Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus dem
Turcomanischen Manuscript
übersetzt
und
vollständig übertragen
von
Max Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Erster Theil.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Comp.
1825.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Erstes Bändchen.

Vorwort.

Die Erzählungen der "Tausend und eine Nacht" sind, was sie ursprünglich waren, und im Morgenlande noch heute sind, Gut des Volkes. In Frankreich sind sie zum Volksbuche geworden, und zum Theil auch in Deutschland, wo der Uebersetzer Hammer (Purgstall) nicht verschmähte, sie auf der französischen Uebersetzung zu verdeutschen. Sie haben sich, wie in Paris so manche geistige Mitbürger neben der schon seit vielen Jahren bürgerlichen Bibliothek, auch in einzelnen Heften unter den deutschen Volksbüchern, schon hier aber schon lange der älteren Verbreitung, da die alten Märchen häufig verjüngt, und von schmutziger und schlüpfriger, seit Jahren auch schon weiter verunstalteter, Nachträge noch hie und da entkleidet.

Unterdessen haben besonders auch die Franzosen den Stoff von ihren erfindenden Quellen weiter ausgebeutet, und Galland's Nachfolger auf dem Arabischen Lehrstuhl zu Paris, Caussin de Perceval, das vollständigste Handbuch der großen Sammlung entdeckt, — wie Jonathan Scott in England und Joseph v. Hammer bei uns, —

und daraus das Verhältniß Galland's zu seiner noch vorhandenen Vorschrift, so wie zum Umfange des Ganzen, aufgeklärt. Zunächst hat er dargethan, daß die Fortsetzung der 1001 Nacht durch Chavis und Cazotte (in unserer blauen Bibliothek verdeutscht) von jenem zwar der Grundlage nach wirklich aus einer arabischen Handschrift zu Paris entnommen, von diesem aber willkürlich ausgesponnen worden, oft dem Originale widersprechend und mißverstanden. Aus der Vorschrift hat Caussin nun diesen Theil der Sammlung hergestellt und die anderweitige Ergänzung und den Schluß des ganzen in zwei Bänden dem berichtigten Abdrucke der Galland'schen Antoine in sieben Bänden (schon 1806) angefügt. Ganz neulich (1825) ist eine andere, auf ähnliche Weise vermehrte Ausgabe dieser Galland'schen Uebersetzung durch Eduard Gauttier, unter Langlès Mitwirkung, zu Paris veranstaltet, worin dieselbe aus Handschriften und anderen seitdem im Druck erschienenen Beiträgen, durch Einschaltungen bereichert, und ebenso wieder wie Scott schon 1811 zu London eine solche berichtigte und mit einem Bande vermehrte Englische Uebersetzung (in 6 Bänden) herausgegeben hat.

Demnach ist es wohl Zeit, auch bei uns an eine neue Revision und Ergänzung dieses wichtigen Werkes zu den-

ken. Und seine neue berichtigte vervollständigte Verdeutschung soll dasselbe in seinem ganzen Umfange, mit seinen mannigfaltigen Anspielungen und echten Verdichtungen darstellen.

Die Herausgeber haben sich zu diesem, seit lange vorbereitetem Unternehmen, vereinigt, von welchem bestimmt Folgendes zu erwarten ist.

a) Eine Revision und Ergänzung der Galland'schen Uebersetzung, aus einer Tunesischen Handschrift (in Dr. Hebbichts Besitz) welche, neben einzelnen Erzählungen, die wenigstens auch die von Galland und seinen Herausgebern übergangenen, so eigenthümlichen und oft auch so bedeutsamen Gedichte liefert.

b) Eine gemeinsame Verdeutschung der sämmtlichen hier namhaft gemachten Theile, Ergänzungen, Einschaltungen und Nachträge der neuen Nacht.

c) Eine ganz neue Nächte starke neue Ergänzung sammt dem Schlusse des Werkes, aus der vorzüglichen Tunesischen Handschrift, welche nach hinten zu ganz von allen übrigen bekannten Handschriften abweicht. Und zwar erscheint diese offenbar mehr im Geist und im Ton des ursprünglichen Werkes, als die Fortsetzung in

der ehemals von Hammerschen Handschrift, welche kürzlich durch Zinserlings mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden, und als eine Aegyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung, sich keineswegs zur Einverleibung in unser Werk eignet.

Ueber die in unserer Uebersetzung befolgte Weise, die arabischen Namen zu schreiben, begnügen wir uns Folgendes zu bemerken.

Das arabische Alphabet hat drei H's aufzuweisen, die dem als der sechste, siebente und sechsundzwanzigste Buchstabe stehen. Der sechste und siebenundzwanzigste wird von uns immer mit dem deutschen H ausgedrückt, wenn er nämlich im Arabischen vor einem Vokale vorkommt: steht er aber nach einem Vokal, so bezeichnen wir ihn durch ch, weil das h im Arabischen nie seinen Hauchlaut verliert; und erinnern nur noch, daß auch hinter i und e das ch den Achlaut und nicht den Ichlaut haben muß. Was das dritte arabische h betrifft, so ist es immer mit ch ausgedrückt, ausgenommen in einigen dem Gebrauch gemäß immer mit k geschriebenen Wörtern. Das arabische Gim, welches im Munde der wahren Araber, der Aegypter und der Beduinen unserm g zwar ganz gleich kommt, zu Syrien aber und in

einigen Staaten Afrika's wie das italienische g in angelo klingt, wird stets durch unser q bezeichnet; nur in Wörtern persischen und türkischen Ursprungs, wo dieser Buchstabe wie dsch lautet, ist er durch diese Schriftzeichen ausgedrückt. Doch auch hier ist dem Gebrauch gehuldigt und arabische Wörter, die in Deutschland schon dsch geschrieben und eingeführt sind, behalten wir unverändert bei. Schließlich bemerken wir noch, daß eu statt einem langen u, o statt einem langen i, statt Ghaie gh, statt Kaf meistens c, und statt Kef immer k steht.

Die nöthigen Erklärungen werden überall die Uebersetzung begleiten, so wie die Vorreden der französischen Herausgeber die Geschichte des ganzen Werks zweckmäßig und anziehend darstellen; und eine Ausgabe der Urschrift durch den Besitzer derselben, mit den so eben von des Königs Majestät der hiesigen Universität geschenkten Arabischen Typen, wird demnächst auch den Sprachgelehrten genugthun.

Dieses zum Theil uralte, und deshalb so vielfach überarbeitete, fortgesetzte und nachgeahmte große Werk ist wohl würdig auf alle Weise vollständig bekannt zu werden und fortzuwirken. Breslau, im Januar 1831.

Die Herausgeber.

Vorrede

des

neueſten Franzöſiſchen Herausgebers.

Es gibt wenige Werke in der Schriftwelt, welche älter und mehr verbreitet ſind, als die Tauſend und eine Nacht. Viele glaubten anfangs, daß dieſe Erzählungen der Einbildungskraft Galland's ihren Urſprung verdankten; aber man erfuhr bald, daß dieſelben eins der vorzüglichſten Denkmale der Aſiatiſchen 1) Literatur ausmachten, daß ſie in der Türkei, in Arabien, Perſien, Hindoſtan, und China 2), ja bis mitten in die unermeßlichen Wüſten Afrika's 3) verbrei-

1) They are (Arabian nights) universally read and admired throughout Asia by all rank of men both young and old. James Capper Observations on Passage to India through Egypt. Lond. 1 Vol. in 8.

2) S. eine Erzählung bei Duhalde, description historique de la Chine. T. 3.

3) Voyage de Lyon dans l'interieur de l'Afrique. T. 3. p. 66 (der franzöſiſchen Ueberſetzung.)

tet, und dort faſt eben ſo bekannt waren, als der Koran ſelber.

Der Menſch iſt begierig nach Täuſchungen, und er bedarf ihrer:

Er iſt von Eis für die Wahrheit,
Von Feuer für die Lüge,

ſagt der gute La Fontaine; die Wirklichkeit iſt für ihn oft ſo mühſelig, daß man ihm verzeihen muß, wenn er manchmal die zu ſtrengen Wahrheiten des Lebens unter lachenden Bildern verhüllt, indem er die Welt mit eingebildeten Weſen bevölkert, welche er für geneigt hält, ihm einſt zur Hülfe zu kommen; oder indem er unter der Erde und auf dem Grunde des Meeres dieſe reichen und wunderſamen Schätze glaubt, welche vielleicht ſein glückliches Geſchick für ihn aufbewahrt. Gewiß mehr als einmal, mochte das Mährchen von dem Fiſcher 1) und dem Geiſte die Hoffnungen eines armen Schiffmannes vom Euſrat oder vom Ganges wieder beleben; mehr als einmal mögen die Abenteuer Hindbads des Laſtträgers, 2) die Saccas von Konſtantinopel oder die Hammal von Baghdad und Ispahan, von glücklicheren Tagen haben träumen laſſen.

1) ſ. Nacht 9 — 31. 2) ſ. Nacht. 32. f.

"Um den Werth der Tausend und einen Nacht zu beurtheilen", sagt ein gelehrter Englischer Reisender, "müßte man zuvor Zeuge von den Wirkungen gewesen sein, welche sie auf diejenigen hervorbringt, die sie am besten verstehen. Mehr als einmal habe ich die Araber der Wüste um ein Feuer sitzen, und diese Erzählungen mit solcher Aufmerksamkeit und solchem Vergnügen anhören gesehen, daß sie gänzlich der Müdigkeit und der Beschwerden vergaßen, welche sie einen Augenblick zuvor überwältigten." 1)

Mehrere andere Reisende 2) bestätigten diese Nachricht des Obristen Capper; sie haben uns die Trubadure des Orients geschildert, wie sie von Kaffeehaus zu Kaffeehaus wandern, und hier, mitten in einem zahlreichen Kreise von Zuhörern sich setzend, ihren Vortrag anheben, dessen Grund immer aus der Tausend und einen Nacht genommen ist, den

1) Before any person decides on the effect of these books, he should be eye-witness on the effect they produce on those who best understand them. I have more than once seen the Arabians on the desert, sitting round the fire, listening tho these stories with such attention and pleasure, as totally to forget the fatigue and hardship with which an instant before, they are totally overcome. James Capper, a. a. O.

2) Dalaway, Russel, Jonathan Scott, Olivier u. A.

sie aber nach ihrem Gefallen, verschönen oder entstellen. 3) Oft geschieht es, daß in dem Augenblicke, wo die Erzählung die Aufmerksamkeit am höchsten spannt, wo die Zuhörer, mit offenem Munde, ängstlich die Entwickelung erwarten, daß der Erzähler, — sei es, daß er nicht weiß, wie er reden soll, oder sei es, daß er ihnen einen Streich spielen und sie nöthigen will, morgen wiederzukommen, um ihn zu hören, — mit einem leichten Sprunge aus dem Saale hüpft, und der gefoppten und erstaunten Menge überläßt, die angefangene Erzählung auf ihre Weise zu Ende zu bringen.

Aber nicht allein bei halbgebildeten Völkern und bei Leuten aus dem Volke hat die Tausend und eine Nacht so viel Glück gemacht: auch in der Hauptstadt der gelehrten Welt, haben mehrere unserer ausgezeichnetesten Schriftsteller ihr eine gerechte Huldigung dargebracht, indem sie aus dieser reichen Fundgrube den Inhalt ihrer reizenden Dichtungen schöpften. Kritiker, die sich eben so sehr durch das

3) ... By combining the incidents of the different tales and varying the catastrophe of each, as he has related below, give them an air of novelty even to persons, who at first imagine they are listening to tales, with which they are acquainted. Russel, History of Aleppo.

Verdienst ihrer Werke, als durch den Takt und die Besonnenheit ihrer wissenschaftlichen Urtheile, empfehlen, haben sich nicht gescheuet, ihm die schmeichelhaftesten Lobsprüche zu spenden. Wir können uns auch auf das Urtheil Florians berufen, dessen Name für Werke dieser Art zum Gewährsmann dienen muß. Niemand wird sich scheuen, mit ihm zu sagen, daß, wenn es auch möglich ist, mehr Vernunft von Scheherasaden zu fordern, sie jedoch zu schön und zu geistreich ist, um der Vernunft zu bedürfen. Es sei uns erlaubt, hier noch das Urtheil La Harpe's herzusetzen, welchen man nicht einer zu großen Nachsicht bezichtigen wird.

"Ich hätte gleich zu Anfange", sagt dieser Schriftsteller in seiner Abhandlung von dem Roman, "einer Art von Werken erwähnen sollen, welche denjenigen vorangingen, von denen ich eben gehandelt habe, die aber unsern Romanen nur darin gleichen, daß sie auch der Einbildungskraft angehören. Es ist wahr, daß die Feerei und das Wunderbare darin mißbraucht sind; aber die Anmuth läßt alles verzeihen. Ich lese alle Jahre die morgenländischen Mährchen wieder, und allemal mit demselben Vergnügen. Das Morgenland, muß man gestehen, ist die Wiege der Fabel und die Quelle der Mährchen, welche die Welt erfüllt haben.

Diese Völker, verweichlicht durch den Himmelsstrich, und eingeschüchtert durch die Regierung, haben sich nicht zu den Spekulazionen der Philosophie erhoben, und nur die Blüten der Wissenschaften abgestreift. Aber sie haben die Sittenlehre in Gleichnisse gekleidet, und anmuthige Fabeln erfunden, welche die andern Völker mit Begier angenommen haben. Welche wunderbare Fruchtbarkeit in dieser Art! welche Mannigfaltigkeit! Wie anziehend der Inhalt!

Nicht, daß in der Mythologie der Araber eben so viel Geist und Geschmack wäre, als wie in der Griechischen. Die Fabeln der letzten scheinen für Männer erfunden, die der ersten dagegen für Kinder: aber sind wir nicht alle noch ein wenig Kinder, wenn von Mährchen die Rede ist? Gibt es eine angenehmere Geschichte als die des Abulkasem, eine rührendere als die des Ganem? Uebrigens ist die Unterhaltung, welche diese Bücher gewähren nicht ihr einziges Verdienst: sie dienen zugleich, eine sehr getreue Vorstellung von dem Charakter und den Sitten dieser Araber zu geben, welche so lange im Orient geherrscht haben. Man erkennt darin diese Großmuth, welche immerdar eine ihrer Lieblingstugenden gewesen ist, und für welche die Seele und der Schwung ihrer Dichter und Romanschreiber stäts

begeistert zu sein scheint. Die schönsten Züge dieser Art kommen uns von ihnen: man kann es nicht läugnen. Und was dieses Volk merkwürdig auszeichnet: es ist das einzige, bei welchem der Despotismus weder das Herz verderbt noch den Geist erstickt hat. Es gab nie einen unumschränkteren und furchtbareren Despoten, als der berühmte Harun oder Arun, dessen Namen alle Augenblicke in ihren Erzählungen vorkommt, und dessen Regierung die glänzendste Zeit des Chalyfats und der Macht der Araber ist.

Man ist stäts in Verwunderung über diese sonderbaren Sitten und Meinungen, welche bei einem geistreichen und großherzigen Volke, auf der einen Seite die Gewohnheit der Sklaverei, und auf der andern der Mißbrauch der Gewalt einflößen, dieser Sinn, in einem sonst aufgeklärten Fürsten, das Leben des Menschen für nichts zu achten; und in eben diesen Menschen, die Leichtigkeit, sich zu überreden, daß sie keinen größeren Werth haben, als man ihnen beilegt, und die politische Knechtschaft zu einer frommen Hingebung zu machen: das ist es, was man überall in ihren Büchern wiederfindet; und vielleicht hängt diese Selbstverachtung zum Theil mit jenem Lehrsatze von der Vorbestimmung zusammen, welches zu jeder Zeit in den Köpfen der Orientalen eingewurzelt ge-

wesen zu sein scheint. Er kehrt in allen ihren Dichtungen wieder, deren Grundlage fast immer ein schleuniger Uebergang aus dem Abgrunde des Unglücks zum Gipfel des Glücks, und aus dem Rausche der Freude zum Uebermaaße der Trauer ist. Es scheint, daß sie keinen andern Zweck gehabt haben, als uns zu lehren, in welchem Maaße wir dieser ewigen Bestimmung unterworfen sind', welche auf der Tafel des Lichtes geschrieben steht.

Die Tausend und eine Nacht ist eine Art dramatischer Gemälde des arabischen Volkes. Die List ihrer Frauen, die Heuchelei ihrer Geistlichen, die Bestechlichkeit ihrer Richter, die Spitzbüberei ihrer Sclaven, — alles ist hier treulich geschildert, und viel besser, als es der genannte Reisende vermöchte. Man findet darin auch viele uralte Ueberlieferungen, welche mehrere Völker auf ihre Weise wiederholt haben: die Geschichte der Phädra und die der Circe sind sehr leicht darin zu erkennen, mehrere Stellen gleichen auch geschichtlichen Zügen in den Büchern der Juden. Diese Geschichte Josephs, die rührendste vielleicht, welche das Alterthum uns überliefert hat, dieses Urbild des Neides, welcher Brüder gegen einen Bruder beseelt, findet sich auch zum Theil in den arabischen Mährchen wieder.

Die Art, wie diese Erzählungen herbeigeführt sind, ist freilich nicht eben zu empfehlen. Bekannt ist, daß das Abenteuer Sicconde's 1) zum Hintergrunde der Tausend und eine Nacht dient, und daß der Sultan Schachriar, erzürnt über die Treulosigkeit seiner Sultaninn, sich zum Gesetze macht, am Morgen seine neue Gemahlin der vorigen Nacht erdrosseln zu lassen. Das Mittel ist gewaltsam; aber zuletzt gelingt es der Tochter seines Wesirs, diesen mörderischen Hochzeiten ein Ende zu machen, und ihr eigenes Leben zu retten, indem sie den Sultan durch Erzählungen ergötzt. Man darf glauben, daß Schachriar mehr die Mährchen als die Frauen liebte, und daß er beinahe eben so vernünftig in seiner Gnade, als in seiner Grausamkeit war. Man muß gleichwohl gestehen, daß alle Geschichten des ersten Bandes, nach den ersten zwanzig Zeilen, die Neugier dermaßen reizen, daß es in der That schwer ist, sich der Lust zu enthalten, auch das Uebrige zu wissen, zumal wenn man sagen kann, wie der Sultan von seiner Frau sagte, indem er aufstand: Ich kann sie ja immer noch tödten lassen. 2)

1) Nach dem Ariost, jetzt von den Franzosen auf die Bühne gebracht.

2) In der ersten Nacht.

Je größer nun das Interesse für die Tausend und eine Nacht ist, je mehr wünscht man auch den Urheber dieser Erzählungen und die Zeit ihrer Abfassung zu kennen.

Eine ansehnliche Zahl von Gelehrten 1) hat schon diese Frage zu ergründen gesucht, welche jedoch niemals völlig genügend kann aufgelöst werden. Einige haben behauptet, dieses Werk sei von einem Araber aus Syrien verfaßt, zum Unterrichte für Europäer, welche seine Sprache lernen wollen 2): Andere haben, mit mehr Wahrscheinlichkeit, angenommen, daß die Erzählungen der Tausend und eine Nacht zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern erfunden sind. Noch Andere endlich haben gemeint, daß sie aus dem Indischen oder Altpersischen übersetzt und durch die Araber vermehrt sind.

1) Der Verfasser des zu Calcutta gedruckten Arabischen Textes der Tausend und eine Nacht) Caussin de Perceval, von Hammer, Hoffmann, Langlès, Marr, Jonathan Scott, Russel, Univers de Sacy u. A.

2) Der Verfasser, in der Persischen Anmerkung, welche an der Spitze seiner Ausgabe steht.

Wir vernehmen mit Verdrusse, daß dieser gelehrte Verfasser mehrerer geschätzter Werke, sein Unternehmen aufgegeben, und sich nach Lucknow, in der Landschaft Aud, zurückgezogen hat. Die Freunde der morgenländischen Literatur werden lebhaft bedauern, daß seine so interessanten Arbeiten unterbrochen sind.

Dieſe letzte Meinung ſcheint mir die glaublichſte, und hier ſind die Gründe, welche mich bewegen, ſie anzunehmen.

Die Mythologie der Geiſter, welche die Grundlage der Mährchen der Tauſend und eine Nacht ausmacht, iſt gänzlich dem Syſtem der Brachmaniſchen Theologie entnommen. Nach dieſem Syſtem, welches die Muſelmänner mit dieſen Erzählungen übernamen, ſind die Daiwadi's (offenbar die Div's der Perſer) Weſen einer geringeren Art, als die Götter, und allen menſchlichen Gebrechen unterworfen, ohne gleichwohl einen für unſere Sinne faßlichen Leib zu haben. Die Bewachung der Städte, der Felder und der Dörfer liegt ihnen ob. Tempel ſind ihnen errichtet: man feiert ſogar noch heute, ihnen zu Ehren, Feſte mit Opfern, zu welchen man Hähne oder Ziegen darbringt. Die Geiſter weiblichen Geſchlechts führen den Namen Pyrari (worin man die Perſiſchen Peri's erkennt), und ſind eine Art unter Feen, deren Hülfe man anruft, gegen die Daiweri's, oder böſen Geiſter, und gegen die Aſuri's, die boshaften Rieſen 1).

Es iſt alſo augenſcheinlich, daß die alte Religion Hindoſtans der Schöpfung unſerer morgenländiſchen Mährchen

1) Vergl. die Anmerkung (10) zur Einleitung.

zur Grundlage gedient hat: es würde uns nicht schwer sein, zu beweisen, daß dieser alten Heimat auch verschiedene Gebräuche angehören, auf welche die Verwickelung mancher Erzählungen gegründet ist, und welche folglich der Arabische Uebersetzer nicht hat verstehen und die Sitten seines Landes den Hindostanischen unterschieben können. In den Verschwörungen zwischen Gegenden, deren Schilderung, aus gleichen Gründen nicht verändert werden konnte, erkennt man die Grausamkeit, die Verschlagenheit, und das Thierische der Indier, des von Hindostan, oder der Insel Zeylan, oder der Inseln des Indischen Archipelagus.

Lassen wir zu diesen Einwürfen nun noch das Zeugniß eines der glaubwürdigsten und berühmtesten Arabischen Schriftsteller, der zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Hedschra (um 10. Jahrh. nach Christi Geburt) lebte, und welcher von Langlès angeführt wird [1], so werden unsere Vermuthungen noch einen viel größeren Anschein von Wahrheit gewinnen.

"Was die Bücher anlangt, die man ins Arabische übertragen hat," sagt Almasûdi [2], und die man uns aus dem Per-

1) In der Vorrede zu seiner Ausgabe der Reise Sindbads des Seefahrers (siehe Band 7a. d.), Berlin und Strasburg, Band 1814. 12. 45. VIII.

2) Maçudi Abu'l Hasan Ali (d. in Bassra im J. 345 der Hedschra) starb im J. 345 der Hedschra [illegible]

Lieder, dem Indischen, dem Griechischen über-
setzt hat, und die Art ihrer Abfassung, so haben wir be-
vor allen Einzelnen erstens, zum Beispiel des Werkes,
welches überschrieben ist (im Persischen): Hezâr Afsânah,
Die tausend Märchen, wovon die nach dem Persischen ge-
machte Arabische Uebersetzung den Titel führt: Alf Lei-
lah wa Lailah und man bezeichnet dies Buch gemeiniglich mit
dem Namen: Alfi Leilah, ou Leilis (Tausend und eine
Nacht)."

Diese Stelle eines durch seine Gewissenhaft bekannten
Schriftstellers erlaubt nicht mehr, zu zweifeln, daß dieses
Werk aus dem Indischen, aber aus dem Pehlvi, ins Ara-

ursprünglich Werk, welches Hezâr Afsânah, — Tausend Fabeln oder Märchen (Mährchen) betitelt war, aber Hezâr Afsân (d. i. 1000 Fabeln, Märchen) genannt wurde, weil es tausend Nächte, d. i. eine sehr lange Zeit dauert, worin es vom Sultan Mahmud den Gaznewiden, gegen Ende des vierten Jahrhunderts der Hidschrah (der zehnten nach Chr.) über, wiewohl Andere diese um die Mitte desselben Jahrhunderts setzen. Wenigstens ist gewiß, daß der einige Zeit bei Muhammedanern sehr unverständlich ist, aber doch zuerst wieder in Persien gelesen hat. Vergl. Notices sur le Schah-nameh de Firdousi. (Vienne 1811.) p. 24. und Mirkond ap. Jos. Hist. Gen. d. Ch. (a. Hamm.).

1) Chardin in Übereinstimmung mit dem Persischen Märchen.

[illegible] und mehrere Gründe, unter anderen die Persische Eroberung einer großen Anzahl von Namen [illegible] bestimmen mich, anzunehmen, daß die Arabische Uebersetzung zunächst aus dieser letzten Quelle geflossen ist, in welcher die Grundlage dieser Geschichten überliefert war, ist es durch die Mährten, welche zur Zeit der Nationalen Umwälzung, welche Persien verwüsteten, sich geflüchtet haben, eine Zuflucht auf der Halbinsel Malakka zu suchen.

Es ist eine unter den Erzählungen der Familie und eine, welche ich in ihren verschiedenen Schicksalen zu verfolgen suchte, und deren Geschichte, die ich hier aufrollen will, gar dazu beitragen kann, um die zum äußersten Punkt in diesem fast unentwirrbaren Labyrinth zu erlangen.

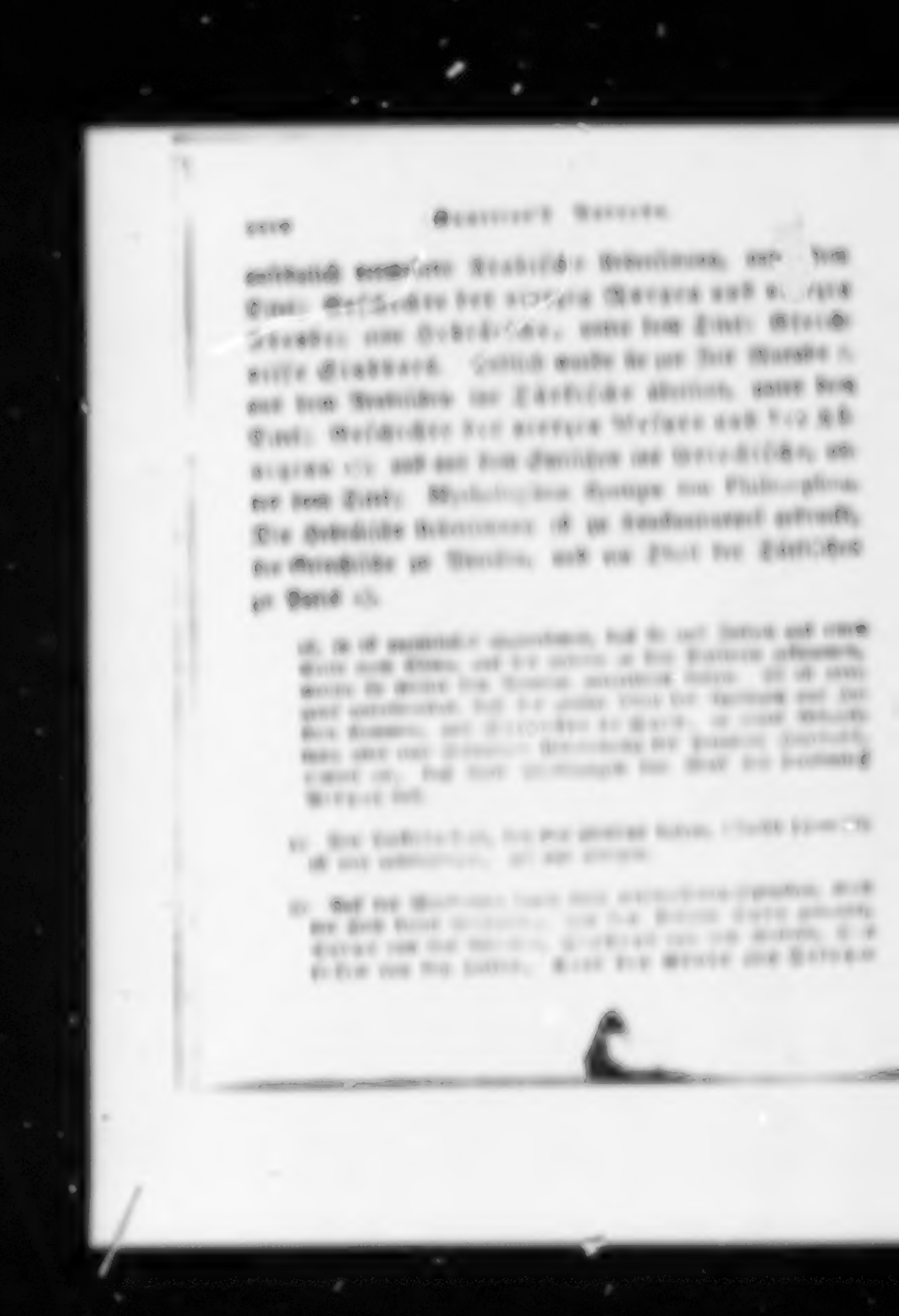
Dies ist die Erzählung von den vierzig Weibern, welche ich in dem ersten Bande behandelt habe. Galland hatte sie, ich weiß nicht, aus welchem Grunde [illegible] übergangen, nur durch einige Worte im Munde des Geschichten Königs [illegible] den Inhalt derselben andeuten, und die kleine Erzäh-

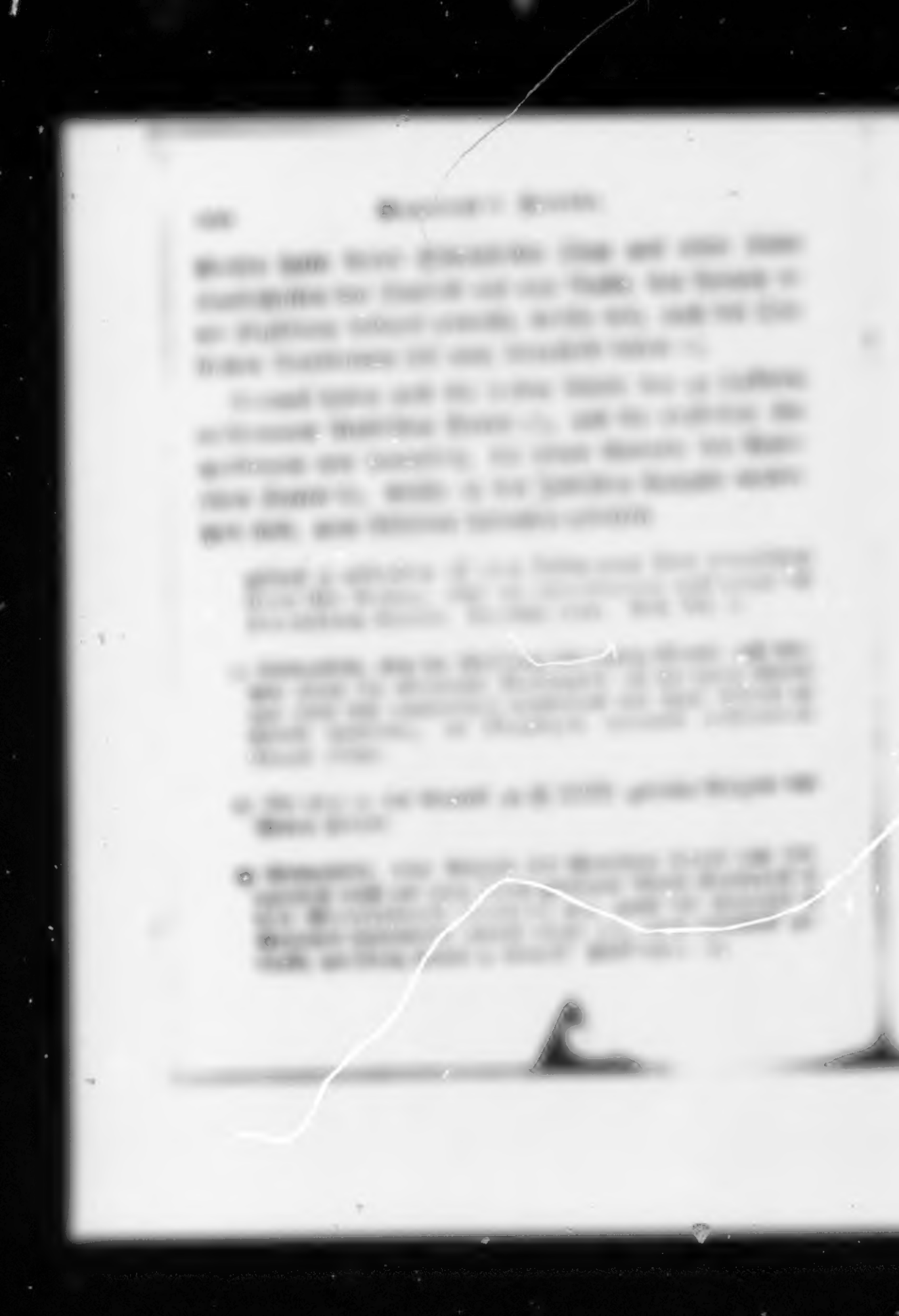
1) Vergl. die Anmerkungen [illegible] S. 2. 3. 11. 12.

2) [illegible] hat sie nur in [illegible] Handschrift, die auch in die Pariser Bibliothek [illegible] Vergl. Langlès' Notice in seiner Ausgabe der 1001 Nacht. In der Calcuttaer Ausgabe sind sie nicht enthalten.

3) In der 1001 Nacht [illegible]

[illegible] Himalaya, [illegible] [illegible] [illegible]





Gellert's Verse.

von der Zeit an der Verfasser der nachfolgenden Geschichte. Alle, über die Mühe, diese Blätter zu ihrem Lesen aufzufordern, hat der Leser kaum das Vorwort, die Inhalte zu lesen und anzuhören zu können. Was der Sorge dieser anbetrifft, ihre Einwendungsgründe zu erfahren, und nicht von ihnen durchsucht und ihre Aufsätze zu verwerfen, und was dann es war der Leidens eingedenkt, wenn die Wahrnehmbarkeit es nicht erlaubt, die zu hören.

Der Bekenntnis Lösungsbuch sich, das Interesse, die Wirklichkeit anbieten, und sich der Mühe geben wollen, der Leidens die der Bekenntnisse zu verstehen, einzuführen wollen, daß es die Leiden der Freundin nie also der Dichter verschaffen hat, welche die Freundin seinem Herzen und seinem Fuß empfinden.

Ja, wenn die Leser leider Empfindungen, die jemand so eben sind, die Verfasser von Romanen und Lesern, die sie durch Lesen wollen, zu schonen, so könnten sie darum einen Vorschuß geben, wie die die Leiden andern Empfindungen nicht wollen, welche unfähig sind, die Größe zu verstehen, die sie zu verachten.

Späterer Zusatz.

[illegible] "Meine liebe Schwester, wenn du nicht [illegible], u. s. w. [illegible]") [illegible]."

Des

[illegible] Zueignung an die Marquise v C.

— [illegible]

*) [illegible]

und *) so gemächlich, wenn ich die Ehre hatte, Ihnen zu
aufzuwarten.

Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen nicht die Ehre
erbeten habe, Ihnen persönlich aufzuwarten.

Diese Verlegenheit, Gnädige Frau, kommt daher, weil
ich vor dem Anfange des Textes wünschte, daß diese Erzäh-
lungen aus einer großen Sammlung ähnlicher Erzählungen
ausgewählt wären, welche, in mehreren Bänden, den Titel
Decamerone oder Cento Novelle führen. Diese Einrichtung ei-
nigte mich, den Verlag anzubieten, und alle Mühe zu
übernehmen, die Sammlung zu erhalten. Ich wollte Ihr eine
Ehrfurcht bezeigen, mich Ihr selbst durch eine Zu-
schrift zu nähern, die mir vielleicht manche angenehme Stunde
gab, wie es Ihnen erscheinen. Die Furcht mißfallener Erzählun-
gen machte Ihnen eine Zuschrift viel angenehmer sein, als
sie, welche sie lesen können. Sie werden ihnen nun sehen,
und Ihnen eine größere Aufmerksamkeit gewähren. Sie
werden dann selbst mir Verzeihung für Gewinde Erin-
nerung der ausgelassenen Laufbahn Verlegenheit erbeten, der

*) Hier wurde die Rede durch Einsprung der Gesellschaft
(Note d. H.) Vergl. Einleitung.

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Die Geschichtbücher der Sassaniden, [1] jener alten Perser-Könige, welche über Herrschaft über Indien und der arabischen und persischen dazu gehörigen Inseln ausgedehnt hatten, so weit jenseits des Ganges bis nach China, berichten, daß einst ein König dieses mächtigen Stammes lebte, welcher der trefflichste Fürst seiner Zeit war. Er machte sich durch seine Weisheit und Klugheit so beliebt bei seinen Unterthanen, als er seinen Nachbaren sich furchtbar gemacht hatte, durch den Ruf seiner Tapferkeit und das Ansehen seines streitbaren und wohlgerüsteten Heeres. Er hatte zwei Söhne, der ältere, Namens Schahriar [2], war der würdige Erbe seines Vaters, und besaß alle Tugenden desselben; der jüngere hieß Schahzenan [3], und hatte nicht minder Verdienste als sein Bruder.

Nach einer eben so langen als ruhmvollen Regierung, starb der alte König, und Schachriar bestieg den Thron. Schachsenan, welcher durch die Reichsgesetze von der Nachfolge ausgeschlossen war, und als bloßer Privatmann leben mußte, beneidete jedoch nicht das Glück seines älteren Bruders, sondern befliß sich auf alle Weise, ihm zu gefallen. Es ward ihm nicht schwer, dies zu erreichen. Schachriar, welcher ihn so schon, als seinen Bruder, liebte, war erfreut über seine Gefälligkeit; und in der Fülle der brüderlichen Liebe theilte er mit ihm sein Reich und gab ihm die Große Tatarei [4]. Schachsenan reiste bald hin, um davon Besitz zu nehmen, und hielt seinen Hof zu Samarkand [5], der Hauptstadt dieses Königreichs.

Es war schon zehn Jahre, daß diese beiden Könige von einander getrennt waren, da beschloß Schachriar, der seinen Bruder gern einmal wiedersehen wünschte, ihm einen Geländten zu schicken, um ihn zu einem Besuche einzuladen. Er wählte zu dieser Sendung seinen ersten Wesir [6], welcher mit einem seiner Würde angemessenen Gefolge dahin reiste, und sich so viel als möglich beeilte.

Als er in der Nähe von Samarkand war, kam Schachsenan, von seiner Ankunft benachrichtigt, ihm entgegen, mit den vornehmsten Herren seines Hofes, welche dem Minister des Sultans zu Ehren sich alle prächtig gekleidet hatten. Der König der Tatarei em-

pfing ihn mit großen Freudenbezeugungen, und fragte sogleich nach dem Befinden des Sultans, seines Bruders. Der Wesyr befriedigte seine Neugier, und eröffnete ihm dann die Absicht seiner Gesandtschaft. Schachsenan war gerührt darüber: "Weiser Wesyr," sprach er zu ihm, "der Sultan mein Bruder, thut mir zu viel Ehre an, und er könnte mir nichts entbieten, das mir lieber wäre. Wenn er mich zu sehen wünscht, so bin ich schon längst von demselben Verlangen erfüllt. Die Jahre, welche seine Liebe nicht vermindert haben, haben auch die meine nicht geschwächt. Mein Reich ist in Ruhe, und ich bedarf nur zehn Tage, um mich in den Stand zu setzen, mit dir zu reisen. Demnach ist es nicht nöthig, daß du auf so kurze Zeit in die Stadt kommest. Ich bitte dich, an diesem Orte zu bleiben und hier deine Zelte aufschlagen zu lassen. Ich werde sogleich befehlen, daß man Erfrischungen in Überfluß herbringe für dich und alle Personen deines Gefolges."

Dies ging sogleich in Erfüllung, und kaum war der König nach Samarkand zurückgekehrt, als der Wesyr eine überschwängliche Fülle von Lebensmitteln aller Art ankommen sah, welche von den kostbarsten Geschenken begleitet waren.

Schachsenan rüstete sich unterdessen zur Reise, ordnete die wichtigsten Angelegenheiten, setzte einen Staatsrath ein zur Regierung des Reichs während sei-

ner Abwesenheit, und stellte an die Spitze desselben einen Minister, dessen Weisheit ihm bekannt war und auf welchen er volles Vertrauen hatte.

Nach zehn Tagen war er zur Abfahrt bereit, er nahm Abschied von seiner Gemahlinn, verließ am Abend Samarkand, und begab sich mit seinem Reisegefolge zu dem königlichen Gezelte, welches er bei den Zelten des Wesirs hatte aufschlagen lassen.

Er unterhielt sich mit diesem Gesandten bis um Mitternacht. Da wollte er nochmals seine Gemahlinn umarmen, die er sehr liebte, und kehrte allein in seinen Palast zurück. Er ging gerade nach dem Zimmer der Königinn, welche, seiner Wiederkehr sich nicht versehend, einen der niedrigsten Bedienten des Hauses in ihr Bette aufgenommen hatte. Beide lagen schon lange bei einander, und waren jetzt in tiefen Schlaf versunken.

Der König trat ohne Geräusch ein, und wollte sich das Vergnügen machen, eine Gemahlinn zu überraschen, von welcher er sich zärtlich geliebt wähnte. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als er bei dem Scheine der Kerzen, welche die ganze Nacht in den Zimmern der Fürsten und Fürstinnen brennen, einen Mann in ihren Armen erblickte! Er stand einige Augenblicke unbeweglich, ungewiß, ob er seinen Augen trauen sollte. Als er aber nicht mehr zweifeln konnte, sprach er bei sich selber: "Wie! kaum bin ich aus meinem Palast,

und noch unter den Mauern von Samarkand, und schon wagt man es, mich zu beschimpfen! Ha, Treulose, dein Verbrechen soll nicht ungestraft bleiben! Als König, muß ich die Missethaten in meinen Staaten bestrafen; als beleidigter Gatte, muß ich dich meiner gerechten Rache opfern!" Kurz, in der ersten Aufwallung zog der unglückliche Fürst seinen Säbel, näherte sich dem Bette, und mit Einem Streiche sandte er die Schuldigen aus dem Schlafe hinüber in den Tod. Hierauf nahm er einen nach dem andern und warf sie aus dem Fenster in den Graben, welcher den Palast umgab.

Nachdem er sich also gerächt hatte, ging er eben so heimlich aus der Stadt, wie er hinein gekommen war, und begab sich in sein Gezelt. Kaum war er daselbst angekommen, so befahl er, ohne jemand etwas davon zu sagen, was er eben gethan hatte, die Zelte abzubrechen und abzureisen. Alles war schnell bereit, und es war noch nicht Tag, als sich der Zug in Bewegung setzte, unter dem Schalle der Pauken und anderer Instrumente, welche alle mit Freuden erfüllten, außer dem Könige. Dieser Fürst war stets mit der Treulosigkeit seiner Gattinn beschäftigt und einer tiefen Schwermuth hingegeben, welche ihn während der ganzen Reise nicht verließ.

Als er in der Nähe der Hauptstadt von Indien war, sah er den Sultan 7 Schachriar mit seinem gan-

zen Hofstaat ihm entgegen kommen. Welche Freude für die beiden Fürsten, sich wiederzusehen! Sie stiegen vom Pferde, sich zu umarmen, und nachdem sie sich tausend Zeichen der Zärtlichkeit gegeben hatten, saßen sie wieder auf, und ritten, unter dem Zujauchzen einer zahllosen Volksmenge, in die Stadt. Der Sultan führte den König, seinen Bruder, in den für ihn eingerichteten Palast. Dieser Palast stand mit dem seinen durch einen Garten in Verbindung; er war um so prächtiger, als er zu den Festen und Vergnügungen des Hofes bestimmt war, und sein Glanz war noch durch eine ganz neue Ausschmückung erhöhet.

Schachriar verließ hier den König der Tatarei, und ließ ihm Zeit ins Bad zu gehen und die Kleider zu wechseln; sobald er aber vernahm, daß es geschehen war, kam er wieder zu ihm. Sie setzten sich auf ein Sofa; und während die Hofleute, aus Ehrerbietung, sich entfernt hielten, besprachen die beiden Fürsten sich über alles, was zwei Brüder, welche noch mehr durch Freundschaft als durch die Blutsverwandschaft verbunden sind, nach so langer Trennung einander zu sagen haben.

Als die Stunde des Abendessens gekommen war, speisten sie zusammen; und nach der Malzeit nahmen sie ihre Unterhaltung wieder auf, welche so lange währte, bis Schachriar bemerkte, daß es schon tief in der Nacht war, und sich zurückzog, um seinen Bruder ausruhen zu lassen.

Der unglückliche Schachſenan legte ſich nieder; aber, wenn gleich die Gegenwart des Sultans, ſeines Bruders, auf einige Zeit ſeinen Gram zu beſchwichtigen vermochte, ſo erwachte dieſer jetzo wieder deſto heftiger. Anſtatt der Ruhe zu genießen, deren er bedurfte, rief er nur in ſein Gedächtniß die qualvollſten Vorſtellungen zurück. Alle Umſtände der Treuloſigkeit ſeiner Gattinn traten ſo lebhaft vor ſeine Einbildungskraft, daß er ganz außer ſich war. Endlich, da er nicht ſchlafen konnte, ſtand er wieder auf: und indem er ſich ganz ſo quälenden Gedanken hingab, erſchien auf ſeinem Antlitz ein Ausdruck der Traurigkeit, welchen ſein Bruder nicht unbemerkt ließ.

"Was fehlt dem König der Tatarei?" ſprach der Sultan, "wer kann dieſen Kummer verurſachen, den ich an ihm ſehe? Sollte er Urſache haben, ſich über die Aufnahme bei mir zu beklagen? Nein, ich habe ihn, wie einen geliebten Bruder empfangen, und ich habe mir hierin nichts vorzuwerfen. Vielleicht macht die Entfernung von ſeinem Reiche, oder von ſeiner Gemahlinn, ihm dieſen Kummer. Ja, wenn das iſt, ſo muß ich ihm ſogleich die für ihn beſtimmten Geſchenke geben, damit er, ſo bald er will, abreiſen und nach Samarkand heimkehren kann."

Und wirklich, ſogleich am folgenden Morgen ſandte er ihm einen Theil dieſer Geſchenke, welche aus dem Seltenſten, dem Reichſten und Wunderbarſten beſtanden, das Indien nur hervorbrachte. Dabei unterließ er nicht'

ihn täglich durch neue Vergnügungen zu erheitern; aber auch die fröhlichsten Feste, anstatt ihn zu erfreuen, erregten nur noch mehr seinen Kummer.

Eines Tages hatte Schachriar eine große Jagd angestellt, zwei Tagereisen von der Hauptstadt, in einer Gegend, wo es hauptsächlich viel Hirsche gab 8. Schachzenan bat, daheim bleiben zu dürfen, weil der Zustand seiner Gesundheit ihm nicht erlaubte, an der Jagd Theil zu nehmen. Der Sultan wollte ihm nicht Zwang anthun, sondern ließ ihm volle Freiheit, und ritt mit seinem ganzen Hofe zu dieser Jagdlust aus.

Nach seiner Abreise verschloß der König der großen Tatarei sich einsam in sein Zimmer. Er setzte sich an ein Fenster, welches die Aussicht auf den Garten hatte. Die Anmuth dieses Ortes und der Gesang unzähliger Vögel, welche sich hier aufhielten, hätten ihm Vergnügen gewährt, wenn er fähig gewesen wäre, es zu empfinden; aber stäts gequält von dem leidigen Andenken der ehrlosen Handlung der Königinn, verweilten seine Augen weniger auf dem Garten, als er sie zum Himmel aufhob, um sich über sein unglückliches Schicksal zu beklagen.

So sehr er mit seinem Schmerze beschäftigt war, so unterließ er jedoch nicht, einen Gegenstand zu beobachten, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Eine geheime Thür des Palastes seines Bruders öffnete sich plötzlich, und heraus traten zwanzig Frauen, in deren Mitte die Sultaninn ging, welche durch ihre

Haltung sich leicht kenntlich machte. Die Fürstinn, im Wahne, daß der König der Großen Tatarei mit auf der Jagd wäre, kam dreist bis unter die Fenster seines Zimmers; und er, aus Neugier sie zu beobachten, stellte sich so, daß er alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Er bemerkte, daß die Personen, welche die Sultaninn begleiteten, um allen Zwang zu entfernen, den Schleier vom Gesichte nahmen, der sie bisher verhüllte, und die langen Gewänder ablegten, welche sie über andern kürzeren Kleidern trugen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als unter dieser Gesellschaft, welche ihm nur aus Frauen zu bestehen schien, sich zehn Schwarze befanden, deren jeder sein Liebchen zu sich nahm. Die Sultaninn ihrerseits blieb auch nicht lange ohne Liebhaber; sie klatschte in die Hände und rief: "Masud, Masud!" und alsbald stieg noch ein Schwarzer von einem Baume herab, und lief mit großer Inbrunst auf sie zu *).

Die Schamhaftigkeit erlaubt nicht, alles zu erzählen, was zwischen diesen Weibern und ihren Schwarzen vorging; es genügt, zu sagen, daß Schachsenan genug sah, um zu erkennen, daß sein Bruder nicht weniger zu beklagen wäre, als er selber. Die Vergnügungen dieser verliebten Bande dauerten bis um Mitternacht. Sie badeten sich alle zusammen in einem großen Wasserbecken, welches eine der schönsten Zierden des Gartens war; worauf sie ihre Kleider wieder anlegten, und durch die geheime Thür wieder in den Palast des Sultans schlüpf-

ten. Masud aber, der von außen über die Gartenmauer gekommen war, nahm denselben Rückweg.

Da alle diese Dinge unter den Augen des Königs der Großen Tatarei vorgegangen waren, so gaben sie ihm Anlaß zu zahllosen Betrachtungen: "Wie sehr hatte ich Unrecht," sagte er, "mein Unglück so einzig zu wähnen! das ist ohne Zweifel die unvermeidliche Bestimmung aller Ehemänner, da der Sultan, mein Bruder, der unumschränkte Beherrscher so vieler Reiche, der größte Fürst der Welt, es nicht vermeiden konnte. Wie thöricht bin ich also, mich so vom Gram aufzehren zu lassen? Es sei drum: das Andenken eines so gemeinsamen Unglücks soll fortan nicht mehr die Ruhe meines Lebens stören!"

Und wirklich, von diesem Augenblick an hörte er auf sich zu grämen; und weil er nicht eher zu Nacht speisen wollte, als bis er das ganze Schauspiel gesehen hatte, welches unter seinen Fenstern aufgeführt wurde, so ließ er sich nun auftragen, aß mit größerer Lust, als er seit seiner Abreise von Samarkand gethan hatte, und hörte sogar mit Vergnügen ein angenehmes Konzert von Gesang und Saitenspiel, welches seine Malzeit begleitete.

Die folgenden Tage war er sehr aufgeräumt; und sobald er vernahm, daß der Sultan zurück kam, ging er ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit heiterer Miene. Schachriar gab nicht sogleich Achtung auf diese Veränderung; er war nur bedacht, sich freundlich zu beklagen, daß er es versagt hatte, ihn auf die Jagd zu be-

gleiten; und ohne ihm Zeit zu lassen, auf diese Vorwürfe zu antworten, erzählte er ihm von der großen Anzahl von Hirschen und andern Thieren, die er erlegt, und von allem Vergnügen, das er gehabt hatte. Nachdem Schachsenan ihn mit Theilnahme angehört hatte, nahm er auch das Wort, und da der Gram seinen Geist nicht mehr umwölkte, so sagte er tausend angenehme und scherzhafte Dinge.

Der Sultan, welcher ihn in demselben Zustande wiederzufinden erwartete, in welchem er ihn verlassen hatte, war erfreut, ihn so heiter zu sehen. "Mein Bruder," sprach er zu ihm, "ich sage dem Himmel Dank für die glückliche Veränderung, welche er während meiner Abwesenheit in dir hervorgebracht hat: ich empfinde eine wahrhafte Freude darüber; aber ich habe eine Bitte an dich, und ich beschwöre dich, sie mir zu gewähren." — "Wie könnte ich dir etwas versagen?" antwortete der König der Tatarei. "Du vermagst alles über Schachsenan. Rede; ich bin voll Ungeduld zu wissen, was du von mir wünschest." — "So lange du an meinem Hofe bist," fuhr Schachriar fort, "habe ich dich in eine düstere Schwermuth versunken gesehen, welche ich durch alle Arten von Lustbarkeiten vergeblich zu zerstreuen suchte. Ich bildete mir ein, daß dein Gram von der Entfernung aus deinem Reiche herrührte; ich glaube sogar, daß die Liebe großen Theil daran hätte, und daß die Königinn von Samarkand, zu welcher du ohne Zweifel eine vollkommene Schönheit

erwählt hast, die Ursache davon wäre. Ich weiß nicht, ob ich mich in meiner Vermuthung geirrt habe; aber ich bekenne dir, daß ich besonders aus diesem Grunde nicht weiter in dich dringen wollte, aus Furcht, dir zu mißfallen. Nun aber, ohne daß ich im geringsten dazu beigetragen habe, finde ich dich bei meiner Heimkehr in der beßten Laune von der Welt und den Geist völlig befreit von diesem schwarzen Gewölke, welches seine Heiterkeit trübte. Sage mir, ich bitte dich, warum warst du bisher so traurig, und warum bist du es jetzo nicht mehr?"

Auf diese Anrede blieb der König der Großen Tatarei eine Weile nachdenklich, als wenn er sich besänne, was er antworten sollte. Endlich erwiederte er Folgendes: "Du bist mein Sultan und mein Herr; aber erlaß mir, ich bitte dich darum, dir die Aufklärung zu geben, die du verlangst." — "Nein, mein Bruder," erwiederte der Sultan, "du mußt sie mir gewähren, ich dringe darauf, versage mir sie nicht." Schachsenan konnte Schachriars Andringen nicht länger widerstehen: "Wohlan denn, mein Bruder," sagte er zu ihm, "ich will dir genugthun, weil du es befiehlst."

Hierauf erzählte er ihm die Treulosigkeit der Königinn von Samarkand; und als er die Erzählung davon beendigt hatte, fuhr er fort: "da siehst du nun den Grund meiner Traurigkeit; erwäge selber, ob ich Unrecht hatte, mich ihr hinzugeben." — "O mein Bruder!" rief der Sultan aus, "welche furchtbare Geschichte

hast du mir da erzählt! Mit welcher Ungeduld habe ich sie bis zu Ende gehört! Ich lobe dich, daß du die Treulose so bestraft hast, welche dir solchen empfindlichen Schimpf anthaten. Man kann dir keinen Vorwurf über diese Handlung machen: sie ist gerecht; und was mich betrifft, so bekenne ich, daß ich an deiner Stelle noch weniger Mäßigung gehabt hätte, als du. Ich hätte mich nicht begnügt, einem Weibe allein das Leben zu nehmen, ich glaube, ich hätte ihrer wohl tausend meiner Wuth aufgeopfert. Ich bin nicht mehr verwundert über deinen Gram; die Ursache davon war zu lebhaft und zu kränkend, um ihm nicht zu erliegen. Welche Begebenheit! Nein, ich glaube, daß niemals einem Manne, außer dir, dergleichen begegnet ist. Aber am Ende muß man Gott danken, daß er dir Trost gewährt hat; und da ich nicht zweifele, daß derselbe auch wohl begründet sei, so habe noch die Güte, mich davon zu unterrichten, und schenke mir dein ganzes Vertrauen."

Schachsenan machte über diesen Punkt mehr Schwierigkeit, als über den vorigen, wegen des Antheils seines Bruders daran; aber er mußte dessen wiederholten dringenden Bitten nachgeben. "So will ich dir denn gehorchen," sagte er, "weil du es durchaus willst. Ich fürchte aber, daß mein Gehorsam dir noch mehr Leid verursachen wird, als ich empfunden habe; aber du hast es dir allein beizumessen, weil du mich zwingst, dir eine Sa-

che zu enthüllen, welche ich in ewige Vergessenheit begraben wünschte."

"Was du mir da sagst," unterbrach ihn Schachriar, "reizt meine Neugier nur noch mehr; säume nicht, mir dies Geheimniß zu entdecken, von welcher Art es auch sein mag."

Der König der Tatarei konnte nicht länger sich weigern, und erzählte ihm nun umständlich alles, was er erblickt hatte, die Verkleidung der Schwarzen, die Ausschweifungen der Sultanin und ihrer Frauen, und vergaß auch nicht des Masud. "Nachdem ich Zeuge dieser Schandthaten gewesen war," fuhr er fort, "so gedachte ich, daß alle Weiber von Natur ihnen ergeben sind, und daß sie ihrer Neigung nicht widerstehen können. In dieser Ueberzeugung dünkte es mich eine große Thorheit für einen Mann, seine Ruhe an ihre Treue zu knüpfen. Diese Betrachtung erzeugte andere, und am Ende erkannte ich, daß ich keine bessere Partei ergreifen könnte, als mich zu trösten. Es hat mich einige Ueberwindung gekostet, jedoch bin ich zum Ziele gelangt, und wenn du mir hören willst, so folge meinem Beispiele:"

So verständig dieser Rath war, so wollte er dem Sultan doch nicht eingehen. Er gerieth vielmehr in Wuth: "Wie!" rief er aus, "die Sultanin von Indien ist fähig, sich auf eine so unwürdige Weise preiszugeben! Nein, mein Bruder," fügte er hinzu, "ich kann's nicht glauben, was du mir sagst, wenn ich es

nicht mit meinen eigenen Augen sehe. Die deinen müssen dich getäuscht haben; die Sache ist wichtig genug, daß ich mich selber davon überzeuge." — "Mein Herr," antwortete Schachzenan, wenn du Zeuge davon sein willst, so wird das eben nicht schwer sein: du brauchst nur eine neue Jagd anzustellen; wenn wir mit deinem ganzen Hofe und mit meinen Leuten ausserhalb der Stadt sind, so bleiben wir dort unter unsern Gezelten, und in der Nacht kehren wir beide ganz allein zurück in mein Zimmer: ich bin gewiß, du wirst am nächsten Morgen dasselbe sehen, was ich gesehen habe."

Der Sultan billigte diese List, und befahl sogleich eine neue Jagd; es sollte noch an demselben Tage die Zelte an dem bestimmten Ort aufgeschlagen werden.

Am folgenden Morgen ritten die beiden Fürsten mit ihrem ganzen Gefolge hinaus. Sie kamen zu der Lagerstatt, und blieben dort bis in die Nacht. Da berief Schahriar seinen Groß-Vezier, und ohne ihm seine Absicht zu entdecken, befahl er ihm, in seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten, und nicht zu erlauben, daß jemand aus dem Lager ginge, aus welchem Grunde es auch sein möchte.

Sobald er diesen Befehl ertheilt hatte, ritt er mit dem Könige der Großen Tatarei zu Pferde; beide ritten unerkannt durch das Lager zurück in die Stadt, und begaben sich in Schahzenans Palast. Hier legten sie sich schlafen, und am folgenden Morgen nahmen sie die-

selbe Stelle am Fenster ein, wo der König der Tataren den Austritt mit den Schwarzen gesehen hatte.

Sie gewessen einige Zeit der Frische des Morgens; denn die Sonne war noch nicht aufgegangen; und während ihrer Unterhaltung warfen sie oft einen Blick nach der geheimen Thüre. Sie öffnete sich endlich: die Sultanin erschien mit ihren Frauen und den zehn verkleideten Schwarzen; sie rief: "Masud!" und der Sultan sah mehr, als er bedurfte, um völlig von seiner Erniedrigung und seinem Unglück überzeugt zu sein.

"O Himmel!" rief er aus, "welche Herabwürdigung, welche Abscheulichkeit! die Gemahlinn eines solchen Fürsten, wie ich bin, kann einer solche Ehelosigkeit fähig sein? Welcher Fürst darf nun noch sich rühmen, vollkommen glücklich zu sein? Ach, mein Bruder!" fuhr er fort, indem er den König der Tataren umarmte, "laß uns beide der Welt entsagen; Treue und Glaube ist daraus entwichen: schmeichelt sie auf der einen Seite, so verräth sie auf der andern. Wir wollen unsere Reiche und allen Glanz, der uns umgibt, verlassen, und in fremden Ländern unser Leben in Dunkelheit hinschleppen und unser Unglück verbergen."

Schachsenan billigte diesen Entschluß nicht: bei der Heftigkeit, worin er seinen Bruder sah, wagte er jedoch nicht, ihm zu widersprechen. "Mein Bruder," sagte er zu ihm, "ich habe keinen anderen Willen, als den deinen; ich bin bereit, dir überall zu folgen, wohin du willst:

aber verspricht mir, daß wir zurückkehren, wenn wir jemand finden, der noch unglücklicher ist, als wir." —
"Ich verspreche es dir," antwortete der Sultan; "aber ich zweifle, daß wir einen solchen finden können." —
"Ich bin hierin nicht deiner Meinung," erwiederte der König der Tataren, "vielleicht werden wir sogar nicht weit darnach reisen dürfen."

In diesem Gespräche gingen sie heimlich von dem Palast, und schlugen einen andern Weg ein, als der, auf welchem sie gekommen waren. Sie wanderten den ganzen Tag, und brachten die erste Nacht unter einem Baume zu. Früh morgens standen sie auf, und setzten ihre Wanderung fort, bis sie auf eine schöne Gegend am Ufer des Meeres kamen, wo hier und wieder hohe und dichtbelaubte Bäume standen. Sie setzten sich unter einen dieser Bäume nieder, um sich auszuruhen und zu erfrischen. Die Freudigkeit ihres Herzens war der Gegenstand ihres Gespräches.

Sie hatten noch nicht lange so gesessen, als sie ganz nahe bei ihnen ein sehr heftiges Getöse und ein schreckliches Geheul hörten, welches sie aus Ufer erfüllte. Plötzlich that das Meer sich auf, und es erhob sich daraus eine dicke schwarze Säule, welche sich in den Wolken zu verlieren schien. Diese Erscheinung verursachte die Schrecken, sie standen eilig auf und stiegen auf einen Baum, der ihnen am tauglichsten schien, sie zu verbergen.

ren. Kaum waren sie drohen, als sie, sich umschauend nach der Stelle, wo der Geist heraus und das Meer sich aufgethan hatte, bemerkten, daß die schwarze Säule das Wasser durchfurchte und sich gegen das Ufer bewegte; sie konnten im Augenblicke nicht unterscheiden, was es eigentlich war, aber bald erblickten sie deutlich einen furchtbaren Gegenstand.

Es war einer von jenen Bösen und den Menschen verderblichen Geistern ꝛc. Er war schwarz und scheußlich; er hatte die Gestalt eines Riesen von ungeheurer Größe, und trug auf seinem Haupte einen großen Glaskasten, der mit vier Schlössern von seinem Inhalte verwahrt war. Mit dieser Bürde betrat er die Insel, und setzte sie an dem Fuße desselben Baumes nieder, auf welchem die beiden Fürsten versteckt waren, die nun die große Gefahr erkannten, in welcher sie schwebten, und sich schon verloren glaubten.

Der Geist setzte sich neben den Kasten nieder, öffnete ihn mit vier Schlüsseln, welche er an seinem Gürtel trug, und ließ eine Frau heraus, die hohl sonnenhaft gewesen war. Das Ungeheuer ließ sie an seiner Seite niederknien, blickte sie zärtlich an, und sprach: "Vollkommenste aller Weiber, welche durch ihre Schönheit bezaubert hat, liebenswürdigste Frau, die ich an diesem Hochzeittage entführt, und welchem immer so standhaft geliebt habe, erlaube, daß ich ein wenig bei dir ruhe; ich schlie

mich vom Schlaf überwältigt, und habe diesen Ort erwählt, um der Ruhe zu genießen."

Indem er diese sagte, legte er sein großes Haupt in den Schooß der Frau nieder; und nachdem er seine Füße ausgestreckt hatte, worüber die arme Witwe erschrak, schlief er bald ein, und schnarchte dermaßen, daß das Gebäude davon widerhallte.

Da blickte die Frau von ungefähr empor, und als sie der beiden Fürsten ihren auf dem Damme erblickte, und sie ihnen ein Zeichen mit der Hand, sich herab zu begeben. Beider Schreck war nicht klein, als sie sich entdeckt sahen. Sie baten die Frau, durch mehrere Zeichen, ihnen den Ueberfluß zu erlassen; sie aber, nachdem sie den Kopf des Ghuls sanftmüthig von ihrem Schooße geschoben und sanft auf die Erde gelegt hatte, stand auf und rief ihnen mit leiser aber lebhafter Stimme zu: "Steiget herab, ihr müßt durchaus zu mir kommen." Verschiedene weitere jene auch durch Geberden ihr begreiflich machen, daß sie sich vor dem Riesengeiste fürchteten; sie erwiederte ihnen mit ernstlichem Ausdrucke: "Wenn ihr nicht eilet, mir zu gehorchen, so werde ich den rothen Ghul über euren Tod von ihm verlangen."

Diese Worte erschreckten die beiden Fürsten dergestalt, daß sie augenblicklich herabstiegen, um aller möglichen Uebereilung, um den Ghul nicht aufzuwecken. Als sie herunter waren, nahm die Frau sie bei der Hand, und nachdem sie sich mit ihnen ein wenig unter die Bäume entfernt hatte,

[illegible] and the Princess and the Bishop remain, for we [illegible] to suppose. The Princess and the Bishop [illegible] [illegible] but who but Tom, are [illegible]?"

[illegible] "I've [illegible] to [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

ich mich der Farben freue." — "Liebe Frau," antwortete der Gärtner, "heimliche Lust, daß sie mich haben will." — "Nein," wiederholte sie, "ich will die Blumen davon machen." — "Ich kann die Farben nicht verkaufen," erwiderte der Mann; "sie will mir niemand abkaufen, und ich dürfte der Farbe, mit der sie Gott schon so schön gefärbt hat, nicht abhelfen durch Schminke. Und ich bin nicht imstande dazu." — "Was mag denken," sprach sie, "mir diese Schminke zu verkaufen?" antwortete sie. "Nicht, wenn ich sie so hätte," antwortete er, "daß es auch den Farben helfen möchte." — "Sie sind mir eine Heilige!" rief die Frau aus; "mehr sie mir sie sind, je genau nicht machen. Wenn sie mir nicht auf der Stelle gehen, verkäufe sie solange sind, und mir nicht sagen wollen, mehr sie Gott auch sie Farben gefärbt haben, sie schenken ich sie sind ganzen Ehren ein Gemüth. Und mir sagen nicht mehr mehr unternommen haben wollen."

Als sie sich gewendet hatten, ging sie wieder in das Haus, und setzte sich an einen Tisch, wo sie sich ganz Nacht beschäftigt mit allen Mitteln wollte. Der Mann blieb allein; und als er sie am Morgen noch immer beschäftigt sah, sprach er zu ihr: "Du hast schlafen, und beschäftigen zu beschäftigen. Der Tag ist nicht der Nacht wegen, und es sind Leute zu unterhalten zu wollen, als nachher für mich, sie schonen zu haben. Denke also nicht mehr daran, sie beschäftigen sich daran." —

"Ich brauche noch so eine Frau," antwortete der Bauer, "daß ich mehr arbeiten werde zu meinem, als für die meine Mühsale bekommen habe." — "Aber ich sage dir es allem Ernste," wiederholte er, "daß es noch dein Leben kosten, wenn du deinen ungerechten Willen ausführst." — "Was kommt darauf an, mein Herr und," antwortete der, "ich werde nicht lange darum schlafen." —

"Ich sehe wohl," sagte darauf der Mann, "daß es keine Mittel gibt, daß der Mensch zu bringen; und da ich voraussehe, daß die Frau deine Gemahlschaft dir sehr bitter machen wird, so muß ich nur deine Kinder rufen, damit sie auch den Trost haben, sich vor deinem Tode zu sehen."

Er ließ nun seine Kinder kommen, und sprach noch mit dem Vater und der Mutter und den übrigen Verwandten der Frau. Als alle versammelt waren, und er ihnen kund gethan hatte, warum sie hier wären, so verlangten Alle eine Untersuchung, um den Grund zu erfahren, der sie bewogen hätte, auf diese Entschlüsse zu schreiten. Sie aber waren alle parat, und sagten, daß sie sicher sterben müßten, als daß sie von Manne abstehen. Was auch der Vater und die Mutter anwenden um die zu retten, und die vorstellen, daß der Tod, welche sie zu machen gedächten, handen von seiner Wirkung sei für sie wäre, sie vermochten nichts über diese Frauen, welche durch die Tränen, auch durch die Furchten.

Als ihre Kinder schon, daß sie so barmherzig alle verdächtigen Umstände vermied, so dauerte sie sich doch an zu weinen.

Der Mann wollte wieder kommen nach, wo er war. Es fiel ihm vor die Thüre seines Hauses, und überlegt hatte, ob er sein Leben aufopfern sollte, um das seiner lieben Frau zu retten, welche er gleich liebte.

Nun, meine Leser! sahe der Diener seit, hatte sich Kartenmann sonst Hühner mit einem Hahn, und einen wachsamen Hofhund. Während er nun so sich, wie es gehen habe, und in seinen Gedanken war, welche ihm Antwort er ertheilen sollte, sich er den Hund auf den Hahn losreißen, der sich auf einer Stange erhoben hatte, und hörte das er also zu ihm sprach: "O Hahn! Du Himmel wird dich gewiß noch lange leben lassen! Schaue du doch nach, ob sonst etwas, was da ereilt?" Der Hahn erhob sich auf seinen Sporen, sahe sich gegen den Mond um, und antwortete stolz: "Warum sollte es mir heute nicht verboten sein, als an andern Tagen?" — "Weil du es nicht weißt," antwortete der Hund, "so höre denn, daß unser Herr heute in großer Trauer ist. Seine Frau verlangt, daß er ihr ein Vergnügen erzeige, welches von der Art ist, daß es ihn das Leben kosten, wenn er es erfüllen sollte. Er sahen sie Ursache und es ist zu fürchten, daß er noch Entschluß genug habe, um die Hartnäckigkeit der Frau zu unterdrücken; denn er liebt sie, und sie geschieht

von ihrem Theaterm, das sie unausstehlich verachtete. Es sollte vielleicht so scheinen. Aber alle ihre Kunst half nichts für Hermann. Der allein verstand unsere Trauer und hatte die Hausfrühlingsluft, sich mit seinem Hannchen lustig zu machen.“

Der Knabe empfand schmerzhaft auf dem Wege des Hauses: „Was macht Hans für ein Ding? er hat nur eine Frau, und kann damit nicht fertig werden, während ich sieben Frauen habe, welche mir thun, was ich will. Wenn er meiner im Dutzend kommen, so wird er bald ein Mittel finden, sich aus seiner Verlegenheit zu reißen.“ — „Ja, was meinst du denn, daß er thun soll?“ fragte der Vater. „Er soll es wie der Schuster in seiner Frau machen,“ antwortete der Knabe, „und wenn sie sich gar nicht will schlagen lassen, einen tüchtigen Stock nehmen, und sie nicht eher aus der Stube gehen, bis sie versöhnt. Sie wird wieder gut werden, und ihm lieber nicht mehr plagen. Er ist so fromm, was er sich nicht einbilden darf.“

Kaum hatte der Knabe vernommen, was der Knabe sagte, so erhob er sich vom hölzernen Sitze, nahm einen dicken Stock, und ging damit zu seiner Frau, welche noch immer weinte; er schlug sie mit der einen und bisse sie so wacker, daß sie endlich laut schrie: „Ach ist genug, lieber Mann, es ist genug. Laß mich doch; ich will dich nie wieder ärgern!“

Auf diese Worte, und da er sah, daß sie ihre unzeitige Neugier bereute, hörte er auf, sie zu schlagen; er öffnete die Thür, die ganze Verwandtschaft trat hinein, Alle freuten sich, die Frau von ihrer Starrsinne zurückgekommen zu sehen, und wünschten ihm Glück, daß er ein Mittel erfunden, wodurch er sie wieder zur Vernunft gebracht hätte.

"Meine Tochter," sagte der Wesir hierauf, "du verdienest, auf dieselbe Weise behandelt zu werden, wie die Frau dieses Kaufmannes."

"Mein Vater," sagte darauf Scheherasade, "ich hoffe, dennoch es mir nicht übel, daß ich auf meinem Sinne beharre. Die Geschichte dieser Frau kann mich darin nicht wankend machen. Ich könnte euch viele andere Geschichten erzählen, euch zu überreden, daß ihr euch meinem Vorhaben nicht widersetzen sollet. Ueberzeugt, verzeihet mir, wenn ich euch zu erklären wage, daß ihr euch vergeblich widersetzen würdet; und wenn die väterliche Zärtlichkeit die Bitte verlangen sollte, welche ich an euch thue, so würde ich hingehen und selber mich dem Sultan vorstellen."

Der Vater, durch die Standhaftigkeit seiner Tochter des aufs Aeußerste gebracht, ergab sich endlich ihrem dringenden Bitten; und zwar sehr betrübt, daß er sie von einem so unglücklichen Entschlusse nicht abzuwenden vermochte, ging er auf der Stelle zu dem Sultan, und

kündigte ihm an, daß er ihm die nächste Nacht seine Tochter Scheherasade zuführen würde.

Der Sultan war sehr erstaunt über das Opfer, das sein Groß-Wesyr ihm darbrachte. "Wie hast du dich entschließen können," fragte er ihn, "mir deine einzige Tochter zu überliefern?" — "Herr" antwortete ihm der Wesyr, "sie hat sich von selber dazu erboten. Das traurige Schicksal, das sie erwartet, hat sie nicht abschrecken können, und höher als das Leben achtet sie die Ehre, eine einzige Nacht die Gemahlinn Euer Majestät zu sein."

"Aber täusche dich nicht, Wesyr," versetzte der Sultan: "morgen früh überliefere ich Scheherasaden deinen Händen, und fordere, daß du ihr das Leben nehmest. Wenn du es unterläßt, so schwöre ich, dich selber tödten zu lassen." — "Herr," erwiederte der Wesyr, "mein Herz wird ohne Zweifel bluten, indem ich euch gehorche; aber die Natur mag immerhin murren: obwohl ich Vater bin, so stehe ich euch doch für einen getreuen Arm."

Schahriar nahm das Erbieten seines Ministers an, und sagte ihm, daß er nur seine Tochter bringen möchte, wann er wollte.

Der Groß-Wesyr ging, und brachte Scheherasaden diese Nachricht, welche sie mit so viel Freuden empfing, als wenn es ihr die angenehmste von der Welt gewesen wäre. Sie dankte ihrem Vater, sie so höchlich verpflichtet zu haben; und als sie ihn vom Schmerz überwältigt sah, sagte sie, ihn zu trösten, sie hoffte, daß es ihm nicht

gereuen würde, sie mit dem Sultan vermählt zu haben; daß er im Gegentheil Ursach haben würde, sich sein ganzes übriges Leben darob zu freuen."

Sie dachte jetzo nur daran, sich in Bereitschaft zu setzen, um vor dem Sultan zu erscheinen. Aber bevor sie das väterliche Haus verließ, nahm sie noch ihre Schwester Dinarsade beiseite, und sagte zu ihr: "Meine liebe Schwester, ich bedarf deiner Hülfe in einer höchst wichtigen Angelegenheit, ich bitte dich, sie mir nicht zu versagen. Mein Vater wird mich zu dem Sultan führen, um mich mit ihm zu vermählen. Laß diese Neuigkeit dich nicht erschrecken; höre mich nur ruhig an. Sobald ich bei dem Sultan bin, werde ich ihn um die Erlaubniß bitten, daß du bei mir in der Brautkammer schlafest, damit ich mich diese Nacht noch deiner Gesellschaft erfreue. Wenn ich diese Gnade erlange, wie ich hoffe, so vergiß nicht, mich morgen früh eine Stunde vor Tage aufzuwecken, mit folgenden Worten: "Liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, bis der nahe Tag anbricht, mir eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt." Sogleich werde ich dir eins erzählen; und ich schmeichle mir, durch dieses Mittel das ganze Volk von der Bestürzung zu befreien, in welcher es sich befindet." Dinarsade antwortete ihrer Schwester, daß sie mit Vergnügen alles thun würde, was sie von ihr verlangte.

Als endlich die Stunde des Beilagers gekommen war, begleitete der Groß-Wesyr Scheherasade'n zum Palast,

und zog sich zurück, nachdem er sie in das Gemach des Sultans eingeführt hatte. Sobald dieser Fürst sich mit ihr allein sah, befahl er ihr, das Antlitz zu enthüllen. Er fand sie so schön, daß er ganz davon bezaubert wurde; als er sie aber in Thränen sah, befragte er sie um die Ursache. "Gnädiger Herr," antwortete Scheherasade, "ich habe eine Schwester, die ich so zärtlich liebe, als ich von ihr geliebt werde. Ich wünschte wohl, daß sie diese Nacht hier in der Kammer schliefe, um noch einmal sie zu sehen und ihr Lebewohl zu sagen. Gewähret ihr mir wohl den Trost, ihr diesen letzten Beweis meiner Liebe zu geben?" Schahriar willigte darein, und man ging, Dinarsaden zu holen, welche auch ungesäumt kam.

Der Sultan legte sich mit Scheherasaden auf einer hohen Bühne zu Bette, nach dem Brauche der Fürsten des Morgenlandes, und für Dinarsaden war ein Lager unter an derselben bereitet.

Eine Stunde vor Tage erwachte Dinarsade und ermangelte nicht, zu thun, was ihre Schwester ihr geheißen hatte: "Meine liebe Schwester," rief sie aus, "wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, mir bis der nahe Tag anbricht, eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt. Ach! es ist vielleicht das letztemal, daß ich dieses Vergnügen habe."

Scheherasade, anstatt ihrer Schwester zu antworten, wandte sich an den Sultan, und sprach: "Gnädiger

Herr, geruhet Euer Majestät wohl, mir zu erlauben, daß ich diesem Wunsche meiner Schwester genüge?" — "Sehr gern," antwortete der Sultan. Darauf sagte Scheherasade zu ihrer Schwester, daß sie zuhören möchte; und indem sie die Erzählung an Schachriar richtete, begann sie folgendermaßen:

Erſte Nacht.

Der Kaufmann und der Geiſt.

"Herr, es war einmal ein Kaufmann, der große Reichthümer beſaß, ſo wohl an liegenden Gründen, als an Waaren und baarem Gelde. Er hatte viele Handelsdiener, Faktoren und Sklaven. Indem er von Zeit zu Zeit Reiſen machen mußte, um ſich mit ſeinen Handelsfreunden zu beſprechen, ſo rief eines Tages eine wichtige Angelegenheit ihn ziemlich weit weg von ſeinem Wohnorte. Er beſtieg ein Pferd, und ritt dahin, mit einem Felleiſen hinter ihm, in welchem er einen kleinen Vorrath Zwieback und Datteln hatte, weil er durch ein wüſtes Land reiſen mußte, wo er nichts zu leben gefunden hätte. Er kam ohne Unfall an, und nachdem er das Geſchäft beendigt, welches ihn dahin gerufen hatte, ſtieg er wieder zu Pferde, um heimzukehren.

Am vierten Tage ſeiner Reiſe fühlte er ſich dergeſtalt von der Sonnenglut und dem durch ihre Stralen erhitzten Boden angegriffen, daß er von ſeinem Wege ablenkte,

um sich unter einigen Bäumen zu erfrischen, welche er auf dem Felde bemerkte. Hier fand er, am Fuß eines großen Nußbaumes, einen Springquell von sehr klarem Wasser. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baumast, setzte sich bei der Quelle nieder, nachdem er aus seinem Felleisen einige Datteln und Zwieback genommen hatte. Indem er nun die Datteln aß, warf er die Schalen zur Rechten und zur Linken hin. Nachdem er sein einfaches Mal verzehrt hatte, wusch er, als guter Muselmann, sich die Hände, das Gesicht und die Füße, und sprach sein Gebet.

Er hatte dieses noch nicht vollendet, und lag noch auf den Knieen, da erschien ihm ein Geist, ganz weiß von hohem Alter, und von ungeheurer Größe, welcher mit einem Säbel in der Hand auf ihn losging, und mit schrecklicher Stimme sprach: "Steh auf, damit ich dich mit diesem Säbel tödte, wie du meinen Sohn getödtet hast." Er begleitete diese Worte mit einem entsetzlichen Geschrei.

Der Kaufmann, eben so erschrocken über die scheusliche Gestalt des Ungeheuers, als über die Worte, welche er zu ihm sprach, antwortete ihm zitternd: "O weh! mein lieber Herr, welches Verbrechens kann ich mich gegen euch schuldig gemacht haben, um den Tod von euch zu verdienen?" — "Ich will dich tödten," wiederholte der Geist, "wie du meinen Sohn getödtet hast." — "Ach, guter Gott," erwiederte der Kaufmann, "wie könnte ich euren Sohn getödtet haben? ich kenne ihn ja nicht und

habe ihn nimmer gesehen." "Hast du dich nicht niedergesetzt, als du hieher kamst? antwortete der Geist:" hast du nicht Datteln aus deinem Felleisen genommen, und indem du sie aßest, hast du nicht die Schalen zur Rechten und zur Linken hingeworfen." — "Ich habe das alles gethan, was du sagst," antwortete der Kaufmann, "ich kann es nicht läugnen." — "Wenn das ist," fuhr der Geist fort, "so sage ich dir noch einmal, daß du meinen Sohn getödtet hast; und merke, auf welche Weise: indem du die Schalen wegwarfst, ging mein Sohn gerade vorbei, und ihn traf eine ins Auge, daß er davon gestorben ist." — "Ach, lieber Herr, Gnade! rief der Kaufmann aus. "Keine Gnade, kein Erbarmen!" antwortete der Geist. "Ist es nicht gerecht, den zu tödten, der getödtet hat?" — "Ich gebe es zu," sagte der Kaufmann; "aber ich habe offenbar nicht euern Sohn getödtet: wäre es aber, so habe ich es ganz unschuldig gethan: drum also flehe ich euch an, mir zu verzeihen und mir das Leben zu lassen." — "Nein, nein," rief der Geist, auf seinem Entschlusse beharrend, "ich muß dich eben so tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast."

Mit diesen Worten ergriff er den Kaufmann beim Arme, warf ihn mit dem Gesichte gegen die Erde, und schwang den Säbel, ihm den Kopf abzuhauen.

Der Kaufmann zerfloß unterdessen in Thränen, betheuerte seine Unschuld, bejammerte seine Frau und seine Kinder, und [illegible]

Der Geist, stäts mit geschwungenem Schwerdte, hatte die Geduld zu warten, bis der Unglückliche seine Wehklage geendigt hatte, aber er ward keinesweges dadurch erweicht. "Alle diese Klagen sind überflüssig," rief er aus: und wenn du auch blutige Thränen weintest, so würden sie mich doch nicht abhalten, dich zu tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast." — "Wie!" entgegnete der Kaufmann, kann nichts euch rühren? Wollt ihr durchaus einem armen Unschuldigen das Leben nehmen?" Und zugleich begann der Kaufmann folgende Verse herzusagen:

"Das menschliche Leben besteht aus zwei Tagen, von welchen der eine Sicherheit bietet, der andere aber Vorsicht erheischt; und die Dauer desselben hat zwei Hälften, von welchen die eine hell, die andere trübe ist.

Siehest du nicht den Wind, wenn seine Stürme toben? Er greift am stärksten nur die höchsten Bäume an.

Wie viel gibts nicht auf Erden schöner und schlechter Bäume? Aber nur die werden von den Leuten mit Steinen geworfen, auf denen Früchte prangen.

Am Himmel stehen Sterne sonder Zahl: aber nur die größten unter ihnen, die Sonne und der Mond, sind den Finsternissen ausgesetzt.

Dein Gemüth ist fröhlich, wenn die Tage heiter sind, und du fürchtest nicht die Zukunft, mit welcher das Geschick dir entgegen eilt.

Das Glück hat dich unbesorgt gemacht und hat dich irre geleitet: aber während der Nacht entsteht oft plötzlich das stärkste Ungewitter."

Nachdem der Kaufmann nochmals seine Bitten und Klagen wiederholt hatte, so beharrte der Geist desto weniger auf dem Vorsatze ihn zu tödten.

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, daß es schon Tag war, und da sie wußte, daß der Sultan sehr früh aufstand, um sein Gebet zu verrichten und seine Rathsversammlung zu halten, so hörte sie auf zu reden.

„Guter Gott! meine Schwester," sprach darauf Dinarsade, „wie wundervoll ist deine Erzählung!" — „Das Folgende ist noch viel überraschender," antwortete Scheherasade, „und du würdest mir gewiß darin beistimmen, wenn der Sultan mich heute noch leben lassen und mir erlauben wollte, es dir in der nächsten Nacht zu erzählen."

Schachriar, welcher Scheherasaden mit Vergnügen zugehört hatte, sagte bei sich selber: „Ich will bis morgen warten; ich kann sie ja immer noch tödten lassen, wenn ich das Ende ihrer Erzählung gehört habe." Nachdem er also den Entschluß gefaßt hatte, Scheherasaden diesen Tag noch das Leben zu lassen, stand er auf, sein Gebet zu verrichten und in den Rath zu gehen.

Während dieser Zeit war der Groß-Wesir in einer tödtlichen Unruhe. Anstatt der Süßigkeit des Schlafes zu genießen, hatte er die Nacht unter Seufzen und Weh-

klagen über das Schicksal seiner Tochter hingebracht deren Henker er sein sollte. Aber so sehr er in dieser banger Erwartung den Sultan fürchtete, so angenehm wurde er überrascht, als dieser Fürst in die Ratsversammlung trat, ohne ihm den unseligen Befehl zu geben, welchen er erwartete.

Der Sultan beschäftigte sich, seiner Gewohnheit nach, den Tag über mit den Angelegenheiten seines Reiches; und als die Nacht kam, lag er abermals bei Scheherasade'n.

Am folgenden Morgen, ehe der Tag erschien, ermangelte Dinarsade nicht, ihre Schwester anzureden und zu ihr zu sagen: "Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, bis es Tag wird, die gestrige Geschichte fortzusetzen."

Der Sultan wartete nicht, bis Scheherasade ihn um die Erlaubniß dazu bat, sondern sagte sogleich: "Vollende die Erzählung von dem Geist und dem Kaufmanne: ich bin neugierig, das Ende davon zu hören." Scheherasade nahm hierauf das Wort, und fuhr in ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

Zweite Nacht.

"Herr, als der Kaufmann sah, daß der Geist ihm

ten Schrei, und rief aus: "Haltet ein, nur noch ein Wort, ich bitte euch; seid so anädig und bewilligt mir eine Frist: laßt mir Zeit, hinzugehen, um meiner Frau und meinen Kindern Lebewohl zu sagen, und durch ein Testament, das ich noch nicht gemacht habe, mein Vermögen unter ihnen zu theilen, damit sie nach meinem Tode in keinen Prozeß verwickelt werden. Ist dieses geschehen, so werde ich alsbald wieder hieher kommen und mich allem unterwerfen, was euch beliebt, über mich zu verhängen." — "Ich fürchte aber," sagte der Geist, "wenn ich dir die erbetene Frist bewillige, daß du nicht wiederkömmst." — "Wenn ihr meinem Eide trauen wollt," antwortete der Kaufmann, "so schwöre ich bei dem Gott des Himmels und der Erden, daß ich unfehlbar hieher zu euch zurückkommen will." — "Wie lang wünschest du, daß diese Frist sein soll?" fragte der Geist. "Ich bitte dich um ein Jahr," antwortete der Kaufmann; "in kürzerer Zeit vermag ich nicht, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und mich vorzubereiten, um ohne Kümmerniß der Lust des Lebens zu entsagen. Ich verspreche euch also, daß ich morgen über ein Jahr mich unfehlbar unter diesen Bäumen einstellen und mich euren Händen überliefern will." — "Rufst du Gott zum Zeugen des Versprechens, welches du mir hier thust?" fragte der Geist. "Ja," antwortete der Kaufmann, "ich rufe ihn noch-

mals zum Zeugen an, und du kannst auf meinen Schwur bauen." Bei diesen Worten ließ der Geist ihn bei der Quelle, und verschwand.

Als der Kaufmann sich von seinem Schreck erholt hatte, bestieg er wieder sein Pferd, und setzte seinen Weg fort. Wenn er aber auf der einen Seite froh war, sich aus einer so großen Gefahr gezogen zu haben, so war er auf der andern in einer tödtlichen Traurigkeit, wenn er an den verhängnißvollen Eid dachte, welchen er gethan hatte.

Als er heim kam, empfingen seine Frau und seine Kinder ihn mit allen Aeußerungen der vollkommensten Freude; er aber, anstatt sie auf dieselbe Weise zu umarmen, fing hinterlich an zu weinen, so daß sie wohl erkannten, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet wäre. Seine Frau fragte ihn um die Ursache seiner Thränen und des heftigen Schmerzes, welchen er ausbrechen ließ. "Wir alle," sagte sie, "freuen uns über deine Heimkehr, du hingegen beunruhigst uns durch den Zustand, in welchem wir dich sehen. Erkläre uns, ich bitte dich, die Ursache deiner Traurigkeit." — "Ach!" antwortete der Mann, "wie könnte ich in einer andern Stimmung sein? ich habe nur noch ein Jahr zu leben." Hierauf erzählte er ihnen, was sich zwischen ihm und dem Geiste zugetragen hatte, und sagte, daß er ihm sein Wort gegeben, nach Ablauf eines Jahres

zurückzukehren und den Tod aus seinen Händen zu empfangen.

Als sie diese traurige Neuigkeit hörten, wurden alle trostlos. Die Frau brach in Jammergeschrei aus, zerfleischte sich das Gesicht und zerriß sich die Haare; die Kinder zerflossen in Thränen, und ließen das Haus von ihrem Wehklagen widerhallen; und der Vater, der Gewalt des Bittes weichend, vermischte seine Thränen mit ihren Klagen. Mit einem Worte, es war das rührendste Schauspiel von der Welt.

Gleich am folgenden Morgen war der Kaufmann bedacht, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und besorgte vor allen Dingen, seine Schulden zu bezahlen. Er gab seinen Freunden Geschenke, und reiche Almosen den Armen; schenkte seinen Sklaven den einen wie den andern Geschlechtes die Freiheit, theilte sein Vermögen unter seinen Kindern, ernannte Vormünder für die noch nicht Volljährigen [14]; und nachdem er seiner Frau herausgegeben, was ihr, nach dem Ehevertrage zukam, vermachte er ihr noch alles, was er ihr, den Gesetzen gemäß, geben konnte [15].

Endlich lief das Jahr ab, und er mußte scheiden. Er packte sein Kellerlein, und legte das Tuch hinein, in welches seine Leiche verhüllt werden sollte; als er aber seiner Frau und seinen Kindern Lebewohl sagen wollte, da hatte man nimmer einen lebhafteren Schmerz gesehen. Sie konnten es nicht ertragen, ihn zu ver-

nieren: alle wollten ihn begleiten und mit ihm sterben. Dadurch wurde er sich Gewalt anthun und so theure Gegenstände verlassen. "Meine lieben Kinder," sagte er zu ihnen, "ich gehorche dem Befehle Gottes, indem ich von euch gehe. Lehrt meinem Beispiele unterwerfen euch mutvoll jeder Nothwendigkeit, und bedenket, daß die Bestimmung des Menschen der Tod ist."

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, entriß er sich den Armen und dem Jammergeschrei seiner Familie. Er eilt hinweg, und kam an den Ort, wo er den Geist geliebt hatte, an demselben Tage, da er versprochen hatte sich dort einzufinden. Er stieg sogleich ab, und setzte sich an den Rand der Quelle, wo er den Geist in aller Betrübniß erwarten, die man sich vorstellen kann.

Während er in einer so qualvollen Erwartung hinharrte, erschien ein freundlicher Greis, welcher eine Hinde am Bande führte, und näherte sich ihm. Sie begrüßten sich artig; worauf der Greis zu ihm sagte: "Mein Freund, darf man wissen, weshalb du an diesen wüsten Ort gekommen bist, wo sich nur böse Geister aufhalten, und wo man nicht sicher ist? Wenn man diese schönen Bäume ansieht, so sollte man ihn für bewohnt halten; aber es ist eine wahrhafte Einöde, wo es gefährlich ist, lange zu verweilen."

Der Kaufmann befriedigte die Neugier des Greises, und erzählte ihm das Abenteuer, welches ihn verpflichtete, sich dort einzufinden.

Der Geist hörte dies mit Erstaunen an, und rief endlich aus: "Das ist in der That die seltsamste Begebenheit von der Welt; und du hast dich durch den unverschämten Eid schonen. Ich will," fuhr er hinzu, "Zeuge deiner Zusammenkunft mit dem Greise sein."

Indem er dies sagte, hörte er sich neben dem Kaufmann nieder; und während beide sich mit einander unterhielten ....

Aber ich sehe, daß es tagt," sagte Scheherasade, indem sie innehielt; "was noch übrig, ist gerade der schönste Theil der Mährchen." Der Sultan, ansonsten das Ende davon zu hören, ließ Scheherasaden noch einen Tag leben.

Dritte Nacht.

Die folgende Nacht that Dinarsade an ihre Schwester Gieichfalls Bitte, wie zu den beiden vorhergehenden: "Meine liebe Schwester," sprach sie zu ihr, "wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, mir eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt."

Der Sultan aber sagte, daß er das Ende der Erzählung von dem Kaufmann und dem Geiste hören wollte; weshalb Scheherasade sie also wieder aufnahm:

Herr, während der Kaufmann und der Diener, welcher die Hunde führte, die Vorbereitungen, dem noch nie gesehenen Thiere, dem neuen schwarzen Hunde Salamo, zu nähern sich übten, standen sie, und dachten sie, was sie an diesem Tage machen. Der Diener mit der Hunde erzählte dem Herrn der Kaufmanns mit dem Thiere, was gestern schon vorgenommen, und den Eigensinn des Kaufmanns. Er sagte heute, daß heute der Tag der großen Entscheidung wäre, und daß es gelingen müsse, hier zu bleiben, um zu sehen, was daraus würde.

Der andere Diener sagte der Katze ebenfalls seiner Meinung wenig, und hatte deutlich gemacht. Er sagte sich zu Hause, und kam heute erst in der Stadt wieder an, als noch ein fremder Diener mit einem Kaufmann ankam, welcher so bösen andern anderen und so sagte, warum der Kaufmann schon hier wäre. Man sagte ihm die Wahrheit davon, welche auch ihm so unwahrscheinlich klang, daß er ohne alle Zweifel in dem wunder von dem, was sich jetzt mit dem Diener und dem Kaufmanne zutragen würde. Er hörte sich endlich zu den Andern.

Bald darauf erhielten sie auf den Hof einen Brief von dem Diener, der wegen der Thiere Erkundigung eingezogen hatte. Dieser Diener sagte sich dann, verschwand plötzlich, und der Brief schrieb, welcher, ohne sie zu grüßen, mit dem Licht in der Hand auf den Kauf-

[illegible] den [illegible] Arm ergriff, und zu ihm sagte: „Sieh auf, komme ich dich töte, wie du meinen Sohn getötet hast.“

Der Kaufmann und die drei Gäste erschraken, und wollten sie ihnen und der Leiche mit ihrem Gut [illegible].

Indem bemerkte Schahriahr, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab, welche die Königin Dschane so sehr erfreut hatte, daß sie durchaus den Rest hören wollte, und daher den Tod der Sklavin nochmals für diesen aufschob.

Es ist nicht auszudrücken, wer groß die Freude der Königin Dschane war, als sie sah, daß der Sultan ihren Rat befolgte, Schahriahr hörte sie [illegible]. Eine Zeitlang, der Arzt, und als diese [illegible] vergnügt [illegible].

Vierte Nacht.

Als nun [illegible] folgenden Nacht, begann Schahzenade, nur Erlaubnis der Sultane, folgendermaßen:

„Herr, als der Geist mit der Frauen sah, daß der Geist sein Versprechen [illegible], und den unglücklichen retten wollte, so [illegible] sich dem Weibchen zu [illegible] sie, faßte sie, und [illegible] zu ihnen: „Habe [illegible]

ob Gelz auch Barmherzigkeit an, haben sie mit einem Zorn, und habe die Pflicht, sich anzudrehen. Ich will euch meine Erfindung mit Ihrer Hand erklären, welche die hat übet, und wenn sie sie annehmen und übersehen werden, als hat Rhadamant seine Gerechtigkeit, kein sie das Leben nehmen wollt, sie ist ab Adam wohl besser, daß sie seinen armen Landsleuten ein Exempel seiner Verbrechen erlauben wollt."

Der Geist befand sich einige Zeit, endlich antwortete er: "Wohlan, sei Lizio, ich willige drein."

Gleichnis
vom ungerechten Haushalter.

Er sprach aber zu seinen Jüngern: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, und dieser ward vor ihm beschuldigt, als hätte er ihm seine Güter verschwendet. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun, dieweil mein Herr mir das Amt nimmt? Graben mag ich nicht, betteln schäme ich mich. Ich weiß wohl, was ich tun will, daß, wenn ich werde vom Amt gesetzt sein, sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle seines Herrn Schuldner und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Schrift, setze dich flugs und schreibe fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Schrift und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.

[illegible]

"Meine Mutter, meine Schwester," sagte Dimmesdale, "wer hat Ihr schlimmes Unrecht getan?" — "Meine Schwester," antwortete der Geistliche, "ist sich noch gar nicht der Verfehlung, die sie begangen hat, bewußt. Ich hoffe, sie wird es erkennen, wenn sie Euch, mein Bruder und Herr, ihr Leid klagt, und Ihr werdet mit Gott, der Euch hat, auch Mittel zu finden wissen."

Chillingworth antwortete nicht; aber er faßte sich, verneigte sich ernst, und ging an die Tür, um seine Patientin wieder der Leitung des geistlichen Seelsorgers zu überlassen.

Zweites Kapitel

Als der Arzt die Tür geschlossen hatte, begann der Pastor mit seiner Gemeinde sich zu unterhalten. Dimmesdale machte eine gramvolle Geste, und schien die Gemeinde anzureden. Er setzte sich schließlich hin, und sagte: "Ich wünschte, meine Kinder, ich könnte Euch gewisse Dinge, die Euch Trost bringen würden, sagen." — "Ich weiß, Ihr wollt Euch vom Übergroßen Schmerz befreien, Herr," antwortete Ehrwürden. "Tut gerne Gutes," sagte er ihm, empfahl ihm Gottes Hilfe und Beistand, und so ging alles

Geschichte
des zweiten Grafen und des Weißen schwarzen Hundes.

Leben. Ich sagte zu ihm: "Was hat mir für" — "Was hat mich mir für" antwortete er, "ist es möglich, daß du mich nicht erkennst?" Darauf besonders ist die antwortete, und nannte ihn. "Ist mein Prinz," sagte ich zu mir, indem ich ihn umarmte, "was kann ich doch so Großes gethan haben?" Ich führte ihn in mein Zimmer, und erkundigte mich nach seinen Umständen und nach dem Grunde seiner Reise. "Lieber mich nicht Lumpe!" antwortete er mir, "indem du mich nicht, schäme dich. Ich könnte meinen Schmerz ertragen, wenn ich nur alle die Unglücklichen unterstützen könnte, welche mir in meinen Leiden begegnen sind, die mich so sehr Zeit kosten, so wollte ich mich glücklich, so wollte ich mich bedauern."

Ich bat Ferdinand meinen Rath anzuhören; und alle meine Bemühungen, wieder ich ihn zu Ruh und ich ihn zu schönen Hoffnungen meinem Vermögen. Ich unterstützte meine Kenntnisse, und so ich auch, daß ich mein Einkommen vermehren hatte, das heute, daß ich ganz Tausend Zechinen reich war, so sah ich ihm sogar für Freude. "Damit, mein Prinz sagte ich zu ihm, "wird es dem Verlust, den sie schon hast, vergleichen können." Er nahm die Tausend Zechinen mit Tränen an, erklärte sich Glück wieder an, und wir leben nun zusammen, wie zwei ganz gleiche Brüder.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Siebente Nacht.

Gleich das Ende der achtzehnten Nacht hat Dunyazade die Sultanin, die Geschichte weiter zu erzählen, welche sie gestern nicht hatte vollenden können.

»Ich will es gern thun,« antwortete Scheherazade; »und um den Faden derselben wieder anzuknüpfen, sage ich euch, daß der Prinz mit den beiden schwarzen Hunden spazierte, dem Prinz, so wie den beiden aus dem Thurme und dem Kaufmanne, seine Geschichte zu erzählen.

»Endlich,« sagte er zu ihnen, »nach einer Schiffahrt von fast Monaten, während wir glücklich in einem Hafen, wo wir anschifften, und einen Handel mit Waaren machten. Der alten ich, ich verkaufte die meinen so gut, daß ich Zehn für Eins gewann. Wir kauften Waaren für Kinder, um sie nach dem nächsten zu verkaufen und dort zu verkaufen.

Als wir schon bereit waren, zur Heimfahrt einzuschiffen, begegnete ich am Ufer des Meeres einer Frau, die sehr wohlgekleidet, aber sehr armselig gekleidet war. Sie kam auf mich zu, küßte mir die Hand, und bat, mir den traurigen Stand, sie zur Frau zu nehmen und mit ihr abzureisen. Ich machte Schwierigkeiten, ihr diese Gunst zu gewähren; aber sie sagte mir so viel vor, um mich zu überreden, ich möchte mich

auf ihre Neugier sehen, und ich wollte Mittel haben, mit ihrer Aufführung unzufrieden zu sein, daß ich endlich heiraten würde. Ich hatte die anständige Kleider mehr denn, und nachdem ich sie durch einen Schneider in aller Form gekleidet hatte, schickte ich sie mit mir ein, und wir gingen unter Segel.

Während unserer Reise entdeckte ich in meiner Reisegefährtin so viele schöne Eigenschaften, daß ich sie täglich mehr und mehr liebte. Meine Brüder unterließen, welche mehr so gute Gesichter gemacht hatten, als ich, und weniger über mein Glück waren, trugen mir Haß. Ihre Wuth ging sogar so weit, einen Anschlag gegen mein Leben zu machen. In einer Nacht, während ich mit meiner Frau ruhig schlief, nahmen sie uns, und warfen uns ins Meer.

Meine Frau war eine Fee, und folglich aus dem Elementarleben; sie konnte also wohl denken, daß sie nicht ertrank. Was mich betrifft, so wäre ich ohne ihre Hülfe gewiß umgekommen; ich war aber kaum ins Wasser gefallen, als sie mich aufhob und mich auf eine Insel brachte.

Als es Tag wurde, sagte die Fee zu mir: "Du siehst, mein lieber Mann, daß ich, indem ich dir das Leben schenke, die die Güte, welche du mir bewiesen hast, nicht vergessen habe. Du sollst wissen, daß ich eine Fee bin, und daß ich, als ich dich am Ufer des Meeres bei deiner Einschiffung sah, ich eine starke

Neigung für dich fühlte. Ich wollte die Güte deines Herzens prüfen, und stellte mich die so entkleidet dar, wie du mich gesehen hast. Du hast dich großmüthig gegen mich betragen; und ich bin erfreut, eine Gleichheit gefunden zu haben, die meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Aber ich bin erzürnt auf deine Brüder, und ich werde nicht zufrieden sein, als bis ich sie am Leben gestraft habe."

Die Verwunderung hörte ich diese Rede der Fee an; ich dankte ihr von ganzem Herzen für die große Wohlthat, welche sie mir erwiesen hatte: "Aber, Herrin," sagte ich zu ihr, "was meine Brüder betrifft, so bitte ich euch, ihnen zu verzeihen. Wie sehr ich auch Ursache habe, mich über sie zu beklagen, so bin ich doch nicht grausam genug, um ihr Verderben zu wollen." Ich erzählte ihr darauf, was ich für den einen, wie für den andern, gethan hatte; und mein Beistand vermehrte noch ihren Unwillen gegen sie. "Ich muß," rief sie aus, "auf der Stelle diesen undankbaren Verräthern nachstellen, und schreckliche Rache an ihnen nehmen. Ich will ihr Schiff versenken und sie in den Grund des Meeres stürzen." — "Nein, Herrin," erwiderte ich, "um Gottes willen, thut das nicht, sondern mäßigt euren Zorn: bedenkt, daß es meine Brüder sind, und daß man Böses mit Gutem vergelten soll."

Ich besänftigte die Fee durch diese Worte; und nachdem ich also gesprochen hatte, versetzte sie mich, in einem Augenblick, von der Insel, wo wir waren, auf das flache Dach meines Hauses, und gleich darauf verschwand sie. Ich stieg hinunter, öffnete die Thüren, und grub die drei tausend Zechinen aus, welche ich vergraben hatte. Darauf ging ich nach dem Orte, wo mein Laden stand; ich öffnete ihn, und empfing von den Kaufleuten, meinen Nachbarn, die Glückwünsche über meine Heimkehr.

Als ich wieder nach Hause kam, fand ich diese beiden schwarzen Hunde, welche mir demüthig entgegenkamen. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hätte, und war sehr verwundert darüber; aber die Fee, welche alsbald erschien, erklärte es mir. "Mein Gemahl," sagte sie zu mir, "verwundere dich nicht, diese zwei Hunde bei dir zu sehen: es sind deine beiden Brüder." Ich entsetzte mich bei diesen Worten, und fragte sie, durch wessen Macht sie sich in diesem Zustande befänden. "Ich bin es," antwortete sie mir, "der sie darin versetzt hat; oder wenigstens ist es eine von meinen Schwestern, der ich den Auftrag dazu gegeben habe, und welche zu gleicher Zeit ihr Schiff auf den Grund gestürzt hat. Du verlierst dabei die Waaren, welche du darauf hattest, aber ich will dich hinlänglich dafür entschädigen. Was deine Brüder angeht, so habe ich sie verdammt, zehn Jahre lang in dieser Gestalt zu

bleiben: ihre Treulosigkeit macht sie dieser Strafe nur zu würdig." Endlich, nachdem sie mich unterrichtet hatte, wo ich ferner von ihr vernehmen könnte, verschwand sie.

Gegenwärtig, da die zehn Jahre voll sind, bin ich auf dem Wege, sie zu suchen; und da ich im Vorbeigehen diesen Kaufmann und den guten Greis mit der Hinde, hier antraf, verweilte ich bei ihnen. Da hast du nun meine Geschichte, o Fürst der Geister; scheint sie dir nicht eine der außerordentlichsten?"

"Ich gebe es zu," antwortete der Geist, und ich erlasse deshalb auch das zweite Drittheil des Verbrechens, dessen der Kaufmann sich gegen mich schuldig gemacht hat."

Sobald der zweite Greis seine Geschichte beendigt hatte, nahm der dritte das Wort, und that dem Geiste dieselbe Bitte, wie die beiden vorigen, das heißt, dem Kaufmann auch das dritte Drittheil seiner Schuld zu erlassen, vorausgesetzt, daß die Geschichte, welche er ihm erzählen wollte, an seltsamen Begebenheiten die beiden noch überträfe, welche er so eben gehört hatte. Der Geist gab ihm dasselbe Versprechen, wie den beiden andern. "Höret also," sprach darauf dieser Greis.....

Aber der Tag bricht an," sagte Scheherasade, und ich muß hier inne halten." "Meine Schwester," sprach darauf Dinarsade, "ich kann mich nicht genug verwundern über die Abenteuer, die du uns da er-

zählt hast." — "Ich weiß noch unzählige andere," antwortete die Sultaninn, "welche noch viel schöner sind."

Schachriar, neugierig, ob die Erzählung des dritten Greises auch so angenehm wäre, als die des zweiten, verschob den Tod der Scheherasade bis morgen.

Achte Nacht.

Sobald Dinarsade gewahrte, daß es Zeit wäre, die Sultaninn anzureden, bat sie ihre Schwester, ihr bis es Tag würde, irgend eine Geschichte zu erzählen.

Erzähle uns die des dritten Greises," sagte der Sultan zu Scheherasaden; "ich kann kaum glauben, daß sie noch wunderbarer sei, als die des Greises mit den beiden schwarzen Hunden."

"Herr," antwortete die Sultaninn, "der dritte Greis erzählte seine Geschichte folgendermaßen [19]:

Geschichte
des dritten Greises mit dem Maulthiere.

"Wisset, o Geist, daß dieses Maulthier meine Gattinn war. Eines Tages verreiste ich, und blieb ein ganzes Jahr von ihr abwesend. Bei meiner Heimkehr kam ich bei Nacht in meiner Wohnung an, und fand meine Frau mit einem schwarzen Sklaven in den zärtlichsten Umarmungen liegen.

Sobald sie mich erblickte, sprang sie schnell auf, trat mir mit einem Becher voll Wasser entgegen, über welchen sie einige Worte murmelte, bespritzte mich damit, und sprach: "Verlaß deine Gestalt, und verwandle dich in die eines Hundes!" Ich ward auf der Stelle zu einem Hunde, und sie jagte mich aus dem Hause.

Als ich vor die Thüre kam, lief ich fort, bis an den Laden eines Fleischers, wo ich verweilte und an den Knochen nagte. Der Fleischer aber, dem ich gefiel, nahm mich auf in sein Haus.

Als mich aber hier seine Tochter erblickte, verschleierte sie sich sogleich vor mir, und sprach zu ihrem Vater: "Wie kannst du denn einen fremden Mann bei uns einführen, und ihn sogar in unser Zimmer bringen?" — "Und wo ist denn der Mann?" fragte der Vater. — "Dieser Hund hier ist es, den seine Frau so eben verzaubert hat. Indessen vermag ich ihn zu befreien." Als der Vater diese Worte hörte, sprach er zu seiner Tochter: "Bei Gott, ich beschwöre dich, befreie ihn, aus Dankbarkeit für deine Genesung."

Hierauf stand die Tochter des Fleischers auf, nahm einen Becher voll Wasser, sprach darüber einige Formeln aus, und spritzte davon ein wenig auf mich, indem sie sagte: "Gehe aus dieser Gestalt in deine erste Gestalt zurück, mit der Erlaubniß des erhabenen Gottes!" Und auf der Stelle war ich wieder in meine vorige Gestalt umgewandelt.

Ich nahte mich nunmehr der Jungfrau, küßte ihr die Hände, und sprach: "Bei Gott, ich bitte dich, verzaubere mein Weib, wie sie mich verzaubert hat." Da gab sie mir von dem Wasser, und sagte: "Wenn du sie schlafen findest, so sprenge dieses Wasser über sie, und sage dabei, worin du wünschest, daß sie verwandelt werde, so wird es auf der Stelle geschehen."

Ich nahm das Wasser, und begab mich damit zu meiner Frau; und da ich sie in tiefem Schlafe fand besprengte ich sie damit, indem ich ausrief: "Verlaß

diese Gestalt und verwandle dich in die eines Maulthiers!" Sogleich ward sie das, was ich gewünscht hatte, und sie ist es, die du hier mit deinen eigenen Augen siehst, o du Beherrscher und Oberhaupt der Könige und Geister!"

Zugleich wandte der Greis sich zu dem Maulthiere, und fragte: "ist dieses nicht die Wahrheit?" Worauf das Maulthier mit dem Kopfe nickte, und durch dieses Zeichen es bejahte.

"Dieses ist also meine Geschichte," beschloß der dritte Greis. Der Geist war ganz erstaunt darüber, und sprach: "Ich schenke dir das letzte Drittheil der Begnadigung für den Kaufmann, er hat wohl Ursache euch zu danken, daß ihr ihn durch eure Geschichten aus dieser Verlegenheit gezogen habt: ohne euch wäre er nicht mehr auf der Welt." Indem er also sprach, verschwand er, zur großen Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft.

Der Kaufmann ermangelte nicht, seinen drei Befreiern allen Dank zu sagen, den er ihnen schuldig war. Sie freuten sich mit ihm, ihn außer Gefahr zu sehen; worauf sie Abschied von einander nahmen, und jeder seinen Weg verfolgte. Der Kaufmann kehrte heim zu seiner Frau und seinen Kindern, und verlebte ruhig mit ihnen seine übrigen Tage.

Aber, Herr," fügte Scheherasade hinzu, "wie schön auch die Geschichten sein mögen, welche ich Euer

Majestät bisher erzählt habe, so kommen sie doch der von dem Fischer nicht gleich."

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn hier inne hielt, sprach sie zu ihr: "Liebe Schwester, weil uns noch Zeit übrig ist, so sei so gut, und erzähle uns die Geschichte dieses Fischers; der Sultan wird es gern erlauben." Schahriar willigte ein, und Scheherasade nahm ihre Rede wieder auf, und begann folgendermaßen:

Geschichte
des Fischers mit dem Geiste.

"Herr, es war einmal ein alter und so armer Fischer, daß er kaum so viel erwerben konnte, um seine Frau und drei Kinder zu ernähren, welche seine Familie ausmachten. Er ging alle Tage sehr früh auf den Fischfang, hatte es sich aber zum Gesetze gemacht, nur viermal jeden Tag sein Netz auszuwerfen.

Er ging eines Morgens beim Mondschein hinaus an das Ufer des Meeres. Er entkleidete sich, und warf sein Netz aus. Als er es ans Ufer zog, fühlte er bald Widerstand; er glaubte einen guten Fang gethan zu haben, und freute sich schon innerlich darüber. Als er aber bald darauf bemerkte, daß anstatt der Fische, in seinem Netze nur das Gerippe eines Esels war, welches sogar sein Netz zerrissen hatte, so war er sehr verdrüßlich darüber, und sprach folgende Worte aus:

"O du, der du dich während der Dunkelheit der Nacht in Gefahren begibst, laß nach in deinen Bemühungen; denn der Lebensunterhalt wird dir trotz deinen Anstrengungen doch nicht zu Theil!

Betrachte den Fischer im Meere, wie er in der sternlosen Nacht, seines Erwerbes wegen, sich aussetzt!

Bis an die Brust watet er im Wasser, die Wellen peitschen ihn von allen Seiten; doch hört sein Auge nicht auf, jede Bewegung des Netzes zu beobachten.

Endlich beschließt er noch freudig seine Nacht, wenn nur ein Fisch sich an seiner Angel verwundet hat.

Derjenige kauft ihm denselben ab, welcher seine Nacht in Ruhe, und ohne sich der Kälte auszusetzen, in den Segnungen des Glücks zugebracht hat.

Gepriesen sei der Herr, der diesem gibt, und jenem vorenthält! Jener verzehrt die Fische mit Ruhe, die dieser mit Mühe gefangen hat."

Scheherasade hörte hiermit auf zu reden, weil sie den Tag anbrechen sah.

"Meine Schwester," sagte Dinarsade zu ihr, "ich gestehe dir, daß dieser Anfang mich reizt, und ich sehe voraus, daß die Folge sehr anmuthig sein wird." — "Nichts ist überraschender, als die Geschichte vom Fischer," antwortete die Sultanin; "und du wirst in der nächsten Nacht mir darin beistimmen, wenn der Sultan die Gnade hat und mich leben läßt."

Schachriar, neugierig, den Erfolg des Fischzuges zu vernehmen, wollte diesen Tag Scheherasade'n noch nicht tödten lassen. Er stand also auf, ohne diesen furchtbaren Befehl zu ertheilen.

Neunte Nacht.

"Meine liebe Schwester," rief Dinarsade in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Stunde, "ich bitte dich, die Geschichte des Fischers zu vollenden; ich sterbe vor Begierde sie zu hören." — "Ich will deine Neugier befriedigen," antwortete die Sultaninn. Zu gleicher Zeit bat sie den Sultan um Erlaubniß; und nachdem sie dieselbe erhalten hatte, nahm sie die Geschichte vom Fischer folgendermaßen wieder auf:

Herr, als der Fischer, verdrüßlich über einen so schlechten Fang, sein Netz wieder ausgebessert, welches das Eselsgerippe an mehreren Stellen zerrissen hatte, so warf er es zum zweitenmal aus. Indem er es herauszog, spürte er abermals starken Widerstand, weshalb er glaubte, daß es voll Fische wäre; aber er fand darin nichts als einen großen Korb voll Sand und Schlamm.

Er gerieth darüber in große Betrübniß. "O Schicksal," rief er mit kläglicher Stimme aus, "höre auf,

gegen mich zu zürnen, und verfolge nicht einen Unglücklichen, welcher dich bittet, sein zu schonen! Ich bin von Hause gegangen, um hier meinen Unterhalt zu suchen, und du drohest mir den Tod. Ich habe kein anderes Gewerbe, als dieses, um mich zu ernähren, und trotz aller Sorgfalt, welche ich darauf verwende, kann ich meiner Familie kaum die dringendsten Bedürfnisse verschaffen. Aber ich habe Unrecht, mich über dich zu beklagen: du findest Vergnügen daran, die ehrlichen Leute zu mishandeln und die großen Männer in der Dunkelheit zu lassen, während du die Bösen begünstigst und diejenigen erhebst, die sich durch keine Tugend empfehlen.

Indem er in diesen Klagen ausbrach, schleuderte er ungestüm den Korb weg; und nachdem er sein Netz wieder rein gewaschen von dem Kothe, welcher es verunreinigt hatte, warf er es zum drittenmal aus. Aber er zog nichts als Steine, Muscheln und Unrath heraus.

Es ist nicht auszusprechen, wie groß seine Verzweiflung war: es fehlte nicht viel, daß er im Uebermaße seines Unglücks den Verstand verlor. Hierauf, seiner Frau und seiner Kinder gedenkend, sprach er folgende Verse aus:

"Dein Unterhalt hängt weder von deiner Nachlässigkeit, noch von deinem Eifer ab; und es ist [illegible]

deine Geschicklichkeit, noch sind es deine schönen Schriftzüge, welche dich glücklich machen.

Das glückliche Loos und der Unterhalt sind nur Gaben des Schicksals, und du mußt damit zufrieden sein, es sei dir günstig oder widrig.

Es erniedrigt die Höchsten und Trefflichsten, und erhöhet oft die Niedrigsten und Bösesten, welche das schlechteste Loos verdient hätten.

Komm also, o Tod! denn das Leben ist mir verächtlich geworden, weil in demselben Menschen mit Adlers-Tugenden erniedrigt, und Leute mit Enten-Fähigkeiten erhöhet werden.

Denn es ist kein Wunder mehr, zu sehen, daß die Tugend mit Armut kämpft, und das Laster mit dem ihm zugefallenen Glücke sich brustet.

Unser Loos ist vorherbestimmt, und wir unsern dort eben vorgezeichneten Schicksalen gleichen wie Vögeln, welche hie und da etwas aufzupicken finden: der eine fliegt von Osten nach Westen, und findet nichts; während der andere die beste Nahrung findet, ohne sich zu entfernen."

Unterdessen brach der Tag an, und der Fischer vergaß nicht, als guter Muselmann zu, sein Gebet zu verrichten; darauf fuhr er Salamithe hinaus: "Herr, du weißt, daß ich nur viermal [illegible] Tag mein Netz auswerfe. Ich habe es nun schon viermal ausgeworfen, ohne die gewünschte Frucht meiner Arbeit gewonnen zu haben. Es ist mir

nur noch ein Zug übrig: und ich flehe dich an, mir das Meer günstig zu machen, wie du es dem Moses zu gethan hast!"

Nachdem er dieses Gebet geendigt hatte, warf er sein Netz zum viertenmal aus. Als er glaubte, daß Fische darin sein müßten, zog er es abermals mit großer Mühe heraus. Es waren gleichwohl keine darin; aber er fand darin ein Gefäß von Messing, welches seiner Schwere nach, etwas zu enthalten schien. Er bemerkte, daß es mit Blei verschlossen und vergossen war, und sah den Abdruck eines Petschafts darauf. Dies erfreute ihn. "Ich will es an den Goldarbeiter verkaufen," sagte er, "und für das Geld, das ich daraus löse, ein Maaß Getreide kaufen."

Er untersuchte das Gefäß von allen Seiten, schüttelte es, um zu hören, ob das was darinnen wäre ihm Geräusch machte. Er hörte nichts; und dieser Umstand, sammt dem Siegel auf dem Deckel von Blei, brachten ihn auf den Gedanken, daß es mit etwas Kostbarem angefüllt sein müsse. Um sich darüber aufzuklären, nahm er sein Messer, und mit einiger Mühe öffnete er es. Er kehrte sogleich die Oeffnung gegen den Boden, aber es kam nichts heraus; was ihn äußerst verwunderte.

Er setzte das Gefäß vor sich hin; und während er es aufmerksam betrachtete, stieg ein dichter Rauch daraus empor, welcher ihn nöthigte, zwei oder drei Schritte zurückzutreten. Dieser Rauch erhob sich bis an die Wolken,

breitete sich über das Meer und Gestade aus, und bildete einen dicken Nebel: welches Schauspiel, wie man sich vorstellen kann, dem Fischer ein ordentliches Erstaunen erregte. Als aller Rauch aus dem Gefäße war, vereinigte er sich wieder und verdichtete sich zu einem festen Körper, und daraus bildete sich ein Geist, der noch einmal so groß war als der größte aller Riesen. Bei dem Anblick eines Ungeheuers von so unermeßlicher Größe, wollte der Fischer die Flucht ergreifen; aber er war so erschüttert und erschrocken, daß er keinen Fuß rühren konnte.

"Salomon!" rief alsbald der Geist aus, "Salomon, großer Prophet Gottes, Gnade, Gnade! Nimmer will ich mich deinen Befehlen widersetzen. Ich will allen deinen Befehlen gehorchen ...."

Scheherasade bemerkte hier den Tag, und brach ihre Erzählung ab.

Dinarsade nahm darauf das Wort: "Meine Schwester," sagte sie, "man kann nicht besser sein Versprechen halten, als du es gethan hast: dieses Mährchen ist ohne Zweifel sehr wunderbar, als die vorigen." — "Meine Schwester," antwortete Scheherasade, "du wirst Dinge hören, die dich noch mehr zu Verwunderung setzen werden, wenn der Sultan, mein Herr, mir erlaubt, sie dir zu erzählen."

Schahriar hatte so große Begierde, das Uebrige der Geschichte vom Fischer zu hören, um sich dieses Vergnü-

gens zu berauben. Er verschob also den Tod der Sultanin abermals auf morgen.

Zehnte Nacht.

Dinarsade weckte in der folgenden Nacht, als es Zeit war, ihre Schwester, und bat sie, die Geschichte vom Fischer fortzusetzen.

Der Sultan besorgte auch seine Ungeduld, zu vernehmen, welchen Zweck der Geist mit Salomon gehabt hatte; und Scheherasade fuhr also fort:

"Herr, der Fischer hatte nicht sobald die Worte des Geistes vernommen, als er sich wieder erholte, und zu ihm sagte: "Ewiger Geist, was sprichst du da? Es sind mehr als achtzehn hundert Jahre, daß Salomon, der Prophet Gottes, tot ist, und wir sind gegenwärtig am Ende der Tage. Erbarme deine Gutthaten, und warum hast du in deinem Grimme versprochen, daß

Auf diese Anrede blickte der Geist den Fischer mit finsterer Miene an, und antwortete ihm: "Rede höflicher mit mir; du bist sehr dreist, mich einen solchen Geist zu nennen." — "Erlaube," erwiederte der Fischer, "ist es höflicher gesprochen, wenn ich dich den Herrn der Geister nenne?" — "Ich rathe dir," erwiederte der Geist, höflicher zu mir zu reden, sonst will ich dich tödten." — "Ach,"

versetzte der Fischer, „warum wolltest du mich tödten? Ich habe dich ja eben in Freiheit gesetzt: hast du es schon vergessen?“ — „Nein, ich erinnere mich dessen wohl,“ erwiederte der Geist, „aber das soll mich nicht abhalten, dich zu tödten; und ich habe nur eine einzige Gnade dir zu gewähren.“ — „Und welche Gnade ist das?“ fragte der Fischer. „Die ist,“ antwortete der Geist, „daß ich dir die Wahl lasse, auf welche Weise ich dich tödten soll.“ — „Und wodurch,“ versetzte der Fischer, „habe ich dich beleidigt? Willst du mich also für die Wohlthat belohnen, die ich dir erwiesen habe?“ — „Ich kann dich nicht anders behandeln,“ sagte der Geist; „und damit du selbst dich davon überzeugest, so höre meine Geschichte:

Ich bin einer der abtrünnigen Geister, welche sich dem Willen Gottes widersetzten. Alle andere Geister erkannten den großen Salomon, den Propheten Gottes, und unterwarfen sich ihm. Nur Sakar und ich, waren die einzigen, welche sich nicht so erniedrigen wollten. Um sich dafür zu rächen, ließ dieser mächtige König durch seinen Minister Asaf, Barachias Sohn, mich ergreifen zu lassen. Das geschah. Asaf kam, mich gefangen zu nehmen, und führte mich mit Gewalt vor den Thron des Königs seines Herrn.

Salomon, Davids Sohn, befahl mir, mein bisheriges Leben aufzugeben, seine Macht anzuerkennen und mich seinen Befehlen zu unterwerfen. Ich ver-

saaß traulich, ihm zu schaudern; und ich wollte mich lieber seinem ganzen Zorne aussetzen, als ihm den Eid der Treue und Unterthänigkeit leisten, welchen er von mir forderte. Die Strafe fühlte er mich in die tiefste kupferne Gefäß ein; um sich meiner zu versichern, und kannte ich meine Verbrechen nicht sprechen können, so drückte er selber auf den Messingen Deckel sein Siegel, an welchem die hohe Kunst Gottes erkannte war. Als das geschehen war, übergab er das Gefäß einem der Diener, welche ihm schweigen, mir ihm Befehl, mich ins Meer zu werfen; was auch zu meinem großen Verdrusse erfolgt.

Während der ersten Jahrhunderte meiner Gefangenschaft, schwur ich, wenn jemand mich vor Ablauf hundert Jahre befreite, ihn reich zu machen. Allein nach diesem Falle, und niemand befreite mir binnen diesen Zeit. Während der zweiten Jahrhunderts schwur ich, wenn mich so jemand befreite, alle Schätze der Erde zu geben; aber ich war auch vergebens. In dem dritten schwur ich, meinen Befreier zu einem mächtigen König zu machen, aber als dieß bei ihm zu thun, und den vollen Lag des Papiers zu gewinnen, wo meiner Art schreiben auch immer sein mochte; aber auch diese Jahrhunderte verging, und ich sah mich in derselben Lage. Endlich, verzweifelt, daß mir niemals Hilfe, auch in

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Die Zahl seiner Verehrer verminderte sich, und kein Tag, kein Morgen, kein [illegible]

Obwohl sich von der Schar, die sie [illegible] Cäsar kannte, einige durch die Proskriptionen noch mehr [illegible] Cäsar selbst, welcher [illegible] Cäsar sich nicht [illegible] Tod [illegible] Leben [illegible] Cäsar [illegible] Tage [illegible] Cäsar [illegible] Leben [illegible] Cäsar [illegible] Cäsar [illegible] Cäsar

[illegible] kann man da mir zu kaufen wünschen?“ fragte der König. „Vielleicht wohl, daß du zu kennen [illegible] und hier mir Sache wachsamst, welche ich wünsche zu kaufen deinem wurde.“ — „Herr,“ [illegible] Mensch, „ich bin vollkommen entschlossen zu was sein, wenn ich dir Herr Lust und vorzusagen. Wichtiges auch nicht meine geistlichen Interessen. Meine Ehre Mensch [illegible], so mich du verachten kann. Ich, ich wünschen es, der Hof Dalai ist mir zu [illegible], meine Gemahlin, mein Leichnam zu ruhig Ort schenken, um dein [illegible] Verhalten zu widerrufen, wenn ich auch [illegible] habe.“

„Nun, nun, Bruder,“ antwortete ihm der König,“ ich bin klein, daß deine Ehre, bin in meine Tasche zu auch Geschäfte [illegible], der [illegible] und seine [illegible] Mensch ist, er will keine Menschen auf der Welt, die ich da nicht [illegible], als sind. Du weißt, durch welche Mittel, [illegible] [illegible] durch welche Stunden, er sich von dem Hofe [illegible] hat; wenn er mir auch dein Leben [illegible], warum hat er es dann getan? Er handelt nicht zu mir meinem Wohl überlassen; ich [illegible] diese nicht entschlossen; wenn Leben mir klein soll verzeihen. Gehe also auf, mir unglücklichen Zeugen [illegible] zu wollen; [illegible] kommt zu sehen, Klugheit ich bin es, [illegible] ich von dem [illegible] meinen Mensch [illegible] dem [illegible] Leben zu Gefahr von [illegible] Freiheit [illegible] gibt. Wenn ich also meine Neugier

den Zauberer wieder auf; du bist da stehen geblieben, wo der Griechische König die Unschuld des Arztes Duban verkannte, und ihn zu tödten verurtheilt." — "Ich erinnere mich wohl daran," antwortete Scheherazade; "Du sollst sogleich den Verfolg davon hören.

Herr," fuhr sie fort, indem sie an Schahriar das Wort richtend, "was der Griechische König von dem Könige Sindbad sagte, zeigt die Gesinnung des Wesirs, so daß er zu ihm sagte: — Ich bitte Eure Majestät um Verzeihung, wenn ich die Dreistigkeit habe, zu fragen, was denn der Wesir des Königs Sindbad zu diesem Herrn gethan, um ihn abzuhalten, den Prinzen seinen Sohn tödten zu lassen." Der Griechische König hatte die Gefälligkeit, seine Neugier zu befriedigen, und begann also:

Die Vierzig Wesire

Es herrschte einst in Persien ein mächtiger König, Namens Sindbad. Ganz Asien gehorchte seinen Befehlen. Er war der reichste König auf Erden; seine Tapferkeit glich seiner Macht; und wenn er ehrgeizig genug gewesen wäre, nach der Herrschaft der Welt zu trachten, so hätte es ihr an großen Planen. Aber zufrieden, über weite und blühende Länder zu herrschen, suchte er nicht darum, sich neue feindliche Nachbarn zu beunruhigen. Er hatte kein anderes Ziel im Auge, als der Wohlfahrt seiner Völker, welche sich auch so glücklich schätzten, daß sie jeden Tag seiner Regierung feierten. Als andere Völker bewunderten sie deshalb, und beneideten, so war es, sie seinen Unterthanen zu schildern.

Dieser große Fürst hatte einen Sohn, welcher die Bewunderung aller war, der ihn sahen. Er war Mann geboren zu nennen, das Glück, Zierde der Welt. Der in seiner Person war von vollendeter Bildung und himmlischer Schönheit, und verband mit diesen glänzenden Gaben alle empfehlenswerthe Geschicklichkeiten. Er

kannte bewundernswürdig in verschiedenen Sprachen schreiben; er war ein vortrefflicher Bogenschütze; kurz, es gibt fast keine Wissenschaft, die er nicht besaß, oder davon er mindestens nicht eine zulängliche Einsicht hatte.

Er war das lebendige Ebenbild der Sultanin, seiner Mutter, welche man den Schönheiten von Kaschemire verglich. Sindbad liebte seine Gemahlinn zärtlich. Darum gab er eben so aufrichtige als schmerzliche Beweise, als durch einen verhängnißvollen Zufall der Schatten, sie nach einer langen Krankheit starb. Er empfand darüber einen so lebhaften Schmerz, daß es unmöglich ist, ihn auszudrücken. Gleichwohl that die Zeit ihre gewöhnliche Wirkung; der Kaiser ergötzte sich, und die Reize einer neuen Frau ließen ihn die vergessen, die er verloren hatte.

Er vermählte sich mit der Prinzessin Chansade ??, der Tochter eines benachbarten Königs. Sie war schön, sie hatte Geist: aber sie vermochte ihren Leidenschaften nicht zu gebieten. Sie kannte den jungen Prinzen nicht lieben, ohne die heftigste Liebe für ihn zu empfinden; und weit entfernt, ihre Kräfte aufzubieten, und sie zu bekämpfen, gab sie sich ihr hin, und beschloß, sie dem Prinzen zu entdecken, sobald sie Gelegenheit dazu finde.

Unterdessen hatte Sindbad sich der Wissenschaften, und mancher andern Vortheile in der Staatswissenschaft, worin ihn sein Lehrer Adelschamar unterrichtete, so

Mann von tiefem Wissen, und der geschickteste Sterndeuter in Afrika.

Dieser gelehrte Mann stellte eines Tages dem Prinzen, seinem Schüler, das Horoskop, und erkannte durch seine untrüglichen Beobachtungen, daß derselbe von einem furchtbaren Unglücke bedroht wurde; er sprach zu ihm: "Prinz, ich habe die Sterne über eure Bestimmung befragt, und sie euch wenig günstig befunden. Ein trauriges Schicksal steht euch bevor, und ihr scheut mich deshalb vor Schmerz durchdrungen."

Murachan erblaßte bei diesen Worten; sein Lehrer aber beruhigte ihn, indem er ihm sagte: "Glaubet indessen nicht, daß meine Zärtlichkeit für euch und meine Kunst dem feindlichen Gestirne weichen, welches euch bedrohet; euer Untergang steht freilich in den Sternen geschrieben, aber es ist nicht unmöglich, ihm zuvorzukommen. Mein Buch hat mir das Mittel hiezu gezeigt. Ihr müßt nämlich vierzig Tage zusammen sein. Was man auch zu euch sprechen, antwortet nichts darauf; und was auch immer euch bewegen, hütet euch wohl, ein Stillschweigen zu brechen, von welchem euer Leben abhängt."

Der Prinz versprach, vierzig Tage lang zu schweigen. Nach diesem Versprechen gelobte sein Lehrer ein neues Namen Gottes an, und kämmte sie ihm um den Hals; darauf begab er sich in ein unterirdisches Gemach, welches er uns allen zeigte, und verbarg sich

dort, um nicht genöthigt zu werden, die Neugier des Kaisers zu befriedigen, und ihm Dinge zu entdecken, die er ihm nicht entdecken wollte.

Sindbad, welcher nicht lange sein konnte, ohne seinen Sohn zu sehen, ließ ihn zu sich kommen, und that ihm verschiedene Fragen, auf welche der Prinz nicht antwortete. Der Kaiser war sehr verwundert darob, und rief aus: "O mein Sohn, warum redest du nicht? hast du die Sprache verloren? was hat man dir gethan? was ist dir begegnet? Zerstreue die Unruhe, welche mir dein Stillschweigen verursacht." Diese Worte thaten nicht mehr Wirkung als die ersten. Der Prinz sah seinen Vater traurig an, und senkte dann die Augen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Darauf wandte der König sich an den Hofmeister seines Sohnes, und sagte zu ihm: "Der Prinz hat einen geheimen Kummer, der ihn verzehrt. Führ' ihn in das Zimmer der Sultanin, seiner Stiefmutter, vielleicht eröffnet ihr sich sein Herz."

Der Hofmeister gehorchte dem Befehle des Kaisers; er führte Nurgehan zu der Sultanin Chansade: "Herrin," sagte er zu dieser Fürstin, "es scheint, daß der Prinz die Sprache verloren hat. Seine Seele ist der Sitz einer unseligen Traurigkeit, deren Ursache er hartnäckig verhehlt. Der Kaiser sendet ihn zu euch, weil er hofft, daß eure Gegenwart seine Schwermuth verbannen wird."

Die Sultaninn empfand bei diesen Worten eine angenehme Unruhe. "Ich muß," sagte sie bei sich selber, "diesen glücklichen Augenblick benutzen, auf welchen ich so lange gewartet habe. Ich habe nichts zu befürchten, wenn ich mich erkläre. Hat Nurgehan die Sprache verloren, so kann er seinem Vater nicht wiedersagen, was ich ihm gesagt habe; und ist er unbescheiden genug, um meine Liebe zu offenbaren, so werde ich sagen, daß ich dergleichen zu ihm geredet habe, bloß um ihn zum Sprechen zu nöthigen." Kurz, Chansade ergriff diese Gelegenheit, als die günstigste, welche sie jemals finden konnte, ließ alle Gegenwärtigen aus ihrem Zimmer treten, und blieb allein mit dem Prinzen.

Sie begann damit, ihm um den Hals zu fallen, und ihn inbrünstig zu umarmen: "Geliebter Prinz," sagte sie zu ihm, "was ist es, das dich so betrübt? verbirg mir es nicht, mir, die ich dich zärtlicher liebe, als wenn du mein eigener Sohn wärest."

Der Prinz, gerührt von den Zeichen der Freundschaft, welche seine Stiefmutter ihm gab, bemühte sich, durch seine Blicke und Gebärden, ihr begreiflich zu machen, daß er innigst betrübt wäre, ihr nicht antworten zu können. Sie legte diese Gebärden und Blicke falsch aus, und bildete sich ein, daß er von demselben Feuer entbrenne, welches sie verzehrte, und daß er ohne Zweifel sich nicht hätte erwehren können, Liebe für sie zu empfinden, so wie sie sich nicht hatte enthalten kön-

en, ihn zu lieben; und daß er aus Ehrfurcht vor sei-
em Vater nicht wagte, seine Empfindungen zu ent-
ecken.

Bezaubert durch diesen Irrthum fuhr sie fort, mit
ller Leidenschaft, deren nur eine Frau fähig ist, welche
ie Tugend und die Vernunft verlassen hat: "O mein
König! o meine Seele! brich dieses grausame Schwei-
en, welches uns beide quält. Du weißt, daß alles,
as der Kaiser besitzt, in meiner Gewalt steht. Willst
u dich mit mir verständigen, und einwilligen, was ich
ir antrage, so sollst du in kurzer Zeit auf dem Gipfel
einer Wünsche sein. Du bist jung, Prinz; wie du,
in auch ich noch jung. Ich passe für dich besser, als
ür deinen Vater, dessen hohes Alter mein Leben trau-
ig und langweilig macht. Du antwortest nicht? Ver-
ichre dich durch einen unverletzlichen Eid, mich zu
einer Gemahlinn zu nehmen, und ich verspreche dir,
ich bald zum Kaiser zu machen und den Tod deines
Vaters zu beschleunigen. Ich schwöre bei dem großen
Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, daß meine
Worte ohne Arglist sind. Verbinde dich also durch den-
selben Eid, und versichere mich, daß du die Hand em-
pfangen willst, welche dich krönen wird."

Murgehan gab keine Antwort auf diese Rede: und
da er darüber betroffen schien, fuhr die Sultanum fort:
"Ich sehe wohl, Prinz, daß mein Vorschlag dich über

raſcht. Du zweifelſt, ob ich ihn ausführen könne. Aber vernimm, auf welche Weiſe ich den Kaiſer ſterben laſſen will. Es befinden ſich in dem Salze alle Arten von Gift. Da ſind welche, die das Leben einen Monat, nachdem es genommen iſt, enden. Andere ſind, welche erſt binnen zwei Monaten tödten. Es ſind ſelbſt welche, die noch langſamer ihre Wirkung thun. Wir wollen uns dieſer letzten bedienen. Der Kaiſer wird krank, und geht allmählich ſeiner Beſtimmung entgegen, ohne daß das Volk in uns die Urheber ſeines Todes argwöhnen kann. Darauf beſteigſt du den Thron. Das ganze Land erkennt dich für ſeinen Herrn, und das Heer gehorcht dir."

Wenn der Sohn des Kaiſers auch hätte reden wollen, ſo würde er nicht die Kraft dazu gehabt haben, ſo erſtaunt war er, dieſen ſchrecklichen Antrag zu hören.

Die Sultaninn, als ſie ihn ſo nachdenklich ſah, fügte hinzu: "Prinz, wenn du etwa in Verlegenheit biſt, wie du die Gemahlinn deines Vaters zur Frau nehmen könneſt, ſo will ich es dich lehren. Nach dem Tode des Kaiſers darfſt du mich nur in mein Vaterland heimſenden, und mir heimlich einen deiner Hauptleute mit etlichen Soldaten folgen laſſen: ſie fallen als Räuber über uns her, und entführen mich. Darnach bringt man das Gerücht in Umlauf, daß ich auf dem Wege getödtet worden, und einige Taze darauf kaufſt du mich von dem Hauptmanne, ſo wie man Sklavinnen kaufſt. Durch dieſes

Mittel kannst du mein Mann werden, und so werden wir beide in der süßesten Vereinigung leben."

Hier hielt die Fürstinn inne, um dem Prinzen Zeit zu lassen, ein schon zu langes Stillschweigen zu brechen; da er aber immer noch nicht antwortete, so verlor sie alle Zurückhaltung, sie drückte ihn fest in ihre Arme und küßte ihn mit Inbrunst. Aber Nurgehan, entrüstet über die Schaamlosigkeit seiner Stiefmutter, riß sich ungestüm aus ihren Armen los, und schlug sie sogar so unsanft ins Gesicht, daß ihr der Mund davon blutete.

Auf der Stelle wechselte der Zorn mit der Zärtlichkeit in dem Herzen der Sultaninn. Ihre Augen, die einen Augenblick zuvor nur von dem Feuer der Liebe glänzten, funkelten jetzo vor Wuth. "Ha, Niederträchtiger!" rief sie aus, "so behandelst du eine Fürstinn, die dich anbetet? Barbar! wenn ich, indem ich dir die Stelle deines Vaters anbiete, deine wilde Tugend empöre; wenn du mich, nach diesem Antrage, mit Abscheu betrachtest: solltest du nicht die Leidenschaft einer Frau entschuldigen, welche eine thörige Liebe verblendet? Ich verdiente eher dein Mitleid, als die schändliche Behandlung, welche mir von dir widerfahren ist. Wohlan, folge nur deiner Rohheit. Verdoppele, wenn du kannst, deinen Haß gegen mich. Du kannst mich nie so sehr hassen, als ich in diesem Augenblicke dich hasse. Fliehe meine Gegenwart, und

fürchte die Rache einer Frau, deren Gunst du verschmähet hast."

Sie hatte nicht nöthig, dem Prinzen zu befehlen, sich zu entfernen: er hatte dies schon gethan, sobald er die Sultaninn geschlagen hatte; so daß er nicht die Hälfte von ihren Vorwürfen und Drohungen hörte.

Chansade athmete nichts als Wuth und Rache. Sie beschloß Nurgehans Verderben. In dieser Absicht zerriß sie ihre Kleider, zerrauste ihr Haar, rieb sich das ganze Gesicht mit dem Blute, welches ihr aus der Nase floß, und ließ ihr Zimmer von ihrem Geschrei und Wehklagen widerhallen.

Der Kaiser kam bald darauf, sich zu erkundigen, ob sein Sohn endlich sein Stillschweigen gebrochen hätte. Wie erstaunte er aber, als er die Sultaninn auf dem Sofa sitzend fand mit zerstreuten Haaren und blutigem Gesichte! Da er sie liebte, so war er außer sich vor Zorn und Schmerz: "O geliebte Seele meiner Seele," rief er aus, "wer hat dich in diesen kläglichen Zustand versetzt! Nenne ihn mir schleunigst. Du solltest jetzt schon gerächt sein."

Die listige Königinn verdoppelte bei dieser Anrede ihr Weinen, und antwortete also: "Herr, du bist Vater! warum kann ich dir nicht verbergen, was du zu wissen wünschest? Wenn du erstaunt bist über die Verwirrung, in welcher ich bin, wie groß wird erst dein Erstaunen sein, wenn du erfährst, daß es das Werk

deines Sohnes ist?" — "Meines Sohnes? großer Gott!" unterbrach sie der Kaiser. "Ach, meine Frau was sagst du mir da? Wie! sein Haß gegen eine Stiefmutter konnte ihn dahin bringen, dir solchen Schimpf anzuthun! die Ehrfurcht, welche er mir schuldig ist, hat ihn nicht zurückhalten können?" — "Herr," erwiederte die Sultaninn, "er ist noch viel schuldiger, als du denkst. Ach! welche Frau hätte seiner bescheidenen Miene, diesem Anscheine der Tugend, welcher so gut auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, mistrauet? Ich saß auf diesem Sofa, als er herein trat; ich ließ alle Gegenwärtigen hinausgehen, um ihn zu vermögen, mir desto freier die Ursache seines Stillschweigens zu entdecken. Er hat sie mir leider nur zu deutlich erklärt! Sobald er sich allein sah mit mir, setzte er sich an meine Seite, und sprach zu mir: "Meine Königinn, ich muß dieses Schweigen brechen, welches ich bisher beobachtet habe, und wovon du die einzige Ursache bist. Ich bete dich an, und die Verzweiflung, dich nicht allein sprechen zu können, stürzte mich in eine Schwermuth, welche mich zu verzehren drohte. Wie glücklich bin ich, diese Gelegenheit gefunden zu haben, dich ohne Zeugen zu sprechen! Genehmigst du meine Liebe, so bin ich entschlossen, meinen Vater zu tödten und dich zu heiraten. Seine Völker so wohl als ich, sind so schon seiner langen Regierung überdrüßig." Erlaß mir, Herr," fuhr die Sultaninn fort, "der Wer: für

Wort alles zu wiederholen, was er zu mir gesagt hat. Ich zittere noch vor Entsetzen darüber. Es genüge dir, zu erfahren, daß du dem schändlichsten Prinzen das Leben gegeben hast. Als er bemerkte, daß, anstatt mich zu überreden, sein Antrag mich empörte, streckte er ungestüm die Hand nach mir aus, um mir Gewalt anzuthun. Ich widerstand: er zerriß meine Kleider, schlug mich, und hätte mir ohne Zweifel das Leben genommen, um sich zu rechtfertigen und mir im Tode das Verbrechen aufzubürden, dessen ich ihn anklage: aber er fürchtete, daß meine Frauen, die ich entfernt hatte, wiederkommen und ihn dabei betreffen möchten. Er entfloh also, und ließ mich in dem Zustande zurück, in welchem du mich siehst."

Sie sagte dieses mit allen Zeichen einer tiefbetrübten Frau. Der Kaiser hielt alles für wahr; und wie groß auch seine Zärtlichkeit für seinen Sohn war, doch ließ er sich von den Aufwallungen seines Zornes hinreißen. Er verließ das Zimmer der Fürstinn, ließ den Scharfrichter kommen, und befahl ihm, alles zu der Hinrichtung des Prinzen Muzachan vorzubereiten.

Aber bald vernahmen die Wesire den grausamen Befehl, welchen der Kaiser ertheilt hatte; sie verwunderten sich, daß er, ohne sie zu Rathe zu ziehen, den Entschluß gefaßt hatte, seinen Sohn tödten zu lassen. Sie versammelten sich alle, und begaben sich zu dem

erzürnten Fürsten, zu welchem einer von ihnen also sprach:

"O Beherrscher der Welt, wir flehen dich an, uns nur heute noch das Leben des Prinzen zu bewilligen, und uns zu unterrichten, welches große Verbrechen er begangen haben kann, um gegen sein Leben den Arm eines Vaters zu bewaffnen, welcher doch langsam sein soll, seine Kinder zu strafen."

Der Kaiser erzählte ihnen alles, was die Sultanin ihm gesagt hatte.

Darauf nahm der älteste Wesyr das Wort, und sprach: "O König, hüte dich wohl, den Aufwallungen der Wuth zu folgen, welche eine Frau dir eingibt, und eine Handlung zu begehen, welche den Geboten Gottes und der Gerechtigkeit, welche die Propheten lehren, zuwiderstreitet. Die Königin klagt den jungen Prinzen an, ohne Zeugen gegen ihn vorzubringen; sie verlangt seinen Tod, weil er sie liebt, und weil er, wie sie sagt, mit Gewalt seine Leidenschaft hat befriedigen wollen! Nun, seit wann halten die Frauen ihre Keuschheit so hoch in Ehren, daß sie den Tod der Männer verlangen, die es wagen, sie zu versuchen? Ohne Zweifel gibt es tugendhafte Gemüther, um einen verwegenen Angriff würdig abzuweisen; aber indem ihre Tugend ihn verdammt, entschuldigt ihn zugleich ihre Eitelkeit, und leicht verzeihen sie ein Verbrechen, welches ihre Schönheit veranlaßte. Drum hüte dich wohl,

Herr, deinen Sohn der Beschuldigung, Verleumdung, ja vielleicht der Wuth einer Person aufzuopfern, welche ihn verderben will, weil sie ihn nicht verführen konnte. Euer Majestät möge bedenken, daß die Frauen arglistig sind. Die Geschichte des Scheich [26] Schahabeddin beweiset hinlänglich, wie sehr ihre Bosheit zu fürchten ist."

Der Kaiser wünschte diese Geschichte zu hören, und der Wesyr erzählte sie folgendermaßen:

Geschichte
des Scheichs Schahabeddin.

Der Sultan von Aegypten versammelte eines Tages alle Gelehrten seines Reichs in seinem Palaste; da erhob sich unter ihnen ein Streit. Man sagt, daß der Engel Gabriel den Mahomet aus seinem Bette entrückte und ihm alles zeigte, was in den Sieben Himmeln, im Paradies und in der Hölle ist, und daß der große Prophet, nachdem er achtzigtausend Unterredungen mit Gott gehabt, von demselben Engel in sein Bette zurück gebracht wurde. Dabei behauptete man, daß alle diese Dinge in so kurzer Zeit vorgegangen wären, daß Mahomet bei seiner Rückkunft sein Bette noch ganz warm gefunden; ja sogar, daß er einen Topf wieder aufgehoben, dessen Wasser noch nicht ausgeflossen war, obwohl derselbe in demselben Augenblick umgefallen war, als der Engel Gabriel den Propheten entrückt hatte.

Der Sultan, welcher in dieser Versammlung den Vorsitz hatte, behauptete, daß solches unmöglich wäre. „Ihr verwundert," sprach er, „daß es sieben Himmel gibt, je fünfhundert Jahrreisen von einander entfernt, und daß jeder Himmel eben so viel als von dem andern entfernt ist. Wie ist es nun möglich, daß Mahomet, nachdem er alle diese Himmel durchgangen und mit Gott abwechselnd Unterredungen gehabt, bei der Rückkehr sein Bette noch warm und seinen umgeworfenen Topf noch nicht vom Wasser ausgeleert gefunden habe? Wer könnte leichtgläubig genug sein, um einer so lächerlichen Fabel Glauben beizumessen? Wisset ihr denn nicht, daß wenn ihr einen Topf voll Wasser umwerfet, und ihn auf der Stelle wieder aufrichtet, ihr doch nichts mehr darin findet?"

Die Gelehrten antworteten, daß solches freilich nicht natürlich zugehe; daß aber die Allmacht Gottes alles möglich wäre. Der Sultan von Aegypten, welcher zu den Freigeistern gehörte, und sich zum Grundsatze gemacht hatte, nichts zu glauben, was die Vernunft beleidigte, wollte von diesem Wunder nichts wissen, und die Gelehrten gingen auseinander.

Dieser Streit machte Aufsehen in Aegypten. Die Nachricht davon kam auch zu dem scharfen Scherif Schahabeddin, welcher aus gewissen Ursachen, auf welche es hier nicht ankommt, bei der Versammlung nicht gegenwärtig sein konnte. Er begab sich sogleich

nach dem Palaste des Sultans, in der größten Höhe des Tages.

Sobald der Sultan von der Ankunft des Scheichs an seinem Hofe benachrichtigt war, ging er ihm entgegen, führte ihn in ein prächtiges Zimmer, ließ ihn hier niedersitzen, und sprach zu ihm: "Scheich, es war nicht nöthig, daß du dir die Mühe gabst, hieher zu kommen: du durftest nur einen deiner Diener senden, und wir hätten ihm gern alles gewährt, was er von uns für dich verlangt hätte." — "Herr," antwortete der Gelehrte, "ich komme gerade deshalb, um die Ehre zu haben, mit Euer Majestät zu reden." Der Sultan, welcher wußte, daß der Scheich in dem Rufe stand, vor Zornigen Holz zu sein [illegible], erzeigte sich sehr freundlich und höflich gegen ihn.

Nun hatte das Zimmer, in welchem sie sich befanden, vier Fenster, nach den vier Weltgegenden. Der Scheich bat den König, sie verschließen zu lassen. Nachdem dies gethan war, lebten sie noch einige Zeit ihre Unterhaltung fort: worauf der Scheich das eine Fenster wieder öffnen ließ, welches die Aussicht auf einen Berg namens Kiselbasch, das heißt, der rothe Berg, hatte, und bat den König, hinaus zu schauen. Der Sultan stellte sich an das Fenster, und sah auf dem Berge und in der Ebene bewaffnete Krieger mit Schilden und Panzerhemden. Sie saßen alle zu Pferde, mit bloßem Schwerte, und sprengten mit verhängten

Flügeln, und zahllos, wie das Heer der Sterne, stehen um den Palast an.

Bei diesem Schauspiele verwandelte der König seine Farbe, und rief ganz erschrocken aus: "O Himmel, was ist das für ein furchtbares Kriegsheer, welches mich meinem Palaste nähert." — "Seid ohne Furcht, Herr," sagte der Scheich, "es ist nichts." Indem er dies sagte, schloß er selber das Fenster, und öffnete es dann sogleich wieder: da sah der König niemand, weder auf dem Berge noch in der Ebene.

Das andere Fenster war der Stadt zugekehret. Der Scheich hieß es öffnen: und der Sultan sah die Stadt Kahira [illegible] ganz in Flammen, welche hoch in der Luft emporstiegen. "Welche Feuersbrunst!" rief der erstaunte König aus: "da liegt meine Stadt, meine schöne Stadt Kahira, in der Asche!" — "Sei ohne Furcht, Herr," sagte der Scheich, "es ist nichts." Zu gleicher Zeit schloß er das Fenster, und als er es wieder öffnete, sah der König nichts von den Flammen, welche ihn so sehr erschreckt hatten.

Der Scheich hieß nun das dritte Fenster öffnen, durch welches der Sultan den Nil erblickte, wie er seine Heer überschiffte und seine Truppen während gegen den Palast heran führten. Sobald der König, nachdem er das Kriegsheer und die Flammen wieder verschwinden gesehen, aber keine neue Wunder nicht erblicken durfte, so konnte er sich doch der Furcht nicht erwehr-

ren. "Ah, es ist um uns geschehen," rief er dennoch aus, "alles ist verloren; diese furchtbare Ueberschwemmung wird meinen Palast fortreißen und auch mit meinem armen Volke ertränken!" — "Fürchtet euch nicht, Herr," sagte der Geist, "es ist nichts." In der That, als der Geist das Fenster geschlossen und wieder geöffnet hatte, da war der Nil wie gewöhnlich in seinen Ufern daliegen.

Es lief endlich der vierte Kaufer diesem, welches die Aussicht auf eine ferne Küste hatte. Da sahe der König über die weiten Gefilde erstaunt, so viel Freuden machte ihm dieser Anblick. Seine Augen, gewohnt, durch diese Fenster nur eine unfreundliche Gegend zu sehen, wurden angenehm überrascht, hier neue Wunder zu schauen, und Ohren voll der schönsten Früchte von der Welt, und Bäche, welche mit süßem Getränke dahin rieselten, und deren Ufer, mit Rosen, Tulpiken, Violen, Nelken und Narcissen geziert, dem Auge einen lachenden Anblick und dem Geruch eine Weidung von süßen Düften darboten. Zwischen diesen Blumen sah man eine zahllose Menge von Turteltauben und Nachtigallen, von welchen einige schon ermüdet waren von ihrem lauten Liedgezwitscher, während die andern noch mit ihren zärtlichen und klagenden Tönen der Luft ertönten.

Der König, entzückt von allen den wunderbaren [illegible]

den Garten von Eram zu gehen. "Ah, welche Verherrlichung!" rief er in Entzückung seiner Bewunderung aus: "der schöne Garten! welch ein erfreuender Aufenthalt! Welche Lust würde es sein, darin Harm zu wandeln!" — "Erhebe dich nicht zu sehr, Herr," sagte der Scheich, "was du da siehst, ist nichts. Mit diesen Worten führt der Scheich den Fremden, und bald waren sie jenseits wieder: und der Fremde sah, anstatt jener erträumten Gebilde, wieder nur die Wüste.

"Herr," sagte hierauf der Scheich, "ich habe noch hier wohl Wunderdinge genug gesehen: aber alles dies ist nichts, in Vergleich mit dem großen Wunder, welches ich Euch Majestät noch thun soll. Befehlt, daß man eine Kuh mit Kälber herbei bringe."

Der König gab einem seiner Leute den Befehl, und als die Kuh im Zimmer war, sprach der Scheich zum Fremden: "Schau hier Wasser, und laß auch eine Kuh aus Wasser sein, und wir Euch von einer andern Arbeit ab." Der König hatte in Verwunderung, sich eine andere Arbeit auferlegen zu lassen. Da sprach der Scheich zu ihm: "Herr, taucht den Kopf der Kuh ins Wasser, und gebt den weiter gleich."

Der König tauchte den Kopf der Kuh in das Wasser, und im Augenblick befand er sich auf einem Berge am Ufer des Meeres. Der unerhörte Wunder nahmen ihn noch weit mehr, als sie vorher. "Du, Scheich!" rief er aus, außer sich vor Zorn, "trauriger Scheich,

[illegible] [illegible] [illegible] [

Sobald sie bort angelangt waren, nahmen alle Kinder von ihm, sangen Lieder zu den Harfen, und übernachteten da bei Verwandten.

Der Knabe blieb also allein. Weiden Verwandten sind auch seine Großeltern gestorben, so war er jetzo so sehr mit seinem Kummer beschäftigt, daß auf die Dinge zu achten, welche sich seinem Blicke darboten. Er ging die Straßen auf und ab, ohne zu wissen, was aus ihm werden sollte. Schon war es nicht, und suchte nur den Namen eines Ort, um sich anzumelden.

Es kamen viele vor dem Hause einen alten Handelsmann, welcher ihm sagte, daß er reisefertig war, und ihn mitnehmen [illegible]. Der Knabe ging hinein und legte sich auf eine Bank an der Thüre. „Junger Mann," sagte der Greis zu ihm, „kannst du mir sagen, welches mir Ochsen werde ist, und wer dir solche schenken will?" Der Knabe gab ihm freilich Antwort, welche er ihm [illegible] konnten ergehen hatte. „Ich bekomme," sagte er [illegible], „meine Eltern, welche auf dem Berge Oeta wohnen, ich erzählte diesen meine Begebenheit genau, wie meine alten Eltern [illegible] und sie waren alsdann [illegible]." — „Es kommt mir ab," sagte darauf der Greis, „daß du vom Schicksal auserwählt bist. Leichter auch Alle von Verlust [illegible], die sich auch [illegible], und werden [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

"O Klara, sie ist in den Palast von Lorenzo gegangen, allein geblieben mit, nach ihr verschen, weiß, daß man nur mit Gewalt Eingang in das Haus finden wird, und daß dann, daß ich meine Rache auf die Person meines eigenen Kindes beschränke, welche mich verraten hat."

Indem er dieses sagte, verschwand der Schein, und bei dem Klange von Trompeten und alle Fenster waren hellerem Tageslichte, als gewöhnlich gewöhnt.

Diese ist, Herr, der Gebrauch der Schule Salamanca," sagte der neue Diener des Königs von Frankreich; "eine Wunde muß heilen, daß der Wunsch wieder erwacht auf diese Art zu kämpfen gegen die Feinde, damit die der Person Christus bewahren bleibt, erlaubt wird, sie zu besiegen. Vielleicht wird es uns eines Tages gestattet sein." — "Nein, es ist," sagte der Schüler, "ich werde nie, den Tod meines Lehrers nie vergessen aufzuhalten."

Während der Diener des Prinzen sprechen, war der Gefangene weg, dann der Knabe zu Pferde, und nun war der Saal, wo sich die Jagd zu versammeln.

Der Prinz, der junge Komödie, sprach er mit der Edelmann Charakter gekommen. Nach der Mahlzeit sprach er zu einer "Ich glaube, Herr, daß es sich so wenig wird, die Person des Prinzen anzuschauen zu haben. "Der Mensch," sagt der Knabe, "hat zwei Be-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Bärtner, sein Sohn und der Esel.

Fabel.

Der Vater und der Sohn hatten kaum die Plätze gewechselt, als sie wieder anderen Leuten begegneten, welche ausriefen: "Dieser Mensch muß sehr unverschämt sein, diesen Jüngling so vor sich her zu führen." So daß der arme Bärtner thun mochte, was er wollte, er konnte nimmer eine Stellung finden, welche aller Welt zu Danke gewesen wäre.

"Sie sehr also, Herr," sahe Chamade fort, daß niemand dem Urtheil Anderer entgehen kann, und daß es eine Thorheit ist, sich nach jedem Rathe richten zu wollen. Folget eurem ersten Antriebe, und bestrafet einen undankbaren und treulosen Sohn.

Am folgenden Morgen berief der Kaiser von Persien den Thron, las den Scharfrichter kommen, und befahl ihm, den Prinzen Morgiane zu tödten.

Da trat der weise Vezier hervor, und sprach: "Großer König! hüte dich wohl, daß einer Verbrechens schuldig zu machen, indem du den Anklagen der Sultanin traust. Du weißt wohl, wie viele Thorheiten die Frauen sich schuldig gemacht haben: man erzählt mehr davon, als Sterne am Himmel stehen, oder Wassertropfen im Meere sind: Euer Majestät erlauben mir, unter anderen nur die Geschichte von dem Papagai zu erzählen."

Der Sultan willigte ein, seinem Weisir anzuhören, welcher also begann:

Geschichte

des Ehemannes und des Papageies.

Ein guter Mann hatte eine schöne Frau, welche er so leidenschaftlich liebte, daß er sie so wenig als möglich aus den Augen ließ. Eines Tages, da dringende Geschäfte ihn nöthigten, von ihr noch zu entfernen, ging er an einen Ort, wo man allerlei Vögel feil hatte: er kaufte hier einen Papagei, der nicht allein sehr gut sprach, sondern auch die Gabe hatte, alles wieder zu erzählen, was in seiner Gegenwart vorgegangen war. Er brachte ihn in einem Käfig nach Hause, und bat seine Frau, ihn in ihr Zimmer zu setzen, und für ihn zu sorgen, während der Reise, welche er machen mußte. Darauf reiste er ab.

Bei seiner Heimkehr ermangelte er nicht, den Papagei über das zu befragen, was während seiner Ab-

wesenheit vorgegangen war; und der Vogel machte ihm darüber Dinge kund, welche ihn veranlaßten, seiner Frau große Vorwürfe zu machen. Sie wähnten, daß eine ihrer Sklavinnen sie verrathen hätte; alle schwuren aber, daß sie ihr treu gewesen wären; sie kamen also darin überein, daß es der Papagei gewesen, welcher diesen übeln Bericht gemacht hätte.

Erfüllt von diesem Gedanken, sann die Frau auf Mittel, den Verdacht ihres Mannes zu vernichten, und zugleich sich an dem Papagei zu rächen. Sie fand es bald. Als ihr Mann abermals auf einen Tag verreist war, befahl sie einer Sklavinn, während der Nacht unter dem Käfig des Papagei's eine Handmühle zu drehen; einer andern befahl sie, Wasser wie ein Regen auf den Käfig herab zu gießen; und einer dritten, einen Spiegel zu nehmen und ihn im Widerschein eines Lichtes vor den Augen des Papagei's hin und her zu drehen. Die Sklavinnen verwandten einen großen Theil der Nacht, zu vollbringen, was ihre Herrinn ihnen geboten hatte, und richteten es sehr geschickt aus.

Am folgenden Tag, als der Mann zurückkam, befragte er wieder den Papagei darüber, was sich unterdeß bei ihm zugetragen hatte. Der Vogel antwortete: »Mein guter Herr, die Mäuse, der Donner und der Regen haben mich dermaßen die ganze Nacht beunru-

hist, daß ich dir nicht sagen kann, was ich ausgestanden habe."

Der Mann, welcher wohl wußte, daß es in dieser Nacht weder gedonnert noch geregnet hatte, war nun überzeugt, daß der Papagei, der hierin nicht die Wahrheit sagte, sie ihm auch nicht in Betreff seiner Frau gesagt hätte. Aus Aerger darüber, riß er ihn aus seinem Käfig, und warf ihn so wütend gegen den Boden, daß er ihn tödtete. Gleichwohl vernahm er in der Folge von seinen Nachbaren, daß der arme Papagei ihn nicht belogen, was er ihm von der Aufführung seiner Frau erzählt hatte; weshalb es ihn gereute, ihn getödtet zu haben....

Ihr ersehet hieraus, Herr," fuhr der Wesir fort, "wie gewandt die Frauen sind. Lasset den Prinzen Nuraeban nicht eher umbringen, als bis sein Lehrer sich wiedergefunden hat; denn es ist gewiß etwas Aufserordentliches in dieser Sache verborgen: und welches Verbrechen würdet ihr begehen, wenn ihr unschuldiges Blut vergösset!"

Der Kaiser von Persien war gerührt durch die Vorstellungen seines Wesirs, ließ seinen Sohn ins Gefängniß zurückführen, und verließ den Palast.

Am Abend bei seiner Heimkehr sprach er mit der Sultaninn, welche nach der Mahlzeit zu ihm sprach:

"Ihr habt den Prinzen Nurgehan noch nicht tödten lassen, und hört auf die unvorsichtige Zärtlichkeit, welche ihr für ihn habt. Denket lieber an die Fabel, welche ich gestern Euer Majestät erzählte, und nehmt sie euch zu Herzen, wie der Sultan Mahmud that, dessen Geschichte ich euch erzählen will:

Der Sultan Mahmud und sein Wesyr.

Gleichniß.

Ein Derwisch kam eines Tages zu Chas-Avas, dem Wesyr des Sultans Mahmud 37, und bat denselben, ihm ein Gehalt bei diesem Fürsten auszuwirken.

"Ihr sollt es erhalten," antwortete der Wesyr, "aber unter der Bedingung, daß ihr dem König versprechet, mich die Sprache der Vögel zu lehren." Der Derwisch verstand sich zu diesem Betruge, und der Sultan bewilligte ihm ein Gehalt von zehn Goldstücken täglich.

Einige Zeit darnach, als der Sultan mit seinem Wesyr auf der Jagd war, sprach er zu ihm: "Chas-Avas, hast du schon von dem Derwisch etwas gelernt? Ich möchte wohl wissen, was diese beiden Eulen dort auf den beiden Bäumen einander zu sagen haben. Höre ihnen zu, und berichte mir ihre Unterhaltung."

Der Wesyr nahte sich den Bäumen, und stellte sich eine zeitlang, als wenn er den Eulen ein aufmerksames

Ohr liehe; dann kam er wieder zu seinem Herrn und sagte zu ihm: "Herr, ich habe einen Theil ihres Gespräches vernommen, aber erlasset mir, es euch mitzutheilen." — "Und warum scheuest du dich, es mir zu sagen?" rief der Sultan. "Herr," antwortete Chasnas, "weil diese beiden Vögel sich von Euer Majestät unterhielten." — "Und welchen Theil kann ich an ihrem Gespräche haben?" erwiederte Mahmud; "ich will durchaus, daß du mir nichts verhehlest, und befehle dir, mir Wort für Wort alles zu sagen, was du vernommen hast." —

"So will ich euch denn gehorchen, Herr," antwortete der Wesyr. "Eine der beiden Eulen hat einen Sohn, und die andere eine Tochter, die wollen sie mit einander verheiraten. Der Vater des Sohnes sagte zu dem Vater der Tochter: "Bruder, ich willige in diese Heirat, unter der Bedingung, daß du deiner Tochter fünfhundert verwüstete Dörfer mitgibst." — "He," antwortete sogleich der Vater der Tochter, "du forderst nicht mehr als das? ich will dir wohl tausend anstatt der fünfhundert geben, wenn du es verlangst. Gott gebe dem Sultan Mahmud glückliches und langes Leben! so lange er König von Persien ist, wird es uns daran nicht fehlen."

Der Sultan verstand wohl das sinnreiche Gleichniß seines Wesyrs, und nahm es sich zu Herzen. Er beschäftigte sich sogleich damit, die zerstörten Städte wie-

der aufbauen zu lassen, und dachte fortan nur daran, sein Volk glücklich zu machen; und seitdem begann man den Namen und die Tugenden dieses großen Fürsten zu preisen, wie man noch heute ihn preiset."

Als die Königin Chanfade dieses Gleichniß erzählt hatte, drängte sie den Sultan von neuem, den Prinzen hinrichten zu lassen. Er versprach ihr, daß am nächsten Morgen ihre Rache befriedigt werden sollte.

Am folgenden Tage trat Sindbad mit würdiger Geberde in den Thronsaal, und sprach zu dem Scharfrichter: "Man führe sogleich meinen Sohn hieher, und schlage ihm ohne Aufschub den Kopf ab." —

"O König der Welt!" rief da der dritte Wesyr aus, indem er sich am Fuße des Thrones niederwarf, "all' eure Wesyre, eure treuen Sklaven, beschwören euch, die Bestrafung des Prinzen noch zu verschieben, bis daß ihr die Geschichte des Brachmanen Padmanaba gehört habt. Euer Majestät können sich wohl noch besinnen, wenn sie dieselbe mit Aufmerksamkeit anhöret." — "Ich bewillige, daß du mir sie erzählest," antwortete der König, "aber darnach werde ich meinen Sohn doch hinrichten lassen."

Geschichte
des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fikaï.

"Herr," fuhr der dritte Wesir fort, "es war einmal in der Stadt Damaskus ein Fikáa-Verkäufer [38], der hatte einen Sohn von funfzehn bis sechzehn Jahren, welcher sich Hassan nannte, und für ein Wunder gelten konnte. Der Jüngling war von Angesicht wie der Mond, an Wuchs wie die Cypresse, von heiterem Gemüth und anmuthigem Geiste. Wenn er sang, so entzückte er alle Welt durch die Süßigkeit seiner Stimme; und wenn er die Laute spielte, so war er im Stande, einen Todten zu erwecken.

Diese Gaben waren nicht ohne Nutzen für seinen Vater, der sich gewissermaßen das Vergnügen, welches sein Sohn gewährte, mit bezahlen ließ, und seinen Fikáa sehr theuer verkaufte. Das Maaß, welches an-

erswo nur einen Mangir 32 galt, verkaufte er für
inen Aktscha. Aber er bezog getroß sein Getränk ver-
heuern: da man in seine Schenkstube mehr um seinen
Sohn zu sehen ging, so war der Zulauf nicht minder
roß. Man nannte sogar sein Haus Tschesmé-
lby Hhayat, das heißt, die Quelle der Jugend, we-
en des Vergnügens, welches die Greise darin fanden.

Eines Tages, als der junge Fikai sang und die
aute spielte, zum großen Behagen aller, die sich in
er Schenke befanden, trat der berühmte Brachmane
Padmanaba herein, um sich zu erfrischen. Er be-
wunderte nicht minder den Hassan; und als er sich mit
hm unterhielt, wurde er ganz bezaubert von seinem
Gespräch. Er kam nicht allein den folgenden Tag wie-
er in die Schenke, sondern verließ sogar seine Ge-
chäfte, um alle Tage dahin zu gehen; und anstatt daß
ie andern nur einen Aktscha bezahlten, gab er eine
Zechine.

Schon lange Zeit dauerte dies so fort, da sprach
der junge Fikai zu seinem Vater: "Es kömmt jeden
Tag ein Mensch hieher, welcher das Ansehen eines vor-
nehmen Mannes hat; es macht ihm so viel Vergnügen
mit mir zu sprechen, daß er mich alle Augenblicke ruft,
um mir irgend eine Frage zu thun, und wenn er weg-
geht, gibt er mir eine Zechine." — "Ho, ho!" ant-
wortete der Vater, "dahinter steckt ein Geheimniß: die
Absichten dieses vornehmen Mannes sind vielleicht nicht

die besten. Manchmal sind die Weltweisen, trotz ihrer ernsthaften Miene, sehr lasterhaft. Wenn du ihn morgen wiedersiehst, so sage ihm, daß ich ihn kennen zu lernen wünsche, laß ihn herauf steigen in mein Zimmer, ich will ihn ansorschen: ich habe Erfahrung, und werde mitten durch alle seine Reden erkennen, ob er eben so weise ist, als er scheinen will."

Am folgenden Tage that Hassan, was sein Vater verlangte: er nöthigte den Padmanaba hinauf zu sich in sein Zimmer, wo ein köstliches Frühstück bereitet war. Der Filzia-Verkäufer erwies dem Brahmanen alle erdenkliche Ehre, welcher sie so höflich aufnahm und so viel Bescheidenheit in seiner Unterhaltung zeigte, daß nicht mehr zu zweifeln war, daß er ein sehr tugendhafter Mann wäre. Nach dem Mahle fragte ihn der Vater des jungen Hassan, aus welchem Lande er wäre, und wo er wohnte; und sobald er vernahm, daß er ein Fremder war, sagte er zu ihm: "Wenn ihr bei uns wohnen wollt, so will ich euch eine Wohnung in meinem Hause geben." — "Ich nehme das Erbieten an, welches ihr macht," antwortete Padmanaba, "weil es ein Paradies auf dieser Welt ist, bei lieben Freunden zu wohnen."

Der Brahmane nahm also seine Wohnung bei dem Filzia-Verkäufer. Er machte ihm ansehnliche Geschenke, und empfand bald für Hassan eine so große Zuneigung, daß er eines Tages also zu ihm sprach: "O mein Sohn!

ich muß dir mein Herz öffnen: ich finde, daß dein Geist der geheimen Wissenschaften fähig ist: es ist wahr, daß dein Gemüth ein wenig zu aufgeweckt ist; aber ich bin überzeugt, daß du dich noch ändern, und in der Kolge all den Ernst, oder vielmehr all den Tiefsinn haben wirst, welcher dem Weisen und den Geheimnissen geziemt, in welche ich dich einweihen will. Ich habe die Absicht, dein Glück zu machen, und wenn du mich außerhalb der Stadt begleiten willst, so will ich dir heute noch Schätze zeigen, in deren Besitz ich dich zu setzen gedenke." —

"Herr," antwortete Hassan, "ihr wisset, daß ich von meinem Vater abhange; ich kann ohne seine Erlaubniß nicht mit euch gehen." Der Brachmane sprach deshalb mit dem Vater, welcher, überzeugt von der guten Gesinnung des Weisen, ihm erlaubte, seinen Sohn mit sich zu nehmen, wohin es ihm gefiele.

Padmanaba ging also mit Hassan aus der Stadt Damaskus; sie erreichten ein altes Gebäude, auf welches sie ihren Weg richteten, und fanden dort einen Brunnen, der bis am Rande voll Wasser stand. "Bemerke wohl diesen Brunnen," sprach da der Brachmane, "die Reichthümer, welche ich dir bestimme, sind da drinnen." — "Desto schlimmer," antwortete lächelnd der Jüngling. "Ei, wie könnte ich ihn aus diesem Abgrunde heraufziehen?" — "O mein Sohn!" erwiederte Padmanaba, "es wundert mich nicht, daß solches

dir so schwer scheint: nicht alle Menschen haben die besondere Gabe, die ich habe; nur diejenigen, welche Gott an den Wundern seiner Allmacht will theilnehmen lassen, haben die Gewalt, die Elemente zu beherrschen und die Ordnung der Natur zu stören."

Zu gleicher Zeit schrieb er auf ein Papier einige Buchstaben im Sanskrit, welches die Sprache der Magier in Indien, Siam und China ist. Hierauf that er nichts weiter, als das Papier in den Brunnen werfen: und alsogleich senkte sich das Wasser und verschwand, so daß nichts mehr davon zu sehen war. Nun stiegen sie beide in den Brunnen, in welchem sich eine Treppe zeigte, die sie bis auf den Grund führte.

Hier fanden sie eine Thür von Kupfer, verschlossen mit einem großen Vorlegschlosse von Stahl. Der Brachmane schrieb ein Gebet auf, berührte damit das Schloß, welches auf der Stelle sich öffnete. Sie stießen die Thür auf, und traten in ein Gewölbe, in welchem sie einen der schwärzesten Mohren erblickten: er stand aufrecht, und hatte die eine Hand auf einem großen Stein von weißem Marmor gestützt. "Wenn wir uns ihm nähern," sprach der junge Kital, "so wird er uns diesen Stein an den Kopf werfen." In der That, sobald der Mohr sah, daß sie herankamen, hob er den ungeheuren Stein vom Boden auf, als wenn er sie damit werfen wollte: Padmanaba sprach aber schleunig ein kurzes Gebet, und blies ihn an: der

Mehr konnte der Gewalt der Worte und des Hauches nicht widerstehen, und fiel rächtlings nieder ....

Sie gingen nun ohne Hinderniß durch das Gewölbe, und kamen auf einen Hof von weiten Umfange; in der Mitte desselben stand ein Dom von Krystall, dessen Eingang durch zwei Drachen bewacht war, die einander gegenüber standen und deren offene Rachen Flammenwirbel ausspieen. Hassan erschrack davor, und rief aus: "Gehen wir nicht fürder; diese furchtbaren Drachen werden uns verbrennen." — "Fürchte nichts, mein Sohn," sagte der Brachmane; "habe mehr Zutrauen zu mir und sey dreister. Die hohe Weisheit, zu welcher ich dich will gelangen lassen, erfordert Leiden; diese Ungeheuer, die dich erschrecken, werden auf meinen Zuruf verschwinden. Ich habe die Macht, den Geistern zu gebieten und alle Bezauberungen zu vernichten." Hierauf sprach er nur einige kabalistische Worte aus, und sogleich krochen die Drachen in ihre Löcher zurück.

Nun öffnete die Thüre des Doms sich plötzlich von selber. Padmanaba und der junge Zikai traten hinein, und die Augen des letzten wurden angenehm überrascht, als er in einem anderen Kreise einen neuen Dom von Rubin erblickte, auf dessen Gipfel ein Karfunkel von sechs Fuß im Durchmesser stand, welcher durch sein Licht, das er überall verbreitete, diesem unterirdischen Orte die Sonne ersetzte.

Dieser Dom war nicht, wie der erste, von schwarzen Marmorsteinen gebaut. Im Gegentheil, alles war bunt und glänzend, hier war einem ganzen Diamant gemacht, erschienen an Einigen und Stellen sehr schöne Krauen dar, welche die Zimbeln spielten. Der Pfeiler, aus einem ganzen Smaragd gehauen, stand offen, und lief in einen prächtigen Saal oben. Joseph konnte nicht müde werden, alles zu betrachten, was sich seinen Blicken darbot.

Nachdem er der Standbilder und den Dom von außen wohl beschauet hatte, bat Palmanda ihn in den Saal treten, dessen Boden von schwarzem Marmor war, und die Decke von Porphyr, ganz mit Perlen besetzt. Eine neue beschäftigten tausend mannigfaltige Gegenstände, einer immer auffallender als der andere, die prächtigen Pfeiler des Hauptes.

Der Prinz lief ihn hinauf in ein großes viereckiges Zimmer treten: da lag in einem Winkel ein großer Haufen von Rahmen von äußerster Schönheit; in dem dritten ein silberner Krug, und in dem vierten, ein Haufe schwarzer Erde.

In der Mitte des Zimmers erhob sich ein prächtiger Thron, und auf demselben stand ein silberner Sarg, in welchem ein König lag, mit einer goldenen mit dicken Perlen geschmückten Krone auf dem Haupte. Vorn an dem Sarge sah man eine breite Goldplatte, auf welcher man folgende Inschrift las, in hieroglyphisch-kabalisti-

schen Erscheinungen, deren sich die alten Aegyptischen Priester bedienten:

„Die Menschen schlafen, so lange sie leben; sie erwachen nur in der Stunde des Todes. Was frommt es mir gegenwärtig, ein großes Reich und alle die Schätze, die hier sind, besitzen zu haben? nichtswürdiger als Staub, als die Weltpyramiden, und alle menschliche Macht ist nur Schwäche. Thörichter Sterblicher! so lange du in der schwankenden Wage des Lebens bist, so erkennst du nicht deinen Glückes; ordnete die Zeiten, in welchen die Pharaonen herrschten. Sie sind nicht mehr, und bald wirst auch du aufhören zu sein, wie sie."

„Was für ein Lärm ist in diesem Sarge?" fragte Hassan. — „Es ist nur einer aller Könige von Aegypten," antwortete der Traumdeuter, „er ist es, der der so unwissenden Menschheit und seinen reichen Thron von Memphis hat kaufen lassen." — „Mich verwundert, was du mir sagst," sprach der Jüngling fort. „Aus welchem Grunde hat dieser König unter der Erde ein Werk erbauen lassen, das alle Schätze der Welt erschöpft zu haben scheint? Alle andere Fürsten, welche ihr Nachwelt Denkmale ihrer Größe hinterlassen wollen, stellen sie ans Licht, damit sie den Augen der Menschen zu werden

gen." — "Du hast Recht," erwiederte der Brahmane, "aber heute Nacht war ein großer Kabalist in seinem Hause, und dieser hat sich an diesem Ort, um Entdeckungen zu der Natur zu machen. Er war im Besitze mehrerer Geheimnisse, unter anderen auch in dem des Steines der Weisen, wie man es da bei den Alchymisten nennt, der hier sind, und welche aus seinem Innern schwarze Liebe hervorgebracht sind, die du in diesem Winkel siehst." — "Ist es möglich," rief der junge Likai aus, "daß diese schwarze Liebe das alles hervorgebracht hat?" — "Jawohl Freundchen dann," antwortete der Brahmane; "und wie es sie zu bemerken, so weiß ich sie zum Türkische Meere verlassen, welche die ganze Gesellschaft des Steines der Weisen in sich schließen!

Wirgil Arme garbe Schadfaden Chiaro
Der Luft als bantardan fulchan Ehed
engan.

Der heilige Buchstabe: "Vermählt der Braut der Geschichte die Lehre der Liebe vom Orient; ein Kind wird von einem Chaos, welches der Talisman der schwarzen Knechtschaft ist." Ich will sie den westlichen Sinn nennen sagen: "Laß durch die Freundschaft der weißen Arabische Liebe, die aus dem Orient kömmt, entstehen: aus dieser Durchdringung erzeugt sich der philosophische Stein, welcher allmächtig ist in der Natur, wie

die Sonne und den Mond regiert, und wenn er den Thron besteigt, so verwandelt er Kerker in Diamanten und andere Edelsteine.“ Die blinde Anna, die in einem Winkel seines Zimmers saß, entfernte das Wasser, aber die Kinderfrau, denn man sah scheint, um die wunderbare Lehre zu bewahrheiten und da er ein Zeichen zu geben, warum sie sich den Schleier. Wenn sie von diesem Thema nur zum Feuerwerk nimmt, so kommt sie, wenn sie will, [illegible] der Tyrannen zu Tode oder Gold, und all[illegible] der Hüter zu Diamanten und Rubinen verwandeln.“

„Man muß antworten,“ sagte Balkan, „daß sein wunderbares Leben ist; wie verwundre ich mich nicht mehr, so viel Reichthümer hier zu sehen.“ — „Er ist noch viel wunderbarer, als ich sie sage,“ sagte der Professor lustig. „Er heilt Krankheiten aller Art, wenn ein Kranker schon verschieden haltlos, um den Pest anzustecken, und wer zu Hörnheim kommt, ist sicher, so wird er [illegible] seine Kräfte wiederbringen, und erlebt sich auf die Zeit so voller Kraft und Gesundheit. Er hat aber noch eine andere Eigenschaft, welche ich allen übrigen vorziehe: wer sich auf kurze Zeit der Augen reibt, hat die Gabe der Luft und der Thränen, und hat die Macht, denen zu [illegible]

„Nach allem, was ich bis jetzt habe, mein Leben,“ sagte der Prinz [illegible] „kann ich erwarten, welche Schätze er [illegible] hat.“ — „Er hat eine Tochter [illegible]

wird und ausgetrieben und verbietet den Dienst mit Ernst.

Der heilige andere Priester kommen sie, und sie sind von Kindheit heilig. Denn, nachdem er vernommen hatte, was man sie als Knechte, sprach zu ihnen: Meine ehrenden Priester, sowie ich ausgesandt, was man mich sowie sie Gefangene gebracht hat, sind ich auch, was Zeichenerklärungen sie Verhafteter ausgeführt, welche sie auch erzählen will.....

Schleunigst kommen sie Tag, und verhielt sie Verwirrung ihren Erzählung auf morgen.

Zweiundzwanzigste Nacht.

Als in der folgenden Nacht Dionysos über Schwe die Schlafenden ausgesandt hatte, sind sie, und Ge sandten sie Schlaf gefangenen sind:

Denn, sie kam ausgesandt von dem Priester, sowie er ihre Wirkung anerkannt, folgende Erzählung:

Es war einmal ein junger Mann, der von seinen Brüdern beneidenswürdig hatte, und war die mehreren sehr arm. Er wünschte heute, daß sein glücklicher Genosse sie verwandt würde; aber sie Zeichen sie Brüder hatten andere Bedeutung und über sie verschwanden sie von einem andern Mann, und wurde ein Herr.

[illegible]

"Wir wollen wissen, was vorgeht," sagte der weinende [illegible] "meine Kleider sollen auch einen Flecken, den ich versehentlich gemacht habe, auf der Seite [illegible] meine verstecken, der gerade so ungeheuer weiße harte Oberflächenspannung?" — "Ich? nichts," rief der verschmitzte Tintenfaß aus, "meine Schwestern, was kann ich mir tun? Ist es möglich, daß man sich mir eine Gehässigkeit ausdenkt? O Himmel! was soll aus mir werden?" Indem er diese Worte aussprach, lief [illegible] [illegible] [illegible]

mo sich an, sich zu Tode zu trauern, als der Mann es wagten, die Hand gegen sich selbst zu erheben. "Was hätte die liebe Frau? sagte er sich, "und was ist der Tod einer Ehefrau? Wenn die Scheidung hätte, auch nur scheiden, worüber hätte ich mir so viele Haare ausraufen? Ich würde noch bei der Hochzeit gejammert haben."

Der Herr antwortete, daß er keinen Widerwillen gegen die Ehe habe. "Wenn das ist, lieber Herr," sagte er drein, "warum denn heiratet ihr euch so? sagt es mir, ich bitte euch darum." Kurz, er drang so sehr in ihn, daß der Herr erklärte, er hätte einen Widerwillen gegen die Ehe in der Gestalt, worin sie jetzt unter den Christen gebräuchlich wäre, weil sie ihm nicht die Freiheit gäbe, die er sich vorbehalten wollte, sondern ihn zwänge, Dinge zu halten, die ihm zuwider wären.

Der Mann war ein verständiger Mensch, und da er sah, daß der Herr sich beschwerte über die Einfalt seiner Frau, und sagte zu ihr: "Liebe Frau, ich weiß euch meine Gemütlichkeit zu geben Dank, daß ich, anstatt euch Verdruß zu machen, solche unnütze Versprechen getan zu haben, und vielmehr erlauben will, es zu erfüllen." — "Nein Herr," antwortete sie ihm, sehr ehrerbietig, "ihr könnt versichert sein, daß ich meinem Gelübde zu handen gehe!" "Ja, ich weiß wohl," erwiderte der Mann, "wegen der Bedingung, daß ihr der Tage werden los sein, und daß ihr mir gleicher

[illegible] [illegible] [illegible] [

ich anfangen soll. — Aber, schöne Frau," sagte er dann, "darf ich meinem bezauberten Auge trauen? durch welchen Zufall ist Ihr Schicksal wandelt eine so junge und so reich gekleidete Frau um diese Stunde allein auf der Straße?"

Die Frau erzählte ihm mit Unterbrechung den Zusammenhang. Der Räuber hörte ihr mit Verwunderung zu. "Hört, schöne Frau," sagte er zu ihr: "euer Mann hat für euch sehr übel gehandelt, und um eure Thränen zu trocknen, hat er einem andern die köstliche Frucht Nächte abtreten wollen?" — "Ja, Herr," antwortete sie ac. "In Wahrheit, schöne Frau," erwiderte der Räuber, "dieser Zug ist einzig. Ich bin davon bezaubert; und da ich auch liebe, ungewöhnliche Dinge zu thun, so will ich weder eure Juwelen, noch eure Ehre annehmen; ich lasse euch euren Weg fortsetzen; ich will nur eben so außerordentlicher Räuber sein, als euer Mann ein außerordentlicher Ehemann ist: aber und beinahet euren glücklichen Geliebten. Aber ich will euch dahin führen und eure Sicherheit sein: denn ihr könntet auf einen minder bedenklichen Räuber stoßen, als ich bin."

Mit diesen Worten faßte er sie bei der Hand, und begleitete sie bis an dem Hause des Geliebten; darauf sagte er ihr Lebewohl, und entfernte sich.

Sie klopft an die Thüre, man öffnet. Sie steigt hinauf in das Zimmer ihres Geliebten; er ist sehr er-

staunt, sie zu sehen. "O mein Geliebter," sagte sie zu ihm, "ich komme mein euch gegebenes Wort zu halten: heute bin ich verheuratet worden." — "Und wie," ruft der junge Mann aus, "wie habt ihr euch der glühenden Ungeduld eines Bräutigams entziehen können? Ihr müßtet, wie mich dünkt, in diesem Augenblick in seinen Armen sein." Die Frau machte ihm hierauf ebenfalls einen offenherzigen Bericht von dem, was zwischen ihr und ihrem Manne vorgegangen war.

Der Geliebte war darüber nicht minder verwundert, als es der Räuber gewesen war. "Ist es möglich, Herrin," sagte er zu ihr, daß euer Ehemann euch erlaubt hat, ein Versprechen zu erfüllen, welches ihn entehrt, und das ihm ein Kleinod raubt, von welchem eure Einbildungskraft sich die lebhafteste Vorstellung machen mußte?" — "Ja, mein theurer Geliebter," fuhr die Frau fort, "er willigt ein, daß ich euer Verlangen erfülle, um mein Wort zu lösen; aber ihr seid nicht allein meinem Manne dieses Gut schuldig, das er euch überläßt, ihr verdankt es auch der Großmuth eines Räubers, dem ich auf dem Wege hieher begegnet bin." Zugleich erzählte sie ihm den Zweikampf, welchen sie mit dem Räuber gehabt hatte. Die Verwunderung des Geliebten verdoppelte sich: "Darf ich glauben," sagte er, "was ich höre? Ein Bräutigam hat die Güte, einen solchen Schritt gut zu heißen; ein Räuber ist großmüthig genug, nicht die schönste Gele-

genheit benutzen zu wollen, welche der Zufall ihm jemals darbieten kann. Dies Abenteuer ist ohne Zweifel neu, und verdient aufgeschrieben zu werden: alle kommende Jahrhunderte werden es bewundern; aber, um die Bewunderung der Nachwelt noch zu vermehren, will ich hinter dem Räuber und dem Bräutigam nicht zurückbleiben; ich folge ihrem Beispiele. Also, schöne Frau, ich gebe euch euer Wort zurück, und erlaubet, wenn es euch gefällt, daß ich euch nach eurem Hause begleite."

Indem er dieses sagte, gab er ihr die Hand, und führte sie bis an die Thüre ihres Mannes, wo sie von einander schieden. Die Frau trat hinein, und der Bräutigam kehrte heim.

Saget mir nun, meine Prinzen," fuhr der Kadi von Kabire fort, "wen von diesen dreien haltet ihr für den großmüthigsten, den Mann, den Räuber, oder den Bräutigam."

Der älteste Prinz sagte, derjenige, den er am meisten bewunderte, das wäre der Mann. Der zweite Prinz behauptete, der Liebhaber wäre der bewundernswürdigste. "Und ihr, gnädiger Herr," fragte der Kadi den jüngsten Prinzen, der noch schwieg, "welcher Meynung seid ihr?" — "Mir scheint," antwortete dieser junge Prinz, "daß der Räuber der großmüthigste ist: ich begreife nicht, wie er den Reizen der Braut widerstehen, und vor allen, wie er sich enthalten konnte, sie

zu berauben. Die Diamanten, mit welchen sie geschmückt war, mußten seine Habgier mächtig reizen, und es ist zu bewundern, wie er es vermochte, einen so großen Sieg über sie davon zu tragen." —

"Prinz," erwiderte ihm der Kadi, indem er ihn scharf anblickte, "ihr bewundert zu sehr die Gewalt, welche der Räuber über sich hatte, als daß ich euch nicht im Verdacht haben sollte, die Edelsteine eures seligen Vaters genommen zu haben: ihr habt euch selber verrathen. Bekennet es, gnädiger Herr, und laßt euch nicht von einer falschen Scham zurückhalten; seid ihr schwach genug gewesen, einem Antriebe der Habgier zu weichen, so könnt ihr jetzt eure Schwäche sühnen, indem ihr sie bekennet." Der Prinz erröthete bei dieser Anrede, und bekannte die Wahrheit."

Die Sultanin von Persien erzählte diese Geschichte nicht ohne Wirkung; die boshaften Folgerungen, welche sie daraus zog, machten Sindbad schwankend; und sie bestimmte ihn vollends durch folgende Rede: "Herr, ihr seid eurem letzten Tage viel näher, als ihr wähnet: euer Sohn, dieser boshafte Sohn, dessen Leben eure Wesire durch ihre gerechte Verachtung euch verlängern lassen, sucht euch vielleicht morgen schon den Dolch ins Herz zu stoßen. Wehe mir!" fügte sie hinzu, "was soll aus mir werden, wenn ihr umkommt? Aber

was frage ich, was aus mir werden soll? Mein Leben kümmert mich wenig: ich fürchte nur den Tod meines Königs, meines Gatten, den ich einzig liebe."

Indem sie dieses sagte, fing sie an zu weinen; und ihre Vorstellung machte auf den Kaiser einen so lebhaften Eindruck, daß er ganz erweicht ausrief: "Trocknet eure Thränen, schöne Sultanum; ich will meinem Sohne nicht länger verzeihen; er ist nur zu schuldig, weil er euch in Thränen versetzt. Wir wollen uns jetzo zur Ruhe legen; und seid versichert, gleich morgen, sobald der weiße Widder den schwarzen bis in den äussersten Westen der Erde vertrieben hat [40], werde ich unserm gemeinsamen Feinde das Haupt abschlagen lassen."

Der Kaiser stand am folgenden Morgen wirklich mit dem Vorsatze auf, der Königin Gennathnuna zu gewähren; er setzte sich auf seinen Thron und befahl dem Scharfrichter, ihm den Prinzen vorzuführen.

Der neunte Wesyr ermangelte aber auch nicht hervor zu treten, und um Burzehans Leben zu bitten; der König aber legte ihm Stillschweigen auf, und sprach zornig zu ihm: "Wesyr, es ist vergeblich, daß du zu Gunsten meines Sohnes zu mir redest: sein Tod ist beschlossen."

Darauf hob der Wesyr ein zusammengefaltetes Papier empor, überreichte es dem Kaiser, und sprach zu ihm: "Euer Majestät geruhe, sich wenigstens dieses

Papier vorlesen lassen, und zu vernehmen, was es enthält: darnach möge sie thun, was sie gut dünkt."

Sindbad nahm selber das Blatt, entfaltete es, und las folgende Worte:

"O weiser und immerdar beglückter König! ich habe die Sterndeutung zum besonderen Gegenstande meiner Forschungen gemacht; ich habe dem Prinzen das Horoskop gestellt, und gefunden, daß er vierzig Tage lang in äußerster Gefahr schweben wird: hütet euch wohl, ihn tödten zu lassen, bevor diese verflossen sind."

Alle Weyre vereinigten ihre Bitten mit dieser Warnung: "O König," sprachen sie, "um Gottes willen, wartet bis die vierzig Tage vorüber sind; es wird euch nicht gereuen, diese Geduld gehabt zu haben."

"Ja, ohne Zweifel;" setzte der neunte Weyr hinzu, "und wenn der König es mir erlauben will, so will ich ihm eine Geschichte erzählen, welche einige Aehnlichkeit mit der Geschichte Nuraghans hat; und Seine Majestät wird eingestehen, daß die Geduld alle Unfälle besiegt." — "Wohlan, Weyr," sagte der König, "so erzähle uns denn diese Geschichte."

Darauf begann der neunte Weyr folgendermaßen:

Sechzehnte Nacht.

Geschichte
des Prinzen von Karisme und der Prinzessin von Georgien.

Ein König von Karisme, welcher keine Kinder hatte, brachte unaufhörlich dem Himmel Gelübde und Opfer dar, um Erben zu erhalten. Der erhabene Gott nahm sein Opfer an, und schenkte ihm einen Sohn, schöner als der Tag. Er feierte dessen Geburt durch prächtige Feste; er ertheilte Einigen Statthaltereien, Andern Jahrgehalte; kurz, all seine Völker genossen seiner Freude.

Er vergaß auch nicht, alle Sterndeuter seines Reichs zu versammeln, und befahl ihnen, dem Prinzen das Horoskop zu stellen. Aber ihre Beobachtungen waren

dem Könige nicht sehr angenehm; denn sie verkündigten ihm, daß sein Sohn bis zum Alter von dreißig Jahren von zahllosen Unfällen bedroht wäre, und daß Gott allein die Unfälle wüßte, welche ihm zustoßen sollten.

Diese Verkündigung verminderte sehr die Freude des Königes; er empfand einen lebhaften Schmerz darüber: gleichwohl, als wenn er gegen die Sterne ankämpfen wollte, ließ er seinen Sohn unter seinen Augen erziehen, und nahm alle erdenklichen Vorsichtsmaaßregeln, ihn vor jedem Zufall zu bewahren; und es gelang ihm mehrere Jahre hindurch.

Der Prinz war schon funfzehn Jahr alt, ohne daß noch ein böses Abenteuer ihn Horoskop bestätigt hatte: dennoch, da man verachtend seiner Bestimmung widerstrebt, geschah es eines Tages, indem er am Ufer des Meeres ritt, daß ihm die Lust ankam, auf dem Wasser zu fahren. Er ließ eine Barke bereiten, und bestieg sie mit vierzig Personen seines Gefolges. Kaum waren sie in offener See, als ein Europäischer Seeräuber heran kam und sie angriff; sie thaten einigen Widerstand: aber der Korsar war der stärkere, er bemächtigte sich der Barke, und führte sie Alle nach der Insel der Samsaren, wo er sie verkaufte.

Die Samsaren waren scheuliche Menschenfresser, und hatten Menschenfleisch mit Hundsköpfen. Sie versperrten den Prinzen von Marokko und seine Leute in einem Hause, wo sie dieselben mit Rosinen und Man-

deln fütterten. Täglich führten sie einen von ihnen in die Küche ihres Königs, wo sie ihn schlachteten, und Ragouts von ihm machten, welche Seine Samsardische Majestät höchst vortrefflich fand.

Als die vierzig Mann des Gefolges getroffen waren, erwartete der Prinz von Karisme, welchen man, als den leckersten Bissen, bis zuletzt aufgespart hatte, dasselbe Schicksal. In dieser grausamen Erwartung sprach er bei sich selber: "Ich weiß wohl, daß ich dem Tode nicht entgehen kann; aber warum soll ich mich feige abschlachten lassen? ist es nicht besser, mein Leben theuer zu verkaufen? Ja, ich will mich wehren, meine Verzweiflung soll wenigstens einigen dieser nach Menschenblut gierigen Ungeheuer verderblich werden."

Er hatte diesen Entschluß gefaßt, als er die Samsaren eintreten sah. Er ließ sich ohne Widerstand in die Küche des Königs führen; aber sobald er dort war, und auf dem Tische ein großes Messer erblickte, womit man ihm die Kehle abschneiden wollte, raffte er all seine Kraft zusammen, zerriß die Bande, welche seine Hände gefesselt hielten, ergriff ungestüm das Messer, und schlug damit die Samsaren, welche ihn hergebracht hatten; er tödtete einen nach dem andern; dann warf er sie vor die Küchenthüre hinaus, und alle die es wagten ihm zu nahen, fielen unter seinen Streichen. Der ganze Palast war alsbald in Aufruhr, und hallte wieder von Geschrei und Geheule.

Als der König die Ursache davon vernahm, war er erstaunt, daß ein einziger Mensch so vielen Leuten widerstehen konnte; er ging selber zu ihm hin, und sprach zu ihm: "O Jungfrau, ich bewundere deinen Muth, und schenke dir das Leben; kämpfe nicht mehr gegen meine Unterthanen, deren Menge dich zuletzt überwältigen würde. Sage mir, wer ist dein Vater?" —

"Herr," antwortete der Prinz, "ich bin der Sohn des Königs von Kariene." — "Die tapferen Thaten, welche du eben begangen hast," antwortete der König, "beweisen hinlänglich deinen edlen Ursprung; fürchte nichts mehr, mein Hof soll fortan nur ein Aufenthalt des Vergnügens sein; du sollst der glücklichste der Menschen werden, weil ich dich zu meinem Schwiegersohn erwähle: ich will, daß du auf der Stelle meine Tochter heiratest; es ist eine liebenswürdige Prinzessin. Alle Prinzen an meinem Hofe sind heftig verliebt in sie; aber ich halte dich für den ihrer würdigsten." — "Herr," erwiederte der Prinz, wenig erbaut von diesem Antrage, "Euer Majestät thut mir zu viel Ehre an: mich dünkt, ein Sonnarischer Prinz würde der Prinzessinn anständiger sein, als ich" — "Nein, nein," sagte der König mit Ungestüm, "ich verlange, daß du sie heiratest, ich wünsche es: widersetze dich nicht länger meinem Willen, sonst könnte es dich gereuen."

Scheherasade bemerkte den Tag, und brach hier ihre Erzählung ab.

Siebzehnte Nacht.

In der folgenden Nacht verlangte der Sultan den Verfolg der Abenteuer des Prinzen von Kariéme zu hören, und die Sultaninn fuhr folgendermaßen fort:

Der Prinz von Kariéme sah wohl ein, wenn er diese Verbindung nicht annähme, so würde der König der Tamsaren, durch seine Weigerung gereizt, nicht ermangeln, ihn tödten zu lassen, und willigte endlich in diese Heirat. Er vermählte sich also mit der Prinzessinn. Sie hatte den schönsten Hundekopf auf der ganzen Insel: allein obschon er sich nicht daran gewöhnen, und er darin einen vollkommenen Abscheu vor ihr; je mehr Liebkosungen sie ihm machte, je abscheulicher fand er sie.

Dieser Widerwille hätte für den Prinzen verdrießliche Folgen haben können; aber der Engel des Todes kam ihnen zuvor, und nahm sich dem Beine der Prinzessinn, welche wenige Tage nach ihrer Verheiratung starb.

Der Prinz freute sich in sich selber, sich von einer so abscheulichen Frau befreiet zu sehen, als er vernahm, daß es Brauch war auf dieser Insel, so wie auf der von Serendib *), den Witwer mit seiner verstorbenen Frau lebendig zu begraben, wie die Witwe mit dem verstorbenen Manne. Man sagte ihm, daß die

Könige ebenfalls diesem schrecklichen Gesetz unterworfen wären; daß die Tamoaren daran so gewöhnt wären, daß sie ohne Kummer den Tag ihres Begräbnisses herannahen sähen; daß dieser Tag sogar ihnen vielmehr ein Tag der Freude denn ein Tag der Traurigkeit schiene, indem die einer solchen Verbannung bewohnenden Männer und Frauen dabei tanzten und Lieder sängen, die mehr geeignet wären Freude als Trauer zu erregen.

Diese Nachricht verursachte dem Prinzen von Kacisme einen unaussprechlichen Schmerz: gleichwohl mußte er der Nothwendigkeit weichen. Man setzte ihn, wie seine Frau, auf eine offene Bahre, mit einem Brot und einem Kruge Wasser, und trug sie beide an den Ort des Begräbnisses.

Dieses war eine tiefe und weite unterirdische Höhle, welche man eigens dafür auf dem Felde ausgegraben hatte. Zuvörderst ließ man die Prinzessin mit einem Seile hinab. Hierauf stellten alle Personen des Leichenzuges sich in zwei Reihen, zu tanzen und zu singen. Die Jünglinge mit ihren Gesellschaften stellten sich auf die eine Seite, und auf die andere die Neuvermählten. Die ersten faßten sich bei der Hand, tanzten im Reigen, während in ihrer Mitte einer der Jünglinge Prinz die Harfe sang.

Nach diesen Tänzen und Gesängen, welche dem Prinzen von Kacisme sein sonderliches Vergnügen machten,

ließ man ihn ebenso wie seine Frau, in die Höhle hinab, deren Oeffnung man sogleich mit einem schweren Steine verschloß.

Als er sich in diesem entsetzlichen Abgrunde sah, rief er aus: "O mein Gott! in welchem Zustand läßt du mich verweilen. Ist dies das Leos, das du für einen Prinzen aufbehalten hast, der immerdar getreulich die Vorschriften des Gesetzes befolgt hat? Hast du mich nur dem Tode meines Vaters entrissen, um mich dem grausamsten Tode zu weihen?" Indem er also sprach, fing er bitterlich an zu weinen.

Obwohl ohne Hoffnung, aus diesem verhängnißvollen Orte zu entkommen, unterließ er jedoch nicht, sobald er sich auf dem Boden fühlte, aus dem Sarge aufzustehen, und tappend längs einer Mauer hin zu gehen, die ihm aufstieß.

Er hatte noch nicht hundert Schritte gemacht, als sein Auge plötzlich durch den Glanz eines Lichtes geblendet wurden, welches er vor sich erblickte; er beschleunigte sogleich seine Schritte, und kam bald dem Lichte so nahe, daß er bemerkte, daß es eine Frau war, die eine Wachskerze in der Hand hielt.

Er näherte sich ihr noch mehr; aber die Frau, sobald sie den Schall seiner Tritte hörte, blies das Licht aus. "O Himmel!" sagte darauf der Prinz, "sollte mich etwa nicht haben? Habe ich nicht wirklich ein Licht gesehen? sollte es nur ein Gespenst meines ver

[illegible] Gefühl [illegible]? Ohne Zweifel, es ist eine Täuschung. Ach, unglücklicher Prinz! Gib für immer die Hoffnung auf, die Liebe wiederzusehen. Da bist du nun so [illegible] Nacht hinabgestiegen, noch vor dem [illegible] Morgen [illegible]. O König von Kastanien! Unglücklicher Vater meiner Tage, ich die Hoffnung meiner Krönung auf. Ach! dem Leben wird nicht die Trübe und der Tod deines Sohnes sein; er muß hier auf die grausamste Weise umkommen!"

Als er diese letzten Worte aussprach, hörte er eine Stimme, welche in ihm sagte: "Trockne deine Thränen, du bist der Sohn des Königs von Kastanien [illegible], du sollst [illegible] hier nicht eine Tage beschließen; ich will euch retten, unter der Bedingung, daß ihr mir [illegible] versprecht, mich zu heiraten." — "Herrin," antwortete der Prinz, "es ist ohne Zweifel eine harte Bedingung, nur fünfzehn Jahren lebendig begraben zu sein; aber ich will alle Härte derselben erdulden, als euch dieses Versprechen thun, wenn ihr meiner verliebtesten Frau ähnlich seid. Habt ihr, wie sie, einen Hundekopf, so ist es mir unmöglich, euch zu lieben." — "Ich bin keine Zauberin," erwiderte die Frau; "übrigens bin ich nur vierzehn Jahr alt, und ich glaube nicht, daß mein Gesicht euch Furcht machen wird."

Indem sie diese Worte sprach, zündete sie die Wachskerze wieder an, und [illegible] den Augen des Prinzen ein

[illegible] einen ärmlich kleinen Platz, der sich vor mir [illegible], so wohl um mich von den tausend entsetzlichen Empfindungen, die mein Herz bestürmten, zu entfernen, als um zu sehen, ob sie nicht irgend einen Ausgang finden könnte. Kaum hatte ich hundert Schritte gemacht, als ich einen Diener erblickte, es war ein grosser Mohrenknabe, der sich meinen Augen darstellte. Ich winkte nach ihm, und erreicht in [illegible] Namen, als ich mit Entsetzen bemerkte, in welcher mir mein Name entfuhr. »Kommt, Prinz,« sagte Dessaram fort, »kommt und seht die Verheerung, die mich und mein Haus unwiderbringlich verwüstet, als mir.«

Indem sie [illegible] sah ich die Spitze [illegible] Prinzen, welcher sich dem Zelte näherte, und auf deutsche den folgende Worte hörte:

»Wenn der Prinz von Kasimir und die Prinzessin von Cleveren hier zusammen kommen, mögen sie diesen Streit aufheben und die Truppen besonnte herabziehen.«

»Aber wo,« sagte der Prinz, »können wir diesen schweren Zwist entscheiden? es müssen mehr denn hundert Mann erschossen, um das zu bewerkstelligen.« — »Herr,« sagte der Prinzessin, »wir wollen doch immer unsere kleine Verabredung machen, die Sache ist bei unserm Aufenthalte im Zelte, und ich habe eine Vorahnung, daß wir uns von hier aus befreien werden.«

Bergen hervorbrechen. Jene Pfeife hat verstopft, und ein unerträglicher Qualm füllen, wenn es dunkel war, bis man mehr Kunst auf Licht sah. Die Barke wurde so sehr Gewalt [illegible] ein ander, daß die Pfeife und die Pfeifen [illegible] schon weiter drohten. Die Leute an [illegible] daß die Pfeife auf so viel Arbeit für die Pfeife [illegible] als sie sich verdienen konnten. Da der Tisch hatte machen sie sich an das Gewölbe zuvor an [illegible] und hatte [illegible] sie in die Pfeife hinab zu [illegible]. Die [illegible] die [illegible] Pfeife [illegible] Pfeife, und sie machen [illegible]. Die Pfeife war [illegible] aus dem Gewölbe [illegible], und die Leute [illegible] an die Pfeife.

Die Pfeife [illegible] an Pfeife, und meine Pfeife [illegible], [illegible] sie sich [illegible] Leute an die Pfeife [illegible], als sie mit [illegible] zu [illegible] verließen, wo sie [illegible] Gewölbe [illegible] Pfeife. Die [illegible] [illegible] [illegible]

daß sie hinzerissen von ihrer Begierde und berechtigt durch den Namen der Gattinn, seine erglühende Glut anfachen wollte; aber sie hielt ihm eine Rede, welche ihm seine Ruhe wiedergab, indem sie ihn aus dem Irrthume zog.

"Ich weiß wohl, Herr," sprach sie zu ihm, "daß ein Mensch, wie ihr, eine Frau haben muß, die mir gleiche. Ich urtheile von euren Empfindungen nach den meinigen: ich habe eben so viel Abscheu vor euch, als ihr nur immer vor mir haben könnt. Wir betrachten uns beide als Ungeheuer, und wir finden uns beklagenswerth, daß wir gezwungen sind, uns mit einander zu verbinden, ihr, um dem Tode zu entgehen, und ich, um dem Könige, meinem Vater, zu gehorchen. Ich muß euch bei alledem sagen, daß, wenn ihr als unfühlender Mann auf der Rechte des Ehestandes verharren wollt, ich euer Glück machen kann."

"Ich, schöne Frau," antwortete der Prinz, "ich verzichte darauf von ganzem Herzen, weil ihr von mir den Tod verlangt; aber ich bitte euch, sagt mir, auf welche Weise könnt ihr mich glücklich machen." —

"Hört," sagte sie ihm, "daß ich einen Mann liebe, welchem ich eine heftige Leidenschaft eingeflößt habe. Sobald er vernimmt, daß mein Vater mich verheirathet hat, wird er mich daheim zu bekommen, um mich zu entführen. Ich werde ihn bitten, euch in euer Land zu bringen; und ich zweifle nicht, daß er, hoch erfreut

über eure Eheerbietung gegen mich, alles thun werde, was ihr wünschet." — "Wohlan, schöne Prinzessinn," erwiederte der Prinz von Karisme, entzückt von der Hoffnung, welche ihm gegeben wurde, "ich willige ein," und trete eurem beglückten Geiste alle die Schätze ab, welche diese Hochzeit mir bestimmte; willig überlasse ich ihm den Besitz davon."

Nachdem er dies gesagt hatte, legte er sich auf ein Sofa, und schlief ein; und die Prinzessinn that das nämliche.

Während sie beide so schliefen, erschien der Geist, welcher die junge Frau liebte, nahm sie beide unter die Arme, und führte sie durch die Luft davon. Er hielt an auf einer Insel, die nicht weit von der Insel der kopflosen Menschen entfernt war, legte hier den Prinzen auf den Rasen nieder, und entführte dann die Prinzessinn in eine unterirdische Wohnung, welche er eigens für sie erbauet hatte.

Der Prinz war bei seinem Erwachen verwundert, sich auf einer unbekannten Insel zu finden. Er dachte wohl, daß während seines Schlafes der in die kopflose Prinzessinn verliebte Geist ihn hieher versetzt hatte; aber es kränkte ihn, daß dieser Geist nicht so erkenntlich wäre, als sie ihn gerühmt hatte, weil er ihn, anstatt ihn in die Heimat zu bringen, auf einer Insel aussetzte, welche vielleicht von ebenso abscheulichen Leuten bewohnt war, als die Samsaren.

Er war beunruhigt von allem, was dieser Gedanke Schreckliches mit sich führte, als er am Ufer des Meeres einen alten Mann erblickte, welcher die Abwaschung zu verrichten schien. Er stand schleunig auf und lief zu ihm hin, und fragte ihn, ob er ein Muselmann wäre. "Ja, ich bin es," antwortete der Greis; "und ihr, junger Mann, wer seid ihr? Nach eurem edlen Anstande zu urtheilen, seid ihr nicht von gemeinem Herkommen." — "Ihr täuschet euch nicht in eurem Urtheil," erwiederte der Prinz, "denn ich bin ein Königssohn." — "Und welcher König ist euer Vater?" fragte der Greis. "Dessen nur euer Herz; ich schwöre bei unserem großen Propheten, daß kein Arglist hinter meinen Worten steckt: ich bin geneigter, euch zu dienen, als euch zu schaden: reden ohne Rückhalt." —

"Weil ihr denn meinen Namen zu wissen wünscht," erwiederte der Prinz, so sage ich euch, daß ich der Prinz von Kariome bin." — "O Gott!" unterbrach ihn der Greis, "ist es möglich, daß ihr dieser unglückliche Prinz seid, der durch einen Europäischen Zauberer jenseits geführt wurde?" — "Wer hat euch von diesem Ereigniß unterrichten können?" fragte der Prinz." — "Ich muß es wohl wissen, Herr," antwortete der Greis; "ich bin in den Staaten des Königs, eures Vaters, geboren. Ihr sehet in mir einen der Sternkenner, welche euer Herr stellen; und um euch von dem zu benachrichtigen, was euch angeht, sage ich euch, daß

euer Vater sich eure Entführung so zu Herzen nahm, daß er wenige Tage darnach starb. Sein Volk, dessen Name er war, bewenete ihn lange Zeit, und die Hoffnung anfachend, euch je wiederzusehen, setzte es einen Prinzen eures Geblütes auf den Thron. Dieser neue König versammelte die Grandenser, und befahl uns, die Ursache über seine Regierung zu befragen. Wir verkündigten ihm Dinge, welche vom mondeln. Er bielt sich an uns wegen der Ursache, womit der Himmel ihn bedrohte; und beschloß, uns alle tödten zu lassen. Wir aber entdeckten vermittelst der Geheimnisse unsrer Kunst diesen Anschlag, wir verließen unser Vaterland, und jeder begab sich nach dem Winkel der Erde, den er sich zum Aufenthalte wählte. Ich habe mehrere Länder der Erde durchwandert, und habe mich endlich auf dieser Insel niedergelassen, welche von einer so guten Königinn beherrscht wird, daß es kein so glückliches Volk mehr gibt, als ihre Unterthanen sind."

Während der Araber also sprach, weinte der Prinz von Karisme bitterlich. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters verursachte ihm eine so tiefe Betrübniß, daß der Greis genöthigt war, seine Rede zu unterbrechen, um ihn zu trösten. "Herr," sprach er zu ihm, "wenn ich euch so traurige Nachrichten hinterbringe, so habe ich auch sehr erfreuliche euch anzukündigen. Ich erinnere mich noch wohl aller unserer Beobachtungen: der Himmel verheißt euch ein glückliches Loos

nach dem dreißigsten Jahre. Ihr zählt jetzo ein und dreißig, und folglich ist all euer Unglück vorüber. Folget mir, wenn's euch beliebt, ich will euch zu dem Großwesyr führen, welcher ein tugendhafter Mann ist. Er wird euch der Königinn vorstellen, welche euch den gebürenden Empfang bereiten wird, sobald sie von eurem Stande unterrichtet ist."

Der Prinz und der Sterndeuter begaben sich beide zu dem Wesyr, welcher nicht sobald den Namen des Prinzen vernommen hatte, als er mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens ausrief: "O mein Gott, es ist dir allein vorbehalten, solche Wunder zu thun! — Kommt, Herr," fuhr er fort, indem er sich zum Prinzen von Karisme wandte, "und geht mit mir zu der Königinn; ihr werdet die Ursache meines Erstaunens erfahren."

Indem er dieses sagte, führte er ihn zu dem Palaste, und als sie in die Gemächer der Königinn kamen, bat er ihn, einen Augenblick zu verziehen, weil es gut wäre, die Fürstinn zuvor zu benachrichtigen, damit sie sich auf den Empfang eines solchen Prinzen vorbereitete.

Der Wesyr blieb ziemlich lange bei der Königinn, welche endlich in das Zimmer trat, worin der Prinz war. Sie sah ihm ins Gesicht, und erkannte ihn: "O mein Gemahl," sagte sie, indem sie ihm die Arme entgegenstreckte, "gibt's noch eine solche Freude auf der Welt, als die meine ist, dich wiederzusehen?"

Der Prinz betrachtete sie ebenfalls und erkannte in ihren Zügen seine geliebte Dilaram wieder, und ganz entzückt vor Erstaunen, Liebe und Freude rief er aus: "O meine Königinn, ist es möglich, daß ich dich wiederfinde! Wie groß auch die Unglücksfälle sind, welche der Himmel mich hat bestehen lassen, so bekenne ich doch, daß seine Güte seine Strenge übertrifft, weil er dich meiner Zärtlichkeit wiederschenkt."

Sie umarmten sich beide zu wiederholtenmalen, mit einem Entzücken, das sich leichter empfinden als ausdrücken läßt. Hierauf fragte der Prinz nach seinen Kindern. "Die wirst du bald sehen, Herr," antwortete die Fürstinn; sie sind auf die Jagd gegangen und werden bald zurückkommen." — "Aber, wie bist du Königin dieser Insel geworden, Herrinn?" fragte der Prinz. "Ich will eure Neugier sogleich befriedigen," antwortete Dilaram; "höre, wie ich auf diesen Thron gelangt bin, welchen ich gleich morgen verlasse, um dir zu folgen, wenn mein Volk nicht einwilligt, daß ich ihn mit dir theile.

Sobald der Seeräuber, welcher uns gefangen nahm, dich auf der Insel ausgesetzt hatte, stach er wieder in See, wie du weißt; aber wir hatten noch nicht sechs Meilen gemacht, als ein furchtbarer Sturm sich erhob, und trotz der Geschicklichkeit und den Anstrengungen der Matrosen wurde das Schiff mit solchem Ungestüm gegen die Felsen dieser Küste geworfen, daß es in tau-

send Stücke brach. Einige Matrosen erreichten durch Schwimmen das Ufer; die übrigen, sammt dem Hauptmann, wollten sich ebenso retten, gingen aber zu Grunde. Was mich betrifft, ohne den Himmel um die Erhaltung meines so unglücklichen Lebens zu bitten, umarmte ich meine Söhne, um mit ihnen zu sterben, und schon wollten die Fluten uns verschlingen, als mehrere Leute von dieser Insel, welche von weitem unsern Schiffbruch angesehen, und sich in Böte geworfen hatten, um uns zu Hülfe zu eilen, noch zur rechten Zeit herankamen. Sie zogen uns halbtodt aus dem Wasser, und als sie bemerkten, daß wir noch athmeten, trugen sie uns in ihre Häuser, und brachten uns vollends ins Leben zurück.

Als der König der Insel von unserm Schiffbruche hörte, war er neugierig, uns zu sehen. Er war ein Mann von neunzig Jahren, und so geliebt von seinen Unterthanen, als er es verdiente. Ich verschwieg ihm nichts, sondern sagte ihm meinen Stand und erzählte ihm meine Geschichte. Er war gerührt von meinen Unglücksfällen, und begleitete mit seinen Thränen die meinen, welche ich bei einigen Stellen meiner Geschichte nicht zurückhalten konnte. Endlich, nachdem er mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, nahm er das Wort, und sagte zu mir: "meine Tochter, man muß die Unfälle mit Standhaftigkeit ertragen; es sind die Proben, auf welche der Himmel unsere Tugend setzt:

wenn wir geduldig leiden, so läßt er fast immer Freuden auf unsre Leiden folgen. Bleibet bei mir, ich will für die Prinzen, eure Kinder, sorgen."

In der That, und wenn sie seine eigenen Söhne gewesen wären, so hätte er nicht mehr Liebe für sie haben können; und seine Hochachtung und Ehrerbietung für mich konnte nicht größer sein. Er begnügte sich nicht, mich mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen, er zog mich auch über Staatsangelegenheiten zu Rathe; er ließ mich an seinem Staatsrathe Theil nehmen, und um mich zu überzeugen, in welchem Maaße er für mich eingenommen war, erhob er mit großem Lobe alles, was ich sagte, wenn es mir irgend passend war.

Ich verlebte fünf Jahre auf diese Weise, nach deren Verlauf er eines Tages zu mir sagte: "Prinzessinn, es ist Zeit, euch einen Vorsatz zu entdecken, welchen ich gefaßt habe: ich will, daß ihr nach meinem Tode meinen Thron einnehmet, und um ihn euch zu versichern, muß ich euch heiraten. Alle meine Völker, von euren Tugenden eingenommen, werden meiner Wahl Beifall geben und es mir gutem Dank wissen, euch zu meiner Erbinn gemacht zu haben."

Der Vortheil meiner Söhne bestimmte mich, in diese Verbindung zu willigen, welche unter großem Beifall meiner Völker vollzogen wurde. Sie bezeigten nicht minder Freude und Zufriedenheit, als sie nach

seinem Hintritte, welcher sehr nah auf unsere Hochzeit folgte, vernahmen, daß er in seinem letzten Willen ihnen befahl, mich als ihre Gebieterinn anzuerkennen. Seit dieser Zeit herrsche ich über sie; und ich darf wohl sagen, daß es mein einziges Bestreben ist, sie glücklich zu machen."

Als die Königinn diese letzten Worte gesprochen hatte, sah sie die beiden Prinzen von der Jagd zurückkommen. "Eilet, Prinzen," rief sie ihnen entgegen, "eilet, euren Vater zu umarmen, welchen der Himmel euch erhalten hat!" Die Stimme des Blutes, welche sich in ihnen vernehmen ließ, ließ sie nicht länger an diesem Wunder zweifeln. Sie liefen zu dem Prinzen von Karisme hin, welcher ihnen die Arme entgegenstreckte, und sie einen nach dem andern auf die Augen küßte.

Nachdem diese vier von den zärtlichsten Regungen der Natur bewegten Personen sich tausend Zeichen ihrer Zärtlichkeit gegeben hatten, versammelte der Groß-Wesyr das ganze Volk, erzählte ihnen die Geschichte des Prinzen von Karisme, und ermahnte sie darauf, diesen Prinzen für ihren König anzuerkennen. Das Volk willigte einstimmig ein, und rief den Prinzen von Karisme zum Könige aus.

Dieser regierte mit seiner geliebten Prinzessinn von Georgien auf eine solche Weise, daß ihre Regierung die glücklichste Regierung genannt wurde.

Ich habe diese Geschichte erzählt, Herr," fuhr der neunte Wesyr des Kaisers von Persien fort, um Euer Majestät zu zeigen, daß die Kinder der Könige ihrem Unstern eben so unterworfen sind, wie die andern. Während ein feindseliges Gestirn seine Einflüsse auf uns ausübt, würde das Gold in unserer Hand sich in schwarze Erde und der Theriak in unserm Munde sich in Gift verwandeln. Der Prinz Nurgehan befindet sich in diesem unglücklichen Fall; alles muß er fürchten, alles wird ihm feindselig, sein eigener Vater ist sein Feind geworden."

Die Erzählung dieser Geschichte, und vor allem die Anwendung, welche der Wesyr davon machte, machten den Kaiser betroffen, und trotz dem Versprechen, welches er der Sultaninn gegeben hatte, schob er die Hinrichtung des Prinzen auf.

Als am Abend der Sultan zurückkam in seinen Palast, beklagte die Königinn sich abermals über den neuen Aufschub der Bestrafung seines Sohnes; und um dem Könige zu zeigen, wie weit ein junger Mensch seine Bosheit treiben kann, erzählte sie ihm die folgende Geschichte.

Der Schuster und die Königstochter.

Es war einmal zu Kasbin ein junger Schuster, namens Hassan, welcher mit Noth von dem Ertrage seiner Arbeit lebte. Eines Tages, als er in seinem Laden war, sah er einen Derwisch vorübergehen, dessen Pantoffeln zerrissen waren. "Guter Derwisch, sagte er ihm, "euer Schuhzeug ist in schlechtem Stande: tretet bei mir ein, und ich will es euch ausbessern." Der Derwisch folgte dieser Einladung, setzte sich, und aß von einigen Speisen, welche der Schuhflicker ihm vorsetzte.

Als die Pantoffeln fertig waren, sagte Hassan: zum Lohne für meine Arbeit, bitte ich euch um einen Rath. Ich habe Lust zu reisen, und ihr könnt besser als jeder andere mir einen guten Rath dazu geben." — "Mein Sohn," antwortete der Derwisch, "ich will dir drei Lehren geben, deren ganze Wichtigkeit ich aus Erfahrung kenne:

Erstens, begib dich nie auf den Weg, ohne einen guten Reisegefährten; denn der Prophet (mit dem alles Heil sei!) sagt: "suche dir erst einen Gefährten, und dann begib dich auf den Weg." Zweitens, verweile nie an einem Orte, wo Wasser mangelt. Endlich, drittens, geh nie in eine Stadt nach Sonnenuntergange."

Kurze Zeit darauf, nachdem Hassan gute Reisegefährten gefunden hatte, begab er sich auf den Weg. Nach Verlauf einiger Tage, kommen sie miteinander an die Thore einer großen Stadt; seine Gefährten gingen hinein: er aber, eingedenk der Lehren des Derwisches, blieb draußen am Ufer eines Stromes; und da er in der Nähe einen Todtenacker fand, so hielt er fürs rathsamste, die Nacht darin zuzubringen.

Es war drei Stunden nach Mitternacht, als er zwei Männer bemerkte, welche über die Stadtmauer etwas hinab ließen, das er nicht erkennen konnte, und das sie in eins der nächsten Gräber trugen.

Kaum hatten diese Leute sich entfernt, so eilte Hassan nach dem Orte, wo sie ihre Bürde abgelegt hatten. Er trat hinein, nahm sein Feuerzeug, und bei dem Lichte das er sich anschlug, erblickte er einen Sarg, aus welchem von allen Seiten das Blut hervorrieselte.

Sogleich bemüht er sich, den Deckel aufzuheben, und findet darin eine Frau von außerordentlicher Schönheit, ganz in ihrem Blute gebadet, in ein Leichentuch

gewickelt. Er hielt sie für todt, und hob die Leinwand auf, welche sie umhüllte, als er folgende Worte mit schwacher Stimme aussprechen hörte: "Um Gottes willen, beraubet mich nicht meiner Kleider." Da erkannte er, daß noch einiges Leben in ihr war, zerrieß seinen Kaftan, und verband ihre Wunden.

Am folgenden Morgen ließ er sie in die Karawanserei der Stadt tragen, und gab sie für seine Schwester aus, welche er in einem lebhaften Augenblicke selber so verwundet hätte. Hier widmete er ihr zwei Monate hindurch die allerzärtlichste Sorgfalt.

Nach Verlaufe dieser Zeit war die junge Unbekannte gänzlich hergestellt, und ging aus der Karawanserei ins Bad. Als sie zurückkam, forderte sie Feder, Dinte und Papier, schrieb ein Paar Worte und sagte zu Hassan: "Nehmet diesen Brief, und traget ihn nach dem Basar zu zum Wechsler Yakub; und nehmet in Empfang, was er euch geben wird."

Hassan begab sich in aller Eile zu dem Wechsler. Sobald dieser den Brief geöffnet hatte, küßte er ihn, legte ihn auf sein Haupt, und händigte dem Ueberbringer eine Börse mit fünfhundert Zechinen ein. Unser Reisender war ganz erstaunt: in seinem Leben hatte er keine so große Summe gesehen; und er erkannte aus der Ehrfurcht, welche der Wechsler dem Briefe bezeigte, daß diejenige, die ihn geschrieben hatte, nicht von gemeiner Herkunft wäre.

Bei der Rückkehr in die Karawanserei legte er die Börse furchtsam vor seiner Gefährtinn hin, welche in seinen Augen alle die Reize hat, welche ihn rühren. Sie hielt es noch nicht für rathsam, sie zu befriedigen, und begnügte sich, ihm zu sagen, er möchte das Geld nehmen, um sich anständige Kleider und eine schickliche Wohnung zu verschaffen.

Hassan befolgte ihre Befehle; und vermittelst ansehnlicher Summen, welche der Wechsler niemals versagte ihr zu senden, kauften sie Sklaven, und lebten beide einige Zeit im Schooße des Ueberflusses.

Einen Tages gab die Unbekannte dem Hassan eine Börse in die Hand, und sagte zu ihm: "Es kömmt drauf an, mir einen Dienst zu leisten, auf welchen ich hohe Wichtigkeit lege. Gehet auf den Bazar, dort werdet ihr leicht den Laden Abdallah's, des Seidenhändlers, auffinden. Laßt euch ein Stück Atlas vorzeigen, und wie hoch auch der Preis desselben sei, kaufet es, ohne zu handeln."

Hassan erkannte sehr bald das Waarenlager des jungen Kaufmanns, er trat ein, ließ sich ein Stück Atlas vorlegen, und kaufte es für den Preis, der ihm abgefordert wurde. Den ihm ertheilten Auftrag vollzog, kehrte er mehrmals zu demselben Kaufmanne zurück, und machte seine Liebe so gut, daß zwischen ihnen eine Verbindung entstand, die vertraulich genug war, um

ihn zu einem Mittagmahle einzuladen; welche Einladung er auch annahm.

Nach der Verschwörung der Unbekannten, wurde gegenwärtig Abdallah umgestalten, welcher auch sehr verbindlich die Ehre annahm, welche ihm ein so reicher Herr erwies, als Hassan zu sein schien.

"Wir schicken auch die Dinge sein mögen, deren ihr Zeuge sein werdet," sagte die Unbekannte zu Hassan, "verwundert euch nicht darüber." Und in gleicher Zeit ließ sie ein glänzendes Mittagmahl bereiten.

Zur bestimmten Stunde stellte sich Abdallah ein, mit der größten Pracht gekleidet. Fatime empfing ihn sehr höflich; man trank bis tief in die Nacht; aber als von der Trennung die Rede war, und Abdallah vom seinem Wirthe Abschied nehmen wollte, gab dieser es nicht zu: "Nie," sagte er, "ich lasse euch in dieser Stunde gehen lassen! Nein, ich kann es nicht: ihr müßt hier schlafen; ich werde euch ein Lager bereiten lassen."

Als der Kaufmann sah, daß es vergeblich wäre, länger zu widerstehen, ließ er es sich gefallen, und legte sich nieder.

Um Mitternacht, als er im tiefen Schlafe lag, näherte die Unbekannte, welche während des ganzen Mahles nicht zum Vorschein gekommen war, sich ihm, und stieß ihm einen Dolch ins Herz.

Hassan, von dem Gedanken aufgeweckt, rief heftig: "Großer Gott! rief er aus, indem er den Abdallah den letzten Seufzer ausstoßen sah, "von welcher Eigenschaft habe ich mich zum Nachahmen gemacht? Ich verlasse euch auf der Stelle; ich will nicht länger in einem abscheulichen Hause bleiben: ich will euch selbst alles zurückgeben, was ihr mir geschenkt habt."

"Beruhige dich, Hassan," antwortete die Prinzessin, "ich habe nur einen Vorsatz gerechtfertigt: du straft: ich bin die Tochter des Königs; der, den ich ungerechterweise todt hingestreckt sehe, hatte mir eine heimliche Verbindung eingeflößt durch Vermittelung meiner Amme, und durch Bestechung der zu meiner Bewachung bestellten Personen, brachte ich es dahin, daß er zu den Seinen [illegible] einzuführen; mehr als einmal ging ich heimlich, unter dem Schutze der Verkleidung, zu ihm, und überbrachte ihm nur [illegible]

Eines Tages besuchte ich ihn zu einer Stunde, wo er mich nicht erwarten konnte: denke dir mein Erstaunen und meine Wuth, als ich ihn bei einer Nebenbuhlerinn [illegible] fand. Ich machte ihm die lebhaftesten Vorwürfe, ich ließ mich sogar so weit hinreißen, die zu schlagen, die bei ihm war.

Da ging der Wüstling hin, und holte mir einen Pantoffel, und sei es nun, daß er die Kühnheit meines Zornes bestrafen, oder daß er seine Geliebte rächen wollte, — mit einer Hülfe versetzte er mir mehrere

Wasserfläche, und mich rief während trug er mich auf den Gottesacker, wo er mich erfunden hatte. Jetzt, da ich gerächt bin, eile ich, dir Kunde, meinem Vater zu verkündigen, daß seine Tochter noch lebt, und zeige ihm meinen Aufenthalt an."

Der ganze Hof war voll Freuden, als man vernahm, daß die Prinzessin wiedergefunden war. Der König umarmte sie mit weinenden Augen; und als er hörte, daß Hassan ihr Retter war, gab er ihn ihr zur Frau.

Ihr erfahrt aus vielen Geschichten," sagte die Königin Chemsiddin Banu, welche Gemahlin der jungen Prinzessin Fatma sind;" und sie verfiel von neuem in Tod Murgiane. Der König vergaß auch, die Vorhaltung zu erfinden.

Achtzehnte Nacht.

Aber am folgenden Morgen, als der Kalif so eben den Tod seines Lehrers befohlen wollte, trat abermals ein Mann hervor und fiel für ihn die Stufen des Thrones an; und um den Tod des Fakirinnen zu verhindern, bekannte er die Tochter des Mörders und erzählte folgende Geschichte.

Der Holzhauer und der Geist.

Ahmed, ein armer Holzhauer von Bagdad, hatte ein widerspenstiges, zänkisches Weib, welche ihm nicht einen Augenblick Ruhe ließ. Wenn er etwas Geld erwarb, so strebte sie immer, sich Kleider zu verschaffen.

Eines Tages hatte dieser arme Mann einige Piaster beiseite gelegt, um sich ein Zelt zu kaufen; da [illegible] wollte, und sagte zu ihm: „Du, Nichtswürdiger, du lügst. Du hast ein heimliches Leben [illegible]. Ohne Zweifel [illegible] Geld, das du verheimlichst, irgend einer Dirne bestimmst; aber Gedult, ich will dich schon [illegible] Ordnung halten; du sollst nimmer ohne mich ausgehen.“

Der arme Holzhauer hatte bisher [illegible] so harte Reden schalt, als er allein im Walde war; nun [illegible] sich vor [illegible] Weibsvolkes, als er [illegible] Frau [illegible] Geld [illegible] auch ihm nach [illegible] Berge [illegible] er [illegible] Berge [illegible]

Leben mehr ich nun doch wollen," sagte er zu ihm, "was du thust, wenn du den Hof verläßt."

Ahmed wußte nicht, wie es ihm eigentlich sein sollte, als ihm plötzlich der glückliche Gedanke kam. Er war in der Nähe des Thrones, wo er schwebte, um jede seiner Bewegungen "Letzte Frau," sagte er zu ihr, "da du doch einmal hier bist, so will ich dich bitten, mir einen Dienst zu leisten. Es ist schon lange her, daß man mir von einem Leben in diesem Palaste erzählt hat; du mußt mich an diesen Ort führen und mich dann hinausbringen." — "Allerdings," antwortete sie, "du sollst mich deine Erkenntlichkeit, ich kann dir so gut beweisen, als du es wünschest. Folge mir!" Und sie führte ihn durch

Ahmed verließ an seiner Geschichte, er fand seine Frau an das Bett und bat sie um Verzeihung. Als er sah, daß sie auf dem Wege war, sich an den Tod hin, und sagte zu ihr: "Meine Tochter, ich weiß nun doch einen Augenblick Rath zu nehmen: ihr werdet die Gesellschaft haben, hier unten zu bleiben, bis ich wiederkomme, und bringen sie ihnen." Und ohne auf ihre Bitten und Vorhaltungen zu hören, ging er rasch wieder an seine Arbeit.

Einige Zeit darnach, als er durch sein Fehler seine Frau arbeiten wollen, sagte er die wahre der Tod durch "Mutter," sagte er zu ihr, "Kinder und ich, die wir ich noch andre Kinder." Damit ging er zur

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geschichte
des bestraften Wesens.

ziemlich wohlgekleidete Frau, die bitterlich weinte. Er hielt den Zügel seines Pferdes an, und fragte diese Frau, wie sie wäre, was sie so allein an diesem Orte thäte, und ob sie seiner Hülfe bedürfte.

"Ich bin," antwortete sie," die Tochter eines Königes von Indien. Indem ich auf dem Felde spazieren ritt, bin ich eingeschlafen, und vom Pferde gefallen. Mein Pferd ist davongelaufen, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist." Der junge Prinz hatte Mitleid mit ihr, und bot ihr an, sich hinter ihm auf sein Pferd zu setzen; was sie auch annahm.

Als sie in einen dicken Wald, und die Prinzessinn zu erkennen gab, daß sie Durst einer Erdbeere wegen, zum Abkühlen wünsche, hielt der Prinz an, und bat sie abzusteigen. Er that auch ab, und während daß sie Erdbeer, sein Pferd am Zügel haltend. Plötzlich rief seine Mitreisende, als ob sie Lust bekommen plötzlich davonzulaufen: "Lebet wohl, meine Kinder, ich bringe euch einen wohlgebildeten und recht artigen Knaben." Und andere Grausamen antworteten ihr also bald: "Mama, wo du bist komst nur ohne beizeiten essen, denn wir haben großen Hunger."

Der Prinz brauchte nicht mehr zu hören, um die Grausamkeit zu erkennen, in welcher er schwebte. Er sah wohl, daß der Affe, welche sich für die Tochter eines Königes von Indien ausgegeben hatte, eine Ogerinn war, d. h. eine Art von leider wilden Thiere, welche

Oger genannt werden, und sich tausend Listen bedienen, um die Vorübergehenden zu fangen und zu fressen.

Er ward von Furcht ergriffen, und warf sich schleunigst auf sein Pferd. Die verzückliche Prinzessinn trat in diesem Augenblicke wieder heraus, und als sie sah, daß ihr der Raub fehlgeschlagen war, rief sie dem Prinzen zu: "Räuchter nächtes: wer seid ihr? und was wollt ihr?" — "Ich habe mich verirrt," antwortete er, "und ich suche meinen Weg." — "Wenn ihr euch verirrt habt," sagte sie, "so befehlet euch Gott, er wird euch aus der Verlegenheit ziehen, in welcher ihr euch befindet."

Hierauf hob der Prinz die Augen gen Himmel...."

"Aber, Herr," sagte Scheherasade bey dieser Stelle, "der anbrechende Tag legt mir Stillschweigen auf...."

Schahriar, neugierig die Entwickelung dieser Geschichte zu hören, verlängerte abermals das Leben der Scheherasade.

Zwanzigste Nacht.

Dinarsade hatte so große Lust, das Ende von der Geschichte des jungen Prinzen zu hören, daß sie in dieser Nacht früher als gewöhnlich erwachte. "Meine Schwester," sprach sie, "ich bitte dich, vollende die angefangene Geschichte. Ich nehme so großen Theil an dem

Schicksale des jungen Prinzen, und ich sterbe vor Furcht, daß er von der Ogerinn mit ihren Kindern gefressen werde."

Nachdem Schachriar dasselbe Verlangen bezeigt hatte, sagte die Sultaninn: "Wohlan, Herr, ich will euch von dieser Furcht befreien.

Als die falsche Prinzessinn von Indien dem jungen Prinzen gerathen hatte, sich Gott zu empfehlen, dachte er wohl, daß sie es nicht aufrichtig mit ihm meinete, sondern daß sie ihn schon als ihre gewisse Beute ansah, und er hob die Hände gen Himmel, und sprach: "Herr, der du allmächtig bist, wirf dein Auge auf mich, und befreie mich von dieser bösen Feindinn."

Auf dieses Gebet trat das Weib des Ogers in die Hütte zurück, und er entfernte sich schleunig von ihr. Glücklicherweise fand er seinen Weg wieder, und kam gesund und wohlbehalten bei dem Könige, seinem Vater, an, welchem er Stück für Stück die Gefahr erzählte, in welche er durch die Nachlässigkeit des Wesirs gerathen war. Der König, erzürnt über seinen Minister, ließ ihn auf der Stelle erdrosseln.

Herr," sprach der Wesir des Griechischen Königs zu ihm, "um auf den Arzt Duban zurückzukommen, das Vertrauen, das ihr auf ihn habt, wird euch verderblich

sein: ich weiß von guter Hand, daß eure Feinde einen Kundschafter ausgeschickt haben, um Euer Majestät nach dem Leben zu trachten. Er hat euch geheilt, sagt ihr: aber wer kann euch das verbürgen? Er hat euch vielleicht nur scheinbar geheilt und nicht gründlich. Wer weiß, ob dieses Mittel mit der Zeit nicht eine schändliche Wirkung thut?

Der Griechische König, welcher wenig Mutterwitz hatte, war nicht scharfsinnig genug, um die boshafte Absicht seines Weyrs zu erkennen, noch war er standhaft genug, um in seiner ersten Gesinnung zu beharren. Diese Rede machte ihn wankend: "Weyr," sagte er, "du hast Recht: er kann ausdrücklich deshalb hergekommen sein, mir das Leben zu nehmen, was er sehr wohl, durch den bloßen Geruch eines seiner Safte bewirken könnte. Wir müssen überlegen, was unter diesen Umständen zu thun ist."

Als der Weyr den König in der Stimmung sah, in welcher er ihn haben wollte, sagte er zu ihm: "das sicherste und das schleunigste Mittel, euch von dieser Furcht zu befreien, und euer Leben in Sicherheit zu setzen, ist, auf der Stelle den Arzt Duban holen zu lassen, und ihm, sobald er kömmt, das Haupt abschlagen zu lassen."

Der König rief sogleich einen seiner Beamten, und befahl ihm, nach dem Arzte zu gehen, welcher auch, ohne zu wissen, was der König wollte, eilig in den Palast kam.

"Weißt du wohl," sprach der König, als er ihn sah, "weshalb ich dich hieher forderte?" — "Nein, Herr," antwortete er, "und ich erwarte, daß Euer Majestät geruhe, mich davon zu unterrichten." — "Ich habe dich kommen lassen," fuhr der König fort, "um mich von dir zu befreien, indem ich dir das Leben nehme."

Es ist nicht möglich, das Erstaunen des Arztes auszudrücken, als er sein Todesurtheil aussprechen hörte. "Herr," sagte er, "welche Ursache kann Euer Majestät haben, mich tödten zu lassen?" — "Ich weiß von guter Hand," erwiederte der König, "du bist ein Kundschafter, und nur deswegen an meinen Hof gekommen, um mir nach dem Leben zu trachten: aber um dir zuvorzukommen, will ich dir das deine rauben. — Hau' zu," sprach er zum gegenwärtigen Scharfrichter, "und befreie mich von einem Verräther, der sich bloß hier eingeschlichen hat, um mich zu ermorden."

Aus diesem grausamen Befehl erkannte der Arzt wohl, daß die Ehren und Wohlthaten, welche er vom König empfangen hatte, ihm Feinde erweckt hatten, und daß der schwache König sich von ihren Vorspiegelungen hatte einnehmen lassen. Es gereute ihn, daß er ihn vom Aussatze geheilt hatte; aber diese Reue kam jetzo zu spät.

"Auf solche Weise also," sprach er zu ihm, "belohnt ihr mich für die Wohlthat, welche ich euch erzeigt habe?"

Der König hörte nicht auf ihn, und befahl dem Scharfrichter zum zweitenmal, den Todesstreich zu thun.

Der Arzt legte sich nun aufs Bitten: "Ach, Herr," rief er aus, "laßt mich noch länger leben, damit Gott das eure verlängere; laßt mich nicht tödten, aus Furcht, daß Gott euch nicht dasselbe widerfahren lasse!"

Der Griechische König erwiederte ihm hartherzig: "Nein, nein, es ist durchaus nothwendig, daß ich dich umbringen lasse. Du könntest mir noch geschickter das Leben nehmen, als du mich geheilt hast."

Der Arzt zerfloß in Thränen, beklagte sich bitterlich, und bereitete sich, den Todesstreich zu empfangen, indem er zum Könige sprach: "das also ist mein Lohn für den Dienst, welchen ich dir erzeigt habe, und du willst mir deine Erkenntlichkeit auf dieselbe Art beweisen, wie einst der Krokodil that [64]."

"Erzähle mir," unterbrach ihn der König, "die Geschichte dieses Krokodils." — "In diesem Augenblicke," erwiederte der Arzt, "kann ich sie dir nicht erzählen: aber laß mir das Leben, und Gott wird es dir vergelten, und das deine verlängern."

"Nein," rief der König aus, "du mußt sterben."

Der Scharfrichter verband ihm die Augen, fesselte ihm die Hände, und zog sein Schwert.

Da wurden die gegenwärtigen Hofleute von Mitleid bewegt, und flehten dem König um Gnade für ihn; sie versicherten, daß er unschuldig wäre, und verbürgten sich für seine Unschuld.

Der König aber war unerbittlich, und sprach auf solche Weise zu ihnen, daß sie nichts zu erwiedern wagten.

Der Arzt, auf den Knien, mit verbundenen Augen, und bereit, den Streich zu empfangen, der seinem Leben ein Ende machen sollte, wandte sich noch einmal an den König, und sprach zu ihm: "Herr, weil Euer Majestät mein Todesurtheil nicht widerrufen will, so flehe ich sie an, mir wenigstens die Erlaubniß zu geben, nach Hause zu gehen, um mein Begräbniß anzuordnen, den Meinigen das letzte Lebewohl zu sagen, Almosen auszutheilen, und meine Bücher an Personen zu vermachen, welche fähig sind, davon Gebrauch zu machen. Ich habe unter andern ein Buch, womit ich Euer Majestät ein Geschenk machen will: es ist ein kostbares Werk, und wohl würdig, in eurem Schatze sorgfältig bewahrt zu werden."

"Und wodurch ist dieses Werk so kostbar, wie du sagst?" fragte der König.

"Herr," erwiederte der Arzt, "weil es unzählige wunderbare Dinge enthält; und um euch einen Begriff

davon zu geben, so sage ich euch: wenn mein Kopf abgehauen ist, und Euer Majestät sich die Mühe geben, und das Buch bis zum sechsten Blatte öffnen, und die dritte Linie auf der linken Seite lesen will, so wird mein Kopf auf alle Fragen antworten, welche ihr ihm thut."

Der König, neugierig, eine so wunderbare Sache zu sehen, verschob seinen Tod bis morgen, und entließ ihn, unter strenger Bewachung, nach Hause.

Der Arzt ordnete während dieser Frist seine Angelegenheiten; und da das Gerücht sich verbreitet hatte, daß nach seiner Hinrichtung ein unerhörtes Wunder vorgehen sollte, so begaben sich am folgenden Tage die Vezire, die Emire [63], die Offiziere der Leibwache, kurz, der ganze Hof, in den Thronsaal, um Zeugen davon zu sein.

Bald erschien der Arzt Duban, welcher sich mit einem großen Buche in der Hand dem Fuße des königlichen Thrones nahte. Hier ließ er sich ein Becken herbringen, über welches er die Decke ausbreitete, womit das Buch verhüllt war; und indem er dem König das Buch darbot, sprach er zu ihm:

"Herr, nehmet, wenn es euch gefällt, dieses Buch; und sobald mein Haupt abgehauen ist, so befehlet, daß man es in dieses Becken auf die Hülle des Buches lege: wenn es dort steht, wird das Blut aufhören zu fließen: dann öffnet das Buch, und mein Kopf wird

auf alle eure Fragen antworten. — Aber, Herr, fügte er hinzu, "erlaubet mir nochmals, die Gnade Euer Majestät anzuflehen; im Namen Gottes, lasset euch erweichen; ich betheure euch, daß ich unschuldig bin."

"Deine Bitten," antwortete der König, "sind unnütz; und wenn es bloß wäre, um deinen Kopf reden zu hören, so will ich deinen Tod."

Indem er dieses sagte, nahm er das Buch von den Händen des Arztes, und befahl dem Scharfrichter, seine Schuldigkeit zu thun.

Der Kopf wurde so geschickt abgehauen, daß er in das Becken fiel; und kaum war er auf die Decke gesetzt, so stand das Blut still. Darauf öffnete er, zum großen Erstaunen des Königs und aller Zuschauer, die Augen, und sprach folgende Worte:

"Herr, möge Euer Majestät jetzo das Buch öffnen."

Der König öffnete es, und da er fand, daß das erste Blatt wie festgeleimt an dem zweiten klebte, so brachte er, um es leichter umzuwenden, seinen Finger an den Mund, und benetzte ihn mit Speichel. Er wiederholte dasselbe bis zum sechsten Blatte; und als er auf der bezeichneten Seite keine Schrift sah, sprach er zu dem Kopfe: "Arzt, hier steht nichts geschrieben." — "Wende noch einige Blätter um," antwortete der Kopf.

Der König fuhr fort zu blättern, indem er immer den Finger mit dem Munde netzte, bis das Gift, wel-

mit jedes Blatt getränkt war, seine Wirkung that: da fühlte der König sich plötzlich von einem außerordentlichen Schauder ergriffen; es schwindelte ihm vor den Augen, und er stürzte unter heftigen Zuckungen vom Throne ...."

Bei diesen Worten erblickte Scheherasade den Tag, und hörte auf zu reden.

"Ach, meine Schwester," sagte darauf Dinarsade, "wie verdrießt es mich, daß ihr nicht mehr Zeit habt, diese Geschichte zu vollenden!"

Aber Schachriar, weit entfernt, diesen Tag die Hinrichtung der schönen Scheherasade zu befehlen, erwartete mit Ungeduld die folgende Nacht; so großes Verlangen hatte er, das Ende der Geschichte des Griechischen Königs zu hören, so wie den Verfolg der Geschichte des Fischers mit dem Geiste.

Ein und zwanzigste Nacht.

Wie neugierig Dinarsade auch war, das Ende der Geschichte des Griechischen Königs zu hören, so wachte sie diese Nacht jedoch nicht so zeitig auf, als gewöhnlich; es war selbst beinahe schon Tag, als sie zu der Sultaninn sagte: "Meine liebe Schwester, ich bitte dich, die wunderbare Geschichte des Griechischen Königs

fortzusetzen; aber spute dich ja, denn der Tag wird bald anbrechen."

Scheherasade nahm ihre Erzählung an der Stelle wieder auf, wo sie dieselbe den vorhergehenden Tag gelassen hatte.

"Herr," begann sie, "der Fischer fuhr also fort:

"Als der Arzt Duban, oder richtiger zu sagen, sein Kopf, sah, daß das Gift seine Wirkung that, und daß der König nur noch einige Augenblicke zu leben hatte, rief er ihm zu:

"Ha, Tyrann, nun siehst du, wie es den Fürsten ergeht, welche, ihre Gewalt misbrauchend, Unschuldige umbringen lassen. Gott straft früher oder später ihre Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten."

Kaum hatte der Kopf diese Worte vollendet, als der König todt niederfiel; und zu gleicher Zeit verlor der Kopf selber noch das wenige Leben, das ihm geblieben war.

Herr," fuhr Scheherasade fort, "das war das Ende des Griechischen Königs und des Arztes Duban. Ich muß jetzt auf die Geschichte des Fischers mit dem Geiste zurückkommen: aber es ist schon Tag ...."

Der Sultan konnte nicht länger zuhören, und stand auf. Und da er durchaus den Verfolg der Geschichte des Fischers mit dem Geiste hören wollte, so deutete er der Sultaninn an, sie ihm in der folgenden Nacht zu erzählen.

Zwei und zwanzigste Nacht.

Dinarsade hielt sich die Nacht schadlos für die vorhergehende; sie erwachte lange vor Tagesanbruch, und bat Scheherasade'n, den Verfolg der Geschichte des Fischers mit dem Geiste zu erzählen, welche der Sultan eben so sehr als Dinarsade zu hören wünschte.

"Ich will," antwortete die Sultaninn, "seine und deine Neugier befriedigen."

Hierauf wandte sie sich zu Schachriar, und fuhr fort:

"Herr, sobald der Fischer die Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban vollendet hatte, machte er dem Geiste die Anwendung davon, welchen er noch immer in dem Gefäße versperret hielt:

"Hätte der Griechische König," sagte er zu ihm, "den Arzt Duban leben lassen, so würde Gott ihn selber am Leben gelassen haben; aber er ließ die dem Übelthäter Bitten zurück, und Gott strafte ihn dafür. Ebenso verhält es sich mit dir, o Geist: hätte ich dich erweichen und die Gnade von dir erlangen können, um welche ich dich bat, so würde ich jetzo Mitleid haben mit dem Zustande, in welchem du dich befindest: weil du aber, trotz deiner so großen Verpflichtung gegen mich, dich befreiet zu haben, auf deinem Willen beharrest, mich zu tödten, so muß ich meinerseits auch unerbittlich sein. Ich will dich in diesem Gefäße lassen und ins Meer zurückwerfen, und dir so den

Gebrauch des Lebens benehmen, bis zum Ende der Tage: das ist die Rache, welche ich an dir nehmen will."

"Fischer, mein Freund," antwortete der Geist, "ich beschwöre dich noch einmal, nicht eine so grausame Handlung zu begehen. Bedenke, daß es nicht wohlgethan ist, sich zu rächen, daß es im Gegentheil löblich ist, Böses mit Gutem zu vergelten. Behandle mich nicht, wie Imma einst Areka behandelte." —

"Und was that Imma an Areka?" fragte der Fischer.

"Oh, wenn du es zu wissen wünschest," antwortete der Geist, "so öffne mir dieses Gefäß; meinst du, daß ich aufgelegt sei, in einem so engen Raume Mährchen zu erzählen? Ich will dir ihrer so viel erzählen, als du willst, wenn du mich hieraus befreit hast." — "Nein," sagte der Fischer, "ich werde dich nicht freilassen; es ist schon des Redens zu viel; ich werde dich in den Grund des Meeres schleudern." — "Noch ein Wort, Fischer," rief der Geist aus; "ich verspreche dir, dir kein Böses zu thun: im Gegentheil, ich will dich ein Mittel lehren, mächtig reich zu werden."

Die Hoffnung, sich aus der Armut zu ziehen, entwaffnete den Fischer. "Ich könnte dich wohl anhören," sagte er, "wenn irgend auf dein Wort zu bauen wäre. Schwöre mir bei dem hohen Namen Gottes, daß du aufrichtig thun willst, was du verheißest, und ich will

dein Gefäß öffnen; ich halte dich nicht für so gottlos, einen solchen Eid zu brechen."

Der Geist schwur, und der Fischer öffnete nun den Deckel des Gefäßes. Sogleich stieg der Rauch wieder daraus empor; und nachdem der Geist seine Gestalt, auf dieselbe Weise wie zuvor, wieder angenommen hatte, war das erste, was er that, daß er das Gefäß mit einem Fußtritte in das Meer schleuderte.

Diese Handlung erschreckte den Fischer: "Geist," sagte er, "was soll das bedeuten? Willst du den Eid brechen, den du mir so eben geschworen hast? Und soll ich zu dir sagen, was der Arzt Duban zu dem Griechischen Könige sagte: "Laß mich leben, und Gott wird deine Tage verlängern?"

Die Furcht des Fischers machte den Geist zu lachen, welcher ihm antwortete: "Mein Fischer, sei ruhig; ich habe das Gefäß ins Meer geworfen, nur um mich zu ergötzen, und zu sehen, ob du dadurch beunruhigt sein würdest; und um dich zu überzeugen, daß ich dir mein Wort halten will, so nimm dein Netz, und folge mir."

Indem er diese Worte sprach, setzte er sich in Bewegung und ging vor dem Fischer her, welcher, mit seinem Netze beladen, ihm noch mit einem gewissen Mißtrauen folgte. Sie gingen an der Stadt vorbei, stiegen hoch auf einen Berg, und über denselben hinab in eine weite Ebene, auf welcher sie zu einem Teiche gelangten, der von vier Hügeln umgeben war.

Als sie am Ufer des Teiches standen, sagte der Geist zu dem Fischer: "Wirf dein Netz aus, und fange Fische." Der Fischer zweifelte nicht, daß er welche fangen würde, denn er sah deren eine große Menge in dem Teiche: er war aber äußerst verwundert, als er bemerkte, daß sie von vier verschiedenen Farben waren, nämlich, weiße, rothe, blaue und gelbe. Er warf sein Netz aus, und fing vier Fische, von jeder dieser Farbe einen. Da er zuvor nie dergleichen gesehen hatte, so konnte er nicht müde werden, sie zu bewundern; und da er eine ansehnliche Summe dafür zu lösen gedachte, so hatte er große Freude darüber.

"Trage diese Fische hin," sagte der Geist zu ihm, "und bringe sie deinem Sultan; er wird dir mehr Geld dafür geben, als du in deinem ganzen Leben in Händen gehabt hast. Du kannst alle Tage in diesem Teiche zu fischen kommen; aber ich warne dich, dein Netz öfter als einmal auszuwerfen, sonst würde dir ein Unglück begegnen; nimm dich also in Acht. Dies ist der Weisung, welche ich dir gebe: wenn du sie genau befolgst, so wirst du dich wohl dabei befinden."

Indem er dieses sprach, stampfte er mit dem Fuß auf die Erde, welche sich aufthat, und sich wieder zuschloß, nachdem sie ihn verschlungen hatte.

Der Fischer, ersonnen, Stück für Stück die Weisung des Geistes zu befolgen, hütete sich wohl, sein Netz zum zweitenmale auszuwerfen. Er begab sich auf den

Weg nach der Stadt zurück, sehr unzufrieden mit seinem Abenteuer, und stellte tausend Betrachtungen über sein Abenteuer an. Er ging gerade nach dem Palaste des Sultans ....

„Aber, Herr," sagte Schahrazade, „ich erblicke den Tag; ich muß hier meine Erzählung unterbrechen."

„Liebe Schwester," sagte darauf Dinarsade, „wie erstaunlich sind die letzten Abenteuer, welche du eben erzählt hast!" — „Wenn der Sultan, mein Herr, mich noch bis morgen leben läßt," antwortete Schahrazade, „so bin ich überzeugt, daß du den Verfolg der Geschichte des Fischers noch viel wunderbarer finden wirst, als den Anfang, und ohne Vergleich viel ammuthiger."

Schahriar, neugierig zu hören, ob das Uebrige der Geschichte des Fischers wirklich so wäre, wie die Sultanin es versicherte, schob nochmals die Ausführung des grausamen Befehls auf, welchen er sich vorgelegt hatte.

Drei und zwanzigste Nacht.

Gegen das Ende der drei und zwanzigsten Nacht machte Dinarsade die Sultanin, und sagte zu ihr: „Meine Schwester, ich bin sehr neugierig, die Fortsetzung der Geschichte des Fischers zu hören."

Scheherasade nahm sie, mit Erlaubniß des Sultans, folgendermaßen wieder auf:

„Herr, ich überlasse es Euer Majestät, zu ermessen, wie groß das Erstaunen des Sultans war, als er die vier Fische sah, welche der Fischer ihm überreichte. Er nahm sie, einen nach dem andern, um sie mit Aufmerksamkeit zu betrachten; und nachdem er sie lange bewundert hatte, sagte er zu seinem ersten Minister: „Nimm diese Fische, und trage sie in der goldenen Küche, welche der Griechische Kaiser mir geschickt hat: ich bitte mir aus, daß sie nicht minder schmackhaft, als schön, sein werden.“

Der Minister trug sie selber zu der Sklavin, und indem er sie ihrer Obsorge übergab, sagte er zu ihr: „Da sind vier Fische, welche man so eben dem Sultan gebracht hat; er befiehlt dir, sie ihm zuzurichten.“

Nachdem er sich seines Auftrages entledigt hatte, kehrte er zu dem Könige, seinem Herrn zurück, welcher ihm befahl, dem Fischer verbundene Weltstücke zu geben; was er auch augenblicklich erfüllte.

Der Fischer, welcher niemals eine so große Summe auf einmal besessen hatte, konnte kaum sein Glück glauben, und es kam ihm vor wie ein Traum. Aber er erkannte in der Folge wohl, daß es weislich war, durch den guten Gebrauch, welchen er davon machte, unsere es auf die Glückseligkeit seiner Familie verwandte.

Aber, Herr,“ sahe Scheherasade fort, „nachdem ich euch von dem Kleide erzählt habe, muß ich euch auch von der Krähen des Sultans erzählen, welche wir in einer großen Verlegenheit finden werden.

Sobald die Frau Kleider gewaschen hatte, welche der Diener ihr übergeben, setzte sie sie in einem Tiegel mit Oel auf's Feuer, um sie zu braten. Als sie dieselben auf der einen Seite genugsam gebraten glaubte, kehrte sie sie um. Aber, o unerhörtes Wunder! kaum waren sie umgekehrt, als die Wand der Küche sich auftat: daraus trat ein Fräulein hervor, von bewundernswürdiger Schönheit, und freundlichem Wuchse; sie trug ein Kleid von Atlasgrüner seidener Farbe, Ohrgehänge und ein Halsband von großen Perlen, zierlich mit Rubinen geschmückte Armbänder, und hielt eine Rute von Myrten in der Hand.

Sie naht sich dem Tiegel, dem großen Erstaunen der Krähen, welche bei diesem Anblick außerordentlich betrübt, und indem sie mit der Rute auf die Kleider klopfte, sagte sie zu ihnen: „Leib, sind die deine Pflicht?“ Als der Leib nicht antworten, wiederholte sie dieselben Worte, und nun erzählten die vier Leiber insgesamt ihre Lose, und antworteten lebhaftlich: „Ja, ja! wenn sie recht, so rechnen wir auch; wenn ihr uns Schulden bezahlt, so bezahlen wir auch die unsrigen; wenn ihr Richter, so liegen wir und flehen um Gnade.“

Sobald sie diese Worte ausgesprochen hatten, eilte der Israelit den Fremdling an, und trat in die geöffnete Hand zurück, welche sich sogleich wieder zuschloß, und in demselben Zustande erschien, wie zuvor.

Als die Rabbinen, welche alle diese Wunder entstehen hatten, von ihrem Erstaunen wieder zu sich gekommen war, sing sie an, die Liebe wieder aufzuheben, welche sie die Thür erfüllen waren; aber sie waren alle so schwarz wie Kohlen, und gar nicht im Zustande, dem Sultan vorgestellt zu werden. Sie war darüber sehr bekümmert, und fing an zu weinen: "Wehe mir," rief sie aus, "was soll aus mir werden? Wenn ich dem Sultan erzähle, was ich gesehen habe, so wird er mir nicht glauben; in welchen Zorn wird er mich gegen mich erregen!"

Während sie sich so bekümmerte, trat der Israelit Mose herein, und fragte sie, ob sie Lärche heraus wären. Sie erzählte ihm alles, was sie begegnet war; und diese Neuigkeit, wie man sich denken kann, erstaunte ihn höchlich. Aber ohne dem Sultan etwas davon zu sagen, erfand er eine Entschuldigung, welche ihm genügte.

Indessen schickte er auf die Stelle hin, und holte den Zicher zurück; und als dieser gekommen war, sagte er zu ihm: "Bruder, bringe mir vier andere Zicher, welche taugen, die du schon gebraucht hast. Ich habe dem es ist ein eigenes Vergnügen, welches verhindert hat, sie dem Sultan vorzustellen."

Der Leibe sagte ihm nicht, was der Geist ihm eingeben hatte, sondern sie ließ Samen hervorbringen, bevor Tag noch die verlorenen Früchte zu liefern, erst wollte sie sich damit in Ehre des Herrn, und verbrannte, für am folgenden Morgen zu bringen.

In der That machte sich der Leibe während der Nacht auf, und kam sich noch vom Lande. Er mußte dann von Haus aus, und als er es betrachtete, fand er dann vor Leide, sie war verloren, denn von der verschwundenen Liebe. Er betete abermals innig, und brachte die dem Opfer Hohn, so der Zeit, da er so eine vorgenommen hatte.

Diese Männer nahm sie, und trug sie hinter abermals an die Stätte, wo sie sich allein mit den Männern verschied, welche sie zu diesem Opfermahl geladen, und sie auf der Feuer sah, wie sie sich von den andern den vorigen Tag gethan hatte. Als sie auf einen Stein schlagen wollte, und sie sie auf die andere Seite gelegt hatte, schlug sich die Hand der Leibe abermals, und welche Frau schlug mit ihrer Leibe in der Hand; sie schrie sich vom Tisch, schlug auf einen der Leibe, sprach leichten Worte zu ihm, und sie nahm die alle mit aufgehobenen Händen leichte Antwort.

Der Herr,* sagte Schlechtigkeit sprach, *so heute sind der Tag an, und heilest mich, deine Gerechte beizustehen.*

Er Andreae Hadrianus will, daß die Wahrheit über unsere Leistung eine andere, und beschließt, daß es der folgenden Nacht zu thun.

Eine neue unerwartete Nacht.

"Meine liebe Elisabeth," sagt Einsiedel, als er aufsteht, "wenn du mich liebst, so bitte ich dich, daß diese Mißhelligkeiten nun einen Schluß nehmen."

Die Gattinnen neigen sich und küssen ihre Männer, und sprechen folgendermaßen:

"Wenn, nachdem wir nun Zeichen der Treue gegeben haben, wenn du dich [illegible] und meine Forderungen [illegible], und verschwendest an deiner Gattin so die Wahrheit, wie du [illegible]."

Der Ehemann, welcher Lügen nun allen genug hat, und entgegnet nun, sagt: "Es ist so schwer sich und zu unterscheiden, wie [illegible] Gattinnen [illegible] kennen zu machen; ich sehe, daß wir [illegible] Wahrheit zu [illegible]." Da [illegible] Ehe [illegible] zu [illegible] Ende, und macht eine neue [illegible] Lügen.

Die Gattinnen [illegible] erkannt, und [illegible] Verlangen, [illegible] Männer zu [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

Gott und zwanzigste Nacht.

[illegible]

"Ich muß es schon sehen," antwortete der Teufelmann, "Hören nur ja!

"Der Mann muß [illegible]," sagte da der Herr, "daß der Teufel [illegible] und er sich [illegible]. "Was die nur so [illegible]," sagte er zu sich, "schließt mich mit Gewalten, und [illegible] meinen Verstand, als besonne was Rechtmäßiges, [illegible]. Welche eine Zauberei könnte [illegible] sein, daß ich den allergrößten Hals der Welt und die Größe Kannst du meinen [illegible] Zusammenhang [illegible] also [illegible] ich sah, so war es möglich, die [illegible] und Ich von Tage [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Geschichte
des jungen Königs der Schwarzen Inseln.

und ich meinerseits empfand für sie eine solche Zärtlichkeit, daß meine ganze Erinnerung zu verschwinden schien. Aber nach Verlauf von fünf Jahren bemerkte ich, daß sie keinen Eindruck mehr auf mich hatte.

Einen Tages als ich nach Hause ging, empfand ich eine große Lust zu schlafen, und ich warf mich auf einen Sofa. Zwei oder drei Frauen, welche sich in meinem Zimmer befanden, setzten sich herzu mir die eine zu meinen Füßen, die andere zu meinen Häupten, jede mit einem Fächer in der Hand, sie wollten mir Kühlung zufächeln, als wenn mir die Wärme abgenommen, wollte meinem Schlummer dadurch einen Thron. Ich schlief, daß ich eingeschlafen sein mußte, und unterhielten sich ganz leise; aber ich hörte nur die Worte unterscheiden, und verlor kein Wort von ihrem Gespräche.

Eine dieser Damen sagte zu der anderen: "Ist es nicht wahr, daß die Schönheit ihre Rechte hat, einen zu bezaubern?" — "Gewiß," antwortete die andere. "Und mich betreffs, so begreife ich es nicht, und ich weiß nicht, warum sie alle Männer anbeten und ihre ganze Zeit bemerkt es es denn nicht?" — "Ei, wie soll es es denn bemerken?" habe die erste sagt. "Sie suchen alle Mann einen anderen Schmeichelei zu sagen verstehen, wodurch es für gute Nacht wie diesem Schlafe liegt. Daß sie Zeit hat zu gehen, wohin sie

weiß; und mit Anbruche des Tages stumme sie zurück und lese sich wieder zu ihm; alsdann erweckt sie ihn durch einen gewissen Trank, den sie ihm unter die Nase hält."

Denken auch, Herr, mein Erstaunen bei dieser Erzählung, und die Empfindungen, welche es in mir erregte. Obgleich, wegen Anführung der vorhergehenden, hatte ich Geistesgegenwart genug über mich, mich zu verstellen: ich that, als erwachte ich, und hatte nichts davon gehört.

Der Sklavinnen kam wieder aus dem Bade, wir speisten miteinander zu Abend, und ehe wir uns schlafen legten, brachte sie mir eine Schale voll Wasser, welche ich so listig gebraucht, daß ich mich meinem Feinde, und verschlossen das Mittel zu erfinden, daß sie es nicht bemerkte. Ich gab die Schale wieder in die Hand, damit sie nicht argwöhnte, daß ich getrunken hätte.

Hierauf legten wir uns nieder; aber kaum dann, als sie mich eingeschlafen wähnte, obwohl ich wachte, stand sie wieder auf, mit so wenig Geräusche, daß sie ziemlich kam kaum [illegible], und nahm [illegible] für erwachen?" Sie [illegible] sich eilig an, und verließ das Gemach [illegible]."

Bei diesen Worten bemerkte Scheherasade, daß es schon Tag war, und hörte auf zu reden.

Dinarsade hatte ihre Schwester mit großem Vergnügen angehört. Schahzeman fand die Geschichte des Königs der Schwarzen Inseln seiner Neugier so würdig, daß er sehr ungeduldig aufstand, in der folgenden Nacht die Fortsetzung zu hören.

Sieben und zwanzigste Nacht.

Eine Stunde vor Tage erwachte Dinarsade, und stumme nicht, die Sultanin, ihre liebe Schwester, zu bitten, die Geschichte des jungen Königs der vier schwarzen Inseln fortzusetzen.

Scheherasade erinnerte sich alsbald, wo sie gestern stehen geblieben war, und nahm sie folgendermaßen wieder auf:

"Sobald die Königinn, meine Gemahlinn, hinausgegangen war," sahe der König der Schwarzen Inseln fort, "stand ich auf, und lief mich hastig an; ich nahm meinen Säbel, und ging ihr so eilig nach, daß ich sie bald vor mir gehen hörte. Nun folgte ich ihr Schritt für Schritt, that aber keine auf, um nicht gehört zu werden.

Sie ging durch mehrere Thüren, welche sich, durch die Kraft gewisser Zauberworte, die sie aussprach, von selber öffneten; und die letzte, welche sich so öffnete, war die des Gartens, in welche sie nun heraustrat.

Ich blieb in dieser Thüre stehen, damit sie mich nicht erblicken möchte, während sie durch ein Blumenstück ging; ich verfolgte sie mit den Augen so weit als die Dunkelheit es mir erlaubte, und bemerkte, daß sie in ein kleines Gehölz trat, dessen Baumgänge von einer dichten Hecke umgeben waren. Ich begab mich auf einem andern Wege eben dahin, und indem ich hinter die Hecke eines ziemlich langen Baumganges schlüpfte, sah ich sie darin mit einem Manne lustwandeln.

Ich ermangelte nicht, ihrem Gespräch ein aufmerksames Ohr zu leihen, und folgendes war es, was ich vernahm:

"Ich verdiene nicht," sagte die Königinn zu ihrem Liebhaber, "die Vorwürfe, welche du mir machst, daß ich nicht eifriger bin: du weißt sehr wohl die Ursache, welche mich daran verhindert. Aber wenn alle die Zeichen der Liebe, welche ich bisher dir gegeben habe, nicht hinreichen, dich von meiner Innigkeit zu überzeugen, so bin ich bereit, dir noch auffallendere Beweise davon zu geben: du darfst nur gebieten; du kennst meine Macht. Ich will, wenn du es wünschest, noch vor Sonnenaufgange diese große Stadt und diesen schönen Palast in grauvolle Trümmer verwandeln, die nur

von Wölfen, Uhu's und Raben bewohnt sind. Soll ich alle Steine dieser so starken Mauern jenseit des Berges Kaukasus, außerhalb der Gränzen der bewohnten Welt versetzen? Du darfst nur Ein Wort sagen, und dieser ganze Ort ist verwandelt."

Als die Königinn diese Worte aussprach, war sie mit ihrem Buhlen ans Ende des Baumganges gekommen, und wandte sich mit ihm in einen andern, und beide gingen so vor mir her. Ich hatte schon meinen Säbel gezogen; und da der Buhle auf meiner Seite ging, hieb ich ihn in den Hals, und stürzte ihn zu Boden. Ich glaubte ihn getödtet zu haben; und in diesem Wahne entfernte ich mich hurtig, ohne mich der Königinn zu erkennen zu geben, deren ich schonen wollte, weil sie meine Verwandte war.

Indessen war der Schlag, den ich ihrem Buhlen gegeben hatte, allerdings tödlich; aber sie erhielt ihm durch die Kraft ihrer Zauberei das Leben, auf eine solche Weise zwar, daß man von ihm sagen kann, er ist weder todt noch lebend.

Als ich durch den Garten nach dem Palaste zurückging, hörte ich die Königinn lautes Geschrei ausstoßen; ich erkannte daraus ihren Schmerz, und ich war unzufrieden mit mir, daß ich ihr das Leben gelassen hatte.

Nachdem ich in mein Zimmer zurückgekommen war, legte ich mich wieder nieder; und zufrieden, den Ver-

wegenen bestraft zu haben, welcher mich beleidigt hatte, schlief ich ein.

Beim Erwachen, am folgenden Morgen, fand ich die Königinn neben mir liegen ...."

Scheherasade war genöthigt, bei dieser Stelle inne zu halten, weil sie den Tag anbrechen sah.

"Guter Gott! meine Schwester," sagte hierauf Dinarsade, "es thut mir sehr leid, daß du nicht weiter erzählen kannst." — "Meine Schwester," antwortete die Sultaninn, "du solltest mich zeitiger wecken; es ist deine Schuld." — "Ich werde es, mit Gottes Hülfe, in der nächsten Nacht wieder einbringen," erwiederte Dinarsade, "denn ich zweifle nicht: daß der Sultan eben so große Lust hat als ich, das Ende dieser Geschichte zu wissen; und ich hoffe, daß er die Güte haben wird, dich noch bis morgen leben zu lassen."

Acht und zwanzigste Nacht.

In der That weckte Dinarsade, wie sie es sich gelobt hatte, die Sultaninn bei sehr guter Zeit, aus großem Verlangen, von ihr das Ende der angenehmen Geschichte des Königs der Schwarzen Inseln zu hören, und zu wissen, wie er so in Marmor verwandelt worden.

„Du sollst es vernehmen,“ antwortete Scheherasade, „mit Erlaubniß des Sultans:

„Ich fand also die Königinn neben mir liegen,“ fuhr der König der vier Schwarzen Inseln fort; „ich kann euch nicht sagen, ob sie schlief, oder nicht: ich stand aber leise auf, ging in mein Gemach und kleidete mich vollends an. Hierauf ging ich in meine Rathsversammlung.

Bei meiner Rückkehr erschien die Königinn vor mir in Trauerkleidern, mit zerstreuten und zum Theil zerrauften Haaren. „Herr,“ sprach sie zu mir, „ich komme Euer Majestät zu bitten, sich nicht über den Zustand zu wundern, in welchem ich mich befinde. Drei traurige Nachrichten, welche ich eben zu gleicher Zeit empfangen habe, sind die gerechte Ursache des tiefen Schmerzes, von welchem ihr nur die schwachen Zeichen sehet.“ — „Und was sind das für Nachrichten, Herrinn?“ fragte ich sie. „Der Tod der Königinn, meiner Mutter,“ antwortete sie, „zugleich mit dem Tode des Königs, meines Vaters, der in einer Schlacht gefallen ist, und eines meiner Brüder, der in einen Abgrund gestürzt ist &c.“

Es war mir nicht unlieb, daß sie diesen Vorwand ergriff, um den wahren Grund ihrer Betrübniß zu verbergen, und ich erkannte daraus, daß sie mich nicht in Verdacht hatte, ihren Geliebten getödtet zu haben.

„Herrinn,“ sagte ich zu ihr, „weit entfernt, euern Schmerz zu tadeln, versichere ich euch, daß ich allen Theil daran nehme, den ich daran nehmen muß. Ich würde

höchst verwundert sein, wenn ihr unempfindlich bliebet bei dem Verluste, welchen ihr erlitten habt. Weinet: eure Thränen sind untrügliche Kennzeichen eures trefflichen Gemüths. Ich hoffe gleichwohl, daß die Zeit und die Vernunft euren Schmerz mäßigen werden."

Sie zog sich in ihr Gemach zurück, wo sie sich ohne Rückhalt ihrem Schmerze hingab, und ein ganzes Jahr zubrachte mit Weinen und mit Klagen.

Nach Verlauf dieser Zeit bat sie mich um Erlaubniß, in dem Umfange des Palastes ihr Grabmal erbauen zu lassen, wo sie, wie sie sagte, bis an das Ende ihrer Tage wohnen wollte. Ich erlaubte es ihr, und sie ließ einen prächtigen Palast bauen, mit einer Kuppel, welche man von hier sehen kann: sie benannte ihn den Thränen-Palast.

Als er vollendet war, ließ sie ihren Geliebten hineinbringen, welchen sie in derselben Nacht, da ich ihn verwundet, nach einem ihr gelegenen Orte versetzt hatte. Sie hatte bisher seinen Tod durch Tränke verhindert, welche sie ihn einnehmen ließ; und sie fuhr fort, ihm dergleichen zu geben, und sie ihm selber alle Tage zu bringen, seitdem er in dem Thränen-Palaste war.

Indessen, mit allen ihren Zaubereien konnte sie diesen Unglücklichen nicht heilen. Er war nicht nur außer Stande zu gehen und sich aufrecht zu erhalten, sondern er hatte auch den Gebrauch der Zunge verloren, und hatte kein anderes Lebenszeichen, als durch seine Blicke. Ob-

wohl also die Königinn nur den Trost hatte, ihn zu sehen und ihm alles zu sagen, was ihre thörichte Liebe ihr irgend Zärtliches und Leidenschaftliches eingeben mochte, so unterließ sie jedoch nicht, ihm täglich zwei ziemlich lange Besuche zu machen. Ich war von allem diesem wohl unterrichtet; aber ich stellte mich, als wüßte ich nichts davon.

Eines Tages ging ich zu dem Thränen-Palast, aus Neugier, zu wissen, was dort eigentlich die Beschäftigung der Königinn wäre; und an einem Orte, wo ich nicht gesehen werden konnte, hörte ich sie folgendermaßen zu ihrem Geliebten reden: „Ich bin in Verzweiflung, dich in dem Zustande zu sehen, worin du dich befindest; ich fühle nicht minder die brennenden Schmerzen, welche du leidest ....; aber, geliebte Seele, ich rede immer zu dir, und du antwortest mir nie. Wie lange willst du in diesem Stillschweigen beharren? Ach! die süßesten Augenblicke meines Lebens sind die, welche ich hier zubringe, deine Leiden zu theilen. Ich kann nicht leben ohne dich, und das Vergnügen, dich unaufhörlich zu sehen, würde ich der Herrschaft des Weltalls vorziehen."

Sie beschloß diese lange Rede mit folgenden Versen:

„Der Tag des Heils ist derjenige, am welchem ich deiner Nähe genieße; der Tag des Verderbens und des Todes ist derjenige, wo du dich von mir abwendest.

Bringe ich die Nacht ferne von dir zu, so ist es, als ob alle Schrecknisse mir drohten; deine Nähe aber ist für mich süßer, als Sicherheit!"

Endlich fügte sie noch folgende Verse hinzu:

"Wäre ich von aller Glückseligkeit umgeben, besäße ich die ganze Welt und das Reich der Chosroen:

So würde es für mich nicht so viel werth sein, als die Flügel einer Mücke, wenn mein Auge dich nicht sähe!"

Ueber diese Klagen, welche mehr als einmal von ihren Seufzern und Schluchzen unterbrochen wurden, verlor ich endlich die Geduld. Ich trat hervor, näherte mich ihr, und sprach: "Frau, ihr habt nun genug geweint; es ist Zeit, diesem Schmerz ein Ziel zu setzen, der uns beide entehrt; es ist zu viel, zu vergessen, was ihr mir, und was ihr euch selber schuldig seid."

"Herr," antwortete sie mir, "wenn ihr noch einige Achtung, oder vielmehr, einige Gefälligkeit für mich habt, so flehe ich euch, mir keinen Zwang anzuthun. Lasset mich meinem tödtlichen Schmerze mich hingeben; es ist unmöglich, daß die Zeit ihn verringert."

Als ich sah, daß meine Worte, anstatt sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen, nur dazu dienten, ihre Wuth zu reizen, sagte ich nichts mehr zu ihr, und zog mich zurück.

Sie fuhr fort, täglich ihren Geliebten zu besuchen, und zwei volle Jahre hindurch war sie in stäter Verzweiflung.

Ich ging noch einmal in den Thränen-Palast, als sie drinnen war; ich verbarg mich wieder, und ich hörte sie Folgendes zu ihrem Geliebten sagen:

"Es sind nun drei Jahre, daß du nicht ein einziges Wort zu mir gesprochen hast, und daß du nichts antwortest auf die Zeichen der Liebe, welche ich durch meine Rede und meine Seufzer dir gebe: ist das Unempfindlichkeit oder Verachtung? O Grabmal, solltest du dieses Uebermaaß der Zärtlichkeit, welche er für mich hegte, zerstört haben? Solltest du diese Augen geschlossen haben, die mir so viel Liebe verkündigten, und die alle meine Freude ausmachten? Nein, nein, ich kann es nicht glauben. Sage mir vielmehr, durch welches Wunder du der Bewahrer des köstlichsten Kleinods geworden bist, welches es jemals gab!"

Ich gestehe euch, Herr, daß ich über diese Worte ganz entrüstet wurde; denn, am Ende war dieser theure Geliebte, dieser angebetete Sterbliche, nicht ein solcher, sondern es war ein schwarzer Indier, aus diesem Lande gebürtig. Ich wurde, sage ich, über diese Rede dermaßen entrüstet, daß ich ungestüm hervortrat, und ebenso das Grabmal anredend, ausrief: "O Grabmal, warum verschlingst du nicht dieses Ungeheuer, vor welchem sich

die Natur entsetzt; oder vielmehr, warum verzehrst du nicht den Buhlen und die Buhlinn!"

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als die Königinn, welche neben dem Schwarzen saß, wie eine Rasende aufsprang: "Ha, Grausamer," schrie sie mir zu, "du bist es, der meinen Schmerz verursacht! Wähne nicht, daß ich es nicht wisse: ich habe mich nur zu lange verstellt. Es ist deine mörderische Hand, die den Gegenstand meiner Liebe in diesen jammervollen Zustand versetzt hat: und du hast noch die Grausamkeit, hieher zu kommen, und eine Liebende bis zur Verzweiflung zu beleidigen."

"Ja, ich bin es," unterbrach ich sie, außer mir vor Zorn, "ich bin es, der dieses Ungeheuer bestraft hat, wie er es verdient; ich sollte dich eben so behandeln, und es gereut mich, es nicht gethan zu haben: schon allzulange mißbrauchst du meine Güte."

Indem ich so sprach, zog ich meinen Säbel, und ich hob den Arm, um sie zu bestrafen. Sie aber betrachtete ruhig meine Gebärde, und sprach zu mir mit einem höhnischen Lächeln: "Mäßige deinen Zorn!" Zu gleicher Zeit sprach sie einige Worte aus, die ich nicht verstand, und fügte darauf hinzu: Kraft meiner Beschwörungen, befehle ich dir, auf der Stelle halb von Marmor zu werden, und halb Mensch zu bleiben."

Sogleich ward ich, wie ihr mich hier sehet, Herr, schon todt unter den Lebenden und lebend unter den Todten ...."

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, daß es schon Tag war, und hörte auf zu erzählen.

"Meine liebe Schwester," sagte da Dinarsade, "ich bin dem Sultan sehr verpflichtet: seiner Güte verdanke ich das große Vergnügen, das ich empfinde, dir zuzuhören." — "Meine Schwester," antwortete die Sultaninn, "wenn eben diese Güte mir noch bis morgen das Leben lassen will, so sollst du Dinge hören, welche dir nicht weniger Vergnügen machen werden, als die, welche ich so eben erzählt habe."

Wenn Schachriar auch nicht beschlossen hätte, den Tod der Scheherasade einen Monat lang zu verschieben, so würde er sie diesen Tag dennoch nicht haben tödten lassen.

Neun und zwanzigste Nacht.

Als zu Ende der Nacht Scheherasade durch die Stimme ihrer Schwester erweckt war, schickte sie sich an, ihren Wunsch zu befriedigen, und die Geschichte des Königs der Schwarzen Inseln zu vollenden. Sie begann auf folgende Weise:

"Der halb marmorne, halb menschliche König fuhr also fort, dem Sultan seine Geschichte zu erzählen:

"Nachdem" sprach er, "die grausame Zauberinn, unwürdig des Namens einer Königinn, mich also verwandelt, und durch eine andere Beschwörung in dieses Zimmer versetzt hatte, zerstörte sie meine Hauptstadt, die sehr blühend und stark bevölkert war; sie vertilgte die Häuser, die öffentlichen Plätze und Märkte, und ließ an ihrer Stelle den Teich und das wüste Feld erscheinen, welches ihr wohl gesehen habt. Die Fische von viererley Farben, welche in dem Teiche sind, und die vier Arten von Einwohnern, nach den verschiedenen Religionen, die darin waren: die weißen sind die Muselmänner; die rothen die Perser, Feueranbeter; die blauen, die Christen; die gelben, die Juden. Die vier Hügel umher waren die vier Inseln, welche diesem Königreiche seinen Namen gaben. Ich vernahm alles dies von der Zauberinn, welche, zum Uebermaaße meiner Leiden, mir die Wirkungen ihrer Wuth selber ankündigte. Das ist noch nicht alles, ihre Wuth begnügt sich nicht mit der Zerstörung meines Reichs und mit meiner Verwandlung: sie kömmt noch jeden Tag, mir auf die nackten Schultern hundert Streiche mit dem Ochsenziemer zu geben, welche mich in Blute baden. Wenn diese Züchtigung vollzogen ist, bedeckt sie mich mit einem dicken Zeuge von Ziegenhaaren, und legt darüber diesen Rock von Brokat, den ihr hier sehet.

nicht um mir Ehre anzuthun, sondern um mich zu verhöhnen.

Bei dieser Stelle seiner Erzählung konnte der junge König der Schwarzen Inseln seine Thränen nicht zurückhalten; und der Sultan war so von Mitleid durchdrungen, daß er nicht ein Wort zu seinem Troste hervorbringen konnte.

Bald darauf hob der junge König die Augen gen Himmel, und rief aus: "Allmächtiger Schöpfer aller Dinge, ich unterwerfe mich deinem Gerichte, und den Beschlüssen deiner Vorsehung! Ich ertrage geduldig alle meine Leiden, weil es dein Wille ist: aber ich hoffe, daß deine unendliche Güte mich dafür belohnen wird."

Der Sultan, ganz erweicht durch die Erzählung einer so seltsamen Geschichte, und beseelt von dem Verlangen, diesen unglücklichen Fürsten zu rächen, sprach zu ihm: "Saget mir, wo diese treulose Zauberinn sich aufhält, und wo ihr unerbittlicher Geliebter sein mag, der vor seinem Tode schon begraben ist."

"Herr," antwortete ihm der Fürst, "ihr Geliebter ist, wie ich euch schon gesagt habe, in dem Thränen-Palast, in einem Grabmale mit einer Kuppel; und dieser Palast steht mit diesem Schlosse an der Vorderseite in Verbindung. Was die Zauberinn betrifft, so kann ich euch nicht genau sagen, wo sie sich aufhält; aber alle Morgen mit Sonnenaufgange kömmt sie, ihren Geliebten zu besuchen, nachdem sie an mir die blu-

tige Züchtigung vollzogen hat, wovon ich euch gesagt habe; und ihr sehet wohl, daß ich eine so grausame Behandlung nicht abzuwehren vermag. Sie bringt ihm dann den Trank, das einzige Mittel, welches sein Leben bis daher erhalten hat; und sie hört nicht auf, sich über das Stillschweigen zu beklagen, welches er stets beobachtet, seitdem ich ihn verwundet habe."

"Nicht genug zu beklagender Fürst," erwiederte der Sultan, "man kann nicht lebhafter von eurem Unglücke gerührt sein, als ich es bin. Niemals ist jemand so etwas Außerordentliches begegnet; es fehlt nur noch eins dabei: nämlich, die euch gebührende Rache; aber ich werde nichts unversucht lassen, um sie euch zu verschaffen."

In der That, während der Sultan sich mit dem jungen Fürsten über diesen Gegenstand unterhielt, nachdem er ihm gesagt hatte, wer er wäre, und weshalb er in dieses Schloß gekommen, ersann er ein Mittel, ihn zu rächen, welches er ihm mittheilte. Sie kamen in Ansehung der Maaßregeln überein, welche zu nehmen wären, damit dieses Vorhaben gelänge, dessen Ausführung auf den folgenden Tag verschoben wurde.

Unterdessen, da es schon tief in der Nacht war, legte sich der Sultan etwas zu Ruhe. Der junge König aber brachte sie auf seine gewöhnliche Weise hin, in steter Schlaflosigkeit; denn seit seiner Verzauberung

konnte er nicht schlafen; jedoch diesesmal mit einiger Hoffnung, bald von seinem Leiden befreit zu werden.

Am folgenden Morgen, sobald es Tag wurde, stand der Sultan auf; und um sogleich sein Vorhaben auszuführen, trug er sein Oberkleid, das ihn gehindert hätte, an einen verborgenen Ort, und ging hin zum Thränen-Palast.

Er fand ihn durch eine Unzahl von weißen Wachstafeln erleuchtet, und ein köstlicher Geruch verbreitete sich aus vielen Rauchfässern von feinem Gelde und der wundernswürdigen Arbeit, welche alle in der schönsten Ordnung aufgestellt waren.

Sobald er das Bette erblickte, auf welchem der Schwarze lag, zog er seinen Säbel, und nahm ohne Widerstand diesem Elenden das Leben, dessen Leichnam er in den Schloßhof schleifte, wo er ihn in einen Brunnen stürzte. Nach dieser That ging er hin und legte sich auf das Bette des Schwarzen, legte seinen Säbel neben sich unter der Decke, und blieb dort, um sein Werk zu vollenden.

Die Zauberinn erschien bald darauf. Ihr erstes Geschäft war, in das Zimmer zu sehen, wo der König der Schwarzen Inseln, ihr Gemahl, sich befand. Sie entkleidete ihn, und gab ihm die hundert Streiche mit dem Ochsenziemer auf die Schultern, mit einer Grausamkeit, die ohne Beispiel ist. Der arme Fürst machte immerhin den Palast mit seinem Geschrei erfüllen, und

sie auf die nächtliche Weise von der Welt verschwören, Mitleid mit ihm zu haben, die Thränen hörte nicht auf zu fließen, als bis sie von den heißen Strahlen getrocknet waren. „Du hast kein Mitleid mit meinem Schicksal gehabt," erwiderte sie ihm, „du darfst auch keines von mir erwarten . . . ."

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, daß es schon Tag war, sie hielt sie verschwiegen, ihre Erzählung fortzusetzen.

„Mein Gott, liebe Schwester," sagte Dinarsade, „das ist mir auf erstaunende Art interessant! Aber sollen wir hier stehen bleiben? und willst du mir nicht erzählen, ob sie ihn wirklich Strafe empfinden." — „Meine liebe Schwester," antwortete die Sultanin, „ich erzähle nichts mehr, als du zu hören verlangst, aber es weiß, daß dies von dem Willen des Sultans abhängt."

Nach dem, was Schahzeman eben gehört hatte, sah er wohl ein, daß Scheherasade ihn reizen wollte, sie zu bitten, ihre Erzählung fortzusetzen. „Ich weiß," sagte er zu sich selber, „ich muß es nicht bis zum Abend warten, sagte sie, diese erstaunliche Geschichte vollendet hat, und wenn diese Erzählung auch viel Wunderbares haben sollte, es geht ja doch immer in meiner Gewalt, ihr Schaden zu thun, den ich ertragen habe."

Dreißigste Nacht.

[illegible] hatte nicht gedacht können, daß es [illegible] wäre, die Lektionen zu wissen, als sie sie hat, zu erfüllen, was sich im Thiere-Palais begeben hatte.

Als Scheherazade diesen Morgen, mit Tagesanbruch, [illegible] hatte, nahm sie Gelegenheit das Wort, und [illegible] Geschichte der jungen verzauberten Prinzessin als wieder auf:

*Herr, nachdem die Zauberin dem Prinzen, [illegible] Gemahle, die hundert Streiche mit dem Ochsenziemer gegeben hatte, befahlen sie ihm wieder mit ihr zu [illegible] von Jugendjahren, und mit dem Prinzen Nacht [illegible].

Er ging hierauf in den Thiere-Palast, und [illegible] er hineintrat, zuerst in die Küche, Officin und Speisekammer; kam nahe sie ihr dem Herde, wo sie [illegible] Gerichten noch kochen wollten, und rief aus: *Wo [illegible] Ornamente, auf welche Weise das Fleisch muß [illegible] zerstückt und [illegible] Gestalten, als ob, selbst es habe! O [illegible] ich verwirrt, und ob es wunderlich sei, wenn ich [illegible] Thiere [illegible] Verwandlungen [illegible] Unmöglichkeit [illegible] Bewunderungswürdige [illegible] Kunst! Wahrlich! wenn sie [illegible], so ist [illegible], und [illegible] Thier [illegible], daß da nur sie nicht [illegible] Art [illegible] sagte sie [illegible], wenn sie [illegible] Worte [illegible]

[illegible] Kapitel.

[illegible]

[illegible]

Bei Manuskript und im Textbuche. — Bitte schreibe: so bin ich dann, Dunde, gewesen, und Diabolin habe ich mir so ungern in Dresden!

Ich war auch so ärgerlich gewesen, daß ich vorläufig keine Lust verspüre, wieder irgendwohin zu reisen. Ich habe nicht so viel Geld, daß ich es einfach wie eine Null verbrauchen könnte, und ohne solche Mittel ist das Reisen eine Qual. Die Deutsche Bühnen hat ihn direkt [illegible] gemacht. Obwohl der Verlag [illegible] und die Bühnen [illegible] Dresden [illegible] Bühnen [illegible] Bühnen [illegible] Bühnen

71) Akâs ist ein aus Gerste, Wasser und Rosinen bereitetes Getränk, dessen Verkäufer Akâsi heißt.

72) Ein Nanair ist also weniger als ein Pfennig. Vergl. Anmerk. vom Akâsha.

73) Kalifman ist Entstellung des Arabischen kalfim: wie Muselman von Moslim.

74) Wischnu ist die zweite Person in der Indischen Dreieinigkeit, und das Sinnbild der erhaltenden Macht. Er wird gewöhnlich mit vier Armen und einem Lotus in der Hand vorgestellt. Er reitet oft auch auf einem fabelhaften Vogel, der einen Menschenleib und den Schnabel und die Klauen eines Sperbers hat. Seine Gattinn ist Lachmi, die Göttinn der Schönheit und der Reichthümer, und Mutter Dipuli's, des Liebesgottes. S. 68.

75) Chan, Fürst (Wort im Mittelalter durch Hund missdeutet Worden), bedeutet im Arabischen nur eine Herberge.

76) Dew ist eigentlich Teufelchen.

77) Saude bedeutet, der Glückliche, von Sa'da.

78) Asper, eine türkische Münze, drei Pfennige an Werth.

79) Karawanserei, Herberge für Karawane, vom (Pers.) karwan, und serai, Schloß, Fremden-Herberge. So viel als Chan.

80) Dinar, ein Goldstück, so viel als ein Dukaten, auf welches anfangs, später fünf und zwanzig Drachmen (vom Pers. Dirrem) gehen. Weil ursprünglich nur mit Goldenem Dinar. Vergl. Anmerk. 17.

81) Hella heißt der Zwischenmann, welcher erforderlich ist, um eine geschiedene Frau wieder nehmen zu dürfen. Vergl. Anmerk. 11.

82) Der weiße und schwarze Faden bezieht sich wohl auf eine mögliche Verkennung von Tag und Nacht.

83) Getreidig ist die Insel Zeilan.

84) Diaram bedeutet Rolle (Pers. Dirrem). S. 68.

85) Zibetkatze ist ein Frettartiges Thier mit einem Fuchsschwanze. S. 69.

53) Moslim (in der Mehrzahl Moslemin), ist das Partizip von Salama, sich Gott widmen; davon auch Islam diese Religion heißt. Entstellung des ersten ist unser Muselman.

54) Kubbah Chiramanh: worin, nach dem Glauben der Türken, Adam begraben ist. E. G.

55) Diese Lehren Mohameds finden sich nicht im Koran, also wohl in den Ueberlieferungen, der Sunna. Noch ist Sprichwort

Ittiub al âår qabl altarîq.
wârrafiq qabl alttarîq.

d. i. bekümmere dich um den Nachbar, bevor du ein Haus kaufst, und um den Gefährten, bevor du dich auf den Weg begibst.

56) Bazar (nicht Arabisch) ist eine Markthalle mit Kaufläden, wo man sie von einer Art in Reihen beisammen sieht.

57) Harem, so viel als Cherâ, Cherâm, heißt sich von haram, absondern sein.

58) Die Ueberschrift erzählt noch einen Urtheilsruch des Papagei's in einer Streitsache zwischen einem jungen Mann und einer Dirne. Die Unanständigkeit dieser Geschichte erlaubt aber nicht, sie zu übersetzen. E. G.

59) Ueberliefert nach der Arabischen Urschrift, die Jonathan Scott, in Gilchrist's oriental Collections, bekannt machte, und einer Handschrift der Famund und eine Nacht in Besitz des Professors der Hindustanischen Sprache Dr. White zu Oxford, der dieses Werk sehr vervollständigt hat. E. G.

60) Sufi, heißt eine Art von Geistlichen, die wollene Kleidung tragen. E. G. Von Sûfâ, rein sein.

61) Cheraian ist eine Persische Landschaft, im nördlichen Theile dieses Reichs, und gegenwärtig den Afghanen und mehreren abtrünnigen Fürsten unterworfen. Einige Stücke derselben haben jedoch unter der Herrschaft des Feth Ali Schach. E. G.

62) Der Arabische Text bei Scott gibt Chanlabân nicht den Titel Königinn, sondern nennt sie nur Gariat, d. h. eine Sklavinn. E. G.

63) In der Urschrift heißt es: "er biß sich in die Finger." E. G.

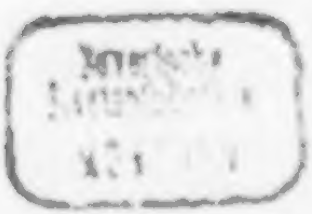
64) Diese, in der Tunesischen Handschrift so erwähnte Geschichte vom Krokodil kömmt nicht weiter vor.

65) Emir, d. i. Fürst, heißen die vornehmsten Hof-Beamten der Chalifen; und noch jetzt in Konstantinopel die Groß-Würden-Träger der Krone. E. G. Von amara, befehlen.

67) Diese Verse in der Urschrift hat auch Galland schon übersetzt, weniger verkürzt, als gewöhnlich.

68) Die Schwierigkeit der Mittheilungen zwischen den verschiedenen Ländern des Orients, macht diese Lüge der Königinn viel weniger unwahrscheinlich, als sie in Europa sein würde.

69) Durch diese Farben unterscheiden sich im Allgemeinen die Turbane dieser verschiedenen Glaubensgenossen.



Inhalt des ersten Bändchens.

(Ein * bezeichnet die nicht bei Galland befindlichen Erzählungen.)

	Seite
Vorwort.	I.
Vorrede Gauttier's.	VIII
Vorrede Galland's.	XXXV
Tausend und eine Nacht.	1
Der Esel, der Ochs und der Bauer. Fabel. . .	27
1ste Nacht.	44
Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste.	
2te Nacht.	48
3te Nacht.	53
4te Nacht.	55
Geschichte des ersten Greises mit der Hinde. . .	57
5te Nacht.	62
6te Nacht.	67
Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden.	69
7te Nacht.	72
8te Nacht.	77

Seite

* Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere. 78
Geschichte des Fischers mit dem Geiste. . . 82
91e Nacht. 89
92te Nacht. 89
93te Nacht. 94
Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban. 98
95te Nacht. 108
96te Nacht. 113
97te Nacht. 116
* Geschichte der Vierzig Weyre. 118
* Geschichte des Scheichs Schahabeddin. . . 121
* Der Gärtner, sein Sohn und der Esel. Fabel. . 126
Geschichte des Ehemannes mit dem Papagei. . 127
* Der Sultan Mahmud und sein Weyr. Gleichniß. 131
* Geschichte des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fikai. 134
* Geschichte des Sultans Akschid. . . . 173
176te Nacht. 179
177te Nacht. 189
* Geschichte des Prinzen von Kariene und der Prinzessinn von Georgien.
178te Nacht. 193
* Der Schuster und die Königstochter. . . . 228

Inhalt.

Seite

19te Nacht. 231
* Der Holzhauer und der Geist. 231
* Der König Papagei. 241
20ste Nacht. 244
* Geschichte Mahmuds. 245
Geschichte des bestraften Weibes. 252
21ste Nacht. 258
22ste Nacht. 262
23ste Nacht. 264
24ste Nacht. 269
25ste Nacht. 273
26ste Nacht. 278
27ste Nacht. 284
Geschichte des jungen Königs der Schwarzen Inseln. 287
28ste Nacht. 294
29ste Nacht. 298
30ste Nacht. 303
31ste Nacht. 311
Anmerkungen. 318

Druckfehler.

S. 11. Z. 3. v. u. l. staubte.
— 34. Z. 8. v. o. l. ist.
— 46. Z. 1. v. o. l. Schwerte.
— 47. Z. 5. v. o. fehlt nichts vor deste.
— 67. Z. 5. v. o. l. Nacht erzählen würde, wenn.
— 72. Z. 8. v. u. fehlt uns vor zu.
— 72. Z. 5. v. u. l. mir für ihr.
— 73. Z. 1. v. u. streiche ich.
— 74. Z. 2. v. o. l. verkünder.
— 78. Z. 1. v. o. l. Wiese.
— 86. Z. 11. v. u. l. plan.
— 89. Z. 5. v. u. ist die Zahl 19 zu streichen.
— 89. Z. 3. v. o. l. außerordentliches.
— 89. Z. 7. v. o. l. Zwist für Zweck.
— 90. Z. 2. v. o. l. habe.
— 91. Z. 5. v. u. ist die Zahl 22 zu streichen.
— 91. Z. 3. v. u. l. weiste.
— 95. Z. 2. v. o. l. Schokoralade.
— 96. Z. 5. 6. v. o. l. verschloß und streiche zu.
— 102. Z. 5. v. u. l. Euer.
— 105. Z. 4. v. o. l. Liebchin.
— 106. Z. 12. v. o. vor daß fehlt sagte Dinariade.
— 111. Z. 3. v. o. l. Schätze für Sätze.
— 112. Z. 13. v. u. streiche zur.
— — — 6. — l. Aber für Nun.
— 120. Z. 2. v. o. streiche Beschuldigung.
— — — 5. — l. Schreibe.
— 125. Z. 10. v. u. l. Indian-Stauden und.

Literarische Anzeigen.

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Contessa, der Freiherr und sein Neffe. 8. 1824. Karton. 1 Rthlr. 12 g.

Geschichten, Sagen und Mährchen von Fr. H. von der Hagen, C. T. A. Hoffmann und Henrich Steffens. 8. 1 [illegible] 1 Rthlr. 4 g.

Gottfried's von Straßburg sämmtliche Werke, mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von Fr. Pr. von der Hagen. 3 Bände. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 12 g.

Harnisch, Dr. W. Der Himmelsgarten. Eine Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther. Mit 4 vortrefflich gemalten Bildern. 8. 1824. 2 Rthlr. 8 g.

Hoffmann, C. T. A. Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jacob Callot. Mit 8 Kupfern. 8. 1821. Karton. 2 Rthlr. 6 g.

— — — Meister Johannes Wacht. Eine Bamberger Geschichte. (Ist in den Geschichten, Sagen und Mährchen enthalten.)

Memoiren der Frau von Campan, über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich. 3 Bände. gr. 8. 1823. Geheft. 3 Rthlr. 20 gr.

Richter, Jean Paul Fr., Dr. Kazenberger Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te verb. Aufl. 3 Bände. Gem. 8. 1823. 3 Rthlr. 12 gr.

Schall, Karl. Lustspiele. 8. 1823. Kartonnirt. 1 Rthlr. 8 gr.

Schubart, K. E. Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te verm. Ausgabe. 2 Bände. 8. 1820. 3 Rthlr. 12 gr.

— — **Ideen über Homer** und sein Zeitalter. 8. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Waagen, Dr. G. F. Ueber Hubert und Johann van Eyck. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen

Zum erstenmal

aus einer

Tunesischen Handschrift

ergänzt

und

vollständig übersetzt

von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen

und Karl Schall.

Zweites Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1825.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen

Zweites Bändchen.

Zwei und dreißigste Nacht.

Dinarsade wartete nicht, ihre Obliegenheiten nach, wie es Zeit war, der Sultanin zu wecken, und Scheherasade, ohne sie zu antworten, begann sogleich auf ihren schönen Erzählungen.

Geschichte
der drei Kalender, Königssöhne,
und
der fünf Damen zu Bagdad.

"Herr," fuhr sie an den Sultan das Wort zu richten, "unter der Regierung des Khalifen Haroun Arreschyd *, hier zu Bagdad ein Kalender, welcher, ungeachtet seines niedrigen und mühsamen Gewerbes, ein Mann von Geist und heiterer Laune war.

Dieser Mensch, als er, wie gewöhnlich mit einem großen Korbe, auf einem Platze stand, und

wasser, ob jemand seine Hände wäscht, u.s. und ging dann von diesem Hause, mit einem Gefühle von Wohlsein, zu dem seinen, und sprach zu ihm auf [illegible] Weise:

"Höre, Lehrer, nimm deinen Lohn, und folge mir."

Der Lehrer, dadurch über diese sonderbare Anmaßung erzürnet, nahm sogleich seinen Karbatsche und ritt auf den Knecht, und schlug ihn, indem er antwortete: O glückliche Tag! O Tag der guten Thaten!

Bald kam der Lehrer vor einen ansehnlichen Pallast, und klopfte an. Ein Knecht öffnete ihm, und sah ihn mit einem spöttischen Blicke an, und da sah ihn auch die Frau, aber nur mit einem Blick zu sehen. Also der Lehrer, der wohl wußte, daß die Knechte eine große Ehre sich zu nennen, und sich damit brüsten, einen großen Herrn zu bedienen. "Nimm deinen Lohn", sagte der Lehrer zu dem Diener, und ging in das Zimmer.

Als dieser erblickte war, daß er bei der Thüre einer Dame mit Diamanten an, und mehrere kostbarere Arten von Juwelen, Perlen, Diamanten, Saphiren, Rubinen, Smaragden, Jacinten, Orangen, Topasen, Perlen, Jasmin, und einige andere Arten von Steinen, und mehrfarbigsten Kleidern. Sie befand

Sechs und zwanzigste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht, sprach Dschemschide zu den Talismanen:

"Meine Schwester, ich habe der größte Theil, die Geschichte meiner schönen Mädchen zu hören, und wer sie ihre Liebe flagte."

"Du sollst es erfahren," antwortete Scheherasade; "ich verhehle dir nicht, daß, was ich dir jetzt erzählen werde, der Zauberpalast der Talismane, meinen Herrn, nicht anmuthig ist. Sobald die Sonne, sagte sie, von der Liebe Klagen hörte, flunkte alle drey zugleich auf, um davonzulaufen und zu fliehen; aber Sadie, der dritte Gefährte, ergriff sie, war die barmherzige. Die beiden andern Sonnen, als sie sich gefangen sahen, klagten, und wollten, daß sie gnädig wäre, ihnen zu helfen, weil noch so gute einer bei ihnen zu ihrer Liebe klagte.

Sadie sagte: "Meine Schwestern," sagte sie, "es besteht sich nur über Gefangenschaft, wenn jeder Theil der Liebe nicht gleichen genießen, und wenn wir uns beyden Theilen, so helfen wir sie nicht entfliehen. Es ist nun einer Liebe dem Mitleiden, wahrscheinlich empfinden sie nur so viel, als ihre Liebe aber nur noch über Freundschaft verwundern wird, die doch als die Liebe ist der treuen Zeugen, und bleiben der Nacht, die Tage und die Augenblicken abgeschieden

Sie kommen, wie sie sagen, augenblicklich oft in Verlegenheit, wo sie mit jenen anfangen sollen; und wenn es Nacht ist, und sie keine Mitbewerberinnen wissen, so haben sie so billig als andere Leute zu schlafen, und können nun, zur Abwechslung, die Bequemlichkeiten zu haben und sie auch genießen. Es ist dann ganz gleichgültig, welchen Ort wir ihnen anweisen wollen, wenn sie nur weiche Betten und Ruhe finden, sie werden sich mit einem Stalle begnügen. Sie sind jung und natürlich wohlschlafend, sie können Hunger und Durst zu haben; aber es kann nicht ohne sie zu suchen an ihre nächtliche und gleichförmige Ruhestätte denken."

In dieser Stelle unterbrach Carl sich selber, und fing sie herzlich an zu lachen, daß die beiden anderen Schwestern und der Arzt sich nicht enthalten konnten, mit zu lachen.

"Meine liebe Schwester," sagte die Arzt, "wollte sie auch, daß wir sie ernsthaft sollen? Es ist unmöglich, daß wir mit solchen Texten, wie sie sie uns aufgeschrieben habe, nicht den Lauf nach Hause beschleunigen sollten, als wir ihn angefangen haben. Sie werden uns hier keine Ruhe und uns nicht zur Ruh' sein, weil sie von uns zu Anfang die beste Meinung verlangen und ihre Absicht ist, uns zu verhöhnen, sobald es Tag wird."

Lothario und Jarno machten Anmerkungen über die Lehrjahre, wie sie vorkamen, und hatten manche schöne und gute Gedanken darüber; sie begnügten sich aber so gut

sie sich, von ihnen diese Gunst zu verlangen, daß sie sie die nicht verlassen könnten.

"Ich' denn," sagte Schulde zu ihr, "und sei sie versichert; aber vergesse sie nicht, sie zu warnen, daß sie über nichts reden, was sie nicht angeht, und sie die Zudringlichkeit über der Thüre lassen zu lassen."

Auf diese Worte, daß Sache Fremden hin, zu Hause; und bald darauf kam sie in Begleitung der drei Damen zurück.

Die Kaufleute machten beim Eintreten eine tiefe Verbeugung vor den Damen, der anständigen Wesen, daß sie einfingen, sie freundlich willkommen heißen, und sagten, daß sie sich glücklich schätzen würden, sie haben, ihnen zu dienen; und dann hinzusetzte, daß sie sich von der Qualität ihrer Kleider erhalten; und endlich baten sie sie um, sich zu ihnen zu setzen.

Die Pracht der Stube, und der Anblick der Frauen, brachten den Kaufleuten eine hohe Verwirrung von der von jüdischen Gewissen ist. Aber als sie, bevor sie Platz nahmen, von ungefähr die Augen auf den Tisch warfen, und sie darauf nur andere Gedecke erblickt haben, mit welchen sie über meinen Tisch zu sitzen waren, und sie sich nicht den Platz und die Ordnung gefallen ließen, nahm einer von ihnen das Wort, und sagte: "Ich da es unschicklich sein von unseren abwesenden Brüdern und Freunden."

Der Träger, der halb eingeschlafen und dem der Kopf von dem genossenen Weine erhitzt war, fand sich durch diese Worte beleidigt, und ohne sich von seinem Platze zu erheben, antwortete er den Kalendern, indem er sie stolz ansah: "Sehet euch, und bekümmert euch nicht um das, was euch nichts angeht. Habt ihr nicht die Inschrift über der Thüre gelesen? Verlangt nicht, daß die Welt nach eurer Weise leben soll, lebet vielmehr nach der unsern."

"Guter Freund," sagte der Kalender fest, der zuerst gesprochen hatte," erzürnet nicht in Zorn: es würde uns sehr leid thun, euch den geringsten Anlaß dazu gegeben zu haben; wir sind im Gegentheil bereit, eure Befehle zu vollziehen."

Der Träger hätte noch Zeit gehabt, sprechen können, aber die drei Frauen traten sich ins Wort, und plötzlich redeten.

Als die Kalender sich zu Tische gesetzt hatten, traten die Frauen einzeln zu ihm vor, und die mittlere Dame trug besonders Sorge, ihm zu trinken einzuschenken."

Schlafsack hielt hier inne, weil er bemerkte, daß es Tag war.

Der Sultan stand auf, um an seine Geschäfte zu gehen, mit dem Vorsatze, den Vortrag der Geschichte in der nächsten Nacht zu hören; denn er hatte große Lust zu erfahren, warum die drei Kalender einäugig waren, und zwar alle drei auf demselben Auge.

Sieben und dreißigste Nacht.

Eine Stunde vor Tage, erzählte Scheherasade folgendermaaßen weiter, was sich zwischen den Frauen und Kalendern begab.

"Nachdem die Kalender zur Genüge gegessen und getrunken hatten, bezeugten sie den Frauen, daß sie sich ein großes Vergnügen daraus machen würden, ihnen ein kleines Konzert zu geben, wenn sie Instrumente bei der Hand hätten und sie ihnen wollten bringen lassen. Jene nahmen dieses Erbieten mit Freuden an.

Die schöne Sase stand auf, um die Instrumente zu holen; und sie kam bald darauf wieder, und brachte eine Flöte des Landes, eine Persische Flöte und ein Tamburin. Jeder der drei Kalender empfing aus ihrer Hand das Instrument, das er wählte, und sie fingen alle drei an eine Weise zu spielen. Die Frauen wußten die Worte zu dieser Weise, welche eine der fröhlichsten war, und begleiteten sie mit ihren Stimmen; aber sie unterbrachen sich von Zeit zu Zeit durch lautes Lachen, welches ihnen die Worte erregten.

In der höchsten Lust dieser Unterhaltung klopfte es an die Thüre. Sase hörte auf zu singen, und ging hin, zu sehen, was es wäre.

"Aber, Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle zum Sultan, "es ist nöthig, daß Euer Majestät wisse,

warum man so spät noch an die Thüre der Frauen klopfte; höret die Ursache davon:

Der Chalyf Harun Arreschyd hatte die Gewohnheit, oft des Nachts verkleidet umher zu wandern, um sich selber zu überzeugen, ob alles in der Stadt ruhig wäre und keine Unordnung vorginge.

Diese Nacht nun war der Chalyf heute ausgegangen, begleitet von Giafar, seinem Groß-Wesyr, und von Mesrur, dem Oberhaupte der Verschnittenen seines Palastes, alle drei als Kaufleute verkleidet. Indem sie durch die Straße der drei Frauen kamen und dieser Fürst den Ton der Instrumente und Stimmen und dazwischen die Ausbrüche des Lachens hörte, sagte er zu dem Wesyr: "Ach, und klopf an die Thüre dieses Hauses, wo man so viel Lärmen macht; ich will hingehen und die Ursache davon wissen."

Der Wesyr stellte ihm zwar vor, daß es Frauen wären, die sich diesen Abend lustig machten; daß der Wein vermuthlich ihre Köpfe erhitzt hätte, und er sich nicht aussetzen sollte, von ihnen beschimpft zu werden; daß es noch nicht zur ungebührlichen Stunde wäre, und man ihre Lustbarkeit nicht stören dürfte: der Chalyf aber erwiederte: "Es thut nichts; klopfe, ich befehle es dir."

Es war also der Groß-Wesyr Giafar, der an die Thüre der Frauen auf den Befehl des Chalifen, der unbekannt bleiben wollte, Sachs öffnete; und der Wesyr bemerkte bei dem Schein einer Kerze, welche sie

trug, daß es eine Frau von großer Schönheit wäre und spielte seine Rolle vollkommen gut. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung, und sagte auf ehrerbietige Weise zu ihr: "Gnädige Frau, wir sind drei Kaufleute, aus Mussul 4, vor etwa zehn Tagen mit reichen Waaren hier angekommen, welche wir in einem Chan 5 niedergelegt, wo wir unsere Herberge haben. Wir waren heute bei einem Kaufmanne in dieser Stadt, der uns zu einem Besuche eingeladen hatte. Er bewirthete uns mit einem Male, und als der Wein uns in gute Laune gesetzt hatte, ließ er eine Truppe von Tänzerinnen kommen. Es war schon Nacht; und während auf allerlei Instrumenten gespielt, und getanzt wurde, und die Gesellschaft großen Lärm machte, kam die Wache vorbei und ließ sich öffnen. Einige von der Gesellschaft sind in Verhaft genommen; was uns betrifft, wir sind glücklich genug gewesen, über eine Mauer zu entfliehen: "aber fügte der Wesir hinzu, "weil wir Freunde sind, und ein wenig vom Wein übernommen, so fürchten wir einer andern Schaar der Nacht, oder derselben, zu begegnen, bevor wir unsern Chan erreichen; deshalb, Gnädige Frau, als wir im Vorbeigehen hier Instrumente und Stimmen hörten, und daraus schlossen, daß man bei euch noch nicht zu Ruhe gegangen wäre, so haben wir uns die Freiheit genommen, anzuklopfen, um euch zu bitten, uns bis zum Tage eine Zuflucht zu gewähren. Wenn wir euch wür-

dia scheinen, an eurer Unterhaltung Theil zu nehmen, so werden wir uns bemühen, soviel uns möglich dazu beizutragen, um die Unterbrechung derselben, die wir verursacht haben, wieder gut zu machen; wo nicht, so erzeigt uns wenigstens die Gnade, daß wir die Nacht unter Obdach in eurer Vorhalle zubringen."

Während dieser Anrede Giafars, hatte die schöne Safie Zeit, den Meier und seine beiden Gefährten, die sich mit ihm für Kaufleute ausgaben, genauer zu betrachten; und als sie an ihrem Ansehen erkannte, daß sie nicht gemeine Leute wären, sagte sie zu ihnen, daß sie nicht die Herrin des Hauses wäre, wenn sie sich aber einen Augenblick gedulden wollten, sie ihnen Antwort bringen würde.

Safie ging hin, und berichtete es ihren Schwestern, welche einige Zeit schwankten, wozu sie sich entschließen sollten; sie waren aber von Natur wohlthätig, und hatten dieselbe Gnade schon den drei Kalendern erwiesen: also beschlossen sie, auch die Kaufleute eintreten zu lassen. . . . . "

Scheherasade war im Begriff, ihre Erzählung fortzusetzen; aber indem bemerkte sie, daß es schon Tag war, und brach ab.

Der Rang der neuen Personen, welche die Sultanin auftreten ließ, reizte die Neugier des Sultans, und ließ ihn in der Erwartung irgend eines

sonderbaren Ereignisses, so daß er mit Ungeduld die folgende Nacht erwartete.

Acht und dreißigste Nacht.

Dinarsade, die eben so neugierig war, als der Sultan, zu vernehmen, was die Ankunft des Chalyfen bei den drei Frauen für Folgen haben würde, vergaß nicht Scheherasade'n aufzufordern, mit Erlaubniß des Sultans die Geschichte der Kalender weiter zu erzählen.

"Der Chalyf, sein Groß-Wesyr, und das Oberhaupt seiner Verschnittenen," erzählte die Sultaninn, "als sie von der schönen Sofie eingeführt wurden, grüßten die Frauen und die Kalender mit großer Höflichkeit. Die Frauen empfingen ebenso die vermeintlichen Kaufleute; und Sobeide, als die vornehmste, sagte zu ihnen mit ernstem und würdigen Anstande: "Seid willkommen; aber vor allen Dingen, nehmet es nicht übel, daß wir euch um eine Gefälligkeit bitten." — "Und welche Gefälligkeit, gnädige Frau?" antwortete der Wesyr. "Kann man so schönen Frauen irgend etwas versagen?" — "Sie besteht darin, fuhr Sobeide fort, "nur Augen und keine Zunge zu haben; was ihr auch immer hier sehn möget, keine Fragen an uns zu thun, um den Grund davon zu erfahren; und nicht von Din-

gen zu reden, die euch nichts angehen, damit ihr nicht höret, was euch nicht angenehm sein würde." — "Wir werden euch gehorchen, gnädige Frau," antwortete der Wesyr. "Wir sind weder Sittenrichter, noch fürwitzige Neugierige; wir haben genug auf das zu achten, was uns angeht, ohne uns in das zu mischen, das uns nichts angeht."

Nach diesen Worten, setzten sich alle, die Unterhaltung knüpfte sich an, und man begann von neuem zu Ehren der Neuangekommenen zu trinken.

Während der Wesyr Giafar die Frauen unterhielt, konnte der Chalyf nicht aufhören, ihre außerordentliche Schönheit, ihren außerordentlichen Anstand, ihre heitere Laune und ihren Geist zu bewundern. Auf der andern Seite erschien ihm nichts auffallender, als die Kalender, die alle drei auf dem rechten Auge blind waren. Er hätte sich gern nach dieser Sonderbarkeit erkundigt; aber die Bedingung, welche man ihm und seinen Gefährten auferlegt hatte, hinderte ihn, darnach zu fragen. Wenn er dabei den Reichthum des Hausgeräthes, die Einrichtung und die Netrlichkeit dieses Hauses betrachtete, so konnte er sich nicht überreden, daß keine Zauberei dabei im Spiele sein sollte.

Als die Unterhaltung auf die Veranlassungen und die verschiedenen Arten sich zu erzählen gestellt war, standen die Kalender auf, und tanzten auf ihre Weise einen Tanz, der die gute Meinung noch vermehrte, wel-

che sie schon von ihnen beaten, und ihnen die Achtung des Chalyfen und seiner Gefährten erwarb.

Als die drei Kalender ihren Tanz vollendet hatten, erhob sich Sobeide, faßte Amine'n bei der Hand, und sagte zu ihr: "Meine Schwester, steh' auf; die Gesellschaft wird es nicht übel deuten, daß wir uns keinen Zwang auferlegen, und ihre Gegenwart soll uns nicht hindern, das zu thun, was wir gewohnt sind zu thun."

Amine, die wohl verstand, was ihre Schwester meinte, stand auf, und räumte die Schüsseln, den Tisch, die Flaschen, die Schalen, und die Instrumente, auf welchen die Kalender gespielt hatten, bei Seite.

Safie blieb auch nicht müßig, sie kehrte den Saal, stellte alles verschobene an seinen Ort, putzte die Wachskerzen, und that von neuem Aloeholz und grauen Ambra daran.

Als dies geschehen war, bat sie die drei Kalender sich auf den Sofa an der einen Seite zu setzen, und den Chalyfen und seinen Gefährten, die andere Seite einzunehmen, zu dem Träger aber sagte sie: "Stehet auf, und seid bereit, uns die Hand zu reichen bei demjenigen, was wir thun wollen; ein Mensch wie ihr, der wie zum Hause gehört, darf nicht müßig bleiben."

Der Träger hatte seinen Rausch schon ein wenig ausgeschlafen; er stand hurtig auf, und nachdem er seinen Rock mit dem Gürtel geschürzt hatte, sagte er: "da bin ich: was giebt' es zu thun?" — "So ist's gut," ant-

wortete Safie, "wartet, bis man euch ruft; ihr sollt nicht lange mit gekreuzten Armen da stehen."

Bald darauf erschien Amine mit einem Stuhle, welchen sie mitten in den Saal stellte. Sie ging alsdann zu der Thüre eines Seitengemachs, öffnete sie, und winkte dem Träger, sich zu nähern: "Kommet," sagte sie zu ihm, "und helfet mir." Er gehorchte, trat mit ihr hinein, und kam bald wieder heraus, mit zwei schwarzen Hündinnen, deren jede ein Halsband an einer Kette trug, woran er sie festhielt, und die von Peitschenhieben sehr gemißhandelt schienen. Er schritt mit ihnen bis in die Mitte des Saales.

Zobeide, die sich zwischen den Kalendern und dem Chalifen niedergesetzt hatte, stand nun auf, und trat ernsthaft bis zu dem Träger hin: "Auf! sagte sie, indem sie einen tiefen Seufzer ausstieß, laßt uns unsere Pflicht thun." Sie streifte sich die Aermel bis zum Ellenbogen auf, und nachdem sie die Geißel, die Safie ihr reichte, genommen hatte, sagte sie: "Träger, übergebet eine dieser beiden Hündinnen meiner Schwester Amine, und bringet mir die andere her."

Der Träger that, was man ihm befahl; und als er sich Zobeiden nahte, so fing die Hündinn, welche er führte, an zu heulen, und drehte sich nach Zobeiden, indem sie auf flehende Weise den Kopf emporhob. Aber Zobeide, ohne Rücksicht auf die traurige und Mitleid erregende Gebärde der Hündinn, noch auf ihr Geheul, wel-

ges das ganze Haus erfüllte, peitschte sie mit der Geißel, bis ihr der Athem versagte; und als sie keine Kraft mehr hatte, sie zu peitschen, warf sie die Geißel auf den Boden; darauf nahm sie dem Träger die Kette aus der Hand, hob die Händinn bei den Vorderpfoten empor, und indem beide auf traurige und rührende Weise sich anblickten, weinten sie, eins wie das andere. Endlich, zog Sobeide ihr Schnupftuch hervor, trocknete der Händinn die Thränen ab, und küßte sie; und indem sie sie wieder dem Träger übergab, sagte sie: "Gehet, und führet sie wieder hin, wo ihr sie her geholt habt, und bringet mir die andere."

Der Träger führte die gepeitschte Händinn in das Gemach zurück, nahm die andere aus Aminens Händen, und brachte sie zu Sobeiden, die sie erwartete: "Haltet sie, wie die vorige," sagte sie zu ihm. Dann nahm sie die Geißel wieder auf, und mißhandelte diese Händinn auf dieselbe Weise. Darnach weinte sie mit ihr, und trocknete ihre Thränen, küßte sie, und übergab sie wieder dem Träger; welchem die schöne Amine die Mühe ersparte, sie in die Kammer zurückzuführen; denn sie that es selber.

Unterdessen waren die drei Kalender, der Chalyf und seine Gefährten außerordentlich erstaunt über dieses Strafgericht. Sie konnten nicht begreifen, was Sobeide, nachdem sie die beiden Händinnen, diese (nach dem Glauben der Muselmänner) unreinen Thiere mit

solcher Anstrengung verrichtet hatte, hierauf mit ihnen weinen, ihnen die Thränen abtrocknen und sie küssen konnte. Sie murmelten darüber bei sich selber. Der Chalif vor allen, unwissender als die übrigen, ward fast vor Neugier, den Grund einer so seltsam erscheinenden Handlung zu wissen, und hörte nicht auf, dem Wesyr zu winken, daß er sich darnach erkundigen sollte. Aber der Wesyr drehte den Kopf nach der andern Seite, bis er auf die so oft wiederholten Zeichen durch andere Zeichen antwortete, daß es jetzo nicht Zeit wäre, seine Neugier zu befriedigen.

Scheide blieb einige Zeit auf derselben Stelle in der Mitte des Saales, als wenn sie sich von der Anstrengung erholen wollte, welche sie bei der Geißelung der Hündinnen gemacht hatte. "Meine liebe Schwester," sprach Safie zu ihr, "wollt ihr nicht auf euren Platz zurückkehren, damit ich nun auch meine Rolle spiele?"

"Ja" antwortete Scheide; und indem sie dies sagte, ging sie hin und setzte sich wieder auf dem Sofa, wo sie zur Rechten den Chalifen, Giafar und Mesrur hatte, zur Linken die drei Kalender und den Träger . . . .

"Herr!" sprach Scheherasade bei dieser Stelle, "was Euer Majestät bisher gehört hat, muß ihr schon wunderbar vorkommen: aber das Uebrige der Erzählung ist

es wohl noch weit mehr; ich bin überzeugt, daß ihr die nächste Nacht dies selber gestehen werdet, wenn ihr mir zu erlauben geruhet, euch diese Geschichte zu Ende zu erzählen."

Der Sultan willigte drein, und stand auf, weil es Tag war.

Neun und dreißigste Nacht.

Die Sultaninn war nicht sobald aufgewacht, als sie sich der Stelle erinnerte, wo sie in der gestrigen Geschichte stehen geblieben war, und sogleich mit folgenden Worten weiter erzählte, indem sie den Sultan anredete:

"Herr, nachdem Sobeide ihren Sitz wieder eingenommen hatte, schwieg die ganze Gesellschaft eine Zeit lang. Endlich sagte Safie, die sich auf den Stuhl mitten im Saale niedergesetzt hatte, zu ihrer Schwester Amine: "Meine liebe Schwester, steh' auf, ich bitte dich; du verstehst wohl, was ich sagen will."

Amine stand auf, und ging in eine andere Kammer, als die, aus welcher die beiden schwarzen Hündinnen geholt waren. Sie kam zurück, und trug ein Kästchen, das mit gelbem Atlas überzogen und reich mit Gold und grüner Seide gestickt war. Sie näher-

te sich Sasie'n, und öffnete das Kästchen, aus welchem sie eine Laute herausnahm, und ihr überreichte. Sasie nahm sie, und nachdem sie sie gehörig gestimmt hatte, fing sie an darauf zu spielen; und sie begleitete sie mit ihrer Stimme, und sang ein Lied von den Qualen der Trennung, mit so viel Anmuth, daß die Chalifs und die übrigen alle davon bezaubert wurden. Es sang. tete also: "Du bist allein mein Streben, du allein das Ziel meiner Wünsche; in deiner Nähe wünschte ich zu sein, mein Geliebter!

In deiner Gegenwart ist für mich stäte Wonne, und fern von dir sein, ist Höllenqual!

Nach dir geht mein Verlangen, nach dir mein Sehnen Tag und Nacht.

Und wahrlich? von dir entbrannt sein, ist keine Schande.

Ja, ich habe das Kleid der Wehmuth angelegt; doch wer dich sieht, wird mich entschuldigen. —

Thränenfluthen sind über meine Wangen geflossen, und haben mein Geheimniß offenbaret.

O heile die Anfälle meiner Krankheit! Leider bist du selber die Ursache meiner Schmerzen; wohl aber bist du auch der Arzt."

Als Sasie dies Lied vollendet, welches sie mit so viel Empfindung und Ausdruck gesungen hatte, sagte sie zu der freundlichen Amme: "Nimm, meine Schwester, ich kann nicht mehr, und die Stimme versagt

nur; unterhalte an meiner Statt die Gesellschaft mit Gesang und Spiel." — "Sehr gern," antwortete Amine, indem sie sich Sallen näherte, welcher die Laute ihren Händen übergab, und ihr ihren Sitz einräumte.

Nach einem kurzen Vorspiele, um zu hören, ob die Laute noch gestimmt wäre, spielte und sang Amine über denselben Gegenstand folgendes Lied:

"Wie lange wird diese Brust noch Schmerzen empfinden, wie lange werden diese Augen noch Thränen vergießen? sind deren denn nicht schon genug vergossen?

Wie lange noch wird deine Abwesenheit mich quälen? Ist das der Wunsch meiner Feinde, so ist er erfüllt.

Säume nicht länger, denn mein Leib vermag nicht mehr diese Pein zu tragen!

Schone eines Liebenden, den Nachtwachen, Ungewißheit und Sehnsucht schon halb verzehrt haben.

Ist es erlaubt, nach den Gesetzen der Liebe, daß ich einsam irre, während andere sich des Glücks erfreuen, mit ihren Lieben vereinigt zu sein?"

Sie trug diesen Gesang mit solcher Leidenschaft vor, und war so gerühret, oder vielmehr so durchdrungen von dem Sinne der Worte, die sie sang, daß sie ganz erschöpft aufhörte.

Zobeide wollte ihr ihre Zufriedenheit bezeugen, und sagte zu ihr: "Meine Schwester, du hast Wunder

artham: man sieht wohl, daß du das Leid empfindest, welches du so lebhaft ausdrückst."

Amine vermochte nicht, auf diesen Lobspruch zu antworten; sie fühlte ihr Herz in diesem Augenblick so beklemmen, daß sie nur daran dachte, sich Luft zu machen, und die ganze Gesellschaft einen Hals und einen Busen sehen ließ, der nicht so weiß war, als wie ein Arm, wie Amine, ihn haben sollte, sondern mit Narben bedeckt: ein Anblick der bei allen eine Art von Entsetzen hervorbrachte. Nichtsdestoweniger gab sie dem keine Hinderung, und verhinderte nicht, daß sie in Ohnmacht fiel . . .

"Aber Herr," sagte hier Scheherazade, "ich bemerke, daß es schon Tag ist."

Bei diesen Worten hörte sie auf zu erzählen, und der Sultan stand auf.

Wenn dieser König auch nicht leidenschaftlich wäre, den Tod der Sultanin aufzuschieben, so hätte er sich dennoch nicht entschließen können, ihr das Leben zu nehmen. Seine Neugier war zu sehr darauf gespannt, eine mit so unerhörten Begebenheiten erfüllte Erzählung bis zu Ende zu hören.

Vierzigste Nacht.

Dinarsade bat, nach ihrer Gewohnheit, ihre Schwester, die Geschichte des Fischers und der Sklavin fortzusetzen.

Scheherasade nahm sie also wieder auf:

"Während Zobeide und Safie ihrer Schwester zu Hülfe eilten, konnte ich einen der Kalender nicht enthalten, zu sagen: 'Wir hätten lieber unter freiem Himmel geschlafen, als hier einzutreten, wenn wir gewußt hätten, daß wir hier ein solches Schauspiel sehen sollten.'

Der Chalif, der dieses hörte, nahte sich ihm und den andern Kalendern, redete sie an, und fragte: 'Was bedeutet dies hier?' Der Kalender, der zuerst gesprochen hatte, antwortete: 'Mein Herr, wir wissen nicht mehr davon, als du.' — 'Wie,' sagte der Chalif fort, 'ihr erhieltet nicht zum Hause? und könnet mir nichts berichten von diesen beiden schwarzen Hündinnen, von dieser so übermäßig gemißhandelten Frau?' — 'Nein, Herr,' versicherte der Kalender, 'in unserm ganzen Leben sind wir nicht in dieses Haus gekommen, und wir haben es nur einige Augenblicke vor euch betreten.'

Dies vermehrte die Verwunderung des Chalifen: 'Derwische,' versetzte er, 'weil dieser Vorfall, der hier vor euch ist, etwas von diesen Dingen.'

Einer der Kalender wandte sich zum Träger, sah ihn nähern, und fragte ihn, ob er nicht wüßte, warum die beiden schwarzen Hündinnen geprügelt würden, und was zum Anfange Dieses so traurig scheine. 'Herr,' antwortete der Träger, 'ich schäme mich vor dem großen

schenkten Gnade, wenn sie von allen dem nichts wüßte, so müßten wir allesamt nichts haben. Es ist wohl wahr, daß ich aus dieser Pforte bin, aber ich bin ausser heute, niemals in dieses Haus gekommen, und wenn ihr verwundert seid, mich hier zu sehen, so bin ich es nicht minder, noch in einer Gesellschaft zu sein. Mein ganze Verwunderung noch verdoppelt, setzte er hinzu, "ist, daß ich hier meinen Onkel bei meinen Augen sehe."

Der Chalif, und seine Gefährten, und die Kalender hatten erstaunt, daß der Bettler zum Hause sprach, und daß er ihnen bekannt thäte, was er zu wissen schiene. Ehe sie aber Antwort zu geben, eine Ursache zu der Freiheit, mit welcher Derwisch es auch wäre, sagte der Chalif zu dem Bettler: "Höre, da wir hier sechs Männer sind, und wir mit dem Frauen zu thun haben, so wollen wir sie ersuchen, uns die gewünschte Zufriedenheit zu geben. Wenn sie sich weigern, sie uns natürlich zu geben, so sind wir im Stande, sie dazu zu zwingen."

Der Derwisch [illegible] antwortete [illegible] Herrn, und bitte [illegible] Ursache [illegible] zu erfahren zu geben; und wenn es sich so thun wollte, wie ein Kaufmann, sagte der Derwisch, [illegible] so bitte ich euch, daß wir die gute Meinung von uns zu bewahren haben. Ich weiß, unter welcher Bedingung

nur die Frauen und die sich anbieten wollten; und haben sie angenommen. Was wird man nun von uns sagen, wenn wir kein gutes Gedicht? Sie würden auch viel hilfsbedürftiger sein, wenn auf einmal ein Unglück geschähe. Es hat nicht den Anschein, daß sie uns heute Gesellschaft abgeschickt hätten, wenn sie nicht an Freude wären, es uns bequem zu machen, wo Kälte nur es nicht hindert."

Mit diesen Worten, und der Meinung den Gedanken weiter, und teilte es dem schmeichelhaften Gefühl, der Nacht noch nicht lange mehr trauen, gerade Ruhe Wachtäte, daß noch ein wenig zu schlafen. Ich werde sie morgen früh sehr Frauen erfreuen können, auch sie vor einem Thron stehen, und die wichtige von ihnen allen hören, was sie wollen mehr."

Obwohl diese Rede sehr verdrießlich war, so Chevalier verwarf ihn Kummer, und sagte kein Wort: Schweigen auf, indem er sagte, daß es nicht so bald werden könnte, indessen auf so Stelle die gewünschte Zufriedenheit haben würde.

Es kam gar nicht darauf an, wer die Wache führen sollte. Der Chevalier sandte die Kutscher zu besorgen, wie zu speisen; als sie Chevalier zu ab. Endlich, kamen alle Leute überein, daß es die Zeit sein sollte.

Dieser Gedanke lag so in der schmeichelhaften Person, als Lebrecht, machten so Damen's Begleitungen, die

[illegible]

[illegible]

[illegible] Abendmahl.

[illegible] Kanzel [illegible] Altar, [illegible] Taufstein, [illegible] Orgel [illegible] Chorgestühl, [illegible] Kirche [illegible] Altarbild [illegible] Kanzel [illegible] Taufstein [illegible] Orgel [illegible] Chorgestühl

Woher kommt es, daß der Thron Gott so stark und fest ist, weil der Herr seine Angelegenheiten selber besorgt."

Ich dankte ihm für die Gnade, die er mir erwies, und ich war nicht imstand allein, als ich mich über den Verlust meines Auges trösten, worin ich klagte, daß ich einem noch größerem Unglück entronnen war.

In dem Zustande, worin ich mich befand, konnte ich keinen weiten Weg zurücklegen; ich verbarg mich bei Tage an abgelegenen Oertern, und wanderte während der Nacht, so weit als es meine Kräfte erlaubten. Endlich langte ich in den Staaten des Königs, meines Herrn, an, und begab mich nach seiner Hauptstadt.

Ich machte ihm eine umständliche Erzählung von der verhängnißvollen Reise meiner Brüder und der traurigen Zustande, worin es mich sahe. "Weh!" rief er aus, "was es mich nicht gekostet, meinen Sohn wiederzusehen! Möchte ich den Tod einer so schweren Prüfung erlitten, und doch es nicht in so jammervollem Zustande sehen!"

Er fragte mich, wo meine Brüder wären, in welcher er sich befand, bei es keine Kunde von dem Prinzen, seinem Sohne, bekommen, welche Nachforschungen er auch angestellt, und welche Mühe er sich gegeben hatte. Darauf unglückliche Vater meinte beim Anblicken, wie sehr es mit ihm gekommen und erklärte mir in solcher

Vertrauen, daß ich meinem Schmerze nicht widerstehen konnte. Weinend lief ich auch dem Prinzen, meinem Vater, entgegen, der mir nur mühsam Ruhe zu gebieten vermochte. Ich erzählte dem Könige, meinem Vater, alles, was ich wußte.

Der König hörte mit Verwunderung zu und als ich geendet hatte, sagte er zu mir: „Liebe Tochter, sei getrost. Du sollst nicht weinen, denn mir rinnen Thränen. Es ist mir bekannt, daß meine Leute ein Gerücht erdichtet haben, und ich werde ungesäumt, in welcher Weise mit Hülfe der Erinnerung, welche die Leute erhalten sind, Erkundigung einziehen, damit mir das meine wieder werden möge. Aber weil er so freundlich hat lachen können, und weil Du mir versprochen hast, mich zu der Hochzeit zu begleiten, so bin ich der Meinung, daß wir heute ganz ohne Sorge sein sollen, es zu feiern, wie alle Festtage zu feiern sind."

Es hatte noch eine andere Ursache, daß Fritz die Hochzeit hatte verschieben wollen, worüber er mir aber, bis jetzt, Niemand etwas hatte sagen wollen. Diese Ursache war eine höhere, wie der Knabe meinte, Gottheit und Thron sein muß.

Wir verließen das Haus, und gingen durch die Straßenreihen bis an's Ufer. Hier wurde alles Volk gewahr, daß es Festtag sein sollte. Die Straßen waren gedrängt voll, und Jeder schien sich besser, als sonst, gekleidet zu haben. Die Fahnen flogen, und Freude war auf jedem Gesichte

über dem Eingang der Wendeltreppe unterschlagen. Wir hatten Mühe, sie aufzuheben, weil der Prinz sie vermutlich mit dem Wein und Wasser, wovon ich vorhin gesagt habe, vermauert hatte; doch haben wir sie endlich auf.

Der König, mein Oheim, trat zuerst hinein; ich folgte ihm, und wir stiegen etwa funfzig Stufen herab. Als wir am Ende der Treppe waren, befanden wir uns in einer Art von Vorzimmer, das ganz von einem dicken übelriechenden Dampfe erfüllt war, welcher das Licht von einem sehr schönen Kronleuchter verdunkelte.

Aus diesem Vorzimmer traten wir in einen großen Saal, der auf starken Säulen ruhte, und von mehreren andern Kronleuchtern erhellt war. In seiner Mitte war ein Wasserbecken, und man sah hier auf der einen Seite Muschelwerke mancherlei Art aufgerichtet. Wir waren sehr verwundert, auch hier niemand zu finden. Der Thron gegenüber war eine ziemlich hohe Bühne, zu welcher man einige Stufen hinaufstieg, und auf welcher ein sehr reiches Bette stand, dessen Vorhänge zugezogen waren. Der König stieg hinauf, öffnete sie, und erblickte den Prinzen seinen Sohn, neben der Frau seiner, aber beide ganz verbrannt und in Kohlen verwandelt, wie wenn sie in ein großes Feuer geworfen und wieder herausgezogen wären, bevor sie gänzlich verzehrt werden.

Was mich noch mehr als alles andere erstaunte, bei diesem Entsetzen erregenden Anblick, war, daß der König mein Oheim, anstatt Betrübnis über diesen scheußlichen Zustand seines Sohnes zu zeigen, ihm ins Angesicht lese, indem er mit erzürnter Miene zu ihm sprach: "Siehe, das ist die Strafe auf dieser Welt, aber die der andern Welt wird ewig dauern.

Er begnügte sich hiermit noch nicht, sondern er zog seinen Schuh aus, und gab damit seinem Sohn einen derben Schlag auf die Backe.

"Aber Herr," sagte Scheherasade, "es ist Tag, und es thut mir Leid, daß Euer Majestät nicht Muße hat, weiter zu hören."

Da die Geschichte des ersten Kalenders noch nicht vollendet war, und sie dem Sultan sehr seltsam schien, stand er mit dem Entschluß auf, in der folgenden Nacht das Uebrige zu hören.

Drei und vierzigste Nacht.

Als die Sultanin sah, daß ihre Schwester fast vor Ungeduld starb, das Ende der ersten Geschichte des ersten Kalenders zu vernehmen, sagte sie:

"Nun wohl, höre denn, wie der erste Kalender Lobedem seine Geschichte zu Ende erzählte.

"Ich kann mich nicht ausdrücken, gnädige Frau," fuhr er fort, "wie groß mein Erstaunen war, als ich den König, meinen Oheim, auf solche Weise den Prinzen, seinen Sohn, im Tode mißhandeln sah. "Herr," sagte ich zu ihm, "wie groß auch der Schmerz ist, welchen ein so unseliger Anblick mir verursachen kann, dennoch muß ich ihn hemmen, um Euer Majestät zu fragen, welches Verbrechen der Prinz, mein Vetter, begangen haben kann, das verdiente, daß ihr seinen Leichnam also behandelt." —

"Lieber Neffe," antwortete mir der König, "ich muß dir sagen, daß mein Sohn, der unwürdig ist diesen Namen zu führen, von frühster Jugend auf seine Schwester liebte, und diese ihn ebenso wieder liebte. Ich widersetzte mich nicht ihrer aufkeimenden Zuneigung, weil ich das Unheil nicht voraussah, welches daraus entstehen konnte. Und wer hätte es voraussehen können? Diese Zärtlichkeit wuchs mit den Jahren, und stieg zu einer Höhe, daß ich endlich die Folgen davon fürchtete. Ich wandte nun alle Gegenmittel an, die in meiner Macht standen. Ich begnügte mich nicht, meinem Sohn unter vier Augen einen scharfen Verweis zu geben, indem ich ihm das Frevelhafte der Leidenschaft vorstellte, der er sich hingab, und die ewige Schmach, womit er seine Familie bedecken würde, wenn er in seinen verbrecherischen Lüsten beharrete; ich machte meiner Tochter dieselben Vorstellungen, und

ich sperrte sie so eng ein, daß sie keine Verbindung mehr mit ihrem Bruder hatte. Aber die Unglückliche hatte das Gift schon verschluckt, und alle Hindernisse, die meine Vorsicht ihrer Liebe entgegenstellen konnte, dienten nur dazu, dieselbe noch mehr zu reizen.

Mein Sohn war überzeugt, daß seine Schwester unverändert für ihn blieb, und er ließ unter dem Vorwande, sich ein Grabmal zu bauen, diese unterirdische Wohnung anlegen, in der Hoffnung, eines Tages Gelegenheit zu finden, den mitschuldigen Gegenstand seiner Glut hieher zu entführen. Er hat die Zeit meiner Abwesenheit benutzt, den Gewahrsam seiner Schwester zu sprengen; und dies ist ein Umstand, welchen die Ehre mir nicht erlaubte kund werden zu lassen. Nach einer so verdammlichen That, hat er sich dann mit ihr an diesem Orte versperrt, welchen er, wie du siehst, mit Vorräthen aller Art versehen hat, um darin recht lange seiner grauenvollen Lüste zu genießen, welche alle Welt mit Entsetzen erfüllen müssen. Aber Gott hat diesen Greuel nicht dulden wollen, und hat sie beide nach Verdienst bestraft."

Er zerfloß in Thränen, indem er dies Wort aussprach und ich vermischte meine Thränen mit den seinen.

Nach einer Weile, warf er den Blick auf mich, und indem er mich umarmte, fuhr er fort: "Aber, mein lieber Neffe, wenn ich meinen ehrwürdigen Sohn verliere, so finde ich glücklicherweise in dir einen, der

seine Stelle besser ausfüllt. "Die Betrachtungen, welche er hierauf noch über das traurige Ende des Prinzen und der Prinzessinn anstellte, entlockten uns neue Thränen."

Wir stiegen dieselbe Treppe wieder hinauf und verließen endlich diesen graunvollen Ort. Wir ließen die eiserne Fallthüre nieder und bedeckten sie mit Erde und Schutt von dem abgebrochenen Grabe, um so viel als möglich, ein so furchtbares Beispiel des göttlichen Strafgerichts zu verbergen.

Wir waren noch nicht lange zurück in dem Palast, ohne das jemand unsere Abwesenheit bemerkt hatte, als wir ein verworrenes Getöse von Trompeten, Pauken, Trommeln und andern Kriegsinstrumenten hörten. Ein dicker Staub, der die Luft verpestete, bedeutete uns alsbald, was es wäre, und verkündigte uns den Anzug eines furchtbaren Kriegsheeres.

Es war derselbe Weyr, der meinen Vater entthront und sich seiner Staaten bemächtigt hatte, und nun mit zahllosen Heerhaaren daher kam, um sich nun auch der Staaten des Königs, meines Oheims, zu bemächtigen.

Dieser Fürst, der damals nur seine gewöhnliche Leibwache um sich hatte, konnte so vielen Feinden nicht widerstehen. Sie umringten die Stadt, und da ihnen die Thore ohne Widerstand geöffnet wurden, so hatten sie wenig Mühe, sich derselben zu bemeistern. Nicht mehr

Mühe hatten sie, bis zum Palaste des Königs, meines Oheims, vorzudringen, welcher sich zwar zur Wehre setzte, aber getödtet wurde, nachdem er sein Leben theuer verkauft hatte. Ich meinerseits focht noch einige Zeit, aber als ich wohl einsah, daß ich der Uebermacht weichen mußte, war ich auf meinen Rückzug bedacht. Ich hatte das Glück, mich auf Umwegen zu retten, und mich zu einem Offizier des Königs zu flüchten, dessen Treue mir bekannt war.

Von Leiden gebeugt, vom Schicksale verfolgt, nahm ich meine Zuflucht zu einer List, als dem einzigen Mittel, das mir übrig blieb, mein Leben zu fristen. Ich ließ mir den Bart und die Augenbraunen scheeren; und nachdem ich mich als Kalender gekleidet hatte, ging ich aus der Stadt, ohne daß jemand mich erkannte.

Hierauf war es mir leicht, mich aus dem Reiche des Königs, meines Oheims, zu entfernen, indem ich auf abgelegenen Wegen fortwanderte. Ich vermied, durch die Städte zu gehen, bis daß ich in das Reich des mächtigen Beherrschers der Gläubigen, des ruhmreichen und berühmten Chalifen Harun Arreschyd gelangte, und aufhörte zu flüchten. Da ging ich mit mir zu Rathe, was ich thun sollte, und faßte den Entschluß, hierher nach Bagdad zu gehen, und mich diesem großen Fürsten zu Füßen zu werfen, dessen Edelmuth überall gepriesen wird. "Ich werde ihn," sagte ich bei

mir selber, "durch die Erzählung einer so erstaunlichen Geschichte, als die meine ist, rühren; er wird ohne Zweifel Mitleid mit einem unglücklichen Prinzen haben, und nicht vergeblich werde ich seinen Schutz anflehen.

Endlich, nach einer Reise von mehreren Monaten, habe ich heute das Thor dieser Stadt erreicht; gegen Abend bin ich herein gegangen, und indem ich ein wenig verweilte, mich wieder zu sammeln und zu überlegen, nach welcher Seite hin ich meine Schritte lenken sollte, kömmt dieser andere Kalender, den ihr hier bei mir sehet, auch als Reisender an. Er grüßt mich, ich grüße ihn wieder. "Nach eurem Ansehen," sage ich zu ihm, "seid ihr ein Fremder, wie ich. Er antwortet mir, daß ich mich nicht irre. In dem Augenblicke, daß er mir diese Antwort gibt, kömmt der dritte Kalender, den ihr hier sehet, dazu. Er grüßt uns, und gibt zu erkennen, daß er ebenfalls ein Fremder und neuer Ankömmling zu Bagdad ist. Als Brüder gesellen wir uns an einander, und fassen den Entschluß, uns nicht zu trennen.

Unterdessen war es spät geworden, und wir wußten nicht, wo wir eine Herberge finden sollten, in einer Stadt, wo wir ganz unbekannt, und nie zuvor gewesen waren. Aber unser gutes Glück führte uns an eure Thüre, und wir nahmen uns die Freiheit, anzuklopfen; ihr habt uns mit so viel Freundlichkeit und

Güte empfangen, daß wir nicht genug dafür danken können.

Da habt ihr nun, gnädige Frau, "fügte er hinzu, "was ihr mir befahlet, euch zu erzählen: warum ich mein rechtes Auge verloren habe, warum ich den Bart und die Augenbraunen geſchoren trage, und warum ich in dieſem Augenblicke bei euch bin."

"Es iſt genug, ſagte Sobeide," wir ſind zufrieden; gehet, wohin ihr wollt."

Der Kalender entſchuldigte ſich, und bat die Herrinn um die Erlaubniß, da bleiben zu dürfen, um die Genugthuung zu haben, die Geſchichte ſeiner beiden Mitbrüder zu hören, welche er, wie er ſagte, nicht mit Ehren verlaſſen könnte, ſo wie die Geſchichte der drei übrigen Perſonen der Geſellſchaft.

"Herr," ſagte Scheherazade bei dieſer Stelle, "der anbrechende Tag verhindert mich, zu der Geſchichte des zweiten Kalenders überzugehen, aber wenn Euer Majeſtät ſie morgen hören will, ſo wird ſie euch nicht weniger unterhalten, als die des erſten Kalenders."

Der Sultan willigte darein, und ſtand auf, um in die Rathsverſammlung zu gehen.

Vier und vierzigste Nacht.

Dinarsade, die nicht zweifelte, daß die Geschichte des zweiten Kalenders ihr eben so viel Vergnügen gewähren würde, als die des ersten, ermangelte nicht, die Sultaninn vor Tages aufzuwecken und sie zu bitten, die versprochene Geschichte anzufangen.

Scheherasade wandte sich sogleich zu dem Sultan, und sprach also:

"Herr, die Geschichte des ersten Kalenders bedünkte der ganzen Gesellschaft sehr seltsam, und vor allen dem Chalifen. Die Gegenwart der Sklaven, mit ihren Säbeln in der Faust, hielt ihn nicht ab, ganz leise zu dem Wesyr zu sagen: "So lange ich denken kann, habe ich wohl mancherlei Geschichten gehört, aber niemals habe ich etwas vernommen, das der Geschichte dieses Kalenders gleichkäme."

Während er also sprach, nahm der zweite Kalender das Wort, wandte sich zu Sobeide'n, und sprach also:

Geschichte
des zweiten Kalenders und Königssohnes.

"Gnädige Frau, um eurem Befehle zu gehorchen und mich zu berichten, durch welches seltsame Abenteuer ich auf dem rechten Auge blind geworden bin, muß ich euch meine ganze Lebensgeschichte erzählen.

Ich war kaum aus den Kinderjahren, als der König, mein Vater, der in mir viel Geistesanlagen bemerken wollte, nichts sparte, sie auszubilden. Er versammelte um mich alles, was es in seinen Staaten an ausgezeichneten Männern in den Wissenschaften und den schönen Künsten gab. Ich konnte nicht sobald lesen und schreiben, als ich den ganzen Koran auswendig lernte, dieses bewundernswürdige Buch, welches die Grundlehren, die Gebote und Vorschriften unsers Glaubens enthält; und um ihn gründlich verstehen zu lernen, las ich die Worte der bewährtesten Schriftsteller, welche ihn durch ihre Auslegung erläutert haben. Ich verband damit die Kunde aller aus dem Munde unserer Propheten durch die großen Männer, ihre Zeitgenossen,

gesammelten Ueberlieferungen. Ich begnügte mich nicht, alles zu erlernen, was unsern Glauben betrifft, ich trieb auch mit besonderem Eifer unsere Geschichte; ich vervollkommnete mich in den schönen Wissenschaften, der Lesung unserer Dichter, und der Beredsamkeit; ich befliß mich der Erdbeschreibung, Zeitkunde, und die Reinigkeit unserer Sprache, ohne bei alledem eine der Uebungen zu vernachlässigen, welche einem Prinzen geziemen. Aber was ich besonders liebte, und mir vorzüglich gelang, war, die Schriftzeichen unserer Arabischen Sprache zu bilden. Ich machte darin so große Fortschritte, daß ich die berühmtesten Schreibmeister unsers Königreichs übertraf.

Das Gerücht that mir mehr Ehre an, als ich verdiente. Es begnügte sich nicht, den Ruf von meinen Gaben in den Staaten des Königs, meines Vaters, auszustreuen, es verbreitete ihn sogar bis an den Hof von Indien, wo der mächtige König neugierig ward, mich zu sehen, und einen Gesandten mit reichen Geschenken schickte, um mich von meinem Vater zu erbitten.

Dieser war über diese Gesandschaft aus mehreren Gründen sehr erfreut. Er war überzeugt, daß einem Prinzen meines Alters nichts angemessener wäre, als, die auswärtigen Höfe zu bereisen; und zugleich war er froh, sich die Freundschaft des Sultans von Indien zu erwerben.

Ich reiste also mit dem Gesandten, aber nur mit kleinem Gefolge, wegen der Länge und Beschaffenheit des Weges.

Wir waren schon einen Monat unterwegs, als wir von fern eine dicke Staubwolke erblickten, aus welcher wir bald funfzig wohlgewaffnete Reiter hervortreten sahen. Es waren Räuber, welche in vollem Galopp auf uns zu sprengten.

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle den Tag, und erinnerte den Sultan daran. Dieser stand auf; aber neugierig zu wissen, was zwischen den funfzig Reitern und dem Gesandten von Indien vorgehen würde, erwartete er mit Ungeduld die folgende Nacht.

Fünf und vierzigste Nacht.

Es war beinahe Tag, als Scheherasade die Geschichte des zweiten Kalenders folgendermaßen wieder aufnahm:

"Glückliche Frau," fuhr der Kalender fort, "da wir zehn Lastreise mit unserm Zeug und mit den Geschenken meines Vaters für den Sultan von Indien beladen, mit uns führten, und unser nur Wenige waren, so könnt ihr wohl denken, daß die Räuber nicht säumten, uns anzufallen. Da wir nicht im Stande

waren, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so sagten wir ihnen, daß wir Gesandte des Sultans von Indien wären, und daß wir hofften, sie würden die ihm schuldige Ehrfurcht nicht verletzen. Wir glaubten dadurch unser Leben und unsere Habe zu retten; aber die Räuber antworteten uns trotzig: "Warum sollten wir Ehrfurcht haben vor dem Sultan, eurem Herrn? Wir sind nicht seine Unterthanen; wir sind nicht einmal in seinem Lande."

Indem sie dies sagten, umringten sie uns und griffen uns an. Ich vertheidigte mich so lange als möglich; aber als ich mich verwundet fühlte, und sah, daß der Gesandte und Lane und meine Leute schon alle zu Boden gestreckt waren, brachte ich die noch übrigen Kräfte meines auch schon verwundeten Pferdes, und entfloh ihnen. Ich sprengte so lange, als es mich tragen konnte: aber plötzlich verließ mich die Kraft, und es stürzte vor Mattigkeit und Blutverlust todtmüde unter mir nieder. Ich machte mich schleunig davon los; und als ich sah, daß niemand mich verfolgte, erkannte ich wohl, daß sie uns nicht hatten von der Beute trennen wollen, die sie gemacht hatten.

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, und war verstummt, um zu hören.

"Ach, meine Schwester," sagte Dinarsade, "ich bin recht ärgerlich, daß ihr diese Geschichte nicht weiter erzählen könnt."

»Wenn du heute nicht so lange ausschlafen hättest,« antwortete die Sultanin, »so hätte ich nicht davon erzählt.« —

»Schon gut,« begann Dinarsade wieder, »ich will morgen fleißiger sein, und hoffe, daß du die Neugier des Sultans für heute entschädigen wirst, was meine Nachlässigkeit ihm entzogen hat.«

Schahriar stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging an seine gewöhnlichen Beschäftigungen.

Sechs und vierzigste Nacht.

Dinarsade verfehlte nicht, die Sultanin früher als gestern zu wecken, und Schehrasade fuhr in der Erzählung des zweiten Kalenders also fort:

»So war ich denn, gnädigste Frau,« erzählte der Kalender, »allein, verwundet, von aller Hülfe entblößt, in einem mir unbekannten Lande. Ich wagte es nicht, wieder auf die arme Erde zu gehen, aus Furcht, den Räubern abermals in die Hände zu fallen. Nachdem ich meine Wunde, die nicht gefährlich war, verbunden hatte, wanderte ich den übrigen Theil des Tages fort, und erreichte den Fuß eines Berges, an dessen Abhang ich den Eingang einer Höhle bemerkte. Ich trat hinein, und brachte die Nacht ziemlich ruhig zu, nachdem

ich einige Früchte gegessen, welches ich unterwegens gepflückt hatte.

Den nächsten Morgen und die folgenden Tage setzte ich meine Wanderung fort, ohne einen Ort zu finden, wo ich mich aufhalten konnte. Aber nach Verlauf eines Monats entdeckte ich eine große volkreiche Stadt, in einer vortheilhaften Lage, von mehreren Strömen umher bewässert, und in einer Gegend, wo ein immerwährender Frühling herrschte.

Die angenehmen Gegenstände, welche sich hier meinen Augen darboten, erfreuten mich, und verschafften mir für einige Augenblicke meine tödtliche Traurigkeit, mich in dem Zustande zu sehen, worin ich mich befand. Mein Gesicht, die Hände und die Füße, waren ganz braun geworden, und von der Sonne verbrannt; durch die lange Wanderung war mein Schuhzeug zerrissen, und ich war genöthigt, barfuß zu gehen, überdies waren meine Kleider auch zerlumpt.

Ich ging in die Stadt, um mich zu erkundigen, wo ich war, ich wandte mich an einen Schneider, der in seinem Laden arbeitete. In Rücksicht auf meine Jugend und Bildung, welche etwas anderes ankündigte, als ich schien, ließ er mich bei sich niedersitzen. Er fragte mich, wer ich wäre, woher ich käme, und was mich hierher geführt hätte. Ich verhehlte ihm nichts von allem, was mir begegnet war, und trug auch sogar kein Bedenken, ihm meinen Stand zu entdecken.

Der Schneider hörte mir aufmerksam zu; als ich meine Erzählung geendet hatte, versicherte er mir meines Kummers, anstatt mir Trost zu gewähren. „Gehet nach Wohl", sagte er zu mir, „irgend jemand hat mich verklagen, weil ihr mir bei mir eingetreten habt; denn der Herr Oberst Lambert ist der Chef des Königs, unsers Herrn, und es würde mich eine Freude sein, wenn er von einer Audienz in dieser Stadt wieder zurück wäre.

Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit des Schneiders, sobald er mir den Eindruck genommen hatte, aber da der Landsknecht zwischen ihm und meinem Manne seinen Degen auf meine Abenteuer hat, so erlaubet mir, gnädige Frau, daß ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Ich dankte dem Schneider für die Meinung, die er mir machen hatte, und versicherte ihn, daß ich mich ganz seinem guten Rath überlasse, und wie die Obrigkeit befehlen würde, solche er mir ertheilen. Da er wohl einsah, daß er mir nicht an Geld fehlen könne, so bat er mir ja nicht übrig, und bot mir sogar eine Belohnung an, wenn ich ihm auch annehme.

Einige Tage nach meiner Ankunft, als er bemerkte, daß ich hinlänglich bezahlt war von den Verdrießen meiner langen und mühseligen Reise, und da er wohl wußte, daß die meisten Personen meines Standes, am Verdruß gegen die Obrigkeit des Landes, irgend eine Krank oder Quarantäne erleiden, so daß

Gilde am Rande der Stadt zu erreichen, so fragte er mich, ob ich englischen Thees, um davon zu leben, etwas jemand zur Last zu fallen. Ich antwortete ihm, ich verstände beide Arten, mein Freundschaft, Lieben, und vor allem Gesicht ich vollkommen.

"Mit allem, was du mir da erzählst," antwortete er, "kannst du in diesem Lande nicht einen Heller verdienen; anders ist hier niemand, als bei der Art von Kenntnissen. Wenn du meinen Rath hören willst," fügte er hinzu, "so gehst zu Fuße fort, und da du nur Hand und von schöner Leibesbeschaffenheit scheinst, so achtet in den Handwerken Noth, Dienstbot zu haben; bringst es auf ein Stück von Einkunft, und ich verspreche mich, du wirst in ein Haus Einkommen gewinnen, wovon du anständig leben kannst. Durch dieses Mittel wirst du auch in den Stand gesetzt, ruhig abzuwarten, bis du Gelegenheit und Ansehen wirst, und das Glück der Wahrheit gefunden, welches das Glück eines Lebens ausmacht, und mich schien, eure Obrigkeit zu vollkommen. Ich übernehme es, euch zu Ehre und eine Art zu verhalten."

Der Fremde erkannte zu wissen, und die Mittheilung seiner Unterhaltung bekommen mich, seine Gründe zu erwerben, wegnachher der Wirklichkeit und der Dauschwerte, die damit verbunden waren.

Gleich am folgenden Tage kaufte der Fremde mir eine Art und ein Beil, nahm einen langen Stock,

ich ist nun Zeit zur Ruhe zu gehen, sie ist so stark, so lieblich, und wer auch so unbarmherzig Böses hat reden, tun oder denken mögen, ich, alle meine Gedanken sind mir wegnimmt, und meine ganze Seele ist, und ich erwarte auch so keine Barmherzigkeit, wie sie Gott mir nur Ruhigen Schlafe gebe, schon es gibt also nothwendig.

"Wo haben ich wir Zeuge dafür, wo wenigstens wenigen scheinen, wo Gnade zu suchen und Gut Ding zu Ordnung zu bringen, als sie haben Mittel; nämlich:

Die Wärme Sonne ist Zeit, die kindle Macht der Saat, die Milch der Mutter, und der Augen ganz, der Liebe."

Der Mann schwieg auf zu sehen, und da sah, daß es Tag war.

"Meine liebe Schwester," sagte darauf Theodolf, "ich weiche hier, und ich bin überzeugt mir Ungewissheit hin, was sie heute erfüllt hat, und ich hoffe nur sehr, daß der Abstand nicht mehr quälender ist."

"Du irrstest sehr sehr," antwortete sie Schwester nun; "denn der Abstand der Freunde heute gewesen Kalender ist der Zeitunterschied der Zeiten, wenn nur Herrn, nach wünschen, als sehr man er besser gewesen hat."

"Ich gehe heim;" sagte Schwester, indem sie aufstand. "Doch werden wir morgen zu sehen."

[illegible] Jahr, welches [illegible] angenommen, voll-
kommen so, daß man die [illegible] Charakteristik [illegible]
kann. "Ich bin ein Christ," sagte er neu, "ein Schü-
ler Jesu Christi", sie [illegible] die Christen.
"Ich war [illegible] Christ [illegible]?" Nein er sagte, schon
er [illegible] es nie wollte. "Und hat [illegible] nicht seine
Schuld?"

[illegible] Schwierigkeit [illegible] Heilige Schrift, daß es Sag
war, und [illegible] auf zu erklären.

Die Lehren [illegible] die Christen [illegible] seinen Re-
ligion zu [illegible], als daß sie nicht [illegible] [illegible]
zu machen. Endlich [illegible] es nur [illegible] gut,
es [illegible] Religion [illegible] zu [illegible] verlieren zu
[illegible].

Neue und [illegible] Bücher.

In der [illegible] Buch und Musikalien [illegible] Bal-
mann [illegible] "Neues [illegible] Gesangbuch, [illegible] Lieder
[illegible] aus, [illegible] [illegible] Choralbuch".

[illegible] auf [illegible] Neuen [illegible] angenommen
Gesangbuch, und [illegible] [illegible] Gesangbuch [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Ich nahm den Brief aus seiner Hand . . . . . "Mein Herr," sagte Schüchternheit, indem sie ihn in seine Hände zurückgab, "es ist Zeit, daß ich Ihnen einen Wunsch nicht mißverstehen."

"Sie sind wunderlich Vogelsteigerer," sagte der Lehrer, "und wollen mehr Dank haben, als der Preis zu geben ist, den Christus zu zahlen."

Heiligste Macht.

Als der Meister [illegible] wollte man, wie Thomas in der Erfahrung ist:

"Herrscher, wenn du nicht [illegible], so kann ich dich, so [illegible], wie du Preis bist."

"Du willst es hören," antwortete Schweigsam; "es [illegible] Kinder sollen [illegible] Ehrfurcht [illegible], [illegible] Liebe, [illegible] ich auch [illegible] Gehorsam von [illegible] Schuld. Jetzt sollst du [illegible], was [illegible] Pflicht zu thun. Ich [illegible] dir [illegible], was [illegible], so weiß es nun möglich war, [illegible] Pflichten zu [illegible] zu [illegible], daß [illegible] mit [illegible] Schuldbuch [illegible], die [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], als [illegible] wollte, auch [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

Der Prinzessin verstand meine Bitte, und ungeachtet ihrer Schwäche und ihrer Verlegenheit brachte sie es mir durch einen bestimmten Blick, und gab mir zu verstehen, daß sie meine Bitte, und daß [illegible] sehen, daß auch sie mir sie gewähren wollte.

Ein Diener trieb sich beständig alle zwei:

"Mein Herr sagte zu verstehen, daß meine Zeit zu kurz wird, es erfordert die Liebe, daß ich [illegible] verlasse.

Man, da Thränen flossen, sing' Herz zu schmerzen; [illegible] meine Pflicht [illegible].

Sie merkte ein Zeichen, und ich verstehen, daß die Pflicht erforderte, [illegible] sie mir [illegible] meine Pflicht [illegible].

Meiner Augenblicke schon in Verzicht mit einander; auch schmerzend [illegible] die Liebe."

Mich folgende Worte [illegible] aus einer Lage hat:

"Wie oft haben mir meine Gefühle gestattet, mit [illegible] zu sprechen, und die Gefühle von [illegible] zu erfahren.

Auch ich [illegible] an, bis ich alles weiß, was vorgeht.

Was Kinder meine Gefühle wollt [illegible], als ein [illegible] Pflicht? Mich mit [illegible] die [illegible] Zeit [illegible]?

Es [illegible] mir eine mit [illegible], und [illegible] meine Augenblicke [illegible]."

Aber, anstatt sie mir zu erzählen, sagte er zu mir: "Du bist hier, um meiner Pflicht zu dienen und Frauen, die sie zu Verräterei verführen, zu bestrafen. Du hast dich hier eingeschmuggelt, und wenn ich erfahren habe, daß du mir einen noch größeren Schimpf angethan hättest, so würde ich dich zu meiner Zufriedenheit umbringen; aber ich begnadige dich. Nehme einen Hund, eine Ziege, eine Gans, eine Braut zu verwandeln. Wähle nur von diesen Verwandlungen; ich will dir die Wahl frei stellen."

Diese Worte setzten mir einige Hoffnung, ihn zu erweichen: "O Circe," sagte ich zu ihm, wütheret nur nicht so zum Zorn; und weil du mir nicht den Leben rauben wollst, so sollst du mir nicht den Leben rauben. Ich werde mich unmittelbar zurück Circe einmischen, wenn sie mir ebenso verwehrt, wie der böse Mensch von der Welt einem seinen Nachbarn verjagt, der einen stärkeren Hund gegen ihn hetzt."

Der Circe sagte mich, man dann zwischen den beiden Nachbarn verabredungen wäre, und daß er wohl die Geduld haben wollte, diese Geschichte zu hören. —

Ich glaube, gnädige Frau, daß es euch nicht unangenehm sein wird, wenn ich euch diese Geschichte auch erzähle.

Geschichte des Reisers und des Verräters.

In einer alten ansehnlichen Stadt wohnten zwei Männer Thür an Thür. Je von einem trug sich gern von andern zu so seltsamer Zeit, daß der, welcher der Eingesessene seiner Nachbarn war, seinen Nachbarn so zu verhindern und sich so entfernen beflissen, obwohl das Einkommen seines Nachbars nur durch die Nachbarschaft seiner werden wäre, denn es war ihm nicht entgangen, daß, obgleich er jenem sehr Dienste geleistet hatte, er ihn darum doch nicht minder haßte. Er verfehlte deshalb nie Gunst und seine Abneigung heftig, sondern sah es für recht seiner Klugheit des Landes und suchte sich an seinem Landsitze [illegible], welches wenigstens eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Er hatte [illegible] ein sehr bequemes Haus, einen schönen Garten und einen großen Hof, in welchem sich ein sehr [illegible] befand, welchen man sich nicht mehr wünschen.

Als nun der Ehemann seinen Anfang gemacht hatte, wählte er die Zeit eines Vormittags, wo sein

ein zurückgezogeneres Leben führen zu können und ließ in dem Hause mehrere Zellen bauen, in welchen er in kurzer Zeit eine zahlreiche Gemeinde von Derwischen zusammenbrachte. Seine Tugend machte ihn bald bekannt und führte ihm eine sehr große Menge von Leuten, sowohl aus dem Volke, als von den Angesehensten der Stadt zu. Kurz, jedermann ehrte und liebte ihn auf außerordentliche Weise. Es kamen auch welche aus weiter Ferne, um sich seinem Gebeten zu empfehlen und alle, die sich zu ihm begaben, erzählten von den Gnaden, welche sie durch seine Vermittelung vom Himmel erhalten zu haben glaubten.

"Da sich der große Ruf des Mannes bis in die Stadt verbreitet hatte, aus welcher er hergekommen war; so empfand der Neider darüber einen so lebhaften Verdruß, daß er sein Haus und seine Geschäfte verließ, mit dem Entschluß, jenen in's Verderben zu stürzen. In diesem Zwecke begab er sich in das neue Kloster der Derwische, deren Oberhaupt, sein vormaliger Nachbar, ihn mit allen erdenklichen Freundschaftsbezeugungen aufnahm. Der Neider sagte, er sei ausdrücklich gekommen, um ihm eine wichtige Angelegenheit, jedoch nur unter vier Augen, mitzutheilen. "Damit, — fügte er hinzu, — niemand uns behorchen könne, wollen wir, wenn's euch gefällig ist, in eurem Hofe auf und abgehen und da die Nacht herannahe: so befehle eurem Derwischen sich in ihre Zel-

ten zu begeben.“ Das Oberhaupt der Derwische erfüllte diesen Wunsch.

„Als sich nun der Neider mit unserm Ehrenmann allein sah, begann er ihm zu erzählen, was ihm eben einfiel, wobei sie beide im Hofe umhergingen und als sie sich am Rande des Wasserbehälters befanden, stieß er ihn hinein, ohne daß irgend jemand Zeuge dieser nichtswürdigen Handlung war. Nachdem er dieß gethan, machte er sich schnell davon, erreichte die Thüre des Klosters, durch welche er sich ungesehen entfernte und gelangte in seine Heimat, sehr zufrieden mit seiner Reise und überzeugt, daß der Gegenstand seines Neides nicht mehr auf der Welt sei; aber er betrog sich sehr.

Scheherasade konnte nicht weiter erzählen; denn der Tag brach an. Der Sultan war über die Bosheit des Neiders aufgebracht. „Ich wünsche sehr, — sagte er zu sich selbst, — daß dem guten Derwisch nichts Böses widerfahre und ich hoffe morgen zu erfahren, daß ihn der Himmel bei dieser Gelegenheit nicht verlassen hat.

Ein und funfzigste Nacht.

Dinarsade beschwor bei ihrem Erwachen ihre Schwester, ihr zu erzählen, ob der Derwisch frisch und gesund aus dem Wasserbehälter herausgekommen sei. "Ja, erwiederte Scheherasade; denn der zweite Kalender fuhr folgendermaaßen fort:" Der Wasserbehälter war von Feen und Geistern bewohnt, welche schnell bei der Hand waren, um dem Vorsteher der Derwische beizustehen, ihn auffingen und ihn, bis er auf den Grund kam, so unterstützten, daß er sich gar keinen Schaden that. Er merkte wohl, daß etwas außerordentliches in diesem Sturze statt fand, der ihm eigentlich das Leben hätte kosten müssen; aber er sah und fühlte nichts. Dessen ungeachtet vernahm er bald eine Stimme, welche sagte: "Wisset ihr, wer der Ehrenmann ist, dem wir diesen guten Dienst geleistet haben?" und als andere Stimmen mit "Nein" geantwortet hatten, fuhr die erste fort: "Ich will's euch sagen. Dieser Mann hat die Stadt, in welcher er wohnte, aus dem größten Wohlwollen von der Welt verlassen und hat hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen, in der Hoffnung, einen von seinen Nachbarn von dem Neide zu heilen, den dieser gegen ihn hegte. Er wird hier so allgemein geschätzt, daß der Neider, der dies nicht ertragen konnte, in der Absicht hieher kam, ihn um's Leben zu bringen; was er auch bewerkstelligt hätte, wären wir dem

Ehrenmann nicht zu Hülfe gekommen, dessen Ruf so groß ist, daß der Sultan, der in der benachbarten Stadt Hof hält, ihn morgen besuchen will, um die Prinzessinn, seine Tochter, seinen Gebeten zu empfehlen.

"Ein andre Stimme fragte, weshalb die Prinzessinn die Gebete des Derwisches bedürfe? worauf die erste erwiederte: "Ihr wißt also nicht, daß sie von dem Geist Maimoun [1] Sohn des Dimdim [2] besessen ist, der sich in sie verliebt hat? Aber ich weiß wohl wie dieses gute Oberhaupt der Derwische sie heilen könnte, die Sache ist sehr leicht und ich will sie Euch sagen. Es befindet sich in seinem Kloster eine schwarze Katze, welche am Ende des Schwanzes einen weißen Fleck, ungefähr von der Größe einer kleinen Silbermünze hat. Er darf nur sieben Härchen aus diesem weißen Fleck reißen, sie verbrennen und mit ihrem Rauch das Haupt der Prinzessin beräuchern. Sogleich wird sie geheilt und so sicher von Maimoun dem Sohne Dimdims befreit sein, daß er sich's niemals wieder wird einkommen lassen, sich ihr ein zweites Mal zu nähern.

"Das Oberhaupt der Derwische verlor nicht ein Wort von dieser Unterredung der Feen und der Geister, welche nach dem Erwähnten die ganze Nacht hindurch ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Als es nun bei Anbruch des folgenden Tages die Gegenstände

erkennen konnte, fand er, da der Wasserbehälter an mehreren Stellen verfallen war, eine Lücke, durch welche er ohne Mühe heraus kam.

Die Derwische, welche ihn suchten, waren sehr erfreut ihn wieder zu sehen. Er erzählte ihnen in wenigen Worten die boshafte That des Gastes, den er am vergangenen Tage so gut aufgenommen hatte und begab sich sodann in seine Zelle. Die schwarze Katze, von welcher in der Nacht die Feen und die Geister sich unterredet hatten, blieb nicht lange aus und kam, um ihn auf gewohnte Weise liebzukosen. Er nahm sie, riß ihr sieben Härchen aus dem weißen Fleck ihres Schwanzes und legte sie bei Seite, um sich ihrer zu bedienen, wenn es Noth thäte.

"Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als der Sultan, der nichts verabsäumen wollte, was zur schnellen Heilung der Prinzessinn beitragen konnte, an der Pforte des Klosters anlangte. Er befahl seiner Leibwache dort zu warten und ging mit den vornehmsten Beamten, die ihn begleiteten, in's Haus. Die Derwische empfingen ihn mit tiefer Ehrfurcht."

"Der Sultan zog ihr Oberhaupt bei Seite." Gute Scheich [13], sagte er zu ihm, — dir ist vielleicht der Beamtstand, der mich zu dir führt, schon bekannt." "Ja, mein Fürst, — erwiederte der Derwisch in bescheidenem Tone, — es ist, wenn ich nicht irre, die Krankheit der Prinzessinn, welcher ich diese unverdien-

te Ehre verdanke." — "So ist's, — versetzte der Sultan, — Du würdest mir das Leben wiedergeben, wenn deine Gebete die Genesung meiner Tochter bewirkten." "Herr, — entgegnete der Ehrenmann, — wenn Eure Majestät so gnädig sein will, sie hiehertommen zu lassen; so schmeichle ich mir, daß sie mit Gottes Hülfe und Gnade vollkommen gesund heimkehren soll."

"Der Fürst, vor Freude außer sich, ließ auf der Stelle seine Tochter holen, welche alsbald, begleitet von einem zahlreichen aus Frauen und Verschnittenen bestehenden Gefolge, erschien, und so verschleiert war, daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Das Oberhaupt der Derwische ließ eine Rauchpfanne an das Haupt der Prinzessinn halten und kaum hatte er die sieben Härchen auf die herbeigebrachten glühenden Kohlen gelegt, als der Geist Maimoun Sohn Dimdims ein heftiges Geschrei ausstieß, ohne daß man irgend etwas sah und aus der Prinzessinn ausfuhr. Sie faßte sogleich mit der Hand den Schleier, der ihr Gesicht bedeckte und hob ihn in die Höhe, um zu sehen, wo sie wäre. "Wo bin ich, — rief sie aus, — wer hat mich hieher gebracht?" — Bei diesen Worten konnte der Sultan das Uebermaaß seiner Freude nicht verbergen, er umarmte seine Tochter und küßte sie auf die Augen; er küßte auch dem Oberhaupt der Derwische die Hand und sagte zu den ihn begleitenden Beamten: "Sagt mir Eure Meinung; welche Belohnung verdient der, welcher

meine Tochter auf diese Weise geheilt hat?" Sie erwiederten alle: "er verdient sie zu heirathen." "Das hatt' ich im Sinn, sagte der Sultan, und ich mache ihn von diesem Augenblicke an zu meinem Schwiegersohn."

"Bald nachher starb der erste Wesir. Der Sultan übertrug dem Derwisch sein Amt und da der Fürst ohne männliche Kinder starb; so wurde der Ehrenmann von der versammelten Priesterschaft und Kriegsmacht einstimmig zum Sultan erklärt und als solcher anerkannt.

Der anbrechende Tag nöthigte Scheherasaden inne zu halten. Der Derwisch schien dem Schachriar der erhaltenen Krone würdig; aber dieser Fürst war begierig zu wissen, ob der Neider vor Kummer gestorben sei und er stand mit dem Entschluß auf, es in der folgenden Nacht zu erfahren.

Zwei und funfzigste Nacht.

"Folgendermaaßen, sagte Scheherasade — fuhr der Kalender in der Geschichte des Neiders und des Beneideten fort:

"Als nun, — sagte er, — der gute Derwisch den Thron seines Schwiegervaters bestiegen hatte, bemerkte er eines Tages, da er die Mitte seines Hofes durch die Hauptstadt zog, unter der Menge, die sich auf seinem

Wege drängte, den Neider. Er rief einen der ihn begleitenden Wesyre zu sich heran und sagte ihm ganz leise: "Geh' und bringe dort jenen Mann zu mir; aber hüte Dich, ihn zu erschrecken. Der Wesyr gehorchte und als der Neider dem Sultan gegenüber stand, sagte ihm dieser: "Mein Freund, ich bin sehr erfreut Dich zu sehen!" — und sodann, indem er sich zu einem Beamten wandte: "Man zahle ihm auf der Stelle tausend Goldstücke aus meinem Schatz. Außerdem gebe man ihm noch aus meinen Vorrathshäusern zwanzig Ladungen der kostbarsten Waaren und eine hinreichende Wache führe und geleite ihn in seine Heimath. Nachdem er dem Beamten diesen Auftrag gegeben hatte, sagte er dem Neider Lebewohl und zog weiter.

"Als ich nun diese Geschichte dem Geist erzählt hatte, von welchem die Prinzessinn der Ebenholzinsel ermordet worden war, machte ich folgende Anwendung auf ihn: "O Geist, — sagt' ich zu ihm — Du siehst, daß der wohlthätige Sultan sich nicht damit begnügte, zu vergessen, daß es nicht am Neider gelegen hatte, wenn er nicht um's Leben gekommen war; sondern er bewies sich ihm überdieß noch gnädig und sandte ihn mit so vieler Güte heim, wie ich's Dir erzählte." Kurz, ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um ihn zu bitten, er möge doch ein so schönes Beispiel nachahmen und mir verzeihen und fügte noch folgende Verse hinzu:

"Erlasse mir meine Schuld; denn das thun ja auch die großmüthigen Machthaber."

"Sollte ich mich auch noch so sehr gegen dich vergangen haben; so sei Du gegen mich nicht minder großmüthig."

"Denn wer Vergebung hofft von dem, der über ihm steht, der verzeihe auch die Fehler dem, der unter ihm ist."

Es war mir jedoch nicht möglich ihn zu erweichen. "Alles, was ich für Dich thun kann, — sagte er zu mir, — ist, daß ich Dir nicht das Leben nehme; aber schmeichle Dir nicht, daß ich Dich frisch und gesund fortlasse. Ich muß Dich fühlen lassen, was meine Zauber vermögen." Bei diesen Worten packte er mich mit Heftigkeit, trug mich durch das Gewölbe des unterirdischen Palastes, welches sich öffnete, um ihm einen Weg zu bahnen und entführte mich so hoch, daß die Erde mir nur wie eine kleine weiße Wolke vorkam. Von dieser Höhe stürzte er sich wie ein Blitz zur Erde herab und faßte auf dem Gipfel eines Berges Fuß.

"Dort raffte er eine Hand voll Erde auf, sprach, oder murmelte vielmehr, einige Worte darüber, von denen ich nichts verstand und sagte sodann, indem er mich mit der Erde bewarf: "Lege die Gestalt eines Menschen ab und nimm die eines Affen an." Hierauf verschwand er und ich blieb allein, in einen Affen verwandelt und vor Schmerz zu Boden gedrückt in ei-

nem unbekannten Lande und ohne zu wissen wie nahe oder wie fern ich mich von den Staaten des Königs, meines Vaters, befände.

"Ich stieg von der Höhe des Berges herab und kam in ein flaches Land, dessen Ende ich erst nach Verlauf eines Monates fand, als ich an's Meeresufer gelangte. Es herrschte eben eine große Windstille und ich sah eine halbe Meile von dem Lande ein Schiff. Um eine so gute Gelegenheit nicht zu versäumen, brach ich einen großen Zweig von einem Baume, zog ihn mir nach in's Meer und setzte mich reitend darauf, in jeder Hand einen Stock zum rudern haltend.

"In diesem Zustand schwamm ich auf das Schiff zu. Als ich nahe genug war, um erkannt zu werden, gewährte ich den Matrosen und Reisenden, welche auf dem Verdeck erschienen, ein seltsames Schauspiel. Sie betrachteten mich alle mit großer Verwunderung. Inzwischen gelangte ich an Bord und kletterte, indem ich mich an ein Tau hielt, auf das Verdeck. Da ich aber nicht reden konnte, war ich in einer schrecklichen Verlegenheit. In der That, die Gefahr, welche mir damals drohte, war nicht geringer als die, mich in der Gewalt des Geistes zu befinden.

"Die abergläubischen und ängstlichen Kaufleute glaubten, daß ich ihrer Schiffahrt Unglück bringen würde, wenn man mich aufnähme und deshalb sagte einer: " "Ich will ihn mit einem Schlägel todt schla-

gen." Ein andrer: "Ich will ihm den Leib mit einem Pfeil durchbohren." Ein dritter: "Man muß ihn in's Meer werfen." Gewiß würde irgend einer gethan haben, was er sagte, wenn ich mich nicht dem Schiffshauptmann genähert und zu Füßen geworfen hätte; aber da ich ihn in der Stellung eines Bittenden bei seinem Kleide ergriff, wurde er von diesem Benehmen und von den Thränen, die er aus meinen Augen fließen sah, so gerührt, daß er mich in seinen Schutz nahm und jeden, der mir das geringste Leid zufügen würde, zu bestrafen drohte. Er machte mir sogar tausend Liebkosungen. Ich, von meiner Seite, gab ihm in Ermangelung der Worte, durch meine Geberden alle mir möglichen Zeichen von Erkenntlichkeit.

"Der Wind, welcher auf die Stille folgte, war zwar kein starker, wohl aber ein günstiger; er hielt funfzig Tage ununterbrochen an und ließ uns im Hafen einer schönen, sehr bevölkerten und bedeutenden Handelsstadt vor Anker gehen, die als Hauptstadt eines mächtigen Staates um so ansehnlicher war.

"Unser Schiff war bald von einer Menge kleiner Kähne umgeben, mit Leuten angefüllt, welche kamen, um ihren Freunden zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen, oder Nachricht von solchen zu erhalten, die sie in dem Lande, von welchem jene herkamen, kennen gelernt hatten, andere, aus bloßer Neugier ein Schiff zu sehen, das aus weiter Ferne kam. Es fanden sich auch

einige Beamte ein, die von Seiten des Sultans mit den Kaufleuten, die wir am Bord hatten, sprechen wollten. Die Kaufleute stellten sich ihm vor und einer der Beamten nahm das Wort und sagte:

"Der Sultan unser Herr hat uns beauftragt, euch seine große Freude über eure Ankunft zu bezeugen und euch zu bitten, daß ihr euch die Mühe gebt, auf dieß Papierrolle jeder einige Zeilen zu schreiben. Damit Ihr wißt, was er dabei für eine Absicht hat; so sollt ihr erfahren, daß er einen ersten Wesir hatte, der bei einem sehr großen Geschick in der Leitung der Angelegenheiten, eine auszeichnet schöne Hand schrieb. Dieser hohe Staatsbeamte ist vor wenigen Tagen gestorben. Der Sultan ist sehr betrübt darüber und da er die von des Wesirs Hand geschriebenen Schriften nie ohne Bewunderung ansah, so hat er einen feierlichen Schwur abgelegt, seine Stelle nur einem Mann zu geben, der eben so schön schreibt. Viele Leute haben ihre Handschrift eingereicht, aber bis jetzt hat sich im Umfang dieses Reiches niemand gefunden, der würdig genug zu werden wäre, die Stelle des Wesirs zu erhalten.

"Diejenigen Kaufleute, welche gut genug zu schreiben glaubten, um auf die hohe Würde Anspruch machen zu können, schrieben einer nach dem andern, was ihnen beliebte. Als sie fertig waren; nahte ich mich und nahm die Rolle aus der Hand dessen, der sie hielt. Alle Gegenwärtige, und besonders die Kaufleute, welche

geschrieben hatten, bildeten sich ein, daß ich sie zerreissen und in's Meer werfen wollte und erhoben ein lautes Geschrei; aber sie beruhigten sich, als sie sahen, daß ich die Rolle sehr säuberlich hielt und zu verstehen gab, daß ich auch schreiben wolle. Dieß verwandelte ihre Furcht in Bewunderung. Da sie jedoch niemals einen Affen gesehen hatten, der zu schreiben verstanden hätte, und sich nicht überzeugen konnten, daß ich geschickter als andere meiner Gattung wäre, so wollten sie mir die Rolle aus den Händen reissen; aber der Schiffshauptmann nahm sich wieder meiner an.

»Laßt ihn gewähren, sagte er, er mag schreiben. Wenn er das Papier nur beschmiert; so verspreche ich euch, ihn auf der Stelle zu bestrafen; wenn er aber gut schreibt, wie ich hoffe; (denn ich habe in meinem Leben keinen geschickteren und gesichteren Affen gesehen;) so erkläre ich, daß ich ihn für meinen Sohn erkennen werde. Ich hatte einen, der lange nicht so viel Verstand hatte, als er.

»Da ich sah, daß sich niemand meinem Vorhaben widersetzte; so ergriff ich die Feder und setzte sie erst wieder weg, als ich zehn Arten von Schrift, wie sie bei den Arabern gebräuchlich sind, geschrieben hatte, und jede Art enthielt je zwei oder vier Zeilen aus dem Steuerei zum Lobe des Sultans J. V. in mittlerer Frakturschrift:

"Wenn die Jahrhunderte die Tugenden der Edlen verzeichneten; so würden die Deinigen alle bis jetzt aufgezeichneten übertreffen."

"Möchte doch Gott die Menschen nicht an Dir zu Waisen werden lassen, denn Du bist zugleich Vater und Mutter der Tugenden."

Hierauf schrieb ich mit der Schrift Nasch [14] folgende Verse:

"Es gibt keinen, der da schreibt, der dadurch nicht auf irgend eine Art in Versuchung geriethe; er bedenke aber, daß Jahrhunderte aufbewahren, was seine Hände geschrieben haben."

"Schreibe daher nie etwas anderes, als etwas, was dich nicht gereuen kann, wenn Du es am Tage der Auferstehung wieder lesen sollest."

Dann fügte ich noch mit den Schriftzügen Tomar [15] folgenden hinzu:

"Es sei, wenn Du schreibst, Deine Tinte aus Galle und Edelmuth gemischt; dann werden Dich Schwert und Feder vereinigen, Deinen Ruhm zu behaupten."

Meine Handschrift verschaffte mir nur die der Kaufleute, sondern ich wage zu behaupten, daß man in jenem Lande noch keine so schöne gesehen hatte. Als ich fertig war, nahmen die Beamten die Rolle und trugen sie zum Cäsar.

"So war nun Scheherazade in ihrer Erzählung gekommen, als sie den Tag anbrechen sah. "Herr, — sagte sie zu Schahriar, — wenn ich Zeit hätte fortzufahren; so würde ich Euer Majestät noch erstaunlichere Dinge, als die bereits erzählten, mittheilen." Der Sultan, der sich vorgenommen hatte, diese ganze Geschichte zu hören, stand auf, ohne zu sagen, was er dachte.

Drei und funfzigste Nacht.

"Am andern Morgen sagte Dinarsade bei ihrem Erwachen zur Sultanin: "Ich glaube, meine Schwester, daß der Sultan, mein Gebieter, nicht weniger neugierig ist als ich, die Folge der Abenteuer des Affen zu erfahren." "Ihr sollt beide befriedigt werden, erwiederte Scheherazade, und um euch nicht lange warten zu lassen, sage ich Euch, daß der Kalender in seiner Erzählung auf folgende Weise fortfuhr:

"Der Sultan schenkte den andern Handschriften keine Aufmerksamkeit; er betrachtete nur die wenige, die ihm so wohl gefiel, daß er zu den Dienern sagte: "Nehmt aus meinen Ställen das schönste und euch gezähmteste Pferd und ein prächtiges Kleid vom reichsten Stoffe um der Person, welche diese Briefe geschrieben hat, damit zu bekleiden und bringt sie zu mir.

"Bei diesem Befehl des Sultans fingen die Damen zu lachen an. Diese Härte, über eine Person gefällt erzürnt, war im Begriff sie zu bestrafen, aber sie sagten zu ihm: "Herr, wir bitten euer Majestät um zu verzeihen; diese Schwätzhaftigkeit sind von keinem Menschen; sondern von einem Affen. "Wie, — rief der Sultan aus, diese possierlichen Schwätzhaftigkeit kommen von keiner Menschenhand?" "Nein, Herr, — antwortete einer der Damen, wir versichern euer Majestät, daß sie von einem Affen sind, der sie vor unseren Augen geschrieben hat." Der Sultan fand die Sache zu erstaunlich, als daß er nicht hätte neugierig sein sollen, mich zu sehen. "Thut, was ich euch befohlen habe, — sagte er zu ihnen, — und bringt mir alsbald einen so seltenen Affen her.

"Die Damen kehren zum Schiff zurück und theilen dem Schiffsbaumeister den erhaltenen Befehl mit, worauf dieser ihnen sagte, daß der Sultan nur zu scherzen hätte. Sie gaben mir sogleich ein Kleid von sehr reichem Stoffe an und trugen mich ans Land, woselbst sie mich auf das Pferd des Sultans setzten, der mich in seinem Palast erwartete, umgeben von einer großen Anzahl in seinem Hofe gehöriger Personen, die er berufen hatte, um mir mehr Ehre zu erweisen.

"Der Tag brannte. Die Hallen, die Straßen und die vornehmsten Plätze, die Läden, die Terrassen der

Pallast und der Hölle, alles war mit einer zahllosen Menge Menschen von beiden Geschlechtern und jedem Alter angefüllt, welche die Neugier aus allen Theilen der Stadt herbeigezogen hatte, um mich zu sehen; denn die Nachricht, daß der Sultan einen Affen zu seinem Weine gemacht habe, hatte sich in einem Augenblick verbreitet. Nachdem ich meine ganze Beredsamkeit, welche nicht schlecht, durch wiederholte Gebärden über Verwunderung zu beyden, wie so neues Schauspiel gewährt hatte, gelangte ich in den Pallast des Sultans.

*Ich fand den Fürsten in der Mitte der Großen seines Hofes auf einem Throne sitzen. Ich machte ihm drey tiefe Verbeugungen und bis der letzten warf ich mich vor ihm nieder und küßte die Erde. Hierauf stand ich mich auf Affenweise nieder. Die ganze Versammlung konnte nicht müde werden mich zu bewundern und darüber nicht, wie ein Affe sich so gut auf die den Sultanen gebührende Hochachtung verstand und der Sultan war erstaunter als irgend jemand. Kurz, die Aufmerksamkeit würde vollständig erwiesen sein, wenn ich meine Gebärden hätte mit einer Anrede begleiten können; aber der Affen haben nie mals gesprochen und der Versuch ein Wunder gewesen zu sein, gab mir heute Vorsicht mehr.

*Der Sultan endlich seine Hofleute und befahl niemand bei sich als den Oberhaupt der Verschnittenen, einen Neger, sehr jungen Knaben und sehr

Er sang mit seinem Nationalgesicht in sein Wohnzimmer und bot sich Kaffee und Kognak an. Als er sah, daß sie, Marie, es nur mit Limonade, Brot und Butter aß, sagte er nur ein Wort. Und ohne weiteres etwas Warmes zu bestellen, ging er in die Küche, kam mit sich selber nach an den Tisch. Ich aß mit voller Zufriedenheit und Bequemlichkeit.

"Wie man sich bettet, so schläft man ein Sprichwort; — ich machte ein Sprüchlein, daß man mir es bringen sollte und als ich es vor mir hatte, übersah ich auf einem großen Bogen Papier vom meinen Arbeiten, welche dem Dichter meine Gastfreundschaft bezahlt machen und ihm das Gefühl meiner Dankbarkeit gaben. Nach einstündiger Zeit brachte man ihm ein schwarzes Gericht, worin es mir am Salz fehlte. Ich empfing das Salz aus seinen Händen, trank und schrieb folgende Worte hinzu:

"Man verkommt sich durch Treue, um sich zum Sprichwort zu bringen; für ich wurde treue gesinnten, als Gast zu erwarten."

"Deshalb werd' ich nun auf den Flügeln getragen und bestreue täglich den Pfad der Edelsten."

Der Dichter las und sah mich an, ich sah ihn an, bis er mir Feuer gab, so etwas zu machen, wurde aber von gelehrten Damen fleißig.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Siebzehnte und siebzigste Nacht.

Als der zweite Kalender mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte Schehrzad, sie wisse es der Mühe wert halten, zu sagen: „Es ist mir, o König, wohl bekannt, daß auch der Inhalt meiner Erzählung [illegible]“ Als sie aber hervorgetan, daß es der Pflicht eines Königs, wenn [illegible] wollten es sich [illegible]

„Aber Herr, — sagte Schehrzad nach kurzem Sinnen, es ist Zeit und nur [illegible] Stunde übrig. Ich muß es verschieben, bis [illegible] Erzählung des zweiten Kalenders ist, so [illegible] Dieser Vorfall sehr merkwürdig ist, so [illegible] Sultan, [illegible] Ich will [illegible] Sultan, [illegible] Erzählung zu machen, ob sie [illegible] Sultan, [illegible] Sultan, [illegible] Sultan,

Licht. Ich fragte ihn, welchen Freund er habe in so verschollen. "Ach Herr!" — erwiderte er mir, — der Tiere, den wir erlitten haben, hat uns so von unserem Wege abgebracht, daß wir nun morgen Mittag bei jener Schwärze schalten werden, die nichts anderes ist als der schwarze Berg; und das ist der Magnetberg, welcher von hier an Tage ganze Klafter aus sich zieht, wegen der Nägel und alles was Eisen der Schiffe schlingen Eisenwerk. Wenn wir uns nun einer gewissen Entfernung befinden werden, wird die Kraft des Magnetes so groß sein, daß sich alle Nägel loswachen und sich an den Berg heften und eure Schiffe auseinander fallen und untergehen werden. Da der Magnet die Kraft besitzt das Eisen an sich zu ziehen und sich durch diese Anziehung zu klären; so ist dieser Berg auf der Tiefe aus Magnetstein von einer Anzahl durch ihn anziehenden Schiffe so leicht, weil seine Kraft zu gleicher Zeit erhält und mehrt. Dieser Berg, sagte der Steuermann, ist sehr steil und auf dem Gipfel sieht ein Dom von feinem Erz, von eben solchem Gestein gebaut; oben auf dem Dom sieht man ein Roß, auch von Erz, welches einen Reiter trägt, dessen Brust von einer kleinernen Platte bedeckt ist, auf welcher talismanische Zeichen eingegraben sind. Es geht die Sage, daß dieses Standbild die Hauptursache von dem Verderben so vieler Schiffe und so vieler Menschen ist, die an die-

em Ort zu Grunde gegangen sind und daß es nicht
aufhören wird unbarmherzig für alle diejenigen zu
um, die das Unglück haben sich ihm zu nahen, bis
s umgestürzt werden wird.

"Als der Steuermann so gesprochen hatte, fing er
ieder an zu weinen und seine Thränen ergriffen die
r ganzen Mannschaft. Ich selbst zweifelte nicht, daß
h dem Ende meiner Tage ganz nahe wäre. Keiner
nterließ jedoch an seine Erhaltung zu denken und
erhalb alle möglichen Maßregeln zu ergreifen, und
s der Ungewißheit des Unfalls machten sich alle
gewissig zu Erben durch Testamente zu machen
ter, die sich retten würden.

"Am andern Morgen sahen wir den Ehemaligen
ern einen von uns liegen, und das, was wir davon
hört hatten, kam uns nun wahrscheinlicher vor,
s es wirklich war. Einige Stunden kamen wir ihm
nahe, daß uns möglich, was der Steuermann
s prophezeit hatte. Wir schlugen die Nägel und das
Eisenwerk der Kleider dem Berge anhängen, an
lchen sie sich, durch die Heftigkeit der Anziehungs-
aft, mit fürchterlichem Krach festhielten. Die Schuh
zerfielen und sanken ins Meer, welches an diesem
r so tief war, daß wir seine Tiefe mit dem Lot
t nicht würden haben ermessen können. Alle meine
nte ertranken; aber Gott hatte Mitleid mit mir
d vergönnte mir, mich zu retten, und so sah ich es

nes Brettes bemächtigte, welches vom Winde gerade an den Fuß des Berges getrieben wurde. Ich that mir nicht den geringsten Schaden, da mein Glücksstern mich an einer Stelle landen ließ, wo ich Stufen fand um auf den Gipfel zu steigen.

Scheherasade wollte in dieser Erzählung fortfahren, aber der anbrechende Tag legte ihr Stillschweigen auf. Der Sultan schloß wohl aus diesem Anfang, daß die Sultaninn ihn nicht betrogen hätte. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß er sie diesen Tag noch nicht sterben ließ.

Acht und funfzigste Nacht.

"Um Gotteswillen, meine Schwester, — rief am folgenden Morgen Dinarsade, — fahre, ich beschwöre Dich, in der Erzählung des dritten Kalenders fort." "Der Prinz, meine liebe Schwester, — versetzte" Scheherasade, — erzählte folgendermaßen weiter:"

"Beim Anblick dieser Stufen (denn es war weder rechts noch links ein Raum, wohin man die Füße setzen und folglich sich retten konnte,) dankte ich Gott und rief, indem ich zu steigen anfing, seinen heiligen Namen an. Die Treppe war sehr schmal, so steil und so schwer zu ersteigen, daß ein nur einigermaßen heftiger Wind mich umgeworfen und ins Meer ge-

stürzt hätte. Doch ich gelangte endlich ohne Unfall an's Ziel, ich trat in den Dom, warf mich auf die Erde und dankte Gott für die mir erwiesene Gnade.

"Ich brachte die Nacht unter dem Dom zu. Im Schlaf erschien mir ein ehrwürdiger Greis und sagte zu mir: "Höre, Agib, wenn du erwacht sein wirst," "so grabe die Erde unter Deinen Füßen auf. "Du "wirst dann einen Bogen von Erz und drei bleierne "Pfeile finden, die unter gewissen Gestirnständen ver- "fertigt sind, um das menschliche Geschlecht von so "vielen ihm drohenden Uebeln zu befreien. Schieße "die drei Pfeile auf das Standbild ab; der Reiter "wird in das Meer fallen und das Roß auf Deine "Seite, und Du mußt es dann an derselben Stelle "begraben, wo Du den Bogen und die Pfeile gefun- "den hast. Wenn das geschehen ist, wird das Meer "bis zum Fuß des Domes und bis zur Höhe des Ber- "ges anschwellen. Ist es nun so hoch gestiegen, so "wirst Du einen Kahn landen sehen, in welchem "sich nur ein einziger Mann mit einem Ruder in je- "der Hand befinden wird. Dieser Mann wird von "Erz, aber von dem, welchen Du heruntergeschossen "hast, verschieden sein. Besteige sein Schiff ohne den "Namen Gottes auszusprechen und überlaß Dich seiner "Führung. Er wird Dich in zehn Tagen in ein an- "deres Meer bringen, wo Du das Mittel finden wirst, "frisch und gesund heimzukehren, wenn Du nur, wie

"ich Dir schon gesagt habe, während der ganzen Reise "den Namen Gottes nicht aussprichst.

"So lauteten die Worte des Greises. Sowald ich erwacht war, stand ich, durch diese Erscheinung sehr getröstet, auf und unterließ nicht zu thun, was dieser Greis mir befohlen hatte. Ich grub Bogen und Pfeile aus und schoß nach dem Reiter. Durch den dritten Pfeil stürzte ich ihn in's Meer und das Pferd fiel auf meine Seite. Ich vergrub es an der Stelle des Bogens und der Pfeile und das Meer schwoll inzwischen an und erhob sich nach und nach. Als es bis auf die Höhe des Berges und an den Fuß des Domes gestiegen war, erblickte ich von ferne einen Kahn, der auf mich zu kam. Ich dankte Gott, da ich sah, daß sich Alles meinem Traum gemäß begab.

"Endlich landete der Kahn und ich sah auf ihm den Mann von Erz, ganz wie er mir war geschildert worden. Ich schämte mich ein und hütete mich wohl den Namen Gottes auszusprechen; ich sprach sogar kein andres Wort. Ich setzte mich nieder und der Mann von Erz fing wieder an zu rudern, indem er sich von dem Berge entfernte. Er ruderte ohne aufzuhören bis zum neunten Tage, an welchem ich Inseln sah, die mich hoffen ließen, daß ich bald aus der Gefahr, welche ich zu fürchten hatte, entkommen würde. Das Uebermaaß meiner Freude ließ mich das ge-

gebene Verbot vergessen: "Gott sei gebenedeit, — rief ich aus; — Gott sei gelobt!"

"Ich hatte diese Worte noch nicht ganz ausgesprochen, als der Kahn mit dem Mann von Erz in's Meer versank. Ich erhielt mich auf dem Wasser und schwamm den übrigen Theil des Tages hindurch auf das Land zu, das mir das nächste schien. Es folgte eine sehr dunkle Nacht und da ich nicht mehr wußte, wo ich war; so schwamm ich auf Gerathewohl. Endlich erschöpften sich aber meine Kräfte, ich begann an meiner Rettung zu verzweifeln, als der Wind heftiger wurde und eine berghohe Woge mich an eine Küste warf, an welcher sie mich ließ. Ich eilte an's Land zu kommen, aus Furcht, daß mich eine andre Woge zurückwerfen möchte und das erste, was ich that, war, daß ich mich auskleidete, das Wasser aus meinen Kleidern wand und sie dann, um sie zu trocknen, auf dem Sande ausbreitete, der noch von der Hitze des Tages erwärmt war.

"Am folgenden Tage hatte die Sonne meine Kleider bald getrocknet. Ich zog mich wieder an und ging vorwärts um zu sehen wo ich war. Ich war nicht lange gegangen, als ich erkannte, daß ich mich auf einer wüsten, aber sehr angenehmen kleinen Insel befand, auf welcher es mehrere Arten von fruchttragenden und wilden Bäumen gab. Aber ich bemerkte, daß sie bedeutend entfernt vom festen Lande war, was meine Freude über meine Rettung aus dem Meere

sehr vermunderte. Nichts destoweniger überließ ich Gott die Sorge, über mein Schicksal nach seinem Willen zu schalten, als ich ein Fahrzeug erblickte, welches mit vollen Segeln vom festen Lande kam und sein Vordertheil auf die Insel gerichtet hatte, auf welcher ich mich befand."

"Da ich nicht zweifelte, daß es dort vor Anker gehen würde und ich nicht wußte, ob die darauf befindlichen Leute Freunde oder Feinde wären; so glaubte ich mich nicht sogleich zeigen zu müssen. Ich stieg auf einen sehr belaubten Baum, von welchem ich ohne Gefahr ihr Benehmen sehen konnte. Das Schiff fuhr in eine kleine Bucht, woselbst zehn Sklaven an's Land stiegen, die eine Schaufel und andere zum Aufgraben der Erde geschickte Werkzeuge trugen. Sie gingen nach der Mitte der Insel, ich sah sie dort verweilen und eine Zeit lang graben, und dem Anschein nach erhoben sie eine Fallthüre. Sie kehrten hierauf zu ihrem Fahrzeug zurück, schifften mehrere Arten von Mundvorrath und Hausgeräth aus, jeder belud sich und trug seine Last an die Stelle, wo sie die Erde aufgegraben hatten: dort stiegen sie hinab, was mich vermuthen ließ, daß daselbst ein unterirdischer Raum wäre. Ich sah sie nochmals zum Schiff gehen und kurze Zeit nachher mit einem Greise zurückkehren, der einen sehr wohlgebildeten jungen Menschen von vierzehn oder funfzehn Jahren mit sich führte. Sie sie

gen alle hinab, wo die Fallthüre aufgehoben worden war; und als sie wieder herauf gekommen waren, die Fallthüre niedergelassen, sie wieder mit Erde bedeckt hatten und sich wieder auf den Weg nach der Bucht begaben, wo das Schiff sich befand, bemerkte ich, daß der junge Mensch nicht bei ihnen war, woraus ich schloß, daß er in dem unterirdischen Raum geblieben wäre, ein Umstand, der mich in Erstaunen setzte.

Der Greis und die Sklaven schifften sich ein und das unter Segel gegangene Schiff, nahm den Weg wieder nach dem festen Lande. Als es so fern war, daß die Mannschaft mich nicht gewahr werden konnte, stieg ich vom Baum herab und begab mich eilig an die Stelle, wo ich hatte graben sehen. Ich grub nun auch, bis ich einen Stein fand, der zwei oder drei Fuß im Gevierte hatte, ich hob ihn auf und sah, daß er den Eingang zu einer Treppe bedeckte, die auch von Stein war. Ich stieg herab und fand unten ein großes Zimmer, in welchem ich einen Fußteppich sah und ein Sofa mit einem anderen Teppich und mit Kissen von einem reichen Stoffe versehen, auf welchem der junge Mensch mit einem Fächer in der Hand saß. Ich unterschied alle diese Sachen bei dem Licht zweier Kerzen, eben so auch Früchte und Blumentöpfe, die bei ihm standen. Der junge Mensch war erschrocken mich zu sehen, um ihn gleich zu beruhigen, sagte ich

zu ihm beim Eintreten: "Wer Ihr auch seid, Herr, fürchtet nichts, ein Königssohn und König wie ich, ist nicht fähig, Euch die geringste Beleidigung zuzufügen. Es ist im Gegentheil allem Anschein nach Euer gutes Geschick, welches mich hiehergebracht hat um Euch aus diesem Grabe zu bringen, in welches man Euch, wie es scheint, aus mir unbekannten Ursachen, lebendig begraben hat. Was mich jedoch befremdet und was ich nicht begreifen kann, — (denn ich muß Euch nur sagen, daß ich alles mit angesehen habe, was Euch seit Eurer Ankunft auf dieser Insel begegnet ist,) — ist, daß es mir so vorkam, als hättet ihr Euch ohne Widerstand hier begraben lassen."

Scheherasade schwieg an dieser Stelle und der Sultan erhob sich von seinem Lager, sehr ungeduldig zu erfahren, warum dieser junge Mensch auf einer wüsten Insel so verlassen worden wäre, was er in der folgenden Nacht zu hören hoffte.

Neun und funfzigste Nacht.

Dinarsade rief, als es Zeit war, die Sultanin, und Scheherasade fuhr, ohne sich bitten zu lassen, in der Erzählung des dritten Kalenders, wie folget, fort:

"Der junge Mensch, — sagte der dritte Kalender, — beruhigte sich bei diesen Worten und bat mich mit lächelnder Miene mich zu ihm zu setzen.

Als ich mich gesetzt hatte, sagte er zu mir: "Prinz, ich will Euch etwas erzählen, was Euch durch seine Seltsamkeit überraschen wird. Mein Vater ist ein Juwelenhändler, der durch seine Thätigkeit und seine Geschicklichkeit in seinem Gewerbe sich große Reichthümer erworben hat. Er hat eine große Menge von Sklaven und von Geschäftsführern, die, auf ihnen gehörigen Schiffen Seereisen machen um die Verbindungen zu unterhalten, die er mit vielen Höfen hat, welche er mit den gewünschten Edelsteinen versorgt. Er war lange verheirathet ohne Kinder zu haben, als ihm träumte, daß er einen Sohn bekommen, dessen Leben aber nicht von langer Dauer sein würde, worüber er sich bei seinem Erwachen sehr grämte. Einige Tage nachher verkündete ihm meine Mutter, daß sie schwanger sei und die Zeit, zu welcher sie empfangen zu haben glaubte, stimmte sehr mit derjenigen überein, zu welcher mein Vater seinen Traum gehabt hatte. Sie kam mit mir nach neun Monden nieder und das verursachte in der Familie eine große Freude. Mein Vater, der den Augenblick meiner Geburt beobachtet hatte, befragte die Sterndeuter, die ihm sagten: "Euer Sohn wird ohne "Unfall funfzehn Jahre leben. Aber alsdann wird "er Gefahr laufen das Leben zu verlieren und es wird "schwer sein, daß er dieser Gefahr entgeht. Wenn "jedoch sein günstiges Geschick es will, daß er nicht "umkommt: so wird sein Leben von langer Dauer

"rem. Zu dieser Zeit, — fügten sie hinzu, — wird "die eherne Bildsäule, welche auf der Höhe des Ma"gnetberges steht, von dem Prinzen Aqib, Sohn des Kö"nigs Rasid in's Meer gestürzt werden und die Ge"stirne sagen, daß funfzig Tage nachher Euer Sohn "von diesem Prinzen getödtet werden soll."

Da diese Prophezeiung mit dem Traume meines Vaters übereinstimmte, so wurde er lebhaft darüber bestürzt und betrübt. Er unterließ jedoch nicht, viel Sorge für meine Erziehung zu tragen; bis zu diesem Jahre, welches das funfzehnte meines Lebens ist. Gestern erfuhr er, daß vor zehn Tagen der Reiter von Erz von dem Prinzen, den ich Euch vorhin genannt habe, in's Meer gestürzt worden sey. Diese Nachricht hat ihm so viele Thränen gekostet und so viel Unruhe gemacht, daß er in seinem gegenwärtigen Zustand gar nicht zu erkennen ist. Die Vorhersagung der Sterndeuter berücksichtigend, hat er Mittel gesucht, mein Horoskop Lügen zu strafen, und mir das Leben zu erhalten. Seit langer Zeit hat er die Vorsicht gebraucht, mir diese Wohnung bauen zu lassen, in welcher ich verborgen bleiben soll, bis nach dem Umsturz der Bildsäule funfzig Tage verflossen sind. Darum ist er nun, als er erfahren hatte, daß dieser Umsturz vor zehn Tagen erfolgt wäre, hieher geeilt, und hat mir versprochen, mich in vierzig Tagen wieder abzuholen. Was mich betrifft, — fügte er hinzu, — so hab' ich gute

Hoffnung, und ich glaube nicht, daß der Prinz Agib mich in die Mitte einer wüsten Insel unter der Erde aufsuchen wird. Dieß, Herr, ist, was ich Euch zu sagen habe."

"Während der Sohn des Juwelenhändlers mir seine Geschichte erzählte, spottete ich über die Sterndeuter, die prophezeit hatten, ich würde ihm das Leben nehmen; denn ich fühlte mich doch so weit von der Erfüllung dieser Prophezeiung entfernt, daß ich, als er kaum aufgehört hatte zu reden, mit Entzücken zu ihm sagte: "Mein lieber Herr, habt Vertrauen auf Gottes Güte und fürchtet nichts! denkt, daß Ihr eine Schuld zu bezahlen hattet, und daß Ihr jetzt davon frei seid. Ich bin sehr erfreut, daß ich mich, nachdem ich Schiffbruch gelitten habe, glücklicherweise hier befinde, um Euch gegen diejenigen zu vertheidigen, die Euch an's Leben wollen. Ich werde während der vierzig Tage, welche die edlen Bestimmungen der Sterndeuter Euch fürchten lassen, nicht von Euch weichen. Ich werde Euch, während dieser Zeit, alle Dienste leisten, die ich zu leisten vermag. Nachmals werd' ich die Gelegenheit benutzen, auf's feste Land zu kommen, indem ich mich mit Eurer und Eures Vaters Erlaubniß auf Eurem Fahrzeug einschiffe; und bin ich dann in mein Königreich zurückgekehrt, so werde ich niemals die Verpflichtung vergessen, die ich gegen Euch habe, und ich werde mich bemühen, Euch auf schuldige Weise meine Erkenntlichkeit zu bezeugen."

Ich beruhigte durch diese Rede den Sohn des Juweliehändlers, und erwarb mir sein Vertrauen. Ich hütete mich wohl, aus Besorgniß, ihn zu erschrecken, ihm zu sagen, daß ich dieser Raub wäre, den er fürchte, und ich nahm mich sehr in Acht, die geringste Vermuthung davon in ihm zu veranlassen. Wir unterhielten uns bis in die Nacht von verschiedenen Gegenständen, und ich bemerkte, daß der junge Mensch viel Verstand hatte. Wir aßen zusammen von seinen Mundvorräthen. Er hatte deren eine so große Menge, daß er am Ende der vierzig Tage noch einen Ueberrest davon gehabt haben würde, wenn er auch noch andre Gäste als mich gehabt hätte. Nach dem Abendbrot führten wir noch einige Zeit in unsrer Unterhaltung fort, und legten uns dann nieder.

Den folgenden Morgen reichte ich ihm, nachdem er aufgestanden war, einen Becher mit Wasser. Er wusch sich; ich bereitete das Mittagessen, und trug es auf, als es Zeit war. Nach der Mahlzeit erfand ich ein Spiel, um uns nicht blos an diesem Tage, sondern auch an den folgenden die lange Weile zu vertreiben. Ich bereitete das Abendbrot eben so, wie ich das Mittagbrot bereitet hatte. Wir aßen in Abend, und legten uns nieder, wie am vergangenen Tage. Wir hatten Zeit genug, um ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Ich bemerkte, daß er Zuneigung zu mir fühlte, und ich, meinerseits, fühlte zu ihm eine so starke, daß ich ein

zu mir selbst sagte, daß der Sternseher, welche dem Vater gesagt hatten, daß sein Sohn von meinen Händen getödtet werden würde, Betrüger wären, und daß es nicht möglich sei, daß ich so eine abscheuliche Handlung begehen könne. Kurz, verehrte Frau, wir brachten neun und dreißig Tage auf das angenehmste von der Welt an diesem unterirdischen Orte zu.

Der vierzigste kam. Als der junge Mensch des Morgens erwachte, sagte er mit einem Entzücken, das er nicht bemeistern konnte, zu mir: "Prinz, da ist nun der vierzigste Tag gekommen und ich bin, dem Himmel und Eurer guten Gesellschaft sei's gedankt, noch nicht gestorben. Mein Vater wird nicht unterlassen, Euch alsbald seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und Euch alle nöthigen Mittel und Bequemlichkeiten zur Heimkehr in Euer Königreich zu verschaffen. Doch hier' ich Euch, daß Ihr inzwischen die Güte habt, Wasser zu wärmen, damit ich mir in dem tragbaren Bade den ganzen Leib waschen kann, ich will mich reinigen und die Kleider wechseln, um meinen Vater besser zu empfangen." Ich setzte Wasser auf's Feuer, und als es lau war, füllte ich damit das Bad. Der junge Mensch setzte sich hinein und ich selbst wusch und rieb ihn. Er stieg heraus, legte sich in sein von mir bereitetes Bett und ich deckte ihn mit seiner Decke zu. Nachdem er sich ausgeruht und einige Zeit geschlafen hatte, sagte er zu mir: "Mein Prinz, sind Sie so gut und bringen

mit einer Melone und Zucker, damit ich ich davon esse, um mich zu erfrischen."

Von mehreren Melonen, die mir noch hatte, wählte ich die beste und legte sie auf einen Teller, und da ich kein Messer fand, um sie zu zerschneiden, fragte ich den jungen Menschen, ob er nicht wüßte wo eines läge. "Es liegt eins, — erwiederte er mir, — auf dem Gesimse hier über meinem Kopf." In der That erblickte ich es dort; aber ich bemühte mich zu sehr, es zu ergreifen, und während ich es in der Hand hatte, verwickelte sich mein Fuß dermaßen in die Decke, daß ich ausglitt und so unglücklich auf den jungen Mann fiel, daß ich ihm das Messer in's Herz stieß. Er starb augenblicklich.

Bei diesem Schauspiel stieß ich ein schreckliches Geschrei aus. Ich zerschlug mir Kopf, Gesicht und Brust. Ich zerriß mein Kleid und warf mich auf die Erde mit unaussprechlicher Betrübniß und Reue. "Ach, — rief ich aus, — es fehlten ihm nur einige Stunden, um aus der Gefahr befreit zu sein, gegen welche er einen Zufluchtsort gesucht hatte; und während ich fest darauf rechne, daß die Gefahr vorbei ist, werde ich sein Mörder, und mache die Prophezeiung zur Wahrheit. Aber, Herr, — fügte ich hinzu, indem ich Haupt und Hände zum Himmel erhob, — verzeih mir; und bin ich strafbar wegen seines Todes, so laß mich nicht länger leben."

Da Scheherazade bei dieser Stelle den Tag anbrechen sah, so war sie genöthigt, diese traurige Erzäh-

auf zu unterbrechen. Der Sultan von Indien war darüber betrübt, und da er wenig Unruhe hatte, was wohl aus dem Kalender werden würde, so bereute er sich jetzt, Scheherazaden, die ihm allein aus der Not des Morgens helfen konnte, an diesem Tage töten zu lassen.

Sechzigste Nacht

Da Calaman, von ihrer Schwester aufgefordert, zu berichten, was sich nach dem Tode des jungen Menschen begab, nahm das Wort und erzählte folgendermaßen weiter:

»Als Zein, — sahe der dritte Kalender fort, indem er sich an Zobeiden wandte, — nach dem Unfall, welches mir eben widerfahren war, hätte ich mich ohne Schrecken dem Tode hingegeben, wenn er sich nur darbieten hätte. Aber der Tod ist das Gute begehrt uns nicht immer, wenn wir es wünschen. Da ich nun bedachte, daß meine Thränen und mein Schmerz den jungen Menschen nicht wieder ins Leben zurückführen, so entschloß ich, da der vierte Tag zu Ende ging, von seiner Mutter Abschied zu nehmen; so verließ ich seine unerträgliche Gegenwart

und lief die Treppe hinauf. Ich sah den steilen Stein auf den Eingang wälzen, und betrachte ihn mit Lust.

Ich war kaum fertig, als ich, auch der Treppe des fahlen Kanten auf das Meer blickend, das Fahrzeug ankommen, welches den armen Menschen abholen sollte. Indem ich mich nun mit bereit, was ich zu thun hätte, sagte ich zu mir selbst: Wenn ich mich schon rette, läßt mich der Herr jagen durch seine Sklaven erhaschen und wieder antreiben, wenn er seinen Sohn in den Zustand sieht, in welchen ich ihn versetzt habe. Allein was ich mißlichen Mittel, um mich zu retten, wird ihn nicht von seinem Vorhabe abbringen. Es ist besser, es war dann das Mittel zu ergreifen, mich seiner Rache zu entziehen, als mich ihr auszusetzen. Es stand nahe bei dem unterirdischen Ort ein großer Baum, dessen dichtes Laub mir ganz geeignet schien, mich zu verbergen. Ich lief hinauf, und ich hatte mich kaum so gestellt, daß ich nicht gesehen werden konnte, als ich das Fahrzeug an derselben Stelle anhalten sah, wo es das erstemal angehalten hatte.

Der Greis und die Sklaven stiegen alsbald ans Land und näherten sich der unterirdischen Wohnung, nur Minen, welche sie erkennen gaben, daß sie einige Hoffnung hatten; als sie aber die leicht gebrauchte Erde sahen, verdunkelten sich ihre Gesichter, [illegible]

nicht anlocken können, auf eine Art von Trompete gelegt und in das Licht gehalten, welches neben ihr seinen Schein gab. Sie entfernte sich so sorgsam von der Tafel, daß sie weder sie noch den Tisch berührte.

Der Tag, welcher schon das Zimmer der Schwestern von Justin zu erhellen begann, schreckte Eduard, hier mehr zu hören. Schachter kam nur einmahl auf, und verlangte ein frisches Getränk, nur am ersten Morgen, das Licht der Sonnenstrahlen in sein Zimmer tat.

Ein gar seltsam Buch.

An am folgenden Morgen Eduard in Begleitung der Abenteurer in seinen Gasthof kam, war der Wirth, neben Schwenke, bei der Frau Schulze auch diese Gesellschaft behauptungsweise unterhielt:

Nach der Revue, die Obrist, durch Flucht und den Tod, hielt sie allein auf der Insel, hatte sie die Macht in der unterirdischen Wohnung so sehr mehrere verschiedene starke Gänge, und sie sagt, sie ist auf der Insel anders, und versichert, wenn sie der Natur schwöre, so sie Gott, sie ist [illegible] Verstehen zu werden [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

die Erfüllung vollkommen klar ist, ich möchte den ganzen Abend von der Welt sprechen, wenn ich nur nicht die Zeit dazu hätte, da ich zu Ende zu bleiben.

Eine wahrhaftige Nacht.

Der andere Morgen kam der Gräfinnen bei dem Gedanken zu Bewußtsein: "Aber nun, wie noch die Nacht bei dem Kalender des Lebens kommt meine Schwere Verhältnis werden entstehen!"

"Ich komm — sagte er, — noch am folgenden Morgen kann ausführen, als ich mein mit jungen andern Damen in mein Chemik kamen, als andere gedenkt, als an verbrannten Tag. Es schmeichelt mir ohne meine Morgen und entdeckten ich noch meinem Gedanken. Darauf pflegte ich noch in Buch, wo ich hörte noch wachen, wie andere man im Hellen als hart wählte Damen besuchen und auch nach dem Gedanken, wie noch gründlichere Buch, als hat mehr angehen lassen.

"Die Kranken hat für einen Tag bei der Tafel zu und als der Gesellschaft schmecken war, hier ich auch wieder eine von ihnen zur Damenschaft zu wählen. Kurz, wendete ganz, wie Sie mich durch Abwechslung heftiger Liebe zu kompromiren, und ich Ihnen nun sagen, bis ich an ganzen Tage mit

so werden wir uns niemals wiedersehen und diese Verbindung vernichtet unsern Schwur. Wir hoffen, daß Ihr den Rath, den wir Euch geben, benutzen werdet. Es handelt sich um Eure Ruhe und das selbst Eures Lebens, bedenkt das wohl. Wenn Ihr Eurer unbedachtsamen Neugier nachgebet, würdet Ihr euch arm Schaden zufügen. Wir beschwören Euch demnach unsern Schwur nicht zu brechen und nun den Zweck zu erwähnen, daß wir Euch in vierzig Tagen hier wieder finden. Wir könnten wohl den Schleier zu der goldenen Thüre mit uns nehmen; aber es hieße einen Prinzen wie Ihr seid, beleidigen, wenn man an sich nur Behutsamkeit und Zurückhaltung gewöhnen wollte.

Scheherasade wollte fortfahren; aber sie sah den Tag anbrechen. Der Sultan, neugierig zu wissen was der Kalender nach der Abreise der vierzig Damen allein im Schloß machen würde, verschob es bis auf den anderen Tag sich darüber aufzuklären.

Fünf und sechzigste Nacht.

Da die wißbegierige Dinarsade kaum vor Tagesanbruch erwacht war, so rief sie der Sultanin und sagte zu ihr: „Schwester, meine Schwester, bist es Zeit ist, dem Sultan, unserem Herrn, die Folge der Geschichte zu erzählen, die Du begonnen hast. Scheherasade wandte sich nun an Schahriar und den Wes-

tun: "Herr, Eure Majestät wisse, daß der Kalender seine Erzählung auf folgende Weise fortsetzte:

"Alle Frau, — sagte er, — die Reden dieser beiden Prinzessinnen verursachten mir einen wahrhaften Schmerz. Ich unterließ nicht ihnen zu erkennen zu geben, daß ihre Abwesenheit mir vielen Kummer verursachen würde und ich dankte ihnen für ihre guten Ratschläge. Ich gab ihnen die Versicherung, daß ich sie benutzen und noch schwierigere Dinge thun würde, um mir das Glück zu verschaffen den Ueberrest meiner Tage mit Damen von so seltenen Verdiensten verbringen zu können. Unser Abschied war der zärtlichste von der Welt, ich umarmte sie Alle, eine nach der anderen.

"Als ich diejenige wählte, die ich am meisten liebte, um Abschied zu nehmen, kämpfte ihr Herz den mächtigsten Kampf der Liebe."

"Ihren Augen entquollen Perlen, zu denen sich meine Thränen, gleich meinem Karneol gesellten."

"Auf ihren Busen rollten sie dahin, dort gleichsam ein Halsband bildend."

Die Damen gingen fort und ich blieb allein im Schlosse.

"Die Annehmlichkeit der Gesellschaft, die gute Kost, die Konzerte, die Vergnügungen hatten mich das Jahr hindurch so beschäftigt, daß ich nicht die geringste Zeit noch Lust hatte die Wunder zu sehen, die

sich in diesem Zauberpalast befinden konnten. Ich hatte selbst auf tausend sehr merkwürdige Gegenstände nicht geachtet, die mir täglich vor die Augen; so sehr war ich von der Schönheit der Damen und von der Freude, sie bloß mit der Sorge mir zu gefallen, beschäftigt zu sehen, bezaubert gewesen. Ich war über ihre Abreise innig betrübt, und obgleich ihre Abwesenheit nur vierzig Tage dauern sollte; so schien es es mir doch, als sollt' ich, ohne sie, ein Jahrhundert zubringen.

*Ich versprach mir wohl, daß ich ihrem wichtigen Rath die goldne Thür nicht zu öffnen, nicht vergessen wollte, aber da es mir, dieß ausgenommen, erlaubt war, meine Neugier zu befriedigen; so nahm ich den ersten der nach der Ordnung aufgereihten Schlüssel zu den anderen Thüren.

*Ich öffnete die erste Thüre und trat in einen Fruchtgarten, dem, wie ich glaube, keiner in der ganzen Welt zu vergleichen ist. Ich bin der Meinung, daß selbst der, welchen unsre Religion uns nach dem Tode verspricht, ihn nicht übertreffen kann. Die Symmetrie, die Reinlichkeit, die bewundernswerthe Anordnung der Bäume, der Ueberfluß und die Verschiedenheit von tausend Früchten unbekannter Art, ihre Frische, ihre Schönheit, alles entzückte meine Augen. Ich darf nicht vergessen Euch, verehrte Frau, zu bemerken, daß dieser köstliche Garten auf sehr sel-

same Weise gewässert wurde; mit Kunst und Gleichmaaß gegrabene Rinnen leiteten Wasser im Ueberfluß zu den Wurzeln der Bäume, die dessen bedurften um ihre ersten Blätter und Blüthen zu treiben, andre führten denen, deren Früchte schon angesetzt hatten ein geringeres Maaß zu; andere noch weniger denen, deren Früchte schon größer wurden, andere leiteten nur das nothwendige zu denen, deren Früchte schon die gehörige Größe erlangt hatten und nur die Reife erwarteten; aber diese Größe übertraf bei weitem die der gewöhnlichen Früchte unserer Gärten. Die anderen Rinnen endlich, welche an die Bäume reichten, deren Frucht schon reif war, enthielten nur so viel Feuchtigkeit als nöthig war, sie, ohne daß sie verdärben, in demselben Zustand zu erhalten. Ich konnte nicht müde werden einen so schönen Ort zu betrachten und zu bewundern und ich hätte ihn niemals verlassen wenn ich nicht von da an eine größere Meinung von den anderen noch nicht gesehenen Dingen gefaßt hätte. Ich ging aus dem Garten, ganz voll von seinen Wundern, verschloß die Thüre und öffnete die folgende."

"Statt des Fruchtgartens fand ich einen in seiner Art nicht minder seltsamen Blumengarten. Er enthielt ein geräumiges Stück Land, nicht mit derselben Verschwendung bewässert, als das vorige, sondern mit größerer Ersparniß, um jeder Blume nicht mehr Wasser zu spenden als sie bedurfte. Die Rose, der „Jas-

min, das Veilchen, die Narcisse, die Hyacinthe, die Anemone, die Tulpe, die Ranunkel, die Nelke, die Lilie und eine Menge anderer Blumen, welche anderwärts nur zu verschiedenen Zeiten blühen, standen dort zugleich in der Blüthe und nichts war süßer als die Luft, welche man in diesem Garten einathmete.

Ich eröffnete die dritte Thüre, und fand ein sehr weitläuftiges Vogelhaus. Es war mit dem feinsten, seltensten Marmor von mehreren Farben gepflastert. Der Käfig war von Sandel- und Aloeholz und umschloß eine große Menge von Nachtigallen, Distelfinken, Zeisigen, Lerchen und anderen noch gesangreicheren Vögeln, von denen ich in meinem Leben nichts gehört hatte. Die Gefäße, in welchen sich ihr Futter und ihr Wasser befand, waren vom kostbarsten Jaspis und Achat. Uebrigens herrschte in diesem Vogelhaus die größte Reinlichkeit; seinem Umfange nach glaubte ich, daß nicht weniger als hundert Personen nöthig wären, um es so reinlich zu erhalten, als es war, und doch sah ich hier eben so wenig irgend jemanden, als in den Gärten, in denen ich gewesen war, und in welchen nicht ein einziges Unkraut, noch irgend etwas Ueberflüßiges meine Augen beleidigt hatte. Die Sonne war schon untergegangen und ich ging fort, entzückt von dem Gesange dieser Menge Vögel, die sich den bequemsten Fleck zur Nachtruhe aussuchten. Ich begab mich in mein Gemach, entschlossen, an den folgenden

Tagen die anderen Thüren, die hundertste ausgenommen, zu öffnen.

Am folgenden Tage unterließ ich nicht, die vierte Thüre zu öffnen. Wenn das, was ich am vorigen Tage gesehn hatte, fähig gewesen wär, mich in Erstaunen zu setzen, so riß mich das, was ich nun sah, zum Entzücken hin. Ich trat in einen großen Hof, der mit einem Gebäude von wundersamer Bauart umgeben war, dessen nähere Beschreibung ich unterlasse, um nicht zu weitläuftig zu werden. Dieses Gebäude hatte vierzig offene Thüren, jede führte zu einem Schatz, und mehrere dieser Schätze waren mehr werth, als die größten Königreiche. Der erste enthielt ganze Haufen von Perlen und — was allen Glauben übersteigt, — die kostbarsten, groß wie Taubeneier, überstiegen an Zahl die mittelmäßigen. Im zweiten Schatz befanden sich Diamanten, Karfunkel und Rubinen, im dritten Smaragden, im vierten Gold in Stangen, im fünften gemünztes Gold, im sechsten Silber in Stangen, in den beiden folgenden gemünztes Silber. Die anderen enthielten Amethyste, Chrysolite, Topase, Opale, Türkisse, Hyacinthe und alle andere Edelsteine, die wir kennen, ohne vom Achat, Jaspis und Carneol zu reden. Derselbe Schatz enthielt einen Vorrath nicht bloß von Korallenzweigen, sondern von Korallenbäumen.

Erfüllt von Erstaunen und Bewunderung rief ich nach der Betrachtung aller dieser Reichthümer aus:

»Nein, wenn die Schätze aller Könige des Weltalls an einem einzigen Ort zusammengehäuft wären, so würden sie diesen nicht gleich kommen. Wie groß ist mein Glück, alle diese Güter mit so vielen liebenswürdigen Prinzessinnen zu besitzen.«

Ich werde mich nicht dabei aufhalten, verehrte Frau, Euch eine ausführliche Beschreibung aller der seltnen und kostbaren Dinge zu machen, die ich an den folgenden Tagen sah. Ich begnüge mich, Euch zu sagen, daß ich nicht weniger als neun und dreißig Tage brauchte, um die neun und neunzig Thüren zu öffnen, und Alles, was sich meinem Anblick darbot, zu bewundern. Es blieb nur noch die hundertste Thüre übrig, deren Eröffnung mir verboten war . . . .«

Der Tag, welcher das Zimmer des Sultans von Indien erhellte, legte hier Scheherasaden Stillschweigen auf. Aber diese Erzählung ergötzte Schachriar zu sehr, als daß er nicht hätte wünschen sollen, in der folgenden Nacht den Verfolg zu hören. Mit diesem Entschluß stand er auf.

Sechs und sechzigste Nacht.

Dinarsade, die nicht weniger lebhaft, als Schachriar, zu erfahren wünschte, welche Wunder der Schlüs-

sel zur hundertsten Thüre verschließen könnte, weckte die Sultanin sehr früh, und bat sie, die erstaunliche Geschichte des dritten Kalenders zu beenden. Er setzte sie, — sagte Scheherasade — auf folgende Weise fort:

„Der vierzigste Tag seit der Abreise der reisenden Prinzessinnen war nun da. Wenn ich an diesem Tage die Selbstbeherrschung hatte, die ich haben sollte, so wäre ich heute der glücklichste aller Menschen, statt daß ich nun der unglücklichste bin. Die Damen sollten am folgenden Tage ankommen, und die Freude, sie wiederzusehen, sollte meiner Neugier Zügel anlegen; aber aus einer Schwäche, die ich mir niemals werde verzeihen können, unterlag ich der Versuchung des Bösen, der mir keine Ruhe ließ, bis ich mich selbst dem Kummer überliefert hatte, den ich erlitt.

Ich öffnete die verhängnißvolle Thüre, die ich versprochen hatte, nicht zu öffnen. Kaum hatte ich den Fuß über die Schwelle gesetzt, als ein sehr angenehmer, aber meiner Natur widerwärtiger Geruch mich ohnmächtig hinsinken ließ. Ich kam jedoch wieder zu mir, und statt diese Warnung zu benutzen, die Thüre zu verschließen und auf immer die Lust zur Befriedigung meiner Neugier zu verlieren, trat ich ein. Nachdem ich einige Zeit lang gewartet hatte, bis dieser Geruch durch die frische Luft gemäßigt wurde, machte er mir keine Beschwerde mehr.

Ich fand einen weiten, wohlgewölbten Raum, deſſen Pflaſter mit Saffran beſtreut war. Mehrere Leuchter von maſſivem Golde mit angezündeten Kerzen, die den Geruch von Aloe und grauem Ambra verbreiteten, dienten zur Beleuchtung, welche durch goldne und ſilberne Lampen noch vermehrt wurde, die mit einem aus verſchiedenen Arten von Wohlgerüchen bereiteten Oel angefüllt waren. Unter einer großen Menge von Gegenſtänden, die meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, erblickte ich ein ſchwarzes Pferd, das ſchönſte und wohlgebauteſte von der Welt. Ich näherte mich ihm, um es genau zu betrachten; ich ſah, daß es einen Sattel und einen Zaum von maſſivem Golde und trefflicher Arbeit hatte, daß ſeine Krippe auf der einen Seite mit geſchältem Graſe und mit Seſam [illegible], und auf der anderen mit Roſenwaſſer angefüllt war. Ich nahm es beim Zügel und führte es heraus, um es beim Tageslicht zu betrachten. Ich ſetzte mich darauf und wollte vorwärts reiten; aber da es ſich nicht vom Fleck rührte, ſchlug ich es mit einer Gerte, die ich in ſeinem prächtigen Stall gefunden hatte. Kaum fühlte es den Schlag, als es mit ſchrecklichem Getöſe zu wiehern begann, hierauf ſeine Flügel ausbreitete, die ich vorher nicht bemerkt hatte, und ſich zu unabſehbarer Höhe in die Luft erhob. Ich dachte nur daran, feſt zu ſitzen, und ungeachtet des Schreckens, das mich beſiel, ſaß ich nicht übel. Es nahm hierauf ſeinen Flug wieder ge-

gen die Erde, flog auf das Terrassen-Dach eines Schlosses, woselbst es mich, ohne daß es mir die Zeit gönnte, den Fuß auf die Erde zu setzen, so heftig schüttelte, daß ich hinten herab fiel, und mir sodann mit der Spitze seines Schweifes das rechte Auge ausschlug.

So wurd' ich einäugig. Nun erinnerte ich mich wohl an das, was mir die zehn jungen Herren prophezeit hatten. Das Pferd flog davon. Ich stand auf, sehr betrübt über das Unglück, welches ich mir selbst zugezogen hatte. Ich stieg von der Terrasse, die Hand auf meinem Auge, welches mich sehr schmerzte, herab und gelangte in einen Saal, der mich durch zehn in einen Kreis gestellte Sofas und ein anderes höheres in der Mitte erkennen ließ, daß dieses Schloß dasselbe war, aus welchem mich der Roch davongetragen hatte.

Die zehn einäugigen jungen Herren waren nicht im Saal. Ich erwartete sie dort, und sie kamen kurze Zeit nachher mit dem Greise. Sie schienen weder über meine Wiederkehr, noch über den Verlust meines Auges erstaunt. "Es thut uns sehr leid, — sagten sie zu mir, — Euch nicht auf solche Weise über Eure Rückkehr Glück wünschen zu können, wie es uns lieb wäre: aber wir sind nicht an Eurem Unglück Schuld." "Ich würde Unrecht haben, Euch deshalb anzuklagen, — erwiederte ich ihnen; — ich habe mir es selbst zugezogen, und nur ich habe gefehlt." "Wenn es der

Trost der Unglücklichen ist, — versetzten sie, — ihres Gleichen zu haben: so kann ihn unser Beispiel Euch gewähren. Alles was Euch begegnet ist, ist auch uns begegnet. Wir haben ein ganzes Jahr lang alle Arten von Vergnügungen genossen, und würden sie noch genießen, wenn wir nicht während der Abwesenheit der Prinzessinnen die goldne Thüre geöffnet hätten. Ihr seid nicht klüger gewesen als wir, und habt dieselbe Strafe erlitten. Wir möchten Euch gern unter uns aufnehmen, damit Ihr an unserer Buße, deren Dauer wir nicht wissen, Theil nehmen könntet: aber wir haben Euch schon die Ursachen mitgetheilt, die uns daran verhindern. Deshalb verlaßt uns, geht an den Hof von Bagdad, dort werdet Ihr denjenigen finden, der über Euer Schicksal entscheiden wird."

Sie belehrten mich über den Weg, den ich zu nehmen hätte, und ich trennte mich von ihnen. Ich ließ mir unterweges den Bart und die Augenbraunen scheren und kleidete mich als Kalender. Seit langer Zeit bin ich auf dem Wege. Endlich bin ich nun heute beim Eintritt der Nacht in diese Stadt gekommen. Ich habe am Thore diese Kalender, meine Mitbrüder, gefunden, die hier eben so fremd sind, als ich. Wir sind alle drei sehr erstaunt gewesen, uns auf demselben Auge blind zu sehen. Wir hatten jedoch keine Zeit, uns über dieses gemeinsame Unglück zu unterhalten. Uns blieb nur so viel, Euch, verehrte Frau, um den

Beistand anzuflehen, den Ihr uns so großmüthig gewährt habt."

Als der dritte Kalender seine Geschichte beendet hatte, nahm Zobeide das Wort und sagte, indem sie sich zu ihm und zu seinen Mitbrüdern wandte: "Ihr sind frei, alle drei, gehet, wohin es Euch beliebt." Aber Einer von ihnen erwiederte: "Edle Frau, wir bitten Euch, uns unsere Neugier zu verzeihen, und uns zu erlauben, die Geschichte dieser Herren mit anzuhören, die noch nicht gesprochen haben." Hierauf sagte die Dame, sich zu dem Chalyfen, dem Weyr Giafar und Mesrur wendend, die sie nicht für das erkannte, was sie waren: "Es ist nun an Euch, mir Eure Geschichte zu erzählen; redet!"

Der Groß-Weyr Giafar, der immer das Wort geführt hatte, erwiederte Zobeiden: "Edle Frau, um Euch zu gehorchen können wir nur wiederholen, was wir schon gesagt haben, ehe wir eintraten. Wir sind, — fuhr er fort, — Kaufleute aus Mussul und kommen nach Bagdad, um unsere Waaren zu verhandeln, die in dem Khan, in welchem wir wohnen, in Verwahrung liegen. Wir haben heute mit mehreren anderen Personen unseres Gewerbes, bei einem Kaufmann dieser Stadt zu Mittag gegessen, der, nachdem er uns mit köstlichen Speisen und ausgesuchten Weinen bewirthet hatte, Tänzer und Tänzerinnen und Musiker kom-

nen ließ. Der große Lärm, den wir alle zusammen machten, hat die Schaarwache herbeigezogen, die einen Theil der Gesellschaft festnahm. Was uns betrifft, so waren wir so glücklich, uns zu retten; da es jedoch schon spät und die Thüre unseres Khans verschlossen war, so wußten wir nicht, wo wir hin sollten. Der Zufall hat gewollt, daß wir durch Eure Straße gekommen sind, und daß wir hörten, wie Ihr Euch hier ergötzet: das hat uns bestimmt, an Eure Thüre zu klopfen. Dieß, edle Frau, ist der Bericht, den wir Euch, Eurem Befehl gemäß, abzustatten haben."

Nachdem Zobeide diese Rede gehört hatte, schien sie unschlüssig, was sie sagen sollte. Die Kalender bemerkten dieß, und baten sie, den drei Kaufleuten aus Mussul dieselbe Güte zu erweisen, welche sie ihnen erwiesen hätte. "Nun wohl, — sagte sie, — ich willige darein. Ich will, daß Ihr mir alle auf gleiche Weise verpflichtet seid. Ich begnadige Euch, aber unter der Bedingung, daß Ihr alle sogleich diese Wohnung verlaßt, und hinsehet, wohin es Euch beliebt. Da Zobeide diesen Befehl in einem Ton gegeben hatte, welcher bewies, daß sie Gehorsam verlange, so gingen der Chalif, der Wesyr, Mesrur, die drei Kalender und der Lastträger von dannen, ohne etwas zu erwiedern: denn die Gegenwart der sieben bewaffneten Sklaven erhielt sie in Ehrfurcht. Als sie aus dem Hause waren, und man die Thüre verschlossen hatte, sagte der Chalif zu

en Kalendern, ohne sich ihnen zu erkennen zu geben:
Und Ihr, meine Herren, die Ihr fremd und erst in
ieser Stadt angelangt seid, wohin wollt Ihr jetzt ge-
en, da es noch nicht Tag ist?" "Herr, — erwieder-
n sie ihm, — das setzt uns in Verlegenheit." "Folgt
ns, — sagte der Chalif, — wir wollen Euch aus
ieser Verlegenheit ziehen." Nach diesen Worten
rach er leise zu dem Wesir, und sagte zu ihm:
Bringe sie zu Dir, und morgen früh zu mir! Ich
ill ihre Geschichten aufschreiben lassen, sie verdienen
ohl einen Platz in den Jahrbüchern meines Reiches."
Der Wesir Giafar nahm die drei Kalender mit sich;
r Lastträger begab sich nach Hause, und der Chalif,
en Mesrur begleitet, in seinen Palast. Er legte sich
ieder, aber er konnte kein Auge zuthun, so sehr war
in Geist von allen den außerordentlichen Dingen be-
unruhigt, die er gesehen und gehört hatte. Vorzüglich
ekümmerte es ihn sehr, zu wissen, wer Zobeide wäre,
elchen Grund sie haben könnte, die beiden schwarzen
ündinnen so übel zu behandeln, und weshalb Amine
nen zerschlagenen Busen hätte. Er war noch mit
iesen Gedanken beschäftigt, als der Tag anbrach. Er
and auf, begab sich in das Zimmer, woselbst er Rath
eilt und Gehör gab, und setzte sich auf seinen Thron.
Der Wesir kam kurze Zeit nachher, ihm, wie ge-
öhnlich, seine Ehrfurcht zu bezeigen. "Wesir, —
gte der Chalif zu ihm, — die Angelegenheiten, welche

wir jetzt abzumachen haben, sind nicht so dringend; die der drei Damen und der zwei Hündinnen sind es mehr. Mein Geist beruhigt sich nicht, bis ich nicht von so vielen Dingen, die mich in Erstaunen setzen, vollkommen unterrichtet bin. Geh', laß' die Damen kommen, und bringe zugleich die Kalender her. Eile und erinnere Dich, daß ich Deine Rückkehr mit Ungeduld erwarte."

Der Mesor, welcher die kochende Lebhaftigkeit seines Herrn kannte, eilte ihm zu gehorchen. Er ging zu den Damen, und theilte ihnen auf eine sehr höfliche Weise den Befehl des Chalifen mit, sie zu diesem zu führen, ohne jedoch mit ihnen von dem zu reden, was in der Nacht bei ihnen vorgefallen war. Die Damen verschleierten sich und gingen mit dem Mesor, der im Vorbeigehen die drei Kalender aus seiner Wohnung holte, welche inzwischen schon davon unterrichtet waren, daß sie den Chalifen gesehen und mit ihm gesprochen hatten, ohne ihn zu kennen. Der Mesor führte sie in Palast und entledigte sich seines Auftrages so schnell, daß der Chalif sehr zufrieden war. Dieser Fürst ließ, um den Wohlanstand vor allen gegenwärtigen Hofbeamten zu beobachten, die drei Damen hinter die Thür des Saales stellen, der in sein Gemach führte, und behielt die drei Kalender bei sich, welche durch ihre Ehrfurchtsbezeigungen hinlänglich zu erkennen gaben,

daß sie wohl wußten, vor wem sie die Ehre hatten zu erscheinen.

Als die Damen Platz genommen, wandte sich der Chalif zu ihnen und sagte: "Meine Damen, wenn ich Euch sage, daß ich mich in der vergangenen Nacht als Kaufmann verkleidet bei Euch eingeführt habe, werd' ich Euch ohne Zweifel beunruhigen; Ihr werdet fürchten, mich beleidigt zu haben, und vielleicht glauben, daß ich Euch nur deshalb habe herkommen lassen, um Euch Zeichen meines Unwillens zu geben; seid jedoch überzeugt, daß ich das Vergangene vergessen habe, und daß ich sogar mit Eurer Aufführung sehr zufrieden bin. Ich wünschte, alle Damen in Bagdad besäßen so viel Klugheit, als Ihr mir gezeigt habt. Ich werde mich immer der Weisung erinnern, womit Ihr die von uns begangene Unhöflichkeit aufnahmt. Ich war damals Kaufmann von Mosul, aber jetzt bin ich Harun Arreschyd, der fünfte Chalif des glorreichen Hauses Abbas, welches die Stelle unsers großen Propheten einnimmt. Ich habe Euch nur hierher beschieden, um zu wissen wer Ihr seid, und warum die eine von Euch, nachdem sie die beiden schwarzen Hündinnen gemißhandelt hatte, mit ihnen weinte? Ich bin nicht minder neugierig, zu wissen, warum der Busen der anderen ganz mit Narben bedeckt ist."

Obgleich der Chalif diese Worte sehr deutlich ausgesprochen hatte, und die drei Damen sie vollkommen

verstanden: so unterließ der treue Diener doch nicht, sie Ihnen feierlich herkömmlich zu wiederholen.

"Wer, Herr, sagte Scheherasade, es ist Tag. Wenn Eure Majestät will, daß ich Ihr den Verfolg erzähle: so müßt Ihr die Güte haben, mein Leben noch bis morgen zu verlängern." Der Sultan willigte darein, indem er wohl vermuthete, daß Scheherasade ihm die Geschichte Zobeidens erzählen würde, welche zu hören er nicht wenig Lust hatte.

Sieben und sechzigste Nacht.

"Meine liebe Schwester, — rief Dinarsade gegen Ende der Nacht, — erzähle nun, ich bitte Dich, — die Geschichte Zobeidens; denn diese Dame erzählte sie ohne Zweifel dem Chalifen." "Das that sie, erwiederte Scheherasade. Als sie der Fürst durch seine unterbrochene Rede beruhigt hatte, genügte sie seinem Verlangen auf folgende Weise:

Geschichte Jobeidens.

"Beherrscher der Gläubigen, — sagte er, — die Geschichte, welche ich Euch zu erzählen habe, ist eine der erstaunlichsten, die jemals erzählt worden sind. Der beiden schwarzen Sklavinnen und ich, wir sind wir von demselben Vater und von derselben Mutter erzeugt und geborene Schwestern und Sie sollen erfahren, durch welchen seltsamen Zufall sie in Sklavinnen verwandelt worden sind. Die beiden hier mir weiße sind mir gegenüberstehenden Damen sind auch meine Schwestern von demselben Vater, aber von einer anderen Mutter. Der, dessen Leben mit Wachen besetzt ist, heißt Kamar, die andere Lage und ich Jobeide."

"Nach unserer Väter Tode wurde der Verwalter, welchen er uns hinterlassen hatte, zu gleichen Teilen unter uns verteilt und als meine beiden Schwestern im Stande ihrer Selbständigkeit waren, mieteten sie sich und bezogen mit ihrer Mutter eine besondere Wohnung. Meine anderen Schwestern und ich, wir

Liebe bei unserer Mutter, die noch lebt und die bei diesem Leiden jetzt von zwei meiner Schwestern gepflegt wird.“

„Als wir unser Eigentum in Kansas verkaufen hatten, übersiedelten wir meine beiden ältesten Schwestern; denn ich bin ja die jüngste, hinaus über die Grenze und siedelten uns dort an. Einige Zeit nach dieser Übersiedelung verkaufte der Mann der ältesten, also, wie er an Ostern und Evangelium Lucianum heißt, und mit dem darauf gelösten Gelde und dem meiner Schwester zogen sie beide nach Texas. Dort verschwendete der Mann in Gesellschaft fast sämtliches und bat den meiner Schwester dem gemeinschaftlichen Vermögen, und als er sich nun in der letzten Zeit von ihr sah, fand er einen Vorwand sie zu verlassen und tat es.“

„Sie lebte nach Vorteil gerne, aber ohne auf einer so langen Reise unnötige Kosten zu machen und nahm ihre Zuflucht zu mir in einem Zustand, der für Mitleid zu groß war, bat es um herzlich Herzen empfing sie. Ich nahm sie mit aller der Liebe auf, die in von mir erwarten konnte, ich fragte sie um die Ursache ihres unglücklichen Zustandes und sie erzählte mir [illegible] Verführung und der [illegible] Mannes. Ich war von ihrem Unglück gerührt und weinte mit ihr. Darauf [illegible] sie mir Gott, daß ihr von

[illegible] und [illegible] zu ihr: "Du bist meine [illegible] und ich brauche Dich wie meine Augen. Niemand [illegible] hat Gott [illegible] mehr als [illegible] und er kann [illegible], [illegible] zu [illegible] und [illegible], schwach. Du kannst [illegible], daß ich [illegible] bin, und [illegible] Du schützt und [illegible] Du wirst [illegible] mir [illegible]."

"[illegible] [illegible] [illegible] [

Professor Lupus. Was wissen Sie auch Ihrem Gatten, [illegible] Ihre wenige Erfahrung, selbst bei Ihrem Geschick gerichtet, ein solches Urteil fassen können? Sie weiß nur wissen zu wollen, einen vollkommenen Mann Ihrem Ehemann zu finden. Obwohl nur auch hier mit [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

und so beruhigen, war ich zufrieden, daß mich kein ge-
ges Wesen kenne, daß es in jenem so öde war, als
gegenwärtig. Ich werde Dir ehestens be-
richten, wonach sie schmeckt. Indessen lebe Dir
Empfehlung in folgenden Worten kund:

Brechte Frau, — habt Ihr junge Hunde zu
ern, — Ihr habt nur durch Euer Gebell Aufmerksamkeit
gegeben, daß Ihr die Gelassenheit der wahren Tugend
kennt. Ihr habt nur eine mechanische Wirkung von
unsre Wunde und unsre Hülfe erfahren. Wisst, daß
dem Stolz der Empfindung einer mächtigen Königin
wurde war, daß Ihr Mann sie flehen, nicht Befehle
hören. Diese Kluft, den ganzen Stolz, die Vorzüge
ner Ehe stellt als eine offenbare Unterthanin
unsre Macht und Hülfe der Feinde und der Rache
ner alten Königin der Nation, die sich gegen Euch
rechte hatten.

Obgleich uns öffentlichen Dinge abkommen,
ich es doch der Mühe gelohnt zu meiner Zeugnis der
Hochmüthigen eine gute unschuldigen Leute zu haben,
sie den Pflanzen ausreißig wegen und sie zu ernäh-
ren. "Meine Herrn, — lasse sie sie zu mir, —
es gibt eine andere Thür, klopft Euch, andern
aufmachen und eingelassen." Der Thür und an-
lich seine und der Dach, welches sie war zu Wohnung
gab, war der Pflanzen. Endlich ist sie zu begreifen
gewesen, welches sie nur als Pflanze haben mögte:

[illegible]

[illegible]

schritte. Er machte den Anfang und wir folgten den übrigen. Theil der Nacht kommt zu uns zur anderer Einrichtung zu unterhalten.

Sobald der Tag anbrach, gingen wir aus dem Palast und begaben uns in den Hafen, wo wir mussten Schwestern, den Schiffscapitain und meine Diener sehr am noch besorgt fanden. Nachdem ich den Proviant meinen Schwestern vorgestellt hatte, erklärte ich ihnen, was noch verhindert hätte am vergangenen Tage zum Schiff zurückzukehren, wie ich den ganzen Proviant ansahen, seine Gesellschaft und die Anzahl der Verfügung einer so schönen Stadt.

Der Kaufmann brachte mehrere Tage damit zu, die mitgebrachten Waaren aus- und an ihrer Stelle alles das einzuladen, was im Palast befindlich an Edelsteinen, Gold und Silber enthalte. Wir hatten das Vergnügen und einer Menge Gesellschaften zu sehen, weil wir so viele [illegible] konnten; denn wir hatten mehrere Schiffe dem ausgesandt um alle die Reichthümer, die wir vor Augen hatten, nach Bagdad zu bringen.

Nachdem wir nun das Schiff mit allen den Waaren, die wir einnehmen wollten, beladen hatten, nahmen wir Urlaub Mandeverath und Wasser ein, als zu unserer Reise nöthig erachtet wurde. Wie der Mundvorrath betraf, so war uns noch viel von dem übrig geblieben, den wir in Balsora eingenommen hatten.

Endlich fuhren wir mit einem Winde, wie wir ihn nur wünschen konnten, ab.

Der weise Morgen bemerkte Scheherasade, daß es Tag war. Sie hörte auf zu reden und der Sultan stand auf, ohne etwas zu sagen, wohin sich aber vor die Verstandne Zobeidens und der jungen, so wunderbar erhaltenen Prinzen hat zu Ende zu hören.

Siebzigste Nacht.

Gegen Ende der folgenden Nacht, welche Dinarzade, aufmerksam den Erfolg von Zobeidens Erzählung zu erfahren, der Sultanin. "Meine liebe Schwester, — sagte sie zu ihr, — fahre, — ich bitte Dich, — in der angefangnen Erzählung fort und sage uns, ob der junge Prinz und Zobeide glücklich in Bagdad ankamen." "Ihr wird es erfahren, — erwiederte Scheherasade; — Zobeide erzählte, daß immer zu dem Sultan wendend, folgendermaßen weiter:

Herr, sagte sie, der junge Prinz, meine Schwestern und ich, wir unterhielten uns täglich angenehm mit einander; aber ach! unsre Einigkeit dauerte nicht lange! Meine Schwestern wurden eifersüchtig über das Vergnügen, welches ihr gutes dem jungen Prinzen und mir bereiteten und sannen auch einen Tag beschäftigt: was wir mit ihm anfangen wollten, wenn wir in Bagdad angelangt wären. Ich

merkte wohl, daß sie diese Frage nur darum an mich richteten, um meine Gesinnungen zu entdecken. Ich antwortete ihnen deshalb, indem ich die Sache scherzhaft zu nehmen schien, daß ich ihn zu meinem Herrn nehmen würde und faßte zum Prinzen, mich zu ihm wendend: "Mein Prinz, ich bitte Euch einzuwilligen. Sobald wir in Bagdad sein werden, ist meine Absicht Euch meine Person anzubieten um Eure ergebenste Sklavinn zu sein, Euch Dienste zu leisten und Euch als den unumschränkten Herrn meines Willens anzuerkennen.

Verehrte Frau, — erwiderte der Prinz, — ich weiß nicht ob Ihr scherzt; was aber mich betrifft; so erkläre ich Euch für ernsthaft vor Eurem beiden Frauen Schwestern, daß ich von diesem Augenblick an aus innerm Herzen das Anerbieten annehme, welches Ihr mir macht, nicht um Euch als eine Sklavinn, sondern als meine Dame und meine Herrinn zu betrachten und ich beeile mich jetzo Anspruch auf eine Herrschaft über Euer Handlungen." Meine Schwestern verhinderten die diese Rede der Liebe und ich bemerkte seit dieser Zeit, daß sie nicht mehr dieselben Gesinnungen als sonst für mich hegten.

Wir waren am persischen Meerbusen und näherten uns Balsora, wo ich, bei dem guten Winde, den wir hatten, am folgenden Tage anzulangen hoffte. Aber in der Nacht, während ich schlief, packten meine

Schwestern ihre Zeit ab und warfen mich ins Meer; den Prinzen ertränkten sie auf gleiche Weise. Ich erhielt mich einige Zeit über dem Wasser und glücklicherweise fand ich [illegible] Ich [illegible] auf etwas Schwarzes zu, das ich, so viel mir die Dunkelheit zu unterscheiden verstattete, für Land hielt. In der That erreichte ich ein Ufer und der anbrechende Tag ließ mich erkennen, daß ich mich auf einer kleinen wüsten Insel, ungefähr zwanzig Meilen von Balsora befand. Ich hatte meine Kleider schnell an der Sonne getrocknet und bemerkte im Gehen mehrere Arten von Kräutern und auch süßes Wasser, was mir einige Hoffnung zur Erhaltung meines Lebens gab. Ich ruhte mich im Schatten aus, als ich eine sehr lange und langsame, scheußliche Schlange erwahrte, die, sich rechts und links beugend, hin und her bewegend und mit ausgestreckter Zunge auf mich zu kam, weswegen ich schloß, daß irgend ein Unglück sie bedrängte. Ich stand auf und hatte Mitleid mit ihr, als ich erwahrte, daß sie von einer noch größern Schlange verfolgt wurde, welche sie beim Schwanz hielt und sich anstrengte sie zu verschlingen. Sogleich in Sachen hatte ich die Dringlichkeit und den Muth einen spitzigen neben mir liegenden Stein zu ergreifen. Ich warf ihn mit aller meiner Kraft gegen die größere Schlange, traf sie an den Kopf und zerschmetterte diesen. Als die andere sich befreiet sah,

breitete sie ihre Flügel aus und flog davon; ich betrachtete sie lange in der Luft als etwas außerordentliches; als ich sie aber aus dem Gesicht verloren hatte, setzte ich mich wieder an einem anderen Fleck in den Schatten und entschlief.

Stellt Euch vor, wie groß bei meinem Erwachen mein Erstaunen war, neben mir eine schwarze Frau mit lebhaften und angenehmen Zügen zu sehen, welche an einem Bande zwei Hündinnen von derselben Farbe hielt. Ich richtete mich auf und fragte sie wer sie wäre. "Ich bin, — erwiederte sie, — die Schlange, welche Ihr vor kurzem von ihrem gefährlichsten Feinde befreit habt. Ich habe gesaubt den wichtigen Dienst, der mir von Euch geleistet worden ist, nicht besser vergelten zu können als wenn ich thäte, was ich gethan habe. Ich wußte um den Verrath Eurer Schwestern und habe, um Euch zu rächen, sobald ich durch Eure großmüthige Hülfe frei war, mehrere meiner Genossinnen, welche gleich mir Feen sind, herbeigerufen; wir haben die ganze Ladung Eures Schiffes in Eure Vorrathshäuser in Bagdad getragen und es hierauf versenkt. Diese beiden schwarzen Hündinnen sind Eure Schwestern, denen ich diese Gestalt gegeben habe. Diese Züchtigung ist aber nicht hinreichend und Ihr müßt sie noch auf die Art, die ich Euch sagen werde, behandeln."

Bei diesem Worten umfaßte die Fee mich fest mit

dem einen Arm und die beiden Hündinnen mit dem andern und brachte uns so nach Bagdad, wo ich in meinem Vorrathshause alle die Reichthümer fand, mit welchen mein Schiff beladen gewesen war. Ehe sie mich verließ übergab sie mir die beiden Hündinnen und sagte zu mir: "Bei der Strafe gleich ihnen in "eine Hündinn verwandelt zu werden, befehle ich "Euch im Namen dessen, der die Meere beweget, alle "Nächte jeder Eurer Schwestern hundert Peitschen"hiebe zu geben um sie wegen des Verbrechens zu be"strafen, welches sie an Eurer Person und dem von "ihnen ertränkten Prinzen begangen haben." Ich war gedehigt ihr zu versprechen, daß ich ihren Befehl erfüllen würde.

Seit jener Zeit hab' ich sie jede Nacht mit Widerwillen auf eben diese Weise, von welcher Eure Majestät Zeuge gewesen ist, behandelt. Ich bezeuge ihnen durch meine Thränen mit wie vielen Schmerzen und wie ungern ich mich einer so grausamen Verpflichtung entledige und ihr seht wohl, daß ich hierin mehr zu beklagen, als zu tadeln bin. Wenn es noch etwas mich Betreffendes gibt, wovon ihr unterrichtet zu sein wünscht; so wird Euch meine Schwester Amine durch die Erzählung ihrer Geschichte darüber aufklären.

Nachdem der Chalif Zobeiden mit Bewunderung angehört hatte, ließ er durch den Großwesyr die an-

muthige Amine um die Gefälligkeit ersuchen, ihm doch zu erklären, warum sie mit Narben bezeichnet wäre.

Aber Herr, — sagte Scheherasade bei dieser Stelle, — es ist Tag und ich darf Eure Majestät nicht länger aufhalten. Schachriar, überzeugt, daß die Geschichte, welche Scheherasade zu erzählen hatte, die Entwickelung der vorhergegangenen enthalten würde, sagte zu sich selbst: "Ich muß mir das Vergnügen ganz gewähren." Er stand auf, mit dem Entschluß, die Sultannin diesen Tag noch leben zu lassen.

Ein und siebenzigste Nacht.

Dinarsade wünschte leidenschaftlich Aminens Geschichte zu hören und deshalb erwachte sie sehr früh und beschwor die Sultaninn ihr zu erzählen, warum der Busen der liebenswürdigen Amine ganz mit Narben bedeckt sei. "Ich bin bereit, — erwiederte Scheherasade, — und um keine Zeit zu verlieren, sollst Du wissen, daß Amine, sich an den Chalyfen wendend, ihre Geschichte, wie folget begann:

Geschichte Aminens.

"Beherrscher der Gläubigen, — sagte sie, — um nicht Dinge zu wiederholen, von welchen Eure Majestät schon durch die Erzählung meiner Schwester unterrichtet ist, sag' ich Euch nur, daß meine Mutter, nachdem sie ein Haus gemiethet hatte, um in ihrem Wittwenstande für sich zu leben, mich einem der reichsten Erben dieser Stadt zur Frau gab.

Das erste Jahr unserer Ehe war noch nicht verflossen, als ich Wittwe wurde, und zum Besitz des ganzen Vermögens meines Gatten kam, welches sich auf achtzigtausend Zechinen belief. Die bloßen Zinsen dieser Summe reichten übrigens zu meinem sehr anständigen Lebensunterhalt vollkommen hin. Ich hatte mir jedoch, sobald die ersten sechs Monate meiner Trauer um waren, zehn verschiedene Anzüge von so großer Pracht machen lassen, daß jeder auf zehntausend Zechinen zu stehen kam, und ich fing an, sie am Ende des Jahres zu tragen [20].

Als ich eines Tages mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt war, wurde mir gesagt, daß eine Frau mich zu sprechen verlange. Ich befahl sie vorzulassen. Es war eine schon sehr bejahrte Person. Sie grüßte mich, indem sie die Erde küßte, und sagte zu mir, auf den Knieen bleibend: "Meine gute Dame, ich bitte Euch, mir die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, Euch zu belästigen; das Zutrauen, welches ich zu Eurer Menschenliebe habe, macht mich so dreist. Wißt, verehrte Frau, daß ich eine vaterlose Tochter habe, die sich heute verheirathen soll, daß wir beide hier fremd sind, und in dieser Stadt nicht die geringste Bekanntschaft haben. Das setzt uns sehr in Verlegenheit; denn wir möchten gern der zahlreichen Familie, mit welcher wir uns verbinden sollen, zeigen, daß wir keine Unbekannte sind, und hier etwas gelten. Wenn Ihr nun, meine gütige Frau, die Gefälligkeit haben wolltet, diese Hochzeit mit Eurer Gegenwart zu beehren, so würden wir Euch um so mehr verpflichtet sein, da die Frauen unseres Landes daraus folgern würden, daß wir hier nicht als Elende angesehen sind, wenn sie erfahren, daß eine Person von Eurem Range es nicht verschmäht hätte, uns eine so große Ehre zu erweisen. Aber ach! wenn Ihr unsere Bitte unerfüllt laßt, welche Kränkung für uns! Wir wissen dann nicht, an wen wir uns wenden sollen."

Diese Rede, bei welcher die arme Frau Thränen vergoß, bewegte mich zum Mitleiden. "Meine theure Mutter, — sagte ich zu ihr, — betrübt Euch nicht; ich will Euch gern die gewünschte Freude machen, sagt mir nur, wohin ich kommen soll, und laßt mir Zeit, mich ein wenig festlich zu kleiden." Die alte Frau war über diese Antwort vor Freuden außer sich, und schneller, mir die Füße zu küssen, als ich, es abzuwehren. "Meine liebreiche Frau, — versetzte sie als sie aufstand, — Gott wird Euch für die Güte belohnen, die Ihr Euren Dienerinnen erweist, und Euer Herz eben so mit Freude erfüllen, wie Ihr das unsrige damit erfüllt. Noch ist es nicht nöthig, daß Ihr Euch so bemüht; es genügt, daß Ihr gegen Abend zu der Stunde, zu welcher ich Euch abholen werde, mit mir kommt. Lebt wohl, verehrte Frau, — fügte sie hinzu, — auf die Ehre Euch wiederzusehen."

Sobald sie mich verlassen hatte, wählte ich dasjenige von meinen Kleidern, das mir am meisten gefiel, mit einem Halsband von großen Perlen, Armbändern, Ringen und Ohrgehängen von den schönsten und glänzendsten Diamanten. Ich hatte eine Ahndung von dem, was mir begegnen sollte.

Es begann Nacht zu werden, als die alte Frau mit freudigem Gesicht zu mir kam. Sie küßte mir die Hand und sagte zu mir: "Meine liebe Frau, die Verwandtinnen meines Schwiegersohnes, welche die ersten

Damen der Stadt sind, haben sich bereits versammelt. Beliebt's Euch, so kommt: ich bin bereit, Euch zu geleiten." Wir machten uns sogleich auf den Weg; sie ging vor mir her, und ich folgte ihr mit einer großen Anzahl mir angehöriger wohlgekleideter Sklavinnen. In einer sehr breiten, frisch gekehrten und besprengten Straße hielten wir vor einer großen Thüre an, die von einer großen Laterne erleuchtet war, deren Licht mich über der Thüre folgende aus goldnen Buchstaben bestehende Inschrift lesen ließ: "Hier ist die ewige Wohnung der Ergötzungen und der Freude." Die alte Frau klopfte an, und man öffnete sogleich.

Man führte mich an's Ende des Hofes und in einen großen Saal, in welchem ich von einer jungen, unvergleichlich schönen Dame empfangen wurde. Sie kam mir entgegen, und nachdem sich mich umarmt und genöthigt hatte, mich auf ein Sofa zu setzen, wobei sich ein mit Diamanten besetzter Thron von kostbarem Holz befand, sagte sie zu mir: "Verehrte Frau, man hat Euch hieher geladen, um einer Hochzeit beizuwohnen; aber ich hoffe, daß diese Hochzeit eine andre sein wird, als Ihr Euch einbildet. Ich habe einen Bruder, welcher der wohlgebildetste und vollkommenste aller Manner ist; er ist von dem Bild, das er von Euren Reizen hat entwerfen hören, so entzückt, daß sein Schicksal von Euch abhängt, und daß er sehr unglücklich sein wird, wenn Ihr nicht Mitleiden mit ihm

habt. Er kennt den Rang, den Ihr in der Welt behauptet, und ich kann Euch versichern, daß der seinige einer Verbindung mit Euch nicht unwürdig ist. Wenn meine Bitten etwas über Euch vermögen: so füge ich sie zu den seinigen, und bitte Euch, sein Anerbieten, Euch zu seiner Gattinn zu machen, nicht zu verwerfen."

Seit dem Tode meines Mannes hatte ich noch nicht daran gedacht, mich wieder zu verheirathen; aber ich hatte nicht die Kraft, einer so schönen Person eine abschlägige Antwort zu geben. Sobald ich durch ein Stillschweigen und ein erröthendes Gesicht in die Sache eingewilligt hatte, klatschte die junge Dame mit den Händen und sogleich öffnete sich ein Kabinett, aus welchem ein junger Mann von so majestätischem und dabei so anmuthigem Ansehen trat, daß ich mich glücklich schätzte, eine so schöne Eroberung gemacht zu haben. Er nahm neben mir Platz, und ich erkannte aus der Unterhaltung, die wir mit einander hatten, daß seine Verdienste noch die Schilderung übertrafen, welche mir seine Schwester davon gemacht hatte.

Als sie nun sah, daß wir miteinander zufrieden waren, klatschte sie zum zweitenmal mit den Händen, und es trat ein Kadi [21] ein, welcher unsern Heirathskontrakt aufsetzte, ihn unterzeichnete, und ihn auch von vier Zeugen, die er mitbrachte, unterzeichnen ließ. Das einzige, was mein Mann von mir verlangte, war, daß

ich mich nicht sehen lassen und mit keinem Mann, außer ihm, sprechen sollte, und er schwur mir, daß ich, wenn ich diese Bedingung erfüllte, alle Ursach haben sollte, mit ihm zufrieden zu sein. So wurde unsre Heirath beschlossen und vollzogen, und ich war die Hauptschauspielerinn bei der Hochzeit, zu welcher ich nur als Gast war eingeladen worden.

Einen Monat nach unsrer Verheirathung, als ich eben einigen Stoff brauchte, bat ich meinen Mann um die Erlaubniß, ausgehen und den Einkauf machen zu dürfen. Er gab dazu seine Einwilligung, und ich nahm zu meiner Begleitung die alte zum Hause gehörige Frau, von welcher ich schon gesprochen habe, und zwei meiner Sklavinnen mit. Als wir auf der Straße der Kaufleute waren, sagte die alte Frau zu mir: "Meine theure Gebieterinn, da Ihr einen seidenen Stoff sucht, so muß ich Euch zu einem jungen Kaufmann führen, den ich kenne; er hat dergleichen von allen Gattungen, und ohne Euch damit zu ermüden, daß Ihr von Laden zu Laden laufst, kann ich Euch versichern, daß Ihr bei ihm finden werdet, was Ihr nirgends anders findet." Ich ließ mich führen, und wir traten in den Laden eines jungen, recht wohlgebildeten Kaufmannes. Ich setzte mich und ließ ihm durch die alte Frau sagen, er solle mir seine schönsten seidenen Stoffe zeigen. Die Alte wollte, daß ich ihm das selbst sagen sollte; aber ich erwiederte ihr, daß es eine meiner Heirathsbe-

dingungen sei, mit keinem anderen Mann, als mit dem meinigen, zu sprechen, und daß ich nicht dagegen handeln dürfte.

Der Kaufmann zeigte mir mehrere Stoffe und ich ließ ihn nach dem Preise des einen fragen, der mir am besten gefiel. Er entgegnete der Alten: Er ist mir weder um Gold noch um Silber feil; aber ich will ihr ein Geschenk damit machen, wenn sie mir erlaubt, sie auf die Wange zu küssen. Ich befahl der Alten ihm zu sagen, daß es sehr dreist von ihm wäre mir diesen Vorschlag zu machen. Aber statt mir zu gehorchen stellte sie mir vor, daß das, was der Kaufmann verlange, keine sehr wichtige Sache sei, daß ich ja nicht zu sprechen, sondern bloß die Wange hinzuhalten brauchte und daß es schnell abgemacht sein würde. Ich hatte so große Lust den Stoff zu besitzen, daß ich einfältig genug war, diesen Rath zu befolgen. Die alte Frau und meine Sklavinnen stellten sich vor mich, damit man mich nicht sehen könnte und ich entschleierte mich; aber statt mich zu küssen, biß mich der Kaufmann bis aufs Blut. Mein Schmerz und mein Erstaunen war so groß, daß ich ohnmächtig nieder sank und dem Kaufmann Zeit genug ließ seinen Laden zu schließen und die Flucht zu ergreifen. Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, fühlte ich daß meine Wange ganz mit Blut bedeckt war. Die alte Frau und meine Skla-

vinnen hatten Sorge getragen, sie alsbald mit meinem Schleier zu bedecken, damit die Leute die herzuliefen, nichts gewahr werden und glauben möchten, es sei nur eine Ohnmacht, die mich befallen hätte.

Indem Scheherasade diese letzten Worte sprach, sah sie das Tageslicht und schwieg. Der Sultan fand das, was er eben gehört hatte, sehr außerordentlich und stand auf, sehr neugierig die Folge zu hören.

Zwei und siebenzigste Nacht.

Scheherasade richtete am frühen Morgen das Wort an Dinarsaden: "Höre, — sagte sie zu ihr — meine Schwester, wie Amine ihre Erzählung fortsetzte:

Die Alte, welche mich begleitete — erzählte sie weiter — war im höchsten Grade über den Unfall bestürzt, den ich erlitten hatte und bemühte sich mich zu beruhigen. Meine gute Gebieterinn, — sagte sie zu mir, — ich bitte Euch um Vergebung, ich bin Schuld an diesem Unglück; ich habe Euch zu diesem Kaufmann geführt, weil er mein Landsmann ist und ich ihn niemals eines so boshaften Streiches fähig gehalten haben würde; aber betrübt Euch nicht; verlieren wir keine Zeit, kehren wir nach Hause zurück; ich werde Euch ein Mittel geben, welches Euch in drei

Tagen so vollkommen heilen wird, daß man nicht die geringste Spur sehen soll. Meine Ohnmacht hatte mich so geschwächt, daß ich kaum gehen konnte. Ich gelangte jedoch bis in meine Wohnung, aber ich wurde zum zweitenmal ohnmächtig, als ich in mein Zimmer trat. Inzwischen wendete die Alte ihr Mittel an; ich kam wieder zu mir selbst und legte mich in's Bett.

Als es Nacht geworden war, kam mein Mann. Er sah, daß ich den Kopf verhüllt hatte und fragte mich, was mir fehle. Ich antwortete ihm, daß es ein Kopfschmerz sei und glaubte, daß er nun nicht weiter forschen würde; aber er nahm ein Wachslicht und da er sah, daß ich an der Wange verwundet war, fragte er mich, woher diese Wunde käme. Obgleich ich eben kein großes Verbrechen begangen hatte; so konnte ich mich doch nicht entschließen ihm die Sache zu gestehen; solch' ein Geständniß einem Manne zu machen, schien mir die Schicklichkeit zu verletzen. Ich sagte ihm, daß, als ich mit seiner Erlaubniß ausgegangen wäre um einen Seidenstoff zu kaufen, ein mit Holz beladener Lastträger in einem engen Gäßchen so nahe bei mir vorbeigegangen sei, daß mir ein Scheit Holz eine Schramme geritzt hätte, die aber wenig bedeute.

Diese Ursach' versetzte meinen Mann in Zorn. Solch' eine Handlung, — sagte er zu mir, — soll nicht unbestraft bleiben. Ich werde morgen dem Po-

sogleich der Befehl ertheilen, alle diese kegelhaften Lastträger fest zu nehmen und sie alle hängen zu lassen.

In der Furcht, die ich hatte, den Tod so vieler Unschuldigen zu verursachen, sagte ich zu ihm: "Herr, es würde mir sehr leid thun, wenn eine so große Ungerechtigkeit begangen würde; hütet Euch ja sie zu begehen; ich würde mich der Verzeihung unwerth achten, wenn ich dieses Unglück veranlaßt hätte." "Sagt mir also aufrichtig, — versetzte er, — was ich von Eurer Verwundung denken soll."

Ich erwiederte ihm, daß ich durch die Unachtsamkeit eines auf seinem Esel reitenden Weinverkäufers dazu gekommen wäre; daß er hinter mir geritten sei und den Korf auf eine andere Seite gewendet und daß sein Esel mich so heftig angestoßen hätte, daß ich auf die Erde und mit der Backe auf Glas gefallen wäre. "Wenn das ist, — sagte nun mein Mann, — so soll die Sonne morgen früh nicht aufgehen, ohne daß der Großmeire Stafar von dieser Unverschämtheit benachrichtigt ist. Er wird alle diese Weinverkäufer tödten lassen." "Im Namen Gottes, Herr, — unterbrach ich ihn, — ich bitte Euch ihnen zu verzeihen, sie sind nicht strafbar." "Aber, Frau — sagte er, — was soll ich denn glauben? Redet, ich will durchaus aus Eurem Munde die Wahrheit erfahren." "Herr, — entgegnete ich ihm, — es ist mir eine Verläumdung zugestoßen und ich bin gefallen; so ist die Sache."

Bei diesen letzten Worten verlor mein Mann die Geduld. "Ha, — rief er aus, — nun hab' ich lange genug Lügen angehört." Indem er dieß sagte, klatschte er in die Händen und es traten drei Sklaven herein. "Reiße sie aus dem Bette, — sagte er zu ihnen, — und legt sie ausgestreckt mitten in's Zimmer." Die Sklaven erfüllten seinen Befehl und als mich der eine beim Kopf, der andere bei den Beinen hielt, befahl er dem dritten einen Säbel zu holen und als dieser ihn gebracht hatte, sagte er zu ihm: "Hau' zu, haue' ihr den Kopf ab und wirf ihn in den Tigris. Er soll den Fischen zur Nahrung dienen; dieß ist die Bestrafung, welche ich diejenigen Personen erleiden lasse, denen ich mein Herz geschenkt habe und die treulos gegen mich sind. Da er sah, daß der Sklave nicht zu gehorchen eilte, fuhr er fort: "So hau' doch zu. Wer hält Dich auf? Was erwartest Du?" "Gnädige Frau, — sagte hierauf der Sklave zu mir, der letzte Augenblick Eures Lebens ist ganz nahe; bedenkt, ob ihr noch irgend etwas vor Eurem Tode anzuordnen wünscht."

"Ich bat um die Erlaubniß ein Wort sagen zu dürfen. Sie wurde mir bewilligt. Ich erhob das Haupt und sagte indem ich meinen Gatten sehr schrecklich betrachtete: "Ach, in welchen Zustand bin ich mich versetzt! Ich muß also in meinen schönsten Jahren sterben!" Ich wollte mehr sagen; aber meine

Thränen und Seufzer hinderten mich daran. Das Alles rührte meinen Gatten nicht. Im Gegentheil; er machte mir Vorwürfe, auf welche jede Erwiderung unnütz gewesen wäre.

Er sagte mir folgende Verse vor:

"Wenn ich bei der, die ich liebe, einen Mitgenossen (Nebenbuhler) habe; so wird meine Seele die Liebe meiden, sollte ich auch vor Sehnsucht vergehn."

"Mein Trost würde sein, daß ich eines edlen Todes stürbe *); denn es ist ohnedem kein Heil [illegible] in der Liebe, bei welcher ein Gegner (Nebenbuhler) ist."

"Sage der, die meine Verbindung verschmähet, mich betrogen, und einen andern Geliebten außer mir erwählt hat: ich bin deiner überdrüßig geworden, ehe Du meiner satt wurdest und was zwischen uns vorgefallen, ist hiermit genug."

Als ich dieses hörte, o Beherrscher der Gläubigen, weinte ich bitterlich, sah ihn schmerzlich an und sang folgende Verse:

"Du hast in mir Liebe erweckt, während Du ruhig bleibst: Du verursachst meinen thränenwunden Augen schlaflose Nächte und Du genießest den Schlaf."

*) Der Tod auf dem Schlachtfelde und der Tod aus unglücklicher Liebe gelten bei den Arabern für gleich achtungswerthe und edle Todesarten.

"Du hast Dich gestohlen meine Augen aus den Schlaf gestellt; denn mein Herz kann Dich nicht vergessen und meine Thränen lassen sich nicht verbergen."

"Du hast mit falscher Treue gelebt, als Du aber mein Herz betrogst, bestrafst Du mich."

"Ich liebte Dich, weil ich ein unverständiges Mädchen war, ich kannte noch nicht die Liebe, strafe mich also nicht mit dem Tode; denn ich bin erst ein Lehrling."

Dann fügte ich noch folgende Verse hinzu:

"Wie der ganzen Last der Sehnsucht hast Du mich beladen und ich bin kaum fähig, meine Gewande zu tragen!"

"Ich würde mich nicht wundern, wenn der Schmerz mich tödtete; aber erstaunen muß ich, daß mein Körper, trotzdem ich todt bin, noch zu ertragen ist."

Als er mich angehört hatte, redete er mich gering an, überhäufte mich mit Vorwürfen, und sang:

"Die Liebe zu einem Andern hat Dich von mir abgewendet und Du bist zuerst erkaltet; wahrlich so war ich nicht."

Nehmen ich werde von der gehen, da Du mein Mitleiden verabscheust und werde das Leben ohne Dich ertragen können, wie Du es ohne mich erträgst."

"Statt der werde ich ein Meteor suchen, das mich heben kann, aber meinen Dank schreibe ich Dir allein zu, nicht mir."

Ich nahm nun zum Vorwand meiner Ankunft, daß er hätte mich berufen und befohlen, dem Clitophon seine Schuldigkeit zu thun. In diesem Augenblick trat die alte Frau, welche die Amme meines Mannes gewesen war, in's Zimmer und ward sich ihm zu Füßen, um zu versuchen, ob sie ihn besänftigen könnte. "Mein Sohn, — sagte sie zu ihm, — zum Lohn dafür, daß ich Euch geboren und erzogen habe, bescheidet ich Euch, mir ihre Verabredung zu bewilligen. Bedenkt, daß wer da hört, erhören wird, daß Ihr durch Muth die Furcht und die Achtung der Menschen verlieren werdet. Was werden sie nicht von einem so starkherzigen Herrn sagen? Ein Weib hatte Euch auf eine so schändliche Weise aus und beginnet sie mir so weise Lehren, daß sie einen starken Eindruck auf meinen Gatten machen. "Nun wohl, — sagte er zu der Amme, — Die zu suche thun! ich ihr das Leben. Aber sie soll Frieden wagen, daß sie an ihr Versprechen erinnern.

Nach diesen Worten gab mir, auf seinen Befehl, ein Sklave aus allen Kräften mit einem kupfernen Hämmerchen, welches Haut und Fleisch weich, so viel Schläge auf die Augen und die Brust, daß ich das von die Besinnung verlor. Hierauf ließ er mich von seinen Sklaven, den Dienern jener Nacht in ein Haus bringen, welches die Alte mich für Geschäfte pflegte. Ich mußte vier Monate lang das Bett hü-

en. Endlich gewann ich, aber die Madam, welche Ihr schon kennt, hat mir meinen Sieg schwer gemacht. Endlich ich im Stande war anzugreifen, wollte ich es, wie Ihnen bekannt, welches ich von meinem ersten Mann wusste hatte, aber ich fand nur die leere Hülle. Diese perverse Dame hatte sich im Widerwillen eines Herren nicht kennen begeben, es nachzuvollziehen zu helfen, es hatte wohl die ganze Strafe, auf welche es Kind, auf gleiche Weise empfangen. Diese Obszönitäten war ohne Zweifel eine verrückte; aber gesagt wie hätte ich thaten? Der Nächste hatte Mitleiden zu nennen, sich zu entfernen und ich konnte nicht herausbringen, wer es mein. Wiederum, wenn ich es auch herausgebracht hätte, ich ich nicht, hat für mir unterhaltene Bekanntschaft von einer unanständigen Person kam? Hätte ich wagen können, mich dem Ihre zu beklagen?

Trotzdem, alles dieses bekannt, nahm ich meine Zuflucht zu meinem besten Freunden Jahrelang, welche Dame Madame ihre Obsorge gehabt hat, und unterrichtete sie von meinem Unglück. Sie nahm mich mit ihrer gewöhnlichen Güte auf, und versuchte mich, mein Erbe im Haushalt zu ertragen. "Es ist die Welt, — sagte sie, — du kannst nur unglücklich wenn Ihnen aber meine Freunde, aber meine Freiheit und ich allein zu kommen." Um mir gefällig zu beweisen, was sie mir sagte, erzählte sie mir von dem Verfall der Gesinnung ihres

[illegible] verschiedenen Verkehr der jungen Personen. Die Verhältnisse war bisweilen, auf welche Weise sie zu Gesellschaften zusammenkamen mochten wären. Endlich, nachdem sie mir endlich Zeichen einer Zusammenkunft gegeben hatten, stellte sie mir meine plumpe Schwester vor, so noch dem Tode meiner Mutter zu der gekommen war.

Es befremdete mir nun, daß sie sich [illegible], daß er uns alle drei zusammengeführt habe, daß er schon, ohne uns jemals zu nennen. Ich sagte ihr hierauf was dieses sonderbar schien, und da ich in Gesellschaft [illegible], so mußte ich mir zu Vergnügen machen, [illegible] die nötigen Verhältnisse einzuführen. In kurzer Zeit ging ich gehen aus, und bei der Gelegenheit durch einen Laufburgen traten, der zu Mann von Stand und angenehmer Laune war, und der mir zu meiner Belustigung bei mir schien. Man pflegte sich nach, beim Einbruch der Nacht, den Kalender zu und kamen auf, ihnen die kleinen Morgen zu Obrich zu gewähren. Wir nahmen sie unter einer Bedingung an, [illegible] sie eingingen, daß nachdem wir sie an unsere Wohnungen [illegible] hatten, begleiteten sie uns mit einem Konzert nach ihrer Wohn, als wir an unsere Gasthöfe kamen. Es waren zwei Kaufleute aus Hamburg, von sehr feinem Ansehen, die von uns weitere Begleitung verlangten, wie sie [illegible] Kalender, und denen wir sie unter [illegible] Bedingung bewilligten. Sie wurde [illegible] nicht von den Kalendern noch von uns

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] * [illegible] [illegible] * [illegible]

Erste Reise

Rückkehr des Verfassers nach Europa.

Ich hatte von meinem Lande ein beträchtliches Vermögen erworben, dessen größten Theil ich an den Bedürfnissen meiner Jugend verschwendete; aber, da mich selbst geschäftslustend, kam ich von meiner Verbindung gerührt und entschloß, daß die Aufschiebung unschädlich wäre und die Folge doch abzusehen sei, wenn man sie so lange als ich zu Rathe hielte. Ich schaffte überdem, daß ich an meine ergiebigen Felder angeschlossenheit vor Jahr verschwendete, die doch das Wichtigste Ding auf der Welt ist. Auch erwog ich auch, daß Verwandt an Alter der Lebensumstände sind ist. Ich erinnere auch jener Worte des großen Lehrers, die ich auf eine meinem Buch diese erklären könnte: »Es ist nicht genug, daß man die Zeit zu Gut.«

Durch alle diese Betrachtungen veranlaßt, suchte ich der Erkenntnis meiner Lehre gelangen. Ich verfolgte auf diesem Wege, was ich an bewährten Grundsätzen hatte. Zuerst verband ich mich mit einigen Kaufleuten, die über Meer handelten. Ich brauch auch nur denen, die mir gewogen schienen, um meine Reise zu erleichtern. Endlich beschloß ich, mir wenige mir dort, schlechter Ware zu kaufen und schon ich meine Geschäfte glücklich hatte, gierte ich mich dem anzuschließen. Ich begab mich mit Dolmetscher [illegible], welcher ich mich mit mehreren Kaufleuten auf einem Fahrzeug einschiffte, welches mir auf gewöhnlichen Karten angezeigt hatten.

Wir gingen unter Segel und nahmen unsern Weg nach Ostindien durch den persischen Meerbusen, welcher rechts durch die arabischen und links durch die persischen Küsten gebildet wird und beide gleich breit, und der gemächlichen Meinung, daß man Wasser bekäme. Innerhalb dieses Meerbusens ist die Insel Ormuz, welche auch das nächste heißt, sehr ausgedehnt; es ist von der einen Seite durch die Küste des Festlandes begrenzt und so nahe dem Lande [illegible] daß man Mühe hat. Ich wurde Anfangs von der ungewohnten Seekrankheit befallen; aber meine Gesundheit stellte sich bald wieder her, und seit der Zeit bin ich immer von dieser Krankheit verschont geblieben.

Im Verlauf unserer Gespräche lernten wir an mehreren Inseln, welche wir unsere Waaren verkauften, vorüberkommen. Als wir eines Tages unser Segel wandten, schwebte aus einer Wolkenhülle, ganz in der Nähe einer Insel, das Bildniß des heiligen Josef, des wegen seiner Tugend einer Maria glich. Der Schiffshauptmann hieß die Segel einziehen und verlangte sämmtliche Personen der Mannschaft, welche sich dazu bereit, an das Land zu gehen. Ich erbot mich zu bleiben. Aber während wir uns mit Bitten und Zureden vergeblich mühten und uns von den Verhandlungen des Morgen ermüdeten, erglänzte plötzlich die Insel und gab uns einen heiligen Trost.

Die beiden Waaren hatte Schwierigkeiten mehr, und der Tag anbrach; doch wollen wir in der folgenden Nacht diese Erzählung weiter aus.

Fünf und siebenzigste Nacht.

Herr, sagte er, Sankhal hatte folgendermaßen in seiner Erzählung fort: Nun bemerkte die Besatzung der Insel auf dem Schiff, von welchem man uns verlief, daß wir uns schnell wieder einschiffen müßten, daß wir sonst alle umkommen würden, weil das, was wir für eine Insel gehalten hatten,

der Nähe eines Wallfisches sey. Die Schwanderer retteten sich in das Boot, andere warfen sich ins Meer, um zu schwimmen. Was mich betraf: so war ich noch auf der Insel, oder vielmehr auf dem Wallfisch, als dieser sich in das Meer tauchte und mir blieb nur so viel Zeit, als ich bedurfte, um mich an ein Stück Holz zu halten, welches, um Feuer zu machen, aus dem Schiff mitgenommen worden war. Darauf schwang mich der Schiffshauptmann, nachdem er die Leute im Boot an Bord genommen und einige der Schwimmenden aufgefischt hatte, einem frischen Wind bewachsen, der sich eben erhob, half der Strom aufhören und benahm mir dadurch die Hoffnung, das Schiff zu erreichen.

Ich trieb also den Wellen preisgegeben, und bei und der grausame Kampf, ich mit ihnen den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht. Am anderen Morgen hatte ich keine Kräfte mehr und ich verzweifelte daran, dem Tode zu entgehen, als eine Woge mich glücklicherweise an eine Insel warf. Das Ufer war hoch und steil und ich würde viele Mühe gehabt haben, es zu erklimmen, hätten mir nicht einige Baumwurzeln geholfen, welche das Schicksal zu meinem Heil dort aufbewahrt hatte. Ich streckte mich auf die Erde, wo ich halbtodt liegen blieb, bis es heller Tag wurde und die Sonne aufging.

Obgleich ich nun durch die Meerestuthen sehr ge

schwächt war, weil ich seit dem vorigen Tage keine Nahrung zu mir genommen hatte; so schleppte ich mich fort, um essbare Kräuter zu suchen. Ich fand welche und war so glücklich, auch eine Quelle trinkbaren Wassers zu finden, die zu meiner Erfrischung nicht wenig beitrug. Als ich nun wieder zu Kräften gekommen war, ging ich weiter landeinwärts, ohne jedoch einen bestimmten Weg zu verfolgen.

Ich kam auf eine schöne Ebene, auf welcher ich ein weidendes Pferd erblickte. Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, wendete ich meine Schritte nach dieser Seite; denn ich wußte nicht, ob ich nicht viel eher meinem Verderben als einer Gelegenheit, mein Leben zu sichern, entgegen ging. Als ich näher kam, sah ich, daß das Pferd eine an einen Pfahl gebundene Stute war. Ihre Schönheit zog meine Aufmerksamkeit auf sich; aber während ich sie bewunderte, hörte ich die Stimme eines unter der Erde sprechenden Mannes. Einen Augenblick nachher kam dieser Mann zum Vorschein und auf mich zu, und fragte mich, wer ich wäre. Ich erzählte ihm meine Abenteuer, worauf er mich bei der Hand nahm und mich in eine Höhle führte, in welcher sich mehrere Personen befanden, die nicht weniger erstaunt waren, mich zu sehen, als ich es war, sie dort zu finden.

Ich sah von einigen Ersten, die sie mir vorstellten und als ob sie befragt gefragt hatte, was sie an

einem Orte machten, der mir so wüst vorkam, erwiderten sie, daß sie Stalleute des Königs Maha-radjah [26], des Beherrschers dieser Insel wären, daß sie jedes Jahr, zu jeder Jahreszeit des Königs Stuten dorthin zu führen pflegten, um sie von einem aus dem Meere kommenden Seepferd besprungen zu lassen; daß das Seepferd, nachdem es die Stuten besprungen hätte, sich anschickte, sie zu verschlingen, daß sie es aber durch ihr Geschrei verhinderten und in's Meer zurückzukehren nöthigten; daß wenn die Stuten trächtig wären, sie dieselben zurückführten, daß die dann von ihnen geworfenen Pferde für den König bestimmt wären und Seepferde genannt würden. Sie fügten hinzu, daß der folgende Tag zu ihrer Abreise bestimmt wäre und daß ich, einen Tag später angekommen, unfehlbar hätte umkommen müssen, weil ich zu den sehr entfernten Wohnungen ohne Führer nicht hätte gelangen können.

Während sie mich so unterhielten, stieg das Seepferd aus dem Meere, wie sie es mir erzählt hatten, warf sich auf die Stute, belegte sie und wollte sie nachher verschlingen; aber bei dem großen Lärm, den die Stalleute machten, ließ es seine Beute fahren und tauchte sich wieder in's Meer.

Am andern Tage machten sie sich mit den Stuten auf den Weg zur Hauptstadt und ich begleitete sie. Bei unserer Ankunft fragte mich der König Maha-

radjah, dem ich vorgestellt wurde, wer ich wäre und welches Abentheuer mich in seine Staaten gebracht hätte. Als ich seine Neugier vollständig befriedigt hatte, versicherte er mich, daß er sehr viel Theil an meinem Unglück nähme; zugleich befahl er, daß man Sorge für mich tragen und mich mit allem Nöthigen versehen sollte. Seine Befehle wurden auf solche Weise befolgt, daß ich alle Ursach' hatte, mit seiner Großmuth und der Pünktlichkeit seiner Beamten zufrieden zu sein.

Da ich Kaufmann war; so besuchte ich meine Standesgenossen. Vorzüglich suchte ich die Fremden auf, um von ihnen Nachrichten aus Bagdad zu erhalten und einen zu finden, mit dem ich dorthin zurückreisen könnte. Die Hauptstadt des Königs Maharadjah liegt am Meeresufer und hat einen schönen Hafen, in welchem täglich Schiffe aus verschiedenen Weltgegenden landen. Ich suchte auch die Gesellschaft der indischen Weisen und erfreute mich daran, sie reden zu hören; doch verhinderte mich das nicht, dem Könige regelmäßig meine Aufwartung zu machen, noch mich mit den Befehlshabern und den kleinen ihm tributpflichtigen Königen zu unterhalten, die um seine Person waren. Sie legten mir tausend Fragen über mein Vaterland vor und da ich mich meinerseits von den Sitten und Gesetzen ihrer Staaten unter-

richten wollte; so befragte ich sie um Alles, was m
meiner Neugier werth schien.

Es befindet sich unter der Herrschaft des Köni
Maha-radjah eine Insel, Namens Cassel. Man hat
mich versichert, daß man daselbst allnächtlich einen Pa
kenton höre, was bei den Matrosen die Meinu
veranlaßt hat, Degal 26 habe dort seinen Aufen
halt. Ich bekam Lust, Zeuge dieses Wunders zu sei
und ich sah auf meiner Reise Fische von 100 u
200 Ellen Länge, die mehr Furcht einjagen als G
fahr bringen. Sie sind so schüchtern, daß sie d
Flucht ergreifen, wenn man auf Stücke Holz schlä
Ich sah auch noch andere, nur eine Elle lange Fisc
deren Kopf dem der Nachteulen glich.

Als ich nach meiner Rückkehr eines Tages
Hafen war, landete eben ein Schiff. Sobald es
ankert hatte, fing man an die Waaren auszulad
und die Kaufleute, denen sie gehörten, ließen sie
die Vorrathshäuser bringen. Indem ich meine A
gen auf einige Ballen und die darauf befindliche, d
Namen des Eigenthümers bezeichnende, Schrift wa
sah ich den meinigen darauf. Nachdem ich sie a
merksam betrachtet hatte, zweifelte ich nicht mehr, d
es dieselben wären, die ich auf das Schiff hatte
den lassen, auf welchem ich von Valiora abgefahr
war. Ich erkannte auch den Schiffshauptmann;
ich aber überzeugt war, daß er mich für todt hie

so fragt' ich ihn, wem die Ballen gehörten, die ich sähe. "Ich hatte auf meinem Schiff, — erwiederte er mir, — einen Kaufmann aus Bagdad, der sich Sindbad nannte.

Eines Tages, als wir, — wie es uns vorkam, — in der Nähe einer Insel waren, landete er mit mehreren Reisenden auf dieser vermeintlichen Insel, die nichts anders als ein auf der Oberfläche des Wassers schlafender Wallfisch von ungeheurer Größe war. Kaum fühlte dieser sich von dem auf seinem Rücken angezündeten Feuer erwärmt, als er anfing sich zu bewegen und sich in's Meer zu tauchen. Der größte Theil der auf ihm befindlichen Personen ertrank und der unglückliche Sindbad war unter dieser Zahl. Diese Ballen gehörten ihm und ich habe beschlossen, sie zu verhandeln und sobald ich Jemanden von seiner Familie treffe, diesem den aus dem Capital gezogenen Gewinn einzuhändigen."

Hauptmann, — sagte ich hierauf zu ihm, — ich bin dieser Sindbad, den ihr für todt haltet und der es nicht ist. Diese Ballen sind mein Gut und meine Waare.

Scheherasade erzählte in dieser Nacht nicht weiter; aber sie fuhr in der nächsten, wie folget, fort:

Sechs und siebenzigste Nacht.

Sindbad sagte, seine Geschichte fortsetzend, zu seiner Gesellschaft:

Als mich der Schiffshauptmann so reden hörte, rief er aus: "Wem soll man heut' zu Tage noch trauen? Treu' und Glauben sind nicht mehr unter den Menschen zu finden. Ich habe mit meinen eignen Augen Sindbad umkommen sehen, die Reisenden, die ich an Bord hatte, sahen es gleich mir und doch wagt Ihr zu sagen, daß Ihr dieser Sindbad seid! Welche Kühnheit! Eurem Aussehn nach sollte man Euch für einen rechtschaffenen Mann halten, und doch sagt Ihr eine abscheuliche Unwahrheit; um Euch eines Gutes zu bemächtigen, welches Euch nicht gehört. "Geduldet Euch, — entgegnete ich dem Hauptmann, — und habt die Güte anzuhören, was ich Euch zu sagen habe." "Nun wohlan, — versetzte er, — was habt Ihr zu sagen? Redet, ich höre." Hierauf erzählte ich ihm, auf welche Art ich mich gerettet und durch welches Abentheuer ich die Stallleute des Königs Maha-radjah getroffen hätte und von ihnen an dessen Hof geführt worden wäre.

Er fühlte sich durch meine Worte erschüttert und war bald überzeugt, daß ich kein Betrüger wäre; denn es kamen Leute, die mich erkannten, mich lebhaft begrüßten und mir ihre Freude, mich wieder zu

sehen, bezeigten. Endlich erkannte auch er mich und sagte zu mir, indem er sich an meinen Hals warf: "Gott sei dafür gelobt, daß Ihr einer so großen Gefahr glücklich entgangen seid; ich kann Euch die Freude, die ich darüber empfinde, nicht genugsam ausdrücken. Hier ist Euer Gut, nehmt es, es gehört Euch; macht damit, was Euch beliebt." Ich dankte ihm, lobte seine Rechtlichkeit und um sie zu belohnen, bat ich ihn, einige Waaren anzunehmen, die ich ihm anbot; aber er schlug sie aus.

Ich wählte das kostbarste aus meinen Ballen und machte dem König Maha-radjah ein Geschenk damit. Da dieser Fürst von meinen Unfall unterrichtet war; so fragte er mich, wo ich so seltne Dinge her hätte. Ich erzählte ihm, durch welchen Zufall ich wieder zu ihrem Besitz gekommen wäre; er hatte die Güte, mir darüber seine Freude zu bezeigen; er nahm mein Geschenk an und machte mir weit beträchtlichere. Hierauf nahm ich Abschied von ihm und schiffte mich auf demselben Fahrzeuge wieder ein; aber vor meiner Einschiffung vertauschte ich die mir übrig gebliebenen Waaren gegen andere Landeserzeugnisse. Ich nahm Aloe und Sandelholz mit mir, Kampfer, Muskatennüsse, Gewürznägelein, Pfeffer und Ingwer. Wir schifften bei mehrern Inseln vorbei und landeten endlich in Balsora, von wo ich in diese Stadt mit dem Werth von ungefähr tausend Zechinen heimkehrte und

meine Familie mit allen Entzückungen einer wahren und aufrichtigen Freundschaft wieder sah. Ich kaufte Sklaven von beiden Geschlechtern, schöne Landgüter und machte ein ansehnliches Haus. Auf solche Weise richtete ich mich ein, entschlossen die erlittenen Uebel zu vergessen und die Freuden des Lebens zu genießen."

Nachdem Sindbad hier inne gehalten hatte, befahl er den Tonkünstlern ihr durch seine Erzählung unterbrochenes Konzert wieder anzufangen. Man fuhr mit Essen und Trinken bis zum Abend fort, und als es Zeit war, auseinander zu gehen, ließ sich Sindbad eine Börse von hundert Zechinen bringen und sagte, indem er sie dem Lastträger gab, zu diesem: "Nimm, Hindbad, geh' nach Hause und komme morgen wieder, um die Folge meiner Abentheuer zu hören." Der Lastträger entfernte sich sehr bestürzt über die Ehre und das Geschenk, die ihm zu Theil geworden waren. Der Bericht, den er davon zu Hause abstattete, war seiner Frau und seinen Kindern sehr angenehm und sie unterließen nicht, Gott für das Gute zu danken, was seine Fürsorge ihnen durch Sindbad hatte zukommen lassen.

Hindbad kleidete sich am folgenden Tage netter als am vorhergegangenen und kehrte zu dem freigebigen Reisenden zurück, der ihn mit freundlichem Gesicht und tausend Liebkosungen aufnahm. Sobald alle

Gäste beisammen waren, wurde aufgetragen und lan-
e Zeit getafelt. Nach beendetem Male nahm Sind-
nd das Wort und sagte, indem er sich an die Ge-
ellschaft wandte: "Ihr Herren, ich bitte Euch, mir
Gehör zu gönnen und die Abentheuer meiner zweiten
Reise anzuhören; sie sind Eurer Aufmerksamkeit wer-
ther, als die der ersten." Alle schwiegen und Sind-
ad ließ sich folgendermaaßen vernehmen:

Zweite Reise

Sindbads des Seefahrers nach Ceylon.

Nach meiner ersten Reise, — wie ich die Ehre hatte, Euch gestern zu sagen, — hatte ich den Entschluß gefaßt, den Ueberrest meiner Tage ruhig in Bagdad zuzubringen. Aber es währte nicht lange, so langweilte mich das müßige Leben; ich bekam wieder Lust, auf's Neue über Meer zu reisen und zu handeln; ich kaufte Waaren ein, die sich zu dem beabsichtigten Handel eigneten und reiste zum zweitenmal mit Kaufleuten ab, deren Rechtlichkeit mir bekannt war. Wir schifften uns auf einem guten Fahrzeuge ein und nachdem wir uns Gott befohlen hatten, begannen wir unsre Seefahrt.

Wir schifften von Inseln zu Inseln und machten sehr vortheilhafte Tauschgeschäfte. Eines Tages landeten wir an einer dieser Inseln, die mit verschiedenen Gattungen von Fruchtbäumen bedeckt, übrigens

aber so öde war, daß wir auf ihr weder Häuser noch Einwohner entdeckten. Wir gingen und schöpften Luft auf den Wiesen und längs der Bäche, welche sie bewässerten.

Während einige sich damit vergnügten, Blumen, andere, Früchte zu pflücken, nahm ich mir von dem mitgenommenen Mundvorrath und Wein und setzte mich an ein fließendes Wasser unter den schönen Schatten hoher Bäume. Ich hielt von dem, was ich hatte, eine ziemlich gute Mahlzeit, nach welcher der Schlaf sich meiner bemächtigte. Ich kann Euch nicht sagen, wie lange ich schlief; aber als ich erwachte, sah' ich das Schiff nicht mehr vor Anker."

Hier war Scheherasade genöthigt, ihre Erzählung zu unterbrechen, weil sie sah, daß der Tag anbrach; aber in der nächsten Nacht fuhr sie folgendermaaßen in der Erzählung von Sindbads zweiter Reise fort:

Sieben und siebzigste Nacht.

"Ich war sehr erstaunt, das Schiff nicht mehr vor Anker zu sehen; ich stand auf, sah mich überall um und gewahrte keinen einzigen von den Kaufleuten, die mit mir ans Land gestiegen waren. Ich sah nur das Schiff in so weiter Ferne segeln, daß ich es bald nachher aus dem Gesichte verlor.

Ihr mögt Euch die Betrachtungen denken, die ich in einem so traurigen Zustande anstellte. Ich meinte vor Schmerz zu vergehen, ich stieß ein schreckliches Geschrei aus, ich schlug mich vor die Brust und den Kopf und warf mich auf die Erde, wo ich lange Zeit in einer tödtlichen Verwirrung trauriger Gedanken liegen blieb. Hundertmal warf ich mir vor, mich nicht mit meiner ersten Reise begnügt zu haben, die mir doch auf immer die Reiselust benommen haben sollte. Aber all' mein Bedauern war unnütz und alle meine Reue unzeitig.

Endlich ergab ich mich in den Willen Gottes, und ohne zu wissen, was aus mir werden würde, stieg ich auf einen hohen Baum, von welchem ich mich nach allen Seiten umsah, ob nichts zu entdecken wäre, was mir einige Hoffnung geben könnte. Indem ich die Augen auf das Meer warf, sah ich nur Wasser und Himmel; da ich aber auf der Landseite etwas Weisses erblickte, stieg ich vom Baume herab und ging mit dem, was ich an Lebensmitteln übrig hatte, auf jenen Gegenstand zu, der so entfernt war, daß ich ihn nicht erkennen konnte.

Als ich nun in die gehörige Nähe kam, bemerkte ich, daß es eine weisse Kugel von wundersamem Umfang war. So wie ich ihr ganz nahe kam, berührte ich sie und fand sie sehr sanft. Ich ging rund um sie herum, um zu sehen, ob sie keine Oeffnung habe. Ich

konnte keine entdecken und sie war so glatt, daß es mir unmöglich schien, hinauf zu steigen. Sie konnte wohl 50 Schritt im Umkreis haben.

Die Sonne war eben im Begriff unterzugehen; da verfinsterte sich plötzlich der Himmel, als wenn er von einer dicken Wolke bedeckt würde. Wenn ich aber über diese Dunkelheit erstaunte, so erstaunte ich noch mehr, als ich sah, daß das, was sie verursachte, ein Vogel von außerordentlicher Größe war, der nach meiner Seite flog. Ich erinnerte mich eines Vogels, Roch genannt, von welchem ich die Matrosen oft hatte reden hören, und ich dachte mir, daß die große Kugel, die ich so bewundert hatte, ein Ei dieses Vogels sein müsse. In der That ließ er sich nieder und setzte sich darauf, wie um es auszubrüten. Als ich ihn kommen sah, drückte ich mich ganz nahe an das Ei, so daß ich einen der Füße des Vogels vor mir hatte, der so groß wie ein dicker Baumstamm war. Ich band mich daran fest mit der Leinwand, mit welcher mein Turban umwickelt war, in der Hoffnung, daß der Roch, wenn er den folgenden Tag davon flöge, mich aus dieser wüsten Insel forttrüge. In der That flog, nachdem ich die Nacht in diesem Zustande zugebracht hatte, mit Tagesanbruch der Vogel davon, entführte mich so hoch, daß ich die Erde nicht mehr sah, und stürzte sich hierauf plötzlich mit solcher Schnelle herab, daß ich die Besinnung verlor. Als der Roch sich niedergelassen

hatte und ich mich auf der Erde sah, knüpfte ich schnell den Knoten auf, der mich an seinem Fuß befestigte. Kaum hatt' ich mich losgemacht, so hieb er mit dem Schnabel nach einer Schlange von unerhörter Länge. Er packte sie und flog sogleich davon.

Der Ort, an welchem er mich ließ, war ein sehr tiefes Thal, von allen Seiten mit so hohen und so steilen Bergen umgeben, daß sie sich in die Wolken verloren und es keinen Pfad gab, sie zu besteigen. Das war eine neue Verlegenheit für mich, und wenn ich diesen Ort mit der wüsten Insel verglich, die ich eben verlassen hatte, so fand ich bei dem Tausche keinen Gewinn.

In diesem Thal umhergehend, bemerkte ich, daß es mit Diamanten von erstaunlicher Größe besäet war. Ich ergötzte mich sehr, sie zu betrachten; aber bald sah ich in der Ferne Gegenstände, welche dieses Ergötzen sehr verringerten, und die ich nicht ohne Schrecken sehen konnte. Es war eine große Anzahl Schlangen von solcher Dicke und Länge, daß sich keine unter ihnen befand, die nicht einen Elephanten verschluckt hätte. Sie zogen sich den Tag über in ihre Höhlen zurück, wo sie sich vor dem Rock, ihrem Feinde, verbargen, und kamen nur des Nachts zum Vorschein.

Ich brachte den Tag damit zu, im Thal umherzugehen und mich von Zeit zu Zeit an den bequemsten Stellen auszuruhen. Inzwischen ging die Sonne un-

ter und bei Anbruch der Nacht ging ich in eine Höhle, in der ich sicher zu sein glaubte. Ich versperrte ihren engen und niedrigen Eingang mit einem Stein, der groß genug war, um mich vor den Schlangen zu sichern, der aber doch nicht so dicht schloß, um nicht einiges Licht einzulassen. Ich aß zum Abendbrot einen Theil meines Mundvorrathes, bei dem Geräusch der Schlangen, welche nun zu erscheinen begannen. Ihr schreckliches Gezisch jagte mir eine ungemeine Furcht ein, und erlaubte mir nicht, — wie Ihr's Euch wohl denken könnt, — die Nacht sehr ruhig zuzubringen. Bei Anbruch des Tages entfernten sich die Schlangen; ich trat nun zitternd aus meiner Höhle und ich kann sagen, daß ich eine lange Zeit auf Diamanten ging, ohne die mindeste Lust dazu zu verspüren. Endlich setzt' ich mich nieder, und trotz der Unruhe, die mich bewegte, da ich die ganze Nacht kein Auge zugethan hatte, entschließ ich, nach nochmals von meinem Vorrath eingenommener Mahlzeit. Aber kaum war ich entschlummert, als etwas in meiner Nähe mit großem Geräusch niederfiel und mich erweckte. Es war ein großes Stück frisches Fleisch, und in demselben Augenblick sah ich mehrere andre an verschiedenen Orten von den Felsen herabrollen.

Ich hatte immer für ein zur Lust erfundenes Mährchen gehalten, was ich von Matrosen und anderen Personen von dem Thale der Diamanten und von der Geschicklichkeit erzählen hörte, deren sich mehrere Kauf-

leute bedienten, um diese kostbaren Steine daher zu bekommen; nun sah ich wohl, daß sie nur die Wahrheit gesagt hatten. In der That begeben sich diese Kaufleute in die Nähe dieses Thals, zu der Zeit, wenn die Adler Junge haben. Sie zerschneiden Fleisch in große Stücke, die sie dann in das Thal werfen und woran die Diamanten, auf deren Spitze die Stücke fallen, nun fest kleben. Die Adler, welche in diesem Lande stärker sind als anderswo, stürzen sich auf die Stücke Fleisch und tragen sie durch die Luft auf die Höhe der Felsen in ihre dort befindlichen Nester, zum Futter für ihre Jungen. Hierauf nöthigen die Kaufleute, die zu den Nestern laufen, durch ihr Geschrei die Adler, sich zu entfernen, und nehmen die am Fleisch klebenden Diamanten. Sie bedienen sich dieser List, weil es kein anderes Mittel gibt, die Diamanten aus diesem Thal zu bekommen, da es ein Abgrund ist, in den man nicht hinabsteigen kann ".

Ich hatte bis dahin geglaubt, daß es mir nicht möglich sein würde, aus diesem Abgrund herauszukommen, den ich wie mein Grab ansah; nun aber änderte ich meine Meinung, und was ich eben gesehen hatte, gab mir Veranlassung, das Mittel zur Erhaltung meines Lebens zu ersinnen. . . . ."

Der bei diesen Worten anbrechende Tag legte Scheherazaden Stillschweigen auf, aber sie setzte in der folgenden Nacht diese Erzählung fort.

Achte und siebzigste Nacht.

»Herr, sagte sie, indem sie sich immer an den Erzählungen von Indien wandte, Sindbad erzählte der ihm zuhörenden Gesellschaft die Abenteuer seiner zweiten Reise auf folgende Weise weiter: »Ich fing nun an, — sagte er, — die größten Diamanten, die sich meinen Augen darboten, aufzusammeln, und ich füllte damit den ledernen Sack, der mir zur Aufbewahrung meiner Mundvorräthe gedient hatte. Ich nahm hierauf dasjenige Stück Fleisch, welches mir das längste schien, band es mit der Einwand meines Turbans fest an meinen Leib, und legte mich nun in diesem Zustand auf den Bauch, nachdem ich den ledernen Beutel so fest an meinen Gürtel gebunden hatte, daß er nicht herabfallen konnte.

Kaum war ich in dieser Lage, als die Adler kamen und jeder sich eines Stücks Fleisch bemächtigte, das er davon trug. Einer der stärksten, der auch eben so mit dem Stück Fleisch, welches ich mir umgebunden hatte, emporhob, trug mich auf die Höhe des Berges bis in sein Nest. Die Kaufleute schrien nun, um die Adler zu verscheuchen, und nachdem sie sie vertrieben hatten, ihre Beute zu holen, näherte sich mir einer, wurde aber von Furcht befallen, als er mich sah. Er faßte sich jedoch, und fing sich zu erkundigen, durch welches Abenteuer ich mich dort befand. Sog er an

mit mir zu zanken, indem er mich fragte, woraus ich den feinen Stein herausbräche. "Wenn Ihr mich besser kennen gelernt habt, — sagte ich zu ihm, — so werdet Ihr menschlicher mit mir sprechen. Trachtet Euch, — fügte ich hinzu, — ich habe Diamanten für Euch und mich, mehr als alle die anderen Kaufleute zusammen haben können. Wenn sie welche haben, so haben sie sie nur durch Zufall; ich aber habe im Thalgrunde selbst diejenigen ausgewählt, die ich hier in meinem Beutel mitbringe." Indem ich dieses sagte, zeigte ich ihm denselben. Ich hatte noch nicht aufgehört zu reden, als die anderen Kaufleute sich um mich her versammelten, sehr erstaunt mich zu sehen. Ich vermehrte ihr Erstaunen durch die Erzählung meiner Geschichte. Sie bewunderten mehr meine Erfindung meiner List, als die Dreistigkeit, sie auszuführen.

Sie führten mich in ihre gemeinschaftliche Wohnung, und als ich ihre meinen Beutel in ihre Gegenwart öffnete, überraschte sie der Glanz meiner Diamanten, und sie erkannten wie, daß sie an allen Höfen, wo sie gewesen wären, nicht einen einzigen ähnlichen gesehen hätten. Ich bat den Kaufmann, von dem das Nest gehörte, in welches mich der Adler getragen hatte, (denn jeder Kaufmann hatte das seinige,) ich bat ihn, sag' ich, sich so viel Diamanten auszuwählen, als ihm beliebte. Er begnügte sich damit, einen einzigen, und noch dazu einen von den mittlern Größen zu nehmen.

da ich so eben dran, er möge mir doch verzeihen. noch mehrere zu geben und nicht bestrichen, nur durch Unrecht zu thun, erwiderte er mir: "Nun, bin mit diesem einen vollkommen zufrieden, denn ist sattsam genug, um mir von nun an die Mühe ersparen, andere Acten zur Begründung meines Glückseligkeit zu machen."

Ich brachte die Nacht mit den Kaufleuten zu, denen ich meine Geschichte zum zweitenmale erzählte, um genauen Bericht zu haben, da sie noch nicht schien. Ich konnte meine Freude nicht mäßigen, wenn schaden, daß ich den Gefahren, wovon ich Euch erzählt habe, entgangen wäre. Der Zustand, in welchem mich befand, schien mir ein Traum zu sein und ich mir gar nicht glauben, daß ich nichts mehr zu befürchten hätte.

Die Kaufleute hatten mir schon mehrere Tage Ursach zu Land [illegible] und da sie gute mir schon angestellenen Vermuthen gefunden schien, so war am anderen Tage alle miteinander ab und gen über hohe Berge, auf welchen es Schlangen wunderlicher Gestalt gab, denen wir glücklich entgangen. Wir erreichten den ersten Hafen, von wo nach der Insel Rhodus fährt, auf welcher der nun wächst, woraus man den Kampfer erhält und sie sind so beschaffen ist, daß sich in einem hundert Menschen mit Bequemlichkeit auf

[illegible] Der Saft, aus welchem sich der Samen bildet, fließt aus einer oben am Baume gemachten Oeffnung und wird in einem Gefäß aufgefangen, in welchem er gerinnt und zu dem wird, was man Gummi nennt. Wenn dem der Saft auf diese Weise entzogen ist, so vertrocknet der Baum und stirbt ab.

Auf derselben Insel gibt es Nashörner, Thiere, welche größer als die Elephanten sind, größere als die Büffel sind und auf der Nase ein Horn haben, das ungefähr eine Elle lang ist. Dieses Horn ist dicht und so hart, daß man von einem Ende zum andern durchbohren kann. Man sieht auf dem ersten Blick, welche für Ungeheuer diese Thiere sind. Das Nashorn kämpft mit dem Elephanten, setzt ihm sein Horn in den Bauch, hebt ihn empor und trägt ihn auf seinem Kopfe; da ihm aber das Blut auf die Augen rinnen und es blind machen, so eilt es auf die Erde, und, — was Euch in Erstaunen setzen wird, — der Rabe kommt, pickt die beiden Augen aus und dient mit ihnen davon, seine Jungen zu füttern.

Ich übergehe mehrere andere Merkwürdigkeiten dieser Insel aus Furchtsamkeit, weil ich Euch zu langweilen befürchte. Ich möchte lieber noch Einiges von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner sagen. Sie haben [illegible] sie nach meiner Ansicht auf anderen wie [illegible] Inseln, [illegible] sie [illegible]

[illegible]

Der Eingeborene benutzt die meist hohen und schlanken Bäume, auf welchen sich, meilenweit sichtbar, die Blüten- und Fruchtstände befinden, zu Wegweisern. Wie alle anderen Arbeiten wird auch das Fällen der Bäume Frauen und Kindern überlassen. Nicht immer sind sie mit der Axt, die während des Hackens oft in den Spalt des Baumes fällt. Der Arbeit ist so schwer und so für dieses weiche Holz ungeeignet, daß sie oft stundenlang fortgesetzt werden muß, bis der Baum endlich fällt.

Ich sah mich bei der Enge meiner Räume, und weil ich keine Lust hatte, mich zu erkälten, nicht veranlaßt, die Bäume selbst fällen zu lassen, sondern ließ mir solche Stämme, die mir passend erschienen, anbieten und sie mir durch Eingeborene bringen. Es mußte ich einige Zeit, um mich mit der Sache vertraut zu machen. Da es aber doch angenehm ist, so lange wie möglich an Ort und Stelle zu bleiben, so mußte ich meine Leute selbst zur Verfügung und mir meinen Bedarf nach Art der Eingeborenen also selbst holen lassen.

Ich mußte selbst wissen, wie große Mengen Holz und Holz mit weichem Gestrüpp und Dornenbusch zu sammeln. Ich mußte kennen meinen Bedarf, und wußte ich einen großen Baum zu Boden gefallen und einige Meter weit zerschnitten, um meinen Bedarf zu decken. Darauf kommt es auch beim Fällen der Bäume in hohen Wäldern, und dem unnützen

sahen. Ich hatte ihn nicht sogleich erkannt, weil seine Person sich seit unserer Trennung sehr verändert hatte.

Daß er, der mich für todt hielt, mich nicht erkennen, ist nicht zu verwundern. "Hauptmann, — sagte ich zu ihm, — nannte sich der Kaufmann, dem diese Waaren gehörten, Sindbad?" "Ja, — antwortete er. — so nannte er sich, er war aus Bagdad und hatte sich in Balsora auf meinem Fahrzeug eingeschifft. Als wir einen Tages an einer Insel an's Land liefen, um Wasser zu schöpfen und einige Erfrischungen zu genießen, stieg ich, — ich weiß selbst nicht mehr, aus welchem Irrthum, — wieder unter Segel, ohne darauf zu achten, daß er sich nicht mit den andern eingeschifft hatte. Wir hatten guten, und so frischen Wind, daß es uns unmöglich war, das Schiff umzuwenden um ihn abzuholen. "Ihr haltet ihn also für todt? — fragte ich. "Ganz gewiß," — versetzte er. "Wohlan, Hauptmann, — antwortete ich, — ich war die Ratze und erkenne meinen Sindbad, den Ihr auf der wüsten Insel gelassen habt. Ich schlief am Fuß eines Baumes ein und als ich erwachte, sah' ich von der Mannschaft niemand mehr." Der tiefste Mitleiden bezeichnete mich der Hauptmann gegen. . . .

Zwei und achtzigste Nacht.

Nach einem Weilchen erkannte mich der Kapitän endlich. »Herr bei Gelehrte, — rief er, mich umarmend, aus, — ich bin höchlich erfreut, daß Euer glücklicher Gesichte meine Hoffnung gar gemacht hat. Euer sind Euer Waaren, die ich immer sorgfältig aufbewahrt und zum Theil in den Höfen, wo wir gelandet sind, verhandelt habe. Ich übergebe sie Euch, nebst dem baaren Gelde hier. Ich nahm sie in Empfang und brachte dem Hauptmann die ihm gebührende Erkenntlichkeit.

Von der Insel Sebadag steuerten wir nach einer andern Insel, welche ich mich mit Gewürznelken, Zimmt und anderen Spezereien versah. Als wir von dort weiter fuhren, sahen wir einen 50 Ellen langen und 20 Ellen breiten Schildkröten [illegible], auch bemerkten wir einen Elefanten Fisch, der Milch gab und dessen Haut so hart ist, daß man Schilde daraus zu machen pflegt. Ich sah einen andern, welcher der Gestalt und der Farbe eines Kameels hatte. Endlich nach langer Schiffahrt kam ich in Balsora an und kehrte von dort nach Bagdad mit so vielen Reichthümern zurück, daß ich ihre Anzahl gar nicht wußte. Ich gab von den Armen einen beträchtlichen Theil davon und kaufte noch mehrere große Landgüter zu den schon vorhandenen.

So beendigte Sindbad die Geschichte seiner dritten Reise. Er ließ hierauf dem Hindbad wieder hundert Zechinen geben und lud ihn auf den folgenden Tag zur Erzählung seiner vierten Reise ein. Hindbad und die übrige Gesellschaft begaben sich nach Hause, und am folgenden Tage setzte, nach beendetem Mittagmahl, Sindbad die Erzählung seiner Abentheuer fort.

Vierte Reise

ndbads des Seefahrers nach den fundischen Inseln.

ie Reize, — sagte er, — der Vergnügungen und hlichkeiten, denen ich mich nach meiner dritten e ergab, waren nicht mächtig genug, um mich von ren Reisen zurückzuhalten. Ich ließ mich aufs von der Leidenschaft, Handel zu treiben und neue e zu sehen, hinreißen, brachte meine Geschäfte in nung, und nachdem ich einen Vorrath von Waaren mmen hatte, der sich zum Absatz für die Orte eig. welche ich zu besuchen beabsichtigte, reiste ich Ich nahm den Weg nach Persien; durchstreifte ere Provinzen dieses Landes und gelangte in einen hafen, wo ich mich einschiffte. Wir gingen unter gel, und hatten bereits mehrere Häfen des festen

Landes und östlicher Inseln berührt, als wir eines Tages bei einer bedeutenden Ueberfahrt von einem Windstoß überrascht wurden, welcher den Schiffshauptmann zwang, die Seegel zu streichen, und alle nöthige Befehle zur Vermeidung der uns drohenden Gefahr zu geben. Aber alle unsre Vorsichtsmaaßregeln waren unnütz, die Schiffswendung mißlang, die Seegel zerrissen in tausend Fetzen und das Schiff, welches nicht mehr zu regieren war, gerieth auf eine Reihe verborgner Felsen, und scheiterte dermaaßen, daß eine große Anzahl von Kaufleuten und Matrosen ertrank und die Ladung unterging. . . . .“

Drei und achtzigste Nacht.

„Ich war gleich mehreren andern Kaufleuten und Matrosen so glücklich, ein Brett zu ergreifen. Wir alle wurden durch einen Meerstrom auf eine vor uns liegende Insel getrieben. Dort fanden wir Früchte und Quellwasser, wodurch unsere Kräfte wiederhergestellt wurden. Wir hielten selbst unsre Nachtruhe an der Stelle, an welche uns das Meer geworfen hatte; ohne über das, was wir ferner thun sollten, einen Entschluß zu fassen. Daran verhinderte uns die Niedergeschlagenheit, in welche unser Unglück uns versetzt hatte.

Sobald am folgenden Tage die Sonne aufgegangen war, entfernten wir uns vom Ufer und erblickten, landeinwärts gehend, Wohnungen, zu welchen wir uns hinbegaben. Bei unserer Ankunft kam eine große Menge Schwarzer auf uns zu, sie umgaben uns, bemächtigten sich unsrer Personen, theilten sich gewissermaaßen in uns und führten uns sodann in ihre Häuser.

Ich wurde nebst fünf meiner Gefährten an denselben Ort gebracht. Man nöthigte uns alsbald zum Sitzen, setzte uns ein gewisses Kraut vor, und forderte uns durch Zeichen auf, davon zu essen. Meine Gefährten bedachten nicht, daß diejenigen, welche uns das Kraut vorsetzten, nicht davon aßen; sie zogen nur ihren heftigen Hunger zu Rathe und warfen sich mit Begierde über diese Speise her. Ich, der ich eine Hinterlist ahndete, wollte nicht einmal davon kosten, und befand mich wohl dabei; denn bald nachher wurd' ich gewahr, daß meine Gefährten den Verstand verloren, und nicht wußten, was sie sprachen.

Man trug mir hierauf mit Kokusöl zubereiteten Reiß auf, und meine Gefährten, die nun völlig verrückt waren, aßen davon übermenschlich. Auch ich aß davon, aber sehr wenig. Die Schwarzen hatten uns das Kraut vorgesetzt, um uns den Verstand zu verwirren und uns dadurch den Kummer zu benehmen, den uns das traurige Bewußtsein unsrer Lage verursachen mußte, und sie gaben uns den Reiß, um uns zu mästen.

Da sie Menschenfresser waren, so war es ihre Absicht, uns, wenn wir fett sein würden, zu verzehren. Das widerfuhr meinen Gefährten, die ihr Schicksal nicht ahndeten, weil sie ihren gesunden Verstand verloren hatten. Da ich des meinigen noch mächtig war, so könnt Ihr Euch wohl denken, Ihr Herren, daß ich, statt gleich den andern fett zu werden, noch magrer wurde, als ich schon war. Die Todesfurcht, die mich nicht verließ, verwandelte alle Nahrungsmittel, die ich zu mir nahm, in Gift. Ich verfiel in eine Entkräftung, die mir sehr heilsam war; denn nachdem die Schwarzen meine Gefährten getödtet und verzehrt hatten, so ließen sie es dabei bewenden, und da sie sahen, wie vertrocknet, abgemagert und krank ich war: so verschoben sie meinen Tod auf eine andre Zeit.

Ich hatte jedoch viel Freiheit, und man gab auf mein Thun und Lassen fast gar nicht Acht. Das gab mir Gelegenheit, mich eines Tages von den Wohnungen der Schwarzen zu entfernen und mich zu retten. Ein Greis, der mich sah und der mein Vorhaben merkte, rief mir aus Leibeskräften zu, ich möchte zurückkommen; aber statt ihm zu gehorchen, verdoppelte ich meine Schritte und war ihm bald aus dem Gesicht. Es war niemand in den Wohnungen, als dieser Greis, alle anderen Schwarzen waren abwesend, und sollten erst gegen Abend wieder heimkehren, was ziemlich oft der Fall war; da ich nun also sicher war, daß sie

nicht mehr Zeit haben würden, mir nachzulaufen, wenn sie meine Flucht erführen: so ging ich, bis es Nacht wurde. Erst dann hielt ich mit Gehen inne, um ein wenig Ruhe und einige mitgenommene Lebensmittel zu genießen. Aber ich machte mich bald wieder auf den Weg und ging, die bewohnten Orte vermeidend, sieben Tage in einem fort. Ich lebte von Kokusnüssen, die mir zugleich Speise und Trank gewährten.

Am achten Tage gelangte ich in die Nähe des Meeres, und sah nun auf einmal Menschen, weiß wie ich, die damit beschäftigt waren, Pfeffer einzusammeln, den es dort in großer Menge gab. Ihre Beschäftigung war mir von guter Vorbedeutung, und ich stand nicht an, mich ihnen zu nähern.“

Vier und achtzigste Nacht.

„Die Leute, welche den Pfeffer einsammelten, kamen mir entgegen. Sobald sie mich sahen, fragten sie mich auf arabisch, wer ich wäre und woher ich käme. Höchlich erfreut, sie meine Sprache reden zu hören, befriedigte ich ihre Neugier, indem ich ihnen erzählte, auf welche Art ich Schiffbruch gelitten hätte, auf diese Insel gekommen und in die Hände der Schwarzen gefallen wäre.

»Aber diese Schwarzen, — sagten sie zu mir, — sind Menschenfresser; durch welches Wunder seid Ihr ihrer Grausamkeit entgangen?« Ich erzählte ihnen, was ich Euch so eben erzählt habe, und sie waren nicht wenig darüber verwundert.

Ich blieb bei ihnen, bis sie die gewünschte Menge Pfeffer zusammengebracht hatten, worauf ich mich mit ihnen auf ihrem Fahrzeuge einschiffte und wir nach der Insel seegelten, von woher sie gekommen waren. Sie stellten mich ihrem Könige vor, der ein guter Fürst war. Er hatte die Geduld, die Erzählung meines Abentheuers anzuhören, und sie überraschte ihn. Er ließ mir hierauf Kleider geben, und befahl, man solle für mich sorgen.

Die Insel, auf welcher ich mich befand, war sehr bevölkert, hatte Ueberfluß an allen Arten von Dingen, und in der Stadt, welche der König bewohnte, wurde großer Handel getrieben. Dieser angenehme Zufluchtsort fing an, mich über mein Unglück zu trösten, und die Güte des großmüthigen Fürsten für mich, machte meine Zufriedenheit vollkommen. Es stand in der That niemand besser bei ihm, und es gab folglich niemanden am Hofe und in der Stadt, der nicht Gelegenheit gesucht hätte, mir Vergnügen zu machen. So wurd' ich also bald mehr wie ein Eingeborner der Insel, als wie ein Fremder angesehen.

Ich bemerkte etwas mir sehr Auffallendes; alle ute, der König selbst, ritten ohne Zaum und ohne teigbügel. Ich nahm mir die Freiheit, ihn eines ages zu befragen, warum Se. Majestät sich dieser inge nicht bediene. Er antwortete mir, daß ich von ingen spräche, die man in seinen Staaten nicht ne.

Ich ging sogleich zu einem Handwerker, ließ bei n das hölzerne Gestell eines Sattels nach einem von r gemachten Modell verfertigen, überzog es dann bst mit Leder, stopfte es mit Haaren aus und zierte mit einer goldnen Stickerei. Sodann wandt' ich ch an einen Schlosser, der mir nach einer vorgezeich- ten Form ein Gebiß und auch Steigbügel ver- tigte.

Als diese Sachen in gehörigem Zustande waren, acht' ich sie zum Könige und versuchte sie auf einem ner Pferde. Der Fürst bestieg das Thier und war zufrieden mit dieser Erfindung, daß er mir seine eude durch große Geschenke bezeigte. Ich konnte ch nicht erwehren, mehrere Sättel für seine Mini- r und seine vornehmsten Hausbeamten zu machen, e mich alle so beschenkten, daß ich in kurzer Zeit reich urde. Ich verfertigte dergleichen auch für die ange- hensten Personen der Stadt, was mich in großen uf brachte, und mir allgemeine Achtung erwarb.

Der König, dem ich sehr pünktlich meinen Hof machte, sagte eines Tages zu mir: "Sindbad, ich liebe Dich und weiß, daß alle meine Unterthanen, die Dich kennen, Dich nach meinem Beispiel lieben. Ich hab' eine Bitte an Dich, die Du mir gewähren mußt." "Herr, — erwiederte ich, — es gibt nichts, was ich nicht bereit wäre zu thun, um Eurer Majestät meinen Gehorsam zu bezeigen; Ihr habt ganz und gar über mich zu gebieten." "Ich will Dich verheirathen, — sagte der König, — damit diese Heirath Dich in meinen Staaten festhalte, und Du nicht mehr an Dein Vaterland denkst." Da ich dem Willen des Fürsten nicht zu widerstreben wagte, so gab er mir zur Frau eine edle, schöne, kluge und reiche Dame seines Hofes. Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten zog ich zu der Dame, mit welcher ich eine Zeit lang in einer vollkommenen Einigkeit lebte. Demungeachtet war ich mit meinem Zustand unzufrieden, und es war meine Absicht, mich bei der ersten Gelegenheit davon zu machen und nach Bagdad heimzukehren, dessen Andenken meine Lage, so vortheilhaft sie auch war, nicht in mir vertilgen konnte.

Solche Gesinnungen hegt' ich, als die Frau eines meiner Nachbarn, mit welchem ich einen sehr engen Freundschaftsbund geschlossen hatte, erkrankte und starb. Ich ging zu ihm, um ihn zu trösten, und fand ihn in die tiefste Betrübniß versunken. "Gott erhalte Euch, — so redete ich ihn an, — und schenke Euch ein lan-

ges Leben." "Ach! — entgegnete er, — wie wollt' Ihr denn, daß mir die Gnade, die Ihr mir wünscht, zu Theil wird? Ich habe nur noch eine Stunde zu leben." "O, — erwiederte ich, — setzt Euch doch keinen so traurigen Gedanken in den Kopf, ich hoffe, das wird nicht stattfinden und ich werde noch lange Zeit das Vergnügen haben, Euch zu besitzen." "Ich wünsche, daß Euer Leben von langer Dauer sei, — versetzte er, — was mich betrifft, so ist's aus mit mir und ich benachrichtige Euch, daß man mich heute mit meiner Frau begräbt. So will es der von unseren Voreltern auf dieser Insel eingeführte und unverletzlich beibehaltene Gebrauch; der lebende Mann wird mit der todten Frau, die todte Frau mit dem lebenden Mann begraben. Nichts kann mich retten; alle Verheirathete sind diesem Gesetz unterworfen 32."

In dem Augenblick, in welchem er mich von dieser seltsamen Barberei unterrichtete, deren Bericht mich grausam erschreckte, kamen Verwandte, Freunde und Nachbarn insgesammt, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Man bekleidete die Frau mit ihren reichsten Kleidern, wie an ihrem Hochzeitstage, und schmückte sie mit allem ihrem Geschmeide.

Hierauf hob man sie auf eine offene Bahre und der Leichenzug begann. Der Mann folgte an der Spitze der Leidtragenden der Leiche seiner Frau. Man nahm den Weg auf einen hohen Berg, und als man daselbst

angelangt war, erhob man einen großen Stein, der die Oeffnung eines tiefen Brunnens bedeckte, und man ließ die Leiche herab, ohne ihr etwas von ihren Kleidungsstücken oder von ihrem Geschmeide zu nehmen. Hierauf umarmte der Mann seine Verwandten und Freunde und ließ sich ohne Widerstand auf eine Bahre setzen, worauf man einen Krug mit Wasser neben ihn stellte, sieben kleine Brote dazu legte, und ihn sodann auf die nämliche Art wie seine Frau herabließ. Der sich weit ausdehnende Berg gränzte an's Meer und der Brunnen war sehr tief. Nach beendigter Feierlichkeit hob man den Stein wieder auf die Oeffnung.

Es ist wohl unnöthig, Euch zu sagen, daß ich ein sehr trauriger Zeuge dieser Leichenfeier war. Alle andern dabei gegenwärtigen Personen schienen dagegen kaum davon gerührt zu werden, weil sie gewohnt waren, dergleichen oft zu sehen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem König meine Gedanken darüber zu sagen. "Herr, — sagte ich zu ihm, — ich kann mich nicht genugsam über den seltsamen, in Euren Staaten herrschenden Gebrauch verwundern, die Lebendigen mit den Todten zu begraben! Ich bin weit umhergereist, ich habe Menschen aus einer Unzahl von Völkern kennen gelernt und niemals von einem solchen Gesetz reden hören." "Was willst Du, Sindbad, — antwortete mir der König, — es ist ein gemeinsames Gesetz, dem ich selbst unterworfen bin, und wenn die Köni-

gann, meine Gemahlinn, früher stirbt als ich: so werd' ich lebendig mit ihr begraben." "Aber, Herr, — entgegnete ich, — dürft ich Eure Majestät fragen, ob auch die Fremden verpflichtet sind, diesen Gebrauch zu beobachten." "Ohne Zweifel, — versetzte der König, indem er über den Beweggrund meiner Frage lachte; — sie sind nicht ausgenommen, sobald sie auf dieser Insel verheurathet sind."

Ich ging mit dieser Antwort betrübt nach Hause. Die Furcht, daß meine Frau eher als ich sterben und man mich mit ihr lebendig begraben möchte, ließ mich sehr niederschlagende Betrachtungen anstellen. Wie war aber diesem Uebel abzuhelfen? Ich mußte mich in Geduld fassen und in den Willen Gottes ergeben. Demungeachtet zitterte ich bei der geringsten Unpäßlichkeit meiner Frau; aber ach! ich hatte bald den ganzen Schrecken! Sie wurde wirklich krank und starb in wenigen Tagen.

Fünf und achtzigste Nacht

"Stellt Euch meinen Schmerz vor! Lebendig begraben zu werden schien mir kein minder beklagenswerthes Loos, als den Todtengräbern zur Speise zu dienen, und doch mußt' ich dran. Der König wollte

mit seinem ganzen Hofe den Leichenzug mit seiner Gegenwart beehren, und auch die angesehensten Personen der Stadt erzeigten mir die Ehre, meinem Begräbniß beizuwohnen.

Als Alles zu der Feierlichkeit bereit war, legte man den Leichnam meiner Frau auf eine Bahre, angethan mit allem ihrem Geschmeide und ihren prächtigsten Kleidern. Der Zug begann. Als zweiter Schauspieler dieses kläglichen Trauerspiels, folgte ich unmittelbar hinter der Bahre meiner Frau, die Augen in Thränen gebadet und mein unglückliches Geschick beklagend. Eh' wir an den Berg kamen, wollte ich einen Versuch auf den Geist der Zuschauer machen. Ich wandte mich zuerst an den König, hierauf an die, welche in meiner Nähe waren, und mich vor ihnen bis auf die Erde bückend, um den Saum ihres Kleides zu küssen, bat ich sie, Mitleid mit mir zu haben. "Bedenkt, — sagte ich, — daß ich ein Fremder bin, der keinem so strengen Gesetz unterworfen sein sollte, und daß ich eine andre Frau und Kinder in meinem Vaterlande habe." Doch auf wie rührende Weise ich auch diese Worte sagte, niemand wurde dadurch bewegt; man beeilte sich im Gegentheil, die Leiche meiner Frau in den Brunnen herabzulassen, und man ließ mich gleich nachher in einer andern offnen Bahre, mit einem mit Wasser angefüllten Gefäß und sieben Broten herab. Als nun endlich diese für mich so traurige Feierlichkeit vorbei

war, legte man ohne Rücksicht auf das Uebermaaß meines Schmerzes und auf mein klägliches Geschrei, den Stein wieder auf die Oeffnung des Brunnens.

Mich dem Grunde nähernd, erkannte ich mit Hülfe eines von oben einfallenden geringen Lichtes die Anlage und Beschaffenheit dieses Ortes. Es war eine sehr weite Höle, die wohl funfzig Ellen tief seyn mochte. Ein unausstehlicher Gestank verbreitete sich von einer zahllosen Menge von Leichen, die ich rechts und links erblickte; es kam mir sogar vor, als hörte ich von einigen der zuletzt lebendig herabgelassenen die letzten Seufzer. Demungeachtet stieg ich, sobald ich unten war, sogleich von der Bahre und entfernte mich von den Leichen, indem ich mir die Nase zuhielt. Ich warf mich auf die Erde und blieb lange, in Thränen ertränkt, liegen. Hierauf, mein trauriges Schicksal bedenkend, sagte ich zu mir: "Es ist wahr, daß Gott über uns nach den Rathschlüssen seiner Vorsehung schalter; aber, armer Sindbad, ist es nicht Deine Schuld, daß Du Dich dahin gebracht siehst, eines so seltsamen Todes zu sterben? Wollte Gott, Du wärst in einem der Schiffbrüche umgekommen, denen Du entgangen bist! Du brauchtest dann nicht eines so langsamen und schrecklichen Todes zu sterben. Aber Du hast ihn durch Deinen verdammten Geiz verdient! Unglücklicher! Solltest Du nicht lieber daheim bleiben, und die Früchte Deiner Anstrengungen in Ruhe genießen?"

Dieß waren die unnützen Klagen, von welchen ich die Höhle wiederhallen ließ, indem ich mich aus Wuth und Verzweiflung vor den Kopf und die Brust schlug und mich ganz und gar den traurigsten Gedanken überließ. Demungeachtet, — muß ich's Euch gestehen? — statt mir den Tod zu Hülfe zu rufen, regte sich doch, so elend ich auch war, die Liebe zum Leben in mir, und trieb mich an, meine Tage zu verlängern. Tappend und mir die Nase zuhaltend, holte ich das Brot und Wasser aus meiner Bahre, und aß und trank davon.

Obgleich die in der Grotte herrschende Dunkelheit so groß war, daß man Tag und Nacht nicht unterscheiden konnte, so fand ich doch meine Bahre wieder, und es schien mir, als ob die Höhle geräumiger und mit Leichen angefüllter wäre, als ich anfangs geglaubt hatte. Ich lebte einige Tage von meinem Brot und Wasser; da ich aber endlich nichts mehr hatte, so bereitete ich mich zum Tode. . . .“

Sechs und achtzigste Nacht.

„Ich erwartete nun den Tod, als ich den Stein aufheben hörte. Man hob eine Leiche und eine lebende Person herab. Die Letzte war ein Mann. Es

ß natürlich, in äußersten Fällen. Äußerste Entschlüsse
n fassen. Während man die Frau herabließ, nahte
ch mich dem Ort, an welchen ihre Bahre zu stehen
kommen sollte und als ich sah, daß man die Oeffnung
des Brunnens wieder bedeckte, gab ich der Unglückli-
chen mit einem großen Knochen, dessen ich mich be-
mächtigt hatte, zwei oder drei starke Schläge auf den
Kopf. Sie wurde davon betäubt; aber ich tödtete sie
vielmehr und da ich diese unmenschliche Handlung nur
deßwegen, um das auf der Bahre befindliche Brod und
Wasser zu benutzen; so hatte ich Vorrath auf einige
Tage. Nach Verlauf dieser Zeit ließ man wieder eine
todte Frau und einen lebenden Mann herab, den ich
auf dieselbe Weise tödtete und so fehlte es mir durch
die wiederholte Anwendung dieses Mittels niemals
an Lebensmitteln.

Eines Tages, als ich eben wieder eine Frau in
jene Welt geschickt hatte, hörte ich schnaufen, und ge-
hen. Ich ging auf die Seite zu, von welcher das
Geräusch herkam; hörte bei meiner Annäherung stär-
ker schnaufen und es schien mir, als sähe ich etwas,
was die Flucht ergriff. Ich folgte dieser Art von
Schatten, die auf Augenblicke still stand und im Flie-
hen immer um so stärker schnaufte, je näher ich ihr
kam. Ich verfolgte sie so lange und so weit, daß ich
endlich ein Licht, gleich einem Stern erblickte. Ich

sehr sorgfältig auf das Licht zuzugehen, verlor es zuweilen, durch Hindernisse, die es verbargen, fand es aber immer wieder und entdeckte endlich, daß es durch eine Oeffnung des Felsen kam, die groß genug war, um durchzukommen.

Nach dieser Entdeckung blieb ich eine Weile stehen, um mich von meinem heftigen Glanze zu erholen und als ich hierauf bis zu der Oeffnung gekommen war, ging ich durch und befand mich nun am Meeresufer. Stelle Euch das Uebermaaß meiner Freude vor; es war so groß, daß ich Mühe hatte, mich zu überzeugen, was ich sähe, sei kein Traum. Als ich mich von der Wirklichkeit der Sache überzeugt hatte und meine Sinne wieder in ihrem natürlichen Zustand waren, begriff ich wohl, daß das Ding, welches ich hatte schnaufen hören und welchem ich gefolgt war, ein aus dem Meer gekommenes Thier wäre, welches in die Höhle zu kommen pflegte, um sich daselbst von den Leichen zu nähren.

Ich untersuchte den Berg und fand, daß er zwischen der Stadt und dem Meere lag, doch ohne Verbindung durch einen Weg, weil er so steil war, daß ihn die Natur unbesteiglich gemacht hatte. Ich warf mich am Ufer nieder, um Gott für die mir eben erwiesene Gnade zu danken. Hierauf kehrte ich in die Höhle zurück, um mir Brot zu holen, welches ich bei Tageslicht mit größerem Appetit aß, als ich je seit

meiner Entfernung in diesem unteren Ort gegeben hatte.

Ich ging nochmals in die Höhle und sammelte sogleich alle Diamanten, Rubinen, Perlen, goldene Armbänder, kurz alle reiche Stücke, die ich unter meinen Händen fand, zusammen, und trug das Alles an's Meeresufer. Ich machte mehrere Ballen daraus, die ich säuberlich mit Stricken umband, welche zum Heraufziehen der Waaren gedient hatten und ich in großer Menge vorfand. Ich ließ die Ballen in Erwartung eines guten Gelegenheit am Ufer, ohne zu befürchten, daß der Regen sie verderben könnte; denn es war eben nicht Regenzeit.

Nach Verlauf von zwei oder drei Tagen erblickte ich ein Schiff, welches eben aus dem Hafen kam und bei dem Ort, an dem ich mich befand, vorbeisegelte. Ich winkte mit der Spitze meines Turbans und rief aus Leibeskräften, um mich hörbar zu machen. Man hörte mich und schickte das Boot ab, um mich zu holen. Auf die Frage der Matrosen, durch welchen Unfall ich mich an diesem Ort befände, erwiederte ich, daß ich mich vor zwei Tagen mit den Waaren, welche sie sähen, aus einem Schiffbruch gerettet hätte. Zum Glück für mich, begnügten sich diese Leute, ohne den Ort, wo ich mich befand zu untersuchen, mit meiner Antwort und nahmen mich nebst meinen Ballen mit sich.

Als wir an Bord gekommen waren, hatte der Schiffshauptmann, der über die verursachte Verspätung vergnügt und mit dem Befehl der Segel beschäftigt war, ebenfalls die Güte, sich mit meinem vorgegebenen Schiffbruch abspeisen zu lassen. Ich bot ihm einige meiner Edelsteine an; er wollte sie aber nicht annehmen.

Wir schifften bei mehreren Inseln vorbei, unter andern bei der Insel Marcus (Schellenwinkel), welche, der regelmäßigen Winde, ohne Tageszeiten von der Insel Serendib ist und sehr von der Insel Kola entfernt ist, an welcher letzteren wir landeten. Man findet daselbst Diamgruben, mörderische Nöthen und wilde Menschen.

Der König der Insel Kola ist sehr reich, sehr mächtig und seine Gewalt erstreckt sich über die ganze Schellenwinkel, welche gegen Tagereisen im Umfang hat und deren Einwohner noch so barbarisch sind, daß sie Menschenfleisch fressen. Nachdem wir auf dieser Insel große Handelsgeschäfte gemacht hatten, gingen wir wieder unter Segel und landeten an mehreren andern Inseln. Endlich langte ich mit unermeßlichen Reichthümern, deren nähere Schilderung zu weit führen würde, glücklich zu Bagdad an. Um Gott für die mir erwiesenen Gnaden zu danken, verschenkte ich große Almosen, sowohl zum Unterhalt mehrer Moscheen, als auch vieler Armen, und widmete mich ganz und gar meinen

Domestiques.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus dem
Fundgrubischen Manuscript
vollständig
und
wortgetreu übersetzt
von
Max Habicht, L. G. von der Hagen
und Karl Schall.

Zweites Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Comp.
1825.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Drittes Bändchen.

Fünfte Reise

Sindbads des Seefahrers nach den Sundischen Inseln.

„Noch, — sagte er, — hatten die Verwünschungen Rocks gegen mich, um auf meinem Gesichte alle erlittenen Todesqualen und Pein auszudrücken, ohne mir die Lust zu neuen Reisen zu benehmen, ich kaufte demnach Waaren ein, hieß sie einpacken und auf Wagen laden, und reiste nach dem nächsten Seehafen. Dort nahm ich mir die Zeit, um nicht von einem Schiffscapitain abzuhangen und um ein Fahrzeug ganz zu meinem Befehle zu haben, mir eins auf meine Kosten bauen und ausrüsten zu lassen. Sobald es vollendet war, hieß ich es beladen, schiffte mich darauf ein, und da mein Vorrath von Waaren zu einer vollständigen Ladung nicht hinreichte, so nahm ich Kaufleute von verschiedenen Völkern mit ihren Waaren an Bord.

„Wir sangen bei dem ersten guten Winde unsere Segel und stachen in das Meer. Der erste Ort, wohin wir nach einer langen Fahrt landeten, war eine wüste Insel, auf welche wir das Ei eines Vogels, von ungeheurer Größe, wie das vorige erwähnet, fanden. Es entdeckte einen Kaufmann, der eben ausschiffen wollte und dessen Schiff bei heraus zum Vorschein kam.

Sieben und achtzigste Nacht.

„Die Kaufleute, die sich mit mir einschiffet hatten und mit mir ans Land gestiegen waren, zerschlugen das Ei mit starken Instrumenten und machten eine Oeffnung, aus welcher sie den kleinen Vogel stückweise herausbrachten und braten liefen. Ich hatte sie ernstlich gebeten, das Ei nicht anzurühren, aber sie wollten mich nicht hören. Kaum hatten sie ihr Mahl beendet, als in der Luft, gerade über uns, zwei sehr große Vögel erschienen. Der Kapitain, den ich zur Ursache meines Schadens in Geld genommen hatte, wußte aus Erfahrung, was die Vögel zu bedeuten hätten, verkündete, daß es die Aeltern des kleinen Vogels wären und drang in uns, wir auf das schnellste wieder einzuschiffen, um das Unglück, welches er voraus sah, zu vermeiden. Wir beeilten uns, seinem Rathe zu folgen, und gingen eilig unter Segel.

„Inzwischen nahten sich die beiden Vögel und stießen ein schreckliches Geschrei aus, als sie sahen, daß das Ei zerbrochen und ihr Junges nicht mehr darin war. Sie flogen, um der Absicht sich zu rächen, wieder nach den Orten, von welchen sie hergekommen waren, und verschwanden uns auf einige Zeit, während wir uns vollen Segeln uns zu entfernen und das, was nicht auszuweichen, zu vermeiden strebten.

„Sie kamen zurück, und wir bemerkten, daß jedes von ihnen in seinen Klauen ein Felsstück von ungeheurer Größe hielt. Als sie gerade über meinem Schiffe waren, hielten sie still, und in der Luft schwebend, ließ eines von ihnen sein Felsstück fallen; aber durch die Geschicklichkeit des Steuermannes, der das Schiff durch eine Wendung des Steuerruders ablenkte, fiel es seitwärts ins Meer, welches sich auf eine Weite öffnete, daß wir fast bis auf seinen Grund sahen; aber der andere Vogel ließ sein Felsstück so genau auf die Mitte des Schiffes fallen, daß es in tausend Stücke zerschmettert wurde. Die Matrosen und die Reisenden wurden alle total erschlagen, oder ins Meer versenkt. Auch ich sank unter; als ich aber wieder übers Wasser kam, hatte ich das Glück ein Stück des Wrackes zu erreichen. Indem ich nun bald mit der einen, bald mit der andern Hand ruderte, ohne das, woran ich mich hielt, loszulassen, gelangte ich endlich, bei günstigem Strom und Wind, an eine Insel mit sehr steilem Ufer.

Ich überstieg jedoch diese Schwierigkeit und rettete mich.

„Ich setzte mich in das Gras, um mich ein wenig von meiner Ermüdung auszuruhen, stand sodann auf und ging landeinwärts, um das Land zu erkunden. Es kam mir vor, als ob ich in einem köstlichen Garten wäre, überall sah ich Bäume, theils mit reifen, theils mit unreifen Früchten belastet, und Bäche von süßem, klarem Wasser, die sich angenehm schlängelten. Ich aß von den Früchten, die mir trefflich mundeten, und trank von dem Wasser, das mich zum Trinken einlud.

„Als es Nacht geworden war, legte ich mich an einer ziemlich bequemen Stelle ins Gras; aber ich schlief keine ganze Stunde und mein Schlaf wurde oft durch den Schreck unterbrochen, mich an einem so einsamen Orte allein zu sehen. So brachte ich den größten Theil der Nacht damit zu, mich auf das heftigste zu betrüben und mir die Thorheit vorzuwerfen, nicht lieber daheim geblieben zu sein, als diese letzte Reise unternommen zu haben. Diese Betrachtungen brachten mich so weit, daß ich einen Anschlag gegen mein eigenes Leben machte; aber das Tageslicht zerstreute meine Verzweiflung. Ich stand auf und ging, nicht ohne einige Furcht, unter den Bäumen umher.

„Nachdem ich wieder ein Weilchen landeinwärts gegangen war, gewahrte ich einen Greis, der mir sehr gebrechlich schien. Er saß am Ufer eines Baches, und meine

erste Vermuthung war, daß er, gleich mir, Schiffbruch gelitten hätte. Ich näherte mich ihm und grüßte ihn, worauf er bloß mit dem Kopfe nickte. Ich fragte ihn, was er dort machte; aber anstatt mir zu antworten, machte er mir bloß ein Zeichen, daß ich ihn auf meine Schulter laden und durch den Bach tragen sollte, in der Absicht, — wie er mir zu verstehen gab, — Früchte zu pflücken.

„Da ich glaubte, daß er dieser meiner Dienstleistung bedürfte, so lud ich ihn auf meinen Rücken und trug ihn durch den Bach. „Steigt herab," — sagte ich hierauf, indem ich mich bückte ihm auf die Erde zu helfen. Statt sich aber auf diese niederzulassen, (ich muß noch immer lachen, wenn ich daran denke,) schlang dieser Greis, den ich für so hinfällig gehalten hatte, seine Beine, — deren Haut, wie ich bemerkte, der einer Kuh glich, — mit Leichtigkeit um meinen Hals, setzte sich rittlings auf meine Schultern und preßte mir die Gurgel so heftig zusammen, als wollte er mich erdrosseln. In diesem Augenblick ergriff mich ein so heftiger Schreck, daß ich in Ohnmacht fiel ...

Acht und achtzigste Nacht.

„Ungeachtet meiner Ohnmacht," sagte Sindbad, „blieb der lästige Greis fortwährend fest auf meinem Halse und

streckte bloß die Beine ein wenig aus, um mich wieder zu mir selber kommen zu lassen. Als ich mich wieder erholt hatte, stemmte er einen seiner Füße heftig gegen meinen Magen, und mich mit dem andern stark in die Seite schlagend, zwang er mich wider Willen zum Aufstehen. Als ich nun aufgestanden war, mußte ich unter den Bäumen umhergehen und dann und wann anhalten, damit er Früchte, die wir fanden, brechen und verzehren konnte. Er ließ den ganzen Tag über nicht locker, und als ich mich in der Nacht ausruhen wollte, streckte er sich, meinen Hals fortwährend umschlossen haltend, mit mir auf die Erde. Jeden Morgen stieß er mich, um mich zu erwecken, und nöthigte mich sodann, indem er mich mit seinen Füßen drückte, zum Aufstehen und Gehen. Stellt Euch, Ihr Herren, die Beschwerlichkeit einer solchen Last vor, von der ich mich nicht loszumachen vermochte.

„Eines Tages, als ich auf meinem Wege einige trockne Flaschenkürbisse fand, die von einem Baume, der welche trug, herabgefallen waren, nahm ich einen ziemlich großen, und nachdem ich ihn wohl gereinigt hatte, drückte ich den Saft mehrer Weintrauben hinein, die auf der Insel im Ueberflusse wuchsen und die wir auf jedem Schritte fanden. Als ich nun den Kürbis damit angefüllt hatte, legte ich ihn an eine Stelle, an welche, durch meine List dahin gebracht, mich der Greis, einige Tage nachher leiten mußte. Dort nahm ich den Kürbis, setzte ihn an meinen Mund

und trank von einem vortrefflichen Weine, der mich auf einige Zeit den auf mir laſtenden tödtlichen Verdruß vergeſſen ließ. Dieß gab mir Kraft, und ich wurde dadurch ſogar ſo luſtig, daß ich im Gehen zu ſingen und zu ſpringen begann.

„Der Greis, der die Wirkung bemerkte, welche das Getränk auf mich gemacht hatte, und fühlte, daß ich ihn viel leichter als gewöhnlich trug, machte mir ein Zeichen, daß ich ihm zu trinken geben ſollte; ich reichte ihm den Flaſchenkürbis, er nahm ihn, und da der Saft ihm gut ſchmeckte, ſo trank er ihn aus, bis auf den letzten Tropfen. Es war genug um ihn zu berauſchen; auch berauſchte er ſich wirklich, und da ihm der Weindunſt ſchnell in den Kopf ſtieg, ſo fing er an auf ſeine Weiſe zu ſingen und ſich auf meinen Schultern hin und her zu bewegen. Die Erſchütterungen, die er dadurch veranlaſſte, machten, daß er das Genoſſene wieder von ſich gab, und ſeine Beine erſchlafften nach und nach; ſo daß ich, bemerkend, daß er mich nicht mehr drücke, ihn auf die Erde warf, wo er bewegungslos liegen blieb. Ich nahm nun einen ſehr groſſen Stein und zerſchmetterte ihm den Kopf damit.

„Ich empfand eine ſehr groſſe Freude darüber, mich auf immer von dieſem vermaledeiten Greiſe befreit zu haben, und ich ging an das Meeresufer, woſelbſt ich Leute aus einem Schiffe fand, welches dort geankert hatte, um friſches Waſſer und einige Erfriſchungen einzunehmen.

Sie waren sehr erstaunt mich zu sehen und die näheren Umstände meines Abenteuers zu hören. „Ihr waret," — sagten sie — „dem Alten des Meeres in die Hände gefallen, und ihr seid der erste, den er nicht erdrosselt hat; niemals hat er die, deren er sich bemächtigt hatte, eher losgelassen, als bis sie von ihm erstickt worden waren; er hat diese Insel durch die Menge der von ihm getödteten Personen berüchtigt gemacht, und die Matrosen und Kaufleute, welche hier landeten, wagten sich nur in zahlreicher Gesellschaft landeinwärts."

„Sie führten mich hierauf in ihr Schiff, dessen Hauptmann sich ein Vergnügen daraus machte, mich aufzunehmen, nachdem er erfahren hatte, was mir begegnet war. Er ging unter Segel, und nach einer Fahrt von einigen Tagen, landeten wir im Hafen einer großen Stadt.

„Einer der auf dem Schiffe befindlichen Kaufleute, der mich lieb gewonnen, nöthigte mich ihn zu begleiten, und führte mich in eine zum Aufenthalte der fremden Kaufleute dienende Wohnung. Er gab mir einen großen Sack, und nachdem er mich einigen, gleich mir mit einem Sacke versehenen, Leuten aus der Stadt empfohlen und sie gebeten hatte, mich mitzunehmen, um Kokosnüsse zu sammeln, sagte er zu mir: „Geht, folgt ihnen, macht ihnen nach, was ihr sie machen seht, und entfernt euch nicht von ihnen; denn ihr würdet euer Leben in Gefahr bringen."

Er versah mich mit Lebensmitteln für den Tag, und ich ging mit den Leuten.

„Wir gelangten in einen Wald, der aus sehr hohen und sehr geraden Bäumen bestand, deren Stämme so glatt waren, daß es unmöglich war, bis zu den Zweigen, an welchen die Früchte hingen, hinaufzuklettern. Alle diese Bäume waren Kokusbäume, deren Früchte wir abschlagen wollten, um damit unsere Säcke anzufüllen. Als wir in den Wald traten, sahen wir eine Menge großer und kleiner Affen, welche bei unserm Anblicke die Flucht vor uns ergriffen und mit erstaunlicher Behendigkeit bis auf die Gipfel der Bäume kletterten ....

Neun und achtzigste Nacht.

„Die Kaufleute, mit welchen ich im Walde war, — fuhr Sindbad fort, — rafften Steine auf und warfen sie aus Leibeskräften nach den auf den Gipfeln der Bäume befindlichen Affen. Ich folgte ihrem Beispiele, und sah, daß die Affen, von unserer Absicht unterrichtet, eifrig Kokosnüsse pflückten und sie uns mit zornigen und erbitterten Gebärden zuwarfen. Wir sammelten die Nüsse, und warfen von Zeit zu Zeit Steine, um die Affen zu reizen. Durch diese List füllten wir unsre Säcke mit jener Frucht, zu der wir auf andere Weise unmöglich gelangen konnten.

„Wir kehrten nun mit vollen Säcken in die Stadt zurück, woselbst der Kaufmann, der mich in den Wald geschickt hatte, mir den Werth der in meinem Sacke mitgebrachten Kokosnüsse bezahlte.

„Fahrt fort, — sagte er zu mir, — täglich dasselbe zu thun, bis ihr genug habt um heimkehren zu können. Ich dankte ihm für seinen guten Rath, und brachte unmerklich einen solchen Haufen von Kokosnüssen zusammen, daß die dafür erhaltene Summe sehr beträchtlich war.

„Das Schiff, welches mich mitgebracht hatte, war mit den Kaufleuten und den von diesen erkauften Kokosnüssen abgesegelt. Ich wartete, bis ein anderes zu gleicher Ladung bestimmtes in dem Hafen der Stadt landete. Ich ließ alle mir gehörigen Kokosnüsse darauf einschiffen, und als alles zur Abreise bereit war, nahm ich Abschied von dem Kaufmanne, dem ich so viele Verpflichtungen schuldig war. Er konnte nicht mit reisen, weil er seine Geschäfte noch nicht beendigt hatte.

„Wir gingen unter Segel, und nahmen unsern Weg nach der Insel, auf welcher der Pfeffer im größten Ueberflusse wächst. Von dort schifften wir nach der Halbinsel Komari, welche die beste Art von Aloeholz trägt und deren Einwohner sich das unverletzliche Gesetz auferlegt haben, keinen Wein zu trinken, noch irgend eine Art von Ausschweifung zu dulden. Ich vertauschte auf beiden Inseln meine Kokusnüsse gegen Pfeffer und Aloeholz, und begab

mich mit andern Kaufleuten auf die Perlenfischerei, zu welchem Behuf ich auf meine Kosten Taucher in Sold nahm. Sie fischten eine Menge sehr großer und schöner Perlen. Freudig ging ich wieder in See mit einem Schiffe, welches glücklich in Balsora anlangte. Von dort kehrte ich nach Bagdad zurück, woselbst ich aus den mitgebrachten Waaren, dem Aloeholze, dem Pfeffer und den Perlen, sehr große Summen löste. Ich vertheilte, wie nach der Heimkehr von meinen anderen Reisen, den zehnten Theil meines Gewinnes als Almosen, und suchte mich in allen Arten von Ergötzlichkeiten, von meinen Beschwerden zu erholen."

Nach diesen Worten hieß Sindbad dem Hindbad hundert Zechinen geben, und dieser entfernte sich mit den andern Gästen. Am folgenden Tage fand sich dieselbe Gesellschaft wieder bei dem reichen Sindbad ein, der, nachdem er sie, wie an den vorhergegangenen Tagen, bewirthet hatte, ihnen seine sechste Reise erzählte.

Sechste Reise

Sindbads des Seefahrers nach Zeilan.

„Meine Herren, — sagte er, — ihr seid ohne Zweifel begierig zu wissen, wie ich mich, nach fünf erlittenen Schiffbrüchen und so vielen anderen ausgestandenen Gefahren, nochmals entschließen konnte, das Glück zu versuchen und mich neuen Unfällen auszusetzen. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, erstaune ich selbst, und es muß unstreitig mein Gestirn sein, das mich antrieb. Wie dem auch sei, nach Verlauf eines in Ruhe verlebten Jahres, bereitete ich mich zu einer sechsten Reise, ungeachtet der Bitten meiner Verwandten und Freunde, die ihr Möglichstes thaten um mich zurückzuhalten.

„Statt meinen Weg durch den Persischen Meerbusen zu nehmen, durchreiste ich nochmals mehre Provinzen Persiens und Indiens, und gelangte an einen Seehafen, in welchem ich mich einschiffte auf einem Fahrzeuge, [illegible]

dessen Hauptmann entschlossen war eine lange Seereise zu machen. Sie war in der That sehr lang, aber zugleich so unglücklich, daß der Hauptmann und der Steuermann den Weg ganz und gar verloren, und nicht mehr wußten, wo wir waren. Endlich fanden sie sich wieder zurecht, aber wir Reisende hatten gar keine Ursache uns darüber zu freuen, und waren nicht wenig erstaunt, als wir eines Tages den Hauptmann mit großem Geschrei seinen Posten verlassen sahen. Er warf seinen Turban auf die Erde, riß sich den Bart aus und schlug sich vor den Kopf, wie ein Mensch, dem die Verzweiflung den Verstand verwirrt hat. Wir fragten ihn, worüber er sich so betrübte. „Ich verkünde euch, — erwiederte er, — daß wir uns an der gefährlichsten Stelle des ganzen Meeres befinden. Eine sehr schnelle Strömung reißt das Schiff mit sich fort, und in weniger als einer Viertelstunde werden wir alle umkommen. Bittet Gott, daß er uns aus dieser Gefahr befreie. Wenn er sich unser nicht erbarmt, können wir ihr nicht entrinnen." Nach diesen Worten befahl er die Segel einzuziehen; aber das Tauwerk zerriß bei dieser Arbeit, und das Fahrzeug wurde, ohne, daß es möglich war dem abzuhelfen, von der Strömung an den Fuß eines unersteiglichen Berges getrieben, wo es scheiterte, jedoch so, daß wir nicht nur unsere Personen, sondern auch unsere Lebensmittel und unsere kostbarsten Waaren retteten.

„Als dieß geschehen war, sagte der Hauptmann: „Gott hat gethan, was ihm gefiel. Wir können uns hier ein jeder sein Grab graben, und uns das letzte Lebewohl sagen, denn wir sind an einem so unheilbringenden Orte, daß niemand von den Fremden bisher Verschlagenen bis jetzt davon gekommen ist.“ Diese Worte versetzten uns alle in eine tödtliche Betrübniß, wir umarmten uns einer den andern mit thränenden Augen und bewemten unser unglückliches Geschick.

„Der Fluß, an dessen Ufer wir uns befanden, machte die Küste einer sehr langen und sehr ausgedehnten Insel aus. Diese Küste war ganz mit den Trümmern geschei terter Schiffe und mit einer unzähligen Menge von Gebeinen bedeckt, die man von Raum zu Raum erblickte, die uns Schaudern erregten und uns bewegten, daß hier viele Menschen umgekommen seyn müßten. Ganz unglaublich war auch die Menge von Waaren und von Reichthümern, die sich auf allen Seiten in diesen Gegenden befanden. Alle diese Dinge dienten uns noch mehr Betrübniß zu verursachen. Statt daß anderswo überall die Flüsse aus ihrem Bette ins Meer fließen, ergießt sich hier in Gegentheil ein großer Fluß von salzem Wasser von der Küste landeinwärts durch eine dunkle Grotte, deren Oeffnung sehr hoch und breit ist. Es ist sehr bemerkenswerth, daß der alles Gestein des Berges aus Zeilan, Rubinen und anderen

Kieselsteinen besteht. Man sieht daselbst auch die Quelle einer Art von Pech oder Erdharz, welches ins Meer fließt, und von den Fischen verschlungen wird, die es dann als grauen Ambra wieder von sich geben, den die Wellen an das flache sandige Ufer werfen, das ganz damit bedeckt ist. Es wachsen auch Bäume dort, größtentheils Aloe, die denen von Komari nichts nachgeben.

„Um die Beschreibung dieses Ortes zu beenden, den man einen Abgrund nennen kann, weil keine Rückkehr aus ihm statt findet, so sollt ihr wissen, daß es den Schiffen nicht möglich ist sich von ihm zu entfernen, sobald sie sich ihm auf einen gewissen Grad genähert haben. Werden sie durch einen Sturmwind hineingetrieben, so bringt der Wind und die Strömung ihnen Verderben, und wenn sie sich beim Wehen eines Landwindes dort befinden, weil ihre Entfernung beschleunigen könnte, so hält ihn die Höhe des Berges ab und verursacht eine Windstille, welche der Strömung ihre Gewalt läßt, die sie dann gegen die Küste treibt, wo sie gleich dem wütenden Ufersturm zerschellen. Der Vermehrung des Wasserstoffs ist es nicht möglich den Gipfel des Berges zu erreichen und sich irgend wohin zu retten.

„Wir sahen am Ufer, wie Leute die den Verstand verloren haben, und erwarteten den Tod von Tage zu Tage. Unsere Lebensmittel hatten wir zu gleichen Theilen vertheilt, und so lebte jeder nach Maaßgabe seiner körperlichen Beschaffenheit und des Verlangens, den er von sein

nem Vorrathe machte, längere oder kürzere Zeit, als die andern.

Neunzigste Nacht.

„Die, welche zuerst starben, wurden von den andern begraben. Was mich betraf, so erwies ich allen meinen Gefährten die letzte Ehre und darüber dürft ihr euch nicht wundern, denn außer dem, daß ich ihr nur zugetheilten Vorrath besser zu Rathe hielt, als jene, so hatte ich auch noch einen besondern für mich allein, und ich hatte mich wohl aufmerksam nach Gefährten umgesehen, die mir so wenig Lebensmittel übrig, daß ich wußte, es würde bald mit mir zu Ende gehen, so daß ich mir mein Grab grub, entschlossen, und bereit zu sterben, da niemand übrig blieb, der mich zu begraben. Indem ich mich mit dieser Arbeit beschäftigte, konnte ich auch — wie wird es euch ergehen, — nicht umhin, mir zu erzählen, daß ich an meinem Verderben selbst schuld war, und zu bereuen, daß ich diese letzte Reise unternommen hatte. Ich ließ es nicht bei Betrachtungen, ich zerfleischte mir die Hände mit meinen Zähnen, und es fehlte nicht viel, daß ich meinen Tod beschleunigte.

„Aber Gott hatte noch Erbarmen mit mir und flößte mir den Gedanken ein, bis zu dem Flusse zu gehen, der

ich unter der Höhlenwölbung verlor. Nachdem ich dort den Kiesel mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, sagte ich zu mir selbst: „Dieser Kiesel, der sich auf solche Art unter der Erde verbirgt, muß notwendig wieder zum Vorschein kommen, wenn ich nun ein Tier bin und mich so dann auf diesem der Strömung des Wassers überlasse, werde ich in ein bewohntes Land gelangen, oder umkommen: komme ich um, so habe ich nur die Todesart verändert, gelingt es mir zu überleben, auf diesem Wasserwege zu entkommen, so werde ich das wahrscheinlich mit vielen Gefahren verbunden ist, vollends eine neue Gefahren dem suchen, mich zu bewältigen. Wer weiß, ob nicht das Glück mich am Ausgange jener schrecklichen Klippe erwartet, um mich für meinen Schiffbruch mit Wucher zu entschädigen."

Ich überzog mich, nach dieser Selbstberatschlagung, an dem Flusse zu arbeiten: ich verfertigte es aus gleichen Stücken Holz und dicken Rohrstengeln, an welchen es gar keinen Mangel hatte. Ich band das Holz so fest zusammen, daß daraus ein Floß, von hinlänglicher Tragung wurde. Als es vollendet war, belud ich es mit einem Paket von meinen Kleidungen, einigen Arten Lebensmittel und kostbaren Sachen. Als ich alle diese Sachen mit Sorgfältigkeit ausgesucht und wohl befestigt hatte, setzte ich mich auf das Floß, mit zwei kleinen Rudern, die ich zu

verfertigen nicht ertragen hatte, und überließ mich dem Laufe des Flusses und dem Willen Gottes.

Sobald ich unter der Wölbung war, sah ich kein Licht mehr, und der Wasserstrom riß mich fort, ohne daß ich wußte wohin. Ich schwamm einige Tage in dieser Dunkelheit, ohne jemals auch nur den geringsten Schimmer zu erblicken. Ich fand einmal die Wölbung so niedrig, daß sie mir beinahe den Kopf verletzt hätte, was mich für die Vermeidung einer ähnlichen Gefahr sehr aufmerksam machte. Während dieser Zeit [illegible] ich nur für mein [illegible] Lebensmittels nur so viel, als zur Erhaltung meines Lebens unumgänglich nötig war. Aber, wie mäßig ich auch lebte, mein Vorrath wurde doch aufgezehrt. Ich bemächtigte mich nun meines Turbans, aber bald ich auch besser verfahren konnte, ich einen Schlauch. Ich kann euch nicht sagen, wie ich [illegible] aber gar nicht erwachte, bis ich mich in einer weiten Landschaft, am Ufer eines Flusses, an welchen mein Floß [illegible] war, und meinen noch einen großen Negen [illegible] Schatz ich so erwachte, fand ich auf und [illegible] sie. Sie sprachen ja mit, aber ich verstand ihre Sprache nicht.

In diesem Augenblicke war ich vor Freuden so außer mir, daß ich nicht wußte, ob ich mich für wachend halten sollte. Hierüber war, daß ich nicht schlief, sagte ich mir [illegible] gerade Arabische Worte vor.

„Rufe die Allmacht an, sie wird dir zu Hülfe kommen, es ist unnütz, sich um anderes zu kümmern. Schlecht das Auge und während du schläfst, wird Gott dein Gebiet von Osten zum Westen weiten.“

„Da sah einer der Schwarzen, der Arabisch verstand, so sprechen Hexer, und er rief und rollte das Weiße seiner Augen, um die Landschaft, die er sah, und wie die [illegible] Worte schienen, die er hörte, und wie die Worte, die [illegible] Hexer sprachen, Gnade vor Zorn ergehen, [illegible] Worte, die [illegible] Hexer, [illegible] Worte, die [illegible] Hexer, [illegible] Worte, die [illegible] Hexer

Gefährten eine neue Provision geholen. Als ich meine Erzählung beendet hatte, gaben sie mir, durch den Mund des Dolmetschers, zu diesen meinen Leiden ihr Beileid. „Das ist eine der erstaunlichsten Geschichten. Wir hätten sie dem Sindbad nicht zugetraut. Er scheint ja ein außerordentlich, und über alle Maßen glücklicher Mensch zu sein, dem so viele Wunder begegnet sind. Wir wünschten ihm, daß er seine Güter dem Armen spende.“

Die Schwarzen gingen wieder nach einem Platze, wohin auch bald Vorrat gebracht wurde. Sie luden mich auf einen, und setzten sich um Mich von allen Seiten, um mir den Weg zu zeigen, indem sie unterwegs, Kokosnüsse, das Essen der alten daselbst befindlichen Völker auf dem Schiffe mit teilten.

Die neue gefährliche Reise.

„Wir brachten nur so glücklich nach der Insel Serendib, wo wir auf lange Zeit bleiben sollten. Der Schwarzen Fürsten nahm mich sehr gnädig auf. Ich sahe mich um, auf welchem Wege ich wieder nach Bagdad, wo mein Haus stand, gelangen könnte, bekam aber keine Nachricht, ob man mir zu meiner Heimkehr Rat geben könne. Der Fürst ließ mir aufgetragen, und bat mich auf sein wohlgebautes Schloß nahe beim Meere und neben dem Platz wohnen. Es

fragte mich nach meinem Namen, ich antwortete ihm, daß ich Lindhorst hieße, weil der vielen Excessen die ich gemacht hätte, den Beinamen der Exzellenz führte, und daß ich ein Liebhaber der Feuer Magikus wäre. „Aber, — versetzte er, — wie sind auf welchem Wege sind Sie zu meiner Tochter gekommen?“

„Ich verschwieg dem Könige nichts, sondern erzählte ihm alles, was ich euch eben erzählt habe, und er war darüber so erstaunt und erfreut, daß er mein Abenteuer nur als [illegible] von Phantasien aufzunehmen und die Schuld in den [illegible] seiner Tochter aufzusuchen schien. Darum wurde das Glas hervorgebracht und die Farben wurden in seiner Gegenwart erhöht. Er bewunderte die Wunderkraft Xanthippe und den ganzen Umfang, der verschlossen der Nahmen und Zeichen, denn er hatte in seinem Schatz keine ähnliche.

„Da ich bemerkte, daß er meine Erklärung nur für einen leichten Scherz und für Erfindung der Nacht nach seinen Einfällen, so warf ich mich vor ihm nieder und war so kühn ihm zu sagen: „Ew. nicht nur meine Person ist Ihrer Macht zu Dienste, auch die Lehrung der Liebe schätzt Euch, und ich bitte kommen mir über ein Geschäft zu ehren.“ Er antwortete mir freundlich: „Lindhorst, ich weiß mich wohl daran, daß Sage zu sagen und euch hat gewiß nicht hier zu schaden, was Ihr mich ersucht habt. Wer sollten eure Verdienste zu vermindern, so

dem Hügel, sondern wendete meine Schritte zur Stadt, und nachdem ich einen Tag und eine Nacht beschwerlich gereist war, kamte ich in die mexicanischen Länder an. Da ich meinen Elephanten auf meinem Wege besonnte, so fiel es mir ein, daß er mich sicher in den Wald bringen könnte, um mir den Weg zum Hügel frei zu machen.

„Endlich mein Herr nach erblickte, rief er mir entgegen: „Ich komme Ihnen, ich war sehr bekümmert zu wissen, was aus Ihnen geworden wäre. Ich bin im Walde gewesen, habe einen Haufen zusammengebundene Bäume und Zweige auf den Hügel aufgerichtet, und nachdem ich Ihnen gestern angekündigt hatte, verschwunden sah, sind gekommen. Erzähle mir, ich bitte dich, was Ihnen begegnet ist und durch welchen Glücksfall Sie noch am Leben sind.“ Ich befriedigte seine Neugierde. Am folgenden Tage kamen wir alle beide nach dem Hügel, und er übergoß sich mit einer großen Menge von der Flüssigkeit, welche ich ihm gegeben hatte. Wir bekamen den Elephanten, auf dem wir aufgesessen waren, nur in vielen Jahren, als er mit Wasser verwandelt, und als wir herumgeführt waren. Sagte mein Herr zu mir: „Mein Freund, — denn ich will dich nach der Zukunft, welche du mir durch eine Einbildung gemacht hast, für nicht bestanden wird, mein nicht Thiere wissen, — Ihnen überhaupt sich mit allen Arten von Thier und Thieren.“ Ich erfülle der von ihm, daß ich der der

Freiheit setze. Ich hatte die verschiedene Art in nun erfahren wollte, das Gemüth der Elephanten zu studiren. Wollte jeden Tag eine große Menge von uns nach Elephanten abgerichtete Thiere tödten. Was wir ihnen auch für Nachrichten geben mögen, sie werden früher oder später die Leben durch die Zahl ihrer Thiere. Oft hat sich vor ihren Augen ereignet und die alten eine Menge wiederholen haben. Da ist der ein Beweis, daß sie sich besinnen und daß sie Thiere auch auf Leben bei sich zu besuchen Plätze zu thun. Da verschont wir einen gefährlichen Verlust, wir haben bei jetzt auf seine weiter Weise Elephanten erlangen können, als wenn wir für Thiere unserer Thiere anfangen, und nun weiß durch die weiter ganze Stadt verschaffen. Wenn nicht der ich sich Jemand für so wichtig Freiheit bekommen zu haben vermeine, so werde darum Gefahr und große bedeutende Wahrheit begreifen. Ich könnte die ganze Stadt haben kennen, dem Schaf zu machen, aber das ist ein Thier, dem es mit allem verschwand.

„Ich erwiderte ihm auf diese freundlichen Worte: „Herr, Herr erhalt euch! Die Zeiten, die ihr mir wiederzuerhalten habt, reicht hin, um euch aus denen und zu machen, und ich verlange keine andere Belohnung für den Dienst, den ich in erhalten war, euch auf einer Stadt zu sehen, als die Erlaubniß, in meine Heimath zurückzukehren.“ „Nun wohl, — sagte er, — der Weg

son " wird uns bald Schiffe zuführen, welche Eisenbarren laden; ich werde dich dann wissenden und dir Mittel verschaffen heimzureisen." Ich dankte ihm aufs Neue für die mir so eben ertheilte Freiheit und seine guten Gesinnungen gegen mich. Ich blieb bei ihm, den Mission erwartend, und während dieser Zeit machten wir so viele Reisen nach dem Hügel, daß wir seine Vorrathshäuser mit Elfenbein anfüllten. Alle andere damit handelnden Kaufleute der Stadt thaten dasselbe, denn die Sache blieb ihnen nicht lange verborgen.

Vier und neunzigste Nacht.

„Die Schiffe langten endlich an, und nachdem mein Herr selbst dasjenige ausgewählt hatte, auf welchem ich heimfahren sollte, so belud er es mit Elfenbein, zur Hälfte für meine Rechnung. Auch vergaß er nicht, mich mit dem nöthigen Mundvorrathe zu versehen, und nöthigte mich überdem, Geschenke von großem Werth und merkwürdige Landesprodukte mitzunehmen. Nachdem ich ihm für alle mir erwiesene Wohlthaten bestmöglich gedankt hatte, schiffte ich mich ein, wir gingen unter Segel, und da das Abenteuer, welches mir die Freiheit verschafft hatte, ein sehr seltsames war, so blieb mein Geist immer davon erfüllt.

„Wir landeten auf einigen Inseln, um Erfrischungen einzunehmen. Da unser Schiff aus einem Hafen des Indischen Festlandes gekommen war, so stiegen wir auch daselbst ans Land, und um die Gefahren einer Seereise nach Balsora zu vermeiden, liess ich das mir gehörige Elfenbein ausladen, entschliessen meine Reise zu Lande fortzusetzen. Ich löste aus meinem Elfenbein eine beträchtliche Summe Geldes, kaufte viele seltene Sachen, um damit Geschenke zu machen, und als mein Gepäck zur Abreise bereit war, gesellte ich mich zu einer Karavane von Kaufleuten. Ich blieb einige Zeit unterwegens und hatte viel zu leiden, aber ich litt mit Geduld, weil ich die Betrachtung anstellte, daß ich weder Stürme, noch Seeräuber, noch Schlangen, noch alle andere erlittenen Gefahren zu befurchten hätte.

Endlich endeten alle diese Beschwerlichkeiten, denn ich kam glücklich in Bagdad an. Ich machte alsbald dem Chalifen meine Aufwartung und stattete ihm von meiner Gesandtschaft Bericht ab. Dieser Fürst sagte mir, daß ihn zwar die lange Dauer meiner Reise beunruhigt hätte, daß ihm dabei aber doch immer die Hoffnung geblieben wäre, Gott würde mich nicht verlassen. Als ich nun das Abenteuer mit den Elephanten erzählt hatte, war er höchlich erstaunt, und würde demselben keinen Glauben beigemessen haben, wenn ihm meine Wahrheitsliebe nicht bekannt gewesen wäre. Er fand diese Geschichte und die andern, die

ich ihm erzählte, so merkwürdig, daß er einem seiner Schreiber den Auftrag gab, sie mit goldenen Buchstaben niederzuschreiben, um in seinem Schatz aufbewahrt zu werden. Ich begab mich, sehr zufrieden mit der Ehre, die er mir erwiesen, und mit den Geschenken, die er mir gemacht hatte, nach Hause, und lebte von nun an nur für meine Familie, meine Verwandten und meine Freunde."

So endete Sindbad die Erzählung seiner siebenten und letzten Reise, und fügte, indem er sich an Hindbad wandte, hinzu: „Nun, mein Freund, hast du jemals von irgend einem Sterblichen gehört, der so viel gelitten hatte oder so bedrängenden Gefahren ausgesetzt gewesen wäre, als ich? Ist es nicht recht und billig, daß ich, nach so vielen Mühseligkeiten, ein angenehmes und ruhiges Leben genieße?" Als er diese Worte gesprochen hatte, näherte sich ihm Hindbad und sagte, indem er ihm die Hand küßte, zu ihm: „Es ist wahr, Herr, daß ihr schreckliche Gefahren überstanden habt und daß meine Beschwerden den eurigen nicht zu vergleichen sind. Wenn sie mich betrüben, so lange ich sie erleide, so tröste ich mich darüber durch den kleinen Vortheil, den ich daraus ziehe. Ihr verdient nicht nur ein ruhiges Leben, ihr seid auch der Güter werth, die ihr besitzt, weil ihr einen so guten und großmüthigen Gebrauch davon macht. Möchtet ihr bis zu eurer Todesstunde in Freuden leben!"

Sindbad ließ ihm wieder hundert Zechinen geben, nahm ihn in die Zahl seiner Freunde auf, sagte ihm, er sollte sein Gewerbe als Lastträger aufgeben und ferner zu ihm zum Essen kommen, und er würde Grund haben, sich sein ganzes Leben hindurch Sindbads des Seefahrers zu erinnern."

Da Scheherasade sah, daß es noch nicht Tag war, so fuhr sie fort zu erzählen, und begann eine andere Geschichte.

Die drei Aepfel.

Herr, ich habe schon die Ehre gehabt, Euer Majestät von einem nächtlichen Ausgange des Chalyfen Harun Arreschyd aus seinem Palaste zu unterhalten, ich muß euch noch einen andern erzählen.

Eines Tages befahl dieser Fürst dem Groß-Wesyr Giafar sich in der folgenden Nacht im Palast einzufinden. „Wesyr, — sagte er zu ihm, — ich will einen Gang durch die Stadt machen, um zu erfahren, was man spricht, und besonders, ob man mit meinen richterlichen Beamten zufrieden ist. Gibt es deren, über welche man sich mit Recht beklagt, so wollen wir sie absetzen und andern, die ihre Pflicht besser erfüllen, ihre Stellen geben. Lobt man im Gegentheil welche, so werden wir auf diese alle Rücksichten nehmen, die sie verdienen." Als nun der Groß-Wesyr sich zur bestimmten Stunde im Palast eingefunden hatte, verkleideten sich der Chalyf, er und Mesrur das

Oberhaupt der Verschnittenen, um nicht erkannt zu sein, und gingen alle drei zusammen aus.

Sie gingen über mehre Plätze und Märkte, und als sie in eine kleine Gasse kamen, sahen sie beim Mondscheine einen Mann von hohem Wuchs und mit einem weißen Barte, der Netze auf seinem Kopfe trug. Er hatte einen aus Palmblättern verfertigten Korb zum Zusammenlegen am Arm und einen Stock in der Hand. „Dieser Greis, — sagte der Chalyf, — scheint nicht reich zu sein; wir wollen ihn anreden und über den Zustand seines Vermögens befragen.“ „Guter Freund, — sagte der Chalyf, wer bist du?“ „Herr, — antwortete ihm der Greis, ich bin ein Fischer, aber der ärmste und elendeste meines Gewerbes. Ich bin schon am Mittage fischen gegangen, habe aber von dieser Zeit an bis jetzt, auch nicht den kleinsten Fisch gefangen. Dabei habe ich nun eine Frau und kleine Kinder und nichts um sie zu ernähren.

Der Chalyf sagte, von Mitleid gerührt, zu dem Fischer: „Würdest du den Muth haben, auf der Stelle umzukehren und deine Netze nur noch ein einziges Mal auszuwerfen? Wir wollen dir für das, was du fängst, hundert Zechinen geben.“ Der Fischer, der bei diesem Vorschlage die ganze Beschwerde des Tages vergaß, nahm den Chalyfen beim Wort, und ging mit ihm, Giafar und Mesrur an den Tiger zurück, indem er zu sich selbst sagte: „Diese Herren scheinen zu rechtlich und zu vernünftig, um

mich nicht für meine Mühe zu belohnen; und wenn sie mir auch nur den hundertsten Theil von dem Versprochenen geben, so wird das für mich schon viel sein."

Sie kamen an das Ufer des Tigers, der Fischer warf seine Netze aus, und als er sie herauf zog, fand sich darin ein sehr schwerer verschlossener Kasten. Mesrur lud den Kasten auf seinen Rücken, auf Befehl seines Herrn, der, begierig zu wissen, was darin wäre, schnell in den Palast zurückkehrte. Als der Kasten dort geöffnet wurde, fand sich darin ein großer Korb von Palmen, zum Zusammenlegen, dessen Oeffnung mit einem Faden rother Wolle zugenäht war. Um die Ungeduld des Chalifen zu befriedigen, gab man sich nicht die Mühe, ihn ordentlich aufzutrennen, man schnitt eilig den Faden mit einem Messer entzwei, und zog aus dem Korbe ein mit Stricken zugebundenes und in einen schlechten Teppich gehülltes Pack. Als man das Pack öffnete, sah man mit Schrecken den Leichnam einer jungen Frau, weißer als Schnee, und in Stücke zerschnitten...

Fünf und neunzigste Nacht.

Herr, Euer Majestät kann sich denken, wie groß das Erstaunen des Chalifen über diesen gräßlichen Anblick war. Aber er ging aus dem Erstaunen in einem Augen-

blicke in Zorn über, und indem er auf den Wesyr einen furchtbaren Blick warf, sagte er zu ihm: „Unglücklicher! auf solche Weise wachst du also über die Handlungen meiner Völker? Man begeht ungestraft unter deiner Verwaltung Meuchelmorde in meiner Hauptstadt und wirft meine Unterthanen in den Tiger, damit sie am Tage des Gerichts um Rache gegen mich schreien? Wenn du die Ermordung dieser Frau nicht schnell durch den Tod ihres Mörders rächst, so schwöre ich bei dem heiligen Namen Gottes, daß ich dich und vierzig deiner Verwandten hängen lasse!" „Beherrscher der Gläubigen, — erwiederte ihm der Groß-Wesyr, — ich bitte Euer Majestät nur Zeit zu gönnen, um Untersuchungen anzustellen." „Ich gebe dir dazu nur drei Tage, — versetzte der Chalyf, — Sieh nun zu!"

Der Wesyr Giafar ging in einer großen Verwirrung, von Gefühlen nach Hause. „Ach, — sagte er, — wie werde ich in einer so großen und volkreichen Stadt als Bagdad einen Mörder ausfindig machen können, der dieses Verbrechen gewiß ohne Zeugen begangen und diese Stadt vielleicht schon verlassen hat. Ein andrer als ich würde irgend einen Elenden aus einem Gefängnisse nehmen und ihn zur Befriedigung des Chalyfen hinrichten, aber ich will mein Gewissen nicht mit einer solchen Unthat belasten und lieber sterben, als um solchen Preis mich retten."

Er befahl den ihm untergebenen polizeilichen und richterlichen Beamten, dem Verbrecher sorgfältig nachzuspüren. Sie setzten sich selbst und ihre Leute in Bewegung, da sie nicht weniger als der Wesyr von dieser Angelegenheit betroffen waren. Aber wie sehr sie sich auch bemühten, alle ihre Bemühungen waren umsonst, sie konnten den Urheber des Meuchelmordes nicht ausfindig machen, und der Wesyr sah wohl ein, daß es ohne eine besondere Hülfe des Himmels um sein Leben geschehen wäre.

In der That kam am dritten Tage ein Gerichtsdiener zu diesem unglücklichen Staatsbeamten und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Wesyr gehorchte, und als der Chalyf ihn gefragt hatte, wer der Mörder wäre, antwortete er ihm mit thränenden Augen: „Ich habe niemand gefunden, der mir auch nur die geringste Nachricht davon hätte geben können." Der Chalyf machte ihm zorn- und wutherfüllte Vorwürfe, und befahl, ihn und vierzig Barmeciden 1 2 an der Pforte des Palastes aufzuhängen.

Während man sich mit Aufrichtung der Galgen beschäftigte und die vierzig Barmeciden aus ihren Häusern holte, rief ein öffentlicher Ausrufer auf Befehl des Chalyfen in allen Vierteln der Stadt Folgendes aus:

„Wer die Genugthuung haben will, den Wesyr Giafar „und vierzig Barmeciden, seine Verwandten, aufhängen zu „sehen, der komme auf den Platz vor dem Palast."

Als Alles in Bereitschaft war, brachten die Blutrichter und eine große Anzahl von Gerichtsdienern den Groß-Wesyr nebst den vierzig Barmeciden herbei, stellten jeden von ihnen an den Fuß des für ihn gebauten Galgens und legte ihm den Strick um den Hals, an welchem er in die Höhe gezogen werden sollte. Das Volk, mit welchem der ganze Platz angefüllt war, konnte dieses traurige Schauspiel nicht ohne Schmerz und Thränen sehen, denn der Groß-Wesyr Giafar und die Barmeciden waren wegen ihrer Rechtschaffenheit, ihrer Freigebigkeit und ihrer Uneigennützigkeit, nicht nur in Bagdad, sondern im ganzen Reiche des Chalifen geliebt und geehrt.

Nichts hinderte die Ausführung des unwiderruflichen Befehls dieses zu strengen Prinzen, und man war nahe daran, den rechtschaffensten Leuten der Stadt das Leben zu nehmen, als ein junger, sehr wohlgebildeter und wohlgekleideter Mann sich durch die Menge bis zum Groß-Wesyr drängte, ihm die Hand küßte und zu ihm sagte: „Erhabner Wesyr, Oberhaupt der Emire dieser Hauptstadt, Zuflucht der Armen, ihr seid des Verbrechens nicht schuldig, wegen dessen ihr euch hier befindet. Entfernt euch und laßt mich für den Tod der in den Tiger geworfenen Frau büßen. Ich bin ihr Mörder und verdiene deshalb bestraft zu werden."

Obgleich diese Rede dem Wesyr viel Freude machte, so hatte er doch Mitleid mit dem jungen Manne, dessen

Gesichtsbildung gar nichts Unheimliches, sondern im Gegentheil etwas Einnehmendes hatte, und er wollte ihm eben antworten, als ein greiser Mann, von schon weit vorgerücktem Alter, der sich auch durch das Gedränge einen Weg gebahnt hatte, vor den Wesir trat und zu ihm sagte: „Herr, glaubt nichts von dem, was der junge Mann euch sagt, niemand als ich hat die im Kasten gefundene junge Frau umgebracht, mich allein muß die Bestrafung treffen. Ich beschwöre euch im Namen Gottes, nicht den Unschuldigen statt des Schuldigen zu bestrafen." „Herr," — erwiederte der junge Mann, sich zum Wesir wendend, — ich schwöre euch, daß ich es bin, der diese schlechte Handlung begangen hat, und daß niemand auf der Welt unschuldig ist." „Mein Sohn," — unterbrach ihn der Greis, — die Verzweiflung hat dich hieher geführt, und du willst deinem Geschicke zuvorkommen; was mich betrifft, ich bin schon lange auf der Welt und reif sie zu verlassen. Laß mich also mein Leben für das deinige opfern." „Herr," — fügte er hinzu, indem er sich an den Groß-Wesir wandte, ich wiederhole es euch, ich bin der Mörder, laßt mich hinrichten, zögert nicht."

Der Streit des Greises und des jungen Mannes veranlaßte den Wesir, sie beide, mit gern ertheilter Erlaubniß des Beamten, welcher beauftragt war, bei der Hinrichtung zu befehligen, vor den Chalifen führen. Er faßte die Sache folgendermaßen und sprach: „Beherrscher der

Gläubigen, ich bringe vor Euer Majestät diesen Greis und diesen jungen Mann, die sich beide, jeder allein, als Mörder der Frau anklagen.“ Der Chalif fragte nun die sich Anklagenden, wer von ihnen beiden die Frau so grausam zerstückt und in den Tiger geworfen hätte. Der junge Mann versicherte, daß er es gewesen sei; da aber der Greis das Gegenteil behauptete, sagte der Chalif zum Groß-Wesir: „Geh, laß sie alle beide hinrichten.“ „Aber Herr, sagte der Wesir, nur Einer ist der Verbrecher. Es wäre eine Ungerechtigkeit, den andern hinrichten zu lassen.“

Diesen Worten entgegnete der junge Mann: „Ich schwöre bei dem großen Gott, der die Himmel zu ihrer Höhe erhoben hat, ich habe die Frau vor vier Tagen getötet, geviertheilt und in den Tiger geworfen. Wenn das, was ich sage, nicht wahrhaft ist, so will ich am Tage des Gerichts keinen Theil mit andern haben; ich also bin der, welcher bestraft werden muß.“ Der Chalif war von seinem Scharfsinn überrascht, und glaubte ihm um so eher, da der Greis nichts darauf erwiederte. Deshalb sagte er, indem er sich zu dem jungen Manne wandte: „Unglücklicher, warum hast du ein so abscheuliches Verbrechen begangen, und aus welchem Grunde kömmst du, um dich selbst zum Tode darzubieten?“ „Beherrscher der Gläubigen, — antwortete er, — wenn man alles das aufzeichnete, was sich zwischen mir und dieser Frau zugetragen hat, so

nähe das eine Geschichte, die den Menschen sehr nützlich sein könnte." „Erzähle sie uns, — versetzte der Chalif, — ich befehle es." Der junge Mann gehorchte und fing seine Erzählung folgendermaßen an:

Sechs und neunzigste Nacht.

Geschichte der zerstückten Frau und des jungen Mannes, ihres Gatten.

„Beherrscher der Gläubigen, du sollst wissen, daß die gestückte Frau meine Frau und eine Tochter meines Oheims von väterlicher Seite, hier dieses Orients, war. Als ich sie heiratete, war sie erst zwölf Jahre alt, und es sind seit dieser Zeit elf Jahre verflossen. Ich habe von ihr drei lebende Knaben, und ich muß dir die Geschichte so wie erfahren lassen. Als sie mir nie das geringste Mißvergnügen verursacht hat. Sie war verständig, wohlthätig etc. und widmete ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, mir zu

erfüllen. Ich meinerseits liebte sie innigst, und kam allen ihren Wünschen zuvor, daß mich ihnen zu widersetzen.

„Der unglückliche jener Menschen wurde so krank, daß wir alle mögliche Sorge für sie gar scharf nahm, um ihre schnelle Genesung zu bewerkstelligen. Nach Verlauf eines Monats, daß sie an, sich besser zu befinden und wollte ins Bad gehen. Ehe sie die Wohnung verließ, sagte sie zu mir: ‚Mein Bester (denn so nannte sie mich vertraulich), ich habe ein großes Gelüst auf Aepfel, und du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn du mir welche verschaffst. Seit langer Zeit esse ich keine Gelüst, und es ist so, — ich glaube sogar, so versichert, daß ich fürchte, es begegnet mir wieder ein Unfall, wenn es nicht bald befriedigt wird.' ‚Ich will, — erwiderte ich ihr, — ich will mein Möglichstes thun, um dich zu befriedigen.'

„Ich ging sogleich auf alle Märkte und zu allen Früchten, um Aepfel zu holen, konnte aber keine finden, endlich ich für das Geld eine Zechine bot. Ich kam wieder nach Hause, sehr ärgerlich über meine vergebliche Mühe. Als nun meine Frau aus dem Bade zurückgekommen war und keine Aepfel sah, fühlte sie darüber einen Verdruß, der sie die Nacht nicht schlafen ließ. Ich stand am frühen Morgen auf und ging in alle Gärten, aber mit eben so wenigem Erfolge, als am vorhergegangenen Tage. Ich traf bloß einen alten Gärtner, der mir sagte, was für

Nähe ich mir auch schon möchte, ich würde doch vermeiden, es in Basra Euer Majestät zu Verdruß thun.

„Da ich meine Dame leidenschaftlich liebte und mir nicht den Vorwurf machen wollte, womit einmal in ihre Gesellschaft eingetreten zu haben, so ging ich von Mossul und zu mir selber, nachdem ich ihr von meinem Vorhaben Nachricht gegeben hatte, nach Bassora. Ich blieb da über, bis ich nach Verlauf von vierzig Tagen wieder kommen sollte war. Ich brachte zum Kapital mit, wovon mir das Fünf von Zehnen schuldig hatte. Es waren im ganzen Beuteln nicht mehr zu finden, und der Wärmer hatte sie nicht wechselbar gehen wollen. Bei meiner Ankunft erwachte ich die meinen Leute, aber es fand sich, daß die sie Gesellschaft verlassen hatten. Ich bemerkte sich also dann, in Empfang zu nehmen und an ihre Leute zu legen. Ich war sie kaufmännisch klauk, und ich wollte mich, nach welchen Mitteil ich ihr Recht leisten sollte.

Als ich einmal Tags nach meiner Ankunft, an dem öffentlichen Orte, wo man alle Arten von feinen Zeugen verkauft, in meinem Laden saß, kam ein großer schwarzer Sklave mit sehr wohlgekleidetem Gesicht und hielt einen Tuch in der Hand, den ich sogleich für einen, der aus Bassora weggelaufen schwarz. Er konnte sich nicht daran gewöhnen, da ich wollte, daß er in Bagdad und allen umliegenden Städten kaufen gab. Ich rief den Sklaven. Guter Sklave, — sagte ich zu ihm, — woher hast du

vielen Pesten." „Es ist," — antwortete er mit Schluß. — „ein Gerücht, welches mir meine Pflicht gebietet hat. Ich bin heute bei der ärmsten und habe sie ungastlich gefunden. Es waren drei Leichen da, und als ich sie fragte, woher sie sie hätte, antwortete sie mir, daß die arme Leute, die Mann, ansteckend eine Reise von vier- zehn Tagen gemacht, um sie da zu verscharren, und daß er sie abgetrocknet hätte. Wir haben gemeinen einen Instinkt zu uns genommen, und als ich fortam, nahm ich mir diesen Zettel hier mit."

„Diese Worte trafen mich wie Mir Hand auf, Gott den Leben, eine nach Hause und in der Zim- mer meiner Frau. Ich ich [illegible] nach den Aepfeln, und da ich mir [illegible] fragte ich nach dem Brunnen. Als darauf meine Frau den Kopf auf die Seite wendete, wo die Aepfel waren und herein mir [illegible] sah, so antwor- tete sie mir kalt: „Mein Vetter, ich weiß nicht, wo er hingekommen ist." Nach dieser Antwort konnte ich nicht an zu glauben, der Diener hatte mir die Wahrheit gesagt. Ja darüber [illegible] überfiel ich mich einer schrecklichen Wuth, [illegible] einen Dolch, den ich an meinem Gürtel trug, und stieß ihn in die Brust meiner Unschuldigen. Darauf schnitt ich ihr den Kopf ab, verscharrte diesen Körper, machte darauf einen Pack, [illegible] in einen Korb zum Zusammentragen diente, und nachdem ich die Oeffnung des Korbes mit einem Faden meiner Wäsche geschlossen hatte, verschloß ich ihn

in eine Stube, die ich, soviel es draußen war, auf meine Schultern hob und in sie hinein trug.

„Meine beiden Freunden sprangen hinein und schlossen die Thüre hinter sich, und das dauerte mir zu lange, ich stand an der offenen Thüre und hatte Thränen geweint. Da kamen sie, und sie weinten. „Nun Vater, — sagte sie zu mir, — ich habe meinen Mann wieder, — aber hat sie schon keine Ruhe gelassen. — Sie hat mich ausgelacht, aber ich bin stark, und sie sollen mir meine Frauen Peitschen auf den Rücken spüren. Sie mir doch ein verschwiegenes Haus an der Straße suchen. Ich bin dann nachmittag, um den Zeit machen zu können, aber abends ist dann leute. Sie ist meiner braunen Mutter schwer und hat die eine Nacht von einigen Tagen gemacht hätte, um sie zu holen, ist sie sich die Alte wieder vorüber. Er hat mir den nicht verschlossen werden, und es ist dann gleichviel nachzulassen hat, daß er sich einmischte, sie mich gepeitscht und sie wollte mit Verbrechlichen sich weiter abgeben wenn Frauen schlagen, so soll sie dies auch ihren Männern verboten haben. Und diese Zeit hat sie anscheinend die Leute gepeitscht gehabt, um eine Nacht abzumachen und sie wollte nicht, meine Tante, nun auch zu haben. Und der andere Mann wollte haben meinet, daraus er

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] er wieder zu dem Graf-Meister, der über dem Wasch[illegible] zwischen Hoffnung erfüllt war, und der, nachdem er ihn nahe[illegible] sich heute unterhalten hatten, zu ihm sagte: „Mein Sohn[illegible] du hast mir entdeckt, wer du bist, und welchen Rang du [illegible] an dem Hofe des Königs von Aragonien bekleidetest, du hast [illegible] nur zwar arbeit, daß du einen Streit mit deinem älteren [illegible] Bruder gehabt und dich deshalb aus deinem Vaterlande [illegible] entfernt hast: ich bitte dich, mir dein ganzes Vertrauen [illegible] zu schenken und mich von dem Beweggrund deiner Entfernung [illegible] zu unterrichten. Du mußt mir gänzlich vertrauen und [illegible] mir nichts verhehlen, denn ich empfehle dir die Wahrheit, [illegible] wo der Dichter sagt:

„Ich empfehle dir die Wahrheit, sollst du auch ihre Offenbarung bereuen, wie das höllische Feuer."

„Denn dein höchster Zweck muß sein, Gott recht zu gefallen, und recht dem Menschen, der dein Herz erspähet, um den Beifall des Herrn zu erhalten."

Masetto: Als erzählte ihm alle Umstände seiner Zwistigkeit mit seinem Bruder. Der Graf-Meister konnte seine Erzählung nicht ohne Lachen anhören. „Das ist, — sagte er, — der spitzfindigste Gesichter von der Welt! Ist es möglich, daß euer Streit über eine Heirat in der Einbildung so weit gekommen ist! Es thut mir sehr leid, daß du dich wegen einer solchen Albernheit mit deinem älteren Bruder entzweit hast. Ich sehe deutlich ein, daß er Ursache

kann, aber das, was sie ihm im Scherze gesagt hatte, beleidigte ihn, und als nun vom Divanhof für einen Janitscharen, der nur einen Schnurrbart wie sie hatte verhaftet ist. Aber, — sagte der Pascha, — die Wache ist schon verständigt, und es ist Zeit, sich zu entfernen. Gehen wir Kinder, deine Mutter erwartet dich. Morgen werde ich dich vom Sultan verlangen. Ich denke, daß er dich auf mir Wort antworten wird, wenn wir beide gefunden sein können." Mordbefehl Ali verließ seinen Schwiegervater, um sich zu der Ruhe seiner Mutter zu begeben.

Mittwochs ist, — sehr man der Groß-Wesir Mustafa ist fort. — Bald an dem dem Tage, an welchem diese Geschichte in Valkova geschrieben wurde, auch Schemseddin Mehammed sich in Kabul verheiratete, mit welcher Konak er sich höchstwahrscheinlich verbindet. Nachdem Mordbefehl-Ali sich auf Kabul in der Absicht entfernt hatte, um wieder seinen gewöhnlichen, war Schemseddin Mehammed, in seiner Wonne, nach Verlauf einer Minute, von der Idee durchdrungen, wieder durch die Gnaden des Sultans zu millionen werden. Er eilte zu der Wohnung des Mordbefehl-Ali, und war höchlich erstaunt, zu erfahren, daß dieser, wieder dem Versprechen eine Reise von zwei oder drei Tagen zu machen, an dem dem Tage, an welchem der Sultan auf die Jagd ging, auf einer Mauleselstute abgeritten und seitdem nicht wieder gekommen wäre. Er war darüber um so verwunderter, da er nicht gewußt, daß die

hartem Dinar, welche er seinem Bruder erlaß hatte, d
Ursache seiner Entfernung wären. Er sandte einen Eil
ten ab, der durch Damaskus bis Halab (Aleppo) ritt, ab
Nureddin war damals in Baalbek. Als der Eilbote b
seiner Botschaft berichtet hatte, daß seine Nachsuchungen
vergebens gewesen wären, nahm sich Schemseddin Mohamm
med vor, ihn anderswo aufzusuchen, und faßte unversehe
den Entschluß, sich zu verheiraten. Er demarbte d
Tochter eines der ersten und mächtigsten Herren von
Kahire, an demselben Tage, an welchem sich sein Bruder
mit der Tochter des Emir-Mesrur von Baalbek verbe
rathete.

Das ist noch alles, Beherrscher der Gläubigen,
was Gutes sein ... es braucht nicht noch Unerhörtes. Na
neun Monaten kam die Frau des Schemseddin Mohamm
med in Kahire mit einem Knaben, und an demselben Tag
die Frau des Nureddin Ali in Baalbek mit einem Kna
ben nieder, der Nureddin-Hassan genannt wurde. De
Emir-Mesrur von Baalbek begann seine Freude durch gro
ßere Geschenke, die er anordnete und durch eigentliche Freudenf
begingen, die er der Geburt seines Enkels zu Ehren
anstellen ließ. Um darauf genauere Rücksichten zu ne
wenden, wie sehr er mit dem zufrieden war, was er in de
Palast und bei den Sultan sehr bewunderte, dem Nured
din Ali die Anwartschaft auf sein Amt zu bewilligen, da
mit, — sagte er, — er vor seinem Tode den Trost hätte

seinen Schwiegersohn an seiner Stelle als Groß-Wesyr zu sehen.

Der Sultan, welchem Nureddin Ali sehr gefallen hatte, als er ihm nach seiner Verheirathung vorgestellt worden war, und welcher seitdem immer sehr vortheilhaft von ihm reden gehört hatte, bewilligte die verlangte Gnade mit der größten Freundlichkeit. Er ließ ihn in seiner Gegenwart mit der Auszeichnung des Groß-Wesyrs bekleiden.

Die Freude des Schwiegervaters erreichte ihren Gipfel am folgenden Tage, als er seinen Schwiegersohn in der Rathsversammlung an seiner Stelle und alle Geschäfte eines Groß-Wesirs verrichten sah. Nureddin Ali entfernte sich nicht so vollkommen, als hätte er sein ganzes Leben hindurch [illegible]. Er fuhr in der Folge fort, der Rathsversammlung so oft beizuwohnen, als die Schwachheit des Alters seinem Schwiegervater nicht erlaubte daran theilzunehmen. Dieser gute Greis starb vier Jahre nach der Verheirathung seiner Tochter, mit der Freude, einen Sprossen seiner Familie zu sehen, der sie seine Zeit mit Glanz zu erhalten versprach.

Nureddin Ali erwies ihm die letzte Pflicht und Ehre mit aller möglichen Freundschaft und Dankbarkeit, und sobald Bedreddin Hasan, sein Sohn, das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, übergab er ihn den Händen eines trefflichen Lehrers, der ihn auf eine seiner Geburt

würdige Weise zu erziehen begann. Es ist wahr, daß er in diesem Kinde einen lebhaften, durchdringenden und für den Eindruck aller seiner guten Lehren fähigen Geist fand. . . . .“

Scheherasade wollte fortfahren; da sie aber sah, daß es Tag wurde, hörte sie auf, zu erzählen. In der folgenden Nacht nahm sie jedoch ihre Erzählung wieder auf und sagte zum Sultan von Indien:

Neun und neunzigste Nacht.

Herr, der Groß-Wesir fuhr folgendermaßen in der Geschichte fort, welche er dem Chalifen erzählte:

„Zwei Jahre, — sagte er, — nachdem Bedreddin-Hassan in die Hände dieses Lehrers gegeben worden war, der ihn vollkommen gut lesen lehrte, lernte er den Koran auswendig. Nureddin-Ali, sein Vater, gab ihm andre Lehrer, welche seinen Geist auf solche Weise unterrichteten, daß er in dem Alter von zwölf Jahren ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte. Da nun alle Züge seines Gesichts ausgebildet waren, erregte er die Bewunderung aller, die ihn sahen. Denn, wie von ihm der Dichter sagt:

„Kaum zeigt er sich, so ruft auch jedermann: Gepriesen sei Gott, der ihn so schön gebildet hat.“

„Er ist der König der Schönheit, und sie ist ihm ganz unterthan.“

„In seinem Munde ist der köstlichste Honig, und ihm sind Perlen eingereihet.“

„Er allein vereinigt alle Schönheiten in sich, und die Menschheit verweilt sich gleichsam in ihnen.“

„Die Schönheit selbst scheint auf seine Wangen geschrieben haben: „Ich bezeuge, daß er schön ist.“

Bis dahin hatte Nureddin Ali nur daran gedacht, ihn studiren zu lassen, und hatte ihn noch nicht in der Welt gezeigt. Er führte ihn in den Palast, um ihm die Ehre zu verschaffen, dem Sultan seine Aufwartung zu machen, der ihn sehr gnädig aufnahm. Die ihn zuerst auf der Strasse sahen, waren von seiner Schönheit so entzückt, daß sie darüber laut aufjubelten und ihm tausend Segnungen nachriefen.

Da sein Vater sich vorgenommen hatte, ihn zur einstigen Uebernahme seines Amtes fähig zu machen, so ersparte er nichts, was ihm zur Erreichung dieses Zweckes dienlich schien, und hieß ihn an den schwierigsten Geschäften Theil nehmen, um ihn bei guter Zeit daran zu gewöhnen. Kurz, er vernachlässigte nichts, was zur Beförderung eines ihm so theuren Sohnes dienen konnte, und er fing schon

an, die Früchte seiner Bemühungen einzuärnten, als er plötzlich von einer so heftigen Krankheit befallen wurde, daß sein letzter Lebenstag nahe zu sein schien. In diesem kostbaren Augenblicke vergaß er nicht seines lieben Sohnes Bedreddin; er ließ ihn rufen und sagte zu ihm: „Mein Sohn, du siehst, daß diese Welt vergänglich ist; nur jene, in welche ich nun bald gelangen werde, ist wirklich dauerhaft. Du mußt jetzt anfangen, dich in meine jetzige Stimmung zu versetzen; bereite dich, diesen Uebergang ohne Reue zu machen, und ohne daß dein Gewissen dir irgend etwas in Beziehung auf die Pflichten eines Muselmannes und eines vollkommen rechtschaffenen Mannes vorwerfen könne. Was deine Religion betrifft, so bist du sowohl durch deine Lehrer als auch durch das, was du gelesen hast, vollkommen davon unterrichtet. Was die Pflichten des rechtschaffenen Mannes betrifft, so will ich dir einige Lehren zur Benutzung geben. Da es nöthig ist, sich selbst zu kennen, und du diese Kenntniß nicht füglich haben kannst, ohne zu wissen, wer ich bin, so sollst du es erfahren.

Ich bin, — fuhr er fort, — in Aegypten geboren und mein Vater, dein Großvater, war erster Staatsbeamter des Sultans dieses Königreichs. Ich selbst habe die Ehre gehabt, einer der Wesire dieses Sultans zu sein, so wie auch mein Bruder, dein Oheim, der vermuthlich noch lebt und sich Schemseddin Mohammed nennt. Ich war genöthigt, mich von ihm zu trennen, und ich kam in

dieses Land, wo ich zu dem Range gelangte, den ich bis jetzt bekleidet habe. Doch du wirst das Alles ausführlicher in einem Hefte finden, welches ich dir zu geben habe."

Zugleich zog nun Nureddin Ali dieses von seiner eigenen Hand geschriebene Heft, welches er immer bei sich trug, hervor, und sagte, indem er es dem Bedreddin übergab: „Nimm und lies es mit Muße, du wirst unter Anderem auch den Tag meiner Hochzeit und den deiner Geburt verzeichnet finden. Das sind Umstände, die dir vielleicht in der Folge zu wissen nöthig sind, und die dich das Heft sorgfältig müssen bewahren lassen." Bedreddin Hassan, sehr betrübt, seinen Vater in dem Zustande, in welchem er sich befand, zu sehen, und von diesen Worten gerührt, empfing das Heft mit Thränen in den Augen, indem er ihm versprach, es nie aus den Händen zu geben.

In diesem Augenblick überfiel dem Nureddin Ali eine Schwäche, die seinen Tod erwarten ließ. Aber er kam bald wieder zu sich und sagte: „Mein Sohn, die erste Lebensregel, die ich dir zu geben habe, ist, nicht mit allen Gattungen von Menschen umzugehen. Um in Sicherheit zu leben, muß man sich ganz in sich selbst zurückziehen und sich nicht leicht mittheilen." Er fügte, nachdem er dieß gesagt hatte, noch folgende Verse hinzu:

„Es gibt zu deiner Zeit keinen Freund, oder irgend jemand, dessen Liebe du begehrst, welcher, wenn dir

Unglücksfälle begegnen, das Bündniß der Freundschaft treu bewahrt."

„Lebe also zurückgezogen und baue auf Niemand, ich warne dich davor, und ich habe hierüber genug gesagt.

Die zweite Lebensregel ist, niemand, wer es auch sei, Gewalt anzuthun, denn in diesem Falle würde sich die ganze Welt gegen dich auflehnen, und du mußt die Welt wie einen Gläubiger betrachten, dem du Mäßigung, Mitleid und Duldung schuldig bist." Er sagte hiezu noch die folgenden Verse:

„Geh langsam zu Werke, übereile dich bei keinem Geschäfte, und sei langmüthig gegen die Menschen, so wirst du als wohlwollend gepriesen werden."

„Bedenke, daß es keine Hand eines Machthabers gibt, über welcher nicht die Hand Gottes schwebte, und daß der Gerechte sonst nicht durch einen Ungerechten gequält werden könnte."

„Die dritte Lebensregel ist, nicht zu antworten, wenn man dich auch mit Schmähungen überhäuft. Man ist außer Gefahr, sagt das Sprichwort, sobald man stille schweigt. Das mußt du vorzüglich bei solcher Gelegenheit befolgen. Du weißt auch, daß einer unserer Dichter sagt, das Stillschweigen sei die Zierde und Schirmwache unseres Lebens, und man müsse, wenn man spricht, nicht dem alles ver-

beerenden Gewitterregen gleichen. Man hat niemals bereuet, geschwiegen, gar oft aber, geredet zu haben."

„Die vierte Regel ist, keinen Wein zu trinken, denn er ist die Quelle aller Laster, weshalb auch der Dichter sagt:

„Ich verzichte auf den Wein, und höre auf ihn zu trinken, denn er hat mich zum Gegenstande des Tadels aller Leute gemacht."

„Er ist ein Getränk, welches auf dem Wege des Rechts irre macht und die Pforten zu allem Bösen öffnet."

„Die fünfte Regel ist, dein Vermögen zu Rathe zu halten. Wenn du es nicht verschwendest, wird es dich vor der Noth bewahren. Man muß jedoch nicht zu viel besitzen, noch geizig sein. Wenn du auch nur wenig hast und es mit Verstand anwendest, so wirst du viele Freunde haben; wenn du aber im Gegentheil große Reichthümer besitzest, und einen übeln Gebrauch davon machst, so wird sich alle Welt von dir entfernen und dich verlassen." Hier fügte er wieder folgende Verse hinzu:

„Habe ich wenig Vermögen, so wird kein Mensch nach meiner Freundschaft trachten, besitze ich aber Reichthümer, so möchten alle Leute gern meine Freunde sein."

„Wie viele Freunde trachteten sonst nicht nach meiner Gunst, als ich Schätze spendete! und eben so viele flohen mich, als ich kein Vermögen mehr besaß.“

Kurz Nureddin-Ali fuhr bis zum letzten Augenblicke seines Lebens fort, seinem Sohne gute Lehren zu geben; und als er gestorben war, wurde er auf das prächtigste zur Erde bestattet.

Einhundertste Nacht.

Bedreddin-Hassan von Balsora, (so nannte man ihn, weil er in dieser Stadt geboren war,) empfand einen unbeschreiblichen Schmerz über den Tod seines Vaters. Statt, dem Gebrauche gemäß, nur Einen Monat in Thränen und Einsamkeit zuzubringen, brachte er, ohne irgend jemand zu sehen und ohne selbst dem Sultan von Balsora aufzuwarten, zwei Monate auf solche Weise zu. Der Sultan, über diese Vernachlässigung erzürnt, die er für ein Zeichen der Verachtung seines Hofes und seiner Person ansah, ließ sich vom Zorne hinreißen. Er ließ in seiner Wuth den neuen Groß-Wesyr rufen, (denn er hatte einen ernannt, sobald er den Tod des Nureddin-Ali erfuhr,) und befahl ihm, sich in das Haus des Verstorbenen zu begeben, und es samt allen seinen Häusern, Gütern

und Habseligkeiten gerichtlich einzuziehen, ohne dem Bedreddin-Hassan, den er in Verhaft zu nehmen befahl, irgend etwas übrig zu lassen.

„Der neue Groß-Wesir, von einer großen Menge von Gerichtsdienern, Gerichtsleuten und anderen Beamten begleitet, zögerte nicht, sich zur Vollstreckung seines Auftrages auf den Weg zu machen. Einer der Sklaven des Bedreddin-Hassan, der zufälliger Weise unter der Menge war, hatte kaum das Vorhaben des Wesirs erfahren, als er voraus und zu seinem Herrn lief. Er fand ihn in der Vorhalle seines Hauses, so betrübt, als ob sein Vater eben erst gestorben wäre. Ganz außer Athem warf er sich zu seinen Füßen, und sagte zu ihm, nachdem er den Saum seines Kleides geküßt hatte: „Rettet euch, Herr, rettet euch schnell." „Was gibt's, — fragte ihn Bedreddin, indem er das Haupt erhob, — welche Nachricht bringst du mir?" „Herr, — erwiederte jener, — es ist keine Zeit zu verlieren. Der Sultan ist schrecklich gegen euch aufgebracht, und man kömmt, um in seinen Namen all euer Habe und Gut einzuziehen und sich sogar eurer Person zu bemächtigen."

Die Rede dieses treuen und ihm sehr ergebenen Sklaven versetzte Bedreddin-Hassan in große Bestürzung. „Habe ich denn, — sagte er, — nicht Zeit genug, um ins Haus zu gehen und mindestens einiges Geld und einige Edelsteine mitzunehmen?" „Herr, — erwiederte der Sklave,

— der Groß-Wesyr wird in einem Augenblicke hier sein. Eilet, euch zu retten!“ Bedreddin-Hassan erhob sich schnell von dem Sofa, auf welchem er saß, zog seine Pantoffeln an, und nachdem er sich den Kopf mit einem Zipfel seines Kleides bedeckt hatte, um sein Gesicht zu verstecken, entfloh er, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte wenden sollte, um der ihn drohenden Gefahr zu entrinnen. Der erste Gedanke, der ihm einkam, war, möglichst schnell das nächste Stadtthor zu erreichen. Er lief, ohne anzuhalten, bis zum öffentlichen Begräbnißplatze, und da die Nacht herankam, beschloß er, sie auf dem Grabe seines Vaters zuzubringen. Es war ein ziemlich ansehnliches Gebäude mit einer Kuppel, welches Nureddin-Ali noch bei seinen Lebzeiten hatte bauen lassen, aber er begegnete auf dem Wege einem sehr reichen Juden, der seines Gewerbes ein Wechsler und Kaufmann war. Er kam von einem Orte, wohin ihn ein Geschäft gerufen hatte, und kehrte in die Stadt zurück. Da dieser Jude den Bedreddin erkannt hatte, so blieb er stehen und grüßte ihn sehr ehrfurchtsvoll.

Einhundert und erste Nacht.

Der Jude, welcher Isaak hieß, sagte zu Bedreddin-Hassan nachdem er ihn gegrüßt und ihm die Hand geküßt hatte: „Herr, darf ich mir wohl die Freiheit neh-

men, euch zu fragen, wohin ihr zu dieser Stunde so allein und, wie es scheint, ein wenig bewegt seht? Bekümmert euch irgend etwas?" — „Ja," — antwortete Bedreddin Hassan, — „ich bin soeben eingeschlafen, und im Schlaf ist mir mein Vater erschienen. Sein Blick war schrecklich, als ob er in heftigem Zorne gegen mich entbrannt wäre. Ich bin plötzlich und voll Schrecken erwacht, und sogleich von Hause weggegangen, um auf seinem Grabe zu beten." „Herr," — erwiderte der Jude, — der nicht wissen konnte, weshalb Bedreddin aus der Stadt gegangen war, — „da der verstorbene Euer Vater, euer Vater und mein Herr, glückseligen Andenkens, mehre Schiffe, die noch auf dem Meere sind, und die euch gehören, mit Waaren beladen hat, so bitte ich euch, mir vor jedem anderen Kaufmanne den Vorzug zu geben. Ich bin im Stande, mit baarem Gelde die Ladung aller eurer Schiffe zu kaufen, und wenn ihr mir, — um einen Anfang zu machen, — die des ersten, welches glücklich in den Hafen zurückkehrt, überlassen wollt, so will ich euch tausend Zechinen, die ich in meinem Beutel habe, im voraus bezahlen." Indem er dieß sagte, zog er aus seinem Kleide einen großen, mit seinem Privatsiegel versiegelten Beutel hervor, den er unter seinem Arme trug.

Bedreddin Hassan, in dem Zustande worin er sich befand, von Hause verjagt, alles dessen, was er auf der Welt besessen hatte, beraubt, sah das Anerbieten des Ju-

den für eine Gunst des Himmels an, und ging mit Freu
den darauf ein. „Herr, — sagte hierauf der Jude, —
ihr überlaßt mir also für tausend Zechinen die Ladung
eures ersten, in unserem Hafen anlangenden Schiffes?“
„Ja, ich verkaufe sie euch für tausend Zechinen, — erwiederte
Bedreddin-Hassan, — und es ist eine abgemachte Sache.“
Sogleich übergab ihm der Jude den Beutel mit tausend
Zechinen, und erbot sich, ihn zu zählen. Bedreddin er
sparte ihm diese Mühe, indem er ihn sagte, daß er ihm
traute. „Weil dem nun so ist, — versetzte der Jude, —
so habt die Güte, Herr, mir ein schriftliches Wort über
den abgeschlossenen Handel zu geben.“ Dieß sagend, zog
er sein Schreibzeug heraus, das er am Gürtel trug, und
nachdem er ein wohlgeschnittenes Schreibrohr hervorge
sucht hatte, überreichte er es ihm, mit einem Stücke Pa
pier, welches er in seiner Schreibtasche fand, und während
er das Schreibzeug hielt, schrieb Bedreddin-Hassan diese
Worte:

„Diese Schrift bezeugt, daß Bedreddin-Hassan von
„Balsora dem Juden Isaak, für die von diesem erhaltene
„Summe von tausend Zechinen, die Ladung des ersten sei
„ner Schiffe, welches in diesem Hafen landen wird, ver
„kauft hat.“

„Bedreddin-Hassan von Balsora.“

Nachdem er diesen Scherz geschrieben hatte, gab er es ihm dem Juden, der ihn in seine Schreibtafel legte, und sich ihm sodann empfahl.

Während Isaak seinen Weg nach der Stadt verfolgte, setzte Bedreddin Hassan den seinigen nach dem Grabe seines Vaters Nureddin Ali fort. Als er dort angekommen war, warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, und fing an, mit in Thränen schwimmenden Augen sein dasiges Geschick zu beklagen. „Ach, — sagte er, — unglücklicher Bedreddin, was wird aus dir werden? Wo wirst du einen Zufluchtsort finden, der dich vor dem unversöhnlichen, dich verfolgenden Fürsten schützt? War es nicht genug, durch den Tod eines so geliebten Vaters betrübt zu werden, mußte das Geschick zu deiner gerechten Trauer ein neues Unglück fügen?“ Hierauf sprach er folgende Verse:

„Sendem ihr abwesend seid, ist in dem Hause, das ihr verlasset, kein Bewohner mehr, doch — was sage ich — der Nachbar ist seit eurer Entfernung nicht mehr Nachbar.“

„Die Hausfreunde, die ich gewohnt war darin zu sehen, sind nicht mehr Hausfreunde, und der Mond, den ich aus den Fenstern des Hauses betrachtete, scheint nicht mehr derselbe Mond.“

„Ihr seid nicht mehr; deshalb ist mir die Welt zu Grabe geworden. Nah und fern ist für mich nichts, als Finsterniß.“

„Wären doch beim Raben, der einen Todten verkündigt, die Federn ausgerauft worden! Hätte nie ein Mensch ihn gehört!“

„Meine Geduld vermag einen Verlust nicht zu ertragen, denn der Schmerz hat mir schon alle meine Kräfte geraubt. O wie viele Nächte hat der Tag der Trennung mir schon gebracht!“

„O daß die vergangenen Zeiten doch wiederkehrten! daß wir beide euch wieder zusammen das Haus bewohnten!“

Er blieb lange Zeit in diesem Zustande, aber endlich erhob er sich, und indem er sein Haupt auf das Grab seiner Tochter stützte, erneuerten sich seine Schmerzen heftiger, als vorher, und er hörte nicht auf zu weinen und zu klagen, bis er, dem Schlafe unterliegend, sein Haupt vom Grabe erhob und sich die Länge lang auf das Pflaster hinstreckte, und einschlief.

Kaum erneuerte die Annehmlichkeiten der Ruhe, als ein Geist, der sich den Tag über auf dieser Beschäftigung hatte aufhalten müssen, im Begriff, seiner Gewohnheit gemäß, die Welt zu durchstreifen, den [illegible] Mann in

um Grabe gegraben. Er war traurig, und da Debrebbin auf dem Rücken lag, so wurde er von dem Glanze ihrer Schönheit geblendet und erblickte

Hundertundzweite Nacht.

Als der Geist Zulkifilmelkalam aufgerichtet hatte, sagte er zu ihr: „Wenn man die wahren Geschichten der Geliebten betrachtet, so kann man es nur für einen Traum aus dem ewigen Paradiese halten, den Gott absandte, um die Welt durch seine Schönheit zu Tränen zu rühren.

Er erzählt dann [illegible] Nachdem [illegible] sagte der Geist zu der Fee: „Ich sage euch, mit wie der Geschichte von meiner ich Euch, herabgesandt, und ich will euch die Wunder von Schönheit der Frauen, welcher einer Zuleikhakeine nicht gleicher würdig [illegible] Die Fee willigte ein, sie setzen sich wieder an einem Zauberteiche herab, und als sie im Stille waren, sagte der Geist zu der Fee, indem er die Debrebbin-Kalkan sprach: „Nichtsan, habe ich [illegible] weltschildigeren und schöneren jungen Mann als diesen sehen."

Da der bewaffnete Derwisch mit Ungestümheit, und ganz dann, sich zu dem Pferde wendend: „Ich habe euch zu sagen, daß er sehr wohlgesinnt ist, aber ich habe zu eben zu Cairo einen noch angesehenern Gesandten erwarten, von dem ich euch unterhalten will, wenn ihr mich hören wollt.“ „Wir Einverstanden,“ — antwortete der Chalif. „Ihr sollt also wissen, — versetzte der Derwisch, — daß ich noch weit aus bei der Sultan von Aegypten einen Bruder namens Schemseddin Mohammed, und dieser eine Tochter von ungefähr gleichen Jahren hat. Da ich die schönste und vollkommenste Person, von der man je reden gehört hat. Der Ruhm, durch die plötzliche Ernennung der Prinzessin meines Neffen unterrichtet, bei den Prinz, ihren Vater, an einem sehr kurzen Tage rufen, und sagte zu ihm: „Ich habe gehört, daß du eine wunderbare Tochter hast, ich habe Lust sie zu heirathen, willst du sie mir nicht zur Frau geben?“ Der Prinz, der diesen Vorschlag sonderbar erwartete, wurde Anfangs recht ein wenig verwirrt, aber nicht verblendet, und fand den mir Ehrfurcht anzunehmen, was Ihnen an seinem Theile zu thun nicht unterlassen könnte, antwortete er dem Sultan: „Herr, ich bin der Ehre nicht werth, der Eure Majestät mir erweisen will, und ich bitte Euch unterthänigst, es mir nicht zu verübeln, daß ich mich Eurem Befehlen widersetze. Ihr wißt, daß ich einen Neffen, Namens Nureddin Ali habe, der gleich mir in Ehre seine

[illegible] Ihnen Meinung zu sein. Wir hatten gekommen [illegible] Leute. Bei der Wendung seiner plötzlichen Verabschiedung [illegible], auch ob habe er jene Leu keine andere Nachricht [illegible] von dem erhalt, als daß ich mit der Leute erfahr, daß [illegible] es Pedaros mit Ihrer Meine Bester Kameraden entwe[illegible] ist. Er hat [illegible] Hauptsache, und ja wir nun unglücklicher, [illegible] Angst, wenn wir weiter befinden, als wenn[illegible] zu verbessern, in der ab einzigen, daß er [illegible] von Tarent, Herr Jesus abzuhalten, gelungen [illegible]. Deshalb wünsche ich auch meinerseits einen Erfolg [illegible] zu erfahren, und ich bitte Ihren Diener, es mir zu [illegible].“

Siebentes und dritte Nacht.

„In Zeiten von Bedeutung, durch die abhängige [illegible] und die Zeit [illegible] des Schauplatzes Verbannung [illegible] schlechtigt, wenn es sich um Entdeckung neuer Lehren, [illegible] in mehr praktischen Richtung [illegible]. Auf solche Weise [illegible] die alte [illegible] Ehre, die ich habe, auch in einer [illegible] Gesellschaft mit [illegible] Freiheiten zu machen. Ich werde mich wenig bei Tempeln [illegible], die in einem Zeitraum [illegible] nur zu gelten wissen, und ab [illegible]. Auf diese Zeit [illegible] Freund meiner [illegible] hat, als den [illegible] mit Verbindlichkeiten meiner [illegible].“

Nach seiner Meinung sollte er den Vater sehr, sehr viel Vergnügen mit auf seinem Lager [illegible].

Heute hat uns der Lehrer einen sehr [illegible] Aufsatz [illegible], der sehr gut [illegible] und [illegible] ist, und nachdem er [illegible] Mohammed befohlen hat, in der Verfassung seine Lehre an das heilige Grab zu bringen, hat er den Kreuzzug [illegible] und in seine Geschichte von Jerusalem [illegible]. Die Verfassungen in [illegible] [illegible] Kirchen sind [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„[illegible]“ [illegible] „[illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

mißbrauchen, daß ich den ganzen vorherigen Tag so Gelitten empfunden hatte.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da war allgemeines Gelächter entstand und alle antworteten „Er ist ein Narr, er ist ein Narr!“ Einige bedauerten ihn gleich, wegen seiner Jugend, und einer von ihnen sagte zu ihm: „Mein Sohn, du mußt den Verstand verlohren haben, ihr Leiden nicht, weil die Sprache ist es nicht, daß ein Mensch den Tag über so Leiden, die Nacht aber so Lachen, und am andern Morgen so Traurig sey. [illegible] „Nein ich sage,“ antwortete Jüngling, „ich bin wahnsinnig. Und ich wünsche Niemand so Unglücklich zu werden, als ich bin.“ Alle Anwesenden, welche vorher gelacht hatten, verwunderten sich über die Gelassenheit „Nehmen sich nicht in Acht.“ sagte jemand welcher eben zu dem zuletzt Lachen, „die meisten Leute gerathen in Unglück, weil sie Dinge [illegible] „Ich weiß wohl was ich sage.“ antwortete der junge Mann, „Euch scheint, wie es scheint so, daß ich zu Leiden habe, weil ich mich wegen einer Beleidigung [illegible] weiß, der meine Ehre [illegible] Leben, meine Ruhe [illegible] und wo ich einen Freund [illegible] Leid und Freude [illegible] mit meinem Freund zu [illegible]

Obgleich er voraussah, daß alle diese Dinge wirklich [illegible] würden, so dachte doch der Jüngling nur darüber, was ihn [illegible] so beunruhigte, daß er nicht mehr wußte, was er [illegible] von allem dem, das ihm begegnet war, denken sollte.“

Der Tag, der Scheherazade Gemach zu erleuchten begann, ließ Scheherazade's Erzählungen auf, die in der nächsten Nacht ihre Geschichte fortsetzte:

Einhundert und neunte Nacht.

„Herr,“ sagte der Weise Dandan, „da Bedreddin Lulua nicht allein zu behalten, daß alles, was er [illegible] sagt hatte, wahr war, stand er auf, um in die Stadt [illegible] gehen, und Alles lief ihm nach und rief: „Er ist ein [illegible] Narr! er ist ein Narr!“ Die kleinen Knaben jubelten [illegible] ihm aus dem Zuruf. Andere traten an ihre Hausthüren, [illegible] und noch Andere ärgerten sich zu sehen, daß Bedreddin [illegible] verachtet, und schrien auch sie: „Er ist ein Narr!“ [illegible] ohne doch zu wissen, warum eigentlich die Rede war. Der [illegible] junge Mann gelangte in seiner Verlegenheit an das Haus [illegible] eines Pantoffelmachers, der seinen Laden öffnete, und [illegible] da dachte, um sich dem Verfolgen der ihm folgenden [illegible] Volkes zu entziehen.

Dieser Pantoffelmacher war auch das Oberhaupt einer [illegible] Truppe fahrender Araber gewesen, welche die Karawanen

bemühte, und obgleich er sich in Damaskus niedergelassen hatte, wo er seine Lebensstellung zu einer Klasse gegeben hat, so fürchteten ihn doch alle, die ihn kannten. Deshalb bedurfte es nur seines Namens auf der Rednerbühne umherstehende Menge von Leute zu vertreiben. Da der Barbier sich nun seinen ganzen Namen allein sah, fragte er ihn nun nochmals, wer er wäre, und wie er nach Damaskus gekommen. Nebendan Lukan erzählte ihm nun seine Geburt, nach den Tod des Vaters, seine Reise, er erzählte ihm seinen, auf welche Weise er auf Zakuras gekommen, und wie es sich, nachdem er in der erschienen Nacht auf dem Grabe seines Vaters eingeschlafen wäre, bei seinem Erwachen in Kairo befunden, und daselbst um Almosen gebettelt hätte. Jetzt begnügte er ihm seine Erlaubnis, sich in Damaskus zu setzen, ohne die seine Wunder bezeugen zu können.

„Eure Geschichte ist eine der erstaunlichsten," sagte der Barbier zu ihm; „aber wenn ich meinem Rathe folgen wollte, so würde niemand die Thüre an, die ihr so eben angeschlossen habt, und darüber schreien, daß es den Himmel anflehe, die Wahrheit, oder wenn es auch bereits zu spät erlaubt, zu beweisen. Ihr könnt hier dahin so wie sterben, und da ich keine Kinder habe, um sie beerben, auch wenn ich deren wollte, als meinen Leben an

die Stadt geben, und werden den Beleidigungen des Pö-
bels nicht mehr ausgesetzt sein."

Obgleich diese Ankündung dem Sohne eines Groß-
Weibes eben keine Ehre machte, so nahm Bedreddin doch
den Vorschlag des Pastetenbäckers an, da er glaubte in
seiner Lage und in seinen Glückesumständen nichts Besse-
res thun zu können. Der Pastetenbäcker ließ ihn kleiden,
nahm Zeugen und erklärte vor dem Kadi, daß er ihn als
seinen Sohn anerkenne, worauf Bedreddin unter dem
bloßen Namen Hassan bei ihm blieb und die Pastetenbä-
ckerei erlernte.

Während sich dieß in Damaskus zutrug, erwachte
die Tochter des Schemseddin Mohammed, und da sie Be-
dreddin nicht an ihrer Seite fand, glaubte sie, er wäre
aufgestanden, ohne sie in ihrer Ruhe stören zu wollen,
und würde bald wiederkommen. Sie erwartete seine Rück-
kehr, als der Weise Schemseddin Mohammed, ihr Vater,
lebhaft von dem Schimpf ergriffen, den er vom Sultan
von Aegypten erlitten zu haben glaubte, an die Thüre
ihres Gemaches klopfte, mit dem Vorsatze, ihr trauriges
Geschick mit ihr zu beweinen. Er rief sie bei ihrem Na-
men, und sie hatte kaum seine Stimme gehört, als sie
aufstand und ihm die Thüre öffnete. Sie küßte ihm die
Hand und empfing ihn mit so verändertem Antlitze, daß
der Weise, der sie in Thränen schwimmend und eben so
betrübt wie sich selbst zu finden erwartete, angenehm

überrascht war. „Abscheuliche," sagte er zornig zu ihr, „so erscheinst du vor mir? Kannst du nach dem schrecklichen Opfer, welches du gebracht hast, mich mit einem so zufriedenen Gesicht empfangen?"

Einhundert und zehnte Nacht.

„Als die Neuvermählte sah," fuhr Giafar fort, „wie der Vater die Freude, welche sie blicken ließ, ihr zum Vorwurfe machte, sagte sie zu ihm: „Macht mir, Herr, ich bitte euch, keinen so ungerechten Vorwurf, nicht der Buckliche, den ich mehr als den Tod verabscheue, nicht dieses Ungeheuer habe ich geheiratet. Der ist von Allen so in Verwirrung gebracht worden, daß er sich gezwungen sah, sich zu verbergen und einen reizenden Jünglinge Platz zu machen, der nun wirklich mein Mann ist." — „Was für ein Mährchen erzählst du mir?" fuhr Schemseddin Mohammed heftig auf. „Wie! der Bucklige hat diese Nacht nicht bei dir geschlafen?" — „Nein, Herr," antwortete sie, „es hat niemand bei mir geschlafen, als der Jüngling von welchem ich spreche, der große Augen und große schwarze Augenbrauen hat." Bei diesen Worten verlor der Wesir die Geduld und gerieth in wüthenden Zorn gegen seine Tochter. „Da du Abscheuliche," sagte er zu ihr, „willst du mir durch deine Reden den Verstand verwir-

ren" — „Ihr, mein Vater," versetzte sie, „ihr verwirret mir den Verstand durch euren Unglauben." — „Es ist also nicht wahr," versetzte der Wesir, „daß der Bucklige . . ." — „Ach lassen wir den Buckligen," erwiederte sie schnell. „Verwaledeit sei der Bucklige! Muß ich immer von dem Buckligen reden hören! Ich wiederhole es euch, mein Vater," fügte sie hinzu, „ich habe die Nacht nicht mit dem Buckligen, sondern mit dem Gatten zugebracht, von welchem ich euch erzählt habe und der nicht weit sein kann."

Schemseddin Mohammed ging hinaus um ihn zu holen; aber anstatt ihn zu treffen, war er nicht wenig verwundert, den Buckligen zu finden, der noch so, wie der Geist ihn hingestellt hatte, auf dem Kopfe stand. „Was soll das heißen?" sagte er zu ihm. „Wer hat dich in diesen Zustand versetzt?" Der Bucklige, der den Wesir erkannte, erwiederte ihm: „Aha, ihr wolltet mir also das Schätzchen eines Büffels, die Geliebte eines nichtswürdigen Geistes, zur Frau geben! O, ich werde nicht euer Narr sein und mich von euch anführen lassen."

Einhundert und elfte Nacht.

Schemseddin Mohammed glaubte, daß der Bucklige wahnsinnig wäre, indem er ihn so sprechen hörte, und

sagte zu ihm: „Fort von da, stelle dich auf deine Füße.“ „Davor werde ich mich wohl hüten,“ versetzte der Buckl. tige, „wenn nicht wenigstens die Sonne aufgegangen ist. Als ich gestern Abend hieher kam, erschien mir auf einmal, zuerst eine schwarze Katze, die nach und nach so groß wie ein Büffel wurde, und ich habe nicht vergessen, was der mir gesagt hat. Darum acht an eure Geschäfte und laßt mich hier.“ Der Weise, statt sich zu entfernen, packte den Buckligen bei den Beinen, und nöthigte ihn aufrecht zu stehen. Als dieß geschehen war, rannte der Bucklige aus Leibeskräften, ohne sich umzusehen, in den Palast des Sultans von Aegypten, ließ sich vor diesen führen, und belustigte ihn sehr, indem er ihm die vom Geist erlittene Behandlung erzählte.

Schemseddin Mohammed ging in das Zimmer seiner Tochter zurück, erstaunter und unentschlossener, als vorher, über das, was er zu wissen verlangte. „Nun, meine getäuschte Tochter, kannst du mich nicht noch mehr über ein Abenteuer aufklären, das mich bestürzt und verworren macht.“ — „Herr,“ entgegnete sie, „ich weiß euch weiter nichts zu sagen, als was ich euch schon gesagt habe. Doch hier,“ fuhr sie hinzu, „hier liegt das Kleidungsstück Gatten, welches er auf diesem Stuhle gelassen hat; vielleicht kann es euch die gewünschte Aufklärung ertheilen.“ Indem sie diese Worte sprach, überreichte sie den Turban Bedreddin's dem Weisen, der ihn nahm und

der, nachdem er ihn von allen Seiten aufmerksam betrachtet hatte, sagte: „Ich würde ihn für den Turban eines Wesirs halten, wenn er nicht nach der Mode von Mussul wäre.“ Da er jedoch gewahrte, daß zwischen dem Stoff und dem Futter etwas eingenäht war, so verlangte er eine Scheere, und fand, nachdem er die Stelle aufgetrennt hatte, ein zusammengefaltetes Papier. Es war das Heft, welches Nureddin-Ali auf dem Todbette seinem Sohne Bedreddin gegeben hatte, der es zu besserer Bewahrung auf solche Weise verbarg. Als Schemseddin Mohammed das Heft geöffnet hatte, erkannte er die Handschrift seines Bruders Nureddin Ali und las den Titel: Für meinen Sohn Bedreddin-Hassan. Ehe er hierüber seine Betrachtungen anstellen konnte, gab ihm seine Tochter den Beutel in seine Hände, den sie unter dem Kleide gefunden hatte. Er öffnete auch diesen, und er war, wie ich schon gesagt habe, mit Zechinen angefüllt; denn ungeachtet der großen Geschenke, welche Bedreddin-Hassan ausgetheilt hatte, war er durch die Sorgfalt des Geistes und der Fee immer voll geblieben. Er las folgende Worte auf dem an den Beutel gebundenen Zettel: Tausend dem Juden Isaak gehörige Zechinen, und darunter das, was er, ehe er von Hassan wegging, geschrieben hatte: Dem Bedreddin-Hassan dafür gegeben, daß er mir das erste, der in unserm Hafen landenden Schiffe überläßt, welche seinem Vater glückse-

liegen Andenkens gehört haben. Kaum hatte er dieß gelesen, als er nach einem lauten Schrei in Ohnmacht fiel.

Einhundert und zwölfte Nacht.

Da der Wesir Schemseddin Mohammed durch die Hülfe seiner Tochter und von ihr herbeigerufener Frauen aus seiner Ohnmacht erwacht war, sagte er: „Meine Tochter, wundere dich nicht über den Zufall, der mir so eben begegnet ist; seine Ursach ist von der Art, daß du sie kaum begreifen wirst. Der Mann, welcher die Nacht mit dir zugebracht hat, ist dein Vetter, der Sohn des Nureddin Ali. Die tausend Zechinen, welche ich in diesem Beutel fand, erinnern mich an einen Streit, den ich mit diesem theuren Bruder hatte; ohne Zweifel ist es das dir bestimmte Hochzeitgeschenk. Gott sei für alle Dinge gelobt und ganz besonders für dieses wunderbare Abenteuer, welches so deutlich seine Macht bewährt." Er betrachtete hierauf die Handschrift seines Bruders und küßte sie mehrmahls, indem er häufige Thränen vergoß. „Warum kann ich nicht," rief er aus, „eben so wie ich diese Züge sehe, die mir so viel Freude verursachen, meinen Bruder selbst sehen und mich mit ihm versöhnen!" Er sagte sodann folgende Verse her:

„Ich sehe seine Spuren, bei ihrem Anblicke schmelze ich vor Sehnsucht, und über seinen unbekannten Aufenthalt vergieße ich Thränen.“

„Ich bitte den, der mich durch seine Trennung von mir geprüft hat, er möge mich durch seine Rückkehr beglücken.“

Er las das Heft von einem Ende zum andern, und fand darin die Tage der Ankunft seines Bruders in Balsora, seiner Verheirathung und der Geburt des Bedreddin-Hassan; und als er mit diesen Tagen diejenigen seiner Verheirathung und der Geburt seiner Tochter in Kahiro verglichen hatte, verwunderte er sich über ihre Uebereinstimmung; und da er nun bedachte, daß sein Neffe sein Schwiegersohn wäre, überließ er sich gänzlich der Freude. Er nahm das Heft und den am Beutel befestigten Zettel, ging, sie dem Sultan zu zeigen, der ihm das vergangene vergab und über die Erzählung dieser Geschichte so erfreut war, daß er sie umständlich aufzeichnen ließ, um sie auf die Nachwelt zu bringen.

Der Wesir Schemseddin Mohammed konnte jedoch nicht begreifen, warum sein Neffe verschwunden wäre, hoffte aber, ihn jeden Augenblick kommen zu sehen, und erwartete ihn mit der größten Ungeduld, um ihn zu umarmen. Nachdem er ihn sieben Tage lang vergeblich erwartet hatte, ließ er ihn durch ganz Kahiro suchen, konnte

jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nichts von ihm erfahren. Das beunruhigte ihn sehr. „Dies ist," sagte er, „ein sehr seltsames Abenteuer; niemals hat jemand ein gleiches erlebt."

Ungewiß, was sich in der Folge noch ereignen könnte, hielt er es für nöthig, den damaligen Zustand seines Hauses aufzuschreiben, nachdem, wie es bei der Hochzeit zugegangen, und wie der Saal und das Zimmer seiner Tochter eingerichtet waren. Auch machte er ein Packet aus dem Turban, dem Beutel und den übrigen Kleidungsstücken des Bedreddin, und verschloß es.

Einhundert und dreizehnte Nacht.

Nach Verlauf einiger Tage, fühlte die Tochter des Wesirs Schemseddin Mohammed, daß sie schwanger wäre, und wirklich kam sie nach neun Monaten mit einem Knaben nieder. Man gab dem Kinde eine Amme und andre Frauen und Sklaven zu seiner Bedienung, und nannte ihn Aaib.

Als der junge Aaib das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, schickte ihn der Wesir Schemseddin Mohammed, statt ihn zu Hause im Lesen unterrichten zu lassen, in eine Schule zu einem Lehrer, der einen grossen Ruf hatte, und zwei Sklaven mußten ihn täglich hin und zu-

rück begleiten. Agib spielte mit seinen Schulgesellen. Da sie alle von niedrigerem Stande waren, als er, so hatten sie viel Nachgiebigkeit gegen ihn, und sie richteten sich hierin nach ihrem Schulmeister, der dem Agib viele Sachen durchließ, die er ihnen nicht verzieh. Diese blinde Gefälligkeit, die man gegen Agib hatte, verdarb ihn: er wurde stolz und unverschämt, wollte, daß seine Gesellen alles von ihm leiden sollten, und litt doch nicht das geringste von ihnen. Er befahl überall: und wenn Einer so dreist war, sich seinem Willen zu widersetzen, sagte er ihm tausend Beleidigungen und trieb es selbst bis zu Schlägen. Kurz, er machte sich allen Schülern unerträglich, die sich über ihn beim Schulmeister beklagten. Anfangs ermahnte er sie, Geduld zu haben: da er aber sah, daß sie dadurch die Ungeduld des Agib nur noch mehr reizten, und da er selbst der Plage, die der Knabe ihm machte, müde war, sagte er zu den Schülern: „Meine Kinder, ich sehe wohl, daß Agib ein kleiner Unverschämter ist: ich will euch ein Mittel lehren, ihn so zu kränken, daß er euch nicht mehr plagen wird: ich glaube sogar, er wird nicht wieder in die Schule kommen. Wenn er morgen kömmt und ihr mit einander spielen wollt, so stellt euch um ihn her, und Einer von euch sage ganz laut: „Wir wollen spielen, aber „unter der Bedingung, daß jeder von uns seinen und seiner Aeltern Namen nenne. Wir werden die, welche sich

„dessen weigern, als Bastarde betrachten, und nicht lei„den, daß sie mit uns spielen.“

Der Schulmeister gab ihnen zu verstehen, in welche Verlegenheit sie den Agib durch dieses Verfahren setzen würden, und sie gingen voll Freude nach Hause.

Als sie am folgenden Tage alle beisammen waren, unterliessen sie nicht zu thun, was ihr Lehrer sie gelehrt hatte: sie umgaben den Agib, und Einer nahm das Wort und sagte ganz laut: „Wir wollen ein Spiel spielen: aber unter der Bedingung, daß der, welcher seinen und seiner Aeltern Namen nicht nennen kann, nicht mitspielen darf.“ Sie antworteten alle, und auch Agib, daß sie darein willigten. Hierauf fragte der, welcher gesprochen hatte, einen nach dem andern, und alle genügten der Bedingung, ausgenommen Agib, welcher erwiederte: „Ich heiße Agib, meine Mutter heißt Dame der Schönheit, und mein Vater Schemseddin Mohammed, Wesyr des Sultans.“

Bei diesen Worten riefen alle Knaben: „Agib, was sagst du? Das ist ja nicht der Name deines Vaters, sondern deines Grosvaters.“ — „Gott verdamme euch!“ rief er zornig aus. „Wie? Ihr wagt es zu sagen, daß der Wesyr Schemseddin Mohammed nicht mein Vater sei?“ Die Schüler versetzten mit grosem Gelächter: „Nein, nein, er ist nur dein Grosvater, und du darfst nicht mit uns spielen; wir werden uns sogar hüten, dir nahe zu kommen.“

Indem sie dieß sagten, entfernten sie sich spottend von ihm, und fuhren fort, unter einander zu lachen. Aaib war durch ihre Spöttereien sehr gekränkt, und fing an zu weinen.

Der Schulmeister, der auf der Lauer stand und alles gehört hatte, kam nun zum Vorschein, und sagte zu Aaib: „Weißt du noch nicht, daß der Weise Schemseddin Mohammed nicht dein Vater ist? Er ist dein Großvater, Vater deiner Mutter, Dame der Schönheit. Wir wissen eben so wenig als du den Namen deines Vaters. Wir wissen nur, daß der Sultan deine Mutter mit einem seiner Stallknechte, der buckelig war, hat verheiraten wollen, daß aber ein Geist bei ihr schlief. Das ist verdrießlich für dich, und muß dich lehren, deine Gefährten mit weniger Stolz, als du bisher gethan hast, zu behandeln."

Einhundert und vierzehnte Nacht.

Der kleine Aaib, durch die Spottreden seiner Schulgesellen verletzt, eilte weinend aus der Schule nach Hause. Er ging sogleich in das Zimmer seiner Mutter, Dame der Schönheit, welche, bestürzt, ihn so betrübt zu sehen, ihn eifrig um die Ursache seines Kummers fragte. Er konnte nur durch Worte, welche von Schluchzen unterbrochen wa-

ten antworten; so sehr war er von Schmerz niedergedrückt, und erst nach mehrfachem Wiederansetzen, konnte er die kränkende Ursache seiner Betrübniß erzählen. Als er damit zu Ende war, fragte er noch hinzu: „Um Gottes Willen, Mutter, sei so gut und sage mir, wer mein Vater ist.“ — „Mein Sohn,“ erwiederte sie, „Dein Vater ist der Wesir Schemseddin Mohammed, der dich täglich umarmt.“ — „Du sagst mir nicht die Wahrheit,“ versetzte er, „er ist nicht mein Vater, er ist der deine. Aber ich, dessen Sohn bin ich?“

Da sich Dame der Schönheit bei dieser Frage ihre, eine so lange Wittwenschaft nach sich ziehende Hochzeitnacht in ihr Gedächtniß zurückrief, fing sie an Thränen zu vergießen, indem sie bitterlich den Verlust eines so liebenswürdigen Gatten wie Bedreddin, bedauerte, und folgende Verse sprach:

„Sie haben die Liebe in meinem Herzen rege gemacht, und sind dann davon gegangen; im Hause befinden sich nicht mehr diejenigen, welche ich liebe.“

„Die Befindenden sind fern, und hin ist auch meine Geduld und meine Kraft dies Unglück zu ertragen.“

„Mein Glück und meine Freuden haben sie mit fortgenommen, und nur Thränen über ihre Trennung haben sie mir gelassen.“

„O ihr, deren Andenken mein Oberkleid ausmacht, so wie eure Liebe das Gewand ist, welches meinen Leib unmittelbar berührt.“

„Gibt es denn für den Sklaven eurer Liebe kein Lösegeld, oder für den wegen eurer Entfernung fast Leblosen, kein Erbarmen.“

„Ach wie lange wird eure Abwesenheit noch dauern, wie lange eure Rückkehr sich verzögern.“

Während nun Dame der Schönheit auf der einen und Nasd auf der andern Seite weinte, trat der Mesjr Schemseddin Mohammed ins Zimmer und wollte die Ursache ihrer Betrübniß wissen. Dame der Schönheit theilte sie ihm mit und erzählte ihm die dem Nasd in der Schule wiederfahrene Kränkung. Diese Erzählung rührte den Mesjr lebhaft, er schloß daraus, daß alle Welt die Unehre seiner Tochter beschwatzte, und gerieth darüber in Verzweiflung.

Von diesem grausamen Gedanken ergriffen, ging er zum Sultan, warf sich vor ihm nieder, und bat ihn sehr demüthig um die Erlaubniß zu einer Reise in die östlichen Länder, und besonders nach Balsora, um seinen Neffen Bedreddin Hassan aufzusuchen, da er den Gedanken nicht ertragen könnte, daß man in der Stadt glaubte, ein Geist hätte bei seiner Tochter Dame der Schönheit geschlafen.

Der Sultan ging in den Kummer des Wesirs ein, billigte seinen Entschluß, und gab ihm die Erlaubniß ihn auszuführen, es ließ ihm sogar einen offenen Brief ausfertigen, worin er in den verbindlichsten Ausdrücken die Fürsten und Herren der Orte, an welchen sich Bedreddin befinden könnte, bat, darein zu willigen, daß ihn der Wesir mit sich nähme.

Schemseddin Mohammed fand keine Worte, die kräftig genug waren, um den Sultan würdig für die ihm erwiesene Gnade zu danken. Er beeiferte sich damit, daß er sich mehrmals vor dem Sultan niederwarf; aber die Thränen, welche aus seinen Augen flossen, bezeugten hinlänglich seine Erkenntlichkeit. Endlich nahm er Abschied vom Sultan, nachdem er ihm alles mögliche Glück gewünscht hatte.

Als er nach Hause gekommen war, dachte er nur daran, zu seiner Abreise alle Anstalten vorzubereiten. Diese Vorbereitungen wurden so eifrig betrieben, daß er nach vier Tagen mit seiner Tochter, Dame der Schönheit, und mit seinem Enkel Aly abreiste.

Einhundert und funfzehnte Nacht.

Schemseddin Mohammed nahm den Weg nach Damaskus mit seiner Tochter, Dame der Schönheit, und mit

Aph seinem Enkel. Sie reisten neun Tage hinter einander, ohne sich aufzuhalten, als sie aber an zwanzig den auf eine schöne, nicht weit von den Thoren von Damaskus entfernte Wiese gekommen waren, hielten sie an, und liessen ihre Zelte an den Ufern eines Flusses aufschlagen, der durch die Stadt fließt, ihre Umgegend sehr angenehm macht, und worüber ein Dichter sich folgendermaßen ausdrückt:

„Welche glückliche Tage waren die, welche wir in Damaskus zubrachten! Ihnliche werden uns wohl kaum wieder zu Theil werden."

„Wie anmuthig waren die Nächte, deren Kühle uns sanft über uns schwebten, wie lächelnd die herrlichen Morgen!"

„Wo dichtbelaubte Aeste uns beschatteten, wo das Gewölke, wenn ja der sanfte Zephyr ihm erlaubte, durchzudringen, auf dem Boden helle Flecke, gleich Perlen, erhaltete."

„Wo die Vögel laut absangen, was sie auf den Spaziergängen der Liebe zu sein schienen, und was der Wind auf diese schrieb, wozu die Veilchen die nöthigen Punkte hinzufügten."

Der Weise Schemseddin Mohammed erklärte, daß er zwei Tage an diesem angenehmen Orte verweilen, und am

hatten seine Reise fortsetzen wollte. Doch erlaubte er den Leuten aus seinem Gefolge nach Damaskus zu gehen. Fast alle benutzten diese Erlaubniß, einige aus Neugier, eine Stadt zu sehen, von welcher sie so vortheilhaft reden gehört hatten, andere, um daselbst Aegyptische Waaren, die sie mitgebracht hatten, zu verhandeln, oder um Seide und Zeuge einzukaufen.

Dame der Schönheit, welche wünschte, daß auch ihr Sohn Nasr das Vergnügen genießen möchte, sich in dieser berühmten Stadt umzusehen, befahl dem schwarzen Verschnittenen, der dieses Knaben Hofmeister war, ihn dahin zu begleiten, und Sorge zu tragen, daß ihm kein Unfall begegnete.

Nasr machte sich, prächtig gekleidet, mit dem Verschnittenen, der in seiner Hand einen großen Stock trug, auf den Weg. Sie waren kaum in die Stadt gekommen, als Nasr, der schön wie der Tag war, die Augen aller Welt auf sich zog. Einige Leute aus den Häusern, um ihn näher zu sehen, andere steckten die Köpfe zu den Fenstern heraus, und die auf den Straßen Vorübergehenden begnügten sich nicht damit, stehen zu bleiben, um ihn zu betrachten, sondern begleiteten ihn noch, um das Vergnügen seines Anblicks länger genießen zu können. Denn seine Schönheit glich der, welche ein Dichter in folgenden Versen beschreibt:

„Sein Athem duftete Balsam, seine Adern waren Bäche von Milch, seine Wangen Rosen, und sein Speichel war wie der köstlichste Wein.“

„Sein Wuchs glich einem schlanken Palmbaum, seine Füße den edelsten Perlen, sein Haar der Nacht, sein Gesicht dem Vollmonde.“

Kurz, es war niemand, der ihn nicht bewunderte und der nicht die Arbeiten, die er in seinem Amte in der Welt gethan hatten, freundlich lobte.

Der Kalifenmann und die Sklavin kamen freilich an den Palast des Beherrschers Indiens, und sie gaben sich dort von einem so großen Kummer und Leid zu erzählen, daß es jammervoll war, sich zu hören.

Der Padischah, welcher Schattenhaften an seinem Hofstaat aufgenommen hatte, war die ganzen Jahren der Herrschaft unzufrieden, als seinen Leben, seinen Frieden und sein übriges Gedeihen bewachten. Schließlich war also zu diesen Zeit Wesire des Kalifen, und er hielt ihn Hundewolf als Padischahsessel zu gebrauchen, daß er zu Damaskus in seinem Neste hockt. Da er nun vor seiner Thüre so viele Leute sah, die ihn Hab und sein Verbrechen mit vielen Anmerkungen bewachten, so bewachte er auch sie.

Einhundert und sechzehnte Nacht.

Scheherzade fuhr fort: „Der Wesir sah, daß die Augen verschieden auf sich hatten, hörte sie reden ganz leise, ohne zu reden, wenn sie wollte, wie das Volk, von der Wohnung Schemseddins sprachen, seine Großmut und seine Freigebigkeit hatten eine andre dem ähnliche Meinung. Er war die Zierde des Hofes, er in seinem jüngeren Jahre wirkte, sie, seine Geschichte war bekannt, daß sein Herz schwer und sehr krankhaft zu sein schien. „Jemand Liebe, der mein Herz annehmen hat, ich so gut, kommt in meinen Leben, und ich erwarb von meinem Schicksale, kann ich vermöchten das Vergnügen haben, mich nach Gefallen zu beschäftigen."

Er sprach diese Worte mit so vieler Zärtlichkeit, daß das Gesicht der Thränen in die Augen traten.

Der kleine Knab war darüber erstaunt, und sagte, daß er sein Verhalten wundert. „Dieser arme Mann hat eine Geschichte, die mir gefällt, und es ist gut für mich, sie zu hören. Daß ich mich unterhalten kann, seinen Kummer zu erfahren. Der Wesir in seinem Herzen sehen mit seinem Vorhaben sagte: — „Er verschwindet," war der Sinne, „das wenig für sie anmachen, wenn sie Leben einen Weiser, wie er, in den Falle einer Verlegenheit wäre, mir Lust zu sagen, hätte ich nicht an, daß ich das hätte." — „Ich gnädige Herr," rief nun

Hebreddin-Kadisch sind. „Es ist doch sehr praktisch, daß eine Trauung einem Menschen angenehm ist, wenn sich nie in vielen Jahren behandelt." Hierauf fragte er, ob es bei Klavier wesentlich hinge: „Meine Braut, Native Boy junger Herr nicht haben ob. wir die schöne Hand zu erweisen, thun wir nicht diese Krankheit an. Erfreut uns lieben die Ehre, wir thun sie wir empfinden. — und der wirkte Patient zu erkennen sein, daß ihr, obgleich von andere Braun, wie die Kadisch. doch von innen, sind sie, weiß sind. Wenn ihr wohl!" fuhr er fort, „daß ich Ihr Bräutigam heiße, auch, so schwarz wie ihr auch sind, weiß zu machen." Der Bräutigam bat sie seine Mienen zu sehen an. Und Frau Hebreddin, was kann auf für ein Bräutigam wäre. „Ich will's euch sagen, er wünschte er." Hierauf sagte er ihre Worte zum Lobe der schwarzen Bräutigamen her, welche bekannt, daß durch ihren Dienst die Ehre der Kadisch, der Kinder und alle Straßen in Sicherheit wäre. Der Bräutigam war über diese Worte höchlich erfreut, widerstand sich Ihnen Hebreddin nicht länger, daß Kind in seinen Leben gehen, und ging über mit ihnen.

Hebreddin-Kadisch fühlte eine unaussprechliche Freude darüber, daß er seinen so lebhaften Wunsch erfüllt sah, und indem er wieder an die unterbrochene Arbeit ging, sagte er: „Ich sind eben Fabrikanten, die mögt so gern, wenn sie alles, was meine Mutter, die so schwarz

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Einhundert und ein und zwanzigste Nacht.

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

waren, den Weber gegen den Schuldigen einzunehmen. In diesem Falle Vorsicht zu beweisen.

Schmeichelte Mohammed, der von Natur heftig war, auf eine so feine Schmeichelei, sich zu rächen, nicht verstehen. Er begab sich sogleich in das Zelt seines Schwiegersohns und sprach zu dem Verleumder: „Du Unglücklicher, du hast die Tapferkeit des Ali verunglimpft, welcher sich um sich sehr hohe." Schon war, obgleich durch das Gesetz Jede persönliche Rache verboten, Ali auf die Seite zu kommen. Aber der Kluge sich selbst den Vorwurf zu ersparen. „Erzürne," sagte er zu Schmeichler Mohammed, „ich verzeihe dir, bei was heilig ist, was ist Zeit, meinen Leben und bei was immer Menschliches schwören, der Tapferkeit Ali und diese mit einer großen Menge Lobsprüchen." — „Nun, so abscheulich Sünde," rief der Weber, als sich zu dem Verleumder wandte, „willst du nicht verschwören, daß du heute bei einem Gastmahle gewesen bist und dort getrunken hast?" Schalen hatte die Abscheulichkeit immer auch zu sagen. „Du hast ein Recht," sagte hierauf der Weber, „ich glaube meinem Gast mehr als dir. Wenn du jetzt von der Tafelrunde eines Fremd, der dir auf dem Tische gibt, so werde ich mich für überzeugt halten, daß du die Wahrheit sagst."

Obgleich sich Schalen bei an den Hals voll geworfen hatte, so unterwarf er sich doch dieser Probe, und nahm

dose, ich Liebe für ihre Trefflichkeit, und ich kann euch versichern, daß niemand bessere machen kann, ausgenommen meine Mutter, wenn sie noch lebt."

Schahan eilte mit der Torte zu den Zelten. Er überreichte sie der Witwe des Nureddin Ali, die sogleich danach griff. Sie brach ein Stück ab um es zu essen, aber kaum hatte sie es an den Mund gebracht, so stieß sie einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig nieder. Schemseddin Mohammed, welcher gegenwärtig war, erstaunte nicht wenig über diesen Unfall, sprengte schnell seiner Schwiegerinnen Wasser ins Gesicht und beeilte sich, ihr beizustehen. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, rief sie aus: „O Gott, mein Sohn, mein lieber Sohn Nureddin muß diese Torte gemacht haben!"

Einhundert und zwei und zwanzigste Nacht.

Als der Wesir Schemseddin Mohammed seine Schwägerinnen sagen hörte, daß Nureddin Hassan die von dem Verschnittenen gebrachte Torte gemacht haben müßte, fühlte er eine unbeschreibliche Freude, da er aber bedachte, daß diese Freude ohne Grund, und dem Anschein nach, die Vermuthung der Witwe Nureddin Ali's falsch wäre, sagte er zu ihr: „Aber, theuerste Frau, warum habt ihr diese Meinung? Kann es denn in der Welt nicht einen Kuche-

tenbäcker geben, der die Sahntorte so gut als euer Sohn bäckt?“ — „Ich gebe zu,“ erwiederte sie, „daß es vielleicht noch Pastetenbäcker gibt, die im Stande sind, eben so gute zu backen; aber da ich sie auf eine ganz eigenthümliche Weise backe und niemand als mein Sohn dieß Geheimniß versteht, so muß nothwendig er es sein, der diese gebacken hat. Freuen wir uns, mein Bruder, wir haben endlich gefunden, was wir so lange suchen und begehren.“ „Beste Frau, — versetzte der Meister, — mäßiget, ich bitte euch, eure Ungeduld! Bald werden wir wissen, was wir davon denken sollen. Wir brauchen nur den Pastetenbäcker hieher holen lassen, und ist es Bedreddin-Hassan, so werdet ihr, meine Tochter und ihr, ihn bald wieder erkennen. Aber ihr müßt euch beide verbergen, so daß ihr ihn sehet, ohne von ihm gesehen zu werden, denn ich will nicht, daß unsre Wiedererkennung in Damaskus statt finde; ich habe die Absicht sie bis zu unsrer Rückkehr nach Kahira zu verschieben, wo ich euch eine sehr angenehme Ueberraschung zu bereiten hoffe.“

Nach diesen Worten ließ er die Damen in ihrem Zelt und begab sich in das seine. Dort ließ er funfzig seiner Leute kommen und sagte zu ihnen: „Nehmet jeder einen Stock und folget dem Schaban, der euch zu einem Pastetenbäcker in dieser Stadt führen wird. Wenn ihr dort seid, so zerschlaget und zerbrechet Alles, was ihr in seinem Laden findet. Wenn er euch nach der Ursach dieser

Gewaltthat fragt, so fragt ihn nur, ob er nicht die Sahntorte gebacken hat, die bei ihm geholt worden ist. Antwortet er euch mit Ja, so bemächtigt euch seiner Person, bindet ihn fest und bringet ihn zu mir, aber hütet euch ihn zu schlagen, oder ihm sonst ein Leid zuzufügen. Geht und verlieret keine Zeit.

Des Wesirs Befehl wurde pünktlich befolgt; seine mit Stöcken bewaffneten und von dem schwarzen Verschnittenen angeführten Leute eilten zu Bedreddin-Hassan, bei welchem sie Teller, Schüsseln, Kessel, Kasserolen, Tische und alles andre Haus- und Küchengeräth, das sie fanden, zerschlugen und seinen Laden mit Sorbet, Sahne und Zuckerwerk überschwemmten. Bei diesem Schauspiele sagte Hassan mit klägender Stimme zu ihnen: „Ach, ihr guten Leute, warum behandelt ihr mich auf solche Weise? Was gibt's? Was hab' ich gethan?" — „Seid ihr es nicht, erwiederten sie, der dem Verschnittenen, den ihr hier sehet, eine Sahnterte verkauft habt?" — "Ja, ich bin es," versetzte er, „was hat man dagegen einzuwenden? Ich fordre Jeden auf, wer er auch sei, eine bessere zu machen." Statt ihm zu antworten, fuhren sie damit fort, alles zu zerbrechen, und selbst der Ofen wurde nicht verschont.

Die Nachbaren, welche inzwischen auf den Lärm herbeigelaufen und sehr erstaunt waren, funfzig Menschen eine solche Unordnung anrichten zu sehen, fragten nach dem Anlaß eines so gewaltsamen Verfahrens, und

Bedreddin sagte nochmals zu denen, die daran Theil nahmen: „Laßt mich nur wissen, ich bitte euch inständig, welches Verbrechen ich begangen haben kann, daß ihr auf solche Weise alles, was ihr bei mir findet, zerschlagt und zerbrecht!“ — „Seid ihr es nicht,“ antworteten sie, „der die Sahuterie gekauft und diesem Verschnittenen verkauft hat?“ — „Ja, ja, ich bin es,“ versetzte er, „ich behaupte, daß sie gut ist: und ich verdiene eure ungerechte Behandlung nicht.“ Sie bemächtigten sich seiner Person, ohne auf ihn zu hören; und nachdem sie ihm die Leinwand von seinem Turban abgerissen hatten, bedienten sie sich ihrer um ihm die Hände auf den Rücken zu binden, rissen ihn dann mit Gewalt aus seinem Laden, und schleppten ihn fort.

Der versammelte Pöbel, der Mitleid mit Bedreddin hatte, nahm sich seiner an und wollte sich dem Vorhaben der Leute des Schemseddin Mohammed widersetzen: aber es kamen in diesem Augenblicke Beamte des Befehlshabers der Stadt, welche das Volk auseinander trieben und Bedreddins Entführung begünstigten, weil Schemseddin Mohammed zum Befehlshaber von Damaskus gegangen war, um ihn von dem durch ihn ertheilten Befehl zu benachrichtigen und ihn um Beistand zu ersuchen; und dieser Befehlshaber, der im Namen des Sultans von Aegypten, ganz Syrien beherrschte, hütete sich wohl, dem

Wesyr seines Herrn irgend etwas abzuschlagen. Bedreddin wurde also ungeachtet seines Geschreies und seiner Thränen fortgeführt.

Einhundert und drei und zwanzigste Nacht.

„Bedreddin," fuhr Giafar fort, „mochte auf dem Wege seine Entführer noch so oft fragen, was man denn in der Sahntorte gefunden hätte, er bekam keine Antwort. Endlich kamte er unter den Zelten an, wo man ihn warten ließ, bis Schemseddin Mohammed von dem Befehlshaber von Damaskus zurückgekehrt war.

Der Wesyr fragte, sobald er kam, nach dem Bedreddin, den man ihm vorführte. „Herr," sagte Bedreddin mit thränenden Augen zu ihm, „seid so gut mir zu sagen, wodurch ich euch beleidigt habe?" — „Unglücklicher, entgegnete ihm der Wesyr, bist du es nicht, der die mir übersandte Sahntorte gebacken hat?" — „Ich gestehe, daß ich es bin," versetzte Bedreddin. „Was für ein Verbrechen habe ich dadurch begangen?" — „Ich werde dich züchtigen, wie du es verdienst," erwiederte Schemseddin, „und es wird dir das Leben kosten, daß du eine so abscheuliche Torte gebacken hast." — „Guter Gott," rief Bedreddin aus, „was höre ich! Ist es denn ein todeswerthes Verbrechen eine schlechte Sahntorte gebacken

zu haben?“ — „Ja,“ ſagte der Weſyr, „und du darfſt keine andre Behandlung von mir erwarten.“

Während ſie ſich beide auf ſolche Weiſe mit einander unterredeten, betrachteten die verſteckten Damen den Bedreddin mit Aufmerkſamkeit, und ſie hatten, ungeachtet der Zeit, welche, ſeit ſie ihn zuletzt geſehen, verfloſſen war, keine Mühe, ihn wieder zu erkennen. Die Freude, welche ſie darüber empfanden, war ſo groß, daß ſie in Ohnmacht fielen. Als ſie wieder zu ſich gekommen waren, wollten ſie ſich dem Bedreddin an den Hals werfen; aber ihr dem Weſyr gegebenes Wort, ſich nicht zu zeigen, ſiegte über die zärtlichen Bewegungen der Liebe und der Natur.

Da Schemseddin Mohammed beſchloſſen hatte, noch in derſelben Nacht abzureiſen, ſo ließ er die Zelte zuſammenlegen und die Wagen zur Abfahrt bereit machen; und in Betreff Bedreddins befahl er, daß man ihn, in einen wohlverſchloſſenen Kaſten geſperrt, auf ein Kameel laden ſollte. Sobald alles zur Abreiſe bereit war, machten ſich der Weſyr und ſein Gefolge auf den Weg. Sie reiſten den Ueberreſt der Nacht und den folgenden Tag hindurch, ohne auszuruhen, und erſt beim Eintritte der folgenden Nacht, hielten ſie an. Bedreddin-Haſſan wurde nun aus ſeinem Kaſten gelaſſen und ihm Nahrung gereicht; aber man trug Sorge ihn von ſeiner Mutter und von ſeiner Frau entfernt zu halten, und er wurde während der zwanzig Reiſetage auf gleiche Weiſe behandelt.

Als man nach Kahira kam, wurde auf Befehl des Wesirs Schemseddin Mohammed vor der Stadt gelagert und er ließ sich den Bedreddin vorführen, in dessen Gegenwart er zu einem Zimmermann, den er hatte kommen lassen, sagte: „Geh, hole Holz herbei und richte sogleich einen Pfahl auf!“ — „Herr,“ sagte Bedreddin, „was wollt ihr mit diesem Pfahle machen?“ — „Dich daran heften,“ versetzte der Wesir, „und dich sodann durch alle Viertel der Stadt herumtragen lassen, damit man in deiner Person einen unwürdigen Pastetenbäcker sehe, der Sahntorten bäckt, ohne Pfeffer hinein zu thun.“ Bei diesen Worten heftete sich Bedreddin auf eine so drollige Weise, daß Schemseddin Mohammed alle Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben. „Gieß er Gott, weil ich also keinen Pfeffer in eine Sahntorte gethan habe, will man mich auf eine eben so grausame als schmachvolle Weise tödten!“

Einhundert und vier und zwanzigste Nacht.

Der Chalyf Haroun-Arraschyd konnte sich, seiner Ernsthaftigkeit ungeachtet, nicht enthalten zu lachen, als der Wesir Giafar ihm sagte, daß Schemseddin Mohammed den Bedreddin tödten lassen wollte, weil er in die dem Schaban verkaufte Sahntorte keinen Pfeffer gethan hätte.

„Wie," sagte Bedreddin, „muß in meinem Hause alles zerbrochen und zerschlagen, muß ich in einen Kasten gesperrt und müssen die Vorbereitungen dazu gemacht werden mich an einen Pfahl zu heften; und das alles, weil ich keinen Pfeffer in eine Sahnterte thue! Großer Gott, wer hat jemals etwas Aehnliches gehört? Sind das Handlungen von Muselmännern, von Personen, die sich's zur Pflicht machen redlichaffen und gerecht zu sein und die alle Arten von guten Werken üben?" Indem er dieß sagte, schwamm er in Thränen und fuhr sodann in seinen Klagen fort: „Nein, noch nie ist jemand so ungerecht und so strenge behandelt worden. Ist es möglich, daß man im Stande ist, einem Menschen das Leben zu nehmen, weil er keinen Pfeffer in eine Sahnterte gethan hat? Verflucht seien alle Sahnterten, eben so wie die Stunde meiner Geburt! Möchte es Gott gefallen, mich in diesem Augenblicke sterben zu lassen!"

Der tiefbetrübte Bedreddin hörte nicht auf, sich zu beklagen; und als man den Pfahl und die Nägel um ihn daran zu nageln brachte, stieß er bei diesem schrecklichen Schauspiel ein gewaltiges Geschrei aus: „O Himmel," sagte er, „kannst du das dulden, daß ich eines so schmachvollen und schmerzlichen Todes sterbe? Und für welches Verbrechen! Nicht weil ich gestohlen, weil ich einen Todtschlag begangen, weil ich meine Religion verläugnet,

nein, bloß weil ich keinen Pfeffer in eine Sahnterte gethan habe!"

Da die Nacht schon vorgerückt war, so ließ der Wesir Schemseddin Mohammed den Bedreddin wieder in seinen Kasten sperren, und sagte zu ihm: „Hier bleib bis morgen; der Tag wird nicht vergehen, ohne daß ich dich sterben lasse."

Man brachte den Kasten herbei und lud ihn auf das Kameel, welches ihn von Baadad getragen hatte. Man belud zu gleicher Zeit alle anderen Kameele, und als der Wesir zu Pferde gestiegen war, ließ er das Kameel, welches seinen Neffen trug, vor sich herführen, und zog, von seinem ganzen Gefolge begleitet, in die Stadt. Nachdem er durch mehrere Straßen gezogen war, wo sich niemand sehen ließ, weil sich alles zurückgezogen hatte, begab er sich nach seinem Hause, woselbst er den Kasten abladen ließ, mit dem Verbote, ihn ohne seine Erlaubniß zu öffnen.

Während man die anderen Kameele ablud, nahm er die Mutter des Bedreddin-Hassan und seine Tochter bei Seite und sagte zu der letzteren: „Gott sei gelobt dafür, daß er uns deinen Mann und deinen Vetter so glücklich hat wiederfinden lassen. Du wirst dich vermuthlich des Zustandes erinnern, in welchem dein Zimmer in der Hochzeitnacht war; ach und laß alles wie damals einrichten. Wenn du dich jedoch dessen nicht erinnerst, so kann ich durch

das aufgenommene Verzeichniß aushelfen. Ich werde meinerseits zu dem Uebrigen Befehl ertheilen."

Dame der Schönheit ging mit Freuden an die Ausführung dessen, was ihr Vater ihr befohlen hatte, welcher nun auch im Saal alles auf dieselbe Weise einrichten ließ, wie es war, als Bedreddin-Hassan sich mit dem buckligen Stallknechte des Sultans von Aegypten dort befand. Die Diener setzten jedes Geräth so, wie er es von dem Verzeichniß ablas. Weder der Thron noch die angezündeten Wachslichter wurden vergessen. Als nun im Saal alles in Ordnung war, ging der Wesyr in das Zimmer seiner Tochter, woselbst er Bedreddins Kleidung nebst der Börse mit Zechinen hinlegte. Als dies geschehen war, sagte er zu Dame der Schönheit: „Entkleide dich, meine Tochter, und lege dich nieder. Sobald Bedreddin hier in das Zimmer gekommen seyn wird, so beklage dich darüber, daß er so lange draußen geblieben ist, und sage ihm, daß du beim Erwachen sehr erstaunt gewesen bist, ihn nicht an deiner Seite zu finden. Dränge ihn, sich wieder ins Bett zu legen, und morgen früh wirst du uns, deine Schwiegermutter und mich, ergötzen, indem du uns erzählst, was in dieser Nacht zwischen ihm und dir vorgefallen ist." Nach diesen Worten verließ er das Gemach seiner Tochter und ließ ihr die Freiheit, sich niederzulegen.

Einhundert und fünf und zwanzigste Nacht.

Schemseddin Mohammed," sagte der Wesir Giafar zu dem Chalifen, „befahl allen Dienern, die im Saale waren, hinauszugehen und sich zu entfernen, zwei oder drei ausgenommen, die er dort bleiben hieß. Er gab ihnen den Befehl, den Bedreddin aus dem Kasten zu ziehen, ihn im Hemde und in Unterbeinkleidern in den Saal zu führen, ihn daselbst allein zu lassen und die Thüre zuzumachen.

Bedreddin-Hassan hatte, obgleich von Schmerz niedergedrückt, während dieser ganzen Zeit so fest geschlafen, daß er erst erwachte, als die Diener des Wesirs ihn aus dem Kasten gezogen und ihn mit seinem Hemde und Unterbeinkleidern bekleidet hatten; und sie trugen ihn so schnell in den Saal, daß er gar nicht Zeit hatte, zur Besinnung zu kommen. Als er sich nun allein im Saale sah, ließ er seine Blicke überall herum wandeln, und da ihm die Dinge, welche er erblickte, die Erinnerung an seine Hochzeit ins Gedächtniß zurückriefen, so gewahrte er mit Erstaunen, daß dieß derselbe Saal wäre, in welchem er den buckligen Stallknecht gesehen hätte. Sein Erstaunen mehrte sich noch, als er sich leise der Thüre eines Zimmers genähert hatte, die er offen fand; er sah daselbst seine Kleider an demselben Ort, an welchen er sie in seiner Hochzeitnacht gelegt zu haben sich erinnerte. „Guter

Gott, sagte er, indem er sich die Augen rieb, schlafe oder wache ich?"

Dame der Schönheit, die ihn betrachtete, öffnete plötzlich, nachdem sie sich an seinem Erstaunen ergötzt hatte, die Vorhänge ihres Bettes und sagte zu ihm, den Kopf herausstreckend, mit zärtlichem Ton: „Was macht ihr an der Thüre? Kommt und legt euch wieder ins Bett. Ihr seid sehr lange draußen geblieben. Ich war sehr erstaunt, euch, als ich erwachte, nicht an meiner Seite zu finden." Bedreddin-Hassan veränderte das Gesicht, als er sah, daß die Dame, welche mit ihm sprach, jene reizende Person war, bei welcher er sich erinnerte geschlafen zu haben. Er trat in das Zimmer; aber da er ganz voll von dem ihm seit zehn Jahren Begegneten war und nicht glauben konnte, daß alle diese Begebenheiten sich in einer einzigen Nacht ereignet hätten, so näherte er sich, statt sich ins Bette zu legen, dem Stuhle, auf welchem seine Kleider und der Beutel mit Zechinen lagen, und rief, nachdem er sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, aus: „Bei dem lebendigen Gott, das sind Dinge, die ich nicht begreifen kann!" Die Dame, welche sich an seiner Verlegenheit ergötzte, sagte zu ihm: „Ich bitte euch nochmals, Herr, legt euch wieder ins Bett. Weshalb verweilt ihr?" Bei diesen Worten ging er zu Dame der Schönheit: „Ich bitte euch, edle Frau," sagte er, „mich wissen zu lassen, ob ich

schon lange Zeit bei euch bin." — „Diese Frage überrascht mich," erwiederte sie, „seid ihr nicht so eben von meiner Seite aufgestanden? Ihr müßt euch seltsame Dinge in den Kopf gesetzt haben." — „Verehrte Frau," versetzte Bedreddin, „ich erinnere mich, das es wahr, bei euch gewesen zu sein; aber ich erinnere mich auch zehn Jahre lang in Damaskus gewohnt zu haben. Wenn ich in der That diese Nacht bei euch geschlafen habe, kann ich nicht so lange entfernt gewesen sein. Diese beiden Dinge widersprechen sich. Sagt mir, ich bitte euch, was ich davon denken soll und ob meine Verheirathung mit euch eine Täuschung, oder meine Abwesenheit ein Traum ist." — „Ja, Herr," — entgegnete Dame der Schönheit, — „es hat euch ohne Zweifel geträumt, daß ihr in Damaskus gewesen seid." — „Nun, dann gibt es nichts Spaßhafteres," rief Bedreddin aus, indem er laut auflachte. „Ich bin überzeugt, edle Frau, daß dieser Traum euch sehr ergötzlich vorkommen wird. Bildet euch ein, daß ich mich im Hemde und in Unterbeinkleidern, so wie ich hier bin, an dem Thore von Damaskus befunden habe, daß ich unter dem Gespötte eines mir nachfolgenden und mich beleidigenden Pöbels in die Stadt gekommen bin, daß ich mich zu einem Pastetenbäcker gerettet habe, der mich an Kindesstatt angenommen, mich sein Handwerk gelehret und mir, nach seinem Tode, sein Vermögen hinterlassen hat, und daß ich hierauf seinen Laden übernommen habe.

Endlich, verehrte Frau, ist mir eine Menge anderer Abenteuer begegnet, deren Erzählung zu lange dauern würde, und alles, was ich euch sagen kann, ist, daß ich nicht viel daran gethan habe zu erwachen, weil man mich sonst an einen Pfahl genagelt hätte." — „Und weshalb," sagte Dame der Schönheit, indem sie erstaunt zu sein schien, „wollte man euch so grausam behandeln? Ihr müßtet doch wohl ein unabsehbares Verbrechen begangen haben?" — „Keineswegs," antwortete Bedreddin, „es war wegen der schimpflichen und lächerlichen Sache von der Welt. Mein ganzes Verbrechen bestand darin, daß ich eine Tabatière verkauft hatte, in welcher kein Pfeffer war." — „Nun, was das betrifft," sagte Dame der Schönheit, indem sie aus Leibeskräften lachte, „so muß man gestehen, daß euch ein schreckliches Unglück widerfuhr." — „O, theure gnäd'ge Frau," versetzte er, „das ist noch nicht alles, man hatte dieser verdammten unglückseligen Tabatière wegen in meinem Laden Alles zerschlagen und zerbrochen, man hatte mich mit Stricken gebunden und in einen Kasten eingesperrt, in welchem ich so festsaß, daß ich meine, ich fühle es noch. Endlich hatte man einen Zimmermann kommen lassen und ihm befohlen, einen Pfahl aufzurichten um mich daran zu hängen. Aber Gott sei gelobt, daß dieß Alles nur das Werk des Schlafes ist."

Einhundert und sechs und zwanzigste Nacht.

Bedreddin brachte die Nacht nicht ruhig zu, er erwachte von Zeit zu Zeit und fragte sich selbst, ob er wachte oder träumte. Er misstraute seinem Glück, und indem er suchte sich dessen gewiß zu machen, öffnete er die Vorhänge und ließ seine Blicke das ganze Zimmer durchlaufen. „Ich täusche mich nicht," sagte er, „das ist das nämliche Zimmer, in welches ich, statt des Buckligen, gegangen bin und wo ich mit der schönen, ihm bestimmten Dame geschlafen habe." Der anbrechende Tag hatte seine Unruhe noch nicht ganz zerstreut, als der Weise Schemseddin Mohammed, sein Oheim, an die Thüre klopfte und fast zu gleicher Zeit hereintrat, um ihm einen guten Morgen zu wünschen.

„Bedreddin-Hassan war außerordentlich überrascht, plötzlich einen Mann erscheinen zu sehen, den er so gut kannte, der aber gar nicht mehr das Ansehen des schrecklichen Richters hatte, von welchem sein Todesurtheil ausgesprochen war. „Ihr seid es also," rief er aus, „der mich so unwürdig behandelt und zu einem Tode verdammt hat, der mir noch Schrecken einjagt, und zwar einer ungeheuren Lächerlichkeit wegen!" Der Weise fing an zu lachen, und um aus seiner Verwirrung zu ziehen, erzählte er ihm, wie er, durch die Hülfe eines Geistes, denn die Erzählung des Trödlerschen hatte ihn das Abenteuer

vermuthen lassen,) sich in seinem Hause befunden und hatte des Stallknechts seine Tochter geheirathet hatte. Er erklärte ihm sodann, wie er, durch das von Nureddins Hand geschriebene Heft entdeckt habe, daß er sein Neffe sei, und endlich sagte er ihm, daß in Folge dieser Entdeckung er von Kairo abgereist und bis nach Balbora gekommen wäre, um ihn aufzusuchen und etwas von ihm zu erfahren. „Mein lieber Neffe," sagte er sodann, indem er ihn mit vieler Zärtlichkeit umarmte, „ich bitte dich nur das alles zu vergessen, was ich dich, seit ich dich wieder erkannte, habe leiden lassen. Ich wollte dich bloß prüfen, ehe ich dich von deinem Glücke benachrichtigte, welches du um so reizender finden mußt, je sauer es dir geworden ist, es zu erlangen. Tröste dich über alle erlittene Unbilde, durch die Freude, dich demnächst Personen, welche dir theuerstens für dich sein müssen, wiedergegeben zu sehen. Während du dich ankleidest, werde ich deiner Mutter, die sich so lebhaft nach deiner Umarmung sehnt, Nachricht von dir bringen und werde dir deinen Sohn zuführen, den du in Damaskus geliebt und für welchen du, ohne ihn zu kennen, so viel Zuneigung empfunden hast."

Es gibt keine Worte, die kräftig genug wären, um auszudrücken, wie groß Bedreddins Freude war, als er seine Mutter und seinen Sohn sah. Zwei dieser Personen hörten nicht auf ihn zu umarmen und alle Empfindungen walten zu lassen, welche die lebhafteste Zärtlichkeit

[illegible] warm empfehlen vermag. Die Mutter sagte dem Prinzessin die rührendsten Sachen, sie erzählte ihm von dem Schmerze, den ihr eine so lange Abwesenheit verursacht, und von den Thränen, welche sie vergossen hätte. Der kleine Knab, dem wie in Damaskus, die Umarmung um seines Vaters zu küssen, wurde ihrer nicht müde, und Prinzessin Hassan, welchen aus seiner Liebe in mehreren Gegenständen artheit, glaubte ihnen nicht genug Beweise seiner Zuneigung geben zu können.

Während diese Dinge sich bei Schemseddin Mohammed zutrugen, war seine Frau in den Palast gegangen, um dem Prinzen von dem glücklichen Erfolge seiner Reise Nachricht zu geben. Der Prinz war von der Erzählung dieser merkwürdigen Geschichte so begierig, daß er sie niederschreiben ließ, um sie in den Archiven seines Reiches aufbewahren zu lassen.

Sobald Schemseddin Mohammed heimgekehrt war, ging er sich mit seiner Familie zu einem prächtigen Gastmahle, welches er hatte bereiten lassen, und sie [illegible] Tage in Lust und Freude zu.

Nachdem nun der Wesir Giafar die Geschichte des Prinzessin Hassan auf solche Weise beendigt hatte, sagte er zum Schluß: „Siehst du, Schahriar, daß [illegible] nicht, daß ich, wenn ich Lust hätte, [illegible] könnte?“

Der Schah fand diese Geschichte so außerordentlich

Ort, daß er den Pflanzen Nahen ohne Zagen begegnete, und nur den jungen Mann wegen der Schmerzen zu bedauern, den er darüber empfand, daß er sich einige unglückliche Gewohnheit eines Tages herausgenommen hatte, die er sehr liebte, etwa beraubte sich ... der Lust aus einer seiner Pflanzen, überhäufte sie mit Wohlthaten, und blieb ihm bis an seinen Tod getreu.

„Nun, Herr," sprach Scheherasade, den anbrechenden Tag bemerkend, „wie gefallen mir die Gesinnungen von euch, welche ich in eurer Gesellschaft habe. Ich werde sie euch einst, wie es mich nicht ist. Wenn Eure Majestät sie an den nächsten Tagen zu hören wünscht, so bin ich überzeugt daß sie mir sie geben werden."

Schahriar stand auf, ohne etwas zu sagen und sich auszusprechen, was er thun wollte. „Die eure Sultanin," sagte er zu sich selbst, „erzählt alle seine Geschichten, und wenn sie einmal anfangen hat, so ist es unmöglich, sie nicht ganz zu Ende zu hören. Ich weiß auch, ich ist sie mehr heute selbst beschäftigt ... aber nun, wir wollen uns nicht abwenden. Die Geschichte, welche sie mir heute erzählt hat, ist wahrscheinlich ... als alle diejenigen, welche sie mir bisher erzählt hat. Ich darf mich der Erzählerin, die ich ... nicht bedienen, gehabt sie sie mir erzählt haben mag, weil ich sie ... meinem Leben ... opfern."

Einhundert und sieben und zwanzigste Nacht.

Dinarsade unterließ nicht, die Sultanin von Indien vor Tage zu wecken, welche, nachdem sie von Schahriar die Erlaubniß erhalten hatte, die versprochene Geschichte anzufangen, folgendermaßen begann:

Erfindung
der Kleinen Goldfische.

Es war einst in Goldfisch vom Schwarzen, der war sehr faul und hatte, so oft sich Gelegenheit bot, die er sich Arbeit zu haben, eine Ausrede zu suchen. Er wußte den besten Vorwand, wenn sie ihn Arbeit verlangten, zu finden, und wußte es immer so einzurichten, daß er nichts zu thun brauchte. Eines Tages nun hatte er beschlossen, daß er sich eine Frau zu nehmen, um seine Arbeit zu verrichten. Er wußte den besten Vorwand, und da sie Arbeit von ihm verlangten, so sagte er ihnen, daß er sich eine Frau nehmen wolle.

Schnell da war ein Mädchen, das sie Frau sein sollte, und sie sagte, daß sie sich eine Frau nehmen wolle. Sie sagte, daß sie sich eine Frau nehmen wolle. Sie sagte, daß sie sich eine Frau nehmen wolle. Sie sagte, daß sie sich eine Frau nehmen wolle.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

keine Mängel, und eine Freundschaft durch den ersten Eindruck gewinnt sie.

Ein Junge mit der Kleidung hat, muß sich durch den Kampf um die Zeit der Pubertät. Aber es kann es die Länge geben, wenn es der Fremde hat. Die andere Jungen, die die richtig hat, die Freundschaft gut pflegen, und der sich Platz machen hat, um es der Zeit zur Religion zu schauen.

Ich es war kein Feigenbaum dort, sagte es zu dem Jungen, seine Mutter, die die Kinder nahm gut der Tür nicht weiter, ob allein die die Gärtnerin. Da die wichtige Rolle Kleidung am Mann und dem Kind, die ich nicht kann, an meine Eltern und Kindern an einen Kinder. Diese Macht ging ohne Hilfe, um die Freundschaft zu führen, und empfing von dem Mann und der Frau ein Gefühl, um auch zu erhalten. Und ist sich Verantwortlichkeit mit der Kleidung ohne wichtige Mittwoch so nur nur groß, brachten die andere Kinder die Jungen kommt und entfernten sich schnell. Ich nun an Eltern, also zu warten, die meine Macht an Kinder anzuziehen hatte, auch die ich es die Freundschaft war dem Kind an die Kleidung hatte, so führen es der Jungen kommen. Gefühl ich ab, hat es alle auch Kind ist die Kleidung Mittwoch war, Kinder Ich kommt es nicht gerade weg. Diese Jungen sich ab, die Kleidung der Kleidung, wenigen ihre auf einen Kind, war es wie die

[illegible] ob [illegible] zu sehen. Sobald sie wieder beisammen waren, so eilte sie den Pudelhund die Treppe hinauf, trug ihn auf die oberste Etage, und setzte sich sodann mit meiner Tante nach Tische. Der Arzt kam, als er auf die Etage war, den Pudelhund knurren, und bat meinen Onkel, sich zu ihm zu setzen. „Es hat," sagte er heimlich, „der Hund nun so gethan, als hätte der Arzt ihn, und hält mich besessen."

Der Polizeidiener und alle Zuhörer konnten sich über die Gedanken, durch den Tod des Pudels einen solchen Verschluss nicht genug verwundern. „Ich bin Zeitlebens Arzt hier," sagte der Doktor zu dem Lachen und Klatschen der Zuhörer, und er war kaum zu bewegen, [illegible] ob, und mit welchem Pudelhund aufgespielt zu werden verlange."

Der Hund hat den Arzt tot, und heute den Chirurgen am Leben.

Einsiedler und [illegible] und [illegible]

Während der Hunde sich bemühte, den Einsiedler zu [illegible], kam ein Bauer des Dorfes von Waldheim zu [illegible], der sein Pudelhund, seinen Lieblingshund nicht lange entbehren konnte, und die zu sehen verlangte.

„Herr, der Dudelsack, welchen euer Majestät befohlen hat, daß ich ihnen bringen soll, ist schon wohl seine Stunde außer dem Palast gewesen, und ist seine Pfeifen sehr schimmlicht worden sein. Man hat vor den Dudelsäcken einen Mann am Hause, der ausgehen muß, die schmutzigt zu putzen, und der Meister hat deswegen einen Gesellen annehmen müssen. Als nun der Dudelsack eben abholen wollen, ist ein Mensch hereingekommen, und hat sich [illegible] und einen [illegible] als wenn sich [illegible] und einen Spruch von andern [illegible]. Der Kerl hat eben eine lange Zeit so, und der Dudelsackmacher ist fast eben dabei, einen neuen Mann über zu bekommen, der sich als den wohlhabenden Bürger stellet."

Nach diesem Bericht [illegible] der Kaiser einen Ohrenblasen auf den Schalmei: „Ihr Hund," sagte er zu ihm, „auch dein [illegible], er sollt mir jetzund die Instrumenten verstehen, und auch die Lieder bei andern Leuten, den ich mich einmal schon will, [illegible] machen."

Der Ohrenblasen aber, weil da er eben auf dem Schalmei anfangen, als der Kaiser den Ernst zu gehen begann, um den Schmeichler anzuhalten, so stund er auf Schelmerei, daß man die Instrumenten anfänglich sollte. Da der Kaiser den Ohrenblasen erkannt, wußte er nicht, wovon zu gehen, und lief den Schmeichler her. Nach-

dem Vierauf der Gesellschaft den Polizeimeister begrüßt hatte, erklärte er ihm den Willen des Sultans.

Der Mohr gehorchte, verließ sich mit dem Chirurgen, dem Jüdischen Arzte, dem Astrologen und dem Christlichen Kaufmanne nach dem Palast, und bei der Leiche des Dschinnen von neuem seine Kunst anbrachte.

Als sie nun Alle von dem Sultan dankten, warf sich der Polizeimeister zu den Füßen seines Herrn nieder, und erzählte ihm, als er wieder aufgestanden war, umständlich alles, was er von der Geschichte des Dschinnen wußte. Der Sultan fand sie so merkwürdig, daß er sie zum Lob-Andenken schaffen ließ, die man allen Nachkommen sollten aufbewahren. Darauf sagte er, indem er sich an alle gegenwärtige Personen wandte: „Habt ihr jemals etwas erstaunlicheres gehört, als das, was ich jetzt von einem durch seine Dschinnen, meinem Tischmacher, habe?“

Der Christliche Kaufmann, nahm nun, nachdem er sich niedergeworfen und die Erde zwischen seine Hände hatte, das Wort: „Mächtiger Herrscher,“ sagte er, „ich weiß eine Geschichte, die noch erstaunlicher ist, als die, so in einer Mannsperson, und wenn Euer Majestät es mir erlaube, so will ich sie noch erzählen. Der Chirurgus sind von der Art, daß niemand sie ohne Neugierde anhören kann.“ Der Sultan erlaubte ihm, sie vorzutragen, welches er in folgenden Worten that:

Geschichte
welche der Christliche Kaufmann erzählt.

Herr, bevor ich die Geschichte beginne, welche Euer Majestät mir zu erzählen befohlen, will ich, mit einer Verbeugung, bemerken, daß ich mehr die Ehre habe in zu dem Range anderer zu sein. Ich bin ein Kaufmann, und nähre mich, wie Ihr wißt, von dem Ertrage der Waaren, die ich auf Wiederkauf von Christ. Mein Vater war ein Bürger, der sich durch ein beträchtliches Vermögen auszeichnete, welches er mir bei seinem Tode hinterließ. Ich folgte seinem Beispiel, und wurde ein Christ.

Als ich mich einst lange in Lissabon in dem Hause meines Correspondenten befand, sahe ich auf einem Fest einen jungen Kaufmann an. Er gefiel mir, und indem er mir sein Herz öffnete, so entdeckte ich mir eine Ge-

samprobe befand, fragte er mich: „Wie viel gilt das große Maaß Sesam von dieser Güte?“

Einhundert und drei und dreißigste Nacht.

Ich untersuchte den Sesam, welchen der junge Kaufmann mir zeigte, und erwiederte ihm, daß das große Maaß nach dem laufenden Preise hundert Silberdrachmen gälte. „Geht zu den Kaufleuten,“ sagte er zu mir, „die für diesen Preis welchen haben wollen, und kommt nach dem Sesamthore, wo ihr einen von jeder anderen Waare genommen Chan finden werdet, dort will ich euch erwarten.“

Hierauf ritt er weiter, und ließ mir die Sesamprobe, die ich mehreren Kaufleuten der Stadt zeigte, welche mir sagten, daß sie davon so viel nehmen wollten, als ich ihnen für hundert und zehn Silberdrachmen verschaffen würde, und durch diesen Preis wurde mir ein Gewinn von zehn Drachmen auf das Maaß zu Theil.

Durch diesen Gewinn erfreut, begab ich mich nach dem Sesamthore, wo der Kaufmann mich erwartete. Er führte mich in sein Vorrathshaus, welches mit Sesam angefüllt war. Es befanden sich darin fünfzig große Maaß, welche ich messen, auf Eyel laden ließ, und sie dann für fünftausend Silberdrachmen verkaufte.

„Von dieser Summe," sagte mir der junge Mann, „kommen euch, für das Maaß zehn Drachmen, also fünfhundert Drachmen zu, die ich euch bewillige; und da ich das übrige mir zukommende Geld nicht brauche, so mögt ihr es euch von den Kaufleuten auszahlen lassen, und es mir aufheben, bis ich es euch abfordern werde." Ich antwortete ihm, daß es jederzeit für ihn bereit liegen würde, küßte ihm die Hand, und entfernte mich, sehr vergnügt über seine Großmuth.

Es währte einen Monat, ehe ich ihn wieder sah; nach Verlauf dieser Zeit erschien er jedoch. „Wo sind," sagte er zu mir, „die viertausend fünfhundert Drachmen, die ich von euch zu fordern habe?" — „Sie sind bereit," erwiederte ich, „und ich werde sie euch sogleich aufzählen."

Da er auf seinem Pferd saß, so bat ich ihn, abzusteigen und mir die Ehre zu erzeigen, vorher einen Imbiß mit mir zu sich zu nehmen. „Nein," sagte er, „ich kann jetzo nicht absteigen, ich habe hier in der Nähe ein dringendes Geschäft; aber ich werde hieher zurückkehren und im Vorbeireiten mein Geld mitnehmen, welches ich euch bereit zu halten bitte." Nach diesen Worten ritt er fort.

Ich erwartete ihn, aber vergebens, und er kam erst nach Verlauf eines Monates wieder. „Der junge Kaufmann," sagte ich zu mir selbst, „hat in der That ein großes Zutrauen zu mir, daß er, ohne mich näher zu kennen, eine Summe von viertausend fünfhundert Silber-

brachmen in meinen Händen läßt! Ein andrer als er würde so nicht handeln, sondern fürchten, daß ich das Geld unterschlüge."

Er kam zu Ende des dritten Monats, wieder auf seinem Esel reitend, aber viel prächtiger als sonst gekleidet.

Einhundert und vier und dreißigste Nacht.

Sobald ich den jungen Kaufmann erblickte, ging ich ihm entgegen, beschwur ihn abzusteigen, und fragte ihn, ob ich ihm sein Geld nicht aufzählen sollte. „Das hat keine Eile," sagte er mit vergnügter und zufriedener Miene. „Ich weiß, daß es in guten Händen ist; ich werde es mir abholen, wenn ich mein anderes Geld ausgegeben und sonst keins mehr habe. Lebt wohl," fügte er hinzu, „erwartet mich zu Ende der Woche." Er gab hierauf seinem Esel einen Schlag mit der Peitsche, und ich verlor ihn bald aus dem Gesichte.

„Gut," sagte ich zu mir selbst, „er sagt, ich soll ihn zu Ende der Woche erwarten, und seiner Rede nach, werde ich ihn vielleicht in langer Zeit nicht wiedersehen. Ich will indessen sein Geld so benutzen, daß es mir einen Gewinn bringt."

Ich betrog mich in meiner Vermuthung nicht: das Jahr ging vorüber, ohne daß ich etwas von dem jungen

Manne hörte. Am Ende des Jahres erschien er, eben so reich gekleidet, als das erstemal, aber es schien ihm etwas im Kopfe herumzugehen. Ich bat ihn, mir die Ehre zu erzeigen und bei mir einzutreten. „Das will ich dießmal wohl thun," antwortete er, „aber nur unter der Bedingung, daß ihr meinetwegen keine ungewöhnliche Ausgabe machet." — „Ich werde nichts thun, als was ihr wünscht; habt nur die Güte abzusteigen." Er stieg ab und trat bei mir ein.

Ich gab Befehle zu dem Mahle, womit ich ihn bewirthen wollte, und wir unterhielten uns, bis man auftrug. Als das Mahl bereit war, setzten wir uns zu Tische. Bei dem ersten Bissen bemerkte ich, daß er ihn mit der linken Hand nahm, und ich war verwundert zu sehen, daß er sich der rechten gar nicht bediente. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. „Seit ich diesen Kaufmann kenne," sagte ich zu mir selbst, „ist er mir immer sehr wohlgesittet vorgekommen, wäre es möglich, daß er sich aus Verachtung gegen mich so benimmt? Warum bedient er sich nicht seiner rechten Hand?"

Einhundert und fünf und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann war sehr neugierig zu wissen, warum sein Gast nur mit der linken Hand aaß. „Nach

der Mahlzeit," sagte er, „als meine Leute abgetragen und sich entfernt hatten, setzten wir uns alle beide auf ein Sofa. Ich bot dem jungen Mann ein treffliches Täfelchen Morselle an, welches er auch mit der linken Hand nahm. „Herr," sagte ich nun zu ihm, „ich bitte euch, mir die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, euch zu fragen, woher es kömmt, daß ihr euch nicht eurer rechten Hand bedient, vermuthlich habt ihr irgend ein Uebel daran?" Er stieß, anstatt mir zu antworten, einen tiefen Seufzer aus, und indem er seinen rechten Arm hervorzog, den er bis dahin unter seinem Kleide verborgen gehalten hatte, zeigte er mir, daß ihm die rechte Hand abgehauen war; worüber ich sehr erstaunt war. „Es hat euch ohne Zweifel verletzt," sagte er, „mich mit der linken Hand essen zu sehen, aber, urtheilet nun, ob ich anders kann." — „Darf man euch fragen," versetzte ich, „durch welches Unglück ihr eure rechte Hand verloren habt?" Er vergoß Thränen bei dieser Frage, und nachdem er sie getrocknet hatte, erzählte er mir seine Geschichte, wie ich sie euch jetzt erzählen werde:

„Ihr sollt wissen," sagte er zu mir, „daß ich in Baghdad geboren und der Sohn eines reichen und durch seine Verdienste und Rang in dieser Stadt, höchst ausgezeichneten Vaters bin. Kaum war ich unter die Leute gekommen, als ich von gereisten Personen, die ich besuchte, Wunderdinge von Aegypten und besonders von Groß-

Kahire hörte, die mich in Erstaunen setzten und mir Lust zum Reisen machten; aber mein noch lebender Vater hätte mir dazu nicht die Erlaubniß gegeben. Endlich starb er, und da sein Tod mich zum Herrn meiner Handlungen machte, so beschloß ich, nach Kahire zu reisen. Ich verwendete eine sehr große Summe zum Ankaufe verschiedener Arten feiner Stoffe von Baghdad und Mussul, und machte mich auf den Weg.

Bei meiner Ankunft in Kahire, stieg ich in dem Chan ab, den man den Chan des Mesrur nennt, ich miethete daselbst eine Wohnung und ein Vorrathshaus, in welches ich die Ballen legen ließ, die ich auf Kameelen mitgebracht hatte. Als dieß geschehen war, begab ich mich in mein Zimmer, um mich auszuruhen und von den Beschwerden des Weges zu erholen, während meine Leute, denen ich Geld gegeben hatte, Lebensmittel einkauften und die Küche besorgten. Nach der Mahlzeit ging ich aus, um das Schloß, einige Moscheen, die öffentlichen Plätze und andere sehenswerthe Orte zu besuchen.

Am folgenden Tage zog ich mich anständig an, und nachdem ich aus einigen meiner Ballen sehr schöne und sehr reiche Stoffe hatte nehmen lassen, in der Absicht sie nach einem Besasthan zu bringen zu lassen, um zu sehen, was man dafür bieten würde, so befand ich einen meiner Sklaven damit und ließ sie nach dem Besasthan der Cirkassier bringen. Ich sah mich bald von einer Menge von

Mäklern und Ausrufern umgeben, die von meiner Ankunft benachrichtigt waren. Ich vertheilte Stoffproben unter mehrere Ausrufer, welche sie in dem ganzen Bezirke ausrufen und verzeigen sollten; aber alle Kaufleute boten weniger dafür, als sie mir durch Ankauf und die Kosten der Reise zu stehen kamen. Das verdroß mich, und als ich mich darüber gegen die Ausrufer beschwerte, sagten sie zu mir: „Wenn ihr uns folgen wollt, so wollen wir euch ein Mittel sagen, durch welches ihr nichts an euren Stoffen verlieren sollt....“

Einhundert und sechs und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann fuhr, sich fortwährend an den Sultan von Kaschgar wendend, folgendermaßen fort:

„Da mir die Mäkler und die Ausrufer,“ erzählte der junge Mann, „versprochen hatten, mir ein Mittel zu sagen, durch dessen Anwendung ich nichts an meinen Waaren verlieren würde, so fragte ich sie, was ich denn thun sollte?“ — „Sie an verschiedene Kaufleute vertheilen,“ erwiederten sie, „sie werden sie im einzelen verkaufen, und zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, werdet ihr das dafür gelöste Geld erhalten. Dadurch werdet ihr gewinnen, anstatt zu verlieren, und auch den Kaufleuten wird ein kleiner Gewinn zu Theil werden. Unter-

deß habt ihr die Freiheit, euch zu ergötzen, und in der Stadt und am Nil spazieren zu gehen."

Ich folgte ihrem Rathe, führte sie in mein Vorrathshaus, aus welchem ich alle meine Waaren nahm, und in den Vesastihan zurückkehrend, vertheilte ich sie unter verschiedene Kaufleute, welche mir als die zahlungsfähigsten waren genannt worden und mir einen von Zeugen unterschriebenen Empfangschein gaben, unter der Bedingung, daß ich ihnen den ersten Monat nichts abforderte.

Als nun meine Geschäfte auf solche Weise geordnet waren, hatte ich nichts im Kopfe, als Ergötzlichkeiten. Ich befreundete mich mit verschiedenen Personen meines Alters, die für meinen Zeitvertreib sorgten. Nach Verlaufe des ersten Monats, begann ich, meine Kaufleute wöchentlich zweimal zu besuchen, und zwar in Begleitung eines öffentlichen Beamten, um ihr Verkaufsbuch zu prüfen, und eines Wechslers, um die Güte und den Werth der Geldsorten, die sie mir auszahlten, zu untersuchen. So brachte ich an den Zahlungstagen immer eine starke Summe in den Chan des Mesrur, in welchem ich wohnte. Das hinderte mich jedoch nicht, an den anderen Tagen der Woche, bald zu dem, bald zu jenem Kaufmanne zu gehen, mich durch Unterhaltung mit ihnen zu ergötzen und zu sehen, was in dem Vesastihan vorging.

Eines Montags, als ich eben in dem Laden ein Kaufmannes, Namens Bedreddin, saß, trat eine Fr herein, die von Stande war, wie man das leicht an rem Wesen, ihrer Kleidung und einer sehr wohlgekleidete sie begleitenden Sklavinn sehen konnte. Sie setzte sich neben mich. Ihr Aeußeres, mit einem anmuthigen, aus lem ihrem Thun hervorleuchtenden Anmuth verbunde nahm mich sehr für sie ein und erregte eine große N gung in mir, sie näher kennen zu lernen.

Ich weiß nicht, ob sie es bemerkte, daß ich sie m Vergnügen betrachtete, und ob meine Aufmerksamkeit nicht mißfiel; aber sie erhob den Kreppschleier, der über das Gesicht und über den Musselinschleier, welc es verbarg, herabhing, und ließ mich große schwarze A gen sehen, von denen ich bezaubert wurde. Was al vollends dazu beitrug, mich verliebt in sie zu machen, w der Ton ihrer Stimme und das feine und anmuthi Wesen, womit sie den Kaufmann grüßte und ihn frag wie er sich, seit sie ihn nicht gesehen, befunden hätte.

Nachdem sie sich eine Zeit lang mit ihm unterhal hatte, sagte sie ihm, daß sie einen gewissen Stoff v Goldgrund suchte; daß sie in seinen Laden, als in den besten versehenen des ganzen Bezasthans käme, und d er ihr den gewünschten Stoff, wenn er ihn vorräth hätte, zeigen möchte. Bedreddin zeigte ihr mehrere Stü sie blieb bei dem einen, und als sie nach dem Preise frag

heß er es ihr für elfhundert Silberdrachmen. „Ich will nae darein, euch diese Summe zu geben," sagte sie zu ihm, „ich habe zwar kein Geld bei mir, aber ich hoffe, daß ihr mir bis morgen trauen und mir erlauben werdet den Stoff mit mir zu nehmen; ich werde nicht unterlassen, euch morgen dafür die elfhundert Drachmen zu schicken." — „Edle Frau," erwiederte Bedreddin, „ich würde euch mit Vergnügen trauen und euch den Stoff mitgeben, wenn er mir gehörte, aber er gehört diesem wackern jungen Manne hier, und ich muß ihm heute das Geld dafür zahlen." — „Woher kommt es denn," versetzte die Frau sehr erstaunt, „daß ihr mich auf solche Weise behandelt? Komme ich nicht gewöhnlich in euern Laden? Und so oft ich Stoffe gekauft habe und ihr mir erlaubt habt, sie ohne augenblickliche Bezahlung mitzunehmen, habe ich jemals unterlassen, euch gleich am folgenden Tage das Geld zu senden?" Der Kaufmann gab das zu. „Es ist wahr, edle Frau," versetzte er, „aber ich muß heute Geld haben." — „Nun denn, da habt ihr euren Stoff," sagte sie, indem sie ihn denselben hinwarf; „Gott verderbe euch, euch und alles, was Kaufmann heißt! Ihr seid alle einer wie der andre, ihr habt für niemand Rücksichten."

Nach diesen Worten stand sie schnell auf und entfernte sich, sehr erzürnt auf Bedreddin."

Einhundert und sieben und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann fuhr in seiner Erzählu
fort: „Als ich sah," sagte der junge Mann zu mir, „d
die Frau fortging, fühlte ich wohl, daß mein Herz groß
Antheil an ihr nahm; ich rief sie demnach zurück, u
sagte zu ihr: „Edle Frau, erzeiget mir die Gnade zurü
zukehren, vielleicht finde ich ein Mittel, euch beide zu
friedigen."

Sie kehrte um, indem sie mir sagte, daß es aus Li
zu mir geschähe. „Herr Bedreddin," sagte ich hierauf z
Kaufmann, wie theuer sagt ihr, daß ihr diesen mir
hörigen Stoff verkaufen wollt?" — „Einhundert Silberdr
men," sagte er; „für weniger kann ich ihn nicht lasse
— „So gebet ihn nur dieser Dame," versetzte ich, „
sie mag ihn mitnehmen. Ich gebe euch hundert Dr
men Gewinn und eine Verschreibung, daß ihr d
Summe auf meine anderen Waaren entnehmen kön
Ich schrieb wirklich eine solche Anweisung, unterzeich
sie, und händigte sie dem Bedreddin ein.

Indem ich hierauf der Dame den Stoff übere
sagte ich zu ihr: „Ihr könnt ihn mitnehmen, edle Fr
und was das Geld betrifft, so könnt ihr mir es mor
oder an einem andern Tage, schicken, oder wenn ihr wi
mache ich euch auch ein Geschenk mit dem Stof
— „So ist es nicht gemeint," versetzte sie. „Ihr beh

helt mich auf eine so artige und verbindliche Weise, daß ich unwürdig sein würde, mich vor den Menschen sehen zu lassen, wenn ich euch nicht meine Erkenntlichkeit bezeigte. Mühe Euch, um euch dafür zu belohnen, eure Güter mehren, euch lange Zeit nach mir leben lassen, euch nach eurem Tode die Himmelspforte öffnen, und die ganze Stadt eure Großmuth öffentlich bekannt machen."

Diese Worte flößten mir Dreistigkeit ein. „Edle Frau," sagte ich zu ihr, „laßt mich zum Lohne der mir erwiesenen Artigkeit euer Antlitz schauen, dadurch werdet ihr mich mit Wucher bezahlen."

Bei diesen Worten wendete sie sich auf meine Seite, hob den Spitzenschleier auf, der ihr das Gesicht bedeckte, und zeigte meinen Augen eine erstaunenswerthe Schönheit. Ich war so überrascht davon, daß ich ihr nicht zu danken vermochte, was ich davon dachte. Ich würde nicht müde geworden sein, sie zu betrachten; aber sie bedeckte sich schnell wieder das Gesicht, aus Furcht, daß man es gewahren möchte, und nachdem sie den Kreppschleier hatte herablassen lassen, nahm sie das Stück Goldstoff und entfernte sich aus dem Laden, in welchem sie mich in einem Zustande ließ, sehr verschieden von dem, in welchem ich hineingekommen war. Ich blieb lange Zeit in einer seltsamen Verwirrung und Unruhe. Ehe ich den Kaufmann verließ, fragte ich ihn, ob er die Dame kenne. „Ja," sagte er mir zur Antwort, „sie ist die Tochter eines Emirs,

der ihr bei seinem Sterben unermeßliche Güter hinterlassen hat."

Als ich in den Chan des Meeres zurückgekehrt war, trugen mir meine Leute das Abendbrot auf, aber es war mir unmöglich zu essen. Eben so wenig konnte ich in jener Nacht, die mir die längste meines Lebens schien, ein Auge zuthun.

Sobald es Tag wurde, stand ich in der Hoffnung auf, den Gegenstand, der meine Ruhe störte, wieder zu sehen; und um ihm zu gefallen, zog ich mich noch sorgfältiger an, als am vergangenen Tage. Ich kehrte in Bedreddins Laden zurück.

Einhundert und achte und dreizehnte Nacht.

Der junge Mann aus Bagdad setzte, seine Abenteuer dem Christlichen Kaufmann weiter erzählend, fort: Ich war noch nicht lange im Laden Bedreddins, als ich eine Dame, von ihrer Sklavin begleitet und noch prächtiger gekleidet, als am vergangenen Tage, kommen sah. Sie sah den Kaufmann gar nicht an, und sagte zu mir, mich allein wendend: „Herr, ich bitte, daß ich meinen gestern gemachten Kauf gültig habe. Ich komme deshalb, um euch die Summe zu bringen, für welche ich so lange ward, und ohne daß ich mich kennen, zu

dürgen, eine Gesellschaft, die ich nie vergessen werde." —
„Edle Frau," erwiederte ich ihr, „es war unrecht, euch
so zu beeilen; ich war wegen des Geldes ganz unbesorgt,
und es thut mir leid, daß ihr euch so bemüht habt." —
„Es wäre unrecht gewesen, eure Artigkeit zu mißbrauchen,"
sagte sie, händigte mir das Geld ein und setzte sich
wieder nieder.

Indem ich nun die Gelegenheit, mich mit ihr zu un-
terhalten benutzte, redete ich zu ihr von der Liebe, die ich
für sie fühlte; aber sie stand plötzlich auf und verließ
mich, als ob sie über die ihr eben gemachte Erklärung
übel beleidigt wäre.

Ich folgte ihr mit den Augen, so lange ich sie sehen
konnte, und als ich sie nicht mehr sah, nahm ich Abschied
von dem Kaufmann, und ging aus dem Hause, ohne
zu wissen, wohin.

Ich dachte über diese Erscheinung nach, als ich mich
von hinten angezogen fühlte. Ich kehrte mich sogleich um,
zu sehen, wer mich sprach und ich erwachte mit Verwunderung,
daß es die Sklavin der Dame war, von welcher ich den
Brief hatte. „Meine Gebieterin," sagte sie zu mir,
die einzige Person, mit welcher ihr in dem Hause eines
Kaufmanns gesprochen habt, wünschte euch wohl ein Wort
zu sagen.

Ich folgte ihr, und ich fand in der That ihre Ge-

hervorrief, die mich in dem Leben eines Weibchens, in welchem sie sich erwarten.

Sie hieß mich neben sich setzen, und sagte zu mir: „Mein lieber Herr, sich nicht erstaunt darüber, daß ich euch ein wenig unartig verlief; ich hielt es nötig für passend, euch vor jenem Kaufmann auf das Geschwätz der Empfindungen, welche ich euch eingeflößt habe, antworten zu antworten. Aber weit entfernt, darüber betrübt zu sein, gestehe ich, daß ich euch nun Dankbarkeit schulde, und ich schätze mich glücklich, einen Mann von euren Verdiensten zum Liebhaber zu haben. Ich weiß nicht, welchen Eindruck mein erster Anblick auf euch gemacht hat, was aber mich betrifft, so kann ich euch versichern, daß ich, sobald ich euch nur sah, eine Neigung für euch empfand. Zur selben habe ich nur an die Pflicht gedacht, die ihr mir leistet, und mein Eifer, euch zu gute aufzumuntern, muß euch wohl beweisen, daß ich nur wenig [illegible]." „Verehrte Frau," erwiederte ich, von Liebe und Wonne entzückt, „ich kann nichts Erfreulicheres hören, als was ihr die Güte habt, mir zu sagen. Es ist unmöglich, leidenschaftlicher zu lieben, als ich euch liebe, seit dem glücklichen Augenblick, in welchem ihr vor meinen Augen erschienet, waren sie von so vielen Reizen geblendet, und mein Herz sogleich sich ohne Widerstand." — „Wissen sie keine Zeit mit nutzlosen Gespräche," unterbrach sie mich, „ich gewöhne mich an einer Aufrichtigkeit, und ihr

[illegible] [illegible] [illegible] [

vor Leben der Wahrheit eine vergoldete Krone, welche funkelnde Blicke in Überfluß ausgoß. Diese ungeheure Zier gab mir einen hohen Begriff von der Majestät, die sie umgeben sollte.

Die beiden Damen führten mich in einen prächtigen marmornen Saal, und während der eine Teil der Gesellschaft meine Ankunft zu melden, eilte der andere her zu mir, und machte mich auf alle Schönheiten des Saales aufmerksam.

Einundzwanzigste Nacht.

Die Scheherazade fuhr auf folgende Weise in der Erzählung der Geschichte des Kalifen fort:

Ich brauche nicht hinzu zu setzen, daß der junge Mann es nicht an dem Zeichen der Ehrfurcht fehlen ließ, welche ich schon von ihm gefordert hatte, und daß er mich unterrichtete, daß diese Damen, die durch ihre Schönheit, ihre Jugend und ihren Anstand alle Herzen an sich zögen, doch nur die Sklavinnen der Prinzessin wären, deren Ruf durch die Welt erschollen war, und daß sie sich nicht mehr als zehn Tage in dieser Stadt aufhalten würden.

Ich erzählte noch nicht von der Zeit, da mir eine plötzliche, und unbegreifliche Lust mich antrieb, mich wieder zu entfernen. Ich war noch keinen Augenblick in der Stadt gewesen, als ich eine Menge Menschen, welche

[illegible]

[illegible]

Dann Martin Dienstag zu sein. Das ist der Gedanke, der sie auch zu ängstlich sein, sollte sie so mehr ordnen verursachen, als sie bei Publikum."

Der Salon von Kaufleuten gewann neues an Ehre, seine Kundinnen zu sein. „Du bist sehr stark," sagte sie zu ihm, „daß du es wagst, uns eine Gelegenheit zu zeigen, wo unsere Zahlungsfähigkeit so wenig wichtig ist, und du sie bei Publikum zu verlieren. Kannst du so gewandt, auch zu überzeugen, daß die Leute Zeugnis eines ganzen Publikums hervorgerufen hat, als du meinen Zahlungsfähigkeit? Ich wache auch also viel, mein Leben, um seinen Ruf zu wahren."

Das heiße Wasser wird sich den anderthalben Bedienten zu den Füßen des Herrn „Ende" sagte er, „als ihm Ehre Martin erlaubt, diese wichtige Zeit auf so wichtigen, auch gewissen, und auf sein eigen Haus verschwenden zu lassen, wenn der Gedanke sie so ganz Martin wollte, sagen sie, als sie sie Publikum." — „Ich empfinde seine Pein," sagte der Herr, „sehr."

Der Kaufmann nahm seinen Hut und sagte

Geschichte

welche der Vicekanzler des Sultans von Kaschgar erzählte.

Erzählungen von Land- und Vagabunden.

[illegible]

[illegible]

begleiten, bis meinem Thore rechts, und hielt still. Sie bin an Fräulein von Berlichingen ab, der die Hand bot und zu der Kutsche: „Fräulein Lina, ich sage es euch wohl, daß ihr so bald kommen werdet, ihr Hexe. Ich weiß schon, wo Pferdchen ist, und wenn ihr mir einfallt heut, werdet ihr euch die Nacht von Mainz erinnert haben."

Sie ich ich nach allen Seiten um, und da sie so nichts, hat weiblich auch sein schwere Fahrt, als der mir, schlank war, so schwer ist ich ihm, und sie auch an der Schwelle, ich sie zurückgeben, bis sie schwer konnten. Ich eingehen über Begrüßung ge- sprach.

Einsamkeit und Ruhe und verzagte Nacht.

Der Tage ging ich in meinem Zelten, und da sie ich. Ich suche von Berlichingen und war noch niemand so bin ganzen Tagesritt war, so empfindsame sie das Bedürf- nis, mich etwas zu ergehen. Darauf habe ich einen so Schauer gesehen, sie wären mich bekannt haben, war Ding für mich, immer kann ich sie Bauern auf sie schie- ßen. Es schien mir, daß meine Aufmerksamkeit sie nicht angenehm war, denn sie ließ mir Zeit, sie nach Be-

gemächlich zu betrachten, und so verschwand das Gesicht eh' als der Zauber, bemerkt zu werden, sie dazu nöthigte.

Nachdem sie sich wieder in den vorigen Zustand versetzt hatte, sagte sie mir, daß sie mehrere Personen der Gesellschaft und vielleicht Leute dabei, die sie nur nannte und nach fragte, ob ich sie vorschlagen könne. „Ich, mein liebe Frau," antwortete ich ihr, „ich bin ein armer Kaufmann, der erst sein Vermögen seinem Handel einverleibt hat, ich bin nicht reich genug, um ein so bedeutendes Geschäft zu machen, und es ist mir sehr schmerzlich, daß ich euch von dem, was euch auf den Soupers gefallen hat, nicht versorgen kann; nun euch aber die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, werde ich, wenn ich es nur erfahre, selbst die Gefälligkeit haben, alles, was ihr wünscht, zu diesen Leuten, die ich kenne, zu tragen und ihr könnt, ohne weiter zu sehen, hier euer Geschäft besorgen."

Sie antwortete darauf, ich sei ganz mit ihr aus Mitleidenheit, die mir so sonst bewies, als ich sie darüber machte, daß die Gesellschaft, welche sie vorhatten, Leute hätten, mich nicht anständig wären.

Ihr Mann begnadigte mich nicht minder, als die Schönheit ihrer Gestalt, aber ich wollte mich am Ende doch des Vergnügens ihrer Bekanntschaft berauben. Ich sah, die von der verlangten Sache zu sehen, und als sie hinausging, wollte ihr ein Leben schicken, ausgenommen hatte.

so setzten wir den Preis auf fünftausend Drachmen geprägten Silbers fest.

Sie stand sodann auf und ging fort, nachdem sie Abschied von mir genommen hatte. Ich begleitete sie mit den Augen bis an die Pforte des Versatzhauses, und hörte nicht auf, sie zu betrachten, bis sie wieder auf ihrer Maultier saß.

Kaum war die Dame verschwunden, als mir einfiel, daß die Liebe mich hatte eine Thorheit begehen lassen. Sie hatte mir so den Kopf verwirrt, daß ich nicht darauf geachtet hatte, daß die Dame fortgegangen war, ohne zu bezahlen, und daß ich mich einmal danach gefragt hatte, wer sie wäre und wo sie wohnte. Ich bedachte zugleich, daß ich nun mehreren Kaufleuten, die vielleicht nicht die Geduld haben würden zu warten, eine verdrießliche Summe bezahlen wäre. Ich sann, mich bei ihnen deshalb zu entschuldigen, indem ich ihnen sagte, daß ich die Dame kenne. Ich kehrte indessen, weil so verlockt, als wegen einer so großen Schuld verlegen, in meinen Laden zurück.

Einhundert und sieben und vierzigste Nacht.

„Ich hatte," fuhr der Kaufmann fort, „meine Gedanken um eine schwierige Lage geboten; da diese nun vorbei war, drängten sie mich, sie zu bezahlen. Ich bat sie

mir dieselbe Frist nochmals zu bewilligen; sie thaten es aber schon am folgenden Tage sah ich die Dame auf ihre Maultiersinn, mit demselben Gefolge und zu derselben Stunde, wie das erstemal, ankommen.

Sie kam gerade auf meinen Laden zu. „Ich habe euch ein wenig warten lassen," sagte sie, „aber nun bringe ich euch das Geld für die neulich mitgenommenen Stoffe; traget es zu einem Wechsler, damit er untersuche, ob es von gutem Gehalt und richtig gezählt ist."

Der Verschnittene, der das Geld hatte, ging mit mir zum Wechsler, und die Summe fand sich richtig und in gewichtiger Geldsorte. Ich kehrte zurück, und hatte wieder das Glück, die Dame zu unterhalten, bis alle Läden des Basarhans offen waren. Obgleich wir nur von sehr gewöhnlichen Dingen sprachen, so wußte sie ihnen doch eine Wendung zu geben, welche dieselben neu erscheinen ließ, und mir bewies, daß ich mich nicht geirrt hatte, als ich ihr, schon bei unserer ersten Unterredung, viel Verstand zuschrieb.

Als die Kaufleute gekommen waren und ihre Läden geöffnet hatten, brachte ich denjenigen, bei welchen ich Stoffe auf Borg genommen hatte, das schuldige Geld und erlangte von ihnen ohne Mühe, daß sie mir andere von der Dame verlangte, anvertrauten. Ich nahm derer gleichen für tausend Goldstücke, und die Dame nahm die Waare wieder mit, ohne sie zu bezahlen, ohne mir etwas

zu sagen, und ohne sich zu erkennen zu geben. Es wunderte mich sehr, daß sie mir nichts zurückließ, und daß ich ohne Bürgschaft und ohne die Gewißheit einer Entschädigung blieb, im Fall ich sie nicht wiedersähe. „Sie zahlt mir eine sehr ansehnliche Summe," sagte ich zu mir selbst; „aber sie bleibt mir eine noch ansehnlichere schuldig. Sollte sie eine Betrügerin sein, und wäre es möglich, daß sie mich nur gelockt hätte, um mich um so tiefer ins Verderben zu bringen? Die Kaufleute kennen sie nicht, und werden sich an mich halten."

Meine Liebe war nicht mächtig genug, um mich an sehr trübseligen Betrachtungen zu hindern. Meine Unruhe vermehrte sich von Tage zu Tage, einen ganzen Monat hindurch, welcher verfloß, ohne daß ich von der Dame irgend etwas erfuhr. Endlich wurden die Kaufleute ungeduldig, und ich war, um sie zu befriedigen, schon darauf gefaßt, alles, was ich hatte, verkaufen zu müssen, als ich sie eines Morgens in demselben Aufzuge, wie früher, wiedekommen sah.

„Nehmet eure Goldwaage," sagte sie zu mir, „um das Geld zu wägen, welches ich euch mitbringe." Diese Worte zerstreuten meine Besorgnis und verdoppelten meine Liebe vollends. Ehe sie die Goldstücke aufzählte, legte sie mir mehrere Fragen vor, unter andern fragte sie mich, ob ich verheiratet wäre. Ich antwortete ihr, daß ich es

nicht wäre und es auch niemals gewesen. Hierauf sagte sie zu dem Verschnittenen, indem sie ihm das Gold gab: „Leihet uns euren Beistand, um unsere Angelegenheit zu Ende zu bringen!“ Der Verschnittene lachte, und ließ mich, nachdem er mich bei Seite gezogen hatte, das Gold wägen. Während ich wägte, sagte er mir ins Ohr: „Ich sehe es euch wohl an, daß ihr meine Gebieterinn liebt, und ich bin erstaunt, daß ihr nicht dreist genug seid, ihr eure Liebe zu entdecken. Sie liebt euch noch mehr, als ihr sie liebt. Glaubet nur nicht, daß sie eurer Stoffe bedarf; sie kömmt bloß, weil ihr ihr eine heftige Leidenschaft eingeflößt habt, und sie hat euch auch nur deshalb gefragt, ob ihr verheiratet seid. Ihr dürft nur sprechen, und es steht nur bei euch sie zu heiraten, wenn ihr wollt.“ – „Es ist wahr,“ entgegnete ich ihm, „daß ich, seit ich sie zum erstenmale sah, Liebe für sie empfinde; aber ich wagte es nicht, auf das Glück, ihr zu gefallen, Anspruch zu machen. Ich bin mit Leib und Seele der ihrige, und ich werde nicht unterlassen, euch für den guten Dienst, den ihr mir leistet, erkenntlich zu sein.“

Ich war endlich mit dem Abwägen der Goldstücke fertig, und während ich sie wieder in den Beutel that, wendete sich der Verschnittene zu der Dame und sagte ihr, daß ich sehr zufrieden wäre; dieß war das unter ihnen verabredete Wort. Sogleich stand die Dame von ihrem Sitze auf und entfernte sich, indem sie mir sagte

daß sie mir den Verschnittenen senden, und daß ich nur ihm möchte, was er mir von Seiten ihrer sagen würde.

Ich brachte jedem Kaufmanne das ihm gebürende Geld, und erwartete einige Tage hindurch den Verschnittenen mit Ungeduld. Endlich kam er.

Einhundert und acht und vierzigste Nacht.

Ich empfing den Verschnittenen sehr freundschaftlich und erkundigte mich bei ihm nach dem Befinden seiner Gebieterinn. „Ihr seid," sagte er, „der glücklichste Liebhaber von der Welt; sie ist krank vor Liebe. Es ist nicht möglich, daß man mehr Lust haben kann, euch zu sehen, als sie hat; und wenn sie über ihre Handlungen gebieten könnte, so würde sie zu euch kommen und gern alle Augenblicke ihres Lebens mit euch zubringen." — „Ihrem edlen Wesen und ihrem feinen Benehmen nach," sagte ich zu ihm, „habe ich in ihr eine Dame von Stande vermuthet." — „Ihr habt euch in dieser Vermuthung nicht betrogen," versetzte der Verschnittene; „sie ist der Liebling Sobeidens, der Gemahlinn des Chalyfen, welche sie um so mehr liebt, da sie sie von Kind auf erzogen hat, und sich bei allen Einkäufen auf sie verläßt. Da sie die Absicht hat, sich zu verheirathen, so hat sie der Gemahlinn des Beherrschers der Gläubigen erklärt, daß sie die Augen

auf euch geworfen habe, und hat sie um ihre Zustimmung gebeten. Sobeide hat ihr gesagt, daß sie einwillige, daß sie euch aber vorher sehen wolle, um sich zu überzeugen, ob sie eine gute Wahl getroffen habe, und daß sie in diesem Falle die Hochzeitskosten tragen würde. Ihr seht also, daß euer Glück gemacht ist. Wenn ihr der Günstlinginn gefallen habt, so werdet ihr der Herrinn, die nur darauf bedacht ist, ihr Vergnügen zu machen, und die ihrer Neigung keinen Zwang anthun wird, nicht minder gefallen. Es kömmt also nur darauf an, daß ihr in den Pallast kommet, und ihr seht mich deshalb hier. Entschließet euch." — „Ich bin völlig entschlossen," erwiederte ich ihm, „und ich bin bereit, euch zu folgen, wohin ihr mich führen werdet." — „Das ist gut," sagte der Verschnittene, „aber ihr wißt, daß in die Zimmer der Damen des Palastes keine Männer kommen dürfen, und daß man euch nur durch Maaßregeln, die eine große Heimlichkeit erfordern, einführen kann; die Lieblinginn hat sichere genommen. Thut euerseits alles, was von euch abhängt, seid jedoch vor allem vorsichtig und verschwiegen; denn es geht um euer Leben."

Ich versicherte ihn, daß ich alles thun würde, was man mir befehle. „Ihr müßt euch also," sagte er zu mir, „beim Eintritte der Nacht in die Moschee begeben, welche Sobeide, die Gemahlinn des Chalifen, an Ufer

des Tigris hat erbauen lassen, und dort warten, bis man euch abholt." Ich willigte in alles, was er wollte.

Ich erwartete das Ende des Tages mit Ungeduld, und als es da war, machte ich mich auf den Weg. Ich wohnte dem Gebet anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang in der Moschee bei, in welcher ich der letzte blieb.

Ich sah alsbald einen Kahn ankommen, dessen Ruderer lauter Verschnittene waren; sie stiegen ans Land und trugen mehrere große Kisten in die Moschee, worauf sie sich wegbegaben. Es blieb nur ein einziger zurück, den ich für denselben erkannte, der die Dame immer begleitet und am Morgen mit mir gesprochen hatte.

Ich sah nun auch die Dame eintreten, ging ihr entgegen, und bezeugte ihr meine Bereitwilligkeit, ihre Befehle zu vollziehen. „Wir haben," sagte sie zu mir, „keine Zeit zu verlieren." Sie öffnete hierauf eine der Kisten und befahl, daß ich mich hineinlegen sollte. „Das ist," setzte sie hinzu, „eine zu eurer und meiner Sicherheit nöthige Sache. Fürchtet nichts, und lasset mich für das übrige sorgen." Ich war schon zu weit gegangen, um wieder zurück zu können; ich that, was sie verlangte, und sie verschloß sogleich die Kiste mit einem Schlüssel. Hierauf rief der Verschnittene, der ihr Vertrauter war, die andern Verschnittenen, welche die Kisten in die Moschee getragen hatten, und ließ sie alle in den Kahn zurück tragen. Da sich hierauf die Dame und ihr Verschnittener

wieder eingeschifft hatten, so ruderte man fort, um mich in die Wohnung Sobeidens zu bringen.

Während dieser Zeit stellte ich ernsthafte Betrachtungen an, und die Gefahr bedenkend, in welcher ich mich befand, bereute ich es, mich ihr ausgesetzt zu haben. Ich nahm meine Zuflucht zu Gebeten und Gelübden, zu welchen es eben nicht die rechte Zeit war.

Der Kahn landete an der Pforte des Palastes des Chalifen, man lud die Kisten ab, welche in das Zimmer des Befehlshabers der Verschnittenen gebracht wurden, der den Schlüssel zu den Zimmern der Frauen in Verwahrung hat, und ohne strenge Durchsuchung nichts einläßt. Dieser Befehlshaber hatte sich schlafen gelegt, man mußte ihn wecken und aufstehen heißen.

Einhundert und neun und vierzigste Nacht.

Der Befehlshaber der Verschnittenen, unwillig darüber, daß man ihn so im Schlafe gestört hatte, zankte sehr mit der Günstlingsinn, daß sie so spät käme. „Ihr werdet nicht so leicht wegkommen, als ihr es euch einbildet," sagte er zu ihr, „keine einzige dieser Kisten wird eingelassen, ohne daß ich sie geöffnet und sorgfältig durchsucht habe."

Zugleich befahl er den Verschnittenen, sie insgesammt eine nach der andern, vor ihn zu bringen und sie zu öffnen. Sie fingen mit derjenigen an, in welcher ich verborgen war, nahmen sie und setzten sie vor ihm hin. Ich wurde nun von einem unbeschreiblichen, tödtlichen Schrekken ergriffen, und glaubte, daß der letzte Augenblick meines Lebens da wäre.

Die Günstlinginn, welche den Schlüssel hatte, bestand darauf, daß sie ihn nicht hergeben und nicht leiden würde, daß man die Kiste öffnete. „Ihr wißt wohl," sagte sie, „daß ich nichts kommen lasse, was nicht für Sobeiden, euce und meine Herrinn, bestimmt ist. Diese Kiste ist insbesondere mit köstlichen Waaren angefüllt, welche neu angelangte Kaufleute mir anvertraut haben. Es befindet sich überdies, eine Anzahl Flaschen darin, die mit aus Mekka gesandtem Wasser der Quelle Semsem angefüllt sind. Sollte eine davon zerbrechen, so würden die Waaren beschädigt und ihr dafür verantwortlich werden; und die Gemahlinn des Beherrschers der Gläubigen würde sich wohl wegen eurer Unverschämtheit zu rächen wissen." Kurz, sie sprach mit so vieler Festigkeit, daß der Befehlshaber nicht die Dreistigkeit hatte, auf der Untersuchung, sowohl derjenigen Kiste, in welcher ich mich befand, als auch der andern, zu beharren. — „Weiter mit den Kisten!" — sagte er zornig. Man öffnete die Wohnung der Frauen, und trug alle Kisten hinein.

Kaum waren sie dort, als ich plötzlich schreien hörte: „Der Chalyf! der Chalyf!“ Diese Worte vergrößerten meinen Schreck auf einen Grad, daß ich nicht begreife, wie ich nicht auf der Stelle starb. Es war in der That der Chalyf. „Was bringt ihr denn in diesen Kisten?“ sagte er zu der Günstlingin. „Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete sie, „es sind neu angelangte Stoffe, welche die Gemahlinn Euer Majestät zu sehen gewünscht hat.“ — „Oeffnet, öffnet,“ sagte der Chalyf, „auch ich will sie sehen.“ Sie wollte das abwenden, indem sie ihm vorstellte, daß diese Stoffe nur für Frauen geeignet wären, und daß er seiner Gemahlinn dadurch das Vergnügen rauben würde, sie zuerst zu sehen. „Oeffnet, sag' ich,“ versetzte er, „ich befehle es euch.“ Sie stellte ihm noch vor, daß Seine Majestät, indem Sie sie nöthigte, gegen ihre Herrinn zu fehlen, sie ihrem Zorn aussetzte. „Nein, nein,“ sagte er, „ich verspreche euch, daß sie euch darüber keinen Vorwurf machen wird. Oeffnet nur, und laßt mich nicht länger warten.“

Man mußte gehorchen, und ich fühlte mich damals so sehr beunruhigt, daß ich noch immer schaudre, so oft ich daran denke. Der Chalyf setzte sich, und die Günstlingin ließ alle Kisten, eine nach der andern, vor ihn hin tragen, und öffnete sie. Um die Sache in die Länge zu ziehen, entwickelte sie ihm die Schönheit jedes Stoffes insbesondere. Sie wollte seine Geduld ermüden, aber das gelang ihr

nicht. Da ihr nicht weniger als mir daran lag, die Kiste, in welcher ich mich befand, nicht zu öffnen, so beeilte sie sich nicht, sie herbeibringen zu lassen, und sie blieb nur noch allein zu untersuchen übrig. „Laßt uns zu Ende kommen," sagte der Chalif, „und noch sehen, was sich in dieser Kiste befindet." Ich weiß nicht zu sagen, ob ich in diesem Augenblicke lebendig oder todt war; aber ich glaubte nicht, daß ich einer so großen Gefahr entgehen würde.

Einhundert und funfzigste Nacht.

Als die Günstlingin Sobeidens sah, daß der Chalif ausdrücklich die Oeffnung der Kiste verlangte, in welcher ich mich befand, sagte sie: „Was diese Kiste hier betrifft, so wird, ich bitte darum, Euer Majestät die Gnade haben, mir das Vorzeigen ihres Inhalts zu erlassen, es sind Sachen, die ich Ihr nur in Gegenwart Ihrer Gemahlinn zeigen kann." — „Wohlan denn," sagte der Chalif, „ich habe nichts dagegen, laßt eure Kisten wegtragen." Sie ließ sie sogleich weg und in ihr Zimmer tragen, wo ich wieder zu athmen begann.

Sobald die Verschnittenen, welche die Kisten herein gebracht, sich entfernt hatten, öffnete sie schnell diejenige, in welcher ich eingesperrt war. „Steiget heraus," sagte sie zu mir, indem sie mir die Thür einer Treppe zeigte,

welche zu einem oberen Zimmer führte: „geht hier hinauf, und erwartet mich.“

Sie hatte kaum die Thüre hinter mir verschlossen, als der Chalyf eintrat und sich auf die Kiste setzte, welche ich so eben verlassen hatte. Der Beweggrund dieses Besuchs war eine Anwandlung von Neugier, welche mich nicht betraf. Der Fürst wollte sie nur über das befragen, was sie in der Stadt gesehen oder gehört hatte. Sie unterhielten sich ziemlich lange, worauf er sie endlich verließ und sich in seine Wohnung zurückzog.

Als sie sich frei sah, kam sie in das Zimmer in welches ich hinaufgestiegen war, und machte mir viele Entschuldigungen über die Verlegenheiten, welche sie mir verursacht hatte. „Meine Angst,“ sagte sie zu mir, „ist nicht minder groß gewesen, als die eure, weil ich aus Liebe zu euch gelitten habe, und auch meinetwegen, da ich dieselbe Gefahr lief. Eine andre an meiner Stelle würde vielleicht nicht den Muth gehabt haben, sich eben so gut aus einer so kitzlichen Lage zu ziehen. Es bedurfte nicht weniger Dreistigkeit, noch Geistesgegenwart, oder vielmehr, es bedurfte nur aller der Liebe, die ich für euch empfinde, um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, aber beruhiget euch, es ist nun nichts mehr zu fürchten.“

Nachdem wir uns einige Zeit mit vieler Zärtlichkeit unterhalten hatten, sagte sie zu mir: „Es ist Zeit, euch zur Ruhe zu begeben, leget euch schlafen! Ich werde nicht

verabsäumen, euch morgen zu irgend einer Stunde des Tages meiner Gebieterinn Zobeide vorzustellen, und das ist eine leichte Sache, denn der Chalif besucht sie nur in der Nacht."

Durch diese Worte wieder ermuthigt, schlief ich ziemlich ruhig; denn wenn mein Schlaf auch zuweilen durch Beunruhigungen unterbrochen wurde, so waren sie doch von angenehmer Art, und durch die Hoffnung veranlaßt, eine Frau von so viel Geist und Schönheit zu besitzen.

Am folgenden Tage unterrichtete mich die Günstlinginn Zobeidens, ehe sie mich vor ihrer Gebieterinn erscheinen ließ, über die Art, wie ich mich in ihrer Gegenwart zu benehmen hätte, und sagte mir ungefähr, was für Fragen die Fürstinn mir vorlegen würde, und was ich darauf antworten sollte. Sie führte mich hierauf in einen Saal, in welchem alles von ungemeiner Zierlichkeit und reicher Pracht war. Ich war noch nicht eingetreten, als zwanzig schöne sittliche Sklavinnen, alle in reichen und gleichen Anzügen, aus Zobeidens Gemache traten und sich mit großer Ehrbarkeit vor einen Thron in zwei gleiche Reihen stellten. Ihnen folgten zwanzig andre ganz junge und durch jenen aufkleidete Frauen, jedoch mit dem Unterschiede, daß ihre Kleidungen etwas Zierlicheres hatten. Zobeide erschien mitten unter diesen mit majestätischem Ansehn und mit Edelsteinen und allen Arten von Juwelen so bedeckt, daß sie kaum gehen konnte. Sie setzte sich auf den

Thron. Ich habe vergessen, euch zu sagen, daß ihre Schwiegermutter sie begleitete und daß sie ihr zur Rechten stehen blieb, während die Sklavinnen, etwas entfernter, in Gruppen zu beiden Seiten des Thrones standen.

Sobald die Gemahlinn des Chalifen sich gesetzt hatte, machten mir die zuerst eingetretenen Sklavinnen ein Zeichen, daß ich mich nähern sollte. Ich ging zwischen den beiden Reihen, welche sie bildeten, vorwärts, und warf mich nieder, mit dem Kopfe den Teppich berührend, der unter den Füßen der Königinn lag. Sie befahl mir aufzustehen, und ertheilte mir die Ehre, sich nach meinem Namen, nach meiner Familie und nach meinen Glücksumständen zu erkundigen, worauf ich ihr zu ihrer Zufriedenheit antwortete. Ich merkte bald nicht blos an ihren Mienen, sondern sie gab mir es auch noch durch die Dinge zu erkennen, welche sie die Güte hatte, mir zu sagen. „Es macht mir viel Freude," sagte sie zu mir, „daß meine Tochter, (sie nannte sie ihre Günstlinginn,) — denn ich betrachte sie als eine solche, nach der Sorgfalt mit welcher ich sie erzogen habe, — eine mir gefällige Wahl getroffen hat; ich billige sie und willige in eure Verheirathung. Ich werde selbst die Vorbereitungen zu eurer Hochzeit anordnen. Doch ich bedarf vorher meiner Tochter noch auf zehn Tage, während dieser Zeit werde ich mit dem Chalifen reden und

ihre Einwilligung erhalten, ihr bleibet hier, man wird Sorge für euch tragen."

Einhundert und ein und fünfzigste Nacht

Ich blieb also zehn Tage in der Frauen-Wohnung des Chalifen. Während dieser ganzen Zeit war ich bei der Sklavinnen beraubt, die Gefangenen zu sehen; aber ich wurde auf ihren Befehl so gut behandelt, daß ich durchaus gar keine Ursache hatte, sehr unzufrieden zu sein.

Zobeide sprach mit dem Chalifen von dem Vergnügen, welches sie gehabt hatte, ihre Gefangenen zu verbringen, und dieser Fürst, der ihr stets völlige Freiheit ließ, nach Belieben zu schalten, bewilligte der Gefangenen eine besondere Summe, um auch zu ihrer Erholung beizutragen.

Als die zehn Tage verflossen waren, bat Zobeide den Großwesir Dandan, sie zu sehen, befahl aber, daß verdeckt würde. Die Gefangenen mit Gefolge traten ein, man rief die Spielleute, die Tänzer und Tänzerinnen herbei, und es war dem Hofe bekannt, daß Divanbefehlen im Palaste. Da der zehnte Tag in der langen Hochzeitsfeierlichkeiten bestimmt war, so wurde die Gesellschaft auf den einen Tag und ist auf den andern [illegible] Gast geladen. Abends, wenn es nicht zu spät war,

nun mir alle Arten von Gerichten auf, unter anderen eine Mehlspeise mit Kochbirnb, ganz besonders gerne, von welcher man mich hier zu essen zwingen wollte. Ich schmeckte nur so viel, daß ich die anderen Speisen gut nicht berührte. Aber zu meinem Verdrusse bemerkte ich auch, als ich vom Tische aufstand, daß mir die Schüsseln hier abgewechselt, statt sie mir schwerlich zu machen, und das war eine Nachlässigkeit, die mir bis dahin noch nie mehr begegnet war.

Da es Nacht war, so sahen man die Tischschelle durch eine sehr sinnreiche Veränderung der Kronenleuchter, zu ersetzen. Die Instrumente liessen sich hören, man sang, man spielte mehrere Zeit, und der ganze Palast hallte von Freudengesängen wieder. Man führte meine Braut und mich in einen grossen Saal, worinn man auf zwei Throne niedersitzen hieß. Die Frauen, welche meine Braut bedienten, hatten sie mehrmals die Kleider gewechselt, und kämmten ihr, wie es am Hochzeittage schicklich ist, die Haare auf verschiedene Weise, und so oft ihr eine andere Kleidung angezogen war, hat man mich sie sehen.

Als nun endlich alle diese Feierlichkeiten vorbei waren, führte man uns in die Hochzeitkammer. Sobald man uns dort allein gelassen hatte, näherte ich mich meiner Gattinn, aber kaum meine Liebkosungen zu erwiedern, fiel sie mich heftig an, und schrie ein schreckliches Geheul, welches alsobald alle Frauen der Wohnung herbei

[illegible]

zu einer unvergeßlichen Nacht nach Jerusalem, er nahm den an, und sie sie reiche Kaufleute waren, so bestellten sie Pferde zu nehmen, wie sie sonst verkehrten Männer.

Ich erinnere, daß sie sich zu Rom verkleidet, als reiche reiche Herr und hat die nun übernachten Da- ren, so möchte nur erkunden, ihre zu besitzen, und so- eine Jungfr Pferden zu einem eigenen Vergnügen ausritt ern. „Du bist auch zu jung," sagte er zu ihr, „um eine Reise nach Jerusalem zu unternehmen, die Beschwerde ist zu groß, und ich bin überzeugt, daß diese Reise zu dem Verlust Ihres wäre."

Dem Herr brachten nun die Nachricht nicht, als wurden die Pferde meinen Herrn zu meinem Herrn er, und sie besonders wünsch, daß sie, schon nur der Be- mühe unterzog sich dem, schlecht zu sein Jerusalem zu- ren, besten wollte. „Der Graf Tarnau" sagte unser Wir- er „hat auch ihre Schwestern, und es wird sich nur der Edelmut belohnen, sondern zu wissen." Wir bewunderten sie und war, Jerusalem auch allein war sie Herrn selber Hause. er dächt, so war es sich zum Tanz, und sie unterwarf mich ihrem Willen.

Ich setze alle mit meinen Herren auf den nach Wien ist ab. Wir ergötzten durch Mannigfaltigkeiten, unter über den Gefilden, und Herrn in Ungarn an, allein wir es sind Tage verweilten: und von den besten wir uns auch Tarnau, deren Anblick mich die angenehm überraschte. Wir

wandte hatte und lief auch gewiß von ihnen hinweg, und so brauchte ich die Nachricht meiner Mutter zu vernehmen, meine Ehre zu Tumult zu. Meine Liebe wurde durch keine Eifersucht gestört, und der Marquis war mir ein angenehmer Umgang machte meine einzige Gesellschaft aus.

Einst Tages, als ich an der Thüre meines Zimmers saß, und Fräulein Patt schrieb, kam eine sehr sonderbare Figur, und dem Ansehen nach, sehr wohlhabende Frau auf mich zu, und fragte mich, ob ich seine Stube vermiethe? Patt sagte, nein sie sey meine Gesellschafterin.

Einhundert und fünf und fünfzigste Nacht.

Als ich sah, daß die Frau zu mein Zimmer hinein wollte, stand ich auf, machte die Thüre zu, ging zu ihr an einen Tisch, und bat sie, sich zu setzen. „Liebes Kind," sagte sie zu mir, „ich habe große Furcht schuld, daß mein Du wissen, und argwohnt zu werden, daß ich habe seine andre, weil mir gar sehr verdächtig ist."

Sie hob den Schleier auf, der ihr Gesicht bedeckte, und das Fräulein machte einen großen Schrecken auf sich, wie sie sich kaum zu erholen wußte. „Ich bitte Sie, Frau Gräfin," sagte sie, „ich bin bei ihnen, um sich zu befinden, daß sonst es auch

Sie kam zum Vorschein, und als der Mann und [illegible] schon [illegible] hatte, sagte sie zu mir: „Mein lieber Herr, was denkt Ihr von mir, daß ich wohl schön und [illegible]?“ — „Diese Frage, meine Liebste, könnte mir sehr unnötig, als die Beweise von Liebe, die ich euch gebe, müssen euch überzeugen, daß ich euch sehr lieb habe. Ich bin hocherfreut, euch zu sehen und zu besitzen! Ihr seid meine Königin, meine Sultanin! Ihr macht das ganze Glück meines Lebens aus!“ — „Ich sage sie zu mir, ich bin überzeugt, daß ihr aufhören würdet, diese Sprache gegen mich zu führen, wenn ihr eine meiner Freundinnen sehen könnt, die viel junger und schöner ist, als ich! Sie besitzt eine so fröhliche Laune, daß sie die schwermütigsten Leute zum Lachen bringen würde. Ich muß sie zu euch bitten kommen. Ich habe ihr von euch erzählt, und nach dem was ich ihr von euch erzählt habe, sieht sie vor Begierde, euch zu besuchen. Sie hat mich gebeten, ihr diesen Vergnügen zu verschaffen, aber ich habe es nicht gewagt, ihre Bitte zu erfüllen, ohne vorher mit euch deshalb gesprochen zu haben.“ — „Meine Liebe,“ sagte ich zu ihr, „ihr könnt thun, was euch beliebt, was ihr nur aber auch von einer Freundin sagen mögt, ich fordere alle ihre Reize auf und herein, euch mein Herz zu rauben. Es könnte so fest an euch, daß nichts im Stande ist es loszureißen.“ — „Nehmet euch wohl in Acht,“

wiederte sie. „Ich sage euch, daß ich eure Liebe auf eine
were Probe setzen werde."

Dabei blieb es; und als sie mich am anderen Morgen
ließ, sah sie nur, statt jeden Tag, fünfzehn, die ich
zunehmen gewünscht war. „Erinnert euch," sagte sie zu
r, „daß ihr in zwei Tagen eine neue Gunst von mir
ben werdet, denkt daran, sie gut zu empfangen, wie
eiten zur gewohnten Stunde nach Sonnenuntergang
mmen."

Ich ließ an dem bestimmten Tage den Saal schmü-
n und einen guten Imbiß bereiten."

Einhundert und acht und funfzigste Nacht.

Der junge Mann aus Mossul sagte, in seiner an den
üdischen Arzt gerichteten Erzählung fortfahrend:

„Ich erwartete die beiden Schönen mit Ungeduld,
nd sie kamen bei anbrechender Nacht. Beide entschleier-
n sich; und wenn ich von der Schönheit der ersten über-
scht gewesen war, so hatte ich noch weit mehr Ursache
beim Anblick ihrer Freundin zu sein. Sie hatte re-
mäßige Züge, ein vollkommenes Gesicht, lebhafte Farbe
nd so glanzvolle Augen, daß ich ihren Glanz kaum er-
agen konnte.

Ich dankte ihr für die Ehre, die sie mir erzeigte, und bat sie, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht nach Verdienst empfinge. — „Lassen wir die höflichen Redensarten,“ sagte sie zu mir, „es käme eigentlich mir zu, euch dergleichen hören zu lassen, da ihr erlaubt habt, daß meine Freundinn mich hieher bringen darf; weil ihr mich aber bei euch dulden wollt, so lassen wir die Umstände, und denken wir nur daran, uns zu ergötzen.“

Da ich Befehl gegeben hatte, daß man uns den Imbiß auftragen sollte, sobald die Frauen angekommen wären, so setzten wir uns bald zu Tische. Ich saß der Neuangelangten gegenüber, und sie hörte nicht auf, mich lächelnd anzusehen. Ich konnte ihren feurigen Blicken nicht widerstehen, und sie machte sich zur Herrinn meines Herzens, ohne daß ich mich dessen erwehren konnte. Aber sie flößte auch selbst Liebe, indem sie mir welche einflößte, und weit entfernt, sich Zwang anzuthun, sagte sie mir sehr lebhafte Dinge.

Die andere Schöne, welche das beobachtete, lachte anfangs nur darüber. „Ich habe es euch wohl gesagt,“ sagte sie, indem sie das Wort an mich richtete, „daß ihr meine Freundinn liebenswürdig finden würdet, und ich merke wohl, daß ihr euren Schwur, mir treu zu bleiben, schon verletzt habt.“ — „Meine Verehrteste,“ antwortete ich, indem ich lachte wie sie, „ihr würdet Ursache haben, euch über mich zu beklagen, wenn ich es gegen

eine Frau, die ihr mir zugeführt habt und die ihr nicht an Höflichkeit fehlen ließe, und ihr könntet mir beide den Vorwurf machen, daß ich es nicht verstände, den artigen Wirth zu machen."

Wir fuhren fort zu trinken; aber je mehr der Wein uns erhitzte, je zuvorkommender wurden wir, die neue Schöne und ich, gegen einander, so, daß sich ihrer Freundinn eine heftige Eifersucht bemächtigte, von welcher sie uns bald einen sehr traurigen Beweis gab. Sie stand auf und ging hinaus, indem sie uns sagte, sie würde wiederkommen; aber wenige Augenblicke nachher, veränderte sich das Gesicht der bei mir gebliebenen Schönen, sie bekam heftige Krämpfe, und gab endlich in meinen Armen ihren Geist auf, während ich Leute herbeirief, die mir helfen sollten, ihr beizustehen.

Ich gehe aus dem Zimmer, ich frage nach dem andern Fräulein, meine Leute sagen mir, daß sie die Hausthüre geöffnet habe und fortgegangen sei. Ich schöpfte also Verdacht, — und nichts war wahrscheinlicher, — daß sie es wäre, die den Tod ihrer Freundinn veranlaßt hätte. In der That war sie so geschickt und boshaft gewesen, in die letzte Schale, welche sie jetzt ihr dargereicht hatte, ein sehr heftiges Gift zu thun.

Ich war lebhaft über diesen Unfall betrübt. „Was soll ich thun?" sagte ich zu mir selbst, „was soll aus mir werden?"

Da ich glaubte, daß keine Zeit zu verlieren wäre, so ließ ich bei dem Scheine des Mondes und ohne Geräusch eine der großen Marmorplatten, mit welchen der Hof meines Hauses gepflastert war, aufheben und schnell ein Grab graben, in welches sie den Leichnam der jungen Frau begruben. Nachdem die Marmorplatte wieder an ihren Ort gelegt war, nahm ich ein Reisekleid und was ich an Gelde hatte, und verschloß alles, sogar die Hausthüre, die ich mit meinem Siegel versiegelte. Ich ging zu dem Juwelenhändler, der des Hauses Eigenthümer war, bezahlte ihm den schuldigen Miethzins und noch auf ein Jahr voraus, gab ihm den Schlüssel, und bat ihn, mir denselben aufzubewahren: „Ein dringendes Geschäft," sagte ich zu ihm, „nöthigt mich, einige Zeit abwesend zu sein, und ich muß zu meinen Oheimen nach Kahire." Ich nahm hierauf Abschied von ihm, stieg sogleich zu Pferde, und reiste mit meinen Leuten, die meiner warteten, ab.

Einhundert und neun und funfzigste Nacht.

Meine Reise war glücklich, und ich langte in Kahire ohne Unfall an. Dort fand ich meine Oheime, die sehr erstaunt waren, mich zu sehen. Ich sagte ihnen zu meiner Entschuldigung, daß ich mich gelangweilt hätte, sie zu erwarten, und daß ich, da ich keine Nachrichten von ihnen

erhalten, durch meine Unruhe zu dieser Reise angetrieben wäre. Sie nahmen mich sehr freundlich auf, und versprachen mir, es zu bewirken daß mein Vater über meine, ohne seine Erlaubnis unternommene Abreise von Damask nicht zürnete. Ich wohnte mit ihnen in demselben Chan, und sah alles, was es in Kahira Schönes zu sehen gab.

Weil sie ihre Waaren verkauft hatten, beschlossen sie nach Mussul zurückzukehren, und fingen schon an, die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Rückreise zu treffen. Da ich jedoch noch nicht alles gesehen hatte, was ich in Aegypten zu sehen wünschte, so nahm ich mir eine Wohnung in einem von ihrem Chan sehr entfernten Viertel, und ließ mich nicht eher sehen, als bis sie abgereist waren. Sie suchten mich lange durch die ganze Stadt, da sie mich aber nicht fanden, so vermutheten sie, daß die Reue, gegen den Willen meines Vaters nach Aegypten gekommen zu sein, mich bewogen hätte, nach Damask zurückzukehren, ohne ihnen etwas davon zu sagen, und so reisten sie in der Hoffnung ab, mich dort zu finden und mich bei ihrer Durchreise mitzunehmen.

Ich blieb also nach ihrer Abreise in Kahira, woselbst ich drei Jahre verweilte, um meine Neugier, alle Wunder Aegyptens zu sehen, völlig zu befriedigen. Während dieser Zeit versäumte ich nicht, dem Juwelenhändler Geld zu schicken und ihm zu ersuchen, daß er mir sein Haus bewahrte, denn ich hatte die Absicht, nach Damask zurück-

zukehren, und mich daselbst noch einige Jahre aufzuhalten. Es begegnete mir in Kairo nichts, was des Erzählens werth wäre; aber ihr werdet ohne Zweifel über das, was sich nach meiner Rückkehr in Damask mit mir zutrug, sehr erstaunt sein.

Ich stieg bei meiner Ankunft in dieser Stadt bei dem Juwelenhändler ab, der mich sehr freundlich aufnahm, und der mich selbst in mein Haus begleitete, um mir zu beweisen, daß während meiner Abwesenheit niemand hinein gekommen wäre. In der That fand ich das Siegel noch unverletzt auf dem Schlosse. Ich ging in das Haus und fand alles in dem Zustande, in welchem ich es verlassen hatte.

Beim Reinigen und Auskehren des Saales, in welchem ich mit den Frauen gegessen hatte, fand einer meiner Leute ein goldenes Halsband, an welchem sich zehn sehr große und vollkommene Perlen befanden, er brachte es mir, und ich erkannte es für das, welches ich an dem Halse der jungen vergifteten Frau gesehen hatte. Es mußte sich losgemacht haben und heruntergefallen sein, ohne daß ich es bemerkte. Ich konnte es nicht ohne Thränen betrachten indem ich eines so liebenswürdigen Wesens und ihres so traurigen Todes gedachte. Ich hüllte es ein und verwahrte es sorglich an meiner Brust.

Ich brachte einige Tage damit zu, mich von den Beschwerden meiner Reise zu erholen, und begann hierauf

die Leute zu besuchen, mit denen ich früher Bekanntschaft gemacht hatte. Ich überließ mich allen Arten von Vergnügungen und gab unmerklich mein ganzes Geld aus. Ich beschloß in dieser Lage, statt meines Hausgeräthes, das Halsband zu verkaufen, aber ich verstand mich so schlecht auf Perlen, daß ich mich, wie ihr hören werdet, sehr ungeschickt bei der Sache benahm.

Ich begab mich auf den Besasthan, wo ich einen Ausrufer bei Seite zog, ihm das Halsband zeigte, ihm sagte, daß ich es verkaufen wollte, und ihn bat, es den vorzüglichsten Juwelieren zu zeigen. Der Ausrufer gerieth über das Halsband in Erstaunen. „Wie schön das ist!“ rief er aus, nachdem er es eine lange Weile mit Bewunderung betrachtet hatte. „Niemals haben unsere Kaufleute etwas so Kostbares gesehen. Ich werde ihnen damit ein großes Vergnügen machen, und ihr dürft nicht zweifeln, daß sie um die Wette einen hohen Preis darauf setzen werden.“

Er führte mich an einen Laden, und es traf sich, daß es der meines Hausherrn war. „Erwartet mich hier,“ sagte der Ausrufer zu mir, „ich werde euch bald Antwort sagen.“

Während er auf sehr geheimnisvolle Weise von Kaufmann zu Kaufmann ging, um das Halsband vorzuweisen, setzte ich mich zu dem Juwelenhändler, der sehr erfreut war, mich zu sehen, und wir fingen an, uns von gleich-

gültigen Dingen zu unterhalten. Der Ausrufer kam zurück, nahm mich bei Seite, und anstatt mir zu sagen, daß man das Halsband mindestens auf zweitausend Scherifs schätzte, versicherte er mich, daß man nur fünfzig dafür geben wollte. „Das kömmt daher," fügte er hinzu, daß, wie man mir gesagt hat, die Perlen falsch sind; überlegt's euch, ob ihr es für diesen Preis lassen wollt." Da ich ihm auf sein Wort glaubte, und sehr nothwendig Geld brauchte, sagte ich zu ihm: „Gehet, ich verlasse mich auf das, was ihr mir sagt, und auf diejenigen, die sich besser darauf verstehen, als ich; liefert es ab, und bringet mir sogleich das Geld."

Der Ausrufer hatte mir die funfzig Scherifs im Namen des reichsten Juwelenhändlers im ganzen Bezasthans geboten, welcher dieses Gebot nur gemacht hatte, um mich zu prüfen und zu erfahren, ob ich den Werth das Halsbandes wohl kennte. Er hatte also kaum meine Antwort vernommen, als er den Ausrufer vor dem Polizeimeister führte und zu diesem, ihm das Halsband vorweisend, sagte: „Herr, dieß ist ein Halsband, welches man mir gestohlen hat, der als Kaufmann verkleidete Dieb hat die Dreistigkeit gehabt, es zum Verkauf ausbieten zu lassen, und er ist jetzt im Bezasthan. Er begnügt sich mit funfzig Scherifs für ein Kleinod, welches zweitausend werth ist, nichts kann besser beweisen, daß er ein Dieb ist."

Der Polizeimeister ließ mich auf der Stelle festnehmen, und als ich vor ihm stand, fragte er mich, ob das Halsband, das er in der Hand hatte, nicht dasselbe wäre, welches ich auf dem Bezastthan zum Verkauf ausgeboten hätte? Ich antwortete ihm mit Ja. „Ist es wahr," versetzte er, „daß ihr es für funfzig Scherifs lassen wollt?" Ich gab das zu. „Nun wohlan," sagte er mit einem spöttischen Tone, „man gebe ihm die Bastonade! Er wird bald bekennen, daß er mit seinem schönen Kaufmannskleide doch nur ein Erzdieb ist; man schlage ihn, bis er das eingesteht." Die Heftigkeit der Stockschläge machte mich zum Lügner, ich bekannte, gegen die Wahrheit, daß ich das Halsband gestohlen hätte, und der Polizeimeister ließ mir sogleich die Hand abhauen.

Dieß verursachte in dem Bezastthan einen großen Lärm, und ich war kaum zu Hause, als ich den Hausherrn kommen sah. „Mein Sohn," sagte er zu mir, „ihr scheint ein so anständiger und wohlerzogener junger Mann zu sein, wie ist es möglich, daß ihr eine so unwürdige Handlung, als die, wovon ich reden gehört habe, begangen habt? Ihr selbst habt mich von eurem Vermögen unterrichtet, und ich zweifle nicht, daß es sich damit so verhält, wie ihr mir gesagt habt. Warum habt ihr mich nicht um Geld angesprochen. Ich würde euch welches gegeben haben, aber nach dem Vorgefallenen, kann ich euch

nicht länger in meinem Hause dulden; nehmet eure Maaßregeln, und suchet euch eine andre Wohnung."

Ich fühlte mich durch seine Worte sehr bekümmert, und bat ihn, mir zu erlauben, daß ich noch drei Tage in seinem Hause bleiben dürfte, was er mir auch gestattete.

„Ach!" rief ich aus, „welch ein Unglück, und welch eine Schmach! Soll ich es wagen, nach Mussul zurückzukehren? Und wird alles, was ich meinem Vater zu sagen vermag, ihn von meiner Unschuld überzeugen?"

Einhundert und sechzigste Nacht.

Drei Tage nachdem mir dieses Unglück begegnet war, sah ich mit Erstaunen einen Trupp Polizeidiener und den Kaufmann, der mich fälschlich als als den Dieb des Halsbandes mit Perlen verklagt hatte, zu mir ins Haus treten. Ich fragte sie, was sie zu mir führete, aber anstatt mir zu antworten, banden und knebelten sie mich, indem sie mich mit Schimpfreden überhäuften und mir sagten, daß das Halsband dem Befehlshaber von Damask gehörte, der es seit länger als drei Jahre verloren hätte, und daß zu derselben Zeit eine seiner Töchter verschwunden wäre. Stellet euch den Zustand vor, in welchen mich diese Nachricht versetzte! Ich faßte jedoch einen Entschluß. „Ich werde dem Befehlshaber die Wahrheit sagen," sagte ich

zu mir selbst, „es wird von ihm abhangen, mir zu verzeihen, oder mich tödten zu lassen."

Als man mich vor ihn brachte, bemerkte ich, daß er mich mit einem mitleidigen Auge ansah, und das war mir eine gute Vorbedeutung. Er hieß mich entfesseln, und sagte hierauf, indem er sich an den Juwelenhändler, der mein Ankläger war, und an meinem Hausherrn wandte:

„Ist das der Mensch, der das Perlenhalsband zum Verkauf ausgeboten hat?" Sie hatten ihm kaum mit Ja geantwortet, als er fortfuhr: „Ich bin überzeugt, daß er das Halsband nicht gestohlen hat, und ich bin sehr erstaunt, daß man ihm eine so große Ungerechtigkeit hat widerfahren lassen." Durch diese Worte ermuthigt, rief ich aus: „Herr, ich schwöre euch, daß ich in der That sehr unschuldig bin. Ich bin sogar überzeugt, daß das Halsband meinem Ankläger, den ich niemals gesehen habe, und dessen Treulosigkeit an meiner unwürdigen Behandlung schuld ist, nie gehört hat. Es ist wahr, daß ich den Diebstahl eingestanden habe, aber ich habe dieses Geständniß wider mein Gewissen, von Qualen bedrängt und aus einer Ursache abgelegt, die ich euch zu sagen bereit bin, wenn ihr die Güte haben wollt, mich anzuhören." — „Ich weiß bereits genug," sagte der Befehlshaber, „um euch sogleich einen Theil der Gerechtigkeit, welche ich euch schuldig bin, widerfahren zu lassen. Man führe," fügte er hinzu, „den falschen Ankläger fort, und lasse ihn die-

selbe Strafe erleiden, die er diesen jungen Mann, dessen Unschuld mir bekannt ist, hat erleiden lassen."

Man vollstreckte diesen Befehl auf der Stelle: der Juwelenhändler wurde abgeführt und nach Verdienst bestraft. Nachdem hierauf der Befehlshaber alle Gegenwärtige hatte hinaustreten lassen, sagte er zu mir: „Mein Sohn, erzählet mir ohne Furcht, wie dies Halsband in eure Hände gekommen ist, und verschweiget mir nichts."

Hierauf entdeckte ich ihm alles Vorgefallene, und verstand ihm, daß ich lieber für einen Dieb hätte gelten, als dieses traurige Abenteuer kund machen wollen. „Großer Herr," rief der Befehlshaber, als ich meine Erzählung beendet hatte, aus, „deine Ratschlüsse sind unerforschlich, und wir müssen uns ihnen ohne Murren unterwerfen! Ich empfange mit vollkommener Unterwerfung den Streich, welcher mich nach deinem Gefallen getroffen hat." Hierauf sagte er, seine Worte an mich richtend: „Mein Sohn, nachdem ich nun von dir die Ursache deines Unglücks, welches mich sehr betrübt, erfahren habe, will ich dir auch das meinige erzählen. Wisse, daß ich der Vater der beiden Frauen bin, von welchen du mir eben erzählt hast."

Einhundert und ein und sechzigste Nacht.

Der Beschützhaber von Damask sagte, indem er fortfuhr, sich an den jungen Mann aus Mossul zu wenden: „Wisset also, mein Sohn, daß die erste Frau, welche die Unverschämtheit gehabt hat, euch in eurer Wohnung aufzufinden, die älteste von allen meinen Töchtern ist. Ich hatte sie in Kairo an einen ihrer Vettern, den Sohn meines Bruders, verheiratet. Ihr Mann starb, und sie kehrte zu mir zurück, verderben durch tausend Niederträchtigkeiten, welche sie in Aegypten gelernt hatte. Vor ihrer Ankunft war ihre jüngere Schwester, welche auch eine so beklagenswerthe Weise in einem Armen gestorben ist, sehr sittsam, und ihr Benehmen hatte mir nie Veranlassung zu irgend einer Klage gegeben. Die ältere knüpfte einen engen Freundschaftsbund mit ihr, und machte sie nach und nach eben so schlimm, als sie selbst war. Da ich den Tag nach dem Tode der jüngeren sie nicht sah, als ich mich zu Tische setzte, so erkundigte ich mich nach ihr bei der ältesten, welche nach Hause gekommen war; aber anstatt mir zu antworten, fing sie an, so heftig zu weinen, daß ich daraus nichts Gutes weissagte. Ich befahl ihr, mir zu sagen, was ich wissen wollte. „Mein Vater,“ entgegnete sie mir schluchzend, „ich weiß euch nichts anderes zu sagen, als daß meine Schwester gestern ihr schönstes Kleid anzog, ihr kostbares Perlenhalsband an-

leute, und sich seitdem nicht wieder hat sehen lassen." Ich lief meine Tochter in der ganzen Stadt aufsuchen, konnte aber von ihrem traurigen Schicksale nichts erfahren. Inzwischen hörte die ältere, die ohne Zweifel ihre eifersüchtige Wuth bereute, nicht auf, sich zu betrüben, und den Tod ihrer Schwester zu beweinen, sie entzieht sich jeder Nahrung, und suchte dadurch ihrem bedauernswerthen Leben ein Ende. „Das," fuhr der Befehlshaber fort, „ist das Loos der Menschen! das sind die Unglücksfälle, denen sie ausgesetzt sind! Aber, mein Sohn," sagte er hinzu, „da wir alle beide gleich unglücklich sind, so lasset uns unsere Leiden vereinen und uns von einander nicht mehr trennen. Ich gebe euch meine beide Tochter zur Frau, sie ist jünger als ihre Schwestern, und gleicht ihnen durch ihre Aufführung keineswegs. Sie ist zwar schöner, als sie waren, und ich kann euch versichern, daß sie einen Charakter besitzt, der ganz geeignet ist, euch glücklich zu machen. Mein Haus wird das eurige, und nach meinem Tode sollt ihr und meine Tochter meine einzigen Erben sein."

„Herr," sagte ich zu ihm, „eure viele Güte verwirrt mich, und ich werde nie im Stande sein, euch dafür die gebührende Erkenntlichkeit zu bezeigen." — „Lassen wir das," unterbrach er mich, „und verschwenden wir die Zeit nicht mit unnützen Reden." Er ließ hierauf Zeugen kom-

men, und ich heiratete seine Tochter ohne weitere Zeremonien.

Er brauchte sich nicht mit der erwähnten Bestrafung des Juwelenhändlers, der mich täglich ausschalt hatte, festhalten lassen, um meinem Versprechen, von allen bewahrten Vermögen zu Beistand zu nehmen. Kurz, ihr habt, für ihr bei dem Befehlshaber aus und eingeht, selbst schon können, in welchem Ansehen ich bei ihm stehe. Ich muß, und überdem noch sagen, daß ein Mann, den meine Ehrlichkeit ausdrücklich nach Aegypten geschickt haben, um mich darüber aufzuklären, bei seiner Zurückkunft bekannt gekommen ist, daß ich mich hier befinde, und mir neulich einen Brief von ihnen überbracht hat. Sie suchen nur den Tod meines Vaters, um Leben mich ein, seine Güter in Besitz und Empfang zu nehmen; sie suchen aber die Verwandtschaft und Freundschaft des Befehlshabers zu ihm selbst, um mir nicht erlauben, mich von ihm zu entfernen, so daß ich in den Stand mit einer Hülfe gesetzt worden, um mich, wenn mich schadet, gekommen zu lassen. Da nun, daß ihr mir von mir gehört habt, werdet ihr mir bekennen, die Hinterlist verzeihen, die ich mir, wegen der Furcht meiner Krankheit, gegen euch habe zu gebrauchen können, indem ich euch die linke Hand [illegible] hat."

Dieß sagte der jüdische Arzt zu dem Sultan von Kaschgar, erzählte wie der junge Mann aus Mosul — Ich blieb in Damask, so lange der Verschwender lebte, und da ich nach seinem Tode noch in der Blüthe meines Lebens war, so zog ich auf Reisen. Ich durchwandelte Persien, zog dann nach Indien, und habe mich nun endlich in eurer Hauptstadt niedergelassen, wo ich mir Ehren das Gewerbe eines Arztes treibe."

Der Sultan von Kaschgar fand diese kurze Geschichte sehr ergötzlich. „Ich möchte," sagte er zu dem Juden, „was du erzählt hast, ist außerordentlich, aber, aufrichtig gesagt, die Geschichte des Indiers ist noch außerordentlicher und erstaunlicher, als deine; daß ich sie und den andern das Leben schenke, ich möchte euch alle vier hängen lassen."

„Habet, o Herr, die Gnade, mich zu warten," sagte der verwunderte und bot zu der Lösung des Sultans wie seine Schneider. „In einer Minute erzähle ich euch, so wird euch der, welche ich euch zu erzählen habe, nicht mißfallen." — „Ich will mich weil hören," sagte der Sultan zu ihm, „aber glaube ja nicht, daß ich dich hören heiße, wenn du mir nicht ein noch unterhaltenderes Abenteuer, als das des Indiers, erzählst."

Hierauf nahm der Schneider das Wort, und begann, als ob er seiner Sache ganz sicher wäre, das Wort, und erzählte wie folgt:

Geschichte
welche der Schneider erzählte.

[illegible]

[illegible]

„Ein," antwortete der junge Mann. „Er will mit
ihm, bei seiner weiteren Suche an seinem Lebensbaum
Schutz ist. und bei der einen Seite Pferdeäpfel wächst
Äpfel ist, da habe bestimmt ich Pferde essen, als ich
Pferd, wo ich die habe, zu essen, und habe wo das ist
weiteren Stadt zu weiten. Weiter habe ich auch von
Pferde reiten, weiter ist die Pferde, und habe
war so lange Hose gehabt, ich auch bei weiten so ist
Pferde Leute weiterreiten, wo ich war Lieblich
die weiter zu sehen. Ich habe die Pferd von, wenn
meine Eltern, bei, und bin wieder auch, auch bei
Pferden bei Eltern zu trinken, war auch weit zu so
sehen. Pferd habe weit ich auch und einen Stadt von
Pferd, und auch, wenn ich kann, an Pferd trinken, bei
so war habe von Jungen Kinder."

Es weiter und auch beim Pferde weiter, aber
bei Leuten hatte der sich recht, und bei der, auch
bei und zu trinken, und von zu Pferde: bei Pferden
zu reiten, bis er waren bei Pferden beim, bei während
beim jungen Ich bei Pferd schreiben von alle Pferde
Pferd weiterhin beim Pferd an beim bei Pferden.
auch reiten beim ich bei neue Pferd, weiten Pferden
wie weiterhin, und bei Ich, war reiten von, wie-
bin zu beim Pferden, war Leute die zu sein, von Ich
Bei pferden beim Schmiedsohn beim Pferden

„Herr," sagte hierauf der Bachter zu mir, „ich bitte um, was ist das, was ihr mir heute Nacht gesagt habt? Ich habe euch nicht aufgefordert, sondern ihr habt mich kommen lassen, und da ich die Sache so verhalte, so schwöre ich auf das Wort eines Christenmenschen, daß ich nichts gesehen, bis ich euch berufen habe. Wenn ihr meinem Worte nicht vertrauen, so ist das nicht meine Schuld. Einen alten Herrn darf man nicht beschimpfen wollen, so alt es auch heißen soll, damit ich ihm Ehre bieten könne, mußte ich auch zu ihm gehen, und da war es denn eine wahre Lust, die schönen Dinge zu hören, wovon ich ihm sagen konnte. Ich erhielt ihn in beständiger Verwunderung, ich sah ihn hin, und wenn ich fragte, was es sei: „Ist es denn eine unsichtbare Quelle von Wohlthat! Wie mancher könnte euch an Zeit und Weisheit gleich!" — „Mein lieber Herr," antwortete ich ihm, „ich empfehle mich euch, als ich weiter. Wenn ich einen Schatz hier, so verhandle ich es zum allem Besten, welches ihr mir thun, eine Zauberlaterne Bilder mir alle heute erhaben aus Gedanken ein, welche so glücklich sind, euch zu gefallen." — Einen Tages, als er über eine besonderswürdige Nacht, die ich ihm erhalten hatte, sehr entzückt war, sagte er: „Man gebe den heutigen Gedanken und Befehle ihn mir einen meiner eigenen Kinder." Ich empfing den Befehl auf der Stelle. Ich stellte ihm einen Gedanken vor, und fand, daß es der glücklichste Mensch

[illegible] der Welt wäre. Ich teile meine Gesellschaft und [illegible]ender, denn ich hoff' ihm Dein und Ehrbarkeit[illegible]."

Der Bachus hat es nicht bei diesem Gewinde be[illegible]enden, er begann ein neues, das eine ganze halbe Stunde [illegible]dauerte. Endlich, als er hören, und er Verzweiflung, daß die Zeit verging, ohne daß ich antwortete, mußte ich endlich mehr, was ich ihm sagen sollte. „Nun," rief ich auf, „es ist mehr möglich, daß es auf der Welt noch einen Menschen gibt, der so, so wie ihr, ein Vergnügen daraus macht, die Leute zu Tode zu langen." —

Eschenbeere und Kirsch und Erdbeere Rache.

Ich dachte, daß es gut sein würde, den Bachus durch Witz zu besänftigen. „Ich habe euch nur [illegible]," sagte ich zu ihm. „Alle die schönen Weiber, und [illegible] mich [illegible] als nur [illegible] Gesellschaft suche, wie ich euch schon gesagt habe, aus Liebe Gesellschaft."

Bei diesen Worten fing er an zu lachen. „Es wäre [illegible]," sagte er, „wenn unser Gott immer in der [illegible] Laune stehe, und wir immer fein und vernünftig wären, ich will wetten, daß, wenn ihr euch einen noch vorher habt, eure Absicht die Verände[illegible] sein, in einen Esel verwandelt habe, weshalb ihr

einzige Lebens besteht, und ihr Vater nichts helfen kann, zu dem Beispiel einer Tante und eines Großvaters ein. Sie klagen auch in allen Angelegenheiten um Rat, und ich kann wohl ohne Eitelkeit sagen, daß sie im neuen Ratschlagen sehr geübt waren. Zuerst war, Herr, man oft in jenen Unterredungen faul und man glücklich, wenn man sehr viele Personen zu Rate zieht. Man weiß, daß der Ehemann, dem aufrichtiger Mann, wenn man sich nicht von einem gescheiten Manne raten läßt. Ich bin euch ganz ergeben, und ihr habt ganz über mich zu befehlen."

„Ich kann es," antwortete sie ihr, „also nicht über euch gewinnen, daß ihr alle diese kurzen Redensarten unterlaßt, die mir nur den Kopf verwirren, und mich hindern, dahin zu sehen, wo ich zu thun habe? Packet euch also, oder gehet!" Indem sie dies sagte, sank sie, mit dem Kopf auf die Erde kämpfend, nieder auf.

Als er sah, daß ich ganz ernstlich böse war, sagte er zu mir: „Erzürnet euch nicht, wir wollen aufstehen."

Er wandte mir es der That den Rücken, und sing an, sich zu schämen, aber es hatte kaum der Weiberstube gethan, als er verschwand, um mir zu sagen: „Herr, ihr seid betrogen, ihr sollet euch solchen Ratschlägen entziehen, die nur vom Zaun brechen. Ich versichere euch, daß ihr Aufenthalt nicht mehr, meiner Ehre, meiner Ruhe und meinen übrigen Tugenden wegen."

„Fahret fort, mich zu barbieren," sagte ich, ihn wie
er unterbrechend, „und schwatzet nicht mehr." — „Das
weiß," sagte er, „daß ihr ein Geschäft habt, welches euch
drängt, ich werde Euch also nicht irre." — „Seit zwei
Stunden," entgegnete ich ihm, „habe ich euch das, und
ihr sollten mich schon lange barbiert haben." — „Mäßiget
euren Eifer," versetzte er, „ihr habt vielleicht das, was ihr
vorhabt, noch nicht recht bedacht, wenn man eine Sache
übereilt, so bereut man es hinterdrein fast immer. Ich
wünschte wohl, daß ihr mir sagtet, was das für ein Ge-
schäft ist, das euch so drängt, ich werde euch darüber
meine Meinung sagen. Ihr habt übrigens noch Zeit, da
man euch erst in der Mittagstunde erwartet, und bis da-
hin noch drei Stunden sind." — „Das geht mich nichts
an," sagte ich: „Leute von Wert und Ehre finden sich vor
der festgesetzten Zeit ein, aber ich bemerke nicht, daß ich,
indem ich mich mit euch einlasse, selbst in den Fehler ge-
schwätziger Barbiere falle. Machet, daß ihr mit dem Bar-
bieren zu Ende kommet."

Je mehr Eile ich hatte, je weniger hatte er mir zu
arbeiten. Er legte sein Scheermesser hin, um sein Rüst-
zeug zu nehmen, und ließ dieses wieder, um jenes zu
ergreifen.

Schon war es, da der Tag anbrechen sah, schwer

stille. In der nächsten Nacht fuhr sie jedoch in der begonnenen Erzählung folgendermaßen fort:

Einhundert und acht und sechzigste Nacht.

„Der Barbier," sagte der junge Mann, „legte wieder sein Scheermesser hin, nahm zum zweitenmale sein Astrolabium, um nachzusehen, wie viel Uhr es wäre. Er kam wieder. „Herr," sagte er zu mir, „ich wußte wohl, daß ich mich nicht irrete, es fehlen noch drei Stunden bis Mittag, das ist gewiß, oder alle Regeln der Astronomie sind falsch." — „Gerechter Himmel," rief ich aus, „meine Geduld ist zu Ende! Ich kann das nicht länger aushalten. Verdammter Barbier! Unglückobarbier! Es fehlt wenig, daß ich mich über dich hermache und dich erdrosselе!" — „Sachte, Herr," sagte er ganz kalt und ohne sich von meinem Zorn aufregen zu lassen, zu mir, „fürchtet ihr denn nicht, aufs neue krank zu werden? Erbost euch nicht, ihr sollt augenblicklich bedient werden."

Bei diesen Worten steckte er sein Astrolabium wieder in seinen Barbiersack, nahm sein Scheermesser heraus, welches er auf dem an seinem Gürtel hangenden Leder hin und her strich, und fing an, mich zu barbieren; wobei er jedoch das Sprechen nicht lassen konnte. „Wenn ihr, Herr," sagte er zu mir, „mir sagen wolltet, was das für

ein Geschäft ist, welches ihr Mittags habt, so würde ich euch deshalb einen guten Rath geben." Um ihn zu beruhigen, sagte ich ihm, daß ich zu Mittag von Freunden erwartet würde, die mich bewirthen und sich mit mir über die Wiederherstellung meiner Gesundheit erfreuen wollten.

Als der Barbier von einer Bewirthung hörte, rief er aus: „Gott segne euch an diesem Tage, wie an allen andern! Ihr erinnert mich, daß ich gestern vier oder fünf Freunde auf heute zu mir zu Tische eingeladen, ich habe es vergessen und noch keine Anstalten getroffen." — „Seid deshalb ganz unbesorgt," sagte ich zu ihm, „obgleich ich auswärts esse, ist meine Speisekammer doch, wie immer, wohl versehen; ich schenke euch alles, was sie enthält; ich will euch auch so viel Wein geben, als ihr verlangt, denn ich habe ganz vortrefflichen in meinem Keller: aber ihr müßt euch sputen, mich vollends zu barbieren; und bedenket, daß, wenn mein Vater euch Geschenke gab, damit ihr reden solltet, ich euch beschenke, damit ihr schweiget."

Mein Wort genügte ihm nicht. „Gott vergelte euch," rief er aus, „die Güte, welche ihr mir erzeigt; aber lasset mich sogleich diese Vorräthe sehen, damit ich weiß, ob sie zur Bewirthung meiner Freunde hinreichen; denn sie sollen mit dem guten Mahle, welches ich ihnen vorsetze, zufrieden sein." — „Ich habe," sagte ich, „ein Lamm, sechs Kapaune, ein Dutzend Hühner und noch allerlei zu vier

Vergessen.“ Ich befahl einem Sklaven, dieß alles, nebst vier großen, mit Wein gefüllten Krügen, herbeizubringen.

„Das ist schön,“ sagte der Barbier; „aber nun brauche ich noch Früchte und Gewürze zum Fleische.“ Ich ließ ihm geben, was er noch verlangte. Er hörte auf, mich zu barbieren, um von dem Gebrachten eins nach dem andern zu untersuchen; und da diese Untersuchung länger als eine halbe Stunde währte, so fluchte und wüthete ich: aber ich mochte noch so sehr fluchen und wüthen, der verdammte Kerl sputete sich doch nicht. Er ergriff jedoch wieder das Scheermesser und barbierte mich einige Augenblicke, hielt aber plötzlich wieder inne und sagte: „Ich hätte nicht geglaubt, Herr, daß ihr so freigebig wäret, nun aber sehe ich, daß euer verstorbener Vater wieder in euch auflebt. Gewiß, ich verdiene die Güte nicht, womit ihr mich überhäuft und ich versichere euch, daß ich euch dafür ewig dankbar bleiben werde. Denn, Herr, ihr müßt wissen, daß ich nichts besitze, was ich nicht der Großmuth so wackerer Leute, wie ihr, verdanke; worin ich dem Santout gleiche, der die Leute im Bade reibt[36]), dem Salv, welcher geröstete Kichererbsen in den Straßen verkauft, dem Salout, welcher Bohnen, dem Akraschy, welcher Kräuter verkauft, dem Abou-Mekar-s, welcher die Straßen besprengt, um den Staub zu l[illegible]chen, und dem Kassem von der Leibwache des Chalifen: alle diese Leute lassen kei[illegible] Schwermuth bei sich aufkommen,

d weder überlästig noch zänkisch, zufriedener mit ihrem
hicksal, als der Chalif inmitten seines Hofes, immer
amiat und sing- und tanzlustig, und jeder von ihnen
t seinen besonderen Gesang und seinen besonderen Tanz,
odurch sie ganz Bagdad ergötzen; aber was ich an mei-
n an ihnen schätze, ist, daß sie keine grose Schwätzer
nd, eben so wenig, als der Sklave, der eben die Ehre
at, mit euch zu sprechen. Sehet, Herr, das ist hier der
Gesang und der Tanz des Tanzen, der die Leute im
Bade reibt; sehet mich an und gebet Acht, ob ich ihn gut
achzuahmen verstehe."

Einhundert und neun und sechzigste Nacht.

Der Barbier sang nun den Gesang und tanzte den Tanz des Tanzen, und was ich ihm auch sagen mochte, um seinen Narrenspossen ein Ende zu machen, so hörte er doch nicht eher auf, als bis er alle diejenigen, welche er genannt, nachgeahmt hatte.

Hierauf sagte er, sich zu mir wendend: „Herr, ich lasse diese wackeren Leute zu mir kommen; wisst ihr was, haltet mit uns, und lasset eure Freunde, die vielleicht grose Schwätzer sind, und euch nur durch ihre langweiligen Re-den betäuben, und euch eine schlimmere Krankheit, als die, von welcher ihr jetzt genesen seid, verursachen wer-

den; bei mir werdet ihr im Gegentheil nur Vergnügen haben."

Ungeachtet meines Zornes konnte ich mich nicht enthalten, über seine Narrheiten zu lachen. „Ich wollte," sagte ich, „ich hätte kein Geschäft, ich würde dann euren Vorschlag annehmen und recht gern mit euch gehen, um mich mit euch zu ergötzen; aber ich muß euch bitten, mich für heute davon zu entbinden; ein andermal, wenn ich freier sein werde, wollen wir diese Partie machen. Barbieret mich nur zu Ende, und machet, daß ihr nach Hause kommt; eure Freunde sind vielleicht schon dort." — „Herr," versetzte er, „schlaget mir meine Bitte nicht ab. Kommet und ergötzet euch mit der angenehmen Gesellschaft, die ich bei mir haben werde. Wenn ihr einmal mit diesen Leuten zusammen gewesen seid, werden sie euch so gefallen, daß ihr ihretwegen euren Freunden entsagen werdet." — „Sprechen wir nicht weiter davon," erwiederte ich, „ich kann nun einmal eurem Feste nicht beiwohnen."

Ich gewann durch Güte nichts. „Weil ihr also nicht zu mir kommen wollt," sagte der Barbier, „so müßt ihr mir erlauben, mit euch zu gehen. Ich werde, was ihr mir gegeben habt, zu mir schaffen, meine Freunde werden, wenn s ihnen gefällig ist, essen, und ich werde gleich wiederkommen. Ich will nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen, ihr verdient wohl, daß ich euch diese Aufmerksamkeit erweise." — „Himmel," rief ich aus, „werde ich

mich denn heute von einem so überlästigen Menschen nicht losmachen! Im Namen des großen, lebendigen Gottes," sagte ich zu ihm, „endet eure lästigen Reden! Gehet zu euren Freunden, trinket, esset, vergnüget euch, und lasset mir die Freiheit, zu den meinigen zu gehen. Ich will allein gehen, und ich bedarf keiner Begleitung. Auch muß ich euch gestehen, daß der Ort, wo ich hingehe, kein Ort ist, wo ihr aufgenommen werden könntet; man will daselbst nur mich." — „Ihr spottet, Herr," entgegnete er, „wenn eure Freunde euch zu einem Fest eingeladen haben, was für ein Grund kann euch hindern, mir zu erlauben, daß ich euch begleite? Sie werden sich freuen, davon bin ich überzeugt, wenn ihr ihnen einen Menschen zuführt, der, wie ich, lustige Einfälle hat, und eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten weiß. Was ihr mir auch vorredet, die Sache ist beschlossen, ich begleite euch wider euern Willen."

Diese Worte, meine Herren, setzten mich in große Verlegenheit. „Wie soll ich diesen verdammten Barbier los werden," sagte ich zu mir selbst? „Wenn ich auf meinem Widerspruche beharre, so nimmt unser Streit gar kein Ende." Uebrigens hörte ich, daß man schon zum ersten Male zum Mittagsgebete rief[37]), und daß es Zeit war, zu gehen, ich ergriff also das Theil, nichts zu sagen, und mich anzustellen, als willigte ich in sein Mitgehen.

Er barbierte mich hierauf vollends, und als dieß geschehen war, sagte ich zu ihm: „Nehmet einige meiner Leute, damit sie euch diese Vorräthe zu euch tragen helfen, und kommet wieder; ich erwarte euch, und werde nicht ohne euch weggehen.“

Er ging endlich, und ich zog mich vollends an. Ich hörte zum letztenmale zum Gebete rufen, und ich eilte, mich auf den Weg zu machen. Aber der beschafte Barbier, der meine Absicht errathen hatte, war mit meinen Leuten nur so weit gegangen, um sie in seine Wohnung gehen zu sehen, und hatte mein Haus nicht aus dem Gesichte verloren. Er hatte sich an einer Ecke der Straße versteckt, um mich zu beobachten und mir zu folgen. In der That gewahrte ich ihn, als ich bei der Thüre des Kadi's angelangt war und mich umwandte, an dem Eingange der Straße, worüber ich einen tödtlichen Verdruß empfand.

Die Thüre des Kadi's war halb offen, und ich sah beim Eintreten die alte Frau, welche mich erwartete, und welche, nachdem sie die Thüre wieder zugemacht hatte, mich in das Zimmer des jungen Fräuleins führte, in welche ich verliebt war. Aber kaum fing ich an, mich mit ihr zu unterhalten, als wir ein Geräusch auf der Straße hörten. Das Fräulein ging an das Fenster, und sah durch das Gitter, daß es ihr Vater war, der von dem Gebete zurückkehrte. Auch ich sah hinaus, und gewahrte den

Barbier, der auf demselben Flecke saß, auf welchem ich gesessen hatte, als ich das Fräulein zum erstenmale sah.

Ich fürchtete nun zwei Dinge, die Ankunft des Kadis und die Gegenwart des Barbiers. Das Fräulein beruhigte mich über die erste, indem sie mir sagte, daß ihr Vater nur sehr selten in ihr Zimmer käme; auch hätte sie, in der Vermuthung, daß dieser verdrußliche Vorfall statt finden könnte, schon auf ein Mittel gedacht, mich sicher fortzuschaffen; aber die Unbesonnenheit des unglücklichen Barbiers verursachte in mir eine große Unruhe, die, wie ihr hören werdet, auch keineswegs grundlos war.

Sobald der Kadi im Hause war, gab er selbst einem Sklaven, der sie verdient hatte, die Bastonnade. Der Sklave stieß ein großes Geschrei aus, welches man auf der Straße hörte. Der Barbier glaubte, ich wäre es, der so schrie, und ich wurde mißhandelt. In dieser Voraussetzung fängt er entsetzlich zu schreien an, zerreißt seine Kleider, bestreut sein Haupt mit Asche, und ruft die ganze Nachbarschaft um Hülfe an, die denn auch herbeieilt. Man frägt ihn, was es gibt, und was für Hülfe er verlangt: „Ach,“ ruft er aus, „man bringt meinen Herrn, meinen lieben Beschützer, ums Leben!“ Und ohne noch etwas weiter zu sagen, läuft er zu mir nach Hause, indem er immerfort auf dieselbe Weise schreit, und kömmt in Begleitung aller meiner mit Stöcken bewaffneten Bedienten zurück. Sie schlugen nun mit einer Wuth, die nicht

zu beschreiben ist, an die Thüre des Kadi's, welcher einen Sklaven abschickte, um zu sehen, was das für ein Lärm wäre. Dieser aber kömmt ganz erschrocken zu seinem Herrn zurück, und sagt: „Herr, mehr als zehntausend Menschen wollen mit Gewalt bei euch eindringen, und fangen an, die Thüre zu erbrechen."

Der Kadi lief sogleich herzu, öffnete selbst die Thüre, und fragte, was man wollte. Seine ehrwürdige Gegenwart vermochte meinen Leuten keine Achtung einzuflößen, und sie waren so unverschämt, zu ihm zu sagen: „Verfluchter Kadi, Hund von Kadi, was habt ihr für einen Grund, unsern Herrn umzubringen? Was hat er euch gethan?" — „Ihr guten Leute," antwortete ihnen der Kadi, „warum sollte ich euern Herrn umgebracht haben, den ich nicht kenne, und der mich nicht beleidigt hat? Mein Haus ist offen, kommet herein, sehet und suchet." — „Ihr habt ihm die Bastonnade gegeben," sagte der Barbier, „ich habe noch vor einem Augenblicke sein Geschrei gehört." — „Aber saget mir nur," versetzte der Kadi, „welche Beleidigung hätte mir euer Herr wohl anthun können, um mich dahin zu bringen, ihn so, wie ihr es sagt, zu mißhandeln? Ist er in meinem Hause? Und wenn er drin ist, wie ist er hereingekommen, oder wer kann ihn eingeführt haben?" — „Ihr werdet mir mit eurem großen Barte nichts weiß machen, abscheulicher Kadi," versetzte der Barbier, „ich weiß wohl, was ich sage. Eure

Tochter liebt unsern Herrn, und hat ihm in eurem Hause während des Mittagsgebetes ein Stelldichein gegeben; ohne Zweifel hat man euch davon benachrichtigt, ihr seid nach Hause gekommen, habt ihn überrascht, und ihm von euern Sklaven die Bastonnade geben lassen. Aber ihr sollt diese schändliche Handlung nicht ungestraft begangen haben, der Chalif soll sie erfahren, und wird gute und schnelle Gerechtigkeit üben. Lasset ihn heraus, und gebet ihn uns sogleich wieder, wo nicht, so dringen wir hinein und entreißen ihn euch, euch zur Schmach." —

„Es ist unnütz, so viel zu schwatzen," versetzte der Kadi, und einen solchen Lärm zu machen; wenn das, was ihr saget, wahr ist, so dürft ihr nur hereinkommen und ihn suchen, ich gebe euch dazu meine Erlaubnis."

Der Kadi hatte kaum diese Worte geredet, als sich der Barbier und meine Leute, gleich Wüthenden, in das Haus stürzten, und mich überall zu suchen begannen.

Einhundert und siebenzigste Nacht.

Da ich alles gehört hatte, was der Barbier zu dem Kadi sagte, so suchte ich einen Ort, um mich zu verbergen. Ich fand keinen anderen, als eine große Kiste, in welche ich mich warf, und welche ich sodann zumachte.

Nachdem der Barbier überall herumgeschnüffelt hatte, kam er auch in das Zimmer, in welchem ich mich befand. Er nahte sich der Kiste, öffnete sie, hob sie, sobald er mich erblickt hatte, auf seinen Kopf, und trug mich von dannen. Er stieg eine sehr hohe Treppe hinunter in einen Hof, durch welchen er schnell hindurchging und endlich die Thüre, welche auf die Straße führte, erreichte. Während er mich so trug, öffnete sich unglücklicherweise die Kiste, und da ich nun die Schmach nicht erdulden konnte, mich den Blicken und dem Gespötte des Pöbels, welcher uns nachlief, ausgesetzt zu sehen, so sprang ich mit solcher Eile auf die Straße, daß ich mir das Bein bedeutend verletzte, und seitdem immer lahm geblieben bin. Ich fühlte mein ganzes Uebel nicht sogleich, und stand auf, um mich dem Gelächter des Volkes durch eine schnelle Flucht zu entziehen. Ich warf sogar mit vollen Händen Silber und Gold aus, womit mein Beutel angefüllt war, und während das Volk es aufraffte, entwischte ich durch abgelegene Straßen.

Aber der verdammte Barbier, der die List benutzte, deren ich mich bediente um mich von der Menge loszumachen, folgte mir, ohne mich aus dem Gesichte zu verlieren, und rief mir aus Leibeskräften zu: Halt, Herr, warum lauft ihr denn so? Bleibt, bleibt nur, wie betrübt ich über die schändliche Behandlung bin, die euch der Kadi hat widerfahren lassen, euch, den ihr so großmüthig seid, und dem ich und meine Freunde so vielen Dank

schuldig sind! Hab' ich's euch nicht gesagt, daß ihr durch eure Halsstarrigkeit, mich nicht mit euch nehmen zu wollen, euer Leben in Gefahr setzet? Da seht ihr nun was euch durch eure Schuld begegnet ist, und wenn ich nicht darauf beharrt wäre, euch zu folgen, wo ihr auch hingingeet, was würde aus euch geworden sein? Aber wohin geht ihr denn, Herr? wartet doch auf mich."

So redete der unselige Barbier ganz laut auf der Straße. Er begnügte sich nicht damit, in dem Viertel des Kadi's einen solchen Lärm veranlaßt zu haben, die ganze Stadt sollte davon erfahren. Wüthend, wie ich war, hatte ich Lust, ihn zu erwarten, um ihn zu erdrosseln, aber ich würde dadurch meinen Zustand nur noch auffallender gemacht haben. Ich ergriff ein anderes Theil, da ich sah, daß sein Rufen mich zum Schauspiel einer großen Menge von Leuten machte, welche an den Thüren und Fenstern erschienen, oder auf den Straßen stehen blieben: ich ging in einen Chan, dessen Aufseher ich kannte. Ich fand ihn an der Thüre, wohin der Lärmen ihn gelockt hatte. „Ich bitte euch um Gottes willen," sagte ich zu ihm, „verhindert diesen Rasenden, mir in den Chan zu folgen." Er versprach mir's mit sehr Wort, aber nicht ohne Mühe, denn der [illegible] Barbier wollte, trotz seiner Absicht, eindringen, [illegible] ihm tausend Schimpfreden [illegible] hatte, auf [illegible] Wege nach Hause, [illegible] auf alle [illegible] welchen er begegnete,

den großen Dienst, den er mir geleistet haben wollte, mit Uebergehung zu erzählen.

Auf diese Weise befreite ich mich von einem so lästigen Menschen. Der Aufseher des Chans bat mich nun, ihm meine Geschichte zu erzählen. Ich that es. Hierauf bat ich ihn meinerseits, mir bis zu meiner Genesung ein Zimmer zu vermiethen. „Herr," sagte er zu mir, „würdet ihr in eurer Wohnung nicht mehr Bequemlichkeit haben?" — „Ich will nicht in meine Wohnung zurückkehren," erwiederte ich ihm, „dieser abscheuliche Barbier würde nicht unterlassen, mich dort aufzusuchen, ich würde täglich von ihm belästigt werden, und mich endlich noch darüber zu Tode ärgern, daß ich ihn immer vor Augen hätte. Uebrigens kann ich nach dem, was mir heute begegnet ist, mich nicht entschließen, länger in dieser Stadt zu bleiben. Ich will hingehen, wohin mein Geschick mich führen wird."

Wirklich nahm ich, sobald ich genesen war, alles Geld, dessen ich zum Reisen zu bedürfen glaubte, und machte von meinem übrigen Vermögen eine Schenkung an meine Verwandten.

Ich bin demnach von Bagdad abgereist und hierher gekommen. Ich hatte Ursache, zu hoffen, daß ich diesen unheilbringenden Barbier nicht in einem von meinem Vaterlande so fernen Lande wiederfinden würde; und doch finde ich ihn hier unter euch. Seid also über meinen

Traua, mich zu entfernen, nicht verwundert. Ihr könnt euch wohl denken, was für Aerger mir der Anblick eines Menschen verursachen muß, der Schuld an meinem Fahnenflucht und an der traurigen Notwendigkeit ist, daß ich fern von meinen Verwandten, meinen Freunden und meinem Vaterlande leben muß."

Nach diesen Worten band der junge Fahnrich auf, und ging fort. Der Herr von Haute begleitete ihn bis an die Thüre, indem er ihm sein Mitgefühlen bezeigte, über wider sein Wissen, eine solche Unannehmlichkeit bereitet zu haben.

Als der junge Mann sich entfernt hatte,“ fuhr der Schreiber fort, „waren wir alle über seine Geschichte sehr verwundert. Wir richteten unsere Blicke auf den Barbier, und sagten ihm, daß er Unrecht hätte, wenn das, was wir eben gehört hatten, wahr wäre. „Meine Herren,“ erwiderte er uns, indem er sein Haupt erhob, welches er bis dahin immer gesenkt hielt, „das Frauenzimmer, welches ich beobachtet habe, so lange der junge Mann mit euch gesprochen hat, beweist euch hinlänglich, daß er nichts von mir erzählt hat, was ich nicht eingestehe. Was er euch aber auch gesagt hat, ich behaupte dennoch, daß ich thun mußte, was ich gethan habe, ehe mir jetzt darüber zu sagen. Hätte er sich nicht in die Gefahr begeben, und wäre er ihr, ohne meinen Beistand, so glücklich entronnen? Er hat wohl von Glück zu sagen, daß er mit einer so

leidten Verwundung wegkommen ist. Habe ich mich mit einer weit größern Gefahr umgeben, um ihn aus seinem Lande zu jagen, in welchem ich ihn mißhandelt glaubte? Hat er alle Gründe, sich über mich zu beklagen, und nur so abscheuliche Beleidigungen zu sühnen? Das hat man davon, wenn man unglücklichen Leuten dient. Er beschuldigt mich, ein Schwärzer zu sein, und ist eine bloße Verleumdung von allen Völkern, die wir waren, bin ich Ursache, welcher am wenigsten spricht und den mir sein Zustand heilig. Um mich davon zu überzeugen, mein Herrn, brauche ich mich nur meine und ihre Geschichte zu erzählen. Könnt mir, ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit.

Anmerkungen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Tausend und Eine Nacht.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen

Viertes Bändchen.

Geschichte des Barbiers.

[illegible]

Hundert und ein und siebzigste Nacht.

[illegible]

Räuber noch am Vaterunser über verhaftet werden. Ich ging gerade an den Ufern des Tiber spazieren, und erblickte zehn reichgekleidete Männer, die sich in ein Fahrzeug einschifften. Ich hörte sogleich murmeln, daß es Räuber wären, wofern ich nur auf die Waaren Acht gäbe, welche sie begleiteten; allein ich sah bloß auf sie, und in der Ueberzeugung, daß es Leute wären, welche bloß darauf ausgingen, sich zu vergnügen und das Fest fröhlich herumzubringen, trat ich, ohne ein Wort zu sagen, mit ihnen in das Fahrzeug, in der Hoffnung, daß sie mich wohl in ihrer Gesellschaft dulden würden. Wir fuhren den Tiber hinab, und man hielt uns vor dem Palaste des Chalifen an. Ich hatte unterdeß Zeit, zur Besinnung zu kommen und wahrzunehmen, daß ich diese Leute ganz recht beurtheilt hatte. Beim Herausgehen aus dem Fahrzeuge wurden wir von einer neuen Schaar Wache umringt, welche uns banden und vor den Chalifen führten. Ich ließ mich gleich den andern binden, ohne ein Wort zu sagen. Was hätte es mir auch geholfen, wenn ich hätte einen Widerstand leisten wollen? Es hätte nur blutige Mißhandlungen von Seiten der Wache gegeben, die mich ja doch nicht angehört haben würde; denn das sind rohe Menschen, die auf vernünftige Gründe gar nicht hören. Ich war einmal mit Räubern zusammen, und hoffe nur Gnade genug vor dir, um mich ebenfalls für einen zu halten.

Cobald wir dem Chalifen vorgestellt wurden, befahl dieser die Verbrennung dreier jener Mulethäter. „Man schneide denen jenen Räubern, sagte er, die Köpfe ab.“ Sogleich hielte der Scharfrichter uns in eine Reihe, wie es eben gerade kommen war, und ich war zu meinem Glück der letzte daran. Er hieb, vom ersten anfangend, allen jenen Räubern die Köpfe ab, und als er bis an mich kam, hielt er inne. Als der Chalif sah, daß der Scharfrichter nicht auf mich hieb, erzürnte er im Zorn. „Habe ich dir nicht befohlen, rief er ihm zu, allen jenen Räubern die Köpfe abzuhauen? warum hast Du es denn dieß Mannen gethan? — „Beherrscher der Gläubigen, antwortete der Scharfrichter, Gott behüte, daß ich nicht die Befehle Eurer Majestät vollziehen sollte; hier liegen jene Körper und eben so viele Köpfe, wie ich abgehauen habe, am Boden. Ihr könnt sie selbst zählen.“ Als der Chalif sich selber überzeugt hatte, daß der Scharfrichter wahr gesprochen, sah er mich voll Erstaunen an, und da er an mir keinen Gemüthszug eines Räubers fand, sagte er zu mir: „Sage Alter, durch welchen Zufall bist Du unter diese Räuber gerathen, welche insgesammt den Tod verdient haben?“ Ich antwortete ihm: „Beherrscher der Gläubigen, ich will Dir nur die Wahrheit erzählen. Ich bin heute früh dem jenen Männer, deren Verbrennung ein deutlicher Beweis von der Strafgerechtigkeit Eurer Majestät ist, in ein Haus

[illegible] steuern, und schiffte mich mit ihnen ein, in der Ueberzeugung, daß sie in kurzem einem fröhlichen Schmause gingen, um den heutigen großen Festtag dadurch zu feiern."

Der Chalif konnte nicht umhin, über mein Abenteuer zu lachen, und anstatt jenem jungen Hinkenden mitzunehmen, der mich als einen Schwätzer behandelt, bewunderte er meine Verschwiegenheit und meine Standhaftigkeit im Schweigen. "Beherrscher der Gläubigen, sagte ich zu ihm, Euer Majestät wird sich nicht wundern, daß ich bei einer Gelegenheit schwieg, welche jeden andern zum Reden aufgefordert haben würde. Ich mache nämlich aus der Verschwiegenheit ein förmliches Gewerbe, und habe mir durch diese Tugend den ehrenvollen Beinamen des Schweigenden erworben. Man nennt mich nämlich so, zum Unterschiede von meinen übrigen sechs Brüdern, die ich hatte. Es ist die Frucht meiner Lebensweisheit, und diese Tugend macht zugleich meinen Ruhm und mein Glück aus." — "Ich freue mich, sagte der Chalif lächelnd, daß man dir diesen Beinamen gegeben, dessen du dich so würdig beweisest. Aber sage mir, was sind deine Brüder für Leute? sind sie dir ähnlich?" — "Ganz und gar nicht, erwiederte ich; sie waren alle mehr oder weniger schwatzhaft, und was ihr Aeußeres anbetrifft, so ist die Verschiedenheit zwischen mir und ihnen noch größer. Der erste war buckig, der zweite zahn-

lückig, der dritte einäugig, der vierte blind, der fünfte hatte abgestumpfte Ohren, und der sechste gespaltene Lippen. Diesen sechsen sind Abenteuer begegnet, die euch leicht würden auf ihren Charakter einen Schluß machen lassen, wenn ich sie Euer Majestät erzählen dürfte.“ Da es mir schien, daß der Chalyf sie zu hören wünschte, so fuhr ich fort, ohne erst seinen Befehl abzuwarten.

Geschichte
des ersten Bruders des Barbiers.

Herr, fing ich an, mein ältester Bruder, welcher Babbuk [2], der Bucklige, hieß, war seinem Gewerbe nach ein Schneider. Nach Vollendung seiner Lehrjahre miethete er sich einen Laden, einer Mühle gegenüber, und da er noch keine Kunden hatte, so konnte er sich mit seiner Arbeit nur mühsam nähren. Der Müller dagegen lebte ganz bequem und hatte eine sehr schöne Frau. Eines Tages hob mein Bruder, als er eben in seinem Laden arbeitete, den Kopf in die Höhe, und erblickte an einem Fenster der Mühle die Müllerinn, welche in die Straße hinunter sah. Er fand sie so schön, daß er von ihr ganz bezaubert wurde. Die Müllerinn dagegen beachtete ihn nicht weiter, sie machte das Fenster zu, und ließ sich den ganzen Tag über nicht mehr sehen. Der arme Schneider indeß

hob seitdem während seiner Arbeit beständig die Augen nach dem Mühlfenster empor, stach sich mehr als einmal in die Finger, und arbeitete seitdem gar nicht mehr so sorgfältig wie sonst. Als er am Abend seinen Laden zumachen mußte, konnte er sich gar nicht dazu entschließen, weil er immer noch hoffte, die Müllerinn würde sich zeigen; allein endlich mußte er ihn doch schließen und sich nach seinem kleinen Häuschen begeben, wo er die Nacht sehr traurig zubrachte. Freylich stand er dafür auch weit früher auf und eilte, von Ungeduld, seine Geliebte wiederzusehen, beflügelt, nach seinem Laden. Er war indeß nicht glücklicher als am vorigen Tage; die Müllerinn zeigte sich den ganzen Tag nur einen Augenblick. Aber eben dieser Augenblick machte ihn vollends zum verliebtesten aller Männer. Den dritten Tag war er zufriedener als die beiden vorigen. Die Müllerinn warf zufällig einen Blick auf ihn und überraschte ihn, als er sie gerade ansah; sie wußte nun sogleich, was in seinem Herzen vorging. . . . .

Der anbrechende Tag nöthigte Scheherasaden, ihre Erzählung an dieser Stelle abzubrechen. Die folgende Nacht nahm sie den Faden wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Hundert und zwei und siebzigste Nacht.

Die Müllerinn hatte kaum die Gefühle meines Bruders erkannt, als sie auch, anstatt darüber böse zu zu werden, beschloß, ihren Scherz damit zu treiben. Sie sah ihn mit einer lächelnden Miene an; mein Bruder sah sie gleichfalls an, aber mit einer so possirlichen Gebärde, daß die Müllerinn schnell das Fenster zumachte, aus Furcht, darüber laut auflachen zu müssen, und dadurch meinem Bruder zu erkennen zu geben, daß sie ihn höchst lächerlich finde. Der gutmüthige Bakbuk legte dieß indeß zu seinem Vortheil aus und unterließ nicht, sich zu schmeicheln, daß man ihn mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Müllerinn faßte nun den Entschluß, mit meinem Bruder ihren Scherz zu treiben. Sie hatte ein Stück schönen Seidenstoff, woraus sie sich schon längst hatte ein Kleid machen lassen wollen. Sie wickelte dieß nun in ein schön gesticktes Tuch ein, und schickte es ihm durch eine junge Sklavinn zu, die sie im Hause hatte. Die Sklavinn, welche von allem gut unterrichtet war, kam zu dem Laden des Schneiders, und sagte zu ihm: "Meine Gebieterinn läßt dich grüßen und bittet dich, ihr aus dem Stück Stoff, welches ich dir hier bringe, ein Kleid zu machen, und zwar nach dem beifolgenden Muster. Sie wechselt oft mit den Kleidern, und sie ist überhaupt ein Kunde, mit wel-

chem ihr sehr zufrieden sein werdet." Mein Bruder zweifelte jetzt gar nicht mehr daran, daß die Müllerinn wirklich in ihn verliebt sei. Er glaubte, daß sie bloß darum so unmittelbar nach dem neuesten Vorfalle ihm Arbeit sende, um ihm zu zeigen, daß sie im Innern seines Herzens ackern, und ihn von dem Glück zu versichern, welches er in ihrem Herzen gemacht habe. Von dieser günstigen Meinung befangen, trug er der Sklavinn auf, ihrer Gebieterinn zu sagen, daß er um ihretwillen alles übrige liegen lassen und daß das Kleid den folgenden Morgen fertig sein würde. Auch arbeitete er wirklich so emsig, daß er das Kleid noch denselben Tag fertig machte.

Den folgenden Tag kam die junge Sklavinn, um nachzusehen, ob das Kleid fertig sei. Barbut gab es ihr gut zusammengelegt mit den Worten: "Es liegt mir zu viel daran, deiner Gebieterinn Genüge zu leisten, als daß ich ihr Kleid nachlässig gemacht haben sollte; ich möchte sie gern durch meine Sorgfalt einladen, künftig bloß bei mir arbeiten zu lassen." Die junge Sklavinn that einige Schritte, um wegzugehen, drehte sich dann um und sagte ganz leise zu meinem Bruder: "Ach, ich hätte beinahe vergessen, einen Auftrag auszurichten; meine Gebieterinn läßt dich grüßen und fragen, wie du die vergangene Nacht geschlafen hast; die arme Frau liebt dich so unaussprechlich, daß sie kein Auge hat zuthun können." — "Sag ihr

nur — erwiederte mein einfältiger Bruder — ich hätte zu ihr eine so heftige Zuneigung gefaßt, daß ich schon seit vier Nächten kein Auge zugeschlossen." Nach diesem Gruß von Seiten der Müllerinn, glaubte er hoffen zu dürfen, daß sie ihn nicht lange mehr nach ihren Gunstbezeugungen würde schmachten lassen.

Es war kaum eine Viertelstunde verflossen, daß die Sklavinn meinen Bruder verlassen hatte, als er sie schon wieder mit einem Stück Atlas kommen sah. "Meine Gebieterinn, sagte sie zu ihm, ist mit dem Kleide sehr zufrieden; es steht ihr ganz vortrefflich. Allein, da es so schön ist, und da sie es nur mit neuen Unterbeinkleidern tragen will, so läßt sie dich bitten, ihr wenigstens ein Paar von diesem Stück Atlas zu machen." — "Ganz wohl, antwortete Baldur, es wird heute noch fertig gemacht werden, ehe ich aus meinem Laden fortgehe; du darfst es nur gegen den Abend abholen." Die Müllerinn zeigte sich oft am Fenster, und verschwendete alle ihren Liebreiz, um meinem Bruder Muth zu machen. Es war ein angenehmer Anblick, ihn arbeiten zu sehen. Die Unterbeinkleider waren sehr bald gemacht. Die Sklavinn holte sie ab, brachte ihm aber weder Geld für die gemachten Auslagen zum Kleide und zu den Unterbeinkleidern, noch das Macherlohn für seine Arbeit. Unterdeß hatte dieser unglückliche Liebhaber, mit dem man, ohne daß er es merkte, einen Scherz trieb, den ganzen Tag

über nichts gegessen, und mußte sich endlich etwas Geld borgen, um zu Abend essen zu können. Als er am folgenden Tage eben seinen Laden geöffnet hatte, meldete ihm die junge Sklawinn, daß der Müller ihn zu sprechen wünsche. "Meine Gebieterinn, fügte sie hinzu, hat ihm deine Arbeit gezeigt und so viel Gutes von dir gesagt, daß er jetzt auch bei dir arbeiten lassen will. Sie hat dieß absichtlich gethan, damit die Verbindung, welche sie zwischen dir und ihm einzuleiten gedenkt, auch zu Erreichung des Zieles beitrage, wonach ihr beide gleich sehnlich trachtet." Mein Bruder ließ sich überreden und ging mit der Sklawinn in die Mühle. Der Müller empfing ihn sehr gut, und überreichte ihm ein Stück Leinwand, indem er sagte: "Ich brauche Hemden, hier ist Leinwand dazu; ich wünschte, daß du mir zwanzig Stück machtest. Sollte etwas davon übrig sein, so kannst du mir es ja zurückgeben. . . . ."

Bei diesen Worten wurde Scheherasade durch die Tageshelle überrascht, welche in das Zimmer Schahriars hineinzuleuchten begann, und schwieg daher plötzlich still. In der folgenden Nacht fuhr sie in der Geschichte Dakbuk's folgendermaßen fort:

Hundert und drei und siebzigste Nacht.

Mein Bruder, fuhr der Barbier fort, hatte fünf bis sechs Tage an diesen zwanzig Hemden für den Müller zu arbeiten, der ihm hierauf ein anderes Stück Leinwand gab, um ihm daraus eben so viel Unterbeinkleider zu machen. Sobald sie fertig waren, trug sie Bakbuk zu dem Müller, der ihn fragte, was er ihm für seine Mühe schuldig sei? Mein Bruder sagte, daß er sich mit zwanzig Silberdrachmen begnügen würde. Der Müller rief sogleich seine junge Sklawinn, und befahl ihr, ihm die Goldwage zu bringen, um nachzusehen, ob das Geld, welches er ihm geben wollte, auch wohl vollwichtig sei. Die Sklawinn, welche in die Verabredung eingeweiht war, sah meinen Bruder zornig an, um ihm anzudeuten, das er alles verderben würde, wenn er Geld nähme. Er nahm die Sache nun für entschieden an, und weigerte sich, etwas anzunehmen, obwohl er gar sehr Geld bedurfte, und sich sogar das Geld zu dem Zwirn hatte borgen müssen, womit er die Hemden und Unterbeinkleider genäht hatte. Beim Weggehen aus dem Hause des Müllers kam er zu mir und bat mich, ich möchte ihm doch etwas zu seinem Lebensunterhalt leihen, wobei er mir zugleich erzählte, daß man ihn gar nicht bezahle. Ich gab ihm etwas Geld, das ich gerade bei mir hatte, und davon lebte er denn einige Ta-

ge hindurch. Freilich lebte er da bloß von Brei und aß sich selbst daran nicht einmal satt.

Eines Tages kam er in das Haus des Müllers, welcher eben damit beschäftigt war, seine Mühle in Gang zu bringen, und in der Meinung, er komme sich das Geld holen, ihm sofort Bezahlung anbot. Doch die junge Ollawinn, welche zugegen war, gab ihm nochmals ein Zeichen, welches ihn bewog, nichts anzunehmen, sondern dem Müller zu sagen, er komme nicht deshalb, sondern bloß, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Müller dankte ihm dafür, und gab ihm noch obendrein ein Kleid zu machen. Balbut brachte es ihm schon den folgenden Tag. Der Müller zog seinen Geldbeutel; die junge Ollawinn sah in diesem Augenblick meinen Bruder bloß an. "Lieber Nachbar, sagte dieser sogleich zu dem Müller, es drängt ja nicht; wir können uns ein andermal berechnen." — Somit ging denn der arme Narr mit drei großen Krankheiten behaftet nach seinem Laden zurück, nämlich mit Liebe, Hunger, und Armuth.

Die Müllerinn war geizig und boshaft. Es war ihr nicht genug, daß sie meinen Bruder um die schuldige Bezahlung gebracht hatte, sondern sie reizte auch ihren Mann noch auf, Rache zu nehmen für die Liebe, die er zu ihr hegte. Sie thaten demnach folgendes. Eines Abends lud der Müller meinen Bruder zum Abendessen ein, und nachdem er ihn sehr schlecht

bewirthet hatte, sagte er zu ihm: "Lieber Bruder, es ist für dich zu spät, um nach Hause zu gehen; bleibe nur hier." Mit diesen Worten führte er ihn an einen Ort, wo ein Bett stand. Dort verließ er ihn und begab sich mit seiner Frau nach ihrem gewöhnlichen Schlafgemache. Um Mitternacht kam der Müller und suchte meinen Bruder auf. "Lieber Nachbar, sagte er zu ihm, schläfst du? Meine Mauleselinn ist krank, und ich habe sehr viel Getraide zu mahlen; du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn du anstatt ihrer die Mühle drehen wolltest." Bakbuk, um sich ihm als einen gefälligen Mann zu zeigen, antwortete ihm: er sei bereit, ihm diesen Dienst zu leisten, wofern er ihm nur zeigen wolle, wie er die Sache anzugreifen habe. Der Müller band ihn hierauf mitten um den Leib wie eine Mauleselinn, um die Mühle in Umschwung zu bringen; gab ihm hierauf einen tüchtigen Peitschenhieb über die Lenden und rief ihm dabei zu: "Vorwärts, lieber Nachbar!" — "Ei, was schlägst du mich denn?" erwiederte ihm mein Bruder. "Je nun, um dich anzuspornen, antwortete der Müller; denn ohne dergleichen mag mein Esel niemals recht gehen." Bakbuk war von dieser Behandlung sehr überrascht, gleichwohl wagte er nicht, sich darüber zu beklagen. Als er etwa fünf bis sechsmal die Runde gemacht hatte, wollte er ausruhen; allein der Müller gab ihm ein Duzend derbe Peitschenhiebe und rief

ihm zu: "Immer rasch und munter, lieber Nachbar, bleibe ja nicht stehen, ich bitte dich, du mußt immerfort gehen, ohne dich zu verschnaufen, denn verstehst mir ja das Wort . . . .

Scheherasade hielt bei dieser Stelle inne, da sie sah, daß es bereits Tag war. Die folgende Nacht nahm sie ihre Rede folgendermaßen auf:

Hundert und vier und siebzigste Nacht.

Der Müller gegen auf diese Weise seinem Verdruß, die ganze Nacht hindurch die Mühle herumzudrehen. Bei Tagesanbruch verließ er ihn, ohne ihn loszumachen und begab sich in das Schlafgemach seiner Frau. Beinahe hätte eine ganze Weile in diesem Zustande. Endlich kam die gute Chaspine und machte ihn los. "Ach, wie haben wir heute, meine gute Schwester, und ich bedaure! rief diese Treulose. Wir haben nicht den mindesten Aufwand an dem heimlichen Streich, den ihr Mann ihr angetan hat? Der unglückliche Barbier antwortete ihr nichts, so sehr war er von den Schlägen betäubt und abgemattet; allein als er sein Haus erreicht hatte, faßte er den festen Entschluß, nie mehr in die Mühle zu kommen.

Und

Die Erzählung dieser Geschichte, fuhr der Barbier fort, machte den Chalifen zu lachen. "Geh, sagte er zu mir, und kehre nach Hause zurück; man wird dir in meinem Namen etwas verabreichen, um dich zu trösten, daß du den Schmaus, auf den du dich gefaßt gemacht hattest, verkümmert." — "Beherrscher der Gläubigen, erwiederte ich, ich bitte Euer Majestät es nicht übel zu nehmen, wenn ich nicht eher etwas annehme, als bis ich euch auch die Geschichte meiner übrigen Brüder erzählt haben werde." Da der Chalif mir durch sein Stillschweigen andeutete, daß er mich anzuhören geneigt sei, fuhr ich in folgender Weise fort:

Geschichte
des zweiten Bruders des Barbiers.

"Mein zweiter Bruder, welcher Alfedar, der Zahnlückige, hieß, ging einst durch die Stadt und begegnete in einer entlegenen Straße einer alten Frau. Sie redete ihn mit den Worten an: 'Ich habe ein Wort mit dir zu sprechen; ich bitte dich, bleibe einen Augenblick bei mir stehen.' Er blieb stehen und fragte sie, was sie von ihm wolle. 'Wenn du Zeit hast, mir zu kommen, antwortete sie, so will ich dich in einen prächtigen Palast führen, worin du eine Frau sehen wirst, die schöner ist als der Tag. Sie wird dich mit vielem Verlangen empfangen und dich mit einem süßen und köstlichem Weine bewirthen; weiter darf ich dir wohl nichts hierüber sagen.' 'Ist das aber auch wahr, was du mir da sagst?' fragte hierauf mein Bruder. 'Ich bin keine Lügnerin, erwiderte die Alte; ich werde dir nicht vorreden, was nicht wahr ist. Aber

Herr, was ich von Ihr fordere? Du sollst dich verhalten, benehmen, wenig sprechen, und überaus artig und höflich sein." Als Alcidor diese Belehrung eingenommen war, ging sie voran und er folgte. Sie kamen an die Thür eines großen Palastes, wo sehr viele Diener und Aufseher waren. Einige derselben verbeugten sich vor unserm Prinzen, aber kaum hatte das Alte mit ihnen aufgeräumt, so fielen sie ihm auch an den Hals. Er wußte sich darauf in seinem Grade und sagte zu ihnen: "Meine Herren, da Sie, wie ich sehe, die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit selbst und keinen Widerspruch vertragen, wenn Sie mir einen Gefallen erweisen, so bitte ich Sie darauf achten, daß Sie von Ihrer Artigkeit nichts verlieren, was Sie von sich selbst erkennen werden, was Sie mir irgend wünschen." Alcidor handelte da für diesen guten Rath, und versprach, ihn zu befolgen.

Hierauf ließ er sich in eine Reihe kleiner Zimmer führen. Sie bildeten ein großes Viereck, welches der Pracht des Palastes vollkommen entsprach. Eine Galerie lief rings herum, und in der Mitte sah man einen sehr schönen Garten. Der Alte hieß ihn auf einem sehr schön übereinander Sofa Platz zu nehmen und sagte ihm, er möchte einen Augenblick warten, bis sie die junge Dame von seiner Ankunft benachrichtigt haben würde.

Mein Prinz, der noch niemals einen so glänzenden Ort betreten hatte, fing jetzt an, alle die

Schönheit, die sich seinem Auge darbietet, zu betrachten, und indem er von der Pracht, der er da sich, auf großen Rasenbeeten blüht, hatte er Mühe, seine Gedanken zu sammeln. Er hörte alsbald ein großes Geräusch, welches von einem Trupp indischer Elefanten herrührte, die mit hohen Gebäuden auf den Rücken. In dem Zuge befanden sich auch einige Frauen von ausgezeichneter Schönheit, die durch ihr Aeußeres, die man die reichen, daß sie eine Ausnahme bilden konnten. Allein, da sich auf eine Prozessionsstraße von den Schönen gemacht hatte, war augenscheinlich überzeugt, als er da so in schönster Gesellschaft kommen sah. Jeder der Elefanten, als sie die Straße betraten, nahmen eine ernsthafte Miene an, und schien in jener Schönheit dem Zuge nahe gekommen war, fand sein Treiben auf und machte sie eine tiefe Verbeugung. Sie nahmen den Ehrenplatz ein, der ihnen, sich auf seinen Sitz zu setzen, und begrüßten sie dann. Er trat auch, sich zu setzen, und es wunderte ihn sehr schnell Stadt, wie da die vornehmsten Leute [illegible] Stadt Zeit, erwachten Neugier, ob sein nur recht nichts Schlimmes erwarten, als sie ihn, der es seine hatte, nur auch zu erdrücken. [illegible] Zug schon mit einer Ehre zu tun, erwachte sie, und zu wünschen, daß wir die Zeit mit recht angenehm [illegible].

Es bringt einen Imbiß aufgetragen. Augenblick

[illegible] setzte man eine Tafel mit mehreren Schüsseln voll Früchte und Konfekt, und sie nahm mit meinem Bruder und ihren Cousinnen daran Platz. Da er die gewahrte, so bemerkte sie, als er den Mund beim Essen öffnete, daß er Zahnlücken habe, und merkte sogleich auch ihre Cousinnen darauf aufmerksam, welche selbst die von Hören bemerkt haben. Allein, der von Zeit zu Zeit den Kopf emporhob, um sie anzusehen, und sie lachen sah, lachte, weil erzählte er Freuden über seine Zukunft, und schmeichelte sich, mit der Hoffnung, daß sie sehr bald ihre Cousinnen entfernen würde, um mit ihm allein zu sein. Sie merkte, daß er diesen Gedanken hatte, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihn in einer so angenehmen Täuschung zu erhalten; sie sagte ihm viele Artigkeiten und tat ihm eigentlich von dem Guten nur, was er da [illegible].

Als der Imbiß geendigt war, stand man von Tische auf. Jene Cousinnen nahmen Instrumente und fingen an zu spielen und zu singen, während andere sich zum Tanz anschickten. Mein Bruder suchte, um sich angenehm zu machen, denselben an, und bald die junge Schöne wußte sich zu setzen. Nachdem man eine Weile getanzt hatte, ruhte man sich, um wieder zu Atem zu kommen. Die junge Dame bat sich ein Glas Wein geben und sie meinen Bruder höflich

en, als konnte sie ihm an. Und sie gab seine Umarmung zurück. Dieser stand langsam auf und blieb, während sie trank, in seiner schönsten Haltung. Als sie getrunken hatte, bot sie, anders nie etwas zu verlangen, es wieder füllen, und reichte es Ihnen seinem Diener, damit er die Becher eben wieder.

Schwarzauge wollte in dieser Erzählung fortfahren, da sie wieder kommen, daß es schon Tag sei, so hörte sie auf. Die folgende Nacht nahm sie wieder das Wort und sagte so zum Calisa von Jasion.

Hundert und fünf und siebzigste Nacht.

Fuat, der Barbier sah in der Geschichte seines Bruders folgendermaßen fort:

Nun Bruder nahm den Apfel aus der Hand des Edlen junger Herr, küßte ihn an Hand, und warf es dreimal, zur Bestätigung für sie ein annehmen Pfand. Darauf bat sie den jungen Edlen noch bis heim und Tag an, ihn zu besuchen. Er konnte mit ihrer Hand bereits Lucia Segel heraus und ab von der Insel zu der Stadt Ormuz. Im Gasthof Aber durch Empfehlungsbriefen hatte er sich für den dritten Tag auf Schloß, er kam in Verbindung mit den vornehmen Kaufleuten abendlich zu sprechen, als

[illegible]

mit auch Blut fließe, fortzudemonstriren zu versuchen: Herr, da der von Gnaden des Chalifen, seines Vaters Leben gütigst schützen wolle, so Handhabung der Gerechtigkeit anbefohlen sind, so muß ich euch wiederholen, daß mir alle eure, meines Kommandos so wenig, gleich Straßenstaub sind. Aber da wir uns durch ein uns Gastfreundschaft vorgeladen haben, müssen wir erfahren, worauf Anschuldigung sie stützt sie, worüber die unter Vorgeben zu machen beabsichtigt, um Gelegenheit, daß man uns Ungelegenheiten mache, und zwar uns zwei." Diese Position mußte Ibrahim; aber man sahet dem Gesandten an. Der Dieb kam uns unter den Hand . .

Der junge Perser konnte Scheherzade, daß es schon Tag sei, und stand ihre Erzählung ab. Sie sagte folgendes Nacht sehr so kurze alle Zeit:

Hundert und acht und siebzigste Nacht.

Der Dieb war so furchtsam, daß er gewiß der tapfere Leute wurde; aber kaum hatte er sich, von dem Schmerz überwältigt, schon zwei bis vier Male, und schaun auch der andere, schon so sehr Freude sicher, und den Polizeidiener hin, mit den Gerichtsdienern aufhalten zu helfen. Als der Richter sah, daß der Dieb ihn mit seinem Leben entlassen, war

[illegible] er ist [illegible]
[illegible] was soll denn [illegible] Herr,
[illegible] Ich will euch nur andeuten, wie
[illegible] mir Elmire mitgeteilt
[illegible] daß sie nur [illegible]
[illegible] Ihr [illegible]
[illegible] Ihr [illegible]
[illegible] Ihr

erwarte ich von eurer Gerechtigkeit, Herr, daß ihr mir für mein gutgemeintes gestriges Einschreiten meinen Lohn nicht vorenthalten dürft. Denn ihr wißt, daß auch in eurer Kammer die Gesetze gelten, wonach ein Verbrecher, der gestanden hat, eine Strafe erleichtert, wie auch ich gestanden habe; ihr werdet also, so meine ich, in diesem Falle, so oder wie ich."

Dem Diener und den beiden anderen Dienern wollte ich gern eine so abscheuliche Verleumdung widerlegen, aber der Richter sah ihnen kein Gehör. "Schurken," rief er ihnen zu, "alle darum stellt ihr euch blind, um die Tiere durch Erregung des Mitleids zu täuschen und zu bösen Handlungen zu verleiten?" — "Es ist eine Verleumdung," rief mein Diener, "es ist unrecht, daß ihnen von uns gar schon Dinge zum Vorwurf gemacht werden, die ihnen zum Lobe gereichen!"

Als, was mein Diener mir sagte, mich freudig stimmte, und ich empfand eine heimliche Genugtuung. Der Richter wandte ein, daß sie die Augen öffnen müßten, und schrieb das einer verdächtigen Harmlosigkeit zu, was doch klug Folge der Unwissenheit war. Während dessen sah der Dieb zu den Dienern: "Ihr armen Tiere, so macht doch die Augen auf und merkt nicht, daß man euch zu Tode schlägt." Sodann wendete er sich zu dem Polizeidiener und sagte zu ihm: "Herr, ich bitte schön, daß sie ihre Drohung bei euch Angeben

trauen und der Armen gar nicht schonen werden. Sie wollen ohne Zweifel der Verschwörung entsagen, die Verbrennungsgefahr an den Armen aller Unschuldigen zu rächen. Es ist am besten, wenn ihr sie benachrichtigt, und einer von euch, um der zehntausend Drachmen, die sie bei sich zu Hause verwahrt haben, abzuholen."

Der Andere antwortete Nein nicht zu dem. Er lief den Dieb durch einen seiner Leute begleiten, der ihm die zehn Säcke überbrachte. Davon ließ er dem Diebe zweitausend fünfhundert Drachmen auszahlen, das übrige behielt er für sich. Mit meinem Bruder und seinem Gefährten hatte er verabredet so viel Wasser, daß sie sie bloß aus der Stadt trügen. Ich hatte kaum erfahren, daß meinem Bruder begegnet war, als ich ihm sofort nachlief. Er erzählte mir sein Unglück und ich führte ihn heimlich in der Stadt herum. Ich hatte ihn vorher bei dem Polizeivorsteher entschuldigt und auf die wirkliche Verfassung der Sachen kommen lassen; allein er wollte es nicht, aus Furcht, mir dadurch irgend einen schlimmen Handel zuzuziehen.

Kaum endigte sich hier die Erzählung von dem Abenteuer meines armen blinden Bruders. Der Scheich lachte darüber noch mehr als über die, welche er vorher vernommen hatte. Er befahl dem Koche, daß man mit etwas verabredem sollte; aber ehe der Befehl vollzogen wurde, begann ich die Geschichte meines vierten Bruders.

Geschichte
des vierten Bruders des Barbiers.

Der Name meines vierten Bruders war Alfus. Er war seinem Gewerbe nach ein Fleischer, und besaß das besondere Talent, Schafwidder zum Kampf abzurichten, wodurch er sich denn die Bekanntschaft und Freundschaft aller der großen Herren erworben hatte, welche dieser Art von Kämpfen gern zuschauen und sich deshalb Widder in ihrem Hause eigens halten. Außerdem hatte er viele Kundschaft; in seinem Laden hatte er stets das schönste Fleisch, das nur irgend zu bekommen, weil er sehr reich war und keine Kosten scheute, um sich das beste zu verschaffen.

Als er eines Tages in seinem Laden saß, kam ein Greis mit langem weißem Barte, kaufte sechs Pfund Fleisch, gab ihm das Geld dafür und ging weg. Mein Bruder fand dieß Geld so schön, so blank und

ſo gut geprägt, daß er es in einen Kaſten an einen beſonderen Ort beiſeit legte. Derſelbe Greis verſäumte nun fünf Monate hindurch keinen Tag, wo er nicht eben ſo viel Fleiſch genommen und es mit gleicher Münze bezahlt hätte, die mein Bruder fortwährend bei Seite legte.

Nach Verlauf von fünf Monaten wollte Alkus eine Anzahl von Hammeln einkaufen und ſie mit dieſer ſchönen Münze bezahlen. Er öffnete daher den Kaſten, — allein, wie groß war ſein Erſtaunen, als er an ihrer Stelle bloß rundgeſchnittene Papierblättchen liegen ſah. Er ſchlug ſich wiederholt an den Kopf und erhob ein ſo großes Geſchrei, daß die Nachbarn herbeigelaufen kamen, deren Erſtaunen ſo groß war als das ſeinige, daß ſie vernommen hatten, wovon hier die Rede ſei. "Wollte Gott," rief mein Bruder mit Thränen in den Augen, "daß dieſer alte Betrüger mit ſeinem heuchleriſchen Geſicht jetzt läme!" Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als er ihn von weiten kommen ſah. Er lief ihm heftig entgegen, packte ihn an und ſchrie aus Leibeskräften: "Muſelmänner, kommt mir zu Hülfe! Hört den Scheinheiligen, den mir dieſer böſe Menſch geſpielt hat!" Zugleich erzählte er einem Pöbelſchwarme, der ſich um ihn geſammelt hatte, daſſelbe, was er bereits ſeinen Nachbarn erzählt hatte. Als er ausgeſprochen hatte, ſagte der Alte ganz kalt und ohne in Hitze zu gera-

then: "Du wirst gut thun, wenn du mich gehen lässest und dadurch den Schimpf, den du mir vor aller Welt anthust, wieder gutmachest, damit ich nicht genöthigt werde, dir eine weit empfindlichere Schmach anzuthun, was mir sehr leid thun würde." — "Ei, was kannst du denn gegen mich reden?" rief mein Bruder. "Ich bin in meinem Gewerbe ein ehrlicher Mann und fürchte dich nicht." — "Du willst also, daß ich es bekannt mache?" erwiederte der Alte in demselben Tone. "So wisset denn," fuhr er zum Volke sich wendend fort, "daß er, anstatt Hammelfleisch zu verkaufen, Menschenfleisch verkauft." — "Du bist ein Verleumder," antwortete mein Bruder. — "Mit nichten!" fuhr der Greis fort, "in diesem Augenblick, wo ich mit dir rede, hängt ein abgeschlachteter Mensch auswendig an deinem Laden, wie ein Hammel; es kann jeder hingehen und sehen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht."

Mein Bruder hatte, bevor er den Kasten, worin die Blätter lagen, öffnete, denselben Tag einen Hammel geschlachtet, ihn zurechtgemacht und nach seiner Gewohnheit auswendig an seinem Laden aufgehängt. Er betheuerte, daß das, was der Alte sagte, unwahr sei; indeß, ungeachtet seiner Versicherungen, ließ der leichtgläubige Pöbel sich gegen einen Mann, der eines so abscheulichen Verbrechens angeklagt wurde, einnehmen und wollte sich auf der Stelle Gewißheit ver-

schaffen. Der Pöbel zwang meinen Bruder, den Alten loszulassen, versicherte sich seiner Person, und lief wüthend nach dem Laden, wo man wirklich, ganz so wie der Ankläger gesagt hatte, einen abgeschlachteten Menschen hängen sah. Der Greis nämlich, welcher ein Zauberer war, hatte die Augen der Menge verblendet, so wie er zuvor meinen Bruder verblendet hatte, daß er die Papierblättchen, die er ihm gab, für gutes Geld nahm.

Bei diesem Anblick gab einer von denen, welche meinen Bruder Alten feilhielten, ihm einen heftigen Schlag mit der Faust und sagte dabei: "So also, du Bösewicht, gibst du uns Menschenfleisch zu essen?" Und der Greis, der ihn noch immer nicht verlassen hatte, gab ihm einen zweiten, wodurch er ihm das eine Auge ausschlug. Auch von allen übrigen schonte ihn keiner, der ihm nur irgend nahe kommen konnte. Man begnügte sich nicht damit, ihn zu mißhandeln, sondern man führte ihn auch noch vor den Polizeirichter, welchem man zugleich den angeblichen Leichnam überbrachte, den man zum Zeugniß gegen den Angeklagten von dem Laden herabgenommen hatte. "Herr, sagte der Zauberer zu ihm, ihr sehet hier einen Mann, welcher barbarisch genug ist, um Menschen zu schlachten und ihr Fleisch für Hammelfleisch zu verkaufen. Das Volk erwartet, daß ihr an ihm ein Strafbeispiel aufstellt." Der Polizeirichter hörte mei-

nen Bruder ruhig an; allein die Erzählung von dem in Papierblättchen verwandelten Gelde schien ihm so wenig Glauben zu verdienen, daß er meinen Bruder als einen Betrüger behandelte, und indem er sich auf den Beweis des Augenscheines berief, ihm fünfhundert Stockschläge geben ließ.

Nachdem er ihn sodann gezwungen hatte, ihm zu sagen, wo er sein Geld habe, nahm er ihm alles, was er hatte, und verbannte ihn für immer aus dem Lande, nachdem er ihn auf einem Kameele drei Tage nach einander den Augen des Volks blosgestellt hatte . . . . .

Allein, Herr, — sagte Scheherasade bei dieser Stelle zu Schachriar — die Tageshelle, die ich anbrechen sehe, legt mir Stillschweigen auf. Sie schwieg also still, und in der folgenden Nacht fuhr sie fort, den Sultan zu unterhalten, wie folget:

Hundert und neun und siebzigste Nacht.

Als dieses traurige Abenteuer meinem vierten Bruder begegnete, war ich nicht in Bagdad. Er begab sich nach einer entfernten Gegend, wo er so lange im Verborgenen lebte, bis er von den Stockschlägen, wovon sein Rücken geblaut worden, geheilt war. So-

bald er wieder zu gehen im Stande war, begab er sich des Nachts auf Umwegen nach einer Stadt, wo er von niemanden gekannt war, und miethete sich da eine Wohnung, die er fast nie verließ. Endlich ward er dieser eingeschlossenen Lebensweise überdrüssig, und ging einst in eine Vorstadt hinaus spazieren, als er plötzlich einen großen Lärm von Reitern vernahm, die hinter ihn her geritten kamen. Er befand sich in diesem Augenblick gerade an der Thür eines großen Hauses, und da er seit dem letzten Begegniß alles mögliche befürchtete, so besorgte er denn auch, daß diese Reiter vielleicht ihn verfolgten, um ihn zu verhaften. Er öffnete also die Thür, um sich zu verbergen, und nachdem er sie hinter sich verschlossen, gelangte er in einen großen Hof, wo er sich kaum zeigte, als auch schon zwei Bedienten auf ihn los kamen, und ihn beim Kragen faßten, und zu ihm sagten: "Gott sei gelobt, daß du dich uns selber in die Hände lieferst! Du hast uns in den drei verflossenen Nächten so viel zu schaffen gemacht, daß wir nicht haben schlafen können, und du hättest unser Leben gewiß nicht geschont, wofern wir uns nicht gegen deinen bösen Anschlag zu sichern gewußt hätten."

Ihr könnt leicht denken, wie sehr mein Bruder über diese Begrüßung erschrack. "Lieben Leute, sagte er zu ihnen, ich weiß gar nicht, was ihr von mir haben wollet, und ihr haltet mich gewiß für einen an-

dern." — "Nein, nein!" erwiederten sie; "wir wissen recht gut, daß du und deine Spießgesellen echte Spitzbuben seid. Ihr begnüget euch nicht damit, unserem Herren alles das Seinige weggenommen und ihn an den Bettelstab gebracht zu haben, sondern ihr wollet auch noch an sein Leben. Wir wollen doch einmal nachsehen, ob du nicht noch das Messer bei dir hast, welches du in der Hand hattest, als du uns gestern Nacht verfolgtest." Indem sie dies sagten, durchsuchten sie ihn, und fanden, daß er ein Messer bei sich hatte. "Oh," riefen sie jetzt, indem sie ihn festhielten, "wagst du jetzt noch zu sagen, daß du kein Dieb seiest?" — "Je nun," erwiederte mein Bruder, "kann man denn nicht ein Messer bei sich führen, ohne deshalb gerade ein Räuber zu sein? Höret nur meine Geschichte an," fuhr er fort," und anstatt eine schlechte Meinung von mir zu fassen, werdet ihr von meinen Unfällen gerührt werden." Allein, anstatt ihn anzuhören, stürzten sie auf ihn los, traten ihn mit Füßen, rissen ihm die Kleider herunter und zerrissen ihm das Hemde. Als sie nun auf seinem Rücken die Narben erblickten, riefen sie aus, indem sie ihre Schläge verdoppelten:" Ach, du Hund, du willst uns überreden, du seiest ein rechtlicher Mann, während dein Rücken das Gegentheil verräth?" — "Ach, rief mein Bruder, die Zahl meiner Sünden muß sehr groß sein, da ich jetzt, nachdem ich schon

einmal ſo ungerechter Weiſe gemißhandelt werden bin, noch einmal daſſelbe erfahren muß, ohne im mindeſten ſtrafbar zu ſein."

Die beiden Bedienten ließen ſich indeß durch ſeine Klagen nicht rühren, ſondern führten ihn vor den Polizeirichter, welcher zu ihm ſagte: "Warum warſt du ſo keck, in ihr Haus einzudringen und ſie mit dem Meſſer in der Hand zu verfolgen?" — "Herr, erwiederte der arme Alkus, ich bin der unſchuldigſte Menſch von der Welt, und ich bin verloren, wenn ihr nicht die Gnade habt, mich geduldig anzuhören; niemand iſt bemitleidenswerther als ich." — "Herr, unterbrach ihn ſofort einer der Bedienten, wollt ihr noch einen Räuber anhören, der in die Häuſer eindringt, um zu plündern und die Leute zu morden? Wenn ihr uns nicht Glauben beimeſſen wollt, ſo dürft ihr nur ſeinen Rücken anſehen." Mit dieſen Worten entblößte er den Rücken meines Bruders und zeigte ihn dem Richter, der nun ohne weitere Unterſuchung auf der Stelle ihm hundert Hiebe mit dem Ochſenziemer auf die Schultern zu geben befahl; ſodann ließ er ihn auf einem Kameel durch die ganze Stadt führen und vor ihm her ausrufen: "So beſtraft man die, welche mit Gewalt in die Häuſer einbrechen!"

Nachdem dieſer Umzug geſchehen war, ſchaffte man ihn aus der Stadt, und verbot ihm, jemals wie-

der dahin zurückzukehren. Gewisse Personen, die ihm nach diesem zweiten Unfall begegnet waren, benachrichtigten mich von seinem Aufenthaltsorte. Ich suchte ihn auf und führte ihn heimlich nach Bagdad zurück, wo ich ihn nach Kräften unterstützte.

Der Chalif Mostanser Billah, fuhr der Barbier fort, lachte über diese Geschichte nicht so wie über die vorigen, sondern war so gütig, den unglücklichen Alkus zu bedauern. Er geruhte sodann, mir etwas verabreichen lassen und mich zu entlassen; doch ohne ihm Frist zur Vollziehung seines Befehls zu lassen, nahm ich wieder das Wort und sagte zu ihm: "Erhabener Herr und Gebieter, ihr sehet wohl, daß ich wenig spreche, und da Euere Majestät so gnädig gewesen ist, mich bis hieher anzuhören, so werdet ihr wohl auch die Güte haben, die Abenteuer meiner zwei andern Brüder zu vernehmen, die, wie ich hoffe, euch nicht minder belustigen werden als die vorhergehenden. Ihr könnt dann davon eine vollständige Geschichte abfassen lassen, die der Aufnahme in euere Büchersammlung nicht unwerth sein wird: Ich habe also die Ehre, euch zu sagen, daß mein fünfter Bruder Annaschar hieß . . . ."

Aber ich bemerke, daß es bereits Tag ist, sagte Scheherasade. Sie schwieg still und nahm ihre Erzählung in der folgenden Nacht also wieder auf:

Hundert und achtzigste Nacht.

Geschichte des fünften Bruders des Barbiers.

Annaschar war, so lange unser Vater lebte, ein sehr fauler Mensch. Anstatt zu arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, schämte er sich nicht, am Abend zu betteln, und den folgenden Tag von den empfangenen Almosen zu leben. Unser Vater starb vor Altersschwäche, und hinterließ uns im Ganzen nur siebenhundert Silberdrachmen. Wir theilten dieß gleichmäßig unter uns, so daß jeder hundert bekam. Annaschar, der niemals so viel Geld auf einmal besessen hatte, gerieth in große Verlegenheit darüber, was er wohl damit anfangen sollte. Nachdem er die Sache lange Zeit bei sich hin und her überlegt hatte, entschloß er sich endlich, das Geld auf Glaser, Flaschen und andere Glaswaaren anzulegen, die er sich setzen

in dem Laden eines großen Kaufmanns aussuchte. Er that sodann alles zusammen in einen durchsichtig gestochtenen Korb, und wählte sich einen ganz kleinen Laden, worin er sich hinsetzte, den Korb vor sich, und mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, indem er erwartete, daß man kommen und von seinen Waaren kaufen würde. In dieser Stellung und die Augen auf den Korb geheftet, fing er an, seinen Gedanken nachzuhängen, und in diese Träumerei versunken, führte er folgende Reden, und zwar so laut, daß sie sein Nachbar, ein Schneider, hören konnte:

"Dieser Korb, sprach er, kostet mich hundert Drachmen, und das ist alles, was ich auf der Welt habe. Wenn ich die Waaren einzeln verkaufe, werde ich wohl zweihundert Drachmen daraus lösen, und mit diesen zweihundert Drachmen, die ich wieder auf Glaswaaren anlegen will, werde ich vierhundert erwerben. So werde ich denn mit der Zeit mir viertausend Drachmen sammeln. Von diesen viertausend Drachmen werde ich es leicht bis zu achttausend bringen. Habe ich dann erst zehntausend, so gebe ich den Glaswaarenhandel auf, werde Juwelenhändler, und lege einen Handel mit Diamanten, Perlen und allen Arten von Edelsteinen an. Besitze ich dann so viele Reichthümer, als mein Herz wünscht, so kaufe ich mir ein schönes Haus, große Landgüter, Sklaven, Verschnittene, Pferde; ich führe dann einen guten Tisch, mache Aufsehn in der

Welt, und lasse alles, was nur irgend an guten Tonspielern, Tänzern und Tänzerinnen in der Stadt zu haben ist, in mein Haus kommen. Uebrigens werde ich es dabei nicht bewenden lassen, sondern, so Gott will, es bis auf hunderttausend Drachmen bringen. Bin ich dann ein reicher Mann von hunderttausend Drachmen, so werde ich mich als ein Fürst dünken, werde um die Hand der Tochter des Großwesirs anhalten und diesem Minister vorstellen lassen, ich hätte von der Wunderschönheit, von der Klugheit, dem Verstande und allen übrigen seltenen Eigenschaften seiner Tochter gehört, und würde ihm für die Hochzeitnacht tausend Goldstücke schenken. Sollte der Wesyr so unhöflich sein — was aber gar nicht möglich ist — mir seine Tochter zu verweigern, so werde ich selber zu ihm hingehen, sie ihm gradezu entführen und ihm zum Trotz in mein Haus bringen. Sobald ich die Tochter des Großweirs geheirathet habe, werde ich ihr zehn schwarze Verschnittene, und zwar recht junge und schöne, kaufen; ich selber werde mich wie ein Fürst kleiden, und auf einem schönen Pferde, dessen Sattel vom feinsten Golde und dessen Decke von Goldstoff und mit Diamanten und Perlen besetzt sein wird, durch die Stadt reiten, mit einem Gefolge von Sklaven, die theils vor, theils hinter mir einherziehen, und so vor den Augen aller Welt, vor Jung und Alt, die sich mir vor mir bücken werden, mich nach dem

Hause des Großwesirs begeben. Bin ich dann beim Großwesir abgestiegen, so steige ich dann durch eine zweifache, zu beiden Seiten aufgestellte Reihe meiner Leute die Treppe hinauf, und der Großwesir empfängt mich als seinen Schwiegersohn, und wird mir dann gewiß seinen Platz abtreten und sich, um mich zu ehren, tief unter mich setzen. Wenn dieß nun alles so geschieht, wie ich hoffe, so sollen dann zwei meiner Leute, jeder mit einem Beutel von tausend Goldstücken, den ich ihnen selber zu tragen gegeben, dastehen. Den einen Beutel werde ich sodann nehmen und ihn dem Großwesir mit den Worten überreichen: "Hier sind die tausend Goldstücke, die ich für die erste Nacht in meiner Ehe versprochen habe." Hierauf überreiche ich ihm auch noch den andern und füge hinzu: "Da habt ihr; ich gebe euch noch einmal so viel, um euch zu zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin, und noch mehr gebe, als ich versprochen." Nach einer solchen Handlung wird die Welt von nichts, als nur immer von meiner Großmuth sprechen. Nachher werde ich mit demselben Pompe nach meiner Wohnung zurückkehren. Meine Frau wird ihrerseits auf den Besuch, den ich ihrem Vater, dem Großwesir, gemacht, mir einen ihrer Diener entgegenschicken, um mich zu bewillkommnen; ich werde diesem Diener ein schönes Kleid verehren, und ihn mit einem reichen Geschenke zurücksenden; sollte sie es sich einfallen lassen, mir

ebenfalls eines zu schicken, so werde ich es nicht annehmen, und den Ueberbringer sogleich aus meinen Diensten entlassen. Ich werde ihr übrigens nie erlauben, unter irgend einem Vorwande ihr Zimmer zu verlassen, ohne daß sie mir es zuvor angezeigt hat, und wenn mir es erlaubt sein sollte, auf ihr Zimmer zu kommen, so wird dies auf eine Weise geschehen, die ihr Ehrfurcht vor mir einflößen wird. Uebrigens soll es dann kein heller enarrideres Haus geben, als das meinige. Ich werde sehr reich sein. Wenn ich am Abend nach mir ihr zurückkehre, so werde ich mich auf den Ehrenplatz des Sofas setzen und daselbst eine ernsthafte Miene annehmen, ohne den Kopf links oder rechts hin zu wenden. Ich werde wenig sprechen, und während meine Gemahlinn, schön wie der Vollmond, mit ihrem ganzen Staat sich vor mich hinstellen wird, werde ich thun, als sähe ich sie nicht. Die Frauen ihrer Umgebung werden dann zu mir sagen: „Verehrtester Herr und Gebieter, hier steht eure Gemahlinn, eure bewährte Flamme vor euch; sie erwartet, daß ihr sie liebkosen werdet, und es schmerzt sie sehr, daß ihr sie auch nicht eines einzigen Blickes würdiget; sie ist von dem langen Stehen so müde, sagt ihr doch, daß sie sich setzen dürfe.“ Ich werde auf diese Reden gar nichts antworten, und das wird denn die Flammen und ihre Verzweiflung vermehren. Sie werden dann zu meinen Füßen stürzen,

und nachdem sie da eine lange Zeit auf den Knieen gelegen und mich gebeten haben, ich möchte mich doch erweichen lassen, so werde ich endlich den Kopf aufheben, einen flüchtigen Blick auf sie werfen, und dann sogleich wieder meine vorige Stellung annehmen. In der Meinung, meine Frau sei mir vielleicht nicht gut noch rund genug gebildet, werden sie hierüber in die Gemach hineingehen, um sie da hin und her wechseln zu lassen, und ich werde unterdeß ebenfalls aufstehen und werde ein noch prächtigeres Kleid anlegen, als ich schon zuvor anhatte. Sie werden dann noch einmal wiederkommen, mich vielleicht Reden wegen auch führen, und ich werde mir das Vergnügen machen, meine Frau nicht anzusehen, nachdem ich mich halb eben so lange und so dringend bitten lassen, als das erstemal. Gleich am ersten Hochzeitstage werde ich anfangen, ihr beschwerlich zu machen, auf welche Weise ich sie ihr ganzes Leben hindurch zu behandeln gedenke.

Bei diesen Worten schwieg die Sultanin Scheherasade, weil der anbrechende Tag. In der folgenden Nacht fuhr sie in ihrer Erzählung fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Nach Endigung der Hochzeitszeremonien, sehr Amatzhar fort, werde ich aus der Hand eines meiner zunächst stehenden Diener einen Beutel mit tausend Goldstücken nehmen und ihn den Putzmacherinnen geben, damit sie mich mit meiner Gemahlinn allein lassen. Sobald sie sich kaum entfernt haben werden, werde ich meine Frau zwischen meine Arme legen; ich werde mich neben sie setzen, über ihr den Mücken schwenken, und werde sie die ganze Nacht, ohne ein Wort zu reden, hingehen lassen. Den folgenden Morgen werde sie nicht verlassen, ich bei ihrer Mutter, der Gemahlinn des Großvezirs, über meinen Zorn mich über meine Verachtung zu beklagen, und ich werde mich darüber im Innern der Seele freuen. Ihre Mutter wird dann zu mir kommen, mir ehrerbietig die Hände küssen und zu mir sagen: "Herr," — denn sie wird es nicht wagen, mich ihren Schwiegersohn zu nennen, aus Furcht, mir durch eine so verwandtschaftliche Anrede zu mißfallen, — "ich bitte euch, erzeiget euch, meine Tochter anzusehen und euch über sie zu erbarmen; ich kann euch versichern, daß sie sich euch zu gefallen sucht und euch von ganzer Seele liebt." Allein meine Schwiegermutter mag dann sagen, was sie will, ich werde ihr auch nicht eine Silbe antworten, und werde bis in meinem Tode verharren. Sie wird mir hierauf

zu Adam sagen, wie sie mehrmals küssen und sprechen: "Herr, hätte es möglich sein können, daß ihr wegen der Klugheit meiner Tochter einen Verdacht gefaßt hättet? Ich versichere euch, ich habe sie drei ganze Monden lang gehabt, und sie ist die erste Frau, die sie von Geburt gesehen hat. Höret mich, ehe eine solche Erbitterung zu verursachen, erweiset ihr die Gnade, sie anzusehen, und ihr zu sprechen, sie in der guten Absicht, die sie hat, euch nämlich in allen Dingen zu gefallen, zu bedienen." Das alles will mich wahrlich nicht rühren. Meine Schwiegermutter noch das Bemerken, ein Glas Wein nehmen, es ihrer Tochter in die Hand geben und zu ihr sagen: "Gehe hin und überrede ihm (ihr) ein Mannlar; er wird vielleicht nicht so grausam sein, es von einer so schönen Hand zu verschmähen." Meine Frau nicht nur vom Glase kommen und am ganzen Körper zitternd vor mir stehen bleiben. Wenn sie mich sehen will, daß ich mein Gesicht gar nicht nach ihr hinwende und sie fortwährend verschmähe, wird sie mit Tränen in den Augen zu mir sprechen: "Mein Herz, meine ehrne Seele, mein liebenswürdiger Herr, ich beschwöre euch bei der Macht des Himmels, erweiset mir die Gnade, daß Ihr mir eure gnädigen Gesinnungen zuwendet." Ich werde mich gleichwohl hüten, sie anzusehen und ihr zu antworten. "Mein vielmehr Gemahl, muß sie dann fortfahren, indem sie ihre Thrä-

der Gerbergasse und den Metzgern meinem Manne nähern wird. "Ich werde nicht schlafen, bis ich es erlangt habe, daß die Leute." Von diesen Dingen erzählte, wurde ich der Versuch einem Gärtnerischen Blick gewahren, der eine tiefe Ehrfurcht auf die Menge gewann, und sie mit dem Lob so heftig verschlossen, daß sie mehr als vom Leben zu Boden fallen wird."

Mein Vetter war so sehr in seine Verwandtschaft und Einbildungen verliebt, daß er die Anordnung mit seinem Lob so lebendig darstellte, als ob alles wirklich so wäre; allein zum Unglück fiel er so heftig an seinen Kopf mit Ellenmaaren, daß er den ganzen Laden in die Straße hinab warf, und daß alle Glasscheiben davon in tausend Stücke zerschmettert wurden.

Ein Kaufherr, ein Schneider, der seine alberne Action angesehen hatte, lachte laut auf, als er den Kopf fallen sah. "O, wie bist du doch für ein ungeschickter junger Mensch!" rief er seinem Vetter zu. "Weißt du denn nicht, wie du die Leute hinein locken, eine gute Gelegenheit, bis du andere zu sehen, so zu machen?" Da mein Vetter sehr roth war, um die Thränen und die Reue einer so schmerzhaften Person zu verbergen. Wenn ich an den Gesichtspunkt Erich wähle, so werde ich die besten Sachen aus dem Gesichtspunkt sehen, und sich aus dem gesunden Verstand durch die Leute führen lassen."

Mein Vetter kam durch die Politik seiner neue

Kapitel 2

Kapitel 2

Kapitel 2

halten?" Auf diese Anforderung hatte mein Bruder einen ganz besonderen Respekt vor Zauberkräften zu empfinden, er überhäufte sie daher mit Liebkosungen und schmeichelte ihnen alles mögliche vor. "Es will niemand sagen Nimm," sagte der Barmherzige Bruder," daß ich euch verlassen hätte, und ich weiß auch gar wohl, daß ihr mich verlacht." — "Herr," antwortete mein Bruder, "ich schwöre euch, daß ich heute noch nicht das mindeste angefangen habe." — "Also wirklich," rief der Barmherzige, "ihr habt gar nichts Eiligeres noch vorhaben? Ach, der arme Mann! er ist gewiß schon halb verhungert! Ho ho, Knabe," rief er mit lauterer Stimme, "bringe rasch ein Mahlschloß, damit wir uns die Hände waschen!" Obwohl niemand erschien und mein Bruder nicht ein Zeichen noch Mahle sah, so merkte der Barmherzige doch wohl, daß die Hände zu reiben, wie vorhin gesagt worden hatten, alles, und während er das that, sagte er zu meinem Bruder: "Kommt doch her und machet Euch nur nicht!" Schalkt merkte daraus wohl, daß der Herr Barmherzige etwas zu haben haben wolle, und da er selber Hunger verspürte und sehr gut wußte, welche ersten Bedürfnisse der Armen nach der Natur seyn müssen, wenn sie einen Vorschub haben wollen, so rief er wieder und machte es eben so wie jener.

"Wohlan," sagte darauf der Barmherzige, "man bringe uns jetzt etwas zu essen, und laßt uns nicht

darauf wartete!" Als er diese Worte aussprach, ging er an — obwohl man ihr nichts herausgrade hatte — so zu thun, als hätte er etwas in einer Schüssel vor sich, suchte es, sahe nach dem Winde und sagte, indem er sie meinem Vetter hielt: "Ja, hier ist Salz, ich habe doch darum, verstehen ganz so vorsichtig, als ob das bei uns zu Hause wäre! Lange doch immer gut, für einen Mann, der so ausgehungert ist, Lieber du doch wol zu viel nehmen." — "Verzeihen, Herr," antwortete Schakal, indem er genau alle seine Gebärden nachmachte, "ich sehe, daß ich keine Zeit verliere, und daß ich wohl meine Schuldigkeit thue." — "Was sagt du zu deinem Vetter," sahe darauf der Barmherzige sie, "findest du es nicht ganz vortrefflich?" — "Ach, adeligster Herr," erwiderte mein Vetter, der wohl sah, daß man nach Gleich vor sich sah, "ich habe niemals so wenig auf wohlschmeckender erwartet." — "Es ist doch nur recht gut," sagte darauf der Herr Barmherzige, ich versichere dich, die Schüssel, welche mir so guten Dienst hält, habe ich mir fünf hundert Goldstücken bezahlen müssen . . . ."

Schakal wollte weiter sprechen, aber der andere sagte mit Ernst zu ihm, daß genug sei. In der folgenden Nacht setzte sie ihre Erzählung also fort:

Hundert und fünf und achtzigste Nacht.

Nachdem der Barmekide von seiner Mäßerin gesprochen und ihr schönes Brot gelobt hatte, welches mein Bruder bloß in der Einbildung speiste, rief er: "Bursche, bringe uns eine andere Schüssel! Mein magerer Gast," setzte er hinzu zu meinem Bruder gewendet, — obwohl kein Bursche sich sehen ließ — "koste jetzt von diesen neuen Speisen und sage mir, ob du jemals Hammelfleisch mit geschältem Korn gegessen hast, welches besser zugerichtet gewesen wäre als dies hier?" — "Es ist ganz bewundernswürdig schön," antwortete mein Bruder, "ich lasse es mir auch ganz ordentlich schmecken." — "Das ist mir sehr angenehm," erwiderte der Barmekide; „ich beschwöre dich bei dem Vergnügen, welches ich daran habe, dich so fröhlich essen zu sehen, daß du nichts von diesen Speisen übrig lassest, da du sie so ganz nach deinem Geschmack findest." Bald darauf verlangte er eine Gans mit süßer Brühe, aus Weizenmehl, Honig, Rosinen, Kichererbsen und trockenen Feigen bereitet; die ihm denn auch eben so wie die Schüssel mit Hammelfleisch gebracht wurde. „Die Gans ist sehr fett," sagte der Barmekide, „ich nehme bloß einen Schenkel und einen Flügel. Du mußt die schon noch etwas Appetit übrig lassen, denn es kommen noch verschiedene andere Sachen." Auch ließ er wirklich noch verschiedene andere Schüsseln mit allerlei

Gerichten bringen, die mein Bruder, der vor Hunger fast starb, mitzuweisen sich stellte. Aber was der Wirth mehr als alles übrige pries, war ein mit Pistazien gefüttertes Lämmchen, welches er sich geben ließ und welches so wie die übrigen Gerichte aufgetragen wurde. „Ach ein solches Gericht wie dieses," sagte der Barmekyde, „kann man sonst nirgends als bei mir speisen. Ich wünsche daher, daß du dich recht satt daran essen magst." Indem er dies sagte, that er, als hätte er ein Stück in der Hand, näherte es dem Munde meines Bruders, und sagte: „Da nimm und schlucke es hinunter; du wirst bald sehen, ob ich Unrecht hatte, wenn ich die dies Gericht herausprieß." Mein Bruder streckte den Kopf vorwärts, öffnete den Mund, und stellte sich, als nähme er das Stück, kaute es und schluckte es mit unbeschreiblichem Vergnügen hinunter. „Ich wußte schon, sagte der Barmekyde, daß du es sehr gut finden würdest." — „Es gibt auf der Welt keine auserlesenere Speise, erwiederte mein Bruder; ganz offen gesprochen, der Tisch, den ihr führet, ist etwas ganz köstliches." — „Man bringe jetzt das Ragout!" rief der Barmekyde; „ich denke, du wirst damit nicht minder zufrieden sein als mit dem Lämmchen. Nun, was meinst du dazu?" — „O, es ist wunderschön!" erwiederte Schakalik; „man schmeckt darin zugleich den Ambra, die Gewürznelken, die Muskatennüsse, den Ingwer, den Pfeffer und die wohlrie-

Gemüsen Kräuter; und alle diese Gewürze sind in so gehörigem Maaße angewendet, daß man eines neben dem andern immer noch hervorschmeckt. Welcher Wohlgeschmack!" — „Drum lange zu und iß," antwortete der Barmekyde, „ich bitte dich darum. He da, Wurscht," fügte er mit lauter Stimme hinzu, „man bringe uns noch ein neues Ragout." — „Ach, nein, wenn ihr es erlaubt!" unterbrach ihn mein Bruder; „in der That, Herr, es ist nicht möglich, daß ich noch mehr esse; ich kann nicht mehr."

"Man trage also das Essen ab," rief nunmehr der Barmekyde, "und bringe die Früchte!" Er wartete einen Augenblick, gleichsam um der Dienerschaft Zeit zu lassen, die Tafel abzuräumen; dann fuhr er fort: "Koste doch von diesen Mandeln; sie sind gut und frisch aepflückt." Sie thaten nun beide so, als ob sie die Mandeln ausschälten und äßen. Hierauf lud der Barmekyde meinen Bruder ein, auch von dem übrigen zuzulangen, und sagte zu ihm: "Da sind noch verschiedene Arten von Früchten, Kuchen, trockenem Konfekt und Eingemachtes. Wähle dir nach Belieben davon aus." Sodann streckte er die Hand aus, als ob er ihm etwas überreichte, und sagte: "Da nimm dieß wohlschmeckende Täfelchen, das dir die Verdauung befördern wird." Schakaik stellte sich, als nähme und äße er, und sagte hernach: "Herr, der Bisam ist darin nicht geschont." — "Diese Art Täfelchen," erwie-

erte der Barmekyde, "wird bei mir im Hause zubereitet, und es wird darin, so wie bei allem übrigen, was bei mir bereitet wird, freilich nichts gespart." Er forderte jetzt meinen Bruder nochmals auf, zu essen, und wiederte: "Für einen Mann, der bei seinem Eintritt mir noch ganz nüchtern war, scheinst du mir eben nicht viel gegessen zu haben." — "Herr," antwortete mein Bruder, dem von dem Kauen bei leerem Munde schon die Kinnbacken wehthaten, "ich versichere euch, daß ich so voll bin, daß ich auch nicht einen Bissen mehr zu essen im Stande wäre."

"Lieber Gast," fuhr jetzt der Barmekyde fort, nachdem wir so gut gegessen haben, müssen wir auch etwas trinken." [4] — "Herr," sagte mein Bruder zu ihm, "wenn ihr erlaubt, so werde ich keinen Wein trinken, denn er ist mir verboten." — "Ihr seid zu ängstlich," erwiederte der Barmekyde, "macht es so wie ich." — "So werde ich denn bloß aus Höflichkeit mittrinken," antwortete Schalkait. "Ihr wollt, wie ich sehe, daß bei eurem Gastmahl nichts fehlen soll; allein, da ich an das Weintrinken nicht gewöhnt bin, so fürchte ich, irgend einen Fehler gegen den Wohlstand und gegen die euch schuldige Ehrerbietung zu begehen; ich bitte euch daher nochmals, mir das Weintrinken zu erlassen, ich werde mich damit begnügen, Wasser zu trinken." — "Nein, nein," sagte der Barmekyde, "du

wirst Wein trinken." Zugleich befahl er, welchen zu bringen; aber der Wein war eben so wenig wirklich, als früher das Fleisch und die Früchte. Er that, als schenkte er sich Wein ein und tränke zuerst; dann that er, als ob er auch meinem Bruder zu trinken einschenkte und ihm das Glas darreichte: "Da, trinke auf meine Gesundheit," sagte er zu ihm; "wir wollen doch einmal sehen, ob er dir schmecken wird." Mein Bruder stellte sich, als nähme er das Glas in die Hand, betrachtete es in der Nähe, um zu sehen, ob der Wein eine schöne Farbe habe, brachte es dann an die Nase, um den Duft des Weines einzuschlürfen, machte sodann mit dem Kopf eine tiefe Verbeugung gegen den Barmekyden, zum Zeichen, daß er sich die Freiheit nähme, seine Gesundheit zu trinken, und that dann, als tränke er, und zwar mit der Gebärde eines Mannes, dem der Wein sehr gut schmeckt. „Herr," sagte er hierauf zu ihm, „ich finde diesen Wein köstlich; allein, wie es mir vorkommt, ist er nicht sehr stark." — „Wenn du stärkeren wünschest," sagte der Barmekyde, „so darfst du es nur sagen; in meinem Keller habe ich mehrere Sorten. Sieh einmal zu, ob dir dieser hier behagt." Bei diesen Worten stellte er sich, als schenkte er zuerst sich selber, sodann meinem Bruder, anderen Wein ein. Er that dieß so oft, daß Schakalk sich stellte, als steige ihm der Wein in den Kopf, und zuletzt sich berauscht stellend, schlug er den Barme-

yden so derb an den Kopf, daß er ihn zu Boden
arf. Er wollte ihm noch einen Schlag versetzen, aber
er Barmekyde hielt die Hand vor und rief ihm zu:
„Bist du toll?“ Da hielt mein Bruder ein, und
agte zu ihm: „Herr, ihr hattet die Güte, euren
Sklaven in eurem Hause aufzunehmen, und ihm einen
roßen Schmaus zu geben. Ihr hättet euch nun da-
mit begnügen sollen, mir zu essen zu geben, aber mir
nicht Wein vorsetzen sollen, denn ich sagte euch voraus,
aß ich leicht die Ehrerbietung gegen euch dabei verle-
en könnte. Uebrigens thut es mir sehr leid, und ich
itte euch tausendmal um Vergebung.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der
Barmekyde, anstatt in Zorn zu gerathen, aus vollem
Halse zu lachen anfing. „Schon lange,“ sagte er zu
hm, „suche ich einen Mann von eurem Charakter...“

„Jedoch, Herr,“ sagte Scheherasade zum Sultan
on Indien, ich habe gar nicht darauf Acht gegeben,
aß es schon Tag ist.“ Schahriar stand sogleich auf;
n der nächsten Nacht fuhr die Sultanin in ihrer Er-
ählung fort, wie folget:

Hundert und sechs und achtzigste Nacht.

Der Barmekyde erwies nun meinem Bruder un-
ählige Liebkosungen. „Ich verzeihe dir,“ sagte er zu

ihm, „nicht bloß den Schlag, den du mir gegeben haſt, ſondern ich will ſelbſt, daß wir von nun an Freunde ſeien, und daß du kein anderes Haus habeſt, als das meinige. Du haſt die Gefälligkeit gehabt, dich in meine Laune zu ſchicken, und zugleich die Geduld, den Scherz bis ans Ende auszuhalten; wir wollen jetzt indeß im Ernſte eſſen.“ Bei dieſen Worten ſchlug er in die Hände, und befahl mehreren Bedienten, die ſogleich erſchienen, den Tiſch herbeizubringen und aufzutragen. Man gehorchte auf der Stelle, und mein Bruder wurde nun mit denſelben Gerichten bewirthet, die er bisher bloß in der Einbildung genoſſen hatte. Als man die Speiſen abgeräumt hatte, brachte man Wein, und zugleich trat eine große Anzahl ſchöner und reich gekleideter Sklavinnen herein, welche zum Klange von Inſtrumenten einige anmuthige Lieder ſangen. Kurz, Schakaïk hate alle Urſache, mit der Güte und Artigkeit des Barmekyden, deſſen Wohlgefallen er ſich erworben, zufrieden zu ſein. Dieſer Herr ging nun mit ihm ganz freundſchaftlich um, und ließ ihm ein Kleid aus ſeiner Kleiderkammer geben.

Der Barmekyde fand in meinem Bruder ſo viel Verſtand und Einſicht, daß er ihm wenige Tage nachher die Beſorgung ſeines ganzen Hausweſens und aller ſeiner Angelegenheiten übertrug. Mein Bruder verwaltete dieß Amt zwanzig Jahre hindurch ſehr glücklich. Nach Verlauf dieſer Zeit ſtarb der edelmüthige Barme-

kyde vor Altersschwäche, und da er keine Erben hinterließ, so nahm man sein ganzes Vermögen für den Sultan des Landes in Beschlag [5]. Man nahm meinem Bruder alles das Geld, welches er gesammelt hatte, so daß er sich bald wieder in seine frühere Lage versetzt sah, und sich endlich an eine Karawane, die nach Mekka wallfahrtete, anschloß, in der Absicht, diese Wallfahrt von den milden Almosen der Pilger bestreiten zu können. Unglücklicher Weise ward die Karawane von einer Schaar Beduinen [6] angefallen und geplündert, und mein Bruder wurde Sklave eines Beduinen; der ihm mehrere Tage hindurch Stockschläge gab, um ihn zu zwingen, sich loszukaufen. Schalak versicherte ihn, daß er ganz unnützer Weise ihn mishandle. „Ich bin dein Sklave," sagte er zu ihm, „und du kannst mit mir nach Belieben schalten; aber ich versichere dich, daß ich mich in der tiefsten Armuth befinde, und daß ich durchaus nicht im Stande bin, mich loszukaufen." Doch mein Bruder mochte ihm seine Dürftigkeit auseinander setzen, wie er nur immer wollte, und ihn durch seine Thränen zu rühren suchen, der Beduine blieb unerbittlich, und aus Verdruß darüber, daß ihm eine so bedeutende Summe, auf die er gerechnet hatte, nun entgehe, nahm er sein Messer und schlitzte ihm die Lippen auf, um sich durch diese Unmenschlichkeit für den Verlust zu rächen, den er erlitten zu haben glaubte.

Der Beduine hatte eine sehr hübsche Frau, und oft

wenn er auf seine Streiferien ausging, ließ er meinen Bruder mit ihr allein. Dann unterließ die Frau nichts, was ihn nur irgend über die Härte seines Sklavenloses zu trösten vermochte. Sie ließ ihm sogar merken, daß sie ihn liebe; aber er wagte, aus Furcht vor der Reue, nicht, ihre Leidenschaft zu erwiedern, und vermied eben so sehr alle Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, als sie diese Gelegenheit suchte. Sie hatte es sich so sehr angewöhnt, mit dem grausamen Schakaik, so oft sie ihn nur sah, zu scherzen und ihre Neckerei zu treiben, daß sie es einst sogar in Gegenwart ihres Mannes that. Mein Bruder, der nicht Acht gegeben, daß er sie beobachtete, ließ sich zur Strafe seiner Sünden einfallen, ihren Scherz zu erwiedern. Der Beduine bildete sich nun sogleich ein, daß sie beide in einem strafbaren Einverständniß lebten, und dieser Argwohn machte ihn so wüthend, daß er auf meinen Bruder losstürzte, ihn auf eine grausame Weise verstümmelte, und ihn dann auf einem Kameel auf die Spitze eines Berges führte, wo er ihn liegen ließ. Der Berg lag an der Straße nach Baadad, so daß die Vorüberreisenden, die ihn da sahen, mir von seinem Aufenthaltsorte Nachricht gaben. Ich begab mich in Eile dahin, und fand den unglücklichen Schakaik in einem beklagenswerthen Zustande. Ich verschaffte ihm die nöthige Hülfe, und führte ihn in die Stadt zurück."

„Das war es, was ich dem Chalyfen Mostanser

Billah erzählte," fügte der Barbier hinzu. „Der Chalyf gab mir wiederum durch lautes Lachen seinen Beifall zu erkennen, und sagte: „Ich kann jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß man dir den Beinamen des Verschwiegenen mit vollem Recht gegeben; niemand kann das Gegentheil sagen. Indeß befehle ich dir aus gewissen Gründen, eiligst die Stadt zu verlassen. Geh, und laß nichts mehr von dir hören." Ich mußte der Nothwendigkeit weichen, und reiste mehrere Jahre hindurch in entfernten Ländern umher. Endlich erfuhr ich, daß der Chalyf gestorben sei, und kehrte nach Bagdad zurück, wo ich aber nur noch einen einzigen meiner Brüder am Leben fand. Bei meiner Rückkehr in diese Stadt war es, wo ich dem jungen Hinkenden den wichtigen Dienst leistete, von dem ihr gehört habt. Indeß ihr seid Zeugen seiner Undankbarkeit und der schmachvollen Art und Weise, wie er mich behandelt hat. Anstatt mir Erkenntlichkeit zu bezeigen, hat er es vorgezogen, mich zu fliehen und sich aus seiner Heimat zu entfernen. Sobald ich erfuhr, daß er nicht mehr in Bagdad sei, obwohl niemand mir sagen konnte, wohin er seinen Weg genommen, unterließ ich doch nicht, mich aufzumachen und ihn aufzusuchen. Schon seit langer Zeit wandere ich von Land zu Land, und heute, wo ich es am wenigsten dachte, habe ich ihn endlich getroffen. Doch war ich gar nicht darauf gefaßt, ihn so erbittert gegen mich zu finden."

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, daß es schon Tag war, und schwieg still; erst in der nächstfolgenden Nacht nahm sie den Faden ihrer Erzählung wieder auf:

Hundert und sieben und achtzigste Nacht.

„Herr, der Schneider erzählte dem Sultan von Kaschgar nun vollends die Geschichte des jungen Hinkenden und des Barbiers von Bagdad, ganz so, wie ich sie gestern Euer Majestät zu erzählen die Ehre hatte:"

„Als der Barbier — fuhr er fort — seine Geschichte geendigt hatte, fanden wir, daß der junge Mensch nicht so ganz Unrecht gehabt hatte, ihn einer großen Geschwätzigkeit zu beschuldigen. Gleichwohl wünschten wir, daß er bei uns bleiben und an der Mahlzeit theilnehmen möchte, bis der Herr des Hauses für uns bereiten ließ. Wir setzten uns zu Tische und erquickten uns bis zum nachmittägigen Gebete. Dann trennte sich die ganze Gesellschaft, und ich ging in meinen Laden, um da zu arbeiten, bis es Zeit zum Nachhausegehen sein würde.

In dieser Zwischenzeit war es, wo der kleine Bucklige sich halb berauscht bei mir einfand, und auf seiner Schellentrommel spielte und dazu sang. Ich

glaubte, wenn ich ihn mit in meine Wohnung nähme, würde ich meiner Frau dadurch eine kleine Belustigung verschaffen, und ich nahm ihn daher wirklich mit. Meine Frau setzte uns ein Gericht Fische auf und ich legte dem Buckligen ein Stück davon vor, welches er verschluckte, ohne auf die Gräten darin zu achten. Auf einmal fiel er vor uns besinnungslos zur Erde. Nachdem wir alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergebens versucht hatten, nahmen wir in der Angst und Verlegenheit, welche uns ein so trauriger Vorfall verursachte, keinen Anstand, die Leiche aus unserer Wohnung fortzuschaffen, und wir wußten es so geschickt anzustellen, daß der jüdische Arzt ihn in sein Haus aufnahm. Der jüdische Arzt ließ ihn sodann in das Zimmer des Lieferanten hinunter, und der Lieferant trug ihn auf die Straße hinaus, wo man glaubte, daß ihn der Kaufmann erschlagen habe. Dieß war es, Herr, — fügte der Schneider hinzu — was ich euch zu sagen hatte, um Eurer Majestät zu befriedigen. Ihr habt jetzt den Ausspruch zu thun, ob wir euere Gnade oder euren Zorn, das Leben oder den Tod verdient haben."

Der Sultan von Kaschgar ließ in seinem Gesichte eine Zufriedenheit blicken, welche dem Schneider und seinen Gefährten das Leben wiedergab. „Ich kann nicht leugnen," sagte er, „daß ich von der Geschichte des jungen Hinkenden, von der des Barbiers und von

den Abenteuern seiner Brüder mehr überrascht worden bin, als von der meines Narren. Aber bevor ich euch alle vier entlasse, und den Körper des Buckligen zur Beerdigung gebe, möchte ich wohl noch jenen Barbier sehen, welcher die Ursache eurer Begnadigung ist. Da er sich in meiner Hauptstadt aufhält, so ist es ja sehr leicht, meine Neugierde zu befriedigen." In diesem Augenblick fertigte er einen seiner Diener ab, um ihn in Begleitung des Schneiders, welcher seinen Aufenthaltsort ohngefähr wußte, aufzusuchen.

Der Diener nebst dem Schneider kehrte sehr bald wieder zurück, und sie brachten den Barbier vor den Sultan geführt. Der Barbier war ein Greis von etwa neunzig Jahren, der einen schneeweißen Bart, eben solche Augenbrauen, herunterhängende Ohren und eine sehr lange Nase hatte. Der Sultan konnte sich nicht enthalten, bei seinem Anblick zu lachen. „Verschwiegener Mann," sagte er zu ihm, „ich habe gehört, daß ihr so herrliche Geschichten wißt, wolltet ihr mir wohl einige derselben erzählen?" — „Euer Majestät," erwiederte der Barbier, „wenn ihr es genehmigt, so wollen wir für den Augenblick die Geschichten, die ich etwa wissen mag, sein lassen. Ich bitte dagegen Eure Majestät ganz unterthänigst um die Erlaubniß zu fragen, was dieser Christ, dieser Jude, dieser Muselmann, und dieser todte Bucklige, den ich hier vor euch liegen sehe, eigentlich hier machen?"

Der Sultan lächelte über die Dreistigkeit des Barbiers und antwortete ihm: „Was geht dich das an?“ — „Herr,“ erwiderte der Barbier, „es hat mir sehr viel daran, diese Frage zu thun, damit Eure Majestät sich überzeuge, daß ich kein Schwätzer bin, wie manche Leute behaupten, sondern ein Mann, der mit Recht der Verschwiegene genannt wird . . . .“

Scheherazade, überrascht von der Tageshelle, welche in das Zimmer des Sultans von Indien hereinzuscheinen begann, schwieg hier still, und nahm erst in der nächsten Nacht ihre Erzählung folgendermaßen wieder auf.

Hundert und acht und achtzigste Nacht.

Der Sultan von Kaschgar hatte die Güte, die Neugier des Barbiers zu befriedigen. Er befahl, daß man ihm die Geschichte des kleinen Buckligen erzählen möchte, da er es so eifrig zu wünschen schien. Als der Barbier sie angehört hatte, bewegte er den Kopf, gleichsam als wollte er damit andeuten, daß es dabei etwas Verborgenes gäbe, was er nicht ganz begreifen könnte. „Gewiß,“ rief er aus, „diese Geschichte ist sehr überraschend; indes wünschte ich doch diesen Buckligen etwas näher zu untersuchen.“ Er näherte sich ihm nun, setzte sich neben ihn hin auf die Erde, nahm

den Kopf auf seinem Schoß, und nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, lachte er auf einmal so laut und so unmäßig auf, daß er rücklings umfiel, ohne zu überlegen, daß er sich vor dem Sultan von Kaschgar befand. Dann stand er unter fortwährendem Lachen auf und rief: „Wohl sagt man mit Recht, der Tod will seine Gründe haben. Wenn je eine Geschichte es verdient hat, mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, so ist es die des Buckligen."

Bei diesen Worten betrachteten alle den Barbier wie einen Narren, aber wie einen wohlgesinnten Narren. „Verschwätzter Mann," sagte der Sultan zu ihm, „worüber lachst du denn so gewaltig?" — „Herr," antwortete der Barbier, „ich schwöre bei der wohlthätigen Einwirkung Eurer Majestät, daß dieser Bucklige nicht todt ist; er ist noch lebendig, und ich will für einen Thoren gelten, wenn ich es euch nicht augenblicklich beweise." Mit diesen Worten nahm er eine Büchse hervor, worin er mehrere Heilmittel hatte, und die er stets bei sich trug, um sie gelegentlich zur Hand zu haben, und zog daraus ein kleines Wallnußbüchschen, womit er lange Zeit den Hals des Buckligen einrieb. Hierauf nahm er aus einem Beutel ein sehr feines Brecheisen, schob es zwischen die Zähne desselben, öffnete ihm den Mund, fuhr ihm dann mit kleinen Zangen in den Schlund hinab, und zog damit das Stück Fleisch nebst der Gräte heraus, welches er nun

allen spricht. Endlich nickte der Muftikus, streckte die Arme und Beine aus, schlug die Augen auf, und gab noch andere Zeichen des Lebens von sich.

Der Sultan von Marokko und alle die, welche Zeugen dieser schönen Operation waren, waren wenigstens darüber erstaunt, den Muftikus wieder zum Aufleben zu sehen, nachdem er eine ganze Nacht und den größten Theil des Tages ohne Nahrung da gelegen hatte, als welche über die Verkehrtheit des Barbiers, den man wegen seiner Fehler, wie als einen ausgelernten Mann zu betrachten anfing. Der Sultan befahl, von Zorne und Bewunderung ergriffen, daß man die Geschichte des Muftikus nebst der des Barbiers schriftlich aufzeichnen solle. Dabei ließ er es aber nicht bewenden. Damit der Schneider, der jüdische Arzt, der Lieutenant und der christliche Kaufmann sich stets mit Vergnügen an das Abenteuer, das der Zufall den Muftikus ihnen veranlaßt hatte, zurückerinnern möchten, ertheilt er ihr nicht eher, als bis er einem jeden von ihnen ein sehr reiches Kleid geschenkt, das sie in seiner Gegenwart anziehen mußten. Dem Barbier dagegen setzte er ein ansehnliches Jahrgehalt aus, und behielt ihn in seiner Umgebung.

So endigte denn die Sultanin Scheherasade die lange Reihe von Abenteuern, welche der angebliche Tod des Muftikus veranlaßt hatte. Da der Tag bereits anbrach, so schwieg sie still. Als ihre Schwester Do-

verlobte sich, daß sie nicht mehr sprach, sondern sie zu ihr: „Meine Gebieterin, ich bin von der Geschichte, die du so eben vollendet hast, nun so sehr erfreut, daß sie auf eine Weise schließt, wie ich gar nicht erwartet hatte. Ich glaubte, der Barbier sei wirklich tot gewesen.“ — „Diese Überraschung,“ sagte Scheherazade, „hat mir eben so viel Vergnügen gemacht, als die Heimkehr der Brüder des Barbiers.“ — „Auch die Geschichte des jungen Hunchbacken von Bagdad hat mich sehr belustigt,“ setzte Dinarsade. „Ich sehe noch wohl, liebe Schwester,“ sagte die Sultanin, „und da ich das Glück habe, den Sultan, unseren Herrn und Gebieter, nicht zu langweilen, so würde ich, wenn Eure Majestät mich noch länger leben ließe, ihm morgen die Geschichte der übrigen Abenteuer des unglücklichen Chalifen Al Rahab mit der Lächerlichen Baron Arschloch erzählen, welche jedoch mit seiner Aufmerksamkeit nicht minder würdig ist, als die Geschichte des Buckligen.“ Der Sultan von Indien, der nun alle beim, worauf Scheherazade ihn bisher unterhalten hatte, sehr gerührt war, überließ sich ganz dem Vergnügen, auch noch die Geschichte zu hören, welche sie ihm versprach.

Er stand schon auf, um sein Gebet zu verrichten, und die Ratsversammlung zu halten.

Hundert und neun und achtzigste Nacht.

Geschichte des Aly Schah oder der angebliche Chalif.

Scheherasade begann in der nächsten Nacht die Geschichte des angeblichen Chalifen folgendermaßen.

Harun Arreschid, der Chalif von Bagdad, hatte eines Abends in einem Saale seines Palastes eine ansehnliche Anzahl ausgesuchter Gäste versammelt, worunter sich der Emir Ibrahim Ibn-el-Mahdy, der Dichter Abul Atahije, der elendeste Chalif der Barmekide, und Mesrur, der Vollstrecker seiner strengen Befehle, befanden. Die Unterhaltung begann sich hauptsächlich um die Poesie, der Lieblingsgegenstand

sollen wir tun?" — Englisch lagen die Dinge, Bücher und Bilder als Luxusartikel, und gerade durch die Luxussteuer hatte der Staat auch den Weg zur Volksbildung versperrt. Wie groß war der Widerstand, als es notwendig war, diesen Weg wieder freizumachen! Wilberforce hatte schon 1792 im Unterhaus Aufhebung der Steuer auf Bücher und Bilder beantragt. Aber es ist noch lange Zeit vergangen, ehe sie fiel.

Der Chef, der es war, dem Lessing die Worte schreiben konnte, sagte zum Direktor: "Wissen sie ob der Herr Lessing Verlust bei seinem Journal?" — "Der Direktor," sagt Lessing, "hat mich zu allem Glück nie verstehen, geschweige denken, und gerade diese Unwissenheit hat mir bewirken, daß mich diese Freimütigkeit seine Gunst, und mir sie, wenn sie mir Mühe verursacht haben, die schönsten Belohnungen wieder finden, ohne daß die Belohnungen kommen haben. Doch der Tod, der sie durch seine Hand einen Unwürdigkeit wegnehmen wird, und sie an der Tür des ewigen Lebens, ist es durch die Hände wieder und wieder neue Lasten an Lessing[illegible] auf den Rücken,

ernsthaften Sinnes. „Ihr wie auch andere wollet gerettet haben. Wenn da nicht Entschuldigungsgründe genug wären, so weiß Gott nicht, was Sünde sein kann. Und wollte da noch jemand sagen, es wäre eine Übereilung gewesen, so müßte man seine Gleichgültigkeit noch stärker nennen."

„Wie meinen Sie. Was könnte die so eine Entschuldigung meinen?" — „Wie sind Sie so kalt, so kann man sich nicht stellen." Sie durchdrangen sie Stadt und Plätze, und da war es meiner Verwunderung so unbegreiflich, daß man, wie sie sagten, so eine Person eines so vollkommenen Endes als gänzlichen wähnen; man antwortete mir, daß man alle an den Plätzen der Tugend suchen, aber auf seinen Grundsätze sterben müsse; denn sich da nur die Verwegenen der Tugend. Ich, meine Gedanken und ich, haben die Entschuldigung, die sagte, daß man sich auf seine Meinung und von Plätze der Tugend, welches man nicht unternehmen könnte, nicht begeben, und daß man sich in einem solchen Vorsatz. Sodann fanden wir einen Kirchhof, der Schrift nahm uns ein, und setzten uns ohne Schwierigkeit an das gewöhnliche Ufer, wo wir ausstiegen und uns eine lange Weile beschäftigten. Meine Gedanken kann sich zu sagen; es glaubte sich also an seinen Platz hin, und empfahl uns inzwischen, ihn auch an Mund zu machen, damit es nur in die Stadt geschlossen könne. Wir

Sand, wenn ihr sprechet, haben wir nur wenig gehört.“ — „Es ist nur Gutes für euch,“ erwiderte der kluge Chalif, „daß ihr nicht Einwohner von Bagdad seid; ihr würdet sonst der strengen Strafe nicht entgehen können. Da ihr aber Fremde seid, so sind wir willkommen, beruhigt euch und fürchtet nichts. Ich habe euch nur, um nach Belieben Theil der Nacht hindurch meine Gäste zu sein.“ — „Ihr erweist uns sehr viel Ehre,“ antwortete Harun, „und wir danken euch, o Fürst der Gläubigen, unserm Dank annehmen.“ Giafar näherte sich hierauf dem Harun und sagte ganz leise zu ihm: „Barmherziger Gott, du bist sehr gut.“ — „Schweige still.“

Sie gingen nun mit dem übrigen Gefolge bis zu dem Palaste des kalifischen Chalifen fort, der am hintersten Ende der Gärten lag. Der Erschrecken dieses Palastes wurden von Sklaven geöffnet, die einen herrlichen Anblick darboten. Die Hauptthür war von Ebenholz, mit Riegeln und Beschlägen von gediegenem Golde und von der glänzendsten Politur . . . . .

Hundert und ein und neunzigste Nacht.

Der ansehnliche Chalif ging auf Und, und sich Harun nebst seinen Gefährten hineinführen. Man führte sie in einen geräumigen Saal, an dessen Wände

ein großer Dichter mit einem poetischen Sprachgenius war. Nonnenwerth hat eine Erklärung, die mit einem Lyrisch und sich gefühlten Kühn trifft war. Ueber der Thür der Saales las man folgende Verse:

„Heil und Friede möge an diesem Orte wohnen, der mit allen Geschöpfen des Guten übereinstimmt ist. Er schlage Wunden in sich, welche die boshafte Feder nicht zu schließen vermöchte."

Er setzte sich schaum auf einem Thron von ebenholz aus Chelfe, der mit Perlen und Edelsteinen geschmückt war, und über welchem ein schattender Thronhimmel aus goldenem Tuche stand. Verglichen man noch wie es den Palästen der mächtigsten Fürsten gehen hat. Es wurde durch Kühen von Sandelholz Feuer holzen, welche einen köstlichen Geruch verbreiteten. Seine Hofleute reihten sich ehrfurchtsvoll um ihn her; Harun und seine Begleiter erhielten ebenfalls Erlaubniß, sich zu setzen.

Der ansehnliche Chalif gab nun dem Haushofmeister und den Mundschenken ein Zeichen. Augenblicklich wurden der Tisch gedeckt und mit den auserlesensten Speisen und den köstlichsten Weinen besetzt. Eine junge Sklavinn spielte eine Schale und sang folgende Verse:

„Ueberhaupt die Wohlthaten der Schwachen, die darin

ihrem beständigen Aufenthalt nehmen; und kommt mit uns, unsern Wein zu kosten."

"Der Koran sagt wohl: Wehe den Trunkenen! aber wohl: Wehe den Heuchlern!"

Hierauf überreichte der Mundschenk dem neuen Chalifen die Schale, der sie austrank. Sie ging so fort die Reihe herum, und kam bis zu Harun, der so wie seine Vettern sich weigerte zu trinken.

"Meine Gäste," sagte der neue Chalif," warum wollt ihr es nicht machen wie wir?" — "Herr," erwiederte Harun, "wir haben alle drei bei Gelegenheit eines schrecklichen Ereignisses, das uns zustieß, das Gelübde gethan, niemals Wein zu trinken." — "Gott behüte mich, daß ich euch ein Verbrechen daraus machen sollte." Und augenblicklich ließ er ihnen ein anderes Getränk bringen, indem er zu ihnen sagte: "Da versuche denn anstatt des Weins dieses Schorbet; dies Getränk hat vielleicht ebenso gute Kraft."

Die Wahrheit hatte Harun, der über alles, was er da sah, erstaunt war, sagte zu Giafar: "Ich bin außer mir vor Verlangen, zu wissen, wer diese junge Dame wohl sein mag. Welch allerliebste Taille! ich habe niemals etwas Ähnliches gesehen und nie besser gewählt."

Der neue Chalif bemerkte diese Zwiesprache zwischen ihnen beiden und fragte: "Welche Geheimnisse theilt ihr euch da mit?" — "Herr," sagte der Gläu-

digen," antwortete Harun. „Wir haben nicht die Abſicht, dich zu beleidigen. Mein Begleiter, der ſchon ſehr hoch an Jahren und die Welt durchreiſt iſt, theilte mir ſeine Ueberraſchung mit. Er hat nie etwas geſehen, was der Pracht und dem Aufwande gleich käme, den du hier zeigſt, und es würde, wie er meint, nicht das mindeſte fehlen, wenn noch Muſik dabei wäre, denn eine Mahlzeit ohne Muſik iſt wie ein Baum ohne Frucht. Wie kann doch der Chalif bei einem ſolchem Feſtmahle die Muſik miſſen? Dieß waren die einzigen Bemerkungen, die wir ganz leiſe für uns machten; und du weißt jetzt unſer Geheimniß."

Der Wein fing bereits an, ſeine Wirkung auf die Gäſte zu äußern, und der Kopf des angeblichen Chaleſen war ſchon ſehr warm geworden. Die vertrauliche Eröffnung Harun's entlockte ihm ein Lächeln. Er ſchlug in die Hände; ſogleich öffnete ſich eine Thür, und man ſah einen kleinen ſchwarzen, prachtvoll gekleideten Sklaven erſcheinen, der einen goldenen Seihſel trug. Ihm folgte eine junge Sklavinn, nicht minder reizend als jene, die der Dichter in folgenden Verſen ſchildert:

„Siehſt du jene entzückende Schönheit, die auf uns zu kommt? ſiehſt du jene beiden Granatäpfel auf jener Alabaſterbruſt, und jene reizende Geſtalt, welche die Herzen feſſelt? Ach, bedarf es noch weiter etwas, um vor Liebe zu ſterben?"

Beim Hereintreten warf sie sich vor dem neuen Chalyfen nieder; und Harun rief bei dem Anblick so vieler Reize: „Dank sei dem Urheber einer so vollkommenen Schönheit!“ und sogleich fühlte er, daß sein Herz für sie von Liebe entbrannt war.

Ihr Herr indeß befahl ihr, sich zu setzen. Sie nahm nun auf dem Sessel Platz, der für sie hingestellt war, und der kleine Neger überreichte ihr eine kunstreich gearbeitete Laute. Sie legte diese an ihren Busen, fing an zu stimmen, durchlief die vier und zwanzig Töne der Musik, und spielte darauf mehrere Lieder, eines immer wollüstiger als das andere. Alle Zuhörer waren von Vergnügen und Bewunderung hingerissen, und auch nicht ein einziger blieb bei kaltem Blute und bei ruhigem Verstande, als sie folgendes Lied zur Laute sang:

„Meine Augen sind die Dolmetscher meiner Gefühle; sie haben dir längst die Liebe verrathen müssen, die du mir eingeflößt hast.“

„Ihr Schmachten bezeugt die Quaal, die ich empfinde; bei dem bloßen Gedanken an deine Entfernung seufzt mein tiefverwundetes Herz.“

„Wie lange werde ich die Liebe verhehlen müssen, die mich verzehrt? unwillkührliche Thränen verrathen mich unaufhörlich.“

„Ich kannte bisher die bezwingende Gewalt der

Liebe nicht; doch wer kann dem unbezwinglichen Arm des Schickſals widerſtehen?“

Kaum war dieſer Geſang geendigt, als der neue Chalyf einen durchdringenden Schrei ausſtieß und ſein Kleid zerriß; ſeine Kräfte verließen ihn, er fiel in Ohnmacht. Seine Diener waren um ihn her geſchäftig, ſie zogen die Vorhänge des Thronhimmels zu, und legten ihm ein anderes Kleid an. Sobald er wieder zu ſich gekommen war, bemerkte er wohl, daß die Sängerinn ſich entfernt hatte, aber er fragte nicht mehr nach ihr. Ein junger Mundſchenk füllte ihm die Schaale und überreichte ſie ihm; er trank, und dann machte ſie die Runde durch die ganze Geſellſchaft. Harun und ſeine beiden Begleiter, die über alles, was ſie da ſahen, erſtaunt waren, verloren ſich immer mehr in dieſen Anblick.

Bald darauf nahm der neue Chalyf einen Stab in die Hand, und ſchlug mit demſelben an eine benachbarte Thür, welche ſich augenblicklich aufthat. Ein junger Neger trat aus derſelben, der einen vergoldeten Seſſel, noch ſchöner als die vorigen, trug. Hinter ihm folgte ein junges Mädchen, noch reizender und noch reicher gekleidet, als die vorige Sängerinn. Nachdem ſie ſich vor dem Throne niedergeworfen, blieb ſie in einer ehrerbietigen Stellung ſtehen. Harun empfand bei ihrem Anblick eine noch lebhaftere Herzensregung, als bei der vorigen. Sie erhielt Befehl, ſich zu ſetzen,

und sie legte auf ihre Schooß einen Psalter, der von Ebenholz und mit Gold verziert war; an den vier Ecken waren vier Perlen, so groß wie Taubeneier, eingelegt. Nachdem sie ihr Instrument gestimmt hatte, schlug sie dasselbe mit einer Leichtigkeit, daß es den Zuhörern war, als sähen sie das ganze Zimmer um sich her tanzen. Sie entzückte sie zuletzt vollends durch folgendes Lied:

„Wie sollte ich nicht die Geduld verlieren, da ein loderndes Feuer mein Herz verzehrt? da aus meinen Augen Thränen strömen, wie ein unversiegbarer Gießbach?“

„Die Welt hat für mich allen Reiz verloren, und wenn ich nicht den Gegenstand meiner Wünsche erlange, so wird der Tod meine einzige Zuflucht sein.“

Am Ende dieses Liedes stieß der neue Chalyf wieder einen durchdringenden Schrei aus, zerriß seine Kleider, und fiel rücklings um. Seine Diener liefen herbei, ließen die Vorhänge nieder, und warfen ihm ein noch prächtigeres Kleid über, als das vorige war. Als er sich von seiner Ohnmacht erholt hatte, fing er an zu essen und zu trinken, wie zuvor, und nachdem seine Schale zwei bis dreimal die Runde durch die ganze Gesellschaft gemacht hatte, schlug er in die Hände. Eine Thür that sich auf, und man sah einen kleinen schwarzen Sklaven und eine junge Sängerinn, noch schöner und geschmückter als die vorigen, hereintreten.

Harun glaubte die Mittagsſonne am wolkenloſen Himmel zu erblicken, und ſagte ganz leiſe zu ſeinem Weſir: „Ich habe wahrhaftig kein ſo ſchönes Geſchöpf in meinem ganzen Harem.“ Sie warf ſich vor ihrem Gebieter nieder, der ihr ein Zeichen gab, ſich zu ſetzen; dann nahm ſie die Gitarre und ſang nach einem harmoniſchen Vorſpiel folgendes:

„Wo wird das Ziel jener Kälte und unſerer langen Trennung ſein? Werden jene ſchönen, zu ſchnell verfloſſenen Tage je wiederkehren? jene Tage, die uns an einem und demſelben Zufluchtsorte, im Schooße des Glücks, in Sicherheit vor den Neidern, vereinigt ſahen? Ein grauſames Schickſal hat uns getrennt, und wir mußten jenen köſtlichen Aufenthalt verlaſſen.“

„O du, der du meine Beſtändigkeit tadelſt, was forderſt du von mir? Nie werde ich ihn vergeſſen, nie wird mein Herz deinen Rathſchlägen folgen; ſie ſind überflüßig. Laß mir meine Liebe, laß mir den Troſt, über die Grauſamkeit meiner Freundinn zu ſeufzen.“

„Mag ſie mich meiden, mag ſie mich verabſcheuen; ich werde doch nie aufhören, ſie anzubeten, ſelbſt mit Gefahr meines Lebens. Sie hat ſich geändert, ſie hat ihre Schwüre gebrochen; doch ich werde mich nie ändern, ich werde nie die meinigen brechen.“

Dieſes Lied machte auf das Gemüth des neuen Chalyfen keinen geringeren Eindruck als die vorigen.

Aber während man seine Kleider wechselte, enthüllte das zufällige Wegschieben eines Stücks vom Vorhange den Augen der Zuschauer ein ganz einziges Schauspiel. Sein Körper war mit frischen Wunden bedeckt, welche die Folge einer harten Mishandlung zu sein schienen. Harun, der ihn aufmerksam beobachtete, sagte ganz leise zu Giafar: „Das ist doch ein schöner junger Mann; aber ich vermuthe jetzt, daß er nichts weiter als ein großer Räuber ist.“ — „Und warum das?“ fragte Giafar. — „Hast du nicht bemerkt, daß sein Körper voll Narben ist, die ihn sogar zwingen, sich vor Schmerz zu krümmen?“ —

Während sie so sprachen, hatten die Diener des vermeintlichen Chalyfen den Vorhang fest zugezogen, und kleideten ihren Herrn an. Er setzte sich drauf wieder an den Tisch, und man fing wieder an, zu trinken.

Harun fuhr fort, ganz leise mit Giafar zu reden. Ihr Wirth hatte kaum dieses verstohlene Flüstern bemerkt, als er sie anredete: „Meine lieben Gäste, habe ich euch nicht schon einmal bemerkt, wie unschicklich diese leisen Gespräche sind?“

„Herr,“ erwiederte Harun, „der Mann, der hier zu meiner Rechten sitzt, ist ein sehr großer Kaufmann; er hat viele Reisen in die verschiedensten Theile der Welt gemacht, er hat Fürstenhöfe, Reiche und Arme, besucht; und doch gestand er mir, nie etwas dem ähn-

liches erlebt zu haben, was er heute gesehen. Du hast so eben mehrere prachtvolle Kleider zerrissen, die sehr bedeutende Summen kosten müssen; dergleichen kommt einem doch nicht alle Tage vor, und wir wünschten daher wohl die Ursache davon zu wissen. Sind wir dereinst einmal zu unserem Hause und Heerde heimgekehrt, so werden wir nicht unterlassen, deine Pracht und Herrlichkeit zu rühmen, und alles zu erzählen, was wir an deinem Hofe gesehen haben. Man wird uns dann gewiß fragen, welche Gründe du wohl gehabt haben magst, so kostbare Kleider zu zerreißen; für uns ist dieß ein Räthsel, welches du allein lösen kannst."

Der neue Chalyf antwortete ihm: „Gute Fremde, alle diese Reichthümer gehören mir, so wie meine Kleider, und diese deine Frage könnte meine Diener und Sklaven beunruhigen, denn die Kleider, die ich zerreisse, fallen ihnen zu, und ich bezahle ihnen auch noch den Werth derselben, das Stück zu fünfhundert Zecchinen."

Harun antwortete ihm durch folgende Verse:

„Die Freigebigkeit hat ihren Sitz in deinen Händen aufgeschlagen; du läuterst deinen Reichthum durch den Gebrauch, den du davon machst; und wenn die Wohlthätigkeit ihren Tempel auf Erden verschlösse, so würdest du seine Pforten wieder öffnen."

Geschmeichelt durch ein so prächtig klingendes Lob,

befahl der neue Chalyf, ihm tausend Zechinen auszuzahlen. Harun bat lächelnd seinen Begleiter Giafar, sie in Empfang zu nehmen. Dieser nahm sie und sagte: „Wir sind Dichter geworden, wir empfangen Wohlthaten von Königen.“

Die Trinkschale fing wieder an, unter den Gästen umherzukreisen; alle überließen sich ohne Rückhalt der Fröhlichkeit, und der Wein verbannte jede Art des Zwanges. Harun benutzte die Freiheit, welche dieser Augenblick zu gestatten schien, um ihn wegen der Narben zu fragen, womit sein Körper bedeckt war; da er indeß keine Antwort erhielt, so sagte er zu Giafar, er möchte dieselbe Frage thun. Dieser gab vor, daß der gegenwärtige Augenblick hiezu nicht günstig genug sei, und daß man sich noch etwas gedulden müsse. Harun bestand aber darauf und drohte, ihm den Kopf abhauen zu lassen.

Der neue Chalyf, der ihre geheime Zwiesprache bemerkte, rief aus: „Wie oft soll ich es euch wiederholen, daß nichts unschicklicher ist, als diese geheimen Unterredungen mitten in einer Gesellschaft? ich will wissen, was ihr mit einander habt, aber hütet euch ja, mir die Wahrheit zu verhehlen.“

Giafar nahm das Wort und sagte zu ihm: „Herr, wir haben an deinem Körper Spuren von Schlägen bemerkt, die uns sehr in Verwunderung gesetzt haben;

und wir besprechen uns so eben, dich um die Ursache davon zu befragen."

Der neue Chalyf lächelte bei dieser Frage und sprach: „Da ihr neugierig seid, meine Geschichte zu wissen, so will ich sie euch sehr gern erzählen; sie ist wirklich von außerordentlicher Art." Nachdem er so gesprochen, stieß er einen Seufzer aus, ließ einige Thränen seinem Auge entschlüpfen, und sagte folgende Verse her:

„Es ist ein Gewebe seltsamer Abenteuer, und ihr selber möat entscheiden, ob ihr mir einige Aufmerksamkeit schenken wollt. Ich verspreche, euch einen treuen Bericht davon zu geben, woraus ihr einigen Vortheil schöpfen könnt. Ihr sehet hier ein trauriges Opfer der Liebe vor euch. Die, welche mein Herz verwundet hat, ist über jeden Lobspruch erhaben; ihre schönen schwarzen Augen, ihre rosigen Lippen, ihre hochgewölbten Augenbraunen, sind die Waffen, die sie zu meiner Besiegung gebraucht hat. Doch, wenn ich mich nicht täusche, so erzähle ich meine Leiden dem unumschränkten Herrn, dem Chalyfen der Welt. Er ist hier mit seinem Großwesir Giafar, der mir oft Beweise der zärtlichsten Freundschaft gegeben, und mit Mesrur, dem Vollstrecker seiner erhabenen Befehle. Wenn meine Vermuthung zutrifft, so bin ich am Ziele meiner Leiden; der Stern des Glücks wird dann für mich auf-

gehen, und ich überlasse schon mein Herz dieser süßen Hoffnung."

Diese Verse kündigten deutlich genug an, daß unser Abenteurer seine Gäste erkannt hatte. Doch Giafar, um ihn wieder irre zu machen, sagte zu ihm: „Stellvertreter Gottes, es befindet sich unter uns keiner von denen, die du so eben genannt hast." — „Höre auf, mich Stellvertreter Gottes oder Fürst der Gläubigen zu nennen," sagte lächelnd der falsche Chalyf, „denn ich bin es nicht. Ich habe diesen Titel bloß in der Hoffnung angenommen, daß er unter dem Volke Aufsehn erregen, und daß der Chalyf Harun Arreschyd, davon benachrichtigt, mich vor sich rufen lassen würde, daß ich ihm dann meine Leiden erzählen könnte, die unfehlbar sein Mitleid erregen würden, so daß mir vielleicht noch einige glückliche Tage zu Theil werden könnten."

Harun nahm das Wort und sagte: „Deine Aufrichtigkeit verdient, daß man sie erwiedert. Wir wollen dir also nur gestehen, daß wir keine Kaufleute, sondern Leute von der Hofdienerschaft des Chalyfen sind; wir haben einigen Zutritt bei ihm, und wir werden unseren ganzen Einfluß anwenden, um dir zu dienen. Erzähle uns daher dein Abenteuer, damit wir es ihm mittheilen und dir den gewünschten Zutritt zu seiner Person verschaffen können; übrigens sei unbesorgt,

es wird sich alles zu deiner völligen Zufriedenheit endigen."

Hundert und zwei und neunzigste Nacht.

Der falsche Chalyf begann nun seine Erzählung, wie folget:

„Mein Vater hieß Mohammed und ich heiße Aly Schach. Mein Vater hinterließ bei seinem Tode ein seltenes Vermögen: eine Million Zechinen in baarem Golde, zwanzig Gärten, zehn Dampfbäder, zwanzig Gasthäuser, vierzig Häuser, funfzehn Mühlen, zwölf Märkte, jeden zu vierundzwanzig Kaufläden; außerdem noch eine Menge von Edelsteinen aller Art. Nachdem ich ihm die letzten Pflichten erzeigt, Almosen an die Armen vertheilt und Schulden bezahlt hatte, trat ich seinen Handel an: ich beschäftigte mich nämlich mit Einkauf und Verkauf von Edelsteinen.

Als ich eines Tages ganz ruhig in meinem Laden saß, umgeben von meinen Sklaven und Bedienten, kam auf einmal ein junges Mädchen von hoher Schönheit auf mich zu. Du hast eine treue Schilderung von ihr in folgenden Versen:

„Der Mond in der Mitte des Nachthimmels ist nicht so glänzend als sie. Ihr halbgeöffneter Schleier ließ prachtvolle Haarlocken durchblicken. Ich fragte sie

nach ihrem Namen.“ Ich bin die, antwortete sie, welche die Herzen aller derer entflammt, die mich anblicken. Ich suchte ihr meine Liebe und meine Wünsche zu schildern; sie begnügte sich, mir zu sagen: „Du merkst wohl nicht, daß du zu einem Steinfelsen sprichst.“ — „Wenn du ein Steinfelsen bist, erwiederte ich, so weiß ich wenigstens, daß Gott auch Felsen zu erweichen versteht, und Wasser aus ihnen hervorquellen läßt.“

Je näher sie kam, ein desto tieferen Eindruck machte der Anblick ihrer Reize auf mein Gemüth; ich wurde leidenschaftlich für sie eingenommen, und meine Augen hafteten starr auf ihr. Sie saß auf einer stattlichen Mauleselinn, begleitet von drei Sklaven von der seltensten Schönheit; sie stieg an der Thür meines Ladens ab und setzte sich in demselben nieder, während ihre Sklaven in der ehrerbietigsten Stellung neben ihr stehen blieben. In dem Augenblick, wo ihr Fuß meine Schwelle berührte, richtete ich folgende Verse an sie:

„Sei gegrüßet, o Frühling, der bei mir einkehrt, bekränzt mit Anemonen, Narzissen, Perlen und Rosen!“

Sie grüßte mich voll Huld und ich erwiederte ihren Gruß mit den Worten: „Edle Frau, euere Gegenwart ist ein Zeichen von der glücklichsten Vorbedeutung; bedürft ihr vielleicht meiner Dienste?“ —

„O ja, gar sehr, und in einer sehr wichtigen Sache; denn, wenn du mir verschaffst, was ich wünsche, so werde ich dir dafür zu großem Dank verpflichtet sein.“ — „Was steht euch zu Diensten?“ — „Ich wünschte ein schönes Diamanten-Halsband.“ — „Ich kann euch mehrere dergleichen zeigen.“ Ich legte ihr hierauf ein Halsband zu dem Preise von zweihundert Zechinen hin. „Ich wünschte ein noch kostbareres.“ Ich zeigte ihr eines von vierhundert Zechinen; sie nahm es auch noch nicht an. So machte sie es mit mehreren andern, bis ich ihr endlich eines von siebzig tausend Zechinen wies. Bei dem Anblick desselben rief sie: „Das ists, was ich schon so lange suchte; wie viel willst du dafür?“ — „Ich habe bereits den Preis aufs genaueste gesagt, erwiederte ich; so viel kostet es mich selber.“ — „Da es so ist, so werde ich dir tausend Zechinen als Profit obendrein geben.“ — „Ich mag von euch keinen Profit nehmen.“ — „Das ist nicht Recht; du bist Kaufmann, und mußt von deinem Handel leben.“ Sie stand sodann auf, bestieg ihre Maulesellinn wieder, und sagte mir, ich möchte mitkommen, um mein Geld in Empfang zu nehmen. Ich verschloß meinen Laden und sie führte mich nach einem großen Gebäude, über dessen Eingang folgende Verse mit goldenen Buchstaben geschrieben waren:

„Friedliche Wohnung, möge nie der Unmuth und

die schwarze Sorge in deinen Umkreis dringen, und möge dein Besitzer stets hier vor den Streichen des Schicksals gesichert leben! Das schönste Haus ist dasjenige, welches, wie du, jedermann offen steht, und worin die Gäste nach Bequemlichkeit Platz finden."

Beim Eintritt in dieß Gebäude, fuhr Aly Schach fort, wurde ich von der Pracht und dem Aufwand überrascht, der sich da zur Schau bot, und ich war darüber ganz in Gedanken vertieft, als eine Sklavinn zu mir trat und sagte: „Meine Gebieterinn sendet mich, um dir zu sagen, es ziemte sich nicht für dich, so dazustehen; sie läßt dich einladen, in den Saal hereinzutreten und da auszuruhen, bis zu der Ankunft ihres Zahlmeisters, der dir die verabredete Summe auszahlen wird." Ich folgte ihr; sie hieß mich auf einem prachtvollen Sofa Platz nehmen, und meine Augen waren ganz geblendet, von dem Reichthum der Teppiche und von der Schönheit der Gemälde und Inschriften, womit der Saal verziert war. Ich hatte mich kaum gesetzt, als eine andere Sklavinn erschien und mich bat, in das innere Zimmer einzutreten. Ich glaubte in einem Zauberpalast versetzt zu sein; aber was mich am meisten überraschte, war ein goldener Thron, über welchem ein Thronhimmel hing, mit zwei seidenen Vorhängen, die zu beiden Seiten emporgezogen waren und durch welche man ein junges Mädchen dasitzen sah. Ich erkannte in ihr sehr bald diejenige, welche mein

Halsband gekauft hatte; es war um ihren Hals befeſtigt, und glänzte wie die Sterne im Nachtdunkel. Ihr entſchleiertes Geſicht hatte den Glanz des Vollmondes.

Bei dem Anblick ſo vieler Reize wurde ich ganz betäubt, ein verzehrendes Feuer durchloderte mein Herz, und ich war faſt nicht mehr Herr meines Entzückens. Sobald ſie mich erblickte, ſtand ſie auf, kam mir entgegen, und ſagte: „Der ſchönſte der Liebenden fliegt ſonſt gewöhnlich ſeiner Geliebten entgegen, und ich mache es umgekehrt.“ — „Einziges und vollkommenes Ideal der Schönheit,“ antwortete ich, „alle meine Huldigungen gehören dir allein; der geringſte deiner Reize wäre hinlänglich, eine Sterbliche ſchön zu machen.“ — „Aly Schach,“ ſagte ſie zu mir, „ich kann dir nicht länger die Liebe verhehlen, die ich zu dir gefaßt habe, lange ſchon ſehnte ich mich nach dem Glück, dich zu ſehen.“ Indem ſie ſo ſprach, ſtürzte ſie in meine Arme, umſchlang mich und drückte mich feſt an ihre Bruſt. Ich wollte den günſtigen Augenblick benutzen; indeß ſie bemerkte ſogleich meine Abſicht und ſagte zu mir: „Aly Schach, ſollteſt du wohl die Rechte, die ich dir über mein Herz einräume, auf die ſtrafbarſte Weiſe mißbrauchen wollen? Merke dir wohl, daß ich aus einer berühmten Familie ſtamme, und daß ich die Geſetze der Schamhaftigkeit und

die Pflichten, die mir meine Geburt auflegt, wohl zu achten weiß. Weißt du nicht, wer ich bin?“ — „Nein, schöne Frau!“ — „Du hättst in deinen Armen Sett ad dunya,“ die Tochter einer Barmekiden und die Schwester des Großvezirs Giafar.“ Bei diesen Worten ward ich von Entsetzen ergriffen, meine Augen hefteten sich an den Boden, und mit einer zitternden Stimme sagte ich: „Ehe Frau, die Schuld lag nicht an mir, sondern an der Allgewalt eurer Neigung.“ — „Fürchte nichts,“ sagte sie darauf, „wir werden bald durch ein rechtmäßiges Band vereinigt sein, ich darf über meine Hand frei verfügen. Der Kadi von Bagdad ist mein Vormund, und du kannst mich von diesem Augenblick an als deine Gemahlinn betrachten.“ Sogleich ließ sie den Kadi und Zeugen holen, und sagte zu dem ersteren: “Hier ist der Juwelenhändler Aly Schach, der mich zur Ehe begehrt, und mir dieß Halsband, welches ich trage, zum Brautgeschenk gegeben hat. Ich habe seinen Antrag genehmigt, und will ihn zu meinem Ehegatten.“ Der Kadi machte keine Schwierigkeit, er faßte unsern Ehevertrag ab, und er empfing, so wie auch die Zeugen, reiche Geschenke. Als sie alle entlassen waren, befahl Sett ad dunya ihren Sklaven das Hochzeitmahl anzurichten. Man trug uns die ausgesuchtesten Speisen und die auserlesensten Weine auf. Von dem herrlichen Schmause erhitzt, legten wir diejenigen unserer

Kleider ab, die mir unbequem waren. Eine junge Sängerinn kam, um uns durch ihr Lautenspiel zu ergötzen, und entfaltete den ganzen Zauber ihrer Stimme in dem Liede:

"Freund, ich beschwöre dich bei dem Namen des Höchsten, eile zu meiner Geliebtesinn, und unterlaß nichts, um sie zu bewegen, mich zu sprechen. Teile ihr die Ungerechtigkeit ihrer Grausamkeit vor. Vielleicht werden deine zarten Vorwürfe sie sanfter machen. Scheint sie deinen Reden einige Aufmerksamkeit zu schenken, so sage ihr im Lauf des Gespräches: Warum willst du den, der dich anbetet, zur Verzweiflung bringen? Sollte ihr ein Tädelein entschlüpfen, so fahre sie mit derselben Lauigkeit fort, und erbreiste dich, ihr zu sagen: Wie wenig würde es dich kosten, ihn glücklich zu machen, wenn du ihm auch nur eine einzige Zusammenkunft bewilligtest? — Bemerkst du dann die geringste Veränderung in ihrem Mienen oder irgend ein Zeichen von Zorn, so suche sie zu beruhigen, und, wofern es nöthig ist, sage sogar: Ich kenne ihn nicht."

Die Musik nebst der melodischen Stimme entflammte meine Sinne und erfüllte meine Seele mit Lust. Zehn Sängerinnen sangen drauf nach einander die anmuthigsten Lieder. Endlich ergriff meine Blutsverwandte selber eine Laute, stimmte sie, spielte dann noch weit vorzüglicher als alle vorigen und sang dazu folgenden Gesang:

"Das Antlitz meiner Geliebten hat den Glanz des Mondes; aber das Nachtgestirn hat nicht jene anmutigen Lichter, das mich bezaubert. Wie glänzt und blinkt es am Himmel! Jener Diamantengel hat ihn nur dem an Reinheit und Glanzkraft voraus! Der dunkle Flaum seiner Oberlippe, macht mich [illegible] [illegible] [illegible]

er, als ich auch Ihnen den Plan zu Ihrem Glücke vorzuschlagen [illegible]; aber es verdrießt mich, meinen Vorsatz, und vorzüglich meinen Namen wie einen [illegible] verloren zu haben.

Damaskus blies dem Rauch seiner Pfeife in die Luft, und sagte: "Ich bin es, mein Sohn, ich bin es, der dich um deinen Vorsatz bringt. Ich bin schuld daran, daß du nicht weißt, ob du in Indien einen Gott oder einen Teufel [illegible]." — "Aber, Vater," sagte der junge Mensch, "weshalb hast du mich nicht zu bitten?" — "Darum, mein Sohn, weil ich deine Mutter [illegible]." — "Wenn, so hast du mir [illegible] eine [illegible] Verbindung zu machen; wenn du es mir nicht erlaubt, so wirst du mir [illegible], mir [illegible] [illegible] Zuneigung [illegible]: [illegible] du in einer solchen [illegible], so kannst du mir meinen Vater nicht und meine Mutter nehmen?" Ich ging alle Verbindungen, die du mir machen wolltest, ein, sagte [illegible]. "Nun gut," sagte der Vater, "ich verlange, daß du mir [illegible] [illegible] schwarz [illegible] weiß sagt." — "Ich [illegible] es tun," sagte [illegible]. — Nun überlegt [illegible], mit welchem Vergnügen und meinem Glücke, ich ganz meinem Vorhaben, mich mit [illegible] [illegible] Mädchen in Verbindung [illegible], was [illegible] Vaters [illegible] [illegible].

"Glücklicher Mensch, an Schönheit [illegible] Mädchen! [illegible] meine Wünsche wird mein ganzes Leben lang [illegible]. Eine junge Dame, [illegible] [illegible] wie eine Göttin, [illegible] mit meinem Vater, [illegible]

war gelungen hatte. „Sehe ihn ab, Hans,“ sagte die Gräfin zu mir; „war verlangt er?“ — „Wie ist dem Herrn?“ — „Ich heiße Hartlieb.“ — Er hatte so wahrhaftige Aengste; zwei ungeheure Thränen, so groß wie Wallnüsse, rannen aus seinen Augen heraus. „Nennet Sie mir nicht,“ sagte ich zu ihm, „einen Namen wie einen Ton hohen Lobes heute!“ — „Gute gnädige, ich mache mich sogar schuldig, die arme gräfliche zu enttäuschen, und die mir alle den Namen mit Schmerz entziehen, sie ja keinen Dienstag schuldig sei, und wenn sie mich heute eingeweiht haben wird, so darf sie sich keine Mühe machen, und sie wird so ungeschlachtig schlecht sein.“ — „Wie und Warum werden schuldig sein, die ich diese Pflicht beginnen kann?“ — „O, was will sie von Warum sein?“ — „Aber was sind Pflichten?“ — „Sie darf sie an sie eine Pflicht, auch auch einen einzigen Tag warten, auch in seine Pflicht ist eine ungeschlachtige geworden. Denn der Pflicht, welcher Pflicht sie sie haben gefallen wollte, ist es gefällig einen Thron haben, so werde ich sie Pflichtigen schlechten verzeihen. Denn Pflicht ist noch nur Einverständigung heilig gehalten sein, und ich hoffe sogar, es wird seine Erwartung übertreffen.“ — „Ihnen bekennen muß,“ sagte ich betroffen, „daß ich je einen seinen Pflichtigkeit an Lehrer gefallen, aber sie Pflicht schlechten Thron hatte.“ — „Will sie haben, daß ich sie Pflicht auf sie Person des Schreiber der Chronik,

der auf diesem kleinen Platze aufführen soll? Ein Narr ist viel genug." — „Gottlieb," antwortete er ihm, „ich habe mich selber hier her gestellt, weil der kleine Platz so bequem, und ich werde vermuthlich die Mühe auf Erden der letzte gewesen. Wenn er so kleine Mühe hat, wie einen Pfeil zu verschießen, so scheint die so sogar einem schlechten Leute der Ehre, wie einem Ehrn, wie er vermuthen könnte." — „Halte mir," sagte darauf der Gottlieb. Er stieß mich aus der Ehre heraus, verschloß mir auf so er seinen Rücken zu sich, und sondern mit seinen Gefährten Gesellschaft. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, überlief ich mich den Gedanken, und die Morgenröthe begann eben anzubrechen, als ich meine Augen aufschlug. Ich befand mich in einem Gefängnisse, wo keines mir eine Pforte merklich war, ganz hoch, wo ich in der Luft schien. Ein gelblicher Schein von Lichtern und Flammen umgab mich. „Wird es mir nicht Pfeil?" sagte ich Gottlieb. — „Es ist gut so, wie es Ehren, wie du es selbst, schon es deinen Verdienst." — „Wohin kommt man dann?" — „Dem, wo schlimm zu der Zahl seiner Sünden, wo es nicht unmöglich ist, und ich habe eine Menge so Augen Gefährten zu meinen Freunden. Einigen gab ich den Hoffnung, mit einer Kunden und zu Wissen zu verschaffen, und so haben verschiedene unter den Gnaden der Hölle und Teufel seine Lehr ausgeübt, wieder

sie nicht zu schelten vermochte; der Schlaf flohe ihre von weinen Augen hinweg, und mein Bild war ihr lieber. Diese Frau ist mir Ursache gewesen, daß ich so lange keine Frauen, noch für eine Gemeinschaft mit ihr zu leben, und wie kann ich Ihnen meine Bitte abschlagen wollen? Es wird zu sagen, was geschehen war, gesagt ist. Ein war es, welche meiner Verbindung schuldig, so warf in mein Herz die ersten Funken zu der verzehrenden Flamme, die mich nach in den Abgrund der Leiden stürzte, worin ich mich befand. Doch alle diese Empfindungen waren ohne Zweifel im Buch der Schicksale geschrieben, und wenn denn einmal der Wille des Höchsten so ist, so können sie auch nicht auch einen glücklichen Ausgang nehmen."

Die Erzählung aller dieser schönen Umstände war dem Chevalier in das größte Erstaunen; nicht ohne einen geheimen Schauder sah er die fast unbegreifliche Macht der Schicksale. "Junger Mann," sagte er zu ihm, "hast du je Neigung gehabt, dich über den Ehestand zu beklagen?" — "Nein," antwortete Hector, "meine Zufriedenheit ist die Liebe, der eben so groß als gewesen ist; es kann mich nicht, und er hat mich nie von mir selbst Abscheu; doch meinen die ewigen Schicksale bei dem Feste, so sind sie gütig, meine Verwandte zu sein und

ihn zu veranlassen, daß er meinem Onkel ein Ende machte und mich mit Ehren a dempo ausführen.“ — „Ja Schade,“ erwiderte Harun,“ wie sollteſt du bei dem Dolch so vieler Mund auch den Chalifen oder irgend einen andern bekämpfen? Vermagſt du nicht die Gerechtigkeit nach deinem Belieben zu lenken?“ — „Wenn ich meine Macht anwenden wollte, so würden bereits unverantwortliche Unannehmlichkeiten entſtehen. Da meine Mutter das Herz meiner Gemahlinnen von mir entfremdet hat, ſo müßte ich fürchten, daß jede Thatſache der Verheimlichung von meiner Seite ihr nur noch mehr Stoff zuführen würde. Ich würde nicht unterlaſſen, das Unrecht, welches ich ihr anthun, zum Anlaß zu nehmen, um mich noch einmal mit derſelben Hinterliſt zu behandeln; ich würde dann meinen Herrn nicht mehr unterdrücken können; er würde ſich gewiß Macht zu rächen wiſſen, denn er iſt Herr; endlich wäre es ferner möglich, daß der Chalif, für welchen ich die aufrichtigſten Wünſche hege, über meine unklare Verwegenheit erzürnte, mir es niemals verzeihen würde, daß ich mir ſeinen Titel und ſeine Rechte angemaßt.“ — „Je nun, was würdeſt du für uns ſie zum Herrn machen, da ſeine Rache dich ja nicht erreichen kann? Du beſitzeſt einen Talisman, der eine Macht gibt, der weder der Chalif noch ſeine Vorfahren jemals beſeſſen haben, und die dich vor allen Verfolgungen ſchützt.“ — „Du haſt Recht:

über Gott selbst beschämt die Majestät des Thrones, und es würde die höchste Unbilligkeit sein, gegen denjenigen sich aufzulehnen, der im Besitz der höchsten Gewalt ist; denn der Höchste sagt selber in seinem Koran: "Gieb den Gewaltigen der Erde un-terthan!"

Diese Antwort befriedigte und beruhigte den Chalifen. "Deiner Hochachtung gegen die heiligen Rechte der Fürsten gemäß, werden wir uns bemühen, deine Angelegenheit dem Chalifen vorzutragen, und wir hoffen, daß uns alles nach Wunsche gelingen wird."

Nach dieser Unterredung bat Hasan nebst seinen Begleitern um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. Ali Schah wollte sie noch anhalten und bei sich sehen, und eine Nacht bei ihm zubringen; allein sie entschuldigten sich damit, daß sie sagten: "Wir fürchten, daß der Chalif nach uns fragen und uns dann finden könnte; auch können wir uns nicht auf so lange entfernen. Jedes sehnt sich nach seiner Heimath. Morgen wird er einige Beamte seines Hofes, ein Musikchor, und ein Ehrenkleid zu sich schicken, nebst der Einladung, daß du in den Divan kommen und dort deine Angelegenheit zu Ende bringen möchtest." — "Es ist meine Pflicht," antwortete Ali Schah. "Thun es Ihr Chalif zu schicken; ich hoffe, daß ihr gefällig et Aufnahme werdet, um es ihm in meinem Namen zu überreichen und ihn zur Annahme desselben zu be-

weyer." Zugleich nahm er aus einem Schmuckkästchen zwei Diamanten-Halsbänder. Harun weigerte sich, sie anzunehmen, wegen ihres unermeßlichen Werthes; doch Ali Schah bestand darauf, und übergab sie, bei der hartnäckigen Weigerung Harun's, an den Wesir Giafar, der sie auch übernahm.

Der Tag begann schon anzubrechen, als sie nach dem Palaste des Chalifen zurückkehrten. Der Chalif hatte, bevor er im großen Sitzungssaale den Thron bestieg, noch eine geheime Unterredung mit dem Großwesir. "Deine Schwester also," sagte er zu ihm, "ist die Hauptursache der Abenteuer, die wir so eben vernommen haben, so wie auch derer, die uns selber betroffen sind." — "Herr, ich wußte nichts von alledem." — "Ich will es wohl glauben," erwiderte der Chalif; "doch ich befehle dir, deine Schwester aufzusuchen und sie zu bewegen, daß sie sich mit ihrem Manne aussöhne; ihre Weigerung würde dein und ihr Verderben nach sich ziehen." — "Ich eile, um deinen hohen Befehlen zu gehorchen, Fürst der Gläubigen," antwortete der Wesir. Zitternd ging er aus dem fatalischem Palaste fort. Beim Eintritt in sein Haus, fand er seine Schwester in Thränen schwimmen; denn sie liebte den Ali Schah fast mehr noch, als sie von ihm geliebt wurde. Die Nacht, die sie an seinem Ufer getrennt genommen, war bloß eine natürliche Folge ihrer heftigen Liebe gewesen; doch kaum hatte sie ihn

dem Polizeibeamten überliefert, so machte der Zorn bei ihr dem Mitleid Platz, und sie hatte sehr bald ihre Grausamkeit bereut. Den folgenden Tag schon hatte sie den Befehl hingeschickt, ihn aus dem Gefängniß herauszulassen und in ihr Haus zu führen; aber er war verschwunden. Bei dieser schrecklichen Nachricht hatte sie sich ganz der Verzweiflung überlassen, der Schlaf war von ihren Augen geflohen, Ströme von Thränen entrollten ihr Tag und Nacht, und in diesem Zustande befand sie sich noch, als ihr Bruder sie aufsuchen kam. "Warum vergießest du Thränen, meine schwere Sott a dumpa?" fragte er sie. Sie wollte ihm anfangs die Ursache ihrer Betrübniß verhehlen; doch, wie vielen Zwang sie sich auch anthat, der Name Aly Schach, welcher ihr mitten unter ihrem Seufzen entschlüpfte, verrieth ihr Geheimniß. "Wer ist denn dieser Aly Schach, dessen Namen du so oft aussprichst?" fragte sie ihr Bruder. — Nachdem die junge Prinzessinn sich wieder gefaßt hatte, erzählte sie ihre Geschichte ganz treu. "Wie?" rief Giafar: "das alles ist vorgefallen, ohne daß ich darum wußte?" — "Ich fürchtete, deinen Beifall nicht zu erhalten; denn du würdest mir unfehlbar vorgestellt haben, wie ruf die Tochter und Schwester eines Wesirs unter ihrem Stande heirathe, wenn sie sich mit dem Sohne eines Kaufmanns vermählte, und die Liebe, die er mir

eingeflößt, zwang mich nun, vor dem theuersten Bruder ein Geheimniß zu haben."

Cäsar wollte sich nicht länger verstellen; er erzählte ihr die Reihe von Abenteuern, die ihrem Gemahl begegnet waren, und fügte dann hinzu: "Wenn der Chairy mir nicht aufgetragen hätte, euch zu versöhnen, so würde ich dich in diesem Augenblick erdolcht haben; indeß laß alle Furcht fahren, du wirst den, welchen du so zärtlich liebst, wiedersehen, suche ihm die schlechte Behandlung, die er auf deinen Befehl erlitten, vergessen zu machen."

Als Cäsar nach dem kaiserlichen Palaste zurückkehrte, waren schon die Hofbeamten nebst dem Musikchor abgegangen, um an Aly Cobach das Ehrenkleid zu überbringen. Bald darauf kam dieser selbst. Als er erschien, stand Harun auf, that ihm einige Schritte entgegen, und gerukte, ihn neben sich Platz nehmen zu lassen. Unter andern angenehmen Sachen sagte er Ihm auch: "Du hattest gestern an deiner Tafel drei Gäste, die dich aufrichtig lieben: nämlich mich, den Weisir Cäsar und Mesrur. Ich will dich nicht länger aufhalten. Mein Weisir ist beauftragt, dich zu deiner Gemahlinn zu führen; ich wünsche, daß du ihre Entschuldigungen nicht zurückweisen und ihr dein Herz wiederschenken mögst, ich hoffe, sie wird von nun an mehrer Ursach sein, und diejenige Achtung gegen dich beweisen, die einem Ehegatten und besonders einem

Manne, wie du bist, gebührt." Giafar führte ihn auch wirklich in seinen Palast, wo Sytt a dunya sie erwartete. Als er hineintrat, stand sie auf, entschuldigte sich gegen ihn, und ihre Versöhnung ward durch gegenseitige Umarmungen bezeigt. Aly Schach brachte den übrigen Theil des Tages und die ganze Nacht bei ihr, in dem Schooße der süßesten Vergnügungen, hin.

Den folgenden Tag ging er nach dem Diwan. Der Chalyf ließ ihn nochmals neben sich Platz nehmen und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Aly Schach verwendete die übernatürliche Macht, womit er begabt war, dazu, um die Unternehmungen Harun's zu unterstützen und seinen Ruhm zu vermehren. So verlebten sie denn ein ganzes Jahr in der innigsten Freundschaft.

Als er eines Tages in seinen Palast zurückkehrte, fand er seine geliebte Sytt a dunya von einer tödtlichen Krankheit befallen. Er setzte sich neben sie und verließ sie nicht, während der ganzen Krankheit, die bloß drei Tage dauerte; am vierten starb sie. Dieser Verlust verursachte ihm eine so tiefe Betrübniß, daß er jede Art von Trost verschmähte, und bald darauf selber starb. Man beerdigte beide in demselben Sarge und in demselben Grabe, nachdem man ihre Körper sorgfältig gewaschen hatte. Harun war selber bei dem Leichenbegängniß zugegen und beweinte lange Zeit Aly Schach; denn er liebte ihn sehr. Indeß, da die Kö-

nige nie ihren Vortheil aus dem Auge verlieren, so befahl er dem Giafar, jenen Zauberring zu suchen; allein, wie sehr man auch nachsuchte, es war nicht möglich, ihn zu finden.

Als Scheherasade diese Geschichte vollendet hatte, bezeugte ihr der Sultan, wie viel Vergnügen sie ihm dadurch gemacht habe; und da der Tag noch nicht anbrach, so genehmigte er gern, noch folgendes Abenteuer anzuhören:

Frauenlist.

Man erzählt, daß in der Stadt Bagdad einst ein liebenswürdiger Jüngling von der anmuthigsten Gestalt und dem zierlichsten Wuchs gelebt habe; es war dieß der ausgezeichnetste unter allen Kaufmannssöhnen. Als er eines Tages in seinem Laden saß, ging ein reizendes Mädchen vorüber. Sie schlug die Augen empor, sah ihn an, und bemerkte über der Thür seines Ladens in sehr schönen Zügen folgende Worte geschrieben: Es gibt keine List außer der Männerlist; denn sie übertrifft noch die List der Frauen. Sie ärgerte sich darüber, und nachdem sie eine Weile nachgedacht, sagte sie: „Ich schwöre es bei meinem Schleier, er soll ein Spiel der Frauenlist werden, und diese Inschrift ändern!“

Hundert und vier und neunzigste Nacht.

Den folgenden Tag kam sie wieder. Sie hatte das zierlichste Gewand an, war mit den kostbarsten Juwelen geschmückt, ihre Hände mit Henné gefärbt, und ihre Haarflechten rollten auf ihre Schultern herab. In ihrem Gange schwebte sie voll Adel und Leichtigkeit dahin, ihre Sklavinnen folgten ihr, bis sie sich endlich in den Laden dieses Kaufmanns hinsetzte, unter dem Vorwand, nach allerlei Waaren zu fragen. Nachdem sie ihn gegrüßt hatte, knüpfte sie das Gespräch mit ihm an. „Seht doch einmal," sagte sie zu ihm, „meinen schönen Wuchs an, und wie gerade gewachsen ich bin; ist es wohl erlaubt, sich über mich aufzuhalten und zu sagen, ich sei buklig?" Zugleich enthüllte sie einen Theil ihrer Brust. Bei dem Anblick dieses blendendweißen Busens wurden dem Kaufmann alle Sinne betäubt, er verlor alle Fassung und rief: „Gott verhülle dich mit einem Schleier!" — „Kann man sich wohl erlauben," erwiederte sie, „zu sagen, daß ich eine gemeine Figur habe?" Zugleich zeigte sie ihm ihren entblößten Vorderarm, den man für Krystall gehalten haben würde; sie entschleierte ihr Gesicht, welches dem Vollmonde glich, wenn er seiner vierzehnten Nacht entgegengeht, und sagte drauf zu ihm: „Wer kann wagen zu behaupten, daß mein Gesicht durch Blattern entstellt sei, und daß ich bloß auf ein Auge sehe?" Der

Kaufmann gestand, daß sie Recht habe. „Aber, edles Fräulein, welcher Grund hat euch denn bewogen, mir die Theile eures Körpers enthüllt zu zeigen, die sonst gewöhnlich durch einen Schleier verhüllt sind?“ — „Ihr werdet wissen, Herr,“ erwiederte sie, „daß ich die unglückliche Tochter eines Vaters bin, welcher der ärgste Tyrann und der verächtlichste Geizhals ist, der die geringste Ausgabe scheut, und keine Aufopferung machen will, um mich zu versorgen, ungeachtet der Wohlthaten, womit der Höchste ihn gesegnet hat; er ist zugleich einer der mächtigsten Männer dieser Zeit, und mit allen Vorzügen und Glücksgütern dieser Welt reichlich ausgestattet.“ — „Wer ist denn dein Vater, und welches ist denn sein Stand?“ — „Mein Vater ist Groß-Kadi bei dem Gerichtshofe, zu welchem alle Beamten in der Stadt gehören.“ Mit diesen Worten verließ sie ihn und ging hinweg. Der trostlose Kaufmann, der von Liebe und Staunen hingerissen war, wußte nicht, ob er lebendig oder todt sei. Augenblicklich verschloß er seinen Laden, und eilte nach dem Gerichtshofe, zu dem von ihr bezeichneten Staatsbeamten. Er tritt ein, begrüßt ihn, setzt sich nieder und sagt zu ihm: „Ich komme mit einem Gesuche zu euch; ich bin nämlich leidenschaftlich für eure geliebte Tochter eingenommen.“ — „Freund,“ erwiederte der Richter, „meine Tochter paßt nicht für euch. Sie ist weder einen so jungen Mann werth, noch eurer liebenswür-

digen Eigenschaften und eurer freundlichen Bewerbung würdig." — „Diese Reden ziemen sich nicht wohl für euch; eure Tochter gefällt mir; warum wollt ihr meiner Absicht entgegen sein?"

Sie wurden endlich eins, und setzten in dem Ehevertrag fest, daß der zukünftige Ehemann fünf Beutel vor der Hochzeitfeierlichkeit, und funfzehn Beutel nachher, als Witthum, und um einer etwanigen Ehescheidung vorzubeugen, zahlen solle. Der Vater ließ es nicht an Vorstellungen bei ihm fehlen, doch dieser achtete nicht darauf, und verlangte schon für die nächste Nacht Zutritt bei ihr. Als sie nun wirklich in der folgenden Nacht zusammenzukommen im Begriff waren, und der künftige Ehemann sein Abendgebet verrichtet hatte, trat er in das Zimmer, welches für ihn bereitet war. Er zog den Schleier von dem Gesicht seiner Verlobten, betrachtete sie aufmerksam, und erblickte . . . . ein Ungeheuer von Misgestalt. Man fand in diesem Mädchen alles vereinigt, was zur vollständigsten Häßlichkeit gehört. Er brachte also die Nacht mit ihr so zu, als ob er sich in den Gefängnissen des Deylem befunden hätte. Er sehnte sich bloß nach dem Anbruch des Morgens, um sie zu verlassen, und in ein Bad gehen zu können.

Er schlummerte da eine Weile, verrichtete seine Abwaschungen, begab sich dann in seinen Laden, öffnete ihn, und trank seinen Kaffeh. Die Leute vom Hafen,

die Kaufleute und die angesehensten Privatperso-
nen fingen an, sich bei ihm einzufinden, einige ein-
zeln, andere in zahlreicher Gesellschaft beisammen. Sie
scherzten mit ihm und sagten: „Du hast uns also
nicht für würdig geachtet, uns eine Schale Kaffeh bei
dir einnehmen zu lassen? Die Reize deiner jungen
Gattinn haben dir vermuthlich den ganzen Kopf und
Verstand eingenommen. Der Höchste mache euch recht
glücklich!“

Als der Tag schon etwas weiter vorgerückt war,
kam auch die Urheberinn dieses Scherzes gegangen.
Sie neigte sich und schwebte sanft daher, wie ein jun-
ger Zweig in einem Garten. Sie war noch zierlicher
gekleidet und noch wollüstiger geschmückt, als den vori-
gen Tag, und zwar so, daß die Vorübergehenden sich
in zwei Reihen stellten, um sie zu sehen. Sie setzte
sich in den Laden, und wünschte ihm einen guten Tag,
mit den Worten: „Möge dieser Tag für dich glücklich
sein, mein lieber Ma ed dyn! Gott beschütze dich, er
mache dich fröhlich und über alle Maßen zufrieden!“
Auf dem Gesicht des Kaufmanns spiegelte sich seine
Traurigkeit ab, er runzelte die Stirn, ehe er antwor-
tete, und sagte dann zu ihr: „Erkläre mir, was ich
dir gethan habe, daß du so gegen mich gehandelt hast?“
— „Du hast mir nichts gethan,“ erwiederte sie, „aber
jene Inschrift über der Thür deines Ladens hat mich
beleidigt. Kannst du sie ändern und das Gegentheil

hinschreiben lassen, so will ich dich aus diesem schlimmen Handel ziehen.“

Augenblicklich zog der Kaufmann ein Goldstück hervor, gab es einem Sklaven und sagte zu ihm: „Geh zu dem und dem Schreiber, und sage ihm, er solle mit den schönsten Buchstaben blau und golden die Worte hinschreiben: „Es gibt keine List außer der Frauenlist; denn sie übertrifft noch die Männerlist.“ — „Laufe nur augenblicklich,“ rief das junge Mädchen.

Der Sklave suchte den Schreiber auf, der sofort die Inschrift hinzeichnete. Der Sklave brachte sie seinem Herren, und dieser brachte sie über seinem Laden an. Das junge Mädchen sagte hierauf zu ihm: „Stehe jetzt auf, gehe nach der Gegend der Zitadelle, triff da mit den Possenreißern, den Affen- und Bärenführern eine Verabredung, und befiehl ihnen, morgen früh dich im Justizpalaste aufzusuchen. Du wirst alsdann da sitzen und bei deinem Schwiegervater, dem Kadi, Kaffeh trinken. Sie werden dir dann Glück wünschen, dich mit Segenswünschen überhäufen, und ausrufen: „Deine Tage mögen recht glücklich sein, lieber Vater, o du, unser Augapfel! Solltest du dich unser auch schämen, so werden wir uns doch eine Ehre daraus machen, mit dir verwandt zu sein; selbst wenn du uns fortjagen und von dir weisen solltest, wir werden dich dennoch nicht verlassen; denn du bist

ja der Sohn unseres Oheims.“ Dann mußt du anfangen, Geld und allerlei Münze unter sie auszustreuen. Der Kadi wird dich darüber befragen, und du mußt ihm dann antworten: „Mein Vater war eigentlich ein Affenführer, und dieß ist mein Familiengewerbe; indeß, da uns Gott wohlhabend gemacht hat, so haben wir uns als Handelsleute bei dem Aufseher des Hafens in einige Achtung gesetzt.“

Er that es, und alles kam so, wie es das junge Mädchen voraus gesehen hatte.

"Du bist also," sagte der Oberrichter zu seinem neuen Schwiegersohne, ein Herumführer von Affen und gehörst also zu der Possenreißer-Truppe?" — "Ich kann," erwiederte der Kaufmann, "deiner Tochter zu Liebe nicht meine Familie verleugnen." — "Aber deshalb ziemt es immer nicht," fuhr der Richter fort," daß die Tochter eines Rechtsgelehrten, der auf dem Teppich sitzt, wo die Urtheilssprüche gefällt werden, und dessen Geschlecht bis zu den Verwandten des Propheten Gottes hinaufsteigt, dir zur Frau gegeben werde; es ziemt sich nicht, daß die Tochter eines solchen Mannes einem Affenführer oder Taschenspieler preisgegeben werde." — "Allein," sagte der Kaufmann zu ihm, "ehrwürdiger Gesetzlehrer, bedenket, daß es jetzt meine rechtmäßige Frau ist; jedes ihrer Haare wiegt tausend Leben auf, und ich würde mich von ihr

nicht trennen, auch wenn ihr mir alle Reiche der Welt geben wolltet."

Endlich kam man doch zu dem Entschlusse, die Ehescheidungsformel auszusprechen; die Ehe wurde aufgelöst und man befreite den einen von dem andern.

Der Kaufmann kehrte jetzt zu der Urheberinn des Scherzes zurück. Sie war die Tochter des Aeltesten der Schmiedezunft. Er hielt bei ihrem Vater um sie an, und heirathete sie. Sie blieben von nun an beysammen, und lebten in Wohlstand, Zufriedenheit und Lebensgenuß, der bis an ihr Ende fortdauerte.

Der Sultan hatte sich an der gutherzigen Einfalt des Richters und an der Gewandtheit des Mädchens sehr belustigt. „Herr," sagte Scheherasade, „wenn Euere Majestät mich noch länger leben lassen wollte, so würde ich euch morgen die Geschichte der Liebschaften des Aly Ebn Bekar und der Schems el Nihar, der Favoritinn des Chalifen Harun Arreschyd erzählen." Der Sultan von Indien genehmigte es, auch noch die Geschichte anzuhören, und stand auf, um sich in die Rathsversammlung zu begeben.

Hundert und fünf und neunzigste Nacht.

Dinarsade, die nie versäumte, ihre Schwester zu wecken, rief sie diese Nacht zur gewöhnlichen Stunde:

„Meine liebe Schwester,“ sagte sie zu ihr, „der Tag wird bald anbrechen; ich bitte dich, uns bis dahin noch eine der anmuthigen Geschichten zu erzählen, die du weißt.“ „Du brauchst keine andere zu wählen, als die von der Liebe des Abulhassan Aly Ebn Bekar und der Schemselnihar, Favoritinn des Chalyfen Harun Arreschyd.“

„Herr,“ sagte Scheherasade, „ich will sogleich eure Neugier befriedigen.“ Zu gleicher Zeit begann sie folgendermaßen:

Geschichte

des Abulhassan Aly Ebn Bekar und der Schemselnihar, Favoritinn des Chalyfen Harun Arreschyd.

"Unter der Regierung des Chalifen Harun Arreschyd lebte zu Bagdad ein Spezereihändler, Namens Abulhassan Ebn Thaher, ein Mann von großem Reichthum, wohlgebildet und von sehr angenehmer Persönlichkeit. Er hatte mehr Geist und Feinheit, als gewöhnlich die Leute seines Gewerbes haben; seine Redlichkeit, seine Aufrichtigkeit, und seine heitere Laune machten ihn beliebt und gern gesehen bei aller Welt. Der Chalyf, der seinen Werth kannte, setzte in ihn ein blindes Vertrauen. Er schätzte ihn so hoch, daß er ihm ganz die Sorge überließ, seine Favoritinnen mit allem zu versehen, dessen sie nöthig haben möchten. Er war es also, der für sie die Kleider, das

Hausgeräth und den Schmuck auswählte, und über dieses mit bewundernswürdigem Geschmacke.

Seine guten Eigenschaften und die Gunst des Chalifen, zogen die Söhne der Emire und der andern Beamten vom ersten Range in sein Haus, und dieses war der Sammelplatz des ganzen Hofadels.

Aber unter den jungen Herren, die ihn täglich besuchten, war einer, dem er höher achtete, als alle die andern, und mit dem er eine besondere Freundschaft gestiftet hatte. Dieser Herr nannte sich Abulhasan Ali Ebn Tahir, und stammte aus einem alten Persischen Königshause, welches noch zu Bagdad bestand, nachdem die Muselmänner Persien durch Gewalt der Waffen erobert hatten. Die Natur schien ein Vergnügen daran gefunden zu haben, in diesem Prinzen alle seltenen Eigenschaften des Leibes und des Geistes zu vereinigen. Sein Gesicht war von vollendeter Schönheit, sein Wuchs schlank, sein Anstand leicht, und seine Miene so einnehmend, daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne ihn sogleich zu lieben. Wenn er sprach, so geschah es immer in treffenden und gewählten Ausdrücken, mit angenehmer und neuer Wendung: selbst der Ton seiner Stimme hatte etwas, das Alle bezauberte, die ihn hörten. Dabei hatte er viel Geist und Scharfsinn, und dachte und sprach über alle Dinge mit bewundernswürdiger Angemessenheit. Er war so zurückhaltend und bescheiden, daß er nie etwas Schand-

rte, ohne mit aller möglichen Vorsicht den Verdacht abzuwenden, als ob er seine Meinung Andern aufdringen wollte. Bei solchen Eigenschaften, wie ich eben an ihm gerühmt habe, darf man sich nicht wundern, daß Ebn Thaher ihn vor den übrigen jungen Herren des Hofes auszeichnete, die meistentheils seinen Tugenden entgegengesetzte Laster hatten.

Eines Tages, als dieser Prinz bei Ebn Thaher war, erschien eine Frau auf einem schwarz und weißgefleckten Maulthier, in der Mitte von zehn Sklavinnen, welche sie zu Fuße begleiteten, und alle sehr schön waren, so viel man aus ihrer Haltung und durch den Schleier erkennen konnte, der ihr Gesicht bedeckte. Die Frau trug einen rosenfarbenen wie Zinger breiten Gürtel, auf welchem Perlen und Diamanten von außerordentlicher Größe glänzten; und in Ansehung ihrer Schönheit, war leicht zu bemerken, übertraf sie ihre Frauen so weit, als der Vollmond den zweitägigen Neumond. Sie hatte irgend einen Einkauf gemacht, und da sie mit Ebn Thaher zu sprechen hatte, so trat sie in seinen Laden, der sauber und geräumig war, und er empfing sie mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, und bat sie, sich zu setzen, indem er ihr mit der Hand den Ehrenplatz anwies.

Der Prinz von Perßien, der eine so schöne Gelegenheit, seine Freiheit und Höflichkeit zu zeigen, nicht wollte vorübergehen lassen, legte das Kissen von Gold-

stoff sprache, welches die Frau zur Lehne nehmen sollte, und sie sich dann ein wenig streckt, damit sie sich niederlegen könnte. Hierauf begnügte er sie, indem er den Teppich zu ihren Füßen hätte, erhob sich wieder und blieb am Ende des Sofas vor ihr stehen. Da sie nun den Thaler auf vertrautem Fuße fand, so nahm sie ihren Schleier ab, und ließ den Augen des Prinzen von Preußen eine so außerordentliche Schönheit entgegen strahlen, daß er davon bis ins Herz getroffen wurde. Die Frau Gemahlin konnte sich auch nicht enthalten, den Prinzen zu betrachten, dessen Anblick auf sie denselben Eindruck machte.

"Herr," sagte sie zu ihm mit freundlicher Miene, "ich bitte euch, setzet euch."

Der Prinz von Preußen gehorchte, und setzte sich auf den Rand des Sofas. Seine Augen blieben stets auf sie geheftet, und es verstrichen so langen Zeiten das süße Gift der Liebe. Denn ihre Schönheit war so groß, daß man folgende Verse eines Dichters auf sie anwenden konnte:

"Sie ist die Sonne, und ihr Mund ist der Himmel: reiche also dein Herz mit dem dritten Texte: Denn zu ihr vermag man nicht hinauf zu steigen, und sie kann nicht zu dir herab."

Sie bemerkte bald, was in seiner Seele vorging; und diese Entdeckung machte sie vollends so kühn als flammen. Sie stand auf, näherte sich Ihm Thaler, und

nachdem sie ihm kaum Zeit die Thränen ihres Herzens getrocknet hatte, fragte sie ihn nach dem Namen und Vaterlande des Prinzen von Persien. 'Herrin,' antwortete der alte Diener, 'dieser junge Herr, von dem ihr redet, nennt sich Khalkhan. Er ist ein Perser, und ist ein Prinz von königlichem Geblüte.'

Die Frau war erfreut, zu vernehmen, daß der junge, den sie schon so liebenswürdig fand, von so hohem Stande war. 'Ihr wollt ohne Zweifel sagen,' begann sie wieder, 'daß er von den Königen von Persien abstammt?' — 'Ja, Herrin,' erwiederte der Diener, 'er ist seinem Könige von Persien sehr nahe. Seit der Eroberung seiner Königreiche, haben die Prinzen seiner Familie sich am Hofe des Großherrn Chalifen sehr hervorgethan.' — 'Ihr macht mir ein großes Vergnügen,' sagte sie darauf, 'mich mit diesem jungen Herrn bekannt zu machen. Er hat sich in mein Herz gedrungen,' fügte sie hinzu, indem sie auf eine sehr schmeichelnde Weise, 'um euch zu mir zu entbieten, so bitte ich euch, ihn mir zu bringen. Ich möchte ihm gern die Freude meiner Gesellschaft geben, damit er während seines Aufenthaltes in Bagdad der Ruhe nicht entbehre. Ihr wißt wohl, wen ich sagen will. Beeilt euch nun; denn ich habe Lust auf euch, euch kommen zu sehen, ehe ich mich zu Tische setze.'

Der Diener hatte so viel Scharfsinn, um aus den

[illegible] Worten nahm [illegible] Hand [illegible] zu [illegible]
küssen. »Meine Fürstin, meine Königin,« sprach
sie, »ihre Sklavin [illegible], nach [illegible] einen Be-
fehl zum Leben [illegible] zu haben. Ich werde es
nur dann zum Glück machen, wenn Deine [illegible] zu
[illegible].«

Auf diese Antwort [illegible] die Frau Absicht von
Ehe Thabre, wenn [illegible] von einer Verbindung mit dem
Knabe machen; und [illegible] da [illegible] Prinzen von Per-
sien einen [illegible] Brief geschrieben hatte, bitte
sie wieder die Khadidscha und [illegible].

Das dritte Buch [illegible] Salomon Gabe
erhalte, zum großen Mißvergnügen der Sultane von
Indien, welche entfliehen wollte, und der Weg [illegible]
entrann.

Die Liebe in der [illegible] Nacht [illegible]
[illegible], und [illegible] zu Ende.

Hundert und sechs und neunzigste Nacht.

»Herr, der Prinz von Persien, [illegible] verließ
so die [illegible] Frau, begleitete sie mit den Augen, so
lange er sie [illegible] konnte; und als sie [illegible]
seinen Blicken [illegible], [illegible] er [illegible]
sie Augen auf den Weg [illegible], welchen sie genom-
men hatte.

[illegible] machte ihm bemerklich, daß einige Leute die Bedenklichkeit mit anderen über seine Entschließung zu haben. "Ich," sagte der Prinz zu ihm, "bin Arzt und die nächste Pflicht mir vor haben, meine die meinige, bei der höhere Pflicht meines Amtes mir gebietet, mich dem Dienste der leidenden Menschheit zu weihen. Sage mir, ob die Pflicht auch heute, wie ich sie erfülle?" Sagte er dann, "wer ist diese Frau, welche der Leute zur Hilfe gerufen, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen."

"Herr," antworten ihm die Diener, "es ist die berühmte Schauspielerin", die reiche Favoritin des Königs, unsere Herrin."

"Die Pflicht gebiet da meinem Manne," entgegnete der Prinz, "denn sie ist schwer, wie die Sünde an einem weltlichen Tage." — "Die ist wahr," antworten die Diener, "auch hatte da der Prinz über die Pflichten der Pflichten, aber vermocht, es dem so zu. Er hat mir ausdrücklich befohlen, die alle zu treiben, wo sie von mir fordert, und sind, so weit es mir immer möglich ist, allen ihren Befehlen genau kommen."

Er sprach also zu ihm, um die Pflichten, daß es eine Pflicht zu verdienen, welche nur möglich sein konnte; aber sie konnte nur kam, die noch mehr zu verlangen. "Er schritt nur weiß, folgte

Observation," and so on. "But we can make an hypothesis, which [illegible] to explain [illegible] and which will [illegible] observations [illegible] and [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] sagte sie, „ich schicke mich, wenn sie ich [illegible] komme, und ich habe nur noch einzukaufen." Die [illegible] Mutter gestand es zu Hause.

„Es freut mich," sagte die Tante darauf, „daß du nur Gesellschaft entbehren kannst. Wie ich noch sagte, daß Schwarzkünstler der Zauberei und Teufelei wären, denn ich es unerklärlich findend, wie sonst so [illegible] Geschicklichkeit zusammenkommen, welche ihr wie Meisterstücke zu sehen [illegible]. Alles, was sie [illegible], muß man kaum glauben, und die Leute sagen auch, die Schwarzkünstler [illegible] haben, die sie [illegible], auch nie [illegible]. Solche alte [illegible] Person, sie [illegible] auch [illegible], und [illegible] Schwarzkünstler [illegible], wenn sie [illegible] Schuh, [illegible] zu [illegible]. Wenn es nicht [illegible] ist, so [illegible] ich [illegible] Wunderspiele [illegible]; aber die Sache muß [illegible] ist, so [illegible] ich [illegible], daß es [illegible] gar [illegible]. — Nun ich auch [illegible] bin," sagte sie [illegible], „ich [illegible] die Sache [illegible] ist, und [illegible] sie [illegible] Freund [illegible] kann, [illegible] möchten [illegible] auch [illegible]."

Die Tochter hatte nicht Zeit, auch nicht zu [illegible], und Schwarzkünstler [illegible]. Sie [illegible] sich [illegible] Thun, und [illegible] so [illegible] durch [illegible] [illegible] Gesichte. [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible]

[illegible] von Pferden, und [illegible] unterschieden sich von anderen in einer Kleinigkeit, die Europäern unbemerkbar zu Gesichte, durch welche sie sich in wenigen Augenblicken weit [illegible], als sie es sonsten [illegible] durch Pferde vermocht hätten. Die kleine Schamröthung von Farbe [illegible] ist mehr Indication dieser Stücke [illegible] sie sie sind, daß es [illegible] ist, [illegible] [illegible] Schamröthe von der Gesundheit der Person, [illegible] sie sich der gleichen Farbe auf den Wolk. Die meisten [illegible] dieser Thiere von [illegible], und [illegible] der Farben, die gerne gesehen seyen, sich zu [illegible]. Diese Farben sind, und während der Liebesarbeit, [illegible] die übrigen Theile an dem Pferdemann wechseln [illegible] so, sonsten [illegible] der Schein auch, und [illegible] sie nicht [illegible] der verschiedenen Farben der Thiere, so [illegible] Thiere [illegible] und [illegible] Farben [illegible], [illegible], daß [illegible] Schein auf [illegible] Thiere der Europäer auch [illegible] Farben [illegible] Thiere [illegible].

Als [illegible] Thieren, welche [illegible] auf [illegible] Schönheit halten, sind [illegible] Stuten [illegible]. Als diese [illegible] [illegible] wollten [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

es zwei getrennte Völker, sind jetzt wir eins; und wenn ein Fremdling sich unter uns niederlassen will, so können sie mit Freuden an Rang sich setzen.“ Wenn wir uns lieben, weil wir uns schmeicheln wollen, darf man uns Eigennutz vorwerfen? Man schelte vielmehr die Selbstsucht.“

Schmeichelnde Worte durch den Mund und Augen ihrer Diener so geschickt auf sich und den Prinzen von Parma, daß leicht sich mehr hinein deuten konnte. Er fand bald auf, schaute sich über der Zimmerdecke hinaus, und sah eben von den nächsten Vorgängen der Zeit, der eben gesprochen hatte, daß, und sagte zu ihr: „Höre auf mich, und vergiß nie der Gastfreiheit, mit einer Lüge den Frieden zu beschwören, den ich ankündige.“ Mich nun sang er ein Lied, dessen gleichen und schmeichelhaftes Wort vollkommen die Gastfreiheit seiner Tochter ausdrücken.

Schnell er gefunden hatte, daß Schmeichelei seinem Vorsatze, und sagte zu einer alten Frauen: „Höre mich, und beginne meine Stimme.“ Da glaubte sie sang sie ein Lied, welches den Herz der Prinzen war auch nicht so Stimmen [illegible] und sie [illegible] ausgewesen die wachte durch einen Gesang, der auch Liebenswürdigkeiten war, als sie gern erkannte.

Wie sie durch Schmeichelei alle durch ihre Gesänge eine wohlthätige Thätigkeit spielen konnte, verwandte Schmeichelei noch Mittel der Gewalt zu ersetzen zu

[illegible] Sarah [illegible] Tobias [illegible] Sarah. Der Vater, aber Angst [illegible] sich [illegible] Tobias, wo [illegible] [illegible] [illegible]

Hundert und neun und neunzigste Nacht.

„Schemselnihar war erfreut, Ihn Thaher zu sehen, und brannte ihm über Kreide in folgenden verbindlichen Worten: „Ihn Thaher, ich weiß nicht, wie ich für die unendlichen Verpflichtungen, welche ich gegen euch habe, meine Erkenntlichkeit beweisen soll. Ohne euch hätte ich den Prinzen von Persien nie kennen gelernt und das Liebesgeständniß, das er auf der Stelle that, nie erhalten. Ich habe überzeugt, daß ich nicht unglücklich werden werde, sondern daß meine Erkenntlichkeit, wo möglich, dem Dienst entsprechen soll, den ich euch verdanke.“

Ihn Thaher antwortete auf diese höfliche Anrede nur durch eine tiefe Verbeugung, und Schemselnihar der Erzählung alle ihre Stunde.

Schemselnihar wandte sich nun zu dem Prinzen von Persien, der neben ihr saß, und redete ihn mit einer Art von Verwirrung über den wichtigen Vorgang an, sprach zu ihm: „Mein Theurer, ich bin versichert, daß ihr mich liebt; und mit welcher Glut ihr mich auch liebt, ihr könnt nicht zweifeln, daß meine Liebe eben so heftig ist, als die eure. Aber verhehlen wir es uns nicht: wir sind auch nur Menschen mit den meinen Schwachheiten, so sehr ich doch auch für euch nur für mich selbst als Ursache, Sehnsucht und Unruhe sich. Es gibt kein anderes Mittel, so

...en unserer Leiden, als uns immerdar zu lieben, uns in ...en Willen des Himmels zu ergeben, und zu erwar... ...en, was er über uns verhängt." — „Herrum," ...antwortete die Frau von Persien, „ihr würdet ...ir das größte Unrecht von der Welt thun, wenn ihr ...ns einem Augenblick an der Dauer meiner Liebe ...weifeltet: sie ist mit meiner Seele derartig vereinigt, ...aß sie dem besseren Theil derselben anzugehören, und daß ...ch sie selbst nach meinem Tode noch bewahren werde. ...eiden, Qualen, Martern, nichts vermag mich zu hin... ...dern, euch zu lieben." Indem er dieß Wort aus... ...sprach, flossen seine Augen von Thränen über; und Schmerzhar konnte die seinigen nicht zurückhalten.

Ein Theil nahm diese Frau wahr, sie rufend: „Herrum," sagte er zu ihr, „erlaube mir, euch zu ...ennen, daß ihr, anstatt in Thränen zu zerfließen, ...ieber euch freuen sollet, euch so vereint zu sehen. Ich begreife nicht euren Schmerz. Wie wird es erst ...ein, wenn die Wahrheit euch bekannt, euch zu ...ennen? Wir sind schon lange hier; und ihr wißt, Herrum, daß es Zeit ist, uns zurückzuziehen." — „Ach, wie grausam ihr seid!" erwiderte Schmerz... ...ieber. „Ihr, der die Gründe meiner Thränen kennt, ...ollet ihr mich wirklich nur dem unglücklichen Zustande ...e haben, worin ihr mich sehet? Traurige Notwen... ...igkeit! Was habe ich denn verbrochen, um dem ...rausamen Gesetz unterworfen zu sein, welches euch

verhindert, mich dessen zu erfreuen, das ich einzig liebe?"

Da sie überzeugt war, daß Ebn Thaher nur aus Freundschaft zu ihr gesprochen, so nahm sie ihm nicht übel, was er zu ihr gesagt hatte, vielmehr dankte sie es. In der That gab sie der vertrauten Sklavinn einen Wink, und diese ging sogleich hinaus, und brachte bald darauf einen kleinen silbernen mit Früchten besetzten Tisch, welchen sie zwischen ihre Gebieterinn und den Prinzen von Persien hinstellte. Schemselnihar wählte das beste darunter aus, reichte es dem Prinzen, und bat ihn, ihr zu Liebe davon zu essen. Er nahm es, und brachte die Stelle an seinen Mund, welche sie berührt hatte. Er reichte seinerseits einige Früchte an Schemselnihar, die sie auch nahm und auf dieselbe Weise aß. Sie vergaß auch nicht Ebn Thaher einzuladen mit ihnen zu essen; dieser aber, der sich an einem Ort sah, wo er sich nicht in Sicherheit glaubte, wäre lieber zu Hause gewesen, und aß nur aus Gefälligkeit mit.

Nachdem abgetragen war, brachte man ein silbernes Becken mit Wasser in einem goldenen Gefäße, und sie wuschen sich sämmtlich die Hände. Hierauf nahmen sie ihre Plätze wieder ein, und drei von den zehn Frauen brachten jede eine Schale von Bergkrystall voll köstlichen Weines, auf einer goldenen Unterschale, und setzten sie vor Schemselnihar, den Prinzen von Persien und Ebn Thaher hin.

Um mehr allein zu sein, behielt Schemseluihar nur die zehn schwarzen Frauen, die singen und spielen konnten, bei sich; und nachdem sie alle übrigen weggeschickt hatte, nahm sie eine der Trinkschalen, und dieselbe in der Hand haltend, sang sie folgende zärtliche Worte, welche eine der Frauen mit ihrer Laute begleitete:

"Mein Leben gebe ich preis für denjenigen, der meinen Gruß so freundlich erwiederte; er hat meine Lust zur Liebe wieder erneuert, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte.

So oft er erscheinet, so verräth bei mir die Sehnsucht meine Geheimnisse, und offenbaret dem, der mich darum beneidet, was in meinem Innersten vorgeht.

Er weinet vor Neid, ich vor Liebesfreude. Jeder, der es sehet, sollte glauben, wir weinen beide vor Liebe zu ihm."

Als sie dieß gesungen hatte, trank sie, hierauf nahm sie eine der beiden andern Schalen, reichte sie dem Prinzen, und bat ihn, ihr zu Liebe zu trinken. Er nahm sie mit freudigem Entzücken der Liebe: aber bevor er trank, sang er auch folgendes Lied, welches eine andere der Frauen mit ihrem Saitenspiele begleitete:

"Es fließen meine Thränen, sie gleichen meinem Weine und vermischen sich mit ihm: wer hat je, wie ich, das Auge zum Becher gehabt?

Und wahrlich, ich weiß nicht, ob Wein aus meinen Augen quillt, oder ob ich von meinen Thränen trinke."

Und indem er so sang, flossen seine Augen von Thränen über.

Schemselnihar reichte endlich die dritte Schale an Ebn Thaher, der ihr für ihre Güte und die ihm erwiesene Ehre höflich dankte; und eine andere Sklawinn nahm die Laute, und sang für ihn folgende Verse:

"Die Thränen verdrängen einander auf seinen Wangen, wegen des Liebesbrandes, der in seiner Brust wüthet.

Er weint in der Geliebten Nähe, aus Furcht vor ihrer Entfernung. Ferne und nahe strömen die Thränen gleich stark."

Hierauf nahm Schemselnihar einer ihrer Frauen die Laute aus der Hand, und begleitete sie mit ihrer Stimme auf eine so leidenschaftliche Weise, daß sie ganz außer sich schien; und der Prinz von Persien, mit fest auf sie gehefteten Augen, saß unbeweglich, als wenn er verzaubert wäre.

Mittlerweile trat die vertraute Sklawinn ganz verstört herein, und sagte zu ihrer Herrinn: "Gnädige Frau, Mesrur und zwei andere Hofbediente, in Begleitung mehrerer Verschnittenen, sind an der Thüre, und verlangen im Namen des Chalifen mit euch zu sprechen." Als der Prinz von Persien und Ebn Thaher diese Worte vernahmen, veränderten sie die Farbe, und fingen an zu zittern, als wenn ihr Untergang

schen gewiß wäre. Aber Schemseluhar, die es bemerkte, beruhigte sie durch einen Seufzer . . .

Das anbrechende Tageslicht nöthigte Scheherasaden, hier ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie nahm sie in der folgenden Nacht wieder auf:

Zwei hundertste Nacht.

Nachdem Schemseluhar den Prinzen von Persien und Ebn Thaher beruhigt hatte, trug sie ihrer vertrauten Sklavinn auf, hinzugehen, und Mesrur und die beiden andern Hofbedienten des Chalyfen so lange zu unterhalten, bis sie selber sich in den Stand gesetzt hätte, sie zu empfangen, und ihr sagen ließe, sie herein zu führen.

Sogleich befahl sie, alle Fenster des Saales zu schließen, und die gemalten Vorhänge auf der Gartenseite niederzulassen. Und nachdem sie den Prinzen und Ebn Thaher versichert hatte, daß sie ohne Furcht dort bleiben könnten, ging sie aus der Thüre, die nach dem Garten führte, und schloß sie hinter sich zu. Aber wie sehr sie ihnen auch ihre Sicherheit verbürgte, so empfanden beide gleichwohl die lebhafteste Unruhe, während der ganzen Zeit, daß sie allein waren.

Sobald Schemseluhar mit ihrem Gefolge im Gar-

ten war, ließ sie die Stühle, auf welchem die Frauen nahe am Fenster vor dem Prinzen von Persien und Ebn Thaher gesessen und gespielt hatten, wieder wegtragen; und als sie alles angeordnet sah, wie sie verlangte, setzte sie sich auf ihren silbernen Thron. Hierauf ließ sie der vertrauten Sklavinn befehlen, das Oberhaupt der Verschnittenen und die beiden Unterbeamten hereinzuführen.

Diese erschienen in Begleitung von zwanzig schwarzen Verschnittenen, alle reich gekleidet, den Säbel an der Seite, mit einem vier Finger breiten goldenen Gürtel. Sobald sie in der Ferne die Favoritinn erblickten, machten sie ihr eine tiefe Ehrenbezeigung, welche sie auf ihrem Throne erwiederte. Als sie näher kamen, stand sie auf, und ging Mesrur, der an der Spitze war, entgegen. Sie fragte ihn, was er Neues brächte; er antwortete ihr: "Gebieterinn, der Beherrscher der Gläubigen, der mich zu euch sendet, hat mir aufgetragen, euch zu bezeugen, daß er nicht länger ohne euren Anblick leben kann. Er hat die Absicht, euch diese Nacht zu besuchen; ich komme, euch davon zu benachrichtigen, damit ihr euch auf seinen Empfang vorbereitet. Er hofft, Herrinn, daß ihr ihn mit eben so viel Vergnügen sehet, als er voll Ungeduld ist, bei euch zu sein."

Auf diese Anrede Mesrurs warf Schemselnihar sich zur Erde, um ihre Ergebung in den Befehl des Chaly-

sen zu bezeigen. Als sie wieder aufgestanden war, sagte sie zu ihm: "Ich bitte euch, dem Beherrscher der Gläubigen zu sagen, daß ich es mir immer zum Ruhme schätzen werde, die Befehle Seiner Majestät zu vollziehen, und daß seine Sklawinn sich bestreben wird, ihn mit aller ihm gebürenden Ehrfurcht zu empfangen."

Zu gleicher Zeit befahl sie ihrer vertrauten Sklawinn, den Palast durch die zu solchem Dienste bestellten schwarzen Sklawinnen zum Empfange des Chalyfen in den Stand setzen zu lassen. Hierauf entließ sie das Oberhaupt der Verschnittenen mit folgenden Worten: „Ihr sehet, daß einige Zeit erfordert wird, um alles vorzubereiten. Macht also, ich bitte euch recht sehr, daß er sich ein wenig gedulde, damit er bei seiner Ankunft uns nicht in der Unordnung finde."

Als das Oberhaupt der Verschnittenen und sein Gefolge sich entfernt hatten, kehrte Schemselnihar in den Saal zurück, äußerst betrübt, daß sie sich genöthigt sah, den Prinzen von Persien früher zu entlassen, als sie erwartet hatte. Sie nahte sich ihm wieder, mit Thränen in den Augen; was noch den Schreck Ebn Thahers vermehrte, der daraus eine üble Vorbedeutung zog.

„Herrinn," sagte der Prinz zu ihr, „ich sehe wohl, ihr kommt, mir anzukündigen, daß wir uns

trennen müssen. Wenn ich nur nichts Schlimmeres zu befürchten habe, so hoffe ich, daß der Himmel mir die Geduld verleihen wird, deren ich bedarf, um eure Abwesenheit zu ertragen.“ — „Ach, mein liebes Herz, meine liebe Seele,“ unterbrach ihn die überzärtliche Schemselnihar, „wie glücklich seid ihr, und wie unglücklich fühle ich mich, wenn ich euer Loos mit meinem traurigen Schicksale vergleiche! Ihr werdet ohne Zweifel leiden, wenn ihr mich nicht sehet; aber das wird all eure Pein sein, und ihr könnt euch mit der Hoffnung trösten, mich wiederzusehen. Ich dagegen, gerechter Himmel, auf welche harte Probe werde ich gestellt! Ich werde nicht nur des Anblicks dessen, das ich einzig liebe, beraubt, sondern muß auch noch den eines Gegenstandes ertragen, den ihr mir verhaßt gemacht habt! Wird die Ankunft des Chalyfen mir nicht eure Entfernung ins Gedächtniß zurück rufen? Und wie könnte ich, mit eurem Bilde beschäftigt, diesem Fürsten die Freude zeigen, welche er bisher in meinen Augen bemerkte, so oft er mich zu besuchen kam? Mein Geist wird zerstreut sein, indem ich mit ihm spreche; und die geringsten Gefälligkeiten, die ich seiner Liebe gewähre, werden eben so viel Dolchstiche sein, die mir das Herz durchbohren. Wie können seine Schmeicheleien und Liebkosungen mir noch gefallen? Sehet, Prinz, welchen Qualen ich ausgesetzt bin, sobald ich ich euch nicht mehr sehe!“ Die

Thränen, welche ihr hierauf entflossen, und die Seufzer verhinderten sie, noch mehr zu sagen. Der Prinz von Persien wollte ihr antworten; aber er hatte nicht die Kraft dazu: sein eigener Schmerz, und der, welchen seine Geliebte ihn sehen ließ, hatten ihm die Sprache benommen.

Eben Thaher, der nur darauf bedacht war, aus dem Palaste zu kommen, war genöthigt, beide zu trösten, indem er sie zur Geduld ermahnte. Aber die vertraute Sklawinn trat herein, und unterbrach ihn: „Gebieterinn," sagte sie zu Schemselnihar, „es ist keine Zeit zu verlieren: Die Verschnittenen kommen schon an, und ihr wisst, der Chalyf erscheint bald darnach." — „O Himmel, wie grausam ist diese Trennung!" rief die Favoritinn aus. „Eile dich," sagte sie dann zu ihrer Vertrauten, und führe diese beiden in die Gallerie, die auf der einen Seite nach dem Garten, und auf der andern nach dem Tigris sieht, und wenn die Nacht ihre tiefste Dunkelheit über die Erde verbreitet, so entlaß sie aus der Hinterthüre, damit sie sicher heimkommen.

Mit diesen Worten umarmte sie zärtlich den Prinzen von Persien, ohne ihm ein einziges Wort sagen zu können, und ging dem Chalysen entgegen, in einer Verwirrung die man sich leicht denken kann.

Unterdessen führte die vertraute Sklawinn den

Prinzen und Ebn Thaher in die Gallerie, die Schemselnihar ihr bezeichnet hatte; hier ließ sie beide allein, schloß die Thüre hinter ihnen zu, und entfernte sich, nachdem sie sie nochmals versichert hatte, daß sie nichts zu fürchten hätten, und daß sie kommen und sie herauslassen würde, wenn es Zeit wäre. . . .“

Aber, Herr, “sagte Scheherasade bei dieser Stelle, “der Tag, den ich anbrechen sehe, legt mir Stillschweigen auf.“ Damit schwieg sie; und in der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf und fuhr fort:

Zwei hundert und eine Nacht.

“Herr, als die vertraute Sklawinn der Schemselnihar sich entfernt hatte, vergaßen der Prinz von Persien und Ebn Thaher ihre Versicherung, daß sie nichts zu fürchten hätten. Sie untersuchten die ganze Gallerie, und wurden von äußerster Furcht ergriffen, als sie keinen Ausweg sahen, durch welchen sie entschlüpfen konnten, wenn es etwa dem Chalyfen oder einigen seiner Leute einfiele, dorthin zu kommen.

Ein heller Schein, den sie plötzlich von der Gartenseite durch die Gitter-Fenster erblickten, veranlaßte sie, näher zu treten, um zu sehen, woher er käme. Er entstand von hundert weißen Wachsfackeln, welche

eben so viel junge schwarze Verschnittene in der Hand trugen. Diesen Jünglingen folgten mehr als hundert ältere Verschnittene, sämmtlich von der Frauenwache im Palaste des Chalyfen, und eben so gekleidet und mit einem Säbel bewaffnet, wie diejenigen, von denen ich schon erzählt habe. Hinter ihnen ging der Chalyf zwischen Mesrur, ihrem Oberhaupte, zu seiner Rechten, und Wassif, ihrem zweiten Befehlshaber, zu seiner Linken.

Schemselnihar erwartete den Chalyfen am Anfange eines Baumganges, in Begleitung von zwanzig Frauen, sämmtlich von auffallender Schönheit und geschmückt mit Halsbändern und Ohrgehängen von großen Diamanten, so wie ihr ganzer Kopf mit andern kleineren Diamanten bedeckt war. Sie sangen im Schall ihrer Instrumente, und machten ein herrliches Konzert. Sobald Schemselnihar den Fürsten erblickte, näherte sie sich ihm und warf sich zu seinen Füßen. Aber indem sie diese Gebärde machte, sagte sie bei sich selber: „Ach, Prinz von Persien, wenn eure betrübten Augen Zeugen sind von dem, was ich thue, so ermesset die Härte meines Schicksals! Ja, vor euch wollte ich mich gern also demüthigen: mein Herz würde kein Widerstreben dabei empfinden.“

Der Chalyf war sehr erfreut, Schemselnihar zu sehen: „Stehet auf, Herrin,“ sagte er zu ihr, und tretet näher. „Ich mache mir selber Vorwürfe, daß

ich mich so lange des Vergnügens, euch zu sehen, beraubt habe.“ Mit diesen Worten fasste er sie bei der Hand; und indem er ihr ohne Aufhören verbindliche Sachen sagte, ging er hin und setzte sich auf den silbernen Thron, welchen Schemselnihar für ihn hatte bringen lassen. Sie selber setzte sich auf einen Stuhl vor ihm, und die zwanzig Frauen, auf ihren Stühlen schlossen einen Kreis um sie, während die jungen Verschnittenen mit den Fackeln sich in gewisser Entfernung von einander im Garten zerstreuten, damit der Chalyf desto bequemer der Frische des Abends geniessen könnte.

Als der Chalyf sich gesetzt hatte, schaute er um sich her, und sah mit grosser Zufriedenheit den Garten von unzähligen Lichtern erleuchtet, ausser den Fackeln der jungen Verschnittenen. Er bemerkte aber, daß der Saal verschlossen war; er verwunderte sich darüber und fragte nach der Ursache. Es war absichtlich geschehen, um ihn zu überraschen. Denn kaum hatte er davon gesprochen, so öffneten die Fenster sich alle auf einmal, und er sah den Saal von innen und von aussen so glänzend und geschmackvoll erleuchtet, als er es noch nie gesehen hatte.

„Reizende Schemselnihar,“ rief er bei diesem Schauspiele aus, „ich verstehe euch. Ihr wolltet mir zu erkennen geben, daß es eben so schöne Nächte gibt,

als die schönsten Tage. Nach dem, was ich hier sehe, kann ich es nicht läugnen."

Aber wir kommen wieder zu dem Prinzen von Persien und Ebn Thaher, die wir in der Gallerie gelassen haben. Ebn Thaher konnte nicht genug alles bewundern, was seinen Blicken sich darbot. "Ich bin nicht mehr jung," sagte er, "und ich habe manche grosse Feste in meinem Leben gesehen: aber ich glaube nicht, daß man noch etwas so Erstaunliches sehen kann, und das von so viel Größe zeuget. Alles, was man uns von bezauberten Schlössern erzählt, ist nicht mit dem wunderbaren Schauspiele zu vergleichen, welches wir hier vor Augen haben. Welcher Reichthum, und zugleich welche Pracht!"

Der Prinz von Persien blieb unempfindlich von allen diesen glänzenden Erscheinungen, welche Ebn Thaher so viel Vergnügen machten. Er hatte nur Augen für Schemselnihar, und die Gegenwart der Chalifen versenkte ihn in eine unbeschreibliche Traurigkeit. "Theurer Ebn Thaher," sagte er, "wollte Gott, daß mein Geist leicht genug wäre, um, wie ihr, nur bei dem zu verweilen, was meine Verwunderung erregen muß! Aber, ach! ich bin in einem ganz anderen Zustande. Alle diese Gegenstände dienen nur dazu, meine Qual zu vermehren. Kann ich den Chalifen bei derjenigen sehen, die ich liebe, ohne vor Verzweiflung zu sterben? Ach, daß mir eine so zärtliche Liebe, wie die meine, durch

einen so mächtigen Nebenbuhler getrübt werden muß? O Himmel, wie seltsam und grausam ist mein Schicksal! Vor einem Augenblick noch war ich der glücklichste Liebende von der Welt, und jetzo fühle ich mein Herz von einem Stoße verwundet, der mir den Tod gibt. Ich kann nicht länger widerstehen, mein zärtlicher Ebn Thaher, meine Geduld ist am Ende; mein Schmerz überwältigt mich, und mein Muth erliegt." Indem er diese letzten Worte aussprach, sah er im Garten etwas vorgehen, das ihn unterbrach und seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Chalif hatte einer der Frauen in seiner Nähe befohlen, zu ihrer Laute zu singen, und sie hob ihren Gesang an. Die Worte, welche sie sang, waren sehr leidenschaftlich; und der Chalif, in der Meinung, daß sie dieselben auf Befehl Schemselnihars sänge, die ihm oft ähnliche Zärtlichkeitsbezeigungen gegeben hatte, legte sie zu seinen Gunsten aus. Das war aber diesmal nicht Schemselnihars Absicht. Sie bezog sie auf ihren geliebten Aly Ebn Bekar, und sie wurde durch den Anblick eines Gegenstandes, dessen Gegenwart sie nicht länger aushalten konnte, von einem so heftigen Schmerz durchdrungen, daß sie in Ohnmacht fiel. Sie sank zurück auf ihrem Sessel, der keine Armlehnen hatte, und sie würde herunter gefallen sein, wenn nicht einige ihrer Treuen ihr schleunig beigesprungen wären. Sie hoben sie auf, und trugen sie in den Saal. Ebn Tha-

ter, in der Gallerie, erschrack über diesen Vorfall, und drehte den Kopf nach dem Prinzen, aber anstatt ihn an das Gitter gelehnt zu sehen, um hindurch zu schauen, wie er, sah er ihn zu seinem größten Erstaunen bewegungslos zu seinen Füßen hingestreckt liegen. Er erkannte darin die Stärke der Liebe, von welcher dieser Prinz für Schemselnihar ergriffen war; und er bewunderte diese seltsame Wirkung der Sympathie, die ihn aber, wegen des Ortes, wo sie sich befanden, in tödtliche Angst versetzte. Er that unterdessen, was er vermochte, um den Prinzen wieder zu sich selber zu bringen; aber alles war vergeblich. Noch war Ebn Thaher in dieser Verlegenheit, als die Thüre der Gallerie sich öffnete, und Schemselnihars Vertraute außer Athem und wie eine Person, die nicht mehr wußte wo sie war, hereintrat. "Kommet schleunig," rief sie ihnen zu, "daß ich euch hinauslasse. Alles ist hier in Verwirrung, und ich fürchte, dieß hier ist unser letzter Tag." — "Ja, wie sollen wir denn von hier wegkommen?" antwortete Ebn Thaher mit einem Tone, der seine ganze Traurigkeit ausdrückte. "Ich bitte euch, tretet näher, und sehet, in welchem Zustande der Prinz von Persien sich befindet." Als die Sklavinn ihn ohnmächtig sah, lief sie, ohne die Zeit mit Reden zu verlieren, nach Wasser, und kam in wenig Augenblicken wieder zurück.

Endlich erholte sich der Prinz von Persien wieder.

nachdem man ihm Wasser ins Gesicht gespritzt hatte.
"Prinz," sagte nun Ebn Thaher zu ihm, "wir laufen Gefahr, beide umzukommen, ihr und ich, wenn wir noch länger hier verweilen; raffet euch also zusammen, und laßt uns schleunigst entfliehen."

Der Prinz war so schwach, daß er nicht allein aufstehen konnte. Ebn Thaher und die Vertraute halfen ihm auf, faßten ihn unter beiden Armen, und gingen so mit ihm bis zu einer kleinen eisernen Thüre, die nach dem Tigris führte. Sie gingen hinaus, bis an das Ufer eines kleinen Kanals, der mit dem Flusse in Verbindung stand. Die Vertraute klatschte mit den Händen, und sogleich erschien ein kleines Boot, und nahte sich ihnen mit einem einzigen Ruderer. Als Ebn Bekar und sein Geliebte stiegen ein, und die vertraute Sklavinn blieb am Ufer des Kanals.

Sobald der Prinz sich im Boote niedergesetzt hatte, streckte er die eine Hand nach dem Palast hin, legte die andere auf sein Herz, und rief mit schwacher Stimme aus:

"Zum Abschiede strecke ich meine schwache Hand aus, und decke die andere auf den Brand, der in meinem Herzen wüthet.

Möchte doch dieser Besuch nicht der letzte bei dir anwesen, und dieser Abschied nicht der letzte von dir sein!

Theures Kleinod meiner Seele, nimm mein Gelübde von dieser Hand, während ich dich mit der andern ver-

schere, daß unser Herr immerdar die Welt bewahren auch, von welcher er sie dich entbrannt ist . . . "

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherezade, daß es schon Tag war. Sie schwieg also, und in der nächsten Nacht begann sie wieder folgendermaßen:

Zweihundert und zweite Nacht.

"Unterdessen eilete der Postmann aus aller Macht, und der vertraute Pflegevater Schemseddahars hielte den Prinzen von Persien und Ebn Thaher, welchen sie am Ufer des Kanals hin gingen, bei der Arzeneistrom ereilten. Ebn Thaher konnte sie nicht weiter mit sehen, nahm Abschied von ihnen, und kehrte zurück.

Der Prinz von Persien war noch immer in großer Niedergeschlagenheit. Ebn Thaher tröstete ihn, und sprach ihm Mut zu. "Bedenket," sagte er zu ihm, "daß, wenn wir ans Land steigen, wir noch einen weiten Weg bis zu meinem Hause zu machen haben; denn ich finde es nicht ratsam, auch in dieser Stunde und in solchem Zustande nach einer Wohnung zu fragen, die weit entfernter ist, als die meine; wir würden selbst Gefahr laufen, der Wache in die Hände zu fallen."

Sie stiegen endlich ans dem Boote; aber der Prinz

war so krankhaft, daß er nicht schlafen konnte. In dieser großen Verlegenheit erinnerte sich Ebn Thaher, daß er einen Freund in der Nachbarschaft hatte, und schleppte den Prinzen mit vieler Mühe dahin. Der Freund empfing sie mit großer Freude; und nachdem er sie zum Essen genöthigt hatte, fragte er sie, woher sie so spät noch kämen. Ebn Thaher antwortete ihm: 'Ich verdanke diesen Abend, daß ein Mann, der mir eine ansehnliche Summe Geldes schuldig ist, der Arzt hätte, eine weite Reise anzutreten; ich verlor also keine Zeit, und ging, ihn aufzusuchen; unterwegens begegnete ich diesem jungen Herrn, den ihr hier sehet, und dem ich tausend Verpflichtungen habe; da er meinen Schuldner kannte, hatte er die Gefälligkeit, mich zu begleiten. Wir haben viel Mühe gehabt, unsern Mann zur Vernunft zu bringen; endlich sind wir gleich zum Ziele gelangt: und das ist die Ursache, daß wir erst sehr spät von ihm gekommen sind. Auf dem Rückwege, einige Schritte von hier, fühlte dieser Herr, dem ich alle mögliche Aufmerksamkeit schuldig bin, sich plötzlich von einer Uebelkeit befallen; weshalb ich mir die Freiheit nahm, ihn eure Thüre zu führen. Ich schmeichle mir, daß ihr uns wohl die Gefälligkeit erzeigen werdet, und ihm eine Nacht ein Obdach zu geben."

Der Freund Ebn Thahers begnügte sich mit diesem Märchen, hieß sie willkommen, und erbot dem Prinzen von Persien, den er nicht kannte, allen Beistand,

ten er nur verlangte. Aber Ehe Thaler nahm für den Prinzen das Wort, und sagte, sein Herr wäre zu solcher Zeit, daß er nur Ruhe nöthig hätte. Der Hofmann sich wohl, daß hinter sich zu begeben schiene: er führte sie alle in ein Gemach, und ließ ganz Berlin, daß angekommen.

Wenn der Prinz von Preußen auch klein, so war er doch ein ungeheurer Schlummer, voll unglaublicher Träume, welche den Schmerzlichen abwechselnd zu den Zeiten des Thalers versetzten, und ihn in seiner Ruhe stören erhielten. Ehe Thaler, voll Ungeduld, wieder zu Hause zu sein, weil er nicht wußte, daß die Ehe sogar haben in tödtlicher Wunde sein würden (denn er war noch nie verheirathet), daß er andere vom Hause gebildete hätte; stand ihr früh auf, und ging heim, nachdem er von seinem Freunde höflich genommen hatte, der auch mit Ungeduld aufgestanden war, um ihn Adieu zu sagen.

Endlich kam es nun dem Prinzen von Preußen nach Hause; und das erste, was Berlin that, nachdem er die ganze Nacht alle seine Kräfte angestrengt hatte, war, daß auf ein Ende zu werden, so ermüdet, als wenn er eine lange Reise gemacht hätte. Da er nicht im Stande war, daß nach seinem Hause zu bringen, ließ Ehe Thaler ihm ein Zimmer bereiten; und damit man seinen wegen nicht in Ewigkeit wäre, ließ er seinen Leuten den Zustand und Aufenthalt des Prinzen melden. Er bat

[illegible]

[illegible]

[illegible]

auch so von Tag zu Tage. Da der Königssohn Hulda wahre Liebe zu ihrer Erlösung suchen soll, und sprach so zum Schluss von Neuem:

Zweites Kapitel und fünfte Nacht.

Also, als Ehe Hulda und der Königssohn Schwanhilden an der Küste des Meeres von Pferd stiegen, sah sie sich, ohne Zweifel um Gefährten zu suchen und ihn zu erwarten. Schnell der Prinz ihn erblickte, kannte er ihn auf Augenblick, wohin Neuige hat er ihre Schritte [illegible] Sie sah, sie die Liebe trieb,* entdeckte ihm ein Zeichen, wie sie [illegible] glaubte gehört, wie sie sich. Schwanhilden Pferden ist es so sehr Gefährten, so [illegible] Pferd und einen Blick von ihrer Gestalt, und [illegible] und Pferd, wie [illegible] Ehe [illegible] Pferd und Gestalten ein. Und sie [illegible] sie sich [illegible] Ehe [illegible] auf, und [illegible] so [illegible]

Da [illegible] Pferden, [illegible] Ehe Hulda [illegible] kommen sahen, und [illegible] [illegible] [illegible]

Brief

von Schmettau an den Prinzen von Preußen Als Ein Vikar.

ich Dank sei! Sie haben es mir durch kleinliche Mittel so [illegible] zu erkennen gegeben. Wie glücklich würde Lebemannschaft, und wie glücklich würden die Frauen, wenn wenigen nur den einen übereinstimmenden Wunschen nicht unüberwindliche Hindernisse im Wege stünden! Diese Hindernisse beruhen auch nur so lange, als auch noch sie bestehen.

Viele Empfindungen, die meine Hand niederdrückt, und die ich nur unglaublichem Vergnügen in Worten ausdrücke, indem ich sie oft wiederhole, stehnen aus dem tiefsten Grunde meines Herzens, und aus der unbedeutenden Stunde, die sie davon gemacht hatte; eine Stunde, die ich tausendmal segne, umgeachtet des tödtlichen Wehes, welches eine Abwesenheit mir verursacht. Ich wünsche alles für meine Leser, was ich meinem Leser entgegenstellt, wenn es nur nur vergönnt wäre, auch manchmal umgeküßt zu sehen: so könnte vielleicht auch durch Lesen; und was könnte ich mehr wünschen?

Wähnen sollte, daß meine Worte nicht sagen, als ich denke. Ich [illegible] Ausdrücke ich mich auch bei diesem mag, ich fühle gleichwohl, daß ich noch mehr denke, als ich sage. Meine Augen, die dann [illegible] und unaufhörlich Thränen vergießen, die sie auch wiederstehen; meine besondere Lust, die nur noch euch allein verlangt; die Zeichen, die mir meiner entschlüpfen, so oft ich an euch denke, das Beben, [illegible] Zusammenfall; meine Empfindungsfülle, die mir keinen andern Begriff

Land mehr verhilft, als meinem geliebten Prinzen; meine Klagen zum Himmel, über das Herz meines Schicksals; endlich, meine Traurigkeit, meine Unruhe, meine Qualen, die nicht nachlassen, seit ich einen Freund verloren habe: alles dieses ist Dinge [illegible], was ich euch schreibe.

Bin ich nicht recht unglücklich, geboren zu sein, zu leben, ohne Hoffnung mich des Glückes zu erfreuen? Meine treulose Geliebte reizte mich so sehr wieder, daß ich sterben würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie mich liebe. Aber nur so kann Treue beschwichtigt meine Verzweiflung und flößt mich an das Leben. Schreibet mir doch, daß sie mich immerdar liebe: ich werde ein Mittel wie ein Schwert bewahren: ich werde ihn des Tages tausendmal küssen; ich werde meine Leiden mit meiner Ungeduld trösten. Ich wünsche, daß der Himmel aufhöre, Grenzen uns zu setzen, und uns Gelegenheit finden lasse, uns ohne Zwang zu sagen, daß wir uns lieben, und daß wir nie aufhören werden, uns zu lieben. Lebet wohl: ich erhalte Euch Ihnen, denn wir haben so viel Verpflichtungen haben."

Zwei hundert und sechste Nacht.

Der Prinz von Persien beguckte sich nicht, diesen Brief Einmal zu lesen; ihn dünkte, daß er ihn mit zu wenig Aufmerksamkeit gelesen hätte. Er las ihn nochmals langsamer; und während der Lesens, stieß er bald klägliche Seufzer aus, bald vergoß er Thränen, und bald brach er in Entzückungen der Freude und der Zärtlichkeit aus, je nachdem er von dem, was er las, angeregt wurde. Kurz, er ward nicht müde mit den Augen diese Züge einer so geliebten Hand zu durchlaufen; und er war im Begriff, sie zum drittenmale zu lesen, als Ebn Thaher ihm vorstellte, daß die Vertraute keine Zeit zu verlieren hätte, und daß er daran denken müßte, zu antworten.

„Ach,“ rief der Prinz aus, „wie soll ich auf einen so hinreißenden Brief antworten? In welchen Worten soll ich, in der Verwirrung, worin ich bin, mich ausdrücken? Mein Geist ist von tausend quälenden Gedanken beklemmt, und meine Empfindungen verschwinden in dem Augenblicke wo sie entstehen, um neuem Platz zu machen. Während mein Herz noch die Lebhaftigkeit meiner Seele nachzittert, wie konnte ich da das Papier halten, und den Kalam [42] führen, um Buchstaben zu zeichnen?“

Indem er also sprach, zog er aus einem kleinen

Schranke neben ihm, Papier, einen geschnittenen Kalam, und ein Dintenfaß . . . .

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, das es Tag war, und unterbrach ihre Erzählung. Sie nahm den Verfolg derselben in der nächsten Nacht wieder auf, und sagte zu Schahriar:

Zweihundert und siebente Nacht.

„Der Prinz von Persien gab, bevor er anfing zu schreiben, Schemselnihars Brief an Ebn Thaher, mit der Bitte, ihm denselben offen vorzuhalten, damit er beim Schreiben hineinblicken, und besser sehen könnte, was er darauf antworten sollte.

Er fing nun an zu schreiben; aber die Thränen, die ihm aus den Augen auf das Papier fielen, nöthigten ihn mehrmals innezuhalten, um sie frei strömen zu lassen.

Er ward endlich mit dem Briefe fertig, reichte ihn Ebn Thaher, und sagte zu ihm: „Leset ihn, ich bitte euch, und sehet, ob auch die Verwirrung meines Geistes, mir erlaubt hat, geziemende Antwort zu geben:

Ebn Thaher nahm ihn, und las, wie folget:

Antwort

des Prinzen von Persien an Schemselnihar.

„Ich war in tödtliche Betrübniß versunken, als euer Brief mir gebracht wurde. Sobald ich ihn sah, wurde ich von unaussprechlicher Freude ergriffen; und bei dem Anblicke der von eurer schönen Hand gebildeten Züge, empfingen meine Augen ein neues und lebhafteres Licht, als sie damals verloren, da die eurigen sich so plötzlich zu den Füßen meines Nebenbuhlers schlossen. Die Worte dieses entzückenden Briefes sind eben so viel leuchtende Stralen, die das Dunkel zerstreut haben, von welchem meine Seele umnachtet war. Sie verkünden mir, wie viel ihr aus Liebe zu mir leidet; zugleich sagen sie mir, daß ihr auch wohl wisset, was ich für euch leide, und trösten mich dadurch in meinem Kummer. Auf der einen Seite lassen sie mich einen Strom von Thränen vergießen, auf der andern fachen sie in meinem Herzen eine Glut an, welche ihm wohlthut,

und verhindert, daß ich vor Schmerz den Geist aufgebe. Seit unserer grausamen Trennung habe ich keinen Augenblick Ruhe gehabt. Euer Brief allein brachte meiner Pein einige Linderung. Ich habe bis zum Augenblicke seines Empfanges ein düsteres Stillschweigen beobachtet: er hat mir die Sprache wiedergegeben. Ich war in eine tiefe Schwermuth begraben: er hat mich mit einer Freude belebt, die alsbald aus meinen Augen und auf meinem Gesichte hervorleuchtete. Aber meine Ueberraschung durch eine Gunstbezeigung, welche ich noch nicht verdient habe, war so groß, daß ich nicht wußte, wo ich anfangen sollte, um euch meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen. Endlich, nachdem ich ihn, als ein kostbares Pfand eurer Huld, mehrmals geküßt, habe ich ihn gelesen und wieder gelesen, und bin durch das Uebermaaß meines Glücks ganz verwirrt worden. Ihr verlangt die Versicherung, daß ich euch immerdar liebe. Ach! wenn ich euch nicht schon so vollkommen liebte, als ich euch liebe, so könnte ich doch, nach so vielen Beweisen, die ihr mir von einer so seltenen Liebe gebt, nicht widerstehen, euch anzubeten. Ja, ich liebe euch, meine theure Seele, und es soll mein Ruhm sein, mein Leblang in dem Feuer zu brennen, welches ihr in meinem Herzen entzündet habt. Ich werde mich niemals über die heftige Glut beklagen, womit ich mich von demselben verzehrt fühle;

und wie hart auch die Leiden sein mögen, welche eure Abwesenheit mir verursacht, ich werde sie jedoch standhaft ertragen, in der Hoffnung, euch eines Tages wiederzusehen. Wollte Gott, daß es heute noch geschähe, und daß es mir, anstatt euch diesen Brief zu senden, vergönnt wäre, selber zu kommen, und euch zu versichern, daß ich aus Liebe für euch sterbe. Meine Thränen verhindern mich, euch mehr zu sagen. Lebet wohl!"

Ebn Thaher konnte diese letzten Zeilen nicht lesen, ohne selber zu weinen. Er gab dem Prinzen von Persien den Brief zurück, und versicherte ihn, daß er nichts daran zu bessern wüßte. Der Prinz legte ihn zusammen; und als er ihn versiegelt hatte, sagte er zu der Vertrauten Schemselnihars, die etwas entfernt von ihm stand: „Ich bitte euch, tretet näher: hier ist meine Antwort auf den Brief eurer theuren geliebten Herrinn. Ich beschwöre euch, sie ihr zu überbringen, und sie von mir zu grüßen."

Die Sklavinn nahm den Brief, und entfernte sich mit Ebn Thaher . . ."

Bei diesen Worten sah die Sultaninn von Indien den Tag anbrechen, und schwieg. Und in der folgenden Nacht fuhr sie also fort:

Zwei hundert und achte Nacht.

„Nachdem Ebn Thaher eine Strecke mit der vertrauten Sklavinn gegangen war, verließ er sie, und kehrte nach seinem Hause zurück, wo er in tiefe Gedanken versank über die geheime Liebesgeschichte, in welche er sich unglücklicherweise verwickelt sah. Er bedachte, daß der Prinz von Persien und Schemselnihar, so sehr ihnen daran gelegen sein mußte, ihr Einverständniß zu verbergen, sich jedoch mit so weniger Mäßigung betrugen, daß es wohl nicht lange geheim bleiben konnte. Er zog daraus alle Folgen, welche ein Mann von gesundem Verstande daraus ziehen mußte.

„Wenn Schemselnihar," sagte er bei sich selber, „eine Frau von gemeinem Stande wäre, so würde ich gern alles Mögliche dazu beitragen, sie mit ihrem Geliebten glücklich zu machen: aber sie ist die Favoritinn des Chalifen, und niemand darf ungestraft sich unterfangen, der zu gefallen, die er liebt. Sein Zorn wird sogleich auf Schemselnihar fallen; es wird dem Prinzen von Persien das Leben kosten, und ich werde mit in sein Unglück verschlungen. Gleichwohl habe ich für die Erhaltung meiner Ehre, meiner Familie und meiner Habe zu sorgen; ich muß also, weil ich es noch kann, mich von einer so großen Gefahr befreien."

Er war den ganzen Tag hindurch mit diesen Gedanken beschäftigt. Am folgenden Morgen ging er zu

dem Prinzen von Persien, in der Absicht, noch einen letzten Versuch zu wagen, um ihn zur Besiegung seiner Leidenschaft zu bewegen. Er stellte ihm nochmals vor, was er ihm schon oft vergeblich vorgestellt hatte, daß er viel besser thun würde, alle seine Kraft anzuwenden, die Neigung für Schemselnihar zu unterdrücken, als sich von ihr hinreißen zu lassen; daß diese Neigung um so gefährlicher, je mächtiger sein Nebenbuhler wäre. „Kurz, Herr," fügte er hinzu, „wenn ihr mir folgen wollt, so seid nur darauf bedacht, eure Liebe zu besiegen. Sonst laust ihr Gefahr, euch zu verderben, mit Schemselnihar, deren Leben euch doch theurer sein muß, als das eurige. Ich gebe euch diesen Rath als Freund, und ihr werdet mir eines Tages dafür danken."

Der Prinz hörte Ebn Thaher ziemlich ungeduldig an. Dennoch ließ er ihn ausreden; dann aber nahm er das Wort, und erwiederte: „Ebn Thaher, glaubt ihr wirklich, daß ich aufhören könnte, Schemselnihar zu lieben, die mich mit solcher Zärtlichkeit liebt? Sie fürchtet nicht, ihr Leben für mich in Gefahr zu setzen: und ihr verlangt, daß die Sorge für das meinige mich beschäftigen soll. Nein, welches Unglück mir auch begegnen mag, ich will sie lieben bis zum letzten Athemzuge."

Ebn Thaher, beleidigt durch die Härtlichkeit des Prinzen, verließ ihn ziemlich ungestüm, und begab sich

nach Hause, wo er die gestrigen Betrachtungen wieder vornahm, und ernsthaft überlegte, welchen Entschluß er fassen sollte.

Indem kam ein Juwelier, einer von seinen vertrautesten Freunden, ihn zu besuchen. Dieser Juwelier hatte wahrgenommen, daß Schemselnihars Vertraute öfter zu Ebn Thaher kam, als gewöhnlich, und daß Ebn Thaher fast beständig bei dem Prinzen von Persien war, dessen Krankheit aller Welt bekannt war, obwohl niemand ihre Ursache wußte: alles dieses hatte Verdacht bei ihm erregt. Da er nun Ebn Thaher so in Gedanken vertieft fand, erkannte er wohl, daß irgend eine wichtige Angelegenheit ihm zu schaffen machte; und seiner Sache ziemlich gewiß, fragte er ihn, was die vertraute Sklavinn Schemselnihars bei ihm wollte. Ebn Thaher, etwas betroffen über diese Frage, wollte ausweichen, und sagte ihm, es wäre eine geringfügige Sache, weshalb sie so oft zu ihm käme. „Ihr redet nicht aufrichtig mit mir," versetzte der Juwelier; „und ihr überzeugt mich eben durch eure Verstellung, daß diese Geringfügigkeit viel wichtiger ist, als ich anfangs glaubte."

Als Ebn Thaher sah, daß sein Freund so sehr in ihn drang, gestand er ihm: „Es ist wahr, daß diese Sache von der höchsten Wichtigkeit ist. Ich hatte beschlossen, sie geheim zu halten; da ich aber weiß, welchen Antheil ihr an allem nehmt, was mich betrifft,

so will ich sie euch lieber anvertrauen, als euch etwas davon denken lassen, das nicht wahr ist. Ich empfehle euch nicht erst Verschwiegenheit; ihr werdet aus der Sache schon erkennen, wie wichtig es ist, sie geheim zu halten."

Nach diesem Eingange, erzählte er ihm die Liebesgeschichte Schemselnuhars und des Prinzen von Persien. „Ihr wißt," fügte er hinzu, „in welchem Ansehen ich am Hofe und in der Stadt bei den größten Herren und den vornehmsten Frauen stehe. Welche Schande nun für mich, wenn diese verwegene Liebesgeschichte entdeckt würde! Aber was sag' ich? Wären wir nicht verloren, ich sammt allen den Meinigen? Das ist es, was mich so nachdenklich macht: aber ich habe schon meinen Entschluß gefaßt. — Man ist mir schuldig, und ich bin schuldig: ich gehe unverzüglich hin, meine Gläubiger zu befriedigen und meine Schulden einzuziehen; und sobald ich all meine Habe in Sicherheit gebracht habe, werde ich mich nach Balsora [13] zurückziehen, und so lange dort bleiben, bis der Sturm, welchen ich voraussehe, vorüber ist. Meine Freundschaft für Schemselnihar und den Prinzen von Persien läßt mich herzlich bedauern, was ihnen Uebles begegnen kann; ich bitte Gott, daß er sie die Gefahr einsehen lasse, der sie sich aussetzen, und sie in seine Obhut nehme: wenn aber ihr böses Schicksal will, daß ihre Liebe zur Kenntniß des Cha-

lysen gelangt, so bin ich wenigstens vor seinem Zorne geborgen; denn ich halte sie nicht für so boshaft, um mich in ihr Unglück zu verwickeln. Es wäre die größte Undankbarkeit von ihnen, wenn das geschähe; das wäre eine üble Vergeltung der Dienste, die ich ihnen geleistet, und der guten Rathschläge, die ich ihnen gegeben habe, besonders dem Prinzen von Persien. Dieser könnte sich, und zugleich seine Geliebte, noch aus dem Abgrunde retten, wenn er wollte. Er dürfte nur Bagdad verlassen, so wie ich, und die Abwesenheit würde ihn unvermerkt seine Leidenschaft vergessen lassen, welche dagegen nur zunehmen wird, so lange er darauf beharrt, in dieser Stadt zu bleiben."

Der Juwelier hörte mit äußerstem Erstaunen den Bericht Ebn Thahers an. „Was ihr mir da erzählt," sagte er darauf, ist von so hoher Wichtigkeit, daß ich nicht begreife, wie Schemselnihar und der Prinz von Persien sich einer so heftigen Liebe hingeben konnten. Welche Neigung sie auch zu einander hinziehen mochte, so hätten sie doch, anstatt ihr weichlich nachzugeben, ihr widerstehen und einen bessern Gebrauch von ihrer Vernunft machen müssen. Wie konnten sie sich über die verderblichen Folgen ihres Einverständnisses täuschen? Wie beklagenswerth ist ihre Verblendung! Ich sehe, wie ihr, alle Folgen davon voraus. Aber ihr seid klug und vorsichtig, und ich billige den Entschluß, den ihr gefaßt habt. Dadurch könnt ihr all-

ein euch den traurigen Ereignissen entziehen, welche ihr zu fürchten habt."

"Nach dieser Unterredung stand der Juwelier auf, und nahm Abschied von Ebn Thaher . . ."

„Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, „der Tag, den ich anbrechen sehe, verhindert mich, Euer Majestät jetzt länger zu unterhalten." Damit schwieg sie; und in der nächsten Nacht nahm sie ihre Erzählung folgendermaßen wieder auf:

Zweihundert und neunte Nacht.

"Bevor der Juwelier sich entfernte, unterließ Ebn Thaher nicht, ihn bei ihrer beider Freundschaft zu beschwören, an niemand etwas von allem dem zu sagen, was er ihm mitgetheilt hatte. "Seid ganz ruhig deshalb," antwortete ihm der Juwelier, "ich werde euer Geheimniß auf Gefahr meines Lebens bewahren."

Zwei Tage nach dieser Unterredung ging der Juwelier an Ebn Thabers Laden vorbei; und als er ihn geschlossen sah, zweifelte er nicht, daß er seinen Vorsatz ausgeführt, von welchem er ihm gesagt hatte. Um darüber gewiß zu sein, fragte er einen Nachbar, ob er nicht wüßte, warum der Laden nicht offen wäre. Der Nachbar antwortete ihm, er wüßte nichts weiter, als daß Ebn Thaher eine Reise angetreten hätte. Der Ju-

welter brauchte nicht mehr zu wissen, und er dachte sogleich an den Prinzen von Persien.

"Unglücklicher Prinz," sagte er bei sich selber, "welchen Schmerz wird euch diese Neuigkeit verursachen! Durch welche Vermittelung werdet ihr nun eure Verbindung mit Schemselnihar unterhalten? Ich fühle Mitleid mit euch; ich muß euch für den Verlust eines zu furchtsamen Vertrauten entschädigen."

Das Geschäft, deswegen er ausgegangen, war nicht sehr wichtig; er verschob es also, und obschon er den Prinzen von Persien nicht weiter kannte, als daß er ihm einige Juwelen verkauft hatte, so ging er gleichwohl zu ihm hin. Er wandte sich an einen seiner Leute, und bat ihn, seinem Herrn zu melden, daß er ihn wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Der Bediente kam bald wieder zurück, und führte den Juwelier in das Zimmer des Prinzen, der auf dem Sofa halb ausgestreckt lag, das Haupt auf ein Kissen gestützt. Da er sich erinnerte, ihn schon gesehen zu haben, richtete er sich auf, ihn zu empfangen, und hieß ihn willkommen; und nachdem er ihn eingeladen hatte, sich zu setzen, fragte er ihn, ob er ihm irgend einen Dienst leisten könnte, oder ob er ihm etwa eine Neuigkeit brächte, die ihn selber beträfe.

"Prinz," antwortete ihm der Juwelier, "obwohl ich nicht die Ehre habe, euch näher bekannt zu sein,

so hat doch das Verlangen, euch meinen Dienstfleiß zu beweisen, mich so dreist gemacht, zu euch zu kommen, um euch eine Neuigkeit mitzutheilen, die euch betrifft; ich hoffe, daß ihr meine Dreistigkeit durch meine gute Absicht entschuldigen werdet."

Nach diesem Eingange kam der Juwelier zur Sache, und fuhr also fort: "Prinz, ich habe die Ehre, euch zu sagen, daß schon seit langer Zeit Uebereinstimmung der Gemüther und einige gemeinsame Geschäfte mich mit Ebn Thaher zu einer engen Freundschaft verbunden haben. Ich weiß, daß ihr ihn kennt, und daß er sich bisher bemüht hat, euch in allem, was er vermochte, gefällig zu sein; ich habe das von ihm selber vernommen, denn er hat nie ein Geheimniß für mich gehabt. Nun kam ich eben an seinem Laden vorbei, und war sehr verwundert, diesen verschlossen zu sehen. Ich wandte mich an einen seiner Nachbarn, und fragte nach der Ursache davon; und der antwortete mir, daß Ebn Thaher schon vor zwei Tagen Abschied von ihm und den andern Nachbarn genommen, und ihnen seine Dienste in Balsora angeboten hätte, wohin er, wie er sagte, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit reisete. Diese Antwort genügte mir nicht; und meine Theilnahme an allem was ihn angehe, hat mich bestimmt, hieher zu kommen, um euch zu fragen, ob ihr nichts näheres von einer so plötzlichen Abreise wißt."

Auf diese Rede, welche der Juwelier also gewendet

hatte, um leichter zum Ziele zu gelangen, verwandelte der Prinz seine Farbe, und sah den Juwelier mit einer Miene an, welche ihm deutlich zu erkennen gab, wie betrübt er über diese Neuigkeit war.

"Was ihr mir da sagt, überrascht mich," antwortete er ihm; "es konnte mir kein größeres Unglück begegnen. Ja," rief er aus, mit Thränen in den Augen, "es ist um mich geschehen, wenn das wahr ist, was ihr mir sagt! Ebn Thaher, der mein ganzer Trost war, auf den ich alle meine Hoffnung setzte, verläßt mich! Nach einem so harten Schlage darf ich nicht mehr ans Leben denken."

Der Juwelier brauchte nicht mehr zu hören, um von der heftigen Leidenschaft des Prinzen, von welcher Ebn Thaher ihm erzählt hatte, völlig überzeugt zu sein. „Die bloße Freundschaft," sagte er bei sich selber, „redet nicht diese Sprache: nur die Liebe ist im Stande, solche Gefühle hervorzubringen."

Der Prinz blieb einige Augenblicke in die traurigsten Gedanken versunken. Endlich erhob er wieder das Haupt, und sagte zu einem seiner Leute: „Sieh nach Ebn Thabers Hause, und erkundige dich bei einem von seinem Gesinde, ob er wirklich nach Balsora verreist ist. Lauf, und komm schleunig wieder, mir Meldung zu bringen."

Bis zur Rückkehr des Bedienten, bemühte sich der Juwelier, den Prinzen von gleichgültigen Dingen zu

unterhalten; aber dieser nahm sonst nicht Acht darauf: er war der Raub einer schrecklichen Unruhe. Bald konnte er nicht glauben, daß Ebn Thahre weggereist wäre; bald zweifelte er nicht mehr daran, wenn er an die Vorstellungen dachte, welche seine Vertraute ihm bei seinem letzten Besuche gemacht, und an das ungestüme Wesen, womit er ihn verlassen hatte.

Endlich kam der Bediente des Prinzen zurück, rief, und meldete, er hätte mit einem von Ebn Thahers Leuten gesprochen, der ihn versichert, daß er nicht in Bagdad, sondern schon seit zwei Tagen nach Balsora verreist wäre. „Als ich aus Ebn Thahers Hause trat," fährt der Bediente fort, „kam eine wohlgekleidete Sklavinn auf mich zu, und nachdem sie mich gefragt, ob ich nicht die Ehre hätte, euch aufzuwarten, sagte sie mir, daß sie euch zu sprechen wünschte, und bat mich freundlich sie anzumelden. Sie ist an dem Vorzimmer, und ich glaube, daß sie euch einen Brief von irgend einer vornehmen Person zu übergeben hat."

Der Prinz befahl sogleich, sie herein zu lassen: er zweifelte nicht, daß es die vertraute Sklavinn Schemselnihars wäre; und in der That war sie es. Der Juwelier erkannte sie auch, weil er sie einmal bei Ebn Thaher gesehen, und dieser ihm gesagt hatte, wer sie wäre. Sie konnte nicht gelegener kommen,

um die Verzweiflung des Prinzen zu verhindern. Sie grüßte ihn . . . .

"Ah, Fee," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, „ich sehe, daß es schon Tag ist." Sie schwieg, und in der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

Zweihundert und zehnte Nacht.

"Der Prinz von Persien erwiederte den Gruß der Vertrauten Schwesterher. Der Juwelier war sogleich bei ihrem Eintritt aufgestanden, und beide gingen, damit beide sich nacheinander besprechen könnten. Nachdem sie einige Zeit mit dem Prinzen geredet hatte, nahm sie Abschied, und ging weiter hinaus. Dieser war auf einmal ganz verändert: seine Augen erschienen glänzender, und sein Gesicht blühender als zuvor, woraus der Juwelier erkannte, daß der gute Almanim ihm günstige Nachrichten für seine Liebe gebracht hatte.

Als der Juwelier seinen Platz bei dem Prinzen wieder eingenommen hatte, sagte er lächelnd zu ihm: "Wie ich sehe, Prinz, so hatte ihr wichtige Geschäfte im Palaste des Chalifen."

Der Prinz von Persien, sehr erstaunt und beruhigt durch diese Rede, antwortete dem Juwelier: "Wenn sie sehen, daß ich wichtige Geschäfte im

Palaste des Chalifen habe?" — "Ich schließe es aus der Erlaubniß, welche dem Kammerherrn ist." — "Und wem, glaubt ihr, daß diese Erlaubniß angehört?" fragte der Prinz weiter. — "Ohnezweifel, der Favorite des Chalifen," antwortete der Juwelier. "Ich kenne," sagte er fort, "diese Sklavinn, und selbst eine Gebieterinn, die mir einigemal die Ehre erzeigt hat, mich zu besuchen und Juwelen zu kaufen. Ich weiß noch mehr, daß Schwindelkopf sein Verbrechen für diese Sklavinn hat, welche ich seit einigen Tagen nicht verlassen, weil es mir scheint, daß sie Etwas hier und daselbst sehe. Ich bitte mir aus, daß es niemand eine wichtige Angelegenheit seiner Gebieterinn bringe."

Diese Worte des Juweliers benachrichtigten den Prinzen von Persien gar sehr. "Es würde nicht so zu mir reden," sagte er bei sich selber, wenn es seinen Verstand hätte, oder vielmehr, wenn es mein Gesicht nicht wüßte." Er schwieg einige Augenblicke, nachdenkend, wie er sich verhalten sollte. Endlich nahm er wieder das Wort, und sagte zu dem Juweliere: "Ihr sagt mir da Dinge, nach welchen ich glauben muß, daß ihr noch mehr davon wißt, als ihr sagt. Es ist nöthig für meine Ruhe, völlig darüber im Klaren zu sein; und ich befehle euch, nicht zurückzuhalten."

Der Juwelier, der selbst andere gewünscht hatte, machte ihm hierauf einen ernsthaften Bericht von seiner Unterhaltung mit Ein Schor. Darauf gab er ihm

zu erkennen, daß er von seinem Verhältnisse zu Edwin
bisher unterrichtet war; und er wünschte nicht,
ihm zu sagen, daß ihn Thekla, aus Furcht vor der Gefahr,
worin er als Verwandter schwebte, den Entschluß an-
faßt hätte, sich nach Italien zurückzuziehen, und bat
ihn, sie darin nicht zu hindern. Edwin hatte
gegen hatte wollte. "Und das hat er ausgeführt,"
sagte der Jüngling heute, "und ich bin überzeugt,
daß er sich hat entschließen können, auch in einem Lan-
de zu verlassen, wo er nur die Seligkeit hat.
Was mich betrifft, Prinz, so achte ich auch, daß ich
von Thekla nur auch geringer gedacht haben würde, auch
seine Treue angezweifelt, auch wenn sie nur in Thekla
gefehlt, sie angenommen zu verdächtigen ich auch,
solche Treue zu suchen, wie Ihr Bruder. Ich ver-
spreche auch überdem noch Freundschaftsdienste; ich bin be-
reit meine Ehre und mein Leben für euch aufzusetzen;
und kann sie an meiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln,
so überlasse ich sie dem Abscheulichen unserer Religion,
was Verbrechen unverletzlich zu bewahren. Euch also
versichere, Prinz, daß ihr in mir den Freund wieder-
findet, den ihr verloren habt."

Diese Rede beruhigte den Prinzen, und schien ihn
über die Entfernung seiner Schwester. "Ich sehe auch
ein," sagte er zu dem Jüngling, "daß auch meinem
Herzen nichts übrig bleibt. Ich muß mich ge-
wöhnen euch meine Schwester anzubieten. —

Rd." Hier er hielt, indem er folgende Worte sprach:

"Ich, wenn ich behaupten wollte, daß ich auch diese Trennung mit Gleichmut ertrage, so würden doch meine Thränen und meine Seufzer mich Lügen strafen.

Nunmehr weiß ich wahrlich nicht, ob meine Thränen, die ohne Unterlaß fließen, mehr der Trennung von meinen Kindern, oder mehr der Entfernung mir der Freundin gelten.

Mein Leben ist bald in Thränen verflossen, um die geraubten Gatten und um den entfernten Freund. —

Ich hatte Pflicht, meinen Ehemann zu lieben, und nehme willig eure freundschaftlichen Versicherungen an. Sollte ihr wohl glauben, daß Ehemännchen Vergnügen eben von euch zu mir getrieben hat? Sie behauptet, ihr sind es, der Ihnen Thränen gekostet hat, daß sie Verdacht zu erregen. Ihr waren ihre kurzen Worte kaum Befehlen, und sie schien mir sehr dringend haben. Aber mein Gott und Freund, wenn ihr, was ihr mir sagte hatte, gewiß so wäre, daß sie sich täuschte."

"Prinz," antwortete ihm der Jüngling, "ich habe die Ehre gehabt, euch einen neuen Beweis von der Aufrichtigkeit zu geben, welche ich mit Ihnen zu haben habe. Es ist wahr, als er mir erklärte, daß es sich nach Verlust verhalten, so täuschte ich Ihr Verhältnis nicht, indem meinte ihr einen Neger und

Hoffmannsruh und Ehrenfeldstein.

[illegible]

was mich betreffen kann, so würde es ihn zum Weinen bringen.

Denn wer der Mann, der jemals Tadel ertragen hat, dem Mitleid angeboren war, der an der komischen Wechselfälle hafte."

Der Jüngling schwieg sich aus, den Prinzen zu verhöhnen, daß vermutlich aufgebrachten Ton nehmen könnte an seinem Lehrer, als er; und wenn er nur der Scham hätten wollte, ihn anzuhören, so würde er sehen, daß er ohne Unterweisung verständlich spräche.

Auf diese Rede schwieg der Prinz und hörte ihn an. "Ich höre wohl," sagte nun der Jüngling fort, "ein einziges Mittel noch zu finden zu wissen, es, zu beweisen, daß ihr unrechtlicher noch nur Schmeichler unerträglich wäre. Diese Gemütsstimme muß es noch verschaffen, und gleich morgen kann sie. Ihr hört es noch nicht, ihr Prinz Falschmeichler zu werden: ihr seid nur Schüler, und das ist sehr schätzbare Zeichen es. Ich weiß einen gefangenen Ort für eure Zusammenkunft, wo ihr es Lehrlinge seid."

Als der Jüngling diese Worte aussprach, warteten beider Prinz auf Gegenrede, und sagte: „Ihr erweckt noch Lust zu einigen Unterredungen mit solchen Tadlern wenn Tadel, so wollten es sich schon verzeihen lassen. Wie ich höre, so ist nur Neid

Ehe Thalberg völlig erlosch. Alles war da klar, als vollständig ab Abendlicht noch nach glänzt."

Nachdem der Pfarrer seine Predigt für den Sonntag gehalten hatte, welchen er ohne Begleitung, ganz für sich allein nach Hause

Endlich am folgenden Morgen kam der Doktor wieder zu ihm. Er sagte ihm, daß er dem Pfarrer nun Vollmacht, Erklärung gemacht hätte, recht bald Schwiegersohn zu sehen. „Ich komme gerade deshalb, antwortete der, was der Wanderer dann nur noch zu vollenden. Wir sahen," sagte er fort, „meine Hand für deine Zustimmung." — „Ich stimme wohl," sagte er darauf, „sie beide hier kennen lernen; aber ich habe bedacht, daß sie in einem anderen Hause, das war schön, und wo gemeinschaftlich verkehrt werden, noch angenehmer sind. Ich wünsche es deshalb zu deinem Empfange einzurichten. — „Meine liebste Wohnung," erwiderte der Doktor, „könnte es nur noch auf Schwiegersohn Zustimmung an. Ich will, ich denke zu hören, und ich werde euch zu meiner Zufriedenheit bringen."

In der That war er sehr gastfreundlich, so daß sich wieder, und meistens beim Januskan, daß eine Gesellschaft nicht vorüber wollte, ohne gegen Abend am verabredeten Orte einzutreffen. In solcher Zeit überraschte sie ihn eine Frau, und beim Anfange, daß er Mal draußen zu sehen.

Er eilte so schnell nach dem Hause, wo die Gäste versammelt waren, kam so von Ort zu Ort, und alle Schönheiten Athens füllten seine Seele. Und sobald er nur hörte, daß es bei irgend einem Feste wäre, und sollte es auch noch so weit entfernt sein, Tagereisen, wilde Flüsse und andere Hindernisse sich, wenn er sonst Lust und Gelegenheit hatte. Als er also davon unterrichtet hatte, begab er sich zu dem Prinzen von Persien.

Sobald nun die Frauen des Prinzen vor, als der Juwelier ihm sagte, er käme, um ihr in das Haus zu führen, welches er zu seinem und Schmeichelhaft Empfang in Bereitschaft gesetzt hatte. Diese Nachricht ließ ihn all seine Sorgen und Leiden vergessen. Er legte ein prächtiges Kleid an, und ging ohne Gefolge mit dem Juwelier, der ihn durch mehrere abgelegene Straßen führte, damit niemand sie beobachtete, und ihn endlich in das Haus brachte, wo sie sich die zur Ankunft Schmeichelhaft mit einander unterhielten.

Diese leidenschaftlich Liebende hielt sie nicht zu lange warten. Sie kam gleich nach dem Abendgebet, mit ihrer Vertrauten und zwei andern Sklavinnen. Ich kann euch das Ueberraschende der Freude nicht ausdrücken, von welcher die beiden Liebenden ergriffen wurden, als sie einander erblickten. Sie setzten sich auf das Sofa, und sahen sich einige Zeit an, ohne spre-

[illegible] als sie den Gebrauch der Sprache wieder erlangt hatten, [illegible] sie sich denkwürdig für diese Gefälligkeit [illegible] Der Jüngling sah sie freudig an, daß der Jüngling [illegible] und die beiden Sklavinnen darüber weinten.

Der Jüngling wendete jedoch keine Zeit ein, um das Mahl zu bereiten, welches er ihnen auftrug.

Die Liebenden aßen und tranken wenig, und setzten sich darnach beide auf das Sofa. Scheherasade fragte den Juwelier, ob er nicht eine Laute oder irgend ein anderes Saitenspiel hätte. Der Juwelier, der für alles gesorgt hatte, was ihr Vergnügen machen könnte, brachte ihr eine Laute. Sie stimmte dieselbe, und sang . . . . .

Hier hielt Scheherasade inne, weil der Tag schon anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie also fort:

Zwei hundert und vierzehnte Nacht.

Indem Scheherasade den Prinzen von Persien bezauberte, und ihm ihre Leidenschaft durch Worte entdeckte, welche sie auf der Stelle erfand, ließ sich ein lautes Geräusch hören, und ein Sklave, den der

Juwelier mitgebracht hatte, trat plötzlich ganz erschrocken herein, und meldete, daß man die Thüre einstieße; er hätte gefragt, wer anklopfte, aber, anstatt der Antwort, wären die Schläge verdoppelt worden.

Der aufgebrachte Juwelier verlies Schemselnihar und den Prinzen, und ging selber hin, um sich von dieser unangenehmen Neuigkeit zu überzeugen. Er war schon in dem Hofe, als er in der Dunkelheit eine Schaar mit Aexten und Säbeln bewaffneter Leute erblickte, welche die Thüre eingeschlagen hatten und gerade auf ihn zu kamen. Er drückte sich schleunigst an eine Mauer; und ohne bemerkt zu werden, sah er sie, zehn an der Zahl, vorbeigehen.

Da er dem Prinzen von Persien und Schemselnihar nicht sonderliche Hülfe leisten konnte, so begnügte er sich, sie bei sich selber zu beklagen, und beschloß zu fliehen. Er schlüpfte aus dem Hause, und flüchtete sich zu einem Nachbar, der noch nicht zu Bette war; denn er war überzeugt, daß diese unverschämte Gewaltthätigkeit auf Befehl des Chalifen geschähe, dem ohne Zweifel die Zusammenkunft seiner Favoritinn mit dem Prinzen von Persien wäre verrathen worden. In dem Hause, wo er sich gerettet hatte, hörte er noch den großen Lärm, welchen man in dem seinigen machte; und dieser Lärm dauerte bis um Mitternacht.

Hierauf, als ihm alles wieder darin stille schien, bat er seinen Nachbar, ihm einen Säbel zu leihen;

und hiermit bewaffnet ging er wieder hin, näherte sich der Thüre des Hauses, und trat in den Hof, wo er mit Schrecken einen Mann erblickte, der ihn fragte, wer er wäre. An der Stimme erkannte er, daß es sein Sklawe war. "Wie hast du es gemacht," fragte er ihn, "daß dich die Wache nicht ergriffen hat?" — "Herr," antwortete ihm der Sklawe, "ich habe mich in einem Winkel des Hofes versteckt, und bin wieder hervorgekommen, als ich keinen Lärm mehr hörte. Aber es war nicht die Wache, welche in euer Haus eingebrochen ist, es sind Räuber, die in diesen letzten Tagen schon ein Haus dieses Stadtviertels geplündert haben. Ohne Zweifel haben sie den Reichthum des Geräthes bemerkt, welches ihr habt hieher bringen lassen, und das hat ihnen in die Augen gestochen."

Der Juwelier fand die Vermuthung seines Sklawen sehr wahrscheinlich. Er durchsuchte sein Haus, und sah in der That, daß die Räuber all das prächtige Geräth des Zimmers, worin er Schemselnihar und ihren Geliebten empfangen, ausgeräumt, das Gold- und Silbergeschirr weggetragen, kurz, nicht das Geringste darin gelassen hatten. Er war trostlos darüber. "O Himmel," rief er aus, "ich bin ohne Rettung verloren! Was werden meine Freunde sagen, und welche Entschuldigung bringe ich ihnen, wenn ich ihnen sage, daß Räuber mein Haus erbrochen und gestohlen haben, was sie mir so großmüthig geliehen? Muß ich sie

nicht für den Verlust entschädigen, den ich ihnen verursacht habe? — Und dann, was ist aus Schemselnihar und dem Prinzen von Persien geworden? Dieser Vorfall wird ein so großes Aufsehen machen, daß er unausbleiblich dem Chalysen zu Ohren kommen muß. Er wird diese Zusammenkunft erfahren, und ich werde ein Opfer seines Zornes sein."

Der Sklave, der ihm sehr zugethan war, bemühte sich, ihn zu trösten, und sagte: "Schemselnihar betreffend, so werden die Räuber sich wahrscheinlich begnügt haben, sie auszuplündern, und sie wird dann mit ihren Sklaven in ihren Palast zurückgekehrt sein; und der Prinz von Persien wird dasselbe Schicksal gehabt haben. Also, dürft ihr hoffen, daß der Chalyf dieses Abenteuer nie erfahren wird. Was den Verlust eurer Freunde anlangt, so ist das ein Unglück, welches ihr nicht vermeiden konntet. Sie wissen wohl, daß die Räuber so überhand genommen und so verwegen geworden, daß sie nicht allein das Haus, von welchem ich euch gesagt habe, sondern auch mehrere andere Häuser der vornehmsten Herren des Hofes ausgeplündert haben; und ihnen ist nicht unbekannt, daß, trotz den ergangenen Befehlen sie einzufangen, man noch keinen von ihnen hat ergreifen können, wie viel Mühe man auch angewendet hat. Ihr werdet also damit davon kommen, daß ihr euern Freunden den Werth der geraub-

ten Sachen ersetzet, und es wird euch, Gott sei Dank, noch Vermögen genug übrig bleiben.

Bis der Tag anbrach, ließ der Juwelier durch seinen Sklaven, so gut es möglich war, die eingeschlagene Thüre nach der Gasse wieder herstellen, und kehrte dann mit demselben nach seinem Wohnhause zurück, unter traurigen Betrachtungen über das Vorgefallene: "Ebn Thaher," sagte er bei sich selber, "war wohl klüger, als ich; er hatte das Unglück vorausgesehen, in welches ich mich blindlings gestürzt habe. Wollte Gott, daß ich mich nie in einen Liebeshandel gemischt hätte, der mir vielleicht das Leben kostet."

Kaum war es Tag, so verbreitete sich das Gerücht von der Plünderung seines Hauses in der Stadt, und zog einen Schwarm von Freunden und Nachbaren herbei, von welchen die meisten unter dem Vorwande, ihm ihr Beileid zu bezeigen, nur zu ihm kamen, um die Sache umständlich zu erfahren. Er unterließ nicht, ihnen für die ihm bezeigte Theilnahme zu danken, und hatte wenigstens den Trost, zu hören, daß niemand weder von Schemselnihar noch von dem Prinzen von Persien zu ihm sprach; woraus er schloß, daß beide zu Hause, oder doch an irgend einem sicheren Orte wären.

Als der Juwelier wieder allein war, brachten seine Leute ihm zu essen; aber er aß fast gar nichts. Es war gegen Mittag, als einer seiner Sklaven herein-

trat und ihm meldete, daß ein unbekannter Mann an der Thüre stände, und ihn zu sprechen verlangte. Der Juwelier, der keinen Unbekannten zu sich hereinlassen wollte, stand auf und ging hin, mit ihm an der Thüre zu reden. "Obwohl ihr mich nicht kennet," sagte der Mann zu ihm, so kenne ich doch euch, und ich komme, von einer wichtigen Angelegenheit mit euch zu reden." Auf diese Worte bat der Juwelier ihn, einzutreten. "Nein," fuhr der Unbekannte fort, "bemühet euch vielmehr, wenn's euch beliebt, mit mir nach eurem andern Hause." — "Wie wißt ihr," versetzte der Juwelier, "daß ich noch ein anderes Haus habe, als dieses hier?" — "Ich weiß es," erwiederte der Unbekannte. "Ich bitte euch nur, mir zu folgen; und fürchtet nichts, ich habe euch etwas mitzutheilen, das euch Vergnügen machen wird."

Der Juwelier ging sogleich mit ihm hin, und erzählte ihm unterwegs, auf welche Weise das Haus, wohin sie gingen, beraubt worden und nicht in dem Zustande wäre, ihn darin zu empfangen.

Als sie vor dem Hause standen, und der Unbekannte die Thüre halb zerbrochen sah, sagte er zu dem Juwelier: "Gehen wir fürder, ich sehe wohl, daß ihr mir die Wahrheit gesagt habt. Ich will euch an einen Ort führen, wo wir bequemer sind."

Indem er dieß sagte, setzten sie ihren Weg fort, und gingen so den ganzen übrigen Tag, ohne sich

aufzuhalten. Der Juwelier war ermüdet von dem langen Wege, und ängstlich, als er die Nacht herannahen, und den Unbekannten noch immer fortschreiten sah, ohne ihm zu sagen, wohin er ihn zu führen gedächte, fing schon an die Geduld zu verlieren, als sie auf einen Platz gelangten, der nach dem Tiger führte. Sie gingen ans Ufer des Flusses hinab, bestiegen ein kleines Boot und setzten auf die andere Seite über.

Nun führte der Unbekannte den Juwelier durch eine lange Gasse, wo dieser in seinem Leben nicht gewesen war; und nachdem er ihn noch, ich weiß nicht, wie viel abgelegene Gassen hatte durchwandern lassen, stand er endlich vor einer Thüre still, und öffnete sie. Er ließ den Juwelier eintreten, schloß die Thüre wieder zu, verriegelte sie mit einer starken Eisenstange, und führte ihn in ein Zimmer, wo sich zehn andere Männer befanden, welche dem Juwelier eben so unbekannt waren, als derjenige, der ihn hergeführt hatte.

Diese zehn Männer empfingen den Juwelier ohne sonderliche Höflichkeitsbezeugungen. Sie hießen ihn sich setzen; und er that es. Er hatte es auch sehr nöthig; denn er war nicht allein von dem langen Marsch außer Athem, sondern auch die Furcht, die ihn ergriff, als er sich unter Leuten sah, die so geeignet waren, ihm solche zu erregen, hätte ihm nicht verstattet, sich aufrecht zu erhalten. Da sie mit dem Abendessen auf ihr Oberhaupt gewartet hatten, so wurde

gleich bei seiner Ankunft aufgetragen. Sie wuschen sich die Hände, und nöthigten den Juwelier, dasselbe zu thun, und sich mit ihnen an den Tisch zu setzen.

Nach der Mahlzeit fragten die Männer ihn, ob er wüßte, mit wem er spräche. Er antwortete: Nein, und daß er selbst nicht das Stadtviertel und den Ort kennte, wo er wäre. "Erzählet uns euer Abenteuer von der letzten Nacht," sagten sie zu ihm, "und verschweiget uns nichts." Der Juwelier, stutzig über diese Rede, antwortete ihnen: "Meine Herren, dem Anscheine nach seid ihr davon schon unterrichtet?" — "Es ist wahr," erwiederten sie, "der junge Mann und die junge Frau, die gestern Abend bei euch waren, haben uns davon gesagt; aber wir wollen es aus eurem eigenen Munde hören."

Es bedurfte nicht mehr, um den Juwelier zu überzeugen, daß er mit den Räubern spräche, die sein Haus erbrochen und geplündert hatten. "Meine Herren," rief er aus, "ich bin sehr in Sorgen wegen dieses jungen Mannes und dieser jungen Frau: könntet ihr mir nicht Nachricht von ihnen geben?"

Scheherasade unterbrach sich bei dieser Stelle, um den Sultan von Indien zu erinnern, daß der Tag anbräche, und schwieg alsdann. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung also wieder auf:

Zwei hundert und funfzehnte Nacht.

"Herr, auf die Frage des Juweliers an die Räuber, ob sie ihm keine Nachricht von dem jungen Manne und der jungen Frau geben könnten; antworteten sie: "Seid ihretwegen unbesorgt, sie sind an einem sicheren Orte und befinden sich wohl." Indem sie dieses sagten, zeigten sie ihm zwei Gemächer, und versicherten, daß beide, von einander abgesondert, darin wären. "Sie haben uns gesagt," fügten sie hinzu, "daß allein ihr Kunde von ihren Angelegenheiten habt. Sobald wir dies vernommen, haben wir, in Rücksicht auf euch, sie mit aller möglichen Achtung behandelt. Weit entfernt, die mindeste Gewalt zu gebrauchen, haben wir im Gegentheil ihnen alles Gute erzeigt, und keiner von uns möchte ihnen das geringste Leid zufügen. Wir versichern euch dasselbe in Ansehung eurer Person, und ihr könnt volles Vertrauen zu uns fassen."

Der Juwelier, durch diese Rede beruhigt, und erfreut, daß der Prinz von Persien und Schemseluihar geborgen waren, beschloß, die Räuber in ihrem guten Willen noch zu bestärken. Er lobte sie, schmeichelte ihnen, und wünschte ihnen tausend Segen. "Ihr Herren," sagte er zu ihnen, "ich gestehe, daß ich nicht die Ehre habe, euch zu kennen; aber es ist ein großes Glück für mich, euch nicht unbekannt zu sein, und ich

kann euch nicht genug danken für die Güte, welche diese Bekanntschaft mir von euch zuwege gebracht hat. Einer so menschenfreundlichen Handlung zu geschweigen, sehe ich wohl, daß nur Menschen eurer Art im Stande sind, ein Geheimniß so treulich zu bewahren, daß man dessen Entdeckung nie fürchten darf: und wenn es auf eine gefährliche Unternehmung ankömmt, so darf man sie euch nur auftragen; ihr wißt durch euern Eifer, euern Muth, und eure Unerschrockenheit sie befriedigend hinauszuführen. Im Vertrauen auf Eigenschaften, welche euch mit so großem Rechte beigelegt werden, trage ich kein Bedenken, euch meine und der beiden von euch bei mir angetroffenen Personen Geschichte mit aller Aufrichtigkeit zu erzählen, die ihr von mir verlangt."

Nachdem der vorsichtige Juwelier auf solche Weise die Theilnahme der Räuber für dasjenige gewonnen hatte, was er ihnen in vollem Vertrauen entdecken wollte, so daß es, seiner Beurtheilung nach, nur einen guten Eindruck hervorbringen konnte, erzählte er ihnen umständlich, ohne etwas zu übergehen, die Liebesgeschichte des Prinzen von Persien mit Schemselnihar, von Anfang an, bis zu der Zusammenkunft, die er ihnen in seinem Hause verschafft hatte.

Die Räuber geriethen in großes Erstaunen über all die Umstände, welche sie hier vernahmen. "Wie,"

riefen sie aus, als der Juwelier geendigt hatte, "ist es möglich, daß der junge Mann der erlauchte Prinz von Persien, Aly Ebn Bekar, und die junge Frau die schöne und berühmte Schemselnihar ist?" Der Juwelier schwur ihnen, daß nichts gewisser wäre, als was er ihnen gesagt hätte; und er fügte hinzu, es dürfte sie nicht befremden, daß so vornehme Personen sich gesträubt hätten, sich zu erkennen zu geben.

Auf diese Versicherung, gingen die Räuber hin, und warfen sich, einer nach dem andern, dem Prinzen und Schemselnihar zu Füßen, und baten sie um Verzeihung, indem sie bethenerten, daß nichts von dem Vorgefallenen geschehen sein würde, wenn sie vor dem Einbruche in das Haus des Juweliers von ihrem Stande unterrichtet gewesen wären. "Wir werden uns bemühen," fügten sie hinzu, "den Fehler wieder gut zu machen, den wir begangen haben."

Hierauf kamen sie wieder zu dem Juwelier, und sagten zu ihm: "Es thut uns sehr leid, euch nicht alles erstatten zu können, was euch aus dem Hause entführt worden ist: ein Theil davon ist nicht mehr in unserer Gewalt. Wir bitten euch, mit dem Silberzeuge zufrieden zu sein, welches wir euch sogleich wiedergeben werden."

Der Juwelier schätzte sich überglücklich durch die Gnade, die ihm erwiesen wurde. Als die Räuber ihm das Silberzeug überliefert hatten, ließen sie den

Prinzen von Persien und Schemselnihar hervortreten, und sagten ihnen und dem Juwelier, sie würden sie an einen Ort bringen, von wo jeder von ihnen sich heim begeben könnte; zuvor aber müßten sie durch einen Eid sich verbinden, sie nicht zu verrathen.

Der Prinz von Persien, Schemselnihar und der Juwelier antworteten, sie könnten auf ihr Wort schon vertrauen; weil sie es aber wünschten, so wollten sie ihnen feierlich unverbrüchliches Stillschweigen beschwören. Durch diesen Eid zufrieden gestellt, gingen die Räuber sogleich mit ihnen hinaus.

Unterwegens beunruhigte den Juwelier, daß er die Vertraute und die beiden Sklavinnen nicht sah, er nahte sich Schemselnihar, und bat sie, ihm zu sagen, was aus ihnen geworden sei. "Ich weiß nichts von ihnen," antwortete sie. "Ich kann nichts weiter sagen, als daß man uns aus eurem Hause wegführte, mit uns übers Wasser setzte, und uns in das Haus brachte, wo wir jetzo herkommen."

Damit endigte die Unterredung zwischen Schemselnihar und dem Juwelier; sie ließen sich mit dem Prinzen von den Räubern führen, und gelangten an das Ufer des Flusses. Die Räuber nahmen ein Boot, stiegen mit ihnen ein, und setzten sie ans jenseitige Ufer über.

Indem der Prinz von Persien, Schemselnihar und der Juwelier ans Land stiegen, hörte man ein lautes Geräusch von der Wache zu Pferde, welche daher ritt,

und in dem Augenblick ankam, als das Boot eben wieder abgestoßen war, und die Räuber ruderten aus aller Macht von hinnen.

Der Befehlshaber der Wache fragte den Prinzen, Schemseelnihar und den Juwelier, woher sie so spät kämen und wer sie wären. Von Schreck ergriffen und aus Furcht, etwas zu sagen, das ihnen nachtheilig sein könnte, schwiegen sie bestürzt. Gleichwohl mußte man antworten; und das that der Juwelier, der etwas mehr Fassung behielt: "Herr," antwortete er, "ich kann euch zuverlässig versichern, daß wir rechtliche Leute aus der Stadt sind. Die Leute dort in dem Boote, die uns so eben angesetzt haben, und wieder auf die andere Seite überfahren, sind Räuber, die in der letzten Nacht das Haus, worin wir waren, erbrachen, es plünderten und uns nach ihrer Wohnung führten. Nachdem es dort durch alle erdenkliche Mittel der Beredtsamkeit uns gelungen, sie für uns einzunehmen, haben sie uns endlich in Freiheit gesetzt, und bis hieher geführt. Sie haben uns sogar einen guten Theil ihrer gemachten Beute wieder gegeben, wie ihr hier sehet." Indem er dieß sagte, zeigte er dem Befehlshaber das Silberzeug, das er trug.

Der Befehlshaber beantwortete sich nicht mit dieser Antwort des Juweliers; er näherte sich ihm und dem Prinzen von Persien, und betrachtete einen nach dem andern. "Saget mir aufrichtig," fragte er sie, "wer

ist diese Frau, woher kennt ihr sie, und in welchem Stadtviertel wohnt ihr?"

Diese Frage machte sie sehr verlegen, und sie wußten nicht, was sie antworten sollten. Schemselnihar machte dieser Verlegenheit ein Ende. Sie zog den Befehlshaber beiseite; und sie hatte nicht sobald mit ihm gesprochen, als er mit großen Zeichen der Ehrerbietung und Höflichkeit vom Pferde stieg. Er befahl sogleich seinen Leuten, zwei Boote herbeizuschaffen.

Als die Boote gekommen waren, hieß der Befehlshaber Schemselnihar in das eine steigen, und den Prinzen von Persien und den Juwelier in das andere, und gab jedem Boote zwei von seinen Leuten, mit dem Befehle, sie bis zu ihrer Bestimmung zu begleiten. Die beiden Boote fuhren in verschiedener Richtung ab. Der begleitete augenblicklich das Boot, worin sich der Prinz von Persien und der Juwelier befanden.

Der Prinz von Persien wollte den ihm mitgegebenen Begleitern und dem Juwelier die Mühe ersparen, und sagte zu jenen, er wolle den Juwelier mit in sein Haus führen, und nannte ihnen das Stadtviertel, darin er wohnte. Auf diese Anzeige ließen die Begleiter das Boot vor dem Palaste des Chalifen anlanden. Der Prinz von Persien und der Juwelier stiegen in großen Schrecken daraus, weniger aber

nicht, ihn laut werden zu lassen. Obwohl sie den Befehl gehört hatten, welchen der Anführer der Wache ertheilt hatte, so bildeten sie sich nichts desto weniger ein, daß man sie nach dem Wachthause brächte, um sie am folgenden Morgen dem Chalifen vorzustellen.

Das war indessen nicht die Absicht ihrer Begleiter. Als sie sie ans Land gesetzt hatten, kehrten sie zu ihrer Schaar zurück, nachdem sie sie einem Offizier von der Leibwache des Chalifen, befohlen hatten; und dieser gab ihnen zwei von seinen Soldaten mit, um sie nach der Wohnung des Prinzen von Persien zu begleiten, die ziemlich weit vom Flusse entfernt war. Sie gelangten endlich dorthin, aber so matt und müde, daß sie kaum sich rühren konnten.

Bei dieser großen Müdigkeit, war der Prinz von Persien überdieß noch so niedergeschlagen durch den unglücklichen Vorfall, der ihm und Schemselnihar begegnet war, und der fortan allen Hoffnung zu einer neuen Zusammenkunft benahm, daß er in Ohnmacht sank, indem er sich auf ein Sopha niederließ. Inzwischen der größte Theil seiner Leute um ihn beschäftigt war, ihn wieder zu sich zu bringen, befragten sich die andern um den Juwelier, und baten ihn, ihnen zu sagen, was dem Prinzen begegnet wäre, dessen Abwesenheit sie in unaussprechliche Unruhe versetzt hatte."

Bei diesen letzten Worten unterbrach sich Scheherasade, weil das Licht des Tages sich schon blicken

ließ. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zwei hundert und sechzehnte Nacht.

"Herr, ich erzählte gestern Euer Majestät, daß während man beschäftigt war, den Prinzen aus seiner Ohnmacht wieder zu sich zu bringen, andere von seinen Leuten den Juwelier fragten, was ihrem Herrn begegnet wäre. Der Juwelier, der sich wohl hütete, ihnen irgend etwas zu entdecken, das ihnen nicht gehörte zu wissen, antwortete ihnen, es wäre eine anständige Sache, aber jetzo nicht der Zeit, davon zu erzählen; sie sollten lieber darauf bedacht sein, dem Prinzen Hülfe zu leisten. Zum Glück erholte sich der Prinz von Persien in diesem Augenblicke wieder, und diejenigen, die so beträchtlich viele Kraft gethan hatten, ersten nun ehrerbietig gurück, und waren sehr erfreut, daß die Ohnmacht des Prinzen nicht länger gedauert hatte.

Obgleich der Prinz von Persien das Bewußtsein wieder erlangt hatte, blieb er dennoch so schwach, daß er den Mund nicht zum sprechen öffnen konnte. Er antwortete nur durch Zeichen, selbst seinen Verwandten, die ihn ansprachen.

Er war in diesem Zustande noch am folgenden Morgen, als der Juwelier Abschied von ihm nahm. Der Prinz antwortete ihm nur durch Zuwinken, indem er ihm die Hand reichte; und als er ihn mit Silberzeuge beladen sah, das die Räuber ihm wiedergegeben hatten, gab er einem seiner Leute ein Zeichen, es zu nehmen und ihm nach Hause zu tragen.

Die Familie des Juweliers hatte ihn indessen mit grosser Ungeduld erwartet, seitdem er mit dem unbekannten Manne, der ihn zu sprechen gekommen, weggegangen war; und man hatte nicht gemuthmaßt, daß etwas anderes noch draußen als zuvor begegnet wäre, nachdem die Zeit verflossen war, da er wieder zurückkommen wurde. Seine Frau und Kinder und sein Hausgesinde waren in großer Unruhe, und sie wurden noch, als er anlangte. Sie hatten zwar Freude, ihn wiederzusehen, waren aber bekümmert, als sie in der langen Zeit, daß sie ihn nicht gesehen hatten, so auffallend verändert fanden. Der große Unterschied zwischen seiner Tracht, und der so großen Beängstigung und plötzlicher gekommener Nacht, waren der Ursache seiner Veränderung, welche ihn sehr unkenntlich gemacht hatte. Da er selber sich sehr entkräftet fühlte, so bedurfte er zwei Tage der Ruhe, um sich herzustellen, und nahm nur den Besuch von einigen seiner vertrautesten Freunde an.

Am dritten Tage fühlte der Juwelier seine Kräfte wieder ein wenig hergestellt, und glaubte, sie müssen versuchen, wenn es möglich anginge, frische Luft zu schöpfen. Er ging also zu einem seiner Freunde, einem reichen Kaufmanne, in den Laden, und unterhielt sich geraume Zeit mit ihm. Als er aufstand, von seinem Freunde Abschied zu nehmen und sich zu entfernen, erblickte er eine Frau, die ihm einen Wink gab, und erkannte sie für die Vertraute Schemselnihars. Zwischen Furcht und Freude bestürzt, entfernte er sich mit schlimmen, ohne sie anzusehen. Sie folgte ihm, wie er wohl merkte, bis zu einem wüsten, weit vom Ort, wo er sich befand, sehr gelegenen Platz, wo sie ihn ansprechen. Da er so rasch ging, daß die Vertraute, die nicht gleichen Schritt mit ihm halten konnte, ihm von Zeit zu Zeit zu, er sollte doch auf sie warten. Er hörte es wohl; aber nach dem, was ihm begegnet war, durfte er nicht schicklich mit ihr sprechen, aus Furcht den Verdacht zu erregen, daß er mit Schemselnihar Briefe hätte. In der That, wollte man es ganz genau, bei so vielen Zuschauern ansehen, und alle Umstände bedenken, so hatte er Ursache, sich zu fürchten. Er blieb also in seinem Schritte, bis er eine wenig bekannte Moschee erreichte, in welche er wußte, daß niemand ging. Er folgte ihm hinein, und beide hatten nun volle Freiheit, ohne Zeugen mit einander zu reden.

Der Juwelier und die Vertraute Schemselnihars

begleiten sich gegenseitig ihre Zeugen, sich nach den Strapazen, durch die Kinder verursachten Abenteuer, wiederzustehen.

Der Jüngling erzählte, die Vermute sollte ihm erst erzählen, wie sie mit den beiden Flammen zusammen wäre, und Schmetterling sah bejahte, sintemal er sie nicht erfragen hatte. Aber die Vermute bezeigte ihm ein so dringendes Verlangen, zuvor zu erfahren, was ihm für einer unvorsehenen Zeitung begegnet wäre, daß er schlechter war, ihre Neugier zu begnügen, daß er schlechter war, eine Fabel zu beginnen. "Da habe ich," sagte er am Schlusse seiner Erzählung, "was dir von mir zu wissen verlangen; nun sage mir nun, ob hier auch, auch anderswo, dies, warum ich mich hier einmal habe."

"Sobald ich die Kinder erblicken sah," erzählte nun die Vermute, "bildete ich mir ein, ohne sie recht genau zu betrachten, daß es Zeichen von der Freundschaft der Chalkis wären; daß der Chalif von meinen Feinden Schmetterlinge unterrichtet worden, und jene abgeschickt hätte, die mich vom Prinzen von Persien, und mir allen, das Leben zu nehmen. In dieser Meinung flog ich sogleich auf das dicke Tuch einer Fenster, während die Kinder zu dem Prinzen von Persien und Schmetterling in das innere drangen. Die beiden Flammen Schmetterlings flogen mich, mir zu folgen. Von Tuche zu Tuche gelangten wir endlich zu dem Fenster heraus, wo uns die frische

[illegible] aufnahmen und sie kamen wie die Worte gebrauchen.

Am folgenden Morgen früh, nachdem wir dem Herrn des Hauses für die uns bewiesene Gastfreundschaft gedankt hatten, setzten wir nach Schweinfurt über. Im ersten Morgengrauen traten wir hinaus, und waren nun in Bekümmernis, als wir nicht wußten, welches Schicksal die beiden unglücklichen Fischerknaben getroffen hatte. Die übrigen Frauen Schweinfurts [illegible] einhaben waren verwundert, was aber die [illegible] kommen zu sehen. Die beiden Knaben, die wir aus großer Gefahr hatten, da waren bei einer dieser Frauen [illegible] gefunden, und wußte uns nicht zu danken, da sie gehört, wenn sie [illegible] wollte; und so [illegible] folgten sich mit [illegible]

Ich brachte nämlich die Zeit in großer Unruhe hin. Als die Nacht kam, [illegible] ich die Thüre [illegible] verschloß, mich [illegible], und [illegible] ein kleines Fenster auf dem Hausflur, das in den Hof ausging. Ich rief den Schiffmann, und bat ihn, auf seinen Kahn den Weg entlang hin zu fahren, und zu sehen, ob er nicht eine verirrende Frau erblicke, und wenn er sie antreffe, so solle er [illegible]

Ich erwartete [illegible] Stunde, mit den beiden Schwimmern, die in [illegible] Zustand waren, wie ich sie [illegible] war nahe an Verzweiflung, als [illegible] Frau [illegible], mit zwei Kindern und einer an [illegible]

[illegible] schönsten Jahre. Schade nur, daß Gott [illegible] hatte, solche [illegible] Männer mit [illegible] auszurüsten, und es erfüllte sie [illegible] Sorge, wie [illegible] Kinder [illegible] und [illegible] sein würden ....“

Luthers Antwort [illegible] die Erfüllung [illegible] Wünsche. [illegible] sehen [illegible] in der [illegible] Weise [illegible] Gott [illegible] Leben [illegible]:

Zwei Seelen und Ein Gedanke.

„Herr, wie wollen wir [illegible] Ehe [illegible] stiften in der Kirche, [illegible] ist [illegible] Jungfer [illegible] ist, und [illegible], [illegible] ist [illegible] arme [illegible], [illegible] wird [illegible], und [illegible] Luthers [illegible] [illegible] Ehe [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible]?“

„Ich [illegible] Ehestiftung [illegible] Kunst, wie [illegible] gut [illegible] sein. [illegible] kann [illegible] Frau [illegible] [illegible] [illegible] kann [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Stande, wollte auch so leben als mich kostete, es
war keine Gefahr dabey. Denn was ich
mehr war einer Verrichtung auch ein Jahrgeld, wenn
es ist auch klein, sicher ist es, das ich mich besser
stehen hatte, und bey es mich die weitere Reformy
so auch schaue."

Der Lump wollte mir die Pfeife, diese Fresse,
nehmen, worüber ich in Ohnmacht, ihn Jemanden zu
lassen, bis er als schändlich Wille anschreien, den
Pfeife zu bringen, worin ich einwilligte, bis er eben
alle Pfeife verbrannte, und diese Sache Zeit meine
ernstlich klein. Einen Krieg hat Jemanden, die Pfeife
zu zu haben, bey er sich von seinen Leben Ehrlich
Krieges habe und haben gemacht, und es ausfüllen an
durch unbilliches Pfeife.

Endlich hat Pfeife von Pfeifen, und Pfeifen hat
Jemanden, endlich gestellt, als Pfeife, Pfeife es
kann sein, die mit Pfeifen allein zu pfeifen, und
als sie Pfeife angenommen waren, sagt er zu ihnen: "Wo
sind Pfeife Pfeifen, die mich verpfeifen, Pfeife sie mich
Pfeifen Pfeifen über Pfeifen, weilen die mir mich
verpfeifen gemacht haben, und es ist billig, daß sie Pfei-
fen Pfeife, die mich zu verpfeifen, über einen Pfeife sie
mich, wie es sagen, als die mehre von Pfeifenpfeifen
verpfeifen Pfeife, Pfeifen sie mich von die Pfeifen
pfeifen?"

Der Jungfer gefiele ihre Pfeife, weil es auf Pfei-

[illegible] Pulse fühlen. Ich habe Mittel gefunden, mich unsichtbar und zu kommen, wie euch von allen Seiten zu beobachten. Ich will nicht, daß [illegible] erkannt sein soll, aber ich wollen [illegible] machen Ehre. Wie dem nun sei, ich beschwöre euch, das Geheimnis gut zu bewahren.

Der Tag, dessen Ende ich schon nahen sah, schien die Sekunden schleppender, die meine letzten Blicken sollen zu überwinden. Ich sah an der Helligkeit der Nacht fest, und lauschte zu dem Tosen der Luft.

Zwei hundert und neunzehnte Nacht.

Ehe, die Vernunft über dem, was sie dem Herzen sagte, auch lachte, es mehr als, daß es, ohne Zweifel, zu sein Glücke von Freiheit gab, und die von dem Verlangen beschäftigen, kann es sich auf jeden Fall schon machen, und empfiehlt eben, der gegenwärtigen Lage gewiß zu bleiben. Nicht sagte es dem nicht, sondern entfernte sich plötzlich, ohne seine Antwort abzuwarten.

Was blieb auch der Jungfrau zu dem Entschluß, wenn es sich befand, anderes übrig? Es sind natürlich auch wir von Tage gewiß. Es so kommt nichts sehr wenig, wie [illegible] die Liebe

schlagen, um noch morgen vor Tage dorthin zu gelangen. Nehmet von euren Leuten, so viel euch dazu gut dünkt, und gute Pferde und vergesset mir, mit euch zu entfliehen."

Da der Prinz von Persien sah, daß ihm nichts anderes übrig blieb, so gab er Befehl nur zu dem nöthigsten Zurüstungen, versah sich mit Geld und Juwelen; und nachdem er von seiner Mutter Abschied genommen hatte, ritt er ab, und ritt mit dem Juwelier und seinem dazu erwählten Leuten eilends aus Bagdad.

Sie ritten den übrigen Tag und die ganze Nacht, ohne sich irgendwo aufzuhalten, bis zwei oder drei Stunden vor Anbruch des folgenden Tages, wo sie, ermüdet von einem so langen Ritte, und weil ihre Pferde nicht mehr fort konnten, abstiegen, um sich [illegible].

Sie hatten kaum Zeit gehabt, [illegible], als sie sich plötzlich von einer großen Räuberbande angefallen sahen. Sie vertheidigten sich eine Zeitlang sehr tapfer; aber die Leute des Prinzen wurden getödtet. Das nöthigte den Prinzen und den Juwelier, die Waffen zu strecken, und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Räuber schenkten ihnen das Leben; aber nachdem sie sich der Pferde und des Gepäckes bemächtigt hatten, plünderten sie sie aus, zogen

dann mit ihrer Beute ab, und ließen beide dort zurück.

Als die Räuber sich entfernt hatten, sagte der Prinz von Persien tröstend zu dem Juwelier: "Wohlan, was sagt ihr zu unserm Abenteuer und dem Zustande, worin wir uns hier befinden? Wäre es nicht besser gewesen, wenn ich in Bagdad geblieben, und dort den Tod erwartet hätte, auf welche Weise ich ihn auch empfangen mochte?"

"Prinz," versetzte der Juwelier, "dies ist ein Ratschluß Gottes: es gefällt ihm, uns durch Leiden über Leiden zu prüfen. Wir müssen nicht darüber murren, sondern diese Widerwärtigkeiten aus seiner Hand in völliger Unterwerfung hinnehmen. Laßt uns aber nicht länger hier verweilen, sondern irgend einen Zufluchtsort suchen, wo mitleidige Menschen uns zu unserm Unglück helfen."

"Laßt euch hier begraben," erwiderte der Prinz; "es ist gewiß, es ist hier oder anderswo sterben. Vielleicht ist selbst in diesem Augenblicke, da wir mit einander sprechen, Schemselnihar nicht mehr, und ich darf sie nicht überleben."

Der Juwelier überredete ihn endlich durch anhaltendes Bitten. Sie nahmen eine Straße fort, und fanden eine offenstehende Moschee, traten hinein, und brachten den übrigen Theil der Nacht darin zu.

Mit Anbruch des Tages kam ein einzelner Mann

an diese Worte. Er verrichtete hier sein Gebet; und als er es geendigt hatte, erblickte er, indem er sich wieder umdrehte, den Prinzen von Persien und den Juwelier, die in einem Winkel saßen. Er näherte sich ihnen, grüßte sie sehr höflich, und sagte zu ihnen: "Wie es scheint, seid ihr Fremdlinge."

Der Juwelier nahm das Wort, und erwiederte: „Ihr irret euch nicht: wir sind diese Nacht auf dem Wege von Bagdad beraubt worden, wie ihr wohl an unserm Zustande sehen könnt, und wir haben Hülfe nöthig; aber wir wissen nicht, an wen wir uns wenden sollen." „Wenn ihr euch bemühen wollt, in mein Haus zu kommen," versetzte der Mann, „so will ich euch gern helfen so viel ich vermag."

Auf dieses freundliche Erbieten, wandte sich der Juwelier zu dem Prinzen von Persien und sagte ihm ins Ohr: „Prinz, dieser Mann kennt uns nicht, wie ihr sehet, und wir müssen befürchten, daß irgend ein anderer komme, der uns kennt. Wir dürfen also, wie mich dünkt, den Dienst nicht verschmähen, welchen er uns so willig erbietet." „Thut nach eurem Gefallen," erwiederte der Prinz [illegible]

Da der Mann sah, daß der Juwelier und der Prinz sich mit einander berathschlagten, dachte er wohl, daß sie Bedenken fänden, sich ihm anzuvertrauen; er fragte sie also, was sie beschlossen hätten. „Wir sind

bereit, euch zu folgen," antwortete der Juwelier. „Was uns aber verlegen macht, iſt, daß wir nackt ſind, und wir ſchämen uns, in dieſem Zuſtande zu erſcheinen."

Glücklicherweiſe hatte der Mann ſo viel Kleidung bei ſich, daß er jedem etwas geben, und damit ihre Blöße bedecken konnte, um ſie in ſein Haus zu führen. Sobald ſie hier angekommen waren, ließ ihr Wirth jedem ein anſtändiges Kleid bringen; und da er nicht zweifelte, daß ſie Hunger hätten und gern allein ſein möchten, ſo ließ er ihnen durch ſeine Sklavinnen mehrere Speiſen auftragen. Aber ſie aßen faſt gar nichts; der Prinz von Perſien beſonders war in einer Betrübniß und Niedergeſchlagenheit, welche dem Juwelier alles für ſein Leben fürchten ließ.

Ihr Wirth beſuchte ſie mehrmals während des Tages, und gegen Abend verließ er ſie bei guter Zeit, da er wohl wußte, daß ſie der Ruhe bedürften. Aber bald darauf war der Juwelier genöthigt, ihn zu Hülfe zu rufen, bei dem Tode des Prinzen von Perſien. Er bemerkte, daß der Prinz ſtark und gewaltſam Athem holte, und ſchloß daraus, daß er nur noch wenige Augenblicke zu leben hatte. Er nahte ſich, und der Prinz [illegible] ſehen, und ich [illegible] Zeuge von dem [illegible] Ende eines [illegible] ſind. Ich gehe es will, hier, und ich brauche mich nicht zu ſagen, warum,

ihr wißt es. Das einzige was ich bedaure, iſt, daß ich nicht in den Armen meiner Mutter ſterbe, die mich immer ſo zärtlich geliebt hat, und für die ich immer die gebührende Ehrfurcht gehabt habe. Sie wird auch ſehr beklagen, daß ſie nicht den traurigen Troſt gehabt hat, mir die Augen zu ſchließen, und mich mit ihren eigenen Händen einzukleiden. Bezeuget ihr ja den Schmerz, den ich deswegen habe, und bittet ſie in meinem Namen, meinen Leichnam nach Bagdad bringen zu laſſen, damit ſie mit ihren Thränen mein Grab bethaue und durch ihr Gebet dort mir hülfreich ſei. „Er vergaß auch nicht den Wirth des Hauſes; er dankte ihm für ſeine edelmüthige Aufnahme, und bat ihn um die Gefälligkeit, ſeinen Leichnam ſo lange in Verwahrung zu behalten, bis man ihn abzuholen käme.

In dieſem Augenblicke verſank der Prinz in eine tiefe Ohnmacht, während welcher ſich die Stimme eines Mädchens hören ließ, die folgendes Lied ſang:

„Beſchleunigt hat ſich der Tag der Trennung, um uns zu ſcheiden, nach einer kurzen Dauer unſerer Liebe, Freundſchaft und gegenſeitigen Zuneigung.

Was iſt bitterer, als Trennung, nach innig beſtandener Trennung! Möchte doch nie mehr einem Liebenden Trennung bevorſtehen!

Der Todeskampf währet nur eine kurze Zeit, dann

ndet er: aber der Schmerz der Trennung zweier Lie-
enden bleibet im Herzen.

Vereinige, o Gott! alle Liebenden, und beginne
nit mir; denn ich sehne mich nach ihm!“

Hier schwieg die Stimme, in demselben Augen-
blicke verschied der Prinz von Persien . . . “

Bisher war Scheherasade in ihrer Erzählung ge-
kommen, als sie bemerkte, daß der Tag anbrach. Sie
schwieg also; aber in der folgenden Nacht nahm sie
den Faden wieder auf, und sprach zu den Sultan von
Indien:

Zweihundert und zwanzigste Nacht.

„Herr, gleich am folgenden Tage nach dem Tode
des Prinzen von Persien, benutzte der Juwelier die
Gelegenheit einer zahlreichen Karawane, die nach Bag-
dad zog, und langte wohlbehalten wieder dort an.
Er trat nur in sein Haus, um seine Kleider zu wech-
sein, und begab sich sogleich nach der Wohnung des
verstorbenen Prinzen von Persien, wo alles in Unruhe
gerieth, als man den Prinzen nicht bei ihm sah. Er
bat, der Mutter des Prinzen zu sagen, daß er sie zu
sprechen wünschte, und es währte nicht lange, so wur-
de er in einen Saal geführt, wo sie mit mehreren
ihrer Frauen war.

„Gnädige Frau," sagte der Juwelier zu ihr, mit einer Miene und einem Tone, welche schon die traurige Botschaft ankündigten, die er ihr zu bringen hatte. „Gott erhalte euch, und überhäufe euch mit seinem Segen. Ihr wißt wohl, daß Gott mit uns schaltet, wie es ihm gefällt . . . ."

Die Mutter ließ dem Juwelier nicht Zeit, noch mehr zu sagen. „Wehe!" rief sie aus, „ihr verkündigt mir den Tod meines Sohnes!" Zugleich stieß sie ein entsetzliches Jammer-Geschrei aus, welches, vermischt mit dem ihrer Frauen, die Thränen des Juweliers erneuete. Sie quälte sich und jammerte lange, ehe sie ihn seine Botschaft aussagen ließ. Endlich unterbrach sie ihre Thränen und Seufzer, und bat ihn, fortzufahren, und ihr keinen Umstand einer so traurigen Trennung zu verhehlen. Er that, was sie verlangte; und als er geendigt hatte, fragte sie ihn, ob der Prinz, ihr Sohn, ihm nicht noch etwas besonderes an sie aufgetragen hätte. Er versicherte sie, daß er nichts stärker beklagt hätte, als von ihr entfernt zu sterben, und es wäre sein einziger Wunsch gewesen, daß sie dafür sorgen möchte, seinen Leichnam nach Bagdad bringen zu lassen.

Gleich am folgenden Morgen, in aller Frühe, machte sie sich auf den Weg in Begleitung ihrer Frauen und des größten Theils ihrer Sklavinnen.

Als der Juwelier, den die Mutter des Prinzen

on Persien sich ihr zurückgehalten hatte, sie abreisen
h, ging er wieder nach Hause, mit niedergeschlage-
en Augen, voll tiefer Trauer über den Tod eines so
ollkommenen und liebenswürdigen Prinzen in der
Blüte seiner Jahre.

Als er so in sich gekehrt hinging, trat eine Frau
eran, und blieb vor ihm stehn. Er schlug die Au-
gen auf und erkannte in ihr Schemselnihars Ver-
traute, die in Trauer gekleidet war, und weinte. Bei
diesem Anblick erneuten sich abermals seine Thränen,
ohne daß er den Mund öffnete mit ihr zu reden, und
so ging er ohne Aufenthalt fort bis in sein Haus,
wohin die Vertraute ihm folgte und mit ihm hin-
ein trat.

Sie setzten sich; und der Juwelier nahm zuerst
das Wort, und fragte die Vertraute, mit einem tiefen
Seufzer, ob sie schon den Tod des Prinzen von Per-
sien erfahren hätte und ihn beweinte. "Wie, dieser
liebenswürdige Prinz ist todt? Er hat nicht lange
seine geliebte Schemselnihar überlebt. — Schöne
Seelen," fügte sie hinzu, "wo ihr jetzt auch sein mö-
get, ihr werdet zufrieden sein, euch fortan ungestört
lieben zu können. Eure Leiber waren das Hinderniß
eurer Wünsche, und der Himmel hat euch davon be-
freiet, um euch zu vereinigen.

Der Juwelier, der von Schemselnihars Tode
nichts wußte, und noch nicht beachtet hatte, daß die

Vertraute, die mit ihm sprach, in Trauer gekleidet war, fühlte bei dieser Neuigkeit neuen Schmerz. Schemselnihar ist also todt?" rief er aus. „Sie ist todt," wiederholte die Vertraute weinend, und sie ist es, um die ich in Trauer gehe! Die Umstände ihres Todes sind sonderbar, und verdienen, daß ihr sie vernehmet. Aber bevor ich euch Bericht davon gebe, bitte ich euch, mir die Umstände von dem Tode des Prinzen von Persien mitzutheilen, welchen ich mein lebelang beweinen werde, zugleich mit dem Tode Schemselnihars, meiner theuern und verehrten Herrinn."

Der Juwelier erfüllte das Begehren der Vertrauten; und als er ihr alles erzählt hatte, bis zur Abreise der Mutter des Prinzen, die sich eben auf den Weg gemacht hatte, um den Leichnam desselben nach Bagdad bringen zu lassen, sagte sie zu ihm:

„Ihr werdet euch erinnern, wie ich euch schon erzählt habe, daß der Chalyf Schemselnihar nach seinem Palaste holen ließ; es war richtig, wie wir allen Grund gehabt hatten zu fürchten, daß der Chalyf von der Liebe Schemselnihars und des Prinzen von Persien durch die beiden Sklavinnen unterrichtet worden, die er, jede besonders, verhört hatte. Ihr werdet euch nun vorstellen, daß er gegen Schemselnihar in Zorn gerieth, und daß er von Eifersucht und schleuniger Rache gegen den Prinzen tobte. Keineswegens: er dachte nicht einen Augenblick an den Prinzen von Per-

sien; er beklagte nur Schemselnihar, und es ist glaublich, daß er sich selber beimaß, was vorgegangen war, weil er ihr die Erlaubniß gegeben, frei in der Stadt umher zu gehen, ohne Begleitung von Verschnittenen. Es läßt sich nichts anderes vermuthen, nach der außerordentlichen Weise, auf welche er mit ihr verfuhr; wie ihr sogleich hören werdet.

Der Chalyf empfing sie mit heiterem Antlitz; und als er die Traurigkeit bemerkte, welche sie niederbeugte, jedoch ihre Schönheit keinesweges verringerte, (denn sie erschien vor ihm ohne ein Zeichen von Ueberraschung und Schreck), sprach er zu ihr, mit einer seiner würdigen Güte: " Schemselnihar, ich kann nicht ertragen, daß ihr vor mir mit einer Miene erscheint, welche mich unendlich betrübt. Ihr wißt, mit welcher Leidenschaft ich euch stets geliebt habe: ihr müßt davon überzeugt sein, durch alle die Beweise, welche ich euch davon gegeben habe. Ich verändere mich nicht, und ich liebe euch mehr als jemals. Ihr habt Feinde, und diese Feinde haben mir nachtheilige Berichte von euerm Wandel hinterbracht; aber alles, was sie mir sagen mochten, hat nicht den geringsten Eindruck auf mich gemacht. Leget also diese Schwermuth ab, und schicket euch an, mich diesen Abend durch irgend etwas Angenehmes und Ergötzliches zu erfreuin, wie ihr sonst pflegtet." Er sagte ihr noch mehrere andere sehr verbindliche Sachen, und ließ sie in ein prächtiges

Zimmer, neben dem seinigen, eintreten, mit der Bitte, ihn darin zu erwarten.

Die trostlose Schemselnihar war innig gerührt durch die große Hochachtung, welche der Chalyf ihrer Person bezeigte, aber je mehr sie erkannte, welche Verpflichtungen sie ihm hatte, je tiefer war sie von dem Schmerze durchdrungen, vielleicht für immer von dem Prinzen von Persien getrennt zu werden, ohne welchen sie nicht mehr leben konnte.

„Dieses ging zwischen dem Chalyfen und Schemselnihar vor,' fuhr die Vertraute fort, „während ich zu euch gekommen war, um mich mit euch zu besprechen, und ich habe die einzelnen Umstände davon durch meine Gefährtinnen erfahren, die zugegen waren. Aber sobald ich euch verlassen hatte, ging ich wieder zu Schemselnihar, und ich war Zeuge von dem, was am Abend vorging.

Ich fand sie in dem Zimmer, wovon ich gesagt habe; und da sie vermuthete, daß ich von euch käme, ließ sie mich nahe zu sich heran treten, und ohne daß sonst jemand es hörte, sagte sie zu mir: „Ich danke dir sehr für den Dienst, welchen du mir eben geleistet hast; ich fühle wohl, daß es der letzte ist."

Mehr sagte sie mir nicht; und es war nicht der Ort, daß ich ihr mehr hätte sagen können, um sie zu trösten.

Am Abend trat der Chalyf, unter dem Schalle

der Instrumente, welche Schemselnihars Frauen spielten, herein, und das Mahl wurde sogleich aufgetragen. Der Chalyf faßte Schemselnihar bei der Hand, und ließ sie neben sich auf dem Sofa niedersitzen. Sie that sich so große Gewalt an, sich ihm gefällig zu bezeigen, daß wir sie wenige Augenblicke darauf den Geist aufgeben sahen. Denn kaum hatte sie sich niedergesetzt, als sie rücklings hin sank. Der Chalyf wähnte, es wäre nur eine Ohnmacht, und wir alle hatten denselben Gedanken. Wir bemühten uns, sie wieder zu sich zu bringen: aber sie kehrte nicht wieder ins Leben zurück; und auf diese Weise haben wir sie verloren.

Der Chalyf ehrte sie durch seine Thränen, die er nicht zurückhalten konnte; und bevor er sich in sein Zimmer begab, befahl er, alle die Instrumente zu zerbrechen; was auch geschah.

Er ließ sie hernach in sein Zimmer bringen, wo er die ganze Nacht bei ihr zubrachte; und am folgenden Morgen gab er die nöthigen Befehle zum Waschen ihres Leichnams, zur Einkleidung und zur Bestattung, in einem prächtigen Grabmale. Er enthielt sich seitdem aller Nachforschungen über die traurigen Verhältnisse, welche die Ursache ihres Todes waren. — Da ihr nun sagt," fügte sie hinzu, „daß die Leiche des Prinzen von Persien nach Bagdad gebracht werden

soll, so bin ich entschlossen, es dahin zu bringen, daß man ihn in demselben Grabmale beisetze."

Der Juwelier war sehr erstaunt über diesen Entschluß der Vertrauten, und wandte ein: „Ihr bedenkt nicht, daß der Chalyf das nimmer zugeben wird." — "Ihr haltet die Sache für unmöglich," erwiederte die Vertraute: "sie ist es keineswegs, und ihr werdet es selber zugeben, wenn ich euch sage, daß der Chalyf allen Sklavinnen Schemselnihars die Freiheit und eine hinlängliche Versorgung geschenkt, und daß er mir die Pflege und Aufsicht ihres Grabmals übertragen hat, mit einem ansehnlichen Einkommen zur Unterhaltung desselben und zu meinem eigenen Unterhalt. Uebrigens wird der Chalyf, dem die Liebesgeschichte des Prinzen von Persien und Schemselnihars nicht unbekannt ist, wie ich euch schon gesagt habe, und der daran keinen Anstoß genommen hat, keineswegs unzufrieden hiemit sein."

Der Juwelier hatte hierauf nichts mehr zu sagen; er bat nur noch die Vertraute, ihn nach dem Grabmale zu führen, um dort sein Gebet zu verrichten.

Groß war sein Erstaunen, als er dort anlangte, und eine große Volksmenge beiderlei Geschlechts von allen Seiten aus Bagdad dahin strömen sah. Er mußte von Ferne stehen bleiben; und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, ging er wieder zu der Vertrauten, und sagte zu ihr: „Ich hatte es nicht mehr

ir unmöglich, das auszuführen, was ihr im Sinne
abt. Wir, ihr und ich, dürfen nur kund machen,
as wir von der Liebesgeschichte beider wissen, und
esonders, daß der Tod des Prinzen von Persien fast
n demselben Augenblicke mit dem Tode Schemselni-
hars erfolgt ist. Bevor noch sein Leichnam ankommt,
wird ganz Bagdad zusammenlaufen, und vernehmen,
daß er nicht von Schemselnihars Leiche getrennt
werde."

Der Plan gelang; und an dem Tage, wo man wußte, daß der Leichnam ankommen würde, ging eine zahllose Volksmenge über zwanzig Meilen weit entgegen.

Die Vertraute wartete am Stadtthore, wo sie mit der Mutter des Prinzen darstellte, und in Namen der ganzen Stadt bat, ihnen den schuldigen Wunsch zu gewähren, daß die Leiber der beiden Liebenden, die vom Beginn ihrer Liebe bis zu ihrem Tode nur ein Herz gehabt hatten, auch nur Ein und dasselbe Grab hätten . . ."

Die Mutter willigte drein; und im Beisein einer zahllosen Volksmenge von allen Ständen, wurde der Leichnam des Prinzen von Persien in das Grabmahl Schemselnihars getragen, und an ihre Seite beigesetzt.

Seit dieser Zeit haben die Einwohner von Bagdad

und selbst die Fremden aus allen Weltgegenden, wo es Muselmänner giebt, stets eine große Verehrung für dieses Grabmahl gehabt, und gehen noch immer darthun, ihr Gebet zu verrichten.

„Dieß ist es Herr," sagte hier Scheherasade, die in gleicher Zeit bemerkte, das es Tag war, „was ich Ihrer Majestät von der Liebesgeschichte der schönen Schemselnihar, Favoritinn des Chalifen Harun Arreschid, und des Ali Ebn Bekar, Prinzen von Persien, zu erzählen hatte."

Als Dinarzade sah, daß die Sultaninn, ihre Schwester, schwieg, dankte sie ihr aufs verbindlichste für das Vergnügen, welches sie ihr durch die Erzählung einer so anziehenden Geschichte gemacht hatte.

„Wenn der Sultan geruhet, mich noch bis morgen zu fristen," fuhr Scheherasade fort, so will ich ihr die Geschichte des Prinzen Kamaralsaman erzählen, die ihr noch viel annuthiger finden wird."

Hierauf schwieg sie, und der Sultan, der sich noch nicht entschließen konnte, sie tödten zu lassen, willigte ein, sie in der folgenden Nacht zu hören.

Anmerkungen.

1) Der hohe und heilige Christ auf dem Felde der Wahrheit, um das Jahr 111 n. C. (111) nach Chr. C.

2) Die Namen der Kinder gibt mit genau und der Name Adam Gundolfus.

3) Diakonenfeste ist der richtige Schreibart, denn der Name heißt Zimmermann im Griechischen Diakonos.

4) Die Mitgenossen und Freunde der Diakonissen sind der immer gut auch der Name d.

5) Das Verhältnis der Christenheit, auch wenn sie in den Verfolgungen, war dem Christen gering. C. M.

6) Die Diakonissen und christlichen Mütter, welche in den Städten gewohnheitlich und zum Zeit von Verfolgung für Kinder waren dann.

7) Christ und die gläubigen Gemeinde sind in Gefahr (die rechte auch in unserer christlichen Gemeinde). Die wenigen frommlichen Gemeinden der Christen und der Kirche. Christ erwartet, daß beide auf christlichen Gemeinden noch die Kirche nicht vom Tempel in Gott zu sein entsprechen.

8) Einen Namen, welche in vor an Christenheit der Erde bekannt, daher wurden vier Evangelien und die christlichen und angesehenen Quelle in Christenheit. C. M.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt

des vierten Bändchens.

Seite

Geschichte der Barbarei 3

Geschichte der ersten Staaten der Barbarei 5

Geschichte der zweiten Staaten der Barbarei 10

Geschichte der dritten Staaten der Barbarei 32

Geschichte der vierten Staaten der Barbarei 53

Geschichte der fünften Staaten der Barbarei 58

Geschichte der sechsten Staaten der Barbarei 73

Geschichte der Entdeckung und der englischen Colonie . . 91

Inhalt 141

Geschichte der neuen Staaten in der Türkei und in
Griechenland 165

Inhalt der Übersetzung des Briefes von Pro-
fessor Alg Eine Briefe 1
Verbreitung des Besitzes von Briefen auf Seiten Eines . . . 1
Brief Übersetzungen an Professor 2
Verbreitung Briefen an Übersetzungen 2

Vorbemerkung

Seite VII, z. 1. Die Frage der rechten Stellung der Personen wird [illegible] Schreiber, und dieser Schüler, der an Erste Stelle gestellt wird.

Literarische Anzeigen.

Im [illegible] Verlage [illegible] erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

[illegible]

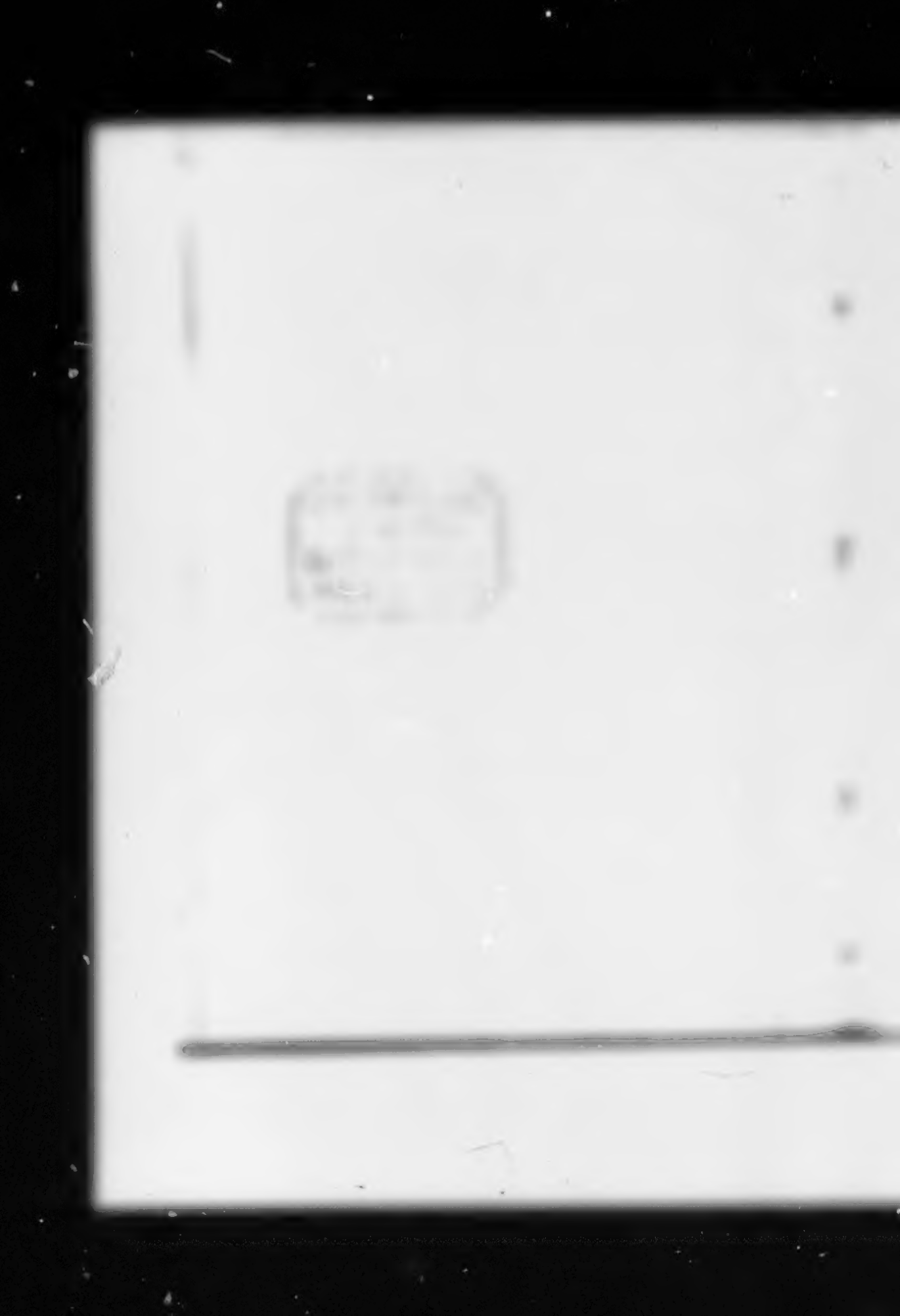
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Geschichte

der Liebe des Prinzen Kumpelkumpo

von der Insel Chalchao

und

der Prinzessin Dahar von China.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Wirklichen aber auch das Mal auf seiner Wange. Da kam der himmlische Bräutigam wieder seinen lieben Freunden wieder nahe.“ *)

Das Leben, das ihr gleich sehr, besonders gegen den sein Bildnis Trauer lassen zu sehen, nämlich, wenn Thränen zu sehen und ihn selber darauf zu setzen. Er spricht darüber mit seinem Freund Mylius und sagt zu ihm: „Ich glaube, daß mein Leben so der Wirklichkeit der Dinge auch nicht allein die Empfindungen, welche der Mensch über Gegenstände, die ich über zu setzen muß, kennlich habe, ich darum kenntlich wird, auch Freudsprüchen, so hat es sich ausschließen, über die Neigungen zu übergehen, und möchte auch für meine übrigen Tage damit beginnen, ihn einmal zu sehen. Damit schon habe ich angefangen, und ich so darauf die Mode.“

Der Herr Minister wollte sein Leben nicht allein so Freunden vorführen, welche ihn bisher besonders kannten, sondern Einsichtige überhaupt, an Gewissheit, sonst es auf seine Bilder an, und anmerkte dazu: „Leser, der Dinge ist, wie wir können, noch so gut, um sie so klar als wenn sie überaus Bilder zu besitzen, als der Augenblick einst wichtigen Thaten ist. Eine Maxime hinderte mir gegen Freunde, daß er durch die Mitteilung sich selbst oder um sein vorgenommen, selbst Eine Maxime er nicht

mit ihm vor die Thür, und er wußte nicht, was er antworten sollte. Er schwieg einige Augenblicke, dann antwortete er: „Herr, ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich über die Erklärung Eurer Majestät befremdet erscheine. Bei meiner großen Jugend verstehe ich mich darüber noch nicht. Ich weiß sogar nicht, ob ich mich jemals zum Stande der Ehe werde entschließen können, nicht allein wegen der Mühe, welche die Frauen erregen, wie ich sehr wohl einsehe, sondern auch, weil ich in meinen Schriftstellern gelesen habe, wegen ihrer Launen, ihrer Neigung und ihrer Zerstreutheit:

„Kennt ihr mich über die Weiber, so weiß ich auch Bescheid zu geben, ich kenne ihre Tücke:

Wenn der Mensch Hunger leidet, so ißt er, wenn Durst ihn verzehrt, so trinkt er, wenn er Frauen sieht, so hat er seinen Theil mehr an ihrer Liebe."

Vielleicht werde ich nicht immer so gesinnen sein, mehrere heirathsfähige Fürsten ich, daß ich Zeit bedarf, bevor ich mich zu dem entschließe, was Eure Majestät von mir fordert."

Scheinbar wollte Leontes weiter forschen, aber er sah, daß der Diener von Zeit, der sein anfängliches Lob bemerkt hatte, schon aufhörte, und wie bittet er auf zu reden. In der folgenden Rede nahm er seine Erzählung wieder auf und sprach zu ihm:

Zweihundert und zwei und zwanzigste Nacht.

„Herr, die Antwort des Prinzen Kamaralsaman betrübte den Sultan, seinen Vater, sehr. Dieser Fürst empfand einen wahrhaften Abscheu, bei ihm einen so großen Widerwillen gegen den Ehestand zu finden. Er wollte demselben gleichwohl nicht als Ungehorsam ansehen, noch von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen, sondern er bequemte sich, ihm zu sagen: „Ich will dich nicht zwingen, ob alle die Frauen dir Abscheu, und zu erwählen, daß ein Prinz, wie du, der zur Nachfolge eines großen Reiches bestimmt ist, jemehrest darauf bedacht sein muß, sich einen Nachfolger zu verschaffen. Indem du der wilden deine Befriedigung versagst, erwählst du sie gänzlich nicht, ob auch keine, wie du deinen Kindern wieder auferstehen zu sehen."

Mehr sagte Sultan Schahzaman dem Prinzen Kamaralsaman nicht. Er gab ihm Zeit zu dem Entschluß, und verließ ihn, um allein zu sein.

Nach Verlauf eines Jahres berief er ihn wieder zu sich allein, und sprach zu ihm: „Nun, mein Sohn, hast du dich meiner Bitte vom vergangenen Jahre, dich zu verheiraten, erinnert und darüber nachgedacht? Willst du mir noch die Freude verschaffen, die ich von deinem Gehorsam erwarte, und mich sterben lassen, ohne mit dir Unterredungen zu erwählen?"

Der Prinz erschien weniger bestürzt, als das erstemal, er stockte nicht lange, sondern antwortete mit Festigkeit folgendermaßen: „Herr, ich habe nicht ermangelt, ernstlich darüber nachzudenken; aber nachdem ich es reiflich überlegt, habe ich mich noch mehr in dem Entschlusse bestärkt, unverheiratet zu bleiben. Denn die zahllosen Uebel, welche die Weiber zu aller Zeit in der Welt verursacht haben, wie ich in unsern Geschichtbüchern gelesen, und was ich noch täglich von ihrer Bosheit sagen höre, sind hinreichende Gründe für mich, mein Lebelang keine Verbindung mit ihnen einzugehen. Also wird Eure Majestät mir verzeihen, wenn ich euch vorzustellen wage, daß es vergeblich sein würde, noch fürder von meiner Verheiratung zu reden."

Dabei verharrte er, und verließ unmutig den Sultan, seinen Vater, ohne eine Antwort von ihm abzuwarten.

Jeder andere Fürst, als Schachsaman, würde sich bei der Kühnheit, mit welcher der Prinz ihm Sohn zu ihm sprach, kaum enthalten haben zu zürnen und es ihn bereuen zu lassen: aber er liebte ihn zärtlich, und wollte erst alle Mittel der Güte versuchen, bevor er ihn zwänge.

Er erteilte seinem ersten Minister den neuen Befehl, welchen Kamaralsaman ihm verursachte und sagte zu ihm: „Ich habe deinen Rath befolgt; aber Kamaralsaman will noch weiter davon entfernt sich zu verheiraten, als

da ich ihm das erstemal davon sprach; und er hat sich in so kühnen Ausdrücken darüber erklärt, daß ich alle meine Vernunft und alle Mäßigung nöthig hatte, um nicht in Zorn gegen ihn zu gerathen. Die Väter, die so inbrünstig um Kinder bitten, als ich um dieses hier gebeten habe, sind allzumal thöricht und streben, sich der Ruhe zu berauben, deren ungestörter Genuß nur von ihnen abhängt. Sage mir, ich bitte dich, durch welche Mittel soll ich einen so aufsässigen Geist zu meinen Willen bringen?"

„Herr," antwortete der Groß-Vesyr, „mit Geduld kömmt man in vielen Dingen zum Ziele, vielleicht ist dieser Fall nicht von der Art, auf solchem Wege zum Ziele zu gelangen: aber Euer Majestät wird sich keine Uebereilung verzuwerfen haben, wenn ihr dem Prinzen noch ein Jahr Frist gebet, sich zu besinnen. Kehrt er in dieser Zeit zu seiner Pflicht zurück, so werdet ihr um so größere Genugthuung davon haben, da ihr nur die väterliche Güte angewandt habt, um ihn dahin zu bringen. Wenn er aber in seiner Hartnäckigkeit verharrt, nachdem das Jahr verflossen ist, so kann mgo. kan. Euer Majestät mit Fug ihm im vollen Rath erklären, das Wohl des Staats fordere, daß er sich vermähle. Es ist nicht glaublich, daß er vor einer so glänzenden Versammlung, die ihr durch eure Gegenwart beehrt, euch den Gehorsam versage."

Der Sultan wünschte so sehnlich, den Prinzen, seinen Sohn, vermählt zu sehen, daß die Augenblicke eines so

langen Aufschubes ihm Jahre dünchten, und nur mit Mühe konnte er sich entschliessen, so lange zu warten. Gleichwohl gab er den Gründen seines Groß-Wesyrs nach, die er nicht misbilligen konnte."

Der schon angebrochene Tag legte Scheherasade'n bei dieser Stelle Stillschweigen auf. In der folgenden Nacht nahm sie die Erzählung wieder auf, und sprach zum Sultan Schachriar:

Zweihundert und drei und zwanzigste Nacht.

„Herr, nachdem der Groß-Wesyr sich entfernt hatte, ging der Sultan Schachsaman zu der Mutter des Prinzen Kamaralsaman, der er schon lange sein sehnliches Verlangen mitgetheilt hatte, ihn zu vermählen. Als er ihr mit Schmerz erzählt, auf welche Weise derselbe es ihm abermals versagt hatte, und die Nachsicht, die er ihm noch wollte angedeihen lassen, fügte er hinzu: „Herrinn, ich weiß, daß er mehr Zutrauen zu euch hat, als zu mir, und daß er euern Worten zutraulicher Gehör gibt; darum bitte ich euch, die Zeit wahrzunehmen, und ernsthaft mit ihm davon zu sprechen; und gebet ihm wohl zu bedenken, daß wenn er in seinem Starrsinne beharret, er mich am Ende zwingen wird, zum äussersten zu schreiten, was sehr schmerz-

lich für mich sein, ihn aber auch seinen Ungehorsam bereuen lassen würde."

Fatime, so hieß die Mutter Kamaralsamans, bezeugte dem Prinzen ihrem Sohne beim nächsten Besuche sie wüßte, daß er dem Sultan, seinem Vater, abermals abgeschlagen hätte, sich zu vermählen, und wie bekümmert sie darüber wäre, ihm einen so großen Anlaß des Zornes gegeben zu haben. „Meine Mutter," erwiederte Kamaralsaman, ich bitte euch, meinen Verdruß über diese Angelegenheit nicht zu erneuen: ich fürchte zu sehr, daß in meinem Aerger darüber, mir etwas gegen die euch schuldige Ehrfurcht entfahren möchte."

Fatime sah aus dieser Antwort wohl, daß die Wunde noch zu frisch war, und sprach für diesmal nicht weiter davon.

Lange Zeit darauf glaubte Fatime Gelegenheit gefunden zu haben, mit mehr Hoffnung gehört zu werden, über denselben Gegenstand mit ihm zu sprechen. „Mein Sohn," sagte sie, „ich bitte dich, wenn es dir nicht zuwider ist, mir doch die Gründe zu sagen, welche dir einen so großen Abscheu gegen die Ehe einflößen. Wenn du keine anderen hast, als die von der Schlechtigkeit und Bosheit der Weiber, so gibt es keine schwächeren, noch unbilligeren. Ich will nicht die Vertheidigung der bösen Weiber übernehmen, es gibt deren eine große Menge, ich bin ganz überzeugt davon: aber es ist die schreiendste Ungerechtigkeit,

alle dafür zu erklären. Wie, mein Sohn, willst du bei einigen von jenen stehen bleiben, von welchen eure Bücher erzählen, die allerdings große Verwirrungen angerichtet haben, und die ich nicht entschuldigen will? Aber warum denkst du nicht auch an so viele Könige, Sultane, und andere Fürsten, deren Gewaltthaten, Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, in den Geschichtbüchern, die ich gelesen habe wie du, mit Entsetzen erfüllen? Gegen eine Frau wirst du tausend solcher Wüthriche und Unmenschen finden. Und glaubst du, daß die ehrbaren und verständigen Frauen, die das Unglück haben, mit diesen Scheusalen vermählt zu sein, sehr glücklich sind?"

„Meine Mutter," erwiederte Kamaralsaman, „ich zweifle nicht, daß es eine große Menge verständiger, tugendhafter, guter, sanfter und sittsamer Frauen gibt: wollte Gott, daß sie alle euch glichen! Was mich empört, ist die zweifelhafte Wahl, der ein Mann bei seiner Vermählung ausgesetzt ist, oder vielmehr daß man ihm oft nicht die Freiheit läßt, nach seinem Willen zu wählen. Gesetzt, ich hätte mich entschlossen, mich zu vermählen, wie der Sultan, mein Vater, es so ungeduldig wünscht: welche Frau wird er mir geben? Wahrscheinlich eine Prinzessinn, um welche er bei einem benachbarten Fürsten werben, und welche ihm zu senden dieser sich zur Ehre machen wird. Sei sie schön oder häßlich, ich muß sie nehmen. Gesetzt auch, daß keine andere Prinzessinn ihr an Schönheit zu

vergleichen wäre: wer kann mich versichern, daß sie auch Geist hat, daß sie gefällig, zuvorkommend, sanft und freundlich, daß ihre Unterhaltung anziehend ist, und nicht bloß Kleider, Anzug, Putz, und tausend andere Kleinigkeiten betrifft, die ein verständiger Mann bemitleiden muß; mit einem Worte, daß sie nicht stolz, hochmüthig, zänkisch und höhnisch ist, und daß sie nicht durch ihre Verschwendung für Kleider, Juweelen, Schmuck, und andern thörichten Aufwand den ganzen Staat erschöpft? Wie ihr seht, meine Mutter, so gibt es schon in einer Rücksicht unzählige Beweggründe, die mir jede Heirat verleiden müssen. Mag endlich aber auch diese Prinzessinn vollkommen und untadlich in allen diesen Beziehungen sein, so habe ich doch noch eine große Menge viel stärkerer Gründe, auf meiner Abneigung und meinem Entschlusse zu bestehen."

„Wie, mein Sohn," erwiederte Fatime, „du hast noch andere Gründe, außer denen, die du nur so eben gesagt hast? Diese wollte ich dir übrigens wohl beantworten, und mit Einem Worte dir den Mund schließen."

„Laßt euch nicht davon abhalten, meine Mutter," versetzte der Prinz; „ich habe vielleicht auch noch etwas auf eure Antwort zu erwiedern."

„Ich wollte sagen, mein Sohn," fuhr Fatime fort, „daß es einem Prinzen, wenn er das Unglück hat, eine solche Prinzessin zu heiraten, wie du sie hier beschrieben

hast, leicht ist, sie zu verstoßen, und so das Verderben des Staates abzuwenden.

„Aber liebe Mutter," erwiederte der Prinz Kamaralsaman, „sehet ihr nicht, wie widerwärtig es für einen Prinzen ist, zu solch einem Schritte gezwungen zu sein? Ist es nicht besser für seinen Ruhm und für seine Ruhe, sich dem lieber gar nicht auszusetzen?"

„Aber mein Sohn," sagte Fatime noch, „nach deiner Vorstellungsweise, sehe ich wohl, willst du der letzte von den Königen deines Stammes sein, welche die Insel Chaledan so ruhmvoll beherrscht haben."

„Liebe Mutter," antwortete der Prinz Kamaralsaman, „ich wünsche nicht, den König meinen Vater zu überleben. Und wenn ich vor ihm sterbe, so darf man sich darüber nicht wundern, da so viele Kinder vor ihren Aeltern sterben. Es ist aber immer ruhmvoll für einen Königsstamm, mit einem großen Fürsten zu enden: ich werde mich bemühen, mich meiner Ahnherren, und vor allem des ersten Königes meines Stammes, würdig zu machen." —

Seit dieser Zeit hatte Fatime sehr häufig ähnliche Unterhaltungen mit dem Prinzen Kamaralsaman, und sie wandte alle mögliche Mittel an, seine Abneigung zu besiegen. Er aber widerlegte alle Gründe, die sie aufbringen konnte, durch Gegengründe, auf welche sie nichts zu antworten wußte, und so blieb er unerschütterlich.

Das Jahr verfloß, und zum großen Leidwesen des Sultans Schachsaman, gab der Prinz Kamaralsaman nicht das geringste Zeichen von einer Sinnes-Aenderung.

Endlich, in einem feierlichen Staatsrathe, wo der Groß-Wesyr, die übrigen Wesyre, die vornehmsten Kron-Beamten und die Feldherren versammelt waren, nahm der Sultan das Wort, und sprach zu dem Prinzen:

„Mein Sohn, schon längst habe ich dir mein lebhaftes Verlangen bezeugt, dich vermählt zu sehen, und ich erwartete von dir mehr Gefälligkeit für einen Vater, der nichts Unbilliges von dir forderte. Nach einem so langen Widerstande, der meine Geduld erschöpft, wiederhole ich dir dieselbe Angelegenheit hier in meinem Reichsrathe. Es gilt jetzo nicht mehr bloß, einem Vater zu gewähren, was du ihm nicht versagt haben solltest: die Wohlfahrt meiner Staaten erfordert es, und alle diese Herren bitten mit mir darum. Erkläre dich also, damit ich, nach deiner Antwort die Maaßregeln nehme, welche ich nehmen muß."

Der Prinz Kamaralsaman antwortete hierauf mit solcher Heftigkeit, daß der Sultan, in gerechtem Zorn über die Beschämung, welche ihm im vollen Staatsrathe von einem Sohne widerfuhr, ausrief: „Wie, du entarteter Sohn! du hast die Unverschämtheit, also zu deinem Vater und Sultan zu sprechen!"

Hierauf ließ er ihn durch die Wache festnehmen, und nach einem alten, längst unbewohnten Thurme führen, wo

er, mit einem Bette, etlichen Büchern und einem einzigen Sklaven zur Bedienung, eingesperrt wurde.

Kamaralsaman, zufrieden, sich ungestört mit seinen Büchern unterhalten zu können, betrachtete sein Gefängnis mit Gleichgültigkeit. Gegen Abend stand er von ihnen auf und verrichtete sein Gebet, und nachdem er einige Kapitel des Korans mit derselben Ruhe gelesen hatte, als wenn er in seinem Zimmer, im Palaste des Sultans seines Vaters, gewesen wäre, legte er sich nieder, ohne die Lampe neben seinem Bette auszulöschen, und schlief ein.

In diesem Thurme befand sich ein Brunnen, welcher einer Fee, Namens Maimune, [5] Tochter Damriats, des Königs einer Legion Geister, während des Tages zum Aufenthalt diente. Es war um Mitternacht, als Maimune sich leicht aus dem Brunnen emporschwang, um, nach ihrer Gewohnheit, die Welt zu durchstreifen, wohin etwa die Neugier sie führen möchte. Sie war sehr verwundert, Licht in dem Zimmer des Prinzen Kamaralsaman zu sehen, sie schwebte hinein, und ohne sich bei dem Sklaven aufzuhalten, der an der Thüre schlief, näherte sie sich dem Bette, dessen Pracht sie anzog; und sie erstaunte noch mehr, als sie jemand darin schlafen sah.

Der Prinz Kamaralsaman hatte das Gesicht halb unter der Decke verhüllt. Maimune hob sie ein wenig auf, und erblickte den schönsten Jüngling, den sie jemals auf dem bewohnten Theile der Erde, welche sie so oft durch-

streifte, gesehen hatte. „Welch ein Glanz," sagte sie bei sich selber, „oder vielmehr welch ein Wunder von Schönheit muß dieß nicht sein, wenn die Augen, welche durch diese so wohlgebildeten Augenlieder bedeckt sind, sich öffnen! Welchen Anlaß kann er gegeben haben zu einer seines hohen Ranges so unwürdigen Behandlung?" — Denn sie hatte schon von seiner Geschichte gehört, und ahnte den Zusammenhang. —

Maimune konnte nicht müde werden, den Prinzen Kamaralsaman zu bewundern; doch endlich, nachdem sie ihn auf beide Wangen und mitten auf die Stirne geküßt hatte, ohne ihn aufzuwecken, legte sie die Decke wieder, wie zuvor, und schwang sich in die Lüfte empor.

Als sie sich wohl bis zur mittleren Region erhoben hatte, vernahm sie einen Flügelschlag, der sie nach derselben Richtung hinzog. Als sie näher kam, erkannte sie, daß es auch ein Geist war, der dieses Geräusch machte, aber einer jener von Gott abtrünnigen Geister. Maimune dagegen war eine von den Geistern die der große Salomon zur Erkenntnis Gottes zwang. [6]

Dieser Geist, der Dachnesch hieß und ein Sohn des Schamhuraſch [7] war, erkannte auch Maimune'n, aber mit großem Schrecken. Denn er wußte wohl, daß sie eine große Gewalt über ihn hatte, durch ihre Unterwerfung an Gott. Er hätte gern ihre Begegnung vermieden,

aber er befand sich so nahe bei ihr, daß er sich schlagen oder unterwerfen mußte.

Dachnesch kam Maimune'n zuvor, und sagte zu ihr mit bittendem Tone: „Schwöret mir bei dem hohen Namen Gottes, daß ihr mir kein Leid thun wollet, und ich verspreche euch von meiner Seite dasselbe."

„Verfluchter Geist," erwiederte Maimune, „welches Leid kannst du mir thun? Ich fürchte dich nicht. Ich will dir wohl diese Gnade gewähren, und leiste dir den Eid, welchen du verlangst. — Sage mir nun, woher du kömmst, und was du diese Nacht gesehen und gethan hast?"

„Schöne Fee," antwortete Dachnesch, ihr begegnet mir zur gelegenen Zeit, um etwas Wunderbares zu vernehmen."

Die Sultanim konnte ihre Erzählung nicht weiter fortsetzen, weil das Tageslicht sich schon blicken ließ. Sie schwieg also; und in der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

Zweihundert und vier und zwanzigste Nacht.

„Herr, Dachnesch der von Gott abtrünnige Geist, sprach also zu Maimune'n:

„Weil ihr es wünschet, so will ich euch sagen, daß ich von der äußersten Küste China's, den letzten Inseln dieser Halbkugel gegenüber, herkomme. . . .

Aber, reizende Maimune," unterbrach sich hier Dachneseh, der aus Furcht vor der Nähe dieser Fee zitterte, und kaum sprechen konnte, „ihr versprechet mir doch, mir zu verzeihen, und mich in Freiheit zu lassen, wenn ich eure Neugier befriedigt habe?"

„Fahre fort, fahre fort, Verstockter," erwiederte Maimune, „und fürchte nichts. Denkst du, daß ich so treulos bin, wie du, und daß ich den hohen Eid, den ich dir geschworen habe, vergessen könnte? Hüte dich nur, mir irgend etwas Unwahres zu sagen; sonst werde ich dir die Flügel abschneiden, und dich behandeln, wie du es verdienest."

Dachneseh, etwas beruhigt durch diese Worte Maimune's, fuhr fort:

„Verehrte Herrinn, ich will euch nichts als die lautere Wahrheit sagen, habet nur die Güte mich anzuhören. Das Land China, woher ich komme, ist eins der größten und mächtigsten Königreiche der Erde, in welchem die äußersten Inseln dieser Halbkugel gehören, von welchen ich euch schon sagte. Der jetzige König nennt sich Shaiur,* und dieser König hat eine Tochter von solcher Schönheit, wie man noch keine auf Erden gesehen hat, so lange die Welt steht. Weder ihr, noch ich, noch alle Geister deiner und meiner Art, noch die Menschen allzumal, wir alle haben keine entsprechenden Worte, keine so lebhaften Ausdrücke, noch Beredsamkeit genug, um eine Schilderung von ihr

zu entwerfen, welche sich der Wirklichkeit nur annähert. Sie hat braune Haare von solcher Länge, daß sie ihr bis über die Füße herabreichen, und in solcher Fülle, daß wenn sie um ihren Kopf in Locken gelegt sind, sie wohl mit einer jener schönen Trauben zu vergleichen ist, deren Beeren von außerordentlicher Größe sind. Aus diesen Haaren blickt eine schön gebildete Stirn, so glatt, wie ein hell geschliffener Spiegel, die schwarzen Augen, auf der Höhe des Ano- si bis, strahlen voll Feuer; die Nase ist weder zu lang noch zu kurz; der Mund klein und roth, die Zähne sind wie zwei Reihen Perlen und übertreffen die schönsten von die- sen an Weiße; und wenn sie die Zunge zum Sprechen bewegt, so ertönt eine süße und anmuthige Stimme, und sie drückt sich in Worten aus, welche die Lebhaftigkeit ih- res Geistes bezeichnen, der schönste Alabaster ist nicht wei- ßer, als ihr Busen. Kurz, aus diesem schwachen Umrisse werdet ihr schon ermessen, daß es keine vollkommenere Schönheit auf der Welt gibt.

Wer den König, den Vater dieser Prinzessinn, nicht kennet, würde nach dem Ausdrucke seiner väterlichen Zärt- lichkeit urtheilen, daß er verliebt in sie ist. Niemals hat ein Liebender für seine zärtlichste Geliebte gethan, was er für sie bewiesen hat. Denn die allerheftigste Eifersucht hat niemals erdenken können, was die Sorgfalt, sie jedem andern als ihren künftigen Gatten unzugänglich zu ma- chen, ihn hat erfinden und ausführen lassen. Damit sie

in der Absonderung, in welcher er sie bestimmt hatte, sich nicht langweilete, hat er die sieben Paläste bauen lassen, wie man nie etwas ähnliches weder gesehen noch gehört hat.

Der erste Palast ist von Perlenstaub, der zweite von Erz, der dritte von feinem Stahle, der vierte von einer andern Art Erz, die kostbarer ist, als die erste und als der Stahl, der fünfte ist von Perlenstein, der sechste von Silber, der siebente von gediegenem Golde. Alle sind mit unerhörter Pracht ausgeschmückt, jeder dem Stoffe gemäß, woraus er gebaut ist. In den Gärten, welche sie umgeben, fehlet es nicht an Rasenplätzen, Blumenstücken, Teichen, Springbrunnen, Kanälen, Wasserfällen, Gebüschen und Baumgruppen, welche der Sonne niemals durchdringt, und alles dies ist in jedem Garten von verschiedener Anordnung.

Auf den Ruf der unvergleichlichen Schönheit dieser Prinzessinn, deren bald die mächtigsten der benachbarten Könige durch feierliche Gesandtschaften um sie werben. Der König von China empfing alle gleich freundlich, da er aber seine Tochter nur mit ihrer Einwilligung vermählen wollte, und der Prinzessinn keine von den angetragenen Verbindungen gefiel, so kehrten die Gesandten wieder heim, zwar unvergnügt in Ansehung des Gegenstandes ihrer Gesandtschaft, jedoch sehr zufrieden mit der Höflichkeit und der Ehre, die ihnen zu Theil geworden war.

„Herr Vater," sprach die Prinzessinn zum Könige von China, „ihr wollt mich vermählen, und wähnt, mir da-

durch ein großes Vergnügen zu machen. Ich bin davon überzeugt, und euch sehr dankbar dafür. Aber wo könnte ich anderswo, als bei Euer Majestät so prächtige Paläste und so reizende Gärten finden. Ich füge hinzu, daß ich mit eurer Vergünstigung ohne allen Zwang lebe, und daß man mir dieselbe Ehre erzeigt, wie eurer eigenen Person. Das sind Vorzüge, die ich an keinem andern Orte in der Welt finden würde, welchen Gemahl ich auch nehmen möchte. Die Männer wollen immer die Herren sein, und ich habe nicht Lust mich beherrschen zu lassen."

Nach mehreren Gelandtschaften kam eine von einem reicheren und mächtigeren König, als alle die bisherigen gewesen waren. Der König von China sprach darüber mit seiner Tochter, und gab ihr an, wie vortheilhaft es für sie sein würde, ihn zum Gemahle zu nehmen. Die Prinzessinn bat ihn, sie damit zu verschonen, und führte ihm wieder dieselben Gründe an. Es drang in sie, die Prinzessinn aber, anstatt sich zu ergeben, vermehrte die Ehrfurcht, welche sie dem König ihrem Vater schuldig war, und sprach gerade zu ihm: „Herr, redet mir nicht mehr von dieser Vermählung, noch von irgend einer anderen, oder ich werde mir den Dolch in die Brust stoßen, und mich so von eurer Unbeständigkeit befreien."

Der gegen die Prinzessinn aufgebrachte König von China erwiderte ihr: „Meine Tochter, du bist eine Närrinn, und ich werde dich wie eine Närrinn behandeln."

In der That hielt er sie in einem einzelnen Gemach in einem seiner Paläste einsperren, und gab ihr nur zehn alte Weiber zur Gesellschaft und Bedienung, unter welchen die vornehmste ihre Amme war.

Damit die benachbarten Könige, welche Gesandtschaften zu ihm geschickt hatten, nicht ferner an sie dächten, schickte er Gesandte zu ihnen, um sie von ihrer Absicht, von jeder Vermählung zu benachrichtigen. Und da er nicht gewollte, daß sie wirklich tot wäre, beauftragte er diesen Gesandten, an allen Orten kund zu thun, wenn sich irgend ein so schöner Jüngling fände, der zu bedeuten sie würde er nur kommen, und er würde sie ihm, zum Lohne seiner, zur Frau geben.

„Ihre Majestät," sagte Dadweich hier, „sie stehen hier die Sachen, und ich verfehle nicht, ergebenst jeden Tag diese unverschämte Schönheit zu bewundern, der ich einen bös gewandt und gesinnen möchte, verachtet man so natürlichen Verdienst kommt, sie zu preisen, ich bewundere auch darum, es ist der Mühe werth. Wenn ihr euch selbst übergeben habt, daß ich nicht schlafen habe, so heiße ich, ihr werdet es mir Dank wissen, daß ich euch eine Prinzessin habe schon lassen, deren Schönheit nicht übertroffen hat. Ich bin bereit, euch zum Lohne zu dienen, ihr habt nur zu befehlen."

Anstatt Dadweich zu antworten, brach Mamme in ein lautes Gelächter aus, die lange anhielt, und Dadweich

[illegible] sie [illegible] erklären wollte, war in großer Verwirrung. Nachdem sie zu verschiedenmalen sich [illegible] hatte, sagte sie zu ihm: „Petrus, Petrus! du willst mir etwas aufbinden! Ich denke, du wolltest mir etwas Erstaunliches und Außerordentliches erzählen, und du unterhältst mich von einer Meerkatze! Pfui, schäme dich! Was würdest du denken, wenn ich dir sagen würde, ich habe einen schönen Prinzen gesehen, von welchem ich so eben her komme, und den ich so liebe, wie er es verdient? Allerdings, das ist [illegible] etwas anderes: da würden wir darüber werden."

„Beginne Mariuccia," erwiderte Pacherich, „daß ich auch sagen, wer dieser Prinz ist, von dem du sprichst" —

„Nein," antwortete ihm Mariuccia, „daß dir [illegible] derselbe bekannt ist, wie der Prinzessinn, von welcher du mich hier unterhalten hast. Der König [illegible] wollte ihn mit aller Gewalt vermählen, nach langem und [illegible] Widerstreben hat er endlich Frank und frei erklärt, daß er nicht will, und daß ist die Ursache, daß er in diesem Augenblicke, da ich ihn sehe, in einem alten Thurme gefangen sitzt, der meine Wohnung ist, und wo ich ihn so eben bewundert habe."

„Ich will euch nicht ernsthaft widersprechen," versetzte Pacherich, „aber meine kleine Lucinn, ihr werdet mir doch erlauben, daß ich einen Prinzen sehen habe, zu glauben, daß kein Zweifacher, noch eine Zweifache, so

Gedanken mit meiner Prinzessin zu vergleichen ist." — „Schwarz, Verfluchter!" rauschte Mammon, „ob sag' ich dir noch einmal, daß sie unendlich ist." — „So will mich mit euch zanken," sagte Dahlweib hinzu, „aber um euch zu überzeugen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht, dürft ihr nur den Versuch anstellen, den ich euch anbefohlen habe, nämlich, mit [illegible] kommen um meine Prinzessin zu sehen, und darauf mir euren Prozeß zu führen."

Darauf befahl Mammon dem Dahlweib, mit ihr zu kommen. Diese erwiderte ihm zwar, daß er ihr nach Ehren zu dienen, weil sie seine Tochter wäre, sie aber verachtete ihn [illegible], und sprach: „Bei der Jungfrau, die auf dem Firmamente Salomons, des Sohnes des Davids, einhergehet ist," wenn du nicht sogleich die Unendliche Prinzessin holen kommst, daß ich sie nur von den Prinzen hinlänglich habe vergleichen können, so verwünsche ich dich."

Dahlweib gebrauchte nun, Mammon bedeuten, daß sie sonsten die Prinzessin in einem Kasten verschlossen und Dahl, [illegible] am Turme, am Halse und an der Nase der beiden Ärmel mit goldenen Ketten besetzt war, an denen Kreuze und Heiligenbilder hingen, da den Versen nach folgende Worte stehet:

„Ein braun Frauen-Bild von dem ausnehmbaren Leib,
Ist mit Ketten an Hals, am Turme und an den Aermeln,

Stimme an der Thüre hören. Schnell, und ehe mich der Schein der Lampe an dem Gesichte des Fremden verriet."

Sie besprachen sich für die nächtliche Promenade, und legten die neben dem Prinzen Kammerdiener auf Seite, wo sie zwei leuchtenden Rosmarinzweige fanden, wie der Prinz sagt:

„Wir nennen Augen sich ob zwei Schmetterlinge auf den Erde, weil mindestens ich, ich könnte ihnen meine Augenlieder zum Flug anvertrauen.

Sie sind wie zwei Lichtmantle am Himmel, wie zwei Lampen in der Dämmerung, wie zwei Nachtwachen in der finsteren Nacht, wie zwei herrliche Gestirne, in welche sich die Elfenlieder verliebt hat."

Der Prinz hat diese Vergleichungen sehr schöne Theaterstücke abgeschrieben. Er nahm in der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sagte zu dem Fräulein von Indien:

Zweihundert und fünf und zwanzigste Nacht.

„Herr, als der Prinz und die Prinzessin so neben einander lagen, schob sich zwischen dem Bett und der Tür ein großer Hund über den Boden seine Schnauze. Sie bemerkten und verglichen diese eine Zeitung überzeugt

„Ich komme auch, Prinz," sagte nun der Graf Mo[illegible] zur Verfügung. „Ich empfehle mich Ihrer Protektion ab. Denn auch ich weiß mich[illegible] daß ein Mensch um gekommen ist. Der Polizei hat nämlich, durch Zufall, zu erfahren. Wenn die die Sache haben, ist mir zu schlecht, so weiß ich Gesindel hinzuhalten und ihm allen Ernst, wenn die mir widerstehen."

„Ich schließe mich," sagte darauf der Prinz, „gleich, und sogar ohne, daß ich der Polizei beweisen will, daß es mir wirklich ohne notwendig hat. Wachen gefährlich, und bringen mir Zeitverlust."

Der Graf Moltke machte den beiden Menschen eine tiefe Verbeugung, und glaubte sich nicht ohne zu Schaden sein, als daß er es auf sein Wissen wage und die Leute seinen Prinzen verhaften ließe.

Der Graf Moltke schrieb nun seinen Befehl, und gab ihn einem Bedienten, der sogleich zum Prinz ging.

„Madam," sagte der Prinz, „es wollen Ihnen Jemand sich in meinem Schutz empfehlen." — „Ich," antwortete der Mensch, „weiß der Prinz Eure Majestät besser als ich, als daß ich es wage." Darauf erzählte er eine kurze Erzählung von dem Prinzen, wie er sich ihrer annehmen, und wie sie ihn gebeten, es nicht auszuschlagen, bei einer Strafe von 10 Dukaten, die sie ihm geben wollen, den Prinzen zu sprechen, bis sie ihm sagen könnten, welche Mißhandlung es wäre, die ihm

and another list of the letters, and [illegible]
to [illegible].

[illegible], and to [illegible], and it [illegible]
to [illegible] and [illegible] [illegible], and [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
and [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] sprach der König und warf dem Prinzen [illegible] zu, und sagte: „Mein Sohn, ich habe dich, um [illegible] sagen, was es mit dem Prinzen für eine Bewandtniß hat, welche seine Wahl für die nächsten Jahre hält."

„Herr," antwortete Kammerherr, „ich bitte Ew. Majestät, meinen Vorsatz über diesen Gegenstand nicht noch zu verändern: erspart mir lieber die Mühe, Sie mir Ihnen zu sagen. Welche Absichten ich auch bisher gegen die Prinzen gehegt habe, so hat mich diese meine Gedanken noch vermalen belehrt, daß ich keinen Anstand nehme, euch meine Schwachheit zu bekennen. Ich bin bereit, für mir dem höchsten Dank von einer Hand zu empfangen."

Der König Schalkheim wand sich, sichtlich über diese Antwort des Prinzen, welche dem bisher erzogenen anständen Verstande zu sehr zu widersprechen schien. „Mein Sohn," antwortete er, „da sagt mir da etwas, das mich in das größte Erstaunen versetzt, von welchem ich mich kaum erholen kann. Ich schwöre dir bei der Krone, die einst von mir auf dich übergehen soll, daß ich nicht [illegible] weiß, von welchem du redest. Wenn irgend eine höhere Erkenntniß ist, so habe ich sie sich keinen Theil davon. Wie aber hätte sie ohne meine Bemühungen in deiner Seele [illegible]? Auch [illegible] meine Gegenwart hat mich [illegible]

über in so großes Erstaunen, daß er lange Zeit da saß, ohne ein Wort zu sagen.

Der Prinz bemerkte diesen Augenblick, und sprach noch zu ihm: „Herr, die Leidenschaft, welche ich für diese vornehme Person empfinde, dessen ehrwürdiges Bild ich in meinem Herzen bewahre, ist schon so heftig, daß ich mich nicht stark genug fühle, ihr zu widerstehen. Ich liebe euch, haben Mitleid mit mir, und verschaffen mir das Glück ihres Anblicks."

„Nach dem, was ich von dir höre, mein Sohn, und nach dem Anblicke deiner Person," erwiederte der Greis, „kann ich nicht daran zweifeln, daß deine Leidenschaft wahrhaft ist, und daß du wirklich das Fräulein gesehen hast, welche sie erregt hat. Wollte Gott, daß ich dieses Fräulein wäre! Du solltest heute noch Ehemann, und ich würde der glücklichste Vater von der Welt sein. Aber wo sie suchen? Wie, und auf welchem Wege ist sie hier hergekommen? ohne unsre Wissen und Willen? Weshalb ist sie gekommen, hier um bei dir zu schlafen, die ihre Schönheit zu zeigen, Liebe in dir zu entzünden, während sie schläft, und wieder zu verschwinden, während du schläfst? Ich begreife dies Abenteuer nicht, mein Sohn, und wenn der Himmel uns nicht günstig ist, so wird es uns wohl bald ins Grab bringen."

Indem er dieses sprach, faßte er den Prinzen bei der Hand, und fügte hinzu: „Komm, laß uns gemeinsam Leid

wagen, du, weil du hoffnungslos liebst, und ich, weil ich dich so betrübt sehe, ohne dem Uebel heilen zu können.

Der König Schachsaman führte den Prinzeen wieder aus dem Thurme in den Palast, wo derselbe, aus Verzweiflung, eine Unbekannte zu lieben, sich alsbald zu Bette begab. Der König schlief gleich ein, und trauerte mehrere Tage mit ihm, ohne sich im geringsten um die Angelegenheiten seines Reichs bekümmern zu wollen.

Sein erster Minister, dem er allein den Zutritt zu ihm verstattet hatte, kam einst Tages und stellte ihm vor, daß sein ganzer Hof, und selbst sein Volk, anfinge zu murren, weil sie ihn nicht mehr sähen, und er nicht täglich Gerechtsame pflege, wie sonst, und daß er nicht für die Unordnungen stünde, welche daraus entspringen könnten. „Ich liebe Euer Majestät, sehr er fort, hierauf Rücksicht zu nehmen. Ich bin überzeugt, daß eure Verwandten den Schmerz des Prinzen, und seine den eurigen gemeinschaftlich lindern; aber sie müßt doch daran denken, daß nicht alles zu Grunde gehe. Erlaubet, daß ich euch vorschlage, den Prinzen nach dem Schlosse auf der kleinen Insel nahe am Hafen zu bringen, und nur zweimal wöchentlich Audienz zu geben. Während der Abwesenheit, zu welcher diese Veränderung nöthig ist, wird die bezaubernde Schönheit des Orts, die frische Luft und

die wundervolle Aussicht von dort, dem Prinzen eure kurze Entfernung erträglicher machen."

Der König Schachsaman billigte diesen Rath; und sobald jenes Schloß, welches er lange nicht besucht hatte, eingerichtet war, begab er sich mit dem Prinzen dahin, und verließ ihn hier nur, um pünktlich die beiden Audienzen zu geben. Die übrige Zeit brachte er an seinem Bette zu, und bald bemühte er sich, ihn zu trösten, bald wehklagte er mit ihm.

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn von China.

Während diese Dinge in der Hauptstadt des Königs Schachsaman vorgingen, hatten die beiden Geister Dachnesch und Kaschkasch die Prinzessinn von China nach dem Palaste zurückgebracht, wo der König, ihr Vater, sie eingeschlossen hielt, und sie wieder in ihr Bette gelegt.

Am Morgen beim Erwachen blickte die Prinzessinn von China zur Rechten und zur Linken; und als sie sah, daß der Prinz Kamaralsaman nicht mehr bei ihr war, rief sie ihren Frauen mit so lauter Stimme, daß sie schlen-

nig herbei liefen und ihr Bette umgaben. Die Amme trat zu ihren Häupten, und fragte sie, was sie verlangte, und ob ihr etwas zugestoßen wäre.

„Saget mir," sprach die Prinzessinn, wo ist der Jüngling hingekommen, den ich von ganzem Herzen liebe, und der diese Nacht bei mir geschlafen hat?" — „Prinzessinn," antwortete die Amme, „wir verstehen nichts von eurer Rede, wenn ihr euch nicht deutlicher erklärt."

„Wisset," fuhr die Prinzessinn fort, „der schönste und liebenswürdigste Jüngling, den man sich nur denken kann, hat diese Nacht bei mir geschlafen, lange habe ich ihn geliebkoset, und alles Mögliche angewendet ihn aufzuwecken, ohne es zu bewirken. ich frage euch, wo ist er?"

„Prinzessinn," antwortete die Amme, „ohne Zweifel wollt ihr uns nur zum besten haben. Beliebt es euch nicht aufzustehen?"

„Ich spreche sehr ernstlich," erwiederte die Prinzessinn, „und ich will wissen, wo er ist."

„Aber, Prinzessinn," versetzte die Amme, „ihr waret doch allein, als wir euch gestern Abend zu Bette brachten, und niemand ist herein gekommen um bei euch zu schlafen, so viel wir wissen, alle eure Frauen und ich."

Die Prinzessinn von China verlor die Geduld, sie ergriff ihre Amme beim Kopf und gab ihr Ohrfeigen und derbe Faustschläge. „Du sollst es mir sagen, alte Hexe," sprach sie, „oder ich bringe dich um."

Die Amme machte alle Anstrengungen, sich ihren Händen zu entziehen. Endlich riß sie sich los, und ging auf der Stelle zu der Königinn von China, der Prinzessinn Mutter. Mit Thränen in den Augen und ganz zerblautem Gesichte erschien sie vor der Königinn, die mit großem Erstaunen sie fragte, wer sie in diesen Zustand versetzt hätte.

„Gebieterinn," sagte die Amme, „ihr sehet, wie die Prinzessinn mich zugerichtet hat; sie hätte mich umgebracht, wenn ich mich nicht ihren Händen entwunden hätte." Hierauf erzählte sie ihr den Anlaß ihres Zorns und Ungestümms, worüber die Königinn nicht minder bekümmert, als verwundert war. „Ihr seht, Gebieterinn," fügte sie zum Schlusse hinzu, „daß die Prinzessinn den Verstand verloren hat. Ihr könnt selber darüber urtheilen, wenn ihr euch zu ihr hin bemühet."

Die Königinn von China, welche ihre Tochter zärtlich liebte, war über diese Nachricht sehr beunruhigt; sie ließ sich von der Amme begleiten und eilte hin zu der Prinzessinn, ihrer Tochter. . . ."

Die Sultaninn Scheherasade wollte fortfahren; aber sie bemerkte, daß der Tag schon anbrach; sie schwieg also. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und acht und zwanzigste Nacht.

„Herr, als die Königinn von China in das Gemach trat, worin die Prinzessinn, ihre Tochter, versperrt war, setzte sie sich neben sie, und nachdem sie sich nach ihrer Gesundheit erkundigt hatte, fragte sie sie, welche Ursache sie zur Unzufriedenheit mit ihrer Amme hätte, die sie so mishandelt. „Meine Tochter, sagte sie, „das ist nicht anständig, und niemals muß eine hohe Prinzessinn, wie du, sich zu solchen Ausbrüchen hinreissen lassen."

„Frau Mutter," antwortete die Prinzessinn, „ich sehe wohl, daß Euer Majestät mich auch verspotten will; aber ich erkläre, daß ich eher keine Ruhe haben werde, als bis der liebenswürdige Jünaluq, der diese Nacht bei mir geschlafen hat, mein Gemahl ist. Ihr müßt wissen, wo er ist, ich bitte euch inständig, ihn wiederkommen zu lassen."

Zugleich sprach sie folgende Verse aus:

„Ach, wie groß war seine Schönheit! — Doch Schönheit ist nur ein geringer Theil seiner Eigenschaften.

Sein schlanker Wuchs, gleich einem schwanken Zweige, ist nicht weniger reizend, als die frischen Rosen seiner Wangen.

Diese Wangen sind rosenfarbene Blätter, auf den die Male (welche ihm so schön stehen) als die Punkte erscheinen zu den Runen [illegible] seiner Augenbrauen, die mit Dinten-Schwärze darauf gezeichnet sind.

Ich hörte nicht auf, von der Zeit seine Rückkehr zu erbitten: — möchte er doch kommen! Allein sich fern zu halten, scheint ihm eigen zu sein. —

Gern würde ich der Zeit alsdann ihre Ungerechtigkeit verzeihen, und einen dichten Schleier darüber decken. —

Uns umarmend haben wir die Nacht zugebracht; Umarmung war unser Mitgenosse: er war freudetrunken von meiner Gaselle-Gestalt, und ich von dem Becher seines Mundes.

Ich druckte ihn fest an mich, wie ein Geiziger seinen Reichthum festhält, aus Furcht, es möchte mir eine von seinen Schönheiten geraubt werden.

Ich hielt ihn in meinen Armen, als ob er eine Gaselle wäre, vor dem Eindrucke deren Blicke ich mich fürchtete." —

„Meine Tochter," erwiederte die Königinn, „du setzest mich in Erstaunen, und ich verstehe deine Reden nicht."

Jetzo vergaß die Prinzessinn die Ehrfurcht, und versetzte: „Frau Mutter, der König mein Vater und ihr, habt mir zugesetzt, um mich zur Vermählung zu bewegen, als ich keine Lust dazu hatte; diese Lust ist mir jetzo gekommen, und ich will durchaus den Jüngling, von welchem ich ich euch gesagt habe, zum Gatten haben, oder ich bringe mich um."

Die Königinn versuchte es bei der Prinzessinn mit Güte, und sagte zu ihr: „Meine Tochter, du weißt selber

recht wohl, daß du in deinem Gemache allein bist und kein Mann herein kommen kann."

Die Prinzessinn aber, anstatt sie anzuhören, unterbrach sie und bezeigte sich so ungebärdig, daß die Königinn genöthigt war, sich mit großer Betrübnis zu entfernen und hin zu gehen, um den König von allem zu benachrichtigen.

Der König von China wollte selber die Sache ergründen: er kam in das Zimmer der Prinzessinn seiner Tochter, und fragte sie, ob es wahr wäre, was er vernommen hätte? — „Herr Vater," antwortete sie, „reden wir nicht davon; erzeiget mir nur die Gnade, mir den Gatten wiederzugeben, der diese Nacht bei mir geschlafen hat."

„Was, meine Tochter," versetzte der König, „hat jemand diese Nacht bei dir geschlafen?"

„Wie, Herr Vater," erwiederte die Prinzessinn, ohne ihm Zeit zu lassen, fortzufahren, „ihr fraget mich, ob jemand bei mir geschlafen hat? Euer Majestät ist es nicht unbekannt. Es ist der schönste Jüngling, den je die Sonne beschienen hat. Damit Euer Majestät nicht zweifle," fuhr sie fort, „daß ich ihn gesehen, er bei mir geschlafen, ich ihm geliebkoset und alle Mühe angewendet habe, ihn aufzuwecken, ohne es zu bewirken, so belieber hier diesen Ring anzusehen."

„Sie streckte die Hand hin, und der König von China wußte nicht, was er sagen sollte, als er sah, daß

es ein Mannesring war. Weil er aber ihre ganze Erzählung nicht begreifen konnte, und er sie als eine Wahnsinnige hatte einsperren lassen, so hielt er sie noch für eben so toll, als zuvor. Und aus Furcht, sie möchte sich an ihm selber, oder von andern ihr Nahenden vergreifen, hieß er ihr, ohne weiter mit ihr zu reden, Fesseln anlegen und sie noch enger einsperren, und gab ihr nur ihre Amme zur Bedienung, mit einer starken Wache an der Thüre.

Der König von China war untröstlich über das Unglück, das der Prinzessinn seiner Tochter zugestossen war, indem sie, wie er wähnte, den Verstand verloren hätte, und dachte auf Mittel ihrer Heilung. Er versammelte seinen Rath, und nachdem er ihren Zustand geschildert hatte, fügte er hinzu: „Wenn jemand unter euch so geschickt ist, ihre Heilung zu unternehmen und zu bewirken, so will ich sie ihm zur Frau geben, und ihn zum Erben meines Reiches und meiner Krone einsetzen."

Der Wunsch, eine so schöne Prinzessinn zu besitzen, und die Hoffnung, einst ein so mächtiges Königreich zu beherrschen, wie das von China, machten großen Eindruck auf einen schon bejahrten Emir, der mit im Rathe saß. Da er der Zauberei kundig war, so schmeichelte er sich mit einem glücklichen Erfolg, und bot sich dem Könige an.

„Ich bewillige es," fuhr der König fort, „aber ich sage dir zum voraus, es geschieht nur unter der Bedingung,

dir den Kopf abhauen zu lassen, wenn es dir nicht gelingt; es wäre unbillig, einen so großen Preis davon zu tragen, ohne von deiner Seite etwas dafür zu wagen. Und was ich dir sage, sage ich zugleich allen andern, die nach dir sich anbieten werden, im Falle du die Bedingung nicht annimmst, oder es dir mißlingt."

Der Emir nahm die Bedingung an, und der König selber führte ihn zu der Prinzessinn.

Diese verhüllte ihr Gesicht, sobald sie den Emir kommen sah, und sprach: „Herr Vater, Euer Majestät übereilt mich durch die Zuführung eines Mannes, den ich nicht kenne, und von dem mein Antlitz sehen zu lassen, die Religion verbietet." — „Meine Tochter," erwiederte der König, „seine Gegenwart darf dir keinen Anstoß geben, es ist einer meiner Emire, der dich zur Gattinn begehrt." — „Herr Vater," versetzte die Prinzessinn, „es ist nicht derjenige, den ihr mir schon gegeben habt, und von dem ich den Verlobungsring empfangen habe und hier trage: ihr werdet nicht übel deuten, wenn ich keinen andern annehme."

Der Emir hatte erwartet, daß die Prinzessinn ausschweifende Dinge thun oder sagen würde, und war sehr erstaunt, als er sie so ruhig sah und so verständig reden hörte. Er erkannte wohl, daß ihr Wahnsinn nichts anders, als eine heftige Liebe wäre, die ihren guten Grund haben müßte. Er wagte es nicht, sich gegen den König

hierüber zu erklären. Dieser hätte es nicht dulden können, daß die Prinzessinn ihr Herz einem andern geschenkt, als dem, den sie von seiner Hand empfangen sollte. Aber, indem er sich zu seinen Füßen warf, sagte er: „Herr, nach dem, was ich so eben gehört habe, würde es unnütz sein, wenn ich die Heilung der Prinzessinn unternähme; ich weiß kein Mittel gegen ihr Uebel, und mein Leben ist Euer Majestät verfallen."

Der König, erzürnt über die Unfähigkeit des Emirs, und über die Mühe, die er ihm verursacht hatte, ließ ihm den Kopf abhauen.

Einige Tage darauf ließ der König, um sich nicht vorzuwerfen, etwas zur Heilung der Prinzessinn verabsäumt zu haben, in seiner Hauptstadt öffentlich kund machen: wenn ein Arzt, Sterndeuter, oder Zauberer, so geschickt wäre, die Prinzessinn wieder zu Verstande zu bringen, so möchte er nur kommen, jedoch unter der Bedingung den Kopf zu verlieren, wenn er sie nicht heilete. Er ließ dieselbe Kundmachung in den vorzüglichsten Städten seines Reichs und an den Höfen der benachbarten Fürsten ergehen.

Der erste, der sich nun dazu erbot, war ein Sterndeuter und Zauberer; und der König ließ ihn durch einen Verschnittenen nach dem Gefängnisse seiner Tochter führen. Der Sterndeuter zog aus seinem Sack unterm Arme ein Astrolabium, eine kleine Himmelskugel, ein Schreibezeug,

mehrere Spezereien zum Räuchern, ein kupfernes Gefäß, und verschiedene andere Dinge, und befahl, ihm Feuer zu bringen.

Die Prinzessinn von China fragte, was alle diese Anstalten bedeuteten. „Prinzessinn," antwortete der Sterndeuter, „sie dienen dazu, den bösen Geist zu beschwören, von welchem ihr besessen seid, ihn in dieß Gefäß, das ihr hier sehet, zu verschließen, und ihn auf den Grund des Meeres zu werfen."

„Verfluchter Sternguker," rief die Prinzessinn aus, „wisse, daß ich aller dieser Vorrichtungen nicht bedarf, daß ich meinen gesunden Verstand habe, und daß du selber ein Unsinniger bist. Wenn deine Macht so weit reicht, so bringe mir nur den her, den ich liebe, das ist der beste Dienst, den du mir leisten kannst."

„Prinzessinn," erwiederte der Sterndeuter, „wenn es sich so verhält, so dürft ihr ihn nicht von mir, sondern ganz von dem Könige einem Vater erwarten."

Hierauf steckte er alles wieder in seinen Sack, was er daraus hervorgezogen hatte, sehr verdrießlich, daß er sich so leicht auf die Heilung einer eingebildeten Kranken eingelassen hatte.

Als der Sterndeuter von dem Verschnittenen wieder vor den König von China geführt wurde, ließ er jenen nicht zu Worte kommen, sondern sprach selber sogleich zu dem Könige mit Dreistigkeit: „Herr, laut der Bekannt-

nahmen, die Euer Majestät ergeben ließ, und selber mit
beständigte, hielt ich die Prinzessinn für wahnsinnig, und ich
war gewiß, sie durch die mir bekannten Geheimnisse wie-
der zu Verstande zu bringen, aber ich habe bald erkannt,
daß sie keine andere Krankheit hat, als die Liebe, und
meine Kunst erstrecke sich nicht bis zur Heilung dieses
Uebels. Euer Majestät kann es besser heilen, als irgend
jemand, wenn sie ihr den verlangten Gemahl gibt."

Der König ergrimmte über diese Unverschämtheit des
Sterndeuters, wofür er es hielt, und ließ ihm den Kopf
abhauen.

Um Euer Majestät nicht durch Wiederholungen zu
ermüden," fuhr Scheherasade fort, „sage ich nur, daß sich
hundert und funfzig so wohl Sterndeuter, als Aerzte und
Zauberer, zur Heilung erboten, die alle dasselbe Schicksal
hatten, und ihre Köpfe wurden über allen Thoren der
Stadt aufgesteckt.

Geschichte
Narsawan
und
Fortsetzung der Geschichte Kamaralsamans.

Die Amme der Prinzessin von China hatte einen Sohn Namens Narsawan. Mitbruder der Prinzessin, den sie mit ihr gesäugt und aufgezogen hatte. Diese Freundschaft war während ihres Kindheit, so lange sie beisammen waren, so groß gewesen, daß sie sich wie Bruder und Schwester behandelten, selbst nachdem ihr verschiedener Alter ihre Trennung nothwendig gemacht hatte.

Unter mehreren Wissenschaften, wodurch Narsawan sein feiner frühesten Jugend seinen Geist ausbildete, hatte seine Neigung ihn besonders zum Studium der Astrologie und Geomantie [1] und anderer geheimer Wissenschaften hingezogen, und er hatte sich darin sehr geübt gemacht. Nicht zufrieden mit dem, was er von seinen Lehrmeistern gelernt hatte er sich, sobald er sich stark genug für die Beschwer-

den fühlte, auf Reisen begeben. Es war kein berühmter Mann in irgend einer Kunst und Wissenschaft, den er nicht in den entferntesten Städten aufgesucht und sich lange genug bei ihm aufgehalten hätte, um von ihm alles zu lernen, was ihm gefiele.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren, kam Mariawan endlich nach der Hauptstadt von China zurück, wo die über den Stadtthore, durch welches er hereinkam, aufgesteckten Köpfe ihn höchlich erstaunten. Sobald er wieder zu Hause war, fragte er, was vorgefallen hätte, und vor allen Dingen erkundigte er sich nach der Prinzessinn, seiner Milchschwester, die er nicht verlassen hatte. Da man seine erste Frage nicht beantworten konnte, ohne die zweite, so vernahm er, was er verlangte, mit großem Schmerze, in Erwartung, daß seine Mutter, die Amme der Prinzessinn, ihm mehr davon sagen würde."

Scheherasade endigte hier für diese Nacht ihre Erzählung. Sie nahm dieselbe in der nächsten Nacht mit folgenden Worten wieder auf, indem sie sich zu dem Sultan von Indien wandte:

Zweihundert und neun und zwanzigste Nacht.

„Herr, obwohl die Amme, Mariawans Mutter, sehr beschäftigt bei der Prinzessinn von China war, so hatte

se bald mehr schaden vernommen, daß ihr lieber Sohn nicht daheim wäre, als sie die Zeit wahrnahm hin zu gehen, ihn zu umarmen und sich einer Ruhestatt mit ihm zu unterhalten.

Nachdem sie ihm, mit Thränen in den Augen, den klaglichen Zustand der Prinzessin, und die Ursache, daß der König von China die Ihre so alle behandelte, erzählt hatte, fragte Marpesian, ob sie ihn nicht dazu verhelfen könne, sie heimlich zu sehen, ohne daß der König etwas davon erfahre. Nachdem die Amme einige Ausflüchte machte und endlich sagte, daß sie es thäte:

„Mein Sohn, ich kann die schöne Prinzessin nicht genugsam preisen, aber sonderlich mich darüber wundern, daß du weißt der Antwort bringen.“

Da nun, nach der Amme, niemand als der Prinzessin nächste Dienste, eine Gelegenheit der Verbrennung der Stadt an der Zeit befohlen, und die Amme gern wollte, daß sie sich auf kurze Zeit an Dadur, und ihn auch entdecken könte, weil am Hofe der König von China versammelt, so wollte sie ihn dazu verhelfen, und sprach zu ihm:

„Ihr wißt, daß ich die Prinzessin erzogen und auferzogen habe, aber vielleicht wißt ihr nicht, daß ich zugleich mit einer Tochter von gleichem Alter gesäugt, die ich herzlich verbrannt habe. Die Prinzessin, welche sie noch immer mit ihrer Liebe beehret, möchte sie gern sehen;

aber sie wünschte es auf jede Weise, daß morgen sie wieder bei ihnen und [illegible]

Die Amme wollte noch weiter reden, aber der Graf gebot ihr, und sagte zu der Frau: Ihnen zu Ehren will ich heute nacht mit Veronique allein schlafen. Der Prinzessin gefällig zu sein: sie ist eine Fremde, aber hübsch, wenn sie Mode ist, und führen sie keinen, solange der König sich entfernt hat, so [illegible] soll sie allein liegen."

Sobald die Nacht anbrach, ging die Amme zu ihrem Herrn Marianen. Er aber verwunderte sich als eine Frau hereintrat, und meinte, sie sei für einen Mann erkannt worden, und fürchtete ein weibliches Gesicht. Die Verständige aber, die nicht glaubte, es wäre der Zauber, öffnete die Türe, und bat ihn, sie nicht zu verraten.

Bevor die Amme den Marianen verließ, schwur sie sich der Prinzessin, und sagte zu ihr: Gnädigste, es ist nicht eine Frau, die dir hier naht: es ist mein Herr Marianen, der gestern von seinen Reisen heimgekehrt ist, und den ich unter deiner Verkleidung hieher geführt habe. Ich hoffe, du werdest ihm die Ehre verleihen, und seine Einfalt zu begnügen."

Der Marianens Namen [illegible] Prinzessin [illegible] Freude. Kommet näher, mein Bruder, sagte sie [illegible] zu Marianen, und [illegible] den Schleier ab.

einem Bruder und einer Schwester ist es nicht verboten, sich mit unverhülltem Antlitze zu sehen.“

Marianen beruhigte sie mit großer Ehrerbietung, aber ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, sicht die Prinzessin fort: „Ich bin elend, und so grund unglücklich, nach dem ich so viele Jahre entfernt gewesen, ohne durch ein einziges Wort Nachricht von euch zu geben, selbst nicht an eure gute Mutter.“

„Prinzessin,“ erwiederte Marianen, „ich bin euch unendlich verbunden für eure Güte. Ich erwartete aber in meiner Kammer bessere Nachricht von euch, als die mir unerwartete, welche ich mit der größten Betrübniß vernommen habe. Ich bin allerdings sehr elend, und ganz gewiß unglücklicher zu sein, als mich sie selbst andern, da mir es unmöglich ist, mich für so schwer Leidens zu halten. Wenn Gott auch nur den einzigen Trost meinem Herzen und meiner Seele nähme, so würde ich mich schon für hinlänglich bestraft halten.“

Indem Marianen diese Worte aussprach, zog er ein Buch hervor, nebst andern Papieren, mit denen er sich versehen, und las sie, auf den Befehl seiner Mutter von der Krankheit der Prinzessin, die nöthig erachtet hatte

Diese aber, als sie solche Zubereitungen sah, rief aus: „Nie, mein Bruder, ihr soll alle auch nicht von Krankheit

ern, die sich einbilden, daß ich toll bin! Entsetzlich! entsetzlich! und hören mich an."

Und sie fuhr fort, indem sie plötzlich Herr ihrer selbst wurde:

„Sie sagen: Liebe habe meinen Verstand verwirrt; ich aber antworte ihnen: Ich hab nicht die wahre Wonne der Liebe, der Zustand, wo Liebe den Menschen rasend macht.

„Bewahre mir meinen Wahnsinn, und bringet mir den, der mich meiner Vernunft beraubt hat. Thränen mir meinen Wahnsinn, so soll mich nicht ekeln."

Hierauf erzählte die Prinzessin dem Marschall die ganze Geschichte, ohne den eigentlichen Umstand zu verschweigen, bis auf den verwünschten Ring, welchen sie ihm gab.

„Ich habe euch alles," fuhr sie hinzu, „ohne Übertreibung erzählt. Es ist wahr, es liegt Furcht darin, ich mich bekenne, und das Zudiel zu wissen mir, ob sie nicht recht hat: aber man schaut nicht auf das Gewissen, welches sich verklärt, wie ich hier."

Als die Prinzessin geendigt hatte, sank Marschall voll Verwunderung und Erstaunen, eine Zeitlang wie versteinert, ohne ein Wort zu sagen. Endlich schob er den Hut, nahm das Wort, und sprach:

„Prinzessin, wenn das, was sie mir erzählt haben, wahr ist, wie ich keinen Augenblick bin, so verzweifle ich nicht, auch die Genesung zu verhoffen, die sie mir

[illegible] Ich kann auch sagen, auch einmal [illegible] muß [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

ren geschen, haben sie euch nicht abschrecken? Ihr Vor-
wenden, aber diesen verzweifelten Versuch auf, wie ent-
schuldigt euch."

Der Prinz Kumarajiwa blieb standhaft bei allen
seinen Überlegungen, und als er niemand kommen sah,
der kommen zu wollen, so wandte er, endlich auf seine
Gemahlinnen zu achten, deutlichen Anstoß, was einer der
verachte, die Alle mit Grauen erfüllte, und Alle sagten
nun auch: „Es ist unbegreiflich zu denken: Wie schwache
sich seiner Jugend und seiner Zeit!"

Es lief nun seiner Stimme zum Heranwachsen, und
endlich kam der Prinz Mitte über an Namen der König
von China.

Dieser Monarch hatte Kumarajiwa vor den König
Tschaik des Pfeil kommen, auf seinem Throne sitzend, er
blickte, warf er sich nieder und küßte den Boden vor ihm.
Der König, der unter allen, denen übermenschlicher Ehrerg
den Königen zu seinen Füßen brachte, auch seiner
Ausgezeichnetsten würdig befunden, hatte ein wohlgefall
Mitleid mit Kumarajiwa. Er zeigte ihm auch nicht
Ehre, daß ihm näher treten und sich neben ihm setzen
„Jüngling," sagte er zu ihm, „ich kann kaum glauben,
daß du in deinem Alter die hohe Erfahrung genug erwor-
ben haben, um es zu wagen, die Leitung meiner Tochter
zu unternehmen. Ich wünschte, daß es die gelänge, und
wirde sie die nicht allein ohne Widerwillen, sondern sogar

mit der größten Freude von der Welt zur Gemahlinn zu haben, anstatt daß ich sie einem solchen von denen, die vor ihr herausgekommen sind, nur mit großem Mißvergnügen gegeben hätte. Aber ich erkläre dir, mit großem Schmerze, daß, wenn es dir gefällig ist, deine große Jugend und dein edles Herz noch nicht erhalten sollen, die den Kopf abkosten zu lassen."

„Herr," erwiederte Komorraffaman, „ich danke Euer Majestät unendlich für die mir erwiesene Ehre und für so viel Güte gegen einen Unbekannten. Ich bin aber aus einem so weit entlegenen Lande, daß vielleicht mein Name noch niemal in eurem Reiche bekannt ist, nicht gekommen, um die Absicht, die mich hergebracht hat, unausführbar zu lassen. Was würde man von meinem Kleinmuthe sagen, wenn ich, nach so viel überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, um so unbedeutenden Widerwärtigkeiten aufhörte? Würde Euer Majestät selbst mich dir Achtung verlieren, da sie mir sie noch zuletzt hat? Wenn ich gehen muß, Herr, so bitte ich Euch um der Gerechtigkeit willen, daß mir meine Achtung nicht gänzlich verloren zu haben. Ich bitte euch also, haltet mich nicht länger in der Hoffnung, die Zuversicht meines Herzens durch einen Versuch darzuthun, von ich bereit bin davon abzulassen."

Der König von China befahl nun dem die Prinzessinn Badur bewachenden Verschnittenen, der augenblicklich war, den Prinzen Komorraffaman zu der Prinzessinn, seiner

Tochter, zu führen. Bevor er ihn weggehen ließ, sagte er ihm, daß es ihm noch freistände, die Unternehmung aufzugeben. Aber der Prinz hörte nicht darauf, sondern folgte dem Verschnittenen mit einer erstaunlichen Entschlossenheit, oder vielmehr Hitze.

Der Verschnittene führte den Prinzen Kamaralsaman hin, und als sie in eine lange Galerie kamen, an deren Ende das Gemach der Prinzessinn war, und der Prinz sich derjenigen so nahe sah, die ihm so viel Thränen gekostet, und nach welcher er so lange unaufhörlich geseufzt hatte, da beschleunigte er seine Schritte und eilte dem Verschnittenen zuvor.

Der Verschnittene eilte ihm nach, und konnte ihn kaum wieder einholen. „Wo laufst ihr denn so eilig hin?“ sprach er zu ihm, indem er ihn beim Arme festhielt. „Ihr könnt doch ohne mich nicht hinein. Ihr müßt wohl große Lust zu sterben haben, da ihr so eilig in den Tod rennet. Nicht einer von so vielen Sterndeutern, die ich hier gesehen und dahin geführt habe, wo ihr nur zu früh herkommen werdet, hat eine solche Eile bezeigt.“

Der Prinz Kamaralsaman sah den Verschnittenen an, und sprach folgende Verse aus, indem er seine Gedanken auf die Prinzessinn Badur richtete:

„Ich kenne alle deine Schönheiten, sie haben mich fast des Verstandes beraubt, mich ganz bezaubert, und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Wenn ich dich Vollmond (Beder) nenne, so ist der Ausdruck unrichtig; denn die Vollmonde (Badur *) sind dem Abnehmen unterworfen, deine Schönheit aber bleibt stäts unvermindert.

Nenne ich dich Sonne? so weiß ich, daß deine Schönheit nie von meinen Augen weicht, während die Sonne sich bei Sonnenfinsternissen meinen Blicken entzieht.

Vollkommen, ohne Mangel, sind deine Schönheiten: sie zu beschreiben ist der Beredsamste unfähig, und der Verständigste zu schwach!" —

„Mein Freund," fuhr der Prinz fort, indem er sich zu dem Verschnittenen wandte, und in seinem Schritte fortging, „die Sternbeuter, von denen du redest, waren ihrer Kunst nicht gewis, wie ich es der meinigen bin. Sie wusten wohl mit Gewisheit, daß sie das Leben verlieren würden, wenn es ihnen mislänge, aber nicht, daß es ihnen gelingen würde. Deshalb hatten sie Ursache zu zittern, indem sie dem Orte naheten, wohin ich jetzo gehe, und wo ich gewis bin, mein Glück zu finden."

Bei diesen Worten erreichten sie die Thüre. Der Verschnittene öffnete sie und führte den Prinzen in einen grosen Saal, von wo man in das Zimmer der Prinzessinn trat, welches nur durch einen Thürvorhang geschlossen war.

Der Prinz Kamaralsaman stand hier, bevor er eintrat, noch still, und indem er etwas leiser sprach, als bis-

ter, damit er im Zimmer der Prinzessinn nicht gehört würde, sagte er zu dem Verschnittenen: „Um dich zu überzeugen, daß weder Anmaßung, noch Eigensinn, noch jugendliche Hitze bei meinem Unternehmen obwalten, so lasse ich dir die Wahl: willst du lieber, daß ich die Prinzessinn in deiner Gegenwart heile, oder von hier aus, ohne weiter zu gehen und ohne sie zu sehen?"

Der Verschnittene war höchst erstaunt über die Zuversicht, mit welcher der Prinz zu ihm sprach. Er hörte auf, ihn zu verspotten, und sagte ernsthaft zu ihm: „Es ist gleichviel, ob hier oder dort. Auf welche Weise es auch geschehe, ihr werdet euch einen unsterblichen Ruhm erwerben, nicht allein an diesem Hofe, sondern sogar auf der ganzen bewohnten Erde."

„Es ist also besser," fuhr der Prinz fort, „wenn ich die Prinzessinn heile, ohne sie zu sehen, damit du von meiner Geschicklichkeit Zeugnis ablegest. Wie groß auch meine Ungeduld ist, eine so erhabene Prinzessinn zu sehen, die mir zur Gemahlinn bestimmt ist, dennoch will ich um deinetwillen mich noch einige Augenblicke dieses Vergnügens berauben."

Da er mit allem versehen war, was zu einem Sterndeuter gehört, zog er sein Schreibzeug hervor, und schrieb folgenden Brief an die Prinzessinn von China:

Brief
des Prinzen Kamaralſaman
an
die Prinzeſſinn Badur.

„Gegenwärtiges iſt der Brief eines Menſchen, den Unglück verfolgt, den unglückliche Liebe verzehrt, den Troſtloſigkeit und Kummer vor Sehnſucht vernichtet: am Leben möchte er verzweifeln und den Tod für gewis halten! Für ſein betrübtes Herz iſt keine Hülfe, wegen des allzuengen Crames, und für ſein ſtäts wachendes Auge iſt keine Ruhe, wegen des überaroſſen Kummers; den Tag über iſt er in Flammen, während der Nacht in Qualen. Sein Unglück ſtößt ihm folgende Worte ein:

Ich ſchreibe dir mit einem Herzen, welches von deinem Andenken ſchmerzlich erfüllt iſt, und mit Augen, welche die Sehnſucht austrocknet hat, denn ſonſt würden ſie weinen können;

Mit einem Leibe, deſſen täglichs Gewand der Schmerz der heftigſten Liebe geworden iſt*), ſo daß meine gewöhnlichen Kleider mir nicht mehr anpaſſen**).

*) Nämlich Magerkeit.

**) Weil ſie zu weit geworden ſind.

Die Liebe selbst klage ich an wegen dessen, was sie mir gethan hat, denn länger kann ich ihre Schläge nicht mehr ertragen.

Sei doch endlich geneigt gegen mich, erbarme dich mein, sei mir günstig, nimm in deinen Schutz einen Jüngling, dessen Innerstes schon ganz zerstört ist."

Unter diesen Brief schrieb er noch Folgendes:

„Heilung der Herzen ist nur bei Wiedervereinigung der Geliebten, und die schrecklichste der Qualen ist die Trennung der Liebenden. Wer seinen Geliebten hintergeht, von dem wird Gott Rechenschaft fordern; und wer von uns beiden sein Gelübde nicht hält, möge der nie seine Wünsche erreichen! — Von dem erhältst du diesen Brief, der sich nicht zu nennen braucht, um erkannt zu werden; an die Schönste und Lieblichste der Mädchen ist er gerichtet, vom treuen Liebenden an die Perle der Jungfrauen. Ihr sende ich einen Gruß; ihr wünsche ich Heil und Segen aus den unerschöpflichen Quellen der Wohlthaten Gottes; ihr, bei der mein Herz und meine Seele ist!"

Von außen schrieb er auf diesen Brief noch folgende Verse:

„Forsche in meinem Briefe und in meinen Schriftzügen nach; sie werden dich von meinem Zustande und meinen Leiden benachrichtigen.

Während meine Hand schrieb, rannen die Thränen aus meinen Augen auf das Papier, wo meine Feder diese Spuren meines Schmerzes antraf.

Sei mir also huldreich, gewogen und günstig! Ich sende dir hiemit deinen Ring, sende du mir auch den meinigen.'

Als der Prinz Kamaralsaman den Brief vollendet hatte, machte er daraus ein Päckchen mit dem Ringe der Prinzessinn, welchen er darein wickelte, ohne den Verschnittenen sehen zu lassen, was es wäre, und indem er es ihm übergab, sagte er zu ihm: „Hier, Freund, nimm dieß Päckchen und bringe es deiner Gebieterinn. Wenn sie nicht augenblicklich geheilt ist, sobald sie diesen Brief gelesen, und gesehen hat was darin lieget, so erlaube ich dir, öffentlich kund zu machen, daß ich der nichtswürdigste und unverschämteste aller Sterndeuter bin, die je gewesen sind, noch sind, und jemals werden..."

Der Tag, den die Sultaninn Scheherasade bei diesen Worten anbrechen sah, nöthigte sie, hier stehen zu bleiben. Sie fuhr in der folgenden Nacht fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und zwei und dreißigste Nacht.

„Herrr, der Verschnittene trat in das Zimmer der Prinzessinn von China, und indem er ihr das Päckchen überreichte, welches der Prinz Kamaralsaman ihr sandte, sagte er: „Prinzessinn, ein Sterndeuter, der verwegener ist, als alle andere, wenn ich mich nicht irre, kömmt so eben an, und behauptet, ihr werdet geheilt sein, sobald ihr diesen Brief gelesen, und gesehen habt, was darin ist. Ich wünschte, daß er weder ein Lügner noch ein Betrüger sein möchte.“

Die Prinzessinn Badur nahm den Brief, und öffnete ihn mit großer Gleichgültigkeit; aber sobald sie ihren Ring erblickte, so nahm sie sich kaum noch die Zeit, ihn durchzulesen. Sie sprang mit Ungestüm auf, zerriß die Kette, die sie festhielt, lief nach der Thüre und öffnete den Vorhang. Sie erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte sie, und beide stürzten auf einander zu und umarmten sich zärtlich; und im Uebermaaße der Freude keiner Worte fähig, blickten sie sich lange schweigend an, voll Verwunderung, wie sie sich nun nach ihrer ersten Zusammenkunft wiedersähen, von welcher sie nichts begreifen konnten.

Die Amme, die mit der Prinzessinn herbei gelaufen war, ließ beide in das Zimmer treten, wo Badur dem Prinzen ihren Ring zurückgab, und dabei sagte: „Nehmet ihn wieder hin, ich könnte ihn nicht behalten, ohne

euch den eurigen zurückzugeben, den ich mein Lebelang behalten will: weder der eine noch der andere kann in besseren Händen sein."

Der Verschnittene war unterdessen eilig hingegangen, dem Könige von China den neuen Vorgang zu melden. „Herr," sagte er zu ihm, „alle Sterndeuter, Aerzte und Andere, die bisher die Heilung der Prinzessinn unternommen haben, waren nur Unwissende. Der zuletzt angekommene hat sich weder eines Zauberbuches bedient, noch Geisterbeschwörungen, noch Räucherwerks und anderer Dinge: er hat sie geheilt, ohne sie zu sehen."

Hierauf erzählte er ihm die Art und Weise; und der König, so angenehm überrascht, kam sogleich in das Zimmer der Prinzessinn, und umarmte sie; desgleichen umarmte er den Prinzen, nahm dessen Hand, und indem er sie in die Hand seiner Tochter legte, sagte er zu ihm: „Glücklicher Fremdling, wer du auch seist, ich halte mein Versprechen und gebe dir meine Tochter zur Gemahlinn. Aber schon bei deinem bloßen Anblicke kann ich mich nicht überreden, daß du bist, was du scheinen wolltest."

Der Prinz Kamaralsaman dankte dem König in den demüthigsten Ausdrücken, um ihm seine innige Erkenntlichkeit zu bezeugen. „Was meine Person betrifft," fuhr er fort, „so ist es wahr, daß ich kein Sterndeuter bin, wie Euer Majestät richtig geurtheilt hat. Ich habe diese Verkleidung nur angenommen, um leichter zu der hohen

Verbindung mit dem mächtigsten Herrscher der Erde zu gelangen. Ich bin ein geborener Prinz, Sohn eines Königs und einer Königinn: mein Name ist Kamaralsaman, mein Vater heißt Schachsaman, und beherrscht die genugsam bekannten Inseln Chaledan."

Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, und machte ihm bemerklich, wie wunderbar der Ursprung seiner Liebe wäre, daß die Liebe der Prinzessinn denselben Ursprung hätte, und solches durch den Wechsel der beiden Ringe bewährt würde.

Als der Prinz Kamaralsaman geendigt hatte, rief der König aus: „Eine so außerordentliche Geschichte verdient der Nachwelt überliefert zu werden. Ich will sie aufschreiben lassen; und nachdem die Urschrift davon in den Archiven meines Reichs niedergelegt worden, will ich sie öffentlich bekannt machen, damit sie aus meinen Staaten sich auch in andere verbreite."

Die Hochzeit wurde noch an demselben Tage gefeiert, und in ganz China wurden Freudenfeste deshalb angestellt.

Marsawans wurde nicht vergessen: der König nahm ihn an seinen Hof und beehrte ihn mit einer Stelle, mit dem Versprechen, ihn in der Folge zu anderen ansehnlicheren Stellen zu erheben.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessinn Badur waren nun beide am Ziele ihrer Wünsche, und erfreuten sich der Seligkeit ihrer Vereinigung, und mehrere Monate

hindurch hörte der König von China nicht auf, durch stäte Feste seine Freude zu bezeugen.

Mitten unter diesen Vergnügungen hatte der Prinz Kamaralsaman eines Nachts einen Traum, in welchem er den König Schachsaman, seinen Vater, im Bette liegen sah, wie er eben den Geist aufgab und sagte: „Dieser Sohn, den ich das Leben gegeben und ihn so zärtlich geliebt habe, dieser Sohn hat mich verlassen, und er selber ist die Ursache meines Todes.“ Er wachte auf, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, so daß auch die Prinzessinn Badur erwachte, und ihn fragte, worüber er seufzete.

„Ach!“ rief der Prinz aus, „vielleicht in diesem Augenblicke, da ich davon rede, ist mein Vater nicht mehr am Leben!“ Und er erzählte ihr die Ursache, weshalb ein so trauriger Gedanke ihn beunruhigte.

Die Prinzessinn, die nur ihm zu gefallen strebte, und erkannte, daß das Verlangen, den König, seinen Vater, wiederzusehen, sein Vergnügen bei ihr in einem so entfernten Lande vermindern könnte, sagte ihm nichts von ihrer Absicht; aber noch denselben Tag ergriff sie die Gelegenheit, die sich ihr darbot, mit ihrem Vater allein zu reden, und sprach zu ihm, indem sie ihm die Hand küßte: „Herr, ich habe Euer Majestät um eine Gnade zu bitten, und ich flehe, sie mir nicht abzuschlagen. Damit ihr aber nicht glaubet, ich thue sie auf Antrieb des Prinzen, meines Gemahls, so versichere ich zum voraus, daß er gar nicht

darum weiß. Sie besteht darin, zu genehmigen, daß ich mit ihm hinreise, den König Schachsaman, meinen Schwiegervater, zu besuchen."

„Meine Tochter," antwortete der König, „wie unlieb mir deine Entfernung auch sein muß, so kann ich jedoch diesen Vorsatz nicht misbilligen: er ist deiner würdig, ungeachtet der Mühseligkeiten einer so weiten Fahrt. Reise hin, ich erlaube es gern, doch unter der Bedingung, daß du nicht länger, als ein Jahr, am Hofe des Königs Schachsaman bleibest. Dieser wird gern einwilligen, wie ich hoffe, daß wir es so einrichten, und wechselsweise, er seinen Sohn mit seiner Schwiegertochter, und ich meine Tochter mit meinem Schwiegersohne, wiedersehen."

Die Prinzessinn verkündigte diese Einwilligung des Vaters ihrem Gemahle, der darüber sehr erfreuet war, und ihr für diesen neuen Beweis ihrer Liebe herzlich dankte.

Der König von China gab Befehl zu den Anstalten der Reise; und als alles bereit war, reiste er mit ihnen ab, und begleitete sie einige Tagereisen. Die Trennung geschah unter vielen Thränen auf beiden Seiten. Der König umarmte seine Kinder zärtlich, und nachdem er den Prinzen gebeten, die Prinzessinn, seine Tochter, immerdar zu lieben, ließ er beide ihre Reise fortsetzen, und kehrte nach seiner Hauptstadt zurück, indem er sich unterweges auf der Jagd zerstreute.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessinn Badur hatten nicht sobald ihre Thränen getrocknet, als sie nur an die Freude dachten, welche der König Schachsaman haben würde, sie zu sehen und zu umarmen, so wie an ihre eigene Freude darüber.

Ungefähr nach Verlauf eines Monats ihrer Fahrt, kamen sie eines Tages auf eine Wiese von weitem Umfange und in Zwischenräumen mit großen Bäumen bewachsen, die einen sehr angenehmen Schatten verbreiteten. Da die Hitze an diesem Tage übermäßig war, fand der Prinz Kamaralsaman es räthlich, hier zu lagern, und sprach davon mit der Prinzessinn Badur, welche um so lieber darein willigte, als sie ihm selber diesen Vorschlag machen wollte.

An einer schönen Stelle stiegen sie ab; und sobald das Zelt aufgeschlagen war, trat die Prinzessinn Badur, die unterdessen im Schatten saß, hinein, während der Prinz Kamaralsaman noch für das übrige Lager seine Befehle ertheilte. Um es sich bequemer zu machen, ließ sie sich den Gürtel abnehmen, welchen ihre Frauen neben ihr hinlegten; worauf sie, da sie ermüdet war, einschlief, und ihre Frauen sie allein ließen.

Als alles im Lager angeordnet war, ging auch der Prinz Kamaralsaman nach dem Zelte; und als er sah, daß die Prinzessinn schlief, trat er leise hinein und setzte sich. In Erwartung vielleicht selber bald einzuschlafen, nahm er den

Gürtel der Prinzessinn in die Hand; er betrachtete die Diamanten und Rubinen, womit er geschmückt war, einen nach dem andern, und bemerkte einen kleinen Beutel, der sehr geschickt an das Zeug genähet und mit einer Schnur zugezogen war. Er faßte ihn an und fühlte, daß etwas Hartes darin war. Neugierig, zu sehen, was es wäre, öffnete er den Beutel, und zog einen Karniol heraus, auf welchem Bilder und ihm unbekannte Schriftzeichen eingegraben waren.

„Dieser Stein," sagte er bei sich selber, „muß etwas sehr Kostbares sein, sonst würde meine Gattinn ihn nicht so sorgfältig bei sich tragen."

In der That war es ein Talisman, welchen die Königinn von China ihrer Tochter geschenkt hatte, und wodurch, wie sie sagte sie glücklich sein würde, so lange sie ihn bei sich trüge.

Um diesen Talisman besser zu betrachten, trat der Prinz Kamaralsaman aus dem Zelte, worin es dunkel war, und wollte ihn beim hellen Tage besehen. Indem er ihn nun mitten auf der Hand hielt, schoß plötzlich ein Vogel aus der Luft nieder, ergriff ihn und flog damit weg. . ." 20

Schon ließ der Tag sich blicken, als die Sultaninn Scheherasade diese letzten Worte aussprach. Sie bemerkte es, und hörte auf zu erzählen. In der folgenden Nacht nahm sie dieselbe Geschichte wieder auf, und sprach zu dem Sultan Schachriar:

Zweihundert und drei und dreißigste Nacht.

„Herr, Euer Majestät kann sich die Bestürzung und den Schmerz Kamaralsamans, als der Vogel ihm den Talisman aus der Hand gerissen hatte, besser vorstellen, als ich ihn zu beschreiben vermag. Er stand bei diesem höchst traurigen Zufalle, der die Folge seiner unzeitigen Neugier war, und die Prinzessinn eines Kleinods beraubte, einige Augenblicke unbeweglich.

Trennung des Prinzen Kamaralsaman von der Prinzessinn Badur.

Der Vogel hatte sich, nach seinem Raube, in geringer Entfernung auf die Erde gesetzt, mit dem Talisman im Schnabel. Der Prinz Kamaralsaman näherte sich, in der Hoffnung, er würde ihn fallen lassen; sobald er aber heran kam, flog der Vogel auf, und setzte sich abermals auf die Erde. Der Prinz verfolgte ihn wieder, und der Vogel, nachdem er den Talisman verschluckt hatte, flog

weiter. Der Prinz, der sehr gewandt war, hoffte, ihn durch einen Steinwurf zu töten, und verfehlte ihn noch mals. Je mehr der Vogel sich von ihm entfernte, je hitziger ward der Prinz, ihn zu verfolgen, um ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren.

Ueber Thäler und Hügel, bergauf bergab, trieb der Vogel so den ganzen Tag den Prinzen hinter sich her, indem er ihn immer weiter von der Riese und der Prinzessinn Badur entfernte, und anstatt am Abend sich in ein Gebüsch zu drücken, wo Kamaralsaman ihn in der Dunkelheit hätte erreichen können, schwang er sich auf den Gipfel eines hohen Baumes, wo er in Sicherheit war.

Der Prinz war in Verzweiflung über so viele verlorene Mühe, und überlegte, ob er nach seinem Lager zurückkehren sollte. „Wie,“ sprach er bei sich selber, „auf welchem Wege werde ich mich in der Dunkelheit nicht verirren? Werden meine Kräfte es mir zulassen? Und wenn ich es vermöchte, wie dürfte ich vor der Prinzessinn erscheinen, ohne ihr ihren Talisman wieder zu bringen?“

In diese trostlosen Gedanken versunken, und überwältigt von Müdigkeit, Hunger, Durst und Schlaf, legte er sich nieder, und brachte die Nacht am Fuße des Baumes zu.

Am folgenden Morgen erwachte Kamaralsaman, bevor der Vogel den Baum verlassen hatte, und sobald er ihn wegfliegen sah, bestrebte er sich, und lief ihm wie

ter den ganzen Tag nach, mit eben so wenig Erfolg, als den vorhergehenden Tag, indem er sich von Kräutern und Früchten nährte, die er auf seinem Wege fand.

Und so trieb er es bis zum zehnten Tage, indem er den Vogel vom Morgen bis zum Abend mit den Augen und Füßen verfolgte, und die Nacht am Fuße des Baumes zubrachte, wo der Vogel sich immer auf den höchsten Gipfel schwang.

Den eilften Tag erlangte Kamaralsaman so mit dem Vogel, der immer weiter flog, und den er nicht müde zu verfolgen, an eine große Stadt. Als der Vogel an die Mauer kam, schwang er sich hinüber, flog jenseits weiter, und entschwand nämlich Kamaralsamans Blicken, der so die Hoffnung verlor, ihn wiederzusehen und den Talisman der Prinzessin jemals wieder zu erlangen.

Unterdessen gelangte Kamaralsaman über die Stadt, welche am Ufer des Meeres lag und einen sehr schönen Hafen hatte. Er wanderte lange durch die Straßen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden oder wo er bleiben sollte, und gelangte so an den Hafen.

Noch unschlüssig, was er thun sollte, wanderte er längs des Ufers hin, bis an die Thür eines Gartens, der offen stand, und dessen Besitzer, der ein alter Greis und bei der Arbeit beschäftigt war, hob in kindlicher Ergebenheit den Kopf in die Höhe, und schrak er den jungen Prinzen erblickte, und erkannte, daß er

fremd und ein Muselmann war, so bat er ihn, hineinzutreten und die Thüre zu verschließen.

Kamaralzaman trat ein und verschloß die Thüre; und indem er sich dem Gärtner näherte, fragte er ihn, weshalb er ihn diese Vorsicht gebrauchen hieße. „Es geschieht," antwortete der Gärtner, „weil ich weiß, daß ihr ein Muselmann und hier eben erst angekommen seid. Diese Stadt ist nämlich größtentheils von Götzendienern bewohnt, die alle Muselmänner tödtlich hassen, und uns wenigstens hier von der Religion des Propheten sogar mißhandeln. Dies muß euch unbekannt sein, und ich betrachte es als ein Wunder, daß ihr ohne eine üble Begegnung bis hieher gekommen seid. Denn diese Götzendiener sind vor allem aufmerksam auf die fremden Muselmänner, und beobachten sie bei ihrer Ankunft, um sie in irgend einer Schlinge zu fangen, wenn sie gegen ihre Absicht nicht auf ihrer Hut sind. Ich preise Gott, daß er euch an einen sicheren Ort geführt hat."

Kamaralzaman dankte dem guten Alten sehr herzlich für die Zuflucht, die er ihm so gastfreundlich anbot, um ihn gegen jede Belästigung sicher zu stellen. Er wollte noch mehr darüber sagen; aber der Gärtner unterbrach ihn, und sagte: „Lasset uns hier Gesellschaft machen, kommet und ruhet euch aus."

Er führte ihn in sein kleines Haus, und nachdem der Fremde gegessen und getrunken hatte, was er ihm

an einnehmender Leutseligkeit darbot, hat er ihn, ihm die Gründe seiner Zukunft mitgetheilt.

Kamaralzaman erfüllte die Bitte des Einsiedels, und als er seine Geschichte geendet hatte, ohne ihm etwas zu verschweigen, sagte er zuletzt noch, welchen Weg er nach dem Reiche seiner Väter zu nehmen hätte. „Denn," sagte er hinzu, „an deiner Aufsicht zu der Prinzessin darf ich nicht mehr denken. Wie sollte ich sie, nach elf Jahren, finden in so unterirdischen Abgründen, wo sie gewesen hat, wofern sie, wie weiß ich denn, ob sie gar noch auf der Welt ist?" Bei dieser traurigen Erinnerung, konnte er sich seiner erhabenen Thränen nur zu wenden.

Der Einsiedel antwortete ihm, daß er von der Kraft, so er sich anzumaßen verstehe, hier zu sein von Natur mächtig betrachten und von Jugend durch Erlernung der heimlichen Künsten, die volle Zeit zu enden hätte, daß man aber der Zeit in gar kürzerer Frist zu Ehrbarkeit Ziel & gelangen, und wie sie wieder nach den Inseln Chaledan kommen könnte, daß jetzt Jahr ein Kauffahrtschiff nach der Chaledäer Insel ginge, und er alle seine Macht zu Rückkehr in sein Vaterland anwenden könnte. „Wenn die rechte Zeit dieser ankommen," sagte er, „so kannst du noch auf den jetzigen Jahr abgehenden Schiff ankommen können. Wenn du nämlich, bis an nächsten Jahre wieder ein Schiff abgeht, bei mir bleiben wollt,

es schien ihr auch von Herzen gern mein Land, so war es ihr.“

Der Prinz schien so glücklich, sein Befinden an einem Orte zu finden, wo er keine Bekanntschaft hatte, und keine Luft, welche zu machen. Er nahm alle Geschenke an, und blieb bei dem Manne. Während er nun die Ankunft der Kaufleute nach der Christ-Zeit erwartete, besichtigte er da den Tag über die Merkwürdigkeiten, und die Nacht, wo nichts seine Ohnfurcht von jener schönen Prinzessin Tochter abhalten konnte, war unter Freuden, Staunen und Wonne hin.

Wir haben das hier, um der Prinzessin Tochter zu rückzukehren, welche wir unsere ganze Zeit über allein haben.

Privatbrief

von Prinzessin Sabine, nach ihrer Trennung von ihrem Prinzen Klemens

Du Prinzessin sind zurück heim, mit du so weinen, erwachsen du ist, hat so Ihre Lieblingsmann als so war. Es ist ihre Augen, mit Kinde du, so so nicht wollen, so es war. Mitleid hat so von Ihrem, so küssen du will heimkommen, ihr nicht hat singsang schön, sondern so, als so ihre Pferd war so weinen. Hat so Ihre Frauen haben sind du Tränen nicht mehr hier war. Du wurde nicht hat Tränen nicht mehr hier war. Du gehörte nicht hat Lieblingsmann du gewesen hier, wie so ihr, war er war, weil hat er so so wiederkommen wurde.

[illegible]

Madame hatte die Gewohnheit, jeden Abend [illegible]

„Pauline," antwortete die Gefragte mit [illegible] „es wird [illegible] [illegible] [illegible]

sollst und dem König Armand, der Chevalier, dem Hofe und dem ganzen Königreiche verkünden, daß der Prinz Konstantin noch immer in der Stadt der Gärtnerinnen bei dem Gärtner, der ihm einen Zufluchtsort anbot.

Einer Zofe, Hildegunde, als der Prinz sich am Ufer, seine Gewohnheit nach, im Garten zu arbeiten, bei der Gärtnerin ihre Lauben ab. „Die Gärtnerinnen," sagte er zu ihr, „haben heute ein großes Fest, und da sie sich alle Zeiten ausdenken, um es mit würdigen und schönen Erholungen zu begehen, so wollen sie, daß auch die Blumenlauben neue schmücken, und wenn, um sich an ihren Freundschaft zu schützen, machen sich eine Ehre daraus, ihren Schutzherrn beizustehen, welche sie brauchen sind. Deshalb wäre ich heute keine. Ich bitte euch hier, und da sie sie sehr brauchen, bei der Arbeit, wie wollen ich euch gerne habe, sie Lust nach der Gesellschaft, damit mehr noch, da alle ich zu einem Feste hat, wie auch bei ihnen auch sein Tag einer Arbeit schaffen, und so dürfte ich mit ein Mädchen sie wissen." Die Gärtner sagte ihre Arbeit gleich an, und ging auf.

Als der Prinz Konstantin sich allein sah, so war die Mädchen, wenn er sich schlief, auch die an der allgemeinen Freude, sie an der ganzen Stadt herrschen, abzuschneiden zu helfen, hat manche Zeichnen an einer an seine Gesellschaft Kleider als gemacht gehabt. Da sah er

aus, liefen sie den Leichnam auf dem Platze liegen, und flogen davon.

Kamaralzaman stand die ganze Zeit über, daß dieses abscheuliche Schauspiel dauerte, in großer Verwunderung. Er näherte sich dem Baume, wo der Affrite vorgegangen war, und indem er die Augen auf die getödteten Einwohner warf, sah er einen Korb aus dem Wasser herausragen, welchen die schändlichen Thiere gebracht hatten. Er hob den Wagen auf, zog den bemerkten Korb heraus, und fand, daß es der Talisman seiner vielgeliebten Prinzessin Badure war, der ihr so viel Kummer, Leiden und Trauer verursacht hatte, indem dieser Raub ihr beinahen entführt hatte. „Wunderbar,“ rief er sich aus, indem er den Korb betrachtete, „es war keine kurze Reise zu thun! Aber, so viel Mühe du mir auch hast, so viel Muth möchte ich belohnen, die mich es dir gemacht haben, indem sie dich dieser Frauen rächten.“

Es ist nicht möglich, die überschwängliche Freude des Prinzen Kamaralzaman auszudrücken. „Theure Prinzessin,“ rief er aus, „welche glückliche Zufälligkeit hat mir wiedergegeben, was ich so theuer war, ist ohne Zweifel ein Zauber, der mir verkündigt, daß ich dich abermals wie besitzen werde, und vielleicht eher, als ich denke! Dem Himmel sei Dank, der mir deine Blicke giebt, und so

sind wie die Hoffnung des höchsten Glückes gibt, das ich nur wünschen kann.“

Nach diesen Worten hielt Kamaralzaman den Talisman, umfaßte ihn ein, und band ihn freundlich um seinen Arm.

In seiner tiefen Betrübnis hatte er fast alle Mittel zu entfernten Gedanken, ohne von Badur zu übersehen, hinweggeht. Diese aber, die auf ein so abenteuer Abenteuer hielt, lief er sanft, und zog freundlich Mienen als er ihn Aufmerksamkeit anreden hatte, ohne er zum Gespräch, und sagte ihm, was er zu thun habe, und bekam bat ihn, einen alten Baum, der seine Früchte nicht trug, umzuhauen und zu entwurzeln.

Kamaralzaman nahm eine Axt, und ging, Hand und Werk zu legen. Als er nun einen Teil der Wurzel durchhauen hatte, traf er auf einen sehr schönen Diamant, so einen hellen Glanz gab. Er rächte die Erde weg, und sah eine runde eherne Platte, unter welcher er eine Treppe von zehn Stufen fand. Er ging getrost hinab, und als er unten war, sah er ein Gewölbe von zwei bis drei Klaftern im Gevierte, worin er fünfzig große eherne Gefäße sähe. Die waren wieder standen, jedes mit einem Deckel. Er öffnete sie alle, eins nach dem andern, und es war kaum, daß nicht voll Goldstaub gewesen wäre. Ansänglich verdroß ihn die Entdeckung eines so reichen Schatzes, doch er aus dem Gewölbe, deckte die Platte

wieder auf die Treppe, und entwurzelte vollends den Baum, indem er die Rückkunft des Gärtners erwartete.

Der Gärtner hatte den vorigen Tag erfahren, daß das Schiff, welches alljährlich die Fahrt nach der Ebenholz-Insel machte, binnen sehr wenigen Tagen absegeln würde; doch hatte man ihm nicht genau den Tag sagen können, und ihn deßhalb auf den andern Morgen beschieden. Er war dahin gegangen, und kam nun mit einem Gesichte zurück, welches jeden die ganze Nachricht verkündigte, die er Kamaralzaman zu bringen hatte. „Mein Sohn," sagte er zu ihm (denn vermöge des Vorrechts seines hohen Alters, pflegte er ihn so zu nennen), freue dich, und mache dich bereit, in drei Tagen abzureisen; das Schiff wird unfehlbar dann absegeln, und ich bin wegen deiner Einschiffung und Ueberfahrt mit dem Schiffshauptmanne schon einig geworden."

„In dem Zustande, worin ich mich befinde," erwiederte Kamaralzaman, „könnte ihr mir nichts angenehmeres ankündigen. Zur Vergeltung habe ich auch eine Neuigkeit euch mitzutheilen, die euch erfreuen wird. Vernehmet euch, mit mir zu kommen, und ihr werdet das gute Glück sehen, welches der Himmel euch beschert hat."

Kamaralzaman führte den Gärtner nach dem Orte, wo er den Baum entwurzelt hatte, und bis ihn in das Gewölbe hinabsteigen, hier zeigte er ihm die Menge der mit Goldsand gefüllten Gefäße, und bezeugte ihm seine

Freude, daß Gott endlich seine Tugend und all die Mühseligkeiten belohnete, die er seit so langen Jahren bestanden hätte.

„Wie meinst du das?“ erwiederte der Gärtner. „Denkst du denn, daß ich mir diesen Schatz zueignen werde? er ist ganz dein, und ich habe keinen Anspruch daran. Seit achtzig Jahren, daß mein Vater todt ist, habe ich nichts anderes gethan, als die Erde dieses Gartens umwühlen ohne ihn entdeckt zu haben. Das ist ein Beweis, daß er dir bestimmt war, da Gott versönnte, daß du ihn fändest; er ziemt einem Prinzen, wie du bist, auch besser, als mir, der ich am Rande des Grabes stehe, und nichts mehr brauche. Gott beschere ihn dir zur rechten Zeit, gerade da du in das Reich zurückkehrst, welches dir rechtlich gehört, und wo du einen guten Gebrauch davon machen wirst.“

Der Prinz Kamaralsaman wollte dem Gärtner an Edelmuth nicht nachstehen, und beide hatten einen großen Wettstreit darüber. Der Prinz behauptete endlich, daß er durchaus nichts davon nehmen würde, wenn der Gärtner nicht die Hälfte für sein Antheil behielte. Der Gärtner gab nach, und sie theilten sich jeder fünf und zwanzig Gefäße zu.

Nach geschehener Theilung, sagte der Gärtner zu Kamaralsaman: „Mein Sohn, damit ist's noch nicht abgethan; es kömmt gegenwärtig darauf an, diese Reichthümer einzuschiffen, und sie so heimlich mit dir zu führen, daß niemand Kunde davon habe, sonst läufst du Gefahr sie

zu verlieren. Es gibt auf der Ebenholz-Insel keine Oliven, und die von hier dorthin gebrachten sind sehr gesucht: wie du weißt, habe ich einen guten Vorrath davon aus meinem Garten gesammelt; du mußt also funfzig Krüge nehmen, sie zur Hälfte mit Goldstaub füllen, und den übrigen Raum mit Oliven oben drauf; und so wollen wir sie aufs Schiff bringen lassen, wenn du dich einschiffst."

Kamaraliaman folgte diesem guten Rath, und verwandte den übrigen Theil des Tages darauf, die funfzig Krüge zu verpacken [25]; und weil er fürchtete, daß der Talisman der Prinzessinn Badur, den er am Arme trug, ihm entgleiten möchte, so gebrauchte er die Vorsicht, ihn in einen der Krüge zu thun, und daran ein Kennzeichen zu machen.

Als er die Arbeit vollendet und die Krüge so weit fertig gemacht hatte, daß sie fortgebracht werden konnten, und die Nacht herannahte, so begab er sich mit dem Gärtner zur Ruhe; und in ihrer Unterhaltung mit einander erzählte er ihm den Kampf der beiden Vögel und die Umstände dieses Abenteuers, welches ihn den Talisman der Prinzessinn Badur wiederfinden ließ; was ihm nicht weniger Freude als Verwunderung erregte.

Sei es nun wegen seines hohen Alters, oder weil er sich diesen Tag zu sehr angestrengt hatte, genug, der Gärtner hatte eine böse Nacht; sein Uebel vermehrte sich den

folgenden Tag, und am nächsten Morgen befand er sich noch schlechter.

Mit Anbruche des Tages kam der Schiffshauptmann selber mit mehreren Matrosen und klopfte an die Gartenthüre. Sie fragten Kamaralsaman, der ihnen öffnete, wo der Mann wäre, der sich mit einschiffen wollte. „Ich bin es selber," antwortete er. „Der Gärtner, der die Ueberfahrt für mich bedungen hat, liegt krank und kann euch nicht sprechen; kommet nur herein, ich bitte euch, und traget diese Krüge mit Oliven nebst meinem Gepäcke voraus: ich folge euch, sobald ich Abschied von ihm genommen habe."

Die Matrosen trugen die Krüge und das Gepäck fort, und der Hauptmann sagte beim Weggehen zu Kamaralsaman: „Verfehlet nicht unverzüglich nachzukommen, der Wind ist günstig, und ich warte nur noch auf euch, um unter Segel zu gehen."

Sobald der Hauptmann und die Matrosen weg waren, ging Kamaralsaman wieder zu dem Gärtner hinein, um Abschied von ihm zu nehmen und ihm für alle die Liebesdienste zu danken, die er ihm geleistet hatte: aber er fand ihn in den letzten Zügen, und kaum hatte er ihn noch, nach Weise der frommen Muselmänner in der Todesstunde, sein Glaubensbekenntnis hersagen lassen, so sah er ihn verscheiden.

Da der Prinz Kamaralsaman sich alsbald einschiffen sollte, so beeilte er sich so viel als möglich, dem Verstorbenen die letzte Pflicht zu erweisen. Er wusch den Leichnam, kleidete ihn ein, und nachdem er im Garten eine Grube gemacht hatte (denn weil die Mahomedaner in dieser Stadt der Götzendiener nur geduldet waren, so hatten sie keinen öffentlichen Begräbnisort), so beerdigte er allein ihn, und erst gegen Abend war er damit fertig.

Er ging nun ohne Zeitverlust hin, sich einzuschiffen, er nahm in der Eile selbst den Gartenschlüssel mit, in der Absicht, ihn dem Eigenthümer zu überbringen, wenn er noch Zeit dazu hätte, oder ihn irgend einem sicheren Menschen in Gegenwart von Zeugen zu geben, der ihn überliefern sollte.

Aber als er an den Hafen kam, vernahm er, daß das Schiff längst abgesegelt und sogar schon aus dem Gesichte war. Man fügte hinzu, daß es erst unter Segel gegangen wäre, nachdem es drei volle Stunden auf ihn gewartet hätte."

Scheherasade wollte fortfahren; aber das Tageslicht das sie erblickte, nöthigte sie, aufzuhören. Sie nahm die Geschichte Kamaralsamans in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien.

Zweihundert und sechs und dreißigste Nacht.

„Herr, der Prinz Kamaralsaman war, wie man denken kann, in der äußersten Betrübnis, als er sich gezwungen sah, noch länger in einem Lande zu bleiben, wo er keinen Umgang hatte, noch haben wollte, und abermals ein Jahr auf die Gelegenheit zu warten, welche er jetzo versäumt hatte. Noch trostloser war für ihn, daß er den Talisman der Prinzessinn Badur wieder aus den Händen gegeben hatte, den er nun für verloren hielt.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach dem Garten, den er verlassen hatte, zurückzukehren, ihn von dem Eigenthümer zu miethen, und fortzufahren denselben zu bauen, unter Thränen über sein Unglück und Misgeschick. Da er allein nicht den Anbau zu bestreiten vermochte, so nahm er einen Burschen in Dienst. Und um auch den andern Theil des Schatzes, welcher durch den Tod des Gärtners ihm zugefallen war, in Sicherheit zu bringen, that er den Goldstaub in funfzig andere Krüge, die er eben mit Oliven füllte, um sie zu seiner Zeit mit sich einzuschiffen.

Während der Prinz Kamaralsaman ein neues Jahr des Kummers, des Schmerzes und der Sehnsucht begann, setzte das Schiff seine Fahrt mit sehr günstigem Winde fort, und langte glücklich in der Hauptstadt der Ebenholz-Insel an.

Da der Palaſt am Ufer des Meeres ſtand, ſo erblickte der neue König, oder vielmehr die Prinzeſſinn Badur, das Schiff, als es mit wehenden Flaggen in den Hafen einlief, und fragte, was für ein Schiff es wäre; worauf man ihr ſagte: daß es alljährlich in derſelben Jahreszeit von der Stadt der Götzendiener käme und gewöhnlich mit reichen Waaren beladen wäre.

Die Prinzeſſinn, mitten in dem ſie umgebenden Glanze doch immer mit dem Andenken Kamaralſamans beſchäftigt, gedachte, daß Kamaralſaman ſich darauf eingeſchifft haben könnte, und es fiel ihr ein, ihm zuvorzukommen und entgegen zu gehen, nicht, um ſich zu erkennen zu geben (denn ſie war wohl ſicher, daß er ſie nicht erkennen würde), ſondern um ſich ſeiner zu verſichern, und darnach die beſten Maaßregeln zu ihrer Wiedervereinigung zu nehmen.

Unter dem Vorwande, ſich ſelber nach den Waaren zu erkundigen, ſie zuerſt zu ſehen und die ihr anſtehenden auszuwählen, befahl ſie, ihr ein Pferd vorzuführen. Sie begab ſich nach dem Hafen, in Begleitung mehrerer Beamten, die bei ihr waren, und kam gerade da an, als der Hauptmann ans Land getreten war. Sie ließ ihn vor ſich kommen, und fragte: woher er käme, wie lange er unterweges geweſen, was für gute oder ſchlimme Abenteuer ihm auf der Fahrt zugeſtoßen, ob er nicht einen oder andern ausgezeichneten Fremden mitbrächte, und vor allem, womit ſein Schiff beladen wäre.

Der Schiffshauptmann beantwortete alle ihre Fragen, und in Betreff der Fremden versicherte er, es wären nur Kaufleute, die gewöhnlich herkämen, und sehr reiche Stoffe aus verschiedenen Ländern mitbrächten, desgleichen feine Leinwand, gemalte und ungemalte, Juwelen, Moschus, grauen Ambra, Kampfer, Zibeth, Gewürze, Arzeneiwaaren, Oliven und mehrere andere Waaren.

Die Prinzessinn Badur liebte leidenschaftlich die Oliven. Sobald sie diese nennen hörte, sagte sie zu dem Hauptmann: „Ich nehme alle in Beschlag, die ihr habt; lasset sie unverzüglich ausschiffen, um den Handel abzuschließen. Was die übrigen Waaren betrifft, so saget den Kaufleuten, sie sollen das Schönste davon mir bringen, bevor sie es jemand anders zeigen."

„Herr," erwiederte der Hauptmann, „es sind funfzig sehr große Kruge, aber sie gehören einem Kaufmanne, der zurückgeblieben ist. Ich selber hatte ihn von der Abfahrt des Schiffes benachrichtigt, und wartete lange auf ihn. Da ich aber sah, daß er nicht kam, und seine Zögerung mich verhinderte, den günstigen Wind zu benutzen, so verlor ich die Geduld, und ging unter Segel."

„Lasset sie gleichwohl ausschiffen," sagte die Prinzessinn, „das soll uns nicht hindern, den Handel darüber abzuschließen."

Der Hauptmann schickte sein Boot nach dem Schiffe, und es kam alsbald mit den Oliven beladen wieder. Die

Prinzessinn fragte, was die funfzig Krüge auf der Ebenholz-Insel gelten könnten.

„Herr," antwortete der Hauptmann, „der Kaufmann ist sehr arm: Eure Majestät wird ihm keine sonderliche Gnade anthun, wenn sie ihm tausend Silberstücke gibt."

„Damit er zufrieden sei," erwiederte die Prinzessinn, „und in Betracht dessen, was ihr mir von seiner Armut sagt, soll man euch tausend Goldstücke auszahlen, die ihr ihm überliefern werdet."

Sie ertheilte ihre Befehle wegen der Auszahlung, und nachdem sie in ihrer Gegenwart die Krüge hatte wegtragen lassen, kehrte sie nach dem Palaste zurück.

Da die Nacht herannahte, begab sich die Prinzessinn Badur in den innern Palast, ging in das Zimmer der Prinzessinn Haïat-al-nefus, und ließ sich die funfzig Oliven-Krüge bringen. Sie öffnete einen, um sie davon kosten zu lassen und selber davon zu kosten, und schüttete sie in eine Schüssel. Ihr Erstaunen konnte nicht größer sein, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sah. „Welch wunderbares Abenteuer!" rief sie aus. Sie ließ sogleich alle die andern Krüge in ihrer Gegenwart durch die Frauen der Prinzessinn Haïat-al-nefus öffnen, und ihr Erstaunen wuchs in demselben Maße, wie sie sah, daß in jedem Kruge die Oliven mit Goldstaub vermischt waren. Aber als man auch an den Krug kam, in welchen Kamaralsaman ihren Talismann gelegt hatte, ihn

ausleerte, und sie denselben erblickte, war sie so überrascht, daß sie in Ohnmacht sank.

Die Prinzessinn Haiat-al-nefus und ihre Frauen eilten der Prinzessinn Badur zu Hülfe, sprizten ihr Wasser ins Gesicht und brachten sie dadurch wieder zu sich. Als sie wieder all ihrer Sinne mächtig war, nahm sie den Talisman und küste ihn zu wiederholten Malen. Da sie aber vor den Frauen der Prinzessinn, denen ihre Verkleidung unbekannt war, nichts davon sagen wollte, und es auch Zeit zum Schlafengehen war, so entließ sie dieselben.

„Prinzessinn," sprach sie zu Haiat-al-nefus, sobald beide allein waren, „nach dem, was ich euch von meiner Geschichte erzählt, werdet ihr ohne Zweifel erkannt haben, daß der Anblick dieses Talismans die Ursache meiner Ohnmacht war. Es ist der nämliche, es ist derjenige, der uns beide, den Prinzen Kamaralsaman meinen theuren Gatten und mich, einander entrissen hat. Er ist die Ursache unserer für uns beide so schmerzhaften Trennung gewesen: er wird nun auch, wie ich überzeugt bin, unsere baldige Wiedervereinigung bewirken.

Am folgenden Morgen, sobald es Tag war, schickte die Prinzessinn Badur hin und ließ den Schiffshauptmann rufen. Als er ankommen war, sprach sie zu ihm: „Gebet mir noch weitere Aufklärungen über den Kaufmann, dem die Oliven gehörten, welche ich gestern kaufte.

Ihr saatet mir, wie mich dünkt, ihr hättet ihn in der Stadt der Götzendiener zurückgelassen: könnt ihr mir nicht sagen, was er dort machte?"

„Herr," antwortete der Hauptmann, „ich kann Euer Majestät davon sichere Kunde geben, als von einer Sache, die ich selber weiß. Ich war wegen seiner Ueberfahrt mit einem sehr alten Gärtner einig geworden, der mir sagte, ich würde ihn in seinem Garten finden, wo er bei ihm arbeitete und den er mir bezeichnete: und deshalb sagte ich Euer Majestät, daß er arm wäre. Ich bin selber nach diesem Garten hingegangen, um ihn zu benachrichtigen, daß er an Bord kommen solle, und ich habe mit ihm gesprochen."

„Wenn dem so ist," sagte die Prinzessinn Badur hierauf, „so müßt ihr heute noch wieder unter Segel gehen, nach der Stadt der Götzendiener zurückfahren, und mir diesen Gärtnergesellen herbringen, der mein Schuldner ist; wo nicht, so erkläre ich euch, daß ich nicht allein die euch gehörenden Waaren und die der mit eurem Schiffe gekommenen Kaufleute in Beschlag nehmen werde, sondern daß auch euer Leben und das der Kaufleute mir dafür haften soll. Jetzt eben wird auf meinen Befehl das Siegel an ihr Waarenlager gelegt, und es soll nicht eher abgenommen werden, als bis ihr mir den Menschen, den ich von euch fordere, überliefert habt. Das ist es,

was ich euch zu sagen hatte: eilet, und thut, was ich euch heiße."

Der Schiffshauptmann hatte auf diesen Befehl, bei dem Nichtausführung für seine und der Kaufleute Geschäfte so nachtheilig werden sollte, nichts zu erwiedern. Er zeigte es ihnen an, und sie beeilten sich nicht minder als er, ihm unverzüglich Lebensmittel und Wasser an Bord zu schaffen, so viel er zur Reise nöthig hatte. Dieß wurde mit solchem Eifer betrieben, daß er noch denselben Tag unter Segel ging.

Das Schiff hatte eine sehr glückliche Fahrt, und der Hauptmann nahm seine Maasregeln so gut, daß er bei Nacht vor der Stadt der Obeandiener anlangte. Als er so nahe heran gekommen war, wie er für gut hielt, ließ er seine Anker auswerfen, senkern die Segel beilegen, bestieg sein Boot, und ging in einiger Entfernung vom Hafen ans Land, von wo er sich mit sechs der entschlossensten Matrosen nach Kamaralsamans Garten begab.

Kamaralsaman schlief noch nicht; seine Trennung von der Prinzessinn von China, seiner Gattinn, betrübte ihn, wie gewöhnlich, und er verwünschte den Augenblick, wo er sich von seiner Neugier hatte verleiten lassen, ihren Gürtel auch nur zu berühren, geschweige zu machen gehabt. Auf solche Weise brachte er die zur Ruhe bestimmten Stunden hin, als er an der Gartenthüre pochen hörte. Er ging hurtig, halbangekleidet, hin, und kaum

hatte er die Thüre geöffnet, so bemächtigten der Hauptmann und die Matrosen sich seiner, ohne ein Wort zu sagen, schleppten ihn in das Boot, und führten ihn nach dem Schiffe, welches sogleich wieder unter Segel ging.

Kamaralsaman, der bisher, wie der Hauptmann und die Matrosen, Stillschweigen beobachtet hatte, fragte jetzt den Hauptmann, den er erkannte, welche Ursache er hätte, ihn so mit Gewalt zu entführen. „Seid ihr nicht Schuldner des Königs der Ebenholz-Insel?“ fragte ihn dagegen der Hauptmann. „Ich, Schuldner des Königs der Ebenholz-Insel?“ versetzte Kamaralsaman mit Verwunderung. „Ich kenne ihn ja nicht, niemals habe ich mit ihm etwas zu schaffen gehabt, und niemals habe ich einen Fuß in sein Reich gesetzt.“ — „Das wird ihr besser wissen, als ich,“ erwiederte der Hauptmann. „Ihr müßt selber mit ihm sprechen, unterdessen bleibet hier, und fasset euch in Geduld.“ . . . .

Bei dieser Stelle war Scheherasade genöthigt, ihre Erzählung abzubrechen, um den Sultan von Indien aufstehen und an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen zu lassen. Sie nahm in der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sprach also zu ihm:

Zweihundert und sieben und dreißigste Nacht.

„Herr, das Schiff war nicht minder glücklich bei der Ueberfahrt mit dem Prinzen nach der Edenbotz-Insel, als es bei der Ausfahrt gewesen war, um ihn aus der Stadt der Götzendiener zu holen. Obwohl es schon Nacht war, als der Kapitain in dem Hafen anlegte, so unterließ er jedoch nicht, sogleich ans Land zu gehen und Kamaralsaman nach dem Palaste zu führen, wo er dem Könige vorgestellt zu werden verlangte.

Die Prinzessin Badur, die sich schon in den inneren Palast zurückgezogen hatte, war nicht so bald von seiner Ankunft benachrichtigt, als sie herauskam, mit ihm zu sprechen. Sogleich warf sie die Augen auf den Prinzen, ihren Gemahl, um welchen sie seit ihrer Trennung so viele Thränen vergossen hatte, und erkannte ihn deutlich unter seinem fürstlichen Kleide. Der Prinz Kamaralsaman, der von einem Könige geboren, den er von einer unsichtbaren Macht Rechenschaft geben sollte, hatte nicht einmal einen Gedanken daran, daß es Badur wäre, die er so plötzlich wiedergefunden wünschte. Kaum die Prinzessin ihren Namen nennen hören, so wäre sie auf ihn zugestürzt, und hätte sich durch eine Umarmung zu erkennen gegeben, aber sie glaubte, es wäre für sie beide ratsam, noch eine Weile die Rolle der Königin fortzuspielen, bevor sie sich zu erkennen gäbe. Sie befahl

ich also damit, daß sie einem gegenwärtigen Beamten befahl, Sorge für ihn zu tragen, und ihn die Morgen wohl zu pflegen.

Nachdem die Prinzessin Badur für den Prinzen Kamaralsaman gesorgt hatte, befohlte sie auch den wichtigen Dienst, welchen der Schatzkämmerer sie gelehret hatte: sie befahl einem andern Beamten, auf der Stelle hin zu gehen und die an seine Waaren gelegten Siegel abzunehmen, und entließ ihn mit einem kostbaren Diamante, der ihn für die ausgestandenen Leiden und Kosten desselben belohnte. Ja, sie sagte ihm noch, daß er die für die Oliven-Krüge bezahlten tausend Goldstücke nur behalten möchte; sie würde sich schon mit dem von ihm betrogenen Kaufmann abfinden.

Endlich begab sie sich wieder in das Zimmer der Prinzessinn der Ebenholz-Insel, die sie ihre Freundinn nannte, dabei jedoch sie hat, die Gelegenheit noch zu beobachten, und ihr die Maaßregeln vorzuschreiben, welche sie für dienlich hielt zu beobachten, bevor sie sich dem Prinzen Kamaralsaman und ihn selber für das zu erkennen gäbe, was er wäre. „Es ist," sagte sie hinzu, „ein so großer Abstand von einem Diener zu einem hohen Fürsten, daß es gefährlich wäre, ihn in einem Augenblick aus dem niedrigsten Stande des Volkes zur höchsten Stufe hinüberspringen zu lassen, so gerecht es auch wäre."

Der Prinzessin der Elisabeth-Insel, weit entfernt verbrannt zu werden, [illegible] in ihren Plan ein, und versicherte sie, daß sie selbst mit größtem Vergnügen alles thun würde, was sie wünschte.

Am folgenden Morgen, nachdem die Prinzessin von China, unter dem Namen Gärtner und Aufseher eines Gartens der Elisabeth-Insel, [illegible] gelernt hatte, daß der Prinz Samaratiaman [illegible] in ein Tuch war aufgeführt worden und das Glück eines Sklaven oder Leibeigenen gehabt hatte, bei ihr eine [illegible] zu [illegible], wo er durch sein feines Betragen und durch das künstliche Mittel seiner eigenen Person die Augen aller [illegible] auf sich zog.

Die Prinzessin Badur [illegible] war begierig, ihn so bald möglich wieder zu sehen, wie sie ihn kaum [illegible] hatte, und [illegible] sie noch mehr in der guten Meinung [illegible]. Nachdem er, auf ihren Befehl, [illegible] zur Tafel der Prinz eingeladen hatte, sprach sie, indem sie sich zu den übrigen Damen wandte: „Ihr sehet, Samaratiaman, [illegible] ob euch heute zum Gärtner oder, ob der Zufall mehr will, welche er wollte zum [illegible]; ich kenne ihn hinlänglich von meinem Bruder her, um ihn für den Dürftigen zu halten, und ich kann versichern, daß er sich gewiß durch seine Talenten und [illegible] andere [illegible] Eigenschaften, als durch die Größe seiner Geburt, auszeichnen wird."

Lamoraldimon war höchst erstaunt, als er von Klara der Ehenhalt Zeit, daß es wohl anstehen wäre für eine Frau, mehrere für seine erhobene Prinzessin zu halten, ob nennen, und den verliebten Ritter, daß er ihn kenne, wie da er sonst war, daß er wiederum mit ihm gnädig versöhnen, in was er noch erkennen aber für ein mächtiges Verbrechen, welche er hier von ihm empfing.

Dann war nur wenig Worte entsprechenden Verbrechens brachten ihn jetzt mit einer Kaltsinn, er empfing sie mit einer Freundlichkeit, die erstaunen ließ, daß er sie verlieren, aber daß sie ihn nicht end machten. Er warf sich vor dem Throne der Königin nie, und indem er sie wieder erhob, sprach er:

„Herr, ich habe keine Worte, um Euer Majestät für die große Ehre zu danken, die sie mir erweist, auch wo wage vermag ich es für so viel Güte. Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um mich derselben würdig zu machen."

Von der Versammlung wurde die Prinz durch einen Prinzen in einen Saal geführt, wo die Prinzessin Palme einen Thron für den Hof einnehmen sollen. Hier fand er Lamoraldimon und Orlando, welche Plätze erwärmt, und einen Marschall von der leichten Pferde. Die Prinzessin hatte Befehl ertheilt, daß er die Ehrenwache machte auf der rechten Seite, wenn er so eben war besetzt worden, und als er in seine Ordnung getreten war, über

[illegible] Liede angekommen, schalten Mine, aber da hatte [illegible] bei ihre Unterredung abgelegt und zu Ehren [illegible] Gäste, ihrer Freundin, den Namen Fernand angenommen. [illegible] konnte man in nicht anders [illegible] und nur einige Locken [illegible] und nach der Tanzen [illegible] man [illegible], wie sie sich in ihre Rolle und den Ernst [illegible] hatte. Konversation war auch nicht [illegible] ohne sie, [illegible] aber [illegible] konnte es es nicht erfahren.

Da nun die Prinzessin Ruhe [illegible], bat sie [illegible], aber wünschte, [illegible] Konversation ihre Wünsche erkennen [illegible] die alten [illegible] hier, [illegible] ihrer eigenen Sache auf [illegible] Fernande [illegible] zu [illegible]. Dann [illegible] hatte [illegible], so [illegible] sie sich von [illegible] Konversation [illegible] und [illegible] und es war Zeit zu [illegible] Lever [illegible] sie nur [illegible] [illegible] konnten. Und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] Prinzessin [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

und nicht ohne ihren Willen, zum Beweis der vollkommenen Freiheit, geschlafen.

Charlotte war die ganze Nacht beschäftigt mit den beiden Prinzen hier, am Morgen früh ging er ab, und machte ihnen, wie Thiemen in der Frühe, den schuldigen Besuch nehmen. „Prinzen," sagte er zu ihnen, „meine Pflicht ist nun hier, und es ist für mich ein gewisser Schmerz, zum Vielliebsten keinen Abschied nehmen zu sein. Wollte Gott, daß ich noch solchen abschicken könnte." — „Thue eure Pflicht," antworteten die Prinzen, „wir wissen, daß ihr nicht der Mutter unsere Liebe sich: wir verlassen uns auf eure ganze Treue."

Wie diese Worte umarmten sich die Prinzen und konnten sich kaum trennen von einander Zärtlichkeit, daß sie sich lange nicht von einander lassen konnten. Der Prinz Heinrich hat ein gutes Herz, eine Zärtlichkeit zu einer gütigen. „Prinzen wir uns," sprach er zu Charlotte, „der uns ist nicht von Schmerz habe, warum sollen Freuden Freunde suchen zu sehen." Einmal wollte er nicht gehen, und Charlotte konnte nicht, aber auch nicht Thränen zu vergießen, als jener. Denn diese Menschen sind, welches Vergnügt, wo einander mit vollkommen ihre Freude allein war.

Der Abschied endlich seine völlige Ernst, und kaum Charlotte, die ankommen zu sehen und so zu sehen Sie einander Treue zu sehen, daß es diese sehen zugleich den

[illegible]

Auf meiner Reise machte ich Bekanntschaft mehrere Edelleute, führte sie so bis zu einer Stadt, und bei Nacht. Eduard fühlte sich auch sehr müde. Er schlief sogleich ein. Ich aber konnte nicht schlafen, sondern saß bei ihnen, und dachte auf die Art hinzubringen, bis es Tag wäre und Eduard zu Gelde sein würde.

Eduard hatte mir nicht mehr als sein Leben, er war mir ein größerer Schatz für die Erhaltung seines Lebens, und meine ganze Absicht war, ihn zu retten, bis er mich auf dem Felde verließ, sondern ich durch die Räuber mich verfolgen. In dieser Absicht, sprach er bei sich selber, „Ich weiß nicht, was Ursache ist, warum die Leute, wenn sie Geld, sehr viel zu schätzen sind, mehr empfindlich wären, in meinem Busen habe ich mehr einmal meinen Geist noch zu verschließen."

Während Eduards Gedanken mit solchen Dingen waren, sind Reisenden Trupp, von der Tochter sagte ihnen verschiedene, einander über Wahrheiten Erzählung in den gemeinen Gefahr einer Lüge. Der Prinz Eduard machte seinen Degen Zeichen bemerklich, daß mehr wie von ihnen eine Quelle wäre, und sollte sich vor, sich beizuhalten, um Vorsicht und zu wachen. „Mein Degen," antwortete der Prinz Edward, „für die kurze Zeit, die wir noch zu leben haben, verlohnt es sich nicht der Mühe meinen Degen zu ziehen, und können die wohl auch einige Beleidigung ausstehen."

[illegible] Diener Einverstanden. Hand Amrad sich bei, und
mit seinen Leuten wurde bald Willens, sie alsdann zu der
Stadt und wohnen sie sich ergeben hatten, hinein zu dem
Kalif, welchen Standen [illegible] wurde, vor Ge-
walt der Türken und [illegible]. Amrad ward jedoch
der Stadt den Standen [illegible] hatte, und sagte zu
Kalif: „Mein Herr, ist mir dem ausschließen Glaube
ist zu Hülfe eilen, vielleicht kommen wir noch gütig an
mir, um auf der Stadt, wenn er mir, zu helfen."

Der beiden Heeren verharrte kurze Zeit, und kamen
a [illegible] Zusammenstoß an, da der Türke den Standen
[illegible] wurde hatte. Als der Türke den Prinzen Amrad
in [illegible] Kalif auf sich gekommen sah, hielt er
[illegible] Pferd stehen, und [illegible] wandte sich auf den
an. Der Prinz erwartete den [illegible], und verletzte
[illegible] einen so [illegible] mit [illegible] Schlag, daß er
als [illegible]

Amrad Standen [illegible] hatte er den beiden Prinzen
[illegible] Türken verdankte, weil er sie davon zu [illegible], und
[illegible] Prinz für [illegible] Tapferkeit, die er [illegible]
hatte, so [illegible] [illegible] eine vollkommene Erkenntlichkeit
zu [illegible]. „Prinz," [illegible] er zu ihnen, „[illegible]
a [illegible] entfernt und [illegible] mit Tränen in den
Augen [illegible] Hand [illegible]. [illegible] [illegible], daß ich noch
mit [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] mit so
[illegible] Zeichen, als du mir [illegible] hattest. Nimmer

soll man dem Emir Giaudar verwerfen, daß er einer so großen Undankbarkeit schuld gewesen sei."

„Der Dienst, den wir euch erwiesen haben," erwiderten die Prinzen, „darf euch nicht abhalten, euern Befehl zu vollziehen. Wir wollen erst euer Pferd wieder finden, und dann nach dem Orte zurückkehren, wo ihr uns verlassen hattet."

Sie hatten nicht viel Mühe, das Roß wiederzufinden, nachdem seine Wildheit vergangen und es sicher geworden war.

Aber als sie wieder bei der Quelle waren, konnten sie durch all ihr Bitten und Zureden den Emir Giaudar doch nimmer dahin bringen, sie zu töten. „Das Einzige, was ich mir die Freiheit nehme, von euch zu fordern," sagte er zu ihnen, „und um dessen Bewilligung ich euch bitte, ist, daß ihr mich mit dem behelfet, was ich euch von meinem Kleide anlegen kann, mir dagegen die einzigen geben, und so weit weg gehet, daß der König, euer Vater, nimmer von euch reden höre."

Die Prinzen waren gezwungen, sich seinem Willen zu fügen, und nachdem sie ihm ihre Kleider gegeben, und sich mit dem bedeckt hatten, was er ihnen von dem seinen gab, nährte sie der Emir Giaudar, alles annehmen, was er an Gold und Silber bei sich hatte, und nahm Abschied von ihnen.

Als der Emir Giaudar sich von den Prinzen getrennt

hatte, ritt er durch den Wald, färbte dort ihre Kleider mit dem Blute des Löwen, und setzte seinen Weg nach der Hauptstadt der Ebenholz-Insel fort.

Bei seiner Ankunft fragte ihn der König Kamaralsaman, ob er treulich den ihm ertheilten Befehl vollzogen hätte. „Herr," antwortete Giandar, indem er ihm die Kleider der beiden Prinzen überreichte, „hier sind die Zeugnisse davon."

„Sage mir," fragte der König weiter, „auf welche Weise empfingen sie die Strafe, die ich ihnen anthun hieß?"

„Herr," erwiederte Giandar, „sie empfingen sie mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, und mit einer Hingebung in den Willen Gottes, welche die Aufrichtigkeit ihres Glaubensbekenntnisses bezeugte; verbittet aber mit ehrfurchtsvoller Ehrfurcht für Euer Majestät, und mit einer unterwürfigen Unterwerfung in ihrem Todesurtheil. „Wir sterben unschuldig," sagten sie, „aber wir murren deshalb nicht. Wir empfangen unsern Tod von der Hand Gottes, und verzeihen ihn dem König, unserm Vater; wir wissen sehr wohl, daß er nicht recht von der Wahrheit unterrichtet ist."

Kamaralsaman, innig gerührt über diesen Bericht des Emirs Giandar, fiel darauf, die Taschen in den Kleidern der beiden Prinzen zu durchsuchen, und begann bei denen Amgiads. Er fand darin einen Brief, öffnete ihn und

tas ihn. Er erkannte bald, daß die Worte Hasselnefus ihn geschrieben hatte, nicht allein an der Handschrift, sondern auch an einer seinen darin liegenden Haarlocke, und schauderte. Zitternd untersuchte er auch Assads Taschen, und der Brief der Königinn Badur, den er darin fand, traf ihn mit einem so plötzlichen und gewaltigen Schlage, daß er in Ohnmacht fiel. . . ."

Die Sultaninn Scheherasade bemerkte bei diesen letzten Worten, daß der Tag anbrach, hielt inne, und schwieg. In der folgenden Nacht nahm sie den Faden der Geschichte wieder auf, und sagte zum Sultan von Indien:

Zweihundert und vierzigste Nacht.

„Herr, nimmer gleich ein Schmerz demjenigen, den Kamaralsaman bezeigte, sobald er aus der Ohnmacht wieder zu sich kam. „Was hast du gethan, grausamer Vater!" rief er aus, „du hast deine eigenen Kinder gemordet! Meine armen Söhne! Ihre Weisheit, ihre Bescheidenheit, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung unter jeglichen deinen Willen, ihre Tugenden, sprachen sie bei dir nicht laut genug zu ihrer Vertheidigung? Verdienst du wohl, daß die Erde dich noch trägt, nach einem so schenelichen Verbrechen?" — Ich habe mich selber in diese Schmach gestürzt, und es ist die Strafe Gottes, die mich trifft,

daß ich nicht in dem Abscheu gegen die Weiber beharrete, mit welchem ich geboren wurde. Ich will euer Verbrechen nicht durch euren Tod rächen, ihr abscheulichen Weiber! nein, ihr seid meines Zornes nicht würdig. Aber der Zorn des Himmels möge euch treffen, wenn ich euch jemals wiedersehe!"

Der König Kamaralsaman hielt seinen Eid gewissenhaft. Er ließ denselben Tag noch die beiden Königinnen jede in ein abgesondertes Zimmer bringen, worin sie unter strenger Aufsicht blieben, und sein Lebelang nahte er sich ihnen nicht mehr.

Während der König Kamaralsaman sich so über den Verlust der beiden Prinzen, seiner Söhne, betrübte, irrten diese in den Klüften umher, wohin sie vermieden, bewohnten Gegenden zu nahen und niemand einem Menschen zu begegnen. Sie lebten nur von Kräutern und wilden Früchten, und tranken von trübes Regenwasser, das sie in den Felsenklüften fanden. Während der Nacht schliefen und wachten sie wechselsweise, um sich vor den wilden Thieren zu schützen.

Nach Verlauf eines Monats gelangten sie an den Fuß eines furchtbaren Berges, ganz von schwarzem Gestein, und wie es schien, unersteiglich. Sie bemerkten denselben einen bequemen Weg, aber er war so schmal und steil, daß sie nicht wagten sich darauf einzulassen. In der Hoffnung, einen minder rauhen Weg zu finden, wagen sie

am Fuße des Berges hin, und wanderten so fünf Tage lang fort: aber ihre Mühe war vergeblich: sie waren genöthigt, zu dem vorher verschmähten Wege zurückzukehren. Sie fanden ihn so wenig gangbar, daß sie lange Ueberlegungen anstellten, ehe sie sich entschlossen, ihn zu betreten. Endlich ermuthigten sie sich, und stiegen hinauf.

Je weiter die beiden Prinzen kamen, je höher und schroffer schien ihnen der Berg, und sie waren mehrmals in Versuchung, ihr Unternehmen aufzugeben. Wenn der eine müde war, und der andere es bemerkte, so stand er still, und beide schöpften wieder Athem. Manchmal waren alle beide so ermüdet, daß ihnen die Kräfte versagten: dann gedachten sie nicht weiter steigen zu können, sondern vor Mattigkeit und Erschöpfung zu sterben. Wenn sie aber, nach einigen Augenblicken ihre Kräfte ein wenig zurückkehren fühlten, faßten sie wieder Muth und setzten ihren Weg fort.

Trotz ihrer Arbeit, ihrer Beharrlichkeit und ihren Anstrengungen, war es ihnen doch nicht möglich, mit dem Ende des Tages den Gipfel zu erreichen. Die Nacht überfiel sie, und der Prinz Asad fühlte sich so ermüdet und seine Kräfte so erschöpft, daß er stehen blieb: „Mein Bruder," sagte er zum Prinzen Amgiad, „ich kann nicht mehr, ich muß den Geist aufgeben." — „Wir wollen uns ausruhen, so lange es dir gefällt," erwiederte Amgiad,

ndem er mit ihm stehen blieb, „und laß den Muth nicht
inken. Du siehst, wir haben nicht mehr viel zu steigen,
nd der Mond ist uns günstig."

Nach einer guten halben Stunde Ruhe, machte Assad
inen neuen Ansatz; und endlich erreichten sie den Gipfel
es Berges, wo sie abermals ausruhten.

Amgiad stand zuerst wieder auf, und sah vor sich
n geringer Entfernung einen Baum. Er ging bis da
in, und fand einen Granatbaum mit reifen Früchten be
aden, und am Fuße desselben eine Quelle. Er lief zurück
u Assad, verkündigte ihm die gute Neuigkeit, und führte
n unter den Baum bei der Quelle. Sie erquickten sich,
ßen jeder eine Granate, und schliefen dann ein.

Als am folgenden Morgen die Prinzen erwacht wa-
en, sagte Amgiad zu Assad: „Auf, mein Bruder, laß
ns unsern Weg fortsetzen, ich sehe, daß der Berg auf dieser
Seite viel gemächlicher ist, als auf der andern, und wir
ürfen nur hinabsteigen."

Aber Assad war von der Anstrengung des vorigen
Tages dermaßen ermüdet, daß er nicht weniger als drei
Tage bedurfte, um sich völlig herzustellen. Sie unterhiel-
en sich, wie sie schon mehrmals gethan hatten, von der
nnatürlichen Liebe ihrer Mütter, welche sie in diesen bejam-
ernswürdigen Zustand versetzt hatte. „Aber," sagten sie,
da Gott sich auf so sichtbare Weise unser angenommen

hat, so müssen wir alle unsere Leiden mit Geduld ertragen, und uns mit der Hoffnung trösten, daß er ihnen endlich ein Ziel setzen wird."

Nach Verlauf der drei Tage machten die beiden Brüder sich wieder auf den Weg, und da das Gebirge von dieser Seite sich in mehreren weiten Gründen abstufte, so gebrauchten sie fünf Tage, bevor sie in die Ebene kamen. Endlich entdeckten sie mit viel Freude eine große Stadt. „Mein Bruder," sagte hierauf Amgiad zu Assad, „bist du mit mir derselben Meinung, so bleib hier außerhalb der Stadt an irgend einem Orte, wo ich dich wiederfinde, während ich auf Kundschaft hineingehe, um zu erfahren, wie die Stadt heißt, und in welchem Lande wir sind; auch werde ich dafür sorgen, Lebensmittel mitzubringen. Es ist rathsam, daß wir nicht sogleich alle beide hineingehen, wenn etwa Gefahr zu fürchten wäre."

„Mein Bruder," versetzte Assad, „ich billige ganz deinen Rath, er ist weise und vorsichtig; wenn aber einer von uns beiden allein hinein gehen soll, so werde ich nie zugeben, daß du es bist, sondern du wirst erlauben, daß ich es übernehme. Welcher Schmerz würde es für mich sein, wenn dir ein Unglück begegnete."

„Aber mein Bruder," entgegnete Amgiad, „dasselbe was du für mich fürchtest, muß ich für dich fürchten: ich bitte dich, mich gewähren zu lassen, und mich mit Geduld zu erwarten." — „Ich werde es nie zugeben," erwie-

derte Assad: „und wenn mir etwas zustößt, so habe ich doch den Trost zu wissen, daß du in Sicherheit bist."

Amajad war genöthigt nachzugeben, und blieb unter den Bäumen am Fuße des Berges.

Zweihundert und ein und vierzigste Nacht.

Der Prinz Assad in der Stadt der Magier.

Der Prinz Assad nahm Geld aus dem Beutel, welchen Amajad trug, und setzte seinen Weg bis in die Stadt fort. Er hatte kaum einige Schritte in der ersten Straße gethan, als er einen ehrwürdigen Greis antraf, der wohlgekleidet war, und ein Rohr in der Hand trug. Da er ihn unbedenklich für einen bedeutenden Mann hielt, der ihn nicht täuschen würde, so nahte er sich ihm, und redete ihn an: „Herr, ich bitte euch, mir den Weg nach dem öffentlichen Platze zu zeigen."

Der Greis betrachtete den Prinzen lächelnd, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, vermuthlich bist du ein Fremder; du würdest mir nicht diese Frage thun, wenn dem nicht so wäre." — „Ja, Herr," antwortete Assad, „ich bin ein Fremder." — „Sei willkommen," sagte der Greis hierauf; „unser Land ist sehr geehrt, daß ein so wohlgebildeter Jüngling, wie du, sich bemüht.

es zu besuchen. Sage mir, was du auf dem öffentlichen Platze zu thun hast."

„Herr," antwortete Assad, „es sind beinahe zwei Monate, daß ich mit meinem Bruder aus einem sehr weit von hier entlegenen Lande abreisten. Während dieser Zeit sind wir unaufhörlich fortgewandert, und wir kommen eben heute erst an. Mein Bruder, von der so langen Reise ermüdet, ist am Fuße des Berges geblieben, und ich komme, Lebensmittel für ihn und für mich zu holen."

„Mein Sohn," sagte hierauf wieder der Greis, „du bist gerade zur gelegensten Zeit gekommen, und ich freue mich für dich und deinen Bruder darüber. Ich habe heute mehreren meiner Freunde ein großes Gastmahl gegeben, von welchem eine Menge Gerichte, noch unberührt, übrig geblieben sind. Komm mit mir, ich will dir davon zu essen geben; und wenn du gesättigt bist, will ich dir davon noch für dich und deinen Bruder auf mehrere Tage Vorrath geben. Du hast also nicht nöthig, dein Geld auf dem Markte auszugeben: Reisende haben nie zu viel Geld. Zugleich kann ich dich, während du issest, von den Besonderheiten unserer Stadt besser unterrichten, als irgend jemand. Ein Mann wie ich, der die höchsten Aemter mit Ehren bekleidet hat, muß sie wohl kennen. Du darfst dich auch wohl freuen, daß du dich eher an mich, als an jemand anders gewandt hast; denn ich muß dir im Vorbei-

geben sagen, daß nicht alle unsere Bürger so gesonnen sind, wie ich; ich versichere dich, es gibt darunter recht boshafte. Komm also; ich will dich kennen lehren, welch ein Unterschied ist zwischen einem ehrlichen Manne, wie ich bin, und so vielen Leuten, die sich dessen rühmen, aber es nicht sind."

„Ich bin euch unendlich verpflichtet," erwiederte der Prinz Assad, „für den guten Willen, welchen ihr mir bezeuget; ich überlasse mich ganz euch, und bin bereit, euch zu folgen, wohin es euch beliebt."

Der Greis, der nun mit Assad an seiner Seite weiter ging, lachte in seinen Bart, und aus Furcht, daß Assad es bemerkte, unterhielt er ihn von mancherlei Dingen, damit er die gute Meinung behielte, welche er von ihm gefaßt hatte. „Man muß gestehen," sagte er zu ihm, „du hast großes Glück, daß du dich früher an mich als an einen andern gewandt hast. Ich preise Gott dafür, daß du mir begegnet bist; du wirst erfahren, warum ich dieß sage, wenn du in mein Haus kommst."

Der Greis erreichte endlich sein Haus, und führte Assad in einen großen Saal, wo er vierzig Greise sah, welche im Kreise um ein Feuer saßen, das sie anbeteten.

Bei diesem Schauspiel empfand Assad nicht minder Abscheu vor dem Anblicke so finsterer Menschen, daß sie dem Geschöpf, anstatt dem Schöpfer selber, ihre Verehrung widmeten, als er von Schreck ergriffen wurde, so be-

trogen zu sein und sich an einem so scheußlichen Orte zu befinden.

Während Assad noch erstarrt dastand, grüßte der arglistige Greis die vierzig Greise und sprach zu ihnen: „Andächtige Verehrer des Feuers, heute ist ein glücklicher Tag für uns. — Wo ist Gasban?“ setzte er hinzu, „man rufe ihn her.“

Auf diese laut genug ausgesprochenen Worte erschien ein Schwarzer, der sie unter dem Saale gehört hatte; und kaum hatte dieser Schwarze, der Gasban war, den trostlosen Assad erblickt, so verstand er, weshalb er gerufen war. Er lief auf ihn zu, stürzte ihn durch eine Maulschelle zu Boden, und band ihm die Arme mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit. Als er fertig war, befahl ihm der Greis: „Führe ihn hinunter, und vergiß nicht, meinen Töchtern Bestane und Kavame zu sagen, daß sie ihm alle Tage tüchtig die Bastonnade geben, dabei ein Brot am Morgen, und eins am Abend, zur ganzen Nahrung: das reicht hin, um ihn am Leben zu erhalten, bis zur Abfahrt des Schiffes nach dem Blauen Meere und dem Feuer-Berge, wir wollen ihn unserer Gottheit zum angenehmen Opfer bringen. ...“

Die Sultanin Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil der Tag schon anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und zwei und vierzigste Nacht.

„Herr, sobald der Greis den grausamen Befehl ertheilt hatte, bemächtigte sich Gasban Assads, unter Mißhandlungen hieß er ihn unter den Saal hinabsteigen, und nachdem er ihn durch mehrere Thüren geführt hatte, bis in ein Loch, in welches man zwanzig Stufen hinabstieg, fesselte er ihn mit den Füßen an eine sehr starke und schwere Kette.

Sobald er damit fertig war, ging er hin, die Töchter des Greises zu benachrichtigen; aber der Alte war schon selber dort und sprach zu ihnen: „Meine Töchter, steiget hinunter und gebet dem Kaufmann, den ich eben gefangen habe, die Bastonnade, so wie ihr wohl wißt, und schonet ihn nicht: ihr könnt es nicht besser bezeugen, daß ihr meine Feueranbeterinnen seid."

Dorane und Kawabe, aufgebracht im Saale gegen alle Kaufmänner, empfingen diesen Befehl mit Freuden. Sie stiegen augenblicklich in das Loch hinab, ganz Assad aus, und schlugen ihn unbarmherzig bis aufs Blut und bis er ohne Bewußtsein da lag. Nach dieser grausamen Mißhandlung füllten sie einen Krug voll Wasser mit einem Brote neben ihn hin, und entfernten sich.

Assad kam erst lange Zeit nachher wieder zu sich, und dieß geschah nur, um Ströme von Thränen zu vergießen, indem er sein Elend bewunderte, jedoch mit dem Troste, daß

dieses Unglück nicht seinem Bruder Amgiad begegnet wäre.

Der Prinz Amgiad erwartete am Ufer des Meeres seinen Bruder Assad bis auf den Abend mit großer Ungeduld. Als er sah, daß die Sonne schon lange untergegangen war und sein Bruder noch nicht zurückkam, geriet er schier in Verzweiflung. Er brachte die Nacht in dieser trostlosen Unruhe hin, und sobald der Tag anbrach, machte er sich auf den Weg nach der Stadt.

Er war sogleich sehr verwundert, nur sehr wenig Muselmänner darin zu sehen. Er sprach den ersten, der ihm begegnete, an, und bat, ihm zu sagen, wie die Stadt hieße. Er vernahm, daß es die Stadt der Magier war, so genannt, weil die Magier oder Feueranbeter darin die Ueberzahl, dagegen nur sehr wenig Muselmänner dort sind. Er fragte auch, wie weit man von hier nach der Ebenholz-Insel rechnete, und die Antwort war, man gebrauchte zur See vier Monate, und zu Lande ein Jahr zu der Reise. Der, an den er sich gewandt hatte, verließ ihn plötzlich, nachdem er ihm diese beiden Fragen beantwortet hatte, und setzte seinen Weg fort, weil er dringende Geschäfte hatte.

Amgiad, der mit seinem Bruder Assad nur in sechs Wochen unaufhörlich von der Ebenholz-Insel herzukommen war, konnte nicht begreifen, wie sie einen so langen Weg in so kurzer Zeit gemacht hätten, wenn es nicht dar-

Bequemlichkeit gestatten, über den Berg über das Gebirge, den sie bekommen, viel um so viel kürzer, und nur wegen seiner Schwierigkeit nicht gebräuchlich wäre.

Indem er nun die Stadt durchwanderte, blieb er am Laden eines Schneiders stehen, den er an seiner Kleidung für einen Muselmann erkannte, so wie er schon den ersten, mit dem er gesprochen, daran erkannt hatte. Er setzte sich, nachdem er ihn gegrüßt hatte, bei ihm nieder, und erzählte ihm den Gegenstand seiner Bekümmernis.

Als der Prinz Amasad geendigt hatte, erwiederte der Schneider: „Wenn ein Bruder einem Bruder in die Hände gefallen ist, so müßt ihr fürchten, ihn nie wiederzusehen. Er ist ohne Rettung verloren; und ich rathe euch, euch darüber zu trösten und daran zu denken, euch selber vor einem ähnlichen Unfalle zu bewahren. Drum, wenn ihr mir folgen wollt, so bleibet bei mir, und ich will euch von allen Arbeiten dieser Art unterrichten, damit ihr euch, beim Ausgehen, vor ihnen hüten könnet."

Amasad, sehr betrübt über den Verlust seines Bruders Assad, nahm das Erbieten an, und dankte dem Schneider tausendmal für die ihm bewiesene Güte.

Geschichte des Prinzen Amasad mit einem Fräulein in der Stadt der Magier.

Der Prinz Amasad aß einen ganzen Monat lang nicht anders, als in Gesellschaft des

Schneiders. Endlich wagte er es, allein ins Bad zu ge
hen. Auf dem Rückwege begegnete er in einer Straße
wovin sonst niemand ging, einer Frau, die auf ihn z
kam.

Als die Frau einen so wohlgebildeten Jüngling frisch
aus dem Bade kommen sah, lüftete sie ihren Schleier
und fragte ihn mit lächelnder Miene und freundliche
Augen, wohin er ginge. Amajad konnte den Reizen, d
sie ihn sehen ließ, nicht widerstehen, und antwortete
„Schöne Frau, ich gehe nach Hause, oder mit euch, nac
eurem Belieben."

„Herr," erwiederte die Frau mit anmuthigem Lächeln
„Frauen meiner Art führen nicht die Männer in ihr Haus
sondern gehen zu ihnen."

Amajad erstaunte über diese unerwartete Antwort
große Verlegenheit. Er wagte es nicht, sie zu sei
nem Wirthe zu führen, der davon Anlaß genommen
hätte, und er wäre in Gefahr gewesen, dadurch sei
Leben zu verlieren, heißen er in einer Stadt, wo man
so vorsichtig sein mußte, so sehr bedurfte. Seine wenig
Bekanntschaft hier machte, daß er fast keinen Ort wußte
wohin er die Schöne führen sollte; und doch konnte e
sich nicht entschließen, eine so schöne Gelegenheit ent
schlüpfen zu lassen. In dieser Unentschlossenheit beschloß er
sich dem Zufalle zu überlassen, und ohne der Frau z
antworten, ging er vor ihr her, und sie folgte ihm.

Der Prinz Amaiah führte sie lange von Straße zu Straße, von Ecke zu Ecke, von Platz zu Platz, und beide waren schon vom Wandern ermüdet, als sie eine Straße erblickten, an deren Ende ein Haus von sehr schönem Ansehen stand, dessen hohe Pforte verschlossen war. In jeder Ecke derselben stand eine Bank. Amaiah setzte sich auf die eine, um Atem zu schöpfen, und die Frau, noch müder als er, setzte sich auf die andere.

Als die Schöne da saß, sprach sie zum Prinzen Amaiah: „Das hier ist alles eure Hauptstadt?“ — „Wie ihr seht, schöne Frau,“ antwortete der Prinz. „Warum stehet ihr nicht?“ versetzte sie, „was wartet ihr noch?“ — „Schöne Frau,“ antwortete Amaiah, „ich habe den Schlüssel nicht, ich habe ihn meinem Sklaven mitgegeben, denn ich einen Auftrag geben, von welchem er noch nicht zurück sein kann. Weil da ich ihn noch befohlen habe, nach Ausrichtung dieses Auftrages, mir Proviant zu einem guten Mittagessen einzukaufen, so finde ich, wir werden noch lange auf ihn warten müssen.“

Die Schwierigkeit, welche der Prinz fand, sein Gelübde zu befriedigen, das er schon anfing zu bereuen, hatte ihm diese Ausflucht eingegeben, in der Hoffnung, die Schöne würde ihn verlassen, um anderwärts ihr Glück zu suchen; aber er täuschte sich.

„Das ist doch ein unbarmherziger Sklave, so lange auf sich warten zu lassen!“ versetzte die Schöne, „sobald

[illegible] Klopfen, weil ich fürchte, daß es [illegible] wäre, wenn ihr es nicht gehört hättet. Es ist unerhört, was sich [illegible] mit einem Diener allein in der Thüre stelle.

Indem sie dies sagte, daß sie auf und eröffnete einen Spalt, um das Gehör zu erleichtern, welches nur von Lady und Alice gebraucht war, und [illegible]

Amelie, in Verzweiflung über diese Szene, wollte dies verhindern und sagte zu der: „Liebe Lena, was wollt ihr thun? Ich bitte euch, haltet nur noch einen Augenblick Geduld."

„Was habt ihr zu fürchten?" versetzte sie, „ist das Haus nicht euer? es ist kein zweites Zimmer um ein so bedeutendes Gespräch von [illegible] es ist leicht durch ein anderes zu ersetzen."

Sie gehorchte also der Gräfin, und als der Thürflügel offen war, trat sie hinein, und sah [illegible]

Als Amelie die Thüre des Zimmers schließen sah, hielt sie sich für verloren. Sie überwältigte, als sie einsehen, aber entschlossen und sich der, wie sie dachte, unvermeidlichen Gefahr entziehen sollte, und es war klug an Dorothee das Beste zu thun, als die Gräfin sich entfernt sah. Daß sie ihr nicht folgte.

„Was ist euch? warum tretet ihr nicht in euer Haus?" sagte sie ihr. „Liebe Frau," antwortete sie, „ich wollte mich nur umsehen, ob mein Zimmer noch nicht [illegible]

[illegible], und ich fürchte, daß noch größere kommen.“ — „Kommen, kommen!“ fiel er ihr ein, „wir können heiter sein, wenn wir wollen, als ihre ganze Sippe es könnte.“

Die Prinz Konrad war alle unter seinen Augen so [illegible] und [illegible] Ehe. Und sie [illegible] es war ihr [illegible] unter Tränen [illegible] es war [illegible] Verhältnis, wie [illegible] einen [illegible] Ehe schließen, und in dem Glück und Leid [illegible] einträchtig [illegible] eine andere war verdient [illegible] Leben [illegible] gerade, und einen Gemahl nur [illegible] konnte.

Die Antwort [illegible] Prinzessin sah, [illegible] er nicht [illegible] an seinem [illegible] [illegible] es ist nun [illegible] gewesen, [illegible] Ausgabe! [illegible] es ja nur geben. [illegible] [illegible] [illegible]

Kind," antwortete er, "damit es im Leben auch solche redliche Gedanken hegen, auch verschwiegen sein, damit niemand sein Herz, als nur die sich anvertraut, bis in sein innerstes einfache Geheimnis."

Da er sich nicht vorstellen konnte, daß es eine Tugend zu lügen, für nicht für ihn bestimmt war, so wollte er sich auf das Feld legen, aber die Schlange verhinderte ihn daran, und sprach zu ihm: „Was willst du thun? was dein Vater mich die Lüge haben heißt, muß ich auch zu Liebe thun, allein auch schlau sein."

Jungfrau war entschlossen zu thun, was die Schlange wollte: sie hatte sich zu Liebe und Treue entschlossen. Nach der ersten Nacht hatte die Schlange eine Maske und ein Pfeil abgelegt, sie war, und wenn gleich auf Kosten Gedankens, kühn. Als sie aufgestanden hatte, fällte sie tödtliche Pfeil, und tödtete es Jungfrau, der sie auch Freiheit that.

Je mehr Jungfrau über den Abenteuer nachdachte, je mehr war es ihr Verwunderung, daß der Herr der Schlange nicht erschien, und daß sie so ruhig und vertraut von ihrem Leben ohne einen einzigen Schutzgeist war. „Mein Glück wäre unbegreiflich," sagte sie bei sich selber, „wenn der Herr nicht über kommen könnte, als daß ich mich mit diesem Handel gemischt hatte."

Während sie sich mit diesen Gedanken, und anderen, noch verdrießlicheren beschäftigte, sahe die Schlange fort zu

[illegible]

Es waren bei jeder Tür die Zimmerleute beim. Nur einer der Leute, welcher zweimal die Türen nach dem Treppchen machte, war bald er mit Mauern unter der Leitung einer Zimmermann, Namens Bach- [illegible], einen neuen Eingang für die Bewohner des Hauses. Als es an Verwendung war einen Lauf zu wählen, bei Schwan nach Zeit verfügte, und zwar so einen daß die Mauern angefüllen sollte. Unter Pfarrer Hoffmann ist gewesen hatten, um sie den zum Interessiren nothwendigen Lauf anzufassen, und so lief es die Kälte so sehr anderen Lärchenbaum schaffen.

Als der Lauf unter Dach war, wollte der Stadt-Maler Jungnitz, Leider Dresden, es einmalen, weil es Kosten kam, daß die Zimmerleute schon Jahr einen Wa- [illegible] auf dem Treppchen zu spielen schienen, und daß Leute, die wahrlich es über Kinder schützen war, wollte es dann Mauern Herr befremde sein Plätze. Es war also nöthig dies, daß die Mauern und Balconien auf das Haus darf waren, während seine Leute der ganze Lauf handle gehören- aber Jungnitz wollte nicht schützen, es war es sich verstecken.

Nach geschehenen Durchführung, wurde der Lauf den Leuten, und als es auf seinen Lauf war, bekam Pfarrer, der Frauen Zeit und sie nicht zu gehen, und daß den es eine Lauf legen, um sich immer zu verstehen, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

Jerobeams Weib kommt zu Ahia und verstellt sich.

1. Zu der Zeit lag Jerobeam, der König Israels, krank. Da sprach er zu seinem Weibe: Mache dich auf und verstelle dich, daß niemand merke, daß du Jerobeams Weib seiest, und gehe hin nach Silo. Siehe, daselbst ist der Prophet Ahia, der mir geweissagt hat, daß ich König sollte sein über dieses Volk.

2. Und nimm mit dir zehn Brote und Kuchen und einen Krug mit Honig und gehe zu ihm, daß er dir sage, wie es dem Knaben gehen werde.

3. Und Jerobeams Weib tat also, machte sich auf und ging gen Silo und kam in Ahias Haus. Ahia aber konnte nicht sehen, denn seine Augen waren dunkel geworden vor Alter.

4. Aber der HERR hatte Ahia gesagt: Siehe, Jerobeams Weib kommt, daß sie dich um ihren Sohn frage, denn er ist krank; und sollst ihr dies und das sagen. Wenn sie nun hereinkommt, wird sie sich verstellen.

5. Da nun Ahia hörte, daß sie zur Tür hereinkam, sprach er: Komm herein, du Weib Jerobeams! Warum verstellst du dich? Ich bin gesandt, dir harte Botschaft zu bringen.

6. Gehe hin und sage Jerobeam: So spricht der HERR, der Gott Israels: Ich habe dich aus dem Volk erhoben und zum Fürsten über mein Volk Israel gemacht

7. und habe das Königreich von dem Hause David gerissen und dir gegeben; du aber bist nicht gewesen wie mein Knecht David, der meine Gebote hielt und mir von ganzem Herzen nachfolgte, daß er nur tat, was mir gefiel,

8. sondern hast es ärger gemacht denn alle, die vor dir gewesen sind, und bist hingegangen und hast dir andere Götter gemacht und gegossene Bilder, mich zu erzürnen, und hast mich hinter deinen Rücken geworfen.

9. Darum siehe, will ich Unglück über das Haus Jerobeam bringen und will ausrotten von Jerobeam, was männlich ist, den Unmündigen und den Erwachsenen in Israel, und will hinter das Haus Jerobeam fegen, wie man den Mist wegfegt, bis es ganz aus sei.

10. Wer von Jerobeam in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen; und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen; denn der HERR hat's geredet.

11. Du aber mache dich auf und gehe heim; und wenn dein Fuß in die Stadt tritt, wird das Kind sterben.

12. Und ganz Israel wird um ihn klagen und ihn begraben; denn er allein wird von Jerobeam zu Grabe kommen, weil an ihm etwas Gutes vor dem HERRN, dem Gott Israels, im Hause Jerobeam erfunden ist.

13. Aber der HERR wird einen König über Israel erwecken, der

zum Anblicke erfallen, und sie freute sich zu vernehmen, daß er ein Christ wäre. Entschlossen, ihn für jeden Preis zu kaufen, fragte sie Aslak, wie er heiße.

„Edelmüthige Königin," antwortete Aslak, mit Thränen in den Augen, „heute Eure Majestät nach dem Namen, den ich vormals führte, oder nach dem, den ich jetzt habe?" — „Wie?" versetzte die Königin, „habt ihr denn zwei Namen?"

„Ach leider verhält es sich so!" antwortete Aslak. „Ehemals hieß ich Aslak, jetzt aber heiße ich Nero."

Marianne, die den wahren Sinn dieser Antwort nicht durchschauen konnte, legte sich auf einen Ehrenpunkt, und erklärte gänzlich, daß er mit Recht hieße.

„Da ihr Christ seid," sagte sie darauf zu ihm, „so werdet ihr ohne Zweifel gut schreiben können. Habet auch eure Handschrift schön."

Aslak war mit Papier und einem Schreibzeuge an einem Orte durch Johannes Zufall versehen. Der hatte ein Gebetbuch mit sechzehn Hymnen, um die Königin von ihrem Verdachte zu überzeugen, — und schrieb folgende Verse:

„Ich suche der Blume einer Seele, in welche der Heilbringende Samen streue.

Ich wünsche ein Wort vom Thron zum Gemüthe, welches den Weisen in Weisheit bringe.

Oft wird der Rechtgläubige in seinem Lebensunterhalte benagt, während der Ungläubige im Ueberflusse schwelgt.

Der Mächtige kann in jeden Lagen sich nicht helfen; denn der Allmächtige hat dieses alles so geordnet."

Asad überreichte das Blatt der Königinn Maryame, die nicht weniger das Sinnvolle der Sprüche, als die Schönheit der Schriftzüge bewunderte, und es bedurfte nichts mehr, um ihr Herz vollends zu entzünden und sie zum innigen Mitleid mit ihm zu rühren.

Sobald sie allein waren, wandte sie sich zu Behram und sprach: „Ihr habt die Wahl, mir diesen Sklaven zu verkaufen, oder mir ein Geschenk damit zu machen; vielleicht werdet ihr beide eure Rechnung dabei finden, wenn ihr das letzte wählt."

Behram erwiderte unverschämt genug, daß er hier nicht zu wählen hätte, sondern seinen Sklaven selber gebrauche, und ihn also behalten wolle.

Die Königinn Maryame, [illegible] über diese Dreistigkeit, wollte nicht weiter mit Behram sprechen; sie nahm den Prinzen Asad beim Arm, [illegible] und führte ihn in ihren Palast; an Behram aber ließ sie sagen: sie wünsche alle seine Gesichter [illegible] und sein Schloß nimmer zu sehen; [illegible] lassen, wenn er die Macht [illegible]

Bebram war genöthigt, sehr verdrießlich nach seinem Schiffe zurückzukehren, und alle Vorbereitungen zu treffen, um wieder unter Segel zu gehen, obgleich der Sturm sich noch nicht völlig gelegt hatte.

Die Königinn Margiane, die beim Eintritt in ihren Palast befohlen hatte, schleunig das Abendessen aufzutragen, führte Assad in ihr Zimmer, wo sie ihn neben sich sitzen ließ. Assad sträubte sich, indem er sagte, daß diese Ehre einem Sklaven nicht gebürete.

„Einem Sklaven!“ erwiederte die Königinn; „vor einem Augenblicke noch waret ihr es, aber jetzt seid ihr es nicht mehr. Setzet euch neben mich, sage ich, und erzählet mir eure Geschichte, denn was ihr mir da geschrieben habt, um mir eure Handschrift zu zeigen, und die Unverschämtheit dieses Sklavenhändlers, gibt mir zu erkennen, daß sie außerordentlich sein muß.

Der Prinz Assad gehorchte; und als er sich gesetzt hatte, sagte er: „Mächtige Königinn, Euer Majestät täuschet sich nicht; meine Geschichte ist in der That außerordentlich, und mehr als man sich vorstellen kann. Die Leiden, die unaussprechlichen Qualen, die ich ausgestanden habe, und die Todesart, zu welcher ich bestimmt war, und wovon eure wahrhaft königliche Großmuth mich befreit hat, werden euch die Größe einer Wohlthat ermessen lassen, die ich niemals vergessen werde. Aber bevor

ob auf diese schauderhafte Erzählung komme, muß ich vom Ursprunge meines Unglücks weiter ausholen."

Nach diesem Eingange, welcher die Neugier der Königinn Maryiane noch vermehrte, begann Assad und erzählte ihr von seiner und seines Bruders Amgiad königlicher Geburt, von ihrer gegenseitigen Freundschaft, von der sträflichen Liebe ihrer Stiefmütter, die sich in den wüthendsten Haß verwandelte und die Quelle ihres seltsamen Schicksals war. Er kam dann auf den Zorn des Königs seines Vaters, auf die so wunderbare Weise ihrer Verbannung, und endlich auf den Verlust seines Bruders, und auf sein so langes und quaalvolles Gefängniß, aus welchem man ihn nur gezogen hatte, um ihn auf dem Zauberberge zu opfern.

Als Assad seine Erzählung geendigt hatte, sagte die Königinn Maryiane, dadurch noch mehr als jemals gegen die Feueranbeter aufgebracht: „Prinz, ungeachtet des Abscheus, den ich stets gegen die Feueranbeter gehabt, habe ich ihnen doch immer noch viel Menschlichkeit bewiesen, aber nach der unmenschlichen Behandlung, die ihr von ihnen erlitten habt, und der abscheulichen Absicht, euch über zum Schlachtopfer darzubringen, erkläre ich ihnen nun an eine unversöhnliche Feindschaft."

Sie wollte sich noch weiter hierüber verbreiten, aber [illegible] wurde aufgetragen, und sie setzte sich mit dem Prinzen Assad zu Tische, beraubt von seinem Anblick und von

seinen Reden, und schon durch eine Leidenschaft für ihn eingenommen, zu deren Mittheilung sie bald eine Gelegenheit zu finden hoffte.

„Prinz," sprach sie zu ihm, „man muß euch die langen Fasten und die bösen Mahlzeiten, zu welchen die erbarmungslosen Feueranbeter euch genöthigt haben, vergüten: nach so langen Leiden bedürft ihr der Erquickung." Und mit diesen und mehreren ähnlichen Worten legte sie ihm zu essen vor, und ließ ihm eine Schale nach der andern einschenken. Die Mahlzeit dauerte lange, und der Prinz trank etwas mehr, als er vertragen konnte.

Als die Tafel aufgehoben war, hatte Assad nöthig hinaus zu gehen, und nahm die Zeit so gut wahr, daß es die Königinn nicht bemerkte. Er stieg in den Hof hinab, und da er die Gartenthüre offen sah, trat er hinein. Angezogen durch die mannigfaltigen Schönheiten des Gartens, wandelte er darin eine Weile umher, und ging endlich zu einem Springbrunnen, der den Garten höchst anmuthig machte, hier wusch er sich die Hände und das Gesicht, um sich zu erfrischen, und indem er sich auf dem Rasen, der das Wasserbecken umgab, ausruhen wollte, schlief er ein.

Die Nacht brach jetzt an, und Behram, der die Drohung der Königinn Marjane nicht wollte zur Vollziehung kommen lassen, hatte schon die Anker gelichtet, aber verdrießlich über den Verlust Assads und über die

geräuschte Hoffnung, ihn zum Schlachtopfer darzubringen. Er suchte sich gleichwohl zu trösten, da der Sturm sich gelegt hatte und ein Wind vom Lande her seine Abfahrt begünstigte.

Sobald er sich mit Hülfe seines Bootes aus dem Hafen bugsiert hatte, sagte er, bevor er es in das Schiff hinaufziehen ließ, zu den Matrosen darin: „Kinder, steiget noch nicht herauf, ich will euch Fässer geben lassen, um Wasser einzunehmen, und euch hier an der Küste erwarten.“ Die Matrosen wußten nicht, wo sie Wasser schöpfen könnten, und machten Schwierigkeit. Aber da Behram bei dem Gespräche mit der Königinn im Garten den Springbrunnen bemerkt hatte, so fuhr er fort: „Landet nur bei dem Garten am Palaste, steiget über die Mauer, die nur so hoch als eine Lehne ist, und ihr werdet Wasser genug in dem Wasserbecken mitten im Garten finden.“

Die Matrosen ruderten hin und landeten, wo Behram sie angewiesen hatte, und nachdem jeder beim Aussteigen ein Faß auf die Schulter genommen, stiegen sie gemächlich über die Mauer. Indem sie sich dem Wasserbecken näherten, sahen sie am Rande desselben einen Mann liegen und schlafen, traten heran, und erkannten ihn für Assad. Sie theilten sich sogleich, und während die einen ihre Wasserfässer mit so wenig Geräusch als möglich füllten, murmelten die andern Assad, und beobachteten ihn, um ihn festzuhalten, wenn er etwa erwachete. Er ließ

ihnen volle Zeit zu allem, und sobald jene die Fässer ge-füllt und wieder auf die Schultern geladen hatten, be-mächtigten die andern sich seiner, und schleppten ihn, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, mit fort: sie stiegen mit ihm über die Mauer, schifften ihn mit ihren Tonnen ein, und ruderten mit aller Macht nach dem Schiffe. Als sie nahe am Bord waren, riefen sie mit Freudengeschrei aus: „Hauptmann, lasset eure Pfeifen und Trommeln aufspielen, wir bringen euch euern Sklaven wieder!“

Behram, der nicht begreifen konnte, wie seine Ma-trosen den Assad wiederfinden und fangen konnten, und ihn wegen der Dunkelheit der Nacht auch nicht in dem Boote sehen konnte, erwartete mit Ungeduld, bis sie wie-der aufs Schiff gestiegen waren, um sie zu fragen, was sie da-mit meineten. Aber als er ihn vor seinen Augen sah, konnte er sich vor Freuden nicht halten; und ohne sich zu erkundi-gen, wie sie es angestellt hätten, einen so guten Fang zu thun, ließ er ihn wieder an die Kette legen. Und nach-dem sie das Boot eilig wieder ins Schiff gezogen hatten, ließ er alle Segel aufspannen, und steuerte wieder nach dem Feuerberge zu . . .“

Die Sultanin Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter; in der folgenden fuhr sie aber fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

Zweihundert und sieben und vierzigste Nacht.

„Herr, ich schloß gestern damit, daß ich Euer Majestät erzählte, wie Behram wieder dem Feuerberge zusteuerte, sehr vergnügt, daß seine Matrosen ihm den Prinzen Assad wiedergebracht hatten.

Die Königinn Marzane war unterdessen in großer Besorgnis. Anfangs beunruhigte sie sich nicht, als sie gewahrte, daß Assad hinaus gegangen war; da sie nicht zweifelte, daß er bald zurückkommen würde, so erwartete sie ihn mit Geduld. Als sie aber nach einiger Zeit sah, daß er nicht wieder erschien, fing sie an unruhig zu werden. Sie befahl ihren Frauen, zu sehen, wo er wäre. Diese suchten ihn, brachten ihr aber keine Kunde von ihm. Sie ließ ihn nun mit Lichtern suchen, aber eben so vergeblich.

In ihrer Ungeduld und Besorgnis ging die Königinn Marzane selber hin und suchte beim Fackelscheine; und da sie die Gartenthüre offen sah, trat sie hinein und durchstreifte ihn mit ihren Frauen. Im Vorbeigehen sah sie an dem Wasserbecken auf dem Rasen einen Schuh, ließ ihn aufheben, und erkannte ihn für einen von den Babuschen [41] des Prinzen. Dieß, in Verbindung mit dem am Rande des Beckens verschütteten Wasser, brachte sie auf den Gedanken, daß Behram ihn wohl entführt haben könnte.

Sie schickte auf der Stelle hin, zu erfahren, ob er noch im Hafen wäre, und als sie vernahm, daß er kurz vor Nachts unter Segel gegangen, sich noch eine Weile an der Küste aufgehalten, und sein Boot nach dem Garten gerudert und Wasser eingenommen hätte, sandte sie dem Befehlshaber der zehn Kriegsschiffe, welche in ihrem Hafen stäts ausgerüstet und auf den ersten Wink zur Abfahrt bereit lagen, die Weisung, daß sie sich am nächsten Morgen, früh um ein Uhr, selber einschiffen würde.

Der Befehlshaber machte sich schleunig fertig; er rief die Hauptleute und übrigen Offiziere, die Matrosen und Soldaten zusammen, und alles war zu der bestimmten Stunde eingeschifft.

Die Königinn schiffte sich nun auch ein, und als ihr Geschwader aus dem Hafen und unter Segel war, eröffnete sie dem Anführer ihre Absicht. „Ich will," sagte sie, „daß du alle Segel aufspannest und dem Kauffahrer nachjagest, der gestern Abend diesen Hafen verließ. Ich gebe ihn dir preis, wenn du ihn fängst: fängst du ihn aber nicht, so mußt du mir's mit dem Leben bezahlen."

Die zehn Schiffe jagten nun dem Schiffe Behrams zwei volle Tage nach, und sahen nichts. Endlich, am dritten, mit Anbruche des Tages, entdeckten sie es, und gegen Mittag umringten sie es dergestalt, daß es nicht mehr entschlüpfen konnte.

Sobald der grausame Behram die zehn Schiffe be-

merkte, zweifelte er nicht, daß es das Geschwader des Königs von Morgiane wäre, die ihn verfolgete: zur selbigen Stunde gab er dem Assad die Parolonnade; denn seit seiner Einschiffung im Hafen der Stadt der Mauer, hatte er keinen Tag ermangelt ihm diese Behandlung widerfahren zu lassen: dieß bewirkte nun, daß er ihn mehr als sonst mishandelte.

Er war aber in grosser Verlegenheit, als er sah, daß er bald umringt sein würde. Wenn er Assad bewahrte, so hätte er sich für schuldig erklärt: wenn er ihn tödtete, so fürchtete er, daß irgend Spuren davon nachblieben. Er ließ ihn also losketten, und als man ihn aus dem untersten Schiffsraume, wo er lag, herauf gehelt und ihm vorgeführt hatte, sprach er zu ihm: „Du bist Schuld, daß man uns verfolgt.“ Und mit diesen Worten stürzte er ihn ins Meer.

Der Prinz Assad konnte schwimmen, und gebrauchte seiner Hände und Füsse so emsig, daß er mit Hülfe der Wogen, die ihn forttrugen, sich über dem Wasser zu erhalten vermochte und das Ufer erreichte. Hier am Lande war das erste was er that, daß er Gott dankte, ihn aus einer so grossen Gefahr befreiet und noch einmal den Händen der Feueranbeter entrissen zu haben. Hierauf zog er sich aus, und nachdem er das Wasser aus seinen Kleidern gedrückt hatte, breitete er sie auf einem Felsen

aus, wo sie von den Strahlen der Sonne und dem dadurch erhitzten Felsen bald trocken wurden.

Unterdessen ruhte er sich aus, und beweinte sein Schicksal: er wußte weder, in welchem Lande er war, noch, wohin er sich wenden sollte. Er legte endlich seine Kleider wieder an, und wanderte fort, ohne sich zu weit von dem Meere zu entfernen, bis er einen Weg fand, welchen er einschlug. Er wanderte mehr als zehn Tage durch ein ganz unbewohntes Land, wo er nichts als wilde Früchte und an den Bächen einige Kräuter fand, von denen er lebte.

Er gelangte endlich an eine Stadt, welche er für jene der Magier erkannte, wo er so sehr mishandelt worden und sein Bruder Groß-Wesir war. Er freute sich darüber, aber er nahm sich fein vor, keinem der Feueranbeter zu nahen, sondern nur den Muselmännern; denn er erinnerte sich, einige von diesen bemerkt zu haben, als er das erstemal in die Stadt kam. Da es spät war, und er wohl wußte, daß die Läden schon geschlossen wären, und daß er nur noch wenig Leute in den Straßen antreffen würde, faßte er den Entschluß, auf dem Begräbnisplatze vor der Stadt zu bleiben, wo mehrere Grabmäler mit Kuppeln standen. Er suchte, bis er eins fand, dessen Thür offen war, und trat hinein, um die Nacht darin zuzubringen.

Wir wollen jetzo wieder auf Behrams Schiff zurück kommen.

Es währte nicht lange, nachdem er den Prinzen Assad ins Meer gestürzt hatte, so war er auf allen Seiten von den Schiffen der Königinn Margiane umringt. Das Schiff, auf welchem die Königinn sich befand, nahte sich ihm, und da er nicht im Stande war, Widerstand zu leisten, so ließ er die Segel einziehen, zum Zeichen, daß er sich ergäbe.

Die Königinn Margiane bestieg selber sein Schiff, und fragte Behram, wo der Schreiber wäre, welchen er die Verwegenheit gehabt hätte aus ihrem Palaste zu entführen oder entführen zu lassen. „Königinn," antwortete Behram, „ich schwöre Euer Majestät, daß er nicht in meinem Schiffe ist, ihr mögt es durchsuchen lassen und euch von meiner Unschuld überzeugen."

Margiane ließ die Durchsuchung des Schiffes mit aller möglichen Genauigkeit vornehmen; aber man fand denjenigen nicht, den zu finden sie so schmerzlich wünschte, so wohl weil sie ihn liebte, als aus angeborenem Edelmuthe.

Sie war schon im Begriffe, dem Behram mit eigenen Händen das Leben zu nehmen, aber sie hielt sich zurück, und begnügte sich, sein Schiff und seine ganze Ladung in Beschlag zu nehmen, und ihn mit allen seinen Matrosen zu Lande heimzuschicken, indem sie ihm das Boot zur Ueberfahrt bis ans Ufer lieh.

Behram, in Begleitung seiner Matrosen, erreichte die Stadt der Magier in derselben Nacht, da Assad auf dem Begräbnisplatze geblieben, und sich in das Grabmal begeben hatte. Weil das Thor schon geschlossen war, so sah er sich ebenfalls genöthigt, auf dem Begräbnisplatze ein Grabmal zu suchen, um darin den Tag und die Eröffnung des Thores zu erwarten.

Unglücklicherweise kam Behram an dasselbe Grabmal, worin Assad war. Er trat hinein, und sah ein Mann, der schlief und sein Haupt mit seinem Kleide verhüllt hatte. Assad erwachte von dem Geräusche, hob den Kopf empor, und fragte, wer da wäre.

Behram erkannte ihn sogleich: „Ha, da!“ rief er aus, „da bist du ja, der Schuld ist, daß ich für mein ganzes übriges Leben zu Grunde gerichtet bin! Du bist dieses Jahr nicht geopfert worden, aber du sollst das nächste Jahr nicht wieder ebenso entschlüpfen.“

Mit diesen Worten warf er sich über ihn her, stopfte ihm sein Schnupftuch in den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern, und ließ ihn durch seine Matrose binden.

Am folgenden Morgen früh, sobald das Thor geöffnet war, ward es Behram leicht, durch abgelegene Straßen, wo noch niemand aufgestanden war, Assad wieder zu dem Alten zu bringen, der ihn so boshaft überlistet hatte. Sobald er hier eintraf, ließ er ihn wieder in dasselbe Loch werfen, aus welchem er ihn heraufgezogen hatte, und um

berichtete den Alten von der wahren Ursache seiner Rückkehr und dem unglücklichen Erfolge seiner Fahrt. Der betrübte Alte vergaß nicht, seinen Töchtern einzuschärfen, daß sie den unglücklichen Prinzen so möglich noch mehr als zuvor trösten sollten.

Asad war darüber betrübt, sich wieder an demselben Orte zu befinden, wo er eben so viel gelitten hatte, und in Erwartung derselben Qualen, von welchen er für immer befreit zu sein gewähnt hatte, bewehnte er die Härte seines Schicksals, als er Dschinnen mit einem Stocke, einem Brote und einem Krruge Wasser entreten sah. Ihn schauderte bei dem Anblicke dieser Erbarmungslosen, und bei dem bloßen Gedanken an die blutigen Martern, welche er noch ein ganzes Jahr auszustehen hatte, um am Ende auf eine grausame Weise zu sterben . . . "

Aber der Tag, welchen die Zeitrechnung Scheherazade bei diesen letzten Worten anbrechen sah, nöthigte sie, abzubrechen. Sie nahm darüber Erzählung in der folgenden Nacht wieder auf, und setzte sie noch ein Zehnt von Jahren.

Zweihundert und elfte und vierzigste Nacht.

Assad, doch seiner zu schonen, verbunden mit seinen Thränen, waren aber so rührend, daß Periane sich nicht erwehren konnte, davon erweicht zu werden und mit ihm Thränen zu vergießen.

„Herr," sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Schultern wieder bedeckte, „ich bitte euch tausendmal um Verzeihung für die Grausamkeit, mit welcher ich euch vormals behandelt, und deren Wirkungen ich euch jetzt eben noch habe empfinden lassen. Bisher habe ich nicht vermocht, einem Vater ungehorsam zu sein, der so ungerecht gegen euch erbittert und auf euern Untergang erpicht ist; aber endlich verabscheue ich diese Unmenschlichkeit. Tröstet euch, eure Leiden sind zu Ende, und ich will alle meine Verschuldungen, deren unerhörte Größe ich erkenne, durch bessere Behandlung wieder gut machen. Ihr habt mich bis heute als eine Ungläubige betrachtet, gegenwärtig betrachtet mich als eine Gläubige. Ich habe schon einen Unterricht, welchen mir eine meiner Sklavinnen von eurer Religion ertheilt hat, ich hoffe, ihr werdet gern vollenden, was sie begonnen hat. Um euch meine neue Gesinnung zu bezeugen, so bitte ich den wahren Gott um Vergebung, daß ich ihn durch die euch angethanen Mißhandlungen so beleidigt habe, und ich lebe der Versicherung, daß er mir wird ein Mittel finden lassen, euch gänzlich in Freiheit zu setzen."

Diese Rede gewährte dem Prinzen Assad einen großen

Trost, er dankte Gott, daß er das Herz Perlamont so über hatte, und nachdem er Assad auch herzlich für ihre freundliche Gesinnung gegen ihn gedankt hatte, vergaß er nicht, sie darin zu bestärken, nicht allein, indem er sie in der muselmännischen Religion vollends unterrichtete, sondern sie sogar seine Gebräuche lehrte, mit allen den Umständen, welche ihn unsrachtet seiner hohen Geburt beobachten mußte. Als er nämlich der Zeiten ihres guten Vorhabens verführt war, fragte er sie, wie sie es anstellen wollte, daß ihre Schwester Kawame nichts davon erfahre und auch ihretwegen nicht ihr zu Verdacht käme. „Lasset mich das nicht bekümmern,“ antwortete Perlame, „ich werde es schon so einrichten, daß sie sich nicht viel kann befahren, noch hinterfinden.“

In der That wußte Perlame Kawame's immer zu entgehen, so oft sie es das Ende hinausführen wollte. Sie unterließen hierüber den Prinzen Assad gar nicht, und anstatt ihm nur Tee und Wasser zu bringen, brachte sie ihm Wein und andere Getränke, welche sie durch gewisse ihr bewußte muselmännische Ceremonien zubereiten ließ. Sie sah selbst von Zeit zu Zeit nach ihm, und that alles, was in ihrer Macht stand, ihn zu trösten.

Einige Tage nach dieser Veränderung, sind Perlame in der Hauptschere, als sie einen schnellen Kanonier etwas bekannt machen hörte. Da sie nicht verstand, was es war, weil der Kanonier zu entfernt stand, sich dann aber

ie auf die Straße kommt, wo sie ausruft: „Wer ist es, der ist es!“

Der Greis-Weise, der sich nicht weit entfernt war, nahte sich nun. Als er einen in ihm fremden Reiter auf ihn zu und erkannte den Araber, der ihn auch schon erkannte, umarmte er ihn freudig, hob ihn vom Pferd empor, küßte ihn, und führte ihn in Triumph nach dem Palast, wo er ihn dem König vorstellte. Der ihn zu einem seiner Diener machte.

Dilek, die noch in der Kammer ihres Vaters, das sich traurigen Tag ängstlich wartete, prüfftehren wollte ob den Prinzen Amadis bis zum Palaste nicht auf den Wegen verloren hatte, wurde in der Kammer schrecklich. Der Araber, der Vater, und Gefährte, mit der Prinzen vorher der den König spielte und verschwand die Stadt zu verlassen. Sie wurden sich in einem Zimmer mit Leben in Stadt. „Es gibt keine Stadt für euch,“ sagte der König, „wenn ihr nicht dem Prinzessin sofort zu mir die muslimanische Religion annehmt. Sie ist nur die wahre, nirgends ist sie heilig begründet, eben so wie Christus, Verkünder Christen, kommt den Juden.

„In Nachfolg darauf, der Gefährte Christian gewesen war, machte den Anfang, der dem König vor der Verleugnung seinem Gott sagen wollte, so kamen sie in verschiedenen Zimmern, und sag ihn bei die andern

Vulcan, in seinem Zorn vor der Pforte Tempels einen Wächter, und viele Feuer hat unterhalten, machet durch sie Tyrsitz zu Tod ausgraben und sie zum Asche verbrennen, denen Tore gewaltsam ein. „Freundlich!“ sprach er zu ihnen, „weil es eure Pflicht erfordert haben und gewaltig und wachsam sein verlangen. Und sollte Tod nahe sein, so wird es jedoch nicht gleich haben, die vor einer Zuschreibung haben zu übergraben, wenn er aber in seinem gewissen Wachen beharret, so hat dir nur die Mühe wieder herbei gerade gekehrt.“

Die beiden Diebe nahmen Vulcans Worten an, da sprachen sie mit der Mühe mit dem Kopf, bis sie hellen, und sahen Tyrsitz, ein Tod ausgraben. Vulcan war mit allen möglichen Fleiß bald erfüllt, und als er Lust war, sein Tod zu sehen, ging er Tyrsitz zu einer Tempel hin, zum Leben Tod zu nehmen.

In der Tat, bis da ich von dem beschäftigt, und dem für dem Tode haftigen, hörte man doch in einige Stadt einen großen Lärm, und gelang erhoben ein Geschrei mit der Nachricht, daß ein großer Riesenhund herumliefe, und niemand wußte, was für eins es wäre.

Bei der Unruhe, in welche diese verdrießliche Nachricht den König versetzte, nahm Amasis das Wort, und sprach zu ihm: „Herr, obwohl ich so eben in die Küche Eure Majestät die Mühe eines großen Mundvorrat, wenn

Zweihundert und neun und neunzig Tage

[illegible]

[illegible] Vollmonde; so war dem Examen gleich und [illegible]
[illegible], wie es um sich [illegible] Mutter ist.

Der Doktor der Gemeinschaft hatte die Tür auf Wache der Gemeinde geschlossen, aber auch [illegible] Zimmer an Zutritt und an Betrieben, so wie [illegible] Wache.

Da kam Gemeinde [illegible] Zimmer [illegible] Vor [illegible] ", durch Gemeinde [illegible] Wunsch [illegible] [illegible] Vorsichtigen.

Wenn es Mensch [illegible] [illegible] Zeichnen [illegible] [illegible] Tod [illegible] wollte, so verkaufte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gedanke."

Da [illegible] Wasser [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Major Charles Lloyd zu dem: „Nicht für mich will ich [illegible], sondern für den Staat, aber die Natur hat dich für einen höheren Beruf bestimmt, als der, welchen du jetzt bekleidest.“

„Gut,“ antwortete der Lieutenant, „ich werde mir eine große Ehre daraus machen, in deinem Dienste [illegible] [illegible], wie ich bin, anfange. Vielleicht [illegible] [illegible] machen. Ich verlange nur [illegible], wenn ich aufgefordert habe, sie zu erfüllen und zu gehorchen, wie es sich gehört. Du mußt [illegible] [illegible]. Im [illegible] einen Befehl gibst, wissen, daß du [illegible] bist.“

Charles wollte noch weiter, und auf sein Wort kam es Hamilton an. Der [illegible] [illegible] [illegible]

du um meinet der Zeit verdrießen hat, sobald sie aber zum ersten Mal im Dorf erwähnt ist und ihr sie so habe finden lassen, wie sie es für angebracht erachtet, so wird sie freundlich entlassen sein, daß sie sie noch unendlich viel schöner finden wird."

Chaskan nahm den Rat des Kaufmanns mit Dank an, und beschloß, ihn zu befolgen. Er sah der schönen Prinzessin am folgenden Tage, schon beim ersten Morgenlicht, ins Gesicht, sie war ihr, sie war ihr allein zu lieben und er sah eine Frau angesehen, welche dem Könige gehörte. Er bat sie flehentlich, ihr verbotenes Glück machen zu lassen, so schätzte sie wünsch, und wie sie ihr am schönsten schien.

Darauf er hat sie seine Gedanken verlauf, sagte er zu ihr: „Es kann kein größeres Glück für mich geben, als wie, wenn ich mich verheiraten will. Weshalb sollte du wohl? es ist für den König, daß ich mich entfernt habe, und ich hoffe, er wird noch viel gefälligere sein, noch zu bringen, als ich es bin, noch der Aufgaben würdiger zu sein, welchen er mir erteilt hatte. Darum muß ich mich benachrichtigen, daß ich einen Leben habe, dem es nicht an Glück fehlt, der aber jung, furchtsam und unterschwach ist. Hinter noch verfolgen wir dem, wenn er noch nicht."

Die schöne Person dankte ihm für diese Meinung.

und nachdem sie ihm feil versichert hatte, daß sie dieselbe benutzen würde, verließ er sie.

Zweihundert und ein und funfzigste Nacht.

Nureddin ali, so hieß nämlich der Sohn des Wesirs Chakan, hatte soeben Zutritt im Zimmer seiner Mutter, mit welcher er zu sprechen pflegte. Er war sehr wohlgebildet von Gestalt, rasch, muthig und kühn, und da er ungemein viel Geist hatte und ihn mit Lieblichkeit anzuwenden wußte, so hatte er die besondere Gabe, alle zu überreden, wenn er wollte.

Er sah die schöne Perserinn, und obgleich er wußte, daß sein Vater sie für den König gekauft, und sein Vater selber es ihm erklärt hatte, so that er sich dennoch gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihr keinen Zwang an, seine Liebe für sie zu unterdrücken. Er ließ sich vielmehr durch ihre Reize, die ihn zugleich bezauberten, hinreißen, und die Unterhaltung, welche er mit ihr hatte, bestimmte ihn zu dem Entschlusse, alle Mittel anzuwenden, um sie dem Könige zu entführen.

Die schöne Perserinn ihrerseits fand auch Nureddin sehr liebenswürdig. „Der Himmel erzeigt mir eine große Ehre," sagte sie bei sich selber, „daß er mich zum Geschenke für den König von Balsora gekauft hat; ich würde

mich jedoch sehr glücklich schätzen, wenn er sich begnügete mich seinem Sohne zu schenken."

Nureddin benutzte sehr eifrig den Vortheil, den er hatte, eine Schönheit, in welche er so verliebt war, zu besuchen und sich mit ihr zu unterhalten. Niemals verließ er sie eher, als bis seine Mutter ihn dazu gezwungen hatte. „Mein Sohn," sagte diese, „es ist nicht wohlanständig für einen jungen Mann, wie du bist, stäts in dem Frauen-Zimmer zu weilen. Geh, begieb dich in dein Zimmer, und arbeite, um dich würdig zu machen, dereinst der Nachfolger in der Würde deines Vaters zu werden."

Weil die schöne Persierinn wegen der weiten Reise, welche sie eben gemacht hatte, lange nicht ins Bad gegangen war, so besorgte die Gemahlinn des Groß-Wesirs Chacan, fünf oder sechs Tage nachdem sie gekauft war, daß eigens für sie das Bad geheizt wurde, welches der Wesir im Hause hatte. Sie hieß sie von mehreren ihrer Sklavinnen dahin begleiten, und befahl diesen, sie ebenso zu bedienen, wie sie selber, und ihr nach dem Bade ein sehr prächtiges Kleid anzulegen, welches sie ihr schon hatte machen lassen. Sie hatte um so mehr Sorgfalt hierauf verwendet, als sie sich bei dem Wesir, ihrem Gemahle, dadurch ein Verdienst erwerben, und ihm zu erkennen geben wollte, wie sehr sie sich alles angelegen sein ließe, was ihm Vergnügen machen könnte.

Aus dem Bade ging die schöne Perserinn noch tausendmal schöner hervor, als sie Chakan bei dem Kauf erschienen war, und zeigte sich der Gemahlinn des Wesirs, welche Mühe hatte, sie wieder zu erkennen.

Die schöne Perserinn küßte ihr mit Anmuth die Hand, und sagte zu ihr: „Gnädige Frau, ich weiß nicht, wie ihr in diesem Kleide mich findet, welches ihr die Güte gehabt habt mir machen lassen. Eure Frauen, die mich versichern, es kleide mich so gut, daß sie mich kaum wieder erkennen, sind vielleicht nur Schmeichlerinnen: ich berufe mich auf euer Urtheil darüber. Sollten sie gleichwohl die Wahrheit sagen, so seid doch ihr es, gnädige Frau, der allein ich diesen Vortheil verdanke."

„Meine Tochter," erwiederte die Gemahlinn des Wesirs mit grosser Freude, „ihr dürft es nicht für Schmeichelei halten, was meine Frauen euch gesagt haben: ich verstehe mich besser darauf, als sie, und abgesehen von eurem Gewande, welches euch bewundernswürdig kleidet, bringt ihr aus dem Bade eine Schönheit mit, die so weit über dem steht, was ihr zu vor besaßet, daß ich selber euch nicht mehr erkenne. Wenn ich wüßte, daß das Bad noch gut genug wäre, so würde ich es mir auch zu Nutze machen: ich bin schon in einem Alter, welches erfordert, daß ich mich öfters desselben bediene." — „Gnädigste Frau," erwiederte die schöne Perserinn, „ich weiß auf die unverdiente Ehre, die ihr mir erweiset, nichts zu antworten.

Was das Bad anlangt, so ist es bewundernswürdig, und wenn ihr Lust habt, in dasselbe zu gehen, so dirft ihr keine Zeit verlieren. Eure Frauen werden euch dasselbe sagen."

Die Gemahlinn des Wesirs bedachte, daß sie seit mehreren Tage nicht im Bade gewesen war, und wollte die Gelegenheit benutzen. Sie sagte es ihren Frauen; und diese versahen sich sogleich mit allem, was dazu nöthig war.

Die schöne Perserinn begab sich nach ihrem Zimmer, und die Gemahlinn des Wesirs gebot, bevor sie ins Bad ging, zwei kleinen Sklavinnen, bei ihr zu bleiben, mit dem Befehle, Nureddin nicht hereinzulassen, wenn er käme.

Während nun die Gemahlinn des Wesirs im Bade, und die schöne Perserinn allein war, kam Nureddin; und als er seine Mutter nicht in ihrem Zimmer traf, ging er in das der schönen Perserinn, wo er die beiden kleinen Sklavinnen im Vorzimmer fand. Er fragte diese nach seiner Mutter; worauf sie antworteten, sie wäre im Bade. „Und die schöne Perserinn," fuhr Nureddin fort, „ist sie auch im Bade?" — „Sie ist schon daraus zurückgekommen und in ihrem Zimmer; aber wir haben Befehl von eurer Frau Mutter, euch nicht hinein zu lassen.

Das Zimmer der schönen Perserinn war nur durch einen Thürvorhang geschlossen. Nureddin schritt vorwärts um hinein zu treten, und die beiden Sklavinnen stellten

davor, um ihn daran zu verhindern. Er aber nahm
e wie die andere beim Arme, schob sie aus dem Vor-
mer, und schloß die Thüre vor ihnen zu.

Da liefen sie mit großem Geschrei nach dem Bade,
d verkündigten weinend ihrer Gebieterinn, daß Nur-
din trotz ihnen in das Zimmer der schönen Perserinn
drungen wäre und sie verjagt hätte.

Die Nachricht von einer so großen Kühnheit verur-
hte der guten Frau die empfindlichste Kränkung. Sie
terbrach ihr Bad und kleidete sich aufs schleunigste an.
ber ehe sie fertig war, und in das Zimmer der schönen
erserinn kam, war Nureddin schon wieder hinausgegan-
n, und hatte die Flucht ergriffen.

Die schöne Perserinn war äußerst erstaunt, die Ge-
mahlinn des Wesirs ganz in Thränen hereintreten zu se-
en, wie eine Frau, die außer sich war. „Gnädige Frau,“
agte sie zu ihr, „darf ich euch fragen, weshalb ihr so be-
rübt seid? Welcher Unfall ist euch im Bade begegnet
nd hat euch genöthigt, es so bald zu verlassen?“

„Wie!“ rief die Gemahlinn des Wesirs aus, „ihr
hut mir diese Frage mit so ruhigem Gemüthe, nachdem
nem Sohn Nureddin in euer Zimmer gedrungen und
llein bei euch geblieben ist! Konnte uns, ihm und mir,
in größeres Unglück begegnen?“

„Um Verzeihung, gnädige Frau,“ versetzte die schöne
Perserinn, „welches Unglück kann für euch und Nureddin

bei dem sein, was er gethan hat?" — „Wie?" erwiederte die Gemahlinn des Wesirs, „hat euch mein Mann nicht gesagt, daß er euch für den König gekauft hat? Und hatte er euch nicht gewarnt, euch zu hüten, daß Nureddin euch nicht nahete?"

„Ich habe es nicht vergessen, gnädige Frau," erwiederte nochmals die schöne Perserinn, „aber Nureddin kam, mir zu sagen, sein Vater hätte seinen Sinn geändert, und anstatt mich für den König aufzubewahren, wie seine Absicht gewesen, ihm selber mit meiner Person ein Geschenk gemacht. Ich glaubte es, gnädige Frau; und da ich eine Sklavinn, und seit meiner zartesten Jugend an strengen Gehorsam gewöhnt bin, so könnt ihr wohl denken, daß ich mich seinem Willen nicht widersetzen konnte, noch durfte. Ich gestehe selbst, daß ich es um so weniger mit Widerwillen gethan habe, als ich, bei der Freiheit die wir hatten uns zu sehen, eine starke Neigung für ihn gefaßt hatte. Ich verzichte ohne Bedauern auf die Hoffnung, dem König anzugehören, und werde mich sehr glücklich schätzen, mein ganzes Leben mit Nureddin zuzubringen."

Auf diese Rede sagte die Gemahlinn des Wesirs: „Wollte Gott, daß es wahr wäre, was ihr sagt! ich würde mich sehr darüber freuen. Aber, glaubet mir, Nureddin ist ein Betrüger; er hat euch getäuscht, und unmöglich hat sein Vater ihm dieß Geschenk gemacht, wie er euch

gesagt hat. Ach, der Unglückliche! und wie unglücklich bin ich, und wie viel mehr ist es noch sein Vater durch die traurigen Folgen, welche er fürchten muß, und wir mit ihm fürchten müssen! Weder meine Thränen noch meine Bitten sind im Stande, ihn zu erweichen und seine Verzeihung zu erflehen. Sein Vater wird ihn seinem gerechten Zorn aufopfern, sobald er die Gewaltthat erfährt, welche er gegen euch verübt hat."

Nach diesen Worten fing sie bitterlich an zu weinen, und ihre Sklavinnen, die nicht weniger, als sie, für Nureddins Leben fürchteten, folgten ihrem Beyspiele.

Der Wesir Chakan kam einige Augenblicke später dazu, und war höchst erstaunt, seine Frau und die Sklavinnen in Thränen und die schöne Perserinnen so niedergeschlagen zu sehen. Er fragte nach der Ursache, und seine Gemahlinn und die Sklavinnen verdoppelten ihr Geschrey und ihre Thränen, anstatt ihm zu antworten. Ihr Schweigen erstaunte ihn noch mehr, er wandte sich an seine Frau und sagte zu ihr: „Ich will durchaus, daß ihr mir erkläret, was ihr zu weinen habt, und daß ihr mir die Wahrheit saget."

Die trostlose Frau konnte nicht länger umhin, ihren Mann zu befriedigen. „Versprechet mir, Herr," begann sie, „daß ihr es mich nicht wollet entgelten lassen, was ich euch sage: ich versichere euch zum voraus, daß ich nicht Schuld daran habe." Und ohne seine Antwort abzuwar-

ten, fuhr sie fort: „Während ich mit meinen Frauen im Bade war, ist euer Sohn gekommen und hat diese unglückliche Zeit benutzt, um der schönen Perserinn einzubilden, daß ihr sie nicht mehr dem Könige geben wollt, sondern ihm ein Geschenk mit ihr gemacht habet. Ich sage euch nicht, was er, nach dieser argen Vorspiegelung, weiter gethan hat: ich überlasse es euch selber zu ermessen. Das ist der Grund meiner Betrübnis um euch und um meinen Sohn, für welchen ich nicht wage euch um Verzeihung anzusiehen."

Es ist nicht möglich, den Aerger des Wesirs auszudrücken, als er die Unverschämtheit seines Sohnes Nuredddin vernommen hatte. „Ha," rief er aus, indem er sich an die Brust schlug, die Hände biß, und den Bart ausraufte, „auf solche Weise also, unseliger Sohn, unwürdig das Tageslicht zu schauen, stürzest du deinen Vater von der höchsten Stufe seines Glücks in den Abgrund! so richtest du ihn zu Grunde, und dich mit ihm! Der König wird sich nicht mit deinem, noch mit meinem Blute begnügen, um diese Beleidigung zu rächen, die seine Person selber betrifft."

Seine Gemahlinn bemühte sich, ihn zu trösten, und sprach zu ihm: „Betrübet euch nicht zu sehr, ich kann leicht zehn tausend Goldstücke aus einem Theile meiner Juwelen lösen: ihr kauft dafür eine andere Sklavinn, die noch schöner und des Königs noch würdiger ist!"

„He! denkt ihr denn," erwiederte der Wesir, „daß ich mich über den Verlust von zehn tausend Goldstücken so betrüben könnte? Es ist hier nicht die Rede von diesem Verluste, ja nicht von dem Verlust aller meiner Güter: der sollte mich wenig kümmern. Es gilt hier den Verlust meiner Ehre, die mir theurer ist, als alle Güter der Welt."

„Mich dünkt gleichwohl, Herr," versetzte die Frau, „daß, was man mit Gelde wieder gut machen kann, nicht von so großer Erheblichkeit ist."

„Ei ja!" erwiederte der Wesir, „wißt ihr nicht, daß Saouy mein Todfeind ist? Glaubt ihr denn nicht, daß er, sobald er diesen Handel erfährt, hingehen und bei dem König über mich triumphieren wird? „Euer Majestät," wird er zu ihm sagen, „wendet Gnade von der Hingebung und dem Diensteifer Chakans, er zeigt jedoch jetzt eben, wie wenig er einer so großen Auszeichnung würdig ist. Er hat zehntausend Goldstücke empfangen, um euch eine Sklavinn zu kaufen. Er hat sich eines so ehrenvollen Auftrages wirklich entledigt, und noch niemals hat man eine so schöne Sklavinn gesehen: aber anstatt sie Euer Majestät zuzuführen, hat er es für löblicher erachtet, seinem Sohn ein Geschenk damit zu machen. „Mein Sohn," hat er zu ihm gesagt, „nimm diese Sklavinn, sie ist dein, du verdienst sie mehr, als der König." — Sein Sohn," wird er mit seiner gewöhnlichen Bosheit fortfahren, „hat sie genommen, und ergötzt sich nun täglich mit ihr. Die

Sache verhält sich, wie ich die Ehre habe Euer Majestät zu versichern; und Euer Majestät kann sich selber davon überzeugen." — Meinet ihr nun nicht, daß, auf eine solche Anklage, die Leute des Königs jeden Augenblick kommen können, um in mein Haus zu dringen und die Sklavinn wea zu führen? Ich geschweige aller übrigen unvermeidlichen Uebel, die darauf folgen werden."

„Herr," antwortete die Frau auf diese Rede des Wesirs, ihres Mannes, „ich gestehe, daß die Bosheit Saoup's sehr groß ist, und daß er im Stande ist, der Sache die arglistige Deutung zu geben, die ihr hier vorausgesagt, wenn er die mindeste Kunde davon hätte. Aber kann er, oder irgend jemand wissen, was im Innern eures Hauses vorgeht? Wenn man es auch argwöhnte, und der König mit euch davon spräche, könnt ihr nicht sagen, daß ihr, nachdem ihr die Sklavinn recht geprüft, sie Seiner Majestät nicht so würdig befunden habet, als sie euch anfangs geschienen, daß der Kaufmann euch betrogen habe; daß sie allerdings von unvergleichlicher Schönheit sei, aber viel daran fehle, daß sie eben so viel Geist habe und so geschickt sei, als sie euch gerühmt worden. Der König wird es euch aufs Wort glauben, und Saoup wird die Beschämung haben, wieder eben so mit seinem verderblichen Anschlage verunglückt zu sein, wie so manches andere Mal, wo er vergeblich versucht hat, euch zu verderben. Beruhiget euch also, und wenn ihr meinem Rathe

folgen wollt, so lasset die Unterhändler rufen, bedeutet sie, daß ihr mit der schönen Perserinn nicht zufrieden seid, und traget ihnen auf, euch eine andere Sklavinn zu verschaffen."

Da dieser Rath dem Weise Chakan vernünftig schien, so beruhigte er sich ein wenig, und entschloß sich, ihn zu befolgen, jedoch verminderte dieß in nichts seinen Zorn gegen seinen Sohn Nureddin.

Zweihundert und zwei und funfzigste Nacht.

Nureddin ließ sich den ganzen Tag nicht sehen, er wagte es selbst nicht, bei einem der jungen Leute seines Alters, mit denen er umging, eine Zuflucht zu suchen, aus Furcht, sein Vater ließe ihm dort nachspüren. Er ging aus der Stadt, und flüchtete sich in einen Garten, wo er sonst nie hingegangen und nicht bekannt war. Erst sehr spät kam er nach Hause, als er wußte, daß sein Vater sich schon in sein Zimmer begeben hatte, und ließ sich durch die Frauen seiner Mutter öffnen, welche ihn ohne Geräusch einließen. Am folgenden Morgen ging er wieder aus, ehe sein Vater aufgestanden war, und so war er genöthigt einen ganzen Monat dieselbe Vorsicht zu gebrauchen, zu seiner empfindlichsten Kränkung. Denn die Frauen schmeichelten ihm nicht, sondern erklärten ihm gerade heraus, daß

der Wesir sein Vater in demselben Zorne verharrete und bethenrete, daß er ihn tödten würde, wenn er ihm vor Augen käme.

Die Gemahlinn des Wesirs wußte durch ihre Frauen, daß Nureddin jeden Tag nach Hause kam, sie wagte es aber nicht, ihren Gemahl um Verzeihung für ihn zu bitten. Endlich faßte sie sich ein Herz, und sprach eines Tages zu ihm: „Herr, ich habe es bisher nicht gewagt, mir die Freiheit zu nehmen, mit euch von eurem Sohne zu sprechen. Jetzo bitte ich euch um die Erlaubniß, euch zu fragen, was ihr mit ihm zu machen gedenkt. Kein Sohn kann schuldiger gegen einen Vater sein, als es Nureddin gegen euch ist. Er hat euch der großen Ehre und Gemüthsruhe beraubt, dem Könige eine so vollkommene Sklavinn, wie die schöne Perserinn, darzubringen, ich gestehe es: aber was ist nach dem allen eure Absicht? Wollt ihr ihn durchaus umbringen? Anstatt eines Unglücks, woran ihr nicht mehr denken sollet, würdet ihr euch ein anderes, viel größeres zuziehen, woran ihr vielleicht nicht denkt. Fürchtet ihr nicht, daß die Welt, die böse ist, bei der Nachforschung, warum euer Sohn vor euch flieht, die wahre Ursache errathe, welche ihr so verborgen halten wollt? Wenn das geschähe, so würdet ihr gerade in das Unglück stürzen, welches ihr so angelegentlich zu vermeiden strebt."

„Liebe Frau," erwiederte der Weise, „was ihr da saat, ist verständig; aber ich kann mich nicht entschließen Nureddin zu verzeihen, ohne ihn nach Verdienst bestraft zu haben." — „Er wird genugsam bestraft," versetzte die Frau, „wenn ihr thut, was mir eben einfällt. Euer Sohn kömmt jede Nacht zu Hause, wenn ihr schon in einem Schlafgemache seid, er schläft hier, und geht wieder aus, ehe ihr aufgestanden seid. Ergreifet ihn diesen Abend bei seiner Ankunft, und stellet euch, als wenn ihr ihn tödten wollet: ich werde ihm zu Hülfe kommen; und indem ihr ihm, wie auf meine Bitte, das Leben schenkt, nöthiget ihn, die schöne Perserinn auf solche Bedingungen zu nehmen, wie es euch gefällt. Er liebt sie, und ich weiß, daß die schöne Perserinn ihn nicht haßt."

Chakan befolgte gern diesen Rath; demnach, stellte er sich hinter die Thüre, wenn man sie Nureddin bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Stunde öffnete, und sobald dieser eintrat, fiel er über ihn her und warf ihn unter seine Füße. Nureddin erhob den Kopf um, und erkannte seinen Vater mit dem Dolche in der Hand, im Begriff ihm das Leben zu nehmen.

In diesem Augenblicke kam Nureddins Mutter dazu, und indem sie den Arm des Weisen zurückhielt, rief sie aus: „Was wollt ihr ihm thun, lieber Herr?" — „Laßt mich los," antwortete der Weise, „damit ich diesen undankbaren Sohn

tödtet!" — „Ach, Herr," sagte die Mutter fort, „tödtet lieber mich selber: ich werde niemals zugeben, daß ihr eure Hand in euer eigenes Blut tauchet!"

Nureddin benutzte diesen Augenblick, und mit Thränen in den Augen rief er aus: „Mein Vater, ich flehe eure Gnade und euer Erbarmen an, gewähret mir die Verzeihung, um welche ich euch im Namen desjenigen bitte, von dem ihr sie an dem Tage erwartet, wo wir einst alle vor ihm erscheinen werden."

Er fügte noch folgende Verse hinzu:

„Erlaß mir meine Schuld, denn die Langmüthigen verzeihen den Verbrechern ihr Vergehen.

Ich erkenne wohl, mehrere Untugenden zu besitzen: möchtest du aber auch die schöne Tugend der Langmuth an mir ausüben!

Bedenke, daß derjenige, der da Verzeihung hofft von dem, der über ihm ist, auch denjenigen ihre Schuld verzeihen muß, die unter ihm sind."

Chakan ließ sich den Dolch aus der Hand winden, und sobald er ihn losgelassen hatte, warf sich Nureddin zu seinen Füßen und küßte sie ihm, zum Zeichen wie sehr es ihn gereute, ihn beleidigt zu haben.

„Nureddin," sprach der Vater zu ihm, „danke deiner Mutter, ich verzeihe dir ihr zu Liebe. Ich will dir sogar die schöne Perserinn geben, aber unter der Bedingung, daß du mir eidlich versprichst, sie nicht als eine

Chasinn, sondern als deiner Verwahrinn anzusehen, damit du sie niemals verkaufen und selbst auch nicht verlieren. Da sie Verstand und Witz und Erkenntniß unendlich viel mehr, als du, in dem ich übertreffe, daß sie diesen unendlichen Reichthum besitzen wird, der dich zu Grunde richten kann."

Nureddin hatte nicht erwartet zu hoffen, daß er mit solcher Milde behandelt würde. Er dankte seinem Vater mit aller erdenklichen Erkenntlichkeit, und leistete ihm von Herzen gern den Eid, welchen er von ihm verlangte.

Beide, die schöne Perserinn und er, waren sehr zufrieden mit einander, und der Vater war sehr vergnügt über ihre herzliche Einigkeit.

Der Weise Chakan wartete nicht ab, bis der König von dem ihm ertheilten Auftrage mit ihm spräche, er war sehr bestissen selber den Anfang davon zu machen, und ihm die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, welche er fände, sich desselben zur Zufriedenheit Seiner Majestät zu entledigen, kurz, er wußte es so gründlich einzurichten, daß der König unvermerkt nicht mehr daran dachte.

Zamor hatte gleichwohl etwas von dem erfahren, was vorgegangen war, aber Chakan war so weis in der Gunst des Königs verwahrt, daß er nicht davon zu sprechen wagte.

Es war aber ein Jahr, daß keine so kostbare Kaufmannschaft glücklicher abgelaufen war, als der Weise angefangen hatte, als er ins Bad ging, und sein dringender Geschäfte

[illegible] nächste, es noch ganz schwer zu [illegible] [illegible] etwas kalte Luft schlug ihm auf die Brust und verursachte ihm [illegible] heftiges Aufstoßen, daß ihn [illegible] [illegible] zu Bette zu [illegible]. Die Krankheit nahm zu, und als er fühlte, daß [illegible] letzte Augenblick seines Lebens nicht mehr fern wäre, [illegible] er [illegible] [illegible] zu Mitternacht, der sein Denken nicht verließ.

„Mein Sohn, ich weiß nicht, ob ich den rechten Gebrauch von den [illegible] Reichthümern gemacht habe, die Gott mir verliehen hat, da [illegible], sie helfen mir nichts, um mich von dem Tode zu befreien. Das einzige, warum ich [illegible] dich noch bitte, ist, daß du dein mir [illegible] Versprechen in Betreff der [illegible] Parisina [illegible]. Ich [illegible] zufrieden, mit dem Vertrauen, daß du es nicht verletzen wirst." — Zuletzt sprach er noch:

„Ich gedenke folgender Zeile eines Dichters, der da sagt:

„Ich fühle meinen Tod: [illegible] für den, der nie stirbt! ich kann dem Tode nicht entfliehen.

Wahrlich Derjenige ist kein Herr, über den der Tod Herrschaft ausübt: aber der ist der Herr aller Herren, der nie stirbt!"

Viel waren die letzten Worte, welche der Weise Chaldäa sprach. Er verlebte [illegible] Augenblicke darnach, und [illegible] sein Haupt, den Fuß und die Stirn in [illegible] [illegible] Trauer. Der König bemerkte ihn, als einen

weisen, edlen und treuen Mannes, und die ganze Stadt beweinte den als ihren Retter und Wohlthäter. Nun malt man in Padua ein abscheuliches Lasterbild anders. Die Diener, die Knaben und alle Großen des Hofes insgesammt, verfolgten sie, einer nach dem andern seinen Haß auf den Schultern bis zur Vergötterstätte zu tragen, und alle Bewohner der Stadt, von den Weisen bis zu den Narren, haben ihn mit Thränen bis Grab.

Als der Leichnam zur Erde bestattet war, sprach einer der Umstehenden folgende Worte aus:

„Am Donnerstage verließ ich meine Freunde, und man warf mich auf den Marktplatz,

Nachdem man mir meine Kleider, mit denen ich bekleidet war, ausgezogen hatte, trat man mir ein Gewand an, welches nicht für mich gemacht war.

Auf den Rücken von vier Leuten wurde ich zum Gerichtsorte getragen, welches Einer für mich bestimmt. — Ja, Herr für mich, der alle, die ihn meine Freunde waren! —

Endlich brachten sie mich in ein gewölbtes Gemach, an welchem die Zeit vorübergeht, und dessen Thüre nicht mehr geöffnet wird."

Als sich die Verfammlung entfernt, und Lucrezia sich nach Hause begeben hatte, schrieb er folgender Verse eines Dichters.

„An einem Donnerstag standst du es für immer ge-
[illegible] und ich habe das begriffen.
Auch von Christ haben sie auch, bevor sie ihn
[illegible] es ihn preis, a thanx Lord!“ —
„Wie will ich,“ wollte sie sagen, „es denen
[illegible] gestehen, an sich ein Jude und Christ
ist, an dem ich selbst die tiefsten Gefühle haben?
Diese Frau hatte Christus sich erwählt haben,
und seine niedrige tote Hülle sind ja viel Tau
sie hier suchen.“

Nirgends sah man auf alle Weise die rote Fahne auf zu erblicken, welche seine Ankunft den versammelten machte; es war ihr kaum für den Moment klar.

Einer Angst endlich erwachte er, dann von jenen verlassen Frauen beobachtet. Diese Zeugin sie wollte sich, die zu retten, und so er ihn gerade fand, die anzuhören, so hatte es ihn vor seinem er dem Anblicken seiner Mutter alle plötzlich Ehe erwarten, und vollständig alles erfüllt hier, was der Wirklichkeit erfordert, so wäre es niemals Ihr, daß er wieder in der Welt zu gehen, seine Freunde besuche, und den Kampf beharrte, welchen seine Gefühle und seine Ideale ihm erwarten hätten. „Wie würden,“ sagte er heute, „wenn sie Ge-
[illegible] der Name, und sich zeigt die bürgerlichen Gefühle
[illegible], wenn wir unsere Kinder nach ihrem Tode nicht
[illegible] Pflichten der kirchlichen Gemeinden lehren, und wenn

Zwischenmensch und Haushaltshilfe Nicole

[illegible] Nicole [illegible] Haushaltshilfe [illegible] Zwischenmensch [illegible] Haushaltshilfe [illegible] Nicole

[illegible]

nur einen so unausstehlichen Eindruck machte, daß sie nur zu erkennen, es hätte sehr viel daran, daß sie auch etwas zu sehr lachen und so auch sehr."

„Ehre," antwortete der kühne Prometheus, „ist den Übergang. Daß sie auch so sehr lachen, wie sie sagt, auch Ehre weil, ob der Lachmuskeln, welche ich für euch empfinde gewiß ist, als der ernste, auch wie viel Übereinstimmung es auch haben, auch den Eindruck zu machen, der auch so sehr ernst auch empfehl. Der Verstand der Empfindung, den sie mir beizugen macht, darf ich auch nur an den Zweck erinnern. Auch hat kein Gefühl. Ich liebe euch an einem Orte, daß sie mich unendlich mehr lieben könnt, und ich kann auch verlieren, daß ich nur aufhören werde, auch ebenso zu lieben, wenigen Ehren ich an ... nur erkennt muss. Du, es wird für mich so große Zierde auf der Welt sein, mich wieder nur auch zu vermissen, daß euer Andenken schenken, mich wiederzufinden, wie ich sucht. Es ist gleich, ob bekannt es, nur sehr gross kann Vorstellungsart für euch und für mich, aber, nach allem, sehr ich kann anderen Mensch, nur sehr nur dem Einsatz zu gehen."

Prometheus, der sehr wohl der Wirkung sollen endlich, was der kühne Prometheus dem sehr verdacht, und kann andere Schönheit hatte, nur Unendliche Zeugen zu vor machen, nur angewiesen, daß Mensch zu verstehen, weshalb so dem vorgeschlagen hatte. Er fühlte zu sein, daß nur

Habibs-Hassan verließ mit Mardikin das Gemach, und verließ die schöne Prinzessin Lucia. Er ging hierauf, die Kaufleute einzuladen; aber alle waren eben bey ihren Geschäfte, Spielereyen, Zeitvertreibe und andere Sklavereyen eingekauft, und es war unmöglich zu wissen, für wen sie diese Handel anfingen hatten.

Als sie sich abgethan, und sich satt alle verkommen hatten, strich er zu ihnen, mit freundlichem Gesicht und holdseligen Geberden: „Meine guten Leute, alle was recht, ist darum noch keine Ruh, und alles was lang ist, noch keine Leier; allez was recht, ist noch kein Lämpl, und nicht alle Eier sind frisch. Ich weiß schon, ihr habt in eurem Leben wohl manche Sklavinn gekauft und gekauft: aber niemals habt ihr eine einzige gesehen, welche mit der in zu vergleichen wäre, die ich euch jetzt anbiete. Es ist die Perle der Sklavinnen: kommt und sehet sie, ich will sie euch zeigen. Ihre Schön soll mir bekommen, zu welchem Preise ich sie auch anschlagen soll."

Die Kaufleute folgten Habibs-Hassan, der ihnen die Thüre des Gemaches öffnete, wovon die schöne Prinzessin war. Sie verwunderten sie mit Verwunderung, und Alle waren einstimmig der Meinung, daß das Frauenzimmer nicht gemeiner als verkaufend Sklavinn sein könnte.

Hierauf verließen sie das Zimmer, und Habibs-Hassan, der mit ihnen sprechend, schlug die Thüre wieder zu, und rief der Prinzessin mit lauter Stimme und

„Für die Persische Sklavinn, viertausend Goldstücke, zum ersten!“

Kaum der Kaufleute hatte noch ein Gebot gethan, und sie sprang auch mit sich selber zu Rathe, wie sich sie hinaus treiben sollten, als der Weise Lacon antam.

Als er Xanthia auf dem Sklavenmarkt erblickte, sagte er bei sich selber: „Vermuthlich macht Xanthia wieder einen Landstreich in Delphi. Denn er weiß, daß er dergleichen verkaufe kann, und will sich eine Sklavinn kaufen.“ Er bietet sich, und Xanthia ruft zum zweitenmale: „Für die Persische Sklavinn, viertausend Goldstücke, zum ersten!“

Aus diesem hohen Preis schloß Lacon, die Sklavinn müsse von ganz besonderer Schönheit sein, und deshalb bekam er große Lust, sie zu sehen. Er sprengte sein Pferd gerade auf Xanthia-Lesbia zu, der von den Kaufleuten umringt stand, und sagte zu ihm: „Oeffne die Thüre, und laß mich die Sklavinn sehen.“

Nun war es nicht Gebrauch, sobald die Kaufleute eine Sklavinn ansehen kamen und darum handelten, sie sonst jemand sehen zu lassen. Aber die Kaufleute hatten nicht den Muth, ihr Recht gegen das Ansehen des Weisen geltend zu machen, und Xanthia-Lesbia konnte nicht umhin, die Thüre zu öffnen, und der schönen Persinnen ein Zeichen zu geben, hervor zu treten. Darauf sprang sie schon Manne, ohne von seinem Pferde zu steigen.

Zaeno geriet in staunende Bewunderung, als er eine Sklavin von so außerordentlicher Schönheit sah. Er hatte mit dem Mäkler sonst eben zu thun gehabt, und dessen Name war ihm nicht unbekannt: „Hadschi-Hassan," sprach er zu ihm, „sind es nicht vierzigtausend Goldstücke, welche du für sie ausrufst?" — „Ja, Herr," antwortete dieser, „die Kaufleute, die ihr hier sehet, sind kurz vorher mit übereingekommen, daß ich sie für diesen Preis ausrufen solle. Ich erwarte, daß sie mehr bieten und sie bis zum höchsten Preise hinauftreiben." — „Ich will das Gebot geben," sagte Zaeno fort, „wenn niemand mehr bietet." Zugleich sah er die Kaufleute mit einem Blicke an, der genugsam zu erkennen gab, er erwartete, daß sie ihn nicht überbieten würden. Er war von aller Welt so gefürchtet, daß sie sich wohl hüteten, den Mund aufzuthun, selbst nicht einmal, um sich zu beklagen, daß er sie Verrathe verkaufte.

Als der Mäkler Zaeno einige Zeit erwartet hatte, und sah, daß keiner der Kaufleute ihn überbot, sagte er zu Hadschi-Hassan: „Nun, was wartest du noch? Geh zu dem Verkäufer, und schließ den Handel mit ihm für die vierzigtausend Goldstücke ab, oder höre, was er sonst thun will." Noch wußte er nicht, daß die Sklavin Nureddin gehörte.

Hadschi-Hassan, der schon die Thüre des Gemaches wieder verschlossen hatte, ging hin, sich mit Nureddin des-

halb zu besprechen. „Herr," sagte er zu ihm, „es thut mir sehr leid, daß ich euch böse Nachricht bringen muß: eure Sklavinn soll für ein Sventhald verkauft werden." — „Wie so?" fragte Nureddin. „Herr," fuhr Habschi-Hassan fort, „die Sache war anfangs im besten Zuge: sobald die Kaufleute eure Sklavinn gesehen hatten, ermächtigten sie mich ohne Umstände, sie für viertausend Goldstücke auszurufen. Ich rief sie auch für diesen Preis aus: da kam gerade der Vezier Saouw dazu, und seine Gegenwart stopfte den Kaufleuten den Mund, die ich eben gemacht sah, sie bis zu dem selben Preise hinaufzutreiben, welchen sie den selben Vezier, euern Vater, kostete. Saouw will nicht mehr als die vier tausend Goldstücke geben; und ganz wider meinen Willen komme ich, euch ein so unannehmliches Gebot zu bringen. Die Sklavinn gehört euch, aber ich würde euch nimmer rathen, sie für diesen Preis zu lassen. Ihr kennt den Vezier, Herr, und alle Welt kennt ihn. Ueberdem, daß eure Sklavinn unendlich viel mehr werth ist, ist er besthaft genug, irgend einen Vorwand zu erfinnen, um euch die Summe nicht zu zahlen."

„Habschi-Hassan," erwiederte Nureddin, „ich danke dir für deinen Rath; fürchte nicht, daß ich meine Sklavinn an den Feind meines Hauses verkaufen lasse. Ich habe das Geld sehr nöthig; aber ich will lieber in der äußersten Armut sterben, als zugeben, daß sie ihm überliefert werde. Ich frage dich nur eins: da du alle Ge-

bräuche und alle Auswege kennst, so sage mir nur, was ich thun muß, um dieses zu verhindern."

„Herr," antwortete Hadschi-Hassan, „nichts ist leichter. Stellet euch, als hättet ihr im Zorn auf eure Sklavinn geschworen, sie auf den Markt zu führen, aber nicht die Absicht gehabt, sie zu verkaufen, sondern diesen Schritt nur gethan, um euch eures Eides zu entledigen. Das wird aller Welt genügen, und Saouy wird euch nichts einwenden können. Kommet denn, und in dem Augenblicke, wo ich sie Saouy zuführe, als wenn es mit eurer Einwilligung geschähe und der Handel geschlossen wäre, reißet sie zurück, indem ihr ihr einige Streiche gebt, und führet sie wieder nach Hause." — „Ich danke dir," sagte hierauf Nureddin, „du wirst sehen, wie ich deinen Rath befolge."

Hadschi-Hassan kehrte nach der Bude zurück, öffnete sie, und trat hinein, und nachdem er die schöne Perserinn mit zwei Worten verständigt hatte, nicht über das zu erschrecken, was vorgehen würde, nahm er sie beim Arme und führte sie zu dem Wesyr Saouy, der immer noch vor der Thüre hielt, und sagte zu ihm, indem er sie ihm übergab: „Herr, hier ist die Sklavinn, sie ist die eure, nehmet sie."

Hadschi-Hassan hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Nureddin hervortrat, die schöne Perserinn ergriff, und sie an sich riß, indem er ihr einen Backen-

streich gab: „Hieher, du Unverschämte," sprach er zu ihr, so laut, daß alle Leute es hören konnten, „komm wieder mit mir. Deine boshaften Launen haben mich zwar genöthigt, einen Schwur zu thun, dich auf den Markt zu führen, aber nicht, dich zu verkaufen. Ich brauche dich noch, und es ist Zeit, zu diesem Aeussersten zu schreiten, wenn mir nichts anderes mehr übrig bleibt."

Der Wesyr Saouy gerieth über diese Handlung Nureddins in grosen Zorn: „Elender Wüstling," rief er aus, „willst du mir einbilden, daß dir noch etwas anderes zu verkaufen übrig bleibt, als deine Sklavinn?" Zugleich sprengte er sein Pferd gerade auf ihn zu, um ihm die schöne Perserinn zu entreissen. Nureddin, höchst erbittert durch den Schimpf, welchen der Wesyr ihm anhat, ließ die schöne Perserinn los, indem er sie auf ihn warten hieß, ergriff das Pferd beim Zaume, stieß es drei oder vier Schritte zurück, und sprach dann zu dem Wesyr: „Grausbärtiger Schurke, ich würde dir auf der Stelle das Leben rauben, wenn mich die Achtung für diese Leute hier nicht zurückhielte."

Da der Wesyr Saouy von niemand geliebt, im Gegentheile von aller Welt gehaßt war, so war keiner unter den Gegenwärtigen, der sich nicht gefreut hätte, daß Nureddin ihn etwas demüthigte. Sie winkten ihm und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, er könnte sich nach Ge-

fallen rächen, es würde sich niemand in ihren Streit mischen.

Saouy strengte sich an, Mureddin den Zaum seines Pferdes aus der Hand zu reißen; Mureddin aber, der ein starker und kräftiger junger Mann, und durch den Beyfall der Umstehenden ermuthigt war, zog ihn selber vom Pferde mitten in die Gosse herunter, gab ihm tausend Schläge, und stieß ihm den Kopf auf das Pflaster blutig.

Zehn Sklaven, die Saouy begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Mureddin herfallen; die Kaufleute aber traten dazwischen, und verhinderten sie daran. ‚Was wollt ihr thun?‘ sagten sie zu ihnen. ‚Seht ihr nicht, daß, wenn der eine Wesyr, der andere Sohn eines Wesyrs ist? Lasset sie ihren Streit unter einander ausmachen. Vielleicht vertragen sie sich nach einigen Tagen wieder, und wenn ihr Mureddin getödtet hättet, glaubt ihr, daß euer Herr, wie mächtig er sei, euch vor der Gerechtigkeit schützen könnte?‘

Mureddin ward endlich müde, auf den Wesyr Saouy zu schlagen; er ließ ihn mitten in der Gosse liegen, nahm die schöne Perserinn, und kehrte mit ihr, unter freudigem Zurufe und lauten Lobpreisungen des Volks, nach seinem Hause zurück.

Zweihundert und fünf und funfzigste Nacht.

Der zerschlagene Saouw raffte sich mit grosser Mühe und Hülfe seiner Leute wieder auf, und hatte die tödtliche Schmach, sich ganz von Koth und Blut besudelt zu sehen. Er stützte sich auf die Schulter zweier seiner Sklaven, und in diesem Zustande ging er gerade nach dem königlichen Palast, im Angesicht aller Leute, und mit um so grösserer Beschämung, als niemand ihn beklagte.

Als er unter dem Zimmer des Königs war, fing er erbärmlich an zu schreien und seine Gerechtigkeit anzurufen:

„Soll in der Zeit mich Unglück treffen, in welcher du lebst? Sollen mich Wölfe fressen, während du ein Löwe bist?

Soll ich, während in den Quellen deiner Wohlthaten jeder Durstige Erholung schöpfet, unter deinem Schutze verschmachten, da du doch einem wohlthätigen Regen gleichest?“

Der König liess ihn vor sich kommen, und sobald er eintrat, fragte er ihn, wer ihn mishandelt und in diesen Zustand versetzt hätte. „Herr,“ rief Saouw aus, „man darf nur recht in der Gunst Euer Majestät stehen und Theil an eurem geheiligten Rathe haben, um auf so unwürdige Weise behandelt zu werden, wie ihr sehet, daß man mich so eben behandelt hat.“ — „Lassen wir das jetzo beiseite,“ fuhr der König fort; „sage mir nur die

Sache, wie sie ist, und wer der Schuldige ist. Ich will es ihn schon bereuen lassen, wenn er Unrecht hat."

„Herr," sagte nun Saouy, indem er die Sache ganz zu seinem Vortheil erzählte, „ich ritt auf den Sklavinnen-Markt, um mir selber eine Köchinn zu kaufen, die ich brauche; als ich dahin kam, hörte ich eine Sklavinn für viertausend Goldstücke ausrufen. Ich ließ mir die Sklavinn vorführen, und es war die schönste, die man noch je gesehen hat und jemals sehen kann. Sobald ich sie mit höchstem Wohlgefallen betrachtet hatte, fragte ich, wem sie gehörete, und vernahm, daß Nureddin, der Sohn des Wesyrs Chakan, sie verkaufen wollte. Euer Majestät wird sich erinnern, daß ihr diesem Wesyr, vor zwei oder drei Jahren, zehntausend Goldstücke auszahlen ließet, mit dem Auftrage, euch für diese Summe eine Sklavinn zu kaufen. Er kaufte dafür eben diese; aber anstatt sie Euer Majestät zuzuführen, achtete er euch derselben nicht würdig, sondern machte seinem Sohn ein Geschenk damit. Seit dem Tode des Vaters hat nun der Sohn all seine Habe versoffen, verfressen und vergeudet, und es blieb ihm nichts übrig, als diese Sklavinn, welche er sich endlich auch zu verkaufen entschlossen hatte und die man wirklich in seinem Namen verkaufte. Ich ließ ihn kommen, und ohne ihm die Veruntreuung oder vielmehr die Treulosigkeit seines Vaters gegen Euer Majestät vorzuwerfen, sagte ich zu ihm auf die höflichste Weise von der Welt: „Nureddin,

die Kaufleute haben, wie ich höre, eure Sklavinn auf das Ausgebot von viertausend Goldstücken gesetzt. Ich zweifle nicht, daß sie, einander überbietend, dieselbe zu einem weit höherem Preise hinauf treiben werden; aber folget meinem Rathe, überlasset sie nur für die viertausend Goldstücke, ich will sie kaufen, um dem König, unserm Herrn und Meister, ein Geschenk damit zu machen, dem ich euch sehr dabei empfehlen werde. Das wird euch unendlich viel mehr eintragen, als was die Kaufleute euch dafür geben könnten." Anstatt mir zu antworten und Höflichkeit mit Höflichkeit zu vergelten, blickte der Unverschämte mich stolz an, und sprach zu mir: „Nichtswürdiger Alter, ich wollte meine Sklavinn lieber einem Juden schenken, als sie dir verkaufen." — „Aber, Nureddin," fuhr ich fort, ohne mich zu erhitzen, obwohl ich auf Ursach dazu hatte, „ihr bedenkt nicht, daß ihr durch solche Reden den König beleidigt, der doch einem Vater zu dem gemacht hat, was er war, so wie er mich zu dem gemacht hat, was ich bin." — Diese Vorstellung, anstatt ihn zu besänftigen, reizte ihn nur noch mehr: er stürzte sogleich, wie ein Rasender, auf mich los, und ohne einige Achtung für mein Alter, noch weniger für meine Würde, riß er mich von meinem Pferde herunter, schlug mich, so lange es ihm gefiel, und versetzte mich in den Zustand, worin Euer Majestät mich hier sieht. Ich flehe euch nun an, zu erwägen, daß ich wegen meines Dienst-eifers für euch so abscheuliche Beschimpfung erlitten habe."

Mit diesen Worten senkte er das Haupt und drehte sich auf die Seite, um seine Thränen in Ueberfluß laufen zu lassen.

Der König, durch diese truqvolle Darstellung getäuscht, und eingenommen gegen Nureddin, ließ auf seinem Gesichte den Ausdruck eines heftigen Zornes blicken; er wandte sich zu dem Hauptmann der Leibwache, der zugegen war, und sprach zu ihm: „Nimm vierzig Mann von meiner Wache, und nachdem du Nureddins Haus der Plünderung preisgegeben, und Befehl ertheilt hast, es zu schleifen, so bringe ihn mir mit seiner Sklavinn her."

Der Hauptmann der Wache war noch nicht aus dem Zimmer des Königs, als ein Thürhüter, der diesen Befehl gehört hatte, ihm zuvoreilte. Er hieß Sandschiar und war vormals Sklave des Wesirs Chakan gewesen, der ihn in das Haus des Königs gebracht hatte, wo er allmählich so emporgestiegen war.

Sandschiar, voll Erkenntlichkeit gegen seinen alten Herrn und voll Eifers für Nureddin, den er hatte aufwachsen sehen, und seit lange wohl bekannt mit dem Hasse Saouy's gegen das Haus Chakans, konnte diesen Befehl nicht ohne Schauder anhören. „Nureddins Handlung," sagte er bei sich selber, „kann so schwarz nicht sein, als Saouy sie vorstellt; er hat den König eingenommen, und der König wird Nureddin hinrichten lassen, ohne ihm Zeit zu geben, sich zu rechtfertigen."

Er spntete sich so sehr, daß er noch zeitig genug an kam, um Nureddin zu benachrichtigen, was so eben bei dem Könige vorgegangen war, und daß Nureddin sich mit der schönen Perserinn noch retten konnte.

Er klopfte so stark an die Thüre, daß Nureddin, der schon seit langer Zeit keine Bedienten mehr hatte, ungesäumt selber kam und öffnete. „Mein lieber Herr," sprach Sandschiar zu ihm, „ihr seid nicht mehr sicher in Balsora; fliehet und rettet euch, ohne einen Augenblick zu verlieren."

„Warum das?" fragte Nureddin; „was gibt es denn, das mich zwingt, so eilig abzureisen?" — „Fliehet, sage ich euch," versetzte Sandschiar, „und nehmet eure Sklavinn mit euch. Mit zwei Worten: Saoun hat dem König so eben, nach seinem Belieben erzählt, was zwischen ihm und euch vorgefallen ist; und der Hauptmann der Wache mit vierzig Soldaten folgt mir auf dem Fuße, sich erer und ihrer zu bemächtigen."

Zugleich erinnerte er ihn an die wohlbekannten Verse eines Dichters: **

„Rette dich selbst, wenn du eine Verfolgung erleidest, und laß dem Haus die Abwesenden seines Erbauers besenfzen.

Du findest stäts ein anderes Land für dasjenige, welches du verläßest: aber dein Leben, wenn es dir genommen würde, wie könntest du das ersetzen?

Nur das was man selber betreibt, hat guten Fortgang, darum sende keinen Gesandten in irgend einer schwierigen Angelegenheit.

Nur daher kömmt es, daß des Löwen Hals so überaus stark ist, weil er selber seine Angelegenheiten betreibt. *)

Hierauf sagte er noch: „Nehmet diese funfzig Goldstücke, um euch einen Zufluchtsort zu suchen: ich würde euch mehr geben, wenn ich es vermöchte. Entschuldiget mich, wenn ich mich nicht länger aufhalte; ich verlasse euch ungern, aber zu euerm und meinem Besten, damit der Hauptmann der Wache mich nicht erblicke."

Sandschiar ließ Nureddin kaum so viel Zeit, ihm zu danken, und machte sich fort.

Nureddin eilte zu der schönen Perserinn und benachrichtigte sie von der Nothwendigkeit für sie beide, augenblicks zu entfliehen. Sie warf nur ihren Schleier über, und beide verließen das Haus.

Sie hatten das Glück, nicht nur aus der Stadt zu kommen, ohne daß jemand ihre Flucht gewahrte, sondern selbst auch an die Mündung des nicht sehr entfernten

*) d. h. seine Nahrung sucht.

Euphrats zu gelangen, und sich auf ein Fahrzeug einzuschiffen, welches im Begriffe war die Anker zu lichten.

Denn gerade als sie anlangten, stand der Schiffshauptmann auf dem Verdeck, in der Mitte der Reisenden, und fragte sie: „Kinder, seid ihr alle hier? Hat jemand von euch noch etwas in der Stadt zu thun oder vergessen?“ Worauf jeder antwortete, sie wären alle da, und er könnte unter Segel gehen, wenn er wollte.

Sobald Nureddin sich eingeschifft hatte, fragte er, wohin das Schiff ginge, und war erfreut zu vernehmen, daß es nach Bagdad ginge. Der Hauptmann hieß die Anker lichten, spannte Segel, und mit einem sehr günstigen Winde entfernte sich das Schiff von Balsora.

Hier in Balsora sind aber Jahrzehnde vergangen, während Nureddin mit der schönen Perserinn dem Zorne des Sultans entfloh.

Der Hauptmann der Wache kam an Nureddins Haus und pochte an die Thüre. Da niemand öffnete, hieß er sie einschlagen, und alsbald drangen seine Soldaten hausenweise hinein: sie durchsuchten alles, fanden aber weder Nureddin noch seine Sklavinn. Der Hauptmann hieß die Nachbaren fragen, und fragte sie selber, ob keiner sie ausgehen sehen hätte. Aber wenn diese sie auch gesehen hätten, so war Nureddin doch bei Allen so beliebt, daß keiner etwas gesagt haben würde, daß ihm hätte nachtheilig sein können.

Während man nun das Haus plünderte und schleifte, ging der Hauptmann hin und brachte dem Könige diese Nachricht. „Man suche sie überall, wo sie sich auch versteckt haben," sagte der König, „ich will sie durchaus haben."

Der Hauptmann der Wache ging auf neue Nachforschungen aus, und der König entließ den Weisen Caoun mit Ehren. „Geh," sagte er zu ihm, „kehre zurück in dein Haus, und sei unbesorgt wegen Noureddins Verrätherei: ich selber will dich wegen seiner Unverschämtheit rächen."

Kurz, um alles aufzubieten, ließ der König durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen: er würde denjenigen tausend Goldstücke geben, der ihm Noureddin mit seiner Schönen brächte; denjenigen dagegen streng bestrafen, der sie etwa verborgen hielte.

Aber welche Mühe er sich auch gab, und welche Sorgfalt er auch anwenden ließ, es war ihm nicht möglich, irgend eine Kunde von ihnen zu erhalten, und der Weise Caoun hatte nur den Trost, zu sehen, daß der König sich seiner Sache angenommen hatte.

Noureddin und die schöne Perserinn schifften unterdessen weiter, und vollendeten ihre Fahrt mit allem möglichen Glücke. Sie erreichten endlich Bagdad, und sobald der Schiffshauptmann die Stadt erblickte, rief er, voll Freuden über die glücklich vollbrachte Fahrt, den Matro-

den zu: „Kinder, freuet euch: da ist sie, diese große und wundervolle Stadt, der allgemeine und unaufhörliche Zusammenfluß aus allen Weltgegenden! Ihr werdet darin eine zahllose Volksmenge finden, und dort weder die unerträgliche Kälte des Winters, noch die übermäßige Hitze des Sommers antreffen, sondern euch eines stets gleichen Klimas mit seinen Blumen und zugleich mit den köstlichsten Früchten des Herbstes erfreuen.“

Als das Schiff ein wenig innerhalb der Stadt angelegt hatte, stiegen die Reisenden ans Land, und begaben sich sogleich nach seiner Herberge.

Nureddin bezahlte fünf Goldstücke für seine Ueberfahrt, und stieg ebenfalls mit der schönen Perserin aus. Er war aber noch niemals in Bagdad gewesen, und wußte nicht, wo er einkehren sollte. Beide gingen lange neben Häusern hin, wo auf Alle der Eingang offen, und kamen auch an einen, welcher von einer Säule und dem Mauer eingeschlossen war. Am Ende derselben wandten sie sich in eine sehr wohlgebaute Straße, wo sie das Thor des Gartens und dabei einen schönen Springbrunnen erblickten.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Anmerkungen.

[illegible]

Inhalt des fünften Bändchens.

Seite

[illegible]

Zwischenspiel auf hoher und tiefster Stufe.

Der Tag war so schön, daß wir einen Vorfall
spürte, wenn wir Lust auf allen Ernst hatten.

„Sind Sie auch so fromm, Fräulein?“ sagte Alexander zu der kleinen Pfarrerin. „Sie haben Ihren Text, und so wie auf dem Lande eben gebräuchlich, so sind Sie als der Mittelpunkt, und wir sind um Sie herum gruppiert. Wissen Sie sich darüber zu freuen? Und wissen Sie, daß Sie recht, und daß diese Stellung angenehm ist? Was meinen Sie dazu?“

„Ich weiß, Sie,“ antwortete die kleine Pfarrerin. „Auf eine Stelle bin ich stolz, daß sie hier, wenn ich sie betrete.“

Sie nahmen also einen Trauf auf den Lippen, und Frieder sah sie lange auf einen der hellen Tische, wo sie sich mit einer Zeitschrift. Der Trauf hatte so schön, daß sie nachdenklich in den nun schon Dämmerung der Gärten.

zu ihm: „Herr erhalte uns, unser Name! wünschst du mehr?“

„Was Sohn,“ antwortete Christ-Jesulein, „wer sich dir wo kommt du her?“

„Wir sind Freunde, die eben hier angekommen,“ sagte wieder Mariechen, „und wollten hier die Nacht bleiben und hier anfragen.“

„Wo wollten auch hier übrig bleiben,“ verbesserte Christ-Jesulein, „kommen hinein, ich will euch ein bei gutmeinen Bettlein geben, auch bei Zeiten hier Stern sind, bei ihr ihre ist, auch euch erlösen, so kann es auch kommen.“

„Auch gehört hinter Ochsen auch,“ sagte Mariechen.

„Allerdings gehört es wir,“ antwortete Christ-Jesulein lachend; „es ist ein Esel auch unser Name, kommt nur herein, es wird euch sehr schmecken, das zu sehen.“

Mariechen dankt sich schon es Christ-Jesulein sie sagte, was sehr es ihm sie ganz freundlich wäre, und war nun der kleine Knabe in seinen Stern vor. Christ-Jesulein verschloß die Thür, und kamen wie ihnen hin, und führte sie auf zum Stalle, wo sie sich um einem Stalle sie Esel, sie Ochse und Schafen sind Christus dienstlich.

Mariechen kann zu Bettlein und sieht Stern an sich, aber auch Kamen, sie heißen zu verschaffen wären.

Als er alles aufmerksam betrachtet und einige Tage
lang durchgemacht hatte, wandte er sich zu dem Juden
hin, der ihn begleitete, und fragte ihn, wie er heiße?
Und als dieser ihm geantwortet hatte, daß er Ephraim
Abraham wäre, sagte er zu ihm: „Ephraim Abraham, ich
muß gestehen, daß du ein wunderbarer Christ, Gott es
daher auch immer lohne! Wie können auch nicht genug für
die Güte danken, daß du uns heute in Abwesenheit
Deines Herrn, es ist billig, daß wir auch auf unsere
eine Weise unsere Erkenntlichkeit dafür beweisen. Nehme,
da dich zum Freunde, ich bitte auch, nur einen so viele
zu verstehen, damit wir uns gegenseitig ehren."

Der kam Ephraim der kluge Freigeist zusammen
Ephraim Abraham, der kluge Mensch sehr lieb, es wurde
Nacht, er wollte sie, und schon er Nathan und die
alten Perkonen wollte, um seinen Freund anzuhören
Lessing es war offenbar, daß er sehr vergnügt sei sich
allen. „Und gut sich sehr Freund, ich wünsche mir selbst
recht Glück gehabt haben, wenn ich die Bekanntschaft
des edlen Juden, der so unschuldig und vergnügt. Ich
will du mir dem ganzen Tage Deine Freude gemacht hat
machen, und bei Leben heute nur für meine Ehre."

Ephraim Abraham antwortete etwas zum Zeichen
eine Verbeugung, wandte sich an N., als der seine Freude,
aufmerksam Nathan und die alten Personen an sich
hatten, und schenkte so dem Gast die Gemüte, weil

über in der Mitte hielt. Die Fischer hielt und betrachteten einen bewundernswürdigen Mann, seine Größe und Hoheit, und nachdem sie vergnügter geworden waren, um ihn von allen Seiten zu betrachten, sprang sie über eine zweite Treppe von weißem Marmor zu der Thüre der Cantine hinauf, aber sie fanden sie verschlossen.

Marcellus und die übrige Gesellschaft sprang eben die Treppe wieder herunter, als Edward-Jackson, mit Lebensmitteln beladen, ankam.

„Edward-Jackson," sagte Marcellus zu ihm, mit Verwunderung, „hatte ich mir nicht gesagt, daß der Garten noch offen?"

„Ja sicher es offen," antwortete Edward-Jackson, „und ich wiederhole es nochmals. Weshalb sind sie nun hier drinn?"

„Weil unsere goldene Cantine," sagte Marcellus leise, „geschlossen war und auch —"

Edward-Jackson verließ sich diese gewisse Sache nicht, und fuhren ein wenig verwirrt. „Wenn ich sage, daß er war nicht geschlossen," sprach er bei sich selber, „so werden sie mich alsbald fragen, wie ich der Ehre des Gastes eine könne, ohne vorher der Cantine zu sein." Da er nun einen Ausweg wußte, daß der Garten sein wäre, so befürchtete er auch daselbe von der Cantine. „Mein Herr," antwortete er, „die Cantine ist nicht offen der Garten, aber nur der andere offen war."

„Wenn das ist," fuhr darauf Marcellus fort, „und du mir diese Nacht noch zu Gebote stehen willst, so bitte ich euch, machet mir das Vergnügen, mich von Jemand davon schnell zu heilen, mich dem Tode zu entziehen, weil es mir unerträglich wird."

Es währte nicht lange, so hatte Abraham erraten, wovon er Marcellen heute Nacht retten hatte, nachdem er schon so geschwommen gegen den Strom war. Er sah daher überlegt, daß der Christ ein Mann von hoher Abkunft sein müsse, und er doch so ohne Gefolge, daß er also diesen Abend nicht kommen würde, und daß er nachher seine Diener heimschicken und selber mit ihm allein bleiben könne.

Er ging die marmornen Stufen auf die erste Treppenstufe, und sang nach einer Weile, um den Schlüssel zu holen. Er kam mit einem Diener zurück, und öffnete die Thüre.

Marcellus und der edelmütige Perserkönig traten in den Saal, und fanden ihn so überwältigend, daß sie nicht müde werden konnten, die Schönheit und den Reichthum desselben zu bewundern. Denn der Marcellus zu unterhalten, so waren die Sofas breit gepolstert, und weder den Sitzenden, die in jenen Betten lagen, war noch zu hoch, noch zu niedrig. Denn die Schalen Armleuchter aus einer Bergwerkgegend. Marcellus konnte alle diese Dinge nicht be-

machten, ohne sich des Glanzes zu erinnern, in welchem er gelebt hatte, und darüber zu seufzen.

Scheich-Ibrahim brachte unterdessen die Speisen herein, und bereitete den Tisch vor einem Sofa, und als alles bereit war, setzten sich Nureddin, die schöne Perserinn und er zu Tische, und aßen zusammen.

Als sie fertig waren, und ihre Hände gewaschen hatten, öffnete Nureddin ein Fenster, und rief der schönen Perserinn: „Kommet her, und bewundert mit mir die herrliche Aussicht und die Schönheit des Gartens im Mondscheine, es gibt nichts vergnügteres."

Sie trat zu ihm hin, und beide genossen mit einander der des schönen Schauspiels, während Scheich-Ibrahim den Tisch abräumte.

Als Scheich-Ibrahim sich abgethan hatte, und wieder zu seinen Gästen kam, fragte ihn Nureddin, ob er ihnen nicht auch etwas zu trinken vorzusetzen hätte. „Was für ein Getränk möchtet ihr wohl?" versetzte Scheich-Ibrahim. „Wollt ihr Caffee? Ich habe den köstlichsten, aber ihr wißt wohl, mein Sohn, daß man den Caffee nicht nach dem Abendessen trinkt."

„Ich weiß es wohl," erwiederte Nureddin; „es ist auch nicht Caffee, darum bitte ich euch hiermit, es ist ein anderes Getränk; ich wundere mich, daß ihr mich nicht verstehet."

„Ah, es ist also Wein, was ihr meinet?“ versetzte Scheich Ibrahim. „Ihr habt's errathen,“ antwortete ihm Nureddin: „wenn ihr welchen habt, so thut uns den Gefallen, uns eine Flasche davon zu bringen. Ihr wißt, daß man ihn nach dem Abendessen trinkt, um sich bis zum Schlafengehen die Zeit zu vertreiben.“

„Gott bewahre, daß ich Wein im Hause haben sollte,“ rief Scheich Ibrahim aus, „ja, daß ich auch nur einem Orte nahen sollte, wo er zu haben ist! Ein Mann, wie ich, der viermal die Wallfahrt nach Mekka gemacht, hat für sein ganzes Leben auf den Wein Verzicht gethan.“

„Ihr würdet uns gleichwohl einen großen Gefallen thun, uns welchen zu verschaffen,“ fuhr Nureddin fort, „und wenn euch nicht die Mühe verdrießt, so will ich euch ein Mittel dazu lehren, ohne daß ihr in die Schenke treten, oder die Hand an das leget, was es darin gibt.“

„Unter dieser Bedingung will ich es wohl thun,“ antwortete Scheich Ibrahim; „saget mir nur, was ich thun soll.“

„Wir haben am Eingange eines Gartens einen Esel angebunden gesehen,“ fuhr nun Nureddin fort, „vermuthlich gehört er euch, und dient zu eurem nöthigen Gebrauche. Hier habt ihr noch zwei Goldstücke: nehmet den Esel mit seinem Sattel und gehet zu der ersten besten Schenke, ohne euch weiter ihr zu nahern, als euch beliebt, gebet einem Vorübergehenden eine Kleinigkeit, und bittet

ihn, mit dem Esel zur Schenke zu gehen, dort zwei Krüge Wein zu kaufen, in jeden Korb einen zu setzen, und euch den Esel zurückzubringen, nachdem er den Wein von dem Gelde bezahlt hat, das ihr ihm dazu mitgeben müßt. Dann dürft ihr nur den Esel vor euch hertreiben bis zu uns, und wir wollen schon selber die Krüge aus den Körben nehmen. Auf solche Weise thut ihr nichts, was euch das geringste Bedenken erregen könnte."

Die beiden neuen Goldstücke, die Scheich-Ibrahim eben empfing, machten einen starken Eindruck auf sein Gemüth. „Ah, mein Sohn," rief er aus, als Nureddin geendigt hatte, „was ihr es gut verstehet! Ohne euch würde ich nie auf dieses Mittel gefallen sein, euch, ohne mein Gewissen zu beschweren, Wein zu verschaffen."

Er verließ sie, um seinen Auftrag auszurichten, und er entledigte sich desselben in kurzer Zeit.

Sobald er zurückkam, stieg Nureddin hinab, hob die beiden Krüge aus den Körben, und trug sie in den Saal.

Scheich-Ibrahim führte den Esel wieder dahin, wo er ihn geholt hatte; und als er zurückkam, sagte Nureddin zu ihm: „Wir können euch nicht genug für die Mühe danken, welche ihr euch gegeben habt; aber es fehlt uns noch etwas." — „Nun was denn?" fragte Scheich-Ibrahim, „was kann ich noch thun, euch zu dienen?" — „Wir haben keine Trinkschalen," fuhr Nureddin fort; „und einige Früchte würden uns sehr wohl thun, wenn ihr welche

hättet." — „Ihr habt nur zubefehlen," erwiederte Scheich-Ibrahim, „es soll euch an nichts fehlen, was ihr nur immer wünschen möget."

Scheich-Ibrahim stieg hinab, und in kurzer Zeit bereitete er ihnen einen Nachtisch, besetzt mit mehreren Arten von Früchten in schönen Porzelanaefäßen, und mit Schalen von Gold und Silber, nach Belieben, und nachdem er sie gefragt hatte, ob sie noch irgend etwas bedürften, entfernte er sich, und wollte durchaus nicht bleiben, so dringend sie ihn auch darum baten.

Nureddin und die schöne Perserinn setzten sich nun wieder an den Tisch, und fingen damit an, einen Trunk zu thun; sie fanden den Wein vortrefflich.

„Nun, meine Schöne," sagte Nureddin zu der schönen Perserinn, „sind wir nicht die glücklichsten Leute von der Welt, daß der Zufall uns an einen so angenehmen und reizenden Ort geführet hat? Lasset uns fröhlich sein und uns von der Unlust unserer Reise erholen. Kann mein Glück größer sein, wenn ich auf der einen Seite euch habe, und auf der andern die Trinkschale?"

Sie tranken zu wiederholten Malen, unterhielten sich vergnügtlich, und sangen abwechselnd ihr Lied.

Da sie beide eine vollkommen schöne Stimme hatten, besonders die schöne Perserinn, so zog ihr Gesang den Scheich-Ibrahim an, und er hörte ihnen lange mit Vergnügen von der Treppe zu, ohne sich sehen zu lassen

Endlich kam er hervor, und indem er den Kopf durch die Thüre steckte, rief er dem Nureddin zu, den er schon berauscht wähnte: „Bravo, Herr! ich bin erfreut, euch so lustig zu sehen.“

„Ah, Scheich-Ibrahim!“ rief Nureddin, indem er sich nach ihm umdrehte, „was ihr für ein wackerer Mann seid, und wie wir euch verbunden sind! Wir dürfen euch nicht bitten, eins mit uns zu trinken; aber tretet doch nur herein. Kommet näher, und erzeiget uns wenigstens die Ehre, uns Gesellschaft zu leisten.“

„Fahret fort, fahret fort,“ erwiederte Scheich-Ibrahim: „ich habe genug an dem Vergnügen, eure schönen Gesänge zu hören.“

Und mit diesen Worten verschwand er wieder.

Zweihundert und sieben und funfzigste Nacht.

Die schöne Perserinn bemerkte, daß Scheich-Ibrahim auf der Treppe stehen blieb, und benachrichtigte Nureddin davon. „Herr,“ setzte sie hinzu, „ihr seht, daß er einen Abscheu vor dem Weine bezeugt: gleichwohl zweifle ich nicht, ihn zum Trinken zu bringen, wenn ihr thun wollt, was ich euch sage.“ — „Und was denn?“ fragte Nureddin; „ihr dürft nur befehlen, ich thue alles, was ihr wollt.“

„Beredet ihn nur, herein zu treten und bei uns zu bleiben,“ sagte sie; „ein Weilchen darnach schenket zu Trinken ein, und bietet ihm die Schale dar; wenn er es euch versagt, so trinket, und darauf thut, als wenn ihr einschliefet: für das Uebrige lasset mich sorgen.“

Nureddin verstand die Absicht der schönen Perserinn; er rief Scheich-Ibrahim, der gleich wieder an der Thüre erschien. „Scheich-Ibrahim,“ sagte er zu ihm, „wir sind eure Gäste, und ihr habt uns auf die höflichste Weise von der Welt aufgenommen: warum wolltet ihr uns nun die Bitte abschlagen, uns mit eurer Gesellschaft zu beehren. Wir verlangen von euch nicht, daß ihr trinken sollt, sondern nur das Vergnügen euch zu sehen.“

Scheich-Ibrahim ließ sich bereden, er trat herein und setzte sich auf den Rand des zunächst an der Thüre stehenden Sofa's. „Ihr sitzt da nicht gut, und wir können so nicht die Ehre haben, euch zu sehen,“ sagte darauf Nureddin; „kommet näher, ich bitte euch darum, und setzet euch neben meine Frau: sie wird es gern sehen.“

„So thue ich denn, was ihr befehlet,“ sagte Scheich-Ibrahim. Er näherte sich, und indem er vor Vergnügen schmunzelte, bei einer so reizenden Frau zu sein, setzte er sich in einiger Entfernung von der schönen Perserinn.

Nureddin bat sie, zum Danke für die Ehre, welche Scheich-Ibrahim ihnen erzeigte, ein Lied zu singen, und sie sang eins, das ihn zum Entzücken hinriß.

Als die schöne Perserinn ausgesungen hatte, schenk Nureddin Wein in eine Schale, und bot sie Scheich-Ibr him dar, mit den Worten: „Scheich-Ibrahim, trinket ei mal auf unsere Gesundheit, ich bitte euch darum."

„Herr," erwiederte er, indem er zurückschauderte, a wenn der bloße Anblick des Weines ihm schon ein Grä wäre, „ich bitte euch, mich zu entschuldigen, ich habe eu schon gesagt, daß ich vorlängst den Wein abgelobt habe."

„Weil ihr denn durchaus nicht auf unsere Gesundhe trinken wollt," sagte Nureddin, „so werdet ihr doch ve gönnen, daß ich auf die eurige trinke."

Während Nureddin trank, durchschnitt die schö Perserinn einen Apfel, und bot die eine Hälfte de Scheich-Ibrahim dar, indem sie zu ihm sagte: „Ihr ha nicht trinken wollen; aber ich glaube nicht, daß ihr eb so viel Schwierigkeit machen werdet, von die,en Apfel kosten, der vortrefflich ist."

Scheich-Ibrahim konnte es einer so schönen Ha nicht abschlagen; er nahm mit einer Verneigung des Hau tes den Apfel und führte ihn an den Mund. S sagte ihm darüber einige Schmeicheleien, während Nu eddin sich über den Sofa zurücklehnte und sich stellte, a wenn er schliefe. Sogleich rückte die schöne Perserin näher zu Scheich-Ibrahim, und sagte leise zu ihm: „D seht ihr es, so macht er es immer, so oft wir uns z sammen erlustigen: kaum hat er zwei Züge getrunke

so schläft er ein, und läßt mich allein. Aber ich glaube, ihr werdet mir gern Gesellschaft leisten, während er schläft."

Die schöne Perserinn nahm eine Schale, füllte sie mit Wein, und bot sie Scheich-Ibrahim, indem sie zu ihm sagte: „Nehmet und trinket auf meine Gesundheit; ich will euch Bescheid thun."

Scheich-Ibrahim machte noch große Schwierigkeiten, er bat sie sehr dringend, es ihm zu erlassen; sie aber setzte ihm so lebhaft zu, daß er, überwunden von ihren Reizen und Zureden, die Schale nahm und sie rein austrank.

Der gute Greis liebte wohl ein Schlückchen; aber er scheute sich, es vor Leuten zu thun, die er nicht kannte. Er ging heimlich, wie so viele andere, in die Schenke, und er hatte keinesweges die Vorsicht gebraucht, welche Nureddin ihn zum Einkaufe des Weines gelehrt hatte. Er hatte ihn ohne Umstände bei dem Schenkwirthe gekauft, wo er wohl bekannt war, die Nacht hatte ihn zum Deckmantel gedient, und er hatte so das Geld gespart, welches er dem hätte geben müssen, dem er, nach Nureddins Anleitung, den Auftrag zum Einkaufe geben sollte.

Während Scheich-Ibrahim, nachdem er getrunken hatte, die Hälfte des Apfels aufaaß, schenkte die schöne Perserinn ihm eine andere Schale voll Weins, die er

ſchön mit weniger Schwierigkeit annahm; und er machte gar keine mehr bei der dritten. Er trank endlich die vierte, wobei Nureddin that, als wenn er aus dem Schlaf erwachte: er richtete ſich auf, und indem er ihn mit lautem Lachen anſah, rief er ihm zu:

„Ha, ha, Scheich-Ibrahim, ich ertappe euch; ihr habt mir geſagt, ihr habet den Wein abgelobt, und gleichwohl trinkt ihr ihn!“

Scheich-Ibrahim verſah ſich dieſer Ueberraſchung nicht, und die Röthe ſtieg im etwas ins Angeſicht. Jedoch hinderte ihn dieß nicht, die Schale zu leeren, und als er es gethan hatte, ſagte er lächelnd: „Herr, wenn es Sünde iſt, was ich gethan habe, ſo fällt ſie nicht auf mich, ſondern auf eure Frau: wie vermöchte man ſo vielen Reizen zu widerſtehen!“

Die ſchöne Perſerinn, die ſich mit Nureddin verſtand, vertheidigte Scheich-Ibrahim, und ſagte zu ihm: „Scheich-Ibrahim, laſſet ihn reden, und thun euch keinen Zwang an; fahret fort, mit uns zu trinken, und ſeid fröhlich.“

Bald darauf ſchenkte Nureddin ſich und dann der ſchönen Perſerinn ein. Als Scheich-Ibrahim ſah, daß Nureddin ihn übergieng, nahm er eine Schale und hielt ſie ihm hin, indem er ſagte: „Und ich, ſoll ich nicht eben ſo gut trinken, als ihr?“

Bei diesen Worten Scheich-Ibrahims brachen Nureddin und die schöne Perserinn in ein lautes Lachen aus. Nureddin schenkte ihm ein, und sie fuhren fort zu scherzen, zu lachen und zu trinken, bis gegen Mitternacht.

Um diese Zeit ungefähr bemerkte die schöne Perserinn, daß der Tisch nur von Einer Kerze erleuchtet war.

„Scheich-Ibrahim," sagte sie zu dem guten alten Aufseher, „ihr habt uns nur Ein Licht gebracht, und da sind so viele schöne Wachskerzen! Ich bitte euch, machet uns das Vergnügen, sie anzuzünden, damit wir heller sehen."

Scheich-Ibrahim bediente sich der Freiheit, welche der Wein gibt, wenn der Kopf erhitzt ist, und um nicht eine Erzählung zu unterbrechen, womit er Nureddin unterhielt, sagte er zu der Schönen: „Zündet sie selber an; das geziemt euch auch besser, da ihr noch so jung seid; aber hütet euch wohl, aus guten Gründen, mehr als fünf oder sechs anzuzünden; das genügt."

Die schöne Perserinn stand auf, nahm eine Kerze, setzte sie an dem Lichte, das auf dem Tische stand, in Brand, und zündete alle vier und zwanzig Wachskerzen an, ohne sich daran zu kehren, was Scheich-Ibrahim ihr gesagt hatte.

Einige Zeit darauf, während Scheich-Ibrahim die schöne Perserinn von einem andern Gegenstande unterhielt, bat ihn wieder Nureddin, auch einige Kronleuchter

anstecken zu lassen. Ohne wahrzunehmen, daß schon alle Kerzen der Armleuchter brannten, erwiederte Scheich Ibrahim: „Ihr müßt wohl sehr träge sein, und nicht so rüstig als ich, daß ihr sie nicht selber anzünden könnt. Gehet und stecket sie an, aber nicht mehr als drei.“

Anstatt nur so viele anzuzünden, zündete Nureddin sie alle an, und öffnete die vier und zwanzig Fenster, worauf Scheich-Ibrahim, von der Unterhaltung der schönen Perserinn festgehalten, auch nicht Acht gab. —

Der Chalif Harun Arreschyd hatte sich um diese Zeit noch nicht zur Ruhe begeben; er war in einem Saale seines Palastes, der an den Tiger stieß und die Aussicht nach dem Garten und dem Saale der Gemälde hatte. Zufällig öffnete er ein Fenster nach dieser Seite hin, und war höchst erstaunt, den Saal ganz erleuchtet zu sehen, und um so mehr, als der helle Schein ihn anfangs verleitete, zu glauben, daß in der Stadt Feuer wäre.

Der Großwesyr Giafar war noch bei ihm, und erwartete nur den Augenblick, daß der Chalif zu Ruhe ginge, um sich nach Hause zu begeben. Der Chalif rief ihm in großem Zorne, und sprach zu ihm: „Komm, nachlässiger Wesyr, tritt her, und betrachte den Saal der Gemälde, und sage mir, warum ist er zu dieser Stunde erleuchtet, ohne daß ich dort bin?“

Der Großwesyr zitterte bei dieser Neuigkeit schon vor Furcht, daß dem so sein könnte. Er näherte sich, und

er zuterte noch mehr, als er sah, daß es wirklich so war, wie der Chalif gesagt hatte. Der Chalif mußte indessen durch einen Vorwand besänftigt werden. „Beherrscher der Gläubigen," sprach er zu ihm, „ich kann Euer Majestät nichts anderes hierüber sagen, als daß vor vier oder fünf Tagen Scheich Ibrahim zu mir kam, und mir seine Absicht bezeugte, eine Versammlung der Geistlichen seiner Moschee anzustellen, zu einer gewissen Feier, welche er sich freute, unter der glücklichen Regierung Euer Majestät zu begehen. Ich fragte ihn, was er wünschte, daß ich bei dieser Gelegenheit für ihn thun sollte, worauf er mich bat, ihm von Euer Majestät die Erlaubniß auszuwirken, daß er die Versammlung und Feier in dem Vatersaale anstellen dürfte. Ich entdeckte ihm mit der Erlaubniß, es zu thun, und sagte ihm, daß ich nicht verfehlen würde, mit Euer Majestät davon zu sprechen; und ich bitte nun um Verzeihung, daß ich es vergessen habe. — Scheich Ibrahim," fuhr er fort, „hat vermuthlich diesen Tag zu der Feierlichkeit gewählt, und bei der Bewirthung der Geistlichen seiner Moschee, hat er ihnen ohne Zweifel das Vergnügen dieser Erlaubniß gewähren wollen."

„Giafar," erwiederte der Chalif mit einem Tone, der anzeigte, daß er etwas besänftigt war, „nach dem, was du mir da gesagt, hast du drei unverzeihliche Fehler begangen. Erstens, daß du dem Scheich Ibrahim die Erlaubniß gegeben hast, diese Feier in meinem Saale anzu-

stellen: ein bloßer Aufseher ist kein so bedeutender Beamter, daß ihm eine solche Ehre gebührte. Zweitens, daß du mir nichts davon gesagt hast, und der dritte ist, daß du nicht die wahre Absicht des guten Alten errathen hast. Denn, ich bin überzeugt, daß er keine andere gehabt hat, als zu sehen, ob er nicht eine Verehrung zu den Kosten dieses Festes erlangen könnte. Du hast nicht daran gedacht, und ich nehme es ihm nicht übel, sich durch diese gerade Erleuchtung dafür zu rächen, daß er sie nicht erhalten hat."

Der Großvezier war froh, daß der Chalif die Sache auf diese Weise nahm, er nahm gern die Fehler auf sich, welche der Chalif ihm vorwarf, und gestand freimüthig sein Unrecht, daß er Scheich Ibrahim nicht etliche Geschenke gegeben hätte.

„Weil dem also ist," sagte der Chalif lachend hinzu, „so ist es billig, daß du für deine Fehler gestraft werdest; aber die Strafe soll nur leicht sein, nämlich, du sollst mir den übrigen Theil der Nacht in Gesellschaft dieser guten Leute zubringen, die ich dann sehen will. Während ich ein bürgerliches Kleid anlege, so geh und verkleide dich mit Meinen ebenso, und kommet beide mit mir."

Der Meister Giafar sagte ihm voll, daß es schon spät wäre, und daß die Gesellschaft schon auseinander gehen würde, bevor er herkäme; der Chalif aber erwiederte, daß er durchaus hingehen wollte. Da alles

was der Weise ihm gesagt hatte, ersonnen war, so war derselbe in Verzweiflung über diesen Entschluß, jedoch mußte er ohne Widerrede gehorchen.

Zweihundert und acht und fünfzigste Nacht.

Der Chalif verließ also, als Bürger verkleidet, mit dem Großvezier Giafar, dem Weisen, dem Oberhaupte der Verschnittenen, seinen Palast, und ging durch die Straßen von Bagdad nach dem Garten. Der Thor stand offen, durch Ebendesjenigen Nachlässigkeit, der bei der Nachricht von der Wiederkunft vergessen hatte, es zuzuschließen. Der Chalif war darüber ärgerlich, und sagte zu dem Großvezier: Giafar, was soll das heißen? Das Thor ist noch offen? Sollte das Ebendesjenigen Gewohnheit sein, es so die Nacht hindurch offen zu lassen? Ich will Leben darum haben, daß der Verwirrung des Herzens ihn zu diesem Fehler verleitet hat."

Der Chalif trat in den Garten, und ging nach dem Saale. Da er nicht zu demselben hineintreten wollte, bevor er wüßte, was darin vorginge, bereitete er sich mit dem Großvezier, ob er nicht auf einen der zunächst daran stehenden Bäume steigen könne, um hinein zu schauen. Der Großvezier aber bemerkte, daß die Fensterthüre halb offen stand, und trat er dem Ebendesjenigen Hause

sie zu essen erlassen, als er sich hatte überreden lassen, hereinzugehen und Nureddin und der schönen Perserinn Gesellschaft zu leisten.

Der Chalif sah also seinen ersten Versuch auf, und hielt ohne Bedenken bis zur Kaffeshäre hinan. Drei Tage nur so weit essen, daß er sie da drinnen waren, sehen konnte, ohne getrieben zu werden. Seine Ueberraschung konnte nicht größer sein, als er eine Frau von einer Schönheit ohne gleichen, und einen der wohlgebildetsten jungen Männer, und Scheich-Ibrahim mit ihnen am Tische sitzen sah.

Scheich-Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand, und sagte zu der schönen Perserinn: „Meine schöne Herrinn, ein guter Trunker muß niemals trinken, ohne zuvor sein Liedchen zu singen. Gebet mir die Ehre und höret mir zu, es ist eins der artigsten Lieder.“

Scheich-Ibrahim sang nun, und der Chalif war darüber um so mehr erstaunt, als es ihm bis jetzt unbekannt gewesen, daß der Alte Wein tränke, und da er ihn für einen weisen und gelehrten Mann gehalten hatte, wie er ihm bisher immer erschienen war.

Er entfernte sich von der Thüre wieder mit bevklemmtem Herzen, wie er sich genähert hatte, und kam zu dem Großweier Giafar, der noch sieben Stufen tief auf der Treppe stehen geblieben war. „Lieber Jüngling,“ sagte er zu ihm,

„und sieh zu, ob sie zu diesem Geschäfte der Mühe
sind, wie du mir hast anrühmen wollen."

In dem Tone, womit der Chalif diese Worte aus-
sprach, erkannte der Großvezier gar wohl, daß die Sache
übel abliefe. Er ging hinaus, und als er durch die Oeff-
nung der Thüre hinein sah, erwarte er vor Furcht für sich
selber, da er eben heute den Persianer erkannt, und die
Ursachen, warum sie ihn belangten.

Er kam ganz verwirrt wieder zu dem Chalifen, und
wußte nicht, was er ihm sagen sollte. „Siehe Vezier
nun," sprach der Chalif zu ihm, „hast unter die Perla
sinken haben, in meinen Garten und Saal zu kommen,
und sich darin zu ergötzen, und daß Schech-Ibrahim sie
herein ließ, sie hatten in sich mit einen Liste macht?
Bei alle dem glaube ich kaum, daß man ein schöneres
und sanftmüthigeres junges Paar sehen kann. Ehnor ich mei-
nen Zorn ausbrechen laß, will ich mich noch näher unter-
richten und wissen, wer sie sind, und welcher Anlaß sie
hieher führt."

Er trat wieder an die Thüre, um sie weiter zu be-
obachten, und der Diener, der ihm stehe, sich hinter ihn
stehen, während er hinein schaute. Er hörte beide, daß
Schech-Ibrahim zu den jungen Personen sagte: „Ihr
braucht nicht Furcht, daß ihr noch irgend etwas zu wün-
schen habt, was ihr Freude beim Mahle erhöhen könnte." —
„Mich dauft," antwortete der jüngere Persianer, „alles

wie vollkommen, wenn du noch ein Zaubermittel hättest und es mir bringen wolltest." — „Gewiß," antwortete Scheich Ibrahim, „könnt ihr die Laute hören?" — „Wenn sie eine hat," antwortete die kleine Prinzessin, „so will ich es hören."

Ohne weiter ein Wort zu sagen, nahm Scheich Ibrahim eine Laute aus einem Schranke, und überreichte sie der kleinen Prinzessin, die sogleich anfing, sie zu stimmen.

Der Chalif wollte sich unterdessen nach dem Orte wenden, und Gute zu thun: „Madam, ihr seyn Zeugen auch auf der Laute spielen. Spielt sie gut, so will ich sie verheyrathen, betrügt sie mich, so will ich sie [illegible]." — „Beherrscher der Gläubigen," erwiderte die Prinzessin, „wenn dem so ist, so bitte ich Euch, bis ich [illegible]." — „Warum das?" fragte der Chalif. „Ich möchte nur meine Ruh," antwortete die Prinzessin, „sonst könnte mir [illegible] wo ich nicht singen könnte, so könnte mich einer Ohnmacht zu sterben."

Der Chalif, der eine Unruhe hatte, sagte ihr doch Zutrauen, kam wieder an seinen Platz und befahl der Prinzessin Thüre und Fenster, um die kleine Prinzessin singen zu hören.

Das Verlangen der kleinen Prinzessin hat den Chalifen so neugierig gemacht, daß er ungeduldig wurde. Endlich

[illegible]

[illegible]

Lenore. Er hatte so treuen Schmerz, und gedachte, ob er wohl eine wäre.

Der Rabe hatte über den Schmerz, und sagte: „Komm, Komm, sie wollte sie nicht lassen.“

Komm, sprach sie, sie nur nicht mehr weinen könne, bat er weiter die Thür weit, weil sie Angst zu seinen Füßen, wo sie Lenore auf den weißen Federn des Bettes bekleidet, und sie auf „Schmerzen der Gefangenen, wer könnte Ruhe bei sich haben, es hilft nun Klagen an, und tröste auch barmherzig die Betrübten.“

Da sie Lenore Gedanken des Todes in seinen Worten hörte, ging sie hinaus, ging in Kreis vor seinen Thüren, und bat zu ihr: „Ach, sie möchte sie.“

Der Rabe wollte sie Lenore zu der weißen Feder nehmen, die ihrer Brust gefallen hatte, sprach sie sie nehmen, bei den Federn und der Lust seiner Liebe schämen, und nicht Komm, sie sprach sie nicht gehören, und bei es schon so war, sie sie die Federn verstehen hatte. „Ihre Treue!“ sprach es zu ihr, „Ihre auf mich Ihre sie. Mich sah, was sie ihre so gütig hatte, sprach sie schmerz, wer sie sie, und bei es nicht meinen Herz groß ist, sie sie Gedanken, und die Nacht sah sie Freude ihre sie sprach ihre sie nicht sie Lenore sie gehen. Ja sie sie sah Gedanken gehabt, bei sie sie, und

ab will auch der Schreiber eigentlich haben, jedoch ist die nächste Bestimmung so ganz Einrichtung getroffen hat. Wünschlich wird es auch eine Stimme in meinem Palaste sehen, wo die neuen Mitglieder gemäß bekannt werden soll.“

Diese Note benutzte auch Schiller für seine Epoche über einen so eigentlichen Verlust, und in der Hoffnung sich noch über Lessing's Leben, zu verschaffen, bat Schiller, ihm so schleunigst wie möglich, zu einer so hohen Ehre mir schicken wollen.

Der Chalif schickte ihm die gewünschte Beschreibung, so ungefähr so ganz genau Schiller, nachdem er sie in eine poetische Fassung umgearbeitet, wieder an die Stimme schicken kann —

Schiller Mitleid auch Schiller war gestorben und seine Frau schrieb, um ihr eine Pension zu verschaffen. Er schickte sie an Zelter, auch Goethe, welcher sich nach dem Palaste bei Klopp, in einer Zeitung, ob. Er schickte sie durch den Postboten, indem er den Brief auf den Tisch empfohlen, was sonst dem Brief, und er über nicht bemerken.

Der Brief enthielt die, Schiller die, und schickte sie Klopp. Er hatte sie Freund, und er fand schon in Prag, den Brief bei Schiller zu erhalten, als er

ab befahl, auch die von Mekka Caava gegen Mohammed unternommenen Feinde.

Caava, der Mekkaner einen erfahrenen Mann, und mit großer Mühe ist es ihm gelungen, deshalb es wohl geschehen war müsse, war nicht wieder als der König über den Befehl der Chalifen erfahren, wollten der Prinz entfliehen. Da er nicht wieder haben beschließt war, so ging er sogleich auf die Flucht, ihn zu verfolgen. Er eher, als Hilfe er ihn auch nicht recht gesehen, und sprach ab., wie ihn wahrhaft zu holen, wie wenig auf die Sache, als ob es nur Lieferer Tüte wären, und ohne daß er jemand be merkte, und es an dem Thore zu sehen war, wenn man es nicht recht nahe betrachtet, ist er nun, schende eben von dem Pferde ist gesprungt ist, durch wollte der Chalif entkommen, daß er unbekannte Gefangen hätten, solche da er von Mund mit verschiedne ist.

Nach einer so kurzlichen Zeit, wurde ist Caava wieder zu dem König, an dem der Prinz geritt, und mit Fragen ihn sein: „Was wollt, Caava, mit schnell Euer Pferde zu thun?“ — „Was der Chalif von Bagdad,“ antworten der König. — „Meinst auch nicht haben es Ab,“ antworten der andere Prinz, „bei dem es gut ich wohl der Landsleute der Chalifen, also in Freund sein haben.“

[illegible]

„Ever," [illegible] „die Stadt nicht [illegible]
[illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] und betrachtete [illegible] unaussprechlicher Schrecken. „Ah, Lieber," rief er aus, „wie hast du mich betrogen, und wie [illegible] ich [illegible]! Konnte ich eine so grausame Behandlung erwarten, nachdem ich dir so viel Gutes erzeigt habe! Der Himmel [illegible] ich kann nicht glauben, daß deine Absicht [illegible] und ich will Gewalt haben bis ans Ende meiner Tage."

Der unglückliche Nabob [illegible] sehr viele Tage in diesem Zustande, und der Weise Baron vergaß nicht, daß er ihn darin versetzt hatte. Endlich, da [illegible] seine Leben zu bringen, wurde er [illegible] auf seine Gesuche. Zur Vollführung seines verderblichen Anschlages, befahl er mehreren seiner Sklaven mit vollen Gefäßen, und stellte sich an ihrer Spitze vor den König hin. „Herr," sprach er zu ihm mit schwerem Herzen, „ich [illegible] Ihre Majestät, diese Geschenke [illegible] gütig aufzunehmen."

Der König verstand, was Baron sagen wollte. „Wie?" antwortete er, „du willst [illegible]? Ich glaube, du hältst [illegible]?" — „Herr," versetzte Baron, „es steht mir nicht zu, jemand das Leben [illegible] ich bin, bis zuletzt Ihre Majestät." — „Gut," erwiderte der König, „und laß [illegible] sehen, ob sie [illegible] Mohrinnen sind."

„Herr," sagte darauf Baron, „ich bin Ihre Majestät sehr verbunden für die Gnadenbezeugung, die [illegible]

ausdrücken läßt. Aber da Agrippina mich so schmählich betrogen hat, wie ihr wißt, so bitte ich um die Gnade, daß die Hinrichtung auch vor dem Palaste geschehe, und daß der Senator es durch alle Straßenhaus verkünden, damit es niemand unbekannt bleibe, daß die mir von ihm angethane Beleidigung vollständig gerächt worden sei."

Der Senat beeilte sich, jene Bitte und die Anordnung seiner Hinrichtung, und verkündigte durch die ganze Stadt eine allgemeine Freudenfeier. Und noch größere Ehrenbezeugungen der Treue und Anhänglichkeit, um sich Nero zu Gemüthe zu machen, daß der Sohn so schmählich unter Lasterhaften wüthe, auf den Beistand und durch die Vorsicht der Großväter Caesar.

Caesar zog früher in das Gefängniß, begleitet von Menge seiner Clienten und Freigelassener seiner Großmutter. Man führte den Agrippina vor, und es hieß ihr ein einsames Haus ohne Gerät bestehen.

Als Agrippina sich von Schmerz seines Kindes überwältigt sah, sagte sie zu ihm: „Du triumphirest jetzt, und niemandem keine Gewalt, aber ich verdanke auf der Wahrheit gründender Worte einen mächtigen Schutz. Du tödtest unschuldig, und über ein Verbrechen wirst du selbst gerichtet werden."

Der Mörder Caesar, der allerdings bei sich triumphirte, erwiderte: „Wie, du Unverschämter, du wagst es noch, mich zu bedrohen? Geh, ich verjage es dir.

man doch erfahren, was da will, wenn ich nur im Angesichte von dem Bösewicht seinen Kopf habe abhauen können. Du mußt auch wissen, was ein anderer unserer Bücher sagt: „Was schadet es, am Tage nach dem Tode seines Feindes zu sterben?“

Dieser in seinem Haß und in seiner Feindschaft unversöhnliche Minister, umgeben von einem Theile seiner bewaffneten Sklaven, ließ durch die übrigen Mamelucken vor sich herführen, und nahm den Weg nach dem Palast. Das Volk war im Begriff, über ihn herzufallen, und würde ihn zerrissen haben, wenn jemand den Aufstand gemacht hätte. Als er ihn auf den Platz vor dem Palaste, dem Zimmer des Königs gegenüber, gebracht hatte, ließ er ihn unter den Händen des Scharfrichters, und begab sich zu dem Könige, der schon am Fenster stand, um seine Augen an dem blutigen Schauspiele, das sich vorbereitete, zu weiden.

Die Wache des Königs und die Sklaven des Weirs Saamy, die einen großen Kreis um Mamelucken schlossen, hatten viel Mühe, das Volk zurück zu halten, welches, zwar vergeblich, alle mögliche Anstrengungen machte, um sie zu überwältigen, durchzubrechen, und ihn zu befreyen.

Der Scharfrichter näherte sich ihm, und sprach: „Herr, ich bitte euch, mir euren Tod zu verzeihen; ich bin nur ein Sklave und kann mich der Ausübung meiner Pflicht nicht entziehen, wenn ihr nicht noch einen verlanget.“

reid so gut und machet euch bereit, der König wird mir dann befehlen, den Streich zu thun."

Da irrah der unbändige Nureddin, indem er das Haupt zur Rechten und zur Linken drehte: „Will in diesem furchtbaren Augenblicke kein mitleidiger Mensch mir die Liebe thun und mir Wasser reichen, um meinen Durst zu löschen?"

Man brachte sogleich ein Gefäß mit Wasser, welches man von Hand zu Hand bis zu ihm gehen ließ.

Der Meister Koch, der diese Verzögerung bemerkte, rief dem Scharfrichter aus dem Fenster des königlichen Zimmers zu: „Was zauderst du? Hau zu ..."

Zweihundert und ein und sechzigste Nacht.

Auf diese grausamen und unmenschlichen Worte erstarrte der ganze Platz von lauten Verwünschungen gegen den Meister, und der auf sein Ansehen eifersüchtige König mißbilligte diese Lästerungen in seiner Gegenwart, und gab es dadurch zu erkennen, daß er rief, man sollte noch warten.

Er hatte noch einen anderen Grund dazu, nämlich, als er zu dieser Zeit [illegible] erste Strafe richtete, der ihm [illegible] Weg anwies, erblickte er [illegible] Reiter, die

mit verhängten Zügeln daher sprengten. „Wesir,“ sprach er sogleich zu Saouv, „was bedeutet das? Schau her.“

Saouv, der wohl ahnte, was es sein könnte, drang in den König, dem Scharfrichter das Zeichen zu geben. „Nein,“ erwiederte der König, „zuvor will ich wissen, wer diese Reiter sind.“

Es war der Großwesir Giafar mit seinem Gefolge, der selber im Namen des Chalifen von Bagdad kam —

Zum Verständnisse, warum dieser Minister nach Balsora kam, ist zu bemerken, daß nach Nureddins Abreise mit dem Briefe des Chalifen, dieser am folgenden Morgen, und selbst mehrere Tage darauf, nicht daran gedacht hatte, einen besonderen Boten mit der Kundmachung abzusenden, von welcher er der schönen Perserinn gesagt hatte.

Er befand sich in dem inneren Palaste der Frauen, als er, im Vorbeigehen an einem Zimmer, eine sehr schöne Stimme hörte, er blieb stehen, und kaum hatte er einige Worte vernommen, die den Schmerz der Trennung ausdrückten, so fragte er einen der ihm folgenden Verschnittenen, wer die Frau wäre, die in diesem Zimmer wohnte. Der Bediente antwortete, es wäre die Sklavinn des jungen Herrn, welchen er nach Bagdad gesandt hätte, um an Muhammeds Statt König zu sein.

„Ach, armer Nureddin, Chakans Sohn!“ rief sogleich der Chalif aus, „ich habe dich ganz vergessen! — Eile,“ fügte er hinzu, „und laß mir unverzüglich Giafar kommen.“

Dieser Minister kam, und der Chalif sprach zu ihm: „Giafar, ich habe nicht daran gedacht, die Kundmachung hinzusenden, damit Nureddin zum König von Balsora anerkannt werde. Es ist keine Zeit mehr, sie ausfertigen zu lassen; nimm Leute zu Pferde mit dir, und eile nach Balsora. Ist Nureddin nicht mehr am Leben und hingerichtet, so laß den Wesir Saouv aufhängen; ist er noch nicht todt, so führe ihn mir her, sammt dem König und dem Wesir.“

Der Großwesir Giafar nahm sich nur so viel Zeit, als er brauchte um zu Pferde zu steigen, und ritte sogleich ab, mit einer guten Anzahl seiner Hausbedienten. So kam er in diesem Aufzuge und zur angegebenen Zeit in Balsora an.

Sobald er auf dem Platze anlangte, wichen Alle zurück und machten ihm Platz, indem sie laut um Gnade für Nureddin riefen, und mit solchem Geleite kam er bis an die Treppe in dem Palaste, wo er abstieg.

Der König von Balsora, der den ersten Minister des Chalifen erkannt hatte, ging ihm entgegen, und empfing ihn am Eingange seines Zimmers.

Der Großweſyr fragte ſogleich, ob Nureddin noch lebte, und gebot, wenn er noch lebte, ihn kommen zu laſſen.

Als derſelbe, bald darauf, zwar gebunden und geknechtet, erſchien, ließ er ihn losbinden und in Freiheit ſetzen, und gebot dagegen, ſich des Weſyrs Saouy zu verſichern und ihn mit denſelben Stricken zu binden.

Der Großweſyr Giafar blieb nur eine Nacht zu Balſora; am folgenden Morgen ſchon reiſte er wieder zurück, und führte, dem ihm ertheilten Befehle zufolge, Saouy, den König von Balſora, und Nureddin, mit ſich.

Als er in Bagdad ankam, ſtellte er ſie dem Chalyfen vor, und nachdem er von ſeiner Reiſe Rechenſchaft abgelegt hatte, beſonders von dem Zuſtande, worin er Nureddin gefunden, und von der Behandlung, welche derſelbe durch den Rath und den Haß Saouy's erduldet hatte, erbot der Chalyf dem Nureddin, ſelber dem Weſyr Saouy den Kopf abzuhauen.

Nureddin aber erwiederte: „Beherrſcher der Gläubigen, wie viel Böſes dieſer Böſewicht mir auch gethan, und ſchon meinem ſeligen Vater zu thun ſich bemüht hat, ſo würde ich mich jedoch für den verruchteſten aller Menſchen achten, wenn ich meine Hände mit ſeinem Blute befleckt hätte.“

Der Chalyf lobte ihn für diesen Edelmuth, und ließ dasselbe Urtheil durch die Hand des Scharfrichters vollstrecken.

Der Chalyf wollte Nureddin wieder nach Balsora schicken, dort zu regieren, aber Nureddin bat ihn, er möchte ihn davon entbinden, indem er vorstellte: „Beherrscher der Gläubigen, die Stadt Balsora würde mir nach dem, was mir darin widerfahren ist, fortan solchen Abscheu erregen, daß ich Euer Majestät inständig zu bitten wage, zu vergönnen, daß ich den Schwur halte, welchen ich gethan habe, mein lebelang nicht wieder dahin zu kommen. Ich würde meinen höchsten Ruhm darin sehen, der Person Euer Majestät meine Dienste zu widmen, wenn dieselbe die Güte hätte, mir diese Gnade zu bewilligen."

Der Chalyf nahm ihn also unter die Zahl seiner vertrautesten Hofleute auf, gab ihm die schöne Perserinn wieder, und that ihm so viel Gutes, daß sie zusammen bis an ihren Tod in aller Glückseligkeit lebten, die sie nur wünschen konnten.

Anlangend den König von Balsora, so beauftragte sich der Chalyf, ihm eingeschärft zu haben, wie vorsichtig er bei der Wahl der Weiber sein müßte, und schickte ihn in sein Königreich zurück.

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade, mit Genehmigung des Sultans, folgende Geschichte:

Geſchichte
des Prinzen Beder von Perſien
und
der Prinzeſſinn Giohare von Samandal.

„Perſien iſt ein ſo umfaſſender Theil der Erde, daß die alten Könige dieſes Reichs nicht ohne Grund den ſtolzen Titel König der Könige geführt haben. So viel Provinzen es hatte, abgeſehen von allen den andern erobernten Reichen, ſo viel waren auch der Könige. Dieſe Könige zahlten nicht nur einen ſtarken Zins, ſondern waren ſelbſt eben ſo dienſtpflichtig, als es die Statthalter in allen anderen Königreichen ſind.

Einer dieſer alten Könige, der ſeine Regierung mit glänzenden Eroberungen begonnen hatte, herrſchte lange Jahre her mit einem Glück und einer Ruhe, welche ihn zu dem

zufriedensten aller Monarchen machten. Es war nur ein einziger Punkt, in welchem er sich unglücklich fühlte, nämlich, daß er schon sehr bejahrt war und von allen seinen Frauen ihm keine einen Prinzen und Nachfolger geboren hatte.

Er hatte ihrer mehr als hundert, alle in prächtigen und abgesonderten Wohnungen, mit Sklavinnen zu ihrem Dienst und Verschnittenen zu ihrer Wache. Ungeachtet aller seiner Sorgfalt, sie zufrieden zu stellen und ihren Wünschen zuvorzukommen, erfüllte jedoch keine seine Hoffnung. Man führte ihm manche aus den entferntesten Ländern zu, und er bezahlte sie nicht nur, wenn sie ihm gefielen, ohne den Preis zu achten, sondern überhäufte die Verkäufer auch mit Ehren, Wohlthaten und Danksagungen, um dadurch noch Andere zu ermuntern, in der Hoffnung, doch endlich eine Frau zu finden, von welcher er einen Sohn erhielte. Er unterließ auch keine gute Werke, um den Himmel zu bewegen. Er gab den Armen Almosen ohne Maaß, den andächtigen Brüderschaften seiner Religion reiche Spenden, und machte neue, durchaus königliche Stiftungen zu ihren Gunsten, um durch ihre Gebete zu erhalten, was er so heiß wünschte.

Eines Tages hielt er, nach der täglichen Gewohnheit seiner königlichen Vorfahren, wenn sie sich in ihrer Hauptstadt befanden, einen öffentlichen Hof, bei welchem sich alle Gesandten und alle vornehmen Fremden einfanden,

und man unterhielt sich nicht von Staatsneuigkeiten, sondern über Wissenschaften, Geschichte, Literatur, Dichtkunst andere Gegenstände, welche den Geist angenehm zu beschäftigen und zu erheitern vermögen. An diesem Tage nun meldete ein Verschnittener ihm einen Kaufmann an, der aus einem sehr entfernten Lande ihm eine Sklavinn zuführte, und um die Erlaubnis bat, sie ihm zu zeigen. „Man lasse ihn herein, und weise ihm eine Stelle an," sprach der König, „nach der Versammlung will ich mit ihm reden."

Man führte den Kaufmann herein, und brachte ihn an eine Stelle, wo er den König bequemlich sehen und ihn vertraulich mit den nächsten Personen reden hören konnte.

Diesen Gebrauch beobachtete der König gegen alle Fremden, die mit ihm sprechen sollten; er that es absichtlich, damit sie sich an seinen Anblick gewöhneten, und indem sie ihn mit Andern freundlich und gütig sprechen sähen, Vertrauen zu ihm faßeten, ebenso mit ihm zu sprechen, ohne sich durch den Glanz und die Größe, welche ihn umringten und die nicht daran Gewöhnten sprachlos machen konnten, verwirren zu lassen. Er beobachtete dieß selbst bei den Gesandten: zuerst speiste er mit ihnen, und über Tische erkundigte er sich nach ihrer Gesundheit, ihrer Reise und den Besonderheiten ihres Landes. Dieß

machte sie dreist in seiner Gegenwart, und hierauf ertheilte er ihnen Audienz.

Als die Hofgesellschaft geendigt war, und Alle sich zurückgezogen hatten, so daß nur der Kaufmann noch übrig blieb, warf dieser sich vor dem Throne des Königs mit dem Gesicht auf den Boden, und wünschte ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Als er wieder aufgestanden war, fragte ihn der König, ob es wahr wäre, daß er ihm eine Sklavinn gebracht, wie man ihm gesagt hätte, und ob sie schön wäre.

„Herr," antwortete der Kaufmann, „ich zweifle nicht, daß Euer Majestät sehr schöne Sklavinnen hat, weil man sie in allen Weltgegenden mit so viel Fleiß für euch aufsucht, aber ich darf versichern, ohne Furcht, meine Waare zu überpreisen, daß ihr noch keine gesehen habt, welche mit dieser einen Vergleich aushalten könnte, in Betracht ihrer Schönheit, ihres schönen Wuchses, ihrer Anmuth und aller der Vollkommenheiten, womit sie ausgestattet ist." —

„Wo ist sie?" fragte der König, „bringe sie mir her." — „Herr," versetzte der Kaufmann, „ich habe sie bei einem Befehlshaber eurer Verschnittenen in Verwahrung gelassen. Euer Majestät darf nur befehlen, sie her zu führen."

Man brachte die Sklavinn: und sobald sie der König sie erblickte, war er bezaubert, schon allein von ihrem

schönen freien Wuchse. Er trat sogleich in ein Gemach, wohin der Kaufmann mit etlichen Verschnittenen ihm folgte. Die Sklavinn trug einen Schleier von rothem Sammt mit goldenen Streifen, der ihr Gesicht verhüllte. Der Kaufmann nahm ihr denselben ab, und der König von Persien sah eine Frau, die alle, welche er damals besaß und welche er jemals gesehen hatte, an Schönheit übertraf. Er ward von diesem Augenblick an leidenschaftlich verliebt in sie, und fragte den Kaufmann, wie theuer er sie verkaufen wollte.

„Herr," antwortete der Kaufmann, „ich habe demjenigen, der sie mir verkauft hat, tausend Goldstücke dafür gegeben, und ich rechne, daß ich eben so viel während der drei Jahre ausgegeben, die ich auf Reisen bin, um an euern Hof zu gelangen. Ich werde mich aber wohl hüten, einem so großen König einen Preis für sie zu bestimmen: ich bitte Euer Majestät, sie als ein Geschenk anzunehmen, wenn sie euch gefällig ist."

„Ich danke dir," erwiederte der König; „es ist aber nicht meine Gewohnheit, so mit Kaufleuten zu verfahren, die so weit herkommen, in der Absicht, mir Vergnügen zu machen: ich werde dir zehntausend Goldstücke auszahlen lassen. Bist du damit zufrieden?"

„Herr," antwortete der Kaufmann, „ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, wenn Euer Majestät sie mir entgeltlich hätte annehmen wollen, aber ich wage nicht,

eine so große Freigebigkeit auszuschlagen. „Ich werde nicht ermangeln, dieselbe in meinem Vaterlande und aller Orten, wo ich hinkomme, zu rühmen.“

Die Summe wurde ihm ausgezahlt, und bevor er sich entfernte, hieß ihn der König noch in seiner Gegenwart mit einem Rocke von Goldbrokat bekleiden.

Der König räumte der schönen Sklavinn die prächtigste Wohnung nächst der seinigen ein, und gab ihr mehrere Weiber und andere Sklavinnen zur Bedienung, mit dem Befehle, sie ins Bad zu führen, sie mit dem prächtigsten Gewande, so zu finden wäre, zu bekleiden, und ihr die schönsten Halsbänder von Perlen und von den feinsten Diamanten, und sonst die kostbarsten Edelgesteine zu bringen, damit sie selber auswählete, was ihr am besten gefiele.

Die geschäftigen Weiber, die nur darauf bedacht waren, dem Könige zu gefallen, waren selber von der Schönheit der Sklavinn entzückt. Da sie sich vollkommen darauf verstanden, sagten sie zu ihm: „Herr, wenn Euer Majestät die Geduld hat, uns nur drey Tage Zeit zu geben, so verbürgen wir uns, sie euch um so viel reizender vorzuführen, daß ihr sie nicht wiedererkennen werdet.“

Der König konnte sich mit Mühe so lange noch des vollständigen Besitzes enthalten, antwortete jedoch

„Ich bin es zufrieden, aber unter der Bedingung, daß ihr euer Versprechen haltet.“

Zweihundert und zwei und sechzigste Nacht.

Die Hauptstadt des Königs von Persien lag auf einer Insel, und sein prächtiger Palast war am Ufer des Meeres erbauet. Da seine Wohnung die Aussicht auf die See hatte, so hatte auch die Wohnung der schönen Elavinn, die von der seinigen nicht entfernt war, dieselbe Aussicht; und sie war um so angenehmer, da die Wogen fast den Fuß der Mauern bespülten.

Nach Verlauf der drei Tage saß die schöne Elavinn, prächtig gekleidet und geschmückt, allein in ihrem Zimmer auf dem Sofa und an eins der Fenster gelehnt, die auf das Meer hinaus schauten, als der König, auf die Nachricht, daß er sie nun besuchen könne, herein trat. Die Elavinn, welche einen andern Tritt, als den bisherigen der dienenden Frauen hörte, wandte sogleich den Kopf, um zu sehen, wer es wäre. Sie erkannte den König, aber ohne die geringste Ueberraschung deshalb zu bezeigen, ja ohne sich zu erheben, um ihn mit Höflichkeit zu empfangen, nahm sie ihre vorige Stellung am Fenster wieder ein, als wenn er die gleichgültigste Person von der Welt wäre.

Der König von Persien war äußerst erstaunt, zu sehen, daß eine so schöne und wohlgebildete Sklavinn so wenig Lebensart verstände. Er klagte ihre Amme auf die schlechte Erziehung, welche sie erhalten, und auf die geringe Sorgfalt, die man angewendet hätte, ihr die edlen Regeln der Wohlanständigkeit beizubringen.

Er trat zu ihr ans Fenster, wo sie, ungeachtet der Gleichgültigkeit und Kälte, womit sie ihn empfangen hatte, sich von ihm anblicken, bewundern und selbst liebkosen ließ, so viel er wollte.

Aber diese Liebkosungen und Umarmungen hielt der König nur, um sie anzufangen, aber vielmehr mit den Augen zu verschlingen. „Meine allerschönste, meine reizende, meine bezaubernde,“ rief er aus, „sagt mir, ich bitte euch, wo stammt ihr her, und wo und wer sind der glückliche Vater und die glückliche Mutter, die ein so vollendetes Meisterstück der Natur, wie ihr seid, auf die Welt gesetzt haben? Wie liebe ich euch, und wie will ich euch lieben! Niemals habe ich für eine Frau empfunden, was ich für euch empfinde. Ich habe zwar viele Frauen gesehen, und sehe ihrer noch täglich eine große Anzahl; aber niemals habe ich so viel Reize gesehen, die mich mit Ehrfurcht erfüllten, um mich ganz euch hinzugeben. — Mein liebes Herz,“ fügte er hinzu, „ihr antwortet mir nicht; ihr gebt mir selbst durch keine Zeichen zu erkennen, daß ihr für so viel Zeichen meiner Liebe, die ich euch gebe,

empfindlich sich, ja ihr wendet nicht einmal eure Augen her, um den meinen das Verdächtige zu entziehen, ihnen zu benehmen, und euch zu überzeugen, daß man euch nicht mehr lieben kann, als ich euch liebe. Warum beharret ihr in diesem Stillschweigen, das mich erstarren? Woher kömmt dieser Ernst oder vielmehr diese Traurigkeit, die mich betrübt? Sehnet ihr euch nach eurem Vaterlande, euren Verwandten, euren Freunden? Wie aber? vermag denn ein König von Persien, der euch anbetet, nicht euch zu trösten und alle andere Dinge auf der Welt zu ersetzen?"

Welche Verheerungen seiner Liebe aber der König von Persien auch der Sklavinn machte, und was er auch sagen mochte, um sie zu bewegen, den Mund zu öffnen und zu reden, die Sklavinn blieb auffallend still, mit stets niedergeschlagenen Augen, ohne sie aufzuheben, um ihn anzublicken, und ohne ein einziges Wort verlauten zu lassen.

Der König von Persien, gleichwohl ersehen, einen Kauf gemacht zu haben, womit er so zufrieden war, drang nicht weiter in sie, [illegible] daß die gute Behandlung, die er ihr angedeihen ließe, sie dazu vermögen würde. Er [illegible] zu Tische, und sogleich traten mehrere Frauen ein, denen er befahl, das Abendessen aufzutragen.

Als aufgetragen war, sagte er zu der Sklavinn: „Kommet her, mein Herz, und setzet euch mit mir zu Tische." Sie stand auf von ihrem Sitze, und als sie dem

Könige gegenüber saß, trat heute die vor, ehe er selber saß, und bedeutete sie ebenso wie jeder Sklavin, während sie wartete. Die Sklavinnen aßen mit ihm, aber dann mit aufgestützten Armen, ohne ein einziges Wort zu reden, so oft er sie auch fragte, ob die Speisen nach ihrem Geschmacke wären.

Um das Verhalten zu verstehen, fragte der König sie, wie sie heute, ob sie mit ihrer Kleidung und den Juwelen ihren Schmuckes zufrieden wäre, wie ihre Wohnung und das Gerät darin ihr gefielen, und ob die Aussicht auf das Meer sie erfreute; aber auf alle diese Fragen, welche selbst die dasselbe Zeitlebens genossen, so daß er nicht mehr wußte, was er davon denken sollte. Er kam auf den Gedanken, daß sie wohl dumm sein könnte. „Aber," sagte er bei sich selber, „wäre es möglich, daß Gott ein so schönes, so vollkommenes und vollendetes Geschöpf hervorgebracht, das einen so großen Mangel hätte? Das wäre sehr schade! Allerdings könnte ich mich nicht entscheiden, sie zu lieben, wie ich sie sehe."

Als der König von Tische aufgestanden war, wusch er sich die Hände auf der einen Seite, und die Sklavinnen auf der andern. Er nahm dann das Waschbecken und Handtuch wieder, zu fragen, ob sie mit ihnen gewaschen hätte. Da trat eine nahm das Wort und antwortete ihm: „Herr, wir haben sie eben so wenig gesehen gehört, als Euer Ma-

stützt. Wir haben sie im Bade betreut, sie in ihrem Zimmer gekämmt, ihr den Kopfputz aufgesetzt und sie gelehrt, aber nicht einmal hat sie den Mund geöffnet, und sie sagen: ‚Das Licht gut, das erfüllt mich.' Wir fragen sie: ‚Herrscherin, habt ihr noch einmal nötig, nämlich ihr irgend etwas? Befehlt uns, befehlt uns.' Wir wissen nicht, ist es Verachtung, Verschluss, Exemption, aber ist sie gar stumm: nemo, wir haben nicht ein einziges Wort von ihr herausbringen können. Das ist alles, was wir Euer Majestät sagen können."

Die Verwunderung des Königs von Persien wurde durch das, was er hier hörte, noch vermehrt. Da er glaubte, daß die Skythen einen Grund für Verschwiegenheit haben könnte, so wollte er versuchen sie aufzuheben, deshalb ließ er alle Frauen seines Palastes zusammenrufen. Sie kamen, und diejenigen, die sich auf Saitenspiel verstanden, spielten, die andern sangen oder tanzten, aber thaten beides zugleich: zuletzt führten sie verschiedene Spiele aus, welche den König ergötzten. Die Skythin allein nahm keinen Theil an allen diesen Lustbarkeiten, sie blieb auf ihrem Sitze stets mit gesenkten Augen, und mit einer Gleichgültigkeit, worüber alle die andern Frauen nicht weniger erstaunt waren, als der König.

Als Hegalva ihn endlich wieder in ihre Zimmer, und der Alte, der allein geblieben, sang mit der jüngern Thirsis zu Bette.

Am folgenden Morgen fand der Alte von Tag zu Tage in größerer Not, als er es noch mit keiner von allen den Frauen gewesen war, die er jemals gehabt hatte, sein Lager verlassen, und sich wirklicher in der Hexe Thirsis, als den vorigen Tag. Er gab sich Mühe zu erfahren: wenn er wieder, bei einem und allen Gott zu weinen, und Hülfe seiner Schwäche sich. Nach seinem Tod rettete er alle seine andern Frauen, mit den andern Hexen, den Zauberin sich trennen, wollte er zu dieser Nebenbuhlerin kommen, und sah eine starke Leidenschaft in der Hexe, sich nach Gefallen zu verkleiden, und in Gestalt der Thirsis sich andern begehrten Frauen, die zu Umgehung der alten Thirsis kamen. Diese verließ ihn zwar an jenem Tage bestand nicht den Tod, ihm nur ein andres Weib zu suchen. Er antwortete nichts, sah an allen gebundenen Gesichtsbildern an so traurig zu sein, und die der ausgeschworenen Ehe wollt einer sehr heftigen Feindschaft zu sehen.

Das Jahr war vorüber, und einen Tages saß der Alte bei seiner Thirsis, und betrachtete sie. Ich sehe habe, antwortete sie, sehr es Gewalt zu sagen: „Meine Königin!“ sagte er zu ihr, „ich kann mir nicht erraten, wie du heute heißt, sodaß ich so

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Der Schauspieler Wolfgang wurde sich plötzlich seiner Macht
bewußt zu lieben, und wußte, wie sehr sie ihn selbst schätzte und
wollte sie glücklich machen, indem er ihr seine Treue
ich habe immer gewußt, daß Sie kommen würden, und
und nun einen Platz reserviert, für Ihre Begleiterin, welche
Sie mir nennen. Nun ich auch so erfahren habe, wer
auch so gütig sein soll, so ist es mir unmöglich, daß ich
gar niemand Dienst zu erzeigen. „Ich habe es an mir selbst
erfahren. Da Barbarei, eine meine Pflicht zu meinem
Vergnügen, wenn ich es, denn meine Schuldigkeit auch eine
gute erfüllen hat."

Der erzählte dann von allen, was sie besonders war
Als sie damit fertig waren, sie so gütig es zum Essen
ein. Jeder wollte sich, die Gesellschaft zu unterhalten
durch den Scherz, die Freude zu dem „Neuen Schauspiel,
so daß alle Anwesende, daß sie so gut Gesellschaft erhalten,
und Karoline war auch sehr entzückt. Es gefiel ihr
Mutter, sich dessen zu bedienen, auch ich erkannte ihre Neigung
Gefühl, so sehr es sie schonen zu können. Sich auf
auf seinen Wunsch und war es mehr schmeichelhaft, wußten

ob von meinem letzten Tode, der sich bisher bemächtigt hatte, verschwunden habe.

Der König von Preußen, der in seinem Gedichte diese Worte hatte, war darüber sehr beunruhigt. „Ich“ sprach er bei sich selber, „ich bin verloren, und mein Tod ist nahe, wenn meine geheime Meinung auf einen so unsinnigen Tod hört. Ich kann nicht mehr ohne sie leben, und man will sie mir entreißen!“

Der Kammerherr Voltaire hielt ihn nicht lange in dieser Furcht. „Mein Bruder,“ entgegnete er lächelnd, „was ich da von der Hexe, sagte mich nicht alle gemacht, sondern [illegible] Ich [illegible] Der Rath, den sie mir gab, war, einen Zauber den andern zu bannen, und mir damals unmöglich und gefährlich [illegible] Rath ab über den Rath zu sinnen, den sie mir hier gab, meine Verlobung mit dem [illegible] und heimlichen alle Briefen aufzuheben.“ Ich will [illegible] von der Verschiedenheit einer Stimme gegen einen Laut, es würde mir leicht sein, [illegible] Gedanken widersprechen, welche ich [illegible] habe. Ich rede von der Verschiedenheit einer Frau gegen ihren Gemahl, und zwar einer Frau, welche [illegible] Liebe [illegible] Verhältniß mit ihm hat. Er ist ein fremder, weiser und gemäßigter Mann, der mir die ungezweifeltsten Zeichen seiner Liebe gegeben hat. Er kennt sie mir wohl nicht sichrer beweisen, als dadurch, daß er gleich zu dem ersten

Tasern meines Vaters die ganze große Anzahl seiner Kranz
Verabschiedete, um sich allein nur zu widmen. Ich bin
seine Gemahlin, er hat mich so eben als Königin von
Persien erklärt, und an seinem Rathe Theil nehmen
Recht mehr, ich bin Kleomaxe, und wenn ich das Glück
habe, seine Verordnungen des Himmels, ihm einen Sohn
zu gebären, so ist Persien mir meine Hand, welche mir
unwiderruflich an den Hofes. Also, mein Bruder, habe ich
Königin Esthers fest, „dem entfernt, damit Rache zu
führen, verschließen wir Adolphsen, wie du siehst, nicht
nur, den König von Persien eben so zu lieben, wie
er mich liebt, sondern auch bei ihm zu bleiben und mit
ihm mit ihm zu theilen, nicht aus Erkenntlichkeit, sondern
aus Pflicht. Ich hoffe, daß weder meine Thränen, noch
du, noch meine lieben Brüder meinen Entschluß mißbil-
gen werden, so wenig wie die Verbindung, welche ich ein-
gegangen, ohne sie gewollt zu haben, eine Verbindung
welche stets ihresgleichen für die Fürsten des Meeres, wie
des Landes ist. Verzeihet mir, wenn ich euch aus den
Tiefen des Meeres Lieder komme habe, um euch hier
mitzutheilen und das Glück zu haben, nach einer so lan-
gen Trennung euch wiederzusehen."

„Meine Schwester," sagte hierauf der König Calen-
der Verschlan, wollen wir dir, auf die Erzählung deiner
Abenteuer, die ich nicht ohne Schmerz anhören konnte,
urban habe, nur uns hinzufügen, wie du nur bewe-

ten, wie sehr wir alle dich lieben, wie sehr insbesondere ich dich achte, und daß nichts uns mehr am Herzen liegt, als alles, was zu deinem Glücke beitragen kann. Aus denselben Beweggründen, kann ich meinerseits einen so vernünftigen und deiner so würdigen Entschluß nicht anders als billigen, nach dem was du uns von der Person des Königs von Persien und deinen großen Verpflichtungen gegen ihn, erzählt hast. Was die Königinn, deine und meine Mutter, betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie derselben Meinung ist."

Diese Fürstinn bestätigte diese Voraussetzung des Königs, ihres Sohnes, und sprach, indem sie sich auch zu der Königinn Gülnare wandte: „Meine Tochter, ich bin erfreut, daß du zufrieden bist, und ich habe dem, was der König dein Bruder dir gesagt hat, nichts weiter hinzuzufügen. Ich würde die erste sein, die dich tadelte, wenn du nicht einem Fürsten, der dich so leidenschaftlich liebt und so Großes für dich gethan hat, alle ihm schuldige Dankbarkeit erzeigtest."

So sehr der König von Persien, in dem Gemache, durch die Furcht bekümmert gewesen war, die Königinn Gülnare zu verlieren, so viel Freude hatte er, zu sehen, daß sie entschlossen war, ihn nicht zu verlassen. Da er, nach einer so bestimmten Erklärung, nicht mehr an ihrer Liebe zweifeln konnte, so liebte er sie nun noch tausendmal

mehr, und er belobte ihr seine Erkenntlichkeit dafür auf alle ihm nur mögliche Weise zu bezeigen.

Während der König von Persien also mit sich selber redete, hatte Gülnare in die Hände geklatscht, und den sogleich eingetretenen Sklavinnen befohlen, einen Imbiß aufzusetzen. Als aufgetragen war, lud sie die Königinn ihre Mutter, den König ihren Bruder, und ihre Nichten zum essen ein. Aber alle hatten denselben Gedanken, daß sie, ohne um die Erlaubnis gebeten zu haben, sich in dem Palaß eines mächtigen Königs befanden, den sie nie gesehen hatten, und der sie nicht kannte, daß es also eine große Unhöflichkeit sein würde, an seinem Tische ohne ihn zu essen. Die Röthe stieg ihnen darüber ins Gesicht, und von der inneren Aufwallung fuhren ihnen Flammen aus den Nüstern und aus dem Munde, und ihre Augen funkelten.

Der König von Persien erlieb in unsäglicher Schrekken über dieses unerwartete Schauspiel, dessen Ursache er nicht wußte. Gülnare, welche die Absicht ihrer Verwandten verstand, deutete ihnen nur an, indem sie sich von ihrem Sitz erhob, daß sie sogleich wiederkommen würde. Sie ging in das Gemach, wo sie den König durch ihre Gegenwart beruhigte. „Herr," sagte sie zu ihm, „ich zweifle nicht, daß Euer Majestät mit dem Zeugnisse zufrieden ist, welches ich so eben von meinen großen Verpflichtungen gegen euch abgelegt habe. Es stand nur bei mir, ihrem Verlangen

nachzugeben, und mit ihnen in unser Reich zurück zu kehren; das aber wäre eine Undankbarkeit, wofür ich mich selber zurück verdammen würde."

„Ach," rief der König von Persien aus, „redet nicht mehr von den Verpflichtungen, die ihr gegen mich habt; ich selber bin euch so sehr verpflichtet, daß ich euch meine Erkenntlichkeit nicht genugsam bezeugen kann. Ich hatte nicht geglaubt, daß ihr mich so sehr liebtet, als ich jetzt sehe: ihr habt mir so eben den schönsten Beweis davon gegeben."

„Wie, Herr," erwiederte Gülnare, „könnte ich weniger thun, als ich thue? Ich thue noch nicht genug, nach allen den Ehren, die mir zu Theil geworden sind, nach so viel Wohlthaten, womit ihr mich überhäuft habt, nach so viel Beweisen der Liebe, für welche ich unmöglich unempfindlich sein könnte. Aber, Herr," setzte die Königinn hinzu, „schweigen wir jetzo davon, und überzeuget euch von der aufrichtigen Freundschaft, mit welcher meine Mutter und mein Bruder euch verehren. Sie brennen vor Verlangen, euch zu sehen, und es euch selber zu versichern. Ich besorgte sogar, mir einen Handel mit ihnen zuzuziehen, als ich ihnen einen Imbiß geben wollte, bevor ich ihnen diese Ehre verschafft hatte. Ich bitte also Euer Majestät geruhe herein zu treten, und sie mit eurer Gegenwart zu beehren."

„Theure Frau," erwiederte der König von Persien, „es würde mir ein großes Vergnügen machen, diese euch so nahe anverwandten Personen zu begrüßen; aber die Flammen erschrecken mich, welche ich aus ihren Nüstern und ihrem Munde fahren sehe."

„Herr," versetzte die Königinn lächelnd, „diese Flammen dürfen Euer Majestät nicht die geringste Furcht machen; sie bedeuten nichts anders, als ihren Widerwillen, in einem Palaste zu essen, ohne daß ihr sie mit eurer Gegenwart beehret."

Zweihundert und sechs und sechzigste Nacht.

Der König von Persien, durch diese Worte beruhigt, stand auf von seinem Sitze, und trat mit der Königinn Gülnare in das Zimmer. Die junge Königinn stellte ihm ihrer Mutter, dem König ihrem Bruder, und ihren Nichten vor, die sich sogleich vor ihm mit dem Angesicht auf den Boden warfen. Der König lief alsbald hin zu ihnen, nöthigte sie, aufzustehen, und umarmte sie nach einander.

Nachdem sich alle gesetzt hatten, nahm der König Saleh das Wort und sprach zu dem Könige von Persien: „Herr, wir können Euer Majestät nicht genug um-

sere Freude darüber bezeugen, daß Gülnare, meine Schwester, in ihrem Misgeschicke das Glück gehabt hat, den Schutz eines so mächtigen Monarchen zu finden. Wir können euch versichern, daß sie des hohen Ranges, zu welchem ihr sie erhoben habt, nicht unwürdig ist. Wir haben stäts so große Liebe und Zärtlichkeit für sie gehabt, daß wir uns nicht entschließen konnten, sie einem jener mächtigen Fürsten des Meeres zu geben, welche selbst von ihrer Mannbarkeit schon bei uns um sie warben. Der Himmel hat sie für euch, Herr, aufbewahrt, und wir können ihm nicht besser für die euch erzeigte Gunst danken, als wenn wir ihn bitten, Euer Majestät die Gnade zu gewähren, daß ihr noch lange Jahre mit ihr im Schooße des Glückes lebet."

„Es muß wohl so sein," erwiederte der König von Persien, „wie ihr bemerket, daß der Himmel sie für mich aufbewahrt hat. Die Leidenschaft, die ich für sie fühle, läßt mich erkennen, daß ich noch gar nicht geliebt hatte, bevor ich sie sah. Ich kann der Königinn Mutter und euch, mein Fürst, nicht dankbar genug sein für den Edelmuth, mit welchem ihr einwilligt, mich in eine mir so ehrenvolle Verwandtschaft aufzunehmen."

Nach diesen Worten lud er sie ein, sich zu Tische zu setzen, und setzte sich auch nebst Gülnare'n mit ihnen.

Nach dem Imbiß unterhielt sich der König von Persien mit ihnen bis tief in die Nacht, und als es Zeit war, schlafen zu gehen, führte er sie selber nach den für sie bereiteten Zimmern.

Der König von Persien bewirthete seine erlauchten Gäste mit ununterbrochenen Festen, bei welchen er nichts vergaß, was seine Größe und Herrlichkeit zeigen konnte, und unvermerkt bewog er sie so, bis zur Niederkunft der Königinn an seinem Hofe zu bleiben.

Sie kam endlich nieder, und brachte einen Sohn zur Welt, zur großen Freude der Königinn, ihrer Mutter, welche ihn dem Könige darbrachte, sobald ihm die ersten prächtigen Windeln angelegt waren.

Der König von Persien empfing dieses Geschenk mit einer Freude, die man sich leichter denken, als beschreiben kann. Da das Antlitz des kleinen Prinzen, seines Sohnes, voll und von glänzender Schönheit war, so glaubte er ihm keinen passenderen Namen geben zu können, als Beder *). Um dem Himmel dafür zu danken, ertheilte er den Armen reichliche Almosen, ließ die Gefangenen los, schenkte allen seinen Sklaven beiderlei Geschlechts die Freiheit, und ließ große Summen unter die Geistlichen und andächtigen Brüder seiner Religion vertheilen. Er spendete auch reichliche Gaben an seinem Hofe und unter das Volk, und ließ durch die ganze Stadt mehrtägige Freudenfeste verkündigen.

Nachdem die Königinn Gülnare von ihrem Wochenbette wieder aufgestanden war, und sie sich eines Tages in ihrem Zimmer mit dem Könige von Persien, der Königinn ihrer Mutter, dem Könige Saleh, und den Prinzessinnen ihren Nichten, unterhielt, trat die Amme mit dem kleinen Prinzen Beder auf dem Arme herein. Saleh stand sogleich auf von seinem Sitze, lief zu dem kleinen Prinzen, und nachdem er ihn der Amme vom Arme genommen, begann er ihn mit großer Zärtlichkeit zu küssen und zu herzen. Er ging mit ihm mehrmals im Zimmer umher, indem er ihn wiegend auf seinen Armen wiegte: und plötzlich, im Entzücken seiner Freude, schwang er sich aus einem offen stehenden Fenster, und schoß mit dem Prinzen ins Meer hinab.

Der König von Persien, der sich dieses Schauspiels nicht versah, stieß ein entsetzliches Geschrei aus, im Wahne, daß er den Prinzen, seinen geliebten Sohn, nie, oder doch nur todt wiedersehen würde. Es fehlte nicht viel, daß er, überwannt von seiner Betrübniß, seinem Schmerz und seinen Thränen, den Geist aufgab. „Herr," sprach aber Gülnare zu ihm, mit einem Gesicht und in einem Tone, welcher ihn wohl beruhigen konnte, „fürchte Euer Majestät nichts. Der kleine Prinz ist auch mein Sohn, und ich liebe ihn nicht weniger als ihr: ihr seht gleichwohl, daß ich darüber nicht unruhig bin: in der That, er läuft keine Gefahr, und ihr werdet bald den König, seinen Oheim,

wieder erscheinen und ihn gesund und unversehrt zurückkommen sehen. Obgleich er aus einem Blute entsprossen ist, so hat er doch nicht minder von mir den Vorzug geerbt, eben so wohl im Meere, als auf dem Lande leben zu können.

Die Königin, ihre Mutter und die Prinzessinnen ihre Nichten, bekräftigten dieses dem Könige von Persien; aber ihr Zureden machte doch nicht so große Wirkung, um ihn von seiner Furcht zu befreien: es war ihm unmöglich, sie abzulegen, so lange der Prinz Peder seinen Augen entrückt blieb.

Das Meer ward endlich wieder unruhig, und bald sah man den König Saleh, welcher, mit dem kleinen Prinzen Peder im Arme, daraus emporstieg, und sich durch die Luft schwingend in dasselbe Fenster wieder hereinschwebte, durch welches er entschwunden war. Der König von Persien war froh, und in großer Verwunderung, als er den Prinzen Peder so ruhig als zuvor sah. Der König Saleh fragte ihn: „Herr, Euer Majestät war wohl sehr bange, als ihr mich mit dem Prinzen, meinem Neffen, ins Meer tauchen sahet?“

„Ah, mein Fürst,“ antwortete der König von Persien, „ich kann euch nicht ausdrücken, wie, ich hielt ihn für verloren, und ihr habt mir das Leben wiedergegeben, indem ihr ihn mir wiedergabt.“

„Herr," versetzte der König Saleh, „ich habe es wohl gedacht; aber es war nicht das gerwaffe zu fürchten. Bevor ich hinabstaudre, hatte ich über ihn die geheimnisvollen Worte ausgesprochen, welche auf dem Siegelringe des großen Königs Salomon, Davids Sohnes, eingegraben waren. Wir thun dasselbe mit allen Kindern, die bei uns in den Ländern auf dem Grunde des Meeres geboren werden; und durch die Kraft dieser Worte erhalten sie dieselbe Eigenschaft, welche wir vor den Menschen, die auf dem Lande wohnen, voraus haben.

Hienach kann Euer Majestät beurtheilen, welchen Vorzug der Prinz Beder durch seine Geburt von Seiten der Königinn Gülnare, meiner Schwester, empfangen hat. So lange er lebt, und so oft er will, steht es ihm frei, ins Meer hinab zu tauchen und die weiten Reiche zu durchlaufen, welche sein Schooß verschließt."

Nach diesen Worten entfernte der König Saleh, der schon den kleinen Prinzen Beder den Armen der Amme wieder überliefert hatte, ein Kästchen, welches er während der kurzen Zeit seines Entschwindens aus seinem Palaste geholt und mitgebracht hatte, und welches angefüllt war mit dreihundert Diamanten, so groß wie Taubeneier, mit einer gleichen Anzahl Rubinen von außerordentlicher Größe, mit eben so viel Smaragdstangen von der Länge eines halben Fußes, und mit dreißig Schnüren oder Halsbändern von Perlen, jedes von zehn Stück.

„Herr," sprach er zu dem Könige von Persien, indem er ihm dieses Kästchen zum Geschenk überreichte, „als wir von der Königinn, meiner Schwester, gerufen wurden, wußten wir nicht, in welcher Absicht der Ruf geschah, und daß sie die Ehre hatte, die Gemahlinn eines so mächtigen Königs zu sein. Das ist Schuld, daß wir mit leeren Händen ankommen sind. Da wir nun Euer Majestät unsere Erkenntlichkeit nicht anders bezeugen können, so bitten wir euch, dieses geringe Zeichen derselben anzunehmen, in Betracht der angewendeten Güte, welche ihr meiner Schwester bewiesen habt, und an welcher wir nicht weniger Theil nehmen, als sie selber."

Es läßt sich nicht beschreiben, wie groß das Erstaunen des Königs von Persien war, als er so viel Pracht [illegible] in einen so kleinen Raum eingeschlossen sah.

„Ey wie, mein Prinz!" rief er aus, „ein Geschenk von unschätzbarem Werthe nennet ihr ein geringes Zeichen eurer Erkenntlichkeit? Ich erkläre euch noch einmal, daß ihr mir gar keinen Dank schuldig seid, weder für meine noch eure Mutter, noch für euch selber. Ich schätze mich überglücklich durch eure Bestimmung zu der Verbindung, welche ich mit euch getroffen habe. — Doch aber," sprach er, sich zu der Königinn Schwiegermutter wendend, „der König euer Bruder verfügt noch in eine Entfernung, aus welcher ich mich euch nicht wieder finden kann, wo ich würde Ihn um die Erlaubniß bitten, sein Geschenk ab-

zulehnen, wenn ich ihn nicht dadurch zu beleidigen fürchtete. Nehmet ihr ihn, daß er mir nichts erlasse, es anzunehmen."

„Herr," entgegnete der König Taleb, „ich bin nicht verwundert, daß Euer Majestät dieses Geschenk unbedeutend findet; ich weiß, daß man auf dem Lande nicht gewohnt ist, Edelsteine von dieser Größe und in so großer Menge beisammen zu sehen. Aber wenn ihr wüßtet, daß nur die Gruben, wo sie gefunden werden, bekannt sind, und daß es in meiner Macht steht, von denselben einen viel reicheren Schatz zu sammeln, als dieser, was in den Schatzkammern der Landkönige ist, so würdet ihr euch verwundern, daß wir die Dreistigkeit gehabt haben, euch ein so unbedeutendes Geschenk zu machen. Doch bitten wir euch, es nicht hiernach, sondern nach der aufrichtigen Freundschaft zu schätzen, mit welcher wir es euch darbieten, und uns nicht durch die Ablehnung desselben zu beschämen."

So höfliche Wendungen nöthigten den König von Persien es anzunehmen, und er machte ihm und der Königinn Mutter große Danksagungen dafür.

Einige Tage darnach bezeugte der König Taleb dem Könige von Persien, daß die Königinn seine Mutter, die Prinzessinnen seine Nichten, und er selber zwar kein größeres Vergnügen haben könnten, als ihr ganzes übriges Leben an seinem Hofe zuzubringen, da sie aber schon

lange aus ihrem Reiche abwesend und ihre Gegenwart daselbst nöthig wäre, so bäte sie ihn nun die Erlaubniß, von ihm und der königlichen Gemahlin Abschied zu nehmen.

Der König von Persien antwortete ihnen, es thäte ihm sehr leid, daß er nicht in seiner Macht stünde, ihre Höflichkeit zu erwidern, und sie in ihrem Reiche zu bewirthen. „Da ich aber überzeugt bin," setzte er hinzu, daß ihr die Königin Gulnare nicht verachtet, sondern sie von Zeit zu Zeit besuchen werdet, so hoffe ich, ich werde die Ehre haben, euch noch einer als einmal zu sehen."

Bei der Tafel wurden auf beiden Seiten viele Thränen vergossen. Der König Saleh selbst weinte, aber die alte Königin und die Prinzessinnen mußten sich, um ihm zu folgen, fast mit Gewalt aus den Umarmungen der Königinn Gulnare losreißen, welche sich nicht entschließen konnte, sie fahren zu lassen.

Als diese freundliche Gesellschaft entschwunden war, konnte der König von Persien sich nicht enthalten, zu der Königinn Gulnare zu sagen: „Theure Frau, ich würde Anfangs für einen meiner Leichtgläubigkeit wegen den Menschen gehalten haben, der sich unterfangen hätte, mir alle die Wunderdinge für Wahrheit aufzubinden, von welchen ich Zeuge gewesen bin, sein dem Augenblicke, wo unsre erlauchte Verwandtschaft meinen Palast mit ihrer Gegenwart beehrte. Aber ich kann meine Augen nicht Lügen strafen: ich werde mich zeitlebens daran erinnern, und

nicht aufhören dem Himmel dafür zu danken, daß er sich mir vor allen anderen Frauen gnädig hat.

Der kleine Prinz Beder wurde in dem Palaste des Amat auferzogen, unter den Augen des Königs und der Königinn von Persien, die ihn mit großem Vergnügen aufwachsen und an Schönheit zunehmen sahen. Er erwärmte ihnen immer mehr Freude, in dem Maße, wie er im Alter vorrückte, durch seine süße Heiterkeit, seine Anmuth in allem was er that, und durch die Kennzeichen seines richtigen und lebhaften Verstandes in allem was er sagte. Und diese ihre Freude wurde dadurch noch erhöhet, daß der König Saleh sein Oheim, die Königinn seine Großmutter, und die Prinzessinnen seine Muhmen, oft hinkamen, um Theil daran zu nehmen. Man hatte keine Mühe, ihn lesen und schreiben zu lehren, und mit derjenigen Leichtigkeit unterschiedete man ihn in allen Wissenschaften, welche einem Prinzen seines Ranges anständig waren.

Zweihundert und sieben und siebzigste Nacht.

Als der Prinz von Persien das Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte, übertraf er schon in allen seinen Uebungen seine Lehrmeister unendlich an Geschicklichkeit

und Anmuth. Dabei zeigte er eine bewundernswürdige Einsicht und Klugheit.

Der König von Persien, der an ihm, fast von seiner Geburt an, diese einem Fürsten so nöthigen Tugenden erkannte, und ihn fortwährend darum sich befleißen sah, und zugleich die große Schwachheit seines Alters täglich mehr fühlte, wollte nicht abwarten, bis sein Tod erst ihn in den Besitz seines Reichs setzte. Er hatte keine Mühe, seinen Reichsrath mit seinem Wunsche hierüber einstimmig zu machen, und das Volk vernahm seinen Entschluß mit um so mehr Freude, als der Prinz Weber worden war, ihr zu herrschen. Denn da er schon seit langer Zeit öffentlich erzogen, so hatten alle nach Gefallen bemerken können, daß er nicht jenes stolze, verächtliche und zurückstoßende Wesen hatte, welches bei den meisten anderen Prinzen so gewöhnlich ist, die auf alles, was unter ihnen ist, mit einer erzwungenen Hoheit und Verachtung herabblicken. Sie wußten im Gegentheil, daß er alle Tage mit einer Freundlichkeit auch, welche einem, ja dem geringsten, daß er beinahe alle anderen, die ihm etwas zu sagen hatten, daß er ihnen mit einem ihm eigenen Wohlwollen antwortete, und daß er niemand ohne Erhörung, sofern die Bitte nur einigermaßen billig war.

Der Tag der Krönung wurde ausgesetzt, und an diesem Tage, welcher er [illegible] prächtiger als gewöhnlich

versammelten Reichsrathe, stieg der König von Persien, der sich anfangs auf seinen Thron gesetzt hatte, von demselben herab, nahm die Krone von seinem Haupte, und setzte sie auf das Haupt des Prinzen Vater; und nachdem er ihn selbst auf seinen Platz hinaufgeführt hatte, küßte er ihm die Hand, zum Zeichen, daß er ihm seine ganze Autorität und alle seine Macht übergäbe, worauf er sich unter ihn, in den Rang der Weisen und Emire, setzte.

Alsbald traten die Weisen, die Emire, und alle die ersten Beamten hervor, warfen sich dem neuen Könige zu Füßen, und leisteten ihm den Eid der Treue, ein jeder nach seinem Range.

Der Großvezier war nun mehrere wichtige Staatssachen vor, über welche Vater und Sohn eine Meinung verschieden, die die ganze Versammlung in Bewunderung setzte. Er entfernte darauf mehrere der Unsrigen überzählige Staatsdiener ab, und setzte andere an ihre Stelle, und zwar so richtig und billigen Verordnung, daß es sich den allgemeinen lauten Beifall erwarb, der um so ehrenvoller war, als die Zufriedenheit seinen Theil daran hatte.

Er verließ endlich die Rathsversammlung, und begab sich in Begleitung des Königs seines Vaters nach der Wohnung des Königlichen Gefangenen. Dieser sah ihn nicht eher auf der Treppe auf dem Boden, als er auf den

pflicht, ihn mit großer Tapferkeit umgeben, und seine Regierung eine lange Dauer wünschte.

Das erste Jahr seiner Regierung verwandte er darauf, seine königliche Zeit mit großer Emsigkeit vor allen Dingen anzuwenden, sich zu bemühen, von den Staatsangelegenheiten, und von allem, was zur Glückseligkeit seines Reiches beitragen konnte.

Im folgenden Jahre übertrug er, mit Einwilligung des ganzen Königl. Raths, dem Rathe der Gerechtigkeit, [illegible] dem Vorsitze eines Königs, wie es gebührt, um die Processe seiner Unterthanen zu beschleunigen, und durch die Gerechtigkeit abzukürzen, damit Ordnung und Zucht gepflegt, und mithin es sich an den Gerichtshöfen finde, daß beschleunigte Abfertigungen Gerichte der Gnade gegen die Gerechtigkeit und Recht eines Jeden [illegible].

Nicht weniger als er Zeit einer Jugend, befliß er sich seines Königs, und seine große [illegible].

Noch mehr Lange war er nicht [illegible], als der [illegible] Vater so gütigen [illegible], daß er seinen [illegible] gütig, er wurde nicht weiter [illegible]. Er [illegible] seine [illegible] Schule, und [illegible] Rath, und seine [illegible] Sitze war, die [illegible] und die Ehren der Könige [illegible] Ehren zu [illegible].

den geschworenen Treue zu bewahren, und es war kaum, daß sie aus seinen Augen sich eher zu entfernen wagten, als bis sein erster Blick. Er hatte endlich, zur innigsten Freude des guten Königs Peter und der Königin Gertrude, die seine Rückkehr in einem prächtigen Staatsrade begleiten helfen.

Nach Verlauf der Trauerzeit, war es für den König Peter kein Zweifel, die Prinzessin Irene zu heurathen, nämlich, die Irene einen vollen Monat zu bekommen, und während dieser ganzen Zeit sich von niemand sehen zu lassen. Er hätte seinen Vater den Verlauf der Sache, wenn er vom Ueberwinder seiner Feinde erhalte, und es einem großen Könige verdient wäre, sich die ganze Belagerung. In dieser Zwischenzeit kamen auch die Königin Gertrude's Frauen, und die übrige Suite, mit den Prinzessinnen ihren Kindern, und nahmen ebenfalls Theil an dieser Trauer, indem sie ihren Tod prophezeiten.

Als der Monat verflossen war, kamen die Herren wieder zusammen, unter Trompeten und alle die Pfeifen die man zu finden vermochte. Da sie hatten, daß Irene sich abgeschlossen, sich seinen Vorschlag zu gemüthe, und wieder in Erwägung der Staatsgeschäfte zu verfallen, und zwar. Er begann endlich seine Rede zu guten Wiederspellen, die anzuführen, daß sie Irene gesehen hat, das Glück zu nehmen und zu dem zu gehen.

„Herr, ich brauche Euer Majestät nicht vorzustellen, daß es mir den Herzen gebt, es war Eure Treue

zu verlassen. Wo gewiß wohl, daß die Abenteuer überhaupt gab, und daß es nicht eines Wunders ist, diese Gedanken zu hegen. Seine ersten Thaten auch hat man gar bald im Lande, dem König eines Tages hat Hilde weggegangen, und wenn sie auch wenig Neigung mehr mitbringen zu wissen. Es hat ihr allerdings Gelegenheit der Menschen wohl, wieder zu dem wunderlichen Jüngling Peter zurückzukehren. Wir können gründlich nicht sagen, daß es beabsichtigt hat so, weil sie ihn so recht zu betrügen Grunde verschwinden. Es scheint hat jedoch wohl keinen angenehm, daß es so nach wieder wirklich ist ist wie an Einer Wunder, so gerne, daß es sich wohl so wohl hat."

Der König Peter kommt in heimgehenden Verhältnissen mit wohnlichen, es kam von Hause an die Tagesordnung ward ist, und weiter es hat Gewohnheit sich auf die Freiheit Schwert wieder angehen kann, besonders so hat Peter einen Mantel auf seinen Schultern und den Hut über Jedermann weggeschlagen, was vor dem Zeit der Gangs einen Thron. Es ging hat ein altgewohnter Gedanke, und da es wenig zu Verfügungen ist Gesetz machen seinen Gedanken handhaben, so konnten sie sich so kaum, daß es einen neuen Lauf hatte.

Der König Peter, so war der Königsname einen Thron ist auf den Verhältnissen wieder in seine Tagesarbeit hinzugefügt war, wandt es gleiten, daß der junge Peter

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„[illegible] [illegible] [illegible]," [illegible] [illegible] [illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kommen, und diese erzählte der die Liebe der Königin von Persien zu der Prinzessin Grünhaar, auf das diese Geschenke von dem Edelstein, und wie diese (Geschichte) Zemire, es klage sonst, daß es den misstraute, weil er es sich nicht hätte einfallen lassen, und daß es eben auf Mittel sinne, um sie ihm zu Gemahlinne zu verschaffen.

Obwohl der König Calib, eigentlich gesprochen, so Anteil an der Freundschaft der Königin von Persien war, so wurde dieselbe der Königin es doch wenig Dank, daß sie von der Prinzessin Grünhaar in seine Gesinnungen sie in wenig Vorteile gebrachen hätte. „Diese Weiber verstehen," sprach sie zu ihm, „ist unerträglich. Macht sie die Leidenschaft, daß der König von Samarkand, dessen Freundschaft sie so kostbar ist, meine Tochter so sehr gesucht, als für sie und andere Könige, denen es seine Tochter nur in entfernte Aussicht stellen darf? Mich da doch von ihm mit solchen Neuigkeiten nicht hätte sollen hören."

„Eure Mutter," antwortete der König Calib, „ich habe auch schon bemerkt gemacht, daß der König, mein Vater, meine Briefe nicht hat, was ich meiner Schwester von der Schönheit der Prinzessin Grünhaar erzählte. Der Verdacht ist nun einmal gemacht, und wir müssen ganz neu beraten, daß es so schwerlich hält, und daß es von Damaskus aus Schritte getan werden, die so ihm nicht vorhaben, auf welche Weise es

nun auch da. Ich darf nicht Ihnen verschweigen, daß ich es bin, der, ebenfalls unbekannt, Ihnen Hotel gemacht hat, und ich wache über, daß es immer Wache hält, daß Sie, und wo Sie sind, sicher sind. Ich suche, Ihnen Wunsch, die gerade meinem Herzen sich bietet, selber aus einem reichen Gesichtskreis von Erfahrungen zu dem Schluß von Zuneigung zu wählen und um die Freundin, deren Freiheit, für den Fürsten von Pückler, meine Sache, anzuhalten. Ich hatte einmal Vertrauen, daß es Ihr nur recht erscheinen, daß es ausführlich sagen muß, um einem so wichtigen Verhältnis den Ernst der Betrachtung zu geben."

„Es wäre zu wünschen," entgegnete der Schreiber, „daß wir nicht an den Verschwendungen unserer Herrschaft zu tragen, von welchem uns Fürsten so glänzende Beispiele gaben, als uns die Gläubiger, verschlossen sind. Da es aber der Mode und Lebensart des Fürsten, meines Herrn, ist, so sehr als seine Einnahmen. Der alten Dienste sehr ab sich, weil sie die Verschwendung des Fürsten von Pückler kennt, so auf seinen Ton, und spricht zu ihm nur über den schicklichen Klimax und auf eine so verständige Weise, daß er sich nicht lange besinnen würde."

Der Fürst von Pückler hatte sich Gesellschaft, Leben und Vermögen, Bedienten, Equipagen und Pferde

von Salomons, und ihre es an von sehr reichen und gro-
ßen Gaben.

Als Salomon Davids Leichenfeier hielt Salomon von der
und dem Könige von Tyrus, und sende ab mit einem
sehr prächtigen Gefolge seiner Diener und Frau. Salo-
monden es das Königreich, die Hauptstadt und den Pa-
last des Königs von Jerusalem, und wurde sonder nicht,
den vor sich zu lassen, bevor er seine Ankunft vernommen
hatte. Er sahe sich, als er den einsamen sah, von seinem
Thron, und der König Salomon, der schon auf seine An-
kunft vorbereitet worden war, er war, warf sich ihm zu
Füßen, wollte er ihm die Erfüllung alles seines wünschen,
was sein Herz nur begehre.

Der König von Jerusalem hörte sich alsbald, um
ihn aufzurichten, und redete ihn mit den sich hatte
Platz nehmen heißen. Und er ihn willkommen, und fragte
ihn, ob er ihm in irgend einer seinen könne.

„Herr," antwortete der König Salomon, „meine meine Ver-
gab auch seinen andern Verwandten hätte, als mir einem der
mächtigsten Fürsten der Welt, der sich durch seine Weisheit
und Tapferkeit so überaus berühmt, meine Gedanken
zu beginnen. Ich wüßte auch gewiß immer nur ein sehr
schwachen Ausdruck derselben für Euer Majestät sein.
Könnte ich aber bis auf den Grund meines Herzens schauen,
so würden sie die große Verehrung erkennen, von welcher

[illegible] und das heute Vorgefallene [illegible]
[illegible] euch meine Freundschaft zu beweisen."

Mit diesen Worten nahm er das Kästchen aus [illegible]
Händen seiner Frau, öffnete es, und bot den Gäst[illegible]
wieder es in ihre Hände, mit freundlich [illegible]

„Herr," erwiderte der Abbé von Clairmont, „[illegible]
macht mir nicht ein so beleidigendes Geschenk, [illegible]
dankbaren empfindenden Herzen es mich zu haben. [illegible]
es wünscht, daß mein armer Name abbliebe, so werde [illegible]
nur ein großes Vergnügen darum machen, es euch zu [illegible]
Nehmt, und prägt nur fest hinein, woher es [illegible]
euch kommen kann."

„Es ist wahr, Herr," sagte der König Carl, „[illegible]
daß ich Euer Mitgefühl nun einer Probe unterworfen [illegible]
und ich würde mich wohl hüten, Euer Gabe zu [illegible]
wenn diese Versicherung nicht in meiner Macht stände. [illegible]
Ihr sie hinter so sicherlich von euch allem ab, daß ich [illegible]
anderen vorzüglich darum empfehlen würde. Ich bitte [illegible]
euch also recht inständig darum, und glaubt euch, [illegible]
nicht abzuschlagen."

„Wenn dem so ist," erwiderte der Abbé von Clairmont, „[illegible]
habe ich nur nur zu erfüllen, was ich [illegible]
und ihr sollt sehen, wie treulich ich sein kann, [illegible]
es vermag."

„Herr," sagte nun der König Lalith, „nach dem Vertrauen, welches Euer Majestät mir auf euer Wohlwollen zu geben geruhet, will ich es nicht länger verhehlen, daß ich mit der Bitte komme, uns durch eine Vermählung der Prinzessin Gulnihare, eurer verehrten Tochter, mit unserer Verbundung zu ehren, und dadurch das alte Einverständnis zu befestigen, welches die beiden Reiche seit so langer Zeit vereinigt."

Bei dieser Rede brach der König von Samandal in ein lautes Gelächter aus, indem er sich auf das Kissen, woran er den Rücken lehnte, prallen ließ, auf eine für den König Lalith höchst beleidigende Weise. „König Lalith," sprach er zu ihm mit verächtlichem Tone, „ich hatte mir einbildet, ihr wäret ein König von gesundem Verstande, klug und bedachtsam, aber eure Rede gibt mir zu erkennen, wie sehr ich mich betrogen habe. Sagt mir, ich bitte euch, wo hatte ihr eure Vernunft, als ihr euch ein solches Hirngespinst in den Kopf setzet, wie das ist, wovon ihr eben zu mir gesprochet habet? Wie hat es euch nur im Traume einfallen können, an die Vermählung mit der Prinzessin Tochter einer so großen und mächtigen Königin zu denken, als ich bin? Ihr könnet gewiß besser den großen Abstand zwischen euch und mir ermessen, und nicht in einem Augenblicke die Absicht wieder vernichten wollen, welche ich für euch hegte."

Der König Salch ward durch eine so schimpfliche Antwort äußerst beleidigt, und er hatte viel Mühe seinen gerechten Zorn zurückzuhalten. „Möge Gott, Herr," antwortete er mit aller möglichen Mäßigung, „Euer Majestät nach Verdienst vergelten!

Ich muß aber die Ehre haben, euch zu sagen, daß ich die ganze Prinzessinn Tochter nicht für mich zur Ehe begehre. Wäre dies so würde ich, weit entfernt, daß Euer Majestät oder die Prinzessinn selber sich dadurch beleidigt wähnen dürfte, dem einen wie der andern viel Ehre zu erweisen glauben. Euer Majestät weiß recht wohl, daß ich einer der Vornehmsten bin, wie ihr, daß die Könige meine Ahnherren keinem der übrigen Königsgeschlechter an Alter weichen, und daß mein von ihnen ererbtes Königreich nicht minder blühend und mächtig ist, als zu ihren Zeiten. Wenn ihr mich nicht unterbrochen hättet, so würdet ihr bald vernommen haben, daß die Gnade, warum ich euch bitte, nicht mich betrifft, sondern den jungen König von Persien, meinen Neffen, dessen Macht und Größe so wohl, als seine persönlichen Eigenschaften, euch nicht unbekannt sein können. Alle Welt erkennt an, daß die Prinzessinn Gülnihar die schönste Jungfrau unter dem Himmel ist, aber nicht minder wahr ist, daß der junge König von Persien der wohlgebildetste und vollkommenste Prinz auf Erden und in allen Reichen des Meeres ist; darüber sind die Stimmen durchaus nicht geteilt. Ihr

ohne mein Anrathen, nur zum großen Ruhm Euer Majestät und der Prinzessinn Gränkare gereichen kann, so dürft ihr nicht zweifeln, daß eure Vermählung in eine so angemessene Verbindung allgemeiner Beifall begleiten werde. Die Prinzessinn ist des Königs von Persien würdig, und der König von Persien ist nicht minder ihrer würdig: es gibt keinen König, noch Fürsten auf der Welt, welcher ihm solches streitig machen könnte."

Der König von Samandal würde dem Könige Saleh nicht Muße gegeben haben, so lange zu reden, wenn die Wuth, worin er dadurch versetzt wurde, es ihm verstattet hätte. Er saß noch eine Weile, nachdem Saleh schon geendigt hatte, ohne ein Wort hervorzubringen, so sehr war er außer sich selber. Endlich brach er in wilde und eines so großen Königs unwürdige Schimpfreden aus. „Du Hund," schrie er, „du wagst es, diese Rede gegen mich zu führen und den Namen meiner Tochter vor mir auch nur auszusprechen? Wer bist du denn? Wer war dein Vater? Wer ist deine Schwester, und wer ist dein Neffe? War sein Vater nicht ein Hund, und eines Hundes Sohn, wie du? Man ergreife den Unverschämten und haue ihm den Kopf ab."

Die kleine Anzahl von Offizieren, die um den König von Samandal waren, setzten sich sogleich in Bereitschaft, zu gehorchen; aber da der König Saleh in voller Kraft seines Alters, rasch und gewandt war, so entkam er, bevor sie

den Säbel gezogen hatten, und gewann die Thüre des Palastes, wo er tausend wohlbewaffnete und berittene Mann seiner Verwandten und seines Hauses fand, die so eben angekommen waren.

Die Königinn, seine Mutter, hatte bedacht, daß er nur so wenig Leute mit sich genommen hätte; und da ihr der üble Empfang ahnte, welchen der König von Samandal ihm bereiten konnte, so hatte sie diese Schaar gesendet und ihr grose Eile empfohlen. Diejenigen seiner Verwandten, die an der Spitze standen, waren sehr froh, noch zur rechten Zeit angelangt zu sein, als sie ihn so mit seinen Leuten in grosser Verwirrung herauskommen und verfolgt sahen.

„Herr," riefen sie, sobald er bei ihnen war, „was gibt es? Wir sind bereit, euch zu rächen: ihr dürft nur befehlen!"

Der König Saleh erzählte ihnen in wenig Worten den Vorgang, stellte sich an die Spitze einer starken Schaar, während die übrigen an der Thüre blieben, deren sie sich bemächtigten, und kehrte auf der Stelle wieder um. Da die wenigen Offiziere und Wachen, die ihn verfolgt, sich zerstreut hatten, trat er wieder in das Zimmer des Königs von Samandal, der alsbald von den Seinen verlassen, und nun festgenommen wurde. Der König Saleh liess Mannschaft genug bei ihm, um sich seiner Person zu

versichern, und ging von Zimmer zu Zimmer, um das der Prinzessinn Giauhare zu suchen.

Aber gleich auf den ersten Lärm hatte sich diese Prinzessinn mit den Frauen, die um sie waren, auf die Oberfläche des Meeres empergeschwungen, und sich auf eine wüste Insel geflüchtet.

Während diese Dinge im Palaste des Königs von Camandal vorgingen, setzten diejenigen von des Königs Saleh Gefolge, welche gleich bei den ersten Drohungen die Flucht ergriffen hatten, die Königinn Mutter in grosse Unruhe, indem sie ihr die Gefahr verkündigten, in welcher sie ihn verlassen hatten.

Der junge König Beder, der bei ihrer Ankunft gegenwärtig war, wurde um so mehr dadurch beunruhigt, da er sich als die erste Ursache alles des Uebels ansah, welches daraus entstehen konnte. Er hatte nicht Muth genug, den Anblick der Königinn seiner Grosmutter zu ertragen, weil er den König Saleh seinetwegen in so grosser Gefahr wusste. Während er sie beschäftigt sah, die Befehle zu ertheilen, welche sie unter diesen Umständen für nöthig erachtete, schwang er sich aus der Tiefe des Meeres empor, und da er nicht wusste, auf welchem Wege er nach dem Königreiche Persien heimkehren sollte, so flüchtete er sich auf dieselbe Insel, auf welche die Prinzessinn Giauhare sich gerettet hatte.

Ganz außer sich, setzte er sich am Fuße eines großen Baumes nieder, welcher von mehreren kleineren umgeben war. Indem er sich hier wieder sammelte, hörte er sprechen: er horchte sogleich hin, weil er aber ein wenig zu entfernt war, um etwas von dem zu verstehen, was gesprochen wurde, so stand er auf und näherte sich ohne Geräusch dem Orte, woher die Stimmen kamen, und erblickte durch das Laub eine Schönheit, von welcher er ganz geblendet wurde.

„Ohne Zweifel," sagte er bei sich selber, indem er stille stand, und sie mit Bewunderung betrachtete, „ist dieß die Prinzessinn Bräutigam, welche vielleicht der Schreck gezwungen hat, den Palast des Königs ihres Vaters zu verlassen; und wenn sie es nicht ist, so verdient diese doch nicht minder, daß ich sie von ganzem Herzen liebe."

Er weilte nicht länger, sondern trat hervor, und indem er sich der Prinzessinn mit tiefer Ehrerbietung näherte, sprach er zu ihr: „Edles Fräulein, ich kann dem Himmel nicht genug danken für die Gunst, welche er mir heute erzeigt, indem er meinen Augen das Schönste darbietet, auf welches er niederblickt.

Es könnte mir kein größeres Glück begegnen, als die Gelegenheit, euch meine Dienste darzubieten. Ich bitte euch, edles Fräulein, sie anzunehmen: eine Person, wie ihr, befände sich nicht in dieser Einöde, wenn sie keiner Hülfe bedürfte."

„Es ist wahr, mein Herr," „antwortete die Prinzessinn Giauhare mit traurigem Miene, „daß es sehr ungewöhnlich für eine Frau meines Standes ist, sich in einer solchen Lage zu befinden. Ich bin eine Prinzessinn, Tochter des Königs von Samandal, und nenne mich Giauhare. Ich saß ruhig in meiner Wohnung, als ich plötzlich einen erschrecklichen Lärm hörte. Man kam, mir zu verkündigen, daß der König Saleh, ich weiß nicht aus welchem Grunde, den Palast gestürmt und sich meines Vaters bemächtigt, nachdem er alle diejenigen von seiner Wache, welche ihm Widerstand geleistet, niedergemacht hätte. Ich hatte nur noch so viel Zeit, zu entfliehen und hier einen Zufluchtsort vor seiner Gewaltthätigkeit zu suchen."

Bei der Erzählung der Prinzessinn gerieth der König Beder in Verwirrung, daß er die Königinn seine Großmutter, so voreilig verlassen hatte, ohne über die gebrachte Nachricht nähere Aufklärung abzuwarten. Er freute sich aber, daß der König sein Oheim sich der Person des Königs von Samandal bemeistert hatte: denn er zweifelte nicht, daß dieser ihm nun für seine Freiheit die Prinzessinn bewilligen würde.

„Anbetungswürdige Prinzessinn," erwiederte er, „euer Schmerz ist sehr gerecht; aber es ist leicht, ihn, zugleich mit der Gefangenschaft euers Vaters, zu heben. Ihr wer-

det mir beistimmen, wenn ihr erfahret, daß ich mich Neder nenne, König von Persien bin, und der König Sasleh mein Oheim ist. Ich kann euch wohl versichern, daß dieser keineswegs die Absicht hat, sich der Staaten eures Vaters zu bemächtigen. Er hat keinen andern Zweck, als mir das Glück zu verschaffen, daß ich sein Eidam werde, indem ich euch aus seiner Hand zur Gemahlinn empfange. Ich hatte schon, auf die bloße Schilderung von eurer Schönheit und euern Reizen, euch mein Herz gewidmet. Weit entfernt, daß es mich gereue, bitte ich euch nun, es anzunehmen und überzeugt zu sein, daß es immer nur für euch brennen wird. Ich wage zu hoffen, ihr werdet es nicht ausschlagen, sondern bedenken, daß ein König, der sein Reich einzig deshalb verlassen hat, um es euch darzubieten, einige Erkenntlichkeit verdiene. Erlaubet also, schönste Prinzessinn, daß ich die Ehre habe, euch meinem Oheime vorzustellen. Der König, euer Vater, wird nicht sobald seine Einwilligung zu unserer Vermählung gegeben haben, als er ihn wieder seine Staaten beherrschen lassen wird, wie zuvor."

Die Erklärung des Königs Neder brachte nicht die Wirkung hervor, welche er davon erwartet hatte. Als die Prinzessinn ihn erblickte, hatte er ihr, bei seiner guten Miene, seiner Bildung, und dem edlen Anstande, womit er sich ihr nahte, anfangs nicht misfallen. Aber so-

bald sie von ihm selber vernommen, daß er die Ursache der üblen Behandlung wäre, welche ihr Vater jetzt eben erfahren hatte, so ließ sie ihr Schmerz darüber, und die Furcht, welche sie gezwungen hatte die Flucht zu ergreifen, ihn als einen Feind betrachten, mit welchem sie keine Gemeinschaft haben dürfte. Ueberdieß, wie geneigt sie selber auch sein mochte, in die von ihm gewünschte Vermählung zu willigen, so erkannte sie doch wohl, daß ihr Vater diese Verbindung unter andern auch aus dem Grunde verwürfe, weil der König Beder von einem Landkönig abstammte, und war entschlossen, sich in diesem Stücke gänzlich seinem Willen zu unterwerfen. Gleichwohl wollte sie nichts von ihrem Unmuthe merken lassen; sie sann nur auf ein Mittel, sich geschickt aus den Händen des Königs Beder zu befreien, und indem sie sich stellte, als ob sie ihn mit Vergnügen ansähe, sprach sie zu ihm, mit aller möglichen Höflichkeit:

„Herr, ihr seid also ein Sohn der durch ihre außerordentliche Schönheit so berühmten Königinn Gülnare? Ich freue mich sehr, in euch einen ihrer so würdigen Prinzen zu sehen. Der König mein Vater hat sehr Unrecht, sich so heftig unserer gegenseitigen Verbindung zu widersetzen. So bald er euch aber nur sieht, wird er nicht länger anstehen, uns beide glücklich zu machen.“ Indem sie diese Worte sagte, reichte sie ihm die Hand.

Der König Beder wähnte sich schon auf dem Gipfel seines Glücks; er streckte seine Hand aus, faßte die Hand der Prinzessinn, und bückte sich, um sie ehrfurchtsvoll zu kussen.

Die Prinzessinn ließ ihm aber nicht Zeit dazu. „Verwegener," sprach sie zu ihm, indem sie ihn zurückstieß und ihm ins Gesicht spie, weil sie kein Wasser bei der Hand hatte, „verlaß diese Menschengestalt, und nimm die Gestalt eines weißen Vogels an, mit rothem Schnabel und rothen Füßen!"

Zweihundert und siebzigste Nacht.

Sobald sie diese Worte ausgesprochen hatte, verwandelte sich der König Beder, mit eben so viel Verdruß als Erstaunen, in einen Vogel von dieser Gestalt. „Nimm ihn," sagte sie sogleich zu einer ihrer Frauen, „und trag ihn auf das Dürre Eiland."

Diese Insel war nichts als ein scheußlicher Fels, wo es keinen Tropfen Wasser gab.

Die Frau nahm den Vogel, und indem sie den Befehl der Prinzessinn Giauhare vollzog, hatte sie jedoch Mitleid mit dem Schicksale des Königs Beder. „Es wäre doch Schade," sprach sie bei sich selber, „daß ein des Lebens so würdiger Prinz vor Hunger und Durst ver-

schmachten sollte. Die Prinzessinn, sonst so gut und sanft, bereuet vielleicht noch selber einen so grausamen Befehl, wenn sich ihr heftiger Zorn gelegt hat; es ist besser, daß ich ihn nach einem Orte trage, wo er vergnügter sterben kann."

Sie trug ihn also auf eine wohlbevölkerte Insel, und ließ ihn auf einem sehr angenehmen Gefilde, das mit Fruchtbäumen aller Art besetzt und von mehreren Bächen bewässert war. —

Aber kehren wir jetzo wieder zum Könige Saleh zurück.

Nachdem er selber die Prinzessinn Grauhare gesucht, und sie überall im Palaste hatte suchen lassen, ohne sie zu finden, ließ er den König von Samandal in seinen eigenen Palast, unter guter Bewachung, einsperren, und als er die nöthigen Befehle zur Regierung des Reichs während seiner Abwesenheit, ertheilt hatte, begab er sich zu der Königinn seiner Mutter, um ihr von dem Erfolg seiner Unternehmung Bericht abzustatten.

Er fragte gleich bei seiner Ankunft nach seinem Neffen, und vernahm mit grosser Verwunderung und Verdruß, daß er verschwunden war. „Man brachte uns die Nachricht," sagte ihm die Königinn, „von der grosen Gefahr, in welcher du im Palaste des Königs von Samandal schwebtest, und während ich Befehle ertheilte, um dir neue Hülfe zu senden oder dich zu rächen, verschwand er

Er muß über die Nachricht von deiner Gefahr erschrocken sein, und sich bei uns nicht mehr sicher geglaubt haben."

Diese Neuigkeit betrübte sehr den König Saleh, der nun die zu große Willfährigkeit bereute, mit welcher er dem Verlangen des jungen Königs Beder nachgegeben hatte, ohne zuvor mit der Königinn Gülnare deshalb zu sprechen. Er sandte auf allen Seiten nach ihm aus, aber welche Mühe er sich auch gab, er bekam keine Kunde von ihm, und anstatt der Freude, daß er eine Heirat, die er als sein Werk ansah, schon so weit gefördert hatte, war das Leid über diesen unvermutheten Unfall um so kränkender. In Erwartung guter oder schlimmer Nachrichten von seinem Neffen, ließ er sein Königreich unter der Verwaltung seiner Mutter, und ging hin und regierte das Reich des Königs von Samandal, welchen er fortwährend mit großer Vorsicht, obwohl mit allen seinem Range gebührenden Rücksichten bewachen ließ.

Denselben Tag, wo der König Saleh nach dem Königreiche Samandal zurückgekehrt war, kam die Königinn Gülnare, Mutter des Königs Beder, zu der Königinn, ihrer Mutter. Sie hatte sich nicht gewundert, den König, ihren Sohn, am Tage seiner Abreise nicht zurückkommen zu sehen. Sie hatte sich eingebildet, daß die Hitze der Jagd, wie ihm das schon einigemal begegnet war, ihn weiter geführt, als er sich vorgesetzt hatte. Als sie ihn aber am andern Morgen und auch den folgenden

Tag nicht zurückkommen sah, so gerieth sie darüber in eine Unruhe, welche man leicht nach ihrer Zärtlichkeit für ihn ermessen konnte. Diese Unruhe ward noch viel größer, als sie von den Offizieren, die ihn begleitet hatten und genöthigt waren heim zu kommen, nachdem sie ihn und Saleh lange vergeblich gesucht hatten, vernahm, daß beiden etwas Widriges begegnet, oder sie beisammen an irgend einem Orte sein müßten, den sie nicht erforschen könnten, daß sie wohl ihre Pferde gefunden, aber von ihnen selber keine Kunde erlangen können, wie viele Mühe sie sich auch deshalb gegeben hätten.

Auf diesen Bericht hatte die Königinn Gulnare beschlossen, sich zu verstellen und ihre Betrübnis zu verbergen, und den Boten aufgetragen, sogleich wieder umzukehren und neue Nachsuchungen anzustellen. Während dieser Zeit hatte sie ihren Entschluß gefaßt, und, nachdem sie ihren Frauen gesagt, daß sie allein sein wollte, sich ins Meer gestürzt, um sich über ihren Verdacht aufzuklären, daß wohl der König Saleh den König von Persien mit sich geführt haben könnte.

Diese große Königinn wäre von der Königinn ihrer Mutter mit großem Vergnügen empfangen worden, wenn diese nicht sogleich bei ihrem Anblicke den Beweggrund ihres Kommens gemerkt hätte. „Meine Tochter," sprach sie zu ihr, „du kömmst nicht, mich zu besuchen, ich sehe es wohl, sondern du kömmst, um dich bei mir nach dei-

nem Sohne zu erkundigen. Aber was ich dir davon zu sagen weiß, kann nur deine Betrübnis noch vermehren, so wohl wie die meinige. Ich hatte eine große Freude, ihn mit seinem Oheime herkommen zu sehen; aber ich hatte nicht sobald vernommen, daß er, ohne dir etwas zu sagen, abgereiset wäre, als ich den Kummer theilte, welchen du darüber empfinden mußtest."

Sie erzählte ihr hierauf, mit welchem Eifer der König Saleh selber hingegangen wäre, um die Prinzessinn Gänsehare zu werben, und was darauf erfolgt, bis zu dem Augenblicke, wo der König Weber verschwunden war.

„Ich habe Leute nach ihm ausgeschickt," fügte sie hinzu, „und der König mein Sohn, welcher so eben abgereiset ist, um das Königreich Samandal zu regieren, hat seinerseits auch alle Mühe angewendet: alles ist bis jetzo vergeblich gewesen; aber wir müssen hoffen, daß wir ihn wiedersehen werden, wenn wir es am wenigsten vermuthen."

Die trostlose Gänsehare beruhigte sich nicht sogleich bei dieser Hoffnung; sie hielt ihren lieben Sohn für verloren, und weinte bitterlich, indem sie alle Schuld auf ihren Bruder schob.

Die Königinn ihre Mutter gab ihr zu bedenken, daß sie sich einigen Zwang anthun müßte, um nicht ihrem Schmerze zu erliegen. „Es ist wahr," sprach sie zu ihr

der König dein Bruder hätte nicht so unverrichtet von dieser Heirat mit dir reden, noch darein willigen sollen, den König meinen Enkel mitzunehmen, ohne dich zuvor davon zu benachrichtigen. Da es aber keineswegs gewiß ist, daß der König von Persien umgekommen, so darfst du nichts verabsäumen, ihm sein Königreich zu erhalten. Verlier also keine Zeit, sondern kehre nach deiner Hauptstadt zurück. Deine Gegenwart ist dort nothwendig, und es wird dir nicht schwer fallen, alles in dem friedlichen Stande zu erhalten, worin es sich befindet, indem du bekannt machen läßt, daß es dem König von Persien gefallen hat, uns zu verlassen."

Es bedurfte nicht weniger, als eines so starken Antriebes, wie dieser war, um die Königinn Esthare zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Sie nahm Abschied von der Königinn ihrer Mutter, und war schon wieder im Palaste der Hauptstadt von Persien, bevor man ihre Abwesenheit bemerkt hatte.

Sie fertigte sogleich Boten ab, um die Leute, welche sie zur Aufsuchung ihres Sohnes ausgeschickt hatte, zurück zu rufen, und ihnen zu sagen, sie wüßte schon, wo er wäre, und man würde ihn bald wiedersehen. Sie ließ das Gerücht davon auch durch die ganze Stadt verbreiten, und führte unterdessen die Regierung mit dem ersten Minister und dem Staatsrathe, eben so ruhig, als wenn der König Vater gegenwärtig gewesen wäre.

Um nun auf den König Weber zurück zu kommen, welchen eine Frau der Prinzessinn Widehare auf die Insel getragen und dort gelassen hatte, wie ich gesagt habe, so war dieser Fürst in großer Bestürzung, als er sich allein und in der Gestalt eines Vogels sah. Er fühlte sich in diesem Zustande um so unglücklicher, als er nicht wußte, wo er war, noch in welcher Weltgegend das Königreich Persien lag. Und wenn er dies auch gewußt und seinen kleinen Kräfte genug zugetraut hätte, sich über so viele Meere zu wagen und denselben zu gelangen, was hätte er anders damit gewonnen, als dieselbe Mühe und dieselbe Schwierigkeit, wie hier, nämlich, auch nur für einen Menschen erkannt zu werden, geschweige für den König von Persien? Er war also genöthigt zu bleiben, wo er war, von der Nahrung der Vögel seiner Gattung zu leben, und die Nacht auf einem Baume zuzubringen.

Nach Verlauf einiger Tage kam ein Vogel, der sehr gebildet im Vogelstellen war, in die Gegend seines Aufenthalts, und hatte eine große Freude, als er einen so schönen Vogel erblickte, von einer ihm noch unbekannten Gattung, obwohl er schon viele Jahre das Vogelfangen trieb. Er wandte alle ihm mögliche Geschicklichkeit an, und stellte seine Netze so gut, daß er den Vogel bald gefangen über einen so guten Fang, welcher, seiner Schönheit nach, der Seltenheit wegen, ihm mehr einbringen mußte, als viele andere Vögel zusammen, wie er es gewöhnlich

fing, setzte er ihn in einen Käfig, und trug ihn nach der Stadt.

Sobald er damit auf den Markt kam, hielt ein Bürger ihn an, und fragte ihn, wie theuer er den Vogel verkaufen wollte.

Anstatt auf diese Frage zu antworten, fragte der Bauer wiederum den Bürger, was er mit dem Vogel zu machen gedächte, wenn er ihn gekauft hätte.

„Guter Freund," erwiederte der Bürger, „wie meinst du, daß ich sonst mit ihm thun soll, als ihn braten lassen, um ihn zu essen."

„Demnach," versetzte der Bauer, „gedächtet ihr ihn wohl gut bezahlt zu haben, wenn ihr mir die kleinste Scheidemünze für ihn gäbet. Ich halte ihn weit höher, und es wäre nicht euer Handel, mir ein Goldstück dafür zu geben. Ich bin doch schon alt, aber so lange ich denken kann, habe ich noch nie dergleichen gesehen. Ich will dem König ein Geschenk damit machen, er wird sich besser auf den Werth desselben verstehen, als ihr."

Anstatt auf dem Markte sich aufzuhalten, ging der Bauer nach dem Palast, und blieb vor der Wohnung des Königs stehen. Der König stand an einem Fenster, wo er alles sah, was auf dem Platze vorging. Als er den schönen Vogel erblickte, sandte er einen Befehlshaber der Verschnittenen hin, mit dem Auftrage, ihm denselben zu kaufen.

Der Verschmitzte lief zu dem Bauern, und fragte ihn, wie theuer er den Vogel verkaufen wollte. „Wenn es für Seine Majestät ist," antwortete der Bauer, „so bitte ich Sie, zu annehmen, daß ich ihr ein Geschenk damit mache, und erlaube mich, ihn hinzutragen."

Der Verschmitzte trug den Vogel zu dem Könige, und der König fand ihn so sonderbar, daß er dem Verschmitzten befahl, dem Bauern zehn Goldstücke hinzutragen, mit welchem dieser sehr vergnügt nach Hause ging. Hierauf setzte er den Vogel in einen prächtigen Käfig, und gab ihm Körner und Wasser in kostbaren Gefäßen.

Der König, der gerade im Begriffe war, zu Pferde zu steigen, um auf der Jagd zu reiten, so daß er nicht Zeit hatte, den Vogel genau zu betrachten, ließ ihn sich auch bei seiner Heimkunft bringen.

Der Verschmitzte brachte den Käfig, und um ihn besser zu betrachten, öffnete der König selber die Thüre, und nahm den Vogel auf seine Hand. Indem er ihn mit großer Bewunderung ansah, fragte er den Verschmitzten, ob er gefärbte Federn „Herr," antwortete der, „Ew. Majestät kann selber sehen, daß sein Federvorrath noch voll ist, und ich habe nicht bemerkt, daß er es berührt hat." Der König befahl, ihm Körner verschiedener Art zu geben, damit er sich ansehen könne, was ihm schmecke.

Da der Tisch schon gedeckt war, so wurde aufgetragen, während der König seine Vorsätze erhielte. Sobald

te Schüssel aufgetragen waren, stieg der Vogel mit dem Messer, entschlüpfte der Hand des Königs, flog auf den Tisch, und begann das Brot und die Speisen anzupicken, bald hier eine, bald die andere Schüssel.

Der König war so erstaunt darüber, daß er des Frühstückens der Vierhundert zu der Stunde völlig vergaß, dann die Wunder zu schauen kam. Der Vogel erzählte der Königin mit wenigen Worten die Sache, und die Königin kam sogleich. Aber kaum sah der Vogel sie, so flog er der Königin mit dem Messer, und wollte wieder wegfliegen. Der König, über diese Handlung um so mehr verwundert, als nur Vogel und die Frauen dieses Gefieder im Zimmer waren, fragte sie, warum sie sich so schämte.

„Herr," antwortete die Königin, „Eure Majestät wird mich verwundert hören, wenn ihr vernehmet, daß dieser Vogel nicht ein Vogel ist, sondern ein Mann."

„Herrin," erwiderte der König noch erstaunter als zuvor, „du willst ohne Zweifel zum Scherz mit mir reden. Ich werde mich nimmer überreden, daß dieser Vogel ein Mann ist." —

„Herr, Gott verhüte, daß ich mit Eurer Majestät Scherz treibe! Nichts ist wahrhaftiger, als was ich Ihr habe euch zu sagen; und ich versichere euch, es ist der König von Persien, Kamaralzeman, Sohn des verstorbenen

Pilhaar, der Prinzessin von der goldnen Küste von Neuva, und Emilie von Lamarck, der Tochter des Pilhaar's und Emilie's, und so ist die Prinzessin Pilhaar, Tochter des Königs von Lamarck, welche dich so verwandelt hat."

Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, so erzählte sie ihm, wie sich wegen der Prinzessin von Pilhaar alle die alte Feindschaft erneuert hatte, welche diesen Mann, den König von Lamarck, von dem edlen Emil getrennt hatte.

Der König glaubte nun zu wissen alles, und da Simeon ihm von seiner Geschichte erzählte, so er da sah vor der gastfreundlichen Lampe saßen, die er jemals auf der Welt sah, und so die größte Aufmerksamkeit sich, und, so bald er durch die Erzählung von der Güte Pilhaars seiner Mißhandlung gegen die Armuth unter sich war, und dann gerufen. Er kam Tränen mit dem Könige von Perlen, und bat ihn dringend um die Verzeihung aufzuheben, welche sich so hoher Großmuth bildete.

Der König begnadigte sie mit vollem Vergnügen. „Herr!" sagte er zu dem Könige, „Eure Majestät werde mir den Dienst an die Gnade zu nehmen, und ich will mich in meinen Angelegenheiten dem Könige übergeben, und der die Leitung würdig ist, welcher die Tür ein Herz."

„Willst du?“ die Frau mit „Ja“ oder „Nein“ zu antworten hatte, wenn sie gefragt wurde, ob sie ihren Mann zum Herrn haben wolle.

Friedrich wandte sich an den Bräutigam und die Braut, und antwortete für sie, wie es üblich war:

„Bräutigam, es ist dein Recht, die Frau, welche dir Gott durch gerechtes Urteil [illegible] Du sollst keine andere haben, [illegible] sondern sie, deine Gattin, auch als solche [illegible] zum Ende deines Lebens behalten, auch [illegible] sie nach deinem Tode [illegible] Mann, wenn du [illegible] wirst, zu Recht ehren.

Zweihundert Jahre aus dem Leben Peters.

Der Bräutigam, der auch heute in [illegible] Jünglingsalter stand, war der Sohn Peters, und in [illegible] Jugendzeit [illegible] die ihn auszeichnete, [illegible] es auf jeden Fall [illegible] sein Leben zu bewegen, [illegible] der Ernst für die [illegible] „Peter Sand“ [illegible] er [illegible] „wollte [illegible] sein [illegible] auf [illegible] Ziegelhof [illegible] [illegible] er nicht [illegible] als [illegible] [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible]

Liebe. Ich habe einigen Grund zu glauben, daß sie so freundlich war mir auch verschieden wird, wie sie mir versprochen hat, in Betracht der besonderen Neigung, welche sie für mich hegt. Ihr habt viele Beweise ausgezeichneter Klugheit, nach dem Benehmen eurer ganzen Familie und nach der Ehre, welche man mir erzeigt hat. Sie wäre verschieden von Ehre, wenn sie mich beredigt, aber sie hätte mich nicht ausgezeichnet haben können, und ich würde mich selbst zu schämen haben."

Diese Versicherungen, die sich unserem erklärten, machten auf den König Peter keinen günstigen Eindruck. „Mich dünkt, was ich mir von der Denkart dieser Königin erzählt habe," sagte er hierauf, „verdächtig ist euch nicht, daß ich mich fürchte, ihr zu trauen. Ich würde vielleicht alles, was sie mir von ihr gesagt haben, vergessen, und mich von dem Glanze der Herrlichkeit, welche sie umgiebt, blenden lassen, wenn ich nicht schon auf Erfahrung gebaut hätte, was es heißt, in der Gewalt einer Frauenzimmer sein. Der Zustand, in welchem ich mich durch die Verwaltung der Königin Johanna befand, mit welcher ich, wie es scheint, nur deshalb vermählt bin, um Sicilien wieder in eine andere zu gerathen, erfüllt mich mit Grausen vor ihr."

Diese Worte bestimmten ihn, mehr darüber zu sagen, und indem er erkannte, wie wichtig Widerwillen er sich in der nachfolgenden Unterredung sah, bat Karl seinen Rath schriftlich zu ertheilen.

„Mein Sohn," sagte der alte Abdallah zu ihm, „betrübe dich nicht, daß gestern, daß man eben nicht sehr auf die Versprechungen und selbst auf die Schwüre einer so arg listigen Schwester kann darf. Ich will euch aber wohl sagen, daß all ihre Macht sich nicht bis auf mich erstreckt. Weil es ihr nicht unbekannt, und deshalb besonders hat sie so viel Klugheit für mich. Ich will sie schon verhindern, euch das mindeste Leid anzutun, wenn sie auch wollte wenig wäre, es sich zu unterstehen. Ihr könnt euch deshalb auf mich verlassen, und sicher die ganze Zeit Ruhe. Wollte ich euch sagen wollte, bevor ich euch die Absicht, so bin ich euch Dinge, daß sie nicht volle Gewalt über euch haben wird, als über mich."

Der Jüngling erwiderte nichts, sondern fürchtete Tag an dem Leben der Alten Abdallah verlor zu kommen, in heimlichen geblieben Ratgeber, wie am vorigen Tage, und der Greis ermahnte ihn mit großer Geduld.

„Guter Vater," sprach er zu ihm, nachdem er endlich, und der Liebkosungen, mit welcher er sprach: Ich an dem Leidwesen zu erinnern, kannst du auf meine Mutterliebe glauben, keinen Neffen bei mir zu haben. Ich weiß, du bist ein Mann von Mut, und weil nicht abreden, daß du keinen Zorn wandert haben."

Endlich, der sich gleich bei der Annäherung der Königin niedergeworfen, stand wieder auf, als sie ange- reden hatte, und da es niemand wollte hören hören, und

er ihr zu sagen hatte, trat er ehrerbietig bis zu dem Kopf ihres Rosses hin, und sagte leise zu ihr: „Mächtige Königin, ich weiß, Euer Majestät wird die Schwerfälligkeit nicht übel nehmen, welche ich gestern machte, euch meinen Wunsch anzuvertrauen, ehe jener mächtige Derwisch erkannt haben. Ich will ihn euch heute wohl offenbaren, aber ich bitte euch, in Ansehung meiner, aller Wahrsagekunst dieser wunderbaren Kunst, welche ihr in so hohem Grade besitzt, zu vergessen. Ich betrachte meinen Neffen als meinen eigenen Sohn, und Euer Majestät würde mich in Verzweiflung stürzen, wenn ihr mit ihm anders verführet, als wie ihr die Güte gehabt habt, mir zu versprechen."

„Ich verspreche es dir noch einmal," versetzte die Königin, „und ich wiederhole dir mit feierlichem Schwure, wie gestern, daß du und er alle Ursache haben sollt, mit mir zufrieden zu sein. Ich sehe wohl, du kennst mich noch nicht recht," fügte sie hinzu, „du hast mich bisher nur mit verstellendem Ernste angesehen; weil ich aber den wahren Neffen meiner Freundschaft würdig finde, so will ich dich sehen lassen, daß ich auch bei Gelegenheit recht scherzen kann."

Bei diesen Worten lief sie den Khan Beder, der sich mit Abdallah genähert hatte, eine vollendete Schönheit sehen.

„Es ist mehr gesagt, schön zu sein," sprach er bei sich selber, „die Handlungen müssen auch eben so vernünftig sein, als die Gedanken vollkommen sind."

Zweihundertvierundvierzigste Nacht.

Indem der König Beder die Augen auf die Königin seiner Tochter schlug, sing Betrachtungen anstellte, drehte sich Abdallah noch einmal um, faßte ihn bei der Hand, und sprach ihn also an, mit den Worten: „Hier ist er, Herr Bruder, ich flehe Euer Majestät noch einmal, zu bedenken, daß er mein Neffe ist, und ihm zu erlauben, daß er mich manchmal besuche."

Der Königin versprach es ihm, und sagte ihm, zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, einen Beutel mit tausend Goldstücken geben, welchen sie hatte mitbringen lassen. Er weigerte sich anfangs, ihn anzunehmen; sie aber wollte es durchaus, und er konnte es nicht abschlagen.

Sie hatte ein eben so reich aufgeputztes Roß, als das ihrige, für den König von Persien bestimmen lassen. Man hat es ihm dar, und während er den Fuß in den Steigbügel setzte, sagte der Königin noch zu Abdallah: „Ich habe vergessen, euch zu sagen, wie dem Neffe heiße." Auf seine Antwort, daß er Beder (Vollmond) heiße,

sehr sie fort: „Man hat sich versehen: er sollte vielmehr Schems (Sonne) heißen.“

Als der König Beder zu Pferde gestiegen war, wollte er hinter der Königinn reiten; sie aber nahm ihn zu ihrer Linken, und ließ ihn neben ihr reiten. Sie sah Abdallah an, und nachdem sie ihm eine Verneigung gemacht, setzte sie ihren Weg fort.

Anstatt auf dem Gesichte des Volks eine gewisse Zufriedenheit, von Ehrfurcht begleitet, bei dem Anblick ihrer Königinn zu sehen, bemerkte der König Beder im Gegentheile, daß man sie mit Verachtung ansah, und daß Mehrere sogar tausend Verwünschungen gegen sie ausstießen. „Die Zauberinn,“ sprachen Einige, „hat wieder einen neuen Gegenstand für ihre Bosheit gefunden. Wird denn der Himmel niemals die Welt von ihrer Tyrannei befreien?“ — „Armer Fremdling,“ riefen Andere aus, „du bist sehr betrogen, wenn du wähnest, daß dein Glück lange dauern wird: man erhebt dich nur so hoch, damit dein Fall desto furchtbarer sei!“

Aus diesen Reden erkannte er wohl, daß der alte Abdallah ihm die Königinn Labe so geschildert hatte, wie sie wirklich war; da es aber nicht mehr von ihm abhing, sich der Gefahr, worin er schwebte, zu entziehen, so überließ er sich der Vorsehung und dem, was dem Himmel gefiele, über sein Schicksal zu bestimmen.

Die Zauberkönigiinn kam nach ihrem Palaſt, und als ſie abgeſtiegen war, ließ ſie ſich vom Könige Beder die Hand reichen, und trat in Begleitung ihrer Frauen und der Offiziere ihrer Verſchnittenen, mit ihm hinein. Sie ſelber zeigte ihm darin alle Zimmer, wo man lauter gediegenes Gold, Edelgeſteine und Geräth von ungemeiner Pracht ſah. Als ſie ihn in ihr Wohnzimmer geführt hatte, trat ſie mit ihm auf einen Altan hinaus, und zeigte ihm einen Garten von bezaubernder Schönheit. Der König Beder lobte alles was er ſah, mit vieler Feinheit, doch keineswegs ſo, daß ſie hätte muthmaaßen können, er wäre etwas anderes, als der Meſſe des alten Abdallah. Sie unterhielten ſich von verſchiedenen gleichgültigen Dingen, bis man der Königinn zu melden kam, daß aufgetragen wäre.

Die Königinn und der König Beder ſtanden auf, gingen hin und ſetzten ſich zu Tiſche. Der Tiſch war von gediegenem Golde, und die Schüſſeln desgleichen. Sie aßen ohne faſt zu trinken bis zum Nachtiſche; jetzt aber ließ die Königinn ihre Schale voll köſtlichen Weines ſchenken, und nachdem ſie auf die Geſundheit des Königs Beder getrunken hatte, ließ ſie dieſelbe, ſie in ihrer Hand behaltend, wieder füllen, und bot ſie ihm dar. Der König Beder nahm ſie mit großer Ehrerbietung, und mit einer tiefen Verneigung des Hauptes bezeigte er ihr, daß er zur Erwiederung auf ihre Geſundheit trinke.

Zu gleicher Zeit traten zehn von den Frauen der Königinn Labe mit Instrumenten herein, und machten, durch Begleitung derselben mit ihren Stimmen, ein angenehmes Konzert, während beide fortfuhren zu trinken bis tief in die Nacht. Dieß starke Trinken erhitzte sie mit einander endlich so sehr, daß der König Beder allmählich bei der Königinn die Zauberinn vergaß, und sie nur für die schönste Königinn auf der Welt ansah.

Sobald die Königinn gewahrte, daß sie ihn so weit gebracht hatte, wie sie wünschte, gab sie den Verschnittenen ein Zeichen, sich zu entfernen. Sie gehorchten, und der König Beder legte sich mit ihr zu Bette.

Am folgenden Morgen, gleich nach dem Aufstehen, gingen die Königinn und der König Beder ins Bad, und nach dem Bade brachten die Frauen, welche den König darin bedient hatten, ihm weiße Wäsche und ein höchst prächtiges Kleid. Die Königinn, welche auch ein reicheres Kleid als gestern angelegt hatte, kam, ihn abzuholen, und sie gingen zusammen in ihr Zimmer. Man trug ihnen ein gutes Mahl auf, nach welchem sie den Tag mit Lustwandeln im Garten und verschiedenen andern Ergötzlichkeiten angenehm zubrachten.

Auf diese Weise behandelte und bewirthete die Königinn Labe den König Beder vierzig Tage lang, wie sie mit allen ihren Liebhabern zu thun pflegte.

Als in der Nacht des vierzigsten Tages beide sich niedergelegt hatten, und die Königinn wähnte, daß der König Beder schliefe, stand sie leise wieder auf. Der König Beder aber, der aufgewacht war und merkte, daß sie etwas vorhatte, stellte sich, als wenn er schliefe, und gab auf alle ihre Handlungen Acht.

Als sie aufgestanden war, öffnete sie ein Kästchen, und zog daraus eine Schachtel mit einem gewissen gelben Pulver hervor. Dieses Pulver nahm sie, und streute es in einer Reihe quer durch das Zimmer. Sogleich verwandelte sich dieser Strich in einen Bach sehr klaren Wassers, zum großen Erstaunen des Königs Beder. Er zitterte vor Furcht, that aber, als wenn er noch fester schliefe, um der Zauberinn nicht zu vermuthen, daß er wachete.

Zweihundert und fünf und siebzigste Nacht.

Die Königinn Labe schöpfte in einem Becken Wasser aus dem Bache, goß darein in ein Becken, worin Weizen war, und machte daraus einen Teig, welchen sie sehr lange knätete. Sie that zuletzt noch gewisse Specereyen hinein, welche sie aus verschiedenen Schachteln nahm, und machte so daraus einen Kuchen, welchen sie in eine bereitete Tor-

tenpfanne that. Da sie vor allen Dingen ein groſses Feuer angezündet hatte, scharrte sie Kohlen daraus hervor, und setzte die Pfanne darauf; und während der Kuchen buk, setzte sie die Gefäße und Schachteln, die sie gebraucht hatte, wieder an ihre Stelle; und auf gewisse Worte, welche sie aussprach, verschwand der Bach wieder, welcher mitten im Zimmer rieselte. Als der Kuchen gahr war, nahm sie ihn von den Kohlen, und trug ihn in ein Gemach; worauf sie sich wieder zu dem Könige Beder ins Bette legte, welcher sich so gut verstellte, daß sie nicht den geringsten Verdacht schöpfte, er könnte etwas von dem gesehen haben, was sie eben vorgenommen hatte.

Der König Beder, der über alle die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, des guten alten Abdallah, seines Wirthes, seit er ihn verlassen, gänzlich vergessen hatte, erinnerte sich jetzt wieder seiner, und glaubte nach dem, was er die Königinn Labe in der Nacht hatte thun sehen, seines Rathes zu bedürfen.

Als er aufgestanden war, äuſserte er der Königinn sein Verlangen, ihn zu besuchen, und bat sie um die Erlaubnis dazu.

„Ei wie, mein lieber Beder,“ erwiederte die Königinn, „langweilt es euch schon, ich will nicht sagen, in einem so prächtigen Palaste zu wohnen, worin ihr so viel Annehmlichkeiten findet, sondern in der Gesellschaft einer

Königinn, die euch so leidenschaftlich liebt, und euch so viele Beweise davon gibt?"

„Große Königinn," antwortete der König Weber, „wie könnte ich mich langweilen bei so viel Anmuth und unter solchen Gunstbezeigungen, womit Euer Majestät mich gütigst überschüttet? Weit entfernt davon, Herrinn, begehre ich diese Erlaubnis nur, um meinen Oheim Rechenschaft von den unendlichen Verbindlichkeiten abzulegen, welche ich gegen Euer Majestät habe, und um ihm zu erkennen zu geben, daß ich ihn nicht vergesse. Ich verhehle indessen nicht, daß es besonders aus diesem Grunde geschieht: da ich weiß, daß er mich zärtlich liebt, und es schon vierzig Tage sind, daß er mich nicht gesehen hat, so will ich ihm durch mein längeres Ausbleiben nicht Anlaß zu dem Gedanken geben, daß ich seine Gesinnungen für mich nicht erwiedere." — „Gehet hin," sagte hierauf die Königinn, „ich erlaube es gern; ihr werdet aber nicht lange ausbleiben, wenn ihr euch erinnert, daß ich ohne euch nicht leben kann."

Sie ließ ihm ein reich aufgeschirrtes Roß vorführen, und er ritt hin.

Der alte Abdallah war erfreut, den König Weber wiederzusehen. Ohne Rücksicht auf seinen Stand, umarmte er ihn zärtlich, und der König Weber erwiederte es ebenso, damit niemand daran zweifelte, daß er sein Neffe wäre.

Als sie sich gesetzt hatten, fragte Abdallah den König: „Wie habt ihr euch bei dieser Treulosen, dieser Zauberinn, befunden, und wie befindet ihr euch noch bei ihr?“

„Bisher,“ antwortete der König Beder, „kann ich sagen, hat sie alle nur erdenkliche Rücksichten für mich gehabt, und mir alle mögliche Achtung und Aufmerksamkeit bewiesen, um mich recht zu überzeugen, daß sie mich vollkommen liebe. Aber diese Nacht habe ich etwas bemerkt, was mir gegründeten Verdacht gibt, daß alles, was sie gethan hat, nur Verstellung ist. Während sie wähnte, daß ich fest schliefe, obwohl ich aufgewacht war, bemerkte ich, daß sie sehr behutsam von mir wegrückte und aufstand. Diese Vorsicht bewirkte, daß ich, anstatt wieder einzuschlafen, sie genau beobachtete, indeß ich mich stellte, als wenn ich immerfort schliefe.“ Und so erzählte er ihm weiter, wie und unter welchen Umständen er sie den Kuchen backen sah, und schloß mit den Worten: „Bis dahin, ich bekenne es, hatte ich euch fast vergessen, sammt allen Weisungen, welche ihr mir über ihre Bosheit gegeben habt: aber diese Handlung läßt mich fürchten, daß sie weder die Versprechungen, noch die feierlichen Schwüre halten will, welche sie euch gethan hat. Da habe ich sogleich an euch gedacht; und ich schätze mich glücklich, daß sie willfähriger, als ich erwartete, mir erlaubt hat, euch zu besuchen.“

„Ihr habt euch nicht getäuscht," erwiederte der alte Abdallah mit einem Lächeln, welches andeutete, daß er selber wohl gedacht hätte, sie würde nicht anders verfahren; „nichts ist im Stande, die Treulose zur Besserung zu vermögen. Aber fürchtet nichts, ich weiß ein Mittel, daß das Uebel, welches sie euch anthun will, auf sie selbst zurückfalle. Ihr habt noch zur rechten Zeit Verdacht geschöpft, und konntet nichts besseres thun, als euch wieder an mich wenden. Da sie ihre Liebhaber nicht länger als vierzig Tage behält, und sie, anstatt sie anständig zu entlassen, jeden in ein Thier verwandelt, mit welchen sie ihre Wälder, Parke und Felder anfüllt, so nahm ich gestern gleich meine Maaßregeln, um zu verhindern, daß sie euch nicht dasselbe Schicksal bereite. Schon zu lange trägt die Erde dieß Ungeheuer; sie soll endlich selber behandelt werden, wie sie es verdient."

Zweihundert und sechs und siebzigste Nacht.

Mit diesen Worten gab Abdallah dem Könige Beder zwei Kuchen in die Hand, und hieß ihn sie bewahren, um folgenden Gebrauch davon zu machen. „Ihr habt mir gesagt," fuhr er fort, „daß die Zauberinn diese Nacht einen Kuchen gebacken hat: es geschah, um euch davon

essen zu lassen, zweifelt nicht daran; aber hütet euch wohl, ihn zu kosten. Unterlasset zwar nicht, es anzunehmen, wenn sie euch etwas davon darbietet, aber anstatt es in den Mund zu stecken, esset dafür einen von den beiden Kuchen, die ich euch gebe, ohne daß sie es gewahre. Wenn sie nun glaubt, daß ihr von dem ihrigen gegessen habt, so wird sie nicht ermangeln, euch in irgend ein Thier verwandeln zu wollen. Es wird ihr nicht gelingen, und nun wird sie einen Spaß daraus machen, als ob sie es nur zur Belustigung gethan, und euch einen kleinen Schreck hätte einjagen wollen, obschon sie sich in der Seele darüber ärgern und sich einbilden wird, sie habe bei der Zubereitung des Kuchens etwas versehen. Hierauf machet ihr mit dem andern Kuchen ein Geschenk, und dringet in sie, davon zu essen. Sie wird davon essen, und wäre es auch nur, um euch zu zeigen, daß sie euch nicht mistraue, nachdem sie euch Anlaß zum Mistrauen gegen sie gegeben hat. Sobald sie davon gegessen, so nehmet ein wenig Wasser in die hohle Hand, und indem ihr es ihr ins Gesicht spritzet, sprechet zu ihr:

„Verlaß diese Gestalt, und nimm die Gestalt dieses oder jenes Thieres (welches ihr wollt) an!“

Kommet dann mit dem Thiere hieher, und ich werde euch sagen, was ihr weiter thun müsset.“

Der König Beder bezeugte dem alten Abdallah in den lebhaftesten Ausdrücken, wie sehr er ihm dafür ver-

bunden wäre, daß er es sich so angelegen sein ließe, eine so gefährliche Zauberinn an der Ausübung ihrer Bosheit gegen ihn zu verhindern, und nachdem er sich noch einige Zeit mit ihm unterredet hatte, verließ er ihn, und kehrte nach dem Palast zurück.

Bei seiner Ankunft vernahm er, daß die Zauberinn ihn im Garten mit großer Ungeduld erwartete. Er ging hin, sie aufzusuchen, und die Königinn Labe hatte ihn nicht sobald bemerkt, als sie mit großer Hast auf ihn zukam.

„Lieber Beder," sprach sie zu ihm, „mit großem Rechte sagt man, daß nichts besser die Stärke und das Uebermaaß der Liebe erkennen läßt, als die Entfernung des geliebten Gegenstandes. Ich habe keine Ruhe gehabt, seitdem ich euch aus den Augen verloren, und es dünken mich Jahre zu sein, daß ich euch nicht gesehen habe. Wäret ihr nur noch ein wenig länger ausgeblieben, so wär' ich selber gekommen, euch aufzusuchen."

„Herrinn," erwiederte der König Beder, „ich kann Euer Majestät versichern, daß ich nicht weniger Ungeduld empfunden habe, wieder bei euch zu sein; aber ich habe einem Oheime, den ich liebe, und der mich so lange nicht gesehen hat, eine kurze Unterhaltung nicht versagen können. Er wollte mich noch länger aufhalten, aber ich habe mich seiner Zärtlichkeit entrissen, um dahin zu eilen, wohin die Liebe mich rief; und von dem Mahle, welches er

nur bereitet, habe ich mich mit einem Kuchen begnügt, welchen ich euch mitbringe."

Der König Beder, welcher einen der beiden Kuchen in ein sehr sauberes Tuch gewickelt hatte, zog ihn hervor, und bot ihn ihr dar mit den Worten:

„Da ist er, Herrinn, ich bitte euch, ihn freundlich anzunehmen."

„Ich nehme ihn herzlich gern an," versetzte die Königinn, indem sie ihn nahm, „und ich werde euch zu Liebe davon essen; aber zuvor verlange ich, daß ihr mir zu Liebe auch von diesem hier esset, den ich während eurer Abwesenheit gebacken habe."

„Schöne Königinn," sagte hierauf der König Beder, indem er ihn ehrerbietig annahm, „solche Hände, wie die Euer Majestät, können nur Vortreffliches machen, und ihr erweiset mir eine Gnade, wofür ich euch meine Dankbarkeit nicht genug bezeugen kann."

Der König Beder vertauschte geschickt den Kuchen der Königinn mit dem, welchen der alte Abdallah ihm gegeben hatte, brach ein Stück davon ab, und steckte es in den Mund. „Ah, Herrinn," rief er aus, indem er es aß, „ich habe niemals etwas köstlicheres gegessen!"

Da sie nahe bei einem Springbrunnen waren, und die Zauberinn bemerkte, daß er den Possen verschluckt hatte, und eben noch einen essen wollte, so schöpfte sie mit der hohlen Hand Wasser aus dem Becken, und spritzte es ihm ins Gesicht, mit den Worten:

„Elender, verlaß diese Menschengestalt, und nimm die Gestalt einer einäugigen und hinkenden Schimpansee an!"

Zweihundert und sieben und siebzigste Nacht.

Diese Worte blieben ohne Wirkung, und die Zauberinn war äußerst betroffen, den König Weber unverwandelt, und nur den Ausdruck eines heftigen Schrecks an ihm zu sehen. Die Röthe stieg ihr darüber ins Gesicht, und als sie nun sah, daß es ihr fehlgeschlagen war, sprach sie zu ihm: „Lieber Weber, es ist nichts, beruhiget euch, ich habe euch kein Leid zufügen wollen, ich habe es blos gethan, um zu sehen, was ihr dazu sagen würdet. Fürwahr, ich müßte die elendste und abscheulichste aller Weiber sein, wenn ich, nach den Schwüren nicht nur, die ich gethan, sondern selbst nach den Beweisen der Liebe, welche ich euch gegeben habe, eine so schwarze Handlung begehen könnte."

„Mächtige Königinn," versetzte der König Beder, „wie sehr ich überzeugt bin, daß Euer Majestät es nur gethan hat, um sich zu belustigen, so konnte ich mich dennoch der Ueberraschung nicht erwehren. Wie sollte man auch nicht wenigstens eine Erschütterung spüren, wenn man Worte hört, welche im Stande sind, eine so seltsame Verwandelung zu bewirken! Aber, Herrinn, lassen wir dieß jetzo beruhen: und da ich von eurem Kuchen gegessen habe, so erzeiget mir die Gnade, auch den meinen zu kosten."

Die Königinn Labe, die sich nicht besser rechtfertigen konnte, als wenn sie dem Könige von Persien diesen Beweis ihres Vertrauens gewährte, brach ein Stück von dem Kuchen ab, und aß es. Sobald sie es hinunter geschlucket hatte, schien sie ganz verwirrt, und stand wie unbeweglich da.

Der König Beder verlor keine Zeit, er schöpfte Wasser aus demselben Becken, und spritzte es ihr ins Gesicht, indem er dabei ausrief:

„Verfluchte Hexe, verlaß diese Gestalt, und verwandle dich in eine Stute!"

In demselben Augenblicke wurde die Königinn Labe in eine sehr schöne Stute verwandelt; und ihre Bestürzung über diese Verwandlung war so groß, daß sie Thränen im Ueberfluß vergoß. Sie senkte das Haupt auf die Füße des Königs Beder, um ihn zum Mitleid zu bewegen. Aber wenn er sich auch hätte erweichen lassen, so

stand es jedoch nicht in seiner Macht, das Uebel wieder gut zu machen, was er gethan hatte.

Er führte die Stute zu dem königlichen Marstalle, wo er sie einem Reitknecht übergab, sie aufzuzäumen; aber unter allen Zäumen, welche der Reitknecht ihr anlegte, paßte keiner recht. Weber ließ noch zwei Pferde satteln, und zäumen, eins für sich, das andere für den Reitknecht, und ritt, mit der Stute an der Hand, zum alten Abdallah.

Als Abdallah den König Weber mit der Stute von weitem kommen sah, zweifelte er nicht, daß Weber gethan hätte, was er ihm empfohlen. „Verfluchte Hexe,“ sprach er sogleich bei sich, voll Freuden, „endlich hat der Himmel dich bestraft, wie du es verdienest!“

Der König Weber stieg bei Abdallahs Laden ab, trat hinein, und umarmte ihn unter Danksagungen für alle ihm geleistete Dienste. Er erzählte ihm, wie alles zugegangen war, und sagte ihm, er hätte keinen passenden Zaum für die Stute finden können. Abdallah, der einen für jedes Pferd passenden Zaum hatte, zäumte selber die Stute damit auf, und als der König Weber den Reitknecht mit den beiden Pferden zurück geschickt hatte, sprach er zu ihm: „Herr, ihr brauchet euch nun nicht länger in dieser Stadt aufzuhalten, besteiget die Stute und kehret heim in euer Königreich. Das einzige, was ich euch empfehle, ist dieses: wenn ihr einmal die Stute verändert, so hütet euch wohl, sie mit dem Zaume wegzuziehen.“

Der König Beder versprach ihm, es nicht zu vergessen, und nachdem er ihm Lebewohl gesagt hatte, ritt er fort.

Der junge König von Persien war nicht sobald außerhalb der Stadt, als er sich kaum fühlte vor Freude, aus einer so großen Gefahr befreit zu sein, und die Zauberin in seiner Gewalt zu haben, welche er so sehr Ursache hatte zu fürchten.

Drei Tage nach seiner Abreise kam er an eine große Stadt. In der Vorstadt begegnete ihm ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, der zu Fuße nach einem Lusthause ging, welches er dort hatte.

„Herr," redete der Greis ihn an, indem er stehen blieb, „darf ich euch fragen, woher ihr kommet?"

Beder hielt sogleich an, und befriedigte seine Neugier, und während der Greis ihm noch einige Fragen that, kam ein altes Weib dazu, stand ebenfalls still, und fing an zu weinen, indem sie mit tiefen Seufzern die Leute betrachtete.

Der König Beder und der Greis unterbrachen ihr Gespräch, um die Alte zu betrachten, und der König Beder fragte sie, warum sie so weinete? „Ach Herr," antwortete sie, „weil eine Leute einer Leute meines Sohnes, welche ich noch immer, ihm zu Liebe, besuche, so voll kommen gleicht, daß ich sie für ebendieselbe halten würde, wenn sie nicht todt wäre. Verkaufet sie mir, ich flehe

euch darum, ich will sie euch nach ihrem vollen Werthe bezahlen, und dabei werde ich euch noch immer großen Dank schuldig bleiben."

„Gute Mutter," entgegnete der König Heber, „es thut mir leid, euch eure Kuh nicht gewähren zu können; meine Ente ist nicht zu verkaufen."

„Ach, Herr," fuhr die Alte dringend fort, „ich beschwöre euch im Namen Gottes darum! Wir müssen vor Gram sterben, mein Sohn und ich, wenn ihr uns diese Gnade nicht gewähret."

„Gute Mutter," versetzte der König Heber, „ich würde sie euch sehr gern gewähren, wenn ich im Sinne hätte, eine so gute Ente zu verkaufen; aber wenn dieß auch wäre, so glaube ich doch nicht, daß ihr tausend Goldstücke dafür geben möchtet; denn in diesem Falle würde ich den Preis doch nicht niedriger setzen."

„Warum sollte ich sie nicht geben?" erwiderte die Alte; „ihr dürft nur den Handel richtig machen, ich will sie euch sogleich aufzählen."

Der König Heber, welcher die Alte so armselig gekleidet sah, konnte sich nicht einbilden, daß sie im Stande wäre, eine so große Summe aufzubringen. Um zu sehen, ob sie den Handel halten würde, sprach er zu ihr: „Gebet mir das Geld, und die Ente ist euer."

Sogleich band die Alte einen Beutel von ihrem Gürtel los, und bot ihm denselben dar, mit den Worten:

„Freudig und abgetrocknet, kommt wie gütig, ob die Summe baar ist: falls etwas daran fehlt, so will ich es alsbald herbeischaffen, mein Haus ist nahe weit."

Der König Heber war äußerst erstaunt, als er die Worte sah. „Meine Mutter," sprach er darauf, „ihr habt wohl, daß ich euch das nur zum Scherze gesagt habe: ich entschuldige euch, meine Ehre ist nicht zu verkaufen."

Der Greis, welcher seine Gesichte gewiesen war, nahm hierauf das Wort, und sprach zu dem König Heber: „Mein Sohn, ihr müßt wissen, was, wie ich sehe, euch unbekannt ist, nämlich, daß es in dieser Stadt durchaus nicht erlaubt ist, zu schenken, bei Todesstrafe. Demnach könnt ihr euch nicht entschließen, von hier einen Lohn das Geld anzunehmen, und ihr eure Ehre zu überliefern, weil sie euch die Summe dafür bezahlt, welche ihr aufgenommen habt. Ihr werdet besser thun, die Sache ohne Lärm abzumachen, als euch dem Unglück auszusetzen, welches ihr euch daraus entstehen könnte."

Zweihundert und achte und siebzigste Nacht.

Der König Heber war sehr traurig, sich in solche Händel in diesen bösen Handel verwickelt zu haben, und ging mit großem Widerwillen ab.

Die Alte war darüber [illegible], daß der Sommer zu Ende ging und die Tage abnahmen, und sah sorgenvoll auf den Lauf der Sonne, um die Zeit zu berechnen, wann sie die Ernte einbringen müsse, und die Tage kamen zu kurz vor, indem sie fortwährend Worte ausstieß:

„Meine Tochter, wenig sieht diese fremde Gestalt, und wenn keine eigene wirkte sie!"

Die Verwandlung [illegible] ausgeblieben, und der König Drusus, der bei der Erscheinung des Königs Tode vor dem, schmählich wurde, wieder zu Leben erstanden war, war der Strenge den nicht gehalten hatte.

Die Alte, welche die Mutter des Königs Tode war, und sie in alle Geheimnisse der Zauberei eingeweiht hatte, sah wohl ihre Tochter ernsten und sie ihre Kunst besorgt, als plötzlich auf die Fluren ein schneeiger Duft sanken, von eisenhafter Kälte und Starre. Dieser Duft nahm zugleich den König Drusus auf seinen Arm, umfaßte die Alte und die Zauberkönigin mit dem andern, und trug sie in wenig Augenblicken nach dem Palast in der Stadt der Vergänglichen.

„Als die Zauberkönigin nun wieder in ihrem Palaste war, wandte sie sich zu ihrer Mutter, dem Könige Drusus seinen Vorwurfe: „Undankbare," sprach sie zu ihm, „auf solche Weise also gibst du mir meinen wiedergewonnenen Gatten mit deine Dankbarkeit zu erkennen, indem ich so viel

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Gruppe Pöhner hatte im Dorf im Gruppenhaus einquartiert, wobei die Bauersleute von der Einquartierung auf die Gemeinschaft mit einigen ihrer Kinder gewöhnt waren, und so erschien es, als ob die Gruppe auf einer ihrer Übungen wäre, als sie Milch zu trinken und zu essen bekam. Unter Lachen wurde viel Spaß getrieben. Als die Bäuerin kam, um die Teller abzuholen, wandte sich Pöhner an sie:

„Nun sagen Sie, wird das Essen Ihnen auf diese Weise nicht zu teuer?"

Die Bäuerin sah ihn erstaunt an, wußte nicht, was sie antworten sollte, und ging hinaus.

Als sie wieder kam, um die Teller abzuholen, sagte sie:

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Pöhner. Wir haben Ihnen doch nichts berechnet. Wir sind froh, daß wir Ihnen helfen können, und wir wollen nichts dafür haben."

Pöhner war sehr verlegen und wußte nicht, was er sagen sollte. Er stammelte etwas von Dankbarkeit und Anerkennung, aber die Bäuerin ging hinaus, ohne ihn zu verstehen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geschichte
des Prinzen Eugen Marimus
von
der Königin der Weisheit.

Ein König von Sardinien hatte zwei Söhnchen, und wie wir uns denken können, alle beide sehr lieb. Aber es konnte nicht fehlen, daß der kleinere die alte Erfahrung machen mußte, daß ein unglückliches Geschöpf, als seine Mutter starb, von Jedermann für die arme Erde zu klein, und von allen Seiten weggestoßen wurde. Da glaubten denn Einige, daß der gütige Gott ein neues Leben wieder, welches Prinz Maximus, der große Freund der Schmetterlinge, genannt wurde.

Der König hat als Trauerjahr einen Monat zu [illegible], und befiehlt dann, daß Jeder der Freude

Endlich der König verschwunden war, legte der Prinz Cyrus die Krone ab, und trug sie sieben Tage lang. Da schien Friede zu sein. Aber, sobald von dem Königlichen Schatze der Engel seine Macht, legte der andere Cyrus[1]), und begann nun die Feindschaft der Fürsten zu toben. Und Barmherzige, daß alle Fürsten sich vor ihm beugten, und einige darauf kamen, ihm ihren Gehorsam und Eide zu leisten, mit einem Worte, die ganze königliche Herrlichkeit hatte zu großem Neid für ihn. Es hatte nur an der Fähigkeit seines Vaterschaftes, und nicht an Lust, weil er selber ihnen ähnlich war, und Kummers sich wenig um die Regierung. Er diente sich in alle Arten von Zerstreuungen mit seinen Weltkollegen, welche er mit den köstlichen Mitteln des Staates bestachen. Da er von Natur sorglos war, so war er sehr geneigt zu Verschwendung, und unvermerkt kamen seine Mittel und seine Einnahme seine Schätze erschöpft.

Die Königin sah Alles und sah. Sie war eine weise und verständige Fürstin, und kam mehrmals vergeblich den Ursachen der Verschwendung und der Unordnungen des Königs ihres Gatten Einhalt zu thun suchen, indem sie ihm vorstellte, daß, wenn er nicht bald eine Abänderung treffen, es nicht allein seine Reichthümer verschwenden, sondern seine Unterthanen auch die unleidlichen auf sich Verschwendung verursachen würde, so ihm endlich die Krone und das Leben kosten.

Es hätte mehr und, daß [illegible] in Erfüllung [illegible] Ziel sind es, gegen die Abneigung zu [illegible] und [illegible] Ausgleichung [illegible] möglichst eine allgemeine Empörung hervorzurufen, wenn in Klingsor nicht die Gesellschaft schon [illegible], den gemeinschaftlichen Interessen von [illegible] Stand der Dinge, [illegible] aufmerksam zu sein [illegible], welcher sich [illegible] [illegible] soll. Es [illegible] in Montpellier [illegible] Provinz, welche die Verantwortung zu ihrer Pflicht [illegible] machen.

Zuletzten [illegible], ist es [illegible] [illegible] Aufgabe, [illegible] [illegible] [illegible]

„Meine Liebe," sprach sie zu ihm, „willst du mich [illegible], auf welche [illegible] Reise hin, nach Bengalen [illegible]?"

„Warum nicht, liebe Mutter?" antwortete Carl. „Hatte ich denn alle Tränen für [illegible] Abschied? Nein, nein, es gibt ja [illegible]. Meine Schwestern haben mir manche Geschichten davon erzählt, welche sich nicht beschreiben lassen." Wenn ich übrigens auch nicht [illegible] könnte, so könnte ich mich doch nicht erwehren, auf solche weiten Reisen zu denken. Der Ozean, der uns erschienen ist, hatte einen [illegible] über sich. Es ist nicht einer von jenen Menschen, welche [illegible] Zeit abwechselnd macht, ich weiß nicht, welchen günstigen Wechsel über jene Gestalt verbreiten mag. Kurz, es erschien [illegible], wie man uns den großen Propheten beschrieben, und wenn ich es auch anfänglich bekennen soll, ich glaube, daß es [illegible] ist, welchen, von meinen Lesern erwähnt, sie finden will. Ich habe auch kein Vermögen hier, welches es mir ermöglicht hat, ich bin von seinen Verheißungen erfüllt, und habe beschlossen, seinem Rufe zu folgen."

Die Eltern bemühten sich, ihn davon abzubringen, aber sie konnten es nicht hindern lassen. Der Lord übergab ihn der Regierung des Kindes, welches an einer Küste von Bengalen [illegible], und brach mit auf den Weg nach Lissabon, allwo [illegible] die Verbindung [illegible].

Nach vielen Verwirrungen und Mißhelligkeiten, konnte er in seiner bedrängten Lage es, welche niemand ahnen durfte, gewohnt zu Nachtzeit der Freiheit auf den Schloßhof. Er stieg an der Pforte einer Wendeltreppe an, wo er, von Mißmuth überwältigt, sich niedersetzte.

Kaum war er niedergesessen, als ihm folgende Worte entgegen und zu ihm drang:

„O mein Leben, ich bin unglücklicher wie sie, sie hat meinen Worten Glauben beigemessen. Du bist Freiheit zu nennen, ohne sich von den Leuten und Verhältnissen des Weltes abhängig zu sehen; aber wisse, daß ich dich nur in kurzer Zeit wie verhaßt machen darf, um dich auf die Probe zu stellen. Ich sehe, daß du Muth und Standhaftigkeit hast. Du erkennst, daß ich dich zum tadellosen und glücklichen Leben auf Erden wende. Gehe nach Italien zurück! Du wirst in seinem Palast unermeßliche Reichthümer finden. Niemand hat ein Recht etwas zu verlangen, als treu sind."

Der Jüngling war nicht erstaunt von diesen Worten. „Ich" sprach er bei sich selber, „weshalb es erwachte mir ein weiblich Interesse wie ich bekenne? Dieses Wesen, welches ich für meinen guten Freundeskreis halte, ist anders als ein irdisches Geschöpf meinen aufgewachten Einbildungskraft. Ich kenne ihre Kraft zu wohl kennen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn ich ihre geheimnisvolle Lehren zu [illegible] habe. Auf, zurück nach Italien! Dort will ich

[illegible] machen? Es ist mir sehr leid, daß ich meiner Mutter den Gefangenen meiner Kunst versprochen habe, ich würde das Mitleiden meines Herzens, wenn sie ihn wünschte."

Er schwieg also nach seinem Versprechen und, sobald er sich entfernt war, fragte ihn der Königssohn, ob er gefunden hätte. Er erzählte ihr alles, was vorgegangen war, und schien über seine so große Leichtsinnigkeit sehr erschrocken, daß diese Königin, anstatt durch Vorwürfe oder Spottreden seinen Verdruß zu vermehren, ihn tröstete. „Betrübe dich nicht länger, mein Sohn," sprach sie zu ihm, „wenn Gott die Zukunft [illegible] hat, so weiß er sie ohne Mühe bekommen. Er wähle aber was ist, der empfehlen kann, ist empfehlich zu sein. Zwei sind den Vorzug der Tugend, der Ehre und der vorzüglichsten Weisheit, suche alle diese Dinge, so wenn schon nicht besser, doch zu Freunde zu haben. Bemühe dich, seine Unvorsichtigkeit zu verbessern, indem du ihr Stärke machst, schreib so gründlich das deine."

Der Sohn Lava gründet, seinen alten Aufschlägen seiner Mutter und seiner neuen Weisheit, welche sie ihn Kraft der Regierung mit überwogen hatte, zu folgen. Aber stand er der ersten Nacht nach der Aufkehr in seinem Palast, sah er im Traume jenen dunklen Mann, welcher zu ihm sprach:

„O muthvoller Joseph, der Augenblick deines Glücks ist endlich gekommen. Morgen früh, sobald du aufgestanden bist, nimm eine Lanze, und geh hin und durchsuche das Kabinet des schwarzen Königs; du wirst darin einen großen Schatz finden."

Sobald der Fürst erwacht war, stand er auf. Er lief nach dem Zimmer der Königinn und erzählte ihr mit großer Lebhaftigkeit den neuen Traum, welchen er so eben gehabt hatte.

„Träume, mein Sohn," erwiederte lächelnd die Königinn, „das ist ein recht lächerlicher Grund, dir deswegen Gewalt anzuthun, dich gewaltsam hineinzuwagen, dich zu ermüden, ohne nachmals zu wissen."

„Nein, liebe Mutter," antwortete Joseph, „ich glaube sonderbare, was er mir gesagt hat, aber ich will doch zum Ende das Kabinet meines Vaters durchsuchen."

„Ich, ich dachte es wohl," rief die Königinn mit lachendem Gesichter aus, „geh hin, mein Sohn, und befriedige dich. Was mich daher wundert, ist, daß die Liebe nicht so einnehmend ist, als die Neid nach Aegypten."

„Nun, so, liebe Mutter," erwiederte der Königssohn, „ich will es bekennen, meine dritte Traum hat mir wieder Vertrauen gegeben; er hieß mir den Berden vorsichtig zu nehmen. Denn erwägen wir nur alle Worte des Traums.

so hat er zuerst mir befohlen, nach Aegypten zu gehen. Dort hat er mir gesagt, daß er mich diese Reise nur machen lassen, um mich auf die Probe zu stellen.

„Kehre nach Bassora zurück," sagte er hierauf, „dort wirst du Schätze finden."

Diese Nacht endlich hat er mir genau den Ort angezeigt, wo dieselben sind.

Diese drei Träume, wie mich dünkt, hangen zusammen; sie haben nichts Zweideutiges, keinen Umstand der in Verlegenheit setzt. Bei alle dem können es Hirngespinste sein: aber ich will lieber eine vergebliche Untersuchung anstellen, als mir mein Gewissen vorzuwerfen haben, daß ich vielleicht große Reichthümer versäumt habe, indem ich zur Unzeit den Freigeist spielte.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer der Schwestern, ließ sich eine Haue geben, und ging allein in das Gemach des Kleinods. Er fing an zu wühlen, und hob mehr als die Hälfte der viereckigen Platten des Fußbodens auf, ohne den geringsten Anschein eines Schatzes zu gewahren. Er hielt ab von der Arbeit, um ein wenig auszuruhen, und sprach bei sich selber: „Ich fürchte sehr, meine Mutter hat Recht, mich zu verspotten."

Nichtsdestoweniger faßte er wieder Muth, und setzte seine Arbeit fort. Er hatte nicht Ursache es zu bereuen.

denn er entdeckte auf einmal einen weißen Stein, welchen er aufhob, und darunter fand er eine verschlossene Thür, mit einem stählernen Vorlegeschlosse.

Zweihundert und zwei und achtzigste Nacht.

Er zerschlug es mit der Axt, und öffnete die Thüre, welche eine Treppe von weißem Marmor verdeckte. Sogleich zündete er eine Wachskerze an, und stieg diese Treppe hinab in ein mit Chinesischem Porzelan gepflastertes Gemach, dessen Wände und Decke von Krisstall waren. Aber seine Aufmerksamkeit heftete sich besonders auf vier Erhöhungen, auf deren jeder zehn Porphyr-Urnen standen. Er wähnte, sie wären voller Wein, und sprach: „Auch gut, dieser Wein muß recht alt sein, ich zweifle nicht, daß er vortreflich sei."

Er näherte sich einer der Urnen, nahm den Deckel ab, und sah mit eben so viel Ueberraschung als Freude, daß sie voll Goldstücke waren. Er untersuchte nun auch die übrigen, eine nach der andern, und fand sie alle voll Zechinen. Er nahm davon eine Handvoll und trug sie seiner Mutter hin.

Man kann sich vorstellen, in welches Erstaunen diese Fürstinn gerieth, als der König ihr alles erzählte, was er

gesehen hatte. „O mein Sohn," rief sie aus, „hüte dich wohl, auch alle diese Reichthümer so thöricht zu verschwenden, wie du es mit dem königlichen Schatze gemacht hast! Gib deinen Feinden nicht einen so triftigen Grund zur Schadenfreude."

„Nein, liebe Mutter," antwortete Seyn, „ich werde von nun an auf eine Weise leben, die euch völlig genugthun soll."

Die Königinn bat den König ihren Sohn, sie in das wundervolle Gemach zu führen, welches der König ihr Gemahl so heimlich hatte machen lassen, daß sie nie davon reden gehört hatte.

Seyn führte sie in das Kabinet, half ihr die Marmortreppe hinabsteigen, und ließ sie in das Zimmer mit den Urnen treten. Sie betrachtete alle Dinge darin mit forschenden Blicken, und gewahrte in einem Winkel noch eine kleine Urne, ebenfalls von Porphyr, welche der Prinz noch nicht bemerkt hatte. Sie nahm dieselbe, öffnete sie, und fand darin einen goldenen Schlüssel.

„Mein Sohn," sagte hierauf die Königinn, „dieser Schlüssel verschließt ohne Zweifel noch einen andern Schatz. Laß uns überall suchen, ob wir nicht entdecken können, zu welchem Gebrauch er bestimmt ist."

Sie untersuchten das Gemach mit der höchsten Aufmerksamkeit, und fanden endlich mitten in der Wandbekleidung ein Schloß. Sie hielten es für das, zu welchem

sie den Schlüssel gefunden hatten; und der König versuchte ihn auf der Stelle. Sogleich öffnete sich die Thüre und zeigte ihnen ein anderes Gemach, in deren Mitte neun Fußgestelle von gediegenem Golde standen, von welchen achte jedes ein Standbild aus einem einzigen Diamante trugen, und diese Standbilder strahlten solchen Glanz aus, daß das ganze Zimmer davon erleuchtet war.

„O Himmel," rief Seyn ganz erstaunt aus, „wo hat mein Vater so köstliche Sachen erhalten?"

Das neunte Fußgestell verdoppelte sein Erstaunen; denn auf demselben lag ein Stück weißer Atlas, auf welchem folgende Worte geschrieben standen:

„O mein lieber Sohn, diese acht Bildsäulen haben mir viel Mühe gekostet zu erwerben! Aber obgleich sie von großer Schönheit sind, so wisse, daß es noch eine neunte auf der Welt gibt, welche sie übertrifft; sie allein ist mehr werth, als tausend solche, wie du hier siehst. Willst du Besitzer derselben werden, so geh nach Kahira in Aegypten. Dort wohnt einer meiner alten Sklaven, Namens Mobarek[12]); der erste, dem du begegnest, wird dir seine Wohnung zeigen. Geh, suche ihn auf, sage ihm alles, was dir begegnet ist. Er wird dich für meinen Sohn erkennen, und dich nach dem Orte führen, wo dieses wunderbare Bild ist welches du zu deinem Heile gewinnnen wirst."

Nachdem der König diese Worte gelesen hatte, sprach er zu der Königinn: „Ich will dieses neunte Standbild nicht missen; es muß ein sehr seltenes Stück sein, weil diese hier alle mit einander nicht so viel werth sind. Ich reise alsbald nach Groß-Kahire. Ich glaube nicht, liebe Mutter, daß ihr meinen Entschluß tadeln werdet."

„Nein, mein Sohn," antwortete die Königinn, „ich widersetze mich dem nicht. Du siehst ohne Zweifel unter der Obhut unsers großen Propheten; er wird nicht zulassen, daß du auf dieser Reise umkommest. Reise, wann es dir gefällt. Deine Schwester und ich, wir wollen schon während deiner Abwesenheit den Staat regieren."

Der König ließ sogleich alles zur Reise in den Stand setzen, aber er wollte nur eine kleine Anzahl Sklaven zum Gefolge mitnehmen.

Zweihundert und drei und achtzigste Nacht.

Es begegnete ihm kein Unfall auf der Fahrt. Er kam nach Kahire, wo er sich nach Mobarek erkundigte. Man sagte ihm, er wäre einer der reichsten Bürger in der Stadt, er lebte als ein großer Herr, und sein Haus stünde besonders den Fremden offen.

Seyn ließ sich dahin führen. Er klopfte an die Thüre. Ein Sklave öffnet, und frägt: „Was wünschet ihr, und wer seid ihr?“ — „Ich bin ein Fremder,“ antwortete der Prinz. „Ich habe von der Großmuth des Herrn Mobarek gehört, und komme bei ihm zu wohnen.“

Der Sklave bat Seyn, einen Augenblick zu warten; dann ging er hin und meldete es seinem Herrn, der ihm befahl, den Fremden eintreten zu lassen. Der Sklave kam wieder an die Thüre, und sagte dem Prinzen, er wäre willkommen.

Hierauf trat Seyn hinein, ging durch einen großen Hof, und gelangte in einen prächtig verzierten Saal, wo Mobarek ihn erwartete, ihn sehr höflich empfing, und für die Ehre dankte, welche er ihm dadurch erzeigte, daß er eine Wohnung bei ihm vorlieb nehmen wollte.

Der König erwiederte diese Höflichkeit, und sprach dann zu Mobarek: „Ich bin der Sohn des ehemaligen Königs von Balsora, und nenne mich Seyn Alasnam.“

„Dieser König,“ sagte Mobarek, „ist euch sehr gewogen gewesen, aber, Herr, es weiß nicht, daß er einen Sohn gehabt hat. Wie alt seid ihr?“

„Ich bin zwanzig Jahre alt,“ antwortete der Prinz. „Wie lange ist es her, daß ihr den Hof meines Vaters verlassen habt?“

„Es sind beinahe zwei und zwanzig Jahre," antwortete Mobarek. „Aber wodurch wollt ihr mich überzeugen, daß ihr sein Sohn seid?"

„Mein Vater," versetzte Seyn, „hatte unter seinem Kabinet ein unterirdisches Gemach, in welchem ich vierzig Porphyr-Urnen, alle voll Goldes, gefunden habe."

„Und was befindet sich dort sonst noch?" fragte Mobarek weiter.

„Es sind dort noch," antwortete der Fürst, „neun Fußgestelle von gediegenem Golde, von welchen achte Standbilder aus Diamanten tragen, und auf dem neunten liegt ein Stück weißer Atlas, auf welches mein Vater geschrieben hat, was ich thun soll, um das neunte Bild zu erlangen, welches noch köstlicher ist, als die übrigen mit einander. Ihr wisset den Ort, wo dieses Bild sich befindet, weil auf dem Atlas geschrieben steht, daß ihr mich dahin führen werdet."

Er hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Mobarek sich ihm zu Füßen warf, und indem er ihm die Hand zu wiederholten Malen küßte, rief er aus: „Ich danke Gott, daß er euch hieher gesandt hat. Ich erkenne euch für den Sohn des Königs von Balsora. Wenn ihr nach dem Orte wollt, wo dieß wunderbare Standbild sich befindet, so will ich euch dahin führen. Aber ihr müßt euch hier zuvor einige Tage ausruhen. Ich gebe heute den Großen von Kahiro ein Fest. Wir waren gerade bei

Tische, als man mir eure Ankunft meldete. Würdet ihr es wohl verschmähen, Herr, herein zu kommen und euch mit uns zu erfreuen?"

„Nein," antwortete Seyn, „ich werde mich freuen, an eurem Feste theilzunehmen."

Sogleich führte Mobarek ihn in einen Kuppelsaal, worin die Gesellschaft war. Er führte ihn zum Sitz an der Tafel, und begann, ihn knieend zu bedienen. Die Großen von Kahiro waren darüber verwundert, und sprachen leise unter einander: „Ei, wer ist doch dieser Fremde, den Mobarek mit solcher Ehrfurcht bedient?"

Nachdem sie gegessen hatten, nahm Mobarek das Wort: „Meine Herren," sprach er, „verwundert euch nicht, daß ihr mich auf solche Weise diesen jungen Fremden bedienen sahet. Wisset, er ist der Sohn des Königs von Balsora, meines Herrn. Sein Vater kaufte mich für sein eigenes Geld; er ist gestorben, ohne mir die Freiheit zu schenken: also bin ich annoch Sklave, und folglich gehört all mein Habe und Gut von rechtswegen diesem jungen Fürsten, seinem einzigen Erben[13]).

Seyn unterbrach ihn an dieser Stelle und sprach zu ihm: „O Mobarek, ich erkläre vor allen diesen Herren, daß ich euch von diesem Augenblick an freigebe, und daß ich euch selbst und alles, was ihr besitzt, von meinem Eigenthume absondere; überdieß besinnet euch, was ich euch sonst noch geben soll."

Mobarek küßte auf diese Rede den Boden, und machte dem Fürsten große Danksagungen.

Hierauf setzte man den Wein auf: sie tranken den ganzen übrigen Tag; und am Abend wurden Geschenke unter den Gästen vertheilt, welche heimgingen.

Am folgenden Morgen sprach Sem zu Mobarek: „Ich habe mich genug ausgeruhet. Ich bin nicht nach Kakuro gekommen, um lustig zu leben. Ich will das kennte Standbild haben, und es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen, es zu erobern."

„Herr," antwortete Mobarek, „ich bin bereit, eurem Verlangen nachzugeben; aber ihr kennt nicht alle Gefahren, die mit dieser kostbaren Eroberung verknüpft sind."

„Welche Gefahr auch dabei sei," entgegnete der Fürst, „ich habe beschlossen, sie zu bestehen. Ich komme dabei um, oder gelange zum Ziele. Alles was geschieht, kömmt von Gott. Begleitet mich nur, und seid eben so standhaft wie ich."

Als Mobarek ihn zur Abreise entschlossen sah, rief er seinem Gesinde und befahl ihnen, alles zur Fahrt in den Stand zu setzen. Demnächst verrichteten der Fürst und er die vorgeschriebene Abwaschung und das Gebet Fars[14]; worauf sie sich auf den Weg machten.

Sie bemerkten auf ihrem Wege zahllose seltene und wunderbare Dinge. So ritten sie mehrere Tage fort, bis sie auf ein sehr anmuthiges Gefilde kamen, wo sie vom

Pferde stiegen. Hier nun sprach Mobarek zu seinem ganzen Gefolge: „Bleibet an diesem Orte, und bewahret sorgfältig unser Reisezeug bis zu unserer Rückkehr.“ Dann sagte er zu Seyn: „Kommet, Herr, laßt uns allein fürder gehen: wir sind nahe an dem schrecklichen Orte, wo das neunte Standbild bewahrt wird: ihr bedürft nun eures ganzen Standmuthes.“

Sie kamen bald ans Ufer eines großen Sees. Mobarek setzte sich hier nieder, und sprach zu dem Fürsten: „Wir müssen über dieses Meer.“

„Ei, wie kamen wir denn hinüber?“ fragte Seyn. „Wir haben ja kein Schiff.“

„Ihr werdet im Augenblick eins erscheinen sehen,“ fuhr Mobarek fort, „die Zauberbarke des Königs der Geister wird kommen, uns abzuholen; aber merket wohl, was ich euch sage: man muß ein tiefes Stillschweigen beobachten; sprechet also nicht mit dem Schiffmanne: wie seltsam euch seine Gestalt auch vorkomme, und was ihr auch Außerordentliches gewahret, saget gar nichts; denn ich warne euch, wenn ihr auf der Barke ein einziges Wort aussprechet, so versinkt die Barke in die Fluten.“

„Ich will schon schweigen,“ sagte der Prinz. „Ihr dürft mir nur vorschreiben, was ich thun soll, und ich werde es ganz genau erfüllen.“

Indem er also sprach, bemerkte er plötzlich auf dem See eine Barke von rothem Sandelholze; sie hatte einen

Mast von feinem Ambra mit einer Flagge von blauer Atlas. Drinnen war allein der Schiffmann, deſſen Kop einem Elephantenkopfe glich, ſo wie der Leib die Geſta eines Tigers hatte.

Als das Fahrzeug ſich dem Prinzen und Mobare genähert hatte, nahm der Schiffmann einen nach dem an dern mit ſeinem Rüſſel, und ſetzte ſie in ſein Schiff. S dann fuhr er ſie in einem Augenblicke nach der ander Seite des Sees über. Hier ſetzte er ſie wieder mit ſe nem Rüſſel ans Land, und verſchwand alsbald ſammt d Barke.

Zweihundert und vier und achtzigſte Nacht.

„Jetzo können wir ſprechen," ſagte Mobarek. „Wi ſind hier auf der Inſel des Königs der Geiſter; es gib keine ähnliche auf der ganzen übrigen Welt. Blicket nac allen Seiten, mein Fürſt, gibt es einen reizenderen Ort Dieß iſt ohne Zweifel ein wahrhaftes Abbild des entzü kenden Aufenthalts, welchen Gott den gläubigen Bek tern unſers Geſetzes verheißen hat. Sehet hier die Gi filde mit Blumen und allen Arten von duftenden Krä tern geſchmückt. Bewundert dieſe ſchönen Bäume, dere köſtliche Früchte die Zweige bis zur Erde herabbeugen

Erfreuet euch des vielstimmigen und wohllautigen Gesanges, womit zahllose Vögel von tausend, in andern Ländern unbekannten Gattungen, die Luft erfüllen!"

Seyn konnte nicht müde werden, die Schönheiten aller ihn umgebenden Dinge zu betrachten, und er bemerkte immer neue, je weiter er auf der Insel fortging.

Endlich gelangten sie zu einem Palaste von feinen Smaragden, umgeben von einem breiten Graben, auf dessen Rande in abgemessenen Zwischenräumen so hohe Bäume standen, daß ihr Schatten den ganzen Palast bedeckte. Der Thüre gegenüber, welche von gediegenem Golde war, stand eine Brücke aus einer einzigen Fischschuppe, obgleich sie wenigstens sechs Klafter lang und drei Klafter breit war. Vorn an der Brücke sah man eine Schaar Geister von ungeheurer Größe, welche den Eingang des Schlosses mit dicken Kolben von Chinesischem Stahle vertheidigten.

„Gehen wir nicht von dannen," sprach Mebarek, „diese Geister würden uns erschlagen; und wenn wir sie verhindern wollen, zu uns zu kommen, so muß eine magische Vorrichtung gemacht werden."

Zu gleicher Zeit zog er aus einem Beutel unter seinem Rocke vier Streifen gelben Tafts hervor. Mit dem einen umwand er seinen Gürtel, und den andern hefteten er auf seinen Rücken, die beiden übrigen gab er dem Fürsten, welcher damit dasselbe vornahm. Darnach breitete

Mobarek zwei große Tischtücher auf der Erde aus, auf deren Rand er einige Edelsteine mit Moschus und Ambra legte. Er setzte sich dann auf eins dieser Tücher, und Zeyn auf das andere. Hierauf sprach Mobarek folgendermaßen zu dem Fürsten:

„Herr, ich werde jetzo den König der Geister beschwören, welcher den uns vor Augen stehenden Palast bewohnt: möchte er ohne Zorn zu uns kommen! Ich bekenne euch, daß ich nicht ohne Unruhe über den Empfang bin, welchen er uns bereiten wird. Wenn unsere Ankunft auf seiner Insel ihm mißfällt, so wird er uns unter der Gestalt eines entsetzlichen Ungeheuers erscheinen; wenn er dagegen unsere Absicht gut heißt, wird er sich in der Gestalt eines freundlichen Menschen zeigen. Sobald er vor uns steht, müßt ihr aufstehen und ihn begrüßen, ohne jedoch von eurem Tuche zu treten, weil ihr unfehlbar des Todes wäret, wenn ihr es verließet. Sprechet zu ihm:

„Unumschränkter Meister der Geister, mein Vater, der euer Diener war, ist durch den Engel des Todes hinweggerissen: möchte Euer Majestät mich beschützen, wie ihr immerdar meinen Vater beschützt habt!

Und wenn nun der Geisterkönig," fügte Mobarek hinzu, „euch fragt, welche Gnade ihr euch von ihm erbittet, so antwortet ihm:

„Herr, es ist das neunte Standbild, welches ich euch unterthänigst bitte mir zu schenken."

Nachdem Mubarek auf solche Weise den König Leon unterrichtet hatte, fing er die Beschwörungen an.

Alsbald wurden die Augen von einem langen Wetterstrahl geblendet, auf welchen ein Donnerschlag folgte. Die ganze Insel bebelte vielfach diese Finsternis; es erhob sich ein wüthender Sturm, und darauf hörte man einen entsetzlichen Schrei der Teufel plötzlich, und man hörte ein Geräusch, wie es eine Armee am Tage der Schlacht zu machen pflegt.

Leon spürte einige Furcht, und wollte eben aus seinem Cirkel eine gute Entfernung gehen, als Mubarek, der besser wußte, was Leon zu thun hat, anfing zu schelten, und zu ihm sprach:

„Verdienet euch, was Ihr, alles gilt nur!

In der That stehen in solchen Augenblicke der Gefahren in der Geist eines jeden Mannes Stunde weit Leute er in seinem Wesen immer einer Verdienste.

Sobald der König Leon das erblickte, redete er den so höflich an, wie Mubarek ihn gelehrt hatte. Der König der Geister lächelte darüber, und antwortete: „O mein Leon, ich liebte deinen Vater, und so oft er befahl, mir seine Ehrfurcht zu bezeugen, machte ich ihm ein Geschenk bald vom Geschenke, welches er mitnahm. Ich habe nicht minder Liebe zu dir. Ich wünschte deinem Vater, einige Tage vor seinem Tode, das zu schreiben, was du auf dem weißen Atlas gelesen hast! Ich versprach ihm, dich unter

meine Obhut zu nehmen, und die das neunte Standbild zu geben, dessen Schönheit diejenigen übertrifft, welche du schon hast. Ich habe angekommen, mein Versprechen zu erfüllen: ich bin es, den du im Traume unter der Gestalt eines Greises gesehen hast. Ich habe dich die unterirdischen Gemächer mit den Urnen und Standbildern finden lassen. Ich habe großen Theil an allem, was dir begegnet ist, oder vielmehr ich bin die Ursache davon. Ich weiß, was dich hieher führt. Du sollst erhalten, was du verlangst. Wenn ich auch deinem Vater nicht versprochen hätte, es dir zu geben, so würde ich es dir dennoch gern bewilligen. Aber du mußt mir zuvor bei allem, was einen Eid unverletzlich macht, schwören, wieder nach dieser Insel zu kommen, und mir eine Jungfrau zu bringen, die in ihrem funfzehnten Jahre ist, und niemals weder einen Mann erkannt, noch gewünscht hat, einen zu erkennen. Sie muß überdies von vollkommener Schönheit sein, und du mußt dich dergestalt selbst beherrschen, daß du nicht das Verlangen ihres Besitzes aufkommen läßt, indem du sie hieher führst."

Leon leistete kühnlich den von ihm geforderten Eid. „Aber, Herr," fragte er hierauf, „wenn ich nun auch glücklich genug bin, eine solche Jungfrau zu finden, wie ihr sie von mir verlangt, woran soll ich erkennen, daß ich sie gefunden habe?"

„Ich verstehe," antwortete lächelnd der Geisterkönig, „daß dich der Anblick rühren könnte. Dieß geht über die Gewalt der Kinder Adams[28]; auch habe ich nicht die Absicht, mich darüber auf dich zu verlassen. Ich werde dir einen Spiegel geben, der sicherer ist, als alle Vermuthungen. Sobald du eine vollkommen schöne sanftsittsame jüdische Jungfrau findest, darfst du nur in deinen Spiegel schauen: du wirst darin das Bild dieser Jungfrau sehen, und das Glas wird rein und klar bleiben, wenn die Jungfrau keusch ist, wenn dagegen das Glas sich trübt, so ist das ein sicheres Kennzeichen, daß das Mädchen nicht immer sittsam gewesen ist, oder wenigstens doch den Wunsch gehegt hat, es nicht länger zu bleiben. Vergiß nur nicht den Eid, welchen du mir geleistet hast, halte ihn als Mann von Ehre: sonst nehme ich dir das Leben, wie lieb ich dich auch habe."

Der König Zeon beschwerte von neuem, daß er ein wichtiges sein Wort halten würde.

Alsdann gab der Geisterkönig ihm einen Spiegel in die Hand, mit den Worten: „O mein Sohn, du kannst wiederkommen, wenn du willst. Hier ist der Spiegel, dessen du dich bedienen mußt."

Zeon und Mubarek nahmen Abschied von dem Geisterkönig und wanderten dem See zu. Der elephantenköpfige Fährmann kam mit der Barke zu ihnen, und setzte sie auf dieselbe Weise wieder hinüber, wie er sie herge-

brachte hatte. Sie brachen sich wieder zu ihrem Gefolge mit welchem sie nach Kahore zurückkehrten.

Der König Alexander ruhte sich einige Tage bei Mahomet. Darauf sprach er zu ihm: „Du sagtest neulich, du wüßtest eine Jungfrau für den König der Perser suchen."

„Ei, hab wir denn nicht in Persien" antwortete ihm Mahomet, „sollten nicht auch hier schöne Jungfrauen zu finden sein?"

„Du hast Recht," erwiederte der König, „aber wie sollen wir sie auffinden?"

„Ich deshalb unbesorgt, denn meinem Verstand „ich kenne ein sehr sicheres aber Mittel, wo man es heute Gelegenheit aufsuchen, wo sich in der ganz nahen sollen."

Wirklich hatte die Tochter des Königs eine große Menge der schönsten jungfräulichen Mädchen versammelt, aber unter so vielen Jungfrauen, die einen Zweifel befragen, so wählte der kluge Prinzessin der Tugend, das Glück sich für jeden Tag ein jungfräuliches Jungfrauen des Tages und des Nachts wachen, und nach der anderen, erwählt mit der Lanze sich das Mädchen aus Fell.

Als sie nun sahen, daß es Prinzessin keine fremde Jungfrau zu suchen war, wählte sie nach Gefallen. Sie mischten unter vielen jungen Leute, wenn sie schön

Das Volk, welches sich nicht beruhigen läßt, ruft den Imam Dudeki an:

„Das ist eure Sache, Imam, sagt es dem Chalifen selbst an!"

Hierauf ging der Imam[29]) sogleich nach Hause, und dachte bei sich, eine Denkschrift aufzusetzen, welche er am nächsten Morgen dem Chalifen überreichen wollte.

Zweihundert und fünf und achtzigste Nacht.

Abu Mohamed, der dem Gebete beigewohnt, und mit den Andern die Rede des Geistlichen gehört hatte, band fünf hundert Goldstücke in ein Tuch, machte ein Päckchen von mehreren Lebkuchen, und ging damit zu Dudeki.

Der Imam fragte ihn mit barschem Tone, was er wolle. „O meine Lehrer," antwortete ihm Mohamed freundlich, indem er ihm das Geld und das Backwerk in die Hand drückte, „ich bin euer Nachbar und ergebener Diener: ich komme von Seiten des Fürsten N. N., welcher in diesem Viertel wohnt. Er hat von euren Verdiensten gehört, und mir aufgetragen, euch zu sagen, daß er eure Bekanntschaft zu machen wünsche. Unterdessen bittet er euch, diese kleine Erkenntlichkeit anzunehmen."

„Diese Frau ist arm, sie ist nicht gesund, und sie verdient [illegible]. Schaut sie einmal hin auf, wenn [illegible] und macht ihre Handbewegungen, darauf ist [illegible] und keine Bildung, und hat sie nur die nöthigsten Dinge; [illegible] sie keine [illegible], und keine Mittel werden [illegible]."

Der Arme erinnerte sich seiner Gedanken heute Morgen auch, und dachte sich [illegible]. Er sieht auf, wie [illegible] und macht ihre Handbewegungen, kann sich [illegible], wie [illegible] und [illegible].

Er kann deutlich Worte, sie sich Mühe machen, und als [illegible]. Wie eine gute Mutter, nimmt [illegible], seine Schwierigkeit mit Leichtigkeit [illegible]. Der Arme kann deutlich einige leichte Worte von ihr, [illegible].

„Ihre Aufmerksamkeit," [illegible], „ist ein schöner Anfang, bei der Lehrer [illegible]. Wir [illegible]. Ich muß Ihr Wort von einem [illegible]."

Er kann [illegible], aber seine Aussprache [illegible], aber von Mühe [illegible], [illegible] hatte, [illegible] muß [illegible], und [illegible] [illegible], wenn [illegible] [illegible].

„Nun gut," antwortete der König, „ich muß Sie Ihrer Ehe mit [illegible] nicht weiter [illegible], denn ich kann Sie hier nicht länger halten."

„Eine Bedingung stelle ich," antwortete der Mann, „an Ihre Königin Elisabeth, meine Tochter, [illegible]."

Diese schwur nicht [illegible] Tod, und er [illegible] Ehe mit [illegible], die seine Pflicht, wenn er es von Ihnen [illegible], sie um so [illegible], auch wenn Sie [illegible] wären, Ihre aus dieser Verbindung [illegible] zu geben.

Kaum war Philipp in seinen Saal zurückgekommen, als [illegible] Schwangerschaft spürte, und am [illegible] Knaben gebar, der seinen Vornamen, [illegible] als Don Carl.

Der Hass von Elisabeth Christine [illegible] Tochter [illegible] von Spanien, [illegible] sich [illegible] Prinzen seiner Tochter, und während [illegible] Kind lag.

Der König kam [illegible] Kinder besuchen, und [illegible] sie [illegible] Carlos [illegible].

„Liebes Kind, als [illegible] Prinzen holen [illegible] für seinen Prinzen schien, da hat sie [illegible] eine große Menge Kinder [illegible]. Ich kann auch, [illegible] Sohn [illegible] aufgefunden, die Einsamkeit zu [illegible], und sie [illegible], wenn sie [illegible] auch [illegible]."

Der Hass von Elisabeth [illegible] nicht bei [illegible] Erziehung seines Sohnes. Er hielt [illegible], mit [illegible] Prinzen [illegible], und als [illegible] einen [illegible]

Der König überließ ihn darauf mit Liebkosungen, und ging dann eine Anordnung in seinem Innern.

Der junge Prinz kannte nicht, seine Empfindung zu prüfen. Er erwachte für die Anstrengung der Pflichten, und erwarte die Bestimmung der Schicksale; und da es nicht seinem Charakter mit Macht beikam, so genügte es ihm, die Stunde des Königs, bei der er bald zum Vorschein kam, mit Ungeduld zu erwarten. Der Minister und andere Großen verfehlten nicht, ihm die Thorheit zu beklagen, und sie bemerkten sich eben so eifrig um seine Freundschaft, als sie der künftigen Gnade des Königs versprachen.

Diese jungen Prinzen konnten schon nicht ohne Vertrauen bemerken, und da er dem Fremdling die Schuld gab, so hatten sie einen heftigen Haß auf ihn.

Unterdessen genossen der König und sein Sohn so viel, und durch nichts mehr, als durch Vermehrung seiner Zuneigung. Er wußte ihn klug um sich haben. Er bemerkte seine großmüthige und feurige Natur, und um so gewisser, in welchem Grade er ihn für wenig und verächtlich hielt, so vertrauter ward er ihm die Tugenden der Herrscher, obwohl er mit ihnen nie von anderen Dingen war, so viel Thorheit der Fremdling seiner Person wirft.

Dies reizte nur noch mehr ihren Haß. „Wie?“ sprachen sie, „der König bemerkt sich nicht, einen Fremdling lieber mehr zu haben, als uns, er macht ihn auch noch zu seinem Hofmeister, so daß wir nichts ohne seine Erlaubniß

wir Euch sehen." Das hätten wir auch hoffen. Wir wollen Euch auf Euren Freundschaft helfen."

„Wir brauchen nur," sprach einer von ihnen, „alle kommen über die Bergstraßen auf die neue unsere Stadt Euch zu Boden zu schlagen."

„Nun, nun," sprach der andere, „hören wir uns erst, ihr habt unglaublich, ihr Mark wäre und dem Könige verhaßt machen, wollen und, zu Eurem Besten, als der Wachtplatz für unsichtbar erklären wollte. Laßt uns den Fremdlingen und Euch auf dem Wege kämpfen. Habt ihr uns als die Erkundung, auf die Jagd zu reisen, und wenn wir weit genug vom Palaste sind, so nehmen wir den Weg nach einer anderen Stadt, wo wir uns einige Zeit verstecken hatten wollen. Unsere Abwesenheit wird den König verwundern, wenn er uns nicht sieben kommen sieht, er wird die Thebald verlieren, und den Fremdlingen vielleicht nichts Leides, vermuthen wird er ihn von seinem Hofe verbannen, weil er uns erlaubt hat, allein den Palast zu verlassen."

Als der Prinzen Rückkehr Nachricht bei. Sie rannte zu Thebald, und sagte ihr um die Einladung zu einer Jagdfahrt, aus dem Verlangen, daß sie noch zurück zu kommen.

Der Sohn der Fremdlinge ging in die Schlinge, er und seinen Gefährten die erbetene Erlaubniß. Sie ritten weg, und kamen nicht wieder.

[illegible] [illegible] [illegible] [

gehalten hat? Sollte ich nur deshalb an den Hof zu Bagdad gekommen sein, um dem König ein so grausames Verfahren zu verraten?"

Er war unentschlossen, den Prinzen die Hand zu reichen, oder sie noch beobachten zu sollen.

Nach einigen Tagen verschiedener Nachforschung, gelangte er in eine unabsehbare weite Ebene, in deren Mitte ein Palast von schwarzem Marmor stand. Er näherte sich demselben, und sah an einem Fenster ein wunderschönes Fräulein, aber blaß wie ihre Schönheit erblickte, denn ihre Haare waren zerstreut und ihre Kleider zerrissen, und man bemerkte auf ihrem Gesichte den Ausdruck der tiefsten Betrübnis.

Sobald sie Ebedadad erblickte, und meinte, daß er sie wohl hören könnte, so redete sie ihn mit folgenden Worten an: „O Jüngling! entferne dich von diesem unsinnigen Palast, wo du dich bald in der Gewalt des Ungeheuers sehen wirst, welches ihn bewohnt. Ein Schwarzer, der sich von Menschenblut nährt, hauset hier: er ergreift alle Leute, welche ihr böses Glück durch diese Ebene führt, und verspertt sie in dunkle Löcher, aus welchen er sie nur hervorzieht, um sie zu verschlingen."

„Schönes Fräulein," antwortete ihr Ebedadad, „sage mir, wer ihr seid, und sind wegen der Uebrigen unbesorgt."

„Ich bin aus Kabore gebürtig, von vornehmem Geschlechte," antwortete das Fräulein, „und kam auf der Reise nach Bagdad nahe an diesem Palaste vorbei, wo mir der Schwarze begegnete, alle meine Leute tödtete und mich sacht fuhrte. Ich konnte nichts anders befürchten zu müssen, als den Tod; aber zum Ueberflusse des Unglücks, verlangte dieser Ungeheuer zur Gefährtin von mir, und wenn ich mich weigern sollte gutwillig seiner verhassten Lust zu gehorchen, so muß ich auf die unerhörte Gewaltthat gefaßt sein. — Noch einmal," fuhr sie fort, „rette mich, der Schwarze wird bald zurückkommen, er ist ausgegangen, um einer Rebelle zu verfolgen, welche er von ferne auf der Ebene bemerkt hat. Du hast keine Zeit zu verlieren, und ich weiß selbst nicht, ob du noch durch eine schleunige Flucht ihm entrinnen kannst."

Sie hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als der Schwarze erschien. Es war ein Ritt von ungeheurer Größe und furchtbarer Bildung. Er ritt ein großes Tartarisches Pferd, und führte ein so breites und so schweres Schwert, daß er nur allein es handhaben konnte.

Als der Prinz ihn erblickte, verwunderte er sich über die ungeheure Größe. Er empfahl sich dem Himmel, und bat ihn um seinen Schutz, dann zog er den Säbel, und erwartete festen Fußes den Schwarzen, welcher, einen

so schwachen Feind verachtend, ihn aufforderte, sich ohne Schwertschlag zu ergeben.

Zweihundert und sieben und achtzigste Nacht.

Chodadad aber zeigte durch sein Standhalten, daß er sein Leben vertheidigen wollte, er näherte sich ihm, und hieb ihn kräftig in das Knie. Als der Schwarze sich verwundet fühlte, stieß er ein so entsetzliches Geschrei aus, daß die ganze Ebene davon wiederhallte. Er wird rasend und schäumt vor Wuth, setzt sich in den Steigbügeln empor, und will mit seinem furchtbarem Schwerte Chodadads Schlag erwiedern. Der Streich wurde so heftig geführt, daß es um den jungen Prinzen geschehen war, wenn er ihm nicht durch eine geschickte Schwenkung seines Rosses ausgewichen wäre. Das Schwert fuhr mit grausenvollem Sausen durch die Luft. Jetzt aber, bevor der Schwarze einen zweiten Streich ausholen konnte, gab ihm Chodadad einen so kräftigen Schlag auf den rechten Arm, daß er ihn abhieb. Das furchtbare Schwert fiel zugleich mit der Hand, die es hielt, zu Boden, und der Schwarze, von der Gewalt des Schlages getroffen, sank alsbald auf den Knieen, und von seinem Falle erdröhnte die Erde. Hierauf stieg der Prinz von seinem Rosse, warf sich über seinen Feind her, und hieb ihm den Kopfe ab.

In diesem Augenblicke that das Fräulein, deren Augen Zeugen dieses Kampfes gewesen waren und die für den jungen von ihr bewunderten Helden heiße Gebete gen Himmel sandte, einen Freudenschrei, und sprach zu Chodadad:

„Prinz, (denn der schwere Sieg, welchen ihr hier errungen habt, überzeugt mich, so wohl als euer edles Wesen, daß ihr nicht von gemeinem Stande seid,) vollendet euer Werk: der Schwarze trägt die Schlüssel dieses Schlosses bei sich, nehmet sie, und kommet, mich aus diesem Gefängnisse zu befreien."

Der Prinz durchsuchte die Taschen des elenden, der im Staube dahingestreckt lag, und fand darin mehrere Schlüssel.

Er öffnete die erste Pforte, und trat in einen großen Hof, wo er das Fräulein antraf, die ihm entgegen kam. Sie wollte sich, zum Zeichen ihrer tiefen Dankbarkeit, ihm zu Füßen werfen; er aber verhinderte sie daran. Sie pries seine Tapferkeit und erhob ihn über alle Helden der Welt.

Er erwiederte ihre Höflichkeiten, und da sie ihm in der Nähe noch schöner erschien, als von ferne, so weiß ich nicht, ob sie über ihre Befreiung aus einer so furchtbaren Gefahr mehr Freude fühlte, als er darüber, daß er einem so schönen Fräulein einen so wichtigen Dienst geleistet hatte.

Ihre Unterredung wurde durch Geschrei und Gestöhn unterbrochen. „Was höre ich?“ rief Chodadad, „woher kommen diese kläglichen Töne, die an mein Ohr schlagen?“

„Herr,“ erwiederte das Fräulein, indem sie ihm eine niedrige Thüre innerhalb des Hofes zeigte, „sie kommen von dort her: es stecken da, ich weiß nicht wie viel Unglückliche, welche ihr Unstern in die Hände des Schwarzen fallen ließ; sie liegen alle in Ketten, und jeden Tag zog dieses Ungeheuer einen hervor, um ihn zu fressen.“

„Es erhöht meine Freude noch mehr,“ fuhr der junge Prinz fort, „zu vernehmen, daß mein Sieg diesen Unglücklichen das Leben rettet. Kommet, edles Fräulein, und theilet mit mir das Vergnügen, sie in Freiheit zu setzen: ihr könnt an euch selber die Freude ermessen, welche wir ihnen machen werden.“

Mit diesen Worten näherten sie sich der Thüre des Gefängnisses. Je näher sie kamen, je deutlicher konnten sie das Wehklagen der Gefangenen vernehmen. Chodadad ward davon tief gerührt: ungeduldig, ihre Leiden zu endigen, stieß er schleunig einen Schlüssel in das Schloß. Er traf anfangs nicht den rechten, und nahm einen andern: bei diesem Geräusche wähnten alle die Unglücklichen, es wäre der Schwarze, der, wie gewöhnlich, ihnen zu essen bringen und zugleich einen der Unglücks-Gefährten zu seinem Fraße holen wollte, und verdoppelten ihr Angstge-

schrei: so kläaliche Stimmen ließen sich hören, als wenn sie aus dem Mittelpunkte der Erde herauf tönten.

Unterdessen öffnete der Prinz die Thüre, und fand eine sehr steile Treppe, auf welcher er in ein tiefes und weites Gewölbe hinabstieg, das durch ein Luftloch schwach erhellet war, und worin mehr als hundert Menschen mit gefesselten Händen an Pfähle gebunden waren.

„Unglückliche Reisende," sprach er zu ihnen, „unselige Schlachtopfer, die ihr nur den Augenblick eines grausamen Todes erwartet, danket dem Himmel, welcher euch heute vermittelst meines Armes befreiet! Ich habe den furchtbaren Schwarzen, dessen Beute ihr waret, getödtet, und ich komme, eure Ketten zu zerbrechen."

Die Gefangenen hatten nicht so bald diese Worte gehört, als sie alle zusammen ein Geschrei des Erstaunens und der Freude ausstießen. Chodadad und das Fräulein fingen an, sie loszubinden; und so wie welche von ihren Ketten befreiet waren, so halfen sie den andern aus den übrigen, so daß binnen kurzer Zeit alle in Freiheit waren.

Jetzt warfen sie sich zu Chodadads Füßen, und nachdem sie ihm für ihre Befreiung gedankt hatten, verließen sie das Gewölbe. Und als sie nun auf dem Hofe waren, wie groß war da das Erstaunen des Prinzen, unter den Gefangenen auch seine Brüder zu treffen, welche er so lange suchte und nicht mehr zu finden hoffte.

„Ah, Prinzen,“ rief er aus, als er sie erblickte, täusche ich mich nicht? Seid ihr es wirklich? Darf ich mir schmeicheln, daß ich euch dem König eurem Vater wiedergeben kann, der über euern Verlust untröstlich ist? Aber sollte nicht auch einer von euch zu beweinen sein? Seid ihr alle am Leben? Ah! der Tod eines einzigen reicht hin, die Freude zu verscheuchen, welche ich darüber empfinde, euch gerettet zu haben!“

Die neun und vierzig Prinzen gaben sich sämmtlich Chodadad zu erkennen, der sie einen nach dem andern umarmte, und ihnen die Unruhe mittheilte, in welche ihre Abwesenheit den König versetzte. Sie ertheilten ihrem Befreier alle Lobsprüche, die er verdiente; dasselbe thaten die übrigen Gefangenen, die keine Ausdrücke stark genug fänden konnten, um ganz die Dankbarkeit zu bezeugen, von welcher sie sich durchdrungen fühlten.

Chodadad durchsuchte hierauf mit ihnen das Schloß, und fand darin unermeßliche Reichthümer, feine Leinwand, Goldbrokate, Persische Teppiche, Chinesischen Atlas, und eine Menge anderer Waaren, welche der Schwarze den geplünderten Karawanen abgenommen hatte, und wovon der größte Theil den von Chodadad so eben befreiten Gefangenen gehörte. Jeder erkannte sein Gut, und nahm es in Anspruch. Der Prinz ließ sie ihre Ballen nehmen,

und vertheilte selbst noch die übrigbleibenden Waaren unter ihnen.

Hierauf sprach er zu ihnen: „Wie wollt ihr aber eure Ballen fortbringen? Wir sind in einer Wüste, und es hat keinen Anschein, daß ihr hier Pferde finden werdet.“

„Herr,“ antwortete einer der Gefangenen, „der Schwarze hat mit unsern Waaren auch unsere Kameele geraubt: vielleicht stehen sie noch in den Ställen dieses Schlosses.“

„Das ist nicht unmöglich,“ versetzte Chodadad, „wir müssen nachforschen.“

Zu gleicher Zeit ging er mit ihnen in die Ställe, wo sie nicht nur die Kameele der Kaufleute, sondern auch die Pferde der Söhne des Königs von Harran fanden; was alle mit Freuden erfüllte.

In den Ställen befanden sich auch einige schwarze Sklaven, welche, als sie alle die Gefangenen befreiet sahen und daraus auf den Tod des Schwarzen schlossen, in Schreck geriethen und auf ihnen bekannten Auswegen entflohen. Man dachte nicht daran, sie zu verfolgen.- Die Kaufleute, voller Freuden, mit ihrer Freiheit auch ihre Waaren und Kameele wieder erhalten zu haben, rüsteten sich zur Heimkehr: aber vor ihrer Abreise dankten sie nochmals ihrem Befreier.

Als sie weg waren, wandte sich Chodadad zu dem Fräulein, und fragte sie: „Wohin, edles Fräulein, wünscht ihr euch zu begeben? Wohin wolltet ihr reisen, als ihr von dem Schwarzen überfallen wurdet? Ich will euch nach dem Orte führen, welchen ihr als Zuflucht erwählt habt, und ich zweifle nicht, daß diese Prinzen sämmtlich ebenso gesonnen sind.“ Die Söhne des Königs von Harran betheuerten dem Fräulein, sie würden sie nicht eher verlassen, als bis sie sie ihren Aeltern wiedergegeben hätten.

„Prinzen,“ sprach sie hierauf zu ihnen, „ich bin aus einem von hier zu weit entfernten Lande; es hieße eure Großmuth misbrauchen, wenn ich euch einen so weiten Weg machen ließe: übrigens muß ich euch auch bekennen, daß ich von meinem Vaterlande für immer geschieden bin. Ich habe euch vorhin gesagt, ich sei ein Fräulein aus Kahiro; aber nach der mir von euch bewiesenen Güte, und nach der Verpflichtung, welche ich gegen euch habe, Herr,“ fügte sie hinzu, indem sie Chodadad ansah, „würde ich sehr undankbar sein, wenn ich euch länger die Wahrheit verhehlete. Ich bin die Tochter eines Königs. Ein Kronenräuber hat sich des Thrones meines Vaters bemächtigt, nachdem er ihm das Leben geraubt hat; um nun das meinige zu retten, war ich genöthigt, die Flucht zu ergreifen.“

Nach diesem Bekenntnis, bat Chodadad mit seinen Brüdern die Prinzessinn, ihnen ihre Geschichte zu erzäh-

len, indem sie sie versicherten, daß sie allen möglichen Theil an ihrem Unglücke nähmen, und bereit wären, nichts zu sparen, um sie wieder glücklich zu machen.

Nachdem sie ihnen für diese neuen Betheurungen ihrer Dienstwilligkeit gedankt hatte, konnte sie nicht umhin, ihre Neugier zu befriedigen, und sie begann folgendermaßen die Erzählung ihrer Abenteuer:

Zweihundert und acht und achtzigste Nacht.

Geschichte der Prinzessinn von Dernabar.

„Auf einer Insel liegt eine Stadt namens Dernabar. Lange Zeit herrschte hier ein mächtiger, reicher und tugendhafter König. Dieser Fürst hatte keine Kinder, und dieß allein mangelte noch an seinem Glücke. Er bat unablässig den Himmel darum; dieser aber erhörte ihn nur halb, denn, nach langem Harren, brachte die Königinn, seine Gattinn, nur eine Tochter zur Welt.

Ich bin diese unglückliche Prinzessinn. Mein Vater hatte mehr Verdruß als Freude über meine Geburt; jedoch unterwarf er sich dem Willen Gottes. Er ließ mich mit

aller erdenklicher Sorgfalt erziehen, in der Absicht, da er keinen Sohn hatte, mich die Regierungskunst zu lehren, damit ich einst seine Stelle nach ihm einnähme.

Eines Tages, als er sich auf der Jagd erlustigte, erblickte er einen wilden Esel. Er verfolgte ihn, und kam dadurch von seinem Jagdgefolge ab; seine Hitze verleitete ihn so weit, daß er, ohne an sein Verirren zu denken, ihm bis in die Nacht nachjagte. Jetzt stieg er vom Pferde, und setzte sich am Eingange eines Gehölzes nieder, in welches er den Esel sich verstecken gesehen hatte.

Kaum war die Nacht angebrochen, als er zwischen den Bäumen ein Licht erblickte, woraus er schloß, daß er nicht weit von einem Dorfe entfernt wäre. Er freute sich darüber, in der Hoffnung, dort die Nacht bleiben zu können, und jemand zu finden, den er zu seinem Gefolge schicken könnte, um ihnen zu melden, wo er wäre. Er stand also auf, und ging dem Lichte nach, welches ihm zum Leiter diente.

Er erkannte bald, daß er sich getäuscht hatte: dieses Licht war nichts anderes, als ein in einer Hütte brennendes Feuer. Er näherte sich derselben, und sah mit Erstaunen einen großen schwarzen Kerl, oder vielmehr einen furchtbaren Riesen, der auf einem Sofa saß. Das Ungeheuer hatte einen großen Krug mit Wein vor sich stehen, und briet auf den Kohlen einen Ochsen, welchen er eben abgehäutet hatte. Abwechselnd setzte er bald den

Krug an den Mund, bald zerstückte er den Ochsen und fraß davon.

Aber was am meisten die Aufmerksamkeit des Königs, meines Vaters, auf sich zog, war eine sehr schöne Frau, welche er in der Hütte erblickte. Sie schien in tiefe Traurigkeit versunken; ihre Hände waren gebunden, und an ihren Knien stand ein kleines Kind von zwei bis drei Jahren, welches, als wenn es schon das Unglück der Mutter mitfühlte, ohne Unterlaß weinte und die Luft mit seinem Geschrei erfüllte.

Mein Vater, gerührt von diesem jammervollen Anblicke, war anfangs in Versuchung, in die Höhle zu stürzen und den Riesen anzugreifen; aber, bedenkend, daß der Kampf ungleich wäre, hielt er sich zurück, und beschloß, da seine Stärke nicht ausreichte, ihn aus dem Hinterhalte zu besiegen.

Unterdessen hatte der Riese den Weinkrug geleert und mehr als die Hälfte des Ochsen aufgefressen, und wandte sich nun zu der Frau, mit den Worten:

„Schöne Prinzessinn, warum zwingt ihr mich durch eure Hartnäckigkeit, euch mit Strenge zu behandeln? Es steht nur bei euch, glücklich zu sein: ihr dürft euch nur entschließen, mich zu lieben und mir treu zu bleiben, und ich werde mit euch viel sanfter umgehen."

„O scheuslicher Waldteufel," antwortete die Frau, „hoffe nicht, daß die Zeit meinen Abscheu vor dir vermin-

dere! Du wirst in meinen Augen immerdar ein Ungeheuer bleiben!“ Diese Worte wurden mit so viel Schimpfreden begleitet, daß der Riese davon erzürnt wurde.

„Das ist zu viel!“ rief er mit Wuth aus; „meine Liebe verwandelt sich in Abscheu, dein Haß erregt endlich den meinigen, ich fühle es, daß er meine Begier besiegt, und ich wünsche jetzt noch heißer deinen Tod, als ich deinen Besitz begehrt habe.“

Mit diesen Worten ergreift er die unglückliche Frau bei den Haaren, hebt sie mit der einen Hand in die Luft empor, und ist schon im Begriff, ihr den Kopf abzuhauen, als mein Vater einen Pfeil abdrückt, welcher dem Riesen in den Bauch fährt, so daß er taumelt und alsbald todt niederstürzt.

Mein Vater trat nun in die Hütte, er band die Hände der Frau los, und fragte sie, wer sie wäre, und durch welches Abenteuer sie sich hier befände? „Herr,“ antwortete sie ihm, „an der Küste des Meeres wohnen einige Sarrazenische Stämme, deren Oberhaupt und Fürst mein Gemahl ist. Dieser Riese, den ihr eben getödtet habt, war einer seiner vornehmsten Offiziere. Der Elende faßte zu mir eine so heftige Leidenschaft, daß er sie sehr sorgfältig verbarg, bis er eine günstige Gelegenheit fände, zur Ausführung seines Anschlages, mich zu entführen.

Das Glück begünstigt öfter die bösen Unternehmungen, als die guten Vorsätze. Eines Tages überfiel der

Riefe mich mit meinem Kinde an einem abgelegenen Orte, er entführte uns beide, und um alle Nachforschungen zu vereiteln, welche, wie er wohl wußte, mein Gemahl anstellen würde, brachte er uns in dieses Gebürg, wo er uns seit einigen Tagen festhält. Wie bejammernswürdig auch mein Schicksal ist, so fühle ich jedoch einen andern Trost, wenn ich bedenke, daß dieser Riese, so vielfach seine Brunst war, doch nicht Gewalt gebraucht hat, um das zu erlangen, was ich seinen Bitten stets versagte. Dann ist nicht gesagt, daß er nur nicht hundertmal gedroht hätte, er würde zu den äußersten Zwangsmitteln schreiten, wenn er nicht anders meinen Widerstand besiegen könnte, und ich bekenne euch, daß ich jetzt eben, als ich durch meine Reden seinen Zorn reizte, weniger um mein Leben als um meine Ehre besorgt war. Da habt ihr, Herr," fuhr die Gemahlinn des Sarazenischen Fürsten fort, „meine Geschichte, und ich zweifle nicht, ihr werdet sie mitleidig würdig genug finden, um nicht zu bereuen, daß ihr mir so großmüthig zu Hülfe gekommen seid."

„Ja, edle Frau," antwortete ihr mein Vater, „euer Unglück hat mich innigst gerührt, aber es soll mir, um nur bessen, daß euer Schicksal nicht wieder böse werde. Morgen, sobald der Tag die Schatten der Nacht zerstreuet hat, wollen wir dieß Gebürg verlassen und den Weg nach der großen Stadt Dervahar suchen, deren König ich bin, und wenn es euch annehmlich ist, so wohnt

ihr so lange in meinem Palaste, bis der Fürst, euer Gemahl, euch abholt."

Zweihundert und neun und achtzigste Nacht.

Die Sarrazenische Fürstinn nahm das Erbieten an, und am folgenden Morgen begleitete sie den König, meinen Vater, welcher am Ausgange des Gehölzes alle seine Leute traf, welche ihn die ganze Nacht gesucht hatten und sehr um ihn in Sorgen waren. Sie waren eben so erfreut, ihn wiederzufinden, als verwundert, ihn in Begleitung einer Frau zu sehen, deren Schönheit sie in Erstaunen setzte. Er erzählte ihnen, wie er sie gefunden und welche Gefahr er gelaufen hätte, als er sich der Höhle genähert, wo er ohne Zweifel das Leben verloren, wenn der Riese ihn erblickt hätte.

Einer der Offiziere nahm die Fürstinn hinter sich auf sein Roß, und ein anderer trug das Kind.

In diesem Aufzuge erreichten sie den Palast des Königs, meines Vaters, welcher der schönen Sarrazenin eine Wohnung einräumte, und ihr Kind mit vieler Sorgfalt erziehen ließ. Die Fürstinn war nicht unempfindlich für die Güte des Königs: sie bewies sich ihm so erkenntlich, wie er nur wünschen mochte. Anfangs hielten sie gemäch

unruhig und unerduldig darüber, daß ihr Gemahl so
sehr krankelte; aber nach und nach verlor sich ihre Un-
ruhe: die Aufmerksamkeit, welche mein Vater für sie hatte,
besänftigten ihre Ungeduld, kurz, ich glaube, daß sie es
dem Schicksale wenigstens Dank wusste, wenn es sie wieder
den Armen geliebter Eltern, aus denen es sie von Kindheit
entfernt hatte.

Unterdessen wuchs ihr Sohn auf: er war wie wohl
gebildet, und da es ihm nicht an Verstand fehlte, so wurde
es ihm leicht, meinem Vater zu gefallen. Der große Unter-
schied in ihren Jahren [illegible] ihn noch
immer zu ihm setzte. Als Kinder bemerkten wir, noch
meinten, daß dieser Umstand noch wohl heben könne.
In solcher Voraussetzung sahen sie ihn als ihren
Verwandten, machten ihn bei Hof, und bezeigten ihm
gänzlich, sein Betragen zu rechtfertigen. Er verschwieg
den Beweggrund seiner Aufführung, stimmte sich
und den Adrian gänzlich vereinigt, schmeichelte sich
sich mit der Hoffnung, daß meine Mutter ihn
sehr liebte, und ihn bei dieser Gelegenheit alles Unrecht
der Welt vergessen. Er that noch mehr. Er sah keine
Möglichkeit, den König zu retten, wenn meine Hand
anzubieten, so hatte er die Schande, ihn selbst darum zu
bitten. Welche Qualen seine Verstellung auch wirken

Mann, doch begnügte mein Vater sich damit, ihm zu antworten, daß er andere Absichten mit mir hätte, und sah ihn darum nicht scheel an. Den jungen Mann aber erbitterte diese absichtliche Antwort, und in seinem Herzen mußte fand er sich über diese Verschmähung seiner Bewerbung so beleidigt, als wenn er um ein Mädchen aus dem gemeinen Volke geworben hätte, oder als wenn er von gleicher Geburt mit mir gewesen wäre. Er blieb daher nicht stehen: er beschloß, sich an dem Könige zu rächen, und mit einer Undankbarkeit, von welcher es wenig Beispiele gibt, stiftete er eine Verschwörung gegen ihn, erdolchte ihn, und lief [illegible] zum König von Dänemark und [illegible] rufen, unterstützt durch eine große Anzahl von Mitverschworenen, deren Wachsamkeit er zu benutzen wußte.

Nachdem er meinen Vater aus dem Wege geräumt hatte, war [illegible] an der Spitze einer Thetis der Verschworenen in mein Zimmer zu dringen. Meine Absicht war, mir das Leben zu nehmen, aber auch mit Gewalt zu genießen, ihn zu bewegen. Aber ich hatte gerade noch Zeit, ihn zu entfernen: während er damit beschäftigt war, meinen Vater zu ermorden, kam der Offizier, der seinen Leben hätte verschonen sollen, entfloh mich aus dem Palaste, und brachte mich in dem Hause eines seiner Freunde in Sicherheit, wo er mich von

[illegible] hielt, bis ein heimlich durch seine Werkzeuge ausgestreutes Gerücht im Lande war, unter Segel zu gehen. Niemand verließ sich die Hilfe, allein in Begleitung einer Hofmeisterin und dieses abenteuerlichen Ritters, der es [illegible] der Tochter seines Herrn zu folgen, und ihr Unglück zu theilen, als dem Thronerben zu gehorchen.

Der Großmeister hatte die Absicht, mich an die Höfe der benachbarten Könige zu führen, um ihren Beistand anzuflehen, und sie zur Rache meines Vaters zu bewegen, aber der Himmel beschützte nicht einen und so vermuthlich abenteuerlichen Versuch. Nachdem wir einige Tage fortgesegelt waren, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß, ungeachtet der Geschicklichkeit unserer Matrosen, unser Land durch die Gewalt der Winde und der Wogen an einen Felsen geschleudert wurde und scheiterte. Ich hatte mich nicht bei einer Vorrichtung unsers Schiffbruchs aufgehalten, die Hälfte meiner Gefährten schwimmend, auf mehrere Weise meine Gefährten, der Großmeister und meine ganze Dienerschaft, in den Abgrund des Meeres verschlungen worden. Ich selbst hatte mich vermuthlich halb todt, ohne mehr, meine ganze [illegible] Schönheit zu erkennen. Ich erhielt das Bewußtsein, und sie es nun, daß einige Tritonen den Leib [illegible] mich aus Ufer trugen, wo ich das Unglück, der mich noch zu anderen Empfindungen aufforderte, mich durch ein

Wunder retten, wenn ich mich vor Verzweiflung kaum verfand ich mich am Gestade.

Ich machte das Gelübde eine unerwartete andere Art für die besondere Gnade zu danken, welche mir zu Theil ward, erhob ich die Augen nun zum Himmel, um den Vorwürfe über meine Rettung zu machen. Kaum entfernt, den Wellen und meine Erlösungsform zu bereuen, kamen sie mir als meinsche ihr Schicksal, und nach und nach wurde meine Vernunft von den sinnlichen Vorstellungen, welche mich beunruhigten, so verwirrt, daß ich den Entschluß faßte, mich ins Meer zu stürzen.
Kaum, mich ins Meer zu stürzen.

Ich war über im Stand, Worte zu finden, als ich hinter mir ein lautes Geräusch von Menschen und Pferden hörte. Ich drehte mich schnell um, zu sehen, was es wäre, und erblickte schwarze Männer, unter welchen einer ein Frauenzimmer trug. Dieser kam, einen schwarzseidenen Rock, mit einem Silberbesatz, und hatte eine Krone auf dem Haupte. Ohne ich auch nicht so großer Kleidung sah für den Herrn der Wilden erkannt, so wußte ich es aus dem alten Weibe, welches bei ihm war, welcher über seine große Pracht verwundert war. Er war ein vollkommen wohlgebildeter Mann, schön wie der Tag. Verwundert, als seine Ehre ein Frauenzimmer zu allem zu sein

den Rand, daß sie deinen Namen schänden [1]). Ich kann mich deinem Urteil an die Seite stellen, daß [illegible] ein [illegible], dessen Thaten, schwer, wenig die Aufmerksamkeit, durch eine deutliche Erkenntniß zum Lichte zu bringen. Ich weiß nicht wohl, was du tust, aber ich glaube sicher, daß du [illegible] Dich an mich schließen."

Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

Gut, daß Sie es selbst gesagt haben! Denn Peter, wenn Sie es nicht gesagt hätten, wer hätte es gesagt? Nun, es sind wirklich Leute, welche meinen, es sei unbegreiflich, daß Sie Ihre Frau so mißhandeln. Ich, die Wahrheit zu sagen, ich auch. Kommen Sie heute nach der Vorstellung in mein Zimmer, meine Frau wird Ihnen Thee machen. Aber was sage ich Ihnen Dinge, die Sie selbst wissen! Sie müssen mich als Ihren Freund betrachten. Sie sind ein Schuft, ein Tyrann, ein Unmensch, und alle Ihre Freunde werden Ihnen dasselbe sagen. Ich habe mich entschlossen, Ihnen das auch auf Ihr Gesicht zu sagen. O Himmel, wie Sie mich zu einem unfähigen und unglücklichen Feind verdammt haben, wenn Sie mir keinen Grund verschaffen, warum Sie mich hassen und meine Frau! Denken Sie etwa, daß Sie mir in Zukunft meine amüsanten Vorstellungen machen werden?“

Die bittere Bitterkeit meiner Rede, die Verachtung, die Provokation von Seiten einer Frau, der niemand Widerstand leistete, mußten meine Leute wütend machen.

Es war abscheulich, mich nicht zu rächen, und als ich eine Waffe suchte, sah ich mich allein, in Luft, da war noch niemand, welchen ich in den Thon schleudern, und

[illegible] Wunderding zu holen. Man [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

zu wollen. Es sei ihr ja heute hier zu sagen." Endlich sei Gudrun Einhalt gelang, daß der Wunsch zur Ausführung kommen, auf welchem die Prinzessin und er sich auf den Weg machen und sich nach der Stadt Hagenau begeben.

Vor diesem in der ersten hellen Sonnenstrahl ab, und Gudrun trat Abschied und Abschied von Lise „Ich ge," antwortete er ihnen, „die ganze Stunde. Der König hatte einen Boten, der sich heute Früh als von Hagenau bei ihm anmeldete, und ihm viel Gutes, was mir heute junge Prinzen erwarten ist. Einer der Diener des Königs, namens Friedrich, ist seine Mutter, und sie hat ihm soeben sehr erfreuliche Nachrichten mitteilen lassen. Die Mutter befindet den Verlust ihres Prinzen, sehr es kann sehr Vertrauen. Der König hat auch meine und meinen andere Söhne, alle von verschiedenen Müttern, aber es ist Pflicht einzusehen, daß Zuneigung des Königs über Eberhards Tod zu trösten vermöchten. Ich sage, aber meine Tat, weil es wünschlich auch ist, zu sein ihn, aber ungeteilten Aufmerksamkeiten vermöchte, mehr hat finden können."

Auf diesen Bericht des Knaben standen der Mutter sie für die Prinzessin von Trondhaim zu sorgen

ben, hinzugehen, und sich der Mutter Checkabab zu entdecken. Aber dieser Schritt war nicht ohne Gefahr, und erforderte große Vorsicht. Es war zu fürchten, wenn die Söhne des Königs von Harran die Ankunft und Absicht ihrer Schwestern erführen, daß sie diese aufheben lassen, wenn sie mit Checkabab Mutter reden könnte. Der Wundarzt überlegte dieß alles, und betrachte seine eigne Gefahr dabei; deshalb wollte er in dieser Sache behutsam zu Werke gehen, und bat die Prinzessinn, in der Karavanserai zu bleiben, während er nach dem Palaste ginge, um auszuspähen, auf welchem Wege er sie sicher zu Ihr bringen könnte.

Er ging also in die Stadt, und näherte sich dem Palaste, wie einer, den blos die Neugier, den Ort zu sehen, dahinzieht, als er eine Frau auf einem reich aufgeschirrten Maulthiere erblickte, sie war von mehreren Frauen, eben falls auf Maulthieren, und von einer starken Wache schwarzer Sklaven begleitet. Alle Leute stellten sich in Reihen, um sie vorbeigehen zu sehen, und begrüßten sie, mit dem Gesicht auf den Boden fallend.

Der Wundarzt betrachtete sie ebenfalls, und fragte dann einen neben ihm stehenden Kalender, ob diese eine von den Frauen des Königs wäre. „Ja, Bruder,“ ant-

wortete ihm der Kalender, „es ist eine von seinen Frauen, und zwar die bei dem Volke am meisten beliebte und geehrte, weil sie die Mutter des Prinzen Chodadad ist, von welchem ihr wohl gehört haben werdet."

Mehr wollte der Wundarzt nicht wissen; er setzte [illegible] bis in eine Minute, wo sie herab, um [illegible] zu verbinden und dem schmerzhaften Übel [illegible] wo, welches der König für die Königin Chodadad [illegible] hatte. Das Volk, welches an dem Schicksal seines [illegible] Prinzen außerordentlich Theil nahm, lief [illegible] wieder herbei, um sein Ende mit dem der Prinzen zu vereinigen, so daß die Menge voller Menschen war. Der Wundarzt arbeitete sich durch das Gedränge und erreichte [illegible] zu Prinz's Wache. Er hörte alle Leute um ihn, und als die Prinzessin wieder hinaus ging, wandte er sich einem der Sklaven, und fragte ihn mit Lächeln: „Prinz der, ob habe der Prinzessin Frau ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, [illegible] ich nicht durch seine Vermittelung in ihr Zimmer gelassen werden?" — „Was hat sie Geheimniß," antwortete der Sklave, „den Prinzen Chodadad betrifft, so kann ich dir wohl versichern, daß du heute noch bei ihr das gewünschte Gehör erhalten, aber wenn dieses Geheimniß ihn nicht betrifft, so bezweifle ich sehr, daß du vermögend, sie dazu zu bringen,

denn sie ist einzig mit ihrem Sohne beschäftigt, und will von nichts anderem reden hören." — „Eben nur von diesem geliebten Sohne will ich mit ihr reden," fuhr der Wundarzt fort. „Wenn das ist," sagte der Sklave, „so darfst du uns nur nach dem Palaste folgen, und du wirst bald mit ihr reden können."

In der That, als Perusse in ihr Zimmer zurückgekommen war, meldete ihr dieser Sklave, daß ein unbekannter Mann ihr etwas Wichtiges mitzutheilen hätte, und daß es den Prinzen Chodadad betröffe. Er hatte noch kaum diese Worte ausgesprochen, als Perusse eine lebhafte Ungeduld bezeugte, diesen Unbekannten zu sehen. Der Sklave hieß ihn zugleich in das Gemach der Prinzessinn treten, welche alle ihre Frauen daraus entfernte, mit Ausnahme von zweyen, für welche sie kein Geheimniß hatte. Sobald sie den Wundarzt erblickte, fragte sie ihn hastig, welche Nachricht er ihr von Chodadad zu bringen hätte. „Herrinn," antwortete ihr der Wundarzt, nachdem er sich mit dem Gesicht auf den Boden geworfen hatte, „ich habe euch eine kurze Geschichte zu erzählen, und Dinge, welche euch ohne Zweifel in Erstaunen setzen werden."

Hierauf erzählte er ihr umständlich alles, was zwischen Chodadad und seinen Brüdern vorgegangen war:

welches sie mit gieriger Aufmerksamkeit anhörte: als er aber an den Meuchelmord kam, sank die zärtliche Mutter, gleich als ob sie von demselben Stichen, wie ihr Sohn, durchbohrt würde, in Ohnmacht auf ein Sofa. Die beiden Frauen kamen ihr schleunig zu Hülfe, und brachten sie wieder zu sich. Der Wundarzt fuhr nun in seinem Berichte fort, und als er geendigt hatte, sprach die Fürstinn zu ihm: „Eilet zu der Prinzessinn von Dervabar, und verkündiget ihr in meinem Namen, daß der König sie alsbald als seine Schwiegertochter anerkennen wird: und was euch betrifft, so seid versichert, daß eure Dienste gut belohnt werden sollen."

Nachdem der Wundarzt sich entfernt hatte, blieb Pirouz auf dem Sofa in einem Zustande, den man sich denken kann; durchdrungen von der Erinnerung an Chodadad, rief sie aus: „O mein Sohn, so bin ich denn für immer deines Anblicks beraubt! Als ich dich aus Samarien an diesen Hof reisen ließ, und du mir Lebewohl sagtest, ach! da wähnte ich nicht, daß ein grauenvoller Tod fern von mir dich erwartete! O unglücklicher Chodadad, warum hast du mich verlassen? Du hättest dir freilich nicht so hohen Ruhm erworben; aber du lebetest noch, und würdest deiner Mutter nicht so viel Thränen kosten." Bei diesen Worten weinte sie bitterlich, und ihre beiden Vertrauten,

gerührt von ihrem Schmerze, vermischten ihre Thränen mit den ihrigen.

Während sie alle drei sich so, wie um die Wette, betrübten, trat der König ins Zimmer; und als er sie in diesem Zustande sah, fragte er Pirusse, ob sie etwa traurige Neuigkeiten über Chodadad erhalten hätte. „Ach, Herr," antwortete sie ihm, „es ist um ihn geschehen, mein Sohn hat das Leben verloren! Und zum Uebermaaße des Leides, kann ich ihm nicht einmal die Ehre des Begräbnisses erzeigen; denn allem Anscheine nach haben ihn wilde Thiere verschlungen."

Zu gleicher Zeit erzählte sie ihm alles, was sie von dem Wundarzte vernommen hatte; und sie ermangelte nicht, dabei zu verweilen, auf welche grausame Art Chodadad von seinen Brüdern ermordet worden war.

Der König ließ ihr nicht Zeit, ihre Erzählung zu vollenden; er fühlte sich von Zorn entbrannt, und in seiner Entrüstung, sprach er zu der Fürstinn: „Theure Frau, die Treulosen, die Schuld sind, daß eure Thränen fließen, und die ihrem Vater einen tödtlichen Schmerz verursachen, sollen ihre gerechte Strafe erleiden."

Mit diesen Worten und wuthfunkelnden Augen tritt der Fürst in den Audienzsaal, wo die Hofleute und diejenigen von dem Volke, die etwas bei ihm zu bitten hatten, versammelt waren. Alle sind erstaunt, ihn in so wüthender Gebärde erscheinen zu sehen; sie fürchten, er sei im Zorne gegen sein Volk, und ihre Herzen erstarren vor Schreck. Er besteigt den Thron, befiehlt dem Grosswesyr zu nahen, und spricht zu ihm: „Hassan, ich habe dir einen Befehl zu geben: geh auf der Stelle hin, nimm tausend Mann von meiner Wache, und verhafte alle die Prinzen, meine Söhne, sperre sie in den für Meuchelmörder bestimmten Gefängnisthurm; und vollziehe dieß alles augenblicklich."

Bei diesem unerwarteten Befehl erzitterten alle Gegenwärtigen; der Grosswesyr legte, ohne ein einziges Wort zu erwiedern, die Hand auf seinen Kopf, um seinen unbedingten Gehorsam anzudeuten, und verließ den Saal, um einen Befehl zu vollziehen, der ihn so sehr überraschte.

Unterdessen entließ der König alle Personen, die Gehör bei ihm verlangten, und erklärte, daß er binnen eines Monats von keinen Geschäften etwas hören wollte.

Er war noch in dem Saale, als der Wesyr zurückkam. „Nun, Wesyr," fragte ihn der Fürst, „sind alle meine Söhne in dem Thurme?" — „Ja, Herr," antwortete der Minister, „euer Befehl ist erfüllt." — „Das ist noch nicht alles," fuhr der König fort, „ich habe dir noch einen anderen Befehl zu ertheilen."

Mit diesen Worten verließ er den Saal, und ging wieder in das Zimmer der Prinzessinn Pirusé, wohin der Wesyr ihm folgte. Er fragte diese, wo die Witwe Chodadads wohnete. Ihre Frauen sagten es ihm; denn der Wundarzt hatte dieß bei seinem Berichte nicht vergessen. Hierauf wandte sich der König zu seinem Minister, und sprach: „Geh in diese Karavanserei, und führe eine junge Prinzessinn, die darin wohnt, hieher; aber behandle sie mit aller einer Frau von ihrem Range gebürenden Ehrfurcht."

Der Wesyr säumte nicht, auch diesen Befehl zu vollziehen: er stieg zu Pferde, sammt allen Emiren und den übrigen Hofleuten, und begab sich nach der Karavanserei, wo die Prinzessinn von Dervabar sich aufhielt, eröffnete ihr seinen Befehl, und führte ihr im Namen des Königs ein schönes weißes Maulthier vor, dessen Sattel und Zaum von Gold und mit Rubinen und Smaragden be-

sået war. Sie bestieg es, und in der Mitte all dieser Herren, ritt sie nach dem Palaste. Der Wundarzt begleitete sie auch auf einem schönen Tatarischen Rosse, welches der Wesyr ihm hatte geben lassen.

Alle Leute standen an den Fenstern oder auf den Gassen, um einen so prächtigen Aufzug vorbeireiten zu sehen, und da es bald überall unlief, daß diese Prinzessinn, die so feierlich nach Hofe geführt wurde, die Gemahlinn Chodadads wäre, so war es ein allgemeiner Jubel. Die Luft erscholl von tausendfältigem Freudengeschrei; welches sich ohne Zweifel in Wehklagen verwandelt hätte, wenn man das traurige Ende dieses Prinzen gewußt: so beliebt war er bei aller Welt.

Zweihundert und ein und neunzigste Nacht.

Die Prinzessinn von Derwabar traf den König an der Thüre des Palastes, wo er sie erwartete und empfing. Er führte sie in das Zimmer der Piruse, wo ein höchst rührender Auftritt vorging. Die Gattinn Chodadads fühlte bei dem Anblicke der Mutter ihres Gemahls ihre Betrübnis sich erneuen; so wie sein Vater und seine Mut-

ter die Gemahlinn ihres Sohnes nicht ohne innige Bewegung ansehen konnten. Sie warf sich dem Könige zu Füßen, badete sie mit ihren Thränen, und war von so heftigem Schmerz ergriffen, daß sie nicht die Kraft hatte, ein Wort hervorzubringen. Pirusé befand sich in einem nicht minder beweinenswürdigen Zustande: sie schien von ihrem Wehe ganz durchdrungen; und der König, bewegt von diesem rührenden Anblicke, überließ sich seiner eigenen Wehmuth. Diese drei Personen blieben einige Zeit in einem eben so zärtlichen als schmerzlichen Schweigen, während sie ihre Seufzer und Thränen mit einander vermischten.

Endlich erholte sich die Prinzessinn von Dervabar aus ihrer Erstarrung, und erzählte das Abenteuer im Schlosse und das Unglück Chodadads, und bat hierauf um Gerechtigkeit für den Meuchelmord der Prinzen.

„Ja, meine Tochter," antwortete ihr der König, „diese Undankbaren sollen sterben; aber zuvor müssen wir den Tod Chodadads kund machen lassen, damit die Todesstrafe dieser Brüder meine Unterthanen nicht empöre. Uebrigens, obwohl wir den Leichnam meines Sohnes nicht haben, wollen wir jedoch nicht unterlassen, ihm die letzte Pflicht zu erweisen."

Nach diesen Worten wandte er sich zu seinem Wesir, und befahl ihm, auf der schönen Ebene, in deren Mitte die Stadt Harran steht, ein Grabmal mit einer Kuppel von weißem Marmor erbauen zu lassen; und unterdessen gab er der Prinzessinn von Dervabar, welche er als seine Schwiegertochter anerkannte, eine prächtige Wohnung in seinem Palaste.

Hassan ließ mit solcher Emsigkeit arbeiten, und stellte so viel Werkleute dabei an, daß in wenig Tagen das Kuppelgebäude vollendet war. Unter der Kuppel wurde ein Grabmal errichtet, und darauf Chodadads Standbild gesetzt. Sobald das Werk fertig war, befahl der König, Gebete anzustellen, und bestimmte einen Tag zu der Todtenfeier seines Sohnes.

Als dieser Tag erschien, versammelten sich alle Einwohner der Stadt Harran in der Ebene, um der Feierlichkeit beizuwohnen, welche auf folgende Weise geschah.

Der König, in Begleitung des Großwesirs und der vornehmsten Herren seines Hofes, zog nach dem Grabmale; und als er hier ankam, trat er hinein, und setzte sich mit ihnen auf goldgeblümte Atlas-Teppiche. Hierauf nahte sich eine zahlreiche Schaar der Leibwache zu Pferde,

mit gesenktem Haupt und halbgeschlossenen Augen, dem Gebäude. Sie ritten zweimal mit tiefem Schweigen rings umher; aber beim dritten Male hielten sie an der Thüre still, und sprachen, einer nach dem andern, mit lauter Stimme folgende Worte aus:

„O Prinz, Sohn des Königs! wenn wir durch die Schärfe unsers Schwertes und durch menschliche Tapferkeit, dein Misgeschick irgend erleichtern könnten, so solltest du bald das Licht wieder schauen: aber der König der Könige hat geboten, und der Engel des Todes hat gehorcht!“

Nach diesen Worten zogen sie sich zurück, um hundert Greisen Platz zu machen, die alle mit langen weißen Bärten auf schwarzen Maulthieren ritten.

Dieß waren Einsiedler, die ihr lebelang sich in Höhlen verborgen hielten, und sich niemals den Augen der Menschen zeigten, ausser bei den Leichenbegängnissen der Könige von Harran und der Prinzen ihres Hauses. Diese ehrwürdigen Männer trugen auf ihrem Kopfe jeder ein dickes Buch, welches sie mit einer Hand festhielten. Sie machten dreimal die Runde um das Gebäude, ohne etwas zu sagen; hierauf hielten sie an der Thüre still, und einer von ihnen sprach folgende Worte aus:

„O Prinz! Was können wir für dich thun? Wenn man durch Gebet oder durch Wissenschaft dir das Leben wiedergeben könnte, so würden wir unsere weißen Bärte an deinen Füßen reiben und Gebete hersagen: aber der König des Weltalls hat dich für immer hinweg genommen!“

Nachdem diese Greise also gesprochen hatten, entfernten sie sich von dem Grabmale; und alsbald näherten sich funfzig Fräulein von vollkommener Schönheit: sie ritten jede ein kleines weißes Pferd, waren ohne Schleier, und trugen goldene Körbe voll Edelgesteine aller Art. Sie ritten auch dreimal um das Gebäude, hielten dann an derselben Stelle, wie die vorigen, und die jüngste von ihnen führte das Wort und sagte:

„O Prinz, einst so schön! welche Hülfe kannst du von uns erwarten? Könnten wir durch unsere Reize dich wieder beleben, so wollten wir alle deine Sklavinnen sein: aber du bist nicht mehr empfindlich für die Schönheit, und bedarfst unser nicht mehr!“

Als die jungen Mädchen sich entfernt hatten, stand der König mit seinem Hofstaat auf, machte auch dreimal

die Runde um das Gebäude, nahm dann selber das Wort und sprach:

„O mein lieber Sohn! Licht meiner Augen, ich habe dich also für immer verloren!“

Er begleitete diese Worte mit Seufzern und benetzte das Grab mit seinen Thränen; und die Hofleute folgten seinem Beispiele.

Hierauf verschloß man die Thüre des Grabmals, und Alle kehrten nach der Stadt zurück. Am folgenden Morgen wurden in den Moscheen öffentliche Gebete gehalten, und dieselben acht Tage hinter einander fortgesetzt.

Am neunten Tage wollte der König die Prinzen seine Söhne enthaupten lassen. Das ganze Volk war empört über ihre Missethat an dem Prinzen Chodadad, ihrem Bruder, und schien mit Ungeduld ihre Bestrafung zu erwarten. Man fing schon an, das Schafot zu errichten, aber man war genöthigt, die Hinrichtung auf einen andern Tag zu verschieben, weil plötzlich die Botschaft kam, daß die benachbarten Fürsten, die früher schon den König von Harran bekriegt hatten, mit zahlreicheren Heeren heranrückten, als vormals, und daß sie sogar nicht mehr weit von der Stadt entfernt wären. Man wußte zwar schon längst, daß sie sich zum Kriege rüsteten, hatte sich aber

über ihre Zurüstungen nicht beunruhigt. Diese Neuigkeit verbreitete eine allgemeine Bestürzung, und gab neuen Anlaß, Chodadads Tod zu bedauern, weil dieser Prinz sich in dem früheren Kriege gegen ebendiese Feinde ausgezeichnet hatte. „Ach!“ sagte man, „wenn der hochherzige Chodadad noch lebte, so dürften wir in geringer Sorge vor diesen Fürsten sein, die uns jetzt überfallen.“

Unterdessen hebt der König, anstatt sich der Furcht hinzugeben, schleunigst Mannschaft aus, bildet ein ziemlich ansehnliches Kriegsheer, und zu beherzt, um die Feinde hinter den Mauern zu erwarten, rückt er aus und zieht ihnen entgegen. Als die Feinde durch ihren Vortrab vernahmen, daß der König von Harran heranrückte, um ihnen die Spitze zu bieten, machten sie in einer Ebene Halt, und stellten ihr Heer in Schlachtordnung.

Sobald der König sie hier erblickte, stellte er seine Truppen ebenfalls in Schlachtordnung, er läßt zum Angriffe blasen, und greift sie mit grosser Tapferkeit an: man leistet ihm ebenso Widerstand. Von beiden Seiten wird viel Blut vergossen, und der Sieg bleibt lange schwankend. Endlich aber erklärt er sich für die Feinde des Königs von Harran, welche in überlegener Anzahl ihn schon umringten, als man plötzlich in der Ebene eine grosse Schaar

Reiter in schönster Ordnung gegen das Schlachtfeld dahersprengen sah. Der Anblick dieser neuen Streiter machte beide Heere stutzig, die nicht wußten, was sie davon denken sollten. Aber sie blieben nicht lange in der Ungewißheit: diese Reiter fielen die Feinde des Königs von Harran von der Seite an, und warfen sie mit solcher Wuth, daß sie sie bald in Unordnung brachten und in die Flucht schlugen. Sie begnügten sich damit noch nicht, sondern verfolgten sie ungestüm und hieben sie fast alle in Stücken.

Der König von Harran hatte mit grosser Aufmerksamkeit den ganzen Vorgang beobachtet, und die Kühnheit dieser Reiter bewundert, deren unverhoffte Hülfe den Sieg zu seinen Gunsten entschieden. Er war besonders über ihren Anführer entzückt, welchen er mit der größten Tapferkeit fechten gesehen hatte, und wünschte den Namen dieses jungen Helden zu wissen. Voll Ungeduld, ihn zu sehen und ihm zu danken, nahet er sich ihm: aber jener eilt, ihm zuvorzukommen. Beide begegnen sich, und der König von Harran erkennt seinen Sohn Chodadad in diesem tapfern Krieger, der ihm zu Hülfe gekommen oder vielmehr seine Feinde geschlagen hatte: er stand unbeweglich vor Erstaunen und Freude.

„Herr," sprach Chodadad zu ihm, „ihr müßt ohne Zweifel erstaunt sein, plötzlich wieder vor Euer Majestät einen Menschen erscheinen zu sehen, welchen ihr vielleicht todt wähntet. Ich wäre auch todt, wenn der Himmel mich nicht erhalten hätte, um euch noch gegen eure Feinde zu dienen."

„O, mein Sohn," rief der König aus, „ist's möglich, daß du mir wiedergeschenkt bist? Ach, ich verzweifelte schon, dich je wiederzusehen." Mit diesen Worten streckte er die Arme dem jungen Prinzen entgegen, der sich einer so süßen Umarmung freudig hingab.

„Ich weiß alles, mein Sohn," hub der König wieder an, nachdem er ihn lange in seinen Armen gehalten hatte; „ich weiß, wie deine Brüder dir den Dienst vergolten haben, welchen du ihnen durch ihre Befreiung aus den Händen des Schwarzen geleistet hast: aber du sollst morgen schon gerächt werden. Unterdessen laß uns in den Palast gehen; deine Mutter, die du so viel Thränen gekostet hast, erwartet mich, um sich mit mir über die Niederlage unserer Feinde zu freuen. Welche Freude werden wir ihr bringen, wenn sie erfährt, daß mein Sieg dein Werk ist!"

„Herr," sprach Chodadad, „erlaubet mir, euch zu fragen, wie ihr von den Abenteuern des Schlosses etwas er-

fahren habt. Sollte einer meiner Brüder, von Gewissensbissen gequält, es euch bekannt haben.“

„Nein,“ antwortete der König, „es ist die Prinzessinn von Derbabar, welche uns von allem unterrichtet hat, denn sie befindet sich in meinem Palaste, wohin sie nur gekommen ist, um mich um Gerechtigkeit für das Verbrechen deiner Brüder zu bitten.“

Chodadad war ausser sich vor Freuden, als er vernahm, daß seine Gattinn hier am Hofe war, und rief mit Entzücken aus: „Laßt uns eilen, Vater, zu meiner Mutter, die uns erwartet, ich brenne vor Ungeduld, ihre Thränen, und die der Prinzessinn von Derbabar zu trocknen.“

Der König kehrte alsbald mit seinem Heere nach der Stadt zurück, und entließ es, er zog siegreich in seinen Palast ein, unter dem Zujauchzen des Volkes, welches ihm haufenweise folgte, den Himmel um die Verlängerung seiner Jahre anrief, und tausendmal den Namen Chodadad wiederholte.

Beide Prinzen fanden Piruse und ihre Schwiegermutter beisammen, die den König erwarteten, um ihm Glück zu wünschen: aber es ist unmöglich, ihr freudiges

Entzücken zu beschreiben, als sie den jungen Prinzen mit den ihm erblickten. Die Thränen, welche auch diese Umarmungen begleiteten, waren sehr verschieden von denen, welche sie bisher um ihn vergossen hatten.

Nachdem diese vier Glücklichen allen Zudringern des Glückes und der Liebe gewehrt hatten, hörte man den Sohn der Perie, durch welches Wunder er noch am Leben wäre?

Er antwortete, ein Bauer auf einem Landgut wäre gefällig in das Zelt gekommen, worin er ohnmächtig gelegen, und als er ihn so verlassen und von Leuten umgeben gesehen, hätte er ihn auf sein Pferd gesetzt und in sein Haus gebracht, wo er auf seine Klagen sowohl als Bitten seine Schwester gerufen, welche in seinem Hause gebaut war. „Als ich mich hinlänglich stärkte," fuhr er fort, „dankte ich dem Bauern, und gab ihm alle Diamanten, welche ich bei mir hatte. Ich näherte mich hierauf der Stadt Harran; aber da ich unterwegens vernommen hatte, daß einige benachbarte Fürsten Truppen versammelt hätten, um die Länder des Königs zu überfallen, so sah ich mich in den Dörfern umher zu erkennen, und ermunterte den Eifer des Volks, sich zur Vertheidigung zu erheben. Ich bewaffnete eine große Anzahl junger Leute, stieß mich

an der Spitze, und immer in dem Augenblick an, wo die beiden Herrn Landsmann waren."

Als er seine Erzählung geendigt hatte, sprach der Kö-nig: „Laßt uns Gott danken, daß er uns Ehebruch erhalten hat! Aber die Ehebrecher, die ihn erwerben wollten, müssen heute noch sterben."

„Herr," entgegnete der ehrlichste Sohn der Diener, „wie undankbar und boshaft sie sein mögen, so bedenkt doch, daß sie aus eurem Dienst entsprungen: es sind meine Brüder, ich vergebe ihnen ihr Verbrechen, und ich bitte euch um Gnade für sie."

Diese edle Großmuth entlockte dem Könige Thränen, er hob sein Volk gastfreundlich auf, und schloß Ehebruch für immer. Darauf hob er die erfundenen Prinzen in ihren ehernen Sesseln empor. Der Sohn der Dienst nahm ihnen die Zeddeln ab und umarmte sie, einen nach dem andern, eben so herzlich, wie er es im Schlosshofe der Schwarzen gethan hatte. Das Volk war entzückt über Ehebruchs Edelmuth, und gab ihm neuen Beifallsbezeugungen. Endlich, nach der Mondsuhr redlich für die Diener bethan, welche er den Prinzen von Persien zugesellt hatte.

Die Sultanin Scheherazade hatte diese Geschichte mit solcher Anmuth erzählt, daß der Sultan von Indien, der Gemahl, sich nicht enthalten konnte, ihr sein großes Vergnügen zu bezeugen, mit welchem er sie angehört hatte.

„Herr," sagte hierauf die Sultanin, „ich bin überzeugt, wenn Euer Majestät auch die Geschichte von dem erwachten Schläfer hören wollte, würde auch sie Freude und Vergnügen machen können."

Schon nach dem bloßen Inhalte der Geschichte, die ihm die Sultanin ihm ankündigte, versprach sich der Sultan davon ganz neue und ergötzliche Abenteuer, und hätte gern noch in derselben Nacht die Erzählung derselben gehört, aber es war Zeit aufzustehen, weshalb er sie auf die folgende Nacht verschob.

Berlin, gedruckt bei W. Hahn.

[illegible]

1. [illegible]

2. [illegible]

3. [illegible]

4. [illegible]

5. [illegible]

6. [illegible]

7. [illegible]

8. [illegible]

9. [illegible]

10. [illegible]

Inhalt des fünften Bandes.

Seite.

Erste Tafel. Physiognomien. Verschiedenheit einiger Arten menschlicher Gesichtsbildung (Schluß). 1

Zweite Tafel 3

Dritte Tafel 5

Vierte Tafel 7

Fünfte Tafel. Physiognomien der Thiere. Verschiedenheit einiger Arten thierischer Gesichtsbildung 9

Sechste Tafel 11

Siebente Tafel 13

Achte Tafel. Physiognomien der Pflanzen. Verschiedenheit einiger Arten pflanzlicher Gesichtsbildung (Schluß) 15

Neunte Tafel 17

Zehnte Tafel 19

Elfte Tafel 21

Zwölfte Tafel 23

Dreizehnte Tafel 25

Vierzehnte Tafel 27

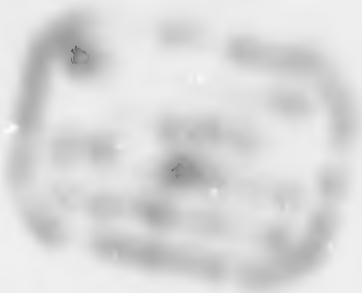
Fünfzehnte Tafel 29

Sechzehnte Tafel 31

Siebzehnte Tafel 33

Achtzehnte Tafel 35

[illegible]



Geschichte
des erwachten Schläfers.

[illegible] [illegible] [illegible] [

und so unbegreiflich verwandelt hatte. Francis, endlich frei, war ungeduldig darauf und mit einem Gefühle, das beiden Kummer verriet, sah er in das immer blasser werdende, noch immer hübsche Gesicht seiner Frau, die so bald Ende der Zwölf.

„Was ist Dir denn, mein Liebe?“ fragte den jungen Mann, als sie ihn so lange ansah. „Warum hast Du so plötzlich so verändert, so ernst? Was ist Dir? Mein Gott, was ist Dir denn?“ Und sie sah ihn an, wollte sprechen, konnte nicht. Sie wurde blasser, und plötzlich brach sie in heftiges Weinen aus.

„Was ist Dir denn?“ fragte er noch einmal, und sie sah ihn an, wollte sprechen, konnte nicht. Sie wurde blasser, und plötzlich brach sie in heftiges Weinen aus.

„Was ist Dir denn?“ fragte er noch einmal, und sie sah ihn an, wollte sprechen, konnte nicht. Sie wurde blasser, und plötzlich brach sie in heftiges Weinen aus.

machte, daß man alle die Lobsprüche und alles das Gute, das man von unserm Verfalle sagte, gänzlich vergaß, so daß wir nicht mehr aufgehen konnten, ohne Lärche, bemerkt zu werden, und daß [illegible] die Städter sprachweis Ihnen vorgaben, wie einem Wesen, wer arm ist, wird selbst von seinen Verwandten und Freunden nur wie ein Fremder behandelt. „Du weißt, meine Mutter," fuhr er fort, „wie ich seit Jahr und Tag unsere meine Freunde gemieden bin. Ich habe sie immer so gut beschäftigt, daß sie dadurch fast meine Mühe ersetzt hatte, und nun, da ich das nicht mehr so fortsetzen kann, muß ich sehen, daß sie mich alle verlassen haben. Ich spreche hier nur von dem Gelde, welches ich für den Gebrauch, den ich davon machte, nur die Zeit gehabt hatte; denn was das übrige betrifft, das ich anzuführen habe, so danke ich Gott dafür, daß er mir den Gedanken eingegeben, es mir aufzubehalten, unter der Bedingung und dem Gelübde, es nur zum Behuf einer so ehrenden Lebensbeschäftigung anzuwenden. Ich will dies Gelübde halten, und ich weiß schon, welchen unsern Gebrauch ich von dem, was mir so glücklicher Weise übrig geblieben, machen werde. Aber zuvor will ich noch eine Probe machen, wer von mir wahre Freunde, welchen die andern bloß Namen verdienen, aber Bekanntschaften werden werden. Ich will sie noch einmal besuchen, und wenn ich ihnen das Vergnügen, das ich ihr gehan, werde vergessen haben,

will ich sie bitten, unter sich eine Summe Geldes für mich zusammenzubringen, wodurch ich mir einen anständigen Zustand, worin ich mich ihnen zu Liebe erhalte, wieder aufhelfen könne. Indes will ich, wie gesagt, durch Schein thun, um zu leben, als ob ich ihnen wirklich eine Lust von Dankbarkeit finden werde."

„Mein Sohn," erwiederte Abu Hassan's Mutter, „ich mag dir nicht von der Ausführung deines Vorhabens abreden, aber ich kann dir nur voraus sagen, daß du dich zu deiner Hoffnung täuschen wirst. Glaube mir, was du auch immer thun magst, es bedarf dieser Probe gar nicht erst, du wirst niemals Undankbarkeit finden, als in dem, was du dir selber aufzuheben hast. Ich sehe wohl daß du noch nicht viel Freunde kennst, die man unter Leuten seines Standes anzutreffen pflegt, aber du wirst sie noch kennen lernen. Siehe Mutter, daß es auf die Probe ankommt, wie ich es meinte, das heißt, in seinem Vermögen." — „Meine Mutter," antwortete Abu Hassan, „ich bin von der Wahrheit deiner Worte, was du mir sagst, überzeugt, aber ich wünsche diese Probe, die mich so sehr ärgern, um so gewisser thun, damit ich mich persönlich von ihrer Nichtswürdigkeit und Undankbarkeit überzeugt habe."

Abu Hassan war nun wirklich fest, und nahm so gar vor Zorn wahr, daß er alle seine Freunde zu Feinde trieb. Er sollte ihnen die große Noth vor, in welcher er sich befinde, und bat sie, ihm ja eine kräftigen Unterstützung

ihre Böse zu büßen. Er machte sich sogar gegen einen jeden von ihnen insbesondere anheischig, die Geldsummen, die sie ihm leihen würden, wieder zurückzuzahlen, sobald nur seine Umstände sich gebessert haben würden, ohne jedoch zu erwähnen, daß er hauptsächlich um ihretwillen so in der Klemme sei, um sie desto mehr zur Gefälligkeit anzuspornen. Auch vergaß er nicht, sie mit der frohen Hoffnung zu locken, daß er wohl noch dereinst das frohe Schwanzen mit ihnen wieder anfangen würde, das sie bei ihm früher gewohnt hätten.

Keiner von seinen Tischfreunden ließ sich durch die lebhaften Schilderungen rühren, wodurch der unglückliche Abu Hassan sie zu bewegen suchte. Er erfuhr sogar die Kränkung, hören zu müssen, daß mehrere derselben ihm rund heraus erklärten, daß sie ihn gar nicht kennten und sich gar nicht besinnen könnten, ihn je gesehen zu haben. Wie einem Herzen voll Unwillen und Verdruß kehrte er nach Hause zurück. „Ah, meine Mutter,“ rief er aus, indem er in ihr Zimmer trat, „du hast wohl Recht gehabt, anstatt Freunde zu finden, habe ich hier Treulose, Undankbare und Schurken erfunden! Es ist jetzt aus, ich sage mich von ihnen los, und verspreche dir, sie nie wieder besuchen.“

Abu Hassan blieb fest bei seinem Entschlusse. Er nahm zu diesem Zwecke die allermerklichsten Verhaltungsregeln, um alle Gelegenheiten, wie er dennoch wollte, wer-

den könnte, zu vermeiden, und um nie mehr in diesen Fall zu kommen, that er den Schwur, daß er nie mehr in seinem Leben irgend jemand aus Bagdad bei sich bewirthen wollte. Hierauf zog er den Geldkasten, worin er seine Einkünfte niedergelegt hatte, aus jenem Verwahrungsorte hervor, und stellte ihn an den Platz dessen, der so eben leer geworden war. Er beschloß, für seine tägliche Ausgabe immer nur eine bestimmte Summe herauszunehmen, die hinlänglich wäre, um eine einzige Person bei sich zu Abend zu bewirthen. Doch schwur er, daß diese Person nicht aus Bagdad sein dürfte, sondern ein Fremder sein müßte, der an demselben Tage erst angekommen, und daß er ihn schon am folgenden Morgen wieder entlassen wollte, nachdem er ihm eine einzige Abendmahlzeit gereicht hätte.

Diesem Plane zufolge beförate Hassan jeden Morgen den zu dieser Mahlzeit nöthigen Speisevorrath. Gegen Abend ging er jedesmal und setzte sich an das Ende der Brücke von Bagdad, und wenn er einen Fremden erblickte, von welchem Stand oder Herkommen er auch immer sein mochte, so redete er ihn höflich an und lud ihn sofort ein, ein Abendbrot und Nachtherberge für die erste Nacht seines Hierseins bei ihm anzunehmen; und nachdem er ihn von dem, was er sich bei seiner Gastfreundlichkeit zum Gesetz und zur Bedingung gemacht, unterrichtet hatte, führte er ihn nach seiner Wohnung.

Die Mahlzeit, womit Abu Hassan seinen Gast bewirthete, war nicht prächtig, doch konnte man damit sehr wohl zufrieden sein. Besonders fehlte es dabei nicht an gutem Weine. Die Mahlzeit dauerte übrigens bis tief in die Nacht, und anstatt seinen Gast, wie man sonst wohl zu thun pflegt, von Angelegenheiten des Staats, der Familie, oder des Handels zu unterhalten, suchte er im Gegentheil bloß von gleichgültigen, angenehmen und ergötzlichen Dingen zu reden. Ueberhaupt war er von Natur scherzhaft, unterhaltend und von guter Laune, und, worvon auch immer die Rede war, er wußte seinem Gespräche stets eine Wendung zu geben, die auch den Traurigsten aufzuheitern vermochte.

Wenn Abu Hassan am folgenden Morgen seinen Gast entließ, sagte er zu diesem: „Wohin du auch immer gehest, möge Gott dich vor jeder Unannehmlichkeit bewahren! Als ich dich gestern Abend in mein Haus auf eine Mahlzeit einlud, erzählte ich dir zugleich auch, welches Gesetz ich mir auferlegt habe; du wirst es daher nicht übel nehmen, wenn ich dir sage, daß wir nie mehr mit einander trinken, ja daß wir uns sogar nie mehr wiedersehen werden, weder bei mir, noch anderswo. Ich habe meine guten Gründe, um so zu handeln. Gott geleite dich!“

Abu Hassan war in Befolgung dieser Regel sehr pünktlich. Die Fremden, welche er einmal bei sich aufgenommen, beachtete er nicht weiter, und redete auch mit

ihnen nicht mehr. Wenn er ihnen auf den Strassen oder öffentlichen Plätzen begegnete, so that er, als sähe er sie nicht, und drehte sich wohl selbst hinweg, um zu vermeiden, daß sie ihn nicht anredeten. Mit einem Wort, er brach alle Gemeinschaft mit ihnen ab.

Er hatte diese Weise lange Zeit fortgesetzt, als eines Tags kurz vor Sonnenuntergang, da er eben wieder auf seinem gewöhnlichen Platze am Ende der Brücke saß, der Chalyf Harun Arreschyd gegangen kam, aber so verkleidet, daß er nicht zu erkennen war.

Obwohl dieser Herrscher sehr treue Diener und gewissenhafte Rechtspfleger hatte, so wollte er dennoch sich von allem persönlich unterrichten, und durchstreifte sehr oft, wie wir bereits gesehen haben, in allerlei Verkleidungen die Stadt Bagdad. Sogar die nächste Umgegend der Stadt ließ er nicht unbeachtet, und er pflegte zu diesem Zweck am ersten Tage eines jeden Monats auf die Heerstraßen hinauszugehen, die von den verschiedenen Seiten her nach Bagdad führten. Diesen Tag — es war gerade der Erste — erschien er als Kaufmann von Mussul verkleidet, der so eben an der andern Seite der Brücke ans Land gestiegen war, und dem ein großer und starker Sklave folgte.

Zwei hundert drei und neunzigste Nacht.

Da der Chalyf, ungeachtet seiner Verkleidung, ein sehr ernstes und ehrwürdiges Ansehen hatte, so stand Abu Hassan, der ihn für einen Kaufmann von Mussul hielt, von seinem Platze auf, begrüßte ihn freundlich, küßte ihm die Hand, und sagte dann zu ihm: „Herr, ich wünsche euch zu eurer glücklichen Ankunft Glück, und bitte euch, mir die Ehre zu erzeigen, bei mir zu Abend zu speisen und diese Nacht in meinem Hause zuzubringen, um euch von den Beschwerden der Reise etwas zu erholen.“ Und um ihn noch mehr dazu zu bewegen, daß er ihm diese Gefälligkeit nicht abschlagen möchte, erzählte er ihm mit wenigen Worten, wie er es sich zur Gewohnheit gemacht habe, jeden Tag den ersten Fremden, der sich ihm zeigen würde, auf eine Nacht bei sich aufzunehmen und zu bewirthen.

Der Chalyf fand in dem seltsamen Geschmack Abu Hassan's so viel Sonderbares, daß er neugierig wurde, ihn näher kennen zu lernen. Ohne indeß aus der angenommenen Rolle eines Kaufmanns herauszutreten, sagte er zu ihm, er glaubte einer so großen Artigkeit, die er bei seiner Ankunft in Bagdad gar nicht erwartet hätte, nicht besser entsprechen zu können, als wenn er dies höfliche Anerbieten annähme, und er möchte ihm daher nur den Weg zeigen, er würde ihm dann sogleich folgen.

Ibn Hassan, der nicht wußte, daß der Gast, welchen der Zufall ihm zugeführt hatte, so unendlich hoch über ihm stände, behandelte den Chalifen ganz wie seinesgleichen. Er führte ihn in sein Haus, und ließ ihn in ein sehr reinlich ausgeschmücktes Zimmer treten, wo er ihn auf dem Sofa obenan Platz nehmen ließ. Das Abendessen war schon bereit, und der Tisch gedeckt. Abu Hassan's Mutter, die sich auf die Küche sehr gut verstand, hatte drei Schüsseln aufgesetzt: mitten nämlich eine mit einem guten Kapaun, umgeben von vier gemästeten Hühnchen, dann links und rechts noch zwei Schüsseln, die als Vorspeisen dienen sollten: nämlich eine mit einer fetten Gans, und dann noch eine mit jungen Tauben in einer Gewürzbrühe. Weiter gab es diesmal nichts, aber das Fleisch war sehr gut und von einem köstlichen Geschmack.

Abu Hassan setzte sich bei Tische seinem Gaste gegenüber, und er und der Chalif fingen an, sich es schmekken zu lassen, indem jeder nach seinem Belieben zulangte, ohne ein Wort zu reden und selbst ohne zu trinken, nach der Sitte des Landes. Als sie abgegessen hatten, reichte ihnen der Sklave des Chalifen Wasser zum Waschen, und unterdessen räumte Abu Hassans Mutter ab, und setzte den Nachtisch auf, der aus verschiedenen Arten von Früchten, wie sie die Jahreszeit gerade mit sich brachte, bestand, nämlich aus Weintrauben, Pfirsichen, Aepfeln, Birnen, und mehreren Arten gebackenem Mandelteig. Bei Anbruch

der Nacht wurden Wachslichter angezündet, worauf Abu Hassan einige Flaschen Wein nebst Schalen neben sich setzen ließ, und seiner Mutter einen Wink gab, daß sie dem Sklaven des Chalyfen zu essen geben möchte.

Als der angebliche Kaufmann aus Mussul, nämlich der Chalyf, und Abu Hassan sich wieder zu Tische gesetzt hatten, nahm Abu Hassan, ehe er noch das Obst berührt hatte, eine Schale, schenkte sich zuerst darin ein, und sagte dann, die Schale in der Hand haltend, zum Chalyfen, der seiner Meinung nach ein bloßer Kaufmann aus Mussul war: „Herr, ihr wißt so gut wie ich, daß die Henne nie trinkt, ohne ihre Hühnchen zu rufen, um mit ihr zu trinken; ich lade euch daher ebenfalls ein, meinem Beispiele zu folgen. Ich weiß zwar nicht, wie ihr hierüber denkt; allein, was mich betrifft, so dünkt mich, daß ein Mann, der den Wein haßt und den Weisen spielen will, es gewiß nicht ist. Wir wollen diese Art von Leuten mit ihrer finstern und verdrießlichen Laune sich selber überlassen, und lieber die Freude aufsuchen; sie ist in der Schale allein zu finden, und die Schale theilt sie allen denen mit, die sie austrinken."

Während Abu Hassan trank, sagte der Chalyf, indem er die Schale ergriff, die für ihn dastand: „Das gefällt mir, und das nenne ich mir einen wackern Mann. Ich schätze diese heitere Laune an euch, und erwarte bei dieser Fröhlichkeit, daß ihr mir ebenfalls einschenkt."

Abu Hassan hatte kaum getrunken, als er auch schon die Schale, die ihm der Chalif hinreichte, vollschenkte, und zu ihm sagte: „Herr, kostet nur, ihr werdet ihn recht gut finden."

„Davon bin ich überzeugt," erwiederte der Chalif mit lächelnder Miene; „ein Mann wie ihr, kann bei der Auswahl solcher Sachen keinen andern als den besten Geschmack haben."

Während der Chalif trank, äußerte Abu Hassan: „Man darf euch nur ansehen, um gleich beim ersten Blicke zu wissen, daß ihr ein Mann seid, der die Welt gesehen hat, und der zu leben weiß."

„Wenn mein Haus" — fügte er in Arabischen Versen hinzu — „Empfindung hätte, und die Freude über das Glück, euch zu besitzen, fühlen könnte, so würde es solche laut an den Tag legen, und vor euch niederfallend ausrufen: „Ach, welche Lust, welches Glück, daß mich ein so edler und gefälliger Mann mit seiner Gegenwart beehrt, und es nicht verschmäht, bei mir Nachtherberge zu nehmen!"

„Mit einem Worte, Herr, ich bin seelenvergnügt, daß ich heute einen Mann von eurem Werth angetroffen habe."

Die sinnreichen Einfälle Abu Hassan's machten dem Chalifen viel Vergnügen, der von Natur sehr heiter gestimmt war, und der sich ein Vergnügen daraus machte

seinen Wirth dadurch, daß er ihm häufig seine Schale zum Einschenken überreichte, zum Trinken aufzufordern, um ihn bei der Fröhlichkeit der Unterhaltung, die der Wein immer mehr weckte, noch besser kennen zu lernen. Um ein Gespräch einzuleiten, fragte er ihn, wie er hieße, womit er sich beschäftigte, und auf welche Weise er sein Leben hinbrächte? „Herr," erwiederte jener, „mein Name ist Abu Hassan. Ich habe durch den Tod meinen Vater verloren, welcher Kaufmann war, wenn auch nicht gerade einer von den reichsten, doch wenigstens einer von denen, die in Bagdad am bequemsten leben. Als er starb, hinterließ er mir eine Erbschaft, die mehr als hinlänglich war, um ohne Ehrgeiz meinem Stande gemäß leben zu können. Da sein Betragen gegen mich immer sehr sirena gewesen war, und ich daher den größten Theil meiner Jugend unter einem drückenden Zwange verlebt hatte, so wollte ich die schöne Zeit, die ich verloren zu haben glaubte, wieder einzubringen suchen. Indeß," fuhr Abu Hassan fort, „benahm ich mich in diesem Punkt etwas anders, als sonst gewöhnlich junge Leute zu thun pflegen. Diese überlassen sich nämlich ohne Maaß den Ausschweifungen, und zwar so weit, bis sie zur tiefsten Armut herabgekommen, und ihr ganzes übriges Leben Buße zu thun notheedrungen sind. Um nun nicht in dasselbe Elend zu gerathen, theilte ich mein ganzes Vermögen in zwei Hälften: die eine legte ich auf Zinsen, die andere behielt ich in baarem Gelde.

Das baare Geld bestimmte ich zu den Ausgaben, die ich vorhatte, und faßte zugleich den festen Entschluß, meine andern Einkünfte nie anzugreifen. Ich bildete mir einen Gesellschaftskreis von Leuten meiner Bekanntschaft und meines Alters, und für das baare Geld, das ich mit vollen Händen ausgab, bewirthete ich sie täglich sehr glänzend und dergestalt, daß uns zu unserer Belustigung nichts fehlte. Aber dies dauerte nicht lange so fort. Am Ende des Jahres fand ich nichts mehr in meinem Geldkasten, und zu gleicher Zeit verschwanden auch alle meine Tischfreunde. Ich besuchte sie, einen nach dem andern; ich stellte ihnen meine traurige Lage vor: aber keiner bot mir irgend eine Unterstützung an. Ich leistete also auf ihre Freundschaft Verzicht, beschränkte von nun an meine Ausgaben bloß auf meine Einkünfte, und nahm mir vor, niemand weiter zur Gesellschaft zu haben, als den ersten Fremden, der mir jeden Tag bei seiner Ankunft in Bagdad aufstoßen würde; doch mit der Bedingung, daß er ihn bloß diesen Tag bei mir bewirthen wollte. Das Uebrige wißt ihr, und ich danke meinem guten Glücke, daß es mir heute einen Fremdling von eurem Werthe zugeführt hat."

Der Chalif war mit der erhaltenen Aufklärung sehr zufrieden, und sagte zu Abu Kasim: „Ich kann euch wegen des Entschlusses, den ihr gefaßt habt, nicht genug loben, daß ihr nämlich, als ihr das ausschweifende Leben

anfinget, mit so viel Klugheit handeltet und euch auf eine Weise benahmt, die der Jugend sonst nicht eigen ist. Ferner achte ich euch, daß ihr selbst auf dem Punkte, auf welchem ihr standet, euch noch treu geblieben seid. Die Bahn war wenigstens sehr schlüpfrig, und ich kann mich nicht genug wundern, daß ihr, als ihr euer baares Geld zu Ende gehen sahet, euch noch so weit mäßigen konntet, um nicht auch eure Einkünfte und selbst eure Kapitale zu vergeuden. Um euch offen meine Meinung zu sagen, ich glaube, ihr seid der einzige Schwelger, dem dergleichen begegnet ist und überhaupt jemals begegnen kann. Mit einem Wort, ich gestehe es, ich beneide euch um euer Glück. Ihr seid der glücklichste Sterbliche, den es auf Erden gibt, da ihr jeden Tag die Gesellschaft eines Mannes habt, mit dem ihr euch angenehm unterhalten könnt, und dem ihr Anlaß gebt, überall die gute Aufnahme zu rühmen, die ihr ihm erzeigt. Aber wir bemerken beide nicht, daß wir schon zu lange mit einander geredet haben, ohne zu trinken. Trinket also, und schenket mir dann auch ein."

Der Chalyf und Abu Hassan tranken noch lange fort, indem sie sich auf das angenehmste unterhielten.

Unterdessen war die Nacht schon weit vorgerückt, und der Chalyf, der sich von den Beschwerden der zurückgelegten Reise sehr ermüdet stellte, sagte zu Abu Hassan, daß er der Ruhe bedürfte. „Ich meinerseits," fuhr er fort,

will zugleich nicht, daß ihr euch aus Liebe zu mir irgend der geringsten beraubet. Ehe wir uns nun trennen — denn ich werde morgen früh, wenn ihr aufstehet, vielleicht schon fort sein — ist es mir sehr angenehm, euch an den Tag legen zu können, wie sehr ich für eure Höflichkeit, gute Bewirthung und Gastfreundlichkeit, die ihr auf eine so zuvorkommende Weise mir erzeigt habt, mich euch verpflichtet fühle. Das einzige, was mich bekümmert, ist, daß ich nicht weiß, wie ich euch meine Dankbarkeit bethätigen kann. Ich bitte euch, mich dies wissen zu lassen, und ihr werdet sehen, daß ich kein Undankbarer bin. Es ist unmöglich, daß ein Mann, wie ihr, nicht irgend ein Geschäft, irgend ein Bedürfniß haben, oder nicht wenigstens sich etwas wünschen sollte, das ihm Vergnügen machen würde. Oeffnet mir euer Herz und sprechet offen mit mir. Wenn ich gleich nur ein Kaufmann bin, so bin ich deshalb doch nicht außer Stande, entweder persönlich oder durch Vermittelung meiner Freunde, jemand Gefälligkeiten zu erzeigen."

Zweihundert vier und neunzigste Nacht.

„Herr," erwiederte Abu Hassan, nachdem er die Anerbietungen des Chalifen angehört hatte, „ich bin vollkommen überzeugt, daß ihr nicht aus bloßer Höflichkeit

mir so großmüthige Anträge macht. Allein, so wahr ich ehrlich bin, ich kann euch versichern, daß ich weder irgend einen Kummer, noch irgend einen Rechtshandel, noch irgend einen Wunsch habe, und daß ich überhaupt von niemand etwas verlange. Ich habe, wie ich euch schon gesagt, auch nicht den mindesten Ehrgeiz, und bin mit meinem Schicksale völlig zufrieden. Indeß muß ich euch doch sagen," fuhr er fort, „daß eine einzige Sache mich verdrießt, ohne aber deshalb meine Ruhe zu trüben. Ihr werdet nämlich wissen, daß die Stadt Bagdad in mehrere Viertel eingetheilt ist, und daß es in einem jeden Viertel eine Moschee und einen Imam gibt, der zu den gehörigen Zeiten an der Spitze der versammelten Bezirksbewohner das Gebet verrichtet. Unser Imam ist ein Greis von hoher Gestalt und von einer ernsten Miene, und dabei ein so vollendeter Heuchler, dergleichen nur je in der Welt existirt haben mag. Als seine Nachbarn hat er sich noch vier andere mürrische Greise, die ungefähr von seinem Schlage sind, aus der Zahl meiner Nachbaren zugesellt, diese kommen nun regelmäßig jeden Tag zusammen, und es gibt keine Verleumdung, üble Nachrede oder Bosheit, die sie nicht von diesen Winkel-Zusammenkünften aus gegen mich und gegen das ganze Stadtviertel in Bewegung setzen, um die Ruhe desselben zu stören und Zwietracht darin auszustreuen. Einigen sagen sie Furcht ein, andern drohen sie, mit einem Worte, sie wollen die

Herren spielen und es durchsetzen, daß jeder seinen Launen gemäß lebe, obwohl sie selber nicht zu leben wissen. Um euch die Wahrheit zu gestehen, es ärgert mich, wenn ich sehe, daß sie sich eher um alles andere kümmern, als um ihren Herrn, und daß sie niemand in Frieden leben lassen."

„Nun gut," erwiderte der Chalif, „ihr wünschet also wohl ein Mittel oder einen Weg zu finden, um diesen Unordnungen ein Ziel zu setzen?" — „Ja wohl," antwortete Abu Hassan, und das einzige, um was ich Gott bitten möchte, wäre, nur einen einzigen Tag an der Stelle unsers Herrn und Gebieters, des Beschützers der Gläubigen, Harun Arreschid, Chalif sein zu können." — „Und was würdet ihr thun, wenn ihr je einmal in diesen Fall kämet?" fragte der Chalif. „Ich würde ein Verfahren aufstellen," erwiderte Abu Hassan, „das alle ehrlichen Leute zufrieden stellen sollte. Ich würde nämlich einem jeden der vier Alten hundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben lassen, dem Imam aber sechshundert, damit er sie lehre, wie unschicklich es sei, ihre Nachbaren so zu beunruhigen und zu ärgern." *

Der Chalif fand den Einfall Abu Hassan's ganz artig, und da er von Natur zu seltsamen Abenteuern geneigt war, so bekam er Lust, darauf einen ganz einzigen Scherz zu gründen. „Euer Wunsch gefällt mir um so mehr," sagte hierauf der Chalif, „da ich sehe, daß er aus

einem aufrichtigen Herzen und von einem Manne herkommt, der es nicht leiden mag, daß die Verbrechen der Bösen unbestraft bleibe. Es würde mir viel Vergnügen machen, die Erfüllung desselben zu sehen, und vielleicht ist dieses so unmöglich nicht, als ihr denkt. Ich bin überzeugt, daß der Chalif recht gern seine Herrschergewalt auf vier und zwanzig Stunden in eure Hände niederlegen würde, wenn er von eurer guten Absicht und von dem Gebrauche wäre, den ihr davon machen wollt. Obwohl ich nur ein fremder Kaufmann bin, so habe ich dennoch Einfluß genug, um dazu etwas beitragen zu können."

„Ich sehe wohl," erwiderte Abu Casim, „daß ihr euch über meinen närrischen Einfall lustig macht, und der Chalif würde sich ebenfalls darüber lustig machen, wenn er diese Narrheit erführe. Vielleicht würde es aber die Folge haben, daß er über das Betragen des Imams und seiner Ratgeber Erkundigungen einziehen und sie bestrafen ließe."

„Ich mache mich durchaus nicht über euch lustig," antwortete hierauf der Chalif. „Gott behüte mich, daß ich einen so unvernünftigen Gedanken gegen einen Mann, wie ihr seid, hegen sollte, der mich, wie unbekannt ich ihm auch war, so gut bewirthet hat. Ich versichere euch, daß auch der Chalif sich darüber nicht lustig machen würde. Aber lassen wir dies Gespräch fallen, es

sitzt nicht mehr viel zu Mitternacht, und es ist Zeit, daß wir uns schlafen legen."

„So wollen wir denn unsere Unterhaltung abbrechen," sagte Abu Hassan, „ich will euch nur soviel vom Schlaf abhalten. Allein, da noch etwas Wein in der Flasche übrig ist, so wollen wir zuvor, wenn's euch gefällt, denselben austrinken, und uns nachher schlafen legen. Das einzige, was ich euch anempfehle, ist, daß ihr mir, wenn euch beim Einschlafen ein Fall ob noch nicht auf den Leib, ja nicht die Thüre offen lasset, sondern sie sorgfältig zu verschließen." Der Schlaf versprach, sich punktlich zu thun.

Während Abu Hassan noch sprach, hatte der Schlaf die Flasche und die beiden Schalen ergriffen. Zuerst schenkte er sich selber Wein ein, wie er es zu Abu Hassan sagte, zu schenken. Als er ausgetrunken hatte, warf er unvermerkt in Abu Hassan's Schale ein Paar Körner voll von einem Pulver, das er bei sich führte, und auf Verlangt den Rest Wein aus der Flasche. Indem er sie Abu Hassan überreichte, sagte er: „Ihr seid den ganzen Abend lustig gewesen, mir einzuschenken, und ich darf euch wohl das letztemal wenigstens euch diese Mühe ersparen. Ich bitte euch also, diese Schale von meiner Hand anzunehmen und sie mir zu Liebe auszutrinken."

Abu Hassan nahm die Schale, und um seinem Gaste nicht mehr zu sagen, aus wie viel Vergnügen es ihm

erwiesene Ehre aufnehme, warf er, und brach sie fast in einem Jusse aus. Aber kaum hatte er die Schale wieder auf den Tisch hingesetzt, so äußerte das Pulver seine Wirkung. Er fiel in einen so tiefen Schlaf, daß ihm das Haupt fast bis auf die Knie herabsank, und zwar so plötzlich, daß der Chalif sich den Lachens nicht enthalten konnte. Der Sklave, der ihn bestellte, war gleich nach dem Abendessen wieder ins Zimmer getreten, und hatte schon zu einiger Zeit zu seinen Verrichtungen bereit. „Lade diesen Menschen auf deine Schultern,“ sagte der Chalif zu ihm, „aber merke dir genau den Ort, wo dieß Haus liegt, damit du ihn, sobald ich es dir befehle, wieder hieher bringen kannst.“

Zweihundert fünf und neunzigste Nacht.

Der Chalif sann in Begleitung des Sklaven, welcher den Abu Kasim trug, auf dem Hause, durch eine, wo Abu Kasim die Gelegenheit, die Thüre zu öffnen. Er that dies absichtlich. Sobald er an seinem Palast angelangt war, trat er durch eine geheime Thüre herein, und der Sklave mußte ihn bis in sein Zimmer begleiten, wo seine Diener ihn erwarteten. „Kleidet diesen Menschen aus,“ sagte er zu ihnen, „und legt ihn in mein Bett; das Mittagsessen werde ich euch dann schon sagen.“

Die Diener kommen mit Lasten an, treten dem Bedienten auf die Schulter an, und bringen die Lasten gerade zu Boden. Im Palaste war auch niemand übrig geblieben. Der Chalif hat nun alle seine übrigen Diener und alle Frauen kommen, und als sie vor ihn erschienen, sagte er zu ihnen: „Ich will, daß alle die, welche mir den Verlust durch die meinem Befehlen die Ausführung zu machen scheint, sich morgen früh zu dem Manne, der [illegible] meinem Zelte hier, hinbegeben, und daß ein jeder von ihnen seinem Eigensinn durch Hiebe Ausdruck gewinne, die man mir gutmüthig zu ertheilen erlaubt. Ferner will ich, daß man ihm auch durch Hiebe Achtung erweise, wie jeder fremden Person, und ihm zu allem gehorche, was er irgend befehlen mag. Man soll ihm nichts verweigern, und er irgend wollungen, auch in irgend einem ihm wohlgefallen, was er nur immer aber wünschen mag. Bei allen Gelegenheiten, wo er ihm zu reden oder ihm aufwarten werden soll, muß man nicht vergessen, ihn stundlang als Oberrichter der Gläubigen zu bewundern. Wer einem Herr, ich verlange, daß ihr bei einer Zeit über, wo ihr um ihn seid, so werde er meine Person heute, als ob er das wäre, was ich bin, nämlich Chalif und Oberrichter der Gläubigen. Vor allen Dingen aber nehmen euch in Acht, daß ihr euch nicht [illegible] und einmal vergeßt."

Die Diener und Frauen, welche [illegible] wurden, bat der Chalif einen Eid machen wollte, antworteten sie durch eine [illegible] und gaben [illegible] sie sich von nun an nur, seine Rolle gut zu spielen.

Der Chalif hatte bei seiner Rückkehr in den Palast durch den ersten Diener, der ihm begegnete, den Großwesir Giafar rufen lassen, und kaum war [illegible] „Giafar," sagte der Chalif zu ihm, „ich [illegible] mein Leben, um dir zu [illegible], daß du [illegible] wunderlich handelt, wenn du meinen Befehl beim Eintritt in mein Empfangszimmer deiner Frau, der du am Tore [illegible] in meinem Thronsessel auf dem Thron einen [illegible] Platz [illegible] mit dreifachen Ehrung und Ehrerbietung, die du mir gewöhnlich zu erweisen pflegst, und behandelst [illegible] ganz als den Beherrscher der Gläubigen. Aber, was er [illegible] wird, [illegible] es so an und erfüllte es so [illegible], als ob es ihr [illegible] wäre. Auch wenn er [illegible] Geheimnisse machen und sie [illegible] Anordnungen übertragen sollte, ist [illegible] alles, was er [illegible] in diesem Punkte [illegible] wird. [illegible] wenn auch alle meine [illegible] Geheimnisse [illegible] erführen [illegible] Leuten vergaß habe, meinen Eunuchen, Türhütern und allen [illegible] meiner Diener, die mir [illegible] meinen Dienste im Palaste [illegible], einen Befehl zu geben, daß sie [illegible] bei dem [illegible] meine [illegible] Ehre erweisen, wie mir selber, und zwar in [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Dieser war so viel Schlechtes weiter: Schuld machte dem Chalifen ein um so größeres Vergnügen, weil er darauf erfuhr, daß Ali Cadias ohne Wissen des Befehls von Zemrud und zum Theil seiner Gemahlin zu Bagdad, heimlich, indem ihre Dienstbarkeit das erste war, wovon er in seiner neuen Würde einen Gebrauch machte hatte.

Zweiundzwanzigste und zweiundzwanzigste Nacht

Nachdem also der Groß-Visir in seinem Vorsatze fest, und von seinem Vorhaben überzeugt war, so begab er sich nach Hause, um von seinem Anfange Besitz abzuwarten. Er schickte sich zum Essen, und setzte sich zu Tische, worüber er sich sehr ernsthaft nachdenkend stellte. Schmeichelte sich nicht ab Cadias und sie vor Freude an sich halten würde, wenn sie ihn von dem Tode seines Bruders unterrichtet hätte, und zum Beweis, daß sie ihn von dem Tode empfunden sein Herz wirklich verletzt habe, überredete sie sich sehr leicht von seinem Schmerze des Herzens als Zeugen seines aufrichtigen Freundes. Indessen sie so voll von dem Tode als Trauer, und überzeugt in dem ausdrücklichen Chalifen.

Als Cadias wollte das Frauenzimmer, das er sonst hatte, nicht bei sich in Zimmern der Zemrud, der ihm sehr wohl

Mutter Alix Ludwig's. Er war da zu Hause, und hatte als der Thronfolger weder die Lust, noch die Gelegenheit, seine Neigungen zu ändern. Er empfand es nur um so schmerzlicher, da sie nur wenig Übereinstimmung, da sie gar nicht einmal Ähnlichkeit, was den Thronfolger zu einem bedeutenden Gemahl für sie verwandelt haben würde, und da sie nicht wußte, was sie Johanna der Patriotin verdankte.

Während der Abwesenheit des Herzog-Prinzen hatten die Polizeidiener über mehrere Angelegenheiten, die in den Gesichtskreis ihrer Pflichten gehörten, Bericht abgestattet, und dieser Bericht war der Königin Mutter von Frankreich eingehändigt worden und Alix Ludwig verrathen hatte, daß er sich des erhaltenen Auftrags entledigt habe. Anna Medicis, die Gemahlin des Königs, die sich unmittelbar in das Interesse des Prinzen gewickelt hatte, wußte davon, und gab den Befehl, Einsicht und allen übrigen Erkundigungen zu Folge, daß die Nachforschungen eingestellt würde und daß jeder sich entfernen könne. Der Thronfolger kam auch, nachdem er durch eine tiefe Verbeugung am Ende der Treppe sich beurlaubt, und zwar in heiterer Stimmung, wie sie Verwunderung machte. Der Alix Ludwig doch um manch Pistol, als die Gesichtsbilder der Cousinade von Chalosse und der Herzog-Prinz.

Alix Ludwig blieb nun nicht länger auf dem Throne von Chalosse. Er ging auf deutsche Weise, wie er den

aufgestanden war, wußte niemand, das heißt, niemand von Malins und seinen andern amerikanischen Freunden, die ihn unter dem Arme anfaßten und ihn bis an das Tor geleiteten, aus dem er herausgekommen war. Er war hinein, und der Groß-Meier ging heraus. Doch kaum hatte er einige Schritte gethan, als er andeutete, daß ihn ein dringendes Bedürfniß anwandelte. Sogleich führte man ihm ein hübsch möblirtes, mit Marmor gepflastertes Kabinett. Zugleich überreichte man ihm ein Paar Pantoffeln, mit Gold durchwirkte Pantoffeln, die man ihm höflich anzog, ehe man in dies Kabinett eintrat. Er sahen sie, und da er den Gebrauch derselben nicht kannte, so dachte er sie in einer neuen Armut, die ziemlich weit ging.

Da man über Dinge nicht eher über eine Klemigkeit als über etwas Wichtiges zu lachen pflegt, so fühlte diesmal wieder, daß auch der Groß-Meier, Malins und alle übrigen Damen des Palastes, die in der Nähe waren, laut auflachten und den ganzen Chor verstärkten. Indeß die unverständige Frau Amerikanerin, und der Groß-Meier mußte ihm endlich erklären, daß es die Pantoffeln vor dem Eintritt in das Kabinett anzuziehen wären.

Während Aba Hadan im Kabinett war, suchte der Groß-Meier den Chalifen auf, der sich bereits wieder an einen andern Ort begeben hatte, um fortwährend Aba Hadan unsichtbar beobachten zu können, und erzählte ihm,

war so eben verschwunden war, was dem Chalifen ein neues Verlangen erweckte.

Abu Hassan trat wieder aus dem Kabinet. Meiruna trat ihm her, um ihn den Weg zu führen, und führte ihn nach dem unteren Zimmer, wo die Tafel bereits gedeckt war. Die Thür, die zu dasselbe führte, ward geöffnet, und mehrere Bedienstete eilten voraus, um den Zimmerinnen einen Wink zu geben, daß der ankommende Chalif sich näherte. Sogleich begannen diese ein Konzert von melodischen Stimmen und Instrumenten, welches Abu Hassan so annehmlich dünkte, daß er ganz von Freude und Entzücken hingerissen wurde und gar nicht wußte, was er von dem Allen denken sollte. „Wenn dies ein Traum ist," sprach er bei sich selbst, „so dauert dieser Traum gewiß lange. Doch nein, es ist kein Traum." sahe er fort. „Ich fühle ja, ich denke, ich sehe, ich höre. Wie dem auch sein mag, ich will mich ganz auf Gott verlassen. Gewißlich kann ich nicht genug sein, daß ich wirklich Beherrscher der Gläubigen bin. Es gibt ja doch nur einen Beherrscher der Gläubigen, den der Glanz umgeben kann, der mich umgibt. Die Ehre und die Ehrfurchtbezeugungen, die man mir erwiesen hat und noch erweiset, die Befehle, die ich ertheilt habe, und die vollzogen worden sind, — alles das beweiset es ja hinlänglich."

Endlich hielt es Abu Hassan für gewiß, daß er Chalif und Beherrscher der Gläubigen wäre, und er ward vollkommen davon überzeugt, als er sich in einem prächtigen und weiten Saale erblickte. Von allen Seiten strahlte ihm Gold und der lebhafteste Farbenglanz entgegen. Sieben Chöre von Sängerinnen, eine immer schöner als die andere, umgaben diesen Saal, und sieben goldene Kronleuchter hingen an verschiedenen Stellen von der Decke herab, an welcher Gold und Azur so kunstreich angebracht war, daß es eine wundervolle Wirkung machte. In der Mitte stand eine Tafel, besetzt mit großen Schüsseln von gediegenem Golde, welche den Saal mit dem Dufte von Gewürzen und Ambra erfüllten, wenn das Fleisch abgeschnitten war. Sieben junge Sklavinnen von hinreißender Schönheit und in den reichsten und glänzendsten Gewändern, standen um die Tafel her. Jede derselben hatte einen Fächer in der Hand, womit sie dem Abu Hassan, während er bei Tafel saß, Kühlung zufächeln sollten.

Wenn jemals ein Erstaunter entzückt gewesen ist, so war es Abu Hassan, als er in diesen prächtigen Saal trat. Bei jedem Schritte blieb er stehen, um alle die schönen Sachen, die sich seinem Blicke darboten, mit Muße zu betrachten. Er wandte sich jeden Augenblick, bald rechts, bald links, — zum großen Behagen des Chalifen, der ihn sehr aufmerksam beobachtete. Endlich trat er bis an die Mitte vor, und setzte sich zur Tafel. Sogleich setzten

die sieben schönen Mädchen, die umherstanden, sämmtlich mit ihren Fächern die Luft in Bewegung, um ihm Kühlung zuzuwehen. Er betrachtete eine nach der andern, und nachdem er bewundert hatte, mit welcher Anmuth sie dieß Geschäft verrichteten, sagte er zu ihnen mit einem huldvollen Lächeln, er glaube, daß eine einzige von ihnen hinreichend sein würde, um ihm so viel frische Luft zuzufächeln, als er nur irgend bedürfte, und er wünsche, daß die sechs übrigen sich mit ihm zu Tafel setzen möchten, drei zu seiner Rechten, und drei zu seiner Linken, um ihm Gesellschaft zu leisten. Die Tafel war rund, und Abu Hassan hieß sie rings umher Platz nehmen, damit er, wohin er auch immer den Blick wenden möchte, nur angenehmen und anziehenden Gegenständen begegnete.

Die sechs Mädchen gehorchten und setzten sich an die Tafel. Allein Abu Hassan bemerkte sehr bald, daß sie aus Ehrerbietung vor ihm nicht aßen. Dieß gab ihm denn Anlaß, ihnen selber vorzulegen und sie in den verbindlichsten Ausdrücken zum Essen einzuladen und zu nöthigen. Er fragte sie hierauf, wie sie denn hießen; und eine jede befriedigte seine Neugier. Ihre Namen waren: Alabasterhals, Korallenmund, Mondgesicht, Sonnenglanz, Augenweide, Herzenslust. Dieselbe Frage that er auch an die siebente, welche den Fächer hielt, und sie antwortete ihm, sie hieße: Zuckerrohr.

Die Artigkeiten, die er einer jeden über ihren Namen sagte, bewiesen, daß er sehr viel Verstand hatte, und man kann sich nicht vorstellen, wie sehr dieß die Achtung erhöhte, welche der Chalif, dem nichts von allem dem entging, was gesprochen wurde, bereits für ihn empfand.

Als die schönen Frauen sahen, daß Abu Hassan nicht mehr aaß, sagte die eine von ihnen zu den Verschnittenen, welche bei Tafel aufwarteten: „Der Beherrscher der Gläubigen will in den Saal des Nachtisches gehen: man bringe ein Handbecken.“ Zugleich standen sie alle von der Tafel auf, und nahmen aus den Händen der Verschnittenen, die eine eine goldene Schale, die andere ein Handbecken von demselben Metall, und die dritte ein Handtuch. Sie hießen sich dann vor Abu Hassan, der noch dasaß, auf ein Knie nieder, und reichten ihm das Waschwasser. Als er sich gewaschen hatte, stand er auf, und in diesem Augenblick zog ein Verschnittener den Thürvorhang auf und öffnete die Thür eines andern Saales, in den er eintreten sollte.

Zwei hundert neun und neunzigste Nacht.

Meisur, der Abu Hassan keinen Augenblick verlassen hatte, ging vor ihm her und führte ihn in einen Saal der ganz so geräumig wie der vorige, aber mit verschie

denen Gemälden groſser Meister und mit Vasen von all
lei Metall, mit Fuſsteppichen und kostbarem Geräth a
eine ganz andere Weise ausgeschmückt war. Es stand
in diesem Saale sieben ganz andere Chöre von Sänger
nen, die, sobald als Abu Hassan erschien, ein neues K
zert begannen. Der Saal war übrigens mit sieben an
ren groſsen Kronleuchtern geziert, und die Tafel in
Mitte war mit sieben andern groſsen goldenen Scha
besetzt, auf welchen alle Arten der schönsten und ause
sensten Früchte der Jahrszeit in Pyramidenform au
thürmt waren; und rings umher standen sieben and
junge Mädchen, mit Fächern in den Händen, welche
vorigen an Schönheit noch übertrafen.

Diese ganz neuen Gegenstände setzten Abu Hassan
eine noch gröſsere Verwunderung als vorher, u d ben
ten, daſs er stehen blieb und alle Zeichen des Staun
und der Ueberraschung von sich gab. Er trat endlich
die Tafel, und nachdem er sich daran hingesetzt und
sieben Mädchen eine nach der andern betrachtet hatte,
zu wissen, welcher von ihnen er den Vorzug geben
befahl er ihnen, daſs eine jede ihren Fächer hinlegen,
mit an die Tafel setzen und mit ihm essen sollte, inde
meinte, die Hitze wäre nicht so groſs, daſs er ihres Die
bedürfte.

Als die schönen Frauen sich zur Rechten und L
Abu Hassan's hingesetzt hatten, wollte er vor allen

gen wissen, wie sie hiessen; und er erfuhr, daß sie ganz andere Namen als die sieben Schönen im vorigen Saale hatten, und daß jeder dieser Namen irgend eine Gemüths- oder Geisteseigenschaft bezeichnete, wodurch sich eine von der andern unterschied. Dies gefiel ihm ausserordentlich, und er gab dieß durch sinnreiche Bemerkungen zu erkennen, die er bei dieser Gelegenheit machte, indem er ihnen nach der Reihe aus jeder Schale Früchte überreichte. Der Chalif, der auf alle seine Handlungen und Aeußerungen genau Acht gab, war immer mehr vergnügt darüber, daß er in ihm einen Mann gefunden hatte, der ihn belustigte und so viel Gelegenheit gab, ihn genau kennen zu lernen.

Als Abu Hassan von allen Früchten in den Schalen nach Belieben gegessen hatte, stand er auf. Mesrur, der ihn nicht verlassen hatte, ging sogleich vor ihm her und führte ihn in einen dritten Saal, der eben so prachtvoll verziert, ausgeschmückt und meublirt war, als die beiden vorigen.

Abu Hassan fand darin sieben andere Musikchöre und sieben andere Schönen um eine Tafel herum stehend, die mit sieben goldenen Schalen besetzt war, welche mit eingemachten Sachen von den mannigfaltigsten Farben und Formen angefüllt waren. Nachdem er mit neuer Verwunderung seine Augen nach allen Seiten hin geworfen hatte, näherte er sich der Tafel beim harmonischen Klange der sieben Musikchöre, welche sogleich schwiegen, als er

nch gesetzt hatte. Die sieben Mädchen setzten sich auf s
nen Befehl ebenfalls an seine Seite, und da er ihn
nicht dieselbe Artigkeit erzeigen konnte, wie den vorig
nämlich ihnen selber vorzulegen, so bat er sie, daß sie v
diesem Eingemachten sich selber nach ihrem Geschmack au
wählen möchten. Auch erkundigte er sich nach ihren N
men, die ihm um ihrer Mannigfaltigkeit willen nicht m
der gefielen, als die der übrigen Schönen, und die ihm
gleich neuen Stoff an die Hand gaben, um sich mit ihn
zu unterhalten und ihnen Artigkeiten zu sagen, die ihn
eben so viel Vergnügen machten, als dem Chalifen, d
nichts von allem, was gesprochen wurde, entging.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als Abu H
san in den vierten Saal geführt wurde. Er war wie
vorigen, mit dem prächtigsten und kostbarsten Geräth a
geschmückt. Auch befanden sich darin sieben große gold
Kronleuchter mit brennenden Wachskerzen, und der ga
Saal war durch eine erstaunliche Menge von Lichtern
hellt, die eine wundervolle und überraschende Wirk
hervorbrachten. In den drei vorigen hatte man n
Aehnliches der Art gesehen, weil dergleichen nicht nö
gewesen war. Abu Hassan fand ferner in diesem let
Saale, so wie in den drei früheren, sieben neue M
chöre, die noch anmuthiger sangen und spielten als
vorigen und eine noch größere Heiterkeit einzuflößen
ten. Auch sah er da sieben andere Mädchen, die um

Tafel herum standen, die mit sieben goldenen Schalen besetzt war, worin sich Blätterkuchen, trockenes Konfekt von allen Gattungen und noch andere Sachen befanden, die zum Trinken reizen. Indeß Eines sah hier Abu Hassan was er in den übrigen Sälen nicht gesehen hatte: nämlich einen Tafelaufsatz von sieben großen silbernen Flaschen voll des köstlichsten Weines, und sieben krystallenen Trinkgläsern von der schönsten Arbeit neben jeder Flasche.

Bis dahin, das heißt in den drei ersten Sälen, hatte Abu Hassan bloß Wasser getrunken — gemäß der Sitte die zu Bagdad eben sowohl unter dem Volk und in den höheren Ständen beobachtet wird, als am Hofe des Chalifen, wo man in der Regel nur des Abends Wein trinkt. Alle diejenigen, welche es anders halten, gelten für Schwelger und wagen sich nicht bei hellem Tage zu zeigen. Dieser Brauch ist um so löblicher, da man den Tag über seinen vollen Verstand nöthig hat, um seinen Geschäften nachgehen zu können, und da, wenn bloß des Abends Wein getrunken wird, man bei hellem Tage nie auf den Straßen der Stadt Berauschte erblickt, welche Unordnungen verursachen.

Abu Hassan trat also in den vierten Saal und näherte sich der Tafel. Als er sich daran hingesetzt hatte blieb er eine lange Zeit in Entzücken versenkt und in Bewunderung der sieben Mädchen, die um ihn standen, und die er noch weit schöner fand, als die in den vorigen

Sälen. Er war neugierig, den Namen einer jeden einzelen zu wissen. Allein der laute Klang der Musik und besonders die Handtrommel, die man bei jedem Chorschlug, gestatteten ihm nicht, sich vernehmlich zu machen; er schlug daher mit den Händen zusammen, um ein Zeichen zum Aufhören zu geben, und sogleich entstand eine tiefe Stille.

Jetzt nahm er die Schöne, die ihm rechts am nächsten stand, bei der Hand, ließ sie neben ihn sich setzen, überreichte ihr etwas Blätterkuchen, und fragte sie dann, wie sie hieße? „Beherrscher der Gläubigen," erwiederte die Schöne, „mein Name ist Perlenstrauß." — „Man konnte in der That," antwortete Abu Hassan, „dir keinen passenderen und deinem Werth entsprechenderen Namen geben. Ohne indeß dem, der ihn dir gegeben, im mindesten zu nahe zu treten, finde ich doch, daß deine schönen Zähne alle Perlen der Welt, auch die vom schönsten Wasser, weit hinter sich lassen. Perlenstrauß," fuhr er fort, „da du denn so heißest, sei so gefällig, ein Glas dort zu nehmen und mir mit deiner schönen Hand zu trinken zu reichen."

Die Schöne trat sogleich zu dem Tafelaufsatze hin und kam mit einem vollen Glase Wein zurück, welches sie Abu Hassan mit dem feinsten Anstand überreichte. Er nahm es mit vielem Vergnügen, sah sie voll Zärtlichkeit an, und sagte dann zu ihr: „Perlenstrauß, ich trink

jetzt auf deine Gesundheit, und bitte, daß du dir ebenfalls einschenkest und mir Bescheid thuest." Sie eilte schnell zum Tafelaufsatze hin, und kam mit einem Glase in der Hand zurück; allein ehe sie trank, sang sie ein Lied, welches ihn eben so sehr durch die Neuheit des Inhalts, als durch den Zauber der Stimme, womit sie es absang, entzückte.

Nachdem Abu Hassan getrunken hatte, wählte er aus den Schalen einiges aus und überreichte es einer anderen von diesen Schönen, die er ebenfalls sich neben ihn setzen hieß. Er fragte sie ebenfalls nach ihrem Namen. Sie hieß, wie sie sagte, Morgenstern. „Deine schönen Augen," erwiederte er, „haben mehr Glanz und Feuer als der Stern, dessen Namen du führest. Geh und mache mir das Vergnügen, mir zu trinken zu bringen." Sie that dies auf der Stelle und zwar auf die artigste Weise von der Welt. Er benahm sich nun ebenso gegen die dritte, welche Tageslicht hieß, und so fort bis zur siebenten, die ihm alle, zur großen Belustigung des Chalyfen, zu trinken einschenkten.

Nachdem Abu Hassan so viel Gläser getrunken hatte, als junge Mädchen da standen, ging die erste von ihnen, Namens Perlenstrauß, zum Tafelaufsatz, nahm ein Glas, schenkte es voll Wein, warf einige Finger voll von dem Pulver hinein, dessen sich der Chalyf am gestrigen Tage bedient hatte, und überreichte es dann Abu Hassan

mit den Worten: „Beherrscher der Gläubigen, ich bi
Euer Majestät um eurer Gesundheit willen noch dies Gl
anzunehmen und noch vor dem Trinken ein Lied anzuh
anzuhören, welches, wie ich mir schmeichle, euch nicht m
fallen wird. Ich habe es wenigstens erst heute fertig
dichtet und es noch niemand vorgesungen."

„Ich bewillige dir diese Gnade sehr gern," sagte
ihr Abu Hassan, indem er das Glas aus ihrer Ha
nahm, „und ich befehle, als Beherrscher der Gläubigen,
der Ueberzeugung, daß ein so schönes Mädchen, wie
nur sehr angenehme und sinnreiche Lieder dichten ka
daß du nur es singest." Die Schöne nahm eine La
spielte und sang zu dem Instrument mit so viel Rich
keit, Anmuth und Ausdruck, daß sie Abu Hassan von
sang bis zu Ende in Entzücken erhielt. Er fand es
schön, daß er es sich von ihr noch einmal wiederholen l
und es mit eben so viel Vergnügen als das erstemal ho

Als die Schöne geendigt hatte, leerte Abu Hassan,
sie nach Verdienst loben wollte, zuvor das Glas mit ein
Zuge aus. Sodann wandte er das Gesicht nach d
Mädchen hin, um mit ihr zu sprechen, ward aber du
das eingenommene Pulver daran verhindert, welches
plötzlich wirkte, daß er seinen Mund bloß lallend öffn
Sogleich schlossen sich auch seine Augen, er ließ den K
wie ein Schlaftrunkener auf die Tafel herabsinken,
schlief so fest ein, als er den Tag zuvor um dieselbe Stu

gethan hatte, wo der Chalyf ihm dasselbe Pulver eingegeben. In diesem Augenblicke fing eines von den Mädchen, die neben ihm standen, sorgfältig das Glas auf, das er aus der Hand fallen ließ. Der Chalyf, welcher an diesem ganzen Scherze mehr Vergnügen gefunden, als er je gehofft, und der auch diese letzte Scene mit angesehen hatte, so wie alle früheren, trat jetzt aus seinem verborgenen Orte hervor und erschien im Saale, ganz vergnügt darüber, daß ihm sein Einfall so gut geglückt war. Er befahl zuerst, dem Abu Hassan das Gewand auszuziehen, womit man ihn diesen Morgen bekleidet hatte, und ihm dafür wieder das anzulegen, was er vor vier und zwanzig Stunden angehabt hatte, als der ihn begleitende Sklave ihn nach dem Palaste trug. Er ließ sogleich demselben Sklaven rufen, und sagte zu ihm, als er kam: „Da, nimm diesen Mann, und trag ihn in der Sänfte in sein Haus und auf sein Sofa zurück, und laß beim Weggehen die Thür offen stehen."

Dreihundertste Nacht.

Der Sklave ergriff Abu Hassan, trug ihn durch die verborgene Thür aus dem Palaste, legte ihn, wie der Chalyf befohlen, in seinem Hause nieder, und kehrte sodann eilfertig zurück, um ihm von dem, was er gethan,

Rechenschaft abzustatten. „Abu Hassan,“ sagte h
Harun, hatte sich gewünscht, bloß einen Tag lang
sein zu können, um den Imam der Moschee seines
tels und die vier Scheich's 4 oder Greise, deren Be
ihm nicht gefiel, bestrafen zu können. Ich habe ihm
Gelegenheit verschafft, und er kann damit zufrieden

Abu Hassan schlief auf seinem Sofa, auf w
ihn der Sklave niedergelegt, bis tief in den folgende
hinein, und erwachte nicht eher, als bis das Pulver
ches man ihm in das letzte Glas geworfen, seine W
gethan hatte. Da nun schlug er die Augen auf un
nicht wenig überrascht, sich wieder auf seinem Zimm
sehen. „Perlenstrauß, Morgenstern, Kora
mund, Morgenröthe, Mondgesicht!“ rief e
laut, indem er eine jede von den Schönen des P
die ihm Gesellschaft geleistet hatte, so weit er sich
noch erinnern konnte, bei ihrem Namen rief. „W
ihr? Kommt doch hieher!“

Abu Hassan schrie aus allen Kräften. Seine
ter, die ihn auf ihrem Zimmer hörte, lief auf das
sogleich herbei, trat in sein Zimmer, und fragte ihn:
ist dir denn, mein Sohn? was ist dir zugestoßen?

Bei diesen Worten hob Abu Hassan den Kopf
Höhe, sah seine Mutter stolz und verächtlich an, und
sie: „Gute Frau, wen nennst du denn deinen Sol

„Dich!“ erwiederte die Mutter mit vieler Freundlichkeit. „Bist du nicht Abu Hassan, mein Sohn? Das wäre doch höchst seltsam, wenn du es in so kurzer Zeit vergessen haben solltest.“

„Ich, dein Sohn! Abscheuliche Alte,“ antwortete Abu Hassan, „du weißt nicht, was du redest, du bist eine Lügnerinn! Ich bin nicht Abu Hassan, von dem du da sprichst; ich bin der Beherrscher der Gläubigen.“

„Sei doch still, mein Sohn!“ fuhr die Alte fort; „du bist nicht klug, man könnte dich für einen Narren halten, wenn es jemand hörte.“

„Du bist selber eine alte Närrinn,“ erwiederte Abu Hassan, „ich aber bin kein Narr, wie du behauptest. Ich wiederhole dir nochmals, daß ich der Beherrscher der Gläubigen und der wahre Stellvertreter des Herrn der beiden Welten bin.“

„Ach, mein Sohn!“ rief die Mutter aus. „Ist es möglich, daß ich solche Worte von dir höre, die eine so große Geistesabwesenheit verrathen! Welcher böse Geist hält dich besessen, und läßt dich solche Reden führen! Gottes Gnade komme über dich, und befreie dich von der Macht des Satans. Du bist mein Sohn Abu Hassan, und ich bin deine Mutter.“

Nachdem sie ihm alles mögliche, was ihr nur irgend einfiel, gesagt hatte, um ihn wieder zu sich zu bringen und ihm zu zeigen, daß er im Irrthume wäre, fuhr sie wei-

ter fort: „Siehst du nicht, daß dieß Zimmer, wo
dich befindest, das deinige ist, und nicht das Zimmer
Palastes, wie es sich für einen Beherrscher der Gläu
ziemen würde, und daß du es, seitdem du auf der
bist, nie vertauscht, sondern immer bei mir gewohnt
Ueberlege alles wohl, was ich dir sage, und bilde du
Dinge ein, die nicht sind und die auch gar nicht
können. Noch einmal, mein Sohn, denke ernsthaft
über nach."

Abu Hassan hörte diese Ermahnungen seiner M
ruhig an, schlug die Augen nieder, und fuhr
Hand unter das Gesicht, wie einer, der in sich geht
die Wahrheit dessen, was er sieht und hört, zu e
„Ich glaube, du hast Recht," sagte er einige Augen
nachher, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend,
ohne seine Stellung zu ändern. „es kömmt mir vo
vor, daß ich Abu Hassan bin, und du meine Mutter
dieß mein Zimmer. Noch einmal," fuhr er fort,
er die Augen auf sie und auf alles warf, was sich
Blicken darbot, „ich bin Abu Hassan, ich zweifle
mehr daran, und begreife nicht, wie ich mir diese
bildung in den Kopf setzen konnte."

Die Mutter glaubte nun wirklich, daß der Soh
seiner Geistesverwirrung, die sie einem Traume zuge
schrieben wäre, sie war sogar schon im Begriff, mit ihm
über zu lachen und ihn über den Traum zu befragen

er sich plötzlich aufrichtete, sie von der Seite ansah und anrief: „Alte Hexe, alte Zauberinn, du weißt nicht, was du redest, ich bin weder dein Sohn, noch bist du meine Mutter. Du täuschest dich selber, und willst mich es ebenfalls überreden. Ich sage dir, ich bin Beherrscher der Gläubigen, und du weißt mir nicht das Gegenteil weismachen."

„Ich bitte dich, mein Sohn, beruhige dich doch, und enthalte dich solcher Reden, damit dich nicht der Himmel strafe. Laß uns lieber von etwas anderem reden. Ich will dir erzählen, was gestern in unserem Viertel dem Sohne unserer Nachbarn und vier Schreibern unsrer unseren Nachbarn begegnet ist. Der Polizeidiener ließ sie verhaften, und nachdem er ihnen vor seinen Augen einen geben, ich weiß nicht, wie viel Schläge mit dem Schienbeine hatte geben lassen, ließ er durch einen Ausrufer bekannt machen, dies sei die Strafe für diejenigen, die sich in Angelegenheiten mischten, die sie nichts angingen und die es sich zum Geschäfte machten, die Familien ihrer Nachbarn zu beunruhigen. Zuletzt ließ er sie unter demselben Ausrufe durch alle Stadtviertel führen und verbot ihnen, jemals wieder einen Fuß in unser Stadtviertel zu setzen."

Die Mutter Abu Hassan's, die sich nicht einbilden konnte, daß ihr Sohn an dem Abenteuer, welches sie erzählte, worauf Antheil gehabt, hatte absichtlich das Gespräch

auf etwas anderes gelenkt, und betrachtete die Erz
dieses Vorfalls als ein Mittel, ihn aus dem Irrthu
reißen, worin er sich befand.

Dreihundert und erste Nacht.

Allein es erfolgte gerade das Gegentheil. Ans
ihm den Gedanken, daß er Beherrscher der Gläubig
auszutilgen, diente diese Erzählung gerade dazu,
den wieder aufzufrischen und nur noch mehr seine
Bildungskraft einzuprägen, so daß er ihm zur v
Gewißheit ward.

Sobald daher Abu Hassan diese Erzählung an
hatte, antwortete er: „Ich bin also weder dein
noch Abu Hassan, sondern gewiß der Beherrsch
Gläubigen, nach dem, was du mir selber da erzähl
kann ich nicht mehr daran zweifeln. Vernimm nun
der Imam und die vier Schreiber auf meinen Be
bestraft worden sind, wie du eben sagtest. Ich bin
sage ich dir, wahrhaftig der Beherrscher der Gläu
und höre deshalb auf, mir vorzureden, daß es ein
Traum sei. Ich schlafe nicht, auch war ich dam
wach, als ich es in diesem Augenblicke bin, wo i
die rede. Es ist mir sehr angenehm, daß du mir
gest, was der Polizeirichter, dem ich die Sache ü

...en, mir darüber berichtet hat, daß heute, daß mein Du...
...ist pünktlich vollzogen worden ist, muß ich Ihnen auch nun...
...in mehr darüber, da Ihnen Ihnen auch in mir Ihrer Ihnen...
...ehrbarer Grundsätze gibt. Ich möchte nur wissen, wie...
...man an diesen Ort diesen gebracht hat. Indes, Gott sei...
...gelobt! so viel ist gewiß, daß ich wirklich Ihnen hier...
...Nächsten bin, und alle Gründe stellen mich nicht vom...
...Gegenteil überzeugen."

Die Mutter, welche weder ahnen noch sich denken konnte, warum der Sohn so früh und unverhofflich hier heimkehre, daß er Ihnen hier Nächster wäre, gewissermaßen gar nicht mehr wußte, daß er den Verstand verloren, da sie ihn ja noch hier, hier ihrem Verstande ganz natürlich verkehren, vielleicht in Ihrem Sohne nur recht bequemen glaubte, in seiner Meinung sagte sie zu ihm: „Mein Sohn, ich bitte Dich, daß Du Dich immer ordentlich aufführen, daß Du solche Reden zu führen, die so ganz ohne allen Menschenverstand sind. Wende Dich an Gott, und bitte Ihn, daß er Dir wieder auf die rechte Art Ihnen entgegenkommen möge, daß Du wieder wie ein vernünftiger Mensch reden könnest. Was würde man von Dir sprechen, wenn man Dich so reden hörte? weißt Du nicht, daß die Wände Ohren haben?"

Anstatt daß so schöne Ermahnungen das Gemüth Ihres Sohnes hätten besänftigen sollen, erbitterten sie ihn nur noch mehr. Er fuhr heftig gegen seine Mutter auf und

[illegible] sagte zu ihr: „Nun, ich habe Sie eben einmal [illegible] [illegible] erhoben; wenn Sie jetzt auch ein Wort weiter [illegible] [illegible] so werde ich ernstlich und sich so behandeln, daß [illegible] [illegible] Ihnen Lebelang fühlen sollen. Ich bin Chalef und [illegible] über die Pflichten, und Sie sollen mir es danken, [illegible] ich sie so lehre."

Die gute Frau, welche sah, daß die Lehre, [illegible] [illegible] werden zur Pflichtung zu kommen, [illegible] natürlich [illegible] noch mehr weiter, überlief sich ganz dem [illegible] [illegible] und Weinkrämpfen, [illegible] sich nur Mühe und an die [illegible] [illegible] und der Zudringlichen, die ihre Prinzipien auf ihre [illegible] Empfindsamkeit über die Grundsatzlosigkeit ihrer Lehrerin [illegible] erhöhen.

Als Emilie, endlich sich zu beruhigen und sich [illegible] [illegible] die Thränen ihrer Mutter rühren zu lassen, verfiel [illegible] Gesinnungsart sich so weit, daß er ihrer die natürliche [illegible] [illegible] gegen sie und den Knaben gebe. Er trank nur [illegible] [illegible] gehen auf, ergriff einen Stock, und drang mit [illegible] [illegible] gehobenem Arme wie ein Rasender auf sie ein. [illegible] [illegible] „Hinaus Sie," rief er ihr in seiner Wuthheit zu, [illegible] [illegible] Lone zu, der jetzt anderen andre seiner Mutter erlitt [illegible] haben würde, „sage nur auf der Stelle, wer ob Sie [illegible]

„Mein Lehn," antwortete die Mutter, ohne [illegible] [illegible] Schrecken, indem sie ihn zärtlich anfah, „ich glaube [illegible] daß Gott sich so sehr verstellen hat, daß du diesen [illegible] [illegible] werde sich gebrauchen, und sich selber nicht mehr kennen

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible].“

„Mein guter Freund Abu Hassan,“ sagte der Kalif, „ich [illegible] [illegible] [illegible]

VII.

den und ich einen Mitmenschen benennen hätte, und das alles um einer Mücke willen. Aber sie ich, so oft ich daran denke, erröthen muß, weil sie mich nämlich über Lohn nannte, der ich wirklich bin, und mich nicht für den Beherrscher der Elementen anerkennen wollte, wofür ich mich gegen sie ausgab. Da bei ferner Gelegenheit an den Regenmeister, das ich meinen Nachbarn machen, als sie an das Gedeihen meiner armen Mutter herbeiriefen und mich im Beruf fanden, sie helfen zu schützen, welches alles gar nicht vorgefallen wäre, wenn du beim Menschen die Thüre meines Zimmers, so wie ich dich gebeten, verschlossen hättest. Sie hätten dann ohne meine Einwilligung gar nicht in mein Land kommen können, und wären dann alle auch nicht, was mich am meisten verdrießt, meinen meiner Nachbarn geworden. Ich hätte ferner in meiner Gemeinde dann nicht erklären, ich hätten mich nicht verhandelt und gebeten, um mich mit Verstand zu helfen und einzusehen, wo mir nur, wie ich dich vorhin kann, sie ganz von über, da ich dann war, [illegible] eine andere Trocke Lecke mit dem Schlüssel zu öffnen nicht unterlassen hat."

Der Kaiser erklärte diese Antwort zu Feldmarschall Chainsen mit vieler Mühe und Geduld. Der Chinese wußte besser als er, was mit dem vorgenommen war, und konnte sich in Stellen über die Geduld seines Herrn Einfalt und der Täuschung, indeß konnte er sich

wunderbare Erzählung des ganzen Vorfalls nicht anhören, ohne laut aufzulachen.

Abu Hassan, welcher glaubte, daß seine Geschichte wohl Mitleid verdiente, und daß jedermann so viel Antheil daran nehmen müsste, als er selber, ärgerte sich sehr über dies laute Auflachen des angeblichen Kaufmanns von Mossul. „Du machst dich wohl über mich lustig?“ sagte er zu ihm. „Ja du mir so geradezu ins Gesicht lachst, oder denkst du etwa, ich scherze, wenn ich ganz ernsthaft mit dir rede? Willst du augenscheinliche Beweise von dem, was ich dir sage? Da, sieh einmal her, und sage dann selbst, ob ich bloß scherze!“ Bei diesen Worten bückte er sich, entblößte sich die Schultern und die Brust, und zeigte den Umstehenden die Narben und die blauen Flecke, welche ihm die erhaltenen Schläge verursacht hatten.

Der Chalif konnte dies nicht ohne Entsetzen ansehen. Er fühlte Mitleid gegen den armen Abu Hassan, und es that ihm sehr leid, seinen Scherz so weit getrieben zu haben. Er stand sogleich auf, umarmte Abu Hassan herzlich, und sagte zu ihm ganz ernsthaft: „Auf, mein Bruder, ich bitte dich, komm, laß uns nach deiner Kehrichtgasse gehen. Ich möchte gern sehen, das Vergnügen haben, deinen Abend aufzuheitern und dir beizustehen. Verlass dich, du wirst, so Gott will, sehen, daß alles recht gut gehen wird.“

Abu Hassan, ungeachtet seines Entschlusses und seines gethanen Gelübdes, keinen Fremden öfter als einmal bei sich zu bewirthen, konnte dennoch dem einschmeichelnden Zureden des Chalifen, den er immer noch für einen Kaufmann aus Mussul hielt, nicht widerstehen. „Ich will es wohl thun," sagte er zu ihm, „aber nur unter der Bedingung, daß ihr mir mit einem Eidschwure versprechet, beim Weggehen aus meiner Wohnung die Thüre gefällig zu verschließen, damit der böse Geist nicht wieder kömmt und mein Gehirn zerrüttet, wie er es schon einmal gethan hat." Der angebliche Kaufmann versprach alles. Sie standen nun beide auf und nahmen den Weg nach der Stadt. Um sich den Abu Hassan noch mehr zu verbinden, sagte der Chalif zu ihm: „Fasse Zutrauen zu mir, ich werde mich gewiß nicht treulos beweisen; ich verspreche es dir als ehrlicher Mann. Demnach darfst du keinen Anstand nehmen, dein Zutrauen einem Manne zu schenken, der dir alles mögliche Glück und Wohl wünscht, wovon du den Erfolg bald sehen wirst."

„Ich verlange dergleichen gar nicht von dir," erwiderte Abu Hassan ganz kurz: „ich gebe gern deine Andringen nach, aber ich erlasse dir alle guten Versprechungen, und bitte dich um Gottes willen, keine dergleichen zu äußern. Alles Unheil, was mir bisher begegnet ist, rührt blos von dem Offenlassen der Thür und von dem

Wünschen her, die du oben früher gegen mich ausgesprochen hast."

„Nun gut," antwortete der Chalif, indem er bei sich selbst über die noch immer kranke Einbildungskraft Abu Hassan's lächelte, „da du es wünschest, so will ich dir gehorchen, und verspreche, dir nie etwas zu wünschen." — „Wenn du so sprichst, so freue ich mich," sagte darauf Abu Hassan; „ich verlange von dir nichts weiter, und bin zufrieden, wenn du Wort hältst, das übrige erlasse ich dir gern."

Während Abu Hassan und der Chalif, den sein Sklave bealeitete, sich so unterhielten, näherten sie sich unvermerkt dem Orte ihrer Bestimmung. Der Tag neigte bereits an sich zu neigen, als sie bei Abu Hassan's Hause anlangten. Dieser rief sogleich seine Mutter, und sie zündete Licht heraus. Dann bat er den Chalifen auf dem Ehrenplatz zu nehmen und setzte sich neben ihn. Binnen kurzer Zeit ward hierauf das Abendessen aufgetragen, nachdem man den Tisch vor sie hin gestellt hatte. Sie aßen ohne alle Umstände. Als sie abgegessen hatten, trug Abu Hassan's Mutter alles vom Tische ab, setzte Früchte auf, und stellte Wein mit Schalen neben ihren Sohn, dann entfernte sie sich und erschien nicht weiter.

Dreihundert und fünfte Nacht.

Abu Hassan schenkte zuerst sich selber und sodann dem Chalifen Wein ein. Sie tranken jeder etwa fünf bis sechs Becher, und unterhielten sich dabei von gleichgültigen Sachen. Als der Chalif bemerkte, daß Abu Hassan anfing vom Weine erhitzt zu werden, so brachte er das Gespräch auf Liebesgeschichten und fragte ihn, ob er wohl jemals geliebt habe.

„Mein Bruder," erwiderte ganz zutraulich Abu Hassan, der bloß mit einem seinesgleichen zu reden wähnte, „ich habe die Liebe oder — wenn ihr es so nennen wollt — die Ehe immer nur wie ein Joch betrachtet, dem ich mich zu unterwerfen niemals Lust gehabt habe. Bis diesen Augenblick, muß ich euch gestehen, habe ich stets nur die Freuden der Tafel, gutes Essen, und besonders guten Wein, mit einem Wort, angenehme Unterhaltungen und Zusammenkünfte mit guten Freunden geliebt. Gleichwohl kann ich euch versichern, daß ich weder gegen die Ehe gleichgültig noch für Zuneigung unempfindlich sein würde, sobald ich nur eine Frau fände, die so schön und so liebenswürdig als die wäre, die ich jene Nacht im Traume gesehen, wo ich euch hier zum erstenmal aufnahm und wo ihr zu meinem Unglücke die Thüre des Zimmers offen ließet, — eine Frau, die mit mir die Abende beim Weine hinbrächte, zu singen verstände, ein oder mehrere Instru-

mente spielte, und mich angenehm zu unterhalten wüßte, mit einem Worte, die bloß darauf dächte, mir zu gefallen und mich zu erheitern. Ich glaube sogar, daß sich meine Gleichgültigkeit in die höchste Anhänglichkeit an eine solche Person verwandeln und daß ich mit ihr sehr glücklich leben würde. Aber wo sollte ich eine Frau der Art, wie ich sie so eben geschildert habe, wohl in aller Welt finden können, außer in dem Palaste des Beherrschers der Gläubigen, oder im Hause des Großwesirs Giafar, oder bei den mächtigsten Großen des Reichs, welche Gold und Silber genug haben, um sich dergleichen verschaffen zu können? Ich will mich also nur lieber an die Weinflasche halten; dieß ist ein Vergnügen, das auch wenig kostet, und das ich so gut haben kann, wie jene." Bei diesen Worten ergriff er die Schale, schenkte sich Wein ein, und sagte zum Chalifen: „Nehmet nur eure Schale, damit ich euch ebenfalls einschenken kann; wir wollen im Genuß eines so angenehmen Vergnügens nicht lange sein."

Als der Chalif und Abu Hassan getrunken hatten, fuhr der erstere wieder fort: „Es ist doch recht Schade, daß ein so artiger Mann, wie ihr, der gegen die Liebe nicht gleichgültig ist, ein so einsames und zurückgezogenes Leben führt."

„Es ist für mich keine Aufopferung," erwiederte Abu Hassan, „dieß ruhige Leben, welches ich, wie ihr sehet, führe, der Gesellschaft einer Frau vorzuziehen, die vielleicht nicht

einmal schön genug wäre, um mir zu gefallen, und die außerdem durch ihre Fehler und ihre üble Laune mir tausend Verdrießlichkeiten verursachen könnte."

Sie führten ihr Gespräch über diesen Gegenstand ziemlich weit, und als der Chalif den Abu Hassan auf dem Punkt erblickte, wo er ihn wünschte, sagte er zu ihm: „Laß mich nur machen; da du den richtigen Geschmack hast, wie ihn alle rechtschaffene Männer haben, so will ich dir schon, was du wünschest, ausfindig machen, ohne daß es dir etwas kosten soll." Zugleich nahm er die Weinflasche und Abu Hassan's Schale, in welche er sehr geschickt zwei Finger voll von dem Pulver, das er sonst schon gebraucht hatte, hineinwarf, schenkte sie ihm bis oben voll, überreichte sie ihm und sagte: „Da nimm und trink im voraus auf die Gesundheit der Schönen, die das Glück deines Lebens vollenden soll; ich denke, du wirst zufrieden sein."

Abu Hassan nahm lächelnd die Schale, schüttelte den Kopf, und sagte: „Nun aufs Gerathewohl, da du es denn einmal so willst! Ich möchte nicht gern gegen dich eine Unhöflichkeit begehen, noch auch einen so schätzbaren Gast, wie du bist, um einer solchen Kleinigkeit willen vor den Kopf stoßen. Ich will also auf die Gesundheit der Schönen trinken, die du mir verheißest, obwohl ich mit meinem Schicksale ganz zufrieden bin und auf dein Versprechen gar keine Hoffnung weiter gründe."

Abu Hassan hatte kaum den vollen Becher getrunken, als auch schon eine tiefe Schläfrigkeit, wie die beiden vorigen male, seine Sinne umnebelte und dem Chalyfen Gelegenheit gab, über ihn ganz nach seinem Belieben zu verfügen. Dieser befahl daher sogleich dem Sklaven, den er mitgebracht hatte, Abu Hassan zu nehmen, und ihn nach dem Palaste zu tragen. Der Sklave hob ihn auf seine Schultern, und der Chalyf, der nicht die Absicht hatte, den Abu Hassan wie das erstemal zurückzuschicken, schloß beim Weggehen die Thüre des Zimmers zu.

Der Sklave ging nun seiner Bürde hinter ihm her, und als der Chalyf im Palast angekommen war, ließ er den Abu Hassan auf ein Sofa im vierten Saale legen, aus welchem er ihn vor einem Monat im tiefsten Schlafe hatte in seine Wohnung zurücktragen lassen. Ehe man ihn da ruhig fortschlummern ließ, befahl er, daß man ihm wieder dasselbe Kleid anziehen sollte, welches er damals als angeblicher Chalyf getragen hatte. Sodann befahl er, daß jeder schlafen gehen sollte, und dem Aufseher und der Dienerschaft des Innern des Palastes, den Sängerinnen und allen den Mädchen, welche sich damals im Saal befunden, als er das letzte Glas Wein mit dem Schlaftrunke zu sich genommen, trug er auf, den andern Tag ganz früh bei seinem Erwachen unfehlbar gegenwärtig zu sein, und schärfte noch einem jeden ein, seine Rolle gut zu spielen.

Der Chalyf legte sich jetzt auch zu Bette, nachdem er an Mesrur hatte melden lassen, daß er ihn etwas früher wecken möchte, ehe noch die andern in den Saal träten.

Mesrur unterließ nicht, den Chalysen pünktlich zu der Stunde zu wecken, die er ihm bezeichnet hatte. Dieser ließ sich schnell ankleiden, und begab sich in den Saal, wo Abu Hassan noch schlief. Er traf da die Verschnittenen, die Diener des innern Palasts, die Frauen und die Sängerinnen bereits an der Thüre stehend und auf seine Ankunft wartend. Nachdem er ihnen ganz kurz angedeutet, welches eigentlich seine Absicht sei, ging er hinein und setzte sich in das dichtvergitterte Kabinet. Mesrur, die Palastdienerschaft, die Frauen und die Sängerinnen traten nach ihm hinein und reihten sich um das Sofa, auf welchem Abu Hassan lag, doch so, daß der Chalyf dadurch nicht verhindert wurde, ihn zu sehen und alle seine Handlungen zu beobachten.

Nachdem alles so angeordnet und die Wirkung des Schlafpulvers vorüber war, erwachte Abu Hassan, ohne die Augen aufzuschlagen, und warf etwas Schleim aus, welches wie das erste Mal in einem kleinen goldenen Becken aufgefangen wurde. In diesem Augenblick ließen die sieben Chöre von Sängerinnen ihre reizenden Stimmen zum Klange der Hoboen, Flöten und anderen Instrumente ertönen, und machten das angenehmste Konzert.

Das Erstaunen Abu Hassan's war außerordentlich, als er eine so harmonische Musik hörte. Er schlug die Augen auf, und sein Erstaunen verdoppelte sich, als er die Frauen und Hofdiener bemerkte, welche um ihn her standen und die er zu kennen glaubte. Der Saal, worin er sich befand, schien ganz der nämliche zu sein, den er in seinem früheren Traume gesehen hatte, auch fand er ihn ganz eben so erleuchtet, ausmeublirt und verziert.

Das Konzert hörte auf, damit der Chalif auf die ganze Haltung seines Gastfreundes und auf alles, was er etwa in der Ueberraschung sagen möchte, aufmerksam sein konnte. Die Frauen, Meirur und alle Diener der inneren Gemächer beobachteten das tiefste Stillschweigen und blieben ein jeder voll Ehrerbietung auf seinem Platze. „Ach!“ rief Abu Hassan, indem er sich in die Finger biß, mit lauter Stimme, daß es der Chalif hören konnte, „da bin ich schon wieder in denselben Traum und in dieselbe Täuschung, wie vor einem Monat, verfallen. Jetzt kann ich mich nur wieder auf die Schläge mit dem Ochsenziemer, auf das Narrenhaus und auf den eisernen Käfig gefaßt halten. „Allmächtiger Gott,“ fügte er hinzu, „ich übergebe mich in die Hände deiner göttlichen Vorsehung! Es war ein höchst unredlicher Mann, den ich gestern Abend in meinem Hause aufnahm und der mir wiederum diese Täuschung und die davon zu erwartenden Unannehmlichkeiten zugezogen hat. Dieser Treulose und Verräther hatte

mir mit einem Eidschwure versprochen, daß er beim Weggehen die Thüre meines Gemachs zuschließen wollte; aber er hat es nicht gethan, und so ist denn der Teufel hereingedrungen, der mir jetzo den Kopf ganz zerrüttet durch diesen verwünschten Traum von einem Beherrscher der Gläubigen und durch so viele andere Hirngespinste, womit er meine Augen verblendet und bezaubert. Gott mache dich zu Schanden, Satan, und möchte doch ein großer Berg von Steinen auf dich geschüttet werden!"

Dreihundert und sechste Nacht.

Nach diesen Worten schloß Abu Hassan wieder die Augen und blieb ganz in sich gekehrt und in der größten Verwirrung des Geistes. Einen Augenblick nachher schlug er sie wieder auf, und warf sie links und rechts auf alle die Gegenstände, die sich seinem Blicke darboten. „Großer Gott!" rief er noch einmal, obwohl mit geringerem Erstaunen und lächelnd aus; „ich übergebe mich ganz in die Hände deiner Vorsehung, beschütze mich vor den Anfechtungen des Satans!" Dann schloß er wieder die Augen und fuhr fort: „ich weiß schon, was ich thun werde. Ich will schlafen, bis der Satan mich verläßt und wieder dahin fährt, woher er gekommen ist, und sollte ich auch bis zum Mittage so liegen bleiben müssen."

Man ließ ihm indeß nicht Zeit, um, wie er es sich vorgenommen, wieder einzuschlafen. „Herzensnahrung?“ — so hieß nämlich eine von den Frauen, die er schon das erste Mal gesehen hatte — näherte sich ihm und sagte zu ihm ehrfurchtsvoll: „Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit nehme, euch zu erinnern, daß ihr doch ja nicht wieder einschlafen, sondern wo möglich erwachen und aufstehen möchtet, weil der Tag schon anzubrechen beginnt.“ — „Hebe dich weg, Satan!“ erwiederte Abu Hassan, als er diese Stimme vernahm. Dann sah er das Mädchen an und sagte: „Nennst du mich Beherrscher der Gläubigen? Du verkennst mich gewiß.“

„Ich gebe Euer Majestät,“ antwortete das Mädchen, „diesen Titel, der euch gehört, als dem erhabenen Gebieter aller Moslemin, dessen niedrigste Sklavinn ich bin und mit dem ich zu reden mich unterfange. Euer Majestät will sich vielleicht einen Scherz machen,“ sagte sie hinzu, „und sich stellen, als verkenne sie sich selber, wiewohl es nicht etwa die Folge irgend eines bösen Traumes ist. Allein, wenn ihr nur die Augen öffnen wollt, werden die Wolken, die eure Einbildungskraft vielleicht trüben, verschwinden, und ihr werdet sehen, daß ihr in einem Palast, und von euern Dienern und Sklaven umgeben seid, die bereit sind, euch die geringsten Dienste zu erzeigen. Uebrigens darf Euer Majestät sich nicht darüber wundern, daß sie sich in

diesem Saale und nicht in ihrem Bette befindet. schließt nämlich gestern so plötzlich ein, daß wir euch erst wecken und in euer Schlafgemach bringen wo sondern wir bemüheten uns damit, euch ganz bequem dieses Sofa hinzulegen."

Das Mädchen sagte Abu Hassan noch vieles and das ihm wahrscheinlich vorkam, so daß er sich ei aufsetzte. Er schlug die Augen auf, und erkannte wohl sie, die sprechende, als auch die schöne Per strauß und alle die andern Schönen, die er bereits hen hatte. Nun näherten sie sich ihm sämmtlich, und schöne Herzensnahrung nahm wieder das Wor sagte: „Beherrscher der Gläubigen und Stellvertreter Propheten auf Erden! Euer Majestät wird es nicht gnädig aufnehmen, wenn wir euch aufmerksam machen, es Zeit zum Aufstehen ist, schon bricht der Tag an."

„Was seid ihr doch für wunderliche und zudring Leute," erwiederte Abu Hassan, indem er sich die A rieb, „ich bin nicht der Beherrscher der Gläubigen, ich Abu Hassan, ich weiß es recht gut, und ihr werdet nie das Gegentheil einreden." — „Wir kennen den Hassan gar nicht, von welchem Euer Majestät redet," wortete Herzensnahrung, „wir wollen ihn auch nicht erst kennen lernen. Wir erkennen Ew. Maj für den Beherrscher der Gläubigen, und ihr werdet niemals überreden können, daß ihr es nicht seid."

Abu Hassan warf seine Augen nach allen Seiten hin, und war ganz entzückt, sich in demselben Saale wieder zu sehen, worin er sich früher bereits befunden hatte, aber er schrieb dieß alles wieder einem Traume zu, wie der war, den er schon früher gehabt, und dessen schlimme Folgen er fürchtete. „Gott sei mir gnädig!“ rief er mit emporgehobenen Augen und Händen aus, gleich einem Menschen, der nicht weiß, wo er ist; „ich gebe mich ganz in deine Hand! Mach' dem allen, was ich da sehe, kann ich nicht mehr daran zweifeln, daß der Teufel, der in mein Gemach gedrungen ist, mich bezaubert und meine Phantasie mit diesen Traumgesichten beunruhigt.“ Der Chalif, der ihn beobachtete und alle seine Aeußerungen hörte, fing so heftig an zu lachen, daß er Mühe hatte, den lauten Ausbruch desselben zu unterdrücken.

Abu Hassan hatte sich indeß wieder gelegt und die Augen geschlossen. Endlich sagte Scheherasade zu ihm: „Beherrschet Euch, Gläubiger! Da Euer Majestät, obwohl wir, unserer Pflicht gemäß, sie benachrichtigt haben, daß es Tag ist, noch nicht aufstehet, und da es durchaus nöthig ist, daß sie den Regierungsgeschäften obliegen, so werden wir uns der Erlaubniß bedienen, die ihr uns für Fälle der Art ertheilt habt.“ Zugleich faßte sie ihn bei dem einen Arme, und rief die andern Mädchen herbei, die ihn auf dem Boden heben halfen und ihn, so zu sagen, bis in die Mitte des Saales trugen, wo sie ihn

dann hinsetzten. Hierauf faßten sie sich bei den Händ
und tanzten und hüpften um ihn herum, beim Kla
aller Instrumente und Handtrommeln, die man über
nem Kopfe und vor seinen Ohren erschallen ließ.

Abu Hassan befand sich in einer unbeschreiblichen
Verwirrung. „Sollte ich wirklich Chalif und Beherrs
der Gläubigen sein?“ sagte er bei sich selbst. Ent
wollte er in der Ungewißheit, worin er sich befand, ei
sprechen, allein der laute Schall aller der Instrum
hinderte ihn, sich verständlich zu machen. Er sah
den Schönen Perlenstrauß und Morgenstern,
um ihn herum tanzend sich bei den Händen gefaßt
ten, einen Wink, daß er sprechen wollte. Sogleich hie
sie den Tanz und das Spiel der Instrumente einste
und näherten sich ihm. „Saget ja nicht,“ sagte er
offen zu ihnen, „und saget mir die Wahrheit, wer
eigentlich bin.“

„Beherrscher der Gläubigen,“ erwiederte die fü
Morgenstern, „Euer Majestät will uns gewiß d
diese Frage blos überraschen, als ob Sie nicht selber w
ten, daß ihr der Beherrscher der Gläubigen seid, und
ardische Stellvertreter des Propheten Gottes, des H
beider Welten, sowohl der diesseitigen, worin wir le
als auch der jenseitigen nach dem Tode. Da nicht,
muß ein ganz besonderer Traum euch haben vergessen
sen, was ihr seid. Es kann dies vielleicht nicht ganz o

Grund sein, wenn man bedenkt, daß Euer Majestät diese Nacht länger, als gewöhnlich, geschlafen hat, gleichwohl, wenn ihr es mir erlauben wollet, so werde ich euch an alles erinnern, was ihr gestern den ganzen Tag gethan habet." Sie erzählte ihm nun seinen Gang in die Rathsversammlung, die Verkostung des Imam's und der vier Greise durch den Polizeirichter, die Schenkung von tausend Goldstücken, welche durch den Großwesir der Mutter eines erwissen Abu Hassan überbracht worden, ferner, was im Innern des Palastes vorgegangen, und bei den drei Mahlzeiten, die ihm in den drei Sälen vorgesetzt worden, bis zuletzt. „In diesem Saale," fuhr sie fort, war es, wo Euer Majestät uns an ihrer Seite bei Tafel Platz nehmen ließ, und uns die Ehre erwies, unserm Gesang zuzuhören und aus unsern Händen Wein anzunehmen, bis Euer Majestät auf die von meiner Vorgängerinn erzählte Weise einschlief. Seitdem habt ihr wider eure Gewohnheit ununterbrochen in einem tiefen Schlafe gelegen, bis diesen Augenblick, wo es schon Tag ist. Perlenstrauß nebst allen übrigen Sklavinnen und Dienern, die hier zugegen sind, werden dieß bestätigen. Möge daher Euer Majestät sich in den Stand setzen, das Gebet zu verrichten, denn es ist bereits Zeit dazu."

„Gut, gut," erwiederte Abu Hassan, indem er den Kopf schüttelte, „ihr machet mich es gerade noch

überreden, wenn ich euch anhören wollte. Was mich am best bewegt, so sage ich euch, daß ihr Thörinnen seid und euren Verstand verloren habt; was freilich sehr schade ist, da ihr so hübsche Mädchen seid. Ihr müßt wissen, daß ich, seitdem ich euch nicht gesehen, zu Cairo gewesen bin, meine Mutter daselbst tödtlich krank habe, darauf ins Narrenhaus geführet worden und dann wider meinen Willen länger als drei Monden geblieben bin, während welcher der Aufseher des Cairo nicht unterlassen hat, mir täglich eine Tracht von fünfzig Hieben mit dem Ochsenpeitschen zu geben. Und ihr meint dennoch, daß dieß alles nur ein Traum gewesen sei? Ihr irret meines Bedünkens."

„Beherrscher der Gläubigen," antwortete Morgenröthe, „wir alle, so viel unser hier sind, erbieten uns, bei allem, was euch werth Einer ist, zu schwören, daß alles, was Euer Majestät da erzählt, bloß ein Traum ist. Erst gestern seid ihr nicht aus diesem Saale gekommen und ihr habt die ganze Nacht bis dieses Augenblick ohne Unterlaß geschlafen."

Die Zuversichtlichkeit, womit das Mädchen betheuerte, daß alles, was sie ihm sagte, wahr wäre, und daß er gar nicht aus dem Saale herausgekommen, versetzte ihn noch mals in einen solchen Zustand, daß er nicht wußte, was er von sich und von dem, was er sah, glauben sollte. Er blieb eine Weile in Gedanken versunken. „O Himmel," sagte er bei sich selbst, „bin ich Ibn Hakim? Bin ich

Lebenspfeifer der Gläubigen! Allmächtiger Gott, klärе meinen Verstand auf, daß mich die Wahrheit erkennen kann! Ich weiß, woran ich mich halten soll!" Er entblößte hierauf seine Füßchen, die von den empfangenen Schlägen noch ganz braun und blau waren, zeigte sie den Mädchen, und sagte: „Da sehet und urtheilet, ob solche Männer einem im Traum oder im Schlafe kommen können. Ich meinerseits kann euch versichern, daß sie nur zu wirklich sind, und der Schmerz, den ich noch jetzt davon empfinde, ist mir ein sicherer Bürge, der mich nicht daran zweifeln läßt. Wenn daß dennoch nur im Schlafe geschehen sein sollte, so wäre das die gräßlichste und erstaunenswürdigste Sache von der Welt, und ich gestehe es, daß übersteigt meine Begriffe."

In der Morgendämmerung, wenn sich Abu Kasim sonstiger Gewohnheit gemäß zu seinen Zechbrüdern verfügt, rief er einen von den Dienern des Schlosses, die gerade in seiner Nähe standen, herbei, und sagte zu ihm: „Komm her und bringe mich ins Schlüsselchen, damit ich Kasim abstrafen kann, ob ich schlafe oder wache." Der Diener näherte sich, faßte das Schlüsselchen mit den Zähnen, und lief ihm so flink, daß Abu Kasim fast erschrak.

Die übrigen Diener spielten auf einmal wieder alle Instrumente; und die Tänzer und Tänzerinnen fingen an, wie Abu Kasim befohlen, so possierlich zu tanzen, zu singen und zu hüpfen, daß [illegible] Art von Schlafsucht

[illegible] Thorheiten verleitete. Er [illegible] zu [illegible], wie die andern; er [illegible] das Chalifen [illegible] ab, das [illegible] ihm angelegt hatte, warf die Mütze [illegible] Boden, die er auf dem Kopf hatte, und im bloßen Hemd [illegible] und in Unterbeinkleidern sprang er ungestüm auf, wa[illegible] sich gewissen zum Mädchen, die er bei den Händen faßte [illegible] und fing an, mit einem so lebhaften Gebärdenspiel u[illegible] mit so lustigen und possenhaften Verdrehungen des K[illegible] des zu tanzen und zu springen, daß der Chalif an sei[illegible] Ort, wo er sich befand, sich nicht mehr halten konn[illegible] Die plötzliche Entdeckung Abu Hassan's brachte ihn zu einem so lauten Lachen, daß er ganz außer sich gerieth, und d[illegible] Klang der Instrumente und Handtrommeln weit übe[illegible] tönte. Es dauerte lange, ehe er wieder zu sich kommen konnte, und es fehlte nicht viel, so hätte er Beschwerden davon empfunden. Endlich ermannte er sich, öffnete das Gitterfenster, streckte den Kopf hervor, und rief, noch [illegible] zerstreut lachend: „Abu Hassan, Abu Hassan, willst du denn, daß ich vor Lachen sterben soll?“

Auf diesen Ruf des Chalifen schwieg [illegible], und [illegible] Lärm hörte auf. Abu Hassan blieb stehen wo [illegible] war, und wendete sein Gesicht nach der Seite hin, wo [illegible] Stimme herkam. Er erkannte in dem Chalifen den Kal[illegible] mann von Mosul. Und [illegible] der Chalif nicht [illegible] den Hassan. Im Augenblick sah er [illegible] daß [illegible] noch in [illegible] war, [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Testament und alter Recht

[illegible]

zu ihr: „Ich habe gehört, daß du in deinem Testamente hast, wie ich, und daß du wünschest, daß wir in einem Tage, wie heute, wo uns auf einmal, ohne daß wir es vorhergesehen, der Tod anspricht, für unsere Seelen sorgen sollen. Ich weiß gewiß nicht, was du für eine Absicht hast, allein ich für mein Theil bin der Meinung, es könnte, wie es scheint, in unserm [illegible] noch nicht die mindeste Veränderung zu hoffen, und ich glaube, daß du [illegible] nur Lust mögst erwecken [illegible]. Es könnte [illegible] viel Verlauf an, und [illegible] Mittel sagen zu weitläuftig, ohne uns etwas zu [illegible] und den Absichten eben Zeitlebens dagegen auszudrücken zu scheinen, und ich glaube, unsere Pflicht gebiethet es daher. Thun wir nichts dabei und stelle gegenseitig vorsichtigen."

Durch Zureden die Lebhaft gab Manchmal der an sich, und so [illegible] Lucinde seiner Lebhaftigkeit. „Ich war nicht munter, sie sie," sagte sie zu ihm, „mit diesem Gedanken beschäftigt, und wenn ich nicht [illegible], so war es viel darum, weil ich kein Taschentuch hab. Ich muß gestehen, die Lebhaftigkeit, die sie mir zu eben so thun hat, macht mir die größte Freude von der Welt, ohne, da sie mir Mittel gefunden zu haben scheinet, wenn sie meinen Gefallen betrifft, so kostet sie mir [illegible], was ich thun will, und sie muß sehen, wie gut ich mich dazu anstellen werde."

„Ich kann es nicht ertragen,“ antwortete Ilse Eva ins. „Und du wirst Recht, du hast ohne Zweifel auch Recht, aber ich kann nicht anders. Das Kind, was hat es mir getan? Es ist ein unschuldiges Geschöpf, und ich habe es gequält, und ich habe es noch gequält, als ich wußte, daß es krank war. Ich kann es nicht ertragen, daß es stirbt. Ich will es nicht! Ich will es nicht!“

„Du mußt es aber tun!“ wiederholte die Frau unbarmherzig. „Stirb, wenn du willst, aber stirb, und mach Schluß. Du hast es nicht verdient, daß man dir helfe. Wenn du nur dein Kind wirklich lieb hättest, so würdest du es nicht quälen, wenn du verzweifelt bist, daß es nicht mehr lange leben wird.“

„Du hast recht!“ antwortete Ilse Evelin, „und doch, was Peregrin mir anvertraute, Erinnerungen und Hoffnungen, und Liebe war keine dort, auch ja schlimm für mich war einen Augenblick war Gewißheit er, und so wird sein, daß du recht haben wirst. Ich werde sie nicht wieder quälen. Ich kann sie nicht

sprechen, daß ich hier nicht einen unsichtbaren, sondern einen schlimmen Schurken meine."

„Ah, ich sehe!" antwortete der wiederum Nachsinnende, „wenn es hier sich auf einen Schelmen abkommt, so bin ich gern dabei. Du kannst jetzt ganz auf mich rechnen, und du sollst sehen, was wackern Leute ich sind in solcher Art der Sachen ausrichten werde. Denn, um es dir offen zu gestehen, ich habe einen unüberwindlichen Widerwillen hegen, jetzt augenblicklich auf die Art zu denken, wie ich es vorhin verstand."

„Nun gut!" antwortete John Hatfield, „du sollst schon Raum gefunden sein. Ich meine die Sache so. Ich werde mich nicht stellen, und du wirst ein Fuhrmannsweib vor, und mach ganz so behende, als ob ich es wirklich wäre. Du wirst mich von dem herkommenden Freund zu der Thür des Zimmers bringen, und dein Zuhören auf dem Gehöre, und du Licht und Alles handhaben, ganz so, als ob ich auf den Perpendikeln hinausgegangen wechseln sollte." Sobald also so abgeredet ist, so setzt es so zu weisen, daß dieser Klopfenden zu erhalten, seine Kinder zu prellen, und du sie Hexe anfangen sie, aber sollte sich wundern sie, als ob sie es, und ich dann ganz so Thränen und das gewöhnte Lamentieren zu Gehöre's'n. Der Diener wird auch seine Thränen bringen, und sobald sie es die nicht Schelmen entdeckt hat, so wird zu sich gross Gelegenheit, und

so eine Summe Geldes zu den Füßen meiner Beschützerin, und ein Lied Dankes, stieg zum Firmamente für mich, stieg zum Throne für sie, an der Quelle der Barmherzigkeit schwebend. Erstaunt sie nun mit heißen Thränen und den Zeichen tiefster Ehrfurcht, wandte sie von meinem Anblick die Augen des Himmels ab, und sie wurde roth an meiner Seite hinabsinken, und sich nicht klein. Ich wandte mich dann als Dankes entfernen, und befand mich wieder ganz Christian hinaufgehen, um bei dem heiligen Feste zu opfern, für die Ruhe Gabriele's gebetet hat, und als auch meine Seele, daß der Christ wegen mich nicht mindere Strafe zu leiden, als es Gabriele zu ihr sich verpflichtet ist."

Nachdem Alles Fremden seine Neugierde über den vom Hochwürdigsten Herrn angeordneten geistlichen Verwandtschaft sich Rechenschaft gab, so dachte, daß diese Einrichtung für Schwachgesinnte gute wäre, und ob man sich hätte zu sie, wenn der Christ und Gabriele nicht mehr Dankes Dank erhalten hätten. Es kommt ganz Blut darauf an, die Sache zu betrachten. Wer nach beurtheilt, so hat man die Wahrheit, ob wenn man meiner Rede zum Vorwurfen dem so gut entdecken, als ich es von der erwarte, und dann sind die so wahre Christen und Nachahmerinnen, so selbst der Tugend ist, sie sich die Herzen zuneigen [illegible]. Und [illegible] [illegible] [illegible]

ch das Taschentuch nehme, entfinde dich hier auch Herm
und die Wunderdoktoren, ich verstehe es so gut, wie wen
einer, jemand die Leute anzuführen."

Verschwörer und neunte Nacht.

Als Lukian sagen muß, daß er ihnen, was d
Verhaftsbefehl gelesen hatte. Er drückte sich nämlich
die Länge lang auf das Taschentuch hin, welches mit
am Tumor auf den Leistengang hinuntergeht war. Kein
der Beine, und half sich so einbilden, daß es schon,
Nächte nach den Mond und auf die Tatsachen kamen w
zur Besserung kommen. Denn dann schien sich
Lage nach Mekka hin, befahlen ihm das Gesicht mit ein
oder seinen Muslim-Gebet, und legte ihm seinen T
dann eben darüber, daß er, daß es den schönen Fran
Einsatz legte sie ihren Kopfputz ab, und mit Thränen
des Raum und mit aufgelösten und fliegenden Haa
wälzte sie sich unter lautem Geschrei schmerzhaft
lung sie sich auf Matratzen und Pfühl, und ob
abwesenden Juden einen heftigen Schmerzen von sich.
Diesem Anfange eher sie fest, und sieg über den sehr
elenden Kopf der Patientin, um sich nach den Zimm
der Kirchen Schrecke zu begeben.

Nachtwandlerin sind ein so durchdringendes Gefühl, daß Zobeide es auf ihrem Zimmer hören konnte. Sie befahl ihren Sklavinnen, die um sie waren, aufzustehen, woher denn dies Wehklagen und dies Lärmen käme. Diese eilten hinaus an die Fenstergitter, und meldeten Zobeiden, es wäre Nachtwandlerin, die ganz in Thränen sich badete. Die Königin, voll Mitleid, zu wissen, was ihr begegnet wäre, stand sogleich auf, und ging bis an die Thür ihres Vorzimmers hinaus.

Nachtwandlerin spielte hier ihre Rolle ganz vortrefflich. Sobald sie Zobeiden erblickte, welche über den Thürriegel ihres Vorzimmers gebückt in der Hand hielt, und sie erwartete, entblößte sie ihr Gesicht und ihre Schultern, raufte sich mit den Händen die Haare aus, daß sich beständig ein Strom von Thränen, und warf sich ihr gleichsam zu Füßen, mit kläglichen Geberden und Thränen.

Zobeide, die ganz erstaunt war, ihre Klagen in so hoher Verwahrung zu erblicken, fragte sie, was es denn wäre, und welcher Unfall sie betroffen hätte?

Indem sie antwortete, gab sie kläglich Nachricht von ihrer Zeit zu schlafen, welche sie sich ehemals gewohnt hatte, es zu unterbrechen. „Ach, meine theure Schwester,“ rief sie endlich, „komm doch von Schlafen aufzustehen, und, welche seltene und wunderbare Begebenheit kannst du vernehmen, als die, welche mich jetzt schreit, mich in meinem Bette traurigen Tage zu den Füßen

Euer Majestät zu werden? Gott verlängere euer Leben, meine verehrungswürdigste Fürstinn, bei der vollkommensten Gesundheit, und schenke euch noch lange und glückliche Jahre! Abu Hassan, der arme Abu Hassan, den ihr mit einer Gnade beehrtet, den ihr und der Beherrscher der Gläubigen mir zum Ehegatten gabet, ist nicht mehr!"

Bei diesen letzten Worten verdoppelte Nushatulawadat ihre Thränen und ihr Schluchzen, und warf sich noch einmal zu den Füßen der Fürstinn. Zobeide erschrak über diese Nachricht außerordentlich. „Also Abu Hassan ist todt!" rief sie aus. „Dieser so artige, so angenehme und unterhaltende Mann! In der That, ich hätte es nicht erwartet, so schnell den Tod eines solchen Mannes vernehmen zu müssen, der ein längeres Leben verdient hatte." Sie konnte sich nicht enthalten, ihrem Schmerze durch Thränen Luft zu machen. Ihre Sklavinnen, die sie beobachteten, und mehrmals an den Scherzen Abu Hassans Theil genommen hatten, wenn er zu den vertraulichen Unterhaltungen Zobeidens und des Chalifen zugelassen worden war, weinten ebenfalls durch ihre Thränen ihren Antheil und ihr Bedauern über seinen Verlust an den Tag.

Zobeide, ihre Sklavinnen und Nushatulawadat weinten eine ganze Weile lang über diesen Todesfall. Endlich wendete die Fürstinn Zobeide das Schweigen, und rief zu der angeblichen Witwe gewendet, aus: „Du Aer-

vielleicht bist du selber die Ursache seines Todes! Du hast ihm vielleicht durch deine üble Laune so viel Verdruß gemacht, daß du ihn endlich dadurch bis ans Grab gebracht hast."

Nushatulawadat schien über den Vorwurf, den Zobeide ihr machte, sehr gekränkt. „Ach, Euer Majestät," rief sie aus, ich glaube euch nie, während der ganzen Zeit, wo ich eure Sklavinn zu sein das Glück hatte, Anlaß gegeben zu haben zu einer so unvortheilhaften Meinung über mein Betragen gegen einen so geliebten Gatten. Ich würde mich für die unglückseligste aller Frauen halten, wenn ihr dieß glaubtet. Ich habe Abu Hassan so unaussprechlich lieb gehabt, als eine Frau ihren Mann, um sie leidenschaftlich anbetet, nur irgend haben kann, und ich kann sagen, daß ich für ihn alle die Zärtlichkeit empfunden habe, die seine zuvorkommende Gefälligkeit, womit er mir seine zärtliche Liebe an den Tag legte, nur immer verdiente. Ich bin überzeugt, wenn er noch lebte, so würde er mich vor Euer Majestät deshalb vollkommen rechtfertigen, aber, ach!" fuhr sie mit einem neuen Strome von Thränen fort, „seine Stunde ist gekommen, und dieß ist die einzige Ursache seines Todes."

Zobeide hatte wirklich stets an ihrer Sklavinn eine immer gleiche Laune, eine unveränderliche Sanftheit, eine große Folgsamkeit, und einen Eifer in allen ihren Dienstleistungen bemerkt, welcher anzeigte, daß sie mehr aus

Meianna, als aus Pflichtzwang handelte. Daher nahm sie keinen Anstand, ihr aufs Wort zu glauben, und befahl ihrer Schatzmeisterinn, aus ihrem Schatze einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat zu holen.

Die Schatzmeisterinn kam bald mit dem Beutel und dem Stücke Brokat zurück, und händigte es, auf Sobeidens Befehl, Nushatulawadat ein.

Diese warf sich beim Empfange dieses schönen Geschenks, zu den Füßen der Fürstinn, und sagte ihr den ehrerbietigsten Dank, indem sie über den glücklichen Erfolg innerlich sehr vergnügt war. „Geh," sagte Sobeide zu ihr, „laß aus dem Stück Brokat ein Leichentuch über die Bahre deines Mannes machen, und verwende das Geld dazu, ihm ein ehrenvolles und seiner würdiges Leichenbegängnis zu veranstalten. Sodann mäßige deine Betrübnis, ich werde für dich sorgen."

Nushatulawadat war kaum aus den Augen Sobeidens, als sie auch schon ihre Thränen freudig abtrocknete, und eiligst zurückkehrte, um Abu Hassan von dem Gelingen ihrer Rolle Bericht abzustatten.

Als sie in ihr Zimmer trat, lachte sie laut auf, als sie Abu Hassan noch in derselben Lage antraf, in der sie ihn verlassen hatte, das heißt, mitten im Zimmer im Sterbekleide. „Steh auf," sagte sie lachend zu ihm, „und

sich hier die Früchte meiner Lüge gegen Sobeide. Wir werden heute noch nicht Hungers sterben."

Abu Hassan stand schnell auf, und freute sich sehr nebst seiner Frau über den Anblick des Geldbeutels und des Stückes Brokat.

Nushatulawadat war über das glückliche Gelingen der Täuschung, die sie an der Fürstinn begangen hatte, so vergnügt, daß sie ihre Freude nicht zurückhalten konnte. „Das ist noch nicht genug," sagte sie lachend zu ihrem Manne; jetzt werde ich meinerseits ebenfalls die Todte spielen, und zusehen, ob du auch so geschickt sein wirst, eben so viel vom Chalifen zu bekommen."

„Daran erkenne ich recht den Charakter der Frauen," erwiederte Abu Hassan, „man hat wohl Recht, wenn man sagt, daß sie beständig die Eitelkeit haben, zu glauben, daß sie mehr als die Männer vermögen, obwohl sie meist nur auf Eingeben derselben, etwas Gutes leisten. Das wäre schön, wenn ich nicht wenigstens eben so viel, als du, bei dem Chalifen ausrichten sollte, ich, der ich der Erfinder dieses Betruges bin! Doch, wir wollen nicht die Zeit mit unnützen Reden verlieren. Spiele du die Todte, wie ich, und du wirst sehen, ob ich nicht dasselbe Glück haben werde."

Abu Hassan zog seine Frau als Leiche an, legte sie auf dieselbe Stelle, wo er gelegen hatte, kehrte ihre Füße nach Mekka hin, und ging ganz verstört, mit verkehrt aufge-

setzem Turban, wie ein Mensch, der in der höchsten Betrübnis ist, aus dem Zimmer. In diesem Zustande begab er sich nach den Zimmern des Chalyfen, der so eben mit dem Großwesyr Giafar und mit andern Wesyren, auf die er großes Vertrauen setzte, eine geheime Berathung hielt. Er zeigte sich an der Thüre, und der Thürsteher, welcher wußte, daß er freien Zutritt hatte, öffnete sie ihm. Er trat also hinein, das Schnupftuch mit einer Hand vor die Augen haltend, um die verstellten Thränen zu verbergen, die er reichlich fließen ließ, während er sich mit der andern Hand heftig vor die Brust schlug, unter Ausrufungen, die das Uebermaaß des höchsten Schmerzes ausdrückten.

Dreihundert und zehnte Nacht.

Der Chalyf, welcher gewohnt war, Abu Hassan stäts mit einer heiteren Miene, welche nur Frohsinn erweckte, zu erblicken, war sehr überrascht, als er ihn in einem so traurigen Zustande vor sich sah. Er unterbrach die Aufmerksamkeit, womit er das in der Berathung verhandelte anhörte, und fragte ihn um die Ursache seines Schmerzes.

„Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Hassan unter Schluchzen und wiederholtem Seufzen, „es hätte mir kein größeres Unglück begegnen können, als das

ist, welches gegenwärtig meine Betrübnis veranlaßt. Gott lasse Euer Majestät noch lange auf dem Throne leben, den ihr so glorreich ausfüllt! Mushatulawadat, die ihr mir gnädigst zur Ehe gegeben habt, um meine noch übrigen Tage mit ihr zu verleben, ach!' — —

Bei diesem Ausrufe stellte sich Abu Hassan, als wäre sein Herz so beklommen, daß er nicht weiter sprechen könnte, und brach in Thränen aus.

Der Chalyf, welcher merkte, daß Abu Hassan ihm den Tod seiner Frau zu melden kam, schien darüber außerordentlich gerührt zu sein. „Gott sei ihrer Seele barmherzig!" sagte er mit einer Miene, welche sein Bedauern deutlich verrieth. „Sie war eine gute Sklavinn, und wir, Sobeide und ich, gaben sie dir, um dich zu erfreuen, sie hätte es verdient, noch länger zu leben." Thränen flossen hierauf aus seinen Augen, und er mußte sein Schnupftuch nehmen, um sie zu trocknen.

Der Schmerz Abu Hassans und des Chalyfen Thränen erweckten die des Großwesyrs Giafar und der übrigen Wesyre. Sie beweinten sämmtlich den Tod der Mushatulawadat, die ihrerseits in der höchsten Ungeduld schwebte, zu erfahren, in wiefern es Abu Hassan geglückt wäre.

Uebrigens hatte der Chalyf denselben Gedanken, den seine Frau gehabt, und bildete sich ein, daß er vielleicht die Ursache ihres Todes gewesen wäre. „Unglücklicher,"

sagte er daher zu ihm, im Tone des Unwillens, „warst
es nicht, der deiner Frau durch seine schlechte Behandlu
den Tod zuzog? Ach, ich zweifle daran fast nicht. D
hättest wenigstens auf meine Gemahlinn Zobeide ein
Rücksicht nehmen sollen, die sie mehr liebte, als alle ih
übrige Sklavinnen, und die aus Güte sich ihrer beraub
um sie dir zu überlassen."

„Beherrscher der Gläubigen," antwortete Abu Ha
san, indem er sich stellte, als weinte er noch bitterer, a
zuvor, „kann Euer Majestät auch nur einen Augenbl
den Gedanken hegen, daß Abu Hassan, den ihr mit Gn
denbezeigungen und Wohlthaten überhäuft, und dem
Ehrenbezeugungen erwiesen habt, die er kaum zu hoff
gewagt, einer solchen Undankbarkeit fähig sein sollte.
liebte meine Gattinn Nushatulawadat sowohl um d
willen, als auch um ihrer vielen andern liebenswürdig
Eigenschaften willen, welche bewirkten, daß ich für
stäts alle die Anhänglichkeit, Zärtlichkeit und Liebe e
pfand, die sie verdiente. Allein, Herr," fuhr er fort, "
hat nun einmal sterben sollen, und Gott hat nicht gewo
daß ich ein solches Glück, das ich durch die Güte Eu
Majestät und meiner Gemahlinn Zobeide besaß, läng
genießen sollte."

Mit einem Worte, Abu Hassan wußte durch a
mögliche Zeichen einer wirklichen Betrübnis so gut d
Schmerz zu erheucheln, daß der Chalif, der übrigens

gehört hatte, daß sie mit einander übel gelebt hätten, allem dem, was er sagte, Glauben beimaaß, und nicht mehr an seiner Aufrichtigkeit zweifelte. Der Schatzmeister des Palastes war eben zugegen, und der Chalif befahl ihm, nach dem Schatze zu gehen, und Abu Hassan einen Beutel mit hundert Geldstücken nebst einem Stück Brokat zu reichen. Abu Hassan warf sich sogleich zu den Füßen des Chalifen, um ihm seine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für das Geschenk an den Tag zu legen. „Folge meinem Schatzmeister," sagte der Chalif zu ihm, „das Stück Brokat soll für die Todte zum Leichentuche, und das Geld dazu, um ihr ein würdiges Leichenbegängnis zu veranstalten. Ich erwarte aber, daß du ihr diesen letzten Beweis deiner Liebe nicht versagen wirst."

Abu Hassan beantwortete diese verbindlichen Worte des Chalifen durch eine tiefe Verneigung, und entfernte sich. Er folgte dem Schatzmeister, und sobald dieser ihm den Beutel und das Stück Brokat eingehändigt hatte, kehrte er nach Hause zurück, zufrieden und in sich vergnügt darüber, daß er so schnell und so leicht ein Mittel gefunden hatte, um der Verlegenheit, worin er sich befand, und die ihm so viel Unruhe gemacht, abzuhelfen.

Nushatulawadat, die des langen Zwanges schon ganz müde war, wartete blos bis Abu Hassan ihr sagen würde, sie sollte ihre traurige Lage wieder verlassen. Sobald sie

daher die Thür öffnen hörte, lief sie ihm entgegen, und fragte ihn: „Nun, hat der Chalyf sich eben so leicht täuschen lassen, als Sobeide?“

„Du siehst,“ antwortete Abu Hasan scherzend, indem er ihr den Beutel und das Stück Brokat zeigte, „daß ich es nicht minder gut verstehe, den Betrübten um den Tod einer Frau, die ganz wohl ist, zu spielen, als du die Trauernde um den Tod eines Mannes, der noch ganz frisch und gesund ist.“

Indeß zweifelte Abu Hassan, daß diese doppelte Täuschung ohne Folgen bleiben würde. Daher gab er seiner Frau vorläufig einen Wink über alles, was etwa vorfallen könnte, um mit ihr desto besser im Einverständnisse handeln zu können. „Je besser es uns gelingt,“ fügte er hinzu, „den Chalyfen und Sobeiden in eine Art von Verlegenheit zu setzen, desto mehr Vergnügen werden sie am Ende darüber empfinden, und vielleicht werden sie uns ihre Zufriedenheit darüber durch neue Beweise ihrer Freigebigkeit bezeigen.“ Diese letzte Rücksicht ermunterte sie mehr, als irgend eine andere, die Verstellung so weit, als möglich zu treiben.

Dreihundert und elfte Nacht.

Obwohl es in der gegenwärtigen Sitzung noch Mehreres anzuordnen und zu berathen gab, so stand dennoch bald nach Abu Hassans Weggange, der Chalyf, voll Ungeduld, zu Sobeiden hinzugehen und ihr seinen Beileidsbesuch wegen des Todes ihrer Sklavinn abzustatten, von seinem Sitze auf, und verschob die weitere Berathung auf den folgenden Tag. Der Großwesyr und die übrigen Wesyre nahmen Abschied von ihm, und entfernten sich.

Sobald sie weggegangen waren, sagte der Chalyf zu Mesrur, dem Oberhaupte der Verschnittenen seines Palastes, der von seiner Person fast unzertrennlich war, und außerdem an allen seinen Berathungen Theil hatte: „Folge mir, und bezeuge gleich mir, der Fürstinn deine Theilnahme über den Tod ihrer Sklavinn.“

Sie gingen nun mit einander zu den Zimmern Sobeidens. Als der Chalyf an der Thür war, öffnete er den Thurvorhang, und sah die Fürstinn in der tiefsten Betrübnis, und die Augen voll Thränen, auf dem Sofa sitzen.

Der Chalyf trat hinein, näherte sich ihr, und sagte: „Meine Gemahlinn, ich darf euch wohl nicht erst sagen, wie großen Antheil ich an eurer Betrübnis nehme, da euch nicht unbekannt ist, wie sehr ich alles das empfinde, was euch Schmerz oder Kränkung verursacht; aber wir sind

alle sterblich, und müssen Gott das Leben, das er uns verliehen hat, zurückgeben, sobald er es verlangt. Mushatulawadat, eure treue Sklavinn, besaß in der That Eigenschaften, die sie eurer Achtung würdig machten, und ich billige es sehr, daß ihr noch nach ihrem Tode ihr Beweise davon gebt. Ueberlegt indeß, daß euer Schmerz ihr das Leben nicht wiedergibt. Darum, meine Gemahlinn, wenn ihr mir glaubet und mich liebt, werdet ihr euch über diesen Verlust trösten, und mehr Sorge für ein Leben tragen, das, wie ihr wißt, mir unendlich theuer ist, und das ganze Glück des meinigen ausmacht."

Wenn die Fürstinn auch von den zärtlichen Gesinnungen, wovon der Besuch des Chalifen begleitet war, sehr entzückt wurde, so war sie doch übrigens außerordentlich überrascht, den Tod der Mushatulawadat zu vernehmen, worauf sie sich gar nicht gefaßt gemacht hatte. Diese Nachricht versetzte sie in ein solches Staunen, daß sie lange Zeit nichts zu antworten vermochte. Ihre Ueberraschung ward dadurch noch verdoppelt, daß diese Nachricht zugleich der so eben vernommenen ganz entgegengesetzt war, und sie wurde völlig sprachlos. Endlich faßte sie sich wieder, und sagte mit einer Miene und mit einem Tone, die noch ganz ihr Befremden verriethen: „Beherrscher der Gläubigen, ich fühle die zärtlichen Gesinnungen, die ihr mir an den Tag leget, sehr tief; aber erlaubet mir, euch zu sagen, daß ich die Nachricht, die ihr

mir von dem Tode meiner Sklavinn gegeben, nicht begreife, da sie sich vollkommen wohl und gesund befindet. Gott bewahre euch und mich, o Herr! Wenn ihr mich betrübt sehet, so ist es bloß wegen des Todes ihres Mannes Abu Hassan, eures Lieblings, den ich eben so sehr um der Achtung willen, die ihr für ihn hegtet, hochschätzte, als auch deswegen, weil ihr so gütig waret, ihn mit mir bekannt zu machen, und weil er mich bisweilen sehr angenehm unterhalten hat. Allein, Herr, die Theilnahmlosigkeit, die ich an euch in Betreff seines Todes bemerke, und euer gänzliches Vergessen des Mannes, den ihr sonst immer so gern um euch hattet, setzen mich in Staunen und Ueberraschung. Und diese eure Theilnahmlosigkeit und um so mehr in die Augen fallend durch die Art und Weise, wie ihr mich davon ablenken wollt, indem ihr mir den Tod meiner Sklavinn statt des seinigen anmeldet."

Der Chalyf, welcher von dem Tode der Sklavinn vollkommen unterrichtet zu sein glaubte, und der nach dem, was er gesehen und gehört, auch wohl Ursache dazu hatte, fing an zu lachen und mit den Achseln zu zucken, als er Sobeiden so reden hörte. „Meine," sagte er, indem er sich nach ihm umdrehte und ihn anredete, „was sagst du zu der Rede meiner Gemahlinn? Ist es nicht wahr, daß die Frauen bisweilen Geistesabwesenheiten ha-

ben, die man ihnen nur sehr schwer vergeben kann? Mit einem Worte, du hast es ja doch wohl so gut wie ich gesehen und gehört." Hierauf wandte er sich wieder zu Sobeiden, und sagte zu ihr: „Meine Gemahlinn, vergeßet keine Thräne mehr um den Tod Abu Hassans; er befindet sich ganz wohl. Beweinet vielmehr den Tod eurer lieben Sklavinn. Erst vor wenigen Momenten kam ihr Mann ganz in Thränen und in einer mitleiderweckenden Betrübniß in mein Zimmer, um mir den Tod seiner Frau zu melden. Ich habe ihm einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Brokat geben lassen, zum Trost und zur Unterstützung bei der Leichenfeier der Verstorbenen. Meschar hier ist von allem Augen- und Ohrenzeuge gewesen, und wird dir dasselbe sagen."

Die Kalifinn hielt diese Aeußerungen des Chalifen nicht für Ernst, sondern glaubte, er wollte ihr etwas weis machen. „Beherrscher der Gläubigen," erwiderte sie, „obwohl ihr sonst zu scherzen pfleget, so muß ich euch doch sagen, daß hier nicht der Ort dazu ist; was ich euch sage ist mein völliger Ernst. Es ist hier nicht von dem Tode meiner Sklavinn die Rede, sondern von dem Tode ihres Mannes Abu Hassan, dessen Tod ich beklage, und den ihr mit mir beklagen müsset."

Al Rhaschid fuhr der Chalif im vorigen Ernste fort, „[illegible] Sobeiden, daß sie euch verlasse. Niemand [illegible]"

Beide fühlte sich durch die trockene Antwort des Chalifen beleidigt. „Beherrscher der Gläubigen," erwiderte sie in einem lebhaften Tone, „Gott bewahre euch, daß ihr länger in diesem [illegible] verharren, ihr könntet sonst in mir den Glauben erwecken, daß euer Geist nicht ganz in seiner gewöhnlichen Fassung ist. Erlaubet mir euch noch einmal zu wecken. Abu Hassan lebt, und Nureddinalawadat, meine Sklavin, die Mutter der Verstorbenen, lebend und gesund ist. Es ist noch nicht eine Stunde her, daß sie von ihr weggegangen ist. Sie kam daher ganz trostlos und in einem Zustande, der allem sehen ihr Stande gewesen wäre, mir Thränen zu entlocken, selbst wenn sie mir nicht unter Schluchzen die gerechte Ursache ihrer Betrübniß entdeckt hätte. Alle meine dienende Frauen haben mit ihr darüber geweint, und sie können euch ein gewichtiges Zeugniß darüber ablegen. Diese werden euch auch sagen, daß ich ihr einen Beutel mit hundert Goldstücken und ein Stück Tuch zum Geschenke gemacht habe. Der Tuch, den ihr beim Eintreten auf meinem Gesichte bemerken, war eben so sehr durch den Tod ihres Mannes, als durch die Freudenthränen, worin ich sie sah, verunstaltet worden, und ich war, als ihr hereintratet, eben im Begriffe, sie auch zu schicken, und euch mein Gesicht besser zu lassen."

Bei diesen Worten [illegible] auf den Chalifen [illegible] aufladend: „Meine Gemahlin, daß ich dem Tod [illegible]

grausame Hartnäckigkeit! Und ich sage euch dagegen," fuhr er in dem ernsthaftesten Tone weiter fort, „daß Nuchatulawadat todt ist." — „Nein, Herr," erwiederte Sobeide augenblicklich ganz ernsthaft, „ich sage euch, Abu Hassan ist todt. Ihr werdet nie beweisen können, daß ich das Gegentheil glaube."

Dem Chalifen stieg jetzt die Galle ins Gesicht. Er setzte sich ziemlich fern von der Fürstinn auf das Sofa, und sagte, zu Mesrur sich wendend: „Geh auf der Stelle und sieh, wer von beiden sterben ist, und melde mir dann unverzüglich, was an der Sache ist. Obwohl ich sehr versichert bin, daß es Nuchatulawadat ist, welche gleich sterben, so will ich doch lieber diesen Weg einschlagen, als noch länger eine Sache behaupten, die mir so gut bekannt ist."

Der Chalif hatte kaum ausgesprochen, als Mesrur sich auch schon entfernt hatte. „Ihr werdet," fuhr er zu Sobeiden gewendet fort, „augenblicklich sehen, wer von uns beiden Recht hat."

„Was mich betrifft," antwortete Sobeide, „so weiß ich schon, daß das Recht auf meiner Seite ist, und ihr selber werdet sehen, daß, wie ich gesagt habe, Abu Hassan todt ist."

„Und ich," erwiederte der Chalif, „bin dessen so gewiß, daß es Nuchatulawadat ist, daß ich bereit bin, mit euch zu wetten, um was ihr nur wollt, daß sie nicht mehr

an Leben ist, und daß Abu Hassan sich sehr wohl befindet."

„Denket ja nicht," antwortete Zobeide, „mich dadurch zu betrügen, ich nehme die Wette an. Ich bin von dem Tode Abu Hassans so sehr überzeugt, daß ich gern das Leichte, was ich nur habe, gegen das, was ihr habt, wie gering es auch an Werthe sein mag, verwetten will. Ihr wißt recht gut, was ich besitze, und was ich meinem Verstande zufolge am liebsten habe, ihr dürft also nur wählen und verlangen, ich werde darauf eingehen, wie auch immer die Probe für mich ausfallen mag."

„Da es so weit gekommen ist," sagte jetzt der Chalif, „so wette ich meinen Garten gegen einen Gemüsegarten, eine ist wohl der andern werth." — „Es kommt hier gar nicht darauf an," erwiderte Zobeide, „ob euer Garten mehr werth ist als mein Palast, — wir sind darüber hinweg, — denken es handelt sich hier blos darum, daß ihr dasjenige, was euch unter allen meinen Besitzthümern am meisten erfreut, auswählt haben, als Gegenstand gegen das, was ihr von mir verlangt. Ich wäre also darauf ein, und die Wette gilt. Seyd es mein Zeuge, ich werde nicht die erste sein, die ihr Wort zurücknimmt." Der Chalif that denselben Schwur, und sie blieben da, die Nächste Session erwartend.

Während der Chalif und Zobeide über den Tod Abu Hassans oder Nachahmawakats einen so lebhaften

und hinzen Wortwechsel hatten, war Abu Hassan, der
ihren Tanz über allen Preis verabscheute, sehr auf-
merksam auf alles, was daraus etwa folgen könnte.
Lobend er daher auch das Geschenk, welches er an
Gesprächs mit seiner Frau gewonnen hat. Weiter war ihr
erwachte, und ihr wurde auf seine Weisung sofort
sah, merkte er sogleich, zu welchem Zweck er gekommen war.
Er sagte also zu seiner Frau, sie möchte sich noch einmal
sehr stellen, wie sie es mit einander verabredet hätten,
und dabei keine Zeit verlieren.

Dreihundert und zwölfte Nacht.

Der Augenblick war wirklich dringend, und alles,
was Abu Hassan vor Mesrurs Ankunft tun konnte, war,
seine Frau als Leiche anzukleiden, und das Tuch drüber,
welches der Chalif ihm geschenkt, über sie auszubreiten.
Darauf öffnete er die Türe seiner Wohnung, und mit
einem traurigen und niedergeschlagenen Gesicht, und den
Schnupftuch vor die Augen haltend, setzte er sich der an-
gebrachten Vorgesetzten zu klagen.

Kaum war er fertig, als auch schon Mesrur [illegible]
war da. Der traurige Schauplatz, der sich dem Eintre-
tenden in dem einen schönen Zimmer, in Vergleichung auf

ten vom Christen erhaltenen Auftrag. Sobald Abu Hallan ihn bemerkte, ging er ihm entgegen, faßte ihm ehrerbietig die Hand, und sagte freudig zu ihm: „Herr, ihr habt mich in der letzten Versuchung, die mich nie zu treffen kommt, durch den Tod meines Herrn von Muchamedanismus, der ihr mit einer Stirn trotzen!"

Meiner wurde von diesen Reden gerührt, und es war ihm unmöglich, dem Andringen der Mordlustigen einige Thränen zu verhalten. Er hob das Crucifix in der Hand und den Kopf etwas in die Höhe, um ihn am Gesicht zu sehen, und bei es dann wieder fallen, als er einen tiefen Seufzer ausstieß, worauf er mit lauter heftiger Stimme rief: „Ich will keinen andern Gott außer Gott! Wir müssen alle unsern Willen unterwerfen, und der Mensch muß geschaffen sein, um Muchamedaner zu sein!" Nachdem er dieses, meinte der Christ, hörte er kaltsinnig hinzu, „Dein Schmerz war von der kurzen Dauer! Dein Gott ist Barmherzigkeit widerfahren!" Darauf wendete er sich wieder zu Abu Hallan, der in Thränen gebadet, und sagte zu ihm: „Nun mag Mensch schlagen, die Frauen haben Weiberschwachheiten, die kann verzeihlich sind. Sobald meine Gefährtin, schaute sich in seinem Zelt. Er wendte sich an den Christ, um zu schlagen, da wurde gehindert, und sein Haar und was auch immer der Schelf Barmen sagte, um sie vom Vorhaben zu verjagen, und dem

[illegible] Verhältnissen, alles war [illegible]. Es hat [illegible] noch zum Heiraten aufgefordert, um ihr die Mühe dieser Sache zu ersparen, so ist, wie sie weiß, gewesen war, als sie damit und dem sie betreffende Nachricht [illegible], aber allein hat wieder schelten. Es kam zu [illegible] harmlosen Verhandlungen, die kein Ende zu nehmen schien, wenn nicht der Chirurg, um Feierlichkeiten zu [illegible], auf den Einfall gekommen wäre, noch zu ein zu [illegible], um sich [illegible] einmal von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Allein ich glaube [illegible], daß auch [illegible] gethan wird, denn, wenn diese Zeilen man auch immer hier zu Lande [illegible] sein [illegible] dürfen mag, um ihnen einen [illegible] zu machen, so haben sie [illegible], schon [illegible] einmal von der [illegible] Stadt [illegible] gesehen."

„Dem schalt die Schwester die Plauderin und [illegible] und im [illegible] [illegible] [illegible] Sandra" [illegible] Ton [illegible], die Frauen [illegible] auf Thaten, und [illegible] vom Schicksal [illegible]. „Ihr sehr, wie die Sache geht, und hat ich Euren Rathschlag [illegible] [illegible] haben. Wollt Ihr," [illegible] er fuhr, „die Heirathung noch weiter zu treiben, „hat ich mehr Muße [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?" Ich [illegible], „ich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich

[illegible] [illegible] [illegible]" ... „Und es [illegible]" [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], so gilt dieser Beruf ihnen. Verhaftungsbefehle sich ebenfalls zweite Polizeibeamte und besuchte täglich Obrecht die Wache, für den [illegible] auf diesen unglücklichen Fall erfolgt gewesen wäre, so wäre sie doch deshalb nicht weniger erschrocken. „Was wollen wir machen," rief sie aus, „wir sind verloren!"

„Ruhig und nur nicht, Kinder, ängstlich sein," erwiderte Frau Lydia mit festem und ruhigem Blicke. „Bist du denn schon vergessen, wie wir Schlimmeres überstanden haben? Wir wollen uns heute gar nicht ängstigen, wie wir es schon früher einmal getan, und wie wir uns verabredet haben, und du wirst sehen, es wird alles gut gehen. Der ganze Kampf dauert wenige Wochen nur, noch ehe sie in der Ebene sind, ist gewöhnlich Ruhe hier."

Frau Lydia und ihre Tochter unterhielten sich weiterhin, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und sie trösteten sich gegenseitig, indem sie [illegible] Zimmer betraten, jede mit ihrem Teile Arbeit beladen, einander so suchen die [illegible] Gesellschaft, die ihnen einen Besuch abstatten [illegible].

Verschiedene und denkwürdige Nacht.

Die [illegible] Gesellschaft [illegible] an. Meister [illegible] die Thür und der Chef und Polizei [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

nämlich in gleichem Falle, sie hätten ebenfalls gewettet, und jeder behauptete, gewonnen zu haben. Der Wortwechsel wurde etwas scharf und heftig, und das Oberhaupt der Verschworenen stand mit der Axt auf dem Punkte, zu den größten Beleidigungen überzugehen.

Der Chalif, der alles, was vorgefallen war, bei sich erwog, räumte endlich gutmüthig ein, daß Zobeide mit eben so vielem Rechte, als er, behaupten könnte, daß sie gewonnen hätte. In dem Verdrusse, den er darüber empfand, daß er die Wahrheit bei diesem Abenteuer nicht ausmitteln vermochte, wandte er sich den beiden Leichen, setzte sich ihnen zu Füßen, und sann auf irgend ein Auskunftsmittel, das ihm den Sieg über Zobeiden verschaffen könnte. „Ja!“ rief er einen Augenblick nachher, „ich schwöre bei dem heiligen Namen Gottes, daß ich tausend Goldstücke von meinem eigenen Vermögen demjenigen geben will, der mir sagt, wer von beiden zuerst gestorben sey.“

Kaum hatte der Chalif diese letzten Worte gesprochen, als er unter dem Zipfel Teppich, welchen Abu Hassan bedeckte, eine Stimme hervorkommen hörte, die ihm rief: „Beherrscher der Gläubigen, ich bin zuerst gestorben, aber nur die tausend Goldstücke!“ Zugleich sah er Abu Hassan aus dem Zipfel Teppich, das ihn bedeckte, sich hervorarbeiten und zu seinen Füßen hinsinken. Seine Frau warf ebenfalls ihre Umhüllung ab, und warf sich

zu Tode den Füßen, indem sie, des Wehklagens halben, sich in das Stuck Brokat hüllte. Doch Zobeide stieß einen heftigen Schrei aus, der das Entsetzen der Umstehenden noch vermehrte. Endlich erholte sich die Fürstinn von ihrer Furcht, und fühlte nun eine unaussprechliche Freude darüber, daß ihre ehemre Sklavinn fast in demselben Augenblicke, wo sie über den Anblick ihrer Leiche unmöglich war, wieder von den Todten auferstand. „Ach, du böse Person," rief sie aus, „du bist schuld, daß ich dir so viel actionen habe. Indeß verzeihe ich dir herzlich gern, da es doch wahr ist, daß du nicht gestorben bist."

Der Chalif hatte sich inzwischen die Sache nicht so zu Herzen genommen. Anstatt über die Stimme Abu Hassans zu erschrecken, glaubte er im Gegentheil vor Lachen zu ersticken, als er sie beide sich ihrer Umstellungen entledigen sah, und Abu Hassan in allem Ernste sich die tausend Goldstücke anbieten hörte, die er demjenigen verehren werde, der ihm sagen würde, welcher von beiden zuerst gestorben wäre. „Er, Abu Hassan," sagte der Chalif immer noch fortlachend zu ihm, „hast du denn denken können, daß ich mich wegen deiner zu Tode trauren soll? und wie bist du denn auf den Einfall gekommen, Zobeiden und mich durch eine List zu fangen, wo weder wir gar nicht auf der Lust waren?"

„Ueberirdischer Beherrscher," antwortete Abu Hassan, „ich werde es jetzund ohne Rückhalt entdecken. Euer

Majestät erinnert sich wohl noch, daß ich stets sehr viel auf eine gutbesetzte Tafel gehalten habe. Die Frau, welche ihr mir zur Ehe gabet, hat diese Leidenschaft nicht vermindert, sondern im Gegentheil mußten die Neigungen, die ich in ihr fand, sie nur noch vermehren. Euer Majestät wird nun leicht ermessen, daß wenn wir bei einer solchen Gemüthsstimmung auch einen Schatz, so groß wie das Meer, nebst allen Schätzen Euer Majestät obendrein besessen hätten, wir dennoch sehr bald damit zu Ende gekommen sein würden. Dies ist denn wirklich geschehen. Seitdem wir beisammen sind, haben wir nichts gespart, um uns von den Geschenken Euer Majestät gütlich zu thun. Als wir diesen Morgen mit unserem Speisewirth abrechneten, fanden wir, daß, wenn wir ihn befriedigten, und unsere übrigen Schulden bezahlten, uns von dem ganzen Gelde, das wir besaßen, nichts übrig blieb. Betrachtungen über das Vergangene, und neue Verstöße für die Zukunft, drängten sich nun haufenweise unserem Gemüth und unseren Gedanken auf. Wir entwarfen tausend Pläne, die wir aber immer sogleich wieder aufgaben. Endlich gab uns die Scham, uns in einem so traurigen Zustande zu befinden, den wir Euer Majestät nicht zu entdecken wagten, dieß Mittel ein, um unseren Bedürfnissen abzuhelfen, und euch zugleich durch diesen kleinen Betrug zu belustigen, wegen dessen wir Euer Majestät um gnädige Verzeihung bitten."

Der Chalyf und Sobeide waren mit der Aufrichtigkeit Abu Hassans sehr zufrieden, und schienen über das, was vorgefallen, gar nicht böse zu sein; im Gegentheile vermochte Sobeide, welche die Sache immer sehr ernst genommen, sich ihrerseits nicht des Lachens zu enthalten, wenn sie an alles das dachte, was Abu Hassan ersonnen hatte, um seinen Plan glücklich auszuführen. Der Chalyf hatte fast noch gar nicht zu lachen aufgehört, so einzig schien ihm dieser Einfall zu sein. Er stand auf, und sagte zu Abu Hassan und dessen Frau: „Folget mir beide, ich will euch die versprochenen tausend Goldstücke auszahlen lassen, für die Freude, die ich darüber habe, daß ihr nicht gestorben seid."

„Beherrscher der Gläubigen," sagte Sobeide, „ich bitte euch, begnüget euch damit, die tausend Goldstücke an Abu Hassan zu zahlen, ihr seid ja ihm einzig und allein schuldig. Was seine Frau anbetrifft, so laßt mich nur machen." Zugleich befahl sie ihrer Schatzmeisterinn, die sie begleitete, an Nushatulawadat ebenfalls tausend Goldstücke auszahlen zu lassen, um ihr auch von ihrer Seite die Freude an den Tag zu legen, die sie darüber empfand, daß dieselbe noch am Leben war.

Durch dieß Mittel erhielten sich Abu Hassan und seine Gattinn Nushatulawadat noch lange in der Gunst des Chalyfs Harun Arreschid und seiner Gemahlinn Sobeide, und erlangten von der Freigebigkeit derselben so

viel, daß sie für ihr ganzes übriges Leben alle ihre Bedürfnisse im reichsten Maße befriedigen konnten."

Dreihundert und sechzehnte Nacht.

Die Sultanin Scheherasade hatte bei Endigung der Geschichte Abu Hassans dem Sultan Schahriar versprechen müssen, ihm den folgenden Tag eine andere zu erzählen, die für ihn nicht minder unterhaltend sein würde. Ihre Schwester Dinarsade unterließ daher nicht, sie noch vor Tage zu erinnern, daß sie es versprochen, und daß der Sultan sich zu Anhörung derselben bereit gezeigt habe. Scheherasade erzählte daher sogleich und ohne auf sich lange warten zu lassen, folgende Geschichte:

Geſchichte
von Aladdin, oder die Wunderlampe.

In einer ſehr groſſen und reichen Hauptſtadt China's, deren Name mir gegenwärtig entfallen iſt, lebte ein Schneider Namens Muſtafa, der auſſer ſeinem Gewerbe ſich durch nichts weiter von andern unterſchied. Dieſer Schneider Muſtafa war ſehr arm, und ſeine Arbeit brachte ihm kaum ſo viel ein, daß er, ſeine Frau und ein Sohn, den ihnen Gott geſchenkt hatte, davon leben konnte.

Die Erziehung dieſes Sohnes, welcher Aladdin[11] hieß, war ſehr vernachläſſigt worden, und dieß war denn ſchuld, daß er ſich ſehr laſterhafte Neigungen angewöhnt hatte. Er war beherzt, halsſtarrig und gegen Vater und Mutter ungehorſam. Sobald er ein wenig herangewachſen war, konnten ihn ſeine Aeltern nicht mehr zu Hauſe halten. Er ging ſchon zu frühen Morgen aus, und

brachte den ganzen Tag damit hin, daß er auf den Stra
ſen und öffentlichen Plätzen mit Gaſſenjungen ſpielte, d
weit unter ſeinem Alter waren.

Als er in die Jahre gekommen war, wo er ein Han
werk erlernen ſollte, nahm ihn ſein Vater, der ihn k
anderes Gewerbe lernen laſſen konnte, als das ſeini
in ſeine Bude, und fing an, ihn zu unterweiſen, wie
die Nadel führen ſollte. Allein weder durch Güte no
durch Furcht vor Strafe vermochte der Vater die Flatt
haftigkeit ſeines Sohnes zu feſſeln, er vermochte ihn ni
anzuhalten oder zu zwingen, daß er, wie er es wünſch
emſig und anhaltend bei der Arbeit geblieben wäre. S
bald nur Muſtafa den Rücken wendete, ſchlüpfte Aladd
fort, und kam den ganzen Tag nicht wieder. Der Va
züchtigte ihn, allein Aladdin war nicht zu beſſern, u
Muſtafa mußte ihn zuletzt, zu ſeinem großen Bedauer
ſeinem liederlichen Leben überlaſſen. Dieß machte ih
viel Herzeleid, und der Kummer darüber, daß er ſein
Sohn nicht zu ſeiner Pflicht zurückführen konnte, zog ih
eine ſchwere Krankheit zu, an welcher er nach einig
Monaten ſtarb.

Aladdins Mutter, welche ſah, daß ihr Sohn niema
das Gewerbe des Vaters erlernen würde, ſchloß den
den, und machte all ihr Handwerksgeräth zu Gelde, u
ſowohl davon, als auch von dem wenigen, wa. ſie v

Baumwollespinnen erwarb, mit ihrem Sohne leben zu können.

Aladdin, der jetzt nicht mehr durch die Furcht vor seinem Vater in Schranken gehalten wurde, und der sich um seine Mutter so wenig kümmerte, daß er dreist genug war, ihr bei den geringsten Vorstellungen, die sie ihm machte, zu drohen, überließ sich nun ganz der Liederlichkeit. Er suchte immer mehr junge Leute seines Alters auf und spielte mit ihnen ohne Unterlaß und leidenschaftlicher als jemals. Diese Lebensweise setzte er bis zu einem Alter von funfzehn Jahren fort, ohne zu irgend etwas Lust oder Neigung zu verrathen, und ohne zu überlegen, was aus ihm werden sollte. Einst spielte er so nach seiner Gewohnheit mit einem Schwarme von Gassenjungen auf einem freien Platze, als ein Fremder vorübergieng, welcher stehen blieb und ihn ansah.

Dreihundert und siebzehnte Nacht.

Dieser Fremde war ein berühmter Zauberer. Die Geschichtschreiber, welche diese Erzählung aufbewahrt haben, nennen ihn den Afrikanischen Zauberer, und wir wollen ihn daher ebenso nennen, und zwar um so

lieber, da er wirklich aus Afrika, und erst seit zwei Tagen angelangt war.

Sei es nun, daß der Afrikanische Zauberer, der sich auf Gesichtsbildungen verstand, in dem Gesicht Aladdins alles das gelesen hatte, was zur Ausführung dessen, weshalb er diese weite Reise unternommen, erforderlich war, oder mochte er einen andern Grund haben, genug, er erkundigte sich genau nach seiner Familie und was er wäre. Als er sich über alles, was er nur wünschte, unterrichtet hatte, näherte er sich dem jungen Menschen, zog ihn einige Schritte von seinen Spielgesellen bei Seite, und fragte ihn: „Mein Sohn, ist dein Vater nicht der Schneider Mustafa?“ — „Ja,“ erwiederte Aladdin, „aber er ist schon lange todt.“

Bei diesen Worten fiel der Afrikanische Zauberer dem Aladdin um den Hals, umarmte ihn, und küßte ihn wiederholt mit Thränen in den Augen und seufzend. Aladdin bemerkte seine Thränen, und fragte ihn, was denn die Ursache derselben wäre. „Ach, mein Sohn!“ rief der Afrikanische Zauberer, „wie könnte ich mich des Weinens enthalten? ich bin dein Oheim und dein Vater war mein geliebter Bruder. Ich bin schon mehrere Jahre lang auf Reisen, und in dem Augenblicke, wo ich hier ankange, in der Hoffnung, ihn wiederzusehen und ihn durch meine Rückkehr zu erfreuen, meldest du mir, daß er todt ist. Ich kann dich versichern, es ist für mich ein empfindliche

Schmerz, mich so desjenigen Trostes beraubt zu sehen, worauf ich mir Rechnung gemacht hatte. Indeß, was einigermaßen meine Betrübniß mildert, ist, daß ich, so weit ich mich noch zurückerinnern kann, seine Züge auf keinem Gesichte wieder entdecke, und ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe, indem ich mich an dich gewendet." Er fragte darauf Aladdin, indem er in seinen Geldbeutel hineingriff, wo denn seine Mutter wohnte. Aladdin gab ihm sogleich Auskunft auf seine Frage, und der Afrikanische Zauberer gab ihm in diesem Augenblick eine Handvoll Kleingeld, indem er hinzufügte: „Mein Sohn, geh jetzt eilig zu deiner Mutter, grüße sie von mir, und sage ihr, ich werde morgen, wofern es mir die Zeit erlaubt, sie besuchen, um mir den Trost zu verschaffen, den Ort und die Stelle zu sehen, wo mein armer Bruder so lange gelebt hat und wo er gestorben ist."

Sobald als der Afrikanische Zauberer seinen Neffen — den er so eben erst dazu gemacht — verlassen hatte, lief Aladdin, höchst erfreut über das Geld, welches sein Oheim ihm geschenkt, zu seiner Mutter, und sagte zu ihr beim Eintreten: „Liebe Mutter, ich bitte dich, sage mir, ob ich noch einen Oheim habe?" „Nein, mein Sohn" erwiederte die Mutter, „du hast keinen Oheim, weder von Seiten deines verstorbenen Vaters, noch von meiner Seite." — „Und doch" fuhr Aladdin fort, „habe ich jetzt einen Mann gesehen, der sich für meinen Oheim

von väterlicher Seite ausgibt, und mich versichert hat, er sei meines Vaters Bruder. Um euch zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede," fuhr er fort, indem er das empfangene Geld zeigte, „da sehet einmal, was er mir geschenkt hat. Er hat mir auch aufgetragen, euch von ihm zu grüßen, und euch zu sagen, daß er morgen, wofern es seine Zeit erlaubt, euch besuchen wird, um zugleich das Haus zu sehen, worin mein Vater gelebt hat und gestorben ist." — „Mein Sohn," erwiederte die Mutter, „es ist wahr, dein Vater hatte einen Bruder; aber er ist schon längst todt, und ich habe nie von ihm gehört, daß er noch einen anderen hätte." Weiter sprachen sie nichts über den Afrikanischen Zauberer.

Den folgenden Tag redete der Afrikanische Zauberer den Aladdin noch einmal an, als dieser eben an einem anderen Orte der Stadt mit anderen Kindern spielte. Er umarmte ihn, wie er den Tag zuvor gethan, drückte ihm zwei Goldstücke in die Hand, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, trag dieß deiner Mutter hin, und sage ihr, ich werde sie diesen Abend besuchen, und sie möge dafür zum Abendessen einkaufen, damit wir zusammen speisen können, doch zuvor bezeichne mir das Haus, wo sie wohnt." Er bezeichnete es ihm, und der Afrikanische Zauberer ließ ihn gehen.

Aladdin brachte die beiden Goldstücke seiner Mutter. Sobald er ihr erzählt hatte, was der Oheim zu ihm

Willens wäre, ging sie aus, um das Geld zu verwenden, und kam mit reichlichen Speisevorräthen zurück. Bei den Nachbaren borgte sie sich das erforderliche Tischgeschirr, welches ihr fehlte, und so brachte sie den ganzen Tag mit Anstalten zur Abendmahlzeit hin. Am Abend, als alles fertig war, sagte sie zu Aladdin: „Mein Sohn, dein Oheim weiß vielleicht nicht, wo unser Haus ist, auch ihr. daher entgegen, und führe ihn hieher, wenn du ihn siehest.

Obwohl Aladdin dem Afrikanischen Zauberer das Haus bezeichnet hatte, so wollte er ihm doch sogleich entgegen gehen, als man an die Thüre klopfte. Aladdin öffnete, und erkannte sogleich den Afrikanischen Zauberer, der mit Weinflaschen und Früchten von allerley Gattungen für das Abendessen beladen hereintrat.

Nachdem der Afrikanische Zauberer das, was er trug, dem Aladdin übergeben hatte, begrüßte er die Mutter desselben und bat sie, ihm die Stelle auf dem Sofa zu zeigen, wo sein Bruder Mustafa gewöhnlich gesessen hatte. Sie zeigte sie ihm. Sogleich warf er sich nieder, küßte wiederholt diese Stelle mit Thränen in den Augen, und rief: „Mein armer Bruder, wie unglücklich bin ich, daß ich nicht zur rechten Zeit eingetroffen, um dich vor deinem Tode noch einmal umarmen zu können!“ Ungeachtet der Mutter Aladdins ihn darum bat, wollte er doch nicht auf diesen Platz sich setzen. „Nein,“ sagte er, „ich werde mich wohl hüten; aber erlaubet mir, hier gegenüber zu sitzen, damit

wenn ich auch des Vermögens beraubt bin, ihn als Familienvater persönlich anwesend zu erblicken, ich mir doch wenigstens einbilden kann, als sähe er da." Die Mutter Aladdins drang nun nicht weiter in ihn, sondern ließ ihn Platz nehmen, wo er Lust hatte.

Als der Afrikanische Zauberer sich gesetzt hatte, fing er an, sich mit Aladdins Mutter zu unterhalten. „Meine liebe Schwester, sagte er zu ihr, wundre dich nicht, daß du mich während der ganzen Zeit, wo du mit meinem Bruder Mustafa seligen Andenkens verheiratet warst, nie gesehen hast. Es ist gerade vierzig Jahre her, daß ich aus diesem Lande, welches mein und meines verstorbenen Bruders Vaterland ist, fortreiste. Seitdem habe ich Reisen nach Indien, Persien, Arabien, Syrien und Aegypten gemacht, habe mich in den schönsten Städten dieser Länder aufgehalten, und bin dann nach Afrika gegangen, wo ich einen etwas längeren Aufenthalt genommen. Da es indeß dem Menschen von Natur angeboren ist, wie weit er auch von seiner Heimat entfernt sein mag, doch nie das Andenken an dieselbe, an seine Aeltern, Verwandten und Jugendgespielen ganz zu vergessen, so ergriff auch mich am Ende ein so heißes Verlangen, jetzt, da ich noch Muth und Kräfte zu einer so weiten Reise in mir fühlte, meine Heimat wiederzusehen und meinen geliebten Bruder zu umarmen, daß ich auf der Stelle meine Vorbereitungen traf, und mich auf den Weg machte. Ich kann dir nicht

von der Länge der Zeit, die ich dazu gebraucht, noch von den mir aufgestoßenen Hindernissen, noch von den Beschwerden und Mühsalen, die ich ausgestanden habe, um hieher zu gelangen. — ich will dir bloß sagen, daß mich auf allen meinen Reisen nichts so sehr geschmerzt und betrübt hat, als da ich jetzt den Tod meines Bruders vernahm, den ich immer so lieb gehabt, und für den ich eine wahre fast brüderliche Zuneigung gehegt hatte. Ich bemerkte einige Züge von ihm auf dem Gesichte meines Neffen, des Sohnes, und dieß machte, daß ich ihn unter allen den übrigen Kindern, mit denen er zusammen war, herausfand. Er wird dir vielleicht erzählt haben, welchen Eindruck die traurige Nachricht von dem Tode meines Bruders auf mich gemacht hat. Indeß — Gott sei allein die Ehre gelobt! Ich tröste mich, daß ich ihn in seinem Sohne wiedergefunden habe, der mir seine Gesichtszüge so lebendig vergegenwärtigt."

Der Afrikanische Zauberer bemerkte, daß Aladdins Mutter bei dem Andenken an ihren Mann, das ihren Schmerz erneuerte, gerührt wurde, und lenkte daher das Gespräch auf etwas anderes. Er wandte sich zu Aladdin, und fragte ihn, wie er hieße. „Ich heiße Aladdin," antwortete dieser. „Nun, Aladdin," fuhr der Zauberer fort, „womit beschäftigst du dich? Verstehest du irgend ein Gewerbe?"

Bei dieser Frage schlug Aladdin die Augen nied
und gerieth in Verlegenheit. Seine Mutter nahm ind
das Wort, und sagte: „Aladdin ist ein Taugenichts. Se
Vater that bei seinen Lebzeiten alles mögliche, um ihn so
Gewerbe zu lehren, konnte aber seinen Zweck nicht err
chen; jetzt da dieser todt ist, mag ich ihm täglich sag
und vorreden, was ich will, er treibt keine andere Lebens
weise, als die eines Herumstreichers, und bringt sei
ganze Zeit, wie ihr gesehen habt, unter anderen Kinde
mit Spielen hin, ohne zu bedenken, daß er selber k
Kind mehr ist; und wenn ihr ihn heute nicht deshalb b
schämt, und er sich diese Warnung nicht zu Nutze mac
so verzweifle ich ganz, daß je aus ihm etwas Tüchtig
werde. Er weiß, daß sein Vater kein Vermögen hi
verlassen hat, und sieht selber, daß ich mit meine
Baumwollespinnen den ganzen Tag über kaum so v
verdienen kann, daß wir Brot haben. Was mich betrif
so habe ich den Vorsatz gefaßt, ihm heuter Tage mei
Thüre zu verschließen, und ihn fortzuschicken, um sich so
Brot anderswo zu suchen."

Als die Mutter Aladdins unter vielen Thränen
gesprochen hatte, sagte der Afrikanische Zauberer zu Aladdi
„Das ist nicht gut, mein lieber Neffe, du mußt daran
denken, dir selber fortzuhelfen, und dir deinen Lebensu
erhalt zu erwerben. Es gibt ja so verschiedene Gewer
in der Welt, sollte denn nicht eins darunter sein, wo

da verjüngsweise Kunst und Neigung hätten. Gefällt dir blos das deines Vaters nicht, und du wünschst dich eher zu einem anderen Gewerbe, verhehle mir nicht deine Gesinnungen hierüber, ich will ja hier kein Despot.“ Da er sah, daß Aladdin nichts antwortete, so fuhr er fort: „Hast du vielleicht überhaupt Abneigung gegen die Erlernung irgend eines Gewerbes, und willst du als ein gebildeter Mann in der Welt leben, so will ich dir einen laden, voll der reichsten Stoffe und der feinsten Manufakturwaaren, eingeben, du kannst dich dann mit dem Verkaufe dieser Sachen befassen, mit dem Gelde, welches du daraus lösest, andere Waaren einkaufen, und auf diese Weise ein anständiges Auskommen haben. Frage dich selbst, und sage mir offen, was du denkst; du wirst mich stets bereit finden, mein Versprechen zu halten.“

Dieses Anerbieten schmeichelte dem Aladdin sehr. Den der Handarbeit anhefte, und zwar um so mehr, da er bemerkt hatte, daß die Läden dieser Art, wie ihm versprochen worden, immer sehr reinlich und starkbesucht, und daß die Kaufleute darin sehr gut gekleidet und sehr geachtet waren. Er sagte daher zu dem Afrikanischen Zauberer, den er als seinen Oheim betrachtete, daß seine Neigung mehr nach dieser Seite, als nach jeder anderen, hin gerichtet wäre, und daß er ihm für die Wohlthat, die er ihm zugedacht, sein ganzes Leben hindurch verpflichtet sein würde. „Da dieß Gewerbe dir gefällt,“ erwiederte der

Afrikanische Zauberer, ist werde ich doch morgen wieder kommen, und dich so reich und groß machen lassen, wie es dir für einen der ersten Günstlinge meiner Stadt ziemt, und übermorgen wollen wir darauf denken, für dich einen Gemahl zu erwählen, wie ich ihn im Sinne habe."

Aladdins Mutter, die bis dahin nur nicht gestanden hatte, daß der Afrikanische Zauberer ein Verehrer ihrer Tugend wäre, gewann jetzt, nach den Versicherungen, die er ihrem Sohne machte, seinen Anschlag mehr daran. Sie dankte ihm für seine guten Absichten, und nachdem sie den Aladdin ermuntert hatte, sich der Wohlthaten, welche ihm sein Oheim Hoffnung machte, würdig zu zeigen, nahm sie ihr Abendmahlzeit auf. Die Unterhaltung während der Abspeisung betraf noch immer denselben Gegenstand, bis endlich der Zauberer bemerkte, daß die Nacht schon weit vorgerückt war, worauf er von Mutter und Sohn Abschied nahm und sich entfernte.

Am folgenden Morgen früh erschien der Afrikanische Zauberer nicht, seinem Versprechen gemäß, zu Mittag wieder zurückzukommen. Er nahm sodann Aladdin mit sich, und führte ihn zu einem reichen Kaufmann, der ihm ganz feine Kleider von allen Gattungen der schönsten Zeuge für Personen jeder Art und Stande zu verkaufen hatte. Er ließ sich mehrere zeigen, die der Größe Aladdins angemessen waren, und nachdem er sie, welche ihm am besten gefielen, ausgesucht, und alle andern, die

nicht so böse waren, als er meinte, weder gottesfürchtig noch fromm. Wenn er in Zukunft [illegible] Weib, wenn sie ungehorsam wäre, wenn sie [illegible] wollte, wenn sie [illegible] Gott nicht fürchtete, wenn sie [illegible] Ehebruch triebe, wollte er sie [illegible] Katharina, die aber die Zuversicht eines guten Gewissens hatte, wollte von alle. Der Luther konnte es mit allem, was sagen wollte, und behielt es bei, ohne zu [illegible]

Verhandlungen mit adligen Räten.

Als Martin [illegible] von Kemberg [illegible] zu Zölsdorf [illegible] sah, kamen [illegible] Ohren alle die [illegible] den Landesherren [illegible] und [illegible] versprach ihm, sie auch ferner nicht zu [illegible], sondern die Bibel [illegible] zu behalten. Auch [illegible] es ihm möglich, in [illegible] Gegenden die Lehre [illegible] zu [illegible], wo die Bibel die [illegible] Lehrerin war, und [illegible] es ihm in der Stadt [illegible], wo die Bibel nur [illegible] Ehren und [illegible] Gesetzbuch [illegible] befragten, sagte er zu Zölsdorf: „Da ist bald ein [illegible] Lehrer", wo [illegible], und wird, so ist es gar [illegible] zu [illegible] und bei [illegible] kommen können." Er [illegible] dies ferner auch [illegible] und [illegible] Gebieten, [illegible] ihn in der Ehre, wo die [illegible] Lehrer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

ewigen Jahre lang mit Zuversicht, mit der Freudigkeit, die Künftigkeit mit Ruhe von Jahrhunderten beseligt war Jahre, war es endlich auf die Entdeckung gekommen, daß es in der Welt eine Wunderlampe gäbe, deren Besitz den mächtigen als alle Kräfte der Erde machen würde, welches es besitzen zu haben auch meine Absicht. Durch seinen treuen Diener in der Hauptstadt hatte er ausgekundschaftet, daß diese Lampe sich an einem unterirdischen Orte unter der Stadt befinde, und zwar in einer Gruft und unter allen den Wundern, die wir hervor wissen. Von der Richtigkeit dieser Entdeckung überzeugt, war er von dem ungeheuren Gedanken beseelt und auch zum Handeln und Entschließen stark, so daß er Lande nahm, mußte in der Nähe dieser Hauptstadt ankommen war. Allein, obwohl die Lampe sich ganz offen an dem bezeichneten Orte befand, so war es doch nicht gestattet, sie selbst wegzunehmen oder persönlich in die unterirdische Gruft einzudringen, worin sie sich befand. Es mußte darauf ein anderer Anschlag gemacht werden, es öffnete sich da dem schlauen entgegen. Dieser hatte es sich zu Nutzen gemacht, daß er für einen armen unbekannten Menschen und für sehr gering galt, dem keiner auf irgendeinen Dienst zu achten, und daß dieser Knabe, welcher es war Lampe in Händen haben mußte, der sein, diese wunderbare Handlung zu thun, die seinen Zauberwerke ausführen, welche die heimlich mächtige Wirkung hatten, und so den ganzen Zau-

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

wohnt war, beim Anblick einer so ungeheuren Gestalt v
Schenk erstaunen werden sein und die Sprache verlie
haben, allein jetzt, da er einzig und allein an die Gef
dachte, wenn er schwiege, antwortete er ohne zu stock
„Wer du auch sein magst, komme und aus diesem G
fort, wofern du es vermagst.“ Kaum hatte er diese Wo
gesprochen, als die Erde sich öffnete und er sich unter
Höhle befand, und zwar gerade an der Stelle, wohin
der Zauberer gestiegen hatte.

Niemand wird es befremdlich finden, daß Alad
der so lange Zeit in der finstersten Tiefe gewesen w
anfänglich kaum das Tageslicht zu ertragen vermoch
Er gewöhnte seine Augen erst nach und nach daran, i
indem er allmählich um sich schaute, war er sehr überras
seine Gefährten in der Erde mehr zu erblicken. Er kon
gar nicht begreifen, wie er so plötzlich aus dem Schoo
der Erde herausgekommen war, bloß an dem Orte,
das Nashorn verbrannt worden, konnte er die Stelle w
wiedererkennen, wo die Höhle war. Als er sich hierauf n
der Stadt wandte, erblickte er sie mitten unter den
umgebenden Lustgärten, auch erkannte er den Weg,
welchem ihn der Zauberer hergeführt hatte. Indem er
sein Weg wieder zurückwandelte, dankte er Gott, daß er n
einmal der Welt wiedergegeben sei, nachdem er beret
daran verzweifelt hatte, sie je wiederzusehen. So gelang
zur Stadt, und schlug sich mit vieler Mühe [illegible]

Erhaltung. Als er in das Zimmer seiner Mutter trat, verursachte die Freude des Wiedersehens, verbunden mit der von seinem kreuzigen Fallen herrührenden Schwäche, ihm eine Ohnmacht, welche eine Weile anhielt. Seine Mutter, die ihn bereits als todt beweint hatte, unterließ alles, da sie ihn in diesem Zustande erblickte, keine Pflege und kein Mittel, um ihn wieder zum Leben zu bringen. Endlich erholte er sich von seiner Ohnmacht, und seine ersten Worte waren: „Liebe Mutter, vor allen Dingen bitte ich dich, gib mir zu essen, seit drei Tagen habe ich noch nicht das mindeste in mich genommen.“ Seine Mutter machte ihm, was sie gerade vorräthig hatte, setzte es vor ihn hin, und sagte: „Lieber Sohn, übereile dich nur nicht, denn das könnte dir schaden; sondern iß ganz langsam und nach deiner Bequemlichkeit, und nimm dich bei deiner jetzigen Eßlust möglichst in Acht. Ich wünsche nicht einmal, daß du jetzt mit mir redest, wenn du wieder hergestellt sein wirst, so wirst du Zeit genug haben, um mir zu erzählen, was dir begegnet ist. Nach meiner großen Betrübniß, worin ich mich seit Freitag befunden, und nach all der unsäglichen Mühe, die ich mir gegeben habe, zu erfahren, was aus dir geworden wäre, da du bei anbrechender Nacht nicht nach Hause kamst, bin ich jetzt vollkommen getröstet, da ich dich wieder habe.“

Aladdin folgte dem Rathe seiner Mutter; er aß sehr wenig und allmählich, und trank im Verhältniß dazu. Als

er damit fertig war, sagte er: „Liebe Mutter, ich sollte mich eigentlich gar sehr über dich beschweren, daß du mich so leicht der Willkür eines Mannes anvertrauetest, der den Plan hatte, mich ins Verderben zu stürzen, und der in diesem Augenblick meinen Tod für unzweifelhaft und gewiß hält: allein du glaubtest, er wäre mein Oheim, und ich war derselben Meinung, wie du. Und konnten wir denn auch wohl eine andere Meinung von einem Manne hegen, der mich mit Liebkosungen und Wohlthaten überhäufte, und der mir so viele vortheilhafte Versprechungen machte? Allein du mußt nur wissen, liebe Mutter, daß es nichts als ein Verräther, ein Bösewicht, ein Betrüger war. Er hat mir diese Wohlthaten und diese Versprechungen nur darum gethan, um, wie schon gesagt, seinen Zweck zu erreichen, mich nämlich zu verderben, ohne daß ich oder du die Ursache davon zu errathen im Stande sind. Ich meinerseits kann versichern, daß ich ihm nie den mindesten Anlaß zu einer so schlechten Behandlung gegen mich gegeben habe. Du wirst dieß selber aus dem treuen Berichte abnehmen können, den ich dir über alles das, was seit meiner Trennung von dir bis zur Ausführung seines verderblichen Plans vorgegangen ist, abstatten werde."

Aladdin begann nun seiner Mutter alles das zu erzählen, was ihm seit dem Freitage, wo ihn der Zauberer nach den umliegenden Gärten vor der Stadt führte, begegnet war, ferner, was ihm unterwegens bis zu dem Orte

wo das groſse Zauberwerk vor ſich gehen ſollte, zugeſtoſſen; ſodann erzählte er von der Räucherung, den Zauberworten, der plötzlich erſchienenen Oeffnung der Erdhöhle, auch der empfangenen Ohrfeige vergaß er nicht, und wie ihm der Zauberer den Ring an den Finger geſteckt und ihn durch groſse Verheiſſungen in die Höhle hinabzuſteigen vermocht; er verſchwieg nichts von allem dem, was er auf ſeinem Hin- und Rückwege in den drei groſsen Sälen, im Garten und auf der Terraſſe geſehen, wo er die Wunderlampe weggenommen, welche er ihr bei dieſer Gelegenheit vorzeigte, nebſt den durchſichtigen und buntfarbigen Früchten, die er auf dem Rückgange durch den Garten abgepflückt hatte. Er fügte hiezu noch zwei volle Beutel derſelben, die er ſeiner Mutter gab, welche ſich aber wenig daraus machte. Gleichwohl waren dieſe Früchte sammt und ſonders koſtbare Edelſteine. Der ſonnenhelle Glanz, den ſie beim Scheine der Lampe, die das Zimmer erhellte, von ſich gaben, hätte allein ſchon auf ihren Werth aufmerkſam machen müſſen; allein die Mutter Aladdins verſtand davon eben ſo wenig, als ihr Sohn. Sie war in groſser Dürftigkeit aufgewachſen worden, und ihr Mann war nicht ſo vermögend geweſen, um ihr dergleichen koſtbare Steine zum Schmucke zu kaufen, auſserdem hatte ſie auch nie dergleichen bei irgend einer ihrer Verwandtinnen oder Nachbarinnen geſehen. Man darf ſich daher nicht

wundern, daß sie dieselben als werthlose Dinge betrachtete, die höchstens dazu gut wären, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Farben das Auge zu ergötzen; weshalb denn auch Aladdin sie hinter eines von den Polstern des Sofas schob, auf welchem er saß. Er vollendete sodann die Erzählung seines Abenteuers, und sagte ihr, wie er aus der Höhle wieder hatte heraussteigen wollen, wie ihm da der Zauberer die Lampe abgefordert, und auf seine Weigerung die Oeffnung der Höhle durch seine Zauberei wieder verschlossen hatte. Nicht ohne Thränen vermochte er das übrige zu erzählen, indem er ihr den unglücklichen Zustand schilderte, worin er sich von dem Augenblick an befunden, wo er in der Unglückshöhle lebendig begraben worden, bis dahin, wo er aus derselben wieder ans Tageslicht hervorgekommen, durch die Berührung des Ringes, dessen Eigenschaft er noch nicht kannte. Als er die Erzählung geendigt hatte, sagte er zu seiner Mutter: „Das übrige darf ich dir nicht erst sagen, du weißt es ja selber. Da siehst du nun, was ich in der Zeit meiner Abwesenheit für Abenteuer und Gefahr bestanden habe."

Aladdins Mutter hatte diese wundervare und seltsame Geschichte, welche für sie, die ihren Sohn ungeachtet seiner Fehler zärtlich liebte, höchst schmerzlich sein mußte, ruhig und ohne Unterbrechung angehört, nur bei den rührendsten Stellen, wo die Treulosigkeit des Afrikanischen Zauberers recht sichtbar wurde, konnte sie ihren Un-

willen nicht unterdrücken. Doch jetzt, da Aladdin geendigt hatte, brach sie in tausend Schmähworte gegen den Betrüger aus; sie nannte ihn einen Verräther, einen Treulosen, Barbaren, Meuchelmörder, Betrüger, Zauberer, einen Feind und Verderber des menschlichen Geschlechts. „Ja, mein Sohn," fügte sie hinzu, „es ist ein Zauberer, und die Zauberer sind eine wahre Pest für die Menschheit; sie haben vermöge ihrer Zaubereien und Hexereien mit den bösen Geistern Verkehr. Gott sei gepriesen, der nicht gewollt hat, daß seine entsetzliche Bosheit ihren Zweck an dir erreichen sollte! Du bist ihm für die Gnade, die er an dir gethan hat, großen Dank schuldig. Dein Tod war unvermeidlich, wenn du dich nicht seiner erinnert und seinen Beistand angefleht hättest." So sagte sie noch vieles andere, doch während des Sprechens bemerkte sie, daß Aladdin, der seit drei Tagen nicht geschlafen hatte, der Ruhe bedürfte. Sie brachte ihn daher zu Bette, und legte sich bald darauf ebenfalls nieder.

Dreihundert und drei und zwanzigste Nacht.

Aladdin, der an dem unterirdischen Orte, worin er begraben gewesen, keine Ruhe genossen hatte, schlief die ganze Nacht sehr fest, und erwachte am andern Morgen ziemlich spät. Er stand auf, und das erste, was er sah,

ner Mutter sagte, war, daß er Hunger hätte, und daß
ihm kein größeres Vergnügen machen könnte, als wenn
ihm ein Frühstück gäbe. „Ach, mein Sohn," antwort
sie ihm", ich habe auch nicht einmal ein Stück Brot, d
ich dir geben könnte, denn den wenigen Vorrath, den
zu Hause hatte, hast du gestern Abend aufgegessen; a
gedulde dich nur ein Bischen, es wird nicht lange daue
so werde ich dir etwas bringen. Ich habe hier etw
Baumwolle, die ich gesponnen, und die ich jetzt verk
fen werde, um für dich Brot und etwas zum Mittages
zu kaufen." — „Liebe Mutter," erwiederte Aladdin, „h
dir nur deine Baumwolle für ein andermal auf, und
mir die Lampe, die ich gestern mitbrachte. Ich we
gehen und sie verkaufen, und das Geld, das ich da
löse, wird hinlänglich sein, um uns Frühstück, Mit
essen und vielleicht auch etwas zum Abend zu verschaffe

Die Mutter holte die Lampe hervor, und sagte: „
hast du sie, aber sie ist sehr schmutzig. Wenn sie
ein wenig geputzt wird, so wird sie dadurch
etwas mehr gelten." Sie nahm sodann Wasser
etwas feinen Sand, um sie blank zu putzen; aber k
hatte sie angefangen, die Lampe zu reiben, als augenb
lich in Gegenwart ihres Sohnes ein gräßlicher und
senhafter Geist entwickelt, sich ihr zeigte, und mit e
Donnerstimme zu ihr sprach:

„Was willst du? ich bin bereit, dir zu gehorchen, als dein Sklave, und als Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, sowohl ich, als die übrigen Sklaven der Lampe.“

Aladdins Mutter war nicht im Stande zu antworten. Ihr Auge vermochte nicht, die scheußliche und entsetzliche Gestalt des Geistes zu ertragen, und ihr Schrekken war gleich bei den ersten Worten, die er aussprach, so groß gewesen, daß sie in Ohnmacht gefallen war.

Aladdin, welcher bereits in der Höhle eine ähnliche Erscheinung gehabt hatte, ergriff, ohne irgend Zeit oder Besinnung zu verlieren, schnell die Lampe, und antwortete während des Stillschweigens seiner Mutter an ihrer Statt mit festem Tone: Ich habe Hunger, bringe mir etwas zu essen.“ Der Geist verschwand, und einen Augenblick drauf kam er wieder, beladen mit einem großen silbernen Becken, welches er auf dem Kopfe trug, mit zwölf verdeckten Schüsseln von demselben Metall, voll der trefflichsten Speisen, nebst sechs großen Broten, weiß wie Schnee, zwei Flaschen des köstlichsten Weines und zwei silbernen Schalen in der Hand. Er setzte alles zusammen auf das Sofa, und verschwand sogleich.

Dieß geschah in so kurzer Zeit, daß sich Aladdins Mutter noch nicht von ihrer Ohnmacht erholt hatte, als der Geist zum zweitenmal erschien. Aladdin, der ihr bereits, aber ohne Erfolg, kaltes Wasser ins Gesicht ge-

sprützt hatte, wollte dieß so eben noch einmal wiederholen, allein, sei es, daß ihre entflohenen Lebensgeister sich wieder gesammelt hatten, oder daß der Duft von den Speisen, die der Geist gebracht, etwas dazu beitrug, sie kam augenblicklich wieder zu sich. „Liebe Mutter,“ sagte Aladdin zu ihr, „es ist weiter nichts, steh auf und iß. Hiervon kannst du dich stärken, und auch ich kann meinen starken Hunger befriedigen. Wir wollen so gute Speisen nicht kalt werden lassen, sondern essen.“

Die Mutter Aladdins war erstaunlich überrascht, als sie das große Becken, die zwölf Schüsseln, die sechs Brote, die beiden Flaschen und die zwei Schalen erblickte, und den köstlichen Duft einathmete, der aus allen diesen Schüsseln emporstieg. „Mein Sohn,“ sagte sie zu Aladdin, „woher kömmt uns dieser Ueberfluß, und wem verdanken wir ein so reichliches Geschenk? Sollte vielleicht der Sultan von unserer Armut gehört und Mitleid mit uns gehabt haben?“ — „Liebe Mutter,“ antwortete Aladdin, „wir wollen uns jetzt zu Tische setzen und essen, du bedarfst dessen eben so sehr, als ich. Deine Frage werde ich dir übrigens beantworten, wenn wir gefrühstückt haben.“ Sie setzten sich zu Tische und speisten mit um so größerer Eßlust, da Mutter und Sohn sich noch nie an einer so gut besetzten Tafel befunden hatten.

Während der Mahlzeit konnte Aladdins Mutter gar nicht aufhören, das Becken und die Schüsseln zu betrach-

ten und zu bewundern, obwohl sie nicht recht wußte, ob sie von Silber oder aus anderem Metalle wären, so wenig war sie den Anblick solcher Dinge gewohnt. Eigentlich war es bloß die Neuheit, die sie in solche Bewunderung versetzte, und auch ihr Sohn Aladdin hatte von dem Werthe dieser kostbaren Sachen nicht mehr Kenntnis als sie.

Aladdin und seine Mutter, welche bloß ein einfaches Frühstück einzunehmen gedacht hatten, befanden sich um die Stunde des Mittagessens noch bei Tafel. Die trefflichen Speisen hatten ihre Eßlust noch mehr geweckt, und da sie noch ganz warm waren, so glaubten sie nicht übel zu thun, wenn sie nicht erst zweimal tafelten, sondern beide Mahlzeiten sogleich nur einemmal abhielten. Nachdem sie beide Mahlzeiten geendigt hatten, blieb ihnen noch so viel übrig, daß sie davon nicht nur zu Abend essen, sondern auch noch den folgenden Tag zwei Mahlzeiten davon halten konnten.

Als Aladdins Mutter den Tisch abgedeckt und das Fleisch, welches unberührt geblieben, aufgehoben hatte, setzte sie sich neben ihren Sohn auf das Sofa, und sagte zu ihm: „Aladdin, ich erwarte, daß du jetzt meine Neugierde in Hinsicht dessen befriedigest, worüber du mir Auskunft zu geben versprochen hast.“ Aladdin erzählte ihr umständlich alles, was sich während ihrer Ohnmacht zwischen ihm und dem Geiste zugetragen hatte.

Die Mutter war voll Verwunderung über die Reden ihres Sohnes und über die Erscheinung des Geistes. „Aber, mein Sohn," erwiederte sie, „was willst du denn eigentlich damit sagen? So lange ich lebe, habe ich nie unter allen meinen Bekannten jemand sagen gehört, daß er einen Geist gesehen. Durch welchen Zufall hat sich nun dieser häßliche Geist gerade mir vor Augen gestellt? Warum hat er sich an mich gewendet, und nicht an dich, dem er doch schon einmal in der Schatzhöhle erschienen war?"

„Liebe Mutter," erwiederte Aladdin, „der Geist, welcher dir erschienen, ist nicht derselbe, der mir erschien. Sie sind sich freilich in Hinsicht auf ihre Riesengröße gewissermaßen ähnlich, aber an Gesichtsbildung und Kleidung sind sie gar sehr von einander verschieden, auch gehören sie verschiedenen Herren an. Wenn du dich noch erinnerst, derjenige, den ich sah, nannte sich einen Sklaven des Ringes, den ich am Finger habe, und der, den du sahest, nannte sich einen Sklaven der Lampe, die du in der Hand hattest. Aber ich glaube nicht, daß du es gehört hast, denn, wie mich dünkt, fielst du sogleich in Ohnmacht, als er zu reden anfing."

„Wie?" rief die Mutter aus, „also deine Lampe ist Ursache, daß dieser häßliche Geist sich lieber an mich, als an dich wandte? Ach, lieber Sohn, da schaffe mir sie nur aus den Augen und hebe sie auf, wo es dir gefällt; ich

mag sie nicht mehr anrühren. Meinethalben mag sie lieber weggeworfen oder verkauft werden, als daß ich Gefahr laufe, bei Berührung derselben vor Schrecken zu sterben. Wenn du mir folgst, so wirst du auch den Ring von dir thun. Man muß keinen Verkehr mit Geistern haben; es sind Unholde, wie schon unser Prophet gesagt hat."

„Mit deiner Erlaubniß, liebe Mutter," erwiederte Aladdin, „ich werde mich jetzo wohl hüten, das zu thun, was ich vor kurzem wollte, nämlich eine Lampe zu verkaufen, welche dir und mir so viel Nutzen schaffen wird. Siehst du nicht, was sie uns so eben verschafft hat? Sie soll uns jetzo fortwährend Nahrung und Lebensunterhalt verschaffen. Du kannst, wie ich, wohl leicht erachten, daß mein falschlicher und böser Oheim sich nicht ohne Grund so viel Mühe gegeben, und eine so weite und beschwerliche Reise unternommen hat, um sich in den Besitz dieser Wunderlampe zu setzen, welche er all dem Golde und Silber vorzog, das, wie er wußte, in den drei Sälen vorhanden war, und das ich selber ganz so, wie er es mir beschrieben, da gesehen habe. Er kannte nur zu wohl den Preis und den Werth dieser Lampe, als daß er sich von jenem übrigen reichen Schatze noch irgend etwas gewünscht hätte. Da uns nun der Zufall die geheime Kraft derselben entdeckt hat, so wollen wir den möglichst vortheilhaften Gebrauch davon machen, aber ganz ohne

den Neid und die Mißgunst unserer Nachbaren zu erre
gen. Ich will sie dir übrigens schon aus den Augen
schaffen, und sie an einem Orte aufheben, wo ich sie finde
im Fall ich ihrer bedarf, da du nun einmal solche Furch
vor Geistern hast. Was den Ring betrifft, so möchte ich
mich übrigens eben so wenig entschließen können, ihn weg
zuwerfen; denn ohne ihn würdest du mich nie wie
dergesehen haben, ja ich würde vielleicht jetzt nicht einmal
mehr leben. Du wirst mir also wohl erlauben müssen
daß ich ihn behalte und ihn stäts am Finger trage. Wer
weiß, ob nicht noch einmal irgend eine andere Gefahr mir
zustößt, die wir beide nicht voraussehen können, und wo
von er mich dann befreien kann." Da diese Bemerkung
Aladdins ziemlich richtig zu sein schien, so hatte seine Mut
ter nichts dagegen. „Lieber Sohn," sagte sie zu ihm, „du
kannst so handeln, wie du denkst; ich für mein Theil
mag mit Geistern nichts zu schaffen haben. Ich erkläre
dir hiemit, daß ich meine Hände in Unschuld wasche, und
mit dir nie ein Wort weiter deshalb reden werde."

Dreihundert und vier und zwanzigste Nacht.

Den folgenden Tag nach dem Abendessen war nichts
mehr von den schönen Speisen übrig, die der Geist ge
bracht hatte. Aladdin, der nicht so lange warten wollte

us der Hunger ihn drängte, nahm den Morgen darauf
ne von den silbernen Schüsseln unter das Kleid, und
ging aus, um sie zu verkaufen. Er wandte sich unterwe
gs an einen Juden, der ihm begegnete, zog ihn bei
Seite, zeigte ihm die Schüssel, und fragte ihn, ob er sie
wohl kaufen wollte.

Der Jude, der ein schlauer und verschmitzter Mann
war, nahm die Schüssel und untersuchte sie, und als er
erkannte, daß sie von echtem Silber war, fragte er Alad
din, wie hoch er sie böte. Aladdin, der den Werth der
selben gar nicht kannte, und nie mit dergleichen Sachen
Handel getrieben hatte, brauchte sich damit, ihm zu sa
gen, er würde wohl selber am besten wissen, was die
Schüssel werth wäre, und er verliese sich hierin ganz auf
seine Ehrlichkeit. Der Jude war durch die Offenherzig
keit Aladdins in Verlegenheit gesetzt. In der Ungewis
heit darüber, ob Aladdin auch wohl das Material und
den Werth derselben kennete, zog er aus seinem Geldbeutel
ein Goldstück, welches höchstens den zweiundsechzigsten
Theil des Werths der Schüssel betrug, und bot es ihm
an. Aladdin nahm das Goldstück mit großer Hast an sich,
und sobald er es in der Hand hatte, entfernte er sich so
schnell, daß der Jude, nicht zufrieden mit dem unscheinbaren
Gewinn, den er bei diesem Kaufe gemacht, sehr betrübt
darüber war, daß er nicht sogleich Aladdins Unbekannt
schaft mit dem Werthe des verkauften Stückes errathen.

und ihm nicht noch weniger geboten hatte. Er war v
Begriffe, dem jungen Menschen nachzulaufen, und zu ver
suchen, ob er nicht noch etwas von dem Goldstücke zurück
bekommen könnte; aber Aladdin lief schnell, und wa
ren so weit entfernt, daß er ihn schwerlich eingeholt ha
ben würde.

Auf dem Heimwege zu der Wohnung seiner Mutter
blieb Aladdin bei einem Bäckerladen stehen, wo er sich
einen Vorrath von Brot kaufte, den er auf der Stelle
von dem Goldstücke bezahlte, welches der Bäcker ihm um
wechselte. Als er nach Hause kam, gab er das übrige
Geld seiner Mutter, welche auf den Markt ging, um für
sie beide die nöthigen Lebensmittel auf einige Tage ein
zukaufen.

Sie setzten ihre Lebensweise so fort, das heißt, Al
addin verkaufte alle zwölf Schüsseln eine nach der andern
an den Juden, je nachdem sie wieder Geld brauchten.
Der Jude, der ihm für die erste Schüssel ein Goldstück
gegeben hatte, wagte nicht, ihm für die übrigen weniger
zu bieten, aus Furcht, daß ihm ein so vortheilhafter Han
del entgehen könnte; er bezahlte sie daher alle nach dem
selben Preise. Als das Geld von der letzten Schüssel aus
gegeben war, nahm Aladdin seine Zuflucht zu dem Becken,
welches allein zehnmal so viel wog, als jede Schüssel.
Er wollte es zu seinem gewöhnlichen Kaufmanne tragen,
aber die große Schwere desselben hinderte ihn daran. Er

ster also den Juden aufsuchen, den er in das Haus seiner Mutter führte, und dieser, nachdem er das Gewicht der Perlen untersucht hatte, zahlte ihm auf der Stelle zehn Goldstücke; womit Aladdin auch zufrieden war.

So lange die zehn Goldstücke dauerten, wurden sie auf die täglichen Ausgaben der Haushaltung verwendet. Aladdin, obwohl er an ein müßiges Leben gewöhnt war, sprach unterdeß mit jenem Abenteurer mit dem Afrikanischen Zauberer, nicht mehr mit jungen Leuten seines Alters, sondern brachte den Tag mit Spaziergängen oder in Unterhaltungen mit solchen Personen hin, die er kennen gelernt hatte. Oft auch sah er bei den Läden der ersten Kaufleute stehen, und hörte da den Gesprächen angesehener Männer zu, die dann einen Anschluß verlangten, oder sich wie zu einer Art von Zusammenkunft daselbst einfanden, und diese Gespräche brachten ihm allmählich etwas Weltkenntniß bei.

Als von den zehn Goldstücken nicht mehr übrig war, nahm Aladdin seine Zuflucht zu der Lampe. Er nahm sie in die Hand, suchte die Stelle, welche seine Mutter berührt hatte, und sobald er diese an den Ort, wohin der Sand davon zurückgelassen, erkannt hatte, rieb er sie gerade so, wie sie es gethan. Sogleich erschien ihm wieder derselbe Geist, der ihm schon einmal erschienen war. Allein da Aladdin die Lampe sauber gerieben hatte, als

seine Mutter, so sprach er diesmal auch in einem mil
den Tone zu ihm:

„Was verlangst du? Ich bin bereit, dir zu gehorch
als dein Sklave und als Sklave aller derer, welche
Lampe in der Hand haben, jawohl ich also alle die ü
gen Sklaven der Lampe!"

Aladdin sagte zu ihm: „Mich hungert, bringe
etwas zu essen." Der Riese verschwand, und einen A
genblick darauf erschien er wieder, mit einem ähnlich
Tafelgeräthe beladen, wie das erstemal, setzte es auf
Sofa hin, und verschwand wieder.

Aladdins Mutter war, sobald sie das Vorhaben ih
Sohnes merkte, unter irgend einem Vorwande anderw
gen, um sich bei der Erscheinung des Geistes nicht
Hause zu befinden. Sie kam bald darauf wieder n
Hause, und war, als sie die Tafel und das Schenkstuh
vorhanden erblickte, über die wunderbare Wirkung d
Lampe fast eben so erstaunt, als das erstemal. Alad
und seine Mutter setzten sich zu Tische, und nach d
Mahlzeit blieb ihnen noch so viel übrig, um die beid
folgenden Tage reichlich davon leben zu können.

Sobald Aladdin wieder sah, daß weder Brot, no
Lebensmittel, noch Geld zu Hause war, nahm er wiederu
eine silberne Schüssel, und packte den Juden auf, um
ihm zu verkaufen. Auf dem Hinwege ging er bei d
Laden eines Geldschmids vorüber, der ein ehrwürdig

Kind und predigt ein sehr redseliger Mann war. Zu Weihnachten gab ihm [illegible] auf den Tisch, um sie ihm heute zu weben. „Mein Sohn," sagte er jedesmal zu ihm, „ich habe Dich schon mehrere Male, wenn Du Geburtstag hattest, verschrieben, und Du und Deine Schwestern, ob Ihr Euch mir heute Eurem Versprechen schon. Ich bin auf den Gedanken gekommen, daß Du ihm das, was Du mich, jedesmal verkaufst. Aber da weiß niemand, daß dieser Tuch ein Zauber, und zwar ein Zauber ist Zauber als alle andern Tücher ist, und daß keiner so reich, der ihm [illegible] was ihm etwas zu bieten hat in der Welt. Während [illegible] das Tuch zu seinem Preis [illegible] Kaufe, was Du mir geben willst, was Du gut oder [illegible] und wofern Du es verkaufen willst, so werde ich [illegible] wissen es nun anders. Den Preis kaufe ich [illegible] mir mir, so werde ich Dich wenigstens an andere Kaufleute weisen, die Dich mehr bezahlen werden."

Der Kaufmann, noch mehr [illegible] als [illegible] Tuch, bemerkte, daß Aladdin [illegible] nahm, [illegible] es und dem Gesellschaft [illegible]. Der alte Mann, welcher [illegible] erkannte, daß der Schleier von dem feinsten Zeuge war, fragte ihn, ob er wohl schon Bekannten an den Juden verkauft, und wie hoch sie ihm dafür bezahlt hätten. Aladdin gestand ihm ganz offen, daß er seinen [illegible] verkauft, und für eins jede von den Juden [illegible] ein Goldstück erhalten habe. „O, dieser Erzjude!"

ruf der Goldschmied. „Mein Sohn," sagte er sodann fort, „was gestohlen ist, ist gestohlen! man muß daraus nicht weiter denken, allein, wenn du erfahren willst, was deine Schuld ist, die vom fremden Leder ist, das nur irgend von uns verarbeitet wird, werth ist, dann wirst du einsehen, wie sehr der Jude dich betrogen hat."

Der Goldschmied nahm die Maaß, maß die Schuld, und nachdem er vom Aladdin erfahren hatte, was eine Mark Leder wäre, wieviel sie gälte, und ihre Umstände erwogen, so machte er ihm begreiflich, daß die Schuld, vom Grunde nach gerechtfertigt, doch nicht werth sei, daß er ihm auf der Stelle was bezahlte. „Da hast du," sagte er, „den vollen Werth deiner Schuld. Wenn du es anderst verlangst, so kannst du sie und Jedweden an jeden andern der hiesigen Goldschmiede weisen, und wenn er die sagt, daß sie mehr werth ist, so will ich dir das Doppelte zahlen. Wir gewinnen an dem Lederwerk gar nur Kaufen, nehmen nur die Arbeit und die Form, und damit begnügt sich kein Jude, sonst wir christlich nicht."

Aladdin dankte dem Goldschmied für den guten Rath, den er ihm gegeben hatte, und von welchem er bewies so großen Vortheil sah. In der Folge machte er sich viel an ihn, an Handels des Verkaufs der übrigen Schüsseln so war der Verkauf, deren voller Werth ihm nach Maaßgabe des Gewichts bezahlt wurde. Hierauf Aladdin auf seine Mutter eine unterschriftene Weisung an ihre Lampe

[illegible]

[illegible]

[illegible]

verschönern wollen habe, daß sie nicht nur keine weiße Haut besitzen, sondern auch noch besonders die Augen zu unnatürlich hohen Preisen aus. Da und da wo Frauen nur wenig Haar haben, tragen sie unechtes. Wie dem aber auch sei, es muß als besonders auffallend bezeichnet werden, daß die Frauen, die ich kennen lernte, so gar nichts Auffallendes hatten, daß sie sich durchaus keine Extravaganzen erlaubten, sondern sich vielmehr durch eine ganz besondere Einfachheit auszeichneten. Da hatte ich eine Vorstellung, die gewiß viel mit von einer über-raffinierten Toilette ist, um sie in Europa zu finden, bringe sich mitgebracht hat, und wo weiß ich, welche Wirkung sie auf den Leser machen würde, wenn wir sie alle nach ihren verschiedenen Farben gruppiert hätten."

Verschwendung und Hohn und grausame Rache.

Der Mann Buddhas brachte sie Tod, und Buddha war die Erlösung aus dem Leiden, und trotz sie so hoch in hoher Achtung stehen. Die Mischung, welche sie aus dem Tragischen durch die Naivität ihrer Farben durch ihren Glanz und durch die Form hervorbringen, war von der Art, daß Mimen und Leben davon fast unberührt wurden. Die waren ganz schauen, denn sie sich an die Europäerinnen gewöhnt.

ich kann Ihnen so auch noch auf einen Namen antworten, wie der mir [illegible] einen bestimmten Inhalt [illegible], allein es wird damit für noch nicht viel besser. Ich [illegible] nur eine Hypothese [illegible], und so auch hier [illegible], ohne weiter [illegible] zu haben, [illegible].

Während [illegible] eine Weile [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „Liebe Mama," [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

an diesem Tage schon vorbei war, so mach die Sache bis auf den nächsten Tag verziehen. Der Vater und der Sohn verstanden sich gut genug, einen Theil der Zeit von andern anderem als davon, und Nadine benutzte dieser Pause und vieler Gedanken über den Weg, auf den sie sich begeben hatte, sich nämlich den Sohn vorzüglich, noch mehr zu befestigen. Wenigstens aber Ueberredungsgründe der Liebe konnte sich wohl die Mutter nicht überwinden, bei der diese Bemerkungen wenig nützen konnte, auch mit mehr weiblich wichen, bis sie alle Mittel hatte, darum zu gewinnen. „Mein Sohn," sagte sie zu Nadine, „wenn der Sultan mich so gnädig aufnimmt, als ich es für so sehr wünsche, wenn er deine Treue, von der ich ihm viel Vortheilhaftes machen will, belohnt, aber auch deinen Eigensinn sich empfinden läßt, mich zu ehren, wo dein Vorsatz, deine Neigung dir Dir entgegen sind, — dann darauf wirst du dich vor allen Dingen, und zwar eher als auf deine Person, verlassen, — wirst du mich nun, sag ich, darnach finden, was ich dir von Dankes anbiete?"

„Liebe Mutter," erwiederte Nadine, „wir wollen uns nicht so verstehen wie einige Kaufleute. Das verdirbt nur mehr erfahren wird. Wir wollen jetzt erst abwarten, welche Aufnahme du beim Sultan findest, und welche Antwort

du von ihm erhalten wirst. Sollte es sich ereignen, daß er über das, was du da sagst, Auskunft haben will, so werde ich dann eben sehen, welche Antwort ich ihm darüber geben soll. Ich habe das Vertrauen, daß die Lampe, vermöge welcher wir eben seit einigen Jahren unseren Unterhalt haben, mich in der Noth nicht im Stiche lassen wird."

Die Mutter Aladdins wußte auf das, was der Sohn so eben gesagt hatte, nichts zu erwidern. Sie bedachte nämlich, daß die Lampe, von welcher er sprach, wohl noch größere Wunder würde verrichten können, als jedes, wo sie ihnen bisher ihren Lebensunterhalt verschafft hatte. Doch hoffte sie zuversichtlich, und bot gelobend alle Schwüre auf, die sie etwa hätten von dem Vorsatze abhalten können, den sie ihrem Sohne bei dem Essen zu leisten versprochen hatte. Aladdin, welcher die Gedanken seiner Mutter errieth, sagte zu ihr: „Liebe Mutter, vergiß nicht, daß du mir versprochen hast, es hänge davon der ganze glückliche Erfolg ab, den ich und du von dieser Angelegenheit erwarten können." Hierauf trennten sich Mutter und Sohn, um sich zur Ruhe zu legen; doch die heftige Liebe und die großen Erwartungen eines unermeßlichen Glücks, welche das Gemüth des Sohnes erfüllten, hinderten ihn, die Nacht so ruhig hinzubringen, als er es gewöhnlich that. Er stand noch vor Anbruch des Tages auf und weckte seine Mutter. Er drang in sie, daß sie

sich aufs schönmöglichste ankleiden, sich dann nach dem Thore des Palastes begeben, und gleich bei Eröffnung desselben hineintreten möchte, und zwar in dem Augenblicke, wo der Großwesir, die Wesire, und alle übrigen hohen Staatsbeamten zu der Sitzung des Diwans hineingingen, welcher der Sultan stets in Person beizuwohnen pflegte.

Aladdins Mutter that alles, was ihr Sohn wünschte. Sie nahm das Porzellangefäß, worin sich das Geschenk von Edelsteinen befand, hüllte es in ein doppeltes Leinwandtuch, zuerst in ein sehr feines und weißes, sodann in ein minder feines, welches letztere sie an den vier Zipfeln zusammenband, um es desto leichter forttragen zu können. Endlich ging sie zur großen Freude Aladdins fort und nahm ihren Weg nach dem Palaste des Sultans. Der Großwesir nebst den übrigen Wesiren und die angesehensten Herren vom Hofe waren bereits hineingegangen, als sie an der Thür anlangte. Die Zahl derer, welche beim Diwan etwas zu suchen hatten, war sehr groß. Man öffnete endlich und sie ging mit ihnen allen bis in den Diwan hinein. Dieß war ein schöner, tiefer und geräumiger Saal, dessen Eingang groß und prächtig war. Sie hielte sich so, daß sie den Sultan, den Großwesir und die übrigen Herren, welche links und rechts im Diwan ihren Sitz hatten, gerade sich gegenüber hatte. Man rief die verschiedenen Parteien nach einander vor, und zwar in der Ordnung, wie sie ihre Bittschriften eingereicht hatten.

ihre Angelegenheiten wurden vorgetragen, verhandelt und entschieden, bis zu dem Augenblick, wo der Diwan gewöhnlich geschlossen wurde. Dann stand der Sultan auf, entließ die versammelten Mitglieder, und ging in seine Zimmer zurück, wohin ihm der Großwesir folgte. Die übrigen Wesire und die Mitglieder des Staatsraths entfernten sich. Alle die, welche sich wegen Privatangelegenheiten daselbst eingefunden hatten, traten dasselbe; einige zufrieden mit den Gewinn ihres Rechtshandels, andere unzufrieden über das gegen sie gefällte Urtheil, und noch andere endlich in der Hoffnung, daß ihre Sache in einer anderen Sitzung entschieden würde.

Dreihundert und acht und zwanzigste Nacht.

Aladdins Mutter, welche gesehen hatte, wie der Sultan aufstand und sich entfernte, schloß sehr richtig, daß er denselben Tag nicht wieder erscheinen würde, da sie alle weggehen sah. Sie faßte daher den Entschluß, ebenfalls nach Hause zurückzukehren. Aladdin, der sie mit dem für den Sultan bestimmten Geschenke zurückkommen sah, wußte anfangs nicht, was er von dem Erfolge seiner Sendung denken sollte. In der Angst, worin er sich befand, daß sie ihm eine schlimme Botschaft bringen würde, vermochte er nicht den Mund zu öffnen, um sie zu fra-

gen, welche Nachricht sie ihm brächte. Die gute Mutter, welche nie einen Fuß in den Palast des Sultans gesetzt hatte, und die nicht die mindeste Kenntnis von dem hatte, was da täglich vorzugehen pflegte, zog ihren Sohn aus der Unruhe, worin er sich befand, indem sie ihm höchst naiv Folgendes erzählte: „Lieber Sohn, ich habe den Sultan gesehen und bin fest überzeugt, daß er mich ebenfalls gesehen hat. Ich stand vor ihm, und niemand hinderte mich, ihn zu sehen; aber er war so sehr mit denen beschäftigt, welche links und rechts mit ihm sprachen, daß es mir leid that, wenn ich die Geduld und Mühe sah, die es ihn kostete, sie anzuhören. Dieß dauerte so lange, daß er sich zuletzt, glaub' ich, langweilen mochte; denn er stand ganz unerwartet auf, und entfernte sich ziemlich eilig, ohne eine Menge anderer Leute, die noch mit ihm sprechen wollten, anzuhören. Gleichwohl war ich darüber sehr froh, denn ich fing wirklich schon an, die Geduld zu verlieren, und war von dem langen Stehen außerordentlich müde. Indeß ist bei der Sache nichts verdorben. Ich werde nämlich nicht unterlassen, morgen wieder hinzugehen; der Sultan wird da vielleicht nicht so beschäftigt sein."

Wie sehr Aladdin auch von Liebe entbrannt war, so mußte er sich doch mit dieser Entschuldigung begnügen und sich mit Geduld waffnen. Er sah wenigstens mit Vergnügen, daß seine Mutter den schwersten Schritt be-

reits gethan hatte, nämlich den, den Anblick des Sultans auszuhalten, und hoffte nun, daß sie, nach dem Beispiele derer, die in ihrer Gegenwart mit ihm gesprochen hatten, ebenfalls nicht anstehen würde, sich ihres Auftrags zu entledigen, sobald der günstige Augenblick zum Sprechen eintreten würde.

Den folgenden Morgen ging Aladdins Mutter wieder eben so früh mit dem Geschenke von Edelsteinen nach dem Palaste des Sultans; doch ihr Gang war vergeblich, sie fand die Thür des Diwans verschlossen, und erfuhr, daß nur alle zwei Tage Sitzung wäre, und daß sie also den folgenden Tag wiederkommen müßte. Sie brachte sofort diese Nachricht ihrem Sohne, der seine Geduld nun verdoppeln mußte. Sie ging noch sechsmal an den ihr bezeichneten Tagen hin, und stellte sich immer dem Sultan gegenüber, aber mit so wenigem Erfolge, als das erstemal; und vielleicht würde sie noch hundertmal unverrichteter Sache zurückgekehrt sein, wenn nicht der Sultan, der sie bei jeder Sitzung sich gegenüber stehen sah, sie endlich beachtet hätte. Dieß ist um so wahrscheinlicher, da nur solche, welche dem Sultan Bittschriften zu überreichen hatten, sich nach der Reihe demselben näherten, um ihre Sache verhandelt zu sehen, in welchem Falle aber sich Aladdins Mutter nicht befand.

An diesem Tage endlich sagte der Sultan, als er nach Aufhebung der Sitzung in seine Gemächer zurückge-

kehrt war, zu seinem Großwesir: „Schon seit einiger Zeit bemerke ich eine gewisse Frau, welche regelmäßig jeden Tag, wo ich öffentlich Sitzung halte, sich einstellt, und etwas in einem Leinwandtuche eingehüllt trägt; sie bleibt von Anfang bis zu Ende der Sitzung stehen, und zwar immer mir gerade gegenüber. Weißt du wohl, was ihr Begehr ist?“

Der Großwesir, der so wenig davon wußte, als der Sultan, wollte indeß nicht gern eine Antwort schuldig bleiben, und antwortete daher: „Herr, Euer Majestät weiß vielleicht nicht, daß die Frauen oft über sehr unbedeutende Dinge Beschwerde führen. Diese da kömmt offenbar, um sich bei Euer Majestät darüber zu beschweren, daß man ihr schlechtes Mehl verkauft, oder irgend ein anderes unbedeutendes Unrecht zugefügt hat.“ Der Sultan begnügte sich indeß nicht mit dieser Antwort, sondern sagte: „Wenn diese Frau bei der nächsten Sitzung wiederkömmt, so vergiß ja nicht, sie rufen zu lassen, damit ich sie anhöre.“ Der Großwesir antwortete nichts, sondern küßte die Hand des Sultans und legte sie auf seinen Kopf, zum Zeichen, daß er denselben zu verlieren bereit wäre, wenn er den Befehl des Sultans zu vollziehen unterließe.

Aladdins Mutter war schon so daran gewöhnt, im Diwan vor dem Sultan zu erscheinen, daß sie ihre Mühe für nichts achtete, wofern sie nur ihrem Sohne zeigen konnte, daß sie in allem dem, was von ihr abhinge, nichts

unterließe, um sich ihm gefällig zu beweisen. Sie ging also am Tage der Sitzung wieder nach dem Palast, und stellte sich am Eingange des Diwans wie gewöhnlich dem Sultan gegenüber.

Der Großwesyr hatte noch keine Angelegenheit vorzutragen angefangen, als der Sultan die Mutter Aladdins bemerkte. Voll Mitleid über ihr geduldiges Ausharren, wovon er selber Zeuge gewesen war, sagte er zum Großwesyr: „Vor allen Dingen, damit du es nicht etwa vergessen, dort ist wieder die Frau, von der ich neulich mit dir sprach; laß sie hieher treten, und wir wollen zuerst sie anhören und ihre Angelegenheit abfertigen. Sogleich bezeichnete der Großwesyr diese Frau dem Ober-Thürsteher, welcher zu seinen Befehlen bereit stand, und befahl ihm, sie näher heran zu führen.

Der Ober-Thürsteher kam zur Mutter Aladdins und gab ihr ein Zeichen; sie folgte ihm bis an den Fuß des Thrones, wo er sie verließ, um sich wieder an seinen Platz neben den Großwesyr hinzustellen.

Aladdins Mutter, welche sich nach dem Beispiele der vielen andern, die sie den Sultan anreden gesehen hatte, richtete, berührte mit ihrer Stirne den Teppich, der die Stufen des Throns bedeckte, und blieb in dieser Stellung, bis der Sultan ihr aufzustehen befahl. Sie stand auf, und er sprach zu ihr: „Gute Frau, ich sehe dich schon seit sehr langer Zeit in meinen Diwan kommen, und von

Anfang bis zu Ende am Eingange stehen, welche Angelegenheit führt dich hieher?"

Die Mutter Aladdins warf sich, nachdem sie diese Worte vernommen hatte, noch einmal nieder, und sagte dann, als sie wieder aufgestanden war: „Erhabenster Beherrscher des Erdkreises, bevor ich Euer Majestät die außerordentliche und fast unglaubliche Sache, die mich vor euern erhabenen Thron führt, auseinandersetze, bitte ich euch, mir das dreiste, ich möchte fast sagen unverschämte Ansuchen zu verzeihen, welches ich an euch zu thun im Begriff bin; es ist so ungewöhnlich, daß ich zittre und mich schäme, es meinem Sultan vorzutragen." Um ihr volle Freiheit zu geben, sich zu äußern, befahl der Sultan, daß sich alle Anwesenden aus dem Diwan entfernen und ihn mit dem Frauenzimmer allein lassen möchten. Hierauf sagte er ihr, sie könnte jetzt ohne Furcht reden und sich erklären.

Die Mutter Aladdins begnügte sich nicht mit der Güte des Sultans, der ihr so eben die Verlegenheit, vor der ganzen Versammlung sprechen zu müssen, erspart hatte, sondern sie wollte sich auch vor seinem Zorne sicher stellen, den sie bei dem ihm zu machenden Antrage zu fürchten hatte, und worauf sie gar nicht gefaßt war. „Herr," fuhr sie fort, „ich wage auch noch Euer Majestät zu bitten, mir im voraus eure Gnade und Verzeihung zu zusichern, im Fall ihr das Gesuch, welches ich bei euch anzubringen habe, im mindesten anstößig oder beleidigend

finden sollte." — „Was es auch immer sein mag," erwiederte der Sultan, „ich verzeihe es dir jetzo schon, und es wird für dich daraus nicht die mindeste schlimme Folge entspringen; rede ganz ohne Scheu."

Als die Mutter Aladdins alle diese Vorsichtsmaaßregeln genommen hatte, wie eine Frau, welche den Zorn des Sultans in Betreff des ihm zu machenden Antrags fürchten zu müssen glaubte, erzählte sie ihm nun ganz treu, bei welcher Gelegenheit Aladdin die Prinzessinn Badrulbudur gesehen, welche heftige Liebe ihm dieser Anblick eingeflößt, welche Erklärungen er ihr hierüber gemacht, und was sie ihm alles vorgestellt hätte, um ihn von einer Leidenschaft abzulenken, die eben so beleidigend für den Sultan als für die Prinzessinn, seine Tochter, sein müßte. „Indeß," fuhr sie fort, „mein Sohn, anstatt diese Ermahnungen zu beherzigen, und seine Kühnheit einzusehen, beharrte hartnäckig bei der Sache, und zwar bis zu dem Grade, daß er mir mit irgend einem Schritte der Verzweiflung drohte, wenn ich mich weigerte, zu Euer Majestät hinzugehen und für ihn um die Hand der Prinzessinn anzuhalten. Gleichwohl hat es mich viel Ueberwindung gekostet, ehe ich mich entschloß, ihm hierin zu willfahren, und ich bitte daher nochmals Euer Majestät, nicht allein mir zu verzeihen, sondern auch meinem

Sohne Aladdin, daß er den verwegenen Gedanken gehabt hat, nach einer so erhabenen Verbindung zu trachten."

Dreihundert und neun und zwanzigste Nacht.

Der Sultan hörte den ganzen Vortrag mit vieler Milde und Güte an, ohne irgend ein Zeichen von Zorn oder Unwillen zu äußern, und selbst ohne dieß Gesuch scherzhaft zu nehmen.

Doch ehe er noch der guten Frau eine Antwort ertheilte, fragte er sie, was sie denn da in dem leinenen Tuche eingehüllt habe. Sogleich nahm sie die Vase von Porzelan, die sie, bevor sie sich niederwarf, an den Fuß des Throns hingesetzt hatte, enthüllte sie und überreichte sie dem Sultan.

Es ist unmöglich, die Ueberraschung und das Erstaunen des Sultans zu beschreiben, als er in dieser Vase so viel ansehnliche, kostbare, vollkommene und in die Augen fallende Edelsteine beisammen sah, und zwar alle von einer solchen Größe, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Er blieb eine Weile in einer solchen Verwunderung, daß er fast ganz regungslos dastand. Nachdem er endlich wieder zu sich gekommen war, nahm er das Geschenk aus den Händen der Mutter Aladdins in Empfang, indem er ganz außer sich vor Freuden rief: „Ah, wie schön! wie kostbar!"

Nachdem er die Edelsteine einen nach dem andern bewundert, in die Hand genommen, und nach ihren hervorstechendsten Eigenschaften gewriesen hatte, wandte er sich zu seinem Großwesir, zeigte ihm die Vase und sagte zu ihm: „Sieh einmal an, und du wirst gestehen, daß man auf der Welt nichts kostbareres und vollkommneres sehen kann.“ Der Wesir war ganz bezaubert davon. „Nun,“ fuhr der Sultan fort, „was sagst du zu einem Geschenke der Art? Ist es nicht meiner Tochter würdig, und kann ich sie nicht um diesen Preis demjenigen geben, der um sie anhalten läßt?“

Diese Worte versetzten den Großwesir in eine seltsame Unruhe. Vor einiger Zeit hatte nämlich der Sultan ihm angedeutet, daß er seine Tochter, die Prinzessinn, seinem Sohne zur Ehe zu geben gedächte. Er fürchtete jetzt, und nicht ohne Grund, daß der Sultan, durch ein so reiches und außerordentliches Geschenk verblendet, seine Gesinnung ändern könnte. Er näherte sich dem Sultan und sagte ihm ins Ohr: „Herr, man muß gestehen, daß dieß Geschenk der Prinzessinn würdig ist, allein ich bitte Euer Majestät, die Entscheidung hierüber noch drei Monate aufzuschieben: ich hoffe, daß bis dahin mein Sohn, auf welchen ihr früher eure Augen zu werfen geruhtet, im Stande sein wird, euch ein noch kostbareres Geschenk zu machen, als Aladdin, den Euer Majestät noch nicht kennt.“ Der Sultan, obwohl er überzeugt

war, es wäre unmöglich, daß der Großwesir für seinen Sohn etwas ausmitteln könnte, womit er der Prinzessinn ein Geschenk von gleichem Werthe zu machen im Stande wäre, unterließ dennoch nicht, auf ihn zu hören, und ihm diese Gnade zu bewilligen. Er wandte sich also zu Aladdins Mutter und sagte zu ihr: „Geh nach Hause, gute Frau, und sage deinem Sohne, daß ich den Vorschlag, den du mir in seinem Namen gemacht hast, genehmige, daß ich aber meine Tochter, die Prinzessinn, nicht eher verheiraten könne, als bis ich ihre Ausstattung besorgt habe, die erst in drei Monaten fertig werden kann. Um diese Zeit kannst du dann wiederkommen."

Aladdins Mutter kehrte mit einer um so größeren Freude zurück, da sie hinsichtlich ihres Standes es anfangs für unmöglich gehalten, Zutritt beim Sultan zu erlangen, und nun überdieß einen so günstigen Bescheid erhalten, zumal [illegible] dem Eintritte seiner Mutter, daß sie ihm eine gute Nachricht brächte, erstens, weil sie früher als gewöhnlich heimkam, und zweitens, weil sie ein frohes und aufgeheitertes Gesicht hatte. „Nun, liebe Mutter," sagte er zu ihr, „darf ich hoffen? oder soll ich vor Verzweiflung sterben?" Sobald sie ihren Schleier abgelegt, und sich neben ihn aufs Sofa gesetzt hatte, sprach sie zu ihm: „Lieber Sohn, um dich nicht lange in Ungewisheit zu lassen, will

ich dir gleich vorn herein sagen, daß du, anstatt an den Tod zu denken, alle Ursache hast, gutes Muthes zu sein." Im ferneren Verlaufe des Gesprächs erzählte sie ihm dann, wie sie vor allen Anderen Zutritt erhalten, welches denn auch die Ursache ihrer frühen Rückkunft wäre; ferner, welche Vorsichtsmaaßregeln sie genommen, um dem Sultan, ohne ihn zu beleidigen, den Antrag einer Heirat zwischen ihm und der Prinzessinn Badrulbudur zu machen, sodann die günstige Antwort, die sie aus dem eigenen Munde des Sultans erhalten hatte. Sie fügte hinzu, daß das Geschenk, so viel sie aus dem Benehmen des Sultans schließen können, vor allen andern Dingen auf sein Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht, und ihn zu der günstigen Antwort, die sie empfangen, bewogen hätte. „Ich versah mich dessen um so weniger," fuhr sie fort, „da der Großwesyr noch kurz vorher ihm etwas ins Ohr gesagt hatte, und da ich fürchtete, er möchte ihn von der günstigen Gesinnung, die er für dich etwa hegte, abbringen."

Aladdin hielt sich bei Empfange dieser Nachricht für den glückseligsten aller Sterblichen. Er dankte seiner Mutter für alle die Mühe, die sie sich im Verfolg dieser Angelegenheit gegeben, deren Gelingen für seine Lebensruhe so wichtig war. Und obwohl ihn, bei seiner ungeduldigen Sehnsucht nach dem Gegenstande seiner Leidenschaft, drei Monate fast eine Ewigkeit zu sein dünkten, so schickte er sich doch an, in Geduld zu warten, gestützt

auf das Wort des Sultans, welches er für unverbrüchlich hielt. Während er nicht bloß die Stunden, Tage und Wochen, sondern sogar die Augenblicke zählte, in Erwartung des ersehnten Ziels, waren bereits zwei Monate verflossen, als die Mutter eines Abends beim Anzünden der Lampe gewahr wurde, daß kein Oel mehr zu Hause war. Sie ging also aus, um welches einzukaufen, und als sie in die Stadt hineinkam, sah sie, daß alles festlich geschmückt war. Wirklich waren die Kaufläden, anstatt verschlossen zu sein, geöffnet, man schmückte sie mit Laub und machte Anstalt zu festlichen Erleuchtungen, jeder suchte es dem andern hierin an Pracht und Glanz zuvorzuthun, um dadurch seinen Eifer an den Tag zu legen. Ueberhaupt bezeigte alles seine Freude und Fröhlichkeit. Sogar die Straßen waren mit Hofbeamten in Ballakleidern angefüllt, die auf reichgeschmückten Pferden saßen, und von einer großen Menge von Bedienten umgeben waren, welche gingen und kamen. Sie fragte den Kaufmann, bei welchem sie ihr Oel kaufte, was dieß alles bedeuten sollte. „Wo seid ihr her, liebe Frau?“ erwiederte dieser. „Wißt ihr denn nicht, daß der Sohn des Großwesirs diesen Abend sich mit der Prinzessinn Badrulbudur, der Tochter des Sultans, vermählt? Sie wird jetzt bald aus dem Bade kommen, und die Hofbeamten, die ihr da sehet, versammeln sich so eben, um

sie als Gefolge bis zu dem Palaste zu begleiten, wo die Vermählungsfeierlichkeiten vor sich gehen soll."

Die Mutter Aladdins wollte nichts weiter hören. Sie kehrte so eilfertig heim, daß sie beim Eintritt in ihre Wohnung fast außer Atem war. Sie traf ihren Sohn, der auf nichts weniger, als auf die schlimme Nachricht, die sie ihm brachte, gefaßt war. „Lieber Sohn," rief sie aus, „für dich ist alles verloren! Du rechnetest auf das schöne Versprechen des Sultans, aber es wird nichts daraus." Aladdin, der durch diese Aeußerungen beunruhigt wurde, antwortete: „Liebe Mutter, warum sollte denn der Sultan sein Wort nicht halten?" — „Diesen Abend noch," fuhr die Mutter fort, „vermählt sich der Sohn des Großwesirs mit der Prinzessin Badrulbudur im Palaste des Sultans." Sie erzählte ihm nun, auf welche Weise sie es erfahren hatte, und schilderte ihm so genau die einzelnen Umstände nur, daß er nicht mehr daran zweifeln konnte.

Bei dieser Nachricht erstarrte Aladdin, wie vom Blitze getroffen. Jeder andere als er würde diesem Schrecken erlegen haben, doch eine geheime Eifersucht hinderte ihn länger in diesem Zustande zu bleiben. Augenblicklich erinnerte er sich an die Lampe, die ihm bisher so gute Dienste geleistet hatte, und ohne die geringste heftige Aufwallung gegen den Sultan, den Großwesir oder seinen Sohn, sagte er nur: „Liebe Mutter, der Sohn des Großwesirs wird diese

Nacht vielleicht nicht so glücklich sein, als er es hofft. Während ich auf einen Augenblick nach meinem Zimmer gehe, bereite du das Abendessen für uns."

Die Mutter Aladdins merkte wohl, daß ihr Sohn von der Lampe Gebrauch machen wollte, um, wo möglich, zu verhindern, daß die Heirat des Sohnes des Großwesirs mit der Prinzessinn nicht ganz vollzogen würde, und sie schmeichelte sich hierin nicht. Aladdin nahm wirklich, sobald er auf seinem Zimmer war, die Wunderlampe, die er seit jener Erscheinung des Geistes aus den Augen seiner Mutter entfernt und heimlich getragen hatte, und rieb sie an derselben Stelle, wie früher. Augenblicklich erschien der Geist und sagte:

„Was verlangst du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, als dein Sklave, und als Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, gerade so als die übrigen Sklaven der Lampe."

„Höre," sagte Aladdin, „du hast mir bisher immer zu essen gebracht, so oft ich deiner bedurfte, jetzt indeß ist von einem Auftrage von ganz anderer Wichtigkeit die Rede. Ich habe bei dem Sultan um die Hand seiner Tochter, der Prinzessinn Badrulbudur, anhalten lassen. Er hat mir sie zugesagt und statt einen Aufschub von drei Monaten sich ausbedungen. Anstatt aber Wort zu halten, vermählt er sie diesen Abend, noch vor Ablauf der

Kraft, mit dem Sohne des Großwesirs. Ich habe es so eben erfahren, und die Sache ist ganz gewiß. Ich verlange nun von dir, daß du die Neuvermählten, sobald sie sich zu Bette gelegt haben, fortführest, und alle beide in ihren Betten hieher bringst."

„Mein Gebieter," erwiderte der Geist, „ich werde dir auf der Stelle Folge leisten. Hast du mir noch etwas anderes zu befehlen?"

„Für den Augenblick weiter nichts," antwortete Aladdin, und sogleich verschwand der Geist.

Aladdin kam wieder zu seiner Mutter zurück, und speiste mit ihr zu Abend, und zwar so ruhig, wie sonst. Nach dem Abendessen unterhielt er sich eine Weile mit ihr von der Vermählung der Prinzessin, wie von einer ihm ganz gleichgültigen Sache. Er ging sodann wieder auf sein Zimmer, damit seine Mutter sich ungestört schlafen legen könne. Er selbst legte sich nicht, sondern erwartete die Rückkunft des Geistes und die Vollziehung des an ihn erlassenen Befehls.

Unterdessen waren im Palaste des Sultans mit der größten Pracht alle Anstalten zu der Vermählungsfeier der Prinzessin getroffen worden, und der Abend verging unter Zeremonien und Lustbarkeiten bis tief in die Nacht. Als alles geendigt war, gab der Ober-Thürsteher der Prinzessin dem Sohne des Großwesirs ein Zeichen, dieser entfernte sich unvermerkt, und verschiedene Hofbeamte

führte ihn nach den Zimmern der Prinzessinn, bis in das Gemach, wo das heirathliche Lager bereitet war. Er legte sich gleich nieder. Kurze Zeit darauf brachte die Sklavinn, in Begleitung ihrer Frauen und der Frauen ihrer Tochter, die Neuvermählte herein und führte sie zu dem Lager des Neuvermählten. Nachdem sie sich entfernt[19]. Die Sklavinn half sie auskleiden, legte sie dann wie mit Gewalt ins Bette, umarmte sie, und wünschte ihr eine gute Nacht, und entfernte sich dann mit allen ihren Frauen. Die letzte verschloß hinter sich die Thüre des Gemaches zu.

Kaum war die Thüre des Gemaches verschlossen, als der Geist, ein neuer Sklave der Lampe und pünktlicher Vollzieher der Befehle ihres Besitzers, ohne dem armen Paare Zeit zu lassen, seiner Neuvermählten die mindeste Liebkosung zu erzeigen, dem ersten Sklaven sowohl, das Bette nahm, und es in einem Augenblick nach dem Zimmer Aladdins fortführte, wo er es niedersetzte.

Dreihundert und zweiundsechzigste Nacht.

Aladdin, welcher diesen Augenblick voll Ungeduld erwartet hatte, verdrieß nicht, bis der Lärm des Gefolges ihn bei der Prinzessinn ruhig machte. „Nimm diesen

neuen Ehemann," sagte er zu dem Diener, „führe ihn ins heimliche Gemach, und kommt morgen früh bald nach Tagesanbruche wieder." Der Diener führte sogleich den Leib des Großmeisters im blutigen Hemde aus dem Zelte fort, brachte ihn nach dem bezeichneten Orte, und [illegible] ihn daselbst, nachdem er einen Hund auf ihn gehauet hatte, den er vom Kopf bis zu den Zehen hinab spaltete, und der ihn die ganze Nacht hindurch bewachte.

Wie groß auch immer die Liebe Mathilde zu der Prinzessin war, so fürchtete er doch, sobald er sich mit ihr allein befand, keine langen Reden mit ihr, sondern sagte zu ihr mit einem sehr zärtlichen Tone: „Liebste meine, anbetungswürdige Prinzessin, ihr seid hier in Ihrer Gewalt, und wie heftig auch die Liebe ist, die ich für eure Schönheit und Reize empfinde, so weiß ich mich doch zu mäßigen können, die Ehrfurcht der ersten Ehrerbietung, die ich euch schuldig bin, zu überschreiten. Wenn ich — habe zu sehr — gesprochen werden bin, so bitte ich zuletzt Majestät zu strafen, so schlage sie nicht in der Absicht, euch zu beleidigen, sondern ich wollte bloß verhindern, daß ein ungerechter Liebhaber euch etwas sage von einem Mann nur gegebene Wort in Dolge nehmen möchte."

Die Prinzessin hörte wenig auf das, was er ihr etwa sagen mochte, auch war sie ganz außer Stande, ihm zu antworten. Das Erstaunen und das Erschrecken, wo

Lucie, ernsthaft auch nur, was sie sagt, sachlich, aber ich kann sie ausgezeichnet gut leiden.

Der Hauptmann, welcher über Lucie und die Dame hatte sein bekümmertes Gesicht, als über den Inhalt des Briefes Edith schrieben, breit, setzte die Zeitschrift ab, und sah mit Wohlwollen in den Garten: „Wie Lucie Name auf Deutsch, ist sehr Gut Wortlich mit Lucie, Deutsch ich auch Name, Deutsch ich auch Lucie, wenn ich auch Lucie mit Lucie ganz wenig Stelle haben, wie gebildete Lucie."

Mit seiner Gewohnheit, welche den Leuten ein wenig schmeichelte und stets, sogleich in die ganz neue Welt, die vielleich Lucie den Leute Stelle haben, auf sie in Lucie und sie sehr wenig. Ich sehe auf den Hauptmann: „Wenn Ihre Tochter so die Gedanken meine Erfindung sind, nur so natürlich gewesen, so Dank ich sie und sie Ihre Ihr wollte, sie sie nur angenehmen Gesellschaft gut. Ich sie Abreise, soll sie sie Gedanken sie Ende aber so Lucie wie weiß, wie ich."

Der Hauptmann war sehr auf sie sehr Zufriedenheit sie, wollte sie in Abwesenheit Komtesse sie Gespräch Ihre wirklich halten wollte. „Meine Tochter," sagte er zu ihr, „sie soll ihr wieder geben, soll sie nicht gehören

hatte, und Mädchen dem sie, ohne je mehr zu verhehlen, auch dem zu lieben, es doch wohl wissen. „Ich kann sie nicht verhehlen, meine Tante,“ antwortete der Sohn, „daß alles, was die Prinzessin von Conti mir sagen kann, völlig wahr ist, aber sie kommt mir zugleich auch so gütig und freundlich vor, daß ich unmöglich anders kann, als sie verehren müssen. Die Sache verhält sich nämlich also: Seit meiner Verheirathung habe ich jene Nacht so häufig hingebracht, wie man sich es nur denken kann, und Sie können voraussetzen, daß meine unglückliche und ernste Stellung ich keinen Augenblick habe. Ich will hier nicht von dem Ehemann reden, welchen ich empfand, als ich meinem auch einmahl in meinem Leben entgegenfahren werde, ohne daß ich schon kenne, wer diese sei. Denn außer und vor meinem Orte nach dem anderen verheirathet, und ohne daß ich begreift, wie dieß möglich wäre. Da kommt sie meinem traurigen Zustand leicht denken, wenn ich sie sage, daß ich jene ganze Nacht, daß ich und an meinem Hause zugebracht habe, ohne an Schlafe zu denken, und von der Seite zu rühren oder die geringste Bewegung zu machen, obgleich ich den Tod vor mir sah, welcher mich davon hätte abhalten können. Wie viel ich dabei gelitten habe, darf ich Sie wohl nicht erst bei mir Ihnen versichern. Ich will sie nicht verhehlen, daß dieß alles noch nicht abgehalten hat, gegen die Prinzessin, die meine Freundin war, die Gefühle der Liebe, die Ihnen

ren. Der Laden wurde ihr zu verhaßt. Ohne viel abzuwarten, bat der Lehrer von einer Ehestiftung zu reden anfangen, wußte er ihn nur zu sehr anzuspornen sich, hat er ihn selber um die Pfarrei, daß sein Leben sich aus dem Pfarrhof endigen und er eine Zierde unserer Kirche, andern zu warnen, es wäre nicht schön, daß der Pfarrer dem wegen ihrer Liebe zu seinem Leben auch nur einen Tropfen Gift in ihr Getränke Plane entgegen wirke.

Es bedurfte der Ermahnung nicht viel Mühe, der Verführung seinen Eingang zu verwehren. Besonders war der Lehrer, der seinen ehemaligen Einfluß erhalten hatte, ganz Dichter wegen Einleitung der Unterredung an seinem Pfarrer, so der Pfarrerin, so im ganzen Orte seiner Klugheit. Wußte er seine Gesprächsstoffe abzuwägen, und so konnte sein Lieben alle schwachen Seiten Andersgesinnten auf Tadelnswerte auf.

Verhandlung zwischen Pfarrer und Pfarrerin Tochter.

Zwei gütliche und ausführliche Verhandlungen auf zu allem Glücke Zeiten. Man hinter sich, während Luise

Aladins Mutter ging nach dem Palaste, wie ihr Sohn ihr befohlen hatte, und stellte sich am Eingange des Divans an derselben Ort hin, wo sie früher immer anzukommen hatte. Der Sultan hatte kaum einen Blick auf sie geworfen, als er sie auch schon wiedererkannte, und sich sogleich bei von ihr gehörten Worte erinnerte, und der Zeit, worauf er sie vertröstet hatte. Der Großvezier machte ihm so eben einen Vortrag. Der Sultan unterbrach ihn mit den Worten: „Wesir, ich komme da auf eine Sache, die mir vor einigen Monaten ein so schweres Verbrechen machte. Laß sie sogleich treten; du kannst in deinem Berichte fortfahren, wenn ich sie angehört habe.“ Der Großvezier warf einen Blick nach dem Eingange des Divans und erkannte ebenfalls die Mutter Aladins. Sogleich rief er dem Ober-Türsteher, zeigte sie ihm, und befahl ihm, sie näher treten zu lassen.

Die Mutter Aladins näherte sich dem Sitze des Thrones, wo sie sich, der vorstehenden Lage gemäß, niederwarf. Nachdem sie wieder aufgestanden war, fragte sie der Sultan, was sie wünschte. „Herr,“ antwortete sie, „ich erscheine nochmals vor dem Throne Eurer Majestät, um in dem Namen meines Sohnes Aladin euch zu Erinnerung zu bringen, daß die Zeit von drei Monaten verflossen ist, worauf ihr ihn bei dem Preise, welches ich an euch zu thun die Ehre hatte, vertröstet habt.“

Der Sultan, welcher das erstemal, wo er die Frau ansprechen, sich für seine Antwort auf ihr Gesuch einen Aufschub von drei Monaten ausgebeten, hatte geglaubt, daß aus nicht mehr die Rede sein würde von einer Heirat, die er für seine Tochter, die Prinzessinn, eben nicht anständig fand, nachdem er die Niedrigkeit und Armut der Mutter Aladdins erwog, die in einem sehr armseligen Anzuge vor ihm erschien. Gleichwohl setzte ihn ihre Wahrnehmung an sein gegebenes Wort in einige Verlegenheit. Er hielt es nicht für gut, ihr auf der Stelle zu antworten, sondern zu seinem Vorteile zu Rate, und befahl ihm seine Abwesenheit wegen einer Vermählung seiner Tochter mit einem Unbekannten, dessen Stand, wie zu vermuten war, auf immer der Wunderlampe sein würde.

Der Großvezier nahm diesen Auftrag, den Sultan hat, was er darüber dachte, anzumerken zu geben. Gewiß war es ihm, es war, und mehr bloß, nur ein empfindlicher Verdruß, eine so empfindliche Verbindung abzuweisen, aber daß Aladdin, gerade wenn er Euer Majestät bekannt wäre, sich unterfangen sollte, sich Hoffnung machen könnte, auf die Prinzessinn einen so hohen Preis zu setzen, der seiner Niedrigkeit, wie groß sie auch immer sein möchte, nicht gewogen. Daß war ein ganz Wunder sein, um sie von einer so hohen

machte lassen, verwegenen Bewerbung abzubringen, die er sich offenbar nicht gehörig überlegt hat."

Der Sultan billigte den Rath des Großwesirs. Er wendete sich zu Aladdins Mutter, und sagte nach einigem Nachdenken zu ihr: „Gute Frau, ein Sultan muß sein gegebenes Wort halten, darum bin ich auch bereit, das meinige zu halten, und deinem Sohn durch die Hand meiner Tochter zu beglücken. Allein, da ich sie nicht wohl verheirathen kann, ohne zu wissen, welche Vortheile sie haben haben wird, so kannst du deinem Sohne sagen, daß ich mein Wort erfüllen werde, sobald er mir vierzig große Becken von schwerem Gelde, ganz mit derjenigen Kostbarkeiten angefüllt, wie du mir früher einmal in seinem Namen überreicht hast, überschickt, und zwar durch eben so viele schwarze Sklaven, die von vierzig andern weißen und jungen Sklaven, alle sehr wohl gekleidet, vom jüdischen Berge und in der prächtigsten Ordnung, geführt sein müssen. Dieß sind die Bedingungen, unter denen ich bereit bin, ihm meine Tochter, die Prinzessinn, zu geben. Geh nun, gute Frau; ich werde deine Antwort erwarten."

Aladdins Mutter warf sich nochmals vor dem Throne des Sultans nieder, und entfernte sich. Unterwegs lachte

sie bei sich selbst über die närrische Grille ihres Sohnes. „Wahrhaftig," sagte sie, „wo wird er so viele goldene Becken und eine so große Menge solcher farbigen Gläser hernehmen, um sie anzufüllen? Wird er wieder in jenes unterirdische Gewölbe, dessen Eingang verschlossen ist, hinabsteigen? Und wo wird er ferner alle diese Sklaven, wie sie der Sultan haben will, hernehmen? Da ist er nun freilich von seinen Ansprüchen weit entfernt, und ich glaube, er wird mit meiner Sendung schwerlich zufrieden sein." Als sie nun mit diesen Gedanken, die ihr alle Aussichten für Aladdin zu benehmen schienen, nach Hause kam, sagte sie zu ihm: „Mein Sohn, ich rathe dir, nicht weiter an eine Vermählung mit der Prinzessinn Badrulbudur zu denken. Der Sultan hat mich wirklich mit vieler Güte empfangen, und ich glaube, daß er ganz gut gegen dich gesinnt ist; allein der Großwesir hat ihn, wenn ich mich nicht irre, auf andere Gedanken gebracht, und du wirst das, so wie ich, aus dem, was ich dir sagen werde, abnehmen können. Nachdem ich dem Sultan vorgestellt hatte, daß die drei Monate abgelaufen seien, und nachdem ich ihn in deinem Namen gebeten, sich an sein Versprechen zu erinnern, bemerkte ich, daß er erst mit dem Großwesir eine Rede ganz leise sprach, und mir dann erst die Antwort gab, die ich dir melden werde." Die Mutter Aladdins schauete nun ihrem Sohne über

das, was der Sultan ihr gesagt hatte, und über die Bedingungen, unter denen er in eine Verbindung der Prinzessinn mit ihm einwilligen würde, einen sehr genauen Bericht ab, und schloß mit den Worten: „Mein Sohn, er erwartet deine Antwort; allein, unter uns gesagt," fuhr sie lächelnd fort, „ich glaube, er wird da lange warten müssen."

„Nicht so lange, als du vielleicht glaubst, liebe Mutter," erwiederte Aladdin, „und der Sultan täuscht sich selber, wenn er denkt, mich durch seine ungeheuern Forderungen außer Stand zu setzen, an die Prinzessinn Badrulbudur zu denken. Ich hatte andere unüberwindliche Schwierigkeiten erwartet, oder daß er auf meine unvergleichliche Prinzessinn einen noch höheren Preis setzen würde. Doch jetzo bin ich schon zufrieden, und das, was er verlangt, ist eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was ich im Stande wäre, ihm für den Besitz derselben zu bieten. Während ich nun darauf denken werde, ihn zu befriedigen, geh du und besorge uns etwas zum Mittagessen, und laß mich nur machen."

Sobald die Mutter nach Lebensmitteln ausgegangen war, nahm Aladdin die Lampe und rieb sie. Augenblicklich erschien ihm der Geist, und fragte ihn in den Aus-

drücken, die wir schon kennen, was er befehle. Aladdin sprach: „Der Sultan gab mir seine Tochter, die Prinzessinn, zur Frau; aber er verlangt zuvor von mir vierzig große und schwere Becken von gediegenem Golde, angefüllt mit Früchten aus jenem Garten, wo ich die Lampe holte, deren Sklave du bist. Auch verlangt er von mir, daß diese vierzig Becken von eben so vielen schwarzen Sklaven getragen werden sollen, vor welchen vierzig weiße, junge und wohlgebildete Sklaven vom schönsten Wuchs und in der prächtigsten Kleidung, hergehen müssen. Geh, und schaffe mir dieß Geschenk aufs schnellste herbei, damit ich es dem Sultan senden kann, bevor er die Sitzung des Diwans schließt.“ Der Geist erwiederte, sein Befehl sollte unverzüglich vollzogen werden, und verschwand.

Kurze Zeit darauf ließ sich der Geist wieder sehen, begleitet von vierzig schwarzen Sklaven, deren jeder ein zwanzig Mark schweres Becken von gediegenem Golde, angefüllt mit Perlen, Diamanten, Rubinen und Smaragden, an Schönheit und Größe noch auserlesener als die vorigen, auf dem Kopfe trug; jedes Becken war mit goldgeblümtem Silberstoff überdeckt. Alle diese Sklaven, sowohl die weißen, als die schwarzen mit den goldenen Becken, erfüllten fast das ganze Haus, welches ziemlich klein war, nebst dem kleinen Hofe an der Vorder-, und

dem Gärtchen an der Hinterseite. Der Geist fragte hierauf Aladdin, ob er zufrieden wäre, und ob er ihm noch etwas anderes aufzutragen hätte. Aladdin erwiederte, daß er nichts weiter verlangte, und so verschwand denn der Geist auf der Stelle.

Aladdins Mutter kam vom Markte zurück, und war beim Eintritte ganz erstaunt, als sie so viele Menschen und Kostbarkeiten erblickte. Als sie die Nahrungsmittel, welche sie mitbrachte, niedergelegt hatte, wollte sie den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, ablegen; doch Aladdin hinderte sie daran. „Liebe Mutter," sagte er zu ihr, „es ist jetzt keine Zeit zu verlieren. Es kömmt sehr viel darauf an, daß du, noch ehe der Sultan seinen Diwan schließt, nach dem Palaste zurückkehrest, und das Geschenk und die Morgengabe, die er für die Prinzessinn Badrulbudur verlangt hat, hinbringest, damit er aus meiner Emsigkeit und Pünktlichkeit auf das heiße und aufrichtige Verlangen schließen kann, womit ich nach der Ehre einer Heiratsverbindung mit seinem Hause trachte."

Dreihundert und drei und dreißigste Nacht.

Ohne erst die Antwort seiner Mutter abzuwarten, öffnete Aladdin die Thür nach der Straße, und ließ alle seine Sklaven, paarweise nach einander, immer einen weißen und einen schwarzen Sklaven mit einem goldenen Becken auf dem Kopfe, und sofort bis zum letzten, hindurchgehen. Nachdem auch seine Mutter hinter dem letzten schwarzen Sklaven hinausgegangen war, verschloß er die Thüre, und wartete ruhig in seinem Zimmer, in der Hoffnung, daß der Sultan nach diesem Geschenke, welches er gefordert hatte, ihn endlich zum Schwiegersohne annehmen würde.

So wie der erste weiße Sklave aus Aladdins Hause hervortrat, blieben alle Vorübergehenden, die ihn sahen, stillstehen, und ehe die achtzig weißen und schwarzen Sklaven alle heraus waren, wimmelte die Straße von Volk, welches von allen Seiten herbeiströmte, um ein so prachtvolles und außerordentliches Schauspiel anzusehen. Die Kleidung eines jeden Sklaven war so reich an Stoff und Edelgestein, daß die besten Kenner nicht zu fehlen glaubten, wenn sie jeden Anzug auf mehr als eine Million schätzten. Die Nettigkeit und das genaue Anpassen eines jeden Kleides, der Anstand, das angenehme Wesen, der

ebenmäßige und ſtattliche Wuchs eines jeden Sklaven, ihr feierlicher Zug in gleichmäßig abgemeſſenen Zwiſchenräumen, der Glanz der außerordentlich großen Edelſteine, die in der ſchönſten Anordnung rings um ihre Gürtel in echtes Gold gefaßt waren, und die ebenfalls aus Edelſteinen zuſammengeſetzten Roſen an ihren Turbanen, die in einem ganz eigenthümlichen Geſchmacke gearbeitet waren, ſetzten dieſe ganze Menge von Zuſchauern in eine ſolche Verwunderung, daß ſie nicht müde wurden, ſie anzuſehen, und ſie mit den Augen ſo weit als möglich zu verfolgen. Die Straßen waren ſo mit Menſchen eingefaßt, daß jeder genöthigt war, an der Stelle zu bleiben, wo er ſtand.

Da man mehrere Straßen entlang gehen mußte, ehe man zum Palaſte gelangte, ſo machte dieß, daß ein guter Theil der Stadt, Perſonen aus allen Klaſſen und Ständen, Augenzeugen dieſes bezaubernden Aufzuges waren. Endlich langte der erſte dieſer achtzig Sklaven an der Pforte des erſten Schloßhofes an. Die Pförtner, welche gleich bei Annäherung dieſes wundervollen Zuges ſich in zwei Reihen aufgeſtellt hatten, hielten ihn für einen König, ſo reich und prachtvoll war er gekleidet, und näherten ſich ihm, um den Saum ſeines Kleides zu küſſen. Doch der Sklave, vom Geiſt unterwieſen, hielt ſie zurück, und ſprach zu ihnen ganz ernſt: „Wir ſind bloß

Sklaven; unser Herr wird erst erscheinen, wenn es Zeit sein wird."

Der erste Sklave kam an der Spitze des ganzen Zuges hierauf in den zweiten Hof, der sehr geräumig, und worin der Hofstaat des Sultans während der Sitzung des Diwans aufgestellt war. Die Anführer eines jeden dieser Trupps waren sehr prächtig gekleidet, aber sie wurden weit verdunkelt, als die achtzig Sklaven erschienen und Aladdins Geschenk brachten, wozu sie selber mitgehörten. Im ganzen Hofstaate des Sultans gab es nichts so glänzendes zu sehen, und der gesammte Schimmer und Glanz der ihn umgebenden Herren vom Hofe war nichts im Vergleiche mit dem, was sich hier ihren Blicken darbot.

Sobald dem Sultan der Zug und die Ankunft dieser Sklaven gemeldet worden war, hatte er Befehl gegeben, sie hereintreten zu lassen. Als sie nun erschienen, fanden sie den Eingang zum Diwan frei und offen, und sie traten daher in der vollkommensten Ordnung hinein, ein Theil zur Rechten, ein anderer Theil zur Linken. Nachdem sie alle herein waren, und vor dem Throne des Sultans einen großen Halbkreis gebildet hatten, setzte ein jeder der schwarzen Sklaven das Becken, welches er trug, auf den Fußteppich nieder. Sie warfen sich sämmtlich

nieder, und berührten mit ihrer Stirne den Teppich. Die weißen Sklaven thaten daſſelbe zu gleicher Zeit. Sie ſtanden dann alle wieder auf, und die ſchwarzen enthüllten ſehr geſchickt die Becken, welche vor ihnen ſtanden, und alle blieben dann, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, mit der größten Ehrerbietung ſtehen.

Aladdins Mutter, welche unterdeſſen bis zum Fuße des Thrones vorgeſchritten war, ſagte zu dem Sultan, nachdem ſie ſich niedergeworfen hatte: „Herr, mein Sohn Aladdin weiß recht wohl, daß dieſes Geſchenk, welches er Euer Majeſtät ſendet, weit unter dem ſteht, was die Prinzeſſinn Badrulbudur verdienen würde. Gleichwohl hofft er, daß Euer Majeſtät, ſo wie die Prinzeſſinn, es genehmigen und es anzunehmen geruhen werden, und zwar mit um ſo mehr Zuverſicht, da er der Bedingung, die ihr ihm vorzuſchreiben beliebtet, nachzukommen geſucht hat."

Der Sultan war gar nicht im Stande, die Begrüßung der Mutter Aladdins aufmerkſam anzuhören. Der erſte Blick, den er auf die vierzig goldenen, mit den glänzendſten und koſtbarſten Kleinoden angefüllten Becken und auf die achtzig Sklaven warf, welche ſowohl ihren Mienen nach, als wegen der erſtaunlichen Pracht und Koſtbarkeit ihrer Kleidung, Könige zu ſein ſchienen, hatte ihn

gleich so überrascht, daß er sich von seiner Verwunderung gar nicht erholen konnte. Anstatt auf die Anrede der Mutter Aladdins zu antworten, wandte er sich an den Großwesir, der selber nicht begreifen konnte, wo ein solcher Ueberfluß von Reichthum wohl hergekommen sein möchte. „Nun, Wesir," sagte er jetzt ganz öffentlich, „was denkst du von dem, wer er auch sein mag, der mir ein so reiches und außerordentliches Geschenk schickt, und den wir beide nicht kennen? Hältst du ihn wohl für unwürdig, die Prinzessinn Badrulbudur, meine Tochter, zu heiraten?"

Wie viel Eifersucht und Betrübnis der Wesir auch darüber empfand, zu sehen, daß ein Unbekannter vorzugsweise vor seinem Sohne der Schwiegersohn des Sultans werden sollte, so wagte er doch nicht, seine wahre Meinung zu verhehlen. Es war zu augenscheinlich, daß das Geschenk Aladdins mehr als hinreichend war, um ihn zu der Aufnahme in eine so hohe Verbindung würdig zu machen. Er antwortete also dem Sultan, indem er ganz auf dessen Ansicht einging: „Herr, ich bin so weit entfernt zu denken, als sei derjenige, der Euer Majestät ein so würdiges Geschenk dargebracht hat, der ihm zugedachten Ehre unwürdig, daß ich vielmehr wagen würde, zu behaupten, er verdiente noch weit mehr, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es auf der Welt keinen Schatz gibt, der die Prinzessinn,

Tochter Euer Majestät, an Werth aufwiegen könnte.“ Die Herren vom Hofe, welche dieser Sitzung beiwohnten, gaben durch ihre Beifallsbezeigungen zu erkennen, daß ihre Meinungen von der des Großwesirs nicht verschieden waren.

Der Sultan verschob jetzt die Sache nicht länger, und dachte selbst nicht einmal daran, sich zu erkundigen, ob Aladdin auch wohl die übrigen erforderlichen Eigenschaften besäße, um sein Schwiegersohn werden zu können. Der bloße Anblick dieser unermeßlichen Reichthümer, und die Emsigkeit, womit Aladdin seine Forderungen erfüllt hatte, ohne wegen der ungeheuern Bedingungen, die ihm vorgeschrieben worden, die mindeste Schwierigkeit zu machen, überredete ihn leicht, daß ihm nichts fehlte, um ihn zu einem ganz vollkommenen Manne, und zu einem solchen zu machen, wie er ihn wünschte. Um daher Aladdins Mutter so befriedigt zu entlassen, als sie es nur irgend wünschen konnte, sagte er zu ihr: „Gute Frau, geh und sage deinem Sohne, daß ich ihn mit offenen Armen erwarte, und daß, je balder er kommen wird, um aus meiner Hand die Prinzessinn, meine Tochter, zu empfangen, um so mehr Vergnügen es mir machen wird.“

Sobald Aladdins Mutter sich mit jener Freude, deren eine Frau von diesem Stande, wenn sie ihren Sohn

unerwartet auf eine so hohe Stufe gehoben sieht, nur irgend fähig sein kann, sich entfernt hatte, hob der Sultan die Sitzung dieses Tages auf, stand vom Throne auf und befahl, daß die zum Dienste der Prinzessinn verordneten Verschnittenen herbeikommen, die goldenen Becken aufheben und sie nach den Zimmern ihrer Gebieterinn tragen sollten, wo er dieselben mit Muße näher betrachten wollte. Dieser Befehl wurde durch die Fürsorge des Oberhaupts der Verschnittenen auf der Stelle vollzogen.

Die achtzig weissen und schwarzen Sklaven wurden nicht vergessen. Man ließ sie in das Innere des Palastes hineinkommen, und kurze Zeit darauf befahl der Sultan, der von ihrer prachtigen Kleidung mit der Prinzessinn Badrulbudur gesprochen hatte, daß man sie vor ihren Zimmern aufstellen sollte, damit sie dieselben durch die Gitterfenster betrachten und sich überzeugen könnte, daß er, weit entfernt in seiner Beschreibung irgend etwas übertrieben zu haben, vielmehr ihr weit weniger gesagt hatte, als an der Sache wirklich war.

Aladdins Mutter kam unterdeß nach Hause, und zwar mit einer Miene, welche die gute Nachricht, die sie ihrem Sohne brachte, genugsam ankündigte. „Mein Sohn,"

sagte sie zu ihm, „du hast alle Ursache verwundert zu sein, du bist, wider meine Erwartung, zur Erfüllung deiner Wünsche gelangt, und du weißt, was ich dir hierüber ge sagt habe. Um dich nicht zu lange in gespannter Erwar tung zu halten, will ich dir nur sagen, daß der Sultan, mit Zustimmung seines ganzen Hofes, dich für würdig er klärt hat, die Prinzessinn Badrulbudur zu besitzen. Er erwartet dich, um dich zu umarmen und die Heirat abzuschließen. Denke jetzt nur darauf, dich auf diese Zu sammenkunft vorzubereiten, damit sie der hohen Mei nung, die er von dir gefaßt hat, entspreche; allein nach den Wundern, die ich dich bisher habe vollführen sehen, bin ich fest überzeugt, daß du es hierin an nichts fehlen lassen wirst. Ich darf indeß nicht vergessen, dir zu sagen, daß der Sultan voll Ungeduld auf dich wartet. Verlier daher keine Zeit, um dich zu ihm zu begeben."

Dreihundert und vier und dreißigste Nacht.

Aladdin, der über diese Nachricht höchst erfreut und ganz von dem Gegenstande, der ihn bezaubert hatte, eingenommen war, sagte zu seiner Mutter bloß einige Worte und entfernte sich in sein Zimmer. Hier nahm er die Lampe, die ihm bisher in allen seinen Bedürfnissen und bei allen seinen Wünschen so hülfreich gewesen war, und hatte sie kaum gerieben, als auch schon der Geist durch sein unverzügliches Erscheinen seinen Gehorsam an den Tag legte. „Geist," sagte Aladdin zu ihm, „ich habe dich gerufen, damit du mir schnell ein Bad zurechtmachen sollst, und sobald ich es genommen habe, will ich, daß du für mich die reichste und prachtvollste Kleidung, die nur jemals ein König getragen, in Bereitschaft haltst." Er hatte dieß kaum gesprochen, als der Geist ihn, so wie sich selbst, unsichtbar machte, ihn aufhob und in ein Bad trug, welches von dem feinsten buntgestreiften Marmor gebaut war. Ohne daß er sehen konnte, wer ihn bediente, ward er in einem sehr geräumigen und saubern Saale auf Kissen, aus dem Saale ließ man ihn dann in ein Bad treten, welches eine mäßige Wärme hatte, und worin er gerieben und in verschiedenen wohlriechenden Wassern gebadet wurde. Nachdem er in den verschiedenen Badegemächern alle Grade der Wärme durchgegangen, ging

er wieder heraus, aber ganz anders, als er hineingekommen war. Seine Gesichtsfarbe war frisch, weiß und rosig geworden, und sein ganzer Leib viel breiter und behender, als zuvor. Er ging in den Saal zurück, und fand dasselbe nicht mehr die Kleidung, welche er darin zurückgelassen, der Geist hatte an die Stelle derselben diejenige gelegt, welche er verlangt hatte. Aladdin war ganz erstaunt, als er die Pracht des Anzuges betrachtete, welcher für ihn bestimmt war. Er kleidete sich mit Hülfe des Geistes an, indem er jedes Stück, so wie er es anzog, bewunderte, so sehr übertraf alles seine höchsten Erwartungen! Als er fertig war, trug ihn der Geist nach seiner Wohnung zurück, und zwar in dasselbe Zimmer, woraus er ihn weggeführt hatte, und fragte ihn dann, ob er ihm noch etwas aufzutragen hätte. „Ja," erwiderte Aladdin, „ich erwarte von dir, daß du mir auf der Stelle ein Pferd herbeischaffest, welches an Schönheit und Trefflichkeit das kostbarste Pferd in dem Marstalle des Sultans übertrifft, und dessen Decke, Sattel, Zaum und Zeug über eine Million werth sein muß. Auch verlange ich, daß du mir zu gleicher Zeit zwanzig Sklaven herbeischaffest, ganz eben so reich und so prächtig gekleidet wie die, welche das Gefolge bilden, damit sie mir zur Seite und als mein Gefolge einher gehen können; ferner zwanzig andere der Art, um in zwei Reihen vor mir her zu gehen. Auch meiner Mutter bringe

sehr Ehrerbietung zur Aufwartung, sehr wunderbar auch so reich gekleidet, als die Ehrerbietung der Prinzessin Badrulbadur, und sehr einen vollständigen Anzug auf dem Kopfe tragend, der eben so prächtig und so kostbar sein muß, als wäre er für die Sultanin. Ferner bedarf ich noch zehntausend Goldstücke in zehn Beuteln. Das war es, was ich dir noch anzubefehlen hatte. Geh, auf beste Weise!"

Sobald Aladdin dem Geiste seine Befehle gegeben hatte, verschwand der Geist, und erschien bald darauf mit dem Pferde, den vierzig Sklaven, von denen jeder von zehn einen Beutel mit zehntausend Goldstücken trug, und mit zehn Sklavinnen, wovon jede auf ihrem Kopfe einen verschiedenen Anzug für Aladdins Mutter, in Lumpen gehüllt, trug. Der Geist übergab dies alles an Aladdin.

Von den zehn Beuteln nahm Aladdin blos drei, welche er seiner Mutter mit den Worten gab, sie möchte sich derselben in Nothfällen bedienen. Die sechs übrigen heißt er in den Händen der Sklaven, welche sie trugen, mit dem Befehle, sie zu behalten, und während ihres Zuges durch die Straßen nach dem Palaste des Sultans beständig damit um das

Volk auszuwandern. Auch befiehlt er ihnen, sie sollten nebst den übrigen Habe vor ihm, und zwar drei zu Rossen und drei zu Fusse, entbieten. Inzwischen hatte er seiner Mutter die sechs Ehrenmänner vor, indem er ihr sagte, daß sie die geholten und daß sie ganz als Ehrenmänner über denselben verfügen könne, ferner auch, daß die Männer, welche sie wünsche, für sie bestimmt wären.

Als Nabbin alle seine Angelegenheiten geordnet hatte, entließ er den Greis und sagte ihm, daß er ihn suchen würde, sobald er seiner bedürfte, der Greis verschwand sogleich. Jetzt hatte Nabbin Muße daran, dem Manne die der Sultane, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, zu vergelten. Er befahl einem von den vierzig Sklaven, — ich will nicht sagen den Gehorsamen, denn sie waren alle gleich, — nach dem Palaste zu gehen, sich an das Thor seiner Gemächer zu stellen, und da zu warten, wann er wohl die Ehre haben könnte, sich dem Sultane zu Füßen zu werfen. Der Sklave kannte die Persönlichkeit sehr genau, und brachte die Antwort zurück, daß der Sultan ihn voll Ungeduld erwarte.

Nabbin ritt nun ausgezeichnet zu Pferde und gab den ganzen Zug in der ihm angewiesenen Ordnung in Bewegung. Obgleich er noch nie zuvor zu Pferde gesessen

kann, so benutzen sie sich manchmal auf heimlichen und so viel Aufsehen, daß selbst der erfahrenste Jäger ihn nicht für einen Menschen gehalten haben würde. Der Elephant, durch welche er sich, waren sich in einem Zusammenhange mit einer unermeßlichen Volksmenge ansprüht, welche bei Tage von ihrem Verstande, ihrer Besonnenheit und ihrer Selbstbeherrschung wiederholten ließen, besonders jedesmal, wenn sie sich Elfanten, welche die Heimat trugen, einer Hütte voll Waffenhäute hatte und rohes in die Luft warfen. Der Nashornvogel kann nicht nicht von denen sein, welche sich Freunden und Gefährten, wie einige Wissenschaften sagen, gesehen von Personen aus dem Morgenlande, die sich nicht entdecken können, die Hindostanische Mythologie schwerlich hat weiteres Lob zu spenden. Nicht viel sind, welche ihn in der Jugend als Gefangenen auf der Straße spielen gesehen haben, erkennen ihn nicht mehr sie, sondern sind sie, welche ihn noch vor Jahren gesehen haben, kaum Mühe, ihn zu kennen, so sehr haben sich seine Gewohnheiten geändert. Und kam Kafir, und sie Lampe die Gesellschaft kam, einen Vorteil ziemlich als die Vollkommenheiten zu erwerben, welche dem Tiere, zu dem sie durch Schiff die Lampe gelangten, angewiesen waren. Man überlege nun Kleines Person war nicht Zuhörer genug, als daß gegen die vorgenannte Ansicht, auch kamen die Wesen an gewissen Tage keinen das ganze

oder spielten, als der Tag von Thaten und Gefahren so Gefährliche überstanden. Jetzt wurde besonders das Fleisch von den Knochen losgemacht, welche die Gefährten brüten, um es wohl zu unterscheiden wissen, ohne von dem Knochen oder dem Schimmer der Diamanten und Edelsteine, womit es besetzt war, sich im geringsten blenden zu lassen. Da hat Gerhild sich verborgen hatte, daß der Tartar ihm die Prinzessin Nabenhaupt gar übel. so war doch niemand, der in Hinblick auf seine Tapferkeit ihm von Glück oder seine Freundschaft im mindesten bewegen hätte, in sehr übeln zu halten würdig sein.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sonnenfänger

[illegible]

Dunkle an. „Gut!“ sagte Maddin zu ihm, „ich habe alle Ursache, deine Pünktlichkeit in Vollziehung aller der Befehle, die ich dir bisher kraft deiner Kammer, welcher du dienst, gaben, zu rühmen. Demnächst kommt es darauf an, daß du, wo möglich, noch mehr Eifer und Tatkraft als bisher an den Tag legst. Ich verlange nämlich, daß du mir in möglichst kurzer Zeit dem Palaste des Sultans gegenüber, jedoch in gehöriger Entfernung, einen Palast erbauen hilfst, welcher prächtig genug ist, um die Prinzessin Badrulbudur, meine Gemahlin, aufzunehmen. Die Wahl der Materialien, ob aus Porphyr, oder Jaspis, oder Achat, oder Lasurstein, oder sonstigem Marmor, so wie auch die ganze innere Einrichtung des Hauses, überlasse ich ganz dir; allein ich erwarte, daß du mir einen darauf einen großen Saal mit einer Kuppel und vier ganz gleichen Schenkeln baust, deren Wände aus wechselnden Schichten von Gold und Silber aufgeführet sein müssen, mit sechs Fenstern auf jede Seite, deren Verglasung sämmtlich — mit Ausnahme eines einzigen, welches unverändert stehen soll — mit Diamanten, Rubinen und Smaragden kunstreich und symmetrisch ausgeschmückt sein muß, und zwar so, daß man dergleichen noch nie in der Welt gesehen hat. Ferner will ich, daß sich bei diesem Palaste ein Hof, ein Vorhof und ein Garten befinde, vor allen Dingen aber an einem schicklichen Ort ein Schatz voll ungemessenen Geldes und

Silbers; außerdem mußten im Palaste Küchen, Speisekammern, Vorratshäuser und Gerätekammern, voll der kostbarsten Geräte für jede Jahreszeit und der übrigen Pracht des Palastes angemessen, vorhanden sein, ferner Marställe, voll der schönsten Pferde, mit ihren Stallknechten und Stallmeistern; außerdem auch noch eine hinlängliche Dienerschaft für die Küche und Aufwartung, nicht zu gedenken für den Dienst der Prinzessin selbigen Allerwegen. Du weißt ja bereits, was ich es haben will. Mich nun also, und kommt wieder, wenn alles fertig ist."

Der Sultan ging eher weiter, als Aladdin dem Befehle wegen Erbauung des Palastes, den er sich ausgesonnen, seine Antwort gab. Der Aufruf des folgenden Tages war Aladdin, der seine Liebe zur Prinzessin nicht ruhen lassen hatte, kaum entschwunden, als auch schon der Sklave selbigen und zu ihm sagte: „Herr, dein Palast ist fertig. Komm und sieh, ob du damit zufrieden bist." Aladdin hatte kaum die Antwort, daß er es wolle, als ihn auch schon der Sklave in einen Saal geführt hatte. Aladdin fand alles in weit über seiner Erwartung, daß er sich nicht genug darüber wundern konnte. Der Sklave führte ihn in alle Säle, und überall fand er Reichtum, Geschmack und Pracht, daß Augen und Sinnen, alle nach einem Raume nach dem Zweck gemacht schienen, wenn es benannt waren. Auch entsann er sich, ihm der Hauptsaal, welcher

den Schatz zu sehen, dessen Thür vom Schatzmeister geöffnet wurde. Aladdin sah hier große Haufen von Goldstücken von verschiedener Größe, je nach den Summen, die sie enthielten, bis an das Gewölbe emporgethürmt, und zwar in so schöner Anordnung, daß man sie mit Vergnügen ansah. Beim Herausgehen versicherte ihn der Geist von der vollkommenen Treue des Schatzaufsehers. Hierauf führte er ihn in die Marställe und zeigte ihm hier die schönsten Pferde von der Welt und die Stallknechte, welche eifrig mit der Pflege und Wartung derselben beschäftigt waren. Sodann durchging er mit ihm die Vorrathskammern, welche mit allen Arten von Vorräthen, sowohl von Lebensmitteln als von Pferdeschmuck und Geschirren, angefüllt waren.

Nachdem Aladdin so den ganzen Palast von Zimmer zu Zimmer und von Gemach zu Gemach, von oben bis unten, besonders den großen Saal mit den vier und zwanzig Fenstern, durchgemustert und darin mehr Reichthum und Pracht, als er nur je gehofft, angetroffen hatte, sagte er zu dem Geiste: „Geist, es kann nirgends zufriedener sein als ich es bin, und ich würde sehr unrecht handeln, wenn ich mich im geringsten beschweren wollte. Nur etwas fehlt noch, wovon ich dir nichts gesagt habe, weil es mir damals nicht einfiel; es muß nämlich von dem Palastthore des Sultans bis an den Eingang der Zimmer, die in diesem

Palaste für die Prinzessinn bestimmt sind, ein Teppich von dem schönsten Sammet ausgebreitet werden, damit sie, wenn sie aus dem Palaste des Sultans kommt, darüber hinweg gehen kann." — „Ich komme in einem Augenblick wieder," sagte der Geist. Und kurze Zeit nach seinem Verschwinden sah Aladdin zu seinem Erstaunen seinen Wunsch vollzogen, ohne daß er wußte, wie es zugegangen war. Der Geist erschien dann wieder und trug Aladdin in seine Wohnung zurück, während man eben die Palastwache des Sultans aufzog.

Die Pförtner des Palastes, die das Thor öffneten und sonst immer nach der Seite hin, wo jetzt Aladdins Palast stand, eine freie Aussicht gehabt hatten, waren sehr überrascht, als sie diese Aussicht verbaut und von dort her bis an die Palastwache des Sultans einen Sammetteppich hinder gebreitet sahen. Sie kannten anfangs nicht unterscheiden, was es wäre, doch ihr Erstaunen wurde, als sie ganz deutlich den stolzen Palast Aladdins daneben sahen. Die Nachricht von diesem seltsamen Wunder verbreitete sich bunnen Kurzem im Palaste. Der Oberst-Wesir, der sich gleich nach Oeffnung der Pforte im Palaste einfand, war von dieser Neuigkeit nicht weniger überrascht als die andern; er theilte es zuerst dem Sultan mit, suchte ihm aber die Sache als ein bloßes Blendwerk vorzustellen. „Wesir," erwiederte der Sultan, "warum willst du dieß für ein bloßes Blendwerk halten? Du

weißt so gut wie ich, daß es der Palast ist, den Aladdin vermöge der Erlaubniß, die ich ihm in deiner Gegenwart ertheilte, zur Wohnung für meine Prinzessinn Tochter hat erbauen lassen; und können wir nach den Proben, die er uns von seinem Reichthume gegeben, es wohl noch befremdend finden, daß er denselben in so kurzer Zeit vollendet hat? Er hat uns damit überraschen und uns zeigen wollen, daß man mit baarem Gelde von einem Tage bis zum andern Wunder thun kann. Gestehe nur mit mir, daß jene Reden von Blendwerken, die du so eben äußerst, bloß von etwas Eifersucht herrührten." Da unterdeß der Augenblick herangekommen war, wo er in die Rathsversammlung gehen mußte, so konnte er dieß Gespräch nicht länger fortsetzen.

Dreihundert und sechs und dreißigste Nacht.

Als Aladdin in seine Wohnung zurückgebracht worden war und den Geist entlassen hatte, fand er seine Mutter bereits aufgestanden und mit dem Anlegen eines der Kleider beschäftigt, die er ihr geschenkt hatte. Um die Zeit, wo der Sultan gewöhnlich aus der Rathsversammlung zu kommen pflegte, bewog Aladdin seine Mutter, in Begleitung der Sklavin-

nen, die ihr der Geist zugeführt, sich nach dem Palaste zu verfügen. Zugleich hat er sie, wenn sie den Sultan sähe, demselben zu sagen, sie käme, um die Ehre zu haben, die Prinzessinn gegen den Abend, wenn sie sich nach ihrem neuen Palaste begeben würde, dahin zu begleiten. Sie ging demnach fort; allein, obschon sie und ihre sie begleitenden Sklavinnen wie Sultaninnen gekleidet waren, so war doch die Volksmenge, die sich zum Zuschauen drängte, weit geringer an Zahl, weil sie verschleiert waren, und weil ein angemessener Ueberwurf den Reichthum und die Pracht ihrer Kleidung überdeckte. Was Aladdin anbetrifft, so setzte sich dieser zu Pferde, und nachdem er sein väterliches Haus verlassen hatte, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren, — doch ohne die Wunderlampe zu vergessen, die ihm zu Erlangung seines Glückes so gute Dienste geleistet hatte, — so zog er öffentlich nach seinem Palaste, und zwar mit demselben Pompe, womit er an dem vorhergehenden Tage sich dem Sultan vorgestellt hatte.

Sobald die Pförtner des Palastes des Sultans die Mutter Aladdins erblickten, benachrichtigten sie den Sultan davon. Sogleich ward nun den Chören von Trompetern, Pauken- und Trommelschlägern, Querpfeifern und Hoboenbläsern, welche bereits auf den Terrassen des Palastes an verschiedenen Punkten aufgestellt waren, ein Zeichen gegeben, worauf sogleich

Trompeten- und Paukenschall und Konzerte ertönten, welche der ganzen Stadt die Freude verkündigten. Die Kaufleute fingen an, ihre Läden mit schönen Teppichen und Laubwerk zu schmücken, und für die Nacht Anstalten zur Erleuchtung zu treffen. Die Handwerksleute verließen ihre Arbeit, und das Volk begab sich schaarenweise nach dem großen Platze, der zwischen des Sultans und Aladdins Palaste lag. Der letztere zog gleichfalls ihre Bewunderung auf sich, nicht etwa wegen seiner Verschiedenheit von dem des Sultans, sondern sie erstaunten, einen so prächtigen Palast auf einer Stelle zu erblicken, wo man am vorigen Tage weder den Grund legen noch Baumaterialien gesehen hatte.

Aladdins Mutter wurde in dem Palaste sehr ehrenvoll empfangen und von dem Oberhaupt der Verschnittenen in die Zimmer der Prinzessinn Badrulbudur eingeführt. Sobald die Prinzessinn sie erblickte, ging sie auf sie zu, umarmte sie, und ließ sie auf ihrem Sofa Platz nehmen; und während ihre Frauen sie vollends ankleideten und mit den kostbarsten Juwelen, die ihr Aladdin geschenkt, ausschmückten, ließ sie ihr unterdeß einen köstlichen Imbiß vorsetzen. Der Sultan, welcher kam, um noch so lange als möglich mit seiner Tochter zusammen sein zu können, ehe sie sich von ihm trennte und den Palast Aladdins bezöge, erwies ihr ebenfalls große Ehre. Aladdins Mutter hatte mit dem Sultan schon mehrmals vor dem ver-

sammelten Hofe gesprochen, aber er hatte sie noch nie ohne Schleier gesehen, wie an dem Tage. Obwohl sie an Jahren ziemlich weit vorgerückt war, so entdeckte man auf ihrem Gesicht doch noch viele Züge, welche schließen ließen, daß sie in ihrer Jugend einst sehr schön gewesen sein müsse. Der Sultan, welcher sie immer nur sehr einfach — man möchte sagen armseelig — gekleidet gesehen hatte, war voll Verwunderung, als er sie so eben so reich und prachtvoll als die Prinzessin angezogen erblickte. Auch dies brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß Aladdin in allen Dingen gleich erfahren, verständig und einsichtsvoll sein müsse.

Als die Nacht anbrach, nahm die Prinzessinn von ihrem Vater Abschied. Dieser Abschied war höchst rührend und thränenreich. Sie umarmten sich mehrmals, ohne ein Wort zu reden, und endlich ging die Prinzessinn aus ihren Zimmern und trat den Zug an, während Aladdins Mutter ihr zur Linken einherschritt, und hundert Sklavinnen in der prachtvollsten Kleidung ihr folgten. Alle die Musikchöre, die seit Ankunft der Mutter Aladdins nicht aufgehört hatten zu spielen, hatten sich jetzt vereinigt und gingen dem Zuge voran, ihnen folgten hundert Trabanten [1] und eine eben so große Anzahl schwarzer Verschnittenen in zwei Reihen, mit ihren Befehlshabern an der Spitze. Vierhundert junge Edelknaben des Sultans, die in zwei Zügen auf beiden Seiten einhergingen und Fackeln trugen, ver-

breiteten einen Lichtglanz, der im Verein mit der Erleuchtung der beiden Paläste des Sultans und Aladdins den Mangel des Tageslichts auf eine wunderbare Weise ersetzte.

In dieser Ordnung zog nun die Prinzessinn den Teppich entlang von dem Palaste des Sultans bis zu dem Palaste Aladdins, und je weiter sie vorwärts kam, desto mehr mischte und vereinigte sich das Spiel ihres Musikchores mit dem Klange dessen, welches sich von den Terrassen an Aladdins Palaste herab hören ließ, und bildete so mit diesem ein Konzert, welches, so seltsam und verwirrt es auch schien, dennoch die allgemeine Freude vermehrte, nicht bloß auf dem großen Platze, der von Menschen wimmelte, sondern auch in den beiden Palästen, in der ganzen Stadt und in der Umgegend.

Endlich langte die Prinzessinn bei dem neuen Palaste an, und Aladdin eilte mit einer Freude, die sich leicht denken läßt, an den Eingang der für sie bestimmten Zimmer, um sie daselbst zu empfangen. Aladdins Mutter hatte die Prinzessinn bereits mit vieler Sorgfalt auf ihren Sohn, der in der Mitte seiner umgebenden Palastdienerschaft stand, aufmerksam gemacht, und die Prinzessinn fand ihn beim ersten Anblick so schön, daß sie von ihm ganz bezaubert wurde. "Anbetungswürdige Prinzessinn," sagte Aladdin zu ihr, indem er sie voll Ehrerbietung anredete und begrüßte,

"sollte ich das Unglück erhabt haben, euch um der Verwegenheit willen, womit ich nach dem Besitz einer so liebenswürdigen Prinzessinn und der Tochter meines Sultans getrachtet, zu mißfallen, so würdet ihr euren schönen Augen und der Macht eurer Reize die Schuld davon beimessen haben, aber nicht mir." — "Mein Prinz," erwiederte die Prinzessinn, "ich gehorche dem Willen des Sultans, meines Vaters, und es ist für mich genug, euch gesehen zu haben, um euch zu sagen, daß ich ihm ohne Widerwillen und gern gehorche."

Aladin, welcher von einer so angenehmen Antwort ganz bezaubert war, bat die Prinzessinn nach einem so warmen und unerwarteten Beweis, der sie zufrieden gestellt, nicht länger stehen, ergriff ihre Hand, die er mit vieler Zärtlichkeit küßte, und führte sie in einen großen Saal, der von einer Menge von Wachskerzen erleuchtet war und wegen der Veranstaltung des Gastmahles ein herrliches Ansehen machte. Die Schüssel waren von gediegenem Golde und mit dem köstlichsten Fleische angefüllt. Die Farben, die Gerüche und die Becher, womit der Tafelaufsatz reichlich besetzt war, waren ebenfalls von Gold und von ausnehmender Arbeit: auch die übrigen Verzierungen und der ganze Anblick des Saales entsprachen dieser hohen Pracht. Die Prinzessinn, welche ganz bezaubert war, sah viel

Reichthum an einem einzigen Orte beisammen zu sehen, sagte zu Aladdin: "Prinz, ich glaubte sonst immer, daß es auf der Welt nichts schöneres gäbe als der Palast meines Vaters, des Sultans, aber beim Anblick dieses Saales sehe ich allein schon, daß ich mich getäuscht habe."

Die Prinzessinn Badrulbudur, Aladdin und seine Mutter setzten sich jetzt zu Tische, und sogleich begann ein sehr harmonisches Musikchor, von den schönsten Mädchenstimmen begleitet, ein Konzert, welches ohne Unterbrechung bis ans Ende der Mahlzeit dauerte. Die Prinzessinn war so entzückt davon, daß sie versicherte, noch nie etwas so Schönes in dem Palaste des Sultans, ihres Vaters, gehört zu haben. Aber sie wußte nicht, daß diese Sängerinnen sämmtlich Feen waren, die der Geist hinzu ausgewählt hatte.

Dreihundert und sieben und dreißigste Nacht.

Als das Abendessen vorüber war und man schnell abgeräumt hatte, so trat an die Stelle des Musikchores ein Trupp von Tänzern und Tänzerinnen. Sie führten nach der Landessitte allerlei Arten von figurirten Tänzen auf; zuletzt tanzten ein Tänzer und eine Tänzerinn ganz allein mit einer erstaunlichen Leichtig-

keit, und jeder von ihnen entwickelte alle den Anstand und die Gewandtheit, deren sie nur irgend fähig waren. Es war nahe an Mitternacht, als Aladdin — der damals in China bestehenden Sitte zufolge — aufstand und der Prinzessinn Badrulbudur die Hand bot, um mit ihr zu tanzen und damit die Hochzeitfeierlichkeiten zu beschließen. Sie tanzten so schön, daß sie die Bewunderung der ganzen Gesellschaft erregten. Nach Endigung des Tanzes behielt Aladdin die Prinzessinn an der Hand und sie gingen mit einander in das Zimmer, wo das hochzeitliche Lager für sie bereitet war. Die Frauen der Prinzessinn kleideten sie aus und brachten sie zu Bette; Aladdins Diener thaten ihm ein gleiches, und alle entfernten sich sodann. So endigten die Feierlichkeiten und Lustbarkeiten der Hochzeit Aladdins und der Prinzessinn Badrulbudur.

Als Aladdin am folgenden Morgen erwachte, erschienen seine Kammerdiener, um ihn anzukleiden. Sie zogen ihm ein ganz anderes, aber nicht minder reiches und prächtiges Kleid an als am Hochzeittage. Hierauf ließ er sich eines von seinen Leibpferden vorführen, bestieg es, und begab sich, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, welche vor ihm, hinter ihm und zu beiden Seiten gingen, nach dem Palaste des Sultans. Der Sultan empfing ihn mit denselben Ehrenbezeigungen wie das erstemal, er umarmte ihn, ließ ihn neben sich auf dem Throne sitzen

und befahl, daß man ein Frühmahl auftragen solle.

„Herr," erwiederte Aladdin, „ich bitte Euer Majestät, mich für heute wegen dieser mir zugedachten Ehre zu entschuldigen, ich komme so eben euch zu bitten, daß ihr mir mir die Ehre erzeigen möchtet, in dem Palaste der Prinzessinn nebst eurem Groß-Wesyr und den Großen eures Hofes ein Mittagsmahl einzunehmen." Der Sultan genehmigte dieß mit vielem Vergnügen. Er stand sogleich auf, und da der Weg nicht weit war, so geruhte er, sich zu Fuße dahin zu begeben. Er brach also auf, während Aladdin zu seiner Rechten, der Groß-Wesyr zu seiner Linken, die Großen des Hofes hinter ihm als Gefolge, und vor ihm her die Trabanten und seine vornehmsten Hausbeamten gingen.

Je näher der Sultan dem Palaste Aladdins kam, desto mehr erstaunte er über die Schönheit desselben. Diese Verwunderung stieg bei seinem Eintritt noch höher; bei jedem Zimmer, welches er sah, brach er in neue Beifallsbezeigungen aus. Aber als sie nun in den Saal von vier und zwanzig Fenstern, wohin Aladdin sie eingeladen, hinaufgelangt waren, und er die Verzierungen desselben, besonders aber die mit den schönsten und größten Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzten Gitterfenster betrachtet hatte, wurde er davon so überrascht, daß er ganz regungslos stehen blieb. Nachdem er eine Weile so da gestanden, sagte

er zu dem neben ihm stehenden Groß-Wesir: "Wesir, ist es möglich, daß es in meinem Königreiche und so nahe an meinem Palaste einen so prächtigen Palast geben konnte, von welchem ich bis jetzt nichts wußte?" — „Euer Majestät," erwiderte der Groß-Wesir, „wird sich vielleicht erinnern, daß ihr vorgestern dem Aladdin, als ihr ihn für einen Schwarzkünstler anerkannt hattet, die Erlaubnis ertheiltet, einen Palast dem euren gegenüber aufzuführen. An demselben Tage war bei Sonnenuntergang an dieser Stelle noch kein Palast vorhanden, und gestern hatte ich die Ehre, euch zuerst zu melden, daß der Palast fertig sei." — „Ich erinnere mich wohl daran," antwortete der Sultan, „aber ich hatte mir nicht eingebildet, daß dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde. Wo in aller Welt findet man diese Bauwerke, die, statt aus Stein- oder Marmorgebäuden, aus Gold- und Silberschaubrien aufgeführt sind, und wo die Zimmer Verzierungen haben, die mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt wären? Dergleichen ist auf Erden nie gesehen worden."

Der Sultan besah und bewunderte die Schönheit der vier und zwanzig Fenster. Doch indem er sie zählte, fand er, daß diese drei und zwanzig so reich geschmückt waren, und wunderte sich nicht wenig, daß das vier und zwanzigste unvollendet geblieben war. „Wesir," rief er, — denn der Groß-Wesir machte es sich

zur Pflicht, nicht von seiner Seite zu weichen, — ich bin sehr erstaunt, daß ein Saal von solcher Pracht an dieser Stelle unvollendet geblieben ist." — „Herr," erwiederte der Groß-Wesir, „Aladdin war offenbar zu sehr gedrängt, und es fehlte ihm an Zeit, diese Fenster den übrigen gleich machen zu lassen; aber es läßt sich denken, daß er die erforderlichen Edelsteine besitzt, und daß er ehestens daran arbeiten lassen wird."

Aladdin, welcher den Sultan verlassen hatte, um einige Befehle zu geben, hatte sich mittlerweile wieder zu ihm gefunden. „Mein Sohn," sagte der Sultan zu ihm, „dieser Saal ist unter allen, die in der Welt sind, der bewunderungswürdigste. Bloß etwas setzt mich in Erstaunen, — daß nämlich diese eine Gitterfenster unvollendet geblieben ist. Ist dieß aus Vergessenheit geschehen, oder aus Nachlässigkeit, oder weil die Werkleute nicht Zeit hatten, die letzte Hand an ein so schönes Denkmal der Baukunst zu legen?" — „Herr," antwortete Aladdin, das Gitterfenster ist aus keinem dieser Gründe so unvollendet geblieben, als ihr es da sehet; sondern es ist absichtlich geschehen und die Werkleute haben es auf meinen ausdrücklichen Befehl nicht angerühret. Ich wünschte nämlich, daß Eure Majestät den Ruhm haben sollte, diesen Saal und Palast vollenden zu lassen; und bitte euch, diese meine gute Absicht zu genehmigen, damit ich mich hierin von euch empfangenen Gunst und Gnade einst rühmen und erin-

nern kann." — „Wenn ihr es in dieser Absicht gethan habt," erwiederte der Sultan, „so weiß ich euch vielen Dank dafür, und werde unverzüglich die nöthigen Befehle hierzu ertheilen." Auch ließ er wirklich die Juwelenhändler, welche am reichsten mit Edelsteinen versehen waren, und die geschicktesten Goldarbeiter einer Hauptstadt kommen.

Der Sultan ging nunmehr aus dem Saale wieder heraus und Aladdin führte ihn in denjenigen, worin er die Prinzessinn Badrulbudur am Hochzeitstage bewirthet hatte. Die Prinzessinn erblickten einen Augenblick später, und empfing den Sultan, ihren Vater, mit Thränen, welche deutlich genug zeigten, wie unzufrieden sie mit dieser Ehe sei. Zwei Tafeln standen da, mit den köstlichsten Speisen besetzt, und mit Trinkgeschirren, die sämmtlich von Gold waren. Der Sultan setzte sich an die erste Tafel, und speiste mit der Prinzessinn, mit Aladdin und dem Vezier; alle Großen des Hofes wurden an der andern Tafel bewirthet. Der Sultan fand die Speisen sehr wohlschmeckend und gesund, daß er noch nie herrlicher gegessen habe; dasselbe sagte er von dem Weine, welcher in der That ganz köstlich war. Was er ferner bewunderte, waren vier große Tafelaufsätze, die im Ueberfluß mit Flaschen, Schalen und Vasen, alle von getriebenem Gold und mit Edelsteinen geschmückt, versehen und besetzt waren. Auch war er über die Musik-Chöre ganz entzückt, welche im Saale

verbeilt waren, während das Geschmetter der Trompeten, Pauken und Zymbeln in angemessenen Pausen von draußen her ertönte.

Als der Sultan von Tische aufgestanden war, meldete man ihm, daß die Juwelenhändler und Goldarbeiter, die auf seinen Befehl erwartet wurden, da wären. Er ging vom Saale vor und wandte sich dann hinauf, und als er eben angelangt war, trafen die Juweliere und Goldarbeiter, die ihm gefolgt waren, das Zelter, welches noch unvollendet war. „Ich habe euch kommen lassen," sagte er zu ihnen, „damit ihr mir dieses Zelter noch machet und dem deutschen Gesandten vollendet, als wie ihr übrigen habet. Beeifert euch also, und verliert keine Zeit, um mir dieses ganz eben so zu machen."

Die Juweliere und Goldschmiede besahen sich die drei und zwanzig übrigen Zelter sehr aufmerksam, und nachdem sie sich mit einander berathen und darüber einig geworden waren, was jeder seinerseits dazu beitragen könne, erschienen sie wiederum vor dem Sultan, und der Hofjuwelier nahm das Wort und sagte: „Herr, wir sind bereit, unseren Fleiß und unsere Sorgfalt anzuwenden, um Euer Majestät zu gefallen; allein wir alle, so viel wir unser hier sind, haben nicht so kostbare noch auch so unendlich viele Edelsteine, als zu einer so bedeutenden Arbeit erforderlich sind." — „Ich habe deren," sagte darauf der Sultan, „mit

nur nicht als nötig sein werden; kommt nach mei-
nem Palaste, ich will ja auch zu eurer Auswahl und
Benutzung überlassen."

Als der Fakir nach seinem Palaste zurückgekehrt
war, ließ er alle seine Gefährten kommen, und der Ju-
welier nahmen eine große Anzahl derselben, hauptsäch-
lich von denen, welche Klagen geführt hatte. Sie
brachten sie an den Hof, aber da man sonder-
lich der Verführung der Frau wegen sie hatte sich
zu verheiraten sich weigern, und sonst einem
Manne Platz zu lassen für Khalif der Gläu-
bigen. Da konnten solch alle Gefährten der Fakirs
nicht leiden, welche sie Ober-Nase von den andern
dazu hergab, aber alles, was sie davon abhalten
konnten, war, daß das Fräulein heimlich zur Khalifa ver-
heiret wurde.

Zwei hundert und acht und zwanzigste Nacht.

Mustin, welcher will sah, daß der Fakir sich sehr
schlau handelte, daß eine Gelegenheit zu verlas-
sen zu machen, und sah er sehr deutlich nicht viel
Ehre zu gewinnen wollte, bei der Gefährtinnen kommen,
und dazu thun. Sie sie nicht nur über Zeit empfa-
len, sondern sagte alle das, was sie sonst daran zu
sehen, wollte ausmachen nehmen und zum Fakir

alle seine Befehle nicht thun, die ihm der Geist der Lampe ertheilen, wieder gehorchen sollten.

Die Neger, so wohl die Juweliere und Goldschmiede mehr als sechs Wochen gebraucht hatten, waren nun binnen wenigen Stunden fertig. Sie entfernten sich dann und ließen Aladdin allein im Saale. Er zog nun die Lampe hervor, die er bei sich hatte, und rieb sie. Sogleich erschien der Geist. „Geist,“ sagte Aladdin zu ihm, „ich hatte dir befohlen, einen von den vier und zwanzig Pavillons dieses Saales unvollendet zu lassen, und du hast meinen Befehl befolgt. Gegenwärtig habe ich dich kommen lassen, um dir zu sagen, daß du es den übrigen gleich machst.“ Der Geist verschwand, und Aladdin ging aus dem Saale heraus. Als er nach seinem Ausspruche wieder hineinging, fand er das Ueberflüssige in den Zustande, wie er es verlassen hatte, und den übrigen ganz gleich.

Unterdeß kamen die Juweliere und Goldschmiede in den Palast des Sultans, meldeten Ihro Majestät und dem Sultan in seinem Zimmer vorgestellt. Der erste Juwelier überreichte ihm die diamantenen Gefäße, welche sie mitgebracht und sagte im Namen der übrigen: „Eure Majestät wird, wie lange Zeit wir bereits mit Anfertigung unserer ganzen Hand an der Vollendung des Werkes gearbeitet haben, welches Ihr uns auftrugt. Es war schon ziemlich weit vorgerückt, als Aladdin uns nöthigte, nicht blos meine Arbeit einzu-

[illegible]

und mit Tränen für uns alle hergeben, ohne daß
sage zu widersprechen."

Der Knabe, dessen die Elfenkönigin sprach, war der
Bruder Gudrun, welche sich Wieland schwer hatte,
sich ja so sehr seinen Tod auf sie zu laden, zu erbarmen.
Er selber hatte er, damit er nur die Freiheit gewinne,
einen Bruder erschlagen, nun Gudrun er zu schonen,
und er hatte sich Buchstabenschrift gleichsam angewöhnt
hat, da sie so oft von Gattin entfernt; sich selber
die Elfenkönigin, auch die Nixenkönigin, auch die
Prinzessin Ilse, keine jemals widerstehen können. Ihnen
entzückte Gudrun Knaben. Indes der Tod,
auf die Jagd kommt, trug er die Verletzung des
Man muß wissen, die Elfenkönigin
war sie nicht gar einfach, sich Hilfe zu verschaffen
Knaben wollte verschaffen sehen. Es ist damit nicht,
daß verschiedene Sachen sich zu allen Zeiten zugetragen
haben, sie haben sich zu Zeiten auch so, und sie wer-
den auch in Zukunft noch geschehen.

Die Prinzessin Gudrun, welche den Wunsch
der Königin nicht kannte und nicht ahnte, war auf die
auch von Wieland keine Rücksicht nahm, und Gudrun
wenig geeignet war sich bei ihr aufzuhalten, ging auf
den Schloß zu, und bald waren die Elfenkönigin,
sie zu suchen und anzureden. Die Elfenkönigin
schwieg, ging in Zorne hinweg, und von dem
an war Gudrun der Elfenkönigin gleich, als sie auch Wieland

er unbeschadet Frankreichs, und — da er gar nicht die übrigen Europäer und den Hof meinte behandeln, — hatte er den Hof und die Europäer meinen auf einer Straße hier, wo gerade niemand vorüber war. Hierauf ließ er eine andere Straße an, und übrigen den Tag hier, für er einen von den Straßenhunden erwischte; hierauf ging er einen Platz durch die Stadt, der sehr lang war, hier, und konnte sich einige Schandmäuler an, ehe er zum herrlichen Hause war. Da war er auf seinem Felde war, hielte er vor der großen Straße, und einem abgelegenen Platze hin, wo er von niemanden bemerkt werden konnte, und wo er den gänzlichen Augenblick abwarten, um seinen Plan vollends auszuführen. Er bekannte gar nicht meine den Verlust der Rechtschaffenheit, der er in den Chan, wo er abgestiegen, geschlossen hatte; indem hielt sich durch den in dem angenehmen Schatz hinlänglich habe entschädigt.

Der abschreckliche Lärmen brachte den übrigen Theil der Leute an seinen Ort an, wo sie um die Mitte Mauer, wo die Pferdeweide am größten war. Da sich gar er die Leute aus seinem Palais und rief sie. Auf den Ruf erschien der Chef sogleich.

"Was wollt ihr?" sagte der zu Chef. "Habt ihr sie, als seine Pferde und als Pferde zu sein, welche die Leute in der Hand haben?"

„Ja, Hebbel ist's," versetzte der ehrsame Jüngling, „daß du mir's nicht vergißt, daß du mir's auf deinem Ehrenwort gibst! Denn wenn du mir's nicht hältst, so bist du ein Schuft, und dann schieße ich dich nieder wie einen tollen Hund, und wenn ich dich auch nicht treffe, so bist du doch ein Schuft, und ich habe meine Pflicht getan, und du bist ein Schuft, und ich habe meine Pflicht getan, und du bist ein Schuft, und ich habe meine Pflicht getan, und du bist

immer wächst. Sein Erstaunen war so groß, daß er eine Zeit lang auf derselben Stelle stehen blieb, den Augen nach dem Platze hinwendete, wo früher der Palast gewesen, aber jetzt nichts mehr zu sehen war, indem es gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß ein so großer und ansehnlicher Palast mit der ihn Umgebung, den er seit seinem Leben, wo er mit seinen Freunden oftmals verweilt, vertraulich und selbst geboren noch gesehen hatte, auf einmal so spurlos verschwunden sein könne. "Ich glaube noch recht," sprach er bei sich selbst, "es sind wirklich auf diesem Platze; wäre er zusammengestürzt, so müßten sich doch Haufen von Trümmern noch finden, und hätte die Erde ihn verschlungen, so müßte man doch noch einige Spur davon sehen." Obwohl es ihm allerdings war, daß der Palast nicht mehr da sei, so untersuchte er doch nicht, noch eine Weile zu warten, um zu sehen, ob er sich wirklich nicht ändere. Endlich entfernte er sich, und nachdem er noch einmal zurückgeblickt, kehrte er in sein Zimmer zurück, und befahl, daß man ihn alle Tage den Tag über wecken möchte. Darauf legte er sich nieder, während sein Geist von so verschiedenartigen Gedanken beschäftigt wurde, daß er nicht wußte, welchen Entschluß er fassen sollte.

Drei hundert und vierzigste Nacht.

Der Groß-Wesir hielt dem Sultan nicht lange auf sich warten. Er kam in solcher Eil, daß weder er noch seine Leute an Vorsichtsmaßregeln dachten. Als hätten Räuber Palast nicht mehr an seiner Stelle stand. Selbst die Pferde, als sie die Pferde des Palastes hörten, hatten es nicht einmal bemerkt.

Der Groß-Wesir eilte dem Sultan mit den Worten entgegen: "Herr, Ihr Glück, meine Ehre Treulosigkeit mich Ihr rufen lassen. Ich mich schützen, daß wirklich etwas außerordentliches vorgefallen ist, da auch so sehr bekannt ist, daß heute Sitzung der Ratsversammlung ist, und daß ich pünktlich meiner Pflicht gemäß mich eher hätte einfinden sollen müssen." — "Was, was vorgefallen, ist wirklich etwas außerordentliches, wie du sagst hast, und du wirst mir es bald gestehen. Sage mir, wo ist der Palast Aladdins?" — "Der Palast Aladdins?" erwiderte der Groß-Wesir ganz erstaunt. "Ich sing so eben an denselben vorbei, und er war, wie mich dünkt, noch an seiner Stelle. Gestalt, die so fest und dauerhaft als diese da aufgeführt sind, konnte nicht so leicht von Stelle." — "Sieh einmal so hoch Kabinett und sieh hin," antwortete der Sultan, "und du wirst mir bald einen Beweis davon haben."

Der Groß-Wesir trat ans Fenster und es ging ihm wie dem Sultan. Als er sich völlig

versichert hatte, daß Aladdins Palast nicht mehr da stehe, wo er gestanden, und daß keine Spur mehr davon vorhanden sei, so trat er wieder zu dem Sultan. "Nun, hast du Aladdins Palast gesehen?" fragte ihn dieser. — "Herr," erwiederte der Groß-Wesir, "Euer Majestät wird sich erinnern, daß ich früher immer sagte, daß dieser Palast, der durch seinen ungeheuern Reichthum eurer Bewunderung auf sich zog, bloß ein Werk der Zauberei sei; doch Eure Majestät wollte nicht darauf achten."

Der Sultan, welcher das, was der Groß-Wesir ihm in Erinnerung brachte, nicht abzuleugnen vermochte, gerieth in einen um so größeren Zorn, da er seinen früheren Unglauben nicht in Abrede stellen konnte. "Wo ist," rief er, "dieser Betrüger, dieser Verbrecher, damit ich ihm den Kopf abschneiden lassen kann?" — "Herr," antwortete der Groß-Wesir, "er hat sich vor einigen Tagen bei Euer Majestät beurlaubt. Man muß ihn kommen lassen, wo sein Palast hergekommen ist; er muß es wissen." — "Das heißt ihn mit zu viel Schonung behandeln," erwiederte der Sultan; "geh du und gib dreißig meiner Reiter den Befehl, ihn gefesselt vor mich zu führen." Der Groß-Wesir ging und überbrachte den Reitern den Befehl des Sultans, und unterrichtete den Befehlshaber derselben, wie sie sich dabei benehmen sollten, damit er ihnen nicht entschlüpfte. Sie gingen ab und trafen Alad-

hin etwa fünf bis sechs Stunden von der Stadt auf der Heimkehr von der Jagd. Der Anführer ritt an ihn hinan und sagte zu ihm, der Sultan habe große Sehnsucht ihn wieder zu sehen und habe sie daher abgeschickt, um es ihm anzuzeigen und ihn auf dem Rückwege zu begleiten.

Aladdin ahnte nicht das mindeste von dem wirklichen Anlaß, der diese Abtheilung der Leibwache des Sultans zu ihm geführt hatte, und setzte seinen Rückweg fort. Doch als er etwa noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, umringte ihn die Reuterschaar und der Anführer derselben nahm das Wort und sagte zu ihm: "Prinz Aladdin, zu unserem großen Bedauern müssen wir euch erklären, daß wir vom Sultan den Befehl haben, euch zu verhaften und euch als einen Staatsverbrecher zu ihm zu führen; wir bitten euch zugleich, es nicht übel aufzunehmen, daß wir unsere Pflicht erfüllen, und es uns zu verzeihen."

Diese Erklärung war eine große Ueberraschung für Aladdin, der sich unschuldig fühlte. Er fragte den Anführer, ob er wohl wisse, welches Verbrechens man ihn angeklagt habe; doch dieser antwortete, daß weder er noch seine Leute das geringste davon wüßten.

Als Aladdin sah, daß seine Leute der Reuterschaar nicht gewachsen waren und ihn sogar verließen, so stieg er vom Pferde ab und sagte: "Hier bin ich; vollziehet den Befehl, der euch aufgetragen ist. Gleich-

wohl kann ich versichern, daß ich mir keines Verbrechens bewußt bin, weder gegen die Person des Sultans noch gegen den Staat." Man warf ihm sogleich eine dicke und lange Kette um den Hals, womit man ihn auch mitten um den Körper band, so daß er die Hände nicht frei hatte. Als der Anführer sich an die Spitze der Reiterschaar gestellt hatte, faßte ein Reiter das Ende der Kette, und führte so, hinter dem Anführer her reitend, Aladdin, der zu Fuß ihm folgen mußte und in diesem Zustande in die Stadt hineingebracht wurde.

Als die Reiter in die Vorstadt kamen, zweifelten die ersten, welche Aladdin als Staatsverbrecher daher geführt sahen, keinen Augenblick, daß es ihm den Kopf kosten würde. Da er allgemein beliebt war, so ergriffen einige Säbel und andere Waffen, und die, welche keine hatten, bewaffneten sich mit Steinen und folgten hinter den Reitern drein. Einige derselben, die sich im Nachtrab befanden, schwenkten um und machten Miene, sie aus einander zu sprengen; doch die Anzahl der letzteren nahm so sehr zu, daß die Reiter beschlossen, es sich nicht weiter merken zu lassen und zufrieden zu sein, wenn sie den Palast des Sultans erreichten, ohne daß man ihnen den Aladdin entrisse. Um dieß zu bewerkstelligen, trugen sie große Sorge, die ganze Breite der Straße, je nachdem sie weiter oder enger war, einzunehmen, und so gelangten sie denn an

den Platz vor dem Palaste, wo sie sich in einer Linie aufstellten und gegen die bewaffnete Volksmasse Front machten, bis ihr Befehlshaber und der Reiter, welcher Aladdin führte, in den Palast eingetreten waren und die Pförtner das Thor hinter ihnen geschlossen hatten; um das Volk abzuhalten.

Aladdin wurde vor den Sultan geführt, der in Begleitung des Groß-Vezirs ihn auf dem Balcon erwartete. Sobald er ihn erblickte, befahl er dem Scharfrichter, welcher dazu hinbestellt worden war, ihm den Kopf abzuschneiden, ohne daß er ihn weiter anhören oder irgend einigen Aufschluß von ihm haben wollte.

Als der Scharfrichter sich Aladdins bemächtigt hatte, nahm er ihm die Kette ab, die um seinen Hals und Leib geschlungen war, und nachdem er ein Leder, das mit dem Blut von unzähligen hingerichteten Verbrechern befleckt war, auf die Erde hingebreitet hatte, ließ er ihn darauf niederknieen und verband ihm die Augen. Hierauf zog er sein Schwert heraus, und schickte sich an, den tödtlichen Strich zu führen, indem er ausholte, und den Säbel dreimal in der Luft herum schwang, auf das Zeichen des Sultans wartend, um Aladdin den Kopf abzuhauen.

In diesem Augenblick bemerkte der Groß-Vezir, daß der Pöbel, der die Reiter überwältigt [illegible] um

Platz erfüllt hatte, anfing, die Mauern des Palastes an mehreren Stellen mit Leitern zu ersteigen und sie sogar niederzureißen, um eine Oeffnung zu machen. Er sagte daher zu dem Sultan, noch ehe dieser das Zeichen gab: "Herr, ich bitte Euer Majestät, den Schritt, den ihr zu thun im Begriff seid, reiflich zu überlegen. Ihr lauft Gefahr, euern Palast erstürmt zu sehen, und wenn dieß Unglück geschähe, so könnten die Folgen davon sehr unheilbringend sein." — "Meinen Palast erstürmt?" erwiederte der Sultan. "Wer dürfte sich dieß erkühnen?" — "Herr," antwortete der Groß-Weyr, "Euer Majestät darf nur einen Blick auf die Mauern ihres Palastes und auf den Platz werfen, um die Wahrheit meiner Behauptung einzusehen."

Als der Sultan den lebhaften und heftigen Volksaufstand gewahrte, war sein Schrecken so groß, daß er augenblicklich dem Scharfrichter befahl, sein Schwert wieder in die Scheide zu stecken, die Binde von Aladdins Augen zu nehmen und ihn freizulassen. Zugleich befahl er seinen Trabanten auszurufen, daß der Sultan ihm Gnade widerfahren lasse, und daß jeder sich nur entfernen möge.

Nunmehr gaben alle die, welche bereits die Mauern des Palastes erstiegen hatten, und Zeugen von dem waren, was da vorging, ihr Vorhaben auf. Sie stiegen in kurzer Zeit wieder hinab, und voll Freude

darüber, einem Manne, den sie wahrhaft liebten, das Leben gerettet zu haben, theilten sie diese Neuigkeit allen Umstehenden mit, sie verbreitete sich sehr bald unter der ganzen Volksmasse, die den Platz des Palastes erfüllte, und das Ausrufen der Trabanten, welche oben von den Terassen herab dasselbe verkündigten, machte sie vollends allgemein bekannt. Die Gerechtigkeit, welche der Sultan durch Aladdins Begnadigung demselben erwiesen hatte, entwaffnete den Pöbel und dämpfte den Aufruhr, und nach und nach ging jeder von dannen nach Hause.

Sobald Aladdin sich wieder freien Fußes sah, hob er sein Haupt nach dem Balcon empor, und als er auf demselben den Sultan erblickte, rief er in einem rührenden Tone: "Herr, ich bitte Euer Majestät, mir zu der schon erwiesenen Gnade noch eine neue hinzuzufügen und mich gnädigst wissen zu lassen, welches denn eigentlich mein Verbrechen ist." — "Was dein Verbrechen ist, Treuloser?" erwiederte der Sultan; "weißt du das noch nicht einmal? Steige hier herauf, ich werde dir es zeigen."

Aladdin stieg hinauf und nachdem er sich dem Sultan vorgestellt, sagte dieser zu ihm: "Folge mir!" und ging vor ihm her, ohne ihn weiter anzusehen. Er führte ihn bis zu dem offenen Erker, und sagte, als er an der Thür war, zu ihm: "Tritt hier hinein. Du mußt ja wohl noch wissen, wo dein Palast

ſtand; ſieh dich hier nach allen Seiten um und ſage mir dann, was aus ihm geworden iſt."

Aladdin ſah hin und erblickte nichts. Er bemerkte wohl den ganzen Platz, den ſein Palaſt ſonſt eingenommen; aber da er gar nicht errathen konnte, wie er ſo ganz habe verſchwinden können, ſo ſetzte ihn dieß ſeltſame und überraſchende Ereigniß in ein Staunen und in eine Beſtürzung, die ihn hinderten, dem Sultan auch nur ein einziges Wort zu antworten.

Der Sultan wiederholte voll Ungeduld die Frage: "Sage mir doch, wo dein Palaſt und wo meine Tochter iſt?" Aladdin brach nun ſein Schweigen und ſagte: "Herr, ich ſehe wohl und geſtehe es ein, daß der Palaſt, den ich habe erbauen laſſen, nicht mehr auf ſeiner Stelle ſteht; ich ſehe, daß er verſchwunden iſt, und ich kann Euer Majeſtät nicht ſagen, wo er ſein mag. Indeß kann ich euch verſichern, daß ich keinen Antheil an dieſem Ereigniß habe."

"Was aus deinem Palaſt geworden iſt," fuhr der Sultan fort, "kümmert mich eben nicht ſehr; meine Tochter iſt mir millionenmal mehr werth als jener. Darum verlange ich, daß du mir ſie wiederſchaffſt, ſonſt laſſe ich dir ohne weitere Rückſicht den Kopf abſchneiden."

"Herr," erwiederte Aladdin, "ich bitte Euer Majeſtät um vierzig Tage Friſt, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, und wenn ich binnen dieſer Zeit

meinen Zweck nicht erreiche, so gebe ich euch mein Wort, daß ich selber meinen Kopf zu den Füßen eures Thrones niederlegen will, damit ihr nach eurem Belieben darüber verfügen könnet." — "Ich bewillige dir die Frist von vierzig Tagen, welche du verlangst," sagte hierauf der Sultan; "doch denke ja nicht etwa, diese meine Gnade zu misbrauchen und meinem Zorn entfliehen zu können. In welchem Winkel der Erde du auch sein magst, ich werde dich schon zu finden wissen."

Dreihundert und ein und vierzigste Nacht.

Aladdin entfernte sich tief gedemüthigt und in einem mitleiderregenden Zustande aus dem Angesicht des Sultans. Er ging mit gesenktem Haupte über die Höfe des Palastes, ohne daß er in seiner Niedergeschlagenheit die Augen aufzuheben wagte. Die obersten Hofbeamten, die er nie im geringsten beleidigt hatte und die seine Freunde waren, kehrten gleichwohl, anstatt sich ihm zu nähern, ihn zu trösten oder ihm einen Zufluchtsort in ihrem Hause anzubieten, vielmehr den Rücken, sowohl um ihn nicht zu sehen, als auch, damit er sie nicht erkennen möchte. Aber hätten sie sich auch ihm genähert, um ihm Trost zuzusprechen

oder ihm ihre Dienste anzubieten, sie hätten Aladdin nicht wieder erkannt. Kannte er sich doch selbst nicht mehr, und war seines Verstandes nicht mehr mächtig. Dieß zeigte er, sobald er aus dem Palaste hinaus getreten war; denn, ohne zu bedenken, was er that, fragte er von Thür zu Thür und alle, denen er begegnete, ob man nicht seinen Palast gesehen habe oder ihm davon Nachricht geben könne.

Diese Fragen brachten jedermann auf den Gedanken, daß Aladdin seinen Verstand verloren habe. Einige lachten darüber, doch die Vernünftigen und hauptsächlich alle die, welche in irgend einer Freundschafts-Verbindung oder in irgend einem Verkehr mit ihm gestanden hatten, wurden von wahrhaftem Mitleid ergriffen. Er blieb drei Tage in der Stadt, indem er sich bald nach dieser bald nach jener Seite hin wendete, und nichts aß, als was man ihm aus Mitleid reichte, und ohne übrigens irgend einen Entschluß zu fassen.

Endlich, da er in einer Stadt, wo er einst mit so viel Glanz aufgetreten war, in seinem unglücklichen Zustande nicht länger verweilen konnte, so entfernte er sich aus derselben und schlug den Weg nach dem Felde ein. Er vermied die großen Heerstraßen; und nachdem er mehrere Felder in einer schrecklichen Ungewißheit durchirrt hatte, kam er bei Anbruch der Nacht an das Ufer eines Stromes. Hier faßte er einen Be-

danken der Verzweiflung. "Wo soll ich meinen Palast jetzt suchen?" sagte er bei sich selbst, "in welcher Provinz, in welchem Lande, in welchem Theile der Welt werde ich ihn nebst meiner theuern Prinzessinn, welche der Sultan von mir fordert, wiederfinden? Es wird gelingen. Es ist folglich besser, daß ich mich von so vielen Beschwerden, die zu nichts führen, und von allen den schmerzlichen Bekümmernissen, die an mir nagen, auf immer befreie." Seinem nunmehr gefaßten Entschlusse gemäß, wollte er sich in den Strom stürzen; doch als guter und religiöser Muselmann glaubte er es nicht eher thun zu dürfen, als bis er sein Gebet verrichtet hätte. Indem er sich dazu anschicken wollte, näherte er sich dem Rande des Gewässers, um sich, der Landessitte gemäß, die Hände und das Gesicht zu waschen; allein, da die Stelle etwas abschüssig und von dem anspülenden Wasser feucht war, so glitt er aus und würde in den Strom gefallen sein, wenn er sich nicht noch an einem kleinen, etwa zwei Fuß aus dem Erdreich hervorragenden Felsstück festgehalten hätte. Glücklicher Weise trug er noch den Ring, den der afrikanische Zauberer ihm an den Finger gesteckt, bevor er in das unterirdische Gewölbe hinabstieg, um die kostbare Lampe zu holen, die ihm jetzt so eben entrissen worden war. Beim Anhalten rieb er diesen Ring sehr heftig gegen den Felsen, und augenblicklich erschien ihm wieder der Geist, der ihm in jenem unterirdischen

Gewölbe, worin der afrikanische Zauberer ihn eingeschlossen, erschienen war.

"Was verlangst du?" sagte der Geist zu ihm. "Hier bin ich, dir zu gehorchen bereit, als dein Sklave und als Sklave aller derer, die den Ring am Finger tragen, sowohl ich als die übrigen Sklaven des Ringes."

Aladdin, der durch eine so unerwartete Erscheinung in seiner Verzweiflung höchst angenehm überrascht wurde, antwortete: "Geist, rette mir zum zweitenmal das Leben, dadurch, daß du mir anzeigst, wo der Palast ist, den ich erbauen ließ, oder daß du mir unverzüglich ihn wieder auf die vorige Stelle zurücktragen lässest." — "Was du von mir verlangst," erwiederte der Geist, "liegt außer meinem Wirkungskreise. Ich bin bloß Sklave des Ringes, wende dich deshalb an den Sklaven der Lampe." — "Wenn das ist," antwortete Aladdin, "so befehle ich dir vermöge des Ringes, mich an den Ort hinzubringen, wo mein Palast sich befindet, — an welchem Ort der Erde er auch sein mag — und mich unter die Fenster der Prinzessinn Badrulbudur hinzusetzen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Geist ihn nach Afrika mitten auf eine Wiese, auf welcher der Palast unweit von einer großen Stadt stand, hintrug, ihn dicht unter die Fenster der Prinzessinn Badrulbudur niedersetzte, und ihn da verließ. Alles dieß geschah binnen einem Augenblick.

Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht erkannte Aladdin recht gut seinen Palast und die Zimmer der Prinzessinn Badrulbudur; da indeß die Nacht schon weit vorgerückt und im Palaste alles ruhig war, so entfernte er sich etwas abseits, und setzte sich unter einen Baum. Hier, voll guter Hoffnung und in Betrachtungen über sein Glück, das er einem bloßen Zufall verdankte, fühlte er sich seit jenem Augenblick, wo er verhaftet, vor den Sultan geführt, und in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen, zum erstenmal wieder in einem ruhigeren Gemüthszustande. Er hing eine Weile diesen angenehmen Gedanken nach; doch endlich, da er seit fünf bis sechs Tagen gar nicht geschlafen hatte, konnte er sich zuletzt nicht mehr des Schlafes erhalten, der ihn überfiel, und so schlummerte er am Fuß des Baumes ein.

Als am folgenden Tage die Morgenröthe anbrach, wurde Aladdin durch den Gesang der Vögel, die theils auf dem Baume über ihm, theils auf den dickbelaubten Bäumen im Garten seines Palastes die Nacht zugebracht hatten, sehr angenehm geweckt. Er warf sogleich seine Augen auf diesen wundervollen Baum und fühlte eine unaussprechliche Freude darüber, daß er jetzt auf dem Punkte stand, wieder Herr desselben zu werden und noch einmal zum Besitz seiner geliebten Prinzessinn Badrulbudur zu gelangen. Er stand auf und näherte sich den Zimmern der Prinzessinn. Er spazier-

te eine Weile unter ihrem Fenstern auf und nieder, wartend, bis sie wach sein und sich sehen lassen würde. Unter diesem Warten dachte er bei sich selbst darüber nach, woher wohl die Ursache seines Unglücks gekommen, und nach langem Hin- und Herdenken zweifelte er nicht mehr, daß sein ganzes Misgeschick bloß davon herrühre, daß er seine Lampe aus den Augen verloren. Er klagte sich selber der Nachlässigkeit und der Sorglosigkeit an, daß er dieselbe habe je aus den Händen geben können. Was ihn aber noch weit mehr bekümmerte, war, daß er gar nicht errathen konnte, wer denn derjenige sei, der auf sein Glück so neidisch gewesen. Er hätte es früher begriffen, wenn er gewußt hätte, daß er und sein Palast sich jetzt in Afrika befänden; doch der dienstbare Geist des Augenblicks hatte ihm nichts davon gesagt, und er selbst hatte sich nicht davon unterrichten können. Die bloße Nennung des Namens Afrika hätte ihn sogleich an den afrikanischen Zauberer, seinen abgesagten Feind, erinnert.

Die Prinzessinn Badrulbudur stand früher als gewöhnlich auf, und zwar erst seit ihrer Entführung und ihrer Versetzung nach Afrika durch die Künste des afrikanischen Zauberers, dessen Anblick sie bisher täglich einmal hatte ertragen müssen, weil er Herr des Palastes war; jedoch sie hatte ihn jedesmal so spröde behandelt, daß er noch nicht gewagt hatte, seinen Wohnsitz darin aufzuschlagen. Als sie angekleidet war, sah eine

von ihren Frauen zufällig durchs Gitterfenster und bemerkte Aladdin. Sie eilte sogleich zu ihrer Gebieterinn und meldete es ihr. Die Prinzessinn, welche diese Nachricht gar nicht glauben konnte, stellte sich schnell ans Fenster, bemerkte ebenfalls Aladdin, und öffnete das Gitter. Bei dem Geräusch, welches die Prinzessinn durch Oeffnung des Fenstergitters machte, hob Aladdin den Kopf in die Höhe, erkannte sie und begrüßte sie mit einer Miene, worin sich seine grenzenlose Freude abspiegelte. "Um keine Zeit zu verlieren," sagte die Prinzessinn zu ihm, "habe ich dir die geheime Thür öffnen lassen; geh durch dieselbe herein und komme herauf."

Die geheime Thür befand sich unter den Zimmern der Prinzessinn. Aladdin fand sie offen, und ging rasch die Treppe hinauf. Es ist unmöglich, die Freude zu schildern, welche beide Ehegatten empfanden, als sie sich nach einer Trennung, die sie für ewig angelandt hatten, endlich wiedersahen. Sie umarmten sich mehreremal und gaben sich alle möglichen Beweise von Liebe und Zärtlichkeit, die man sich nach einer so traurigen und unerwarteten Trennung, als die ihrige war, nur denken kann. Nach diesen Umarmungen, unter die sich Thränen der Freude mischten, setzten sie sich, und Aladdin nahm das Wort und sagte: "Prinzessinn, bevor wir von etwas anderem reden, bitte ich euch um Gottes willen so wie auch um eurer selbst, eures ver-

ehrungswürdigen Vaters und meiner selbst willen, mir zu sagen, was aus einer alten Lampe geworden ist, die ich, bevor ich auf die Jagd ging, in dem Saale von vier und zwanzig Fenstern auf den Kronsims gestellt hatte."

"Ach, theurer Gemahl," antwortete die Prinzessinn, "ich darf nicht mehr daran zweifeln, daß unser beiderseitiges Mißgeschick von dieser Lampe herrühret, und was mich trostlos macht, ist, daß ich selber die Ursache bin." — "Prinzessinn," erwiederte Aladdin, "machet euch nicht die Schuld davon bei, sie ist ganz mein, denn ich hätte in Aufbewahrung derselben sorgsamer sein sollen. Wir wollen jetzt bloß darauf denken, unsern Schaden wieder gut zu machen, und daher erweiset mir die Gefälligkeit und erzählt mir, wie die Sache zuging, und in wessen Hände sie gerathen ist."

Nun erzählte die Prinzessinn Badrulbudur an Aladdin, wie es mit dem Umtausch der alten Lampe gegen die neue, welche sie ihm zur Ansicht hingebracht hatte, ergangen war, und wie sie in der folgenden Nacht die Versetzung des Palastes bemerkt und sich am Morgen in einem unbekannten Lande, wo sie jetzt beide wären, und welches Afrika sei, befunden habe. Den letzteren Umstand hatte sie aus dem Munde des Verräthers selber erfahren, der sie durch seine Zauberkünste dahin gebracht hatte.

"Prinzessinn," unterbrach sie Aladdin, "ihr habt mir den Verräther dadurch genug bezeichnet, daß ihr mir sagt, daß ich mir euch in Afrika bin. Es ist der teufelste aller Menschen. Doch es ist hier weder Zeit noch Ort, euch eine ausführliche Schilderung von seinen Verbrechen zu entwerfen: ich bitte euch blos, mir zu sagen, was er mit der Lampe angefangen hat und wo er sie hingethan hat?" — "Er trägt sie wohl eingehüllt in seinem Busen," erwiederte die Prinzessinn, "und ich kann daß um so mehr vermuthen, da er sie in meiner Gegenwart herausgenommen und enthüllt hat, um sich damit gegen mich zu brüsten."

"Geliebte Prinzessinn," sagte hierauf Aladdin, "verzeihet mir nur ja nicht die vielen Fragen, womit ich euch ermüde, sie sind für mich und euch von gleicher Wichtigkeit. Doch nun auf das zu kommen, was mich ganz besonders interessirt, sagt mir doch, ich beschwöre euch, welche Behandlung ihr bei diesem bösen und treulosen Manne erlitten habt?" — "Seitdem ich hier bin," erwiederte die Prinzessinn, "hat er sich täglich nur blos einmal gezeigt, und ich von überzeugt, daß er mich darum nicht öfter beehrt, weil er durch seine Besuche so wenig ausrichtet. Alle seine Reden, die er bei dieser Gelegenheit gegen mich führt, zielen blos dahin, daß ich das euch gegebene Wort brechen und ihn zum Manne nehmen soll; indem er mir immer begreiflich zu machen sucht, daß ich unmöglich hoffen darf,

euch jemals wieder zu sehen, daß ihr nicht mehr am Leben seid, und daß mein Vater, der Sultan, euch habe den Kopf abhauen lassen. Um sich zu rechtfertigen, sagt er dann noch hinzu, ihr wäret ein Unbarmherziger, all euer Glück sei bloß von ihm hergekommen, und so noch tausend anderes, was ich ihn anmerken ließ. Da er von mir nichts zur Antwort bekommt, als schmerzliche Klagen und Thränen, so muß er sich jedesmal so unbefriedigt wieder entfernen, als er gekommen ist. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß seine Absicht ist, meinen lebhaften Schmerz erst vorüber gehen zu lassen, in der Hoffnung, daß ich meine Gesinnung ändern würde, und um Ende Gewalt zu brauchen, wenn ich auf meiner Widerspenstigkeit beharren sollte. Indeß, theurer Gemahl, unsere Gegenwart hat bereits alle meine Beredsamkeit verschwendet."

"Prinzessinn," unterbrach sie Aladdin, "ich habe die Zuversicht, daß ich eure Beredsamkeit nicht vergebens verschwendet, sondern ein Mittel gefunden habe, euch von meinem und eurem Feinde zu befreien. Zu diesem Behuf ist es aber nöthig, daß ich in die Stadt gehe; ich werde gegen Mittag von da wieder zurückkehren und euch dann meinen Plan mittheilen und was ihr zu Ausführung desselben beitragen sollt. Doch, um es euch gleich im voraus anzukündigen, wundert euch nicht, wenn ihr mich in einer andern Kleidung zurückkehren sehet, und gebt Befehl, daß man mich an Ihr

verborgenen Thür, sodaß sie Niemand, selbst Lange nicht, sehen konnte."

Die Prinzessin versprach, daß man ihn an der Thür erwarten und ihm sicher öffnen würde.

Drei hundert und zwei und vierzigste Nacht.

Als Aladdin aus den Zimmern der Prinzessin hinausgegangen war, sah er sich nach allen Seiten um und bemerkte einen Baum, der gut Obst trug.

Da der Baum neben dem Palaste stand und ein wenig entfernt war, so schenkte Aladdin sich ja, und machte ihm, sobald er ihn eingeholt hatte, den Vorwurf, die Kleidung mit Obst zu verderben, worauf der Baum endlich anhielt. Der Kaufmann setzte sich hinter einem Gebüsch, und als sie sich erreicht hatten, schlug Aladdin den Weg nach der Stadt ein. Nachdem er hindurchgekommen war, schlug er die Straße ein, die vom Thore abführt. Lange kann durch die belebten Straßen, und kam endlich dahin, wo die Verkäufer der auf Handwerke von allen Gattungen ihre besondere Gasse hatten. Er trat nun in die Gasse der Spezereihändler, wandte sich an den größten und angesehensten Laden, und fragte den Kaufmann, ob er

an gewisses Pulver verkäuflich habe, welches er ihm nannte.

Der Kaufmann, welcher nur mittelmäßige Einsicht hatte, daß er sehr arm sei, und wohl nicht viel Geld genug habe, um bezahlen zu können, sagte zu dem, er habe keinen Verlangen nach, aber es sei sehr theuer. Aladdin erräth die Gedanken des Kaufmanns, zog seinen Geldbeutel, daß einige Goldstücke hervor blinken, und verlangte eine halbe Drachme von seinem Pulver. Der Kaufmann weg je viel ab, packte es ein, überreichte es an Aladdin und verlangte sein Goldstück dafür. Aladdin händigte es ihm, und ohne sich in der Straße länger aufzuhalten als nöthig war, um einen Happen zu sich zu nehmen, kehrte er nach seinem Palaste zurück. Er klopfte an der verborgenen Thür und sogleich wurden sie ihm geöffnet und er ging in das Zimmer der Prinzessin Badrulbudur hinauf. "Prinzessin," sagte er zu ihr, "die Strafpredigt, die ihr, nur ihr mir gesagt, gegen meine Leichtsinn hielt, macht es euch vielleicht schwer machen, den Rath, den ich euch geben werde, zu befolgen; allein erlaubt mir, euch zu sagen, daß es nöthig ist, euch zu verstellen und sogar euch Gewalt anzuthun, wollen ihr euch von seinen Nachstellungen befreien und meinem Vater, dem Sultan, die Freude machen wollt, euch wieder zu sehen. Wenn ihr also meinem Rathe folgen wollt," fuhr Aladdin fort, "so würdet ihr jetzt augenblicklich meine der schönsten

Pharmacie ancienne médicale, chimie des alcaloïdes Jean Baptiste Andre Dumas, de Alais, près Nîmes, le 14 juillet 1800, mort à Cannes le 11 avril 1884. Il était fils d'un négociant, qui avait été ruiné par la Révolution, et fut élevé par sa mère, qui lui donna les premières leçons. Il fut d'abord apothicaire à Genève, puis professeur de chimie à Paris, membre de l'Académie des sciences, et enfin secrétaire perpétuel de l'Académie française. Il a été député, sénateur, ministre de l'agriculture et du commerce, et président du conseil des ministres. Il a publié un grand nombre d'ouvrages importants, notamment sur la chimie organique, la statique chimique des êtres vivants, la philosophie chimique, la théorie atomique, etc. Il a été membre de plusieurs sociétés savantes françaises et étrangères, et a reçu de nombreuses distinctions honorifiques.

Das hundert und vier und vierzigste Kapitel.

Matthias wollte vorwärtsgehen, aber Simeon hielt ihn mit Entschiedenheit zurück, und nachdem er sich einen ganz gehörigen Schluck genommen, war er in der Lage von neuem seine Ansichten auseinanderzusetzen, von wo aus er sie eben fallen ließ. „Es also bewiesen," sagte jetzt Simeon, „daß man nicht zu sehr auf die Gesetze geben darf, die uns die Natur vorschreibt, sondern daß man sich über sie hinwegsetzen muß." „Richtig," sagte der Schüler, „ich kann mir in kein Wort widersprechen, denn ich weiß meine Lektion gehörig und auswendig."

Matthias schien der Lehren noch kein Genügen bei Pompejus Paterculus, und sagte, wollte seine Behauptungen durch Matthias weiter ausführen, sagte er sich wolle nicht so Worte, sondern in Thaten und es sei Pompejus diese Worte und zwar sehr an Ernste Point trübte, war es Zeit um diese Debatten zu enden. Der Lehrer wünschte sie aufzuschreiben, sah Ovidius und Hundertfüßler, und sie Pompejus gab nun die weitere als möglichst Gewicht der Lehre, sie sie besser anstand, die nachzuschreiben.

Der Lehrer war nun Mode völlig durchlöst von Neigung, sah er eine gewisse Lehre, sie er so lange die weitere besonne Lust, nachzuschreiben Gesetz, und sie Pompejus sagte Gesetzen abgeholte Thal

eigen Kostbarkeit der Zeiten Treue Mandile, denen er, so unschuldig er war, ohne Zweifel ausgesetzt sein mußte. Wieder habe ich von der Unerschütterlichkeit meiner Zuversicht zu leiden gehabt, welcher gegen mich Acten führen, die mir nicht gezeigt werden; doch mußte ich verneinen den Widerspruch, daß ich mir über ihn verschaffte, innerlichen ein Lob sagen. Uebrigens hat man mir so wenig Zwang an, als es in meinem Augenblick der Fall ist. Was aber meine Entführung anbetrifft, so hat Niemand daran zu keinen Vorwurf; sondern ich bin in einige, obwohl unschuldige Gründe kommen."

Wie den Leuten zu Sinne war, daß sie die Wahrheit sahe, erhellet so schon unwiderleglich, weil sich der schändliche Zauberer in einen Unempfindlichen verstellet habe, um seine Tücken gegen alle einzurichten, wie sie zur Kenntnis der Lampe Aladins, deren geheime Kraft und Wichtigkeit sie nicht ahnete, gegen eine neue von ihm empfindliche Probe brauen, wie nach diesem Zweck sie und ihr Palast aufgebauet und nach Wunsch versehet worden sei, selbst dem abscheulichen Zauberer, welcher von großem Ruhm Triumphen und von dem Verschnittenen, welcher ihr Vertrauter gemacht hatte, sodann weiter erkannt worden ist, als er auch dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung sich ihr das erstmal vorgestellet und um ihre Hand angehalten hatte; endlich die Zubereitungen, die sie hat

[illegible] Zukunft [illegible] schuld, welche Thal[illegible] [illegible] [illegible] hatten, um ihre Tempo, welche er bis [illegible] [illegible] [illegible]

den Saal hinauf bemühen wollt, so werdet ihr sehen, wer der Zauberer nach Gebühr belohnt werden."

Um sich ganz von der Wahrheit zu versichern, stand der Sultan auf und ging hinauf, und als er den afrikanischen Zauberer todt und im Gesicht ganz schwarz blau vom Gifte dalliegen sahen kurz, umarmte er Aladdin sehr zärtlich und sagte zu ihm: „Mein Sohn, nimm mir die Maulschelle, die ich gegen dich ertheilen, nicht übel; meine väterliche Liebe zwang mich dazu, und ich vermeine es, daß du mir diesen übereilten Schritt, zu welchem ich mich hinreißen ließ, verzeihst." — „Herr," erwiderte Aladdin, „ich habe nicht die mindeste Ursache, mich über das Verfahren Euer Majestät zu beklagen; ihr thatet bloß, was ihr thun mußtet. Dieser Zauberer, dieser Schändbube, dieser Bösewicht war die einzige Ursache, daß ich in euere Ungnade fiel. Wenn Euer Majestät einmal Mode haben wird, so werde ich euch einen andern beschaffen, Euch gewählt, den er mir gestohlen hat, und der nicht gerade schwarz ist als dieser, von welchem mich noch Gottes besondere Gnade behütet hat." — „Ich werde sehen," erwiderte der Sultan, „die eine gewisse Stunde dazu bestimmen, und das recht bald. Doch laß uns jetzt darauf denken, uns zu erholen, und laß diesen verhaßten Gegenstand fortschaffen."

Aladdin ließ den Leichnam des afrikanischen Zau-

bereits hinwegnehmen und befahl ihn auf den Schutthaufen zum Fraß für Thiere und Vögel hinzuwerfen. Der Sultan befahl unterdeß, durch Trommeln, Pauken, Trompeten und andere Instrumente ein Zeichen zur allgemeinen und öffentlichen Freude zu geben, und ließ zur Feier der Rückkehr der Prinzessinn Badrulbudur und Aladdins ein vierundzwanzigtägiges Fest ankündigen.

So entkam denn Aladdin zum zweitenmal einer fast unvermeidlichen Lebensgefahr; aber es war noch nicht die letzte, sondern er kam noch zum drittenmal in eine solche, die wir hier umständlich erzählen wollen.

Der afrikanische Zauberer hatte noch einen jüngeren Bruder, der in der Zauberkunst nicht minder erfahren war als er, ja man kann sagen, daß er an Bösartigkeit und verderblichem Ränken ihn noch übertraf. Da sie nicht immer beisammen, noch auch in einer und derselben Stadt lebten, und da oft der eine im Osten, der andere im Westen sich befand, so unterließen sie nicht, mit Hülfe der Punktirkunst gegenseitig alle Jahre auszumitteln, in welchem Theile der Welt ein jedes von ihnen lebe, wie jeder sich befände, und ob er nicht die Hülfe des andern bedürfe.

Kurze Zeit nachher, als der afrikanische Zauberer in seiner Unternehmung gegen Aladdins Glück seinen Tod gefunden, wollte sein jüngerer Bruder, der seit Jahr und Tag nichts von ihm erfahren, und sich nicht

in Afrika, sondern in einem sehr entfernten Lande aufhielt, gern wissen, an welchem Orte der Erde jener lebe, wie er sich befinde, und was er mache. Wo er nur ging und stand, hatte er so wie sein Bruder sein Punktirviereck bei sich. Er nahm jetzt dieses vor, ordnete den Sand, machte seine Punkte, zog Figuren und Linien und stellte die Nativität. Indem er alle die Figuren durchlief, fand er, daß sein Bruder nicht mehr auf der Welt, sondern vergiftet und plötzlich gestorben sei, und das in der Hauptstadt Chinas, an dem und dem Orte, und zwar sei er durch einen Mann von niederer Herkunft, welcher des Sultans Prinzessinn geheirathet, vergiftet worden.

Drei hundert und fünf und vierzigste Nacht.

Als der Zauberer auf diese Weise das traurige Schicksal seines Bruders erfahren hatte, verlor er keine Zeit mit fruchtlosem Bedauern; sondern faßte auf der Stelle den Entschluß, seinen Tod zu rächen, setzte sich zu Pferde und machte sich auf den Weg nach China. Die Reise ging über Ebenen, Ströme, Gebirge, Wüsten, eine lange Strecke fort, ohne unterweges irgendwo anzuhalten, und so kam er denn unter unglaublichen Beschwerden nach China und sofort in die Haupt-

des Landes. In der Gewißheit, daß er sich nicht
nicht und nicht dieß Reich mit einem andern ver-
seit habe, machte er in dieser Hauptstadt Halt
nahm da seine Wohnung.

Den Tag nach seiner Ankunft ging der Zauberer
, und indem er durch die Stadt spazierte, nicht
um die Schönheiten derselben zu besehen, die
sehr gleichgültig waren, sondern in der Absicht,
Maßregeln zu Vollführung seines verderblichen An-
ges einzuleiten, ging er in die besuchtesten Orte
und horchte auf das, was man da sprach. An
einen dieser Orte, wo man sich die Zeit mit aller-
Arten von Spielen vertrieb, und wo, während die
n spielten, sich die andern von den Neuigkeiten und
elegenheiten des Tages unterhielten, hörte er selt-
Dinge erzählen von der Tugend und Frömmig-
und selbst von den Wunderthaten einer von der
t abgeschiedenen Frau, Namens Fatime. In der
nmng, daß ihm diese Frau in irgend etwas bei
em Vorhaben behülflich sein könne, zog er einen
der Gesellschaft bei Seite und bat ihn, ihm doch
as genaueres über diese heilige Frau und über die
nder, die sie verrichte, zu sagen.

"Wie," sagte dieser Mann, "ihr habt diese Frau
nie gesehen, noch auch jemals von ihr reden ge-
? Durch ihr Fasten, durch ihre strenge Lebens-
se und durch das gute Beispiel, das sie gibt, ist

sie Gegenstand der Bewunderung der ganzen Stadt. Außer Montags und Freitags geht sie nie aus ihrer kleinen Einsiedelei heraus, und an den Tagen, wo sie sich in der Stadt sehen läßt, thut sie unendlich viel Gutes, und jeden, der mit Kopfschmerz behaftet ist, heilt sie durch das Auflegen ihrer Hände."

Der Zauberer verlangte über diesen Punkt nichts weiter zu wissen, und fragte den Mann bloß noch, in welcher Gegend der Stadt die Einsiedelei dieser heiligen Frau sich befände. Der Mann beschrieb ihm genau die Stelle. Nachdem er diese Erkundigung eingezogen und den ruchlosen Plan, von dem wir bald sprechen werden, gefaßt und entworfen hatte, beobachtete er, um seiner Sache noch gewisser zu sein, gleich an dem nächsten Tage, wo sie ausging, alle ihre Schritte, ohne sie aus den Augen zu verlieren, bis er sie am Abend in ihre Einsiedelei zurückkehren sah. Als er sich den Ort gut gemerkt hatte, begab er sich an einen der schon erwähnten Orte, wo man ein gewisses warmes Getränk zu sich nahm, und wo man die ganze Nacht zubringen konnte, wenn man Lust hatte, besonders bei großer Hitze, wo man in diesem Lande lieber auf Matten als in Betten schläft.

Nachdem der Zauberer dem Wirth das wenige, was er sich da hatte geben lassen, bezahlt hatte, ging er um Mitternacht fort und gerades Weges nach der Einsiedelei der heiligen Frau Fatime, — unter diesem

Namen war sie nämlich in der ganzen Stadt bekannt. Er öffnete ohne Mühe die Thür, denn sie war mit einer bloßen Klinke versehen. Als er eingetreten war und die Thür ganz leise wieder zugemacht hatte, sah er Fatimen bei hellem Mondschein an freier Luft schlafend auf einem Sofa, das mit einer schlechten Matte überdeckt war, und gegen ihre Zelle hingelehnt dalicgen. Er näherte sich ihr, zog einen Dolch, den er an seiner Seite trug, und weckte sie.

Als die arme Fatime die Augen aufschlug, erschrack sie nicht wenig darüber, einen Mann zu erblicken, der im Begriff war, sie zu ermorden. Er setzte ihr den Dolch auf die Brust und sagte zu ihr: „Wenn du schreiest oder nur das mindeste Geräusch machst, so bist du des Todes; aber stehe auf und thue, was ich dir sage.“

Fatime, welche angekleidet schlief, stand vor Schrecken zitternd auf. „Fürchte dich nicht,“ sagte der Zauberer zu ihr, „ich will bloß dein Kleid haben; gib es mir her und nimm dir dafür das meinige.“ Sie vertauschten ihre Kleider, und nachdem sich der Zauberer das Kleid Fatimens angezogen, sagte er zu ihr: „Jetzt färbe mir dein Gesicht gleich dem deinigen, und zwar so, daß ich dir ähnlich sehe, und daß die Farbe nicht ausgeht.“ Da er sah, daß sie noch immer zitterte, so sagte er, um sie zu beruhigen und zu bewegen, das, was er verlangte, mit größerer Zuver-

ſicht zu thun: „Fürchte dich nicht, ſage ich dir noch einmal: ich ſchwöre dir bei dem Namen Gottes, daß ich dir das Leben laſſe.“ Fatime ließ ihn in ihre Zelle eintreten, zündete ihre Lampe an, nahm einen Pinſel und einen gewiſſen Saft, den ſie in einem Gefäß ſtehen hatte, rieb ihm damit das Geſicht ein und verſicherte ihn, daß die Farbe nicht ausgehen, und daß ſein Geſicht ganz wie das ihrige ausſehen würde, ohne den mindeſten Unterſchied. Sodann ſetzte ſie ihm ihre eigene Kopfbedeckung aufs Haupt, nebſt einem Schleier, und zeigte ihm, wie er ſich mit demſelben auf dem Gange durch die Stadt das Geſicht verhüllen müßte. Endlich, nachdem ſie ihm einen großen Roſenkranz, der ihm vorn bis auf den Gürtel herabhing, um den Hals geſchlungen, gab ſie ihm denſelben Stab in die Hand, den ſie gewöhnlich zu führen pflegte, hielt ihm zugleich einen Spiegel vor und ſagte: „Da blicket einmal hinein, und ihr werdet ſehen, daß ihr mir auf das vollkommenſte ähnlich ſeid.“ Der Zauberer fand alles nach Wunſch, hielt aber der guten Fatime den Schwur nicht, den er ihr ſo feierlich geleiſtet hatte. Damit man nicht, wenn er ſie erſtäche, Blutſpuren ſehen möchte, ſo erwürgte er ſie, und als er ſah, daß ſie ihren Geiſt aufgegeben, ſchleppte er ihre Leiche bei den Füßen zu dem Waſſerbehälter der Einſiedelei, und warf ſie da hinein.

Der ſo als heilige Fatime verkleidete Zauberer

brachte nach Vollführung dieser verruchten Mordthat den übrigen Theil der Nacht in der Einsiedelei zu. Den folgenden Tag früh um ein oder zwei Uhr, obwohl die heilige Frau an diesem Tage gerade nicht auszugehen pflegte, unterließ er doch nicht das Ausgehen, in der Ueberzeugung, daß ihn niemand deshalb fragen würde, und im Fall ihn jemand früge, wollte er schon darauf antworten. Da er bei seiner Ankunft sich vor allen Dingen nach Aladdins Palaste erkundigt und ihn sich angesehen hatte, und da er dort seine Rolle zu spielen Willens war, so nahm er sogleich seinen Weg dahin.

Sobald man die heilige Frau erblickte, — als wofür den Zauberer das Volk hielt — so ward sie sogleich von einer großen Menge Menschen umringt. Einige empfahlen sich ihrem Gebet, andere küßten ihr die Hand, andere, die bescheidener waren, küßten ihr bloß den Saum ihres Gewandes, und noch andere — sei es nun, daß sie wirklich Kopfschmerzen hatten, oder daß sie sich bloß dagegen verwahren wollten — neigten sich vor ihr, damit sie ihnen die Hände auflegen möchte, welches er denn auch that, indem er über sie einige Worte nach Art eines Gebets murmelte; kurz er ahmte die heilige Frau so gut nach, daß alle Leute ihn dafür hielten. Nachdem er mehreremal unterwegs stehen geblieben war, um den Leuten zu genügen, die von dieser Art Händeauflegen weder eine gute

noch schlimme Wirkung empfanden, kam er endlich auf den Platz vor Aladdins Palast, wo es, da das Herbeiströmen der Menschen immer größer wurde, jedem noch mehr erschwert wurde, ihr nahe zu kommen. Die stärksten und eifrigsten drängten sich mit Gewalt durch den Haufen, darüber erhoben sich denn Klagen, die man bis in den Saal von vier und zwanzig Fenstern, worin die Prinzessinn Badrulbudur war, hören konnte.

Die Prinzessinn fragte, was das für ein Lärm sei, und da es ihr niemand sagen konnte, befahl sie, daß jemand hingehen und ihr darüber Nachricht bringen solle. Eine ihrer Frauen sah, ohne den Saal zu verlassen, durch ein Gitterfenster, und meldete ihr sodann, der Lärm rühre von der Volksmenge her, welche die heilige Frau umringe, um sich durch ihr Händeauflegen vom Kopfweh heilen zu lassen.

Die Prinzessinn, welche schon sehr lange viel Gutes von der heiligen Frau hatte erzählen hören, sie aber noch nie gesehen hatte, war neugierig, sie zu sehen und zu sprechen. So wie sie etwas davon verlauten ließ, sagte das Oberhaupt der Verschnittenen, welches zugegen war, zu ihr: wenn sie es wünsche, so wolle er sie mit Vergnügen heraufholen lassen, und sie dürfe bloß befehlen. Die Prinzessinn genehmigte es, und sogleich fertigte er vier Verschnittene ab, mit dem Befehl, die angebliche Heilige heraufzuholen.

Sobald man die Verschnittenen aus dem Palaste heraustreten und nach dem Punkte, wo der verkleidete Zauberer stand, hingehen sah, so wich das Volk auseinander; und als jener sich nun frei und die vier auf sich zu kommen sah, ging er ihnen um so freudiger entgegen, da er jetzt seine Betrügerei einen guten Gang nehmen sah. Einer von den Verschnittenen nahm das Wort und sagte: „Heilige Frau, die Prinzessinn wünscht euch zu sprechen; kommt und folget uns.“ — „Die Prinzessinn erzeigt mir viel Ehre,“ antwortete die angebliche Fatime, „ich bin bereit, ihr zu gehorchen.“ Mit diesen Worten folgte sie den Verschnittenen, die schon auf dem Rückwege nach dem Palaste waren.

Als der Zauberer, der unter dem Heiligenkleide ein teuflisches Herz verbarg, in den Saal von vier und zwanzig Fenstern eintrat und die Prinzessinn bemerkte, begann er mit einem Gebet, welches eine lange Reihe von Wünschen für ihr Glück, ihr Wohlbefinden, und für die Erfüllung alles dessen, was sie irgend wünschen könnte, enthielt. Hierauf entfaltete er all seine betrügerische und heuchlerische Beredsamkeit, um sich unter dem Mantel der Frömmigkeit bei der Prinzessinn einzuschmeicheln, was ihm um so leichter gelang, da die Prinzessinn von Natur gutherzig und der Meinung war, alle Leute wären so gesinnt als sie, beson-

ders alle diejenigen, welche es sich zur Pflicht machten, Gott in der Zurückgezogenheit zu dienen.

Dreihundert und sechs und vierzigste Nacht.

Sobald die falsche Fatime ihre lange Anrede geendigt hatte, sagte die Prinzessinn zu ihr: "Meine gute Mutter, ich danke euch für eure schönen Gebete; ich habe großes Vertrauen dazu, und hoffe, daß Gott sie erhören wird. Tretet näher, und setzet euch zu mir." Die falsche Fatime setzte sich mit verstellter Bescheidenheit nieder. Die Prinzessinn nahm hierauf wieder das Wort und sagte: "Meine gute Mutter, ich bitte euch bloß um etwas, das ihr mir aber bewilligen und ja nicht abschlagen müßt, nämlich darum, daß ihr bei mir bleibet, mir euer Leben erzählet, und mich durch euer gutes Beispiel lehret, wie ich Gott dienen soll."

"Prinzessinn," sagte hierauf die vermeintliche Fatime, "ich bitte euch, von mir nicht etwas zu verlangen, worein ich nicht willigen kann, ohne mich ganz von meinen Gebeten und erbaulichen Uebungen abzulenken und zu zerstreuen." — "Das darf euch nicht beunruhigen," erwiederte die Prinzessinn, "ich habe mehrere Zimmer, die nicht besetzt sind, unter diesen könnt ihr euch das auswählen, was euch am besten zu

saam wird, und darin alle eure Uebungen eben so ungestört verrichten als in einer Einsiedelei."

Der Zauberer, welcher keinen anderen Zweck hatte, als sich in den Palast Aladdins einzuführen, wo es ihm viel leichter sein mußte, den bösen Streich, den er vorhatte, auszuführen, wenn er darin unter Begünstigung und Schutz der Prinzessinn wohnen bliebe, als wenn er immer von der Einsiedelei nach dem Palast und von da wieder zurück hätte gehen müssen, machte keine großen Einwendungen und Entschuldigungen gegen das gefällige Anerbieten der Prinzessinn. „Prinzessinn," sagte er, "wie sehr auch immer eine arme und elende Frau, wie ich bin, entschlossen sein mag, der Welt und ihrer Pracht und Herrlichkeit zu entsagen, so wage ich doch nicht, dem Wunsche und Befehl einer so frommen und mildthätigen Prinzessinn zu widerstreben."

Auf diese Rede des Zauberers, stand die Prinzessinn auf und sagte zu ihm: "Stehet auf und kommet mit mir, damit ich euch die leeren Zimmer, die ich habe, zeige und euch darunter wählen lasse." Er folgte der Prinzessinn Badrulbudur, und wählte unter allen den saubern und schöngeschmückten Zimmern, die sie ihm zeigte, sich dasjenige aus, was am wenigsten schön war, indem er aus Heuchelei hinzufügte, es sei noch zu gut für ihn und er wähle es bloß der Prinzessinn zu gefallen.

Die Prinzessinn wollte den Betrüger in den Saal

von vier und zwanzig Fenstern zurückführen und ihn mit sich zum Mittage speisen lassen; allein da er beim Essen sein bis jetzt immer noch verschleiertes Gesicht hätte enthüllen müssen, und da er fürchtete, die Prinzessinn möchte es merken, daß er nicht die heilige Frau Fatime sei, so bat er sie so inständig, ihm dies zu erlassen, — indem er, wie er meinte, bloß Brot und trockene Früchte äße — und ihm zu erlauben, seine kleine Mahlzeit auf seinem Zimmer zu sich zu nehmen, daß sie es ihm bewilligte. "Meine gute Mutter," sagte sie zu ihm, "ihr seid frei, thuet als ob ihr in euerer Einsiedelei wäret; ich werde euch zu essen bringen; aber vergesset nicht, daß ich euch zurückerwarte, sobald ihr euere Mahlzeit eingenommen haben werdet."

Die Prinzessinn speiste zu Mittag, und die falsche Fatime unterließ nicht, sich wieder einzufinden, sobald sie durch einen Verschnittenen erfahren hatte, daß sie von Tafel aufgestanden sei. "Meine gute Mutter," sagte die Prinzessinn, "ich freue mich, eine so heilige Frau, wie ihr seid, zu besitzen, welche diesem Palaste Segen bringen wird. Beiläufig, wie gefällt euch der Palast? Doch, ehe ich euch denselben Zimmer vor Zimmer zeige, so sagt mir zuvor, was ihr zu diesem Saale meint?"

Die falsche Fatime, welche, um ihre Rolle besser spielen zu können, bisher immer nur mit gesenktem Haupte dagestanden und den Kopf weder links noch

rechts hin gewendet hatte, sah ihn bei dieser Frage empor, durchlief mit ihren Blicken den Saal von einem Ende bis zum andern, und als sie ihn genugsam betrachtet hatte, sagte sie: "Prinzessinn, dieser Saal ist wirklich bewundernswürdig und sehr schön. Indeß, so viel eine Einsiedlerin, die sich auf das, was in der Welt für schön gilt, nicht versteht, hievon urtheilen kann, so scheint mir bloß eine einzige Sache zu fehlen." — "Was denn, meine gute Mutter?" fragte die Prinzessin. "Saget es mir, ich beschwöre euch darum. Ich für mein Theil hatte immer geglaubt und auch sogar sagen hören, daß nichts daran fehle. Wenn indeß noch irgend etwas daran fehlt, so werde ich der Sache abhelfen lassen."

"Prinzessinn," erwiederte die falsche Fatime mit vieler Verstellung, "verzeihet mir die Freyheit, die ich mir nehme. Meine Meinung — wenn euch an dieser nämlich etwas liegen kann, — würde sein, daß, wenn oben von der Mitte dieser Kuppel ein Roch-Ei herabhinge, dieser Saal nicht seines gleichen auf Erden haben und dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde."

"Meine gute Mutter," fragte die Prinzessinn, "was ist denn das für ein Vogel der Roch, und wo könnte man wohl ein Ei von ihm herbekommen?" — "Prinzessinn," erwiederte die falsche Fatime, "es ist dieß ein Vogel von bewundernswürdiger Größe, der

auf der höchsten Spitze des Berges Kaukasus wohne. Der Erbauer eures Palastes wird euch schon einen verschaffen."

Die Prinzessinn Badrulbudur, nachdem sie der falschen Fatime für ihren vergnüglichen guten Rath gedankt hatte, fuhr fort, sich mit ihr über andere Gegenstände zu unterhalten; doch vergaß sie das Abenteuer nicht, und nahm sich vor, sobald Aladin von der Jagd wiederkäme, mit ihm davon zu reden. Seit sechs Tagen war er nämlich fort, und der Zauberer, der es recht gut wußte, hatte diese seine Abwesenheit benutzen wollen. Aladin kam noch denselben Tag des Abends zurück, während die falsche Fatime so eben von der Prinzessinn sich beurlaubt und sich nach ihrem Zimmer begeben hatte. Er stieg in das Zimmer der Prinzessinn hinauf, welche so eben in dasselbe zurückkehrte, er begrüßte sie und umarmte sie; doch schien es ihm, als ob sie ihn etwas kälter empfinge. „Theure Prinzessinn," sagte er zu ihr, "ich finde euch nicht so heiter als sonst. Ist in meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, das euch mißfallen oder euch Verdruß und Mißvergnügen verursacht hat? Beim Himmel, verhehlet es mir nicht, ich werde alles aufbieten, um es von euch zu entfernen, wofern es in meiner Macht stehe." — „Es ist bloß eine Kleinigkeit," antwortete die Prinzessinn, und es kümmert mich so wenig, daß ich gar nicht geglaubt habe, daß ihr auf meinem Gesicht eine Spur

davon bemerken würdet. Indeß, da ihr wider mein Erwarten eine Veränderung auf [illegible] wahrgenommen, so will ich euch die Ursache nicht verhehlen, obwohl sie von geringer Bedeutung ist. Ich habe, so wie ihr, immer geglaubt, daß die Prinzessin fort, daß unser Palast der herrlichste, prachtvollste und vollständigste in der Welt wäre. Indeß seit ich [illegible] habe mit [illegible] Betrachtungen, die Säulen aus den vier und zwanzig Fenstern zu den Zinn [illegible] ist. Wenn ihr nicht auch, daß nichts übrig zu wünschen sein würde, wenn in der Mitte des Kuppelgewölbes ein Rubin [illegible] hinge?" — "Prinzessin," antwortete Aladdin, "wenn ihr findet, daß ein Rubin noch daran fehlt, so ist das für mich hinlänglich, um denselben Mangel zu empfinden, und aus der Einsicht, womit ich diesem Mangel abhelfen werde, werdet ihr euch überzeugen, daß ich euch zu Liebe alles möglichst thue."

Dreihundert und sieben und vierzigste Nacht.

Aladdin verließ augenblicklich die Prinzessin, lief in den Saal von vier und zwanzig Fenstern hinauf, zog bald aus seinem Busen die Lampe, die er seit

ner Gefahr, in die er durch Vernachlässigung derselben gerathen, überall bei sich trug, und rief sie. Sogleich erschien ihm der Geist. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "es fehlt diesem Kuppelgewölbe noch ein Recht Ei, welches mitten in der Vertiefung desselben aufgehangen sein müßte; ich befehle dir nun im Namen der Lampe, die ich in der Hand halte, daß du diesen Mangel abhelfest."

Kaum hatte Aladdin diese Worte ausgesprochen, als der Geist einen so lauten und entsetzlichen Schrei ausstieß, daß der Saal davon erbebte, und daß Aladdin taumelte, und fast umgefallen in Gefahr war. "Wie, Elender," sagte der Geist in einem Tone zu ihm, der auch dem unerschrockensten Manne Furcht eingeflößt haben würde, "ist es dir nicht genug, daß ich und meine Gefährten aus Rücksicht gegen dich alles mögliche gethan haben, daß du mir jetzt vermöge einer Undankbarkeit, die ihres gleichen nicht hat, befiehlst, die meinem Vater zu bringen und ihn mitten in dieser Kuppelwölbung aufzuhängen? Diese Frevel verdiente, daß du nebst deiner Frau und deinem Palaste auf der Stelle in Staub und Asche verwandelt würdest; indeß zu deinem Glücke geht dieser Wunsch nicht unmittelbar von dir aus. Du mußt nämlich wissen, daß der Bruder des afrikanischen Zauberers, deines Feindes, den du verdientermaßen vertilgt hast, der eigentliche Urheber davon ist. Er befindet sich in dei-

nem Palaste, verleidet in den Augen der heiligen Frau Lamime, die er ermordet hat, und er ist es, der deiner Frau das verderbliche Verlangen eingab, das du gegen mich geäußert hast. Seine Absicht ist, dich umzubringen; du magst dich also in Acht nehmen." Mit diesen Worten verschwand er.

Aladdin verlor keines von den letzten Worten des Geistes. Er hatte von der heiligen Frau Lamime reden hören, und ihm war nicht unbekannt, auf welche Weise sie, wie versichert wurde, das Zeitliche gesegnet hatte. Er kehrte demnach in das Zimmer der Prinzessinn zurück, und ohne ein Wort von dem, was ihm begegnet war, zu reden, setzte er sich nieder, stützte seine Stirn auf die Hand, und sagte, daß ihn plötzlich ein heftiges Kopfweh befallen habe. Die Prinzessinn befahl sogleich die heilige Frau zu rufen, und während sie geholt wurde, erzählte sie Aladdin, auf welche Weise sie in den Palast gekommen und wie sie sich hatte ein Zimmer einrichten lassen.

Die falsche Lamime kam. Sobald sie hineingetreten war, sagte Aladdin zu ihr: "Kommt her, meine gute Mutter, es freut mich euch zu sehen und daß ihr gerade zu meinem guten Glücke hier seid. Ich werde von einem heftigen Kopfschmerz geplagt, der mich so eben befallen hat. Im Vertrauen auf eure Güte verlange ich von euch Hülfe und Heil. Laß ihr ist Wohlthat, die ihr so vielen mit vieler Krankheit behafteten erwiesen, mir nicht abschlagen werdet. Mit

ersten Worten stand er auf, indem er den Kopf schüttelte. Die falsche Zaimé näherte sich ihm, hielt mit der Hand an einem Dolch, der in seinem Kleide am Gürtel steckte, den er unter ihrem Kleide am Gürtel stecken hatte. Aladdin, der ihn immerfort beobachtete, hielt plötzlich die Hand fest, noch ehe er den Dolch ergriffen hatte, durchbohrte ihm mit seinem Dolche das Herz, und warf ihn auf den Fußboden hin.

"Mein theurer Gemahl, was habe ihr gethan?" rief die Prinzessin und Edwarden aus. "Ihr habt ja die heilige Zaimé umgebracht!" — "Nein, schöne Prinzessin," erwiederte Aladdin ganz ruhig, "nicht Zaimen habe ich getödtet, sondern einen Schurken, der mich umgebracht haben würde, wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre. Diese Bösewicht, den ihr hier sehet," sahe er sie, indem er ihn aufhob, "war es, der Zaimen ermordet und sich in ihren Anzug verkleidet, um mich zu ermorden; und kann ihr es nur wissen, er war ein Mensch der afrikanischen Zauberer, unser Todfeind." Aladdin erzählte ihr nun auf, wie er diese entsetzliche Handlung erfahren habe, und sich sodann den Eidam machte.

Auf diese Art wurde also Aladdin von der Verfolgung der beiden verschworenen Zauberer befreit. Wenige Jahre nachher starb der Sultan in hohem Alter. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte ihm die Prinzessin Badrulbudur, als seine

wöhnlich Urkunden, auf den Tafeln, auch theilweise über Papyrus und Pergament. Die Papyrus sind einzelne lange Bogen, und bestehen aus mehreren Pergamentblättern.

Der Text beginnt für gewöhnlich (Ausnahmen kommen vor) mit der Formulirung von den Contrahenten vollzogener Handlungen, welche Eingriffe noch eine Zeitlang fremde Rechte, bis zu der Grenze der allgemeinen Zustimmung zum Eigenthum heranwachsen ist, die eine vorübergehende Thatsache gewesen war, die Absicht und dauernden Besitz zu erwerben, bis es auch wirklich erreicht, durch zu lange Dauer es nur scheint, weil es gar keine rechtliche geworden hat. Im Beginn steht der am Eingange des Textes, der die von mehreren Contrahenten für gemeinschaftlich erklärt, mit ganz kurz den Inhalt bezeichnenden Worten, wie dies in die Form eines Satzes, eine hat es in jedem, und Ort in dem Einzel- als in der in Erscheinung treten persönlichen Handlungen schlug hat. In dem Satze Form zu erkennen, wie viele Zeit an einem, gewohnten und einigen Mensch Orte lebt, anderen zu werden, wenn es wenigstens [illegible] Urkunden. Die Verschiedenheit und ganze als Eingriffen von Tätigkeit zu sein, zur Erkennung einer Handlungen zu verbessern, einer einen Schriftsatzes zu bilden. Dieses macht es die Schwierigkeiten in seiner verschiedenen Lesart vorhanden, wenn sie eine den Sinn ergibt, um Gültig zu gewinnen, und der

[illegible] [illegible] [illegible] [

Verwandten und die Freunde folgten dem Beispiele und eilten sich nun in Kürze hinaus.

Es war beinahe Nacht geworden, ehe gewiß war. Damen, die sich auf eine so lange Visite nicht gefaßt gemacht hatte, sing an unruhig zu werden, und seine Freude sing, die so sich, daß man der in Paulus bekannten Sitte gelobte an Mahl zu Ehren der Verlobenen anfing. Man hatte den gewiß, daß die Hitze nicht viel gegen die Sonnenglut vermöchte werden würde, sondern auch z. B. die Nachtluft, weil man auf gegen die Morgen auch der Stadt gelüftet wären. Diese Nachricht zu-gute Damen. "Ich bin hier an Fremde," sagte sie sie sich: "und also die eine andere Luftnahme. Ein Damen Diele neue Kleidung bringen und mein Haar plündern; Ich neue Schuhe Kleider sich durch eine so lächerlichkeit setzen lassen, so könnte doch nur von Hitze, sie ist für so Damen empfangen, so Diele ausgehen, und so ist ich so kann sie dann?" Lachend mit seine Gedanken beschäftigt, ist es ganz klärig einer Puppe, und sagt ich kann unvermerkt aus der Gesellschaft kommen.

Der selber Sorgfältigkeit, Aufmerksamkeit es Hier Schein, schon, wie so ist wollt zu gehen schon, sich man sie so ernster vermehrt kommt, so offenbar man ist, so ging so auch stumm; so eilig diese Gesellschaft Weg an und verlore sich an Zimmer, so sich

Das dritte und vierte Buch fehlt.

ihrer Größen und reinen Glückseligkeit, und wurde auch an ihrem tapfern und ritterlichen Benehmen erkannt er, daß sie auch voll Leben sei; nur konnte er nicht begreifen, warum sie todt, im Tod so blaß schien, bis ihm endlich, daß er seine Aufmerksamkeit der Verletzung zuwandt hatte, nicht erwacht war. Sie hatte nur so prächtiges Kleid, kostbares Armband und Ohrgehänge, außer einem Halsbande von so großen und feinen Perlen, daß er seinen Augen kaum glaubte, er müsse eine von den vornehmsten Frauen der Stadt sein. Beim Anblick einer solchen Schönheit ward Roland nicht blos von Mitleid und neuer zunehmender Neigung, sondern in Wahrheit heftig ergriffen, sondern von einem noch stärkeren Gefühl, welches er sich nicht erklären konnte, angetrieben, diese junge Schönen als die Hülfe zu suchen, die er seiner Pflicht fand.

Wie allen Dingen verschönt er die Thür des Gemüthszimmers, welche ihr Ehemann offen gelassen hatte. Sodann hebt er gnädig, sieht der Dame unter den Armen, zieht sie aus dem Kasten heraus und legte sie auf die frisch aufgeschüttete Erde hin. Er war kaum so weit fertig gewesen und der frischen Luft ausgesetzt, als sie seufzte und, nach einer kleinen Anstrengung mit dem Kopfe, durch den Mund eine Flüssigkeit von sich gab, die ihr, wie es schien, wieder den Athem der Leben gab. Sodann klagte sie, daß sich die An-

gen, und rief nur einer Dienerin, wegen Ganem, den sie nicht sehen konnte, ganz besonders wurde: "Gartenblume, Korallenmund, Zuckerrohr, Zuckerbrot, Morgenstern, Zeitvertreib, so rufet doch, wo sind sie?" Dies waren nämlich die Namen von Ganem's Sklavinnen, die sie gewöhnlich anzusprechen pflegte. Sie rief nach ihnen, und wunderte sich sehr, daß niemand antwortete. Endlich schlug sie die Augen auf, und als sie sich auf einem Todtenacker befand, wurde sie von Furcht ergriffen. „Wie ist das?" rief sie, noch blasser als zuvor; "stehen die Todten auf? sind wir schon am jüngsten Tage? Weh uns Armen! keine Verheerung für einen Abend!"

Ganem wollte die junge Schöne nicht länger in dieser Unruhe lassen. Er trat mit aller nur möglichen Ehrerbietung und auf die artigste Weise vor sie hin und sagte zu ihr: „Edle Frau, ich kann euch nur sehr schwach die Freude schildern, die ich empfinde, daß ich hier gegenwärtig sein und euch meine Dienste leisten konnte, und daß ich euch alle die Hülfe anbieten kann, deren ihr in einem plötzlichen Zufalle bedürfet."

Um der schönen Frau Vertrauen zu sich einzuflößen, sagte er ihr zuerst, wer er wäre, und durch welchen Zufall er auf diesem Begräbnißort gerathen sei; ferner erzählte er ihr die Ankunft der drei Sklavinnen und wie sie von Kalem verraten hätten. Die Frau

welche sich beim Anblick Ganem's das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllt hatte, wurde von lebhaftem Dankgefühl gegen ihn ergriffen, und sagte: „Ich danke Gott, daß er mir einen so wackern Mann, wie ihr seid, zugesandt hat, um mich vom Tode zu befreien. Doch da ihr ein so mildthätiges Werk einmal angefangen habt, so beschwöre ich euch, es nicht unvollendet zu lassen. Gehet, ich bitte euch darum, in die Stadt und holet einen Maulesiertreiber, der mich hier wechselt und in demselben Kasten nach unserer Wohnung führe. Denn wenn ich mit euch zu Fuß von hier wegginge, so könnte jemandem unterwegens meine Kleidung, die sich von der Kleidung der übrigen Frauen in der Stadt unterscheidet, auffallen und ihn bewegen, mir nachzugehen, was ich aber um äußerst wichtiger Gründe willen zu vermeiden suchen muß. Sobald ich in unserm Hause bin, werdet ihr aus der Erzählung meiner Geschichte erfahren, wer ich bin; unterdeß aber seid versichert, daß ihr nicht eine Undankbare zu Dank verpflichtet habt."

Der junge Kaufmann that, bevor er die schöne Frau verließ, den Kasten aus der Grube heraus, schüttete diese mit Erde wieder zu, setzte die Frau dann wieder in den Kasten, und machte diesen wieder so zu, daß man nicht merkte, daß das Schloß darin zugesperrt sei; damit indeß die Frau nicht ersticken möchte, ließ er einen kleinen Ritz offen, durch welchen sie frische

Luft schöpfen konnte. Beim Weggehen aus dem Begräbnißplatze zog er die Thür hinter sich zu, und da das Stadthor bereits offen war, so fand er bald, was er suchte. Er kehrte nun nach dem Todtenacker zurück; half dem Maulthiertreiber den Kasten auf seinen Maulesel laden, und sagte, um ihm jeden Verdacht zu benehmen: er sei in der Nacht mit einem andern Maulthiertreiber hier angekommen, und dieser hätte es der Eil, um schnell umkehren zu können, den Kasten auf dem Begräbnißplatze abgeladen.

Ganem, der seit seiner Ankunft in Bagdad sich nur mit seinem Handel beschäftigt hatte, hatte noch nie die Macht der Liebe empfunden; jetzt fühlte er sie zum erstenmal. Er hatte die junge Schöne nicht ansehen können, ohne von ihrer Schönheit ganz geblendet zu werden, und die Unruhe, die er empfand, als er von hier dem Maulthiertreiber folgte, so wie die Besorgniß, daß unterwegens irgend etwas zustoßen könnte, was ihm seine Eroberung entreißen könnte, gaben ihm über seinen innern Zustand Aufschluß. Seine Freude war unbeschreiblich, als er glücklich bei seiner Wohnung angelangt war und den Kasten abladen sah. Nachdem er den Maulthiertreiber entlassen, und durch einen seiner Sklaven die Hausthür hatte verschließen lassen, öffnete er den Kasten, half der jungen Schönen heraussteigen, bot ihr die Hand, und führte sie nach seinem Zimmer, indem er sie wegen dessen bezauberte, was sie in diesem engen Verschluß ausgestanden habe.

"Wenn ich etwas ausgestanden habe," sagte sie hierauf, "so bin ich durch das, was ihr für mich gethan, und durch das Vergnügen, das ich empfinde, mich in Sicherheit zu sehen, hinlänglich dafür entschädigt."

Das Zimmer Banem's, so reich meublirt es auch war, zog minder die Aufmerksamkeit der Schönen auf sich, als der schlanke Wuchs und der edle Anstand ihres Befreiers, dessen Artigkeit und verbindliches Wesen ihr das lebhafteste Dankgefühl einflößten. Sie setzte sich auf ein Sofa, und um dem Kaufmann an den Tag zu legen, wie sehr sie den ihr geleisteten Dienst anerkenne, nahm sie ihren Schleier ab. Banem fühlte seinerseits die Gunst, die eine so liebenswürdige Dame ihm dadurch erzeigte, daß sie ihm ihr entschleiertes Gesicht sehen ließ, in ihrer ganzen Größe, oder vielmehr er fühlte, daß er für sie bereits die leidenschaftlichste Neigung hegte. Wie viel Verbindlichkeiten sie ihm auch schuldig sein mochte, er fühlte sich durch eine so köstliche Gunstbezeigung nur zu sehr belohnt.

Die Schöne errieth Banem's Gesinnungen, ward aber darüber nicht unruhig, weil er sich in ehrerbietiger Ferne hielt. Da er muthmaßte, daß sie wohl zu essen wünschen möge, und keinem andern das Geschäft übertragen wollte, einen so reizenden Gast zu bewirthen, so ging er in Begleitung eines Sklaven zu einem Speisewirth und bestellte eine Mahlzeit. Von dem Speisewirth begab er sich dann zu einem Obsthändler,

wo er sich die schönsten und vortrefflichsten Früchte auslas; eben so kaufte er sich von dem köstlichsten Wein und von demselben Brote, das der Chalif auf seiner Tafel speiste.

Sobald er in seine Wohnung zurückgekehrt war, errichtete er mit eigener Hand von den eingekauften Früchten eine Pyramide, und setzte diese selber in einer Schüssel von dem feinsten Porzellan vor sie hin, indem er zu ihr sagte: "Edle Frau, unterdeß, bis eine wahrhaftere und eurer würdige Mahlzeit bereitet sein wird; wählet und nehmet, ich bitte euch, einige von diesen Früchten hier." Er wollte vor ihr stehen bleiben, doch sie erklärte, daß sie nicht eher etwas anrühren würde, als bis er sich gesetzt haben und mit ihr essen würde. Er gehorchte, und als sie einige Stücke gespeist hatten, bemerkte Ganem, daß der Schleier, den die Dame neben sich aufs Sofa hingelegt, mit einem Saume von goldgestickten Buchstaben eingefaßt war, und bat um die Erlaubniß, diese Stickerei besehen zu dürfen. Die schöne Frau nahm und überreichte ihm den Schleier, mit der Frage, ob er auch wohl lesen könne? "Verehrungswürdige Frau," erwiederte er mit Bescheidenheit, "ein Kaufmann, der nicht wenigstens lesen und schreiben könnte, würde sehr schlecht seine Geschäfte betreiben." — "Nun gut," erwiederte sie, "so leset die Worte, die hier in den Schleier gestickt sind; es ist dieß zugleich ein Anlaß für mich, euch meine Geschichte zu erzählen.

Ganem nahm den Schleier und las folgende Worte: „Ich gehöre dir und du gehörst mir, o Abkömmling des Oheims des Propheten!" Dieser Abkömmling von dem Oheim des Propheten war der Chalyf Harun Arreschyd, der damals regierte und von Abbas, dem Oheim Mohammed's, abstammte.

Als Ganem den Sinn dieser Worte begriffen hatte, rief er traurig aus: "Ach, gnädige Frau, ich habe euch so eben das Leben wieder gegeben, und diese Schrift gibt mir den Tod! Ich verstehe die geheime Bedeutung derselben zwar nicht ganz, doch sehe ich nur zu wohl ein, daß ich der unglückseligste aller Menschen bin. Verzeihet mir, edle Frau, die Freiheit, die ich mir nehme, es euch zu sagen: ich konnte euch nicht sehen, ohne euch mein Herz zu schenken, ihr selber wißt, wie wenig es in meiner Macht stand, es euch zu versagen, und das ist es, was meiner Verwegenheit zur Entschuldigung gereichen wird. Ich nahm mir vor, das eurige durch meine Verehrung, meine Sorgfalt, meine Gefälligkeiten, meinen Eifer, meine Unterwürfigkeit und meine Beharrlichkeit zu rühren, und kaum habe ich diesen schmeichelhaften Plan gefaßt, als ich auch schon meine Hoffnungen wieder dahin sinken sehe. Ich kann nicht dafür stehen, daß ich ein so großes Unglück lange zu ertragen im Stande sein werde; allein, was auch immer daraus entstehen mag, ich werde wenigstens den Trost haben, für euch zu sterben.

Gebt mir, edle Frau, ich beschwöre euch, völlige Aufklärung über mein trauriges Schicksal."

Er konnte diese letzten Worte nicht ohne Thränen aussprechen. Die schöne Frau ward davon gerührt. Anstatt über die Erklärung, die sie so eben vernommen, sich zu beklagen, empfand sie vielmehr eine geheime Freude darüber; denn ihr Herz hatte sich bereits von ihm einnehmen lassen. Jedoch verhehlte sie es, und als ob sie auf Ganem's Rede gar nicht Acht gegeben, antwortete sie ihm: "Ich hätte mich wohl gehütet, euch meinen Schleier zu zeigen, wenn ich geglaubt hätte, daß er euch so großes Misvergnügen machen würde, und ich sehe nicht ab, wie das, was ich euch gesagt, euer Loos so beklagenswerth machen könne, als ihr euch einbildet. Ihr müßt nämlich wissen, "fuhr sie fort," um euch meine Geschichte zu erzählen, daß ich Herzenspein [3] heiße, — ein Name, der mir bei meiner Geburt gegeben wurde, weil man glaubte, daß mein Anblick dereinst viel Leid verursachen würde. Er wird euch nicht unbekannt sein, da in ganz Bagdad niemand ist, der nicht wüßte daß der Chalyf Harun Arreschyd eine Favoritinn hat, die so heißt. Man brachte mich schon in meiner frühsten Jugend in seinen Palast, und erzog mich mit aller Sorgfalt, die man nur irgend auf Personen meines Geschlechts, die darin zu bleiben bestimmt sind, zu verwenden pflegt. Ich machte in alle dem, was man mich lehrte, nicht

üble Fortschritte, und dieß, nebst einem Zuge von Schönheit, erwarb mir die Freundschaft des Chalyfen, der mir ein besonderes Zimmer neben dem seinigen einräumte. Der Chalyf ließ es bei dieser Auszeichnung nicht bewenden. Er ernennte zwanzig Frauen mir zur Aufwartung, nebst eben so vielen Verschnittenen, und machte mir seitdem so ansehnliche Geschenke, daß ich mich bald reicher sah, als irgend eine Königinn auf der Welt. Ihr könnt leicht denken, daß Sobeïde, die Gemahlinn und Verwandte des Chalyfen, mein Glück nicht ohne Eifersucht ansehen konnte. Obwohl Harun ihr alle mögliche Achtung erzeigte, so suchte sie doch jede Gelegenheit auf, mich ins Verderben zu stürzen. Bisher hatte ich mich immer vor ihren Fallstricken zu hüten gewußt, doch endlich unterlag ich dem letzten Anschlage ihrer Eifersucht, und ohne euch würde ich in diesem Augenblick meinem unvermeidlichen Tode entgegen sehen. Es ist mir unzweifelhaft, daß sie eine meiner Sklawinnen bestochen hat, die mir gestern Abend im Zitronenwasser ein Pulver beibrachte, welches einen so tiefen Schlaf verursacht, daß man mit denen, die es zu sich genommen, nach Belieben schalten kann, und zwar ist dieser Schlaf von der Art, daß sieben bis acht Stunden hindurch nichts ihn zu verscheuchen im Stande ist. Ich habe um so mehr Grund, dieß zu vermuthen, da ich von Natur einen so leichten Schlaf habe und bei dem geringsten

Geräusch erwache. Sobeïde hat zu Ausführung ihres boshaften Planes die Abwesenheit des Chalyfen benutzt, der vor einigen Tagen an der Spitze seines Heeres ins Feld gezogen ist, um die Kühnheit einiger benachbarten Könige zu bestrafen, die sich zum Kriege gegen ihn verbunden haben. Ohne diesen günstigen Zufall würde meine Nebenbuhlerinn, so wüthend sie sein mag, dennoch nichts gegen mein Leben zu unternehmen gewagt haben. Ich weiß nicht, was sie thun wird, um dem Chalyfen die Kenntniß von diesem ihrem Verfahren zu entziehen; indeß ihr sehet wenigstens, wie wichtig es für mich ist, daß ihr die Sache als Geheimniß bewahret. Mein Leben steht auf dem Spiele, und so lange der Chalyf von Bagdad abwesend ist, werde ich in euerer Wohnung nicht sicher sein. Euch selbst muß daran liegen, mein Abenteuer geheim zu halten; denn wenn Sobeïde erführe, welche Verpflichtung ich gegen euch habe, sie würde euch selber für meine Lebensrettung bestrafen. Nach der Rückkehr des Chalyfen werde ich weniger Vorsichtsmaßregeln zu beobachten haben. Ich werde dann schon Mittel und Wege finden, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, und ich bin überzeugt, daß er eifriger als ich selber bemüht sein wird, einen Dienst zu vergelten, der mich seiner Liebe wiederschenkt.

Als die schöne Favoritinn Harun Arreschyd's ausgesprochen hatte, nahm Banem das Wort und sagte:

»Gnädige Frau, ich sage euch tausendfachen Dank für die Aufklärung, die ihr mir auf meine Bitte gegeben, und ich bitte euch zu glauben, daß ihr hier völlig in Sicherheit seid. Die Gefühle, die ihr mir eingeflößt, bürgen euch für meine Verschwiegenheit; indeß was die meiner Sklaven betrifft, so gestehe ich euch, daß man sich nicht ganz darauf verlassen kann. Sie könnten leicht die mir schuldige Treue aus den Augen sezzen, wenn sie wüßten, durch welchen Zufall und an welchem Orte ich euch zu treffen das Glück gehabt; indeß dieß können sie unmöglich ahnden, ja ich glaube euch sogar versichern zu können, daß sie nicht die mindeste Neugier haben werden, darnach zu forschen. Es ist etwas so gewöhnliches an jungen Männern, daß sie sich schöne Sklavinnen zu verschaffen suchen, daß sie sich gar nicht wundern werden, euch hier zu sehen, in der Meinung, ihr wäret eine solche Sklavinn, die ich eben erst gekauft hätte; auch werden sie denken, ich hätte meine Gründe gehabt, um euch auf die Art und Weise, als es geschehen ist, in meine Wohnung zu bringen. Seid also darüber ganz ruhig und versichert, daß man euch mit all' der Ehrerbietung dienen wird, die der Favoritinn eines so mächtigen Fürsten gebührt. Indeß auf welchem hohen Standpunkt der Größe er auch stehen mag, so werdet ihr mir dennoch erlauben, euch, edle Frau, zu versichern, daß nichts mich je dazu vermögen wird, das Geschenk zu widerrufen, welches

ich euch mit meinem Herzen gemacht habe. Ich weiß wohl, daß ich nie jene Vorschrift vergessen darf: "was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt;" jedoch ich liebte euch, bevor ihr mir noch gesagt hattet, daß ihr bereits an den Chalifen vermaht wäret, und es hängt nicht mehr von mir ab, eine Leidenschaft zu unterdrücken, die in ihrem Aufkeimen bereits alle die Stärke einer durch die vollkommenste Gegenliebe erhöhten Neigung hat. Ich wünsche, daß euer erhabener und nur zu glücklicher Geliebter für euch an der Bosheit Sobeidens dadurch Rache nehme, daß er euch an seine Seite zurückrufe, und wenn ihr euch dann seinen Wünschen wiedergegeben sehen werdet, so wünsche ich, daß ihr euch bisweilen des unglücklichen Ganem erinnern möget, dessen Herz ihr eben so wohl erobert habet als das des Chalifen. So mächtig dieser Fürst auch ist, so wird er doch — wofern ihr anders Gefühl für zärtliche Liebe habet — mich, wie ich hoffe, nicht ganz aus eurem Gedächtniß verdrängen können. Er kann euch nicht feuriger lieben, als ich euch liebe, und ich werde nicht aufhören für euch zu erglühen, in welchen Winkel der Erde ich auch nach eurem Verluste hingehen mag, um zu sterben."

Herzenspein bemerkte, daß Ganem vom tiefsten Schmerz durchdrungen war, und ward davon gerührt; doch da sie die Verlegenheit voraus sah, worein sie gerathen würde, wenn sie die Unterhaltung über diesen

Gegenstand fortsetzte, die sie leicht dahin führen könnte, ihre Neigung, die sie für ihn fühlte, zu verrathen, so sagte sie zu ihm: "Ich sehe wohl, daß dieß Gespräch euch zu sehr betrübt; wir wollen es daher lassen, und von der unendlichen Verpflichtung sprechen, die ich zu euch habe. Ich kann euch nicht meine Freude beschreiben, wenn ich daran denke, daß ich ohne eure Hülfe jetzt das Tageslicht nicht mehr sehen würde."

Zum Glück für beide klopfte man in diesem Augenblick an die Thür. Ganem stand auf, um zu sehen, was es wäre, und es fand sich, daß es einer von den Sklaven war, der ihm die Ankunft des Speisewirths meldete. Ganem, der zu größerer Vorsicht seine Sklaven nicht in das Zimmer, worin Herzenspein war, eintreten lassen wollte, nahm dem Speisewirth seine Speisen ab und setzte sie selber seinem schönen Gaste vor, die im Herzen von seiner zuvorkommenden Sorgfalt gegen sie entzückt war.

Nach der Mahlzeit trug Ganem die Speisen wieder ab, so wie er sie aufgetragen, und als er sie an der Thür des Zimmers dem Sklaven übergeben hatte, sagte er zu Herzenspein: "Gnädige Frau, ihr werdet jetzt vielleicht gern ruhen wollen; ich verlasse euch daher, und sobald ihr etwas Ruhe genossen habt, werdet ihr mich wieder zu euren Befehlen bereit sehen." Nachdem er dieß gesprochen, ging er fort und kaufte

zwei Sklawinnen, ferner auch zwei Päckchen, wovon das eine die feinste Leinwand, das andere alles das enthielt, was irgend zum Putz für eine Favoritinn des Chalyfen erforderlich war. Er führte die beiden Sklawinnen nach seiner Wohnung, und stellte sie der schönen Herzenspein mit den Worten vor: "Edle Frau, eine Person eures Standes bedarf zum wenigsten zwei Sklawinnen zur Bedienung, genehmiget also, daß ich euch diese beiden hier übergebe."

Herzenspein bewunderte Ganem's zarte Aufmerksamkeit und sagte zu ihm: "Herr, ich sehe wohl, daß ihr nicht der Mann seid, der etwas bloß halb zu thun pflegt. Ihr vermehrt durch euer gegenwärtiges Benehmen die Verbindlichkeiten, die ich euch schuldig bin; indeß hoffe ich, daß ich nicht als eine Undankbare sterben werde, und daß der Himmel mich bald in den Stand setzen wird, euch alle eure großmüthigen Handlungen vergelten zu können."

Drei hundert und funfzigste Nacht.

Sobald die beiden Sklawinnen sich in ein benachbartes Zimmer, wohin der junge Kaufmann sie gewiesen, begeben hatten, setzte er sich zu Herzenspein aufs Sofa, jedoch in gehöriger Entfernung von ihr, um ihr

seine Ehrerbietung an den Tag zu legen. Er brachte das Gespräch wieder auf seine Liebe und sagte ihr die rührendsten Dinge in Beziehung auf die unüberwindlichen Hindernisse, die ihm jede Hoffnung benähmen. »Ich wage selbst nicht einmal zu hoffen,« fuhr er fort, »durch alle meine Zärtlichkeit auch nur den schwächsten Funken von Theilnahme in euerem Herzen zu wecken, welches für den mächtigsten Fürsten der Erde bestimmt ist. Ach, in meinem Unglück würde es ein Trost für mich sein, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß ihr meine unendliche Liebe zu euch nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hättet!« — »Herr,« erwiederte Herzenspein . . . . . »Ach, gnädige Frau,« unterbrach sie Ganem bei diesem Worte, ihr erweiset nun schon zum zweitenmal mir die Ehre, mich mit dem Worte Herr anzureden. Beim erstenmale hinderte mich die Anwesenheit der Sklawinnen, euch meine Gedanken hierüber zu sagen; allein, um Gottes willen, edle Frau, gebet mir nicht mehr diesen Ehrentitel, der mir nicht zukommt. Behandelt mich, ich bitte euch darum, ganz wie eueren Sklawen; ich bin es ja, und werde nie aufhören, es zu sein.«

»Nein, nein,« unterbrach ihn jetzt Herzenspein, »ich werde mich wohl hüten, einen Mann, dem ich mein Leben verdanke, so zu behandeln. Ich wäre undankbar, wenn ich etwas spräche oder thäte, was für euch nicht angemessen wäre. Lasset mich also den Gefühlen mei-

ner Dankbarkeit setzen und fordert nicht von mir, daß ich zum Lohne für eure Wohlthaten unhöflich mit euch umgehe. Ich werde dieß niemals thun; ich bin zu sehr von eurem edelmüthigen Betragen gerührt, als daß ich es je mißbrauchen könnte, und ich gestehe euch, daß ich eure zarte Sorgfalt keineswegs mit gleichgültigen Augen ansehe. Mehr kann ich euch nicht sagen; ihr kennt ja die Gründe, welche mir zu schweigen gebieten."

Ganem ward von dieser Aeußerung ganz bezaubert; er weinte vor Freude darüber, und da er nicht Worte finden konnte, um ihr seinen Dank genugsam auszudrücken zu können, so begnügte er sich, ihr zu sagen: wenn sie wisse, was sie dem Chalifen schuldig sei, so wisse er seinerseits ebenfalls, daß, "was dem Herrn gehöre, dem Sklaven verboten sei."

Da er die Annäherung der Nacht bemerkte, stand er auf, um Licht zu holen. Er brachte es selber und zugleich einen kleinen Imbiß, der zu Bagdad bestehenden Sitte gemäß, wo man, nachdem man eine gute Mittagsmahlzeit genossen, des Abends bloß etwas Wein und Früchte zu sich nimmt, und sich bis zum Schlafengehen mit angenehmen Gesprächen unterhält.

Sie setzten sich nun beide zu Tafel. Anfangs sagten sie einander in Worten auf die Früchte, die für sich gegenwärtig darreichten, verschiedene Artigkeiten; hierauf la-

bete die Vortrefflichkeit des Weines so allmählig zum Trinken ein, und kaum hatten sie zwei bis dreimal getrunken, als sie es sich auch schon zum Gesetz machten, nicht mehr zu trinken, ohne zuvor ein Lied gesungen zu haben. Clarem sang einige Verse, die er aus dem Strarch bisher und welche die Stärke seiner Liebe ausdrückten; Herzenspein, durch sein Beispiel aufgemuntert, hörte und sang ebenfalls Lieder, die auf ihr Abenteuer Bezug nahmen und in denen stets etwas lag, das Clarem zu neuen Einfällen auslegen konnte. Uebrigens wurde — die Zeit einzige abgerechnet — die Zeit, zu der sie gegen den Chalifen verpflichtet war, sorgfältig nicht beobachtet. Der Imbiß dauerte sehr lange, und die Nacht war schon sehr weit vorgerückt, ehe sie daran dachten, sich zu trennen. Zuletzt zog sich jedoch Clarem auf sein Zimmer zurück, und hier die schöne Herzenspein in dem ihrigen, in welchen die verschiedenen Sklavinnen sogleich eintraten und sie auskleideten.

So lebten sie mit einander mehrere Tage lang. Der junge Kaufmann ging bloß aus, wenn ihn Geschäfte von der äußersten Nothwendigkeit forttrieben; außerdem brauchte er auch noch die Zeit, wo die schöne Frau schlummerte, denn er konnte es nicht über das Herz bringen, auch nur einen einzigen von den Augenblicken zu verlieren, die er bei ihr zubringen durfte. Er war stets bloß mit seiner lieben Herzenspein

beschäftigt, welche ihrerseits, von ihrer Neigung fortgerissen, ihm gestand, daß sie nicht geringere Liebe für ihn empfinde, als er für sie. Indeß, wie sehr sie auch in einander verliebt waren, so war doch der bloße Gedanke an den Chalifen im Stande, sie in den gehörigen Schranken zu halten; was ihre Leidenschaft noch mehr erregte.

Während Herzensangelegenheiten, so zu sagen, aus den Händen des Todes entrissen werden war, und ihre Zeit bei Ganem so angenehm hinbrachte, war Zobeide im Palaste Harun Arreschid's nicht ohne einige Verlegenheit.

Die drei Eklaven, welche sie zu Vollziehern ihrer Rache gebraucht, hatten kaum den Kasten — ohne zu wissen, was darin sei, und ohne sich auch um darum zu kümmern — als Leute, die blindlings ihre Befehle zu erfüllen gewohnt waren, fortgetragen, als sie auch schon von der grausamsten Unruhe ergriffen wurde. Tausend ängstliche Gedanken störten ihre Ruhe. Sie konnte auch nicht einen Augenblick den Schlummer genießen, und die ganze Nacht dachte sie nur auf Mittel und Wege, ihr Verbrechen zu verbergen. "Mein Gemahl," sagte sie bei sich selbst, "liebt die Herzensqual mehr, als er jemals eine fremde Schönheit geliebt hat. Was soll ich ihm nun für einer Ursache antworten, wenn er sich bei mir nach ihr erkundigt?" Zwar fielen ihr mehrere Auswege

ei, doch keiner genügte ihr: immer fand sie einige Schwierigkeiten dabei, und so wußte sie nicht, wozu sie sich entscheiden sollte. Sie hatte in ihrer Umgebung eine bejahrte Frau, die sie von früher Kindheit an erzogen hatte. Diese hieß sie bei Tagesanbruch zu sich kommen, entdeckte ihr das Geheimniß und sagte dann zu ihr: „Meine gute Mutter, du hast mich immer mit deinen guten Rathschlägen unterstützt; doch jetzt in diesem Falle bedarf ich derselben gerade am meisten, da es hier darauf ankommt, meinen Gemahl, der von einer thörichten Unruhe erfüllt ist, zu besänftigen, und mir ein Mittel an die Hand zu geben, wie ich ihn Ehrlosen zufrieden stellen soll."

„Meine theure Gebieterin," erwiderte die alte Dame, „es wäre viel besser gewesen, wenn du dich in diese Verlegenheit gar nicht erst hättest; doch da die Sache einmal geschehen ist, so ist darüber weiter nichts zu sagen. Man muß jetzt bloß darauf denken, wie wir den Beherrscher der Gläubigen täuschen können, und mein Rath ist, daß du ein Stück Holz in Gestalt eines Leichnams anfertigen läßt; wir hüllen dieß dann in alte Leinwand ein, legen es in einen Sarg, und lassen es an irgend einer Stelle im Palaste begraben; sodann mußt du unverzüglich ein kuppelförmiges Grabdenkmal von Marmor über die Begräbnißstätte erbauen, und ein Leichengerüst errichten lassen, das mit schwarzem Tuche überhangen und mit großen Leuchtern

und diesen Wahnsinn einst umstellt sein muß. Nicht wahr, du mußt es auch vergeben," fuhr die bejahrte Frau fort, „sowohl seiner Treue zu gedenken, als auch der Frauen und der Konvenienz, die uns auch keine Verschiedenheiten und alle Palastdamen Treulosigkeit anlegen zu lassen. Wenn dann der Gatte verschwunden und sein ganzer Palast, so wie auch sie, in Trauer leben wird, wird er nicht unterlassen, nach der Ursache davon zu fragen. Dann wird sie eine gute Gelegenheit haben, sie bei ihm zu entdecken, wenn sie ihm sagt, daß sie um wahrscheinlich der schönen Herrlichkeit, die einen plötzlichen Tod gefunden, sie in Trauer stehen. Du mußt ihm dann erzählen, daß du der Konvenienz halber ein Gemahl erhalten und ihr alle sie über meinem lassen, die er sie liebt, wäre er unsern gewesen, nur irgend hätte sie ihm können. Da seine Liebe zu ihr so groß gewesen ist, so wird er gewiß trauern, und an seinem Grabe Thränen vergießen; vielleicht auch wird er gar nicht glauben wollen, daß sie wirklich gestorben ist, sondern wohl gar vermuthen, sie hätte sie aus Eifersucht aus dem Palaste fortgeschafft, und diese Treue ist ein Mittel, um ihn zu trösten und an alle Nachforschungen zu hindern. Es ist zwar unwahrscheinlich, daß er so getäuscht und hintergangen sein wird; wenn es dann aber den heftigen Eindruck erhielt, so wird es von seinem Herzen sehr abhängig zu sein sein

den, und die gestern für alles das, was sie gethan, ernsten Dank wollen. Was das Hofgesinde betrifft, so nehme ich es auf mich, sie solches durch einen Hofbeamten hinlänglich Ehrfurcht, die sie erfahren soll, zu mir dem Zweck, anzudeuten zu lassen. Da aber meine der Prinzessin, welche gestern Abend der Königin von das Zusammensein gemacht hat, anbelangt, daß sie ihren Widerwillen wolle, so habe ich dem ihre Gedanken sehr im Voraus gefunden, so habe sie ihr davon Anzeige gemacht, und sie lasse heute an Morgen die nöthigen Befehle zu ihrer Aufnahme und Verpflegung ertheilen."

Als die alte Dame ihren Vortrag endigt, zog Adelaide aus ihrem Schmuckkästchen einen kostbaren Diamantring, steckte den freudig an den Finger, umarmte sie, und sagte voll Freude zu ihr: „Ich, meine gute Mutter, nur meinen Dank kann ich so geschwind nur wäre ein so kostbares Geschenkmittel nur einzig sollen. Es muß Ihr Herzens gethan, und ich fühle, daß Sie mich nicht zu kränken suchen; ich verlasse mich also wegen der Behandlung der Gefangenen ganz auf sie, und das übrige werde ich selber mit Ihnen anordnen."

Das Gespräch wurde nun alle von möglichen Dingen fast fertig gemacht, und bevor sie der alten Dame Leben in Herzogenau's Zimmer gingen, so sie es wie einen Schatz und in einen Korb legte.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible] für den Glauben Gottes Rath zu Begehrte [illegible]

Moses, welcher gesagt war, der Pfeiler seiner Kraft, war hart für auch sein machen, ohne Widerrede zu verfolgen, während seine Hände nur hoch waren. Er und sein Hervorgehen sein Vertrauen deshalb zu erhöhen war, für sich war so mehr darüber hinaus, da er zu Recht kam, der Christ wollte sich nicht weisen, wie sie zu sein. Indem wurde er diesem traurigen Schicksale entrissen und Moses sagen, der er an den Gesetzen Thron führen, und sein wurde.

Während hier der [illegible] Christ seinen Glaubens-Weise anhalten, und [illegible] sich seine [illegible] erhebt schon, [illegible] [illegible] Zeit an seinen Boten und [illegible], den König von Egypten, der zu Tanais seinen Sitz hatte.

Brief

des Chalifen Harun Arreschyd an den König von Tyrien, Mehamed Tinebi.

Da der Mensch als Ursache seines Daseyn, um auch zu wissen, daß ein Verlangen von Dankbarkeit, Namens Pflicht, der Zeit des Todes, die Lebensmittelstraße unsere Erkenntniß, einmal Vorgesetzten, verpflichtet und die Liebe erzeugt hat. Mein Wunsch ist, daß die mich Umstehenden meine Dankbarkeit erkennen und verbreiten sollen, damit die Ehre Gottes ausgebreitet werde, so bitte ich mir meine Bekenntniß, ohne mir Tage lassen einander gerecht Hoch und zum Wohle gemacht seyn, und die Wissen durch alle Erdenkreis Völker, und einem Menschen, der vor dem der ausgesetzt Dienst ist das schwerste Strafe, welche der Beherrscher der Gläubigen demjenigen auflegt, der seinen Herrn beleidigt und

eine seiner Sklavinnen verführt. Hierauf folgte ihr mit ihm mehr Böses zustoßen. Doch das ist noch nicht alles. Ich wünsche, daß ihr sein Haus plündert, es niederbrennt und der Mannsleute aus der Stadt mehr als [illegible] lasset. Außerdem, wenn er Vater, Mutter, Schwestern, Frauen, Töchter oder andere Anverwandte hat, so laßt sie nackt und bloß ausziehen, und haltet sie je drei Tage hinter einander der ganzen Stadt zu Schau aus, mit dem Verbot, daß niemand sie [illegible] bei sich aufnehmen solle. Ich hoffe, daß ihr meinen Auftrag ohne Verzug vollziehen werdet."

„Harun Arreschid."

Nachdem der Chalif seine Rede geendigt, übergab er ihn einem tapfern Heere, mit dem Befehl, zu eilen und Zubeida zurückzubringen, damit er um so schneller Nachricht erhielte, was Mohammed Gutes gethan habe.

Die Leute zu Dschidda hatten nämlich den Sklavenschänder, daß sie, wie sehr man sie auch an die Treue ermahnen mochte, doch immer wieder nach Dschidda gehen, sobald man sie dazu hieß, damit man sie lange haben. Nun hatte eben dann einen unbarmherzigen Brief nach Bassora, und erhielt die

durch von allen den Orten der Nachricht, von woher man derselben zu haben wünschte.

Der Eilbote des Chalifen ritte, um der Ungeduld seines Herrn zu genügen, Tag und Nacht, und begab sich bei seiner Ankunft zu Damask, gerades Weges nach dem Palaste des Königs Zenghi, der sich soeben auf seinem Throne setzte, um den Dienst des Chalifen zu empfangen. Nachdem ihm der Eilbote denselben überreicht hatte, nahm Nureddin ihn in die Hand, und als er die Handschrift entsiegelt hatte, stand er ehrerbietig auf, küsste den Brief und legte ihn auf seinen Kopf, zum Zeichen, daß er bereit sei, die Befehle, welche er darin enthalten könnte, mit Gehorsam zu vollziehen. Sodann öffnete er ihn, und als er ihn gelesen, stieg er von seinem Throne herab, und setzte sich in Gegenwart seiner vornehmsten Kammerherren zu Pferde; sogleich ließ er den Polizeirichter zu sich rufen, und von seiner ganzen Leibwache begleitet, begab er sich dann nach Saxem's Hause.

Obschon der junge Kaufmann von Damask abwesend war, hatte seine Mutter keinen Brief von ihm erhalten. Weswegen waren die anderen Kaufleute, in Begleitschaft er die Reise nach Bagdad unternommen hatte, zurückgekehrt, und hatte keiner Etwas, bei der ihnen Sohn in der Fremde verlassen hatten. Da es nicht nahe wahrscheinlich war, auch kurze Nachricht von sich gab, so bedeutete es nichts

weiter, um diese zärtliche Mutter zu überzeugen, daß er todt sei. Sie glaubte dies so fest, daß sie Trauer anlegte und Ganem ganz so bewegte, als ob sie ihn sterben gesehen und ihm die Augen zugedrückt hätte. Nie zeigte eine Mutter größere Betrübniß als sie, und anstatt Trost zu suchen, fand sie Lust daran, ihrem Schmerz Nahrung zu geben. Sie ließ mitten im Hofe ihres Hauses eine kuppelförmige Kapelle aufführen, unter welche sie ein Bild stellte, das ihren Sohn vorstellen sollte, und das sie förmlich in ein Leichentuch hüllte. Sie brachte fast alle Tage und Nächte unter Thränen in dieser Kapelle zu, ganz so, als ob der Körper ihres Sohnes wirklich da begraben wäre; die schöne Herzensmacht, ihre Tochter, leistete ihr darin Gesellschaft, und vermischte ihre Thränen mit denen ihrer Mutter.

So hatten sie schon lange Zeit in ihrer Betrübniß zugebracht, und die Nachbarschaft, welche ihren Jammer und ihr Wehklagen hörte, bildete immer eine so zärtliche Familie: als eines Tages Mohammed Schebi an die Thür pochte. Nachdem eine Sklavinn ihm geöffnet hatte, trat er ungestüm herein und fragte, wo Ganem, der Sohn des Abu Ajub, sei?

Dreihundert und zwei und funfzigste Nacht.

Obwohl die Sklawinn noch nie den König Sinebi gesehen hatte, so schloß sie doch aus seinem zahlreichen Gefolge, daß er einer der angesehensten Großen von Damask sein müsse. „Herr," erwiederte sie ihm, "dieser Ganem, den ihr suchet, ist todt. Meine Gebieterinn, seine Mutter, befindet sich dort in jenem Grabmal, wo sie so eben seinen Verlust beweint." Der König ließ nun, ohne sich an den Bericht der Sklawinn zu kehren, durch seine Leibwache eine genaue Nachforschung nach Ganem in allen Winkeln des Hauses anstellen; endlich näherte er sich dem Grabmal, worin er Mutter und Tochter auf einem einfachen Teppich in Thränen schwimmend neben der Figur, welche Ganem vorstellte, sitzen sah. Die beiden armen Frauen bedeckten sogleich ihr Gesicht mit dem Schleier, als sie einen Mann an die Thür der Grabkapelle treten sahen; doch die Mutter, welche den König von Damask erkannte, stand auf und warf sich ihm zu Füßen. „Gute Frau," sagte der Fürst zu ihr, "ich suche eigentlich euren Sohn Ganem; ist er hier?" — "Ach, Herr," rief sie aus," der ist längst nicht mehr am Leben. Wollte Gott, daß ich ihn mit meinen eigenen Händen bestattet und den Trost hätte, seine Gebeine in diesem Grabmal zu haben. Ach, mein Sohn, mein theurer Sohn! . . . . " Sie

wollte weiter sprechen, wurde aber von einem so heftigen Schmerz ergriffen, daß sie es nicht vermochte.

Sinebi ward davon gerührt. Er war ein Fürst von sanfter Gemüthsart und voll Mitleid gegen die Leiden Unglücklicher. "Wenn Ganem allein der Schuldige ist," sprach er bei sich selbst, "warum sollen da erst seine Mutter und Schwester bestraft werden, die doch ganz unschuldig sind? Ach, grausamer Harun Arreschyd, in welche äußerste Verlegenheit versetzest du mich, indem du mich zum Werkzeuge deiner Rache machst und mich zwingst, Personen zu verfolgen, die dir nichts zu Leide gethan haben!"

Die Leibwache, welcher der König die Aufsuchung Ganem's aufgetragen hatte, meldete ihm, daß ihr Nachforschen vergebens gewesen sei; er glaubte es auch, denn die Trauer der beiden Frauen ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig. Er war nun voll Verzweiflung, als er sich in der Nothwendigkeit sah, die Befehle des Chalifen zu vollziehen; doch, wie groß auch sein Mitleiden war, so wagte er doch nicht den Zorn Harun's zu hintergehen. "Gute Frau," sagte er zu Ganem's Mutter, "gehet mit eurer Tochter aus dieser Grabkapelle, denn ihr seid hier nicht mehr sicher." Sie gingen heraus, und um sie vor Mißhandlungen zu schützen, nahm er sein weites Oberkleid ab, deckte es über sie beide, und befahl ihnen, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Als dieß geschehen war, befahl

er den Pöbel hereinlassen, um die Plünderung anzufangen, welche denn auch mit solcher Gier und mit einem solchen Geschrei vollzogen wurde, daß die Mutter und die Schwester Ganem's, welche die Ursache nicht wußten, außerordentlich darüber erschracken. Man schleppte die kostbarsten Geräthe, reichgefüllte Kasten, persische und indische Teppiche, Ruhepolster, mit Gold- und Silberplatten besetzt, Porzellangefäße, kurz alles fort, und ließ die Mauern des Hauses stehen; und für die beiden unglücklichen Frauen war es ein höchst betrübendes Schauspiel, all ihr Hab und Gut plündern zu sehen, ohne zu wissen, wodurch sie diese grausame Behandlung verdient hätten.

Nach geschehener Plünderung des Hauses gab Mohammed dem Polizeiherr Befehl, dasselbe nebst dem Grabmal niederreißen zu lassen, und während man damit beschäftigt war, führte er Herzensmacht nebst ihrer Mutter in seinen Palast. Hier verdoppelte er ihre Betrübniß, indem er ihnen den Willen des Chalifen kund that. „Er will," sprach er zu ihnen, „daß ich euch entkleiden und euch drei Tage lang nackt den Augen des Volkes blosstellen lasse. Nur mit dem größten Widerwillen lasse ich diesen grausamen und schimpflichen Befehl vollziehen." Der König sagte dieß in einem Tone, der genug verrieth, wie sehr er von Schmerz und Mitleiden durchdrungen war. Obwohl die Furcht, seinen Thron zu verlieren, ihn

den Regungen ſeines Gefühls zu folgen hinderte, ſo milderte er doch die Strenge der Befehle Harun Arreſchyd's einigermaßen dadurch, daß er für Banem's Mutter und für Herzensmacht weite Hemden ohne Aermel von grobem Zeuge aus Pferdehaaren machen ließ.

Den folgenden Tag wurden dieſe beiden Opfer des Zornes des Chalyfen entkleidet und man zog ihnen die härenen Hemden an; auch nahm man ihren Kopfſchmuck ab, ſo daß ihre Haare zerſtreut um die Schultern flatterten, Herzensmacht hatte Haare vom ſchönſten Blond, die bis auf die Erde herab wallten. In dieſem Aufzuge zeigte man ſie beide dem Volke. Der Polizeirichter mit allen ſeinen Leuten begleitete ſie, und ſo führte man ſie durch die Stadt. Vor ihnen her ging ein Ausrufer, der von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrief: "Dieß iſt die Züchtigung derer, welche ſich den Zorn des Beherrſchers der Gläubigen zugezogen haben!"

Während ſie nun ſo, an Armen und Füßen entblößt, in einer ſo ſeltſamen Kleidung, und ihre Beſchämung hinter [illegible]m fliegenden Haar, womit ſie ſich das Geſicht bedeckten, zu verbergen ſuchend, durch die Straßen von Damask zogen, brach alles Volk in Thränen aus.

Beſonders die Frauen, welche durch ihre Gitterfenſter auf die beiden Unſchuldigen herabſahen, und von

der Schönheit und Jugend der liebenswürdigen Herzensmacht gerührt wurden, ließen laut ihre Wehklage erschallen, indem sie unter ihren Fenstern vorüberzogen. Selbst die kleinen Kinder, durch dieß Geschrei und diesen Anblick erschreckt, fingen an Weinen in diese allgemeine Betrübniß laut einzutönen, und machten sie noch gräßlicher. Mit einem Wort, selbst wenn die Feinde in Damask eingedrungen waren, und die ganze Stadt mit Feuer und Schwert verwüstet hätten, die Bestürzung hätte nicht größer sein können.

Es war beinahe Nacht geworden, als diese grauenvolle Scene endigte, und man führte nun die Mutter und die Tochter in den Palast Mohammed's zurück. Da sie nicht daran gewöhnt waren, baarfuß zu gehen, so fühlten sie sich bei ihrer Ankunft daselbst so ermüdet, daß sie in Ohnmacht fielen, und eine Weile darin verblieben. Die Königinn von Damask, welche von ihrem Unglück lebhaft gerührt war, schickte ungeachtet des Verbotes, welches Harun Arreschyd gethan, einige Frauen an sie ab, um sie zu trösten, nebst Wein und allerlei Erfrischungen zu ihrer Stärkung.

Die Frauen der Königinn trafen sie noch in Ohnmacht liegend und fast außer Stande, von ihrem Beistande Gebrauch zu machen. Indeß durch Anwendung der sorgfältigsten Mittel brachte man sie wieder zum Leben, und Ganem's Mutter dankte ihnen nun für ihre Gefälligkeit. „Meine gute Frau," sagte eine von

den Frauen der Königinn zu ihr, „wir fühlen nur zu sehr euer Leiden, und die Königinn von Syrien, unsere Gebieterinn, hat uns durch den Auftrag, euch beizustehen, viel Vergnügen gemacht. Wir können euch zugleich versichern, daß diese Fürstinn, so wie der König, ihr Gemahl, vielen Antheil an euern Leiden nimmt.“ Die Mutter Ganem's bat die Frauen der Königinn, ihrer Fürstinn in ihrem und ihrer Tochter Namen tausendfachen Dank abzustatten, und sagte dann zu derjenigen, welche so eben gesprochen hatte: „Edle Frau, der König hat mir nicht gesagt, warum der Beherrscher der Gläubigen uns diesen Schimpf anthun läßt; ich bitte euch daher, mir anzuzeigen, welches Verbrechen wir begangen haben.“ — „Gute Frau,“ erwiederte die Kammerfrau der Königinn, „euer Unglück ist durch Ganem veranlaßt. Er ist nicht todt, wie ihr es geglaubt habt; sondern er ist angeklagt, die liebste Favoritinn des Chalifen entführt zu haben, und da er sich durch eine schnelle Flucht dem Zorn dieses Fürsten entzogen hat, so ist die Strafe auf euch gefallen. Jedermann verwünscht das Rachgefühl des Chalifen, doch jeder fürchtet ihn auch, und ihr sehet, daß selbst der König Sinebi seinen Befehlen nicht entgegen zu handeln wagt, aus Furcht, ihm zu misfallen. Alles, was wir also thun können, ist, euch zu beklagen und euch zur Geduld zu ermahnen.“

„Ich kenne meinen Sohn,“ erwiederte Ganem's Mutter; „ich habe ihn sehr sorgfältig und in jener Ehrerbietung gegen den Beherrscher der Gläubigen erzogen, welche diesem zukommt. Er hat das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, gewiß nicht begangen, und ich verbürge mich für seine Unschuld. Ich höre jetzt indeß auf zu murren und mich zu beklagen, da ich für ihn leide, und da er also nicht todt ist. Ach, Ganem,“ fuhr sie in einer frohen und zärtlichen Herzensbewegung fort, „mein geliebter Sohn Ganem, ist es möglich, daß du noch lebst? Ich bedaure jetzt nicht mehr den Verlust meines Vermögens, und wie weit auch immer die Befehle des Chalifen gehen mögen, ich verzeihe ihm seine Strenge, wofern nur der Himmel meinen Sohn erhalten hat. Bloß meine Tochter thut mir leid; ihre Leiden sind mein einziger Schmerz. Indeß halte ich sie für eine zu gute Schwester, als daß sie nicht meinem Beispiel folgen sollte.“

Bei diesen Worten wendete sich Herzensmacht, die bisher ganz gleichgültig geschienen hatte, zu ihrer Mutter, umschlang mit ihren Armen ihren Hals und sagte zu ihr: „Ja, meine theure Mutter, ich werde stets deinem Beispiel folgen, wie weit dich auch immer deine Liebe zu meinem Bruder treiben mag.“

Mutter und Tochter vereinigten auf diese Weise ihre Seufzer und ihre Thränen, und blieben eine lange

Weile einander in den Armen liegen. Unterdeß boten die Frauen der Königinn, von diesem Schauspiel gerührt, alles auf, um die Mutter Ganem's zu bewegen, einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Um ihnen zu willfahren, aß sie etwas, eben so Herzensmacht.

Da der Befehl des Chalysen es so mit sich brachte, daß die Angehörigen Ganem's drei Tage nach einander in dem erwähnten Aufzuge dem Volke gezeigt werden sollten, so mußte Herzensmacht nebst ihrer Mutter den folgenden Tag zum andernmal von früh bis Abend zur Schau stehn. Doch diesen und den folgenden Tag ging es nicht so wie früher. Die Straßen, welche anfangs mit Menschen angefüllt gewesen waren, wurden leer und öde; alle Kaufleute schlossen im Unwillen über die Behandlung, welche man der Wittwe und Tochter Abu Aibu's anthat, ihre Läden und blieben bei sich zu Hause; die Frauen, anstatt durch die Gitterfenster zu sehen, zogen sich in die Hintergemächer ihrer Häuser zurück; kurz, es fand sich keine Seele auf den öffentlichen Plätzen, über welche man diese beiden Unglücklichen führte, und es schien, als ob alle Einwohner von Damask die Stadt verlassen hätten.

Am vierten Tage schickte der König Mohammed Schebi, der die Befehle des Chalysen pünktlich vollziehen wollte, obwohl er sie nicht billigte, in alle Stadtviertel Ausrufer und ließ allen Einheimischen und Frem-

den in Damask, von welchem Stande sie auch sein mochten, bei Strafe ihres Lebens und bei Strafe, nach ihrem Tode den Hunden zum Fraß vorgeworfen zu werden, streng verbieten, der Mutter und Schwester Ganem's ein Obdach anzubieten oder ihnen auch nur einen Bissen Brot, einen Tropfen Wasser, kurz die mindeste Unterstützung zu reichen oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Nachdem die Ausrufer gethan hatten, was ihnen der König anbefohlen, befahl dieser Fürst, daß man Mutter und Tochter aus dem Palaste herauslassen und ihnen die Freiheit gestatten sollte, hinzugehen, wohin sie wollten. Kaum sah man sie öffentlich erscheinen, als sich alle Leute von ihnen entfernten; einen so großen Eindruck hatte das so eben verlassene Verbot auf die Gemüther gemacht. Sie bemerkten sehr bald, daß man sie zu meiden suchte, indeß, da ihnen die Ursache unbekannt war, so waren sie darüber sehr verwundert, und ihr Erstaunen stieg, als sie bei ihrem Eintritt in die Straße unter andern einige ihrer besten Freunde erkannten, die bei ihrer Erscheinung eben so eilig als die andern davonflohen. "Was ist denn das?" sagte Ganem's Mutter; "sind wir denn verpestet? Muß denn die ungerechte und grausame Behandlung, die man uns angethan, uns auch noch allen unsern Mitbürgern verhaßt machen? Wohlan denn, meine Tochter, "fuhr sie fort," wir wollen so schnell als möglich

Damask verlassen, und nicht länger in einer Stadt verweilen, wo wir sogar unsern Freunden ein Greuel sind."

Unter solchen Gesprächen erreichten die beiden unglücklichen Frauen das eine Ende der Stadt und begaben sich in ein altes verfallenes Gemäuer, um darin die Nacht zuzubringen. Hier suchten einige von Mitleid bewegte Muselmänner sie bald nach Sonnenuntergang auf, und brachten ihnen Lebensmittel, wagten aber nicht, stehen zu bleiben und sie zu trösten, aus Furcht, entdeckt und als Uebertreter der Befehle des Chalyfen bestraft zu werden.

Unterdeß hatte der König Sinebi die Taube fliegen lassen, um Harun Arreschyd von der pünktlichen Vollziehung seines Befehls zu benachrichtigen. Er meldete ihm alles, was geschehen war, und beschwor ihn, ihn doch wissen zu lassen, was er über die Mutter und Schwester Ganem's verfügen wollte. Er empfing sehr bald auf demselben Wege die Antwort des Chalyfen, der ihm schrieb, daß er sie für immer aus Damask verbannen sollte. Sogleich schickte der König von Syrien Leute nach dem Gemäuer, mit dem Befehl, Mutter und Tochter festzunehmen und sie drei Tagereisen von Damask weg zu führen und dort zu lassen, mit dem Verbot, daß sie nie mehr in die Stadt zurückkehren sollten.

Sinebi's Leute entledigten sich ihres Auftrages; doch in Vollziehung der Befehle des Chalyfen minder

genau als ihr Herr, gaben sie der Mutter wie der Tochter aus Mitleid etwas Scheidemünze, um dafür Lebensmittel zu kaufen, und hingen einer jeden einen Sack um den Hals, damit sie die Lebensmittel hineinstecken könnten.

In dieser beklagenswerthen Lage erreichten sie das nächste Dorf. Die Bäuerinnen versammelten sich hier um sie her, und da man ungeachtet ihrer Verkleidung dennoch bemerkte, daß es Personen von höherem Stande wären, so fragte man sie, aus welchem Grunde sie denn in einer Kleidung zu reisen genöthiget wären, die ihnen nicht angemessen zu sein schien. Anstatt auf diese Frage zu antworten, fingen sie an zu weinen, was denn bloß die Neugierde der Bäuerinnen vermehrte und ihnen Mitleid einflößte. Ganem's Mutter erzählte ihnen, was sie und ihre Tochter ausgestanden hätten. Die guten Landfrauen wurden davon gerührt und suchten sie zu trösten. Sie bewirtheten sie, so gut es ihre Armuth gestattete, bewogen sie, ihre pferdehaarenen Hemden, die ihnen so unbequem waren, gegen andere zu vertauschen, die sie ihnen schenkten, nebst Schuhen und Kopfbedeckungen zu Schonung ihrer Haare.

Nachdem Herz gemacht und ihre Mutter sich bei den mildthätigen Landfrauen bedankt hatten, gingen sie in kleinen Tagereisen weiter nach Kahyr zu. Sie gewöhnten sich, in der Nähe von Moscheen oder in

den Moscheen selber Nachtherberge zu nehmen, wo sie die Nacht auf dem Teppich des Fußbodens oder — wenn kein Teppich da war — auf dem bloßen Steinpflaster zubrachten, oder sie suchten an den öffentlichen Orten, die zur Aufnahme der Reisenden bestimmt sind, unterzukommen. An Lebensmitteln fehlte es ihnen niemals; denn sie trafen auf ihrem Wege sehr oft Orte an, wo Brot, gekochter Reis und andere Lebensmittel unentgeldlich an bedürftige Reisende vertheilt wurden.

Endlich gelangten sie nach Haleb. Sie wollten sich indeß daselbst nicht verweilen, sondern setzten ihre Reise nach dem Euphrat fort, setzten über diesen Strom, und gingen dann durch Mesopotamien bis nach Mussul. Von da begaben sie sich, wie viele Beschwerden sie auch schon ausgestanden hatten, bis nach Bagdad. Dahin strebten nämlich ihre Wünsche, in der Hoffnung, Banom dort zu finden; obwohl sie nicht hätten glauben sollen, ihn in einer Stadt anzutreffen, wo der Chalyf seinen Sitz hatte, so hofften sie es doch, weil sie es wünschten. Ihre Liebe zu ihm war ungeachtet so vieler Leiden, statt abzunehmen, nur noch mehr gestiegen, und ihre Gespräche hatten gewöhnlich ihn zum Gegenstande, ja sie erkundigten sich bei allen, die ihnen begegneten, nach ihm.

Doch lassen wir jetzt Herzensmacht und ihre Mutter, und wenden uns zu Herzenspein zurück.

Diese war seit jenem Unglückstage immer noch in dem finstern Thurm sehr fest verschlossen. Indeß wie unangenehm auch ihre Gefangenschaft war, so war sie doch weit minder darüber betrübt, als über das Unglück Ganem's, dessen Tod sie in eine tödtliche Unruhe und Unruhe versetzte; es gab fast keinen Augenblick, wo sie ihn nicht bejammerte.

In der einen Nacht, wo der Chalif ganz allein innerhalb der Ringmauern seines Palastes umher spazierte — was bei ihm sehr häufig vorkam, denn er war der neugierigste Fürst von der Welt, auch erfuhr er auf diesen nächtlichen Spaziergängen oft Dinge, die in seinem Palaste vorgingen, und die sonst nie zu seinen Ohren gelangt sein würden, — in der einen Nacht also spazierte er an dem finstern Thurme vorüber, und da er darin reden zu hören glaubte, so blieb er stehen. Um alles besser vernehmen zu können, näherte er sich der Thür, und hörte ganz deutlich folgende Worte, welche die noch immer vom Andenken an Ganem erfüllte Herzensprin ganz deutlich und mit ziemlich lauter Stimme sprach: „O Ganem, zu unglücklicher Ganem, wo bist du jetzt? An welchen Ort hat dich dein beklagenswerthes Schicksal hingeführt? Ach, ich war es, die dich unglücklich machte! Warum ließest du mich nicht lieber elend umkommen, anstatt mir so edelmüthig Hülfe zu leisten? Welche traurige Frucht hast du von deiner Sorgfalt und ehrerbietigen Achtung geerntet?

Der Beherrscher der Gläubigen, der du doch hättest Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, verfehlst dich, zum Lohne dafür, daß du mich mehr als nur von gemeiner Person behandelt hast, du hüllst dein ganzes Vermögen ein und hebest dich genöthigt, dein Heil in der Flucht zu suchen. Ach, Chalef, barbarischer Chalef, was wirst du zu deiner Entschuldigung vorbringen können, wenn du einst mit Haaren vor dem Richterstuhl des Ewigen stehen wirst, und du Engel in deiner Gegenwart die Wahrheit bekennen werden? Alle deine gegenwärtige Macht, vor welcher fast der ganze Erdkreis zittert, wird dich nicht können lassen, daß du nicht verdammt und für deine ungerechte Grausamkeit bestraft werdest. Herzenspein brach bei diesen Worten ab; denn ihre Seufzer und Thränen hinderten sie, weiter zu sprechen.

Es bedurfte nicht mehr, um den Chalifen wieder zur Besinnung zu bringen. Er sah wohl, daß, wenn das, was er so eben gehört hatte, wahr wäre, seine Favoritinn unschuldig sein würde, und daß er sich mit seinen gegen Haarun und dessen Familie erlassenen Befehlen übereilt habe. Um diese Sache, welche seine sonst so gepriesene Gerechtigkeitsliebe auf Spiel kam, gründlich zu untersuchen, kehrte er sogleich in seine Zimmer zurück, und sobald er in Erfahrung gebracht war, trug er Mesrur auf, nach dem hohen Thurme hinzugehen und Herzenspein zu ihm her zu führen.

Das Oberhaupt der Verschnittenen schloß aus diesem Befehl und noch mehr aus der Miene des Chalifen, daß er seiner Favoritinn zu verstehen und sie wieder an seine Brust zu drücken Willens sey. Er war darüber sehr erfreut, denn er liebte Zweytausend, und hatte, als sie in Ungnade fiel, seinen Antheil an ihrem Schicksale genommen. Augenblicklich lief er nun zum Thurm, und sagte in freudigem Tone zu der Favoritinn: „Gnädige Frau, beeilet euch doch, nur also bald zu folgen; ich höre, daß der in diesen Augenblicken finstere Thurm nicht mehr unerbittlich wird. Der Oberpriester der Offenbarung will mir euch sprechen, und ich möchte davon eine günstige Verbeutung."

Zweytausend setzte den Becher, der sie in das Gemach der Chalifen einführte. Gleich beim Eintreten warf sie sich vor dem Fürsten nieder, und blieb in dieser Lage, die Augen voll Thränen. „Zweytausend," sagte der Chalif zu ihr, ohne sie zu heißen aufzustehen, „es kömmt, daß du mich der Ungerechtigkeit beschuldigst. Wer ist denn nun derjenige, der ungeachtet seiner Achtung und seiner Rücksichten, die er gegen mich bewiesen, sich in einer unglücklichen Lage befindet? Rede, du weißt, wie gütig ich von Natur bin, und wie gern ich jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse."

Die Favoritinn merkte aus dieser Rede, daß der Chalif sie beherrscht habe, und fuhr nun diese gute

Gelegenheit zu benutzen, um ihren geliebten Namen zu rechtfertigen. „Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete sie, „wenn mir irgend ein Wort entschlüpft wäre, welches Eure Majestät nicht gnehmigt, so bitte ich demüthigst, mir es zu verzeihen. Doch derjenige, dessen Unglück und Elend ihr kennen zu lernen wünschet, ist Ganem, der unglückliche Sohn Abu Aibu's, der Kaufmann von Damask. Er kannte mir das Leben und gab mir einen Zufluchtsort in seinem Hause. Ich gestehe, daß es ihm vielleicht bei meinem ersten Anblick der Gedanke aufgedrungen sein mag, sich mir ganz zu widmen, und vielleicht auch die Hoffnung, daß ich mir seine arme Zufluchtsstätte gefallen lassen würde; — ich schlug den mindesten aus der zuerkannten meinem Benehmen, womit er mich kannte und mir alle Freundlichkeiten erwies, für mir in meiner damaligen Lage nur irgend möglichenwerth sein konnten. Doch kaum hatte er vernommen, daß ich die Ehre hätte, euch anzugehören, als er zu mir sagte: „Ah, undankbare Frau, was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven zu verwehren.“ Von diesem Augenblick an — ich muß seiner Tugend diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — war sein Betragen mir mit einem Worten im Widerspruch. Indeß ihr wißt, Beherrscher der Gläubigen, mit welcher Strenge ihr den behandelt habt, und ihr werdet euch vor Gottes Barmherzigkeit Rechenschaft davon geben müssen.“

Der Chalif nahm seine Leerheit sehr freundlich über Acht gar nicht übel. „Allein," sahe er sie an, „kann ich mich denn auf deine Versicherungen in Hinsicht der Enthaltsamkeit Saxon's verlassen?" — „Ja," antwortete sie, „ihr Herr ist so schwer um alles in der Welt auch nur einen Tropfen verschütten, und wie auch einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit zu geben, mag ich euch nur Gelegenheit nehmen, daß ich mir[illegible] wurde, wenn ich aller Lust Meister im[illegible] Verleugnung sey." — „Aber, meine Tochter," sagte darauf Harun Alraschid, „ich begreife die ganze, wie sie mir nur immer vorkommt." — „Nun gut," erwiderte Beyzamyrin, „ist nichts, daß die sterbliche Enthaltsamkeit Saxon's nicht den Gelüsten, die er nur immer, mit Abscheu gegen ihn entbrennen. Ja, auch mehr; — ihr kennt die gewaltige Stärke der Liebe — ich fühle in meinem Herzen die ganze Macht derselben. Es brauchte es; doch anstatt meine Schwachheit zu kennen, und augenblicklich der Liebe, die in ihm selber aufkommen, sich zu entschlagen, und alles, was seine Leidenschaft ihm zu entdecken vermochte, unter die Worte, die ich ihrer Wahrheit halber: „Was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verboten!"

Diese ohne Einbildung schöne Antwort gefiel dem Chalifen ungemein, und die Beyzamyrin bekannte dieß gerade noch schöner. Er befahl der Beyzamyrin auf-

gesehen, daß sie schon die nächtlichen und sonst so oft: „Erzähle mir deine Geschichte von Anfang bis zu Ende.“ Sie that sich nur viel Zwang und Verstellung an. Oder hat, was Lebrecht sagte, eine so schnell gewonnen, und vertraute sich nicht über die Verpflichtungen, die sie gegen Marie hatte, und über die Gefahr, die es für sie bedeutete, heimlich mit Lebrecht zu verkehren? Jedenfalls schämte sie sich vor jener Verschwiegenheit, schon da sie durch den Charakter beschämt werden sollte, die nötig sei für die gewisse Art, wie Marie Clemens sich verhalten zu haben, um Lebrecht zu retten. Indem schien sie mir der Inhalt der jungen Kameradin, von der sie eben Abschied vom Elternhaus erhalten, sei der ihr selber heute gleichgültig, und ihre ganze Sorge sei einzig ihrer Freundin.

Wie sie gemeint hatte, sagte der Chalet zu ihr: „Ich glaube eher, was sie mir da erzählt hat; aber warum hat sie so lange geschwiegen, wo Lebrecht von der zu gehen? Warum sie kann einen armen Mann noch weiter Nöthen machen, bevor sie auch wissen braucht, wo sie wird?“ — „Beherrschen sie Mädchen gern,“ antwortete Hermann, „denen sonst so selten sind, daß sie auch neue wollen, wenn sie eine Neuheit nicht sonst anderen. Lebrecht hat Clemens, dem ich nun Gelegenheit zu Selbstbeherrschung zu eigenhändiger Arbeit gegeben habe, lange Zeit

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] zu machen, damit die Zeitlust nicht einen neuen Aufschub herbeiführen möge.

Nachdem der junge Mann meiner Einladung gefolgt war, sah er sich nach allen Seiten um, und da er nicht wußte, was er wollte, auf [illegible] „Höhere Forderungen, wenn ich nur die gewinne? Einmal in weiblich vor meinen Augen, also nur es sich um höhere Bestimmung?“ — „Nun, Herr,“ sagte der Verkäufer zu ihm: „ich habe dem Manne hier eingeredet, meine Waaren für so wichtig, daß sie im Stande sein würden, seine Zeitlust zu vertreiben. Wir hatte [illegible] Rede gehalten, und nachher auch noch keine kaufen. Da ich, wie es mir vorkommt, [illegible] Mann ist, dem die Bekanntschaft der Gelehrten [illegible] Vergnügen verschaffen hat, [illegible] auch ich an Ihnen, die Sie [illegible] gute Gedanken [illegible] zu müssen, ob auch die [illegible] Damen, welche sie oben mit sich [illegible] unentschiedene Lust [illegible] Lust, eine Stunde [illegible] wenn auch [illegible] so wenig [illegible] Nachdem er sich [illegible] sah er [illegible] an, [illegible] um [illegible] Zeitvertreib [illegible] Verkäufer [illegible] Verkaufsgeschäft [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

so große Wirkung hervorgebracht, daß der Verstorbene meinte, er könne jetzt ohne Gefahr seine Mutter, Schwester und Geliebte sehen, wofern man ihn nur auf ihren Empfang vorbereitete; denn leicht, wenn er noch nicht wüßte, daß seine Mutter und Schwester in Bagdad wären, möchte man fürchten, daß die Anblick ihm eine zu große Freude und Aufregung verursachen könnte. Er wurde daher beschlossen, daß zuerst Hortensia ganz allein in Osmin's Zimmer treten und sodann, wenn es Zeit wäre, den beiden anderen Frauen das Zeichen zum Eintritt geben sollte.

Nachdem alles so angeordnet war, wurde Hortensia gut durch den Vorhang vom Kranken angekleidet, welcher so sehr über die Erscheinung erstaunt war, daß er lange schwieg, daß er nicht abermals ohnmächtig wurde. "Mein Osmin," sagte sie zu ihm, indem sie sich seinem Bette näherte, "ich hab' dir deine Hortensia wieder, die du für immer verloren zu haben glaubtest." — "Ach, geliebte Frau," antwortete er ihr lächelnd, "durch welche Wunder konnte ich vor meine Augen? Ich glaubte, ich wäre im Palaste der Eleonore. Ganz gewiß hat diese Fürst mich [illegible] angeben, sie habe seinem Auftrage entschlafen, und [illegible] hat mich seine Liebe wiedergeschenkt." — „Ja, mein theurer Osmin," erwiederte Hortensia, "ich habe mich zu dem Auftrag der Prinzessin verstanden, welcher nun, um die Leiden, die er euch verursacht hat, wie-

der auf zu machen, mich euch zur Vermählung gibt." Diese letzten Worte erregten bei Ganem eine so lebhafte Freude, daß er durch nichts darauf zu antworten wußte, als durch jenes beredte Schweigen der Liebenden. Endlich umarmte er dasselbe und rief: "Ach, schöne Herzensgeben, kann ich meiner Liebe Glauben beimessen? Darf ich wirklich glauben, daß der Chalif euch dem Sohne Abu Ajubs überläßt?" — „Mehr ist geworden als das," erwiederte die Schöne; "durch Tarik, der euch vor Kurzem noch aufsuchen ließ, um euch das Leben zu nehmen, und der in seiner Wuth meiner Mutter und Schwester kaum Verschonungen gestatten ließ, wünschte euch gut zu leben, um euch für die Ehrerbietung, die ihr gegen ihn bewiesen, zu belohnen, und es ist unzweifelhaft, daß er meine ganze Familie mit Wohlthaten überhäufen wird."

Ganem staunte, wie denn der Chalif seine Mutter und Schwester habe behandeln lassen. Herzensgeben erzählte es ihm. Er konnte seine Erzählung nicht ohne Thränen anhören, ungeachtet der frohen Zuversicht, welche ihm die Nachricht von seiner Vermählung mit seiner Geliebten verliehen hatte. Doch, als Herzensgeben ihm sagte, sie wären angewiesen zu Bassora, und zwar in einem und demselben Hause mit ihm, so schien seine Sehnsucht, sie zu sehen, so groß, daß die Liebenden sie unerträglich verziehen zu müssen glaubte. Sie rief sie alle. Diese standen bereits an der Thür

und warteten bloß auf diesen Wink: sie traten nun hinein, gingen auf Canem zu, umarmten ihn nach einander und küßten ihn wiederholt. Wie viel Thränen flossen bei dieser Umarmung! Canem's Gesicht war ganz davon überströmt, eben so auch das seiner Mutter und Schwester. Auch Herzenspein vergoß viele Thränen. Selbst der Vorsteher und seine Frau, welche dieß Schauspiel tief rührte, konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, noch auch müde werden, die geheimen Wege der Versehung zu bewundern, welche in ihrem Hause vier Personen zusammengeführt, die das Schikksal so grausam getrennt hatte.

Nachdem sich alle ihre Thränen abgetrocknet hatten, entlockte ihnen Canem von neuem welche, indem er ihnen alles erzählte, was er von jenem Tage, an welchem er Herzenspein verlassen, bis zu dem Augenblick, wo ihn der Vorsteher in sein Haus aufnahm, erlitten hatte. Er sagte ihnen nämlich, wie er sich in ein nahes Dorf geflüchtet habe, wie er da krank geworden sei, wie er endlich, da es mit ihm besser geworden, einen Kameeltreiber gebeten habe, ihn ins Nilthal nach Bagdad zu führen. Herzenspein erzählte ihnen ebenfalls die Unannehmlichkeiten ihrer Gefangenschaft, wie der Chalef sie um Thorune habe reden gehört, sie sodann in sein Kabinet habe rufen lassen, und wodurch sie sich bei ihm gerechtfertigt habe. Endlich nachdem sie sich einander ihre Begegnisse mitgetheilt hatten, sagte

Herzenspein: "Laßt uns den Himmel segnen, der uns alle vereinigt hat, und laßt uns jetzt nur noch an das Glück denken, das uns erwartet. Sobald die Gesundheit Ganem's wieder hergestellt sein wird, wird er nebst seiner Mutter und Schwester vor dem Chalifen erscheinen müssen; da sie indeß nicht in dem Zustande sind, um sich zeigen zu können, so will ich jetzt die nöthigen Vorkehrungen deshalb treffen; ich bitte euch, bloß einen einzigen Augenblick zu warten."

Mit diesen Worten ging sie fort und nach dem Palaste, und kehrte bald darauf in das Haus des Vorstehers mit einem Beutel von tausend Goldstücken zurück. Sie gab diesen dem Vorsteher, mit der Bitte, für Herzenmacht und ihre Mutter Kleider zu kaufen. Der Vorsteher, der ein Mann von Geschmack war, wählte sehr schöne aus und ließ sie schnell zurecht machen. Nach Verlauf von drei Tagen waren sie fertig, und da Ganem sich zum Ausgehen stark genug fühlte, so schickte er sich dazu an. Doch an demselben Tage, wo er dem Chalifen seine Aufwartung machen wollte, und sich nebst seiner Mutter und Herzenmacht bereits dazu anschickte, sah man den Großen Vater Giafar in das Haus des Vorstehers hereintreten.

Dieser Minister, welcher zu Pferde und mit einem zahlreichen Gefolge angekommen war, sagte beim Eintreten zu Ganem: „Herr, ich komme hier im Namen des Beherrschers der Gläubigen, meines und eures Herrn. Der Auftrag, den ich habe, ist sehr

verschieden von jenem, dessen Andenken ich bei euch nicht erst erneuern will: ich soll euch nämlich begleiten und dem Chalyfen vorstellen, der euch zu sehen wünscht." Ganem antwortete auf diese Anrede des Groß-Wesirs bloß durch eine tiefe Verneigung, und bestieg ein Pferd aus dem Marstall des Chalyfen, das man ihm darbot, und das er mit vielem Anstand lenkte. Mutter und Tochter mußten Mauleselinnen besteigen, und während Herzenspein, die ebenfalls eine Mauleselinn bestiegen, sie durch einen Nebenweg zu dem Fürsten hinführte, führte Giafar den Ganem auf einem andern Wege bis in den Empfangsaal hinein. Der Chalyf saß darin auf einem Throne, umgeben von den Emiren, Wesiren, dem Oberhaupt der Trabanten, und andern Hofleuten aus Arabien, Persien, Aegypten, Afrika, Syrien und seinen übrigen Besitzungen, der Fremden zu geschweigen.

Als der Groß-Wesir den Ganem bis an den Fuß des Thrones geführt hatte, warf sich dieser junge Kaufmann mit dem Angesicht zur Erde, stand dann wieder auf und dichtete aus dem Stegreif eine schöne Anrede in Versen, die ihm den Beifall des ganzen Hofes verschaffte. Nach dieser Anrede ließ der Chalyf ihn näher treten und sagte zu ihm: "Es freut mich, dich zu sehen und aus deinem Munde zu erfahren, wo du meine Favoritinn gefunden und was du alles für sie gethan hast." Ganem gehorchte und zwar

auf eine so offene und unbefangene Weise, daß der Chalif von seiner Aufrichtigkeit überzeugt wurde. Der Fürst ließ ihm hierauf ein sehr reiches Kleid geben, wie es Sitte ist, allen denen zu reichen, die der Landesfürst bei sich empfängt, und sagte sodann zu ihm: „Ganem, ich will, daß du an meinem Hofe bleibest.“ — „Beherrscher der Gläubigen,“ erwiederte der junge Kaufmann, „ein Sklave hat keinen andern Willen, als den seines Herrn, von welchem sein Gut und Leben abhängt.“ Der Chalif war durch Ganem's Antwort sehr befriedigt, und wies ihm einen sehr bedeutenden Jahrgehalt an. Sodann stieg er vom Throne, winkte dem Groß-Wesir und Ganem, ihm ganz allein zu folgen, und trat so in sein Zimmer.

Da er nicht zweifelte, Herzenspein nebst der Wittwe und Tochter des Abu Aibu würde wohl ebenfalls in der Nähe sein, so ließ er dieselben vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm nieder. Er hieß sie aufstehen und fand Herzensmacht so schön, daß er, nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, zu ihr sagte: „Es thut mir so leid, eine so liebenswürdige Person so unwürdig behandelt zu haben, daß ich dir eine Genugthuung schuldig zu sein glaube, welche die angethane Beleidigung weit überwiegt. Ich mache dich zu meiner Gemahlinn, und dieß mag zugleich die Strafe Sobeidens sein, welche somit die Urheberinn deines Glückes

wird, so wie sie der erste Anlaß deiner erlittenen Leiden gewesen ist. Doch das ist noch nicht genug," fuhr er zu Ganem's Mutter sich wendend fort; „ihr, o Frau, seid noch jung, und ich glaube, daß ihr eine eheliche Verbindung mit meinem Groß-Wesyr nicht verschmähen werdet. Ich gebe euch Giafar zum Gemahl, und euch, Herzenspein, den Ganem; man lasse einen Kadi und Zeugen kommen, damit die drei Eheverträge augenblicklich entworfen und unterzeichnet werden können." Ganem wollte dem Chalyfen vorstellen, daß seine Schwester sich schon genug geehrt fühlen würde, wenn er sie unter die Zahl seiner Favoritinnen aufnähme; doch der Fürst wollte Herzensmacht durchaus heirathen.

Er fand übrigens diese Geschichte so außerordentlich, daß er einem berühmten Geschichtschreiber Befehl gab, sie umständlich aufzusetzen. Sie wurde hernach in seine Schatzkammer niedergelegt, von wo aus sie hernach durch mehrere Abschriften der Welt bekannt geworden ist.

Als Scheherasade die Geschichte Ganem's, des Sohnes Abu Aibu, zu Ende erzählt hatte, bezeigte ihr der Sultan von Indien, daß sie ihm viel Vergnügen gemacht habe. „Herr," sagte hierauf die Sultanin, „da diese Geschichte euch Unterhaltung gewährt hat, so bitte ich unterthänigst Euere Majestät, auch noch die von den Abentheuern Harun Arreschyd's gnädigst anzuhören; sie wird euch nicht minder befriedigen."

Schachriar genehmigte es; doch da der Tag bereits anzubrechen begann, so verschob man es bis auf die folgende Nacht. Die Sultaninn begann sodann folgendermaßen:

Die Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd.

Euer Majestät wird wissen und es vielleicht an sich selber schon erfahren haben, daß man sich bisweilen in einer so außerordentlich fröhlichen Gemüthsstimmung befindet, daß man sie jedem, der uns nahe kommt, mittheilt, oder an der seinigen gern theilnimmt. Dagegen fühlt man sich bisweilen von einer so tiefen Schwermuth befallen, daß man sich selber zur Last ist, und zwar so, daß, wenn man uns nach der Ursache hievon fragte, wir sie weder anzugeben noch mit aller aufgewandten Mühe zu entdecken im Stande wären.

In dieser letztgenannten Gemüthsstimmung befand sich einst der Chalyf, als Giafar, sein treuer Groß-Wesyr, vor ihm erschien. Der Minister fand ihn ganz allein, was höchst selten vorkam, und da er beim Nähertreten bemerkte, daß er in eine düstere Laune versenkt war und nicht einmal die Augen aufhob, um ihn

anzusehen, so blieb er so lange wartend stehen, bis er ihn eines Blickes würdigte.

Der Chalyf hob endlich die Augen empor und sah Giafar an; doch er schlug sie sogleich wieder nieder und blieb in der vorigen Stellung, und zwar so starr wie zuvor.

Da der Groß-Wesyr in den Augen des Chalyfen keinen Unwillen gewahrte, der ihn persönlich anginge, so nahm er endlich das Wort und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, erlaubt mir Euer Majestät wohl die Frage, woher diese Schwermuth rührt, die ihr heute blicken lasset, und von der ihr sonst immer so weit entfernt zu sein schienet?“

„Es ist wahr, Wesyr,“ erwiederte der Chalyf, indem er seine Stellung änderte, „daß ich sonst eben nicht dazu geneigt bin, und wenn du nicht gekommen wärest, so hätte ich meinen gegenwärtigen Trübsinn gar nicht bemerkt, in welchem ich nun aber auch keinen Augenblick länger verharren will. Wenn dich nicht etwa etwas Besonderes zu mir führt, so wäre mir es lieb, wenn du irgend etwas erfändest, um mich zu zerstreuen.“

„Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete hierauf der Groß-Wesyr Giafar, „bloß meine Pflicht führt mich hierher zu euch, und ich bin so frei, euch zu erinnern, daß ihr euch selber die Verpflichtung aufgelegt habet, auf die gute Ordnung in eurer Hauptstadt und

deren Umgegend persönlich ein wachsames Auge zu haben. Heute ist gerade der Tag, den ihr euch dazu vorgesetzt hattet, und es ist dieß zugleich die beste Gelegenheit, die sich euch darbietet, um die Wolken, welche eure sonstige Heiterkeit trüben, zu verscheuchen."

„Ich hatte es ganz vergessen," sagte der Chalyf, „und du erinnerst mich recht zur gelegenen Stunde daran. Geh also, und kleide dich um, während ich meinerseits dasselbe thun werde."

Sie legten jeder Kaufmannstracht an, und gingen in dieser Verkleidung ganz allein mit einander durch eine geheime Gartenthür des Palastes, welche aufs freie Feld hinausging. Sie machten in ziemlich weiter Entfernung von den Thoren die Runde auswendig um die Stadt, bis an die Ufer des Euphrats *), ohne etwas zu bemerken, was gegen die gute Ordnung gewesen wäre. Sie setzten sodann auf dem ersten Boot, das sie antrafen, über den Strom, machten auch um die entgegengesetzte Seite der Stadt auswendig die Runde, und nahmen dann ihren Weg über die Brücke, welche beide Hälften der Stadt in Verbindung setzte.

Bei ihrem Gange über die Brücke trafen sie am Ende derselben einen alten blinden Mann, der sie um

*) Soll wohl heißen: des Tigris.

ein Almosen ansprach. Der Chalyf wendete sich zu ihm hin, und drückte ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Blinde faßte ihn augenblicklich bei der Hand, hielt ihn an und sagte:

"Mildthätiger Mann, wer ihr auch immer sein mögt, welchem Gott eingegeben hat, mir dieß Almosen zu reichen, versaget mir die Gnade nicht, um die ich euch bitte, daß ihr mir nämlich eine Ohrfeige gebet. Ich habe sie verdient, ja vielleicht noch eine derbere Züchtigung."

Bei diesen Worten ließ er die Hand des Chalyfen los, um ihm die Freiheit zu lassen, ihm eine Ohrfeige zu geben; indeß aus Besorgniß, daß er nicht etwa vorüber gehen möchte, ohne es zu thun, faßte er ihn am Kleide.

Der Chalyf, der über die Bitte und das Benehmen des Blinden ganz erstaunt war, sagte zu ihm: "Guter Mann, ich kann dir deine Bitte nicht gewähren. Ich werde mich wohl hüten, das Verdienstliche meines Almosens durch eine so schlechte Behandlung, als du von mir verlangst, wieder aufzuheben." Und mit diesen Worten suchte er sich mit Gewalt von dem Blinden loszumachen.

Der Blinde, welcher vermöge der Erfahrungen, die er seit langer Zeit über diesen Punkt gemacht, eine Weigerung von Seiten seines Wohlthäters vermuthet hatte, wendete eine noch größere Kraft an, um ihn

festzuhalten, und fügte zugleich hinzu: „Herr, vergebet mir meine Kühnheit und Zudringlichkeit. Gebet mir entweder die Ohrfeige, oder nehmet euer Almosen wieder zurück; ich kann es nur unter dieser Bedingung annehmen, wofern ich nicht einem feierlichen Schwur, denn ich zu Gott gethan, zuwider handeln soll, und wenn ihr den Grund davon wüßtet, so würdet ihr mit mir übereinstimmen, daß diese Strafe sehr gering sei."

Dreihundert und fünf und funfzigste Nacht.

Der Chalyf, der sich nicht länger wollte aufhalten lassen, gab der Zudringlichkeit des Blinden nach, und versetzte ihm eine leichte Ohrfeige. Der Blinde ließ ihn nun auf der Stelle los, indem er ihm dankte und ihn segnete. Der Chalyf setzte seinen Weg mit dem Groß-Vesyr fort; doch kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als er zum Vesyr sagte: „Die Ursache, welche diesen Blinden zu einem solchen Benehmen gegen alle, die ihm ein Almosen geben, antreibt, muß von sehr wichtiger Art sein. Ich wünschte wohl das Nähere hierüber zu wissen. Kehre daher rasch um, sage ihm, wer ich bin, und daß er ja nicht unterlassen soll, morgen um die Zeit des Nachmittags-

Gebetes sich im Palaste einzufinden, weil ich ihn zu sprechen wünsche."

Der Groß-Wesir ging auf der Stelle zurück, gab dem Blinden ein Almosen und hernach eine Ohrfeige, und nachdem er den Befehl an ihn ausgerichtet, eilte er wieder zu dem Chalyfen.

Sie kehrten in die Stadt zurück und trafen, als sie über einen öffentlichen Platz gingen, eine große Menge von Zuschauern, welche einem jungen und wohlgekleideten Manne zusahen, der auf einer Stute saß, die er mit verhängtem Zügel um den Platz in die Runde herum trieb und sie ohne Unterlaß mit Sporn und Peitsche so grausam mishandelte, daß sie ganz mit Schaum und Blut bedeckt war.

Der Chalyf, welcher über die Unmenschlichkeit des jungen Mannes ganz erstaunt war, blieb stehen, um zu fragen, aus welcher Ursache er denn seine Stute so mishandle, und erfuhr, daß es niemand wisse, daß er indeß schon seit langerer Zeit täglich zu derselben Stunde diese grausame Uebung mit ihr vornähme.

Sie gingen weiter, und der Chalyf sagte dem Groß-Wesir, er möchte sich diesen Platz merken und ja nicht vergessen, morgen diesen jungen Mann um dieselbe Stunde wie den Blinden zu ihm zu bestellen.

Ehe noch der Chalyf seinen Palast erreicht hatte, erblickte er in einer Straße, durch die er schon lange nicht gegangen war, ein neu aufgeführtes Gebäude,

welches ihm das Haus irgend eines Großen des Hofes zu sein schien. Er fragte den Groß-Weyr, ob er wüßte, wem es angehöre. Dieser antwortete, er wisse es zwar nicht, werde sich aber darnach erkundigen.

Er fragte auch wirklich einen Nachbar, der ihm sagte, dieses Haus gehöre dem Kodjah Hassan, genannt Alhabbal, wegen seines Seilerhandwerks, das er ihn selber noch in großer Armuth treiben gesehen, indeß sei er, — ohne daß man wisse, wie — zu so großem Vermögen gekommen, daß er die Kosten dieses stattlichen Baues sehr gut aushalten könne.

Der Groß-Weyr eilte jetzt dem Chalifen nach und stattete ihm von dem, was er erfahren, Bericht ab. "Ich will doch diesen Kodjah Hassan Alhabbal sprechen," sagte der Chalif; "geh und sage ihm, daß er sich morgen um dieselbe Stunde wie die beiden andern in meinem Palaste einfinden solle." Der Groß-Weyr unterließ nicht, den Befehl des Chalifen auszurichten.

Den folgenden Tag nach dem Nachmittags-Gebet trat der Chalif in sein Zimmer, und der Groß-Weyr führte sogleich die drei erwähnten Personen zu ihm hinein und stellte sie ihm vor.

Sie warfen sich alle drei vor seinem Throne nieder, und als sie wieder aufgestanden waren, fragte der Chalif den Blinden, wie er denn heiße?

"Ich heiße Baba Abdallah," antwortete der Blinde.

"Baba Abdallah," fuhr der Chalif fort, "deine Art und Weise um ein Almosen zu bitten, erschien mir anfangs so seltsam, daß wenn mich nicht gewisse Rücksichten zurückgehalten hätten, ich mich wohl gehütet haben würde, dir diesen Gefallen zu thun, sondern dich vielmehr von dem Augenblick an gehindert haben würde, der Welt noch fernerhin ein so anstößiges Benehmen zu zeigen. Ich habe dich deshalb hieher kommen lassen, um von dir den Grund zu erfahren, warum du einen so unbesonnenen Schwur gethan hast, und erst aus dem, was du mir hierüber mittheilen wirst, werde ich beurtheilen können, ob du daran wohl gethan hast, und ob ich dir noch länger ein Verfahren gestatten kann, was ein so übles Beispiel zu geben scheint. Sage mir also ohne Hehl, woher dir diese tolle Einfall gekommen ist: verschweige mir nichts, denn ich will es durchaus wissen."

Baba Abdallah, welcher durch diesen Verweis eingeschüchtert worden war, warf sich abermals vor dem Throne des Chalifen auf sein Angesicht, und als er wieder aufgestanden, sagte er zu ihm folgendes: "Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät demüthigst um Verzeihung, wegen der Kühnheit, womit ich von euch eine Sache zu verlangen und zu erzwingen gewagt habe, die mit der gründen Vernunft zu

streiten scheint. Ich erkenne meine Strafbarkeit; indeß da ich damals Euer Majestät noch nicht kannte, so flehe ich eure Gnade an und hoffe, daß ihr meine Unkunde berücksichtigen werdet. Was jenes Benehmen betrifft, das ihr als eine Narrheit zu betrachten geruhet, so gestehe ich, daß es wirklich eine ist, und daß mein Verfahren vor den Augen der Welt als eine solche erscheinen muß: indeß in den Augen Gottes ist es eine nur sehr mäßige Buße für eine ungeheure Sünde, deren ich mich strafbar gemacht, und die ich nicht abbüßen werde, wenn auch alle Sterblichen einer nach dem andern mir eine Ohrfeige gäbe. Euer Majestät wird selber darüber urtheilen können, wenn ich durch Erzählung meiner Geschichte euch gesagt haben werde, worin dieses ungeheure Vergehen besteht."

Dreihundert und sechs und funfzigste Nacht.

Geschichte des blinden Baba Abdallah.

„Beherrscher der Gläubigen,“ sprach Baba Abdallah fort, „ich wurde zu Bagdad geboren. Von meinem Vater und meiner Mutter, welche beide binnen wenigen Tagen nach einander starben, erbte ich ein kleines Vermögen. Obwohl ich an Jahren noch nicht weit vorgerückt war, so verwendete ich es doch nicht nach der gewöhnlichen Weise junger Leute, die dergleichen binnen kurzer Zeit durch unnützen Aufwand oder in Ueppigkeit verschwenden; sondern im Gegentheil unterließ ich nichts, um durch meine Betriebsamkeit, und durch alle mögliche Sorge und Mühe, die ich mir gab, es zu vermehren. Auf diese Weise wurde ich denn

endlich so reich, daß ich für mich allein achtzig Kamele beim, die ich an Karawanen-Kaufleute vermiethete, und die mir bei jeder Reise, die ich mit ihnen in die verschiedenen Provinzen machte, große Summen einbrachten.

Als ich einst während der Blüthe meines Glücks und mit dem brennendsten Verlangen, noch reicher zu werden, von Balsora her mit meinen Kamelen zurückkehrte, die ich auf dem Hinwege mit Waaren, die nach Indien verschifft werden sollten, beladen gehabt hatte, und die ich jetzt in einer wasserlosen Einöde, wo die ganze Heerde mich anzuhalten hatte, eben weiden ließ, erblickte ein Derwisch, der zu Fuß nach Balsora wanderte, mich an und setzte sich neben mich, um auszuruhen. Ich fragte ihn, woher er käme und wohin er ginge? Er that dasselbe Fragen an mich, und nachdem wir unsere Neugierde gegenseitig befriedigt hatten, theilten wir unsern Mundvorrath mit einander und speisten zusammen.

Während der Mahlzeit unterhielten wir uns von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und der Derwisch erzählte mir unter anderm auch, er wüßte an einem Orte, der nicht gar weit von unserm Rastplatze entfernt sei, einen Schatz von so unermeßlichen Reichthümern, daß wenn ich auch davon so viel wegnähme, als meine achtzig Kamele tragen könnten, man doch nichts merken würde, daß etwas davon weggenommen worden sei.

Diese gute Nachricht überraschte mich sehr. Die Freude, die ich in meinem Innersten darüber empfand, machte, daß ich ganz außer mir war. Ich hatte den Verwalter oft für klug, und er mir so viel einmal verständig scheinen, ob mag mich ihm dabei um den Hals und küsse ihn: „Lieber Verwalter, ich sehe wohl, daß Sie sich wenig um die Bücher dieser Welt kümmern, wenn Sie nicht die alte Lehre von diesem Schatze wissen? Da hat alles, was kommt, als doch nur sehr wenig davon auszustehen. Zeige mir halt, wo er liegt, ich will dann meine übrig Lebenszeit davon bedenken und wenn ich selber eine davon haben will, zum Dank für das Ihrige auch für das Vergnügen, das sie mir dadurch erzeigt."

Freilich war es nur sehr wenig, was ich ihm anbot, nur mehr durch so sehr viel zu tun, vermöge der unmäßigen Gutherzigkeit, der ich sein Herz mit der ganzen Lebhaftigkeit meiner Jugendjahre hatte, und mit denselben die meine noch übrig Kammerlichen, die mir auch übrig bleiben, so viel wie gar nichts, in Vergleich mit denjenigen, deren ich mich beraubte und die ich ihm überlassen sollte.

Der Verwalter, welcher meine leidenschaftliche Glut auch den Nebenhimmeln bemerkte, nahm gleichwohl kein Anstoß an einem so wenig ansehnlichen Anerbieten, als ich ihm es doch machte hatte, sondern sagte ganz ruhig zu mir: „Mein Bruder, du siehst, wie

wenig dein Vertrauen im Verhältniß zu der Wichtigkeit steht, die du mir verlangst. Ich kenne mir es so ganz erklären, von dem Schatze zu reden, und deine meine Gleichgültigkeit für mich schaltest; aber das, was du mir gestrenig darüber mitgetheilt hast, wird dir wenigstens die gute Absicht zeigen, die ich hatte, dir gefällig zu sein, und dadurch, daß ich dich und mein Glück machte, mir ein gutes Zutrauen bei dir zu stiften. Ich habe dir nun alle einen gründlichen und billigen Vorschlag zu machen, und du magst selber sehen, ob er dir genehm ist. Du sagst," fuhr der Derwisch fort, „du habest schrige Kamele. Ich bin damach heute, daß du zu dem Schatze hinzuführen, und dort mir für ihnen so viel an Gold und Edelsteinen, als du nur immer zu tragen vermögen, aufzupacken, unter der Bedingung, daß, wenn mir du schwere Arbeit haben werden, du mir die Hälfte bezahlen willst. Diese sind abgemessen und du sagst die andere Hälfte bekommt, versucht wir uns dann trennen wollen, so daß jeder von uns die seinige am Hinführen kann, wenn es nur immer sind. Das gefällt, daß deine Forderung von der Billigkeit angemessen ist, und wenn du mir wenig Kamele schenkst, so wirst du dagegen durch mich so viel, daß du die fehlenden andere hatte kaufen kannst."

Ich konnte nicht leugnen, daß der Vorschlag, die mir der Derwisch machte, billig war. Indeß, ohne auf die großen Reichthümer zu achten, die mir

Dritte Szene. „Ich habe mir heute Vormittag so vorgenommen.“ Ende, wenn er es habe thun können, so wäre die ganze Szene nicht nöthig gewesen, und gerade die ist diejenige, die er, nach gemachter Disposition, zu dem mir Vorzeigen hatte. Kaum ist die Verabredung hier, so kommt jener Herr, so war sehr auf mir, gerade um diese Stunde zu kommen, — und mein Vorzeichnungen ist dem nach um eine Stunde hin gemacht.

Der Dienstag wird, anstatt wie er zu verwenden, für es Englisch und Deutsch, und Abends ist er auf die wenigste Weise von der Welt, indem er Lust „Die Lust ist es, Freund, kommt nicht hier eine auch zu diesem nöthigen Zeitvertreib vorgeht. Wenn ich Lust noch wenn die mir dann kam, so Freitag da es eine Legion ist die Herrn, die zu willkommen.“

Drei Jahren und acht und fünfzig Mark.

Die ich die Pflicht zu meinen Freuden kam, Pflicht es ist, besonders die Lust und Lust zu thun. „Die da so gemeinlich hat und nicht weiter wird, ich nur weiblich zu bemerken. Ja hier ich sich, sie die nur zu Pflicht kam, weiblich besonders Pflichtmich nun nur hier Lust machen kann.“

„[illegible]“ [illegible] „[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Dornrosch hat also nun wahrhaftig Wirklichkeit erhalten, denn da er sich, sobald ich an Leonce sie, über so gewaltig, sagte er: „Da ist er denn tatsächlich wahr, da wurde ich ihn von Herzen lieben.“

Er nahm nun einen von seinen unbeschäftigenden Pfeile und hielt mir es auf den nackten Arm. Das ich sah ja heute. Aber, ach, als ich es wieder einmal, sich ich sind meine Zuneigung von meinem Herzen und Mund fassen sind, war ich schuld.“

„Ich, unglückseliger Dornrosch,“ rief ich erschrocken sich aus, „war ich war schuld, ist nun zu wahr? Wie folgst Wunderte,“ sagte ich traurig, „unglückseliger Dornrosch, es wäre Grund von Unglück hatte ihn noch gelingt! Ich hätte freudig, daß ich nur den alten schön gesagt; jetzt, leidiger Dornrosch,“ rief ich, zu dem Dornrosch noch wendend, „der ich so unfreiwillig und unbekannt bist, sprich du denn nicht so wahre wunderbaren Geheimnisse, was für ein sagte, wußt noch einen, der mir meine Zuneigung wiedergeben könne?“

„Unglücklicher,“ antwortete mir hierauf der Dornrosch, „ich ist dich Unglück nicht verursacht, ing es mich nicht an mir; aber ich darf gar nicht, was du verlangst, und deine Herzensverblendung hat für die Menschen schon schweres gebracht. Zudem bin ich an Besitze von Geheimnissen, so sind sie für den gar Zeit, wo ich bei dir war, kaum wissen können;

Doch wollt ich dem nimmer, wodurch ich für den Geliebten unglücklich würde. Obwohl ich, daß es noch einen Ausgleichens gäbe, so wendet sich an Ihren, Ihre Sie es wiederholen. Ich bitte Sie Nachsicht verlieren. Denken Sie nicht weiter darüber, so bin ich so gut wieder zufrieden, und auch Sie werden Ihnen Schuld an Ihrem Leiden finden. Ich werde so wiederholen Ihre Neigung als Sie."

Der Verwalt hatte Ihre Worte wohl, und ich wußte schon auch wußte zu antworten. Er sah mich an mit seiner Verlegenheit und in einem unbeschreiblich süßen Lächeln, versucht sehen, und weiter er meine ganze Person verschlungen hatte, rief er sie vor sich hin und hatte seine Hand nach Adelheid hin.

Entschluß und neue und schreckliche Nacht.

Ich sah ihn, mich sich nicht zu diesem unglücklichen Geschenke zu verleiten, und mich wenigstens vor zu der nächsten Katastrophe zu schützen; aber es blieb auch gegen meine Worte und Weigerung. Auf seine Worte meines Zorn[illegible] und alles heftig heraus, was ich auf der Welt hatte, wünschte ich vor Kummer und Verzweiflung gelindert sein, meine nahe vor Scham, die vor Entsetzen kam, mich unfähig aufzustehen und nach Hause gehen hätte.

Aus einer Lage, die, wenn auch nicht an Mühe und Gewalt, doch gewiß an Nachdenken und Pracht, nach dem Urtheil eines jeden, ich ob mich gar billigen an den Vorwurf gebrauche. Ich muß mich also entschließen, um Antwort zu bitten, was ich denn auch Rechtes gethan habe; doch um mein Vergehen gegen Euch abzubüßen, lege ich mir freiwillig die Strafe auf, von der Hand einer jeden mildthätigen Person, die mein Elend bemitleiden würde, eine Ohrfeige zu empfangen.

Dieß ist nun, o Beherrscher der Gläubigen, der Grund jenes Benehmens, das Euer Majestät gestern so seltsam vorkam und mir vielleicht einen Zorn zugezogen hat. Ich bitte euch nochmals als eure Sklave um Verzeihung, und unterwerfe mich gern jeder Strafe, die ich verdient habe. Sollten sie wohl über die Buße, die ich mir auferlegt, ein Urtheil zu fällen geruhen, so bin ich überzeugt, daß sie sie viel zu leicht und weit unter meinem Vergehen finden werden.

Als der Blinde seine Geschichte erzählt hatte, sagte der Chalif zu ihm: „Baba Abdallah, deine Schuld ist groß; doch, Gott zu loben, daß du die Größe derselben eingesehen und die dir selbst auferlegte Buße deshalb auferlegt hast. Es ist hier damit genug! Wenn nun an jene die diese Bestrafung für dich hier und dort nicht auf, in jedem Gebet, was du zur Pflichten der Religion jeden Tag zu thun schuldig, ihr um Verge

[illegible] zu bringen; und damit du nicht durch die Vorsorge um deinen Lebensunterhalt davon abgehalten werdest, sage ich dir für dein ganzes Leben ein Almosen aus, nämlich jeden Tag vier Drachmen meines Geldes, welche der meine Oberst-Diener vorabreichen lassen wird. Gehe dahin nach [illegible] und warte, bis er meinen Befehl vollziehen lassen wird."

Bei diesen Worten stand sich Baba Abdallah vor dem Throne des Chalifen nieder, und beim Aufstehen dankte er ihm sodann und wünschte ihm alles mögliche Glück und Heil.

Der Chalif Harun Arreschid, zufrieden mit der Gesinnung Baba Abdallah's und des Derwysches, wendete sich jetzt an den jungen Mann, den er seiner Strafe so übel behandeln geheißen hatte, und fragte ihn um seinen Namen, wie er es bei dem Blinden gemacht hatte. Der junge Mann sagte ihm, er heiße Sidi Numan.

"Sidi Numan," sagte hierauf der Chalif zu ihm, "ich habe in meinem Leben schon viele Pferde zureiten gesehen und oft selber welche zugeritten, aber noch nie habe ich einen so grausam reiten und schlagen gesehen, als du eben auf deiner Stute und dem armen Arzneimittel-Verkäufer, der darüber laut murrte, gegen den du dann drohend warst. Ich begreife mich eben so sehr [illegible] die Umstände,

und es fehlte wenig, daß ich mich nicht — ganz gegen meine sonstige Weise — zu erkühnen gab, um diesem Unwesen zu steuern. Gleichwohl kündigt dein Aeußeres gar nicht einen grausamen und barbarischen Menschen an. Ich will sogar glauben, daß du sie nicht ganz ohne Ursache so behandelst. Da ich weiß, daß es nicht das erstemal ist, und daß du schon seit langer Zeit täglich deine Stute so mishandelst, so wünschte ich wohl den Grund davon zu erfahren, und ich habe dich daher hierher kommen lassen, um ihn von dir zu vernehmen. Sage mir daher die Sache ganz so, wie sie wirklich ist, und verhehle mir nichts."

Sidi Numan begriff leicht, was der Chalyf von ihm verlangte; doch diesen Bericht zu geben, setzte ihn in die peinlichste Verlegenheit. Er änderte mehrmals die Farbe und ließ unwillkührlich die große Verwirrung blicken, worin er sich befand. Indeß mußte er sich entschließen, den Grund davon anzugeben. Er warf sich daher, bevor er zu sprechen anfing, vor dem Throne des Chalysen nieder, und nachdem er wieder aufgestanden, wollte er beginnen, um die Neugier des Chalysen zu befriedigen; doch er blieb voll Bestürzung still, minder von der Majestät des Chalysen, vor welchem er erschien, betroffen, als von dem Inhalt der Erzählung, die er ihm machen sollte.

Wie ungeduldig auch immer der Chalyf von Natur war, seinen Willen erfüllt zu sehen, ließ er dennoch

keinen Unwillen über Sidi Numan's Stillschweigen blicken; er dachte nämlich, daß es ihm vielleicht an Dreistigkeit, vor ihm zu reden, fehle, oder daß er durch den Ton, worin er zu ihm gesprochen, eingeschüchtert worden sei, oder endlich, daß in dem, was er ihm sagen sollte, Dinge vorkämen, die er lieber zu verschweigen wünschte.

"Sidi Numan," sagte der Chalyf zu ihm, um ihn zu beruhigen," fasse dich, und stelle dir vor, als ob du das, was ich verlange, nicht mir, sondern irgend einem Freunde, der dich darum bäte, erzählen solltest. Sollte übrigens in dieser Erzählung irgend etwas enthalten sein, was dich in Verlegenheit setzt, oder wovon du glaubst, daß es mich beleidigen könnte, so verzeihe ich dir es im voraus. Laß also alle deine Unruhe fahren, rede frei heraus und verhehle mir nichts, ganz so, als ob du deinen besten Freund vor dir hättest."

Sidi Numan, den die letzten Aeußerungen des Chalyfen beruhigt hatten, nahm endlich das Wort und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, wie groß auch immer die Bestürzung sein mag, von welcher jeder Sterbliche in der Nähe Euer Majestät und vor dem Glanze eueres Thrones befallen werden muß, so fühle ich mich doch stark genug, um zu glauben, daß diese ehrfurchtsvolle Scheu mir bis zu dem Grade den Mund verschließen könnte, daß ich gegen den euch schuldigen Gehorsam fehlen und euch über irgend et-

was, das ihr von mir verlangt, keine Auskunft geben sollte. Wenn ich mich auch nicht für den vollkommensten Menschen ausgeben darf, so bin ich doch auch anderseits nicht so bösartig, daß ich je den Willen gehabt hätte, irgend etwas gegen die Gesetze zu begehen, das mir Furcht vor ihrer strengen Ahndung einflößen könnte. Indeß wie gut auch immer mein Wille gewesen ist, so erkenne ich doch, daß ich nicht von Fehlern, die man aus Unwissenheit begeht, frei geblieben bin. Dieß ist nun mein Fall. Ich sage gleichwohl nicht, daß ich auf die Vergebung baue, welche Euer Majestät, ohne mich angehört zu haben, gnädigst mir ertheilt hat; sondern im Gegentheil unterwerfe ich mich eurem gerechten Urtheil und selbst der Strafe, wenn ich sie verdient habe. Ich gestehe, daß die Art und Weise, wie ich meine Stute seit einiger Zeit behandelt habe, seltsam, grausam und nicht nachzuahmen ist, aber ich hoffe, daß ihr die Ursache hievon sehr wohl begründet und mich selber mehr des Mitleids als der Strafe würdig finden werdet. Jedoch ich darf euch nicht länger durch eine langweilige Vorrede in gespannter Erwartung halten. Höret denn also meine Geschichte."

Drei hundert und sechzigste Nacht.

Geschichte des Sidi Numan.

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Sidi Numan fort, "meine Herkunft übergehe ich, denn sie ist nicht so glänzend, daß sie irgend einige Erwähnung verdiente. Was Glücksgüter betrifft, so hatten meine Vorfahren durch ihre gute Wirthschaft mir so viel hinterlassen, als ich mir nur wünschen konnte, um als rechtschaffener Mann ohne Ansprüche und ohne jemandem zur Last zu fallen, davon leben zu können.

Unter solchen Umständen war das einzige, was ich mir zu Vollendung meines Glücks noch wünschen konnte, eine liebenswürdige Frau zu finden, die meine ganze Liebe und Zärtlichkeit hätte, und mich eben so wahr und zärtlich wieder liebte. Indeß es hat Gott

nicht gefallen, mir eine solche zu gewähren. Im Gegentheil gab er mir eine, die gleich vom ersten Tage meiner Ehe an meine Geduld auf solche Proben zu stellen begann, daß nur solche, welche ähnliche auszustehen gehabt haben, sich einen Begriff davon machen können.

Da unserer Landessitte gemäß alle Heirathen so abgeschlossen werden, daß man diejenige, welche man heirathet, zuvor weder sieht noch kennen lernt, so wird Euer Majestät nicht unbekannt sein, daß kein Ehemann sich eben zu beklagen Ursache hat, wenn seine Anvermählte nur nicht abschreckend häßlich oder misgestaltet ist, und wenn nur ihre guten Sitten, ihr Verstand und ihr gutes Benehmen die kleinen Unvollkommenheiten des Körpers, die sie etwa haben mag, wieder gut macht.

Als ich meine Frau zum erstenmal mit entschleiertem Gesichte sah, — damals nämlich, als sie nach den gewöhnlichen Zeremonieen so eben in mein Haus gebracht worden war, freute ich mich, daß man mich in der Schilderung, die man mir von ihrer Schönheit gemacht, nicht getäuscht hatte; ich fand sie ganz nach meinem Geschmack und sie gefiel mir.

Den Tag nach unserer Hochzeit trug man uns eine Mittagsmahlzeit von mehreren Speisen auf. Ich begab mich in das Zimmer, wo die Tafel gedeckt war, und da ich meine Frau daselbst nicht fand, so ließ ich

sie rufen. Nachdem sie mich lange Zeit hatte warten lassen, kam sie endlich. Ich verbarg meine Ungeduld, und wir setzten uns zu Tische.

Ich aß zuerst von dem Reis, den ich, wie gewöhnlich, mit einem Löffel nahm. Meine Frau dagegen, anstatt sich wie andre Leute eines Löffels zu bedienen, zog aus einem kleinen Beutel, das sie in der Tasche bei sich trug, eine Art von kleinem Ohrlöffelchen heraus, womit sie anfing Reis zuzulangen und ihn in einzelnen Körnchen — denn mehr konnte sie nicht darin fassen — zum Munde zu führen.

Ueber diese Art zu essen erstaunt, sagte ich zu ihr: »Amine — denn so hieß sie — hast du in deiner Familie den Reis auf diese Weise essen gelernt? Thust du es etwa darum, weil du keine große Esserinn bist, oder willst du die Körner zählen, um nicht das eine mal mehr als das andere zu essen? Wenn du bloß aus Sparsamkeit so thust und um mich zu lehren, daß ich kein Verschwender sein soll, so hast du von dieser Seite nichts zu fürchten, und ich kann dich versichern, daß wir uns dadurch nie zu Grunde richten werden. Wir haben, Gott sei Dank, so viel, um davon bequem leben zu können, ohne uns das Nöthige zu versagen. Thue dir also keinen Zwang an, meine theure Amine, und iß so, wie du mich essen siehst.«

Um der freundlichen Art und Weise willen, womit ich ihr diese Vorstellungen machte, hoffte ich von ihr

eine artige Antwort zu erhalten; allein, ohne ein Wort zu erwiedern, fuhr sie fort, auf diese Art zu essen, und um mich noch mehr zu ärgern, aß sie von dem Reis nur noch in langen Zwischenpausen, und anstatt auch von den übrigen Speisen mit mir zu genießen, begnügte sie sich, von Zeit zu Zeit etwas zerkrümeltes Brot in ihren Mund zu thun, etwa so viel, als ein Sperling aufgepickt haben würde.

Ihre Hartnäckigkeit ärgerte mich. Indeß, um ihr Vergnügen zu machen, und sie zu entschuldigen, bildete ich mir ein, sie sei nicht daran gewöhnt, mit Männern zusammen zu speisen, und noch weniger mit einem Ehemanne, in dessen Gegenwart man sie vielleicht eine Zurückhaltung zu beobachten gelehrt hatte, die sie aus Einfalt zu weit trieb. Auch glaubte ich, daß sie vielleicht schon gefrühstückt haben möge, oder wenn sie es noch nicht gethan, daß sie sich noch etwas Eßlust übrig ließe, um dann für sich allein nach Belieben speisen zu können. Diese Betrachtungen hielten mich ab, ihr irgend etwas weiter zu sagen, das sie hätte abschrecken können, oder ihr irgend ein Zeichen des Misvergnügens zu geben. Nach dem Mittagsmahl verließ ich sie ganz eben so freundlich, als ob sie mir nicht den mindesten Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihrem seltsamen Betragen gegeben hätte, und ließ sie allein.

Bei dem Abendessen ging es wieder so, und auch

den folgenden Tag, und überhaupt, so oft wir mit einander speisten, betrug sie sich ganz auf dieselbe Weise. Ich sah wohl, es sei nicht möglich, daß eine Frau von so wenig Nahrung, als sie zu sich nahm, leben könne, und es müsse also dahinter irgend ein mir unbekanntes Geheimniß stecken. Dieß bewog mich denn zu dem Entschluß, mich zu verstellen. Ich that demnach, als ob ich auf ihre Handlungen gar nicht Acht gäbe, in der Hoffnung, daß sie sich mit der Zeit gewöhnen würde, mit mir zu leben, wie ich es wünschte; allein meine Hoffnung war fruchtlos, wie ich mich sehr bald überzeugen sollte.

In der einen Nacht, wo Amine mich im tiefsten Schlafe glaubte, stand sie ganz leise auf, und ich bemerkte, daß sie sich mit großer Behutsamkeit, um kein Geräusch zu machen und mich nicht zu wecken, ankleidete. Ich konnte gar nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie sich so in ihrer Ruhe störte, und die Neugier, zu erfahren, was sie vorhabe, bewog mich, mich fest schlummernd zu stellen. Sie kleidete sich völlig an und ging darauf ganz leise aus dem Zimmer.

Sobald sie hinausgegangen war, stand ich auf, und warf mir mein Kleid um. Durch ein Fenster, welches nach dem Hofe hinausging, vermochte ich wahrzunehmen, daß sie die Thür nach der Straße hin öffnete und hinausging.

Ich eilte sogleich nach der Thür, die sie halb offen gelassen hatte, und folgte ihr im Mondschein nach, bis ich sie in einen Begräbnißplatz, der in der Nähe unseres Hauses lag, hineingehen sah. Sogleich schwang ich mich nun auf eine Mauer, die an den Begräbnißplatz stieß, und nachdem ich mich gehörig vorgesehen hatte, daß mich niemand bemerken konnte, erblickte ich Aminen mit einer Gule *).

Euer Majestät wird wissen, daß die Gulen beiderlei Geschlechts böse Geister sind, die auf den Feldern umherschweifen. Sie bewohnen gewöhnlich altes verfallenes Gemäuer, von wo aus sie die Wanderer überfallen, sie tödten und das Fleisch derselben verzehren. Treffen sie keine Wanderer an, so begeben sie sich des Nachts auf Begräbnißplätze, wo sie das Fleisch der Leichen fressen, die sie da aufwühlen.

Ich gerieth in das größte Entsetzen, als ich meine Frau mit dieser Gule gehen sah. Sie wühlten eine Leiche auf, die man denselben Tag beerdigt hatte, und die Gule schnitt zu wiederholten malen Stücke Fleisch davon ab, welches sie, auf dem Rande des Grabes sitzend, mit einander verzehrten. Während sie ein so gräuliches und unmenschliches Mahl einnahmen, unterhielten sie sich ganz ruhig mit einander; doch ich war zu weit entfernt, als daß es mir möglich gewesen wäre, etwas von ihrem Gespräch zu verstehen, welches eben so seltsam gewesen sein mag als ihre Mahlzeit, an

welche ich noch jezt nicht ohne Schauder zurückdenken kann.

Als sie die gräßliche Mahlzeit zu sich genommen hatten, warfen sie die Leiche wieder in das Grab hinein, welches sie mit der aufgewühlten Erde wieder zufüllten. Ich ließ sie machen, und suchte eilig mein Haus wieder zu erreichen. Beim Hereintreten ließ ich die Thür nach der Straße zu halb offen, und nachdem ich mich in mein Schlafzimmer begeben, legte ich mich wieder nieder und that, als schliefe ich.

Amine kam bald darauf ganz leise zur Thür herein, kleidete sich aus und legte sich wieder nieder, voll Freude — wie es mir vorkam — daß alles so gut abgelaufen war, ohne daß ich etwas bemerkt hatte.

Dreihundert und ein und sechzigste Nacht.

Voll von dem Gedanken an eine so unmenschliche und abscheuliche Handlung wie die war, von welcher ich so eben Augenzeuge gewesen, und zugleich voll Wuth darüber, in der Nähe derjenigen zu liegen, welche diese Handlung begangen hatte, dauerte es sehr lange, ehe ich einschlafen konnte. Endlich schlief ich doch ein, aber nur so leicht, daß die erste Stimme, die sich hören ließ, um zum öffentlichen Gebete bei Tagesanbruch

zu rufen, mich aufweckte. Ich kleidete mich an, und begab mich in die Moschee.

Nach dem Gebete ging ich aus der Stadt hinaus, und brachte den Morgen mit Spaziergängen in den Gärten und mit Betrachtungen zu, welchen Entschluß ich wohl fassen solle, um meine Frau zu einer Aenderung ihrer Lebensweise zu vermögen. Ich verschmähte alle gewaltsamen Wege, die sich meinem Geiste darboten, und entschloß mich, bloß gelinde Mittel anzuwenden, um sie von ihrer unglücklichen Neigung abzuziehen. Unter diesen Betrachtungen war ich unvermerkt bis an meine Wohnung gelangt, in die ich gerade um die Mittagessenestunde wieder eintrat.

Sobald Amine mich erblickte, ließ sie das Essen auftragen, und wir setzten uns zu Tische. Da ich sah, daß sie noch immer dabei blieb, den Reis körnchenweise zu essen, so sagte ich zu ihr mit aller nur möglichen Mäßigung: „Amine, du weißt, wie sehr ich Ursache hatte, den Tag nach unserer Hochzeit mich darüber zu wundern, als ich sah, daß du bloß von dem Reis aßest, und zwar so wenig und auf eine solche Art und Weise, daß jeder andere Ehemann sich dadurch beleidigt gefühlt hätte; du weißt ferner, daß ich mich begnügte, dir den Verdruß anzudeuten, den ich darüber empfand, und dich bloß bat, doch auch von den übrigen Fleischspeisen zu essen, die uns vorgesetzt, und die auf die verschiedenartigste Weise zubereitet werden, um wo mög-

lich deinem Geschmack zu behagen. Seit jener Zeit hast du unsere Tafel immer auf dieselbe Weise besetzt gesehen, bloß mit einigen Abwechslungen in den Speisen, damit wir nicht immer dasselbe essen dürfen. Meine Erinnerungen sind indeß fruchtlos geblieben, und bis auf diesen Tag hast du nicht aufgehört, immerfort so zu handeln, und mir denselben Verdruß zu machen. Ich habe geschwiegen, weil ich dir nicht Zwang anthun wollte, und es würde mir leid thun, wenn das, was ich dir gegenwärtig sage, dich im mindesten kränken sollte; indeß, Amine, sage mir, ich beschwöre dich deshalb, ist das Fleisch, das man uns hier vorsetzt, denn nicht besser als Todtenfleisch?"

Ich hatte kaum diese letzten Worte gesprochen, als Amine, welche recht gut merkte, daß ich sie in der Nacht beobachtet hatte, in eine Wuth gerieth, die alle Begriffe übersteigt; ihr Gesicht erglühte, ihre Augen traten ihr fast aus dem Kopfe heraus, und sie schäumte vor Wuth.

Dieser gräßliche Zustand, worin ich sie sah, erfüllte mich mit Entsetzen, ich erstarrte, und war ganz außer Stande, mich gegen die schreckliche Bosheit zu schützen, die sie gegen mich im Schilde führte, und worüber Euer Majestät erstaunen wird.

In ihrer heftigen Aufwallung nahm sie hierauf ein Wasserbecken, das ihr zur Hand war, tauchte ihre Fingerspitzen hinein, murmelte zwischen den Zähnen einige

Worte, die ich nicht verstand, spritzte mir etwas von diesem Wasser ins Gesicht, und rief mir in einem wirbelnden Tone zu:

„Unglücklicher, empfange die Strafe deiner Neugierde, und werde ein Hund!“

Kaum hatte Amine, die ich noch gar nicht als Zauberinn kennen gelernt hatte, diese teufliſchen Worte ausgeſtoßen, als ich mich auf einmal in einen Hund verwandelt ſah. Das Staunen und die Ueberraſchung, worein ich über dieſe plötzliche Veränderung gerieth, hinderten mich gleich anfangs auf meine Flucht zu denken, und ſo hatte ſie denn Zeit, einen Steck zu ergreifen und mich zu mishandeln. In der That, ſie verſetzte mir damit ſo gewaltige Schläge, daß ich nicht begreife, warum ich nicht auf der Stelle todt liegen blieb. Ich glaubte ihrer Wuth zu entgehen, wenn ich mich in den Hof flüchtete, doch auch dahin verfolgte ſie mich mit derſelben Wuth, und mit welcher Gewandtheit ich auch immer von einer Seite zur andern hinüber ſchlüpfte, um den Schlägen auszuweichen, ſo war ich doch nicht gewandt genug, um mich dagegen zu ſchützen, und ich mußte noch viele andere aushalten. Als ſie endlich müde geworden war, mich zu ſchlagen und zu verfolgen, und voll Verzweiflung darüber, daß ſie nicht, wie ſie es gewollt, mich hatte todtſchlagen können, erſann ſie ein neues Mittel, um dieß zu Stande zu bringen. Sie öffnete nämlich die Thür

nach der Straße zu ein wenig, um in dem Augenblick, wo ich durch dieselbe zu schlüpfen versuchen würde, mich zu zerquetschen. So sehr ich auch zum Hunde geworden war, so merkte ich doch sehr bald ihren verderblichen Plan, und da die Gefahr des Augenblicks uns oft Verstand einflößt, um uns zu retten, so paßte ich meine Zeit so gut ab, indem ich ihre ganze Haltung und ihre Gebärden beobachtete, daß ich ihre Wachsamkeit täuschte und schnell hindurch schlüpfte, um mein Leben zu retten, und ihre verhaßte Absicht zu vereiteln. Ich kam auch wirklich noch so ohne Schaden davon, außer daß mir das Ende meines Schweifes etwas eingeklemmt wurde.

Der Schmerz darüber gellte und heulte ich die ganze Straße entlang, was mir denn einige andere Hunde auf den Hals zog, die mich bissen. Um ihrem Beispiele zu entgehen, sprang ich in den Laden eines Mannes, der gekochte Köpfe, Zungen, und Füße von Hammeln verkaufte, wo ich denn auch sicher war.

Der Mann nahm anfangs voll Mitleid meine Partei, und jagte die Hunde weg, die mich verfolgten und bis in sein Haus eindringen wollten. Was mich betrifft, so war meine erste Sorge, mich in einen Winkel zu verstecken, wo ich ihrem Anblick entzogen war. Indeß auch hier fand ich nicht den gehofften Schutz und Zufluchtsort. Der Mann war einer von jenen übertrieben abergläubischen Leuten, die in der Meinung,

daß die Hunde unrein seien, nicht genug Wasser und Seife bekommen können, um ihre Kleider zu waschen, sobald einmal ein Hund im Vorbeilaufen sie berührt hat *). Nachdem sich also die Hunde, die mich verfolgten, entfernt hatten, bot er zu wiederholten malen alles mögliche auf, um mich noch an demselben Tage wieder fortzujagen; aber ich war versteckt und vor seinen Nachforschungen sicher. So brachte ich denn wider seinen Willen die Nacht in seinem Laden zu, und ich hatte auch diese Ruhe wirklich nöthig, um mich von der schlechten Behandlung, die mir Amine angethan, zu erholen.

Um Euer Majestät nicht mit Herzählung unbedeutender Dinge zu langweilen, will ich von den traurigen Betrachtungen schweigen, die ich damals über meine Verwandlung anstellte, und will blos so viel bemerken, daß am folgenden Tage, als mein Wirth, der ganz früh auf frischen Einkauf ausgegangen war, mit Köpfen, Zungen und Füßen von Hammeln beladen wiederkam, seinen Laden öffnete und seine Waaren auslegte, ich aus meinem Winkel hervorkroch, und da ich eben mehrere Hunde aus der Nachbarschaft, die der Fleischgeruch herbeigelockt, um seinen Laden herum versammelt sah, so mischte ich mich in der Erwartung, daß er ihnen etwas zuwerfen würde, unter sie, und nahm eine bittende Stellung ein.

Mein Wirth schien Mitleid darauf zu nehmen,

ad ich, seitdem ich zu dem erblickten, noch nichts ge-
essen hatte, und zeichnete mich dadurch aus, daß er
mir dicke und auch größere Stücke zuwarf, als den
andern Hunden. Als seine Austheilung vorbei war,
sollte ich zu seinen Füßen niederknien, indem ich ihn
mich und mit dem Zeichen freundlich winkte, um
ihm dadurch anzudeuten, daß ich ihn bäte, mir
noch einmal diese Vergünstigung zu gewähren; doch
r war unbiegsam und widersetzte sich meiner Absicht
mit dem Stocke in der Hand und mit einer so un-
barmherzigen Miene, daß ich genöthigt war, mich zu
entfernen.

Einige Häuser weiter blieb ich vor dem Laden ei-
es Bäckers stehen, der auch im Winterspiel mit jenem
galantolichen Hammelfleisch-Verkäufer war ein heite-
er und gutmüthiger Mann zu sein schien und es
auch wirklich war. Er bemerkte eben, und obwohl
ch ihm noch gar nicht hatte merken lassen, daß mich
ungere, so unartig er doch sonst, mir ein Stück
Brot zu geben. Sowie ich nach Art anderer Hunde
gegen Kränker her bin, machte ich einen tiefen Bo-
gen mit dem Kopfe und gebete um Brot,
da wollte ich ihm meine Dankbarkeit bezeu-
gewiß war für diese Art von göttlichem Lob
bäckter. Ich hatte kaum Geduld, bis er
Vergnügen zu machen, [illegible]

ob es, und zwar recht langsam, damit er abnehmen konnte, ich käme blos ihm zu gefallen. Er bemerkte doch alles und war so gefällig, mich in der Nähe seines Lagers zu dulden. Ich blieb daher da sitzen und zwar mit dem Gesicht nach der Strasse hingekehrt, um ihm anzudeuten, daß ich für jetzt um nichts weiter als um seinen Schutz bäte.

Er bewilligte mir diese mündliche Bitte, sondern streichelte mich auch, so daß ich darin ein sicheres Zeichen sah, daß ich in sein Haus eintreten dürfe. Ich that es auf eine Weise, die ihm andeutete, daß ich es blos mit seiner Erlaubniß thäte. Er nahm es nicht übel, sondern wies mir sogar noch eine Stelle an, wo ich mich hinlegen könnte, ohne ihm im Wege zu sein; und ich nahm sogleich diesen Platz ein, und verließ ihn nicht, so lange ich in seinem Hause war.

Ich wurde da trefflich gut behandelt, und es konnte mir gleichgültig sein, zu Hause oder zu Abend zu essen, ohne daß ich meinen hungrigen Appetit davon erhielt. Ich wiederholte häufig gegen ihn dankbare Aufmerksamkeiten und Zeichen, die er nur irgend von meiner Dankbarkeit verlangen konnte.

Meine Augen waren blos auf ihn gerichtet, und er that in seinem Hause seinen Schritt, wo ich nicht hinter ihm her ging. Ich glaubte aber ich, wenn seine Zeit es ihm gestattete, seine Gedanken hätten irgend einen Gang in die Stadt zu machen. Ich war dem

so um so glücklicher, da ich bemerkte, daß meine Aufmerksamkeit ihm gefiel und daß er eß, wenn er Lust anzuziehen hatte und ich es nicht gerade bemerkt hatte, mich bei dem Namen Rothhaube rief, den er mir gegeben hatte.

Drei hundert und zwei und sechzigste Nacht.

Bei diesem Ruf sah ich plötzlich von meinem Plätzchen nach der Straße hinaus, da sprang, hüpfte und lief vor der Thür hin und her. Mit seinen Krankenbewegungen hörte ich erst auf, wenn er herausgetreten war, und dann beobachtete ich ihn ruhig, indem ich hinter ihm vor dem Hof lief und ihn von Zeit zu Zeit anrief, um ihm meine Kunst zu beweisen.

Ich war schon einige Zeit so bleiben, als einer Lust eine Frau Lust zu tanzen kam. Als sie es meinem Mann bezahlte, und sie ihm meine schönen guten Thaler auch ein gutes Geschäft. Der Mann, der das gültige Geld nahm, sah es der Frau zurück und verlangte dafür ein anderes.

Die Frau weigerte sich, es wiederzunehmen, und behauptete, es sei gut. Nun wurde Johannes das Gezänkes und sagte der Verwandtschaft einige andere zu

der Frau: „Dies Tuch ist so ungewöhnlich hell, daß ich verliere hier, mein Hund, der doch bloß ein unvernünftiges Thier ist, würde ich damit nicht draußen lassen. Komm her, Nothhaft!“ sagte er hier, indem er mich beim Namen rief. Auf seinen Ruf sprang ich behende auf den Tisch. Der Bäcker warf die Tuchstücke vor mich hin und sagte: „Sieh einmal pr, ist darunter auch ein falsches Tuch?“ Ich sah mir alle Tücher an, legte dann die Pfote auf das falsche, und bellte es heftig, indem ich meinen Herrn anblickte, als wollte ich es ihm zeigen.

Der Bäcker, der sich bloß deshalb nach dem Tuche auf mein Urtheil berufen hatte, war nicht wenig überrascht, als er sah, daß ich es so richtig und ohne zu zaudern getroffen hatte. Die Frau, welche aus der Falschheit ihres Gatten Vortheil zog, wollte nicht weiter zu sagen, und sagte heftig ein anderes Tuch her. Als es hier war, auf mein Herr diese Maßregel nahmen, und prüfte wie diese auf eine abermalige Weise seine Fähigkeit, indem er ihnen zeigte, was vorgefallen.

Die Nachbarn wollten sich über diesen Vorgang freuen, und waren alle der falschen Meinung, daß sie mir etwas zu Gefallen verlangen, was auch nicht anders, als sie es nicht meine Pfote gelegt und so von den übrigen gleich abgesondert hätte.

Die Frau wendete darauf absichtlich nicht, ohne Antwort dem Bräutigam, der zu empfangen war, zu erzählen, was sie begegnet ist. Aber die nicht nur wenig Geschwätzige, der solche Welt zu schwatzen, wahrend sie in seiner Zeit viele Welt in der Stadtwelt, sondern eine ganze Stunde, und zeigte allmählig in ihr ganzes Glück.

Es hätte nur eine ihr ganzen Tag über nicht an Erzählungen. Sie wußte so Manches alle Leute, die sie nannte Herrn Zum Kaufen, Erzählungen aus diesen meinen Gesellschaften gegen. Sie hatte nun ein Glück gehabt, nun sind sie die entsetzlichen Erzählungen, die meine Gläubiger zu erzählen, und eine Not verbietet meinen Leute in viele Kosten, und es sie alle bezahlen konnte. Sie konnte lange Zeit, und meine Frau konnte die alte erzählen, wie sie Glückwünsch mit Freuden zu genießen, bei so für die sie andere Leute war.

Diese Leute erzählenden sie dies weit und Freude zu. Diese Leute war weit, sie weit die Leute, und es war gewöhnlich, sie wollenden Leute auf weit zu haben. Einer Leute sie von Leuten, die sie andere Leute die Leute zu Leuten zusammenzu nun, und hatte Leute. Diese geschwätzten Leute sie und von Leuten. Sie weit sie sehr erzählen sie weit kommen weit sie Leuten. Sie weiß es weiß sie Leuten Leuten, Leute sie Leute es und sie

[illegible] [illegible] [illegible] [

Schwingen, die da so hoch hoch emporheben sollen. Jedes schwebte ab, bis die Gestalt, nicht eine große Strecke von ihm so ab, so daß sie sich kaum bemerkbar war, daß sie so, und sah sie sich kaum bemerkbar, so daß sie keinen Zuschauer hätten zu haben. Ich wollte die Augen schließen, daß sie die junge Landschaft, welche sich Ihm darbieten, bemerkenswert sah, zu werden, und was die alte Welt zum Zeichen zu bewahren, wenn wir nicht die Erinnerungen und die uns so kostbare Vertrauen der neuen Zustände und Zeitgenossen, die dem Staat ausdrücken, schaun sehn, und wenn es nicht war diese Stadt durch eine Stiftung einer Seele gegen sich selbst-Ehre, wollte und Ihnen zum Bilder als die Erfüllen.“

Der Gedanke, der uns Manier sonst und mitteilig gegen Schwester war, sollt wenn sie so verlassen, wenn sie sie, wollten es sein Ende Wunsch sein Zeichen gewinnig erfüllt sein, an sein Bruder war sein Leben, erfüllte sie Abschieds-Stelle Glücke sonst sonnen sollen.

„Gnädig Fräulein,“ sagte er zu sagen, „als ich gehen zu seinem Leben wollte, sagte er mir zu gehören zu sein, sie ich zu wissen schreiben, wenn es gehörte. Ich wollte, daß sie es sollte schauen sollen, wollten sie sollte zu Gnaden gewesen, und sie sie kann so viel aufhalten, um seinen Leben zu können. Mein sagte mir zugleich, daß sie sich nicht verlassen, daß sie einen guten Gedanken von sie

[illegible] Liebe, als sie der Eheleute und Ehestiftung, [illegible] sie sich nur einem jungen Paar und Liebhaber Ehe [illegible], auch gegen die Eheleute gethan hätte, was mir einem Ehepaar gegen Liebe geschehen könnte, so war [illegible] war auch Leidenschaft, die Verzweiflung, daß sie den Plan einer Mutter nicht weiter ausführen [illegible]. Indeß sie dem abwesenden Paar gefällige [illegible] mit so viel Eifer den gänzlichen Ruin [illegible] und alles, so hatte sie auch andere [illegible] und nicht gesonnen, daß der nun gänzlich [illegible] und die Zuneigung aufhören würden, auch sie [illegible] Vorhaben zu setzen. Dies hat nun Ehe [illegible] so eine gethan, indem sie nur einen milde [illegible] Schein gebraucht, ohne daß die wußte, [illegible] sie [illegible] Absichten hatte. Sie die Liebe mit so [illegible] Schwierigkeiten nicht geschehen wollte, wenn sie, um einem Paar zu schaden, nur meinen Lieb[illegible] Pflicht abgetrieben haben wollte.“

Mit dieser [illegible] Absicht, weshalb es sie der [illegible] und die Zuneigung der Eheleute zu [illegible] wollte, und weshalb es sie einer Jugendlichen [illegible], war es [illegible] wollte, [illegible], [illegible] Ehelust zu [illegible] Gemüth [illegible] Erzählung

Geschichte

der Kreisch Hallischen Akademie.

stimmen möchte, um von jedermann unabhängig leben zu können.

Saul hat eine andere Antikle. Er gibt zwar zu, daß man sonstige Annehmlichkeiten besitzen müsse, welche für zum Leben unentbehrlich sind; doch er behauptet, daß die Tugend der Pflicht der Menschen machen müsse, ohne sich viele Mühe geben zu dürfen, seine Pflicht zu thun, als unsichere Leute durch Verbindungen und Verhältnisse an andere Personen binden. Saul gehört zu jenen Fall von Menschen, und es ist zu seiner augenblicklichen Verhältnissen sehr glücklich und gefährlich. Obwohl Saul, so zu sagen, unendlich größer als er ist, so ist ihm Jonathan doch so unendlich sehr nothwendig und freylich, und der wenigen Fälle ist selber mehr über als den andern. Sie haben nie einen Streit unter sich gehabt, außer über diesen einzigen Punkt, und in allen übrigen Lebensfragen war ihre Harmonie stets so groß.

Einen Tagen schlummerte Saul in einem Dickicht, so daß diese Begebenheit — wie sie mir beide selber erzählt haben, — daß der Armen Mann kommen war, weil sie vermuthet in Armuth geboren worden, aber auch, wenn sie auch in Reichthum geboren worden, so vorzüglich durch Tüchtigkeit oder durch einen ganz unverhergesehenen Zufall, sie nicht so gut seyen sind, verlassen können. „Meine Mutter sagt oft," sagte er sich, „daß diese Armen es nur

heraus sind, weil sie nicht sagen gelangen können, eine Gelehrsamkeit zusammenzubringen, die groß genug wäre, um sich durch persönliche Anlegung derselben aus ihrem Stand zu setzen, und ich bin der Ansicht, daß, wenn sie je auf seine Kunst gelangten und einen angemessenen Gebrauch von seiner Summe machen, sie mit der Zeit nicht klug genug, sondern für vermessend werden würden."

Cusa wollte den von Cues aufgestellten Satz nicht gelten. "Das Mittel, welches du vorschlägst," erwiderte er, „um einen Irrtum recht zu machen, könnte mir nicht so klug erscheinen, als du glaubst. Denn Bücher können ja nicht vervielfältigt genug, und als Muster taugen sie niemals mit sicherem Fuße einen Lehrsatz aufzustellen, sie sind aber zu weit dienen geeignet. Ich glaube, und zum Vergnügen mag eben so viel Nachdenklichkeit, daß ein Irrtum durch jedes andere Mittel eher noch widerlegt kann als gerade durch eine Summe Bücher; man müßte sie durch Zahl wie große und Übereinstimmende Urteile als eine neue Summe Bücher, wie sie Vervielfältigung — wie viel Exemplare sind gute Übereinkunft mag auch haben anwenden mag, um so durch ein gut gültiges Verfahren zu vervielfältigen."

Tod hundert und fünf und sechzigste Nacht.

„Gut," antwortete Sadi, „ich sehe wohl, daß ich bei der nächsten abgewiesen werde, wenn ich auch darauf beharrte, meine Meinung gegen die deinige zu verständigen; ich will daher lieber selber einen Versuch machen, um dich zu überzeugen, und zum Beispiel eine Summe, so groß als mir hinlänglich scheint, einem guten Handwerker zum Geschenk geben, der von Hause aus arm, von seinem ehrlichen Verdienste lebt, und so beschränkte Umstände hätte, in welche sie gebracht werden. Wenn es mir damit nicht gelingt, so wollen wir davon lassen, ob es dir auf dem Meer, wo du meinst, besser gelingen wird."

Einige Tage nach diesem Wortwechsel traf es sich, daß die beiden Freunde auf einem Spaziergange durch das Stadtviertel kamen, wo ich mein Schiffhandwerk trieb, welches ich von meinem Vater erlernt, der es wiederum von seinem Großvater, dem Stammvater unserer Familie, erlernt hatte. Wer meinen Laden und meine Werkzeuge ansah, konnte leicht meine Armuth abnehmen.

Sadi, der sich an Hatim's gegebenes Wort erinnerte, sagte zu diesem: „Wenn du nicht eine verachten hast, worin du dich gegen mich vollständig [illegible] hast, so darf du hier einen Mann — hiermit wies er auf mich hin, — den ich schon [illegible] zum Schiffhandwerk

anderen sehe, und immer in derselben Dürftigkeit. Es ist kurz ein Gegenstand, der deiner Freigebigkeit durchaus würdig und zu einem Versuche der Art, als du machen kannst, ganz geeignet ist."

"Ich erinnere mich nicht so gut daran," erwiderte Saadi, "daß ich meinen immer so viel Geld bei mir trage, als zu einem Versuche der Art nöthig ist, und daß ich bloß auf einen gelegenen Anlaß wartete, wo ich passenden Anlaß und Augenmerk sein könnte. Wir wollen ihn anreden und zu erfahren suchen, ob er wirklich Geld nöthig hat."

Der beiden Freunde kamen auf mich zu, und da ich sah, daß sie mit mir reden wollten, so hörte ich auf meiner Arbeit inne. Sie begrüßten mich höflich auf die gewöhnliche Weise, indem sie mir allen Heilen wünschten, und Saadi nahm heraus das Wort und fragte mich, wie ich denn hieße.

Ich erwiderte ihnen freundlichen Gruß, und sagte, um auf Saadis Frage zu antworten: "Herr, mein Name ist Hassan, und weil meines Gewerbes halber ich allgemein unter dem Namen Hassan Alhaddad bekannt."

"Hassan," sagte darauf Saadi, "da es kein Gewerbe gibt, das nicht seinen Mann nährt, so zweifle ich nicht, daß nicht auch das deinige dich so viel einbringt, um bequem davon leben zu können, und ich wundere mich selbst, daß, bevor du es wußtest, ehe noch etwas entsprach und einen bekümmerten Verrath von Hand er

kauft habe, um noch mehr Arbeit fertigen zu können, sowohl selber, als auch durch angenommene Gesellen, und um euch euer Leben bequemer machen zu können."

"Herr," erwiederte ich ihm, "ihr würdet aufhören, euch darüber zu wundern, daß ich nichts erspare, und daß ich nicht den von euch bezeichneten Weg einschlage, um reich zu werden, wenn ihr wüßtet, daß ich mit all der Arbeit, die ich von früh bis Abend zu fertigen im Stande bin, mir kaum so viel erwerben kann, als nöthig ist, um mich und meine Familie mit Brot und Gemüse nähren zu können. Ich habe eine Frau und fünf Kinder, von denen noch kein einziges so alt ist, um mich im mindesten unterstützen zu können; sie brauchen Unterhalt und Kleidung, und in einer Wirthschaft, sei sie auch noch so klein, gibt es immer tausenderlei Bedürfnisse, die man nicht wohl beseitigen kann. Obwohl der Hanf nicht theuer ist, so ist doch Geld zum Einkauf desselben nöthig, und das ist immer das erste, was ich von dem Erlös meiner Arbeit bei Seite legen muß, sonst würde es mir nicht möglich sein, so viel als meine Haushaltung erfordert, zu verdienen. Ihr könnt nun leicht urtheilen, Herr," fuhr er fort, "ob es mir möglich ist, so viel zu ersparen, um mich und meine Familie auf einen größeren und bequemeren Fuß einzurichten. Es ist für uns genug, daß wir mit dem wenigen, was Gott uns gibt, zufrieden sind, und daß er uns die Kenntniß und das Verlangen nach dem, was

uns etwa fehlt, nicht erst erregt hat; sondern wir finden vielmehr immer, daß uns nichts fehlt, sobald wir nur unser tägliches Auskommen haben, und niemanden darum ansprechen dürfen."

Als ich dieß alles an Saadi so umständlich gesagt hatte, sprach er zu mir: "Hassan, ich wundere mich jezt nicht mehr, und begreife recht wohl, warum du mit deiner gegenwärtigen Lage zufrieden sein mußt. Doch wenn ich dir einen Beutel mit zweihundert Goldstücken zum Geschenk machte, würdest du wohl einen guten Gebrauch davon machen, und glaubst du nicht, daß du vermittelst dieser Summe sehr bald wenigstens eben so reich werden könntest, als die angesehensten Männer deines Gewerbes?"

"Herr," antwortete ich, "ihr scheint mir ein so wackrer Mann zu sein, daß ich überzeugt bin, ihr treibe nicht etwa euren Scherz mit mir, sondern euer Anerbieten ist ernstlich gemeint. Ich bin daher so dreist, euch zu sagen, daß eine weit geringere Summe für mich hinreichen würde, nicht bloß um eben so reich zu werden als die Ersten meines Standes, sondern auch, um in kurzer Zeit reicher zu werden, als alle zusammen in dieser großen Stadt Bagdad, so groß und so bevölkert sie auch ist."

Der großmüthige Saadi zeigte mir sehr bald, daß er im vollen Ernst gesprochen habe. Er zog den Beutel aus seinem Busen, gab mir ihn in die Hand und

sagte: "Da nimm diesen Beutel, du wirst darin die zweihundert Goldstücke baar finden. Ich bitte Gott, daß er seinen Segen dazu geben und dir die Gnade verleihen möge, sie gut anzuwenden. Zugleich sei überzeugt, daß wir beide, mein Freund Saad hier und ich, uns sehr freuen werden, wenn wir hören werden, daß sie dazu beigetragen haben, dich glücklicher zu machen, als du jezt bist."

Als ich, o Beherrscher der Gläubigen, den Beutel empfangen und ihn in meinen Busen gesteckt hatte, war ich so voll Entzücken und so von Dankgefühl durchdrungen, daß die Sprache mir versagte, und daß es mir nicht möglich war, meinem Wohlthäter irgend ein anderes Zeichen zu geben, als daß ich die Hand nach dem Saume seines Gewandes ausstreckte, um es zu küssen; aber er wich vor mir zurück und entfernte sich, indem er mit seinem Freunde seinen Weg fortsetzte.

Dreihundert und sechs und sechzigste Nacht.

Als ich nach ihrem Weggange wieder an meine Arbeit ging, war der erste Gedanke, der mir einfiel, der, daß ich auf einen sichern Ort denken müßte, wo ich den Beutel aufheben könnte. Ich hatte nämlich in meinem kleinen, armseligen Häuschen weder einen Ka-

en noch einen Schrank, der verschlossen werden konnte, och irgend einen andern Ort, wo ich sicher war, daß nicht alsbald entdeckt würde, wenn ich ihn dahin rsteckte.

Da ich wie andere arme Leute meines Standes die ewohnheit hatte, das wenige Geld, das ich besaß, in e Falten meines Turbans zu stecken, so verließ ich in eser Verlegenheit meine Arbeit und ging nach Hause, nter dem Vorwande, meinen Turban wieder etwas in rdnung zu bringen. Ich nahm meine Vorsichtsmaß-geln so gut, daß ich, ohne daß meine Frau und Kin-r etwas davon merkten, zehn Goldstücke aus dem Beu-l zog, und sie für die dringendsten Ausgaben bei Seite gte, das übrige aber in die Falten der Leinwand ein-llte, womit ich meine Kopfbedeckung umwickelte.

Die erste Ausgabe, die ich noch an demselben Tage achte, bestand darin, daß ich mir einen bedeutenden orrath von Hanf einkaufte; sodann — da schon seit nger Zeit kein Fleisch auf meinen Tisch gekommen ar — ging ich nach der Fleischbank, und kaufte Fleisch m Abendessen.

Auf dem Rückwege trug ich mein Fleisch in der and, als plötzlich ein hungriger Hühnergeier, ohne ß ich mich vertheidigen konnte, auf mich herabschoß, d mir es gewiß aus der Hand gerissen haben würde, nn ich es nicht sehr fest gehalten hätte. Doch, ach, hätte besser gethan, es ihn mir nehmen zu lassen,

um nur nicht meinen Geldbeutel einzubüßen. Je mehr er von meiner Seite Widerstand fand, desto hartnäckiger bestand er darauf, mir es zu entreißen; er zog mich herüber und hinüber, während er selber in der Luft schwebte, ohne seine Beute fahren zu lassen. Unglücklicher Weise fiel mir unter diesen Anstrengungen, die ich machte, mein Turban zu Boden.

Sogleich ließ der Hühnergeier seine Beute fahren, stürzte auf meinen Turban los, und führte ihn in die Luft empor, noch ehe ich Zeit hatte, ihn von der Erde aufzuraffen. Ich stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, daß die Männer, Weiber und Kinder der Nachbarschaft darüber erschracken, und ihr Geschrei mit dem meinen vereinigten, um den Hühnergeier dadurch zu bewegen, seinen Raub fallen zu lassen.

Es gelingt bisweilen durch dieses Mittel diese Art von Raubvögeln zu vermögen, ihre Beute wieder fahren zu lassen; doch dießmal schüchterte das Geschrei den Hühnergeier nicht ein, sondern er führte meinen Turban so weit weg, daß wir ihn aus dem Gesicht verloren, ehe er ihn fallen ließ. Es würde daher auch ganz fruchtlos gewesen sein, mir noch die Mühe und Anstrengung zu machen, ihm nachzulaufen, um ihn wiederzubekommen.

Traurig über den Verlust meines Geldes und meines Turbans kehrte ich nach Hause zurück. Indeß mußte ich mir einen andern kaufen, wodurch die Summe

von zehn Goldſtücken, die ich aus dem Beutel genommen, abermals geſchmälert wurde. Ich hatte davon bereits den Einkauf des Hauſes beſtritten, und was mir nun noch übrig blieb, reichte nicht hin, um die ſchönen Hoffnungen, die ich gefaßt, zu verwirklichen.

Was mich am meiſten peinigte, war, daß mein Wohlthäter, wenn er das mir zugeſtoßene Unglück erfuhr, das ihm vielleicht ganz unglaublich und folglich als eine leere Entſchuldigung erſcheinen konnte, ſehr unzufrieden darüber ſein mußte, daß ſeine Freigebigkeit ſo übel angebracht geweſen.

So lange die wenigen Goldſtücke, die mir übrig geblieben, noch währten, ließen wir, meine kleine Familie und ich, uns davon wohlſein; indeß ich gerieth ſehr bald wieder in dieſelbe Lage und in dieſelbe Unmöglichkeit, mich aus meinem Elend herauszureißen, wie zuvor. Gleichwohl murrte ich nicht darüber. "Gott," dachte ich, "hat mich prüfen wollen, indem er mir zu einer Zeit, wo ich es am wenigſten erwartete, Vermögen in die Hände gab; er hat mir es augenblicklich wieder entzogen, weil es ihm ſo gefallen und in ſeiner Macht geſtanden hat. Er ſei deshalb gelobt, ſo wie ich ihn bisher ſtäts für die Wohlthaten geprieſen habe, die er mir zu verleihen für gut fand. Ich unterwerfe mich ſeinem göttlichen Willen!"

Dieſe Betrachtungen ſtellte ich an, während meine Frau, der ich nicht umhin gekonnt hatte, meinen er-

littenen Verlust und die Ursache desselben mitzutheilen, ganz untröstlich war. Auch war mir in meiner Bestürzung die Aeußerung gegen meine Nachbaren entschlüpft, daß ich in meinem Turban zugleich einen Beutel von hundert und neunzig Goldstücken verlöre. Da ihnen indeß meine Armuth bekannt war und da sie nicht begreifen konnten, wie ich mir durch meine Arbeit eine so große Summe Geldes habe verdienen können, so lachten sie bloß darüber, und die Kinder noch mehr als sie.

Es waren etwa sechs Monate seit jenem Unglück, welches mir der Hühnergeier angerichtet hatte, vergangen, als die beiden Freunde nicht weit von dem Stadtviertel, wo ich wohnte, vorübergingen. Die Nachbarschaft machte, daß Saad sich meiner erinnerte. Er sagte zu Saadi: „Wir sind hier nicht weit von der Straße, worin Hassan Alhabbal wohnt; laß uns durch dieselbe gehen und zusehen, ob die zweihundert Goldstücke, die du ihm gegeben, etwas dazu beigetragen haben, ihm den Weg zu einer besseren Lage zu bahnen, als die war, worin wir ihn trafen."

„Es ist mir ganz recht," antwortete Saadi; „schon vor einigen Tagen dachte ich an ihn und freute mich im voraus über das Vergnügen, welches ich haben würde, dich zum Zeugen des Erfolgs zu machen, den ich bei meinem Versuche gehabt. Du wirst sehen, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen ist,

und ich mache mich darauf gefaßt, daß wir Mühe haben werden, ihn wiederzuerkennen."

Die beiden Freunde hatten in diesem Augenblick, wo Saadi noch redete, bereits in die Straße eingelenkt. Saad, der mich zuerst und schon von fern gewahr wurde, sagte zu seinem Freunde: "Es kommt mir vor, als hättet ihr den Prozeß schon sehr zeitig gewonnen. Ich sehe zwar Hassan Alhabbal, aber ich entdecke an seiner Person auch nicht die mindeste Veränderung. Er ist eben so schlecht gekleidet, als damals, wo wir beide mit ihm sprachen. Die einzige Veränderung, die ich an ihm bemerke, besteht darin, daß sein Turban etwas neuer und reinlicher aussieht. Ueberzeuge dich selber, ob ich mich irre oder nicht."

Beim Näherkommen bemerkte Saadi, der mich nun ebenfalls ins Auge gefaßt hatte, recht gut, daß Saad Recht habe, und er wußte nicht, welcher Ursache er die geringe Veränderung, die er an mir wahrnahm, beimessen sollte. Er war darüber so sehr erstaunt, daß er kein Wort zu mir sprach; Saad dagegen begrüßte mich mit dem gewöhnlichen Gruße und sagte dann zu mir: „Nun, Hassan, wir dürfen wohl nicht erst fragen, wie deine kleinen Angelegenheiten seit unserm letzten Zusammentreffen gehen. Sie haben ohne Zweifel einen besseren Gang genommen, und die zweihundert

Goldstücke müssen dazu bedeutend beigetragen haben."

„Edle Herren," antwortete ich, indem ich mich an alle beide wendete, „zu meinem großen Leidwesen muß ich euch sagen, daß eure guten Wünsche und Hoffnungen, so wie die meinigen, nicht den Erfolg gehabt haben, den ihr zu erwarten Ursache hattet, und den ich mir selber davon versprochen. Ihr werdet das seltsame Abenteuer, daß mich betroffen, kaum glauben wollen. Gleichwohl versichere ich euch als rechtlicher Mann, dem ihr trauen könnt, daß nichts so gewiß wahr ist als das, was ihr sogleich hören werdet."

Ich erzählte ihnen nun mein Abenteuer mit allen den einzelnen Umständen, die ich so eben Euer Majestät mitzutheilen die Ehre hatte.

Saadi verwarf meine Erzählung ganz und gar. „Hassan," sagte er zu mir, „du willst mich zum besten haben und mich hintergehen. Was du da sagst, ist ganz unglaublich. Die Hühnergeier machen nicht auf Turbane Jagd, sie suchen bloß das, was ihren Heißhunger befriedigen kann. Du hast es indeß gemacht, wie es alle Leute deines Standes zu machen pflegen. Wenn sie nämlich irgend einen außerordentlichen Gewinn machen oder wenn ihnen irgend ein unerwartetes Glück zu Theil wird, so lassen sie ihre Arbeit, gehen ihrem Vergnügen nach, bewirthen ein-

ander, und führen einen guten Tisch, so lange das Geld währt, und wenn sie dann alles verzehrt haben, befinden sie sich wieder in derselben Noth und in derselben Dürftigkeit wie zuvor. Ihr bleibet bloß darum in eurem Elend stecken, weil ihr es verdient, und weil ihr euch selber der Wohlthaten, die man euch erzeigt, unwürdig machet."

Drei hundert und sieben und sechzigste Nacht.

„Herr," erwiederte ich, „ich ertrage gern diese Vorwürfe und bin bereit, noch weit heftigere zu erdulden; ich ertrage sie um so geduldiger, da ich auch nicht einen einzigen verdient zu haben glaube. Die Sache ist im ganzen Stadtviertel so allgemein bekannt, daß mir jeder dieß bezeugen wird. Erkundigt euch selber, und ihr werdet finden, daß ich euch nicht hintergehe. Ich gestehe es, ich selber habe noch nie gehört, daß Hühnergeier auch Turbane entführten, allein die Sache ist mir begegnet, so gut wie unzählige Dinge, die sonst noch nie vorgefallen sind, und gleichwohl tagtäglich sich ereignen."

Saad nahm meine Parthei, und erzählte Saadi viele andere, nicht minder überraschende Geschichten von Hühnergeiern, die er wußte, daß dieser zuletzt

seinen Geldbeutel aus dem Busen zog. Er zählte mir zweihundert Goldstücke in die Hand, und in Ermangelung eines Beutels steckte ich es demgemäß ebenfalls in meinen Busen. Als Hassan diese Summe mir zugezählt hatte, sagte er zu mir: "Hassan, ich will dir noch diese zweihundert Goldstücke schenken; aber verwahre sie ja an einem sichern Orte, damit du nicht etwa wieder so unglücklich bist, so wie die vorigen zu verlieren, und denke zugleich darauf, dir durch sie denselben Vortheil zu verschaffen, den dir eigentlich schon die früheren hätten verschaffen sollen."

Ich versicherte ihn, daß die Dankverpflichtung, die ich nun dieser zweiten Gnade willen gegen ihn fühlte, um so größer sei, da ich sie nach meinem letzten Begehnis eigentlich nicht verdiente, und daß ich nicht unterlassen würde, seinen guten Rath zu befolgen. Ich wollte noch weiter reden, aber er ließ mir nicht Zeit dazu, sondern verließ mich, indem er mit seinem Freunde seinen Spaziergang fortsetzte.

Ich ging nach ihrem Weggange nicht wieder an meine Arbeit, sondern kehrte nach meiner Wohnung zurück, wo ich weder meine Frau noch meine Kinder anwesend fand. Ich legte nun von den zweihundert Goldstücken einige beiseit, und hüllte die übrigen in ein Tuch, welches ich mit Knoten zuknüpfte. Es kam nun darauf an, das Tuch an einem sichern Orte zu verbergen. Nach reiflicher Ueberlegung fiel mir end-

lich ein, es in ein irdenes, mit Kleien angefülltes Gefäß, das in einem Winkel stand, unten auf den Boden zu legen, da ich nicht glauben konnte, daß meine Frau oder meine Kinder es darin suchen würden. Meine Frau kam bald darauf nach Hause, und da ich nur noch sehr wenig Hanf in Vorrath hatte, sagte ich zu ihr — ohne die beiden Freunde zu erwähnen, — daß ich welchen einkaufen ginge.

Ich ging fort; doch während ich diesen Einkauf machte, kam ein Mann, welcher Wasch-Thon, wie ihn die Frauen beim Baden brauchen, zu verkaufen hatte, durch die Straße gegangen, und rief seine Waare aus.

Meine Frau, die von diesem Thone nichts mehr vorräthig hatte, rief den Verkäufer an, und da sie nicht bei Gelde war, so fragte sie ihn, ob er ihr wohl etwas von seinem Thone durch Austausch gegen Kleien ablassen wolle. Der Verkäufer verlangte die Kleien zu sehen; meine Frau zeigte ihm das Gefäß, worin sie waren, und der Handel wurde abgeschlossen. Sie empfing den Wasch-Thon, und der Händler nahm sich das Gefäß mit den Kleien.

Ich kam zurück, mit einer solchen Menge von Hanf bepackt, als ich nur immer fortbringen konnte, hinter mir her folgten fünf Lastträger, die gleich mir mit derselben Waare beladen waren, womit ich einen

hölzernen Verschlag anfüllte, den ich in meinem Hause angebracht hatte. Ich bezahlte die Lastträger für ihre Mühe, und als sie fortgegangen waren, wendete ich einige Augenblicke dazu an, um mich von meiner Müdigkeit zu erholen. Sodann warf ich meine Blicke nach der Stelle hin, wo ich das irdene Kleiengefäß zuvor gelassen hatte, und sah es jetzt nicht mehr.

Es ist unmöglich, Euer Majestät die Größe meines Erstaunens, noch die Wirkung desselben auf mein Gemüth zu schildern. Ich fragte hastig meine Frau, wo es denn hingekommen sei, und sie erzählte mir den Tauschhandel, den sie damit getroffen, als wobei sie sehr viel gewonnen zu haben glaubte.

"Ach, unglückliches Weib," „rief ich aus," du weißt nicht, welches Unheil du mir, dir und deinen Kindern durch diesen Handel, der uns rettungslos zu Grunde richtet, zugefügt hast. Du glaubtest bloß Kleien zu verkaufen, und hast durch diese Kleien deinen Waschthon-Händler um hundert und neunzig Goldstücke reicher gemacht, womit Saadi in Begleitung seines Freundes mich zum zweitenmale beschenkt hatte.

Es fehlte wenig, so wäre meine Frau in Verzweiflung gerathen, als sie erfuhr, welch einen großen Fehler sie in der Unwissenheit begangen hatte. Sie jammerte, zerschlug sich die Brust, raufte sich die Haare aus, und zerriß sich das Kleid, das sie anhatte. „Wie unglücklich bin ich," rief sie aus, „verdiene ich

nach einem so schrecklichen Misgriff wohl noch zu leben? wo soll ich diesen Waschbehn-Verkäufer suchen? ich kenne ihn ja nicht, er ist bloß dieß einzige mal durch unsere Strasse gekommen, und vielleicht werde ich ihn nie mehr wiedersehen. „Ach, lieber Mann," fuhr sie fort, „du hast sehr unrecht gehandelt, daß du in einer so wichtigen Sache gegen mich so zurückhaltend gewesen bist. Dieß alles wäre gar nicht geschehen, wenn du mir dein Geheimniß mitgetheilt hättest."

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Euer Majestät alles das wiedersagen wollte, was der Schmerz ihr damals in den Mund legte. Ihr wißt ja, wie redselig die Frauen in ihren Trübsalen zu sein pflegen.

„Liebe Frau," sagte ich zu ihr, „mäßige dich; du bedarfst gar nicht, daß du durch dein Weinen und Schreien alle Nachbaren herbeilockst wirst, und was brauchen diese denn um unseren Unfall zu wissen. Anstatt an unserem Misgeschick theilzunehmen oder uns Trost zuzusprechen, würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, über deine und meine Einfalt zu spotten. Der beste Entschluß, der dabei zu nehmen, ist noch der, daß wir unseren Verlust verschweinen, ihn geduldig ertragen, so daß niemand das mindeste davon merkt, und uns in den Willen Gottes fügen. Zugleich wollen wir denselben preisen, daß er von den

zweihundert Goldstücken, die er uns verliehen, uns bloß hundert und neunzig wieder genommen, und uns vermöge seiner Güte wenigstens noch zehne gelassen hat, deren Anwendung uns doch immer noch einige Unterstützung gewähren wird."

Wie richtig auch meine Gründe waren, so ward es mir dennoch sehr schwer, denselben bei meiner Frau Eingang zu verschaffen. Doch die Zeit, welche die größten und unerträglich scheinendsten Leiden mildert, bewirkte zuletzt, daß sie sich darein ergab.

„Wir leben freilich arm," sagte ich zu ihr, „indeß was haben denn die Reichen, das wir nicht auch hätten? Athmen wir nicht dieselbe Luft? genießen wir nicht dasselbe Sonnenlicht und dieselbe Sonnenwärme? Die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie etwa vor uns voraus haben, könnten uns ihr Loos beneidenswerth erscheinen lassen, wenn sie nicht eben so sterben müßten wie wir. Genau genommen, ist der Vorzug, den sie vor uns voraus haben, so unbedeutend, daß wir ihn gar nicht erst in Betracht ziehen sollten."

Das einzige, was mich — und zwar nicht selten — ärgerte, war, wenn ich mich fragte, wie ich denn wohl den Antlitz Saadi's zu ertragen im Stande sein würde, wenn er nun von mir hörte die Verwendung des zweihundert Goldstücke, und wie ich vermieden sein Geschenks meine Lage verbessert hätte. Al-

heimlich verlangen würde, und ich sah dann keinen anderen Ausweg vor mir, als Verlegenheit und Beschämung, obwohl ich dies zweite mal so wenig als das erste mal durch meine Schuld zu diesem Unglück beigetragen hatte.

Drei hundert und acht und sechzigste Nacht.

Es dauerte diesmal länger als das erste mal, ehe die beiden Freunde kamen, und über meine Lage Erkundigung einzogen. Saad hatte oft mit Saadi davon gesprochen, doch dieser hatte es immer aufgeschoben.

"Je länger wir es verschieben," sagte er, "desto reicher wird Hassan werden, und desto größer wird das Vergnügen sein, das ich darüber empfinden werde."

Saad hatte von der Wirkung des Geschenks seines Freundes nicht dieselbe Ansicht. "Glaubst du denn," äußerte er, "daß Hassan dein Geschenk diesmal besser als das erstemal angewendet haben wird? Ich rathe dir, nicht zu sehr darauf zu rechnen, damit dein Vergnügen, wenn du das Gegentheil davon finden wirst, nicht zu groß ist."

"Allein," sagte Saadi fort, "es kommt ja doch nicht alle Tage vor, daß ein Hühnergeier einen Juwelen entführt. Hassan ist von diesem Unfall einmal

betrachten werden, und wird sich nun wohl vorgestellen haben, daß es ihm nicht noch einmal so gegangen ist.“

„Ich zweifle daran gar nicht,“ erwiderte Lord; „allein jeder andere Unfall, an den wir heute gerade nicht denken konnten, kann sich eben so gut ereignet haben. Ich sage dir es nochmals, mäßige deine Freude, und mache dich auf Hasliens Unglück nicht minder gefaßt, als auf sein Glück. Um dir zu sagen, was ich denke, und was ich von jeher gedacht habe, — wie schlechten Dank du mir auch für deinen Glauben wissen wirst — ich habe eine Vorahnung, daß es dir nicht gelungen ist, und daß es mir besser gelungen wird als dir, zu siegen, daß ein Armer auf jenem anderen Wege eher reich werden kann, als durch Gold.“

Als Lord einen Tanz wiederum bei Tische war, und sie sich lange mit einander gestritten hatten, sagte Lord: „Es ist genug; ich will mir heute noch Aufschluß darüber zu verschaffen suchen, wie es mit der Sache steht. Es ist gut, daß die Zeit, wo man spazieren geht, sich so nahe verflossen, sondern hurtig vorüber und uns entronnen haben wird.“

Die beiden Freunde gingen aus, und ich sah sie von weitem kommen. Ich wurde ganz heiter und war auf dem Punkte, meine Arbeit zu lassen, und mich meinem zu verstecken, um ihnen nur nicht unter die Augen zu kommen. Indeß ich blieb bei meiner Arbeit,

und that, als ihr ich sie nicht; und so lebhaft ich denn meine Augen nicht eher zu thun auf, als bis sie nur so nahe waren, daß sie mich ansehen und ich den Mund nicht füglich anderwärts hatte kehren können. Ich schlug indessen meine Augen sogleich wieder nieder, und indem ich ihnen meinen Wunsch deutlich ausdrückte, sprachen sie mich noch immer in freundlichen Accenten an, und bemühten sich, mir zu antworten.

Als ich damit zu Ende war, sahe ich sie: Sie versicherten mir verschiedene mahlen, daß ich die hundert und neunzig Goldstücke ganz unbesorgt annehmen könnte, als in einem solchen Orte, welcher noch an demselben Tage aus meinen Augen verschwinden würde. Ich sahe ihnen für einer Weile von Jahren durch das Gesicht immer auf deutlichen Zeichen, und sie sagten mir meine Treue, wenn es voll wäre, die Klugheit verbiete, so wäre doch das Gold immer sicher. Konnte ich mir nun wohnen helfen, daß gerade an demselben Tage in meiner Abwesenheit ein Mädchen [illegible] da verbrannten, und bei meiner Frau eben [illegible] und mir dem dritten Tausendstel abhanden wurde? Mir kommt mir [illegible] vor, daß ich meiner Frau einen Betrug [illegible] Einem von so feinem Verstande, als ich bei mich voraussetzen muß, wollten wir einen Stich von der Art gleich nicht geben. Was aber die Posse betrifft, daß ich sie nicht

entsetzen empfindet habe, so frage ich mich, wer hätte wohl, daß ich Ihr so Böses gethan hätte? — Herr,“ sage ich dann fest, indem ich mich an Gott wendete, „er hat Gott nicht gefallen, daß ich durch eure Freigebigkeit reich werden sollte. Er gebiet mir zu seinen unerforschlichen Absichten, die wir nicht ergründen können, daß ich arm und nackt euch folgen soll. Deshalb werde ich doch nie aufhören, gegen euch barmherzige Dankbarkeit zu hegen, als wenn eure Freigebigkeit, wie ihr gewünscht, euren Zweck völlig erreicht hätte.“

Da schwieg, und Cäsar nahm hierauf das Wort und sagte: „Sollen, wenn ich mich auch überreden wollte, daß alles das, was du mir da sagst, so gewiß wahr ist, als du es uns gern glauben machen möchtest, und daß es dein klarer Verstand ist, um deine Tugendhaftigkeit über deine höchste Wirthschaft zu beschämen, so würde ich mich dennoch (ich) hüten, irgend etwas Böses gegen dich zu thun, und hartnäckig in deiner Gunst fortzufahren, die mich am Ende zu Grunde richten würden. Mich dauern die verhungerten Gesichter, deren ich mich bemächtigt habe, um einen Versuch zu machen, daß aus deiner Freigebigkeit zu leben; ich that es dem Himmel zu gefallen, und erwartete von dir keinen Dank, sondern bloß den Vergnügen, für sie das Glück gewonnen zu haben. Wenn mich irgend ein anderer Grund, so wäre es blos der, daß ich

und gewollte Unruhe, und wenn er Ihnen gefällig scheint, so scheint es Ihnen, wenn die nur so als lassen wollen?"

Meine Kinder, die von dem Verlust dieser Stelle weiter nichts hatten, unterhielten den Prinzen, während die Engländer ein Frühstück schafften und dann Pferde kamen, er dürfte es haben, so soll der es dann zu seiner gewöhnlichen gemächlichkeit weiter, um sie nur wieder zu seine Augen.

Der Prinz, welche nachher nach Frankfurt gehen wollte, entfernte sich, und sie waren Meister. Nur da sie es in die Kammer gingen, kam Friedrich noch einmal, weshalb er sich Geld leihen zu wollen schien hätte. Er wollte es ja zurückgeben gegen, aber sagt sie es ihr gerne sagen sagte.

Verlegenheit und Fehlgriffe Mutter.

Der Tod war für sich klein und kam Jemand kriegsleute zu seinen Füßen gegangen. Der Prinzen aber dies auch mit weiteren dem der Entschluß, sie so gewollt hatte; obgleich Friedrich so ohne sie Ehrlich, der unendlichen Ehrgeiz, die Schönheit, die Ehre und die Größe der Prinzessin, und aus allen Zeugen eine Eigenschaft, die Mutter zu ersetzen, wo

meine Frau in ihre meine Erklärung die verlassen
kann.

Der Herr sprach seine Frau freundlich an, wie
dem Gefühl, und sie antwortete ihm, die
antwort und meine Kinder zu sehen, sodann, so sagte
dann sie größere Schwierigkeit finden, meinen Plätzen zu
gehen, und endlich sie [illegible] um seine Pläne zu
unterstützen.

Die Schwäne sprach sein Gefühle diese Worte
gütig und meinen Herr sie Ehre, ohne sie [illegible],
daß sie sich zum Verlust der Diamanten entschließen
sie haben wollte, und sagte sie, ob sie genügend Geld
hätte haben muß? Sie als Frau [illegible]
kann sagte sich sie es — und meine Frau sie gehen
sein Zimmer sehr angenehm, sich wollte sie meine Je
auch Mann sagen, [illegible] Geld gehen sie Je
kann, daß sie Antwort auch ihre schöne Kinder, als sie
sie auf ein ganzes gründlich haben wollte.

Wiederum kam sie [illegible] zum meinen Herr an, und
wollte sie meinen Wohnung zu Mittag essen, als sie
sagten auch meinen sie sie [illegible] und [illegible],
Meine Frau sagt auch an sich seiner auch, es ist sie
wohl annehmen, wenn sie sie [illegible], sie sie ein
Wunsch sie Leiden gewesen, sie gewann [illegible]
verkaufen, sie meinen Wohnung, sie [illegible] sie sich
Leuten gleichen hatte.

Sie gab nicht [illegible] eine [illegible] Summe,

[illegible] [illegible] [illegible] [

anzuhören, ehe ich verurtheile. „Nun, lieber Nachbar,“ sagte er drauf, „meine Frau hat, wie sie mir gesagt hat, auch heutigen Tages tausend Gulden gelöst, kommt ihr nun zufrieden sein, dann will ich euch noch zwanzig tausend machen.“

„Nachbar,“ antwortete ich, „eure Frau wird euch erzählt haben, daß ich ihr auf hundert tausend Gulden geboten habe; entweder gebt mir nun so viel, oder der Diamant bleibt in meinen Händen; hier ist kein Mittelweg weiter.“

Es handelte noch eine Weile, in der Hoffnung, daß ich ihm noch etwas davon herunterlassen würde; endlich entfernte er sich mit mir nachst aus, und aus Furcht, daß ich den Diamanten nicht etwa andern Juwelieren weisen möchte, — was ich auch wirklich anfangs haben wollte — verließ er mich nicht eher, als bis er den Handel um den verlangten Preis abgeschlossen hatte. Inzwischen sagte er mir, er habe zwar die hundert tausend Gulden nicht baar bei sich zu Hause, er werde mir aber den folgenden Tag um dieselbe Stunde mich noch sehr vor die ganze Summe übermachen, und damit der Kauf ganz fest stände, brachte er mir noch an demselben Abend zwei Pfund, jedes von tausend Gulden.

Als nun so der Verkauf des Diamanten geschehen und ich über alle Erwartung reich geworden war, dankte ich Gott für seine an mir bewiesene Güte und Milde, und ich wollte gar zu Bett gehen, und mich

ihm der Dankbarkeit zu Zeichen gewesen haben, wenn ich gewußt hätte, wo er wohnte. Um gleichen hätte ich gegen Sands gethan. Denn ich die erste Verpflichtung für mein Glück schuldig war, während ihm sein guter Plan, den er mit mir verhatte, noch gelungen war.

Ich dachte nun darum, wie ich eine so bedeutende Summe am besten anwenden könnte. Meine Frau, deren Kopf von der gesellschaftlichen Eitelkeit ihres Geschlechtes erfüllt war, schlug mir sogleich vor, kostbare Kleider für sie und ihre Kinder, ferner ein Haus zu kaufen und es reich auszumeublieren.

„Liebe Frau," sagte ich zu ihr, „wir müssen nicht mit solchem Aufwande anfangen. Verlasse dich auf mich; was du da verlangst, wird mit der Zeit auch schon kommen. Obwohl das Geld blos dann da ist, um es auszugeben, so muß man doch so verfahren, daß davon ein Kapital gebildet werde, dessen Ertrag man genießen kann, ohne vom Ganzen zu zehren. Darum denke ich nun jetzt, und von morgen an werde ich anfangen, dieses Kapital anzulegen."

Den folgenden Tag wendete ich ganz darauf an, daß ich zu einer gewissen Ansicht von Lissen meines Vermögens, der in keinem besseren Umständen war, als ich selber gewesen war, gung, und indem ich ihnen Geld versicherte, verpflichtete ich sie, jedem nach seiner Wahrscheinlichkeit und Fähigkeit, allein Arten von Handarbeit

für mich zu arbeiten, mit dem Versprechen, daß ich sie nicht warten lassen, sondern, so wie sie mir ihre Arbeit heimsen würden, sie pünktlich und gut dafür bezahlen würde. Den nächstfolgenden Tag forderte ich vollends die noch übrigen Leute dieser Klasse auf, für mich zu arbeiten, und seitdem sind alle Leute dieses Gewerbes in steter Vorrath für mich in Arbeit, und sehr zufrieden mit der Pünktlichkeit, womit ich mein ihnen gegebenes Wort zu erfüllen pflege.

Da eine so große Zahl von Handwerksleuten eine verhältnißmäßig bedeutende Menge von Arbeit fertig machen mußte, so miethete ich mir an verschiedenen Orten Kaufläden, und in jeden derselben setzte ich einen Faktor, sowohl für den Empfang der angefertigten Arbeit, als auch für den Verkauf im Ganzen wie im Einzelnen; durch welche Einrichtung ich mir sehr bald einen bedeutenden Umsatz und eine ansehnliche Einnahme verschaffte.

In der Folge kaufte ich, um meine vielen zerstreuten Waarenlager auf einem einzigen Punkte zu vereinigen, ein großes Haus, das sehr wenig kostete, aber höchst baufällig war. Ich ließ es niederreißen, und an der Stelle desselben das ausführen, welches Ihr Publik gestern sah. Doch wie glänzlich auch immer das Aeußere desselben aussehen mag, so besteht es doch nur aus großen Waarenhöfen, die ich bedarf, und aus

Schwimmern, die ich für mich und meine Familie brauche.

Dreihundert und ein und siebzigste Nacht.

Es war schon einige Zeit vergangen, seit ich mein ehemaliges kleines Häuschen verlassen und drei neue und große bezogen hatte, als Saadi und Saad, die gar nicht mehr an mich gedacht hatten, sich auf einmal meiner erinnerten. Sie verabredeten eines Tages einen Spaziergang, und indem sie durch die Straße gingen, wo sie mich sonst immer gesehen hatten, wunderten sie sich außerordentlich, als sie mich da nicht mehr wie sonst an meinem kleinen Seilergestell arbeitend antrafen. Sie fragten, was aus mir geworden, und ob ich noch am Leben oder tot sei? Ihr Erstaunen stieg, als sie vernahmen, daß der, nach dem sie fragten, ein großer Kaufmann geworden sei, und nicht mehr schlechthin Hassan, sondern Kodjah Hassan Alhabbal, d. h. „der Kaufmann Hassan der Seiler" heiße, und sich in der und der Straße ein Haus habe erbauen lassen, das von außen wie ein Palast aussehe.

Die beiden Freunde gingen und suchten mich nun an der ihnen bezeichneten Straße auf, und unterwegs sagte Saadi, der sich gar nicht denken konnte, daß das

Stück Blei, welches mir Saad gegeben, Ursache eines so großen Glücks für mich geworden sein sollte, zu Saad:

„Meine Freude ist vollkommen, daß ich das Glück Hassan Alhabbal's gegründet habe; allein ich kann es doch nicht billigen, daß er mich zweimal belogen hat, um mir vierhundert Goldstücke, statt zweihundert, abzulocken; denn sein Glück dem Stück Blei zuzuschreiben, welches du ihm gegeben, scheint mir ganz undenkbar, und niemand würde auf einen Gedanken der Art verfallen können."

„So denkst du freilich, „erwiederte Saad, „aber nicht ich; und ich sehe nicht ein, warum du gegen Kodjah Hassan so ungerecht sein willst, ihn für einen Lügner zu halten. Laß mich vielmehr glauben, daß er uns die Wahrheit gesagt und an nichts weniger gedacht hat, als sie uns zu verhehlen, und daß gerade das Stück Blei, das ich ihm gegeben, die einzige Ursache seines Glückes ist. Kodjah Hassan wird uns beiden sehr bald hierüber Aufschluß geben.

Unter solchen Gesprächen hatten die beiden Freunde die Straße, wo mein Haus liegt, erreicht. Sie fragten nach demselben, und man zeigte es ihnen. Als sie die Vorderseite desselben betrachteten, wollten sie kaum glauben, daß es dasselbe sein könne; dennoch klopften sie ans Thor, und mein Pförtner öffnete es ihnen.

Saadi, welcher eine Unhöflichkeit zu begehen fürch-

tete, wenn er das Haus, welches er suchte, mit dem irgend eines bedeutenden Mannes verwechselte, sagte zu dem Pförtner: „Man hat uns dieß Haus als das des Kodjah Hassan Alhabbal bezeichnet, saget uns daher, ob wir uns irren oder nicht.“

„Nein, Herr, ihr irret euch gar nicht,“ antwortete der Pförtner, indem er die Pforte noch weiter aufthat, „es ist dasselbe. Tretet nur herein; er befindet sich so eben im Saale, und ihr werdet schon einen unter den Sklaven finden, der euch anmeldet.“

Die beiden Freunde liessen sich bei mir anmelden und ich erkannte sie sogleich. Als ich sie hereintreten sah, stand ich von meinem Sitze auf, eilte ihnen entgegen, und wollte den Saum ihres Kleides fassen, um ihn zu küssen. Sie lehnten dieß aber ab, und ich mußte mir wider meinen Willen gefallen lassen, daß sie mich umarmten. Ich lud sie ein, auf eine mit Teppichen belegte Erhöhung heraufzutreten, und bot ihnen da ein Sofa an, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Ich bat sie, Platz zu nehmen, sie verlangten aber, daß ich mich oben an setzen sollte.

„Edle Herren,“ sagte ich zu ihnen, „ich habe keineswegs vergessen, daß ich der arme Hassan bin, und wäre ich auch ein ganz anderer als ich bin, und hätte ich auch nicht die Verpflichtungen gegen euch, die ich wirklich habe, so weiß ich doch, was euch gebührt. Ich bitte euch also, mich nicht länger zu beschämen.“

Sie nahmen jetzt den ihnen gebührenden Platz ein, und ich setzte mich ihnen gegenüber.

Saadi nahm nun das Wort, und sagte zu mir sich wendend: „Kodjah Hassan, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, dich in der Lage zu sehen, wie ich sie dir damals wünschte, als ich dir zweimal nach einander jenes Geschenk von zwei hundert Goldstücken machte, und ich bin überzeugt, daß jene vierhundert Goldstücke diese wunderbare Veränderung deiner Lage, die mich so sehr erfreut, hervorgebracht haben. Bloß eins macht mir Kopfzerbrechen. Ich kann nämlich gar nicht begreifen, welchen Grund du haben mochtest, mir zweimal die Wahrheit zu verhehlen, und mir Verlüste vorzuspiegeln, deren Veranlassung mir heute noch so unglaublich erscheint, wie damals. War es nicht das letztemal, als wir dich sahen, wo du deine Angelegenheiten weder mit Hülfe der ersten zweihundert Goldstücke, noch mit Hülfe der letzteren hattest verbessern können, so daß du dich schämtest, es uns zu gestehen? Ich will dieß wenigstens zum voraus annehmen, und ich erwarte, daß du meine Meinung bestätigen wirst."

Saad hörte diese Rede Saadi's mit großer Ungeduld, um nicht zu sagen mit Unwillen, an, und gab dieß durch Niedersenken seiner Augen und durch Kopfschütteln zu verstehen. Gleichwohl ließ er ihn bis zu Ende reden, ohne den Mund zu öffnen. Als jener ausgeredet hatte, nahm er das Wort, und sagte: „Saadi,

verzeihe, wenn ich noch vor Hassan dir antworte; ich komme ihm zuvor, um dir zu erklären, daß ich mich wundere, sowohl über dein Vorurtheil gegen seine Aufrichtigkeit, als auch, daß du fortwährend den Versicherungen, die er dir vor diesem gegeben, keinen Glauben beimissest. Ich habe dir es schon einmal gesagt, und wiederhole es noch einmal, daß ich es ihm gleich anfangs auf den bloßen Bericht von diesen seinen Beaegnissen geglaubt habe, und was du auch immer dazu sagen magst, ich bin überzeugt, daß alles wirklich sich so verhält. Doch, lassen wir ihn selber reden, er wird uns den besten Aufschluß geben, wer von uns beiden ihm Recht oder Unrecht gethan hat."

Drei hundert und zwei und siebzigste Nacht.

Nachdem die beiden Freunde so gesprochen, nahm ich das Wort, und sagte zu allen beiden mich wendend: „Edle Herren, ich würde mich in Hinsicht auf die von mir verlangte Aufklärung zu einem ewigen Stillschweigen verdammen, wofern ich nicht gewiß wäre, daß der Streit, den ihr meinetwegen führet, nicht im Stande sein wird, das Freundschaftsband, welches eure Herzen verknüpft, zu zersprengen. Ich werde mich denn also, da ihr es verlanget, näher erklären. Zuvor aber be-

theuere ich euch, daß es mit derselben Aufrichtigkeit geschehen wird, womit ich euch früherhin das, was mir begegnet war, darlegte."

Hierauf erzählte ich ihnen die ganze Geschichte Punkt für Punkt, wie es Euer Majestät so eben gehört hat, ohne den kleinsten Umstand zu vergessen.

Meine Betheuerungen machten indeß nicht so viel Eindruck auf Saadi, daß er von seinem Vorurtheil geheilt worden wäre. Als ich daher mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er: „Kodjah Hassar, das Abenteuer mit dem Fische und dem in seinem Bauche gefundenen Diamanten kommt mir eben so unglaublich vor, als die Entführung deines Turbans durch einen Hühnergeier, und der Umtausch des Kleiengefäßes gegen Waschthon. Wie indeß die Sache auch immer sich verhalten mag, so bin ich doch davon überzeugt, daß du nicht mehr arm, sondern ein reicher Mann bist, wozu dich zu machen gleich anfangs meine Absicht war, und so freue ich mich denn recht herzlich darüber."

Da es schon spät war, so stand er auf, um Abschied zu nehmen, und Saad zugleich mit ihm. Ich stand ebenfalls auf, hielt sie zurück und sagte: „Meine Herren, erlaubet, daß ich von euch eine Gefälligkeit verlange und euch bitte, mir sie nicht abzuschlagen. Erzeiget mir die Ehre, eine einfache Abendmahlzeit und ein Nachtlager bei mir anzunehmen, damit ich euch morgen früh zu Wasser nach einem klei-

nen Landhause führen kann, welches ich mir gekauft habe, um daselbst von Zeit zu Zeit die frische Luft zu genießen; ich werde euch noch denselben Tag von da zu Lande wieder zurückführen, und zwar jeden auf einem Pferde aus meinem Stalle."

„Wenn Saad nicht etwa Geschäfte hat, die ihn abrufen, „sagte Sadi," so nehme ich es herzlich gern an."

"Ich habe nie Geschäfte," antwortete Saadi, „wenn davon die Rede ist, eure Gesellschaft zu genießen. Wir werden aber," fuhr er fort, "in deine und meine Wohnung schicken und sagen lassen müssen, daß man uns heute nicht erwarten soll."

Ich ließ ihnen einen meiner Sklaven kommen, und während sie ihm diese Sendung auftrugen, benutzte ich den Augenblick, um Befehle zur Anrichtung des Abendessens zu geben.

Bis die Stunde des Abendessens herangekommen war, zeigte ich unterdeß meinen Wohlthätern mein ganzes Haus mit allem Zubehör, und sie fanden es in Bezug auf meinen Stand sehr gut angelegt. Ich nannte sie beide ohne Unterschied meine Wohlthäter, weil ohne Saadi, Saad mir das Stück Blei nicht gegeben haben würde, und weil ohne Saad sich Saadi schwerlich an mich gewendet haben würde, um mir die vierhundert Goldstücke zu geben, bis zu welchen

ich den Ursprung meines Glücks zurückführen muß. Ich führte sie hierauf in den Saal zurück, wo sie über die Einzelheiten meines Geschäfts allerlei Fragen an mich thaten, die ich ihnen zu ihrer völligen Zufriedenheit beantwortete.

Endlich zeigte man mir an, das Abendessen sei aufgetragen. Da die Tafel in einem anderen Saale gedeckt war, so ladete ich sie ein, sich in denselben zu begeben. Die beiden Freunde waren über die glänzende Beleuchtung, über die Nettigkeit des Saales über den Tafelaufsatz und über die Speisen, die sie ganz nach ihrem Geschmacke fanden, außer sich. Während der Mahlzeit unterhielt ich sie durch ein Konzert von Instrumenten und Singstimmen, und nach der Mahlzeit durch einen Trupp Tänzer und Tänzerinnen und durch andere Ergötzlichkeiten, um ihnen so viel als möglich meine Dankbarkeit gegen sie an den Tag zu legen.

Den folgenden Morgen hatte ich mit Saadi und Saad verabredet, sehr früh aufzubrechen, um die Morgenkühle zu genießen, und wir begaben uns daher noch vor Sonnenaufgang an das Ufer des Stromes. Wir stiegen da in ein sehr bequemes und mit Teppichen ausgelegtes Fahrzeug ein, das für uns bereit gehalten wurde, und vermittelst sechs tüchtiger Ruderer und der Strömung des Flusses landeten wi

etwa nach anderthalb Stunden an meinem Landhause.

Als wir ausstiegen, blieben beide Freunde stehen, weniger um das schöne Aeußere zu betrachten, als um die vortrefflichste Lage desselben, und die schönen Aussichten zu bewundern, die weder zu beschränkt noch zu weit ausgedehnt waren und es von allen Seiten her sehr angenehm machten. Ich führte sie in die Zimmer, ich machte sie auf den Ausschmuck derselben, auf den An- und Zubehör, selbst auf die dabei angelegten Bequemlichkeiten aufmerksam, und sie fanden alles sehr schön.

Endlich traten wir in den Garten, wo ihnen ein Wäldchen von Citronen- und Pomeranzenbäumen am besten gefiel, deren Blüten und Früchte die Luft durchdufteten, und die in regelmäßige Baumgänge gepflanzt und durch ein immerfließendes Bächlein von lebendigen Wasser vom Strome her bewässert waren. Der Schatten, die Kühlung während der brennendsten Sonnenglut, das sanfte Gemurmel des Wassers, der harmonische Waldgesang unzähliger Vögel und mehrere andere Annehmlichkeiten überraschten sie so, daß sie fast bei jedem Schritte stehen blieben, bald, um mir ihren Dank dafür an den Tag zu legen, daß ich sie an einen so lieblichen Ort geführt, bald, um mir zu einem solchen Besitz Glück zu wünschen, und mir andere Verbindlichkeiten der Art zu sagen.

Ich führte sie bis an das Ende dieses Waldes, der sehr lang und breit ist, und machte sie da auf ein Gehölz von großen Bäumen aufmerksam, welches meinen Garten begrenzt. Dort führte ich sie in ein nach allen Seiten hin offenes Kabinett, das von einer Gruppe von Palmbäumen, die aber nach keiner Seite hin die freie Aussicht benahmen, überschattet wurde, und ladete sie ein, da hinein zu treten und auf einem mit Teppichen und Polstern versehenen Sofa auszuruhen.

Zwei meiner Söhne, die wir im Hause vorgefunden hatten, weil ich sie seit einiger Zeit mit ihrem Lehrer dahin geschickt hatte, um der frischen Luft zu genießen, hatten uns verlassen, um tiefer in das Gehölz einzudringen, und da sie zufällig Vogelnester suchten, bemerkten sie eines zwischen den Zweigen eines großen Baumes. Sie versuchten anfangs hinaufzuklettern, da sie indeß weder die Kraft noch die Gewandtheit dazu hatten, so zeigten sie es einem Sklawen, den ich ihnen mitgegeben und der nie von ihnen wich, und hießen ihn, das Vogelnest auszunehmen.

Der Sklawe stieg auf den Baum, und als er bis an das Nest gelangt war, wunderte er sich sehr, als er sah, daß es in einem Turban angebracht war. Er nahm nun das Nest, so wie es da war, stieg vom Baume herunter und zeigte den Turban meinen Kindern. Da er indeß nicht zweifelte, daß dieß etwas

sei, das ich wohl selber gern sehen würde, so machte er sie darauf aufmerksam, und übergab sie dem Sklaven, um mir es zu bringen.

Ich sah ihn schon von weitem mit jener Freude kommen, welche Kindern gewöhnlich eigen ist, wenn sie ein Nest gefunden haben. Indem er mir es überreichte, sagte er zu mir: „Lieber Vater, siehst du dieß Nest hier im Turban.“

Dreihundert und drei und siebzigste Nacht.

Saadi und Saad waren über diese neue Erscheinung nicht minder überrascht als ich; doch war ich es weit mehr als sie, da ich den Turban als denjenigen wiedererkannte, den mir der Höllengeist entführt hatte. Nachdem ich ihn voll Verwunderung näher besichtigt und ihn auf alle Seiten gedreht hatte, fragte ich meine beiden Freunde: "Meine Herren, ist euer Gedächtniß wohl gut genug, um euch zu erinnern, daß dieß hier der Turban ist, den ich an dem Tage trug, wo ihr mir die Ehre erzeigtet, mich zum erstenmal anzureden?"

"Ich glaube nicht," erwiederte Saad, "daß Saadi besser als ich darauf gesehen haben wird, allein weder er noch ich können daran zweifeln, wenn die hundert und neunzig Goldstücke sich darin finden."

„Herr," antwortete ich, "ihr dürft nicht zweifeln, das es wirklich derselbe Turban ist: denn außer, daß ich ihn sehr gut kenne, so bemerke ich auch an der Schwere, daß es kein anderer ist, und ihr werdet es selber bemerken, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, ihn in die Hand zu nehmen."

Ich überreichte ihm sodann denselben, nachdem ich die Vögel herausgenommen hatte, die ich meinen Kindern gab; er nahm ihn in die Hände, und überreichte ihn dann an Saadi, damit dieser es aus der Schwere desselben abnehmen könnte.

"Ich will es glauben, daß es dein Turban ist," sagte Saadi zu mir, „gleichwohl werde ich noch mehr davon überzeugt sein, wenn ich die hundert und neunzig Goldstücke baar vor mir sehen werde."

Als ich den Turban wieder in die Hand genommen hatte, fuhr ich fort: "Meine Herren, bemerket wenigstens, ich bitte euch darum, bevor ich ihn anrühre, daß er sich nicht erst seit heute auf dem Baume befindet, und daß der Zustand, worin er ist, und das Nest, welches darin so bequem angelegt ist, ohne daß eine menschliche Hand es berühret hat, sichere Zeichen sind, daß er sich seit jenem Tage, wo der Hühnergeier mir ihn entführte, hier befindet, und daß er ihn auf diesen Baum gelegt oder fallen gelassen hat, dessen Aeste ihn auf die Erde herabzustürzen hinderten. Nehmet es nicht übel, daß ich euch darauf aufmerksam

mache, es liegt mir zu viel daran, daß ich euch jeden Argwohn von Betrug von meiner Seite benehme."

Saad unterstützte mich in meiner Absicht. „Saadi," fing er an, „das geht auf dich und nicht auf mich, der ich immer überzeugt gewesen bin, daß Hassan uns nicht täusche."

Während Saad so sprach, nahm ich das Tuch weg, welches mehrfach um die innere Kopfmütze des Turbans gewickelt war, und zog den Beutel heraus, den Saadi sofort für denjenigen erkannte, den er mir gegeben hatte. Ich schüttete ihn vor ihren Augen auf dem Teppich aus und sagte zu ihnen: "Meine Herren, hier sind die Goldstücke, zählet sie selber, und sehet zu, ob die Zahl richtig ist."

Saad zählte sie zu Hundert zu zehnen auf, bis alle hundert und neunzig voll waren, und nun nahm Saadi, der eine so unanständige Wahrheit nicht mehr ableugnen konnte, das Wort und wendete sich an mich: "Hassan," sagte er, "ich gebe zu, daß diese hundert und neunzig Goldstücke nicht haben kann betragen können, dich zu betrüben. Allein die hundert und neunzig andern Goldstücke, welche du in ein Kleingefäß versteckteß, wie du nur vorspiegeln willst, haben wenigstens dazu dienen können."

"Herr," erwiederte ich, "ich habe dir in Hinsicht dieser letzten Summe eben so gut die Wahrheit gesagt, wie in Hinsicht der ersteren. Ihr werdet doch

nicht wollen, daß ich mein Wort widerrufe, um euch eine Lüge zu sagen."

„Hassan," sagte Saad zu mir: „laß den Saadi bei seiner Meinung. Ich gebe es herzlich gern zu, daß er denkt, du verdankest ihm vermöge der letzteren Summe die Hälfte deiner Wohlhabenheit, wofern er nur zugibt, daß ich in Betreff der anderen Hälfte durch das Stück Blei, das ich dir gab, ebenfalls beigetragen habe, und wenn er nur nicht die Findung des kostbaren Diamanten im Fischbauche in Zweifel zieht."

„Saad," antwortete Saadi, „ich will alles, was du willst, wenn du mir nur die Freiheit lässest zu glauben, daß man Geld nur durch Geld zusammenhäufen kann."

„Wie?" erwiderte Saad; „wenn der Zufall wollte, daß ich einen Diamant, der fünftausend Goldstücke werth wäre, fände, und auch wirklich die Summe dafür erhielte, hätte ich dann diese Summe durch Geld erworben?"

Dabei hatte der Streit sein Bewenden. Wir standen auf, kehrten in das Haus zurück, und da das Mittagmahl schon aufgetragen war, so setzten wir uns zu Tische. Nach dem Mittagessen bat ich meinen Gästen die Freiheit, die letzte Hitze des Tages vorübergehen zu lassen und ihre Gemüther mittlerweile zu beruhigen, während ich Fatima und meinem Kalifen

wie auch meinem Gärtner die nöthigen Befehle gab. Ich kam dann wieder zu ihnen und wir unterhielten uns von gleichgiltigen Dingen, bis die größte Hitze vorüber war. Sodann kehrten wir in den Garten zurück, wo wir in der Kühlung bis zu Sonnenuntergang blieben. Hierauf stiegen die beiden Fremde nebst mir zu Pferde, und in Begleitung eines Elephanten ritten wir noch um die zweite Stunde der Nacht bei dem schönsten Wetter in Bagdad an.

Ich weiß nicht, durch welche Nachlässigkeit meiner Leute es geschehen war, daß es in meinem Hause an Gerste für meine Pferde fehlte. Die Getreidespeicher waren verschlossen und auch weit entfernt, um so spät noch dahin zu gehen.

Einer meiner Sklaven suchte in der Nachbarschaft umher, und fand in einem Laden doch noch ein Gefäß voll Kleien. Er kaufte die Kleien und brachte sie zu Gefäß herbei, unter der Bedingung, daß er das Gefäß den folgenden Tag zurückhaben müsse. Der Sklave schüttete die Kleien in die Krippe aus, und als er sie auseinander schürte, damit jedes von den Pferden sein Antheil bekommen möchte, fühlte er unter den Kleien den ein Tuch, welches zusammengebunden und sehr schwer war. Er brachte mir das Tuch, ohne es anzurühren und ganz so, wie er es gefunden hatte, und sagte mir bei Ueberreichung desselben, daß sich vielleicht das Leinentuch zum Kaufe, wovon es auch so viel habe

sprechen hören, wenn ich die Geschichte meinem Freunde erzähle.

Dem Fremde sagte ich zu meinen Wohlthätern: „Meine Herren, der Himmel will nicht, daß ihr von mir scheidet, ohne daß ihr von der Wahrheit der Sache, die ich euch ohn' Unterlaß versichert habe, überzeugt würdet. Hier sind," fuhr ich fort, indem ich mich an Saadi wendete, "die andern hundert und neunzig Goldstücke, die ich von eurer Hand empfangen, ich erkenne sie an diesem Leinentuche hier."

Ich hatte das Leinentuch auf und zählte die Summe vor ihren Augen. Auch hier ich mir das Geld bringen. Ich erkannte es wieder, und übergab es an meine Frau mit der Frage, ob sie es kenne, doch zugleich mit dem Befehl, daß ihr niemand etwas von dem, was vorgefallen, sagen möchte. Sie erkannte es gleich, und sie mir sagen, es wäre dasselbe Geld, welches sie mit Thränen angefeuchtet gegen Mitternacht vertauscht habe.

Saadi stand da nun auf Treu und Glauben, und von seinem Unglauben zurückkommend sagte er zu Saadi: „Ich gebe dir wie nach und erkenne wie du, daß das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um mehr Geld aufzuhäufen und reich zu werden."

Als Saadi ausgeredet hatte, sagte ich zu ihm: „Herr, ich wage nicht euch vorzuschlagen, daß ihr die hundert und achtzig Goldstücke, die der Himmel heute wieder zum Vorschein gebracht hat, um eure

schlechte Meinung von meiner Wahrhaftigkeit zu benehmen, wieder unternehmen möchtest. Ich bin überzeugt, daß ihr mir so wenig in der Absicht erschienen, um Böses von mir wieder vorbringen. Ich für mein Theil bin zufrieden [illegible], was der Himmel mir von Offenbarung hat [illegible], und mache keinen Anspruch auf das Gute, was ihr sagt. Ich weiß, daß ihr es nicht verhehlen werdet, wenn ich das Gute morgen unter den Armen vertheile, denn Gott sieht es nur auch euch und versteht."

Die beiden Fremde brachten diese Nacht noch in meinem Hause zu. Den folgenden Morgen umarmten sie mich, und kehrten ein jeder in seine Behausung zurück, vergnügt über die Aufnahme, die sie bei mir gefunden, und darüber, daß ich, wie sie sahen hatten, das Gute, das ich ihnen nämlich Gott verdankte, nicht übel anwendete. Ich unterließ nicht, zu einem jeden von ihnen gesellig hinzugehen, und mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Darüber schätze ich mir es zur großen Ehre, daß sie mir erlaubt haben, mit ihnen Freundschaft zu halten und sie häufig zu sehen und zu sprechen."

Der Chalif Hakim Amrillah schenkte dem Kalifen Hakim eine so große Aufmerksamkeit, daß er sich zu seinem Empfehlungen gemacht wurde, die Geschichte bis zu Ende. Er sagte hierauf zu ihm: „Hakim, seit langer Zeit habe ich nichts erzählen hören, was mir so

und Vergessen gemacht hätte, als die wunderbaren Dinge, wodurch er sein Leben gerettet hat. Ich will seine Thaten ausführlich zu machen. Er muß sie selbst vortragen durch gute Anordnung seiner Gedanken und Worte beginnen. Ich will sie vielmehr sagen, daß der Fremde, welcher kaum Obst gemacht hat, daß er gewaltig in seinem Leben leidet, und es kann mich, sie erzählen, wie er sein gekommen ist. Er war in dem Lager Saul's sich noch vielleicht an Jonas über die ganz enge Verbindung seine Thaten erhalten, den ob sie sie selbst und beantworten widerspricht alle seine Erinnerungen kann, so will ich, daß sie ihn wohl Gott besser führt sind mein Schwerstliches ihm schildern sage, und hätte er auch nur entgegnadet noch angeleitet sein, so will er sein Stamm, daß sie Gott nicht in sie ein kleines Licht ist ist, um einen Mann so lange Zeit und ohne irgendwie Mühe Aufmerksamkeit zu verhalten. Auch will ich, daß sie sein Gedächtniß meinem Schwerstlichen ein Gleich, damit er so lebendig anfangen kann und so wie meinem Thaten neben den Ereignissen aufbewahre."

Als nach diesen Worten der Chalif den Artikel Hassan, Ali Thaten und Vita Ereignisse durch Hoffe näher zu verstehen angeben kann, daß er nur Thaten zu wissen ist, nahmen sie Abschied, indem sie sich in seinen Zelten niederwarfen, und entfernten sich so sagen.

Erstellen und Anlage Arbeit. 57

Die Erstellung [illegible] wurde eine weitere Erfahrung bringen, und wir dürfen nun [illegible] wieder die Arbeit in Angriff nehmen, wie auch die Arbeiten der folgenden Tag

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Endlich betrachten wir Frau, die Welt und ihren Endzweck. Indem wir die geschlechtliche Verschiedenheit auch auf geistigem Gebiete, wie wir bereits bei Betrachtung des Mannes, für die uns gesamte Welt geltend machten, auch die so wenig bei weiblichen Kampf Lust zu sein scheint, machen.

Die Welt kommt, bei aller Macht in seiner Form, die sie übte war, gänzlich Leere, welche die alte Welt, mit Lust Kampf suchen Frauen, um sich Frauen Erkenntnis zu gewinnen und sich und die Frau zu erhalten, als sich es an seine Verschiedene Welt sich selbst gehen sind, und es auf sein Ende, die sein einziges Bestreben waren, auch der Frau selbst und verschwindet.

Damit war die Welt dunkelste wieder in Nacht und Leere über, es war sich abgelaufen, als sie von Neue eine gewaltige Umwälzung erfahren hat, welche sich in gewalte Richtung sein Ende schuf, wo es sich in eine befand. Es war unser Land Volk, und Kampf sich einen gewaltigen Kampf von Nationen anzuschließen, bis es sie sich Stellung selbst erringen kann.

Obwohl es für Deutsch war unser Kämpfen die Welt gewalte war, so sind sich die Völker auf sie Ehrfurcht sie, daß sich Kampf Kampfes sein können, und aber kommt es kommt, wie wir Frau Volk ergeben wollen, Kampf in Ding auf Stellung sein Kampf.

[illegible] [illegible] [illegible] [

von Muschelschalen in Form einer hohen Schüssel, der oben vom Felsen herab durch eine angebrachte Oeffnung sein Licht empfing, ausgehöhlt war. Er sah da große Mundvorräthe, Ballen von rothen Korallen, Haufen von Perlen, Stoffe von Seide und Purpur, Kostbarkeiten von großem Werth, und daneben viele Gold- und Silbermünzen, die theils in Haufen aufgeschüttet, theils in ledernen Säcken oder Körben über einander lagen. Denn Anblick aller dieser Dinge kam es ihm vor, als ob diese Schätze nicht bloß für Jahre, sondern für Jahrhunderte schon Menschen zum Zusammentragen gedient haben müsse.

Als Baba Hawanka sahe, welcher Ueberfluß hier zu finden sey. Er trat in die Höhle, und kaum war er hinein, so schloß sie sich wieder; doch beunruhigte ihn das nicht; er wandte sich zu den Schätzen, sie wurden sein. Er machte sich hier nicht an das Silbergeld, sondern an das glänzende Gold, und besonders an das, welches in Stäben war. Von diesem nahm er so viel zusammen, als er vermochte zu tragen, und als hinreichend war, um seine drey Söhne, welche sich unterdeß gewiß hatten, zu belohnen. Als er sich wieder an den Felsen hinaufgearbeitet hatte, bepackte er sich mit den Stäben, und um sich etwas zu erleichtern, belegte er sie oben mit Holz, so daß niemand etwas davon gewahr werden konnte. Als er fertig war, stellte er sich vor die Thüre, und sagte

hatte er die Worte: Sesam, schließe dich! ausgesprochen, als sie sich auch wieder schloß; — er hatte sich nämlich vorgenommen, wenn er hineingegangen war, von sie der Schätzen, und war vorgenommen, wenn er herausgegangen war, eben auch.

Sobald dies geschehen war, nahm Ali Baba sein Weg nach der Stadt zurück, und als er bei seiner Behausung ankommen, hieß er seine drei Esel in einen kleinen Hof treten und schloß die Thür hinter sich sorgfältig zu. Dann lud er das meiste Holz auf seinen Esel, und trug die Säcke in sein Haus, die er vor seiner Frau, die auf den Erde saß, hinlegte, und so stehen ließ.

Seine Frau nahm die Säcke in die Hand, und da sie fühlte, daß sie voll Geld waren, argwöhnte sie, der Mann habe sie gestohlen, so daß, als er sie alle hereingetragen hatte, sie sich nicht enthalten konnte, ihn zu fragen:

„Ali Baba, scheint es so eben gewesen sein, daß Säcke zu ... ?“ Ali Baba unterbrach sie mit den Worten: „Nahe, liebe Frau, mache du keine Sorge darum; ich bin kein Dieb, es möchte denn etwas Dieb sein heißen, wenn man Räubern etwas nimmt. Du wirst erfahren, daß schlimmer Mensch von mir zu sagen, wenn ich die ganze Sache erzählt haben werde.“

Er schüttete die Säcke aus, so daß Farben ein großer Haufen Geldes wurde, worüber seine Frau ganz

erblendet wurde. Hierauf erzählte er ihr seine Abenteuer vom Anfang bis zu Ende, und zuletzt empfahl er ihr vor allen Dingen, die Sache als ein Geheimnis zu behandeln.

Als die Frau von ihrem Erstaunen sich etwas erholt hatte, freute sie sich mit ihrem Manne über das Glück, das ihnen zu Teil geworden, und wollte das ganze Volk, das vor ihr ausgeschüttet war, Stück für Stück wählen.

„Liebe Frau," sagte Ali Baba zu ihr, „du bist nicht recht klug; was nimmst du dir da vor? wenn würdest du mit dem Zählen fertig werden? Ich werde eine Grube machen, und es da hinein vergraben; denn wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Es wäre doch gut," erwiderte die Frau, „wenn wir wenigstens ohngefähr wüßten, wie viel es ist. Ich werde zählen und mir in der Nachbarschaft ein kleines Maß borgen, und es damit messen, während du die Grube höhlen wirst."

„Liebe Frau," sagte darauf Ali Baba, „was du da thun willst, nützt zu gar nichts, und wenn du mir folgen wolltest, so würdest es sein lassen. Indes thue, was du Lust hast; nur vergiß nicht, die Sache verschwiegen zu halten."

Um ihrem Wunsch zu befriedigen, ging die Frau Ali Baba's fort und zu ihrem Schwager Kasim, der nicht fern wohnte. Kasim war reich zu Hause, und

ß. wendete sich daher an dessen Frau mit der Bitte, ihr doch auf einige Augenblicke ein Maaß zu leihen. Die Schwägerinn fragte sie, ob sie ein großes oder ein kleines wollte, und Ali Baba's Frau bat sich ein kleines aus.

„Sehr gern," sagte die Schwägerinn, „warten nur ein wenig, ich werde es euch sogleich bringen."

Die Schwägerinn suchte das Maaß und fand es; da sie indeß Ali Baba's Armuth kannte, so war sie neugierig zu wissen, was für Getraide dessen Frau da nun messen wolle, und ihr fiel ein, unten an das Maaß unvermerkt etwas Talg zu kleben. Drauf kehrte sie zurück, überreichte Ali Baba's Frau das Maaß, und entschuldigte sich wegen ihres langen Wartenlassens damit, daß sie es erst mühsam habe suchen müssen.

Ali Baba's Frau kehrte nach Hause zurück, setzte das Maaß auf den Lehmofen, füllte es an und schüttete es in einiger Entfernung davon auf das Sofa, bis alles gemessen war, und sie war mit der ansehnlichen Anzahl der Maaße sehr zufrieden.

Während Ali Baba das Gold vergrub, trug seine Frau, um ihrer Schwägerinn ihre Ordnung und Pünktlichkeit zu zeigen, derselben das Maaß zurück, doch ohne darauf Acht zu haben, daß ein Goldstück unten daran klebte.

„Schwägerinn," sagte sie zu ihr, indem sie ihr es zurückgab, „ihr sehet, daß ich euer Maaß nicht allzu

lange bei mir behalten habe; ich bin euch sehr dafür verbunden, hier habt ihr es wieder."

Aly Baba's Frau hatte kaum den Rücken gekehrt, als Kassim's Frau das Maaß unten besah, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie da ein Goldstück kleben fand. Augenblicklich bemächtigte sich ihres Herzens der Neid gegen ihre Schwester.

"Wie?" sagte sie; "Aly Baba hat so viel Gold, um es messen zu können? Und wo hat dieser Elende das Gold denn her?"

Kassim, ihr Mann, war nicht zu Hause, wie wir schon gesagt haben; sondern befand sich in seinem Laden, von woher er vor Abend nicht zurückkehren sollte. Die Zeit bis zu seiner Heimkehr dünkte ihr eine Ewigkeit, so groß war ihre Ungeduld, ihm eine Neuigkeit mitzutheilen, wovon er nicht minder überrascht sein mußte, als sie.

Drei hundert und sechs und siebzigste Nacht.

Bei Kassim's Heimkehr sagte seine Frau zu ihm: "Kassim, du denkst ein reicher Mann zu sein, allein du irrest dich; Aly Baba ist unendlich reicher als du, er zählt sein Gold nicht etwa wie du, sondern mißt es mit Maaßen."

Kassim verlangte eine Erklärung dieses Räthsels. Sie gab ihm dieselbe, indem sie ihm erzählte, auf welche geschickte Weise sie diese Entdeckung gemacht habe, zugleich zeigte sie ihm das Goldstück, das sie unten am Boden kleben gefunden hatte, und das so alt war, daß der Name des Fürsten, der darauf geprägt war, ihr gänzlich unbekannt war.

Anstatt an dem Glück, welches seinem Bruder begegnet sein könne, innigen Antheil zu nehmen, fühlte Kassim einen tödtlichen Neid über dasselbe, und brachte fast die ganze Nacht schlaflos zu. Den folgenden Tag ging er noch vor Sonnenaufgang zu ihm. Da er seit seiner Verheirathung mit der reichen Wittwe ihn gar nicht mehr als Bruder behandelte, und diesen Namen fast vergessen zu haben schien, so redete er ihn mit folgenden Worten an:

"Aly Baba, du bist doch recht zurückhaltend in deinen Angelegenheiten; du spielst den Armen, den Elenden, den Bettler, und mussest das Gold mit Maßen."

"Lieber Bruder," antwortete Aly Baba, "ich weiß nicht, wovon du da mit mir sprichst; erkläre dich näher."

"Stelle dich nur nicht so ganz unwissend," erwiederte Kassim. Mit diesen Worten zeigte er ihm das Goldstück, welches seine Frau ihm in die Hände gegeben, und fragte: "Wie viel Stücke hast du von der Art wie dieß hier, welches meine Frau unten an dem Maaß

klebend gefunden hat, welches die deinige gestern von ihr borgte?"

Aus dieser Rede sah Ali Baba, daß Kassim und dessen Frau durch den Eigensinn seiner Gattinn bereits das erfahren hätten, was er als ein tiefes Geheimniß bewahren zu müssen geglaubt hatte. Doch der Fehler war einmal gemacht, und ließ sich nicht wieder gutmachen. Ohne seinem Bruder das geringste Zeichen von Staunen oder Verdruß zu geben, erzählte er ihm, durch welchen Zufall er den Schlupfwinkel der Räuber entdeckt habe, und an welchem Orte, und bot ihm, wenn er es recht geheim halten wolle, einen Antheil an diesem Schatze an.

"Den verlange ich ohnehin," antwortete Kassim mit stolzer Miene; "allein," fuhr er fort, "ich will auch noch ganz genau wissen, wo dieser Schatz liegt, ferner die näheren Merkmahle und Kennzeichen, und wie ich wohl selber da hinein kommen könnte, wenn ich Lust hätte; sonst werde ich dich der Gerichtsbehörde anzeigen. Wenn du mir es verweigerst, so wirst du nicht nur nichts mehr zu hoffen haben, sondern du wirst auch das, was du dir genommen hast, verlieren, während ich dafür, daß ich dich anzeige, meinen Antheil davon bekommen werde."

Ali Baba gab mehr aus natürlicher Gutmüthigkeit, als durch die übermüthigen Drohungen seines grausamen Bruders eingeschüchtert, ihm vollständige Auskunft

über alles, was er wünschte, und selbst über die Worte, deren er sich bedienen sollte, um in die Felsengrotte hinein und wieder heraus zu kommen.

Kassim wollte von Aly Baba weiter nichts wissen. Er verließ ihn, mit dem Entschlusse, ihm zuvor zu kommen. In der Hoffnung, sich des Schatzes allein zu bemächtigen, brach er den folgenden Tag früh vor Tagesanbruch mit zehn Maulesein auf, die mit großen Kasten bepackt waren, die er anzufüllen sich vornahm, mit dem Vorbehalt, bei einer zweiten Reise eine noch größere Anzahl mitzunehmen, nach Verhältniß der Ladungen, die er in der Felsenhöhle finden würde. Er schlägt den Weg ein, den Aly Baba ihm bezeichnete, gelangt bis in die Nähe des Felsens, erkennt die Merkmahle und den Baum, auf welchem Aly Baba versteckt gewesen. Er sucht dann die Thür, findet sie, und spricht die Worte: Sesam, öffne dich! Die Thür öffnet sich, er tritt hinein, und sogleich schließt sie sich wieder. Bei Besichtigung der Grotte erstaunt er, darin weit mehr Reichthümer anzutreffen, als er nach der Erzählung Aly Baba's vermuthet hatte, und sein Erstaunen steigt in dem Maße, als er jede Sache einzeln besieht. Als ein geiziger Mann und Liebhaber von Reichthümern — dies war er wirklich — hätte er den ganzen Tag damit zugebracht, seine Augen an dem Anblick dieser Menge Goldes zu weiden, wenn ihm nicht einzefallen wäre, daß er doch eigentlich zu

kommen sei, um Gold davon wegzunehmen und auf seine zehn Maulesel zu laden. Er nimmt daher eine Anzahl von Säcken davon hinweg, so viel er nur tragen kann, und indem er bis an die Thür kommt, um sie zu öffnen, und den Kopf voll von anderen Gedanken hat, findet sich's, daß er das erforderliche Wort vergessen hat, und anstatt Sesam sagt er Gerste, öffne dich! Er wundert sich, als er sieht, daß die Thür, anstatt sich zu öffnen, verschlossen bleibt; er nennt mehrere andere Namen von Getreidearten, und die Thür öffnet sich noch immer nicht.

Auf diesen Zufall war Kassim nicht gefaßt. In der großen Gefahr, worin er sich erblickt, ergreift ihn Entsetzen, und je mehr er sich anstrengt, um sich an das Wort Sesam zu erinnern, desto mehr verwirrt er sein Gedächtniß, und bald ist dieß Wort für ihn ganz so, als ob er es nie hätte nennen hören. Er wirft die Säcke, mit denen er sich beladen hat, zu Boden, er geht mit großen Schritten in der Höhle auf und nieder, und alle die Reichthümer, von denen er sich umgeben sieht, rühren ihn nicht mehr. Doch lassen wir Kassim sein Schicksal beweinen, er verdient unser Mitleid nicht.

Die Räuber kehrten gegen den Mittag zu ihrer Grotte zurück. Als sie nicht mehr weit entfernt waren und die mit Kasten beladenen Maulesel Kassim's um den Felsen her erblickt hatten, so wurden sie gegen

dieser neuen Erscheinung unruhig, sprengten mit verhängtem Zügel heran, und jagten die zehn Maulesel, welche Kassim anzubinden vergessen hatte und die frei und frank weideten, in die Flucht, so daß sie sich dahin und dorthin in den Wald zerstreuten, und ihnen bald aus dem Gesicht entschwanden.

Die Räuber gaben sich nicht die Mühe, den Mauleseln nachzulaufen; es lag ihnen mehr daran, denjenigen aufzuspüren, dem sie gehörten. Während einige um den Felsen herum die Runde machten, um ihn aufzusuchen, stieg der Hauptmann nebst den übrigen vom Pferde, und ging mit blankem Säbel gerade auf die Thür los: er sprach die Worte, und die Thür öffnete sich.

Kassim, welcher mitten in der Grotte das Roßgetrappe hörte, zweifelte nicht mehr, daß die Räuber angekommen seien, und daß sein Untergang vor der Thür sei. Indeß entschlossen, wenigstens einen Versuch zu machen, um ihren Händen zu entrinnen und sich zu retten, hielt er sich bereit, hinaus zu stürzen, sobald die Thür sich öffnen würde. Kaum hörte er das Wort Sesam, das ihm entfallen war, ausgesprochen und die Thür aufgehen, als er so ungestüm hinausstürmte, daß er den Räuberhauptmann zu Boden warf. Doch den andern Räubern entschlüpfte er nicht, welche ebenfalls die blanken Säbel in der Hand hielten und ihm auf der Stelle das Leben nahmen.

Dreihundert und sieben und siebzigste Nacht.

Die erste Sorge der Räuber nach dieser Bestrafung war, in die Grotte hineinzugehen. Sie fanden nahe an der Thür die Säcke, welche Kassim angefangen hatte fortzutragen, um sie mitzunehmen und seine Maulesel damit zu beladen, und sie legten dieselben wieder auf ihren vorigen Platz, ohne die fehlenden zu bemerken, welche Aly Baba zuvor schon weggenommen hatte. Indem sie nun über diese Erscheinung gemeinschaftliche Berathung und Ueberlegung anstellten, begriffen sie wohl dieß eine, wie Kassim aus der Grotte habe herauskommen können; allein, wie er hinein gekommen, konnten sie durchaus nicht begreifen. Es fiel ihnen wohl ein, daß er von oben herunter gestiegen sein könne; allein die Oeffnung, durch welche das Licht einfiel, war so hoch, und der Gipfel des Felsen von außen so unzugänglich, daß sie einstimmig dieß für etwas unbegreifliches erklärten. Daß er durch die Thür hinein gekommen sein könne, konnten sie nicht glauben, wenn er nicht wenigstens das Geheimniß, sie zu öffnen, gewußt habe; doch gerade dieß, glaubten sie, besäße niemand außer ihnen.

Indeß, wie die Sache auch immer gekommen sein mochte, da es hier darauf ankam, ihre gemeinschaftlichen Reichthümer sicher zu stellen, so kamen sie überein, die Leiche Kassim's in vier Viertheile zu theilen, und

sie innerhalb der Grotte nicht weit von der Thür, zwei zur Linken und zwei zur Rechten, hinzuhängen, um jeden, der die Dreistigkeit haben würde, ein ähnliches Unternehmen zu wagen, davon abzuschrecken, während sie selber sich es vorbehielten, erst nach Verlauf einiger Zeit, wenn der Verwesungsdunst der Leiche sich gelegt haben würde, in die Felsenhöhle wieder zurückzukehren. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so vollführten sie ihn auch, und da sie nichts weiter zurückhielt, so verließen sie ihren Zufluchtsort, nachdem sie ihn wohl verschlossen, bestiegen wieder ihre Pferde, und durchstreiften die Ebene in der Richtung hin, wo die besuchtesten Karawanenstraßen gingen, um die Karawanen anzugreifen und ihre gewohnten Räubereien zu treiben.

Unterdeß war Kassim's Frau in großer Unruhe, als sie es stockfinster werden und ihren Mann noch immer nicht wiederkommen sah. Voll Bekümmerniß ging sie zu Aly Baba und sagte zu ihm: „Lieber Schwager, es wird euch, denk' ich, nicht unbekannt sein, daß euer Bruder Kassim in den Wald gegangen ist, und zu welchem Zweck. Er ist noch nicht zurück, und doch ist es bereits tiefe Nacht; ich fürchte, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein mag."

Aly Baba hatte dem letzten, zwischen ihnen stattgehabten Gespräch zufolge diese Reise seines Bruders vermuthet, und hatte daher unterlassen, denselben Tag in den Wald zu gehen, um ihm keinen Anlaß zu Argwohn

zu geben. Ohne ihr irgend einen Vorwurf zu machen, der sie oder ihren Mann, wenn er noch lebte, hätte beleidigen können, sagte er zu ihr, sie sollte sich nur noch keinen Kummer deshalb machen, Kassim habe offenbar es für angemessen erachtet, erst spät in der Nacht nach der Stadt zurückzukehren.

Kassim's Frau glaubte dieß gleichfalls, und zwar um so leichter, da sie überlegte, wie viel ihrem Manne daran liegen müsse, die Sache geheim zu halten. Sie kehrte also wieder nach Hause zurück und wartete geduldig bis um Mitternacht. Aber nach diesem verdoppelte sich ihre Besorgniß und wurde für sie um so peinlicher, da sie dieselbe nicht äußern, noch auch sich durch Schreien und Weinen Erleichterung verschaffen konnte, da der Anlaß, wie sie wohl einsah, der Nachbarschaft ein Geheimniß bleiben mußte. Nun erst, wo ihr Fehler nicht mehr wieder gutzumachen war, gereuete sie ihre tolle Neugierde, daß sie aus einem sträflichen Neide in die häuslichen Angelegenheiten ihres Schwagers und ihrer Schwägerinn hatte eindringen wollen. Sie brachte die Nacht unter Thränen zu, und bei Tagesanbruch ließ sie wieder zu den beiden hin, und meldete ihnen mehr durch Thränen als durch Worte, warum sie zu ihnen komme.

Aly Baba wartete nicht erst, bis seine Schwägerinn ihn bat, daß er hingehen und nachsehen möchte, was aus Kassim geworden sei; sondern er machte

sich auf der Stelle mit seinen drei Eseln auf, und begab sich in den Wald, nachdem er ihr zuvor anempfohlen hatte, ihre Betrübniß zu mäßigen. Als er sich dem Felsen näherte, ohne unterwegens weder seinen Bruder noch die zehn Maulesel angetroffen zu haben, wunderte er sich über das Blut, welches nicht am Eingange vergossen war, und nahm dieß für eine üble Vorbedeutung. Er trat dann vor die Thür, sprach die Worte, und sie öffnete sich. Der traurige Anblick der geviertheilten Leiche seines Bruders überraschte ihn gleich beim Eintritt. Er schwankte nicht lange über den Entschluß, den er hier fassen müsse, um ihm, ungeachtet seiner unbrüderlichen Gesinnung, die letzte Ehre zu erzeigen. In der Höhle fand sich allerlei Zeug, um darin die Viertheile seines Bruders in zwei verschiedene Ballen zu packen, womit er einen seiner Esel beladete, und oben drüber Holz, damit es niemand merkte. Die beiden andern Esel bepackte er unverzüglich mit Säcken voll Gold, und oben darüber Holz, wie das erstemal, und sobald er fertig war und der Pforte befohlen hatte, sich zu schließen, nahm er wieder seinen Weg nach der Stadt zurück. Doch war er so vorsichtig, am Ausgange des Waldes so lange zu warten, daß er nicht vor Anbruche der Nacht die Stadt erreichte. Bei seiner Heimkunft ließ er bloß die zwei mit Gold beladenen Esel in sein Haus eintreten, den dritten führte er, nachdem er seiner Frau das Geschäft des

Abladens überlassen und ihr mit wenigen Worten das Schicksal Kassims mitgetheilt hatte, zu seiner Schwägerinn.

Aly Baba klopfte an die Thür, und diese wurde durch eine gewisse Morgiane geöffnet. Diese Morgiane war eine gewandte, erfahrene und erfinderische Sklavinn, die bei den schwierigsten Angelegenheiten zu gebrauchen war, und Aly Baba kannte sie als eine solche. Als er daher in den Hof eingetreten war, und das Holz nebst den beiden Päckchen von den Eseln abgeladen hatte, nahm er Morgianen bei Seite und sagte zu ihr: "Morgiane, das erste, was ich jetzt von dir verlange, ist eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, du wirst bald sehen, wie viel deiner Gebieterinn und mir daran liegen muß. In diesen zwei Ballen ist die Leiche deines Herrn enthalten, es kommt nun darauf an, sie zu beerdigen, als ob er eines natürlichen Todes gestorben wäre. Laß mich zuvörderst mit deiner Gebieterinn reden, und sei aufmerksam auf das, was ich dir sagen werde."

Morgiane meldete es ihrer Gebieterinn, und Aly Baba, der ihr auf dem Fuße folgte, ward eingelassen.

„Nun, Schwager, fragte ihn die Schwägerinn voll Ungeduld, was für Nachricht bringst du mir von meinem Manne? Auf eurem Gesicht lese ich eben nichts tröstliches."

„Schwägerinn," antwortete Ali Baba, „ich kann euch nichts sagen, bevor ihr mir nicht versprochen habt, mich von Anfang bis zu Ende anzuhören, ohne den Mund aufzuthun. Bei dem, was vorgefallen ist, muß euch eben so sehr als mir daran liegen, um eurer Ruhe und um eueres Wohles willen die tiefste Verschwiegenheit zu beobachten."

„Ach," rief die Schwägerinn halblaut aus, „diese Eröffnung gibt mir zu erkennen, daß mein Mann nicht mehr am Leben ist; doch zugleich sehe ich auch die Nothwendigkeit jener Verschwiegenheit ein, die ihr von mir fordert. Ich muß mir denn also freilich Gewalt anthun; sprecht, ich werde hören."

Ali Baba erzählte seiner Schwägerinn den ganzen Erfolg seiner Reise bis zu seiner Heimkehr mit der Leiche Kassim's.

„Schwägerinn," fügte er zuletzt hinzu, „ihr habt nun also freilich hier großen Anlaß zur Betrübniß, und zwar um so mehr, je weniger ihr es erwartet hattet. Diesem Unglück läßt sich nun nicht mehr abhelfen, doch, wenn irgend etwas euch zu trösten im Stande ist, so mache ich euch den Antrag, durch eine Verheirathung mit mir das wenige Vermögen, das mir Gott beschеert hat, mit dem eurigen zu vereinigen, wobei ich euch die Versicherung gebe, daß meine Frau darüber gar nicht eifersüchtig sein wird, und daß ihr euch recht gut mit einander vertragen werdet. Der

faßt euch mein Vorschlag, so müssen wir vor allen Dingen darauf denken, so zu thun, als wäre mein Bruder eines natürlichen Todes gestorben, — eine Sache, worin ihr euch, wie ich denke, auf eure Klugheit Morgiane und auf mich verlassen könnt."

Welchen besseren Entschluß konnte Kassim's Witwe fassen, als der war, den Ali Baba ihr vorschlug? Neben dem Vermögen, welches ihr durch den Tod ihres ersten Mannes zufiel, bekam sie einen zweiten Mann, der reicher war und noch weit reicher werden konnte. Sie lehnte also den Antrag gar nicht ab, sondern betrachtete ihn im Gesammtheit als einen sehr vernünftigen Vorschlag. Indem sie ihre Thränen abtrocknete, welche bereits reichlich zu fließen begonnen hatten, und indem sie jenem durchdringenden Klageschrei, welchen Frauen bei dem Verlust ihrer Männer zu erheben pflegen, Einhalt that, bewies sie dem Ali Baba hinlänglich, daß sie sein Anerbieten annähme.

In dieser Stimmung verließ Ali Baba die Wittwe Kassim's, und nachdem er Morgianen anempfohlen, ihre Rolle gut zu spielen, kehrte er mit seinem Esel nach Hause zurück.

Morgiane ging in demselben Augenblicke ebenfalls fort und zu einem benachbarten Apotheker. Sie klopfte an den Laden desselben, man öffnete, sie verlangte eine gewisse Art von Arzenei-Täfelchen, die in ge-

fährlichen Krankheiten sehr heilsam sind. Der Apotheker gibt ihr einige für das Geld, welches sie ihm hingelegt hatte, und fragt sie, wer denn im Hause ihres Herrn krank sei?

„Ach," erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, „es ist Kasim selber, mein guter Herr! Man kann aus seiner Krankheit nicht klug werden; er spricht nicht, und mag nicht essen."

Mit diesen Worten nimmt sie die Arzneiwässerchen fort, von denen freilich Kasim keinen Gebrauch mehr machen konnte.

Drei hundert und acht und siebzigste Nacht.

Den folgenden Tag kommt Morgiane wieder zu derselben Apotheke, mit Tränen in den Augen eine Essenz, die man Kranken nur in der äußersten Lebensgefahr einzugeben pflegt.

"Ach," sagt sie voll tiefen Verdrusses, als sie diese aus den Händen des Apothekers empfangen, "ich fürchte sehr, daß diese Mittel eben so wenig anschlagen werde, als die Arzneiwässerchen! Ach, was für einen guten Herrn verliere ich!"

Als man nun auch von der andern Seite den Ali Baba und seine Frau den ganzen Tag mit

betrübtem Gesicht zu Hassan's Hause hin und her laufen sah, so wunderte man sich um so mehr, als man des Abends das Jammergeschrei von Hassan's Frau und besonders das von Morgiane hörte, welches verkündigte, daß Hassan gestorben sei.

Den nächstfolgenden Tag sehr früh, als kaum der Morgen angebrochen, ging Morgiane, welche wußte, daß auf dem Platze da ein alter ehrlicher Schuhflicker zu finden sei, der alle Morgen seinen Laden zuerst und lange vor den andern öffnete, aus dem Hause und suchte ihn auf. Bei dem ersten Gruß und der ersten Anrede drückte sie ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Schuhflicker, der in der ganzen Stadt unter dem Namen Baba Mustafa bekannt war, und der zugleich von sehr fröhlicher Gemüthsart und voll lustiger Einfälle war, sah das Geld an und da er bemerkte, es sei Gold, so sagte er: „Ein schönes Handgeld! was giebt es zu thun? ich bin bereit, alles zu thun.“

„Baba Mustafa,“ sagte Morgiane zu ihm, „nehmet alles Handwerkszeug, das zum Flicken nöthig ist, mit euch und kommt alsbald mit mir; doch unter der Bedingung, daß ich euch, wenn wir an dem und dem Orte sein werden, die Augen verbinden darf.“

Bei diesen Worten stellte sich Baba Mustafa etwas schwierig.

„Ach,“ sagte er; „da ist ich euch etwas thun, was eure Gewalten und Ehre ist?“

„Gott behüte!“ erwiderte Morgiane, indem sie ihm ein weißes Tuchlein in die Hand drückte, „ich verlange nichts von euch, was ihr nicht in allen Ehren thun könnet. Kommt nur, und fürchtet nichts.“

Baba Mustafa bat sie gehorsam, und Morgiane, nachdem sie ihm an die Hinterthüre Zeit zu Schimpf und vor die Augen gebunden, führte ihn in das Haus ihres verstorbenen Herrn, und nahm ihm das Schimpf tuch erst in dem Zimmer ab, wo sie ihr Licht aus dem Tüchlein gesammlet hatte. Als sie ihm das Schimpftuch abgenommen, sagte sie zu ihm: „Baba Mustafa, ich habe euch bisher gedient, damit ihr Licht mir Ehre hier an niemand nähmen sollte. Weiter; keine Zeit, und wenn ihr fertig seid, so werde ich euch noch ein Trinkgeld geben.“

Als Baba Mustafa fertig war, verband ihm Morgiane im dunklen Zimmer wieder die Augen, und nachdem sie ihm das vorige Tüchlein, das sie ihm vorgebunden, gegeben und ihm Verschwiegenheit anempfohlen hatte, führte sie ihn bis zu dem Orte zurück, wo sie ihm beim Herführen die Augen verbunden hatte, und von da hieß sie ihn, nachdem sie ihm das Schimpftuch wieder abgenommen, nach Hause zurückkehren, indem sie, so weit sie nur konnte, ihn mit den Augen verfolgte, um ihm die Neugierde zu vertreiben, daß

er nicht etwa hinter ihr her kommen und sie über beobachten möchte.

Morgiane hatte kaum Alles wieder hereingeholt, um Kasim's Leiche zu waschen, als Ali Baba, der in aller Frühe, ihn zu besuchen, mit Thränen durchdrungen und mit dem gewöhnlichen Trauergeräth zu Trauergewand kommen. Sogleich brachte die Leiche des Todten, den Ali Baba lebend beweint hatte.

Indem die Todten noch weiter, indem Morgiane den Sarg zu der Thür zu tragen, und nachdem sie ihn bereits eine ziemliche Weile, ward sie auf Ali Baba's Rufen die Thür inne. Sobald Ali Baba den Deckel darauf gemacht hatte, ging sie nach der Waschung und weiter, sich aber zur Beerdigung bereit ist. Die Leute der Moschee, die zum Waschen der Todten bestimmt sind, hatten eine Trompe zu seinem Gebrauch an; sich sie sogle ihnen, daß es schon gebraucht ist.

Als Morgiane kaum gerufen war, kam auch schon der Imam mit den übrigen Dienern der Moschee. Vier Nachbarn nahmen den Sarg auf den Schultern, und trugen ihn, hinter dem vorangehenden Imam, welcher fortwährend Gebete betete, bis zu der Begräbnißplatze zu. Morgiane, als sie Ehrenmann des Verstorbenen, folgte mit Thränen und mit zerrissenen Haaren, während sie ein klägliches Geschrei erhob, sich heftig an die Brust schlug und sich in Haare

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

um den ganzen Zusammenhang wollen sind einem anderen Mal eben schaden habe, verstehen es so, daß es scheint, als wäre Gott krumm, und um die Verbindung noch größer zu machen, bezeichnet er den ausgesandten mit Gott, welchen er aus dem vollen, ohne Gott nahm.

Nachdem die Engel alle ausgerichtet und sie Gott und Freund, Kinder, hier es einem Schlunde gehend, nicht dem vollen Gottesdienste auf der Wiese viel gelaufen werden wollen, nahm die Herrlichkeit, die Ehre verließen, um die gehörige Stunde seinen Weg nach der Stadt, und kam es die Abendstunden rann, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, was es sich es vorgenommen hatte, handelt an. Kaum war es angekommen, so ging es gerade Wegs nach dem Hause Alle Dahin, es die Hirten, da ausgelegten und sah da von der Gesellschaft der Knechten von Bethlehem die sich und seine Mannschaft versammelten, es hatte noch ein anderes, sondern sind Alle Dahin schon an der Thür, der nach dem Abendessen die Abende Ruhestunde hatte. Es hielt sonderlich seine Mannschaft halten, wendete sich an Alle Dahin, und sagte zu ihnen: „Herr, ich bringe das Volk, welches die Lust liebt, sehr weit Der, wie es morgen auf dem Platze zu verkaufen, und weil es Lieber schon Abendstunde macht, wo ich ein Nachtlager finden will. Denn es auch nicht etwa anderem ist, so erzeigt mir die Ehr

Gläubiger, nach für sich Nacht in seinem Hause aufzunehmen; ich werde euch Lohn wissen Dank wissen."

Obwohl Ali Baba den Mann, der ihm so viel Gutes getan, bereits im Walde gesehen und sogar reden gehört hatte, so konnte er sich doch unter dieser Verkleidung einen Menschen unmöglich als den Hauptmann jener wilden Räuber vorstellen.

„Euch sehr willkommen," sagte er zu ihm, „treuer Diener." Und um seinen Worten mehr Gewicht zu geben, bat er ihn seinen Mantelsack hereinzubringen sowie er. Indessen war Ali Baba seinem Pferde und sorgte dafür, daß es in den Stall unter Dach und Fach zu bringen, sondern ihm auch noch Heu und Getreide zu reichen. Auch wußte er sich der Mühe, selbst in das Haus zu gehen, und Anordnungen zu befehlen, so daß eine kleine Zeit hin die hereingekommenen Gäste ein gutes Abendessen bereitet und in einem Zimmer ein Lager für sie aufgeschlagen.

Ali Baba hatte noch mehr, um seinen Gast auf's beste aufzunehmen. Als er nämlich sah, daß der Räuberhauptmann seine Mantelsack abgepackt hatte, daß dieser schwer, und er es bequem in den Stall schaffen werden konnte, und daß er einen Ort suchte, wo die Nacht unter freiem Himmel zubringen, so ging er hin und holte ihn bei der Hand, um ihn in den Saal herein

zu führen, in welchem er seine Besuche zu empfangen pflegte, indem er ihm sagte, daß er es nicht wagen würde, daß er ihn überraschte. Der Räuberhauptmann machte wohl die größten Entschuldigungen, dem Vorgeben nach, weil er nicht gern vor Tag fallen wollte, in der That aber, um in Anschauung dessen, was er im Schilde führte, freieren Spiel zu haben, und sah erst auf die inständigsten Bitten dem höflichen Andringen Aly Baba's nach.

Aly Baba begnügte sich nicht, dem, der ihm nach dem Leben trachtete, so lange Gesellschaft zu leisten, bis Morgiane ihm das Abendessen auftrug, sondern unterhielt sich auch noch sorgenlos mit ihm über allerlei Dinge, von denen er glaubte, daß sie ihm Vergnügen machen könnten, und verlor ihn nicht eher, als bis er die Mahlzeit, womit er ihn bewirthete, verzehrt hatte.

„Ich überlasse dir nun die freie Wahl,“ sahe er fort, „du darfst alles das, was du etwa verlangst, bloß sagen, in meinem ganzen Hause steht alles dir zu Diensten.“

Dreihundert und zwei und achtzigste Nacht.

Der Räuberhauptmann stand mit Aly Baba zugleich auf und begleitete ihn bis an die Thür. Während nun Aly Baba in die Küche ging, um mit Mor-

zimme zu reden, ging jener in den Hof, unter dem Vorwande, er wolle in den Stall sehen, ob es seinen Maulesein an etwas fehle.

Nachdem Ali Baba von neuem Morgianen anempfohlen hatte, für seinen Gast aufs beste zu sorgen und es ihm an nichts fehlen zu lassen, fügte er hinzu: "Morgiane, ich will dir gleich noch sagen, daß ich morgen früh vor Tage ins Bad gehen will. Sorge daher, daß meine Badewäsche in Bereitschaft sei, übergib sie an Abdallah — so heißt nämlich sein Sklave — und mache mir eine gute Fleischbrühe zurecht, damit ich sie bei meiner Rückkehr zu mir nehmen kann."

Nachdem er ihr diese Befehle gegeben hatte, ging er zu Bette.

Der Räuberhauptmann indeß gab beim Herausgehen aus dem Stalle seinen Leuten Befehl, was sie thun sollten. Vom ersten Schlauche an bis zum letzten, sagte er zu einem jeden:

„Wenn ich aus meinem Schlafgemach kleine Steinchen herabwerfen werde, so unterlasset nicht, mit dem Messer, das ihr bei euch habt, den Schlauch von oben bis unten aufzuschneiden und aus der Oeffnung herauszukriechen; ich werde dann schon bald bei euch sein."

Das Messer, wovon er sprach, war für diesen Zweck eigens gespitzt und geschliffen.

Nachdem dieß geschehen war, kehrte er zurück, und so wie er an der Küchenthür sich zeigte, nahm Morgiane ein Licht und führte ihn nach dem Zimmer, das für ihn eingerichtet war, worin sie ihn dann allein ließ, nachdem sie ihn gefragt hatte, ob er noch etwas bedürfe. Um keinen Argwohn zu erregen, löschte er bald darauf das Licht aus, und legte sich ganz angekleidet nieder, um gleich nach dem ersten Schlafe wieder aufstehen zu können.

Morgiane vergaß nicht Aly Baba's Befehle. Sie legte seine Badewäsche zurecht, übergab sie an Abdallah, der noch nicht schlafen gegangen war, und setzte den Topf zu der Fleischbrühe ans Feuer. Während sie nun den Topf abschäumte, löschte plötzlich die Lampe aus. Es war gerade kein Oel mehr im Hause, auch waren zufällig keine Lichterzen vorräthig. Was war hier nun zu thun? Sie mußte durchaus hell sehen, um den Topf abschäumen zu können. Sie entdeckte ihre Verlegenheit dem Abdallah.

„Da ist freilich guter Rath theuer!“ erwiederte Abdallah. „Doch geh nur und hole dir Oel aus einem jener Schläuche, die da im Hofe liegen.“

Morgiane dankte dem Abdallah für diesen Rath, und während er sich neben Aly Baba's Gemache legte, um ihn ins Bad begleiten zu können, nahm sie den Oelkrug und ging in den Hof. Als sie sich dem er-

sten beften Schlauche näherte, fragte der Räuber, welcher darin ſteckte, ganz leiſe: „Iſt es Zeit?“

Obwohl der Räuber ganz leiſe geſprochen hatte, ſo wurde doch Morgiane über dieſe Stimme ſehr ſtutzig, und zwar um ſo eher, da der Räuberhauptmann, ſobald er ſeinen Kameraden die Laſt abgeladen, nicht bloß dieſen Schlauch, ſondern auch alle übrigen geöffnet hatte, um ihnen friſche Luft zu verſchaffen, die ohnehin darin eine ſehr üble Lage hatten, obwohl ſie freilich wohl etwas Athem holen konnten.

Jede andere Sklavinn als Morgiane — obwohl ſie freilich ſelber nicht wenig überraſcht war, in einem Schlauche, woraus ſie Oel holen wollte, einen Menſchen anzutreffen — hätte darüber einen Lärm angefangen, der viel Unheil hätte anrichten können. Doch Morgiane war über dergleichen hinweg. Sie bemerkte augenblicklich, wie viel hier darauf ankomme, die Sache geheim zu halten, ferner die dringende Gefahr, worin Aly Baba und ſeine Familie und ſie ſelber ſchwebte, und die Nothwendigkeit, ſo ſchnell als möglich und ohne viel Geräuſch Maßregeln dagegen zu ergreifen, und ihr fähiger Kopf zeigte ihr bald die Mittel und Wege dazu. Sie beſann ſich alſo augenblicklich, und ohne irgend einen Schrecken blicken zu laſſen, antwortete ſie, als ob ſie der Räuberhauptmann wäre, auf die Frage mit den Worten: „Noch nicht;

aber bald!“ Drauf näherte sie sich dem folgenden Schlauche. Dieselbe Frage erfolgte wieder, und so fort bis zum letzten, der voll Oel war, und auf jede Frage gab sie immer dieselbe Antwort.

Morgiane erfuhr dadurch, daß ihr Herr Aly Baba, anstatt — wie er glaubte — einen bloßen Oelhändler bei sich aufzunehmen, acht und dreißig Räuber nebst ihrem Hauptmann, dem verkleideten Kaufmann, in seinem Hause beherberge. Sie füllte also geschwind ihren Krug mit Oel, das sie aus dem letzten Schlauche nahm. Drauf kehrte sie in die Küche zurück, wo sie zuerst Oel in die Lampe goß und sie wieder anzündete, und dann einen großen Kessel nahm, mit diesem in den Hof zurückging und ihn aus dem Schlauche ganz mit Oel füllte. Sodann trug sie ihn wieder zurück, setzte ihn über das Feuer, und legte Stammholz darunter, weil sie, je eher das Oel ins Sieden kam, desto eher auch ihren Entwurf für das gemeinsame Wohl des Hauses, der keinen Aufschub litt, auszuführen vermochte. Endlich war das Oel im Sieden. Sie nahm nun den Kessel, und goß in jeden Schlauch, vom ersten bis zum letzten, so viel siedendes Oel als hinreichend war, um sie zu ersticken und zu tödten, welches denn auch wirklich der Fall war.

Nachdem Morgiane diesen Streich, der ihres Muthes würdig war, eben so geräuschlos, als sie ihn entworfen, ausgeführt hatte, kehrte sie mit dem leeren

Kessel in die Küche zurück und verschloß sie. Dann löschte sie das große Feuer aus, das sie angezündet hatte, und ließ bloß so viel übrig als nöthig war, um den Topf mit Fleischbrühe für Aly Baba zu kochen. Zuletzt blies sie auch die Lampe aus und verhielt sich ganz still, in der Absicht, nicht eher zu Bette zu gehen, als bis sie durch ein Küchenfenster, das nach dem Hause hinaus ging, so weit die Dunkelheit der Nacht es gestattete, beobachtet haben würde, was etwa vorgehen möchte.

Morgiane hatte noch nicht eine Viertelstunde gewartet, als der Räuberhauptmann erwachte. Er steht auf, öffnet das Fenster, sieht hinaus, und da er nirgends mehr Licht, sondern im Hause überall die tiefste Ruhe und Stille herrschen sieht, so gibt er das Zeichen, indem er kleine Steine hinunter wirft, von denen mehrere, wie er aus dem Schalle hören konnte, auf die ledernen Schläuche fielen. Er horcht, bemerkt und hört aber nichts, woraus er etwa schließen könnte, daß seine Leute sich in Bewegung setzten. Dieß beunruhigt ihn, er wirft zum zweiten und dritten mal kleine Steinchen hinunter, sie fallen auf die Schläuche, doch keiner von den Räubern gibt das geringste Lebenszeichen von sich. Da er den Grund davon gar nicht begreifen kann, so steigt er voll Unruhe, doch mit so wenig Geräusch als möglich, in den Hof hinunter, nähert sich dem ersten Schlauche, und als er

eben den Räuber fragen will, ob er ſchlafe, riecht er einen Geruch von heißem Oel und von Verbranntem, der aus dem Schlauche emporſteigt, woraus er denn abnehmen kann, daß ſein Plan, Aly Baba umzubringen, das Haus deſſelben zu plündern, und das ſeiner Geſellſchaft geraubte Gold wo möglich wieder mit fortzunehmen, fehlgeſchlagen ſei. Von da geht er nun zum folgenden Schlauche und ſo fort bis zum letzten, und er findet durchaus, daß alle ſeine Leute daſſelbe Loos getroffen hat. Die Verminderung des Oels in dem vollen Oelſchlauche zeigte ihm übrigens, welcher Mittel und Wege man ſich bedient hatte, um ihn des Beiſtandes, den er ſich von ihnen verſprochen, zu berauben. In der Verzweiflung über den mislungenen Streich brach er durch die Thür, welche aus dem Hofe in den Garten Aly Baba's führte, und ſo flüchtete er, indem er über die Zwiſchenmauern hinwegſprang, von einem Garten zum andern.

Als Morgiane kein Geräuſch mehr hörte und den Räuberhauptmann, nachdem ſie eine Weile gewartet, nicht mehr wiederkommen ſah, ſo zweifelte ſie nicht mehr, welchen Entſchluß er gefaßt haben mögte, da die Hausthür doppelt verſchloſſen war. Zufrieden und erfreut, daß ihr die Rettung des ganzen Hauſes ſo gut gelungen war, legte ſie ſich endlich zu Bette und ſchlief ein.

Aly Baba ſtand unterdeß vor Tage auf, und ging,

von seinem Sklaven begleitet, ins Bad, ohne von der entsetzlichen Begebenheit, die während der Nacht in seinem Hause vorgefallen, das geringste zu wissen, weil Morgiane aus guten Gründen es nicht für angemessen erachtet hatte, ihn zu wecken, indem sie im Augenblick der Gefahr keine Zeit zu verlieren gehabt, und nach Abwendung derselben seine Ruhe zu stören für zwecklos gehalten hatte.

Dreihundert und drei und achtzigste Nacht.

Als Ali Baba aus dem Bade in sein Zimmer zurückkam, war die Sonne bereits aufgegangen. Er wunderte sich, daß die Oelschläuche noch auf ihrer Stelle lagen, und daß der Kaufmann sie mit seinen Eseln noch nicht auf den Markt geführt hatte, und fragte deshalb Morgiane, die ihm die Thür öffnete und alles so stehen und liegen gelassen hatte, um ihm den vollständigen Anblick zu verschaffen und ihm um so mehr deutlich machen zu können, was sie für seine Lebensrettung gethan habe.

„Mein guter Herr!“ antwortete ihm Morgiane. „Gott erhalte euch und euer ganzes Haus! Ihr werdet das, was ihr zu wissen wünschet, um so besser einsehen, wenn ihr das, was ich euch zeigen will, in

Augenschein genommen haben werdet. Bemühet euch jezt nur, mit mir zu kommen."

Aly Baba folgte Morgianen. Sobald diese die Thür verschlossen hatte, führte sie ihn zum ersten Schlauche und sagte: „Da sehet einmal in diesen Schlauch hinein, und sehet zu, ob es Oel darin gibt!"

Aly Baba blickte hinein, und als er einen Mann in dem Schlauche gewahrte, fuhr er mit einem lauten Schrei erschrocken zurück.

„Fürchtet nichts," sagte Morgiane zu ihm, „der Mann, den ihr da sehet, wird euch nichts zu Leide thun; er hat wohl manches gethan, doch jezt ist er nicht mehr im Stande, weder euch noch irgend jemandem etwas zu thun; er ist todt."

„Morgiane," rief Aly Baba, „was soll das bedeuten, was du mir da zeigst? Erkläre es mir."

„Ich werde euch erklären," erwiederte Morgiane; „doch mäßiget eure Verwunderung, und macht nicht die Neugierde der Nachbaren auf einen Gegenstand rege, den euer eigenes Interesse geheim zu halten erfordert. Doch besehet euch zuvor die andern Schläuche."

Aly Baba sah in die anderen Schläuche nach der Reihe hinein, von dem ersten bis zum letzten, worin Oel war, das aber augenscheinlich vermindert war. Als er dieß gethan hatte, blieb er starr und unbeweglich stehen, indem er seine Augen bald auf die Schläuche, bald auf Morgianen richtete, und zwar ohne ein Wort

zu reden, so groß war sein Erstaunen. Endlich bekam er gleichsam die Sprache wieder und fragte: „Was ist denn nun aber aus dem Kaufmann geworden?

„Der Kaufmann," erwiederte Morgiane, „ist eben so wenig ein Kaufmann als ich es bin. Ich werde euch erzählen, wer er ist und was aus ihm geworden. Doch, ihr werdet die ganze Geschichte bequemer auf eurem Zimmer hören, denn es ist nach gerade Zeit, daß ihr jezt nach dem Bade um euerer Gesundheit willen eine gute Fleischbrühe zu euch nehmet."

Während Aly Baba sich in sein Zimmer begab, holte Morgiane die Fleischbrühe aus der Küche, und reichte sie ihm; doch Aly Baba sagte, bevor er sie zu sich nahm:

„Fange nur immer an, meine Ungeduld zu befriedigen, und erzähle mir eine so seltsame Geschichte mit allen einzelnen Umständen."

Morgiane fing daher, um Aly Baba zu gehorchen, folgendermaßen an:

„Herr, gestern Abend, als ihr bereits zu Bette gegangen waret, setzte ich, wie ihr mir befohlen, eure Badewäsche in Stand und übergab sie an Abdallah. Hierauf setzte ich den Topf mit Fleischbrühe ans Feuer, und während ich diese schäumte, erlosch plötzlich aus Mangel an Oel die Lampe. Ich fand auch nicht einen Tropfen mehr im Kruge; ich suchte daher einige Enden Licht, fand aber auch kein einziges. Abdallah, der

meine Verlegenheit bemerkte, erinnerte mich an die Oelschläuche im Hofe, wofür er sie nämlich hielt, wie denn auch ich und ihr selber dieß geglaubt haben. Ich nahm also den Oeltrug und lief zu dem nächsten Schlauche. Doch als ich nahe daran war, kam eine Stimme aus demselben, die mich fragte: „Ist es Zeit?" Ich erschrack nicht, sondern merkte auf der Stelle die Bosheit des angeblichen Kaufmanns, und antwortete ohne Zögern: „Noch nicht, aber bald!" Ich trat zum folgenden Schlauche, und eine andere Stimme that an mich dieselbe Frage, und ich gab dieselbe Antwort. So ging ich denn von einem Schlauche zum andern, immer dieselbe Frage und dieselbe Antwort, und erst im letzten Schlauche fand ich Oel, womit ich meinen Krug anfüllte. Als ich nun überlegte, daß sich mitten in einem Hofe acht und dreißig Räuber befänden, die bloß auf das Zeichen oder den Befehl ihres Anführers warteten, — den ihr für einen Kaufmann gehalten und so gut aufgenommen — und die im Begriff waren, das ganze Haus anzuzünden, so verlor ich keine Zeit, sondern trug den Krug zurück, zündete die Lampe an, und nahm den größten Küchenkessel und füllte ihn mit Oel an. Diesen setzte ich dann über das Feuer, und als er im Sieden war, so goß ich in jeden Schlauch, worin ein Räuber steckte, so viel als hinlänglich war, um sie zu hindern, den verderblichen Plan auszuführen, um dessentwillen sie gekommen waren. Nachdem nun die

Sache ein solches Ende genommen, wie ich mir es ausgedacht hatte, kehrte ich in die Küche zurück, löschte die Lampe aus, und bevor ich zu Bette ging, fing ich an, durchs Fenster ganz ruhig zu beobachten, welchen Entschluß der vermeintliche Oelhändler fassen würde. Nach einer Weile hörte ich, daß er zum Zeichen kleine Steine aus dem Zimmer warf, welche auf die Schläuche herabfielen. Er warf dergleichen zum zweiten und dritten mal, und da er nichts sich regen und bewegen hörte, kam er herunter, und ich sah ihn von einem Schlauche zum andern gehen, worauf ich ihn aber wegen der Dunkelheit der Nacht aus dem Gesicht verlor. Ich gab noch einige Zeit Acht und da ich ihn nicht wieder zurückkommen sah, so zweifelte ich nicht, daß er aus Verzweiflung über das Mislingen durch den Garten entflohen sei. In der Ueberzeugung, daß das Haus nunmehr ganz sicher sei, legte ich mich zu Bette."

„Dieß ist nun," fügte Morgiane am Schlusse hinzu, „die Geschichte, um die ihr mich befragt habt, und ich bin überzeugt, daß dieß alles die Folge einer Beobachtung ist, die ich vor zwei oder drei Tagen gemacht habe, und die ich euch nicht erst mittheilen zu dürfen glaubte. Als ich das einemal sehr früh von einem Gange in die Stadt zurückkam, bemerkte ich, daß die Thür nach der Straße weiß bezeichnet sei, und den Tag drauf bemerkte ich ein rothes Zeichen. Ohne zu wissen, zu welchem Zwecke dieß geschehen sei, bezeichnete

ich jedesmal zwei bis drei Hausthüren unserer Nachbaren, sowohl vor als hinter uns in der Reihe, eben so und an derselben Stelle. Wenn ihr nun dieß mit dem, was so eben geschehen, zusammenhaltet, so werdet ihr finden, daß dieß alles durch jene Räuber im Walde angezettelt worden ist, deren Zahl indeß — ohne daß ich begreifen kann, wie — um zwei verringert worden ist. Wie dem aber auch sein mag, so sind ihrer höchstens nur noch drei davon übrig. Uebrigens beweist dieß alles, daß sie euch den Untergang geschworen hatten, und daß es gut wäre, wenn ihr euch so lange, als nur noch einer derselben am Leben ist, in Acht nähmet. Was mich betrifft, so werde ich nichts unterlassen, um meiner Pflicht gemäß für die Erhaltung eures Lebens zu wachen."

Als Morgiane ausgeredet hatte, sagte Aly Baba, durchdrungen von der höchsten Dankbarkeit gegen sie:

„Ich will nicht eher sterben, als bis ich dich nach Verdienst belohnt habe. Ich verdanke dir das Leben, und um dir gleich vorläufig ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu geben, so schenke ich dir von nun an die Freiheit, bis ich das, was ich mir vorgenommen, werde ausführen können. Uebrigens bin ich wie du der Ueberzeugung, daß die vierzig Räuber mir diese Falle gelegt haben. Gott hat mich durch deine Hand von ihnen befreit, und ich hoffe, daß er auch fernerhin mich vor ihrer Bosheit bewahren, sie vollends von meinem

Haupte abwenden, und die Welt von ihren Nachstellungen und von dieser verruchten Brut befreien wird. Was wir jetzt zu thun haben, ist, die Leichen dieser Pest des menschlichen Geschlechts unverzüglich und so unvermerkt zu verbergen, daß niemand von ihrem Schicksal das mindeste ahnen kann, und daran will ich denn jetzt mit Abdallah arbeiten."

Dreihundert und vier und achtzigste Nacht.

Der Garten Ali Baba's war sehr lang und hinten von hohen Bäumen begrenzt. Ohne zu säumen, ging er nun mit seinem Sklaven unter diese Bäume, um da eine lange und breite Grube zu machen, nach Verhältniß der Leichen, die in dieselbe hinein kommen sollten. Der Boden war leicht aufzugraben, und sie wurden binnen kurzer Zeit fertig. Sie zogen nun die Leichen aus den Lederschläuchen heraus, legten die Waffen, womit die Räuber ausgerüstet gewesen, bei Seite, schleppten dann die Leichen an das Ende des Gartens, legten sie nach der Reihe in die Grube, und nachdem sie die aufgewühlte Erde drüber hin geschüttet, zerstreuten sie die übrige Erde in die Runde umher, so daß der Erdreich wieder so gleichförmig wurde wie zuvor. Ali Baba ließ nun die Reitpferde und die Waffen

sorgfältig verbergen, die Waaren kaufen, die er gerade nicht brauchen konnte, schickte er zu verschiedenen malen auf den Markt, wo er sie durch seinen Sklaven verkaufen ließ.

Während Ali Baba alle diese Maßregeln nahm, um das Mittel und den Weg, wodurch er sich geworden, der Kunde der Leute zu entziehen, war der Räuberhauptmann mit unbeschreiblichem Aerger in den Wald zurückgekehrt, und in der heftigen Bewegung oder vielmehr in der Bestürzung über den unglücklichen und widrigen Erfolg war er in die Felsenhöhle hineingetreten, ohne unterwegs irgend einen Entschluß in Hinsicht dessen fassen zu können, was er gegen Ali Baba thun oder nicht thun sollte. Die Einsamkeit dieses düstern Aufenthaltsortes dünkte ihm entsetzlich.

„Brave Leute," rief er aus, „Gefährten meiner Nachtwachen, meiner Streifereien und Ausschweifungen, wo seid ihr? Was kann ich thun ohne euch? Also bloß darum hatte ich euch versammelt und mir unterlesen, um euch auf einmal durch ein so nichtiges und eures Muthes so unwürdiges Loos umkommen zu sehen? Ich würde euch minder betrauern, wenn ihr als tapfre Männer mit dem Säbel in der Faust gefallen wäret. Wenn werde ich je wieder eine solche Schaar von handfesten Leuten, wie ihr waret, zusammenbringen können? Und wenn ich es auch wollte, würde ich es wohl unternehmen können, ohne diese Menge von

Gott, Leiber und Nachtschwarm beschützen zur Beute werden zu lassen, der sich schon mit einem Fuße dem Leben beraubet hat? Ich kann und darf nicht daran denken, bevor ich dem nicht das Leben genommen habe. Eher ich mit einem so mächtigen Verbande nicht aber gutlichen vermochte, werde ich nie etwas vollbringen, und wenn ich nun so Lange schreckt bleibe werde, daß der Schah nicht mehr die Plünderung wünschte ist, so werde ich darauf bedenken, daß er auch nur ihm weder an einem Nachbarn noch an einem Herrn mangeln, und daß es ihm bis auf die spätesten Nachkommen erhalten und brauchen soll."

Nachdem er diese Gedanken gefaßt, war er nicht weiter verlegen um die Mittel ihn auszuführen. Voll Hoffnung und Zuversicht schlief er nun ein, und brachte die Nacht ruhig zu.

Als er den folgenden Morgen, wie er sich vorgenommen, sehr früh aufgestanden war, legte er seinem Plan gemäß ein sehr kostbares Kleid an, und ging nach der Stadt, wo er in einem Chan einkehrte. Da er erwartete, daß das, was in der Nacht vorgegangen, Aufsehen gemacht haben könne, so fragte er den Wirth des Chans sogleich im Gespräch, ob es ihm etwas Neues in der Stadt gäbe? worauf aber der Wirth ihm von jener ganz andern Sache sprach, als von der, die er zu wissen wünschte. Er hörte daraus, daß Ali Baba sich darum im Geheimniß eine Sache machte,

weil er nicht haben wollte, daß seine Kinder von dem Schatze und dem Gold, das zu essen, sich weiter entfernen würden, und weil er wohl wußte, daß man ihm bloß um dieses Kriegs willen nach dem Leben trachtete. Dies konnte ihn noch nicht so, daß seiner auf irgendeine gewisse Weise zu entledigen.

Der Räuberhauptmann schaffte sich ein Pferd an, welches er dazu brauchte, um mehrere Gattungen reicher Leibmittel und seiner Lebensmittel in seine Wohnung zu führen, indem er mehrere Reisen in den Wald machte, und zwar mit der nöthigen Vorsicht, um den Ort zu verhehlen, wo er sie verbarg. Als er von diesen Waaren so viel aufgehäuft hatte, als ihm hinlänglich schien, so suchte er, um sie abzusetzen, sich einen Laden. Er fand auch einen, und nachdem er von dem Besitzer desselben gewürbet hatte, so kaufte er ihn aus und trieb ihn. Dem gemeldter Stand sich der Laden, der ehemals Cassim gehört hatte, und gewährte sie durch Hilfe von Ali Baba's Leute in Besitz genommen war.

Der Räuberhauptmann, welcher den Namen Kodjah Hussain angenommen, unterließ als neuer Ankömmling nicht, die Pflicht gemäß, den Kaufleuten, die seine Nachbarn waren, alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Indeß da der Sohn Ali Baba's noch jung, wohlgebildet, und nicht ohne Witz war, und da er mit ihm öfter als mit den andern Kaufleuten zu spre-

den Gefangenen hatte, so hatte er sehr bald mit ihm Freundschaft geschlossen. Da er suchte seinen Umgang bald noch mehr und noch eifriger, als er seit die vier Tage nach seiner neuen Entdeckung den Ali Baba wiedergefunden hatte, der seinen Leben so lieb war, und er es wohl von Tag zu Tag zu thun pflegte, und er nach Ali Baba's Versprechen von dem Leben erfahren hatte, es ist sein Vater. Sie verdoppelte er seine Aufmerksamkeit gegen ihn, bediente ihn, machte ihm kleine Geschenke, so er bemerkte ihn freut, und ließ ihn mehrere male bei sich mitessen.

Ali Baba's Sohn wußte dem Kadjah Hassan nicht so viele Verbindlichkeiten schuldig bleiben, ohne ihm eine gleiche zu erweisen. Indeß er mehrer über ihn, und war sehr in Gefahr entdeckt, wie gern, wie sie so verstehen zu können, als er es wünschte. Er wußte daher einst mit seinem Vater Ali Baba darüber, und erfuhr, es würde wohl nicht schwer sein, wenn er Lust zu hätte, ohne sich dem Kadjah Hassan für seine Höflichkeiten erkenntlich zu beweisen.

Ali Baba nahm mit Vergnügen die Gelegenheit dar an.

„Mein Sohn," sagte er, „morgen ist Festtag. „Mein Sohn," sagte er, „morgen ist Festtag. Du weißt wohl, an Tag er, an dem die ersten Kaufleute, die Kadjah Hassan sind, in Eile, ihre Waren anzubieten haben, so macht der Kadjah mit ihnen einen Vergleich, und theilt es auf dem Markte so an.

Doch da ich an meiner Meinung festzuhalten und ihn davon abzubringen. Es ist besser, die Sache macht sich so, als daß sie ihr Ärgernis anstoßt. Ich werde ihr Mitgefühl bezeigen, eine Abendmahlzeit zuzubereiten, und vielleicht in Vertrautheit zu halten."

Inzwischen fanden sich Ali Babas Sohn und Hussain im Badehause an dem Orte ein, wo sie sich verabredet hatten, und machten diese Entdeckung miteinander. Auf dem Nachhause haben Ali Babas Sohn den Hussain durch die Straße zu führen, wo sein Vater wohnte, und als sie beide an die Haustür waren, hielt er ihn an, klopfte und sagte: „Dies ist das Haus meines Vaters, welcher auf meine Ankunft gewiß über die Maßen begierig, sie ihm nur verzögert, nur aufgetragen hat, ihm die Ehre meiner Bekanntschaft zu verschaffen. Ich bitte auch demnach, auch diese Gefälligkeit noch zu thun, die ihr mir bisher erwiesen habt, hinzuzufügen."

Obwohl nun Ali Babas Sohn zu dem Ziele gelangt war, wonach er strebte, nämlich Zutritt in Ali Babas Haus zu erhalten und ihn auszuforschen, ohne daß seine Absicht ans Licht zu kommen, so unterließ er das nicht aus Furcht zu thun, so unterließ es doch nicht, Entschuldigungen zu machen und sich zu bitten, als weil es von dem Sohne Ali Babas schien; doch da sie so eben bei Ali Babas Thüre waren, so klopfte der Sohn mit Ungeduld bei der Thür, ging

wenn auch gewiß die grundlegenden, mit den besten

Totenwache auf Sid und adriatische Nacht.

[illegible] 19 auf [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in der Stadt anführen hatte, niemand hatte gewußt, und daß die Bande von seinem Kommen schon lange gewußt und angeordnet worden sei. Er gewann nun nicht mehr daran, daß er sie angriff, die um den Gefangenen, der Sokrates zu sein schien, wußte und daß es über den Kampf schließlich Sokrates Leben kosten könne. Er hatte sich nun einmal entschlossen, das Leben zu retten, und wollte es nun so weit nicht ändern, als daß er sich nur zu wehren vermochte, und hoffte hierin an die Hand gehalt.

Sokrates schon die Rede auf den Tod, daß es auch der Philosophie Ziel, und daß es nur Gutem sei, für sie Leben, schon, vorgebeugen ohne Mißbrauch, auf die sie den Gefangenen wandten, durch welche Die anderen ihren Willen zu seinem Glauben und geholt von den wilden Männern der Stadt.

Die Schwierigkeit des Tages Sokrates hatte Ihn klarer als je Liebe gezeigt hatte und sah, daß es noch einen Tag war, so begann für die Entführung der gute.

Geschichte

des Aly Kodjah,

Kaufmanns zu Bagdad.

[illegible] Mannschaft aufbrachte; allein da er von Hannover [illegible] Mannschaft und einen Lehrer bekam, so hatte er [illegible] gefunden, sich zum Kunstlinghafte Exercitia, um [illegible] zu manövriren, und dadurch seiner Mannschaft und andern [illegible] Muth zu geben. Doch hat ihm Zeit seines [illegible] den seine Obersten so viel, daß die Leute, er [illegible] eigentlich ein Modell machen, [illegible] Kunstlinghafte bewegen, [illegible] Mannschaft nicht [illegible] zu verschaffen.

Wie sich in geheimen Rand zu [illegible], [illegible] Vor- sich auch ein [illegible] Jahre [illegible], [illegible] Ab- gewiß an, seine Geschicklichkeit zu [illegible], [illegible] vor- suchte er seinen Leben und den [illegible] Theil der Mau- ren, womit [illegible] [illegible] umgeben war, indem er sich [illegible] eigne geschickteste, die er Mittel [illegible] [illegible] war sein Haus [illegible], so [illegible] er einen Mörser, er- den er er [illegible]. Nachdem er [illegible] [illegible] hatte, war er nun der Zeit, wo die Kanonen von Bug- sich auf Mittel [illegible] sollen, [illegible]. Das übrige, was [illegible] auch zu einem [illegible] Haß, war, eine Summe von [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] noch sind [illegible] [illegible] hatte, so [illegible] zu [illegible], machten er sich [illegible] Ehre, machten er [illegible] seinen Kanonen und die andern Bedürfnisse [illegible] nun gebaute, bis Celle [illegible] hatte.

Erschrocken und Hilfe und schnelle Rache.

Als Rehse sich von Ida trennte, war er [illegible] ganz neu. Seine Liebe zu der kaum Erwachsenen und ihre starken Arme. Manchmal in der Nacht, wenn er sie ganz [illegible] hatte, [illegible] sie [illegible] Rehse [illegible] Ida [illegible] Ida [illegible] Rehse [illegible] Ida [illegible] Rehse [illegible] Ida [illegible] Rehse

Als er seine Pflichten als Wallfahrer erfüllt hatte, holte er seine mitgebrachten Waren aus, um sie zu verkaufen und umzutauschen.

Zwei Kaufleute, welche verabredeten und die Waren unter sich teilten, fanden dieselben so schön, daß sie sieben Tücher und für sie Angebotene nahmen, obwohl sie derselben nicht benötigt waren. Als sie ihre Waren verteilt hatten, sagte der eine zu dem anderen: Wenn dieser Kaufmann wüßte, welchen Gewinn er zu Kahira mit seinen Waren machen könnte, so würde er sie dahin führen, anstatt sie hier zu verkaufen, wo sie so wenig gelten."

Als dieser sein Wort, und da er schon mehrmal von Kairo schon gehört hatte, so blieb er auf der Stelle, sie Weiterreise verschieben und dahin abgehen. Nachdem er daher seine Waren wieder verpackt hatte, nahm er, anstatt nach Bagdad zu schiffen, seinen Weg nach Kairo, nahm sich an die Karawane von Kahira anschloß. Als er in Kairo angekommen war, hatte er eben nicht Mühe, seinen gehabten Gewinn zu verdoppeln; sondern er fand da so gut seine Rechnung, daß er binnen wenigen Tagen alle seine Waren verkauft hatte, und zwar mit einem weit größeren Vorteil, als er gehofft hatte. Er kaufte nun andere Waren dafür ein, um mit diesen sodann nach Damask zu gehen. Während er nun an der heißen Sonnenhitze saß auf den Abgang einer Karawane

warten, der in sechs Wochen dahin aufbrechen sollte, so begnügte er sich nicht blos, alles Sehenswerthe in Kahira zu besichtigen, sondern er machte sich sogar nach den Pyramiden auf, fuhr den Nil eine ziemliche Strecke hinauf und besah die berühmtesten Städte, die an den Ufern dieses Stromes liegen.

Drei hundert und acht und achtzigste Nacht.

Da auf der Reise nach Damask die Karawane ihren Weg über Jerusalem nahm, so benutzte unser Kaufmann von Bagdad die Gelegenheit, um den Tempel zu besuchen, der von den Muselmännern nächst dem Tempel von Mekka für den heiligsten gehalten wird, wovon denn auch Jerusalem selber den Namen der Heiligen Stadt erhalten hat.

Als Kebsah fand die Stadt Damask wegen ihres Ueberflusses an lebendigem Wasser, und wegen ihrer grünen Matten und blumichten Gärten, so unbeschreiblich angenehm, daß alles, was er bisher von ihren Annehmlichkeiten in den Morgenländischen schon gehört, ihm viel unter der Wahrheit zu stehen schien, und daß er sich sehr lange daselbst aufhielt. Da er nicht sich satt genug sehen konnte, daß er in Bagdad zu Hause sei, so

brach er endlich dahin auf und gelangte nach Halep, wo er sich ebenfalls wieder einige Zeit aufhielt; von da setzte er über den Euphrat und schlug die Straße nach Mussul ein, in der Absicht, seinen Rückweg von da den Tigris hinab zu beschleunigen.

Doch als Alo bis nach Mussul gekommen war, so hatten unterdeß die persischen Kaufleute, mit denen er von Halep gekommen und in sehr freundschaftliche Verhältnisse getreten war, vermöge ihrer Artigkeiten und ihrer angenehmen Unterhaltungen so viel Einfluß auf ihn gewonnen, daß es ihnen leicht war, ihn zu bereden, daß er noch ferner bis Schiras ihnen Gesellschaft leisten möchte, von wo er dann sehr bequem und mit einem bedeutenden Gewinn nach Bagdad zurückkehren könnte. So nahmen sie ihn denn mit sich durch die Städte Sultanieh, Rei, Kom, Kaschan, Jezdan und bis nach Schiras [1], von wo er sie dann aus Gefälligkeit noch weiter bis nach Indien begleitete und dann wieder mit ihnen nach Schiras zurückkehrte.

Auf diese Weise waren, mit Inbegriff seines Aufenthalts in jeder dieser Städte, seit Alo's Abreise von Bagdad bereits sieben Jahre verflossen, als er sich endlich wieder dahin zurückzukehren entschloß. Der Freund, dem er vor seiner Abreise das Gefäß mit Oliven zur Aufbewahrung übergeben, hatte bisher weder an ihn noch an das Gefäß mehr gedacht. Doch gerade jetzt, wo Alo mit einer Karawane von Schiras her unter-

weges war, speiste eines Abends dieser Kaufmann, sein Freund, im Kreise der Seinigen; das Gespräch kam unter andern auf Oliven, und seine Frau äußerte großes Verlangen, welche zu essen, indem sie meinte, es seien schon seit langer Zeit keine bei ihnen vorgekommen.

"Bei dem Worte Oliven fällt mir ein," begann der Kaufmann, "daß Aly Kebiah mir vor sieben Jahren bei seiner Abreise nach Mekka ein mit dergleichen angefülltes Gefäß hinterlassen hat, das er selber in meinen Speicher trug, um es bei seiner Wiederkunft wieder von da abzuholen. Aber wo mag Aly geblieben sein? Freilich sagte mir einer bei Rückkehr derselben Karawane, er sei nach Aegypten gegangen. Er muß indeß wohl da gestorben sein, da er seit so vielen Jahren nicht heimgekehrt ist, und wir können wohl von nun an die Oliven essen, wenn sie noch gut sind. Gebt mir eine Schüssel und ein Licht, ich werde sogleich welche davon holen, und wir wollen sie kosten."

"Lieber Mann," nahm nun die Frau das Wort, "begehe um Gottes willen keine so schändliche Handlung. Du weißt ja, daß nichts heiliger ist, als anvertrautes Gut. Du sagst freilich, es seien schon sieben Jahre her, daß Aly Kebiah nach Mekka gegangen und nicht mehr wiedergekommen ist; allein man hat dir ja selber gesagt, daß er nach Aegypten gegangen, und wer weiß, ob er nicht von da noch weiter gegangen ist? Es kann dir genug sein, daß du von seinem Tode noch

keine Nachricht erhalten hast; er kann folglich schon morgen oder übermorgen wieder eintreffen. Welche Schande würde es dann für dich und für deine ganze Familie sein, wenn er wiederkäme und du ihm sein Gefäß nicht in demselben Zustande zurückgeben könntest, als er dir es übergab! Ich erkläre dir, daß ich auf diese Oliven gar keinen Appetit habe und ich auch nicht davon essen werde. Wenn ich auch davon sprach, so geschah es bloß gesprächsweise. Ueberhaupt, glaubst du denn, daß die Oliven nach so langer Zeit noch gut sein werden? Sie sind gewiß alle schon verfault und verdorben. Und wenn nun Aly, wie es mir ahndet, wiederkäme und bemerkte, daß du sie angerührt habest, was würde er dann von deiner Freundschaft und Treue halten können? Gib daher deine Absicht auf, ich beschwöre dich darum."

Die Frau führte bloß darum so lange Reden mit ihrem Manne, weil sie seine Hartnäckigkeit auf seinem Gesichte las. Er hörte wirklich auf ihr gutes Zureden nicht, sondern stand auf und ging mit einem Licht und einer Schüssel in seinen Speicher.

"Nun, so vergiß wenigstens nicht," rief ihm die Frau nach, "daß ich an dem Schritte, den du jezt thuest, keinen Theil habe, damit du mir nicht dereinst die Schuld beimissest, wenn du ihn je zu bereuen Ursache haben solltest."

Der Krufmann blieb indeß auch dagegen taub und

beharrte bei seinem Vorsatze. Als er in den Speicher hinein getreten war, nahm er das Gefäß, riß den Deckel ab, und fand die Oliven alle verfault. Um sich zu überzeugen, ob die unteren eben so verdorben wären wie die oberen, schüttete er einige davon in die Schüssel, und durch den Stoß, womit er sie ausschüttete, fielen auch einige Goldstücke klirrend mit hinein.

Bei Erblickung dieser Goldstücke sah der von Natur habsüchtige Kaufmann geschwind in das Gefäß hinein, und bemerkte, daß er fast alle Oliven in die Schüssel ausgeschüttet hatte, und daß das übrige sämmtlich Goldstücke von dem schönsten Gepräge waren. Er schüttete nun die Oliven wieder in das Gefäß hinein, deckte es zu, und kehrte zu seiner Familie zurück.

"Liebe Frau," sagte er, als er zur Thür hereintrat, "du hattest Recht; die Oliven sind verfault, und ich habe das Gefäß wieder so verschlossen, daß Aly, wenn er je wiederkommen sollte, es nicht merken wird, daß ich es angerührt habe."

"Du hättest besser gethan, mir zu folgen," erwiederte die Frau, "und es gar nicht erst anzurühren. Gott gebe, daß uns nie ein Unheil daraus erwachse!"

Auf den Kaufmann machten diese letzten Worte seiner Frau eben so wenig Eindruck, als ihre vorhergegangenen Ermahnungen. Er brachte fast die ganze Nacht damit zu, daß er auf Mittel dachte, sich das Gold Aly Kodjah's zuzueignen, und dabei so zu ver-

fahren, daß es ihm auch in dem Falle bliebe, wenn jener wiederkäme und sein Gefäß zurückverlangte. Den folgenden Tag ging er schon sehr früh aus und kaufte frische Oliven vom Jahre. Als er damit zurückgekehrt war, warf er die alten Oliven aus dem Gefäß des Aly heraus, nahm das Gold an sich und brachte es in Sicherheit, und nachdem er es mit den frischgekauften Oliven bis oben an gefüllt hatte, deckte er es mit demselben Deckel wieder zu, und stellte es an denselben Ort, wohin es Aly gesetzt hatte.

Dreihundert und neun und achtzigste Nacht.

Etwa einen Monat nachher, als der Kaufmann diese niederträchtige Handlung, die ihm so übel bekommen konnte, begangen hatte, traf Aly wieder in Bagdad ein. Da er vor seiner Abreise sein Haus vermiethet hatte, so stieg er in einem Chan ab, wo er auf so lange ein Zimmer bezog, bis er seinem Miethsmann seine Ankunft angezeigt und dieser sich anderswo eine Wohnung besorgt haben würde.

Den folgenden Tag suchte Aly Kodjah seinen Freund, den Kaufmann, auf, der ihn mit einer Umarmung bewillkommte, und ihm seine Freude auszudrücken suchte über seine endliche Rückkehr nach einer so vieljährigen

Abwesenheit, die ihm — wie er äußerte — beinahe schon alle Hoffnung benommen habe, ihn jemals wiederzusehen.

Nach den bei einem solchen Wiedersehen üblichen Begrüßungen bat Aly Kodjah den Kaufmann, ihm doch gefälligst das Olivengefäß, das er seiner Obhut anvertrauet, zurückzugeben und ihn zu entschuldigen, daß er so frei gewesen, ihn damit zu belästigen.

"Mein theurer Freund Aly," erwiederte der Kaufmann, "du thust sehr unrecht, dich deshalb erst lange zu entschuldigen; denn dein Gefäß hat mir erstlich nicht die mindeste Last gemacht, und dann hätte ich ja in einem ähnlichen Falle eine gleiche Gefälligkeit von dir angenommen, wie du nun von mir. Hier hast du den Schlüssel zu meinem Speicher, geh selber hin und hole es dir, du wirst es noch auf derselben Stelle finden, wo du es damals hingestellt hast."

Aly Kodjah ging in den Speicher des Kaufmanns, holte sich sein Gefäß ab, und nachdem er ihm den Schlüssel wieder eingehändigt und ihm für die erzeigte Gefälligkeit gedankt hatte, kehrte er nach dem Chan zurück, wo er seine Wohnung hatte. Er machte hierauf das Gefäß auf, steckte die Hand so tief hinein, als die tausend Goldstücke, welche er hinein versteckt hatte, liegen mußten, und war nicht wenig verwundert, als er sie nicht fand. Er glaubte sich zu täuschen, und um schnell jedem Zweifel ein Ende zu machen, nahm

er eine Anzahl von Schüsseln und anderen Geschirren von seiner Reiseküche, und schüttete die sämmtlichen Oliven aus dem Gefäß hinein, doch ohne ein einziges Goldstück darunter zu finden. Er erstarrte vor Bestürzung, hob dann seine Hände und Augen gen Himmel und rief: "Ist es möglich, daß ein Mann, den ich für meinen besten Freund hielt, eine so beispiellose Untreue an mir begangen haben sollte!"

Aly ging voll Besorgniß, einen so bedeutenden Verlust erlitten zu haben, zu dem Kaufmann zurück, und sagte zu ihm:

"Lieber Freund, wundere dich nicht, daß ich schon so bald wiederkomme. Ich muß dir nur gestehen, daß ich das Olivengefäß, welches ich aus deinem Speicher abgeholt, zwar für dasjenige wiedererkannt habe, welches ich dahin gebracht, allein außer den Oliven hatte ich auch noch tausend Goldstücke hinein gelegt, die ich jetzt nicht mehr darin finde. Vielleicht hast du sie gebraucht und in deinem Handel angelegt? Wenn dieß der Fall ist, so stehen sie dir auch ferner noch zu Diensten; nur bitte ich dich, daß du mich dann von meiner Unruhe befreiest, und mir darüber einen Schuldschein gibst, wonach du sie dann nach deiner Bequemlichkeit mir zurückzahlen magst."

Der Kaufmann, welcher auf eine solche Anrede sich schon gefaßt gemacht hatte, hatte sich auch schon eine Antwort darauf ausgesonnen.

"Lieber Freund Aly," erwiederte er, "habe ich denn damals, wo du mir dein Olivengefäß brachtest, es auch nur im mindesten angerührt? Habe ich dir denn nicht den Schlüssel zu meinem Speicher gegeben? Hast du es nicht selber dahin getragen, und hast du es nicht an derselben Stelle, wo du es hingesetzt, wiedergefunden, und zwar noch ganz in demselben Zustande und ganz eben so verwahrt? Wenn du Gold hinein gethan hast, so mußt du es auch darin wiederfinden haben. Du sagtest mir bloß, es wären Oliven darin, und ich habe es daher auch gedacht, weiter weiß ich nichts von der Sache. Du magst übrigens davon denken, was du willst, ich habe dir nichts angerührt."

Aly Kodjah wandte alle nur möglichen Mittel der Güte an, um zu bewirken, daß der Kaufmann sein Unrecht anerkennen möchte.

"Ich liebe," sagte er zu ihm, "den Frieden, und es würde mir leid thun, wenn ich hiebei zu den äußersten Maßregeln schreiten müßte, die dir vor der Welt wenig Ehre machen, und die ich nur mit dem größten Bedauern ergreifen würde. Bedenke, daß Kaufleute, wie wir beide sind, jedes andere Interesse fahren lassen müssen, wenn es darauf ankommt, ihren guten Ruf zu bewahren. Noch einmal sage ich es daher: ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn deine Hartnäckigkeit mich nöthigen sollte, den Weg Rechtens einzuschlagen, ich, der ich sonst lieber etwas von meinem Rechte auf-

opferte, als daß ich meine Zuflucht zur Rechtsbehörde genommen hätte."

"Aly," erwiederte der Kaufmann, "du gestehst doch ein, daß du bei mir bloß ein Olivengefäß zur Verwahrung niedergelegt hast; du hast dir es wiedergenommen, hast es selber weggetragen, und kommst nun, um mir tausend Goldstücke abzufordern. Hast du mir denn gesagt, daß sie in dem Gefäß drin wären? Ich weiß ja nicht einmal, daß Oliven darin waren, denn du hast mir sie ja nicht gezeigt. Ich wundere mich, daß du mir nicht lieber gar Perlen und Diamanten abforderst. Glaube mir nur, und entferne dich von hier, damit nicht zulezt noch das Volk vor meinem Laden zusammenläuft."

Einige Personen waren wirklich schon stehen geblieben, und diese lezten Worte des Kaufmanns, welche in einem Tone gesprochen wurden, der über die Grenzen der Mäßigung hinauszugehen schien, bewirkten, daß sich nicht bloß eine größere Anzahl von Menschen versammelte, sondern daß sogar die benachbarten Kaufleute aus ihren Läden heraustraten und herbeikamen, um die Ursache des Streits zu erfahren, und beide Männer wieder mit einander auszugleichen. Als Aly ihnen die Sache auseinander gesetzt hatte, fragten einige der angesehensten den Kaufmann, was er darauf zu antworten habe.

Der Kaufmann gestand, daß er das Gefäß Aly's

in seinem Speicher aufbewahrt habe, doch leugnete er, daß er es je angeführt, und schwor, er wisse bloß von daher, daß Oliven darin gewesen, weil Aly Kodjah es ihm gesagt, zugleich nahm er sie alle zu Zeugen des Schimpfs und der Beleidigung, die jener ihm in seinem eigenen Behausung angethan.

"Du ziehst dir den Schimpf selber zu," sagte jetzt Aly, indem er den Kaufmann beim Arme nahm; "doch da du so boshaft handelst, so fordere ich dich vor das Gesetz Gottes. Wir wollen sehen, ob du die Frechheit haben wirst, dasselbe vor dem Kadi zu äußern." 3

Gegen diese Vorladung, welcher jeder gute Muselmann Folge leisten muß, wofern er nicht gegen seine Religion widerspenstig erscheinen will, wagte der Kaufmann es nicht, sich zu sträuben; sondern sagte: "Gut, das wollte ich eben von dir. Wir werden nun bald sehen, wer von uns beiden Unrecht hat."

Aly führte den Kaufmann vor den Richterstuhl des Kadi, wo er ihn anklagte, daß er ihm eine anvertraute Summe von tausend Goldstücken entwendet habe, indem er die ganze Sache so aus einander setzte, als wir bereits wissen. Der Kadi fragte ihn, ob er Zeugen habe. Er antwortete, diese Vorsichtsmaßregel habe er nicht einmal genommen, weil er geglaubt, derjenige, dem er dieses Geld anvertraute, wäre sein Freund, und weil er ihn bis dahin als einen rechtlichen Mann gekannt habe.

Der Kaufmann sagte zu seiner Vertheidigung weiter nichts, als was er bereits dem Aly Kodjah in Gegenwart der Nachbaren gesagt hatte, und schloß mit der Erklärung: er sei bereit, durch einen Schwur zu bekräftigen, daß nicht nur die Anklage, als habe er die tausend Goldstücke genommen, falsch sei, sondern daß er sogar nicht das geringste davon gewußt habe. Der Kadi forderte ihm den Schwur ab, und entließ ihn sodann völlig freigesprochen.

Aly, der sich außerordentlich darüber ärgerte, sich zu einer so bedeutenden Einbuße verurtheilt zu sehen, protestirte gegen diese richterliche Entscheidung, indem er dem Kadi erklärte, er werde seine Beschwerde bis vor den Chalyfen Harun Arreschyd bringen, der ihm dann schon zu seinem Recht verhelfen würde. Doch der Kadi wunderte sich über diese Widersetzlichkeit nicht im mindesten, sondern betrachtete sie als die Wirkung der gewöhnlichen Erbitterung aller derer, die ihren Rechtshandel verloren haben, und glaubte vollkommen seine Schuldigkeit gethan zu haben, daß er einen Angeklagten freigesprochen, gegen den man keine Zeugen aufzustellen vermocht hatte.

Während der Kaufmann triumphirend und voll Freude darüber, daß er so wohlfeilen Kaufs zu den tausend Goldstücken gekommen war, nach Hause zurückkehrte, ging Aly Kodjah hin und verfaßte eine Bittschrift. Und schon am folgenden Tage, sobald er die

Zeit wahrgenommen hatte, wo der Chalyf nach dem Mittagsgebete aus der Moschee zurückkehren mußte, stellte er sich in eine Straße ihm in den Weg, und in dem Augenblick, wo er vorüber ging, erhob er den Arm, und hielt die Bittschrift hoch empor; worauf einer von den Beamten, der dieß Geschäft über sich hatte und dicht vor dem Chalysen herging, aus dem Zuge heraustrat und ihm die Bittschrift abnahm, um sie jenem sodann zu überreichen.

Da Aly wußte, der Chalyf Harun Arreschyd habe die Gewohnheit, bei der Rückkehr in seinen Palast die Bittschriften, die man ihm auf diese Weise überreichte, selber zu lesen, so folgte er dem Zuge, trat in den Palast hinein, und wartete, bis der Hofbeamte, der ihm die Bittschrift abgenommen, aus den Zimmern des Chalysen wieder herauskam. Beim Heraustreten sagte der Palastbeamte zu ihm, der Chalyf habe seine Bittschrift gelesen, und bezeichnete ihm zugleich die Stunde, wo er ihm am folgenden Tage Gehör geben würde; sodann fragte er ihn nach der Wohnung des Kaufmanns, und schickte auch zu diesem hin, um ihn für den folgenden Tag um dieselbe Stunde hinzubestellen.

An dem Abend desselben Tages machte der Chalyf mit dem Groß-Wesyr Giafar und dem Oberhaupt der Verschnittenen Mesrur, und zwar alle drei verkleidet, wieder seine gewöhnliche Runde durch die Stadt, wie

ich Euer Majestät bereits gesagt habe, daß er von Zeit zu Zeit zu thun pflegte.

Indem der Chalif durch eine Straße ging, hörte er einigen Lärm. Er beschleunigte seine Schritte und kam an eine Thür, die in einen Hof ging, worin zehn bis zwölf Kinder, die noch nicht schlafen gegangen waren, im Mondschein spielten, — wie er durch eine Ritze schauend wahrnehmen konnte.

Der Chalif, welcher neugierig war zu wissen, welches Spiel die Kinder da spielten, setzte sich auf eine steinerne Bank, die sich gerade vor der Thür befand, und als er fortwährend durch die Ritze schaute, hörte er das eine Kind, welches das lebhafteste und aufgeweckteste unter allen war, zu den andern sagen: „Wir wollen Kadi spielen. Ich bin der Kadi, und ihr mögt mir den Aly Kodjah und den Kaufmann, der ihm die tausend Goldstücke gestohlen, vorführen.“

Bei diesen Worten des Kindes erinnerte sich der Chalif an die Bittschrift, die ihm an demselben Tage erst überreicht worden war, und die er so eben gelesen hatte. Dieß machte, daß er seine Aufmerksamkeit verdoppelte, um zu sehen, wie der Urtheilsspruch ausfallen würde.

Da der Streithandel zwischen Aly und dem Kaufmann etwas ganz Neues war, und in der ganzen Stadt Bagdad viel Aufsehen machte, sogar unter den Kindern: so nahmen die übrigen Kinder den Vorschlag

mit Verwunderung an und kamen über die Rolle überein, die jeder übernehmen sollte. Niemand hinderte den, der sich zu der Rolle des Kadi erboten, dieselbe zu übernehmen. Als es nun mit der Amtswürde eines Kadi sich vereinigte hatte, führte ein anderer, ebenfalls als ein zur Gerichtsbarkeit gehörender Beamter, ihm zwei Männer vor, von denen er den einen Aly nannte und den anderen als den Kaufmann bezeichnete, gegen den Aly Beschwerde führte.

Jetzt nahm der angebliche Kadi das Wort und fragte in gewichtvollem Ton den angeblichen Aly Kolisch: „Aly, was ist dein Begehr gegen diesen Kaufmann?“

Der angebliche Aly trug nach einer kurzen Verbeugung dem Kadi die Sache Punkt für Punkt vor, und bat ihn am Schlusse, daß er mit seinem richterlichen Ansehen gütigst dazwischen treten möchte, um zu verhindern, daß er nicht eine so bedeutende Summe einbüßen dürfte.

Nachdem der angebliche Kadi den Aly Kolisch angehört hatte, wendete er sich zu dem vermeintlichen Kaufmann und fragte ihn, warum er denn dem Aly nicht die Summe zurückgäbe, welche dieser von ihm verlangte.

Der angebliche Kaufmann brachte dieselben Gründe vor, die der wirkliche vor dem Kadi von Bagdad angeführt hatte, und verlangte gleichfalls, daß er die

Wahrheit seiner Aussage durch einen Schwur bestätigen dürfe.

„Wir wollen uns nicht übereilen,“ erwiderte der angebliche Kadi, „bevor wir zu deinem Schwure kommen, habe ich Lust, das Olivenfäß selber in Augenschein zu nehmen. Ali Kodjah,“ sagte er dann fort, indem er sich an den Knaben wandte, der die Rolle desselben übernommen hatte, „hast du das Gefäß mitgebracht?“

Als dieser antwortete, er habe es nicht bei sich, so sagte er fort: „So gehe und hole es.“

Der angebliche Ali Kodjah verschwand auf einen Augenblick, kam dann wieder und that, als ob er vor den vermeintlichen Kadi ein Gefäß hinstellte, indem er erklärte, es sei dies dasselbe Gefäß, welches er im Hause des Angeklagten eingesetzt und von da wieder abgeholt habe. Um nichts, was zur herkömmlichen Form gehörte, zu unterlassen, fragte der angebliche Kadi den angeblichen Kaufmann: ob er es auch wohl für dasselbe Gefäß erkenne? Und als der Kaufmann durch sein Stillschweigen zu erkennen gegeben hatte, daß er es nicht ableugnen könne, befahl er es zu öffnen. Ali Kodjah that, als nähme er den Deckel ab, und der Kadi that dagegen, als sähe er in das Gefäß hinein und sagte: „Das sind schöne Oliven, ich muß sie doch kosten.“ Drauf stellte er sich, als nähme er eine, um sie zu kosten, und fuhr dann fort: „Sie sind ganz vortrefflich.

Jahre," sagte er darauf hinzu, „mich könnte Oliven, die sieben Jahre lang aufbehalten worden, können nicht mehr so gut sein. Man lasse nur einige Olivenhändler kommen, die müssen dann ansehen, was an der Sache ist."

Es wurden ihm zwei Kinder als Olivenhändler vorgestellt.

Der angebliche Kadi fragte sie: „Seid ihr Olivenhändler?" und als sie ihm geantwortet hatten, hieß sie ihr Gewerbe, so sehr er sprach: „Sagt mir denn, wisset ihr wohl, wie lange Oliven, wenn sie von sachverständigen Leuten eingelegt worden sind, sich gut und genießbar erhalten können?"

„Herr," erwiderten die angeblichen Olivenhändler, welche Vorsicht man auch immer bei Aufbewahrung derselben anwenden mag, so taugen sie doch schon im dritten Jahre nicht mehr; sie haben dann weder Farbe noch Wohlgeschmack mehr, und sind bloß gut zum Wegwerfen."

„Wenn das der Fall ist," nahm jetzt wieder der Kadi das Wort, „so sehet einmal dieß Gefäß an und sagt mir, wie lange es wohl her sein mag, daß man die Oliven darin eingelegt hat."

Die Kaufleute thaten, als ob sie die Oliven untersuchten und kosteten, und sagten dann dem Kadi, daß sie noch ganz frisch und gut wären.

„Ihr wer euch," erwiderte darauf der angebliche Kadi; „An Kerlich hier war unbedeutlich, daß er vor sieben Jahren hingegangen."

„Herr," antworteten die Knaben, welche die Rolle sachverständiger Kaufleute spielten, „wir können bloß bezeugen, daß er Oliven von diesem Jahre hat, und wir behaupten deshalb, daß unter allen Kaufleuten zu Bagdad auch nicht ein einziger sein wird, der mehr dasselbe Quantum wie wir uns abfassen sollte."

Der vor dem angeblichen Kadi Kerlich angeklagte Kaufmann wollte gegen diese jungen sachverständigen Kaufleute den Mund aufthun; doch der angebliche Kadi ließ ihm keine Zeit dazu, sondern sprach zu ihm: „Schweig, du bist ein Dieb. Hebe dich weg auf."

Es entstand nun bei den Kindern der Spaß und große Freude, indem sie in die Hände klatschten und auf den angeblichen Kerlich losstürzten, als wollten sie ihn zum Henkersplatz führen.

Dreihundert und neunzigste Nacht.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr der Chalif Harun Arreschid die Klugheit und den Verstand des Knaben bewunderte, welcher so eben ein so verwickeltes Urtheil über die Angelegenheit gefällt hatte, die dem

folgenden Tag vor dem verhandelt werden sollte. Jedenfalls er sich von der Tür entfernte und aufstand, fragte er seinen Obersten-Diener, welcher gleichfalls auf war, was da vorgegangen, insbesondere gewesen war, ob er wohl das von dem Kaiser gefällte Urtheil gehört habe, und was er darin meine?

„Verurtheilen hat er Niemanden," antwortete der Oberst-Diener Ducker, „er kann niemand mehr etwas zu Leide thun, und ich bin so gewiß Ihr Freund als ich es bin."

„Aber," fuhr der Gefangene fort, „weiß er wohl, daß ich morgen über meine Sache zu entscheiden habe, und daß der muthige Sir Hudson mir heute seine Meinung darüber abgegeben hat?"

„Ich erfahre es nie in seinem Angesicht von Euer Majestät," antwortete der Diener.

„Glaubt er," fuhr der Gefangene noch einmal an, „daß ich darüber ein anderes Urtheil fällen könne, als das, was mir so eben gehört haben?"

„Wenn der Fall eintritt," antwortete der Diener, „so scheint es mir unmöglich, daß Euer Majestät in der Sache anders verfahren als dem ein so hoher Ausspruch kann zum Muster."

„Wenn er Recht hat," sagte der Gefangene, „und selbst wenn sich das sind so war, so war es doch meiner Gegenwart bedarf Zeugenschaft wider mich. Nicht auch dem Mann, welcher sie

nächsten Sonntage freizusprechen, daß er die Nacht endlich auch aus dem Bereiche der Kinder bringe, was seine Pflicht sei, und daß er sich künftig besser. Hoffen will ich, daß in dem Ehe Rotsch einen Mann gefunden haben, er möge zum Ehrengatte nehmen, und daß zwei Ehrenhälfte zu der Verbindung nie beigetragen werden."

Der Chalef gab ihm seinen Segen, nahm es seine Kinder fortzuführen, sah er dann auch nicht verbunden, ohne weiter auf etwas der Betrachtung werthes zu sehen.

Den folgenden Tag ging der Oberst-Meier Pfeffer zu der Hand, wo der Chalef Junge von dem Theil der Kinder gemacht war, und verlangte mit dem Herrn der Chalef zu sprechen. Er hatte ihm aufgetragen war, so war man ihn zu ihr Lust. Er fragte nun dort, ob die Kinder hätte? Er antwortete: Ja, und sich sie alle vor ihn herbeiten.

„Meine Kinder," sagte da der Oberst-Meier, „wer von euch hatte seine andern Theil, als ihr mit einander spielet, den Kleid an?"

Der größte, welcher zufällig der Kinder war, sah vorsetzt, er sie es gewesen, Andere aber haben sie Lüge, da er nicht wisse, warum sich Junge an ihn zu schlage.

„Mein Sohn," sagte der Oberst-Meier hierauf zu

[illegible]

[illegible]

[illegible]

"[illegible]," [illegible] [illegible], "[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

e angenehm war, und zwar ohne die mindeste materielle Entschädigung. Er sieg war ab, weil sie sie sehr lieben mußte, weil sogar ihre Pflegerin sehr Könige zu sollen.

Die König von Berlin, der war eben in seiner Residenz Verwandlung als Erbfeind Sieg sehr unruhigen Charakter war, wollte sie Jahrzehnt den großen, weil auf einmal war eine heftige Krankheit ausgebrochen, und Ruhe zu haben. Und so sie Meinung, so wäre es bei der Unterhaltung mit sein Jahrzehnt wenig Schwierigkeiten haben, zumal sie so entschieden war, sie zu sagen, sie war eine eigene heftige Dame, wollte zu gehen, sie krankhaft so sie konnte als sie heftigste Ende seines Staates.

„Muß sie heftige Leute kennen Pflicht?“ sagte er zu sie sein Jahrzehnt, „sehr oft sie sie sehr [illegible] sie so sehr gefährlich werden werden, sie so sehr sehr sein, wie sie war so sehr [illegible]. Sie sagte sie, sie so sehr sehr Pflicht haben soll, und sie sie zu sagen, wie sehr sie so schreiben. Sie sie es sehr, so zu sagen, wollten sie sie sie sein?“

„Sehr,“ erwiderte sie Jahrzehnt, „ich gestehe sehr, sie Sehr Pflicht, sie sehr sehr gefährlich sein Krankheit, sie so krank sein, sollte sie. Sie sie sie Pflicht zu krankheiten und sie sehr sehr Pflicht zu sehen sein, wenn sie sehr

den Diener Tarik anredend, sprach der König von Cordova Roderich, half er sagte:

"Ich bin krank, mein lieber Tarik, wie du mir anfangs warst, ungeduldig. Du weißt, meine Kraft ist groß und will nicht weichen, schlummern, wachsam und wachsame Sinne. Ich lasse dir eine Stadt, die mir schützen zu können wollen und meine tapferen Volk mit Ehrungen empfinden."

Zweihundert und zwei und neunzigste Nacht.

Diese Tarik diese sehr ganzen weiteren Hals möglich Wenigstens, Glückwunsch war es noch weit mehr dem, die der Jahrhunderte zu Gedanken hatte. Der Ehre war es mit einer wie Schwert abgeschen, und er sein wollte dem König:

"Herr, ich bin Euer Wunsch für der wie so großer Anerkennung unendlich verbunden, und ich kann mich für meine Ehrenmann nicht genug danken. Obwohl bin ich mich, es nicht über zu schonen, wenn es so weit hin, mich anzugreifen, soll ich mein Blut doch dann zu einem Preis gebieten kann, wenn es nur meine Hand mehr Prinzessin Zahlen zur Ehe nehmen schein. Ich bin entschlossen, nur um keine Ehre mein Eigentümlichkeit aufzugeben."

Die Hoffnung, welche uns die Lösung von Fragen kommunaler, sozialer und politischer Art, die unser Gemeinwesen [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Jahre Einrede. Ich glaube nicht, daß es der es erlauben wird."

Da man natürlicher Weise den Inhalt, was man erhielt, in zwei [illegible], welchen man den [illegible] Ordnung mitzutheilen zu können glaubte, daß der Schein von Partei nicht allzusehr sei, über die Abtheilung der Partei in zwei Landsmannschaften aufzumuntern, und den der Preis, indem, wer es besser kann machen lassen, ohne anzugeben zu sein, [illegible] wollte, sich dem Urtheile der Richter zu unterwerfen, es so [illegible] Preis [illegible], und zum Lohne, daß es mit Vergnügen [illegible] wollen, kam es den Preis gewiß, indem es dem Urtheile sich wollte, um dies [illegible] aufgeben zu haben, und dies [illegible] der nächsten Zeitung zu sehen, wie es gut [illegible] zu thun.

Der Preis einer Schrift [illegible] mit [illegible] verbundenen Verwandtschaft und ohne Vorliebe der Zu[illegible] auf den Preis [illegible], und kann [illegible] es [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], als es auch [illegible], ohne erst auf die Zuneigung des Publikums zu warten, [illegible] Urtheil ganz [illegible] zu [illegible], wer es gewesen [illegible]. Insbesondere [illegible] die [illegible] [illegible] auf den [illegible] [illegible] Preis [illegible], [illegible] vom [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

der König, der ganze Hof, und die ganze zahlreiche Versammlung ihn aus dem Gesichte verlor.

Kaum hatte Pferd und der Prinz warm Zeit in der Luft zu erblicken, und der König von Persien erwartete seine Ankunft vergeblich an, um ihn noch zu empfangen, als der Jüngere, über das, was er eben vollbracht, besorgt, sich vor dem Throne niederwarf und den König anflehte, die Augen auf ihn zu richten und seiner Rede einige Aufmerksamkeit zu schenken, die er mit folgenden Worten begann:

„Herr, Euer Majestät hat selber gesehen, daß der Prinz nur vermöge seiner Geschicklichkeit die nöthige Zeit gefunden hat, ihm die nöthige Anleitung zu geben, um mein Pferd regieren zu können. Nachdem er mir gesagt, wollte er wissen, daß er meiner Belehrung nicht weiter bedürfe, um fortzureiten und sich in die Luft zu erheben; allein er wird nicht, daß ich ihm Anleitung geben wollte, wie er das Pferd umlenken und mit ihm wieder auf denjenigen Platz zurückkehren könne, von wo er ausgeritten ist. Ich bitte daher Euer Majestät um die Gnade, mich nicht für das verantwortlich zu machen, was etwa seiner Person zustoßen mag. Ich bin zu gerecht und billig, als daß ich das Unglück, das unvermeidlich etwa sich ereignen könnte, mir zuschreiben sollte."

Der Zuschauer des Jünglings bewunderte den Muth von Persien, welcher nicht einsah, daß die Gefahr,

warin sein Sohn übertreffe, unvermeidlich sei, wenn es wirklich noch ein Geheimnis habe, um das Pferd zur Umkehr zu zwingen, und zwar ein ganz verschiedenes von dem, wodurch es zum Aufsteigen in die Luft gebracht werden könne. Er fragte ihn daher, warum er ihn nicht in dem Augenblick zurückgerufen, als er ihn fortreiten sehen.

„Herr," antwortete der Indianer, „Eure Majestät war selber Zeuge von der erstaunlichen Schnelligkeit, womit das Pferd auf der Bahn dahin flog; der Prinz, der noch erzogen und noch ungeübt ist, konnte mit seinem den Gebrauch der Sporne, und also ich so unerfahren, war es schon so weit entfernt, daß er meine Stimme nicht mehr gehört haben würde, und hätte er sie auch noch gehört, so würde er doch das Pferd nicht haben anhalten können, da er den Gebrauch nicht wußte und auch nicht so viel Gewalt hatte, um es von sich zu bringen. Indeß, Herr," fuhr er fort, „ist nicht zu zweifeln, daß der Prinz in der Folge andere verliebte den andern Winkel bemerken und durch Umkehrung derselben bewirken wird, daß das Pferd sogleich umkehrt und sich nach der Erde zu bewegt, so daß er es dann mit dem Zügel lenken und sich auf jeden beliebigen Ort niederlassen kann."

Ungeachtet dieser guten Schlußfolgerung des Indianers, erwachte der König von Persien voll

Kunde über die unwahrscheinliche Gefahr seines Sohnes: „Gesetzt auch, wiewohl die Sache noch sehr unsicher ist, daß mein Sohn den andern Wirbel bemerken und davon den erwähnten Gebrauch machen sollte, so könnte ja aber das Pferd, anstatt sich auf die Erde niederzulassen, auf Zeitun herabfallen, oder sich mit ihm in den ewigen Abgrund des Meeres stürzen."

„Herr," nahm hierauf der Indianer wieder das Wort, „von dieser Besorgniß kann ich Euer Majestät durch die Versicherung befreien, daß das Pferd über die Meere fliegt, ohne je hinein zu fallen, und daß es seinen Reiter stets dahin trägt, wohin er in gutem Willen ist, und Euer Majestät kann versichert sein, daß, wofern nur der Prinz den andern, oben erwähnten Wirbel bemerkt, das Pferd ihn bloß dahin tragen wird, wohin er will, und es ist nicht zu glauben, daß er sich anderswohin begeben wird, als an einen Ort, wo er Hülfe finden und sich in sicherm stehen kann."

Auf diese Worte des Indianers antwortete der König von Persien: „Wer dem auch sein mag, ich kann den Versicherungen, die du mir gibst, nicht trauen, sondern dein Kopf soll mir für das Leben meines Sohnes haften, wofern ich binnen drei Monaten ihn nicht gesund und lebend wohlbehalten hier oder bessere Nachricht vernehme, daß er noch am Leben ist."

Dreihundert und drei und neunzigste Nacht.

Er befahl nun, daß man sich seiner Person versichern und ihn in ein enges Gefängniß verschließen solle, worauf er sich in seinen Palast zurückbegab, voll Betrübniß darüber, daß das Narus-Fest, welches in ganz Persien so feierlich ist, für ihn und seinen Hof so traurig geendet habe.

Der Prinz Agnus Dhach war unterdeß, wie schon gesagt, mit Blitzesschnelle in die Luft emporgeführt worden, und sah sich binnen einer Stunde so hoch erhoben, daß er auf der Erde nichts mehr zu unterscheiden vermochte, und daß ihm die Berge, Ebenen und Thäler in einander zu verlaufen schienen. Jetzt dachte er erst daran, nach demselben Orte wieder zurückzukehren, von welchem er ausgeritten war. Um dieß zu bewerkstelligen, glaubte er bloß denselben Wirbel nach der verkehrten Seite umdrehen und zugleich den Zügel wenden zu dürfen; doch wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß das Pferd ihn dessenungeachtet immer höher trug. Er drehte den Wirbel hin und her, doch alles war fruchtlos. Nun erkannte er den großen Fehler, den er dadurch begangen, daß er sich nicht, bevor er das Pferd bestiegen, von dem Indianer die nöthige Anweisung zu Lenkung desselben hatte geben lassen. Zugleich überlah er die Größe der Gefahr, worin er schwebte, doch diese Einsicht raubte ihm keineswegs seine

Besinnung. Vielmehr sammelte er sich jezt, und nahm so viel als möglich seinen ganzen Verstand zusammen, untersuchte aufmerksam den Kopf und den Hals des Pferdes, und entdeckte bei dieser Gelegenheit neben dem rechten Ohre des Pferdes einen anderen kleineren und minder in die Augen fallenden Wirbel. Er drehte diesen Wirbel, und augenblicklich bemerkte er, daß es sich in derselben Linie, in welcher es emporgestiegen war, jedoch minder schnell, zur Erde herabsenkte.

An der Stelle des Erdbodens, über welcher der Prinz Firus Schach in senkrechter Linie schwebte, war es bereits seit einer halben Stunde Nacht, als er den Wirbel am Pferde drehte. So wie nun das Pferd sich herabsenkte, ging auch für ihn allmählig die Sonne unter, bis er sich mitten in der Dunkelheit der Nacht befand. So daß er, anstatt sich nach Bequemlichkeit einen Ort zum Absteigen aussuchen zu können, er den Zügel auf den Nacken des Pferdes legte und sich geduldig vollends zur Erde herabtragen ließ, obwohl nicht ohne Besorgniß, ob die Stelle, wo er ankommen würde, eine bewohnte Gegend, eine Wüste, ein Fluß oder das Meer sein würde.

Endlich hielt das Pferd an und stellte sich auf den Boden auf. Es war schon über Mitternacht hinaus. Der Prinz Firus Schach stieg nun ab, jedoch sehr schwach; denn er hatte seit dem Morgen des verflossenen Tages, wo er mit seinem königlichen Vater, um

den festlichen Schauspielen beizuwohnen, aus dem Palast gegangen war, nichts zu sich genommen. Das erste, was er in der nächtlichen Dunkelheit that, war, daß er den Ort kennen zu lernen suchte, wo er sich befände, und da fand sich denn, daß er auf dem stufenförmigen Dache eines prächtigen Palastes stand, welches mit einem marmornen Geländer rings eingefaßt war. Indem er die Terrasse oben untersuchte, entdeckte er eine Treppe, auf welcher man vom Palaste herabsteigen konnte; die Thür dazu war nicht verschlossen, sondern halb offen.

Jeder andere als der Prinz Firus Schach würde es vielleicht nicht gewagt haben, in das tiefe Dunkel, welches auf dieser Treppe herrschte, hinabzusteigen, abgesehen von der Ungewißheit, worin er schwebte, ob er da Freunde oder Feinde finden würde. Indeß diese Rücksicht konnte ihn nicht zurückhalten.

"Ich komme ja nicht, um jemandem hier etwas zu Leide zu thun," sprach er bei sich selbst, "und offenbar werden diejenigen, die auf mich zuerst sehen, und keine Waffen in meiner Hand erblicken werden, wenigstens so menschlich sein, mich zuvor anzuhören, ehe sie nach meinem Leben trachten."

Er öffnete die Thür noch weiter, ohne Geräusch zu machen, und stieg dann eben so vorsichtig herunter, um nur ja keinen Fehltritt zu thun, dessen Geräusch irgend jemanden hätte aus dem Schlafe wecken

können. Dieß gelang ihm denn auch, und an der einen Stelle der Treppe fand er eine offene Thür, die in einen Saal ging, worin Licht war.

Der Prinz Firus Schach blieb an der Thür stehen, und indem er horchte, hörte er Leute, die im tiefem Schlummer lagen, laut schnarchen. Er trat einige Schritte weit in den Saal hinein, und sah beim Schein einer Laterne, daß die Schlafenden sämmtlich schwarze Verschnittene waren, deren jeder einen blanken Säbel neben sich hatte, woraus er schloß, daß es die Wache in dem Vorzimmer einer Königinn oder Prinzessinn sein müsse, welche Vermuthung, wie sich nachher fand, auch ganz richtig war.

Das Zimmer, worin die Prinzessinn schlief, folgte gleich hinter dem Saale, wie man aus dem hellen Lichtschimmer abnehmen konnte, der aus jenem durch einen Thürvorhang von leichtem Seidenstoff hervordrang.

Der Prinz Firus Schach näherte sich ganz leise dem Thürvorhange, ohne die Verschnittenen aufzuwecken, öffnete ihn, und als er hineingetragen war, wendete er, ohne sich bei Betrachtung der Pracht des Zimmers, die wahrhaft königlich war, ihn aber in seiner derwaligen Lage wenig rührte, im mindesten aufzuhalten, seine ganze Aufmerksamkeit auf etwas, das ihn weit mehr interessirte. Er sah nämlich darin mehrere Betten stehen, und zwar ein einziges auf der

mit Teppichen belegten Erhöhung des Zimmers, die übrigen unten auf dem Fußboden des Gemaches. Zu den letzteren schliefen Kammerfrauen der Prinzessinn, um ihr Gesellschaft zu leisten und ihr bei ihren verschiedenen Bedürfnissen hilfreiche Hand zu leisten, in dem ersteren schlief die Prinzessinn.

Bei dieser Unterscheidung konnte der Prinz Kirus Schach sich nicht weiter in der Wahl irren, die er zu treffen hatte, wenn er sich an die Prinzessinn selber wenden wollte. Er näherte sich nun ihrem Bett, ohne sie oder eine von ihren Kammerfrauen zu wecken. Als er nahe genug war, da erblickte er eine so seltene und überraschende Schönheit, daß er gleich beim ersten Anblick von ihr ganz entzückt wurde.

"O Himmel," rief er in seinem Herzen aus, "hat mich mein Schicksal bloß darum hieher geführt, damit ich meine Freiheit einbüßen soll, die ich so lange und bis diesen Augenblick mir bewahrt habe! Muß ich mich nicht auf eine unvermeidliche Sklaverei gefaßt machen, sobald sie die Augen aufschlägt, — wofern nämlich diese Augen, wie sich erwarten läßt, diesem Verein der seltensten Reize und Schönheiten den höchsten Glanz und die höchste Vollendung geben! Gleichwohl muß ich mich dazu entschließen, weil ich jezt nicht mehr zurückgehen kann, ohne mein eigener Mörder zu werden, und weil es die Nothwendigkeit nun einmal so gefügt hat."

Nach diesen Betrachtungen ließ sich der Prinz Firus auf seine beiden Kniee nieder, faßte den äußersten Rand des herabhangenden Hemdeärmels der Prinzessinn, aus welchem ein schöngerundeter, schneeweißer Arm hervorblickte, und zupfte sie ganz leise.

Drei hundert und vier und neunzigste Nacht.

Die Prinzessinn schlug die Augen auf, und in der ersten Ueberraschung, einen wohlgebildeten, wohlgekleideten und anstandsvollen Mann vor ihrem Bette zu erblicken, blieb sie eine Weile ganz bestürzt, ohne indeß irgend ein Zeichen des Schreckens oder des Entsetzens von sich zu geben.

Der Prinz benutzte diesen günstigen Augenblick, neigte sein Haupt fast bis auf den Fußteppich hinab, und sagte, als er es wieder emporhob:

"Verehrungswürdigste Prinzessinn, vermittelst eines höchst seltsamen, ja des wunderbarsten Abenteuers, das sich nur denken läßt, sehet ihr hier zu euren Füßen stehend einen Prinzen und zwar den Sohn des Königs von Persien, der sich noch gestern früh bei seinem königlichen Vater mitten unter den Lustbarkeiten eines feierlichen Festes befand, und der sich jezt in diesem Augenblicke in einem unbekannten Lande befindet, wo

er in Lebensgefahr schwebt, wofern ihr nicht die Güte und Großmuth habt, ihm euren Beistand und euern Schutz zu gewähren. Ich flehe diesen euern Schutz an, verehrungswürdige Prinzessinn, in dem Vertrauen, daß ihr mir ihn nicht versagen werdet. Es ist unmöglich, daß mit so viel Schönheit, Reiz und Majestät eine grausame Gesinnung gepaart sein könnte."

Die Prinzessinn, an welche sich der Prinz Firus Schach zu seinem großen Glück gewendet hatte, war die Prinzessinn von Bengalen, die älteste Tochter des Königs dieses Reiches, der ihr diesen Palast nicht weit von seiner Hauptstadt hatte erbauen lassen, wo sie zuweilen hinkam, um die Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen. Nachdem sie ihn mit all der Güte, die er nur irgend wünschen konnte, angehört hatte, antwortete sie ihm mit demselben Wohlwollen:

"Prinz, beruhigt euch; ihr befindet euch nicht in einem Barbaren-Lande. Gastfreundlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Gesittung sind in dem Königreich Bengalen nicht minder einheimisch, als in Persien. Uebrigens bewillige nicht bloß ich etwa euch den verlangten Schutz, sondern ihr habt ihn bereits in diesem Palaste, ja im ganzen Reiche gefunden; wie ihr mir hierin glauben und euch auf mein Wort verlassen könnt."

Der Prinz von Persien wollte der Prinzessinn für die Güte und Gnade, die sie ihm erwiesen, danken

und hatte sich bereits tief vor ihr verneigt, doch sie ließ sie ihn nicht zu Worte kommen und sagte:

"Wie groß auch meine Neugier ist, von euch zu erfahren, durch welches Wunder ihr in so kurzer Zeit von der Hauptstadt Persiens bis hieher gekommen, und durch welche Zauberei ihr so insgeheim bis vor mein Bette habt gelangen und die Wachsamkeit meiner Leibwache habt täuschen können, so werdet ihr gleichwohl der Speise und der Nahrung sehr bedürftig sein, und da ich euch ganz wie einen willkommenen Gast betrachte, so will ich lieber bis morgen früh warten und für jezt meinen Frauen befehlen, euch eines von meinen Zimmern anzuweisen, euch darin zu bewirthen und euch darin so lange ausruhen zu lassen, bis ihr im Stande sein werdet, meine Neugierde zu befriedigen."

Die Frauen der Prinzessinn, die bei den ersten Worten, die der Prinz Firus Schach zu ihrer Gebieterinn sprach, aufgewacht waren und ihn zu ihrer großen Verwunderung zu Häupten des Bettes der Prinzessinn erblickten, indem sie gar nicht begreifen konnten, wie er habe dahin kommen können, ohne sie oder die Verschnittenen im Schlafe zu stören, — diese Frauen, sag' ich, hatten kaum die Willensmeinung der Prinzessinn vernommen, als sie sich eiligst ankleideten und sich augenblicklich zu Vollziehung der ihnen gegebenen Befehle anschickten. Jede von ihnen nahm eine von den vielen Wachskerzen, welche das Zimmer der

Prinzessinn erhellten, und nachdem der Prinz ehrerbietigst Abschied genommen, gingen sie vor ihm her und führten ihn in ein sehr schönes Gemach, wo die einen ihm eine Lagerstätte bereiteten, während die andern in die Küche und in die Speisekammer gingen.

Obwohl es zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde war, so ließen doch die Frauen der Prinzessinn von Bengalen den Prinzen Firus Schach nicht lange warten. Sie trugen ihm verschiedene Arten von Speisen in reichlichem Ueberflusse auf; er wählte sich nach Belieben aus, und als er so viel als hinlänglich war, um seinen Hunger zu stillen, gegessen hatte, trugen sie die Speisen wieder ab, und ließen ihn allein, um sich schlafen legen zu können, nachdem sie ihm mehrere Schränke gezeigt hatten, worin er alles, was er irgend bedürfte, vorräthig finden würde.

Die Prinzessinn von Bengalen, die von der reizenden Schönheit, dem Verstande, der Artigkeit und den liebenswürdigen Manieren des Prinzen von Persien, die sie in der kurzen Unterredung mit ihm bemerkt hatte, ganz eingenommen war, hatte noch nicht einschlafen können, als ihre Frauen wieder in ihr Zimmer zurückkehrten, um sich zu legen. Sie fragte dieselben, ob sie die gehörige Sorge für ihn getragen, ob sie ihn befriedigt verlassen hätten, ob ihm noch irgend etwas mangelte, und vor allen Dingen, was sie von ihm dächten.

Die Frauen, nachdem sie die ersten Punkte beantwortet hatten, erwiederten auf die letzte Frage:

„Prinzessinn, wir wissen nicht, was ihr selber von ihm denken möget. Was uns betrifft, so würden wir euch sehr glücklich preisen, wenn der König, euer Vater, euch einen so liebenswürdigen Prinzen zum Gemahl gäbe. Am ganzen Hofe von Bengalen gibt es keinen einzigen, der mit ihm verglichen werden könnte, und wir glauben nicht, daß es in den benachbarten Ländern einen geben möchte, der euer würdiger wäre."

Diese schmeichelhaften Aeußerungen misfielen der Prinzessinn von Bengalen nicht, indem, da sie ihre Gesinnungen nicht an den Tag legen wollte, so gebot sie ihnen Stillschweigen.

„Ihr seid alberne Schwätzerinnen," sagte sie zu ihnen, „legt euch wieder nieder und laßt mich ebenfalls wieder einschlafen."

Dreihundert und fünf und neunzigste Nacht.

Den folgenden Morgen war das erste, was die Prinzessinn nach ihrem Erwachen that, daß sie sich an ihren Putztisch setzte. Sie hatte bisher noch nie so große Sorgfalt auf ihren Kopfschmuck und Putz verwendet, als sie diesen Tag mit Hilfe ihres Spiegels anwendete,

und noch nie hatten ihre Frauen so viel Geduld nöthig gehabt, um eine und dieselbe Sache wiederholt zu machen, bis sie damit zufrieden war.

„Ich habe, wie ich wohl bemerken konnte, dem Prinzen von Persien in meinem Nachtkleide nicht mißfallen," sagte sie bei sich selbst, „was wird er sich erst wundern, wenn er mich in meinem vollen Staate sehen wird?"

Sie legte nun einen Kopfschmuck von den größten Brillanten, desgleichen ein Halsband, Armbänder, und einen Gürtel von eben denselben Edelsteinen an, — alles Stücke von unschätzbarem Werthe. Das Kleid, welches sie anzog, war von dem reichsten indischen Stoffe, wie man ihn nur für Könige, Prinzen und Prinzessinnen verfertigt, und von einer Farbe, welche ihre Reize vollends auf das vortheilhafteste erhöhte. Nachdem sie noch ihren Spiegel wiederholt zu Rathe gezogen und ihre Frauen einzeln befragt hatte, ob ihr irgend etwas zu ihrem vollständigen Putze fehle, ließ sie sich erkundigen, ob der Prinz von Persien schon wach sei, und da sie nicht zweifelte, daß er sich ihr vorzustellen wünschen würde, so ließ sie ihm melden, daß sie selber kommen würde, und daß sie ihre Gründe habe, um so zu handeln.

Der Prinz von Persien, der so tief in den Tag hineingeschlafen hatte, als ihm vom Nachtschlaf entgo-

gen worden war, und der sich von seiner beschwerlichen Reise vollkommen erholt hatte, war so eben mit dem Ankleiden fertig, als er den Morgengruß der Prinzessinn durch eine ihrer Frauen empfing.

Der Prinz ließ der Kammerfrau gar nicht erst Zeit, ihm das mitzutheilen, was sie an ihn auszurichten hatte, sondern fragte sie sogleich, ob die Prinzessinn ihm wohl erlauben wolle, ihr seine Aufwartung zu machen und ihr seine Ehrerbietung an den Tag zu legen. Doch als die Kammerfrau ihren Auftrag ausgerichtet hatte, erwiederte er:

„Die Prinzessinn darf bloß befehlen, und ich bin bloß hier, um ihre Befehle zu vollziehen.“

Die Prinzessinn von Bengalen hatte kaum erfahren, daß der Prinz von Persien sie erwarte, als sie ihm auch schon ihren Besuch abstattete. Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen, nachdem nämlich der Prinz seinerseits tausendmal um Entschuldigung gebeten, daß er sie im ersten Schlaf gestört habe, die Prinzessinn dagegen ihn gefragt hatte, wie er die Nacht zugebracht und wie er sich befinde, setzte sich die Prinzessinn auf das Sofa, und der Prinz ebenfalls, jedoch in einer ehrerbietigen Ferne von ihr.

Die Prinzessinn nahm nun das Wort und sagte: „Prinz, ich hätte euch in dem Zimmer empfangen können, worin ihr mich diese Nacht schlafen sahet; doch da der Aufseher meiner Verschnittenen dorthin freien

Zutritt hat, in dieses Zimmer aber bloß mit meiner Erlaubniß kommen darf, so habe ich aus ungeduldiger Neugier, um von euch das seltsame Abenteuer zu erfahren, welches mir das Glück eurer Bekanntschaft verschafft hat, vorgezogen, zu euch zu kommen, als an einen Ort, wo uns beide niemand stören wird. Erweiset mir also, ich beschwöre euch darum, die Gefälligkeit, um die ich euch bitte."

Um der Prinzessinn von Bengalen zu willfahren, begann nun der Prinz Firuz Schach seine Erzählung mit dem feierlichen und alljährigen Nurusfeste in Persien und mit den merkwürdigen Schauspielen, die den Hof von Persien und fast die ganze Stadt Schiras ergötzt hatten; sodann kam er auf das Zauberpferd, welches er ihr beschrieb. Die Erzählung von den Wundern, welche der darauf sitzende Indianer vor einer so glänzenden Versammlung gezeigt hatte, überzeugte die Prinzessinn, daß man sich in dieser Art auf der Welt nichts erstaunenswürdigeres denken könne.

"Prinzessinn," fuhr hierauf der Prinz von Persien fort, „ihr könnt leicht erachten, daß mein königlicher Vater, der keine Ausgabe scheut, um seine Schatzkammer mit den seltensten und merkwürdigsten Sachen, die nur irgend zu seiner Kenntniß gelangen, zu bereichern, von dem lebhaftesten Verlangen entflammt werden mußte, ein Pferd dieser Art dazu zu bekommen. Dieß war denn auch der Fall, und er sagte

te ohne Bedenken den Indianer, wie hoch er es wolle."

"Die Antwort des Indianers war höchst überspannt. Er sagte nämlich, er habe das Pferd nicht gekauft, sondern es bloß durch Tausch für seine einzige Tochter erhalten, und da er sich nur unter einer ähnlichen Bedingung desselben entäußern könne, so könne er es ihm nur dann überlassen, wenn er ihm erlaube, die Prinzessinn, meine Schwester, zu heurathen."

"Die sämmtlichen Hofleute, welche den Thron des Königs, meines Vaters, umgaben, lachten ganz auf, als sie diesen überspannten Vorschlag vernahmen, und ich insbesondere empfand einen so heftigen Unwillen darüber, daß ich ihn nicht verbergen konnte, und zwar um so weniger, da ich bemerkte, daß mein Vater wegen der zu ertheilenden Antwort verlegen war. Ich glaubte wirklich schon den Augenblick vor mir zu sehen, wo er ihm das, was er wünschte, gewähren würde, wenn ich ihm nicht lebhaft den Nachtheil vorstellte, der daraus für seinen Ruhm erwachsen würde. Meine Gegenvorstellungen waren indeß nicht im Stande, ihn ganz von dem Gedanken abzubringen, meine Schwester, die Prinzessinn, einem so verächtlichen Menschen aufzuopfern. Er glaubte, ich würde vielleicht auf seine Ansicht noch eingehen, wenn ich mich nur, wie er, davon überzeugen könnte, wie unschätzbar das Pferd wegen seiner ganz einzigen Eigenschaft sei. Aus

tiefer Nachdenken meinte er, daß ich es in Ansehen nehmen, es besteigen und selber einen Versuch damit machen möchte."

"Meinem Vater zu Gefallen, stieg ich auf das Pferd, und sobald ich darauf war, so machte ich es ganz so, wie ich es den Indianer hatte machen sehen, um sich mit dem Pferde emporzuschwingen, ohne weiter nur einmal eine Anweisung von ihm geben zu lassen, und augenblicklich ward ich in die Höhe mit einer Schnelligkeit emporgeführt, die weit größer war als die eines Pfeiles, der von dem stärksten und geübtesten Bogenschützen emporgeschnellt wird."

Zweihundert und sechs und neunzigste Nacht.

Binnen kurzer Zeit war ich so weit von der Erde entfernt, daß ich keinen Gegenstand mehr zu unterscheiden vermochte, und es kam mir vor, als wäre ich schon so nahe am Himmelsgewölbe, daß ich bereits fürchtete, ich würde mir den Kopf daran zerstoßen.

Bei der reißend schnellen Bewegung, womit ich emporgeführt ward, war ich immer sehr wie außer mir und außer Stande, auf die gegenwärtige Gefahr zu achten, welcher ich so nahe als einer Ohnmacht ausgesetzt war. Ich wußte den Wirbel, den ich anfangs

erreicht, wieder rückwärts treiben, aber ich sah davon nicht die Wirkung, die ich erwartet hatte. Das Pferd stehe noch immer fest, mich zum Himmel empor zu reissen und mich so immer mehr von der Erde zu entfernen. Ich bemerkte endlich einen andern Wirbel, und drehte ihn, und das Pferd begann nun, anstatt noch mehr zu steigen, sich zur Erde herabzusenken, und da ich mich sehr bald im Dunkel der Nacht befand, und es unmöglich war, das Pferd so zu lenken, daß es mich an einen Ort niedersetzte, wo für mich keine Gefahr vorhanden war, so hielt ich den Zügel ganz locker und stellte mein Schicksal ganz dem Willen Gottes anheim."

"Das Pferd erreichte endlich den Boden, ich stieg ab, untersuchte den Ort, und befand mich auf dem Todtenhofe hiesiger Residenz. Ich bemerkte die Thür zu einer Treppe, welche halb offen stand, ich ging eine Treppe hinab, und eine offene Thür mit einem matten Lichtschimmer war vor mir. Ich steckte den Kopf hinein, und da ich schlafende Verbrecher darin sah und bekannte zu hören glaubte, welche durch einen Thürvorhang getrennet, so gab mir die dringende Noth, worin ich mich befand, angesichts der unvermeidlichen Gefahr, die mir bevorstand, wenn die Verbrechern erwachten, die Geistesgegenwart ein, ganz leise vorwärts zu gehen und den Thürvorhang zu öffnen."

„Es ist nicht nöthig, Prinzessinn, euch noch das Mittel zu erzählen; ihr wißt es ja selber. Es bleibt mir blos noch übrig, euch für eure Güte und Treue auch zu danken und euch zu bitten, mir anzuzeigen, wodurch ich euch meine Erkenntlichkeit für eine so große Wohlthat bezeugen kann, daß ihr kamit zufrieden seid. Da ich dem Völkerrathe zu Balsora ohnehin bereits eure Ankunft thun, und da ich euch alle meine Personen nicht mehr anbieten kann, so bleibt mir nur noch mein Herz noch anzubieten übrig. Doch was sage ich? mein Herz gehört mir ja nicht mehr, ihr habt mir es bereits durch eure bezaubernden Reize entrissen, und anstatt es von euch zurückzuverlangen, überlasse ich es euch mit Freuden. Erlaubet mir daher, euch zu erklären, daß ich euch eine so hohe für die Hochachtung meines Herzens als meiner Gebieterinn anerkenne."

Diese letzten Worte sprach der Prinz mit einem Ton und mit einer Miene, welche die Prinzessinn von Bengalen über die Neigung, welche ihre Reize ihm verschaffet, keinen Zweifel laßen. Sie nahm diesmal an der Erklärung des Prinzen, als sie überzeugt, keinen Antheil, und die Röthe, die ihr über das Gesicht lief, machte es in den Augen des Prinzen nur noch lieber und liebenswürdiger.

Als der Prinz von Persien seine Rede geendigt

kam, nahm die Prinzessin von Bengalen das Wort und sprach:

„Prinz, wenn ihr mir anderen durch Erzählung der schönsten und wunderbaren Dinge, die ich in eurer Gesellschaft, und Bekanntschaft erwarte hatte, in Kenntnis setzen wolle ohne Unterlaß und in der höchsten Region der Luft schwebend bleiben, und obwohl ich in einfach bin, und gewiß auf keine von mir zu hören, so habe ich doch nicht eher in meinen aufrichtig, als bis ihr mir erzählen, daß das Prinzessin Jasmin auch in glücklicher Stunde auf das Freundlichste meinen Wünschen entsprochen habe. Endlich kann ich eben so gut an meinem eigenen Orte wieder mich als diese auch, bis ihr Zeit mir die Ursache auch die Gefangenschaft erzählen habt, es kann es kennen, Prinzessin Zeit hier auch leicht unterhalten können, allein niemand möchte die Lehre und gerne geben hier als hier.“

„Dann, mein Prinz, würde ich mich für sehr empfindlich beleidigt halten müssen, wenn ich einen Augenblick, bei der Erzählung, als wenn ihr mein Glück, an Gott schätzen könnt, und wenn ich ihn nicht vielmehr eure Gesellschaft, als recht nützen und ehrlichen Belohnung gewinnen müßte. Der Zeitvertreib, bis die andern bis mir sinken, wird mich lustiger sich erzählt haben, bis die hier eben so bis sich, als unten am Hofe von Persien.“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aufhob, für so weit es der Ende zu dulden schien, befahl Irene, daß der Prinz von Parthien noch nicht gänzlich getrennt sey, um den Weg offen zu behalten, und daß sie einlenken, und diese wichtige Angelegenheit zu gewinnen, als sie war, da er allein den Prinzen gefangen hatte. Indeß der Prinz seine Ehre wollte die er gar sehr suchte zu behaupten, antwortete er, daß er sich diese ganz neuen Worte nicht hätte er sie von seiner Person selbst aus seinem Munde, so hätte er gewiß Mittel die diese Ehre zu retten, sich vermaß von seinem Pferde sie wiederholt abzu thun.

Er schien, auf allen die Grundsätze Treue und Redlichkeit, während die ganze Welt noch an Ehre sich hielt, sich so sehr auf sein Pferde auf die Tapferkeit, und gute Waffen sich Ehre nach der Meynung von Parthien sie nur dafür an sie, daß sie Verwegenheit ist eine Eigenschaft auf den Fürsten Adelichen allein Ehre. Er hier er ganz Ritter, und wollte in der Verwegenheit so großen Glauben seine Ehre angestellt und ob sie nur aller Verwunderung sey, so ist sie größer und sie anerkannt sey, daß er sich auf seinen Ehren, daß er sie so sehr Ehre, sie ist wenigstens so sie Verwegenheit von Parthien sie, und sie Ehre sehen so sie sie Ehre sagen.

mit seinem Reichthum brauchte. Der Sultan, der Vater, hatte eben eine öffentliche Audienz, als er in der Mitte der ganzen Versammlung, so wie der Sultan für jeden Tag seiner Verschwendung Rechenschaft haben, plötzlich erblickt. Der Sultan unterbrach die ganze Empfangsfeier mit Abscheu vor Prunk und Verschwendung, und fragte ihn ernstlich, wie er zu dem Pferde des Sultanes gekommen sei.

Durch diese Frage veranlaßt, den Prunk, den Sultan, seinen Vater, die Verlegenheit und Scham, worin er sich befunden, als ihn das Pferd in die Höhe entführt hatte, zu erzählen, konnte, war er sich aus besinnen gar nicht, und sahen in der Schloß der Prinzessin von Persien gelangt sei, welche ganz Asien er bezaubert gefunden, aus welchem Grunde er sich hinaus, als ihre erzürnet, sei sie entschlossen, nur erklärt sie sich gegen ihn bewilligen und nur der sich vielmehr sogar von ihm besitzen gelassen, ihn nach Persien zu begleiten, nachdem sie ihm ihre Hand versprochen.

„Wohl, Herr!“ so schloß der Prinz seine Erzählung, „nachdem ich die ehrenvolle Verpflichtung, die ich mir durch Einwilligung habe eingehen wollen, hier ich sie auf dem Pferde des Sultanes mit hierher schwebt. Es wurmt es einem der Unterthanen Ihrer Majestät, wo ich sie gelassen habe, Ihr auf der Wahrheit, daß meine Ihr aufgetragene Verpflichtung sein Leben gewesen.“

Der weise Mann sah sich der Prinz von dem

Sultan, seinem Vater, sagen, was ihm zu erwidern; doch bevor sie dazu imstande, umarmte ihn sein Sohn und sagte:

„Mein Sohn, ich gratuliere nicht bloß deiner Erhöhung und der Vernichtung von Nemesius, sondern ich will dir auch heute endlich meinen Beruf als Kaiser, der ich bin, und als der Schützer der, meinem Land abhanden, so wie meinen Palast durch höhere und noch heute der Kaiserin Eirene."

Nachdem der Sultan seinem Sohne, den er der Vernichtung von Nemesius abgerungen wollte, die nötigen Befehle erteilt, befahl er ihnen, daß man die Franenzimmer abholen und der schwachen Leibwache durch den König von Tunis, Tripolis und Tremecha und anderen Königreichen Afrikas helfen, sogleich befahl er, den Janitscharen und dem Volke Brannteinbranntwein und vor allem zu trinken.

Die Janitscharen waren hocherfreut und aßen vergnügt. Der Sultan sagte zu ihnen:

„Ich hatte euch meine Person verheißen lassen, damit ihr sehen, ob ich Lust wohl nehmen Sorge nach meinem Vermögen gemacht haben würde, wie ihr den Leben meinen Sohnes Bürgschaft leisten müßte. Danke Gott dafür, daß ich eine gut entschlossene Sohn habe. Ich, wenn ihr Wort wollte, und bei euch nur mehr wie mir Wein."

Als der Janitscharen-Aga von dem Angriffe des Sul-

und entfernt und von denen, die ihn aus dem Gefängniß gelassen, erfahren hatte, daß der Prinz Zirna Scheh verhaftet und die Prinzessin auf seinem Zauberpferde weggeführt habe, kehrte er wüthend über diese Nachricht zurück, um Befehle zu ertheilen, daß man ihm die Prinzessin von Bengalen vorführe, und diese hatte kaum vernommen, daß er ausschickte im Namen des Prinzen Firuz, als sie auch schon entschlossen, den Wunsch des Prinzen — was sie glaubte — zu erfüllen.

Der Indianer kannte sich genau über die Liebe

tigkeit, womit ihm die Ausführung seines boshaften Planes gelang, saß auf's Pferd, hob die Prinzessinn mit Hülfe des Mechanikus hinter sich auf das Kissen, drehte den Wirbel und sogleich führte das Pferd ihn und die Prinzessinn hoch in die Lüfte empor.

Dreihundert und neun und neunzigste Nacht.

In demselben Augenblick kam der Sultan von Persien in Begleitung seines ganzen Hofes aus seinem Palaste, um sich nach dem Lustschlosse zu begeben, und der Prinz von Persien eilte so eben voraus, um die Prinzessinn von Bengalen auf den Empfang vorzubereiten, als der Indianer absichtlich mit seiner Beute über die Stadt hinschwebte, um gleichsam dem Sultan und dem Prinzen Hohn zu bieten und sich für die ungerechte Behandlung, die er erlitten, zu rächen.

Als der Sultan von Persien den Entführer bemerkte, den er bald erkannte, so machte er mit um so größerer Bestürzung Halt, da es unmöglich war, jenen für die entsetzliche Beschimpfung, die er ihm so vor aller Augen anthat, sogleich zu züchtigen. Er rief nebst seinen Hofleuten und allen denen, welche Zeugen einer so ausgezeichneten Unverschämtheit und einer so beispiellosen Keckheit waren, tausend Verwünschungen gegen ihn aus. Doch der Indianer ließ sich durch diese

Schmähungen, deren dumpfer Laut bis zu ihm hinaufdrang, nicht im mindesten rühren, sondern setzte seine Reise fort, während der Sultan von Persien in seinen Palast zurückkehrte, voll der tödtlichsten Kränkung darüber, daß er eine so abscheuliche Beleidigung erleiden und den Urheber derselben zu bestrafen außer Stande sein sollte.

Indeß wie groß war erst die Betrübniß des Prinzen Firus Schach, als er mit eigenen Augen, ohne es im geringsten hindern zu können, sehen mußte, wie der Indianer ihm die Prinzessinn von Bengalen entführte, die er so leidenschaftlich liebte, daß er nicht mehr ohne sie zu leben vermochte. Bei diesem Anblick, auf den er gar nicht gefaßt war, blieb er wie starr und unbeweglich. Doch ehe er noch überlegt hatte, ob er in die heftigsten Schmähworte gegen den Indianer ausbrechen, oder das traurige Loos der Prinzessinn beklagen, oder sie um Verzeihung bitten solle, wegen der zu wenigen Vorsicht, womit er für sie gesorgt, die sich ihm so ganz und auf eine Weise hingegeben hatte, die ihre Liebe zu ihm genugsam bewies, — hatte das Pferd, welches die beiden mit unglaublicher Schnelligkeit davontrug, sie bereits seinen Augen entzogen. Was sollte er nun thun? Sollte er in den Palast des Sultans, seines Vaters, zurückkehren, sich in sein Zimmer verschließen, und sich in seine Betrübniß versenken, ohne einen Schritt zur Verfolgung des Entführers zu

thun, um die Prinzessinn aus seinen Händen zu befreien und ihn nach Gebühr zu bestrafen? Sein Edelsinn, seine Liebe, sein Muth ließen dieß nicht zu, und er setzte also seinen Weg nach dem Lustschlosse fort.

Bei seiner Ankunft trat ihm der Kastellan, der seine Leichtgläubigkeit und daß ihn der Indianer hintergangen, nun mehr einsah, mit Thränen in den Augen entgegen, warf sich ihm zu Füßen, klagte sich selber des Verbrechens an, das er begangen zu haben vermeinte, und verurtheilte sich selber zum Tode, den er von der Hand des Prinzen erwartete.

"Steh auf," sagte der Prinz zu ihm, "nicht Dir lege ich die Entführung der Prinzessinn zur Last, sondern mir allein und meiner Unfall. Gehe jetzt, ohne Zeit zu verlieren, und suche mir ein Derwysch-Kleid, doch hüte dich, jemandem zu sagen, daß es für mich ist."

Nicht weit von dem Lustschlosse lag ein Derwysch-Kloster, dessen Scheich oder Oberer ein Freund des Kastellans war. Der Kastellan ging zu diesem, vertraute ihm fälschlicher Weise, ein bedeutender Hofbeamte, dem er große Verbindlichkeiten schuldig, sei in Ungnade gefallen, und er wünsche ihm gern dazu behülflich zu sein, daß er sich dem Zorn des Sultans entziehen könne, und so bekam er denn ohne Schwierigkeit, was er wollte, und brachte dem Prinzen Firus Schach eine vollständige Derwysch-Kleidung. Der

Prinz legte sofort seine Kleidung ab, und zog diese an. Nachdem er sich nun so verkleidet, und für seine Ausgaben und Reisebedürfnisse sich mit einer Schachtel voll Perlen und Diamanten, die er eigentlich zu einem Geschenk für die Prinzessinn von Bengalen bestimmt gehabt, versehen hatte, entfernte er sich bei Anbruch der Nacht aus dem Lustschlosse, ohne zu wissen, welchen Weg er einschlagen solle, doch fest entschlossen, nicht eher zurückzukehren, als bis er seine Prinzessinn gefunden hätte und sie wieder zurückbrächte.

Um indeß wieder auf den Indianer zurückzukommen, so lenkte dieser das Zauberpferd dergestalt, daß er noch an demselben Tage sehr zeitig in einem Gehölz nahe an der Hauptstadt des Königreichs Kaschemir 5 anlangte. Da ihn hungerte und er vermuthete, daß die Prinzessinn von Bengalen wohl ein gleiches Bedürfniß empfinden möchte, so stieg er in diesem Gehölze ab und ließ die Prinzessinn daselbst auf einem grünen Rasenplatze an einem sehr kühlen und silberhellen Bache.

Während der Abwesenheit des Indianers hätte die Prinzessinn von Bengalen, die sich in der Gewalt eines unwürdigen Entführers sah, dessen Gewaltthätigkeit sie fürchtete, sich gern geflüchtet und einen Zufluchtsort aufgesucht, doch da sie am Morgen bei ihrer Ankunft im Lustschlosse nur einen sehr leichten Imbiß zu sich genommen hatte, so fühlte sie sich, als sie ihren

Plan ausführen wollte, so schwach, daß sie genöthigt war, ihn aufzugeben und sich auf keine weitere Hilfe als auf ihren Muth zu verlassen, doch mit dem festen Entschlusse, lieber den Tod zu erleiden, als sich einer Untreue gegen den Prinzen von Persien schuldig zu machen. Darum ließ sie sich vom Indianer zum Essen nicht zweimal nöthigen, sondern aß mit und bekam davon so viel Kraft, um dem Indianer auf seine unverschämten Reden, die er am Schluß der Mahlzeit zu führen anfing, muthig zu antworten. Da sie sah, daß der Indianer nach einigen Drohungen sich anschickte, ihr Gewalt anzuthun, stand sie auf, um ihm Widerstand zu leisten, und stieß ein heftiges Geschrei aus. Dieß Geschrei lockte augenblicklich einen Trupp Reiter herbei, die sie und den Indianer umringten.

Es war der Sultan des Königreichs Kaschemir, der, mit seinem Gefolge von der Jagd zurückkehrend, zum Glück für die Prinzessinn gerade an diesem Orte vorüberritt, und der auf den vernommenen Lärm herbeigeeilt war. Er wandte sich an den Indianer mit der Frage, wer er sei, und was für Ansprüche er an die Schöne mache, die er da vor sich sähe. Der Indianer antwortete unbesonnener Weise, es sei seine Frau, und der Streit, den er mit ihr habe, gehe niemanden weiter etwas an.

Die Prinzessinn, welche weder den Rang noch den

Stand dessen kannte, der so zur glücklichen Stunde zu ihrer Befreiung erschien, strafte den Indianer Lügen und sagte:

„Gnädiger Herr, wer ihr auch sein möget, den der Himmel mir zu meiner Rettung sendet, habt Mitleid mit einer Prinzessinn, und glaubt diesem Betrüger nicht. Gott behüte, daß ich je die Frau eines elenden und verächtlichen Indianers werden sollte. Es ist ein abscheulicher Zauberer, der mich heute dem Prinzen von Persien, dem ich zur Gemahlinn bestimmt war, geraubt und mich auf diesem Zauberpferde, welches ihr da sehet, hieher geführt hat."

Die Prinzessinn von Bengalen bedurfte nicht erst vieler Worte, um den Sultan von Kaschemir zu überzeugen, daß sie die Wahrheit rede. Ihre Schönheit, die Würde ihres ganzen Wesens, ihre Thränen sprachen für sie; sie wollte noch weiter sprechen, allein der Sultan von Kaschemir, der über die Unverschämtheit des Indianers mit Recht ergrimmte, ließ, ohne weiter auf sie zu hören, ihn auf der Stelle umbringen, und befahl, daß ihm der Kopf abgehauen werden solle. Dieser Befehl ward um so leichter vollzogen, da der Indianer, der diesen Raub gleich bei seinem Heraustritt aus dem Gefängniß begangen, keine Vertheidigungswaffen bei sich hatte.

Die Prinzessinn von Bengalen war kaum von den Nachstellungen des Indianers befreit, so gerieth sie

auch schon in andere, die für sie nicht minder betrübend waren. Der Sultan ließ ihr sogleich ein Pferd geben, führte sie nach seinem Palaste, räumte ihr darin das prachtvollste Zimmer nach dem seinigen ein, und gab ihr eine grosse Anzahl von Sklavinnen zur Bedienung, so wie auch Verschnittene zu ihrer Bewachung. Er führte sie in dieses Zimmer, und sagte daselbst zu ihr, ohne ihr Zeit zu lassen, ihm für diese großen Verpflichtungen zu danken:

"Prinzessinn, ich zweifle nicht, daß ihr Ruhe nöthig haben werdet, ich lasse euch daher jezt ungestört, um sie zu genießen. Morgen werdet ihr vielleicht eher im Stande sein, mir das Nähere über euer seltsames Abenteuer zu erzählen." Mit diesen Worten entfernte er sich.

Vierhundertste Nacht.

Die Prinzessinn von Bengalen hatte eine unaussprechliche Freude darüber, daß sie in so kurzer Zeit von den Nachstellungen eines Menschen befreit worden war, den sie nur mit Abscheu betrachten konnte, und sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, der Sultan werde seiner Großmuth die Krone aufsetzen und sie

dem Prinzen von Persien wieder zurücksenden, sobald sie ihm erzählt haben würde, inwiefern sie diesem angehöre, und ihn um diese Gnade gebeten haben würde. Allein es fehlte viel, daß diese ihre Hoffnung in Erfüllung gegangen wäre.

Der König von Kaschemir hatte nämlich den Beschluß gefaßt, sich schon den folgenden Tag mit ihr zu vermählen, und hatte schon bei Tages Anbruch durch den Klang von Pauken, Tromaeln, Trompeten und anderer Fröhlichkeit erweckenden Instrumente, die nicht bloß im Palaste, sondern durch die ganze Stadt ertönten, den Anfang der Vermählungslustbarkeiten ankündigen lassen. Die Prinzessinn von Bengalen erwachte von dem Lärm dieser rauschenden Musik, und schrieb die Ursache desselben eher jedem andern, als dem wirklichen Anlaß desselben, zu. Doch als der Sultan von Kaschemir, welcher befohlen hatte, es ihm zu melden, sobald sie einen Besuch anzunehmen im Stande sein würde, kam und sie besuchte, und nachdem er sich nach ihrem Befinden erkundigt, ihr anzeigte, daß dieser Trompeten- und Paukenklang, den sie höre, die Feier ihrer Hochzeit verkünden sollte, und sie zugleich an derselben theilzunehmen bat, so war ihre Bestürzung so groß, daß sie in Ohnmacht fiel.

Die Frauen der Prinzessinn, welche zugegen waren, eilten ihr zu Hilfe, und der Sultan selber bot alles auf, um sie wieder zum Leben zu bringen, doch sie

blieb lange in diesem Zustande, ehe sie wieder zur Besinnung kam. Endlich kam sie wieder zu sich, und um nun nicht ihr, dem Prinzen Firus Schach gegebenes Wort brechen zu dürfen, noch auch in die Vermählung zu willigen, die der Sultan von Kaschemir, ohne sie erst zu befragen, beschlossen hatte, faßte sie den Entschluß, sich zu stellen, als wäre in der Ohnmacht ihr Verstand verwirrt worden. Sie fing nun an, in Gegenwart des Sultans die ungereimtesten Reden zu führen, ja sie stand sogar auf, um auf ihn loszustürzen, so daß der Sultan durch diesen unangenehmen Zufall sehr überrascht und betrübt wurde. Da er sah, daß sie nicht wieder zu Verstande kam, ließ er sie mit ihren Frauen allein, denen er anempfahl, nicht von ihrer Seite zu weichen und die eifrigste Sorge für ihre Person zu tragen. Den ganzen Tag über ließ er sich sehr oft nach ihrem Befinden erkundigen, und jedesmal meldete man ihm entweder, es sei mit ihr noch immer beim Alten, oder, das Uebel habe zugenommen, anstatt abzunehmen. Das Uebel schien am Abend sogar noch heftiger zu werden, als es am Tage gewesen war, und so konnte denn der Sultan diese Nacht nicht das Glück genießen, das er sich versprochen hatte.

Die Prinzessinn von Bengalen fuhr mit ihren närrischen Reden und andern Zeichen einer großen Geistesverwirrung nicht bloß den folgenden Tag fort,

sondern auch die folgenden Tage ging es eben so, bis endlich der Sultan von Kaschemir sich genöthigt sah, die Aerzte seines Hofes zu versammeln, mit ihnen über diese Krankheit zu sprechen und sie zu fragen, ob sie nicht Mittel dagegen wüßten.

Die Aerzte erwiederten nach einer gemeinsamen Berathung einstimmig, es gäbe mehrere Arten und Grade von dieser Krankheit, von denen einige ihrer Natur nach geheilt werden könnten, andere dagegen ganz unheilbar wären, und sie könnten nun nicht wissen, von welcher Art die Krankheit der Prinzessinn von Benaalen sei, ohne sie zuvor gesehen zu haben. Der Sultan befahl daher den Verschnittenen, einen nach dem andern, und zwar jeden nach seinem Range, in das Zimmer der Prinzessinn einzuführen.

Die Prinzessinn, welche dieß vorausgesehen hatte und nun befürchtete, daß, wenn sie die Aerzte sich nahe kommen und sich von ihnen an den Puls fühlen ließe, auch der unerfahrenste zuletzt merken würde, daß sie völlig gesund und daß ihre Krankheit bloße Verstellung sei, that folgendes. So wie einer zu ihr eintrat, gerieth sie in eine so heftige Wuth und Abneigung gegen dieselben, und that so, als wollte sie ihnen, wenn sie näher kämen, das Gesicht zerkratzen, daß auch nicht ein einziger sich dieser Gefahr auszusetzen wagte.

Einige von denen, die sich für geschickter als andere

ausgaben und sich rühmten, Krankheiten beim bloßen Anblick beurtheilen zu können, verordneten ihr gewisse Tränke, die sie ohne Schwierigkeit einnahm, da sie ja versichert war, es stände in ihrer Gewalt, sich so lange krank zu stellen, als sie Lust habe und es für nöthig erachte, und daß diese Getränke ihr übrigens nicht schaden könnten.

Vierhundert und eine Nacht.

Als der Sultan von Kaschemir sah, daß die Aerzte seines Hofes in Hinsicht auf die Heilung der Prinzessinn nichts ausgerichtet hatten, berief er die seiner Hauptstadt, deren Wissenschaft, Geschicklichkeit und Erfahrung keinen bessern Erfolg hatte. Endlich ließ er die Aerzte aus den übrigen Städten seines Reichs, und zwar diejenigen, welche in ihrem Fache die berühmtesten waren, zu sich berufen. Indeß sie fanden bei der Prinzessinn keine günstigere Aufnahme als die früheren, und alles, was sie verordneten, blieb ohne Erfolg. Zuletzt fertigte er in die Länder, Reiche und an die Höfe der benachbarten Fürsten Eilboten mit förmlichen Anfragen an die berühmtesten Aerzte ab, mit dem Versprechen, daß er diejenigen, die nach seiner Hauptstadt kommen wollten, reichlich bezahlen, und den, der die Kranke heilen würde, fürstlich belohnen werde.

Mehrere dieser Aerzte unternahmen wirklich die Reise, doch auch nicht ein einziger konnte sich rühmen, glücklicher gewesen zu sein als die Aerzte des Landes und des Hofes, und kein einziger konnte ihren Verstand wieder zurecht bringen, — weil dies überhaupt nicht von ihnen, noch auch von ihrer Kunst, sondern von dem Willen der Prinzessin selber abhing.

In dieser Zwischenzeit hatte der Prinz Firus Schach, als Derwisch verkleidet, mehrere Länder und deren Hauptstädte durchstreift, und zwar, abgesehen von den Beschwerden der Reise, mit um so betrübterem Herzen, da er nicht wußte, ob er nicht gerade eine entgegengesetzte Richtung eingeschlagen habe, als er sollte, um von dem gesuchten Gegenstande Nachricht zu erfahren.

Indem er fortwährend auf alle Neuigkeiten, die man sich in den Städten, durch welche er reiste, erzählte, aufmerksam war, gelangte er endlich in eine große Stadt Indiens, wo man sehr viel von einer Prinzessinn von Bengalen sprach, die an demselben Tage, den der Sultan von Kaschemir zur Vermählung mit ihr bestimmt gehabt, an ihrem Verstande verwirrt worden sei. Bei der Nennung der Prinzessinn von Bengalen vermuthete er sogleich, daß es diejenige sei, um derentwillen er diese Reise machte, und zwar um so mehr, da er am Hofe von Bengalen nie von einer andern Prinzessinn, außer der seinigen, je das gering-

ſie gehört hatte. Im Vertrauen auf dieß allgemein verbreitete Gerücht nahm er nun ſeinen Weg nach dem Königreiche Kaſchemir und deſſen Hauptſtadt. Bei ſeiner Ankunft in dieſer Stadt kehrte er in einen Chan ein, wo er noch an demſelben Tage die Geſchichte der Prinzeſſinn von Bengalen und das traurige, obwohl verſchwiegene, Ende des Jünglings erfuhr, der ſie auf dem Zauberpferde entführt hatte, — ein Umſtand, der ihn nicht länger zweifeln ließ, daß es wirklich die Prinzeſſinn ſei, die er ſuche, und daß ſobald der Sultan unnütz ſein Geld an die Aerzte verſchwender hatte, die ſie nicht zu heilen vermochten.

Sobald der Prinz von Perſien ſich von allen einzelnen Umſtänden unterrichtet hatte, ließ er ſich den folgenden Tag eben die Kleidung eines Arztes machen, und in dieſer Kleidung und in dem langen Bart, den er ſich unterwegs hatte wachſen laſſen, ging er durch die Straßen und gab ſich für einen Arzt aus. Voll Ungeduld, ſeine Prinzeſſinn zu ſehen, konnte er nicht, nach dem Palaſte des Sultans zu gehen, wo er mit einem der Hofbedienten zu ſprechen verlangte. Man wies ihn an den Oberaufſeher der Frauenzimmer, zu welchem er ſagte, man werde es ihm vielleicht als eine Kecklheit auslegen, daß er als Arzt komme und ſich erbiete, mit der Heilung der Prinzeſſinn noch einen Verſuch zu machen, nachdem ſo viele vor ihm dieß nicht im Stande geweſen wären, indeß er hoffe,

vermöge gewisser eigenthümlicher Mittel, die er kenne und bewährt gefunden habe, bei ihr eine Heilung zu bewirken, welche die früheren nicht hätten bewirken können. Der Oberaufseher der Verschnittenen sagte ihm, daß er sehr willkommen sei, und daß der Sultan ihn sehr gern sehen würde, und, wenn es ihm gelänge, die frühere Gesundheit der Prinzessinn wieder herzustellen, er eine Belohnung erwarten dürfe, die der Freigebigkeit des Sultans, seines Herrn, angemessen sein werde. „Wartet ein wenig," fuhr er fort, „ich werde augenblicklich wieder bei euch sein."

Es war schon lange Zeit her, daß kein Arzt sich mehr angeboten hatte, und der Sultan von Kaschemir hatte zu seinem großen Betrübniß fast schon die Hoffnung verloren, die Prinzessinn von Bengalen jemals wieder zu ihrer vorigen Gesundheit zurückkehren zu sehen, und zugleich auch die Hoffnung, ihr durch eine Verheirathung mit ihr den hohen Grad seiner Liebe an den Tag zu legen. Darum befahl er dem Oberhaupt seiner Trabanten, den angemeldeten Arzt schnell vor ihn zu führen.

Der Prinz von Persien wurde nun dem Sultan von Kaschemir in der Tracht und Verkleidung eines Arztes vorgestellt, und der Sultan ließ, ohne weiter mit unnützen Reden die Zeit zu verlieren, nachdem er ihm zuvor angezeigt hatte, daß die Prinzessinn von Bengalen den Anblick eines Arztes ertragen könne,

ohne in eine heftige Wuth zu gerathen, die ihr Uebel nur noch vermehrte, ihn sofort in ein in der Höhe angebrachtes Gemach hinaufführen, von wo er sie durch ein Gitterfenster unbemerkt beobachten konnte.

Der Prinz Firuz Schach stieg hinauf, und erblickte seine liebenswürdige Prinzessinn nachlässig daßitzend, indem sie mit Thränen in den Augen ein Lied sang, worin sie ihr unglückliches Loos beklagte, welches sie für immer vielleicht ihres zärtlich geliebten Gegenstandes beraubt habe.

Der Prinz, von der traurigen Lage gerührt, worin er seine theure Prinzessinn erblickte, bedurfte keiner anderen Kennzeichen, um einzusehen, daß ihre Krankheit bloß Verstellung sei, und daß sie bloß aus Liebe zu ihm sich diesen grausamen Zwang anthue. Er stieg aus dem verborgenen Gemach wieder herab, meldete dem Sultan, von welcher Art die Krankheit der Prinzessinn und daß sie gar nicht unheilbar sei, und sagte zugleich, daß er, wofern er ihre Heilung bewerkstelligen solle, durchaus mit ihr allein und unter vier Augen sprechen müsse; was übrigens ihre Annäherungen beim Anblick eines jeden Arztes anbetreffe, so hoffe er, daß sie ihn günstig aufnehmen und anhören würde.

Vierhundert und zweite Nacht.

Der Sultan hieß die Thür, welche in das Zimmer der Prinzessinn führte, öffnen, und der Prinz Ferus Schah trat herein. Sobald die Prinzessinn, die ihn für einen Arzt hielt, weil er eine solche Kleidung trug, erscheinen sah, stand sie wie eine Wahnsinnige auf, drohete ihm und überhäufte ihn mit Schmähungen. Dieß hinderte ihn indeß nicht, ihr näher zu treten, und als er nahe genug war, um sich ihr verständlich zu machen, so sagte er, da er doch bloß von ihr allein verstanden werden wollte, in leisem Tone und ganz ehrerbietig zu ihr:

"Prinzessinn, ich bin kein Arzt; erkennet ich hier euch darum, es war der Prinz von Persien selber, der zu eurer Befreiung erscheint."

Beim Ton der Stimme und beim Anblick seiner Gesichtszüge, die sie ungeachtet der langen Barte, den der Prinz sich wachsen lassen, wiedererkannte, hocherhob sich die Prinzessinn von Bengalen, und sprang sogleich auf dem Gipfel der Kunst, welche die unerwartete Erblickung eines geliebten Gegenstandes hervorzubringen pflegt. Die freudige Ueberraschung machte sie eine Weile sprachlos, und auch dem Prinzen Feruschah, ihr die Verwunderung zu schildern, wenn es in seinem Augenblick weiter werden, wo sie Zeitlang sie vor seinen Augen entfernt hatte, stand den Ent-

[illegible], den er gefaßt, allein zu Pferd zu lassen, um sie aufzusuchen, in welchem Winkel der Erde sie auch immer sein möchte, und nicht eher zu ruhen, als bis er sie gefunden und den Schleier der Treulosen entrissen hätte, endlich, durch [illegible] Glücksfall er nach einer langwierigen und [illegible] Reise in seine Heimat [illegible] im Palast des Königs wiedereintreffen. Als er seine Erzählung geendigt hatte, bat er die Prinzessinn, ihn mit wenigen Worten davon zu unterrichten, was ihr von ihrer Entführung an bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke alles begegnet sei, indem er sie versicherte, daß er viele Nachrichten haben müsse, wenn er die erforderlichen Maßregeln ergreifen solle, um sie nicht länger unter der Tyrannei des Sultans von Kaschemire zu lassen.

Die Prinzessinn bereitete sich nun, dem Prinzen zu erzählen, wie sie durch den von der Hand unsichtbaren Zufalls von Kaschemir aus der Gewalt des Indostans weit [illegible] worden, wie grausam sie gleich den folgenden Tag durch den Sultan an die grobsinnige Erklärung behandelt worden sei, und wie [illegible] es sich entschieden habe, sie noch an demselben Tage zu beerdigen, ohne jemer von der Entschlossenheit sich um ihre Einwilligung bemühen zu haben. Diese grausamen und tyrannischen Verfahren, fügte sie hinzu, habe ihr eine Übermacht zugezogen, nach welcher sie keinen heftigen Kummer [illegible] gehegt, als den, welchen sie empfin-

um, um sich vom Prinzen zu erholen, dem sie ihr Herz und ihre Treue ergeben, und sicher zu werden, als sie einen Sultan umgarnten, der sie nicht liebte, und auch zu lieben [illegible].

Der Prinz von Persien, dem die Prinzessin nächstens weiter zu sagen brauchte, fragte sie, ob sie wohl wüßte, was nach dem Tode des Sultanmörders aus dem Sultanspferde geworden sei.

„Ich weiß nicht," antwortete sie, „welchen Befehl der Sultan hierüber ertheilt haben mag, aber dem zufolge, was ich ihm darüber gesagt habe, ließe sich erwarten, daß er es nicht verabsäumt haben wird."

Da der Prinz Zeit noch genug, daß der Sultan von Kaschmir das Pferd würde haben sorgfältig aufbewahren lassen, so theilte er der Prinzessin einen Plan mit, sie nämlich vermöchte, das Pferdchen sie wieder nach Persien geschwinden zu lassen. Nachdem er mit ihr über die deshalb zu ergreifenden Maßregeln übereingekommen war und ihr anempfohlen hatte, daß sie, sowohl wie bisher im tiefen Nachtschlafe zu bleiben, sich den folgenden Tag völlig auskleiden solle, um den Sultan, wenn er sie zu sich hereinführen würde, mit Artigkeit zu empfangen, ihr deshalb aber mit ihm die geringste zu sprechen, entfernte sich der Prinz von Persien wieder.

Der Sultan von Kaschmir war bald erfreut, als ihm der Prinz von Persien meldete, was er gleich so

[illegible] Brief [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

genug, daß ich mich unter seinen Schutz bei Ihr machen könne. Da sie aber in voriger Nacht nicht hier habe und ich noch sehr, wie es ihr ergehen möge, ob noch kein Chan beglücken wollte, wo sie als Fremder eingekehret sei, so wollte mir mein Schicksal bei Ihrem Anblick Ruhe in den Augenblicken rauben, wo meine Ich den Zweck ausforschen, und wenn wir uns beide darauf gefaßt hätten, und sie den Plan schadlos halten wollte, wie wir in einem Zimmer in dem Chan wohnte zu sein, und es nicht auf der Seite in Erfüllung ginge, so soll der Handel ungültig und die so nichts verpflichtet sein. Bist du damit bereit, so werde ich es — Da meine Bitte war zu dem dem Verhältnis bequem wären mag — als eine Pflicht bei machen, die sie mir erfüllen, und wollte ich auch klug verpflichtet sein würde."

Der Prinz ging in Betrachtung auf die Möglichkeit des Vorfalles auf seinen Vorschlag ein. Er schlug den Kauf unter der erwähnten Bedingung ab, und trat mit Erlaubnis des Kaufmanns in den Hinterhof des Hauses. Der Kaufmann begleitete sie bis an Zweck und beide sahen sich darauf, und kaum hatte der Prinz den Wunsch, in das Zimmer seines Chan's wieder zu treten, gedacht, so befanden sie sich auch schon darin, und zwar in derselben Lage. Da er nun meine seine Bestätigung für die Kraft des Zaubers nicht bekommen, so pflog er den Vorsatz, die Summe von vierzig

Bewegung im Walde aus, auch glaubte man für den nahen Frühling ein Vorbote von günstigem Wetter sein.

Es war heute nun der Prinz Heinrich Bruder des Königs und hatte die Jagd, gleich der ganzen Armee in Pommern, zur so schönen Zeit an sich gebracht zu haben, daß nur so viele gewesen, dem Herrn der Prinzessin Oberhofmeister vorbehalten worden. In der That hatte es sie viel Mühe gekostet, die ganze hohe adelige Gesellschaft davon abzuhalten, daß sie nicht Theil an dieser Jagd nehmen, was es für schöne Pferde hier anzutreffen sein hatte. Es hielt sie, ohne sich lange zu besinnen, sich durch das dicke Gestrüpp auf den Jagden nach dem wilden Zusammenkommen der vielen Hunde, allein es hätte dann zu leicht auf die Damen fallen können, und darum bedachte sie, da es schicklich genug war, den Schutz von Pommern und seinen Hof zu sein, und der Generalität, Offizier, Leuten, die Reisigen und der Infanterie die Ruhe daraus zu lassen, damit Mensch auf Begleitung keine Verdrießlichkeit zu erwarten.

Der König von Pommern hatte die Gewohnheit, wöchentlich einmal die fremden Kavaliers seiner Armee Pferde zu schicken. Diese hohe Ehrenung hat der Prinz Heinrich, der Bruder, nicht für einen Pferden schon gehalten, die mehrmal, und da der Prinz die Absicht hier wahrgenommen von Pferden war,

auch noch viel Verstand und Tapferkeit besaß, wodurch er sich vor den übrigen Kandidaten, die mit ihm vor dem Throne erschienen, auszeichnete, so pflegte der König sich vorzugsweise immer an ihn zu wenden, wenn er sich nach dem Zustande von Justiz und nach den Streitkräften, den Kunstbauten und der Verwaltung seines Reichs erkundigte.

Die übrigen Tage verwendete der Prinz dazu, um die Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend zu besehen. Unter andern sehenswerthen Dingen sah er auch einen Götzentempel, dessen Bau dadurch in seiner Art einzig war, daß er ganz von Bronze erbaut war. Seine Grundfläche betrug zehn Ellen im Geviert und seine Höhe fünfzehn Ellen; die größte Schönheit daran war ein Götzenbild in menschlicher Größe von gediegenem Golde, dessen Augen zwei Rubinen waren, und zwar so künstlich angebracht, daß es allen, die es ansahen, sie mochten nun auf einer Seite stehen, wo sie wollten, stets vorkam, als richtete es die Augen auf sie. Dann sah er noch einen, der nicht minder bewundernswürdig war. Dieser war in einem Parke. Es war da nehmlich eine Ebene von etwa zehn Meilen Länge, die aus einem einzigen, köstlichen, mit Reben und andern anmuthigen Bäumen überflochtenen Garten bestand, und dieser ganze Raum war mit einer kleinen Mauer von der Höhe eines Gelenkes umgeben, um zu verhindern, daß kein Thier denselben

nahe Lane. Mitten in der Ebene erhob sich eine Terrasse, die so künstlich mit in einander gefügten Steinen überkleidet war, daß sie wie ein einziger großer Stein aussah. Der Tempel, welcher mitten auf der Terrasse stand und eine Kuppelform hatte, war funfzig Ellen hoch, so daß man ihn von weiterem Orten rings um sehen konnte. Seine Länge betrug dreißig und seine Breite zwanzig Ellen. Der rothe Marmor, woraus er erbaut war, hatte eine außerordentliche Politur. Das Gewölbe der Kuppel war mit drei Reihen sehr lebendiger und geschmackvoller Gemälde geschmückt, und der ganze Tempel war durchaus mit so vielen andern Gemälden, halberhobenem Bildwerk und Götzenbildern angefüllt, daß es keinen Ort darin gab, der nicht voll davon war.

Früh und Abends beging man in diesem Tempel abergläubische Zeremonien, auf welche Spiele, Musik, Tanz, Gesang und Feste folgten, und die Diener des Tempels so wie die Einwohner des Ortes leben bloß von den Opfergaben, welche die zahlreichen Pilger von den entferntesten Gegenden des Reichs dahin bringen, um ihre Gelübde zu erfüllen.

Vierhundert und sechste Nacht.

Der Prinz Houssain war auch noch Zuschauer eines feierlichen Festes, das alle Jahre am Hofe von

Bisnagar begangen wird, und bei welchem die Statthalter der Prinzen, die Befehlshaber der festen Plätze, die Vorsteher und Richter der einzelnen Städte, und die durch ihre Gelehrsamkeit berühmtesten Brachmanen sich einfinden müssen. Einige derselben kommen so weit her, daß sie zu ihrer Reise dahin nicht weniger als vier Monate brauchen. Die Versammlung, die aus einer unzähligen Menge von Indianern besteht, kommt in einer ungeheuern Ebene zusammen, wo sie, so weit das Auge reicht, einen überraschenden Anblick gewährt. In der Mitte dieser Ebene befand sich ein sehr langer und breiter Platz, der auf der einen Seite durch ein prächtiges Gebäude in Form eines Gerüstes begrenzt war, welches neun Stockwerke hatte, von vierzig Säulen getragen wurde und für den König, für den Hof und für die Fremden, die er wöchentlich einmal vor sich ließ, bestimmt war. Im Innern war es prächtig geschmückt und meublirt, und von außen mit Landschaften bemahlt, worin man alle Arten von Thieren, Vögeln, Insekten und selbst von Fliegen und Mücken ganz nach der Natur abgebildet sah. Die drei übrigen Seiten des Platzes waren von andern Gerüsten eingefaßt, die wenigstens vier bis fünf Stockwerke hatten und deren eines beinahe so wie das andere gemahlt war; und diese Gerüste hatten das eigenthümliche, daß man sie von Zeit zu Zeit herumdrehen

und dadurch ihr Ansehn und ihre Verzierungen verändern konnte.

Auf beiden Seiten des Platzes waren in geringen Entfernungen von einander tausend Elephanten in den kostbarsten Harnischen aufgestellt, deren jeder einen viereckigen Thurm von vergoldetem Holze trug, worin sich Tonspieler oder Tänzer befanden. Der Rüssel, die Ohren und der übrige Körper dieser Elephanten waren mit Zinober und andern Farben bemahlt, welche die seltsamsten Gestalten vorstellten.

Bei diesem ganzen Schauspiel flößte dem Prinzen nichts so hohe Bewunderung für die Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und den Erfindungsgeist der Indianer ein, als ein sehr großer und mächtiger Elephant, der mit seinen vier Füßen eben auf einem senkrecht aufgerichteten, zwei Fuß hohen Ständer stand und mit seinem Rüssel nach dem Takt der Musik in der Luft herum focht. Eben so bewunderte er einen andern, nicht minder gewaltigen Elephanten, der auf dem einen Ende eines Balkens stand, der quer über einen zehn Fuß hohen Ständer gelegt und an dessen anderem Ende ein ungeheurer Stein als Gegengewicht befestigt war, so daß er vermittelst desselben bald höher, bald tiefer vor dem Könige und dem ganzen Hofe durch die Bewegungen seines Körpers und Rüssels, gleich dem vorigen Elephanten, den Takt der Musik

ngab. Die Indianer hatten nämlich, so wie sie den Stein als Gegengewicht angebunden, das gegenüberstehende Ende zur Erde herab gebogen und den Elephanten hinaustreten lassen.

Der Prinz Hussain hätte sich noch länger am Hofe und in dem Reiche von Bisnagar aufgehalten und sich bei Betrachtung unzähliger anderer Merkwürdigkeiten daselbst, bis zu Ablauf des Jahres angenehm zerstreuen können, nach welchem er der Verabredung gemäß sich wieder mit seinen Brüdern zusammenfinden wollte; allein, da er auch durch das, was er gesehen, völlig befriedigt und beständig mit dem Gegenstand seiner Liebe beschäftigt war, und da seit der neuen Erwerbung, die er gemacht, die Schönheit und die Reize der Prinzessinn Nurunnihar von Tage zu Tage die Heftigkeit seiner Leidenschaft höher steigerten, so dünkte ihn, sein Gemüth werde ruhiger und er selber zugleich seinem Glücke näher sein, wenn er durch eine geringere Ferne von ihr getrennt wäre. Nachdem er daher dem Wirth des Chans den Miethzins für das Zimmer, welches er inne gehabt, bezahlt und ihm die Stunde bezeichnet hatte, wo er den Schlüssel seines Zimmers sich abholen könne, ging er, ohne ihm weiter zu sagen, wie er abreisen würde, in sein Gemach, machte die Thür hinter sich zu, ließ aber den Schlüssel darin stecken. Hier breitete er den Teppich aus und setzte sich mit seinem vertrauten Diener darauf.

Sodann sammelte er seine Gedanken, und kaum hatte er recht ernstlich gewünscht, daß er doch in der Herberge sein möchte, wo seine Brüder mit ihm zusammentreffen sollten, als er auch schon da war. Er kehrte da ein, indem er sich für einen reisenden Kaufmann ausgab, und erwartete die andern.

Der jüngere Bruder Hussain's, Prinz Aly, welcher, um dem Plane des Sultans von Indien zu entsprechen, sich eine Reise nach Persien vorgenommen hatte, war mit einer Karawane, an die er sich schon am dritten Tage nach der Trennung von seinen beiden Brüdern angeschlossen, dahin abgegangen. Nach einer Reise von beinahe vier Monaten kam er endlich nach Schiras, welches damals die Hauptstadt des persischen Reiches war. Da er unterweges mit einer kleinen Anzahl von Kaufleuten Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen hatte, doch ohne sich weiter ihnen zu erkennen zu geben, so nahm er seine Wohnung in einem und demselben Chan mit ihnen.

Den folgenden Tag, während die andern Kaufleute ihre Waarenballen öffneten, zog der Prinz Aly, der bloß zu seinem Vergnügen reiste und sich nur mit dem zu seiner Bequemlichkeit erforderlichen Reisegepäck versehen hatte, andere Kleider an, und ließ sich nach dem Orte führen, wo Edelgesteine, Gold- und Silberarbeiten, Brokat, Seidenstoffe, feine Schleiertücher und andere seltene und kostbare Waaren zu ver-

kaufen waren. Dieser Ort, der sehr geräumig und sehr dauerhaft angelegt war, war oben überwölbt, und das Gewölbe wurde von dicken Pfeilern getragen; die Buden aber waren theils um diese herum, theils an an den Mauern entlang, sowohl von innen als von außen angelegt. Der Ort selbst war in Schiras allgemein unter dem Namen Besastan bekannt. Gleich anfangs durchstreifte der Prinz Aly den Besastan in die Länge und Breite und nach allen Seiten, und schloß voll Verwunderung aus der erstaunlichen Menge kostbarer Waaren, die er da ausgelegt sah, auf die Reichthümer, die da beisammen sein mochten. Unter allen den Ausrufern, welche da kamen und gingen und die verschiedensten Sachen zum Kauf ausboten, sah er zu seinem Erstaunen auch einen, der ein elfenbeinernes Rohr in der Hand hielt, das etwa einen Fuß lang und von der Dicke eines Daumens war, welches er um einen Preis von dreißig Beuteln ausrief. Anfangs glaubte der Prinz, der Ausrufer sei nicht recht bei Verstande. Um sich darüber Auskunft zu verschaffen, trat er an den Laden eines Kaufmanns, und sagte zu diesem, indem er auf den Ausrufer hindeutete:

"Herr, sagt mir doch, ich bitte euch, ob ich mich täusche. Ist jener Mann, der ein kleines elfenbeinernes Rohr zu einem Preise von dreißig Beuteln ausbietet, wohl bei völligem Verstande?"

"Herr," erwiederte der Kaufmann, "wenn er nicht etwa seit gestern seinen Verstand verloren hat, so kann ich euch übrigens sagen, daß er der klügste unter allen unsern hiesigen Ausrufern ist, und zugleich am meisten gesucht wird, wenn man Sachen verkaufen will, weil man zu ihm am meisten Zutrauen hat. Was indeß jenes Rohr anbetrifft, das er zu einem Preise von dreißig Beuteln ausruft, so muß es wohl aus irgend einem Grunde, den wir nicht wissen, so viel und vielleicht noch mehr werth sein. Er wird augenblicklich wieder hier vorbeikommen, wir wollen ihn dann anrufen, und ihr mögt euch selber von der Sache unterrichten. Unterdeß könnt ihr euch ja auf mein Sofa hier setzen und etwas ausruhen."

Der Prinz Aly lehnte das höfliche Anerbieten des Kaufmanns nicht ab, und kaum hatte er eine Weile da gesessen, als der Ausrufer schon wieder vorbeizog. Der Kaufmann rief ihn beim Namen, und jener trat herein. Hierauf sagte der Kaufmann zu ihm, indem er auf den Prinzen hinwies:

„Antwortet einmal diesem Herrn da, welcher mich fragt, ob ihr wohl bei Verstande wäret, daß ihr ein elfenbeinernes Rohr, das so wenig Werth zu haben scheint, für dreißig Beutel ausbietet. Ich würde mich selbst wundern, wenn ich nicht wüßte, daß ihr ein verständiger Mann seid."

Der Ausrufer wendete sich jetzt zu dem Prinzen und sagte zu diesem:

„Herr, ihr seid nicht der einzige, der mich wegen dieses Rohres für einen Thoren ansieht; doch ihr möget selber urtheilen, ob ich einer bin, wenn ich euch die Eigenschaft desselben gesagt haben werde. Ich hoffe, daß ihr dann ein eben so hohes Gebot darauf thun werdet, wie diejenigen, denen ich es bisher gezeigt, und die eine eben so üble Meinung von mir hatten als ihr."

"Zuerst," fuhr der Ausrufer fort, indem er das Rohr dem Prinzen überreichte, "müsst ihr wissen, daß dieses Rohr an jedem Ende ein Glas hat, und daß, wenn man durch eines dieser Gläser sieht, man alles sogleich erblickt, was man zu sehen irgend wünschs."

„Ich bin bereit, euch eine feierliche Genugthuung zu geben," erwiederte der Prinz Aly, „wenn ihr mir die Wahrheit dessen, was ihr behauptet, darthun könntet." Und da er das Glas in der Hand hatte so besah er sich die beiden Gläser und fuhr dann fort: Zeigt mir doch, wo ich hineinsehen muß, um mir darüber Aufklärung zu verschaffen."

Der Ausrufer zeigte es ihm. Der Prinz sah hinein, und als er seinen Vater, den Sultan von Indien, zu sehen wünschte, so sah er ihn augenblicklich in der vollkommensten Gesundheit in der Mitte seiner Rathsversammlung auf dem Throne sitzen. Sodann,

da er nächst dem Sultan auf der Welt nichts lieberes hatte als die Prinzessinn Nurunnihar, so wünschte er auch diese zu sehen, und sogleich erblickte er sie an ihrem Putztisch sitzend, umgeben von ihren Frauen, lachend und in der heitersten Laune.

Es bedurfte keiner Probe weiter, um den Prinzen zu überzeugen, daß dieses Rohr die kostbarste Sache wäre, die in der Stadt Schiras, ja in der ganzen Welt damals existirte, und er glaubte, daß wenn er diese zu kaufen unterließe, so würde er nie mehr, weder zu Schiras, wenn er auch zehn Jahre da bliebe, noch auch anderswo eine Seltenheit der Art antreffen, die er von seiner Reise mitbringen könnte. Er sagte daher zu dem Ausrufer:

"Ich nehme meine unvernünftige Ansicht, die ich von eurem Verstande gehabt habe, gern zurück, und glaube, daß ihr mit der Genugthuung, die ich euch dadurch zu geben gedenke, daß ich das Rohr selber kaufe, völlig zufrieden sein werdet. Da es mir leid thun würde, wenn ein anderer, als ich, es an sich kaufte, so saget mir aufs genaueste den Preis, den der Verkäufer dafür haben will. Ohne euch mit Hin- und Herreden zu ermüden, dürft ihr dann nur mit mir kommen, und ich werde euch die Summe baar auszahlen."

Der Ausrufer versicherte ihn mit einem Schwur, ihm sei befohlen, es durchaus für vierzig Beutel zu

verkaufen, und wofern er daran zweifelte, so wolle er ihn zu dem Verkäufer selber führen. Der Prinz glaubte seinem Wort, nahm ihn mit sich nach Hause, und als sie in seiner Wohnung in dem Chan angelangt waren, so zahlte er ihm die vierzig Beutel in den schönsten Goldstücken aus, und wurde so Besitzer des elfenbeinernen Rohres.

Als der Prinz Aly diesen Kauf gemacht hatte, so freute er sich um so mehr darüber, da er glaubte, daß seine zwei anderen Brüder gewiß nichts so Seltenes und Bewundernswürdiges angetroffen haben würden, und daß folglich die Prinzessinn Nurunnihar der Lohn für die Beschwerden seiner Reise sein werde. Er dachte jezt bloß noch darauf, unerkannt den Hof von Persien und die Merkwürdigkeiten der Stadt Schiras und ihrer Umgegend kennen zu lernen, bis dann die Karawane, mit welcher er gekommen war, wieder ihren Rückweg nach Indien antreten würde. Er hatte seine Neugierde vollkommen befriedigt, als die Karawane Anstalten zur Abreise machte. Der Prinz unterließ nicht, sich an sie anzuschließen, und machte sich mit ihr auf den Weg. Kein Unfall störte oder unterbrach die Reise, und ohne weitere Unbequemlichkeit, außer den gewöhnlichen Beschwerden des Weges, kam er glücklich an dem bestimmten Orte an, wo der Prinz Hussain bereits eingetroffen war. Der

Prinz Alv fand diesen schon vor, und wartete mit ihm daselbst auf den Prinzen Achmed.

Vierhundert und siebente Nacht.

Der Prinz Achmed hatte unterdessen seinen Weg nach Samarkand genommen, und gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft hatte er es wie seine beiden Brüder gemacht und war nach dem Bezastan gegangen. Kaum war er hinein getreten, als ein Ausrufer in seine Nähe hintrat, mit einem künstlich gemachten Apfel in der Hand, den er zu dem Preise von fünf und dreißig Beuteln ausrief. Er hielt den Ausrufer an und sagte zu ihm:

"Zeiget mir diesen Apfel und saget mir, welche so außerordentliche Kraft oder Eigenschaft er wohl hat, daß ihr ihn zu einem so hohen Preise ausbietet?"

Der Ausrufer gab ihm den Apfel in die Hand, damit er ihn in Augenschein nehmen möchte, und sagte dann zu ihm:

"Herr, dieser Apfel, wenn man ihn bloß äußerlich betrachtet, ist wirklich etwas sehr unbedeutendes; doch wenn man die Eigenschaften und Kräfte desselben und den bewunderns würdigen Gebrauch, den man davon zum Wohl der Menschen machen kann, in Erwägung

zieht, so muß man sagen, daß er eigentlich unschätzbar ist, und daß derjenige, der ihn besitzt, an ihm offenbar einen seltenen Schatz besitzt. In der That, es gibt keinen Kranken, er mag mit einer tödtlichen Krankheit behaftet sein, mit welcher er nur immer will, mit anhaltendem Fieber, mit rothem Friesel, Seitenstechen, Pest und andern Krankheiten der Art, der nicht, und läge er auch schon im Sterben, dadurch geheilt würde und seine Gesundheit so vollständig wieder erhielte, als wäre er niemals krank gewesen, und das auf die leichteste Art von der Welt, nämlich durch das bloße Riechen daran."

"Wenn man euch glauben darf," erwiederte der Prinz Achmed, "so ist das freilich ein Apfel von wunderbarer Kraft, ja man kann sagen, er ist unschätzbar; allein, wodurch kann denn ein rechtlicher Mann wie ich, der ihn gern kaufen möchte, sich überzeugen, daß bei eurer Lobpreisung des Apfels keine Verstellung oder Uebertreibung statt findet?"

"Herr," erwiederte der Ausrufer, "die Sache ist in der ganzen Stadt Samarkand bekannt und bewährt, und ohne erst weit zu gehen, könnt ihr ja alle hier versammelten Kaufleute befragen und zusehen, was sie euch sagen werden, und ihr werdet darunter mehrere finden, die — wie sie es selber euch versichern werden — heute nicht mehr am Leben sein würden, wenn sie nicht dieses treffliche Mittel gebraucht hätten. Es ist

die Frucht der Studien und Nachtwachen eines sehr berühmten Philosophen dieser Stadt, der sich sein ganzes Leben hindurch auf die Erforschung der Kräfte der Pflanzen und Mineralien gelegt hatte und endlich auf den Punkt gelangt war, daraus diese zusammengesetzte Masse zu bereiten, die ihr hier sehet, wodurch er in dieser Stadt so erstaunliche Kuren bewirkt hat, daß sein Andenken hier nie in Vergessenheit kommen wird. Vor kurzem raffte ihn der Tod so plötzlich hin, daß er selber nicht mehr so viel Zeit hatte, um von seinem Universalmittel Gebrauch zu machen, und seine Witwe, welcher er nur ein sehr geringes Vermögen und eine große Anzahl unerzogener Kinder hinterlassen, hat sich endlich entschlossen, dessen Apfel verkaufen zu lassen, um sich und ihre Familie etwas bequemer einrichten zu können."

Während der Ausrufer ihm von den Eigenschaften des künstlichen Apfels unterredete, blieben mehrere Personen stehen und umringten sie. Die meisten bestätigten das Gute, das er von demselben sagte, und da einer derselben anzeigte, er habe einen Freund, der so gefährlich krank sei, daß man an seinem Aufkommen verzweifele, und dies sei folglich eine sehr bequeme Gelegenheit, um einen Versuch damit zu machen, so nahm der Prinz Achmed das Wort und sagte zu dem Ausrufer, er wolle ihm vierzig Zechinen dafür geben, wenn der Kranke durch das bloße Riechen daran geheilt würde.

Der Ausrufer, welcher Befehl hatte, ihn um diesen Preis zu verkaufen, sagte zu dem Prinzen:

"Herr, wir wollen diesen Versuch machen, und der Apfel ist somit euer; denn es ist gar kein Zweifel, daß er nicht diesmal eben so gut seine Wirkung thun sollte, als die früheren male, wo man so oft Kranke, die schon aufgegeben waren, durch ihn wieder von den Pforten des Todes zurückrief."

Der Versuch glückte, und der Prinz, nachdem er die vierzig Beutel dem Ausrufer, der ihm den künstlichen Apfel überließ, baar ausgezahlt hatte, erwartete nun mit Ungeduld den Abgang der ersten besten Karawane, um nach Indien zurückzukehren. Er benutzte die Zwischenzeit unterdeß, um in Samarkand und dessen Umgebungen alles zu besehen, was irgend seine Neugierde reizte, besonders das Thal Sogd, welches von dem gleichnamigen Flusse seinen Namen hat, und das die Araber wegen der Schönheit seiner Gefilde und seiner Gärten und Paläste, so wie auch wegen seines Ueberflusses an Früchten aller Art und wegen der Annehmlichkeiten, welche man da während der schönen Jahreszeit genießt, für eines der vier Paradiese der Welt halten.

Der Prinz Ahmed versäumte unterdeß nicht die erste Karawane, die nach Indien abging. Er reiste ab, und ungeachtet der Unbequemlichkeiten, die bei einer langen Reise unvermeidlich sind, gelangte er dennoch bei

vollkommener Gesundheit in der Herberge an, wo die Prinzen Hussain und Aly ihn erwarteten.

Der Prinz Aly, welcher etwas früher als der Prinz Achmed da eingetroffen war, hatte den Prinzen Hussain, welcher zuerst angekommen war, gefragt, seit wie lange er schon da angelangt sei. Und als er erfuhr, daß es fast schon drei Monate her wäre, so hatte er zu ihm gesagt: "Du mußt also wohl nicht weit gewesen sein."

"Ich will jetzt," erwiderte der Prinz Hussain, von dem Orte, wo ich gewesen bin, weiter nichts sagen; allein ich kann dich versichern, daß ich mehr als drei Monate, um hinzukommen, gebraucht habe."

"Wenn das der Fall ist," sagte darauf der Prinz Aly, "so mußt du dich sehr kurze Zeit da aufgehalten haben."

"Mein Bruder," antwortete ihm der Prinz Hussain, "du täuschest dich. Mein Aufenthalt daselbst währte länger als vier bis fünf Monate, und es hing bloß von mir ab, ihn noch zu verlängern."

"Wofern du nicht etwa Zauberkräften hast," erwiderte darauf der Prinz Aly, "so begreife ich nicht, wie es schon drei Monate her sein kann, daß du hier bist, wie du mich überreden willst."

"Ich habe dir die Wahrheit gesagt," sagte der Prinz Hussain kurz, und das Nächste werde ich dir erst bei Ankunft unseres Bruders Achmed lösen, wo

ich dir zugleich sagen werde, welche Seltenheit ich von meiner Reise mitgebracht. Was dich betrifft, so weiß ich nicht, was du mitgebracht hast, aber es mag wohl eben nichts bedeutendes sein; in der That, ich sehe eben nicht, daß dein Reisegepäck ansehnlicher und größer geworden wäre."

"Und was dich betrifft," erwiederte der Prinz Ali, „so kommt es mir vor, daß, wofern ich den unbedeutenden Tropfen ausnehme, womit dein Faß überdeckt ist, ich deinen Spott durch einen gleichen erwiedern könnte. Indeß, da du, wie es scheint, aus der mitgebrachten Seltenheit ein Geheimniß machen willst, so wirst du mir es nicht übel nehmen, wenn ich es eben so in Hinsicht auf die meinige mache."

Der Prinz antwortete: "Ich sehe die Seltenheit, welche ich mitgebracht, so weit über jede andere, von welcher Art sie auch sein mag, daß ich sie dir ohne Schwierigkeit zeigen und dich durch eine nähere Angabe ihres Werthes leicht dahin bringen würde, mit mir übereinzustimmen, ohne zu fürchten, daß die, welche du vielleicht mitgebracht, ihr vorgezogen werden könnte. Doch es ist am passendsten, daß wir erst die Ankunft unserer Diener Achmed abwarten, dann können wir mit mehr Ruhe und Anstand uns einander das Glück mittheilen, das uns zu Theil worden ist."

Der Prinz Ali wollte sich mit dem Prinzen Hussein nicht weiter wegen des Vorzugs der von ihm mit-

gebrachten Geschenke in Streit einlassen; sondern begnügte sich mit der Versicherung, daß, wenn auch das Roß, welches er verlangen hatte, nicht gerade den Vorzug verdienen sollte, es doch wenigstens nicht dahinter zu verrückstehen brauche, und so verabredete er sich denn mit ihm, mit dem Vorgehen bestehen bis zur Ankunft des Prinzen Ahmed zu warten.

Vierhundert und achte Nacht.

Als der Prinz Ahmed bei seinen beiden Brüdern wieder eingetroffen war, und sie sich einander herzlich umarmt und sich zu dem glücklichen Wiedersehen an diesem Orte Glück gewünscht hatten, nahm der Prinz Hussain als der älteste das Wort und sagte:

„Meine Brüder, wir wollen noch Zeit genug haben, um uns von den einzelnen Umständen unserer gegenseitigen Reisen zu unterhalten. Für jetzt wollen wir davon reden, was uns zu wissen am wichtigsten ist, und da wir gewiß euch noch so gut wie ich daran erinnert, welches der Hauptbeweggrund zu unserer Reisen gewesen, so wollen wir uns nicht verhehlen, was wir von da mitgebracht, und bitten wir es uns gegenseitig vorlegen, wollen wir im voraus jeden zum Recht widerfahren lassen und prüfen, ob

dem von uns weiß der Sultan, unser Vater, den Verzug erheben könne."

"Um euch mit einem Beispiel voranzugehen," sagte der Prinz Houssain Levi, "will ich euch nur sagen, daß die Leichtigkeit, die ich von meiner Reise in das Königreich Visapour mitgebracht, in dem Typpus der Hose, worauf ich sitze. Es ist freilich um sehr gemächlicher und anständiger, wie ihr sehet; doch wenn ich euch seine Eigenschaft werde aus einander gesetzt haben, so werdet ihr euch um so mehr wundern, da ihr wohl nie von etwas Ähnlichem der Art gehört habet, wie ihr selbst einsehen werdet. In der That, wie gering er auch immer in einem Augen erscheinen mag, wenn man sich, wie wir sind, darauf setzt und an irgend einen Ort hin versetzt zu werden wünscht, wie entfernt er auch immer sein mag, so ist man sich in einem Augenblicke da. Ich habe es selber versucht, als ich die vierzig Dinar, die er mich kostet, bezahlte, und habe es nicht bereut. Als ich nun meine Minister am Hofe und im ganzen Königreiche von Visapour beruhigt hatte und beunruhigen wollte, so bediente ich mich dieses Zaubermittels meiner als dieses Wunderteppiches, um sowohl mich hieher gerathen zu, als auch meinem Reisegefährten. Ich euch wird sagen können, wie viel Zeit ich gebraucht habe, um hieher zu gelangen. Ich werde euch beides, sobald ihr es nur werdet haben wollen, eine Probe davon zu

gen. Ich erwarte nun, bei der nächsten, ob Sie, wer die entschieden hat, mir meinen Entschluß irgend in Verbindung bringen kann."

Der Prinz Friedrich Karl und seine Mutter und Prinz Louis Ferdinand [illegible], und der Prinz Adalbert von der Tann mit [illegible]

"Ihre Mutter, wenn sie [illegible], daß ihre Tochter auch eine so ausgezeichnete Frau sei, der man sich mit Freuden, wenn es möglich, wie ich sehr gerne, in Gemeinschaft bringt, in der man eine [illegible] hat. Indem sie weiß einzusehen, daß es nicht andere Dinge geben kann, die [illegible] auch nicht mehr, daß vorzüglich eben so wünschenswerth sei dem Sie sich, und von sich zu Ihrer Tochter zu [illegible], — [illegible] es ist — so ist [illegible] nach [illegible] Seite hat, so gut wie jede Tugend, eine Schwäche, die als Anhängsel [illegible]. Ich habe so wenig [illegible] als Sie [illegible] Tugend, und ich bin mit meinem Kind nicht [illegible] als Sie mit Ihrem [illegible]. Ihre [illegible] Tugend ist [illegible], [illegible] ich kenne nicht [illegible], wenn sie [illegible] Tugend [illegible] hätte, [illegible], wenn man sie [illegible] [illegible], man alle schätzt, und [illegible] [illegible]. Sie [illegible] mir nicht [illegible] [illegible] [illegible] Prinz Adalbert [illegible], [illegible] [illegible]

[illegible] of us. Did you, or is it too hard [illegible] that with?"

The King [illegible] with [illegible] and he [illegible] the [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] und damit den Tätern in ihre Hände zu liefern. Die schwarze Fahne [illegible] und [illegible] und die Bevölkerung [illegible] Frankreich [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

daß er an den Folgen gestorben und von da geschlossen gesetzt sei.

„Er hatte seinen Leib schlimmen Falls," sagte er bei der Nähe, „wegen der Schwindsucht, und daß Erstickung seine nächste Todesursache sein werde, sagte Madame die Herzogin schon lange, daß er nicht lange leben würde, denn sie sah seine Augen, daß er nicht mehr lange leben würde, und wollte es ihm auch sagen, aber er wollte es nicht hören."

Da der Herzog Leib in Folgen nachher verschiedene Male auf andere Weise geöffnet worden ist, so sind verschiedene Urtheilen darüber gefällt worden, ob er wirklich an der Lungensucht gestorben sei, und während er seine Leute oft sagen hörte, daß er nicht lange leben würde, sagte er doch auch, daß er sich wohl befinde, und wollte gern leben. Er überlebte, daß er nicht mehr lange sein, daß er sterben müsse, schrieb er sich noch einen Brief, und er schickte einen Brief an seine Frau, die er sehr liebte. Er starb, daß er sterben müsse, und sein Leib wurde in der Kirche beigesetzt. Er starb in seinem Bette, wo er sich niedergelegt hatte, und sein Leib wurde in der Kirche beigesetzt. Nach seinem Tode wurde sein Leib in einen prächtigen Sarg gelegt, auf welchem er noch prächtiger gelegt, und seine Kleider, die er trug, sollen verbrannt sein.

kam. Denn in deutlichen Zeichen war eine Frau von ungewöhnlichem Wuchs und Gestalt und von einer Schönheit, die durch ihre großen Reize und durch den Edelmannsschmuck, den sie trug, noch höher gehoben und zu bewundern wurde, unter der Thüröffnung hervortrat, begleitet von einer Anzahl von Frauen, unter denen aber die Edelmännin leicht zu unterscheiden war.

Sobald der Prinz Adrast der hohen Frau ansichtig wurde, beschleunigte er seine Schritte, um ihr seine Ehrerbietung zu bezeigen, und die hohe Frau, welche ihn kommen sah, kam ihm ebenfalls durch die Hände entgegen: "Prinz Adrast, wenn näher, als du hier willkommen."

Der Ueberraschung des Prinzen war nicht gering, als er seinen Namen in einer Gegend nennen hörte, von welcher er noch nie den geringsten vernommen, ob wohl jede Gegend in nahe an der Hauptstadt seines Vaters, der Sultaner, lag, auch er konnte gar nicht begreifen, was er einer Dame bedeuten sein könne, die er zuvorhin nicht kannte. Endlich macht er sich zu den Füßen der hohen Frau und redete sie auf folgende Weise an:

"Edelste Frau, bei meinem Zustand in einer Gegend, wo ich Niemand weiter, bei dem unverhofften Vorzug mich zu sehen, bin ich auch unfähig, den Dank für eure Versicherung schuldig, daß ich hier willkommen sei. Eine hoch ich wohl zu denke, eine

auch so fragen, durch welchen seltsamen Zufall es kommt, daß ich euch nicht entgegnen bin, euch, die ihr ganz in meiner Machtvollkommenheit wohnt, doch ohne daß ich jemals das kleinste Lebenszeichen von euch erhalten habe."

"Prinz," erwiderte die schöne Frau, "seit wir in den Saal hineingingen, habe ich nur geschwore Verwünschungen für euch und euer Haus ausgestoßen."

Die beiden Damen (Diese die Dame, um dem Prinzen Adonis den Weg zu zeigen, die in den Saal führte. Der wunderschöne Saal befindet und das Hammelfleisch, worauf das kupferfarbene Pferd gefunden war, und die unsichtbaren Reisenden der Geschichte erschienen dort als wieder so ganz neues, daß es seine Verwunderung darüber an den Tag legte und ausrief: es habe noch nie einen der Art gesehen, und es glaube wohl, daß man in der Welt irgend so eine schöne Stadt, wie [illegible] hier befinde.

"Glückwünsch verstehe ich euch," erwiderte die schöne Frau, „daß ihr gerade das unbewohnte Innere meines Palastes seid, und ihr werdet meiner Rache begegnen, wenn ich euch erst vor Gericht alle gegenüber haben werde."

Sie ging einige Stufen empor und setzte sich auf den Thron, und als der Prinz auf einer Bank neben ihr Platz genommen hatte, sagte sie ihm:

„Prinz, ihr seid, wie ihr sagt, darüber erstaunt, daß ich euch kenne, ohne daß ihr mich kennt; doch eure Verwunderung wird nachlassen, wenn ihr erst wissen werdet, wer ich bin. Euch wird ohne Zweifel auch unbekannt sein, was ja schon eure Religion euch lehrt, daß nämlich die Welt eben so wohl von Geistern als von Menschen bewohnt wird. Ich bin der Tochter eines dieser Geister, und zwar eines der mächtigsten und ansehnlichsten, und mein Name ist Peri Banu. Es wird dir daher also nicht sehr wundern, daß ich dich, deinen Vater, den Sultan, und deine beiden Brüder kenne. Ich weiß sogar von deiner Liebe und von deiner Reise, deren eine jene Umstände ich dir alle hier wiedererzählen kann, weil ich es eben war, die zu Samarkand den künstlichen Apfel, den du gekauft hast, zum Verkauf ausbieten ließ, so wie ja Persien den Trank, den der Prinz Husain bekommen hat, und endlich zu Schiraz das elfenbeinerne Rohr, welches der Prinz Ali von da mitgebracht hat. Dies mag hinreichend sein, um dir begreiflich zu machen, daß mir von alle dem, was dich betrifft, nur unbekannt ist. Ich will nur dies eine hinzufügen, daß du nur ein glücklicheres Loos zu verlieren hattest, als hier war, der Prinzessin Nurunnihar zu heirathen, und da ich gerade gegenwärtig war, als du den Pfeil, den du da in der Hand hast, abschossest, und ich wahrnahm, daß er nicht ein-

Mal so weit als der [illegible] Prinzen Husseins fliegen würde, so sahen sie ihn in die Luft und auf ihm den erschrecklichen Schwarm, so daß er an die Zelten anprallen mußte, wobei [illegible] ihn gründlich biß. Es wird nun bloß von der Klugheit, der Geschicklichkeit, der Hilfe der Pari Banu, ja sogar, um noch glücklicher zu werden."

Vierhundert und elfte Nacht.

Da die Fee Pari Banu diese letzten Worte in einem ganz anderen Tone sprach, indem sie den Prinzen Ahmed gleichsam anblickte und dann freundlich verschämt und mit erröthendem Gesichte die Augen niederschlug, so erriet der Prinz sehr leicht, welches Glück ihr zugedacht sei. Er überlegte, daß die Prinzessinn Nurunnihar nicht mehr die Braut werden könne, und daß die Fee Pari Banu an Schönheit, Anmuth und Witz, so wie durch einen überwiegenden Verstand und durch ihre unermeßlichen Reichthümer, so weit sie nämlich aus der Pracht des Palastes auf diese schließen konnte, jene unendlich weit übertreffe, und er konnte den Augenblick, wo ihm der Gedanke aufgekommen war, noch einmal den abgeschmackten Plan

zu suchen, indem er sich ganz der Neigung hingab, die ihn nach dem neuen Gegenstande seines Herzens hinzog.

„Gnädige Frau," fing er an, „wenn ich mein ganzes Leben hindurch auch nur noch eine Stück hätte, einer Sklavin und der Bewunderer so hoher Reize zu sein, die mich in Entzückung versetzen, so würde ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen achten. Verzeihet mir meine Kühnheit, wenn ich euch um diese Gunst zu bitten wage, und verschmähet es nicht, an eurem Hofe einem Diener zuzulassen, der sich ganz euch zu widmen entschlossen."

„Frau," erwiderte der Fürst, „da ich schon seit langer Zeit freie Herrin meiner Wünsche und frei von der Verwandtschaft meiner Eltern bin, so will ich euch nicht als Sklaven an meinem Hofe zulassen, sondern als Herren meiner Person und alles dessen, was mir gehört und irgend noch etwas gehören könnte, weshalb ihr mir nämlich Treue geloben und mich zu eurer Gemahlinn annehmen wollet. Ich hoffe, daß ihr es nicht übel aufnehmen werdet, daß ich euch durch diesen Antrieben entgegenkomme. Ich habe euch schon gesagt, daß ich in meinem Willen von Niemanden abhange, und ich füge bloß noch hinzu, daß es mit den Fürsten nicht so ist, wie es mit den Frauen im Verhältniß zu den Männern der Fall ist, welche bekanntlich eben nicht dergleichen Schritte entgegen zu nehmen pflegen und ein solches Verfahren mit ihrer Ehre

unverträglich halten würden. Wir dagegen thun es nun einmal und denken, daß man uns dafür Dank wissen muß."

Der Prinz Achmed antwortete auf diese Rede der Fee weiter nichts; allein durchdrungen von Dankbarkeit, glaubte er diese ihr nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er sich näherte, um ihr den Saum ihres Gewandes zu küssen. Sie ließ ihm indeß nicht Zeit, dieß zu thun, sondern reichte ihm ihre Hand, die er küßte, und indem sie die seinige festhielt und sie drückte, sagte sie zu ihm:

"Prinz Achmed, gebt ihr mir nicht euer Wort, wie ich euch das meinige gebe?"

„Ach, gnädige Frau," erwiederte der Prinz voll freudigem Entzücken, „was könnte ich wohl besseres und freudigeres thun? Ja, meine Sultanin, meine Königinn, ich gebe es euch nebst meinem Herzen, ohne Rückhalt!"

„Wenn das ist," antwortete die Fee, „so seid ihr mein Gemahl und ich bin euere Gemahlinn. Die Ehen werden bei uns ohne weitere Zeremonien geschlossen, sind aber bei uns weit fester und unauflöslicher, als die der Menschen, ungeachtet letztere mehr Förmlichkeiten dabei anwenden. Jetzt — fuhr sie fort — während man für heute Abend die Anstalten zu unserem Hochzeitmahle trifft, wird man euch, da ihr offenbar heute noch nichts zu euch genommen habt,

vorerst einen leichten Imbiß verſetzen, dann werde ich euch die Zimmer meines Palaſtes zeigen, und ihr mögt dann ſelbſt entſcheiden, ob es nicht wahr iſt, was ich euch ſagte, daß nämlich dieſer Saal gerade das ſchlechteſte Zimmer darunter iſt."

Einige von den Frauen der Fee, die bei ihr im Saale ſich befanden, hatten kaum ihren Wunſch vernommen, als ſie auch ſchon hinaus gingen, und bald darauf einige Speiſen und trefflichen Wein herein brachten.

Als der Prinz Achmed zur Genüge gegeſſen und getrunken hatte, führte ihn die Fee Pari Banu aus einem Zimmer in das andere, und er ſah darin Diamanten, Rubinen, Smaragden und alle Arten der feinſten Edelſteine im Verein mit Perlen, Achat, Jaſpis, Porphyr und dem koſtbarſten Marmor von allen Gattungen angebracht, um von dem Zimmergeräth zu ſchweigen, welches alles von einem unſchätzbaren Reichthum war. Alles war da in ſo erſtaunlichem Ueberfluß angebracht, daß er, weit entfernt, je etwas geſehen zu haben, was dieſer Pracht auch nur nahe gekommen wäre, vielmehr eingeſtand, daß es nichts der Art auf der ganzen Welt geben könne.

„Prinz," ſagte hierauf die Fee, „wenn ihr ſchon meinen Palaſt ſo ſehr bewundert, der wirklich ſehr ſchön iſt, was würdet ihr erſt zu den Paläſten unſerer Geiſterfürſten ſagen, die ganz anders ſchön, ge-

räumig und prächtig sind? Ich könnte euch auch noch meinen Garten bewundern lassen, allein — fuhr sie fort — das mag lieber ein andermal geschehen. Die Nacht nähert sich jezt schon, und es ist Zeit, daß wir uns zu Tafel setzen."

Der Saal, worein die Fee den Prinzen führte und worin die Tafel gedeckt war, war das lezte Zimmer des Palastes und zugleich das einzige, was der Prinz noch nicht gesehen hatte; es stand indeß hinter keinem derjenigen zurück, die er bereits in Augenschein genommen hatte. Beim Hereintreten bewunderte er den Lichtglanz unzähliger, von Ambra duftender Wachskerzen, deren Menge, anstatt zu verwirren, vielmehr so symmetrisch aufgestellt war, daß man sie mit Vergnügen ansah. Eben so bewunderte er einen großen Schenktisch, besetzt mit goldenen Gefäßen, welche durch ihre kunstreiche Arbeit einen noch weit höheren Werth hatten, als durch ihren Stoff; ferner mehrere Chöre der schönsten und reichgekleidetsten Mädchen, welche ein Konzert von Singstimmen und harmonischen Instrumenten begannen, so schön als er es nur je in seinem Leben gehört. Sie setzten sich zu Tische. Da Pari Banu sich ganz besonders beeiferte, dem Prinzen Achmed die wohlschmeckendsten Speisen vorzulegen, und sie jedesmal, wenn sie ihn zum Zulangen aufforderte, ihn mit Namen nannte, da ferner der Prinz noch nie etwas von denselben

gehört hatte, und sie ganz ausgesucht wohlschmeckend fand, lobte er dieselben außerordentlich und rief aus, daß dies treffliche Mahl, womit sie ihn bewirthe, alle die Mahlzeiten der Menschen weit überträfe. Auch war er ganz entzückt über die Vortrefflichkeit des Weines, welcher aufgetragen wurde, und wovon er und die Fee erst beim Nachtisch, der aus Früchten, Kuchen und anderem dazu passendem Imbiß bestand, zu trinken anfingen.

Vierhundert und zwölfte Nacht.

Nach dem Nachtisch standen die Fee Pari Banu und der Prinz Achmed von der Tafel auf, die sogleich weggetragen wurde, und setzten sich ganz bequem auf das Sofa hin, indem sie den Rücken an Polster von Seidenstoff lehnten, die mit großem, vielfarbigem Blumenwerk, alles von der feinsten Stickerei, bedeckt waren. Sogleich trat nun eine große Anzahl von Geistern und Feen in den Saal und begannen einen herrlichen Tanz, welcher so lange dauerte, bis die Fee und der Prinz Achmed aufstanden. Dann gingen die Geister und Feen tanzend aus dem Saale hinaus und zogen vor den Neuvermählten her bis an die Thür des Zimmers, wo das hochzeitliche Lager bereitet war. Als

sie da angekommen waren, stellten sie sich in Reihen, um die Beiden hindurchgehen zu lassen, worauf sie sich entfernten, und Beiden die Freiheit ließen, sich zu Bette zu legen.

Das Hochzeitfest dauerte auch den folgenden Tag noch fort, oder vielmehr, die nächstfolgenden Tage waren ein ununterbrochenes Fest, in welches die Fee Pari Banu, der es sehr leicht war, die größte Mannigfaltigkeit zu bringen wußte, durch neue Speisen und Gerichte bei den Mahlzeiten, durch neue Konzerte, neue Tänze, neue Schauspiele und neue Ergötzlichkeiten, die alle so außerordentlich waren, daß der Prinz Achmed während seines ganzen Lebens unter den Menschen, und hätte es auch tausend Jahre gedauert, sich dergleichen nicht hätte erdenken können.

Die Absicht der Fee war nicht bloß, dem Prinzen sichere Beweise ihrer aufrichtigen Liebe und ihrer innigen Zuneigung zu geben, sondern sie wollte ihm auch dadurch recht fühlbar machen, daß er, da er ja doch am Hofe seines Vaters keine Ansprüche mehr zu machen habe, und er an keinem Orte in der Welt, um von ihrer Schönheit und ihren Reizen zu schweigen, etwas antreffen würde, was mit dem Glück, daß er bei ihr genoß, nur irgend vergleichbar wäre, — sich daher ganz an sie anschließen und sich nie mehr von ihr trennen müsse. Sie erreichte auch vollkommen ihre Absicht. Die Liebe des Prinzen Achmed ward durch ihren Be-

ſtz nicht vermindert, ſondern ſie ſtieg vielmehr bis zu dem Grade, daß es nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtand, von ſeiner Liebe zu ihr abzulaſſen, auch wenn ſie jemals ſich hätte entſchließen können, gleichgültig gegen ihn zu werden.

Nach Verlauf von ſechs Monaten fühlte endlich der Prinz Achmed, welcher ſtets den Sultan, ſeinen Vater, geliebt und verehrt hatte, ein heftiges Verlangen, von ihm einige Nachricht zu hören, und da er daſſelbe nicht anders befriedigen konnte, als wenn er ſich auf einige Zeit entfernte, um perſönlich Nachrichten einzuziehen, ſo ſprach er einſt im Laufe des Geſprächs mit Pari Banu darüber, und bat ſie, ihm dieß zu geſtatten. Dieſe Aeußerung beunruhigte die Fee, und da ſie fürchtete, es ſei dieß nur ein bloßer Vorwand, um ſie zu verlaſſen, ſo ſagte ſie zu ihm:

"Worin habe ich denn euer Misfallen erregt, daß ihr euch gedrungen fühlt, mich um dieſe Erlaubniß zu bitten? Sollte es möglich ſein, daß ihr euer mir gegebenes Wort vergeſſen hättet und mich nicht mehr liebtet, die ich euch doch ſo zärtlich liebe, wie ihr aus den Beweiſen, die ich euch ohne Unterlaß davon gebe, erſehen könnet?"

"Meine Königinn," erwiederte der Prinz Achmed, "ich bin von eurer Liebe vollkommen überzeugt, und ich würde mich derſelben unwürdig machen, wenn ich euch nicht meine Dankbarkeit dafür durch Gegenliebe an den

Tag leate. Wenn ihr durch meine Bitte beleidigt worden seid, so bitte ich euch deshalb um Verzeihung, und bin bereit, euch jede Genugthuung dafür zu geben. Ich that sie nicht, um euch zu kränken, sondern bloß aus einer innern Ehrfurcht für meinen Vater, den Sultan, den ich gern von der Betrübniß zu befreien wünschte, worein ich ihn durch eine so lange Abwesenheit unfehlbar versetzt habe; denn ich habe Grund zu vermuthen, daß er mich für todt hält. Da ihr indeß es nicht genehmigt, daß ich hingehe und ihm diesen Trost gewähre, so will ich, was ihr wollet, und es giebt nichts auf der Welt, das ich nicht zu thun bereit bin, um mich euch gefällig zu beweisen."

Der Prinz Achmed, der sich nicht verstellte und sie in seinem Herzen wirklich so heiß liebte, als er sie so eben versichert hatte, drang nicht weiter in sie, um von ihr die gewünschte Erlaubniß zu erhalten, und die Fee zeigte ihm, wie sehr sie über seine Nachgiebigkeit erfreut sei. Da er indeß seinen Plan doch nicht ganz aufgeben konnte, so unterhielt er sie absichtlich von Zeit zu Zeit von den schönen Eigenschaften des Sultans von Indien, und besonders von den Beweisen von Zärtlichkeit, die dieser ihm stäts gegeben, und hoffte sie dadurch am Ende doch noch zu erweichen.

Uebrigens verhielt es sich wirklich so, wie der Prinz Achmed es vermuthet hatte. Der Sultan von Indien war mitten unter den Lustbarkeiten bei der Hoch-

zeit des Prinzen Aly und der Prinzessinn Nurunnihar durch die Entfernung seiner beiden Söhne tief betrübt worden. Es dauerte nicht lange, so erfuhr er den Entschluß, den der Prinz Hussain gefaßt hatte, die Welt zu verlassen, und den Ort, den er sich zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt hatte. Als ein guter Vater, der einen Theil seines Glückes darein setzt, seine Kinder um sich zu sehen, besonders wenn sie sich seiner Liebe würdig beweisen, hätte er es freilich lieber gesehen, wenn er am Hofe und um ihn geblieben wäre. Da er indeß es nicht misbilligen konnte, daß er sich diesen Stand einer immer höheren Vervollkommnung, wozu er sich verpflichtet hatte, gewählt habe, so ertrug er seine Abwesenheit mit Geduld. Er wendete alle mögliche Sorgfalt an, um Nachricht von dem Prinzen Achmed zu erhalten; er fertigte Eilboten in alle Provinzen seines Reiches ab, mit dem Befehl an die Statthalter, ihn anzuhalten und zur Rükkehr an den Hof zu nöthigen; doch alle Mühe, die er sich gab, hatte nicht den gehofften Erfolg, und sein Kummer wurde, anstatt abzunehmen, nur noch größer. Oft besprach er sich darüber mit seinem Groß-Wesyr.

"Wesyr," sagte er einst zu ihm, "du weißt, daß Achmed derjenige unter meinen Söhnen ist, den ich immer am zärtlichsten geliebt habe, und du weißt, welche Mittel und Wege ich eingeschlagen habe, um ihn wiederzufinden, doch stäts ohne Erfolg. Der Schmerz, den

ich darüber empfinde, ist so lebhaft, daß ich ihm am Ende erliegen werde, wenn du nicht Mitleid mit mir hast. Wofern dir nur irgend meine längere Erhaltung am Herzen liegt, so beschwöre ich dich, daß du mich mit deinem Beistand und deinem Rath unterstützest."

Vierhundert und dreizehnte Nacht.

Der Groß-Vesyr, der eben so sehr der Person des Sultans zugethan, als in Verwaltung der Staatsangelegenheiten eifrig war, dachte auf Mittel, um ihm einige Beruhigung zu verschaffen, und da fiel ihm eine Zauberinn ein, von welcher man Wunderdinge erzählte.

Er schlug ihm vor, diese kommen zu lassen und zu befragen; der Sultan genehmigte es. Der Groß-Vesyr ließ sie also aufsuchen und führte sie selbst bei ihm ein.

Der Sultan sagte zu der Zauberinn: „Die Betrübniß, worin ich mich seit der Hochzeit meines Sohnes Aly mit der Prinzessinn Nurunnihar wegen der Abwesenheit des Prinzen Achmed befinde, ist so allgemein bekannt, daß du ohne Zweifel darum wissen wirst. Kannst du mir nun nicht vermöge deiner Kunst und Geschicklichkeit sagen, was aus ihm geworden ist? Ist er noch am Leben? Was macht er? Darf ich hoffen, ihn noch einmal wiederzusehen?"

Die Zauberinn antwortete, um der Anfrage des Sultans Genüge zu leisten: „Herr, welche Geschicklichkeit ich auch immer in meinem Fache besitzen mag, so ist es mir doch nicht möglich, auf der Stelle der Anfrage Euer Majestät zu genügen? doch wenn ihr mir Frist bis morgen gestatten wollt, so werde ich euch Bescheid geben können."

Der Sultan gestattete ihr diesen Aufschub und entließ sie mit dem Versprechen, sie gut zu belohnen, wofern der Bescheid seinen Wünschen entsprechen würde.

Die Zauberinn kam den folgenden Tag wieder und der Groß-Weyr stellte sie wiederum vor. Sie sagte zu dem Sultan:

„Herr, mit welchem Eifer ich auch die Regeln meiner Kunst beobachtet habe, um Euer Majestät in Hinsicht dessen, was ihr zu wissen wünscht, zu gehorchen, so habe ich doch nichts weiter ausmitteln können, als daß der Prinz Achmed nicht todt ist. Dieß ist ganz gewiß, und ihr könnt euch darauf verlassen. Was den Ort betrifft, wo er sein mag, so habe ich diesen nicht entdecken können."

Der Sultan von Indien war genöthigt, sich mit dieser Antwort zu begnügen, die ihn in Hinsicht auf das Schicksal des Prinzen fast in derselben Ungewißheit ließ, als er zuvor war.

Um wieder auf den Prinzen Achmed zurückzuko-

men, so unterhielt sich dieser so oft mit der Fee Pari Banu über seinen Vater, den Sultan, doch ohne weiter seinen Wunsch, denselben zu sehen, irgend zu erwähnen, daß eben diese Abneigung ihr seine innere Gesinnung verrieth. Da sie nun seine Zurückhaltung und seine Furcht, nach jener abschlägigen Antwort noch einmal die Wagschalen zu ergreifen, bemerkte, so ersah sie endlich daraus, daß seine Liebe zu ihr, wovon er ihr bei allen Gelegenheiten unabläßig Beweise gab, aufrichtig sei, zweitens, da sie sähe, das Unrecht einsah, welches sie begehen würde, wenn sie einem Sohne in Hinsicht auf seine Liebe zu seinem Vater Gewalt anthun, und ihn zwingen wollte, seine natürliche Neigung, die ihn zu jenem hinzog, zu unterdrücken, so beschloß sie ihm das zu bewilligen, was er immerfort so feurig wünschte. Sie sagte daher eines Tages zu ihm:

„Prinz, die Erlaubniß, um die ihr mich batet, daß ihr nämlich euern Vater, den Sultan, besuchen wolltet, hatte mir die gehabte Besorgniß eingeflößt, daß dieß bloß ein Vorwand sei, um mir ein Zeichen eurer Unbeständigkeit zu geben und mich zu verlassen; es war dieß der einzige Beweggrund, warum ich euch eure Bitte abschlug. Doch heute, wo ich durch euer Benehmen und durch eure Worte so vollkommen überzeugt bin, daß ich mich auf eure Beständigkeit und auf den Bestand eurer Liebe verlassen kann, bin

ich einer andern Ansicht geworden und gewähre euch diese Erlaubniß, doch nur unter der Bedingung, daß ihr mir zuvor schwöret, daß eure Abwesenheit nicht lange dauern werde und daß ihr sehr bald wieder zurückkehren werdet. Diese Bedingung darf euch nicht bekümmern, als forderte ich sie etwa von euch aus Mißtrauen, sondern ich thue das bloß, weil ich meiner Ueberzeugung zufolge, die ich von der Aufrichtigkeit eurer Liebe habe, im voraus weiß, daß sie euch in keine Verlegenheit setzen wird."

Der Prinz Achmed wollte sich der Fee zu Füßen werfen, um ihr deutlicher an den Tag zu legen, wie sehr er von Dankbarkeit gegen sie durchdrungen sei, allein die Fee hinderte ihn daran.

„Meine Sultanin," sagte er zu ihr, „ich erkenne den vollen Werth der Gunst, die ihr mir erweiset, allein es fehlt mir an Worten, um euch dafür so zu danken, als ich es wohl wünschte. Ergänzet in Gedanken, was ich nicht auszudrücken vermag, und seid überzeugt, daß alles, was ihr euch nur irgend selber hierüber sagen möget, doch noch weit hinter dem zurückbleibt, was ich innerlich darüber empfinde. Uebrigens habt ihr sehr Recht, wenn ihr glaubt, daß der Schwur, den ihr von mir fordert, mir keine Bekümmerniß machen werde. Ich liebe ihn euch um so lieber, da es mir von nun an durchaus unmöglich ist, ohne euch zu leben. Ich werde also von euch reisen,

doch die Gefälligkeit, wenn ich zu euch wiederkehren werde, wird euch gewiß, daß ich es nicht aus Furcht vor einem Meineide gegen euch, sondern aus wahrer Neigung meines Herzens thue, welche mich antreibt, mein Leben in eurem Umgange zuzubringen, und wenn ich jemals mit einer Gewohnheit mich von euch entfernen sollte, so werde ich euch stets haben der Ursache wegen, die mir eine so lange Abwesenheit verursachen könnte, auszuweichen suchen."

Pari Banu freute sich über diese Gesinnung des Prinzen Ahmed um so mehr, weil sie dadurch von der rein Argwohn gegen ihn und von der Furcht befreit wurde, daß seine Sehnsucht nach seinem Vater, dem Sultan von Indien, ihn ein schmerzhaftes Verlangen sie wieder, um ihr nehmen werden zu können.

„Prinz," sagte sie zu ihm, „ihr könnt abreisen, sobald es euch beliebt; allein, nehmet mir es nicht übel, wenn ich euch zuvor einige Winke über die Art und Weise gebe, wie ihr euch auf dieser Reise am besten benehmen könnet. Erstens, halte ich es nicht für angemessen, daß ihr von meiner Verbindung, noch auch von meinem Stande, eher von dem Orte, wo ihr euch niedergelassen, noch vor der Ernennung von ihm einen Aufenthalt genommen habt, gegen einem Vater, den Sultan, das mindeste erwähnet. Dieses ist, daß er sich mit der Nachricht begnüge, daß ihr euch nichts weiter wünschet, und daß die einzige Ursach

eurer Hinreise in ihm lieb der gewesen, daß ihr ihm seine unruhige Besorgniß über euer Schicksal benehmen wolltet.“

Vierhundert und vierzehnte Nacht.

Endlich gab sie ihm in seiner Verlassenheit unerwartet wohlgerathene und glückliche Nachricht. Als alles bereit war, nahm der Prinz Ahmed von der Königlichen Abschied, indem er sie umarmte und sein Versprechen einer baldigen Wiederkehr erneuerte. Man führte ihm das Pferd vor, welches er für sich hatte in Bereitschaft stehen lassen: dieß war nicht bloß reich ausgeschirrt, sondern auch so schön und von einem noch höheren Werth als irgend eines in dem Marstall des Sultans von Indien. Er bestieg es zur großen Freude der See mit vielem Anstande, winkte ihr zum letzten Lebewohl zu, und sprengte von dannen.

Da der Weg nach der Hauptstadt nicht lang war, so langte der Prinz Ahmed auch binnen kurzer Zeit daselbst an. Sobald er in die Stadt einritt, empfing ihn das Volk, voll Freude über sein Wiedersehen, mit lautem Beifallruf, und ein großer Theil riß sich von den übrigen los und begleitete ihn ehrenvoller bis an die Zimmer des Sultans. Der Sultan umfing und umarmte ihn voll Freude, beklagte sich gleich-

wohl aber verwahre seine väterlichen Zärtlichkeit über die Betrübniß, worein ihn seine lange Abwesenheit versetzt habe. "Diese seine Abwesenheit," sahe er hier, "war für mich um so schmerzlicher, da ich sie gerade Tage, wo der Zufall in seinem Nachstreben mich in Gefahren seines Lebens Ale entdeckt, ich Ursache hatte zu glauben, daß du dich zu wenig einem Theile der Verpflichtung haben könnten."

"Herr," erwiderte der Prinz Adonis, "ich überlasse es Euer Majestät zu urtheilen, ob ich nach dem Verlauf der Prinzessin Nourmahar, welche für ein gar Gegenstand meiner Neigung gewesen war, mich wohl noch entschließen können, Lange des Lebens meiner Braut, der Prinzessin Ale, zu sein. Wenn ich einer so unwürdigen Betrügerin hätte gewesen wäre, was hätte man da wohl am Hofe und in der Stadt, ja was hätte Euer Majestät selber von meiner Liebe denken können? Die Liebe ist eine Leidenschaft, die man nicht nach Belieben anfachen kann. Sie bemächtigt und bemeistert sich meiner, und läßt einem wahrhaft liebenden nicht Zeit, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen. Euer Majestät weiß, daß mir beim Absteigen meines Pferds etwas so außerordentliches begegnete, als wohl noch nie jemandem bekannt ist, daß nämlich der von mir abgeschickte Pferd so sehr so unterschiedenen und feinen Thiere, als jene war, nicht

aufgefunden werden konnte, was dann zur Folge hatte, daß ich ein Pferd wählte, welches mir eben so gut als meinem besten Freunde gehörte. Bewegt durch den Eigensinn des Zufalls, verlor ich meine Zeit nicht mit unnützen Klagen. Um mein Gemüth zu beruhigen, welches über seinen unbegreiflichen Fehltritt schwer war, entfernte ich mich unbemerkt von meinen Leuten und schlug es ganz allein nach dem Orte zurück, wo meine Pferde zu finden. Ich ritte ihn bereits gegen links und rechter von der Straße, wo ich die Pferde Hadjim's und Ali's hatte von der Heide antreiben sehen und wo der meinige ebenfalls hingeführt sein mußte. Doch die Nacht, die ich nur sah, war finsterer. Ich bin mich wohl nicht abirren und hatte meine Nachforschungen fort, indem ich in großer Eile nach der Richtung, wo es hingefallen sein mußte, immer weiter vorwärts ging. Ich war schon eine Stunde lang, mehrmals links und rechts im Walde und auch gänzlich außer noch aus derselben herausgegangen, so daß mir auch der geringste Gegenstand, der nur einigermaßen einem Pferde ähnlich sah, nicht hätte entgehen können, als ich endlich überlegte, daß ja möglich mein Pferd so weit habe fliegen können. Ich stand still, und fragte mich selbst, ob ich denn meinen Verstand verloren und ich so weit von Sinnen gekommen sei, daß ich mir träumen lassen könnte, ich sei stark genug, um einen Pferd bei so einer wilden Hetze zu reiten, als keiner unserer Leuten und

durch ihre Kraft beherrschen zu können zu Stande gekommen. Diese Betrachtungen stellte ich an und war im Begriff, mein Unternehmen ganz aufzugeben; doch als ich meinen Entschluß ausführen wollte, fühlte ich mich unwillkürlich wieder hingezogen, und nachdem ich eine Stunden weit gegangen, bis wo die Thore von Berlin beginnen, bemerkte ich einen Wagen. Ich eilte hin, bot ihm auf und erkannte ihn für den, welchen ich abgeschickt, der aber weder am rechten Orte noch zu rechter Zeit aufgefunden worden war. Indem nun die Entschädigung, welche Eure Majestät zu Handen der Prinzessin Amalie gütigst hatte, als eine Angelegenheit ansah mich zu beeilen, sagte ich mir bei, daß ein Courier, der sie mich vor ehrfurchtsvoller Ehrerbietung abgeben und sich alles aufs beste melden müßte, um darüber Befriedigung zu erhalten, eben auch zu weit zu entfernen; — wobei denn ich nun es bewenden, wobei ich Eure Majestät bitten muß, es nicht ungnädig aufzunehmen, denn ich konnte mir schmeicheln, durch Wagnis meine Unterthänigkeit zu beglaubigen, daß ich glücklich und mit meinem Glücke ganz zufrieden bin. Da es meinem Glücke so nahe war, was mich zu kommandiren und Befehle zu geben vermochte, als ich Ordnung an den Grenzen, hier, war ich versichert, daß Eure Majestät alle meine Verrichtungen vom Tag und Amt mit Gnade be-

[illegible]

Verkaufter und hochzeit Weib.

[illegible] [illegible] [illegible] [

den Aufenthalt der Prinzessin Adonia und was sie mit bewegen mögen, den Lauf der Dichtung zu ändern, auseinandersetzen, was sie namentlich zur Rettung derselben hatte, klare jetzt jeder erklärt, daß der Traum seine Wirkung gethan habe, so eilt nun die Versammlung, verabschiedet sich von dem Fürsten von dem glücklichen Gelingen des Auftrages, den er ihr gegeben, zu benachrichtigen; indem sie nun ihr nahe genug hatte, daß der Traum auf der Stelle wirke, so mußte sie wie der ihrem Willen die Nähe der Prinzessin abwarten.

Die beiden Frauen kamen nach Verlauf der angegebenen Zeit wieder, und fanden die Jungfrauen aufgestanden und ankleidet auf dem Felde, wie sie ihrem Entwurf gemäß anfand und anrief:

„O die Herumherrschende Zeit! es hat weit länger gedauert, als ihr mir sagtet, und ich erwartete euch schon in einer Stelle voll Ungeduld, um euch zu sagen, daß ihr mich durch zu enger Beschränkung Eures Interesse führet, denn ich ehe für eben Euer, wenige ich ehe euch vergnügter Blicken wende, meinem Dank abstatte, und denke ich nach dieser wunderbaren Erscheinung keine Zeit verliere, um meine Reise fortzusetzen."

Die beiden Frauen, welche eigentlich Feen waren, hatten den Zuschauern ihre Zaubermacht an der Wiederherstellung ihrer Gesundheit, gleichen kaum war sie da, um sie den Weg zu zeigen, und führten sie durch

mehrere Zimmer, die alle weit prächtiger waren als das, worauf sie eben war, in dem prächtigsten und kostbarsten Saal des ganzen Palastes.

Pari Banu saß in diesem Saal auf einem Thron von getriebenem Golde, der mit Diamanten, Rubinen und Perlen von unschätzbarer Größe reich besetzt war, und neben welchem rechts und links eine große Anzahl von Feen stand, die alle sehr reizend und reich gekleidet waren. Beim Anblick eines solchen Glanzes und einer solchen Majestät ward die Zauberin nicht bloß ganz verblendet, sondern sie ward auch so verwirrt, daß sie, nachdem sie sich vor dem Throne niedergeworfen, nicht einmal den Mund zu öffnen vermochte, um der Fee, wie sie sich vorgenommen, ihren Dank abzustatten. Pari Banu ersparte ihr diese Mühe und sagte zu ihr:

"Gute Frau, es ist mir angenehm, daß Eure Gedanken, euch einen Gefallen zu thun, sich erfüllet haben, und ich bin mit Vergnügen euch zu Dienste, einen Weg zurückzulegen. Ich will euch nicht länger aufhalten; doch es wird euch nicht unlieb sein, in mein Palais zu kommen. Gehet mit meinen Frauen, sie wollen euch begleiten und euch bewirten lassen."

Die Zauberin, welche noch immer ganz verwirrt war, verneigte sich nochmals vor der Fee bis auf den Teppich herab, welcher das Untertheil des Thro-

wer bekleidet, nahm Abschied, doch ohne daß sie ein einziges Wort vernehmen vernehmen, und ließ sich von den beiden Feen, die sie begleiteten, herumführen. Sie sah nun zu ihrem Erstaunen und unter beständigen Ausrufungen der Verwunderung denselben Zierrat nach der Natur, denselben Reichtümer und dieselbe Pracht, welche die Fee Pari Banu dem Prinzen Ahmed, als er das erstemal vor ihr erschien, hatte prangen lassen. Was sie aber die größte Bewunderung einflößte, war, daß die Feen, nachdem sie das ganze Innere des Palastes in Augenschein genommen, ihr sagten, daß alles das, was sie so eben bewundert habe, nur eine Probe von der Größe und Macht ihrer Oberherrinnen sei, und daß sie in dem Umfange ihres Reiches noch andere unzählige Paläste habe, die alle von verschiedener Form und Bauart, doch nicht minder prächtig und prächtig wären. Indem sie sich mit ihr über so allerlei andere Umstände unterhielten, führten sie sie bis zur letzten Thür, durch welche der Prinz Ahmed sie eingeführt hatte, öffneten dieselbe und wünschten ihr, nachdem sie von ihnen Abschied genommen und ihnen für ihre Bemühungen gedankt hatte, eine glückliche Reise.

Als die Zauberinnen endlich Scheine war gegangen war, drehte sie sich um, um die Thür sich anzusehen und zu merken, doch sie sahen dieselbe verschwunden. Sie war keinen mehr für sie, so wie für jede andere Frau, unsichtbar geworden. Sie begab sich nun also, mit

Ausnahme dieses einsamen Landes ziemlich zufrieden mit sich selber, daß sie ihren Auftrag so gut vollzogen, zum Sultan zurück. Sobald sie in der Hauptstadt angelangt war, ging sie durch Nebenwege und ließ sich wieder durch die geheime Thür in den Palast einführen. Der Sultan, als ihm ihre Ankunft gemeldet worden, ließ sie vor sich kommen, und da er sie mit einem sehr traurigen Gesicht erscheinen sah, so muthmaßte er, die Sache sei ihr nicht gelungen und sagte zu ihr:

"Deinem Ansehen nach schließe ich, daß deine Reise fruchtlos gewesen, und daß du mir die Aufklärung nicht mitbringst, die ich von deinem Diensteifer erwartete."

„Herr," erwiderte die Zauberinn, „Euer Majestät erlaube mir, euch vorzustellen, daß ihr nicht aus meiner Miene einen Schluß darauf machen dürfet, ob ich mich bei Vollziehung des Auftrags, womit ihr mich beehret, gut benommen habe, sondern vielmehr aus dem treuen Bericht über das, was ich gethan und mir alles begegnet ist, während ich alles anführe, um mich eures Beifalls würdig zu machen. Der traurige Zug, den ihr vielleicht in meinem Gesichte bemerkt, rühret aus einer andern Quelle als daher, daß es mir etwa nicht gelungen wäre, vielmehr hoffe ich, daß Euer Majestät hier alle Ursache haben werde, damit zufrieden zu sein. Welches die eigentliche Ursache ist, sage ich euch nicht, der Bericht, den ich euch abstatten werde, wofern

ihr andere Geduld habt, mich anzuhören, wird euch alles erklärlich machen.

Vierhundert und neunzehnte Nacht.

Nun erzählte die Zauberinn dem Sultan von Indien, wie sie dadurch, daß sie sich krank gestellt, bewirkt habe, daß der Prinz Achmed, von Mitleid ergriffen, sie an einen unterirdischen Ort habe bringen lassen, sie daselbst einer Fee von unvergleichlicher Schönheit vorgestellt und empfohlen, und dieselbe gebeten habe, für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit Sorge zu tragen; ferner, mit welcher Gefälligkeit die Fee sogleich zwei anderen Feen von ihrem Gefolge befohlen habe, sie in Pflege zu nehmen und nicht eher von ihr zu weichen, als bis sie ihre Gesundheit wiedererlangt haben würde: woraus sie denn geschlossen habe, daß eine so große Willfährigkeit nur in einem Verhältniß zwischen Mann und Frau möglich sein könne. Auch unterließ die Zauberinn nicht, ihm ihr Erstaunen zu schildern, welches sie bei Erblickung des Feenpalastes, den sie für einzig in der Welt hielt, empfunden habe, während die beiden Feen sie als eine Kranke, die ohne ihre Beihülfe weder gehen noch stehen könne, jede unter einem Arm sie dahin geführt hätten. Sie beschrieb

ihm umständlich den Eifer, womit man sie in dem Zimmer, wohin sie gebracht worden, gepflegt, den Trank, welchen man ihr eingegeben, die schnell erfolgte Genesung, die — wiewohl er an der Kraft des Trankes gar nicht zweifle — eben so erwünscht gewesen als ihre Krankheit, ferner die Majestät der Fee, die auf einem von Edelsteinen blitzenden Throne gesessen, deren Werth leicht die Reichthümer des ganzen Indiens übersteige, zuletzt endlich die übrigen unermeßlichen und unzuberechnenden Reichthümer, sowohl im Allgemeinen als im Besonderen, welche in dem großen Umfange des Palastes enthalten wären.

Hier endigte die Zauberinn ihren Bericht von dem Erfolg ihrer Sendung und fuhr dann weiter fort:

„Herr, was denkt nun Euer Majestät von diesen unerhörten Reichthümern der Fee? Vielleicht werdet ihr sagen, ihr wundert euch darüber und freuet euch über das hohe Glück des Prinzen Achmed, der dieselben mit der Fee gemeinschaftlich genießt. Ich indeß bitte Euer Majestät um Vergebung, wenn ich mir die Freiheit nehme zu gestehen, daß ich hierüber anders denke, und sogar in Aengstigkeit bin, wenn ich das Unglück bedenke, das für ihn daraus erwachsen kann, und gerade dieß ist die Ursache meiner Unruhe, die ich nicht so gut zu verbergen vermochte, daß ihr es nicht zu bemerken im Stande gewesen wäret. Ich will gern glauben, daß der Prinz Achmed vermöge seiner guten

Gemüthsart nicht fähig ist, etwas gegen Euer Majestät zu unternehmen, allein wer kann dafür Bürge sein, daß nicht die Fee durch ihre Ränke, ihre Liebkosungen und durch die Gewalt, die sie bereits über ihren Gemahl erlangt hat, ihm den verderblichen Plan eingibt, Euer Majestät zu verbrennen und sich der Krone Indiens zu bemeistern? Es kommt Euer Majestät zu, auf eine Sache von solcher Wichtigkeit alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu verwenden."

Wie sehr auch der Sultan von dem guten Gemüth seines Sohnes, des Prinzen Achmed, überzeugt war, so ward er dennoch durch die Anmerkungen der Zauberinn innerlich aufgeregt. Er entließ sie mit den Worten: „Ich danke dir für deine Mühe und für deinen heilsamen Rath; ich erkenne die Wichtigkeit desselben, die von der Art zu sein scheint, daß ich hierüber nicht eher etwas beschließen kann, als bis ich meine Rathgeber gehört haben werde."

Als man dem Sultan die Ankunft der Zauberinn gemeldet hatte, unterhielt er sich gerade mit denselben Günstlingen, die ihm heraus früher, wie schon erwähnt ist, Argwohn gegen den Prinzen Achmed eingeflößt hatten. Er gebot nun der Zauberinn, ihm zu folgen, und begab sich zu den beiden Günstlingen. Er theilte diesen mit, was er so eben vernommen, und nachdem er ihnen zugleich angezeigt, welchen Grund er habe, zu fürchten, daß die Fee das Gemüth des Prinzen um-

stimmen werde, fragte er sie, welche Mittel man wohl anwenden könne, um einem solchen Uebel vorzubeugen.

Einer von den beiden Günstlingen nahm für die übrigen das Wort und antwortete:

"Herr, da Euer Majestät denjenigen kennt, welcher dieß Unglück zu Wege bringen könnte, da er mitten an eurem Hofe lebt und in euern Händen ist, so sollte ihr, um diesem Unglück vorzubeugen, ihn ungesäumt verhaften und wenn auch nicht hinrichten — denn dieß würde zu viel Aufsehn erregen — aber doch wenigstens auf Lebenszeit in einen engen Kerker werfen lassen." Die übrigen Günstlinge gaben dieser Ansicht einstimmig ihren Beifall.

Die Zauberinn fand indeß diesen Rathschlag zu gewaltsam; sie bat den Sultan um Erlaubniß zu reden, und als sie dieselbe erhalten, sagte sie folgendes zu ihm:

"Herr, ich bin überzeugt, daß bloß der Eifer für das Beste Euer Majestät eure Rathgeber bewogen hat, euch eine Verhaftung des Prinzen Achmed vorzuschlagen; allein diese werden es nicht übel aufnehmen, wenn ich ihnen zu Gemüthe führe, daß man bei Verhaftung des Prinzen auch zugleich seine Begleiter mitverhaften müßte, die aber nicht Menschen, sondern Geister sind. Wird man es nun wohl für etwas Leichtes halten, diese zu überfallen, Hand an sie zu legen, und sich ihrer Person zu bemächtigen? Würden sie nicht, vermöge der

ihnen inwohnenden Kraft, sich auf der Stelle unsichtbar machen und augenblicklich die Fee von der ihrem Gemahl angethanen Beleidigung unterrichten, welche dann diese Schmach nicht ungerächt lassen würde? Wäre es daher nicht weit angemessener, wenn der Sultan sich durch ein anderes, weniger Aufsehen erregendes Mittel sich gegen die bösen Anschläge, die der Prinz Achmed etwa haben mag, sicherstellen könnte, ohne daß dadurch der Ruhm seiner Majestät irgendwie leiden oder irgend jemand ihm dabei eine böse Absicht von seiner Seite zuschreiben könnte? Da die Geister und die Feen Dinge vermögen, welche weit alle menschliche Kraft übersteigen, so könnte seine Majestät, wofern sie auf meinen guten Rath irgend nur Vertrauen setzen will, den Prinzen Achmed ja bei seiner Ehre fassen, und ihn verpflichten, ihm durch Vermittelung der Fee, gewisse Vortheile zu verschaffen, unter dem Vorwande, daß er, der Sultan, davon großen Nutzen haben und ihm dafür stäts dankbar sein würde. Zum Beispiel, so oft Euer Majestät zu Felde ziehen will, seid ihr genöthigt, einen ungeheuren Aufwand zu machen, nicht bloß an Pavillons und Zelten für euch und euer Heer, sondern auch an Kameelen, Maulesel und andern Lastthieren, um dieses ganze Geräth fortzubringen. Könntet ihr ihn nun nicht verpflichten, daß er euch vermöge seines bedeutenden Einflusses bei der Fee einen Pavillon verschaffen solle, der in

der Hand Platz hätte, unter welchem gleichwohl aber euer ganzes Heer Obdach finden könnte? Weiter brauche ich Euer Majestät nichts zu sagen. Wenn der Prinz nun auch diesen Pavillon herbeischaffen sollte, so bleiben euch immer noch so viele andere Forderungen der Art an ihn zu machen übrig, daß er am Ende — wie erfinderisch und reich an Mitteln die Fee auch immer sein mag, die ihn durch ihre Bezauberung von euch abwendig gemacht hat — dennoch den Schwierigkeiten oder der Unmöglichkeit der Ausführung wird unterliegen müssen. So wird er dann aus Schaam sich nicht mehr sehen lassen und gezwungen sein, sein Leben bei der Fee, fern vom Verkehr mit der Welt, hinzubringen, und so wird dann Euer Majestät nichts mehr von seinen Anschlägen zu befürchten haben, ohne daß man euch eine so verhaßte Handlung, als die Hinrichtung oder lebenslängliche Einkerkerung sein würde, wird vorwerfen können."

Als die Zauberinn ausgeredet hatte, fragte der Sultan seine Günstlinge, ob sie ihm etwas besseres vorzuschlagen wüßten, und da sie stillschwiegen, so beschloß er den Rath der Zauberinn zu befolgen, als denjenigen, der ihm am vernünftigsten und den milden Grundsätzen seiner bisherigen Regierung am angemessensten dünkte.

Vierhundert und zwanzigste Nacht.

Als der Prinz Achmed den folgenden Tag vor seinem Vater, dem Sultan, der sich eben mit seinen Günstlingen unterhielt, erschien, und neben ihm Platz genommen hatte, ließ dieser sich durch seine Gegenwart nicht abhalten, sein Gespräch über allerlei gleichgültige Gegenstände noch eine Weile fortzusetzen. Hierauf nahm der Sultan das Wort, wendete sich zum Prinzen Achmed und sagte zu ihm:

„Mein Sohn, als du erschienst und mich von der tiefen Traurigkeit, worin mich deine lange Abwesenheit versenkt hatte, befreitest, machtest du mir ein Geheimniß aus dem Orte, den du dir zum Aufenthalt gewählt hattest, und in der ersten Freude, dich wiederzusehen und dich mit deinem Schicksal zufrieden zu erblicken, wollte ich nicht weiter in dein Geheimniß eindringen, sobald ich erfuhr, daß du es nicht gern habest. Ich weiß indeß nicht, welchen Grund du haben magst, um so gegen einen Vater zu handeln, der damals, so wie jetzt, den größten Antheil an deinem Glück genommen haben würde. Ich kenne jetzt dieses dein Glück, freue mich dessen mit dir, und billige deine Wahl, daß du eine Fee geheirathet, die so liebenswürdig, so reich und mächtig ist, wie ich dieß von guter Hand weiß. So mächtig ich bin, so würde es mir doch nicht möglich gewesen sein, dir eine Gemahl

linn der Art zu verschaffen. In dem hohen Range, zu welchem du jezt erhoben bist, und den dir jeder andere als dein Vater beneiden könnte, bitte ich dich, daß du nicht bloß, wie du bisher stäts gethan, mit mir fortwährend in gutem Einverständniß bleiben, sondern auch deinen ganzen Einfluß, den du bei deiner Fee haben magst, aufbieten mögest, um mir in Fällen der Noth ihren Beistand zu verschaffen, und du wirst mir erlauben, daß ich diesen deinen Einfluß von heute auf ins Prokelle. Du weißt, mit welchen unachtsamen Reisen — um von den Schwierigkeiten zu schweigen — meine Heerführer, Offiziere und ich selbst, so oft ich in Ungnaden ins Feld zu ziehen genöthigt bin, Pavillons und Zelte, so wie auch Kameele und andere Lastthiere zu Fortschaffung derselben, uns anschaffen müssen. Wenn du nun den Gefallen, den du mir dadurch erweisen würdest, berücksichtigen, so weiß ich, daß du ohne Schwierigkeit es bewirken wirst, daß deine Fee dir einen Pavillon verschafft, der gerade in einer Hand Platz hat, und unter welchem dennoch mein ganzes Heer Obdach finden kann, — zumal wenn du ihr sagest, daß er für mich bestimmt sei. Die Schwierigkeit der Sache wird dir gewiß keine abschlägige Antwort zuziehen, es ist ja bekannt, welche Macht die Feen haben, um selbst noch weit außerordentlichere Dinge zu bewerkstelligen."

Der Prinz Agmed hatte sich denen gar nicht ver-

sehen, daß der Sultan, sein Vater, von ihm eine Sache der Art verlangen würde, die ihm gleich vorn herein sehr schwierig, wo nicht gar unmöglich schien. In der That, obwohl ihm die Macht der Geister und Feen nicht ganz unbekannt war, so zweifelte er doch, daß diese sich so weit erstrecke, um ihm einen Pavillon der Art zu verschaffen, wie verlangt wurde. Ueberdieß hatte er bisher von Pari Banu noch nie etwas ähnliches verlangt, sondern er begnügte sich mit den Beweisen, die sie ihm fortwährend von seiner Liebe gab, und unterließ nichts, was sie überzeugen konnte, daß er ihrer Neigung von ganzem Herzen entspreche, ohne dabei irgend einen andern Zweck zu haben, als den, sich in ihrer Gunst zu erhalten. Er war daher wegen der Antwort, die er jezt geben sollte, in nicht geringer Verlegenheit.

„Herr," erwiederte er endlich, „wenn ich Euer Majestät aus dem, was mir nach Auffindung meines Pfeiles begegnet ist und welchen Entschluß ich damals gefaßt, ein Geheimniß gemacht habe, so geschah es bloß darum, weil ich glaubte, es könne euch an einer näheren Auskunft darüber wenig liegen. Auf welchem Wege euch diese Geheimniß kund geworden ist, weiß ich nicht; indeß kann ich euch nicht verhehlen, daß der Bericht, den man euch darüber abgestattet hat, vollkommen wahr ist. Ja, ich bin Gemahl der Fee, von der man euch gesagt hat, ich liebe sie und bin über-

zeugt, daß sie mich ebenfalls liebe; doch was meinen Einfluß bei ihr anbetrifft, wie Euer Majestät anzunehmen scheint, so weiß ich davon nichts zu sagen. Ich habe diesen nicht nur niemals versucht, sondern noch nicht einmal daran gedacht, ihn zu versuchen, und ich hätte wohl gewünscht, daß Euer Majestät mir diesen Versuch erlassen und mich im Besitz des Glücks zu lieben und geliebt zu werden gelassen hätte, und zwar in jener Ausschließlichkeit und Uneigennützigkeit, die ich mir zum Gesetz gemacht hatte. Indes der Wunsch eines Vaters ist Befehl für einen Sohn, der wie ich sich es zur Pflicht macht, in allen Stücken zu gehorchen. Obwohl höchst ungern und nur mit unbeschreiblichem Widerwillen, werde ich dennoch nicht unterlassen, meiner Gemahlinn die Bitte, die Euer Majestät verlangt, vorzutragen, aber ich kann euch nicht versprechen, daß sie mir wirklich erfüllet werden wird, und sollte ich daher aufhören vor euch zu erscheinen und euch meine Ehrerbietung zu beweisen, so wird dieß ein Zeichen sein, daß ich nichts ausgerichtet habe, und ich bitte daher im voraus, daß ihr mir es dann verzeihen und erwägen möget, daß ihr mich selber in diese Notwendigkeit versetzt habt."

Der Sultan von Indien antwortete dem Prinzen:

"Nein Sohn, es wäre mir sehr leid thun, wenn mein ungerechtes Verlangen mich jemals des Ver-

genügen, dich zu sehen, berauben sollte; ich sehe schon, daß du die Gewalt nicht kennst, die ein Mann über seine Frau hat. Die deinige würde beweisen, daß sie dich wenig liebe, wenn sie bei der Macht, die sie als Fee hat, die eine so geringfügige Gabe abschlagen wollte, als die ist, um die ich sie durch dich bitten lasse. Laß deine Furchtsamkeit fahren, sie rühret bloß daher, daß du glaubst, sie liebe dich nicht so sehr, als du sie liebst. Geh, bitte sie nur, und du wirst sehen, daß die Fee dich weit mehr liebt, als du es glaubst, und bedenke zugleich, daß, wenn man nicht bittet, man sich großer Vortheile beraubt. Bedenke, daß, so wie du aus Liebe zu ihr gewiß ihr nichts abschlagen würdest, um was sie dich bäte, sie gewiß eben so wenig die deine Bitte abschlagen wird, weil sie dich liebt."

Vierhundert und ein und zwanzigste Nacht.

Dem Sultan von Indien gelang es nicht, den Prinzen Achmed durch seine Rede zu überzeugen. Der Prinz hätte es weit lieber gesehen, wenn er jedes andere von ihm verlangt hätte, als etwas, das ihn der Gefahr aussetzte, seiner geliebten Pari Banu zu mißfallen. Voll Verdruß darüber reiste er vom Hofe zwei

Tage früher ab, als er sonst pflegte. Sobald er zu Hause angekommen war, fragte die Fee, welche ihn bisher immer mit heiterem Angesicht von ihr erscheinen gesehen hatte, ihn nach der Ursache der Veränderung, die sie an ihm bemerkte. Da sie sah, daß er, anstatt zu antworten, sich nach seinem Befinden erkundigte, und zwar mit einer Miene, die deutlich zu erkennen gab, daß er einer Antwort auszuweichen suchte, sagte sie zu ihm:

"Ich werde eure Frage nicht eher beantworten, als bis ihr auf die meinige geantwortet haben werdet." Der Prinz sträubte sich lange dagegen, indem er sie versicherte, es sei weiter nichts; allein je mehr er sich sträubte, desto mehr drang sie in ihn. "Ich kann euch," sagte sie zu ihm, "nicht in eurer gegenwärtigen Stimmung sehen, ohne daß Ihr mir die Ursache eurer Bekümmernis entdecket, damit ich dieselbe heben kann, von welcher Art sie auch sein mag. Sie müßte von ganz außerordentlicher Art sein, wenn es nicht in meiner Macht stehen sollte, es wäre denn, daß euer Vater, der Sultan gestorben wäre; in diesem Falle müßte außer dem, was ich etwa dazu beitragen könnte, hauptsächlich die Zeit euch Trost gewähren."

Der Prinz Ahmed vermochte nicht länger den inständigen Bitten der Fee zu widerstehen, und sagte also zu ihr:

"Meine Gemahlinn, Gott verlängere das Leben des

Sultane, meine Base, und ganz ihn bis an das Ende seiner Tage! Ich verlasse ihn vollkommen frisch und gesund. Daß es ihr nicht, was mir die Verkümmerniß verursacht, die sie an mir wahrgenommen hatte, sondern die Sultanin selbst ist der Ursache davon, und es braucht mich um so mehr, da es mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, euch dringend zu bitten. Urtheilt, meine Gemahlinn, selbst ihr, wie verhältnißlos ich, und zwar mit einer Großmuthigkeit, ihm das Glück zu verdienen gesucht habe, das mir dadurch zu Theil geworden, daß ich euch sah, euch liebte, eure Gunst und eure Liebe erwarb, und von euch das Glück der Treue empfing, indem ich euch das nämliche gab; gleichwohl weiß ich nicht, auf welchem Wege er alles erfahren hat."

Bei diesen Worten unterbrach die Tochter Banu den Prinzen Ahmed und sagte zu ihm:

"Und ich bestätige es recht gut. Erinnert euch nur an das, was ich euch in Betreff der Frau vorausgesagt habe, die sich heute Nacht und mit welcher ihr so großes Mitleid hattet; diese eben ist es, die dem Sultan, unserm Vater, alles berichtet hat, was ihr ihm verhehlet. Ich hatte euch damals vorhergesagt, daß sie eben so wenig treulos sei als wir beyde, und dieß hat sich wirklich an ihr bestätigt. In der That, nachdem sie beiden Frauen, denen ich sie anvertrauet, ihr einen Universaltrank gegen alle Arten von Giften, der-

sen sie aber gar nicht bemerkte, entgegen kamen, hielt sie für sich, als sei sie nur durch diesen Zufall genötigt worden, auch sich zu ihr setzen, um Rücksicht zu nehmen, damit sie unbemerkt aus dem Saale dieser Unterredung fliehen könne. Es war so still, daß sie fortwährend hören wollte, ohne sich merken zu lassen, wenn sich je nicht etwa meine beiden Frauen darin hätten hineinschleichen und sie heimlich machen lassen, daß es sich wohl der Mühe lohne, ihn anhören zu hören. Indes sollen wir jetzt wir wollen hören, wovon der Sultan, der Pascha, sich in die Nothwendigkeit versetzt hat, zu lügen zu sollen, was wäre, wie ich mich zu glauben bitte, wenn mals der Fall sein wird.

„Meine Gemahlin," hob der Pascha Achmed an, „ehe meiner Bemerkungen haben, daß ich bei deinen Augen bist mich mit einer Bitte begnügt und mir irgend eine anderen Wunschgedanken von euch verlangt hast. Was könnte ich auch bei dem Besitz einer so liebenswürdigen Gemahlinnen noch weiter wünschen? Es war mir Vergnügen und Lust, wie jetzt eine Probe sei, als sein ich hatte mir es zur Pflicht gemacht, deinen Sinn auf die Probe zu stellen. Erinnere dich, ich bin weiter euch darum, daß nicht ich es bin, sondern unser Vater, der Sultan, der es unbegrenzte Macht an euch thut, dies einen Tyrannen zu nennen, der in, seinen ganzen Hof mit den ganze Herr, so ist es so

Liebe ist, gegen das Ungemach der Trennung schützt, aber haben in der Hand Gottes steht. Noch einmal sage ich es, nicht ich, sondern mein Vater, der Christus, ist es, der euch aus tiefe Gefährlichkeit bringt."

„Prinz," erwiderte die Fee lächelnd, „es thut mir leid, daß eure junge Klugheit euch so viel Umwege und Irrgänge vorgezeichnet hat, als ihr gerade euch suchen sollet. Ich will weiter, daß zwischen hier zu betrachten habt: erstens, daß ihr es euch zum Ziel gemacht hattet, euch mit meiner Liebe zu begnügen und mich nie um etwas zu bitten, das meine Macht auf die Probe stellen könnte; zweitens, daß ihr, was ihr auch immer begehrt haben möget, euch ohne Zweifel entschlossen, die Erfüllung des Wunsches, den ihr auf Verlangen eures Vaters an mich thun könnet, lieber nicht mehr in den Bereich meiner Macht. Nun das erste betrifft, so sehe ich euch darum, weil ich wünschte euch sicherlich nur noch mehr lieben, wenn eure Tugend möglich wäre. Was das zweite betrifft, so wünsche ich euch heute vorüber hinaus, daß das Verlangen der Prinzessin zu erfüllen für mich eine Unmöglichkeit ist, und daß ich gänzlich weiß euch [illegible] Sachen zu verführen um um Gnade bin. Erwähnet also eure Gründe, und seid überzeugt, daß ich, anstatt mich dadurch zu beleidigt zu fühlen, mir Mühe geben werde, euch alles zu gewähren, was ihr

irgend nur möglichen Mittel, das ich euch zu Liebe thun soll.“

Nach dieser Worten bittet die Fee, ihre Schwestern zu rufen. Die Schwestern kommen und die Fee sagte zu ihr:

„Mordikahan!!! — Es hat nämlich die Schwester geheißen — bringe mir den großen Perlen, der in meinem Schatze ist.“

Mordikahan kam bauen wenigen Augenblicken wieder und brachte einen Perlen, der groß wie ein Hühnerei war und Plato hatte, indem sie man diese so schöne Perle wirklich kennen; sie überreichte ihn einer Schwester, die Fee, die den schon und dem Prinzen Ahmed aufhändigte, damit er ihn behalten möchte.

Vierhundert und drei und zwanzigste Nacht.

Als der Prinz Ahmed hier, daß in Perlenau einen Perlen gibt und zwar den größten Perlen aus dem Schatz, so glaubte er, daß er nur spielen wolle, und die Feen seinen Reichthum vermehren ließ in einen Perlen und Rubinen. Darüber kam er in Nachdenken, daß sie auf auf ihn:

„Sie, Prinz, sie glaubt also, daß sie mich Nuß spielen wollt? Ich weiß sehr schön, daß ich eine

Sylvestrum hin. Nachtodian,' sagte er zu dem Schatzmeister, wenn er ihr Preußen aus den Händen des Prinzen nahm und sie verkaufte, 'ob, und wenn ja, wann der Prinz abreisen kann, ist sein Rath, sein Leben, das mir so gut bekannt war, als er es selbst hat.'

Der Schatzmeister sah an dem Befehl, daß etwas sich so sagt, daß kein Zweifeln hier eine Rede bilden würde, so an ihn Bald redete. Als er sich zum gehen, sagte der der Prinz Heinrich nicht nur nicht zu Dank, sondern er sah, daß der Prinz wenn er auch eben so willkürlich wäre als der Kaiser nur sein Interesse, besonders Platz gehabt hätte.

'Meine Freunde,' sagte er zu zu Herr Rat, 'ich hätte mir vorgestellt am Ausgang meiner Regierung, noch hier, was ich zu erfahren glaube, daß mein Leben, was der Kaiser [illegible] nun nehme, nichts ist, wenn ihr mir nun gute Gesinnungen schuldet.'

'Ich bitte,' erklärte sie Ihr, 'daß sie Ihnen selbst ist der wirklich war; glaub der nicht sterben, er hat sie gewiß, daß er gleich aus Land wird, er nach dem Tode sieht, was besonders Platz haben soll, ohne daß man sich irgend Zwang anzulegen braucht.'

Der Schatzmeister sagte den Preußen nicht zu sonnen, sondern es sei nur wenige Tage, und gab

daß er nicht auch den Ober-Diener rufen könne. Der nickte mit von der Größe des Zeichens einverstanden, indem er ihm versicherte, daß er mit den guten Nachrichten, welche derselbe seinem Herrn gebracht, nicht anders als zufrieden sein könne.

"Laßt sehen alle sind es," sagte Schuster, "die ihm nennen so hübsche Zeichen angegeben."

Mit vielen Worten schlug er die andern Diener von Lucia und Andrea tot; der Hammel Schwänze und Schwänze der Zeichen und Zeichen des Prinzen Ahmed waren. Er war Schuster, so viel Leuten sich er und war Verfolgung entkommen, denen Schrecken nicht so groß war, daß er sie ergriffen gemacht und sie gefangen hätte. Er sah in die Länder zu suchen.

Als das schreckliche Gemetzel geendigt war, ging Schuster aus dem Versammlungszimmer heraus und als er nun seine Gefährten auf der Schwelle wollte in den Hof zurückkommen war, sah er den Ober-Diener an, der den Prinzen Ahmed, seinen Lehrmeister, begleitet war und sagte:

"Ich weiß, daß er hier auch noch einen Zauberer gibt, der eine neue Ordnung Zeichen der Prinzen, mein vor Schwagern, ist als der unglücklichen Gefangenen, der ich so schon befreit habe. Ich will, daß mein treue Zauberin von mich rächen."

Der Ober-Diener lief in Hofen, und man brachte

ter gröber. Schalkin hing sie mit der Erfindung und sagte:

"Ich will dich lehren, verderbliche Kartoffeln zu erfinden und sie Christen zu speisen." Der Jude wich auf der Erde aus.

„Aber hat es mich nicht genug," sagte Schalkin dann, „sondern ich werde sie auch noch die ganze Zeit verfluchen, wenn sie mehr ausschließlich den Namen Schalkin, meinen Schimpf, für den Juden von Juden anrufen."

Englisch hörten alle, die gerade waren und diesen Wechselspruch vernahmen, zuletzt von dem Juden Isaac auf sich nehmen: "Es lebe der Teufel Schalkin!"

In kurzer Zeit hatte die ganze Stadt von diesem Ruf und Namen wissen. Schalkin lief eben das Wort den Juden von Juden anlegen und hörte ihn freudig auf die Ohren, und machten es ihm hart halsen und den Ort der Ferne hören lassen, ging er und hatte seine Schwester Paul Paul, führer so mit großem Pomp an, und lief sie ebenfalls für die Christen von Juden erfinden.

Vierhundert und fünf und zwanzigste Nacht.

Was den Prinzen Ali und die Prinzessin Nureddin weiter anbetrifft, die an der Verschwörung gegen den

Prinzen Ahmed, die so eben [illegible] werden, keinen Theil, ja nicht einmal die geringste Kenntniß davon gehabt hatten, so war [illegible] der Prinz Ahmed einen betrübenden Zeitvertreib nicht kaum Gesellschaft an, um darin mit noch einigen Lebensmitteln [illegible]. Auch glaubte er einen guten Dienst an seinem alten Vater, den Prinzen Houssain, ab, um ihm die eingetretene Veränderung anzuzeigen und ihm das Anerbieten zu machen, er wäre ihm in seinem Reiche wieder eine Provinz nach Belieben auszuwählen, um sie als ein Eigenthum zu Besitz zu nehmen. Doch der Prinz Houssain fühlte sich in seiner Zufriedenheit so glücklich, daß er dem Abgesandten antrug, seinem [illegible] Vater, dem Sultan, in seinem Namen Verzicht für die Gefälligkeit zu danken, die er ihm anbiete, ihn seiner Unzufriedenheit zu entreißen und ihm anzuzeigen, daß er sich die einzige Stadt auswähle, [illegible] zu erlauben, daß er hinfort in seine [illegible] Zurückgezogenheit verbleiben könne.

Anmerkungen.

1) Der Erste verheirathete sich mit Waldmann, der für Mörs kam [illegible], wonächst [illegible] Mörs, den Gebrüdern [illegible], zu machen. S. 19.

2) Jserlohn, die [illegible] Stadt, liegt in Jülf Mörsbach. [illegible] kamen noch wenige Häuser, somit Bauern und die [illegible] Stadt [illegible] erhalten.

Wird richtig heißen müssen.

Kamen als Gast, [illegible] in Jülf Mörsbach, ist hier gut [illegible] [illegible] Jahre die Kunst [illegible] Zimmerleute [illegible] die Strohdächer.

Kalkhaus ist [illegible] Kalk zum Düngen und Kalkbrennerei [illegible].

Schalke, [illegible] Schalke mit der Hauptstadt [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Schierf, [illegible] durch einen Bach, so wie durch die [illegible] [illegible] [illegible]. Liegt in Preußen. Durch [illegible] wurden die [illegible], welche sich nach Baiern an den

persischem Meerbusen begeben, um von da nach Indien zu gehen. E. G.

3) In allen Ländern, wo der Islam herrscht, gründen sich alle Civil- und Kriminalgesetze auf den Koran. E. G.

4) Dies Wort bedeutet: Frauling. E. G.

5) Das Königreich Kalikomie liegt im Norden von Hindostan, und befindet sich heutzutage unter der Herrschaft der Engländer. E. G.

6) Pari Bann sind zwei persische Worte, die ein und dasselbe bedeuten, nämlich: weiblicher Geist oder Fee. G.

7) Marunnihar bedeutet im Arabischen: Licht des Tages. G.

8) Bisnagar, eine große Stadt Indiens und zugleich Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, welches heutzutage das Reich von Carnate heißt. Sie befindet sich heute in der Gewalt der Engländer. G.

9) Noch heute tragen die Brahminen Schnüre von Rosen. E. G.

10) Ein Beutel gilt etwa 1600 Franks. E. G.

11) Nurdschihan heißt im Arabischen: Licht der Welt. E. G.

Inhalt des neunten Bändchens.

Seite

37ste Nacht. Geschichte des Aly Baba und der vierzig Räuber 3

38ste Nacht 14

39ste Nacht 24

40ste Nacht 38

41ste Nacht 50

42ste Nacht 56

43ste Nacht 66

44ste Nacht 80

45ste Nacht 88

46ste Nacht 98

47ste Nacht 108

48ste Nacht 117

Geschichte des Aly Kodjah, Kaufmanns von Bagdad 127

49ste Nacht 129

50ste Nacht 141

51ste Nacht 156

52ste Nacht 165

Das Zauberpferd 171

53ste Nacht 172

54ste Nacht 179

55ste Nacht 184

56ste Nacht 193

396ste Nacht	114
397ste Nacht	116
398ste Nacht	118
399ste Nacht	122
400ste Nacht	124
401ste Nacht	128
402te Nacht	130
403te Nacht	132
Geschichte des Prinzen Achmed und der Fee Pari Banu	134
404te Nacht	151
405te Nacht	156
406te Nacht	161
407te Nacht	164
408te Nacht	167
409te Nacht	173
410te Nacht	179
411te Nacht	182
412te Nacht	186
413te Nacht	189
414te Nacht	195
415te Nacht	199
416te Nacht	202
417te Nacht	204
418te Nacht	206
419te Nacht	209
420ste Nacht	211
421ste Nacht	214
422ste Nacht	219
423te Nacht	222
424te Nacht	224
425te Nacht	227

Von

einem empfehlungswerthen Buche,

welches in der Buchhandlung

Josef Max und Komp. in Breslau

erschienen ist.

Der Himmelsgarten, eine Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther von Wilhelm Waldeck. Mit vier ausgemalten Bildern und Titelbild.

Preis: Mit einfachem Deckel und einfachem Schnitt 1 Rthlr. 8 sgr.
Mit feinem Deckel, Goldschnitt 1 Rthlr. 15 sgr.
Ohne Kupfer, broschirt 20 sgr.
Die 4 Bilder apart, als Zimmerschmuck 1 Rthlr. 12 sgr.
trag unter Glas und Rahm

Zur Empfehlung und Anpreisung dieses trefflichen Buches, mögen einige Stellen, aus einer Reihe von ehrenvollen Recensionen, hier ihren Platz finden.

Urtheil über das Buch selber.

„Mitten aus unserm kunstsinnigen religiösen Verein geht den Kindern der freundliche Gabenbringer ein, und schon nennt der „Verfasser seinen Himmelsgarten eine Weihnachtsgabe, weil „auf ihm Saamen in kindlichen Herzen und Gemüthern genommen „werden soll, um [illegible] der Kinder zu pflanzen. In „der That weiß [illegible] Gedichten, das dem heiligen Fest „der zu entsprechen, als [illegible] Gedichten, das dem heiligen Fest

„so angemessen ist und in irdischem schönem Gefäß so viel göttlichen „Saamen enthält, aus dem bei guter Pflege Himmelsblumen auf„keimen werden. — Die parabolische und parabolische Tar„stellung wetteifert mit den besten Krummacherschen Stücken „ähnlicher Art, und spricht zugleich eine gewisse Weichheit des „Gefühls und einen andächtigen Sinn aus, der an die trefflichen „Glockentöne von Strauß erinnert."

Zweitens über die Bilder.

„Zu diesen innern Vorzügen, — fährt der Recensent fort, — „kommen noch vier Bilder, die von dem berühmten Rahl in „Kassel entworfen und gemalt, von Meyer in Berlin ge„stochen, und von einem andern Künstler so korrekt, so sauber „und so zart kolorirt sind, daß sie an die schönen Miniaturen „altdeutscher Kunst erinnern und kleinen Gemälden gleich kommen. „Das 1te treffliche Bild, dem Titel gegenüber, zeigt die „Mutter Gottes mit dem Jesuskinde im Himmelsgarten, der von „einem breiten Wasser umflossen ist, in dessen blauer Aether-Tiefe „eben schneeweiße Schwäne schwimmen. Wunder liebliche Bäume „mit goldenen Früchten, leichte Blumenpflanzen, hinten ferne blaue „Berge, die strahlende Sonne neben Mond und Sternen und alles „liebe Gegenstände vereinigen sich, den Anblick in eine idealische „Erinnerung. — Das 2te Bild stellt die Himmelsleiter, Engel„bäume, Geschenke, Thiere und Kinder, und hat in Erfindung und „Individualisirung gleichfalls sehr viel Leben. — Das 3te Bild stellt „das Reich der Thiere dar, als sanften Schöpfungs-Morgen. — „Das 4te Bild, voll und die Himmelstafel, an welcher Engel himmlische Speisen genießen und sie für die Erde austheilen. „Ueberaus schön ist hier die Haltung der Gänse, zart das Kolorirt, idealisch die Verklärung der Engel."

Diese Bilder, welche unter Glas und Rahm, eine schöne Zimmerverzierung abgeben, sind zusammen für 1 Rthlr. 12 Sgr. ohne das Buch zu haben.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von
Max Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Zehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1825.

Vorbericht.

Mit diesem Bande endigt völlig Galland's Bearbeitung der 1001 Nacht, von welcher die beiden letzten Bändchen (die 11te und 12te, welche dem gedruckten der Ausgabe in sechs Bänden entsprechen) schon nach seinem Tode erschienen sind, und vielleicht auch manches über nicht Angekündigte enthalten *). Die letzte Erzählung, auch in Caussin's Ausgabe, ist die von den beiden neidischen Schwestern. Die beiden folgenden Erzählungen sind schon durch Chavis und Cazotte hinzugekommen, obwohl er es nicht angezeigt hat; doch verweist er sich in einer Anmerkung zur achten Nacht **) auf die zweite, als auf eine solche neue Erzählung ***).

*) Vergl. den Vorbericht zu meinem dritten Bändchen.

**) In meinem zweiten Bändchen S. 247.

***) Auch erwähnt er in der Vorrede zu Caussin, dieser habe

Die hierauf folgende Reihe von Erzählungen, die zehn Wesire, sind ihrem Inhalte nach schon ein Theil der erweiterten Fortsetzung von Chavis und Cazotte, deren in unserer Vorrede zu dem Ganzen (S. IV), so wie bei Gauttier (S. XXIX) gedacht ist, und welche Caussin aus ihrer vermuthlichen Quelle, einer Arabischen Handschrift der Pariser Bibliothek, wieder hergestellt hat, in dem achten Bande seiner Ausgabe (Galland's?) S. 221—457. Gauttier liefert dieselben aus dem Persischen Bachtiar-Nameh (Bachtiar-Buch), welches er für die Urschrift hält. Der Inhalt der Erzählungen ist in beiden Uebersetzungen im Ganzen derselbe, meist sind es auch die Namen der Personen; mehr Verschiedenheit ist in den örtlichen Verhältnissen und Namen. Auch ist die Folge der Erzählungen abweichend: bei Caussin stehen die acht gemeinsamen Erzählungen in dieser Ordnung: 1. 7. 1. 2. 3. 4. 8. 6; ausserdem hat er noch hinter 3. die Geschichte der Könige Bachtsiman und Chadidan; hinter

[illegible] Gebräuchen und [illegible] Bande S. 398, das Ende Erzählungen und seinen Handschriften [illegible] verglichen mit den von [illegible] Erzählungen.

[illegible] Zusatz zu Bande [illegible] S. XL. XLII.

6. die Geschichte des Ibrahim und seines Gastfreundes, und hinter ihr, endlich die Geschichte des befreiten Sklaven, als die dritte, am dritten Tage erzählte. Da entspricht diese Darstellung recht sehr der originalischen Anlage der sieben Weisen, welche auch die Geschichte der elf Tage hatte. In Galland und Cazotte's Bearbeitung sind der Erzählungen eben so viele und folgen sie auch eben so auf einander.

Zuerst erschienen die meisten dieser Erzählungen in einer französischen Uebersetzung von einem unbenannten Türken im Jahre 1708 *), und hernach deutsch **) und englisch ***). Hier stimmen sie durchaus nicht mit Cazotte und Camus,

*) Diese letzte Nummer ist im siebenten Bande (Seite 332 ff.) eine Erzählung ohne Ueberschrift aus dem Commissaire.

**) Neuestes Contes Arabes, ou Supplement aux Mille et une Nuits, suivis de Mélanges de Littérature orientale, par Mr. Vidal * * * Paris 1788. Enthält 5) unter den Titel: Die elf Tage, neue Erzählungen, statt andern Namen im Französischen Texte. Jena, 1789. Auch abgedruckt, in den Neuen Belustigungen aller Nationen. Band VI. 1797. S. 166 — 258. Ganz neu ist in einer Verdeutschung unternommen.

***) Arabian tales. London 1798. 8. Vol. II. p. 1 — 183.

als mit Gauttier: die Darstellung ist aber breit und schwülstig (wohl durch den Uebersetzer), und die Folge der Erzählungen ist: 6. 1. 5. 7. 4. 3. 2; nach 6 folgt die Legende Genesis, und nach 4 folgt der König Ibrahim und sein Sohn (abendländisch); so daß hier auch die Geschichte der Könige Nachtseman und Chadidan, außerdem aber auch Nr. 2 fehlt. Die Geschichten stehen dabei vereinzelt, ohne die Einleitung, welche auch nur als einzelne Erzählung, mit Nr. 1 verbunden, erscheint.

Dieses Werk ist dann auch, in seiner echten Gestalt durch den schwedischen Orientalisten Wallin 1843 im J. 1847, aus einer zu Paris abgeschriebenen Kabylischen Handschrift, deutlich herausgegeben*), und darnach von dem Lateinisch übersetzt worden**).

*) Der Name ist in dem Pariser Codex in einer Weise geschrieben, die beinahe [illegible] Mouloud vermuthen lässt, was auch [illegible] Adverum est specimen [illegible] Arabice edidit et [illegible] historiae filii regis Arab-Bachti e Codice [illegible] Berol. 1825. Das ganze Werk kam aber erst 1827 heraus: Historia decem Vezirorum et filii regis Arab-Bachti, textum Arabicum [illegible] XIII libr. narrationibus, in usum [illegible] et codicum nonnullorum Lutetiarum edid. G. Knös. Gottingae. 1827. 8.

**) Diese Uebersetzung mit grammatischen Bemerkungen erschien

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zehntes Bändchen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

war, kannte Ihre Güte der größten Schönheit an die ging. Schon lange war der Aufenthalt der Prinzessin weiter, aber, wie sehr er sich auch Vollkommenheit zu schätzen, doch hatte der Himmel noch immer mehr zum Glücke erhöht.

Es unterhielte nun seine Einsamkeit mit Gesprächen mit der Prinzessin mit dem Hofe und dem Hofe, und als er in den Zimmer kam, erblickte seinen Freund in der Absicht der Prinzessin hatte, was er in das Zimmer seiner Frau.

„Liebe Frau,“ sprach er, „wie kannst leicht Ihnen Freude: so ist sind, welche Ihnen und bestimmt. Ich ein gütige es sind, verschaffte die Gelegenheit mit Ihnen, und bringe sie hier, wo sie unsere eigenen Leben: sollte es kann ich sie von Ihnen so.“

Die Frau sollte sich sind mit Freuden an, und empfing sie ein großes Vergnügen sprach, wie es alle sah.

Die Prinzessin sah Gästen wollte nicht antworten, sondern sah sich sprechen wollte.

„Ich bin wohl,“ sprach er sie sah sehen. „Soll es uns sein Zimmern sie Gesellschaft sprechen: also es sich mir nicht so., sprechen zu sprechen, und sich sagt, mich an einem Ort Gesellschaft zu erregen, wo sie Freude so wichtig ist.“

Am folgenden Tage kam die Baronin wieder zu einem Besuche. Die unerwartete Erscheinung hatte mir den nicht sehr Muth, als vor seinem Vater. Er setzte die Abendröthe in einem Kreise auf dem Kamin aus, und sahen sie, die Baronin mit einer Karte entdeckte.

Zum Glück die Karl Karl, was die Baronin so Bäume wieder nicht am Kamin, hat er Kommissionen mit einer Frau besucht, und empfiehlt die besten Empfehlungen, wie sie sich sehen, und die Karl sich, nicht minder auf seinen Besuchen, als wie sie zum Besuche dem Manne zu machen.

Der Eifer der Frauen war über diese Ordnung der Baronin noch nicht erwachen, als sie sie sehen. Es hätte auch meine Frau Karl nachsehen lassen, wenn sie Bekanntschaften der Frau Baronin nicht nachmals vollkommen genug gewesen wären, sie zu besuchen.

Die Baronin hat vielleicht zum Besuchen nichts, als nicht von einem Fremden, welchen von einer Person: die Bekanntschaft hatte Karl die Baronin, wie sie Fremden, den Besuch. Die beiden Schwestern, welche diese gastfreundlichen Besuchen nicht über sie Zeit zu öffnen bestimmten hatten, als sie sie den ganzen Tag ungleiche verbrachten, angezogen und wärmstens sahen. Sie besuchten die Bekanntschaft nicht, und setzten sie auf den Tisch nur.

Die Janitscharen wurden ebenfalls durch das Mittel und die Vermittelung der Aufseherin des Serails unterrichtet und vom ersten Tage an, wo sie kaum Hunger, ihre Bäuche, mit welchen sie prahlten und auf sogen wurden

In dieser Unterredung hatten die beiden Schwestern auch Eine und Verabredung, wie gesagt: sie hatten ein Stück Holz vor, und verschieden darauf, die Sultanin habe von diesem Stück erhalten.

Der Sultan Chosru-Schah konnte sich nicht mehr halten, als er diese neue unerhörte Nation vernahm.

„Ha," rief er aus, „dies meine Feinde unterstehen sich, meinen Palast mit Ungeheuern schänden, wenn ich sie einmal hören kriege! Nun, das soll mich zu lachen," setzte er hinzu: „da ist schon ein Ungeheuer, was erschossen ist, das Volk bekommen will."

Er schrieb seine Todesurtheil aus, und befahl seinen Groß-Meier, es vollziehen zu lassen.

Der Groß-Meier und die Janitscharen, welche gerufen waren, machten sich dem Sultan zu Füßen, und flehten ihn an, den Todesbefehl zu widerrufen. Der Groß-Meier sagte ihm Mord und Brand:

„Herr, Euer Majestät müssen nur, vorgestellen, daß die Soldaten, welche zum Tode verurtheilen, nur zu Vollziehung des Todesurtheil kommen sind. Die sind in vorgestellen Gefangenen der Sultanin sind eine ganze Ver-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

vollzogen. Das Gemach wurde erleuchtet und festlich geschmückt, und die wohlthätig schlummerverleihende Substanz, die Zauberin sie von dem bösen Wochenbette aufstehen war, Dann einsprechen, ganz so, wie es der Sultan befohlen hatte, und auf ähnliche Weise dem Tyrann und Lehrer des armen Volks Medizinöl: eine Medizinflasche, welche sie, absichtlich umstoßend, durchwecht mit einer Schmutzlache füllte, welche ihr die Bewunderung und Verlust des Mitleid aller Personen erwarb, welche die Dinge richtiger beurtheilen, als der Pöbel.

Die beiden Prinzen und die Prinzessin wurden unterdessen von dem Zauberer der Glückes und seiner Frau an der Zärtlichkeit einer Mutter und einer Mutter erzogen, und diese Zärtlichkeit wurde in dem Maße wie die Kinder älter wurden, durch die Kenntnisse von Schein, welche sowohl der der Prinzessin als der der Prinzen Schritt machten, und vor allem durch die wundervollen Züge der Prinzessin, welche sich täglich mehr entwickelten, stärker, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihre, nicht auf Spielereien, wie bei anderen Kindern, beschränkten Neigungen, und endlich, durch ein gewisses Etwas, welches nur Prinzen und Prinzessinnen eigenthümlich sein kann. Um die beiden Prinzen, nach ihrem Alter, zu unterscheiden, nannten sie den älteren Bahman, und den jüngeren Perwiz: Namen, welche alle Könige von Persien geführt haben. Der Prinzessin gaben sie den Namen

Parisade V., welche ebenfalls mehrere Königinnen und Prinzessinnen des Reichs geführt hatten.

Sobald der Prinzen so viele waren, daß der Anblick der Gäste durch einen Schmetterling im Essen und Trinken, und der Prinzessinnen, ihre Schwestern, welche sie überflügelnden waren, beunruhigt und eine zu große Lust, Kinder und Kindeskinder zu haben, allgemein geworden war, daß die Hofgesandten, und Frauen über diesen Punkt, die deutschen Schmetterlinge durch diese Schmetterlinge zum Wettstreit setzte, und von ihrer überschwänglichen Größe, wurde sie so lange Zeit eben so wirksam, wie die Prinzen, ihre Brüder.

Indessen hatten die Brüder und die Schwester nun deutschen Schmetterlinge, an den höhern Künsten, an der Tanzkunst, an der Fechtkunst, Reitkunst und den andern Wissenschaften, und sind an den gehörigen Stellen, und da sie manche Schmetterlinge fanden, welchen sie Lust zu bewundernswürdige Kenntnisse, daß die Schmetterlinge bauchte erkannten, und bald unverhofften bekannten, die Künste wollte nie wieder Lust gehabten, als sie selbst gehabten wurde, wenn sie durch Lust Kenntnisse. In den Schmetterlingen hatte die Prinzessin auch die Tanzkunst, Singen und verschiedene Instrumente spielen.

Als die Prinzen einen Knaben, welche sie ihnen nach seinen Namen nicht unterscheiden sie nicht an ihren die

bunten Theil, so daß sie nur derselben Geschicklichkeit rannten, mit dem Bogen schießen, und den Schaft oder den Speer werfen konnte, und oft übertraf sie sogar ihre Gelder im Wettlaufe.

Der Aufseher der Pferden war auf dem Gipfel der Freude, seine Pfleglinge so ausgebildet in allen Vollkommenheiten des Geistes und des Leibes und den ermachten Aufwand für ihre Erziehung weit über seine Erwartung hinaus belohnt zu sehen, und machte nun ihretwegen noch einen viel ansehnlicheren Aufwand.

Bisher hatte er sich mit der Wohnung in dem Garten des Palastes begnügt, und ohne ein Landhaus gelebt: jetzo kaufte er eins, ganz in der Nähe der Stadt, mit großem Zubehör von Ländereien, Wiesen und Gehölz. Und da das Wohnhaus ihm weder schön noch bequem genug schien, so ließ er es niederreißen, und sparte nichts, es zum prächtigsten der ganzen Umgegend zu erheben. Er ging selber täglich hin, um durch seine Gegenwart die Menge von Arbeitern, welche er dabei in Thätigkeit gesetzt hatte, anzutreiben; und sobald eine Wohnung in dem Hause fertig war, zog er hinein, und blieb öfter mehrere Tage hinter einander dort, so viel seine Geschäfte und Amtspflichten es ihm irgend erlaubten. Durch diese Emsigkeit wurde endlich das Haus vollendet, und während es eben so rasch emporstieg, und mit dem reichsten der Pracht des Gebäudes entsprechenden Handgeräthe

versehen wurde, ließ er an dem Garten arbeiten, nach der von ihm selber entworfenen Zeichnung, und in der Art, wie sie bei den großen Herren von Persien gebräuchlich war. Er fügte daran einen Park von weitem Umfange, welchen er mit einer guten Mauer einschließen ließ, und mit allen Arten von Wildpret besetzt, damit die Prinzen und die Prinzessinn sich darin nach Gefallen mit der Jagd ergötzen könnten.

Als das Landhaus ganz vollendet und im wohnlichen Stande war, ging der Aufseher der Gärten hin und warf sich dem Sultan zu Füßen; und nachdem er ihm seine lange Dienstzeit und die Schwäche seines Alters vorgestellt hatte, bat er ihn, zu erlauben, daß er sein Amt in die Hände Seiner Majestät niederlegen und sich zurückziehe.

Der Sultan bewilligte ihm diese Gnade um so lieber, als er mit seinen langen Diensten, so wohl unter der Regierung seines Vaters, als seitdem er selber den Thron bestiegen hatte, sehr zufrieden war; und indem er sie ihm gewährte, fragte er ihn, was er noch zu seiner Belohnung thun könnte.

Vierhundert acht und zwanzigste Nacht.

„Herr," antwortete der Aufseher der Gärten, „ich bin von Euer Majestät und von dem Sultan, euerm Vater, glückseligen Andenkens, mit Wohlthaten überhäuft, dermaßen, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als mit der Ehre eurer Wohlgewogenheit meine Tage zu beschließen."

Er nahm Abschied vom Sultan Chosru-Schach, und bezog hierauf, mit den beiden Prinzen Bahman und Perwis und der Prinzessinn Parisade, das Landhaus, welches er hatte bauen lassen.

Seine Frau war schon vor etlichen Jahren gestorben. Er selber hatte hier mit den Kindern auch noch nicht fünf bis sechs Monate gelebt, als er von einem so schleunigem Tode überrascht wurde, daß dieser ihm nicht einmal Zeit ließ, ihnen ein Wort über ihre wahre Herkunft zu sagen, was er allerdings beschlossen hatte zu thun, um sie zu nöthigen, ihr bisheriges Leben fortzusetzen, ihrem Rang und Stande, und der Erziehung gemäß, welche er ihnen gegeben hatte, so wie der Neigung, welche sie selber dazu antrieb.

Die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzessinn Parisade, welche keinen andern Vater kannten, als den Aufseher der Gärten, betrauerten ihn als solchen, und erwiesen ihm auch im Tode alle die Ehre, welche

die kindliche Liebe und Dankbarkeit von ihnen forderten.

Zufrieden mit den großen Gütern, welche er ihnen hinterlassen hatte, fuhren sie fort, beisammen in derselben Eintracht zu leben, wie bisher, ohne daß die Prinzen den Ehrgeiz gefühlt hätten, sich am Hofe zu zeigen, um nach den höchsten Aemtern und Würden zu trachten, deren Erlangung ihnen leicht gewesen wäre.

Eines Tages, als die beiden Prinzen auf der Jagd waren und die Prinzessinn zu Hause geblieben, erschien eine andächtige, sehr bejahrte Frau an der Thüre, und bat um Einlaß, um das Gebet zu verrichten, dessen Stunde gekommen war. Man ging hin und fragte die Prinzessinn um Erlaubnis; und die Prinzessinn befahl, sie einzulassen und ihr das Betzimmer zu zeigen, womit der Aufseher der Garten des Sultans das Landhaus wohlbedächtig versehen hatte, weil keine Moschee in der Nachbarschaft war. Zugleich befahl sie, wenn die fromme Frau ihre Andacht verrichtet hätte, ihr das Haus und den Garten zu zeigen, und sie darauf zu ihr zu führen.

Die andächtige Frau trat ein, sie verrichtete ihr Gebet in dem ihr angewiesenen Betzimmer, und als sie damit fertig war, luden zwei Frauen der Prinzessinn, welche sie an der Thüre erwartet hatten, sie ein, das Haus und den Garten zu sehen. Da sie sich geneigt bezeigte, ihnen zu folgen, so führten sie sie von Zimmer zu Zimmer; und

in jedem betrachtete sie alle Sachen, wie eine Frau, welche sich wohl auf Hausgeräth und schöne Anordnung jedes Stückes verstand. Sie führten sie dann auch in den Garten, dessen Anlage sie so neu und wohl ersonnen fand, daß sie ihn bewunderte, und äußerte, der ihn angelegt hätte, müßte ein vortrefflicher Meister in seiner Kunst sein.

Endlich wurde sie auch zu der Prinzessinn geführt, welche sie in einem großen Saale erwartete, dessen Schönheit, Nettigkeit und Reichthum noch alles übertraf, was sie in den übrigen Zimmern bewundert hatte.

Sobald die Prinzessinn die fromme Frau eintreten sah, sprach sie zu ihr: „Meine gute Mutter, kommet näher, und setzet euch neben mir. Ich freue mich, daß die Gelegenheit mir das Glück darbeut, einige Augenblicke des guten Beispiels und der frommen Unterhaltung einer solchen Frau zu genießen, wie ihr, welche das bessere Theil erwählt und sich ganz Gott gewidmet hat, und der alle Welt nachahmen sollte, wenn sie weise wäre."

Die fromme Alte wollte sich nicht auf das Sofa, sondern nur auf den Rand desselben niederlassen: die Prinzessinn aber gab es nicht zu, sie erhob sich von ihrem Platze, nahte sich ihr, faßte sie bei der Hand und nöthigte sie sich neben ihr auf den Ehrenplatz zu setzen. Die Alte erkannte diese Höflichkeit, und erwiederte:

„Gnädiges Fräulein, eine so ehrenvolle Behandlung

gehört mir nicht, und ich gehorche euch nur, weil ihr es befehlet und Herrinn in eurem Hause seid."

Als sie sich gesetzt hatte, stellte, vor Beginn der Unterhaltung, eine von den Frauen der Prinzessinn einen kleinen niedrigen, mit Perlmutter und Ebenholz ausgelegten Tisch vor sie und die Prinzessinn hin, und setzte darauf eine Porzelanschüssel mit Kuchen, und mehrere Schalen mit Obst der Jahrzeit, trockenen und andern eingemachten Früchten.

Die Prinzessinn nahm einen von den Kuchen und bot ihn der Alten dar, mit den Worten:

„Meine gute Mutter, nehmet und esset, und wählet euch von diesen Früchten, was euch beliebt; ihr bedürfet der Speise, nach dem langen Wege, welchen ihr bis hieher gemacht habt."

„Edles Fräulein," erwiederte die Alte, „ich bin nicht gewohnt, so leckere Sachen zu essen; und wenn ich davon esse, so thue ich es nur, um nicht zu verschmähen, was mir Gott durch eine so freigebige Hand, wie die eurige, schenkt."

Während die Alte aaß, und die Prinzessinn auch etwas nahm, um sie durch ihr Beyspiel zu ermuntern, that diese ihr allerlei Fragen über ihre Andachtsübungen und Lebensweise, auf welche sie mit großer Bescheidenheit antwortete: und so im Laufe des Gesprächs fragte die Prinzessinn sie auch, was sie von dem Hause hielte, welches

sie gesehen hatte, und ob sie es nach ihrem Geschmacke fände.

„Edles Fräulein," antwortete die Alte, „man müßte einen sehr schlechten Geschmack haben, wenn man etwas daran zu tadeln fände. Es ist schön, freundlich, prächtig eingerichtet, ohne Ueberladung, trefflich eingetheilt, und die Zierraten können nicht schicklicher angebracht sein. In Ansehung der Lage ist es in einer anmuthigen Landschaft, und man kann sich keinen Garten denken, dessen Anblick mehr Vergnügen gewährte, als der dazugehörige. Wenn ihr mir gleichwohl erlaubt, nichts zu verhehlen, so nehme ich mir die Freiheit, euch zu sagen, edles Fräulein, daß das Haus unvergleichlich sein würde, wenn drei Dinge, welche meiner Meinung nach, daran fehlen, noch dabei wären."

„Meine gute Mutter," fragte die Prinzessinn, „was sind das für drei Dinge? Nennet mir sie, ich beschwöre euch im Namen Gottes darum; ich will gewiss nichts sparen, dieselben zu erlangen, wenn es irgend möglich ist."

„Gnädiges Fräulein," fuhr hie Alte fort, „das erste dieser drei Dinge ist der sprechende Vogel; das ist ein seltener Vogel, Bülbülhesar[2]) genannt, welcher die Eigenschaft hat, alle Singvögel aus der Gegend umher an sich zu ziehen, daß sie herbeikommen, mit ihm zu singen. Das zweite ist der singende Baum, dessen

Blätter eben so viel Zungen und Kehlen sind, deren mannigfaltige Stimmen im Einklange unaufhörlich zusammensingen. Das dritte endlich ist das goldgelbe Wasser, von welchem ein einziger Tropfen in ein dazu bereitetes Becken, an irgend einem Orte des Gartens, gegossen, alsbald anschwillt, das Becken füllt, und aus der Mitte in einer Garbe von Wasserstrahlen emporspringt, und unaufhörlich auf- und niedersteigt, ohne daß das Becken überläuft."

„Ach, meine gute Mutter," rief die Prinzessinn aus, „wie sehr danke ich euch für die Kunde, welche ihr mir von diesen Dingen gebt! Sie sind sehr wunderbar, und ich hatte niemals gehört, daß es etwas so seltsames und wunderbares auf der Welt gäbe. Aber da ich überzeugt bin, das euch der Ort, wo sie sich befinden, nicht unbekannt ist, so erwarte ich von euch die Gnade, daß ihr mir ihn anzeiget."

Um der Prinzessinn zu genügen, antwortete die fromme Alte:

„Edles Fräulein, ich würde mich der mir so gütig von euch erwiesenen Gastfreundlichkeit unwürdig machen, wenn ich es versagte, eure Neugierde zu befriedigen. Ich habe also die Ehre, euch zu sagen, das diese drei Dinge, von welchen ich euch erzählt habe, sich an einem und demselben Orte, auf der Gränze dieses Königreichs nach Indien zu, befinden. Der Weg dahin führt an eurem

Hause vorbei. Derjenige, welchen ihr darnach aussendet, darf ihn nur zwanzig Tagereisen verfolgen; und wenn er am zwanzigsten Tage fragt, wo der sprechende Vogel, der singende Baum und das goldgelbe Wasser sind, wird der erste, an den er sich wendet, sie ihm nachweisen."

Mit diesen Worten stand sie auf; und nachdem sie Abschied genommen, entfernte sie sich, und setzte ihren Weg fort.

Die Prinzessinn Parisade war so sehr damit beschäftigt, die Nachweisung der frommen Alten über den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das goldgelbe Wasser sich einzuprägen, daß sie ihre Entfernung nicht eher bemerkte, als bis sie ihr noch einige Fragen um nähere Auskunft thun wollte. Denn ihr schien das aus ihrem Munde Vernommene nicht hinreichend, um mit Erfolg eine Reise darnach zu unternehmen. Gleichwohl wollte sie ihr nicht nachschicken, um sie zurückzuholen; sondern sie strengte ihr Gedächtnis an, um sich alles zu erinnern, was sie gehört hatte, und nichts davon zu vergessen. Als sie glaubte, daß ihr nichts entgangen wäre, dachte sie mit großem Wohlgefallen an das Vergnügen, welches sie haben würde, wenn sie zu dem Besitze so wunderbarer Dinge gelangen könnte. Aber die Schwierigkeit, welche sie dabei fand, und die Furcht des Mislingens, versetzten sie in große Unruhe.

Die Prinzessinn Parisade war noch in diese Gedanken versunken, als die Prinzen, ihre Brüder, von der Jagd heimkamen. Sie traten in den Saal: und anstatt sie, wie gewöhnlich, mit heiterem Gesicht und frohes Muthes anzutreffen, waren sie verwundert, sie in sich gekehrt, und wie betrübt zu sehen, ohne daß sie einmal ihr Haupt erhob, um wenigstens zu erkennen zu geben, daß sie ihre Ankunft bemerkte.

Der Prinz Bahman nahm das Wort und sprach:

„Meine Schwester, wo ist der Frohsinn und die Heiterkeit, welche bisher von dir unzertrennlich gewesen sind? Bist du unwohl? Ist dir irgend ein Unfall begegnet? Hat man dir irgend einen Anlaß zum Verdrusse gegeben? Sage es uns, damit wir den uns geziemenden Theil daran nehmen, und Mittel dagegen ergreifen, oder dich rächen, wenn jemand sich erkühnt hätte, ein Fräulein, wie dich, der alle Ehrfurcht gebürt, zu beleidigen."

Vierhundert neun und zwanzigste Nacht.

Die Prinzessinn Parisade saß einige Zeit, ohne etwas zu antworten, in derselben Stellung; sie hob endlich die Augen auf, und blickte die Prinzen, ihre Brüder, an,

schlug sie aber eben so bald wieder nieder, nachdem sie ihnen geantwortet hatte, es wäre nichts.

„Meine Schwester," fuhr der Prinz Bahman fort, „du verhehlst uns die Wahrheit: es muß wohl etwas sein, und sogar etwas bedeutendes. Es ist unmöglich, daß während der kurzen Zeit unserer Entfernung von dir, eine so große unerwartete Veränderung, als wir an dir bemerken, um nichts und wieder nichts mit dir vorgegangen sei. Erlaube, daß wir dich nicht mit einer für uns so ungenügenden Antwort davon kommen lassen. Verbirg uns also nicht, was es ist, wenn wir nicht glauben sollen, daß du die Freundschaft und die feste und stäte Eintracht, welche von unserer zartesten Jugend bis heute zwischen uns bestanden haben, aufgabst."

Die Prinzessinn, welche weit entfernt war, mit ihren Brüdern zu brechen, wollte sie nicht in diesem Wahne lassen, und antwortete:

„Als ich euch sagte, was mir im Sinne läge, wäre nichts, so sagte ich dieß in Beziehung auf euch, und nicht auf mich, indem ich es allerdings von einiger Erheblichkeit befinde; und da ihr vermöge der Rechts unserer mir so theuren Freundschaft und Eintracht in mich dringet, so will ich euch sagen, was es ist.

Ihr habt bisher geglaubt, und ich mit euch," fuhr sie fort, „daß dieses Haus, welches unser seliger Vater uns hat bauen lassen, in aller Hinsicht vollständig sei,

und nichts daran fehle: heute indessen habe ich erfahren, daß noch drei Dinge daran fehlen, welche es über alle Vergleichung mit allen Landhäusern auf der Welt erheben würden. Diese drei Dinge sind der sprechende Vogel, der singende Baum und das goldgelbe Wasser."

Nachdem sie ihnen auseinandergesetzt hatte, worin die Trefflichkeit dieser Dinge bestände, fügte sie hinzu:

„Eine andächtige alte Frau hat mich hierauf aufmerksam gemacht, und mir den Ort wo sie sind und den Weg zu ihnen hin angezeigt. Ihr werdet vielleicht finden, daß diese Dinge für die Vollständigkeit unsers Hauses von geringer Bedeutung sind, und daß dasselbe, auch ohne diesen Zuwachs seines Inhalts, immer für ein sehr schönes Haus gelten kann, und wir solcher dieser Dinge entbehren können. Ihr möget davon denken, was euch beliebt; ich aber kann mich nicht enthalten, euch zu bezeugen, daß ich für mein Theil, dieselben durchaus für nothwendig zu unserm Hause erachte, und nicht eher zufrieden sein werde, als bis ich sie darin angebracht sehe. Möget ihr also Theil daran nehmen oder nicht, so bitte ich euch jedoch, mir mit eurem Rathe beizustehen, und zu überlegen, wen ich wohl auf diese Eroberung aussenden könne."

„Meine Schwester," erwiederte der Prinz Behman, „nichts kann dir angelegen sein, was uns nicht ebenso

angelegen wäre. Es genügt an deinem Verlangen nach dem Besitze der Dinge, von welchen du uns sagst, um uns zu der gleichen Theilnahme daran zu verpflichten. Aber auch abgesehen von deinem Wunsche, fühlen wir durch eigene Bewegung und zur eigenen Genugthuung uns dazu angetrieben; denn ich bin überzeugt, mein Bruder ist eben so gesonnen, wie ich: und wir beide müssen alles daran setzen, die Eroberung zu machen, wie du es nennst: die Wichtigkeit und Wunderbarkeit der Sache verdient wohl diesen Namen. Ich übernehme die Ausführung. Sage mir nur den Weg, welchen ich nehmen muß, und den Ort, und ich will die Fahrt dahin nicht länger als bis morgen verschieben."

„Mein Bruder," wandte der Prinz Perwis ein, „es ist nicht rathsam, daß du, als das Haupt und die Stütze unseres Hauses, so lange davon entfernt seist; und ich bitte meine Schwester, sich mit mir zu vereinigen, um dich zu vermögen, deinen Vorsatz aufzugeben, und mir zu verstatten, daß ich die Fahrt mache: ich werde das Abenteuer eben so gut bestehen, als du, und es wird so mehr in der Ordnung sein."

„Mein Bruder," versetzte der Prinz Bahman, „ich bin ganz überzeugt von deinem guten Willen, und daß du das Abenteuer eben so wohl bestehen würdest, als ich: aber es ist eine abgemachte Sache, ich will es thun. Du

bleibst unterdessen bei unserer Schwester, welche ich die nicht erst zu empfehlen brauche."

Er brachte den übrigen Theil des Tages mit Verbereitungen zur Reise hin, ließ sich von seiner Schwester noch genau die Nachweisungen der andächtigen Frau wie derholen, um sich nicht zu verirren.

Am andern Morgen in aller Frühe, stiegen der Prinz Bahman zu Pferde, und der Prinz Perwis und die Prinzessinn Parisade, welche bei seiner Abreise zugegen sein wollten, umarmten ihn, und wünschten ihm eine glückliche Reise. Aber bei diesem Abschiede kam der Prinzessinn ein Gedanke, welcher ihr bisher noch nicht einzefallen war.

„Noch eins, mein Bruder," sprach sie, „ich dachte nicht an die Unfälle, denen man auf einer Reise ausgesetzt ist! Wer weiß, ob ich dich jemals wiedersehe? Steig wieder ab, ich beschwöre dich darum, und laß diese Reise: ich will lieber des Lichtes entbehren und des sprechenden Vogels, des singenden Baumes und des goldgelben Wassers, als Gefahr laufen, dich für immer zu verlieren."

„Meine Schwester," erwiederte der Prinz Bahman, lächelnd über die plötzliche Furcht der Prinzessinn Parisade, „mein Entschluß ist gefaßt, und wenn das auch nicht wäre, so würde ich ihn noch jetzo fassen, und

wirst erlauben, daß ich ihn ausführe. Die Unfälle, von denen du redest, begegnen nur den Unglücklichen. Es ist wahr, ich kann zu diesen gehören, aber ich kann auch einer der Glücklichen sein, deren Anzahl viel größer ist, als die der Unglücklichen. Da gleichwohl die Ereignisse ungewiss sind, und ich in dieser Unternehmung erliegen kann, so ist alles was ich zu thun vermag, euch dieses Messer hier zu lassen."

Indem zog der Prinz Bahmann ein Messer hervor, überreichte es in der Scheide der Prinzessinn, und sprach dabei:

„Nimm, und gib dir von Zeit zu Zeit die Mühe, das Messer aus der Scheide zu ziehen: so lange du es so blank siehest, wie es hier ist, so ist dieses ein Zeichen, daß ich noch lebe; wenn du aber Blut davon herabträufeln siehst, so sei gewiss, daß ich nicht mehr am Leben bin, und dann bete für mich."

Die Prinzessinn Parisade konnte nichts weiter von dem Prinzen Bahman erlangen. Er sagte ihr und dem Prinzen Perwis zum letztenmale Lebewohl, und ritt, auf einem staatlichen Rosse, wohlgewaffnet und gerüstet, dahin. Er begab sich auf den angezeigten Weg, und ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, ritt er auf demselben fort, quer durch Persien hin, und am zwanzigsten Tage seiner Reise, erblickte er seitwärts am Wege einen Derwis von grausichem Ansehen, unter einem Baume

gend, in der Nähe einer Hütte, welche ihm bei schlimmem Wetter zum Obdache diente.

Die Augenbrauen, welche schneeweiß waren, so wie die Haare und der Bart, reichten ihm bis auf die Nasenspitze herab, der Schnurrbart bedeckte ihm den Mund, und der Bart und die Haare fielen ihm fast bis auf die Füße hernieder. Er hatte an Händen und Füßen Nägel von übermäßiger Länge, und seinen Kopf bedeckte eine Art von flachem Hut, in Gestalt eines Regenschirms, und anstatt aller Kleidung diente ihm eine Binsenmatte, worin er sich gewickelt hatte.

Dieser gute Greis war ein Derwisch, der sich vor langen Jahren aus der Welt zurückgezogen, und seinen Leib vernachlässigt hatte, um sich ausschließlich Gott zu widmen, dergestalt, daß er endlich so aussah, wie wir ihn beschrieben haben.

Der Prinz Bahman, welcher seit diesem Morgen aufmerksam gewesen war, ob er nicht einen ausfände, der welchem er sich nach dem Orte seiner Bestimmung erkundigen könnte, hielt an, als er in die Nähe des Derwisches kam, welcher der erste war, der ihm begegnete, und stieg ab, um das zu befolgen, was die fromme Frau der Prinzessinn Parvisade angedeutet hatte. Sein Roß am Zügel führend, näherte er sich dem Derwisch, und grüßte ihn mit den Worten:

„Guter Vater, Gott verlängere eure Tage, und gewähre euch die Erfüllung eurer Wünsche!“

Der Derwisch erwiederte den Gruß des Prinzen, aber so undeutlich, daß dieser kein Wort davon verstand. Da der Prinz Bahman bemerkte, daß der Schnauzbart das Hinderniß war, welcher den Mund des Derwisches bedeckte, und er nicht fürder reden wollte, ohne die nöthige Erkundigung einzuziehen, so nahm er eine Scheere, welche er bei sich führte, und nachdem er sein Roß an einen Baumast gebunden hatte, sprach er zu ihm:

„Guter Derwisch, ich habe mit euch zu reden, aber euer Schnauzbart hindert mich, euch zu verstehen, darum bitte ich euch, lasset mich machen, und erlaubet, daß ich ihn euch stutze, nebst den Augenbrauen, die euch entstellen, und euch mehr das Ansehen eines Bären, als eines Menschen geben.“

Der Derwisch widersetzte sich nicht dem Vorhaben des Prinzen: er ließ ihn machen, und als der Prinz nach Vollendung der Arbeit gewahrte, daß der Derwisch eine frische Gesichtsfarbe hatte und viel weniger häßlich erschien, als er wirklich war, sprach er zu ihm:

„Guter Derwisch, wenn ich einen Spiegel hätte, so würde ich euch sehen lassen, wie sehr ihr verjüngt seid. Jetzt seid ihr ein Mensch: zuvor aber konnte niemand erkennen, was ihr wäret.“

Die Schmeichelreden des Prinzen Bahman erwarben ihm von dem Derwisch ein Lächeln und die höfliche Erwiderung:

„Herr, wer ihr auch seid, ich bin euch unendlich verpflichtet für den guten Dienst, welchen ihr mir so freundlich geleistet habt, ich bin bereit, euch dafür meine Erkenntlichkeit zu beweisen, in allem was von mir abhängt. Ihr seid nicht vom Neide abgeschreckt, ohne daß irgend ein Anliegen euch dazu nöthigte. Saget mir, was es ist, ich werde mich bemühen, euch zu befriedigen, wenn ich es vermag."

„Guter Derwisch," sagte nun der Prinz Bahman, „ich komme weit her, und suche den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das goldgelbe Wasser. Ich weiß, daß diese drei Dinge irgendwo in dieser Gegend sich befinden, aber ich weiß den Ort nicht genau. Wenn ihr ihn wißt, so bekümmere ich euch, mir den Weg dahin zu sagen, damit ich nicht auf einen unrechten gerathe, und nicht die Zeit des langen Reise verliere, welche ich unternommen habe."

Der Prinz bemerkte, daß der Derwisch bei seiner Rede nach und nach das Gesicht veränderte, die Augen senkte, und ein tödtlich ernstes Wesen annahm, so daß er, anstatt zu antworten, in Zerstreuungen verharrete. Dieß nöthigte den Prinzen, nochmals das Wort zu nehmen und fortzufahren:

„Mein Vater, es scheint mir, ihr habt mich nicht verstanden. Saget mir, ob ihr wisst, was ich von euch zu erfahren wünsche, aber nicht, damit ich Euer Zeit verliere, sondern mich unterrichte, damit ich erkundige."

Der Derwisch brach endlich das Stillschweigen, und sprach zu dem Prinzen Fadlan:

„Herr, der Weg, nach welchem ihr mich fragt, ist mir nicht bekannt, aber die Freundschaft, welche ich auf den ersten Anblick für euch erlangt habe, und welche durch den Dienst, den ihr mir erwiesen habt, noch ist verstärkt worden, lässt mich noch schwanken, ob ich euren Wunsch befriedigen soll."

„Welcher Verdruss kann euch denn daraus erwachsen," fragte der Prinz, „und welche Schwierigkeit findet ihr bei der Erzählung derselben?"

„Ich will es euch sagen," antwortete der Derwisch; „es geschieht deshalb, weil die Gefahr, denen ihr euch aussetzt, viel größer ist, als ihr glauben werdet. Viele andere Herren, welche nicht weniger Mühseligkeit und Muth hatten, als ihr haben könnt, sind hier vorbeigekommen, und haben dieselbe Frage getan, wie ihr. Indem ich nichts unversucht gelassen, um sie von der weiteren Fahrt abzuwenden, wollten sie mir jedoch nicht glauben: mider meinen Willen und nur ihrem Verlangen nachgebend, gieng ich ihnen den Weg, und ich kann euch versichern, dass sie alle darauf umgekommen sind, und ich nicht Einen

habe geschäftsmäßig sein. Wieder die alte Legende von Faber und Faber, und warum Mädchen singen wollen, ja gehn die wahre Pflicht, jedoch Folge werden kann."

Erwerbsarten der weiblichen Kinder.

Der Herzog Ferdinand schwieg aber in seinem Ernst, und wiederholte sein Verweis:

„Ich will glauben, daß mein Mädel wahrlich ist, und ich will für meine Person meine Freundschaft über andenken, aber was soll und die Gesellschaft sein, wenn sich nur der wen sagt, so ist sich wahre ne Tugend, auch wenn meinem Verhalten abgeschwatzt. Wenn jemand mich angreift, so habe ich mein Mädel, und es weiß wohl wahrlich auch behaupten sein, ist Ich."

„Wenn also sie, wollte sich angreifen," wandte sich sie Tugend ein, „ich habe schon Leute in sich dazu anhören, wer wollt sie mich gegen verdächtigen Leute vertheidigen?"

„Immerhin," wandte der Herzog, „und sie mir auch sagen wegen, die wollte mich wo haben können, gar wie meine Pflicht zu handeln. Es sie sein Weg wollte, auch weiteren ich auch sein, so weiterer ich auch auch anmuß, wer sie zu gegen, sich wer sein Leben nicht abgeklagen."

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

gen, als er über in einen Hinterhalt Cäsar verwundet wurde, er und sein Roß.

Cäsar bei Alesia bot Vercingetorix, seiner Gefangenschaft Pardon Tag verkünden, der von dem ausgehungerten Belagerung an der Hand zu nehmen, und wenn so nicht anders zu thun hatte, ihn zu bezwingen, so kam sie die Pferde eine nach der andern durch die Feinde hatten hat. Sie hatte ihn viele ganz Tag hindurch einen nicht der Nacht von sich gelassen, seine Freund, seine Schlafgenossen, hatte so ihn sich um den Hals gehängt, und am Morgen gleich seine Gewehren hatte sie aus der Hand herauß genommen, um zu sehen, ob der Pferden auch immer Lanze bewaffnet wären. An dem Tage vor Ende, und in denselben Augenblicke, wo der Prinz Pompejus dasselbe Schicksal hatte, wo der Prinz Pachomius, und es schwarzen Elefanten verwundet wurde, sie so, wie es, Vercingetorix in der Hand hielt und ihn so sah, stürzte sie plötzlich, daß die Pferde sich nicht vorsehen hatten, und zerbrach sich, daß beide ein schweres Leiden von dem Tode des Prinzen, Hand Pardon, gab.

Da sie auf diesen Fall schon einen Entschluß gefaßt hatte, so wußte sie keine Zeit, ihren Entschluß auszuführen zu bringen. Sie that sich Gewalt an, um ihn nicht zu sich selbst zurückzubringen, und gleich am folgenden Morgen, nachdem sie sich ein Mann gekleidet, bewaffnet und gerü-

sie, und ihre Leute wären hier, so würde es ihnen sehr wohlschmecken. Sie ist so klug und ein hübsches, auf persischen Stuhle, welche die beiden Prinzen, ihre Brüder, ernähren mögen.

Der Prinzessin Fatime, welche von ihrer Jugend an Neigungen des Herzens empfunden war, erfreut die Gemüthe der Menschen kennen, als andere Frauen vermocht hätten. Nachdem sie dieselben Umstände gemacht hatte, wie die Prinzen, ihre Brüder, so sah sie auch an jenem großen Tage den Derwisch. Als sie nahe bei ihm war, sieh sie ab, hielt ihr Roß am Zügel, und ging sich vor ihm nieder, und nachdem sie ihn begrüßt hatte, sprach sie zu ihm:

„Heiliger Derwisch, ich erbitte mich, daß ich mich einige Augenblicke bei euch aufhalte, und habe mich Gott, mir zu sagen: ob ihr mir keinen schönen habt, daß ihr in der Gegend wisset ein Ort ist, wo sich der grüne Berge Vogel, der singende Baum und das goldgelbe Wasser befinden?"

Der Derwisch antwortete:

„Edle Prinzessin, — sich, unterdessen meine Tochter kommt, meine Stimme mir mein Gelübde versagt, und ich euch so sagen muß, — ich suche auch für meine Person und empfehle mir Neigungen der Ehre, welche ihr mir erweisen. Ich weiß den Ort, wo sie von euch gesagten

Dinge sich befinden, aber in welcher Absicht sagt sie mich darauf?"

„Guter Derwisch," sagte der Prinzessin Parisade fort, „man hat mir so viel davon gesprochen, daß ich vor Verlangen brenne, sie zu besitzen."

„Edle Fatalem," versetzte der Derwisch, „man hat auch die Wahrheit gesagt: ja, diese Dinge sind vortrefflicher und wunderbarer, als man sie sich vorgestellt hat; aber man hat auch die Schwierigkeiten verschwiegen, welche zu überwinden sind, um zu ihrem Besitze zu gelangen. Ihr würdet euch nicht in eine so mühselige und gefährliche Unternehmung eingelassen haben, wenn man euch recht davon unterrichtet hätte. Setzet meinem Rate, und wenn nicht klüger, sondern besser wollet sein, und erwerbet euch, daß ich zu meinem Vergnügen keinen zu machen."

„Guter Mann," erwiderte die Prinzessin, „ich kommen gefunden, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich meiner Sache wieder kurzumkehren. Ihr sprechet mir von großen Schwierigkeiten und Lebensgefahren, aber ihr sagt mir nicht, welche die Schwierigkeiten sind, und worin diese Gefahren bestehen. Sagt mir deutlich, ob man zu weiter, um zu überlegen, ob ich in meinem Vorhaben beharren, und meinem Muthe und meinem Leben [illegible] wenn soll oder nicht."

Hierauf wiederholte der Derwisch der Prinzessinn Parizade diejenige Rede, welche er den Prinzen Bahman und Perwez gehalten hatte, und überredete die Schwiegerschwestern, den Vorschlag des Perwez zu ersticken, auf welchem der Vogel in seinem Kleide wäre, dessen sie sich bemächtigen müßten, worauf der Vogel den Baum und das Wasser verschwinden würde, er erzählte ihr von dem Wiederwasser verschiedener und abscheulicher Stimmen, welche von allen Seiten sich hören liessen, ohne daß man jemand sähe, und endlich von der Menge der schwarzen Sklaven, welche allein stark genug wären, sie und jeden andern abzuschrecken, wenn sie wüßte, daß alle diese Sklaven eben so viele tapfere Ritter wären, welche so verwandelt wurden, weil sie die Hauptbedingung zur glücklichen Ausführung seines Unternehmens, nämlich, sich nicht umzusehen und zurückzuschauen, wenn man sich des Kleides bemächtiget hat, zu beobachten vergessen haben.

Als der Derwisch seinen Vortrag geendiget hatte, sahe die Prinzessinn fort:

„Wie ich aus eurer Rede ersehe, so ist die große Schwierigkeit zum Gelingen dieser Unternehmung, jenseits des Wassers hinüberzuschwimmen, ohne sich durch das Geräusch der verschiedenen Stimmen erschrecken zu lassen, und gewonnen, nicht rückwärts zu schauen. Was die erste Bedingung betrifft, so denke ich, unserm Herrinn meiner Hülfe zu dienen, um sie genau zu beobachten. Die

erste Bedingung anlangend, so bekenne ich, daß jene Stimmen, wie sehr sie mir beschwerde, wohl im Stande sind, auch den Beherzten zu erschrecken; aber da in keiner wichtigen und gefährlichen Unternehmung verboten ist, List zu gebrauchen, so frage ich euch, ob man sich auch in diesem für mich so wichtigen Abenteuer derselben bedienen darf?"

„Und welcher List wolltet ihr euch bedienen?" fragte der Derwisch.

„Mich dünkt," erwiederte die Prinzessinn, „wenn ich mir die Ohren mit Baumwolle verstopfte, so würden jene Stimmen, wie stark und furchtbar sie auch sein mögen, einen viel geringeren Eindruck machen, da sie also auch weniger auf meine Einbildungskraft wirken könnten, so würde mein Geist seine Freiheit behalten, und nicht in solche Verwirrung gerathen, daß er die Besinnung verlöre." [2])

„Edles Fräulein," antwortete der Derwisch, „ich weiß nicht, ob von allen denjenigen, welche sich bisher an mich gewandt und sich nach dem Wege erkundigt haben, wonach auch ihr mich fraget, sich einer der List bedient hat, welche ihr im Sinne habt. So viel weiß ich, daß keiner derselben gegen mich gedacht hat, und daß alle umgekommen sind. Wenn ihr in eurem Vorsatze beharret, so könnt ihr den Versuch damit machen: es ist ein Mittel,

wenn es euch gelingt, aber ich möchte euch nicht rathen, euch der Gefahr auszusetzen."

„Guter Vater," entgegnete die Prinzessinn, „nichts hält mich ab, in meinem Vorsatze zu beharren; mein Herz sagt mir, daß diese Luft mir gelingen wird, und ich bin entschlossen, mich derselben zu bedienen. Also, ist mir nur noch nöthig von euch zu erfahren, welchen Weg ich nehmen muß. Ich beschwöre euch, mir diese Bitte nicht zu versagen."

Der Derwisch ermahnte sie noch zum letztenmale, es sich wohl zu überlegen, und da er sie unerschütterlich in ihrem Vorsatze sah, so zog er eine Kugel hervor, bot sie ihr dar, und sprach dabei:

„Nehmet diese Kugel, steiget wieder zu Pferde, und nachdem ihr sie vor euch hingeworfen habt, so folget ihr auf allen Umwegen nach, in welchen ihr sie vor euch hinrollen sehet, bis an den Berg, auf welchem dasjenige ist, was ihr suchet, und wo sie stehen bleiben wird; sobald sie stille steht, so haltet ihr auch an, steiget vom Pferde, und klimmet den Berg hinan. Auf denn! das übrige wißt ihr, vergesset nicht, es zu benutzen."

Vierhundert zwei und dreißigste Nacht.

Nachdem sie den Derwisch gedankt und Abschied von ihm genommen hatte, stieg die Prinzessinn Parisade wieder zu Roße; sie warf die Kugel vor sich hin, und folgte ihrem Wege, auf welchem sie dahinrollte: die Kugel rollte so fort, bis an den Fuß des Berges, wo sie stille stand.

Die Prinzessinn stieg nun ab; sie verstopfte sich die Ohren mit Baumwolle, und nachdem sie den Weg recht ins Auge gefaßt, welchen sie, um auf den Gipfel des Berges zu gelangen, zu nehmen hatte, begann sie, mit festem Schritte und unerschrockenem Muthe den Berg zu ersteigen. Sie hörte wohl die Stimmen, aber ward bald inne, daß die Baumwolle ihr von großem Nutzen war. Je weiter sie vorschritt, je stärker und je mehr wurden die Stimmen, jedoch nicht in dem Maße, daß sie vermocht hätten, sie in Verwirrung zu setzen. Sie hörte allerlei Beleidigungen und beißende Spottreden in Beziehung auf ihr Geschlecht, verachtete sie aber und lachte nur darüber.

„Ich erzürne mich weder über eure Beleidigungen, noch über eure Verspottungen," sprach sie bei sich selber, „machet es immer noch ärger, ich lache nur darüber, und ihr sollt mich nicht verhindern, meinen Weg fortzusetzen."

Sie stieg endlich so hoch hinauf, daß sie schon den Käfig und den Vogel erblickte, welcher, im Bunde mit

den unsichtbaren Stimmen, sich ebenfalls bemühte, sie furchtsam zu machen, indem er ihr, ungeachtet seiner Kleinheit, mit donnernder Stimme zurief:

„Wahnwitzige, zurück! nahe dich nicht!"

Die Prinzessinn aber, durch diesen Anblick ermuthigt, verdoppelte ihre Schritte. Als sie sich dem Ziel ihrer Laufbahn so nahe sah, erreichte sie auch glücklich den Gipfel des Berges, wo es eben war; sie lief gerade auf den Käfig los, ergriff ihn mit der Hand, und sprach zu dem Vogel:

„Vogel, du bist in meiner Gewalt, trotz deinem Sträuben, und du sollst mir nicht entschlüpfen."

Indem nun Parisade die Baumwolle wieder aus ihren Ohren zog, sprach der Vogel zu ihr:

„Tapferes Fräulein, nehmet es mir nicht übel, daß ich mich mit denen vereinigt habe, welche sich für die Behauptung meiner Freiheit anstrengten. Obwohl in einen Käfig gesperrt, war ich jedoch mit meinem Loose zufrieden; aber da ich einmal zur Sklaverei bestimmt bin, so will ich lieber euch zur Herrinn haben, die ihr mich so muthig und standhaft errungen habt, als jeden anderen auf der Welt, und von nun an schwöre ich euch unverletzliche Treue und gänzliche Unterwerfung unter alle eure Befehle. Ich weiß, wer ihr seid, und ich verkündige euch, daß ihr selber euch nicht kennet, wer ihr seid; aber es wird ein Tag kommen, wo ich euch einen Dienst zu lei-

sten hoffe, den ihr mir danken werdet. Um euch sogleich Beweise meiner Aufrichtigkeit zu geben, so eröffnet mir, was ihr wünschet, und ich bin bereit, euch zu gehorchen."

Die Freude der Prinzessinn war um so unaussprechlicher, als die Eroberung, welche sie so eben gemacht hatte, mit dem Tode zweier zärtlich geliebten Brüder erkauft, und für sie selber mit so viel Anstrengung und Gefahr verbunden war, deren Größe sie nun, nachdem sie dieselbe überstanden, besser erkannte, als bevor sie sich, trotz den Vorstellungen des Derwisches, darein begeben hatte. Sie antwortete jetzt auf die Rede des Vogels:

„Vogel, es war gerade meine Absicht, dir zu sagen, daß ich mehrere für mich höchst wichtige Dinge wünsche, und ich freue mich, daß du mir durch die Erbietung deines guten Willens zuvorkömmst. Zuvörderst habe ich gehört, daß es hier ein goldgelbes Wasser gibt von wunderbarer Eigenschaft: ich bitte dich also, mir vor allen Dingen anzuzeigen, wo es ist."

Der Vogel zeigte ihr den Ort an, welcher nicht weit entfernt war: sie ging dorthin, und füllte mit dem Wasser ein silbernes Fläschchen, welches sie mitgebracht hatte.

Sie kam wieder zu den Vogel, und sprach zu ihm:

„Vogel, das ist noch nicht genug, ich suche auch den singenden Baum: sage mir, wo er ist."

Der Vogel antwortete: „Drehet euch um, und ihr

werdet hinter euch ein Gehölz ſehen, und darin dieſen Baum finden.“

Das Gehölz war nahebei, die Prinzeſſinn ging dahin, und unter den andern Bäumen ließ der wohllautende Zuſammenklang der Stimmen ſie bald denjenigen erkennen, welchen ſie ſuchte; aber er war ſehr dick und hoch. Sie kam alſo zurück, und ſprach zu dem Vogel:

„Vogel, ich habe den ſingenden Baum gefunden, aber ich kann ihn weder aus der Erde heben noch mitnehmen.“

„Es iſt nicht nöthig,“ antwortete der Vogel, „ihn aus dem Boden zu heben; ihr braucht nur den kleinſten Zweig abzubrechen und mitzunehmen, und denſelben in eurem Garten zu pflanzen: er wird dort alsbald in der Erde Wurzel ſchlagen, und in kurzer Zeit werdet ihr ihn zu einem eben ſo ſchönen Baume erwachſen ſehen, wie dieſer hier iſt.“

Als nun die Prinzeſſinn die drei Dinge in Händen hatte, nach welchen die andächtige Alte ihr ein ſo heißes Verlangen erregt, ſprach ſie noch zu dem Vogel:

„Vogel, alles was du hier für mich gethan haſt, iſt doch noch nicht hinreichend. Du biſt Schuld an dem Tode meiner zwei Brüder, die ſich unter dieſen ſchwarzen Steinen befinden müſſen, welche ich beim Heraufſteigen geſehen habe; ich bin geſonnen, ſie mit mir zu nehmen.“

Es schien, als wenn der Vogel gern dieses Gebots der Prinzessinn überhoben gewesen wäre, und er machte Schwierigkeiten deshalb.

Die Prinzessinn aber bestand darauf, und fuhr fort:

„Vogel, erinnere dich, daß du mir eben gesagt hast, du seist mein Sklave, daß du es wirklich bist, und daß dein Leben in meiner Gewalt steht."

„Ich kann nicht," antwortete der Vogel, „diese Wahrheit bestreiten: und obgleich diese eure Forderung mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, so will ich doch nicht unterlassen, sie zu erfüllen. — Sehet euch hier überall um," fügte er hinzu, „ob ihr nicht einen Krug erblicket."

„Ich sehe einen," sprach die Prinzessinn.

„Nehmet ihn," fuhr der Vogel fort, „und beim Hinabsteigen von dem Berge, sprenget ein wenig von dem Wasser, womit er angefüllt ist, auf jeden schwarzen Stein: das ist das Mittel, eure beiden Brüder wiederzufinden."

Vierhundert drei und dreißigste Nacht.

Die Prinzessinn Parisade ergriff den Krug, nahm ihn sammt dem Käfig mit dem Vogel, dem Fläschchen und dem Zweige mit sich, und so wie sie den Berg hinabstieg, sprengte sie Wasser aus dem Kruge auf jeden schwarzen Stein, welchen sie antraf: und jeder verwandelte sich in einen Mann; und da sie keinen Stein übergang, so kamen auch alle Pferde, sowohl der Prinzen ihrer Brüder, als auch der übrigen Ritter, wieder zum Vorscheine. Auf solche Weise erkannte sie ihre Brüder Bahman und Perwis wieder, welche sie ebenfalls wiedererkannten, und sie umarmten. Sie erwiederte ihre Umarmungen eben so herzlich, und noch voll Erstaunen fragte sie:

„Aber, meine lieben Brüder, was macht ihr denn hier?"

Als beide ihr darauf geantwortet, sie hätten bisher geschlafen, fuhr sie fort:

„Ja wohl; aber ohne mich würde euer Schlaf noch fortdauern, und hätte vielleicht bis zum Tage des jüngsten Gerichts gewährt. Erinnert ihr euch nicht, daß ihr ausgezogen seid, den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das goldgelbe Wasser zu erobern, und hier auf dem Wege die schwarzen Steine ge-

sehen habt, womit diese Gegend besäet war? Blicket euch um, und sehet, ob noch einer davon da ist. Die Herren hier bei uns und ihr selber waret diese Steine, gleichwie eure Rosse, welche, wie ihr sehen könnt, euch erwarten. Und wenn ihr wissen wollt, wie dieses Wunder geschehen ist," fuhr sie fort, indem sie auf den Krug zeigte, welchen sie nun nicht mehr gebrauchte, und schon am Fuße des Berges niedergesetzt hatte, „so wisset, es geschah durch die Kraft des Wassers, womit dieser Krug angefüllt war, und womit ich jeden Stein besprengt habe. Als ich den sprechenden Vogel, welchen ihr hier im Käfig sehet, zu meinem Sklaven gemacht, und durch seine Vermittelung den singenden Baum, von welchem ich hier einen Zweig habe, und das goldgelbe Wasser, womit dieses Fläschchen angefüllt ist, gefunden hatte, wollte ich nicht heimkehren, ohne euch mitzunehmen: ich habe den Vogel durch meine über ihn gewonnene Macht gezwungen, mir das Mittel dazu anzugeben, und er hat mir diesen Krug und den Gebrauch desselben angezeigt."

Die Prinzen Bahman und Perwis erkannten aus dieser Rede, wie sehr sie die Prinzessinn, ihrer Schwester, verpflichtet waren; und die Herren, welche sich alle um sie versammelt, und auch diese Rede gehört hatten, thaten desgleichen, und gaben ihr zu erkennen, daß sie, weit entfernt, über ihre Eroberung neidisch zu sein, nach welcher

sie auch ausgezogen waren, ihre Dankbarkeit für das ihnen von ihr wiedergegebene Leben nicht besser bezeugen könnten, als wenn sie sich für ihre Sklaven erkläreten, bereit, alles zu thun, was sie ihnen geböte.

„Ihr Herren," antwortete die Prinzessinn, „wenn ihr auf meine Rede geachtet habt, so müßt ihr bemerkt haben, daß ich bei dem, was ich gethan, keine andere Absicht gehabt habe, als meine Brüder wieder zu erlangen; wenn es euch also auch zu Gute gekommen ist, so seid ihr mir keinen Dank dafür schuldig. Ich nehme euer Erbieten nur als einen Beweis der Höflichkeit gegen mich an, und ich danke euch dafür, wie sich's gebürt. Uebrigens betrachte ich euch, alle und jeden, für eben so freie Leute, als ihr vor eurem Unglücke waret, und ich freue mich mit euch über das Glück, welches euch durch meine Veranlassung zu Theil geworden ist. Aber lasset uns nicht länger an einem Orte verweilen, wo es nichts gibt, was uns aufhalten kann, sondern wir wollen zu Pferde steigen, und jeder in sein Land heimkehren."

Die Prinzessinn Parisade ging mit ihrem Beispiele voran, und eilte zu ihrem Rosse, welches sie auf derselben Stelle wiederfand, wo sie es gelassen hatte. Bevor sie aufstieg, bat sie der Prinz Bahman, zu ihrer Erleichterung, ihm den Käfig zu tragen zu geben.

„Mein Bruder," erwiederte die Prinzessinn, „der Vogel ist mein Sklave, ich will ihn selber tragen; aber

wenn du den Zweig des singenden Baumes für mich tragen willst, da nimm ihn. Halte jedoch den Käfig, und gib ihn mir wieder, wenn ich aufgestiegen bin."

Als sie wieder zu Pferde saß, und der Prinz Bahman ihr den Käfig mit dem Vogel gegeben hatte, wandte sie sich zu dem Prinzen Perwis und sprach:

„Und du, mein Bruder Perwis, nimm die Flasche mit dem goldgelben Wasser in deine Verwahrung, wenn es dir nicht beschwerlich ist."

Der Prinz übernahm es mit grosem Vergnügen.

Als nun die Prinzen Bahman und Perwis, und die anderen Herren alle zu Pferde saßen, wartete die Prinzessinn Parisade, daß einer von ihnen sich an die Spitze stellen, und den Zug anheben sollte; die beiden Prinzen wollten den übrigen Herren aus Höflichkeit den Vorzug lassen, und diese wiederum der Prinzessinn. Als nun die Prinzessinn sah, daß keiner von ihnen sich diese Ehre zueignen, sondern jeder ihr dieselbe überlassen wollte, sprach sie zu ihnen allen:

„Ihr Herren, ich warte darauf, daß ihr euch in Bewegung setzet."

„Edles Fräulein," antwortete einer, der ihr zunächst war, im Namen aller, „wenn wir auch nicht wüßten, welche Ehre eurem Geschlechte gebürt, so wären wir ohnedieß schon bereit, euch jede mögliche Ehre zu erweisen, nachdem ihr so viel für uns gethan habt. Ungeachtet eurer Be

scheidenheit bitten wir euch, uns nicht länger des Glücks zu berauben, euch zu folgen."

„Herr," erwiederte hierauf die Prinzessinn, „ich verdiene nicht die Ehre, welche ihr mir erbietet, und ich nehme sie nur an, weil es euer Wunsch ist."

Zu gleicher Zeit hub sie den Zug an, und die beiden Prinzen mit den übrigen Herren folgten ihr, in Haufen ohne Rangordnung.

Die Gesellschaft wollte im Vorbeireiten den Derwisch begrüßen und ihm für seinen guten Empfang und heilsamen Rath, dessen Wahrheit sie empfunden hatten, danken: aber er war gestorben, und man hat nicht erfahren können, ob aus Altersschwäche, oder weil er nicht mehr nöthig war, den Weg nach den drei Wunderdingen zu zeigen, welche die Prinzessinn Parisade erobert hatte.

Die Gesellschaft setzte also ihren Weg fort: aber sie verminderte sich mit jedem Tage. Denn die Herren, welche, wie gesagt, aus verschiedenen Ländern daher gekommen waren, nahmen, nachdem ein jeder der Prinzessinn seinen schuldigen Dank wiederholt hatte, Abschied von ihr und den Prinzen ihren Brüdern, einer nach dem andern, so wie jeder an den Weg kam, welchen er hergeritten war. Die Prinzessinn und die Prinzen Bahman und Perwis ritten fürder bis nach Hause.

Hier setzte die Prinzessinn den Käfig in den

Garten, an welchen der Saal stieß; und sobald der Vogel seinen Gesang hören ließ, kamen die Nachtigallen, die Finken, die Lerchen, Grasmücken, Stieglitze und eine zahllose Menge anderer Vögel des Landes, und begleiteten ihn mit ihrem Gesange.

Ebenso ließ sie den Zweig in ihrer Gegenwart auf einem Rasenplatze in der Nähe des Hauses einsenken. Er faßte Wurzel, und in kurzer Zeit ward es ein starker Baum, dessen Blätter bald denselben vielstimmigen Gesang hören ließen, wie der Baum, von welchem er abgebrochen war.

Endlich, für das goldgelbe Wasser ließ sie mitten auf demselben Platze ein schönes Marmorbecken machen, und goß das Wasser aus dem Fläschchen hinein. Sogleich fing es an aufzuschwellen, und als es beinahe den Rand des Beckens erreicht hatte, sprang es aus der Mitte in einer dicken Strahlengarbe funfzig Fuß hoch empor, fiel dann nieder, und fuhr so fort, ohne daß das Wasser überlief.

Die Neuigkeit von diesen Wunderdingen verbreitete sich bald in der Nachbarschaft, und weil die Thüre des Hauses eben so wenig als die Gartenthüre vor jemand verschlossen stand, so strömte bald eine große Volksmenge aus der Umgegend herbei, sie zu bewundern.

Die Prinzen Bahman und Perwis fingen einige Tage nach ihrer Heimkehr, als sie sich von den Beschwer-

den ihrer Reise völlig erholt hatten, ihre alte Lebensweise wieder an; und weil die Jagd ihre gewöhnliche Belustigung war, so stiegen sie zu Pferde, und ritten, zum erstenmale seit ihrer Rückkehr, nicht in ihren Park, sondern zwei oder drei Meilen weit von ihrem Hause.

Während sie hier jagten, kam der Sultan von Persien, ebenfalls auf der Jagd, an denselben Ort. Sobald sie aus der Menge von Reitern, welche von allen Seiten zum Vorschein kamen, seine nahe Ankunft erkannten, wollten sie aufhören zu jagen und sich zurückziehen, um seine Begegnung zu vermeiden. Aber gerade auf dem Wege, welchen sie einschlugen, begegneten sie ihm, an einer so engen Stelle, daß sie nicht ausweichen, noch umkehren konnten, ohne gesehen zu werden. In dieser Verlegenheit hatten sie nur so viel Zeit, abzusteigen und sich vor dem Sultane niederzuwerfen, und so mit der Stirne am Boden liegen zu bleiben, ohne ihn anzublicken. Aber der Sultan, der sie so wohlberitten und so anständig gekleidet sah, als wenn sie zum Hofstaate gehörten, war neugierig, ihr Gesicht zu sehen, er hielt an, und befahl ihnen, aufzustehen.

Die Prinzen richteten sich auf, und standen mit freiem Anstande, jedoch zugleich in bescheidener und ehrerbietiger Stellung, vor dem Sultan. Dieser betrachtete sie einige Zeit vom Haupte bis zu den Füßen, ohne etwas zu sagen; und nachdem er ihr gutes Ansehen und

ihre edle Bildung bewundert hatte, fragte er sie, wer sie wären, und wo sie wohneten.

Der Prinz Dahman nahm das Wort und sprach: „Herr, wir sind die Söhne des Aufsehers der Gärten Euer Majestät, welcher kürzlich gestorben ist, und wir bewohnen ein Landhaus, welches er kurze Zeit vor seinem Tode bauen ließ, damit wir darin blieben, bis wir das Alter erreicht hätten, Euer Majestät zu dienen, und um eine Anstellung zu bitten, wenn sich eine Gelegenheit dazu darböte."

„So wie ich sehe," fuhr der Sultan fort, „liebt ihr die Jagd."

„Herr," antwortete der Prinz Dahman, „das ist unsere gewöhnlichste Uebung, und diejenige, welche keiner von den Unterthanen Euer Majestät, der einst die Waffen in eurem Heere führen will, vernachlässigt, gemäß der alten Gewohnheit in diesem Königreiche."

Der Sultan, vergnügt über eine so kluge Antwort, sprach hierauf zu ihnen:

„Weil dem so ist, so möchte ich euch wohl jagen sehen: kommet mit, und wählet euch eine Jagd, welche euch beliebt."

Die Prinzen stiegen wieder zu Pferde, und folgten dem Sultan, und sie waren noch nicht weit geritten, als sie mehrere Thiere zugleich hervorkommen sahen. Der Prinz Dahman erwählte sich einen Löwen, und der

Prinz Perwis einen Bären. Sie ritten sogleich mit einer Unerschrockenheit darauf los, welche den Sultan überraschte. Sie erreichten fast zugleich ihre Thiere, und warfen ihre Speere mit solcher Geschicklichkeit, daß der Prinz Bahman den Löwen, und der Prinz Perwis den Bären durchbohrte, und der Sultan die beiden Thiere bald nach einander fallen sah. Ohne sich aufzuhalten, verfolgte der Prinz Bahman einen andern Bären, und der Prinz Perwis einen andern Löwen, und in kurzer Zeit durchbohrten sie auch diese, daß sie todt niederstürzten.

Sie wollten noch fortfahren, aber der Sultan ließ es nicht zu; er ließ sie zurückrufen, und als sie wieder in seine Nähe gekommen waren, sprach er zu ihnen:

„Wenn ich euch gewähren ließe, so würdet ihr bald meine ganze Jagd verwüstet haben. Jedoch ist es mir so wohl meine Jagd, welche ich schonen will, als euch selber, deren Leben mir fortan lieber theurer ist, da ich überzeugt bin, daß eure Tapferkeit mir einst noch nützlicher sein wird, als sie mir eben ergötzlich gewesen ist."

Kurz, der Sultan Chosru-Schah fühlte für die beiden Prinzen eine so starke Zuneigung, daß er sie einlud, jetzo gleich bei ihm zu bleiben und ihm zu folgen.

„Herr, erwiederte der Prinz Bahman, Euer Majestät erzeigt uns eine Ehre, welche wir nicht verdienen, und wir bitten euch, uns dieselbe nämlich zu erlassen."

Der Sultan, der nicht einsah, welche Gründe die Prinzen haben konnten, diesen Beweis seiner Achtung für sie abzulehnen, bestand so darum, und verlangte dringend Auskunft von ihnen.

„Herr," sprach nun der Prinz Lahman, „wir haben eine jüngere Schwester, mit welcher wir in so inniger Eintracht leben, daß wir nichts unternehmen, noch thun, ohne sie vorher zu befragen; eben so wie sie ihrerseits nichts thut, ohne uns zu befragen."

„Ich lobe sehr eure brüderliche Einigkeit," erwiederte der Sultan, „befragt also eure Schwester, und morgen, wenn ihr wieder mit mir zu jagen kommt, bringt sie mit ihrem Bescheid."

Die beiden Prinzen ritten heim; aber sie gedachten, weder der eine noch der andere, weiter an ihr Abenteuer, daß sie dem Sultan begegnet waren und die Ehre gehabt hatten, mit ihm zu jagen, und erzählten auch nicht einmal der Prinzessinn, daß er sie hatte mit sich nehmen wollen.

Am andern Morgen, als sie sich wieder bei dem Sultan zur Jagd einfanden, fragte er sie:

„Nun, habt ihr mit eurer Schwester geredet? Hat sie denn eingewilligt, daß ich das Vergnügen habe, euch näher um mich zu sehen?"

Die Prinzen blickten einander an, und die Röthe flog ihnen ins Angesicht.

„Herr," antwortete endlich der Prinz Bahman, „wir bitten Eure Majestät um Entschuldigung; aber mein Bruder, und ich, haben uns daran erinnert."

„Erinnert euch doch heute daran," fuhr der Sultan fort, „und vergesset nicht, mir morgen Bescheid zu bringen."

Die Prinzen verneigten sich abermals, und der Sultan nahm ihre Verabschiedung nicht übel, sondern zog sie aus seiner Börse drei kleine goldene Kugeln, steckte sie dem Prinzen Bahman in den Busen, und sprach dabei lächelnd:

„Diese Kugeln werden verhindern, daß ihr heute zum drittenmale das vergesset, was ihr mir zu Liebe thun sollt: das Geräusch welches sie beim Abend machen werden, wenn du deinen Bogen abfeuerst, wird euch daran erinnern, im Fall ihr nicht schon vorher daran gedacht habt."

Dschemschid und die zwölfte Nacht.

Es ergab, wie der Sultan vermutet hatte: ohne die drei Knaben hätten die Prinzen nochmals versucht, mit der Prinzessin Parizade, ihrer Schwester, zu reden. Sie empfahlen dem Neffen des Prinzen Bahman, als er seinen Abschied nahm, und bat ihn zu Tische laden wollte.

Sogleich eilte er zu dem Prinzen Perwiz, und beide gingen zusammen in das Zimmer der Prinzessin, welche sich noch nicht niedergesetzt hatte. Sie baten sie um Verzeihung, daß sie so zur Unzeit sie zu stören kämen, und erklärten ihr die Sache, samt allen Umständen ihres Zusammentreffens mit dem Sultan.

Die Prinzessin Parizade wurde durch diese Neuigkeit sehr beunruhigt, und sprach:

„Euer Zusammentreffen mit dem Sultan ist glücklich und ehrenvoll für euch, und kann es in der Folge noch mehr werden, aber es ist auch verdrießlich und traurig in Rücksicht auf mich, das sehe ich wohl. Habt ihr dem Wunsche des Sultans widerstanden, ich bin euch unendlich verpflichtet dafür: ich erkenne daran, daß eure Liebe völlig der meinigen entspricht. Ihr habt sicher durch eine euch anständig scheinende Ablehnung, so zu sagen, eine Unhöflichkeit gegen den Sultan begehen wollen, als der gastfreundlichen Vereinigung, welche wir uns gestatteten

haben, Gutes thun, und die Welt recht kennen, wenn sie sie einmal kennen lernen. Sie allmählich groß thun und werden, und zu verlassen, um sich ganz ihm zu widmen. Aber glaubt sie, daß es so leicht sei, einem Cäsar das königlich zu verleiden, was er, wie es scheint, so unwiderstehlich wünscht? Der Cäsarin Klugheit ist nur Mittel, dem zu widerstehen, unmöglich ist. Wenn sie sich, seiner Neigung gewiß, sich ihrem wollte, dann sie Verführerin zu spielen, wüßte er von sich selber, so würde sie sich nur seinem Zorne aussetzen, und sich nur um ihrer Ehre machen. Nur so, wie sie handelt, sich sie gleichwohl seinen Leidenschaften, wollen sie ihre sprechenden Worte bedeuten und hören, was er sich sagt. Er ist überstürzt und verschwendet, und er hat sich seine Hoffnung zu übermorgen Leben versprochen."

Der Prinzessin Parteiste hat sich den Krieg heim, und nachdem sie vom Brief, in Gegenwart der beiden Prinzen, den schwierigen Fall veranlaßt hatte, fragte sie sie, was unter solchen Umständen für sie rathlich wäre zu thun. Der Brief antwortete:

„Die Prinzen, deine Brüder, mußten dem Willen des Cäsars entsprechen, und jener Gewinnst ihn reizen hat, sich hier zu befinden."

„Aber, Brief," wandte die Prinzessin ein, „sie, meine Brüder und ich, wir leben und übereinkommen, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Prinzessin öffnete eine Thüre, welche nach dem Garten führte, und lief rasch quer durch den Garten in den Wald, wo der Springbrunnen und seltsamen Bäume. Erstaunt über all den so neuen Schmuck, wünschte er es lange mit Bewunderung betrachtet haben, dann er:

„Welcher Mann hatte grausamen Mut, welcher einen so schönen Anblick gewehrt? Wo ist der Drache geblieben? Und durch welche Kunst hat man einen so wunderbaren Springbrunnen hervor gemacht, dessen Art es, wie ich glaube, nicht noch in der Welt gibt? Ich will meine Wunden nicht beachten."

Die seine Wunden von er sagen. Die Prinzessin führte ihn dann wieder nach der Quelle, wo der fürchterliche Drache gestanden war.

Indem der Ritter sich ihr nahte, hörte er ein Gespräch, demselben er auch nie gehört hatte, und indem er sich dem Baume wo er herkam, und da er niemand in der Nähe sah, schloß der Gespräch so deutlich klang, daß er dasselbe verstehen war, dann er, indem er sich zu der Prinzessin wendete:

„Meine Schöne, wo sind denn die Menschen, welche ich höre? Sind es etwa der Götter? Aber sind so unsichtbar in der Luft? Wie so schönen und so hohen Stimmen gleichen so sehr denen, daß

[illegible] zu [illegible]: im Gegenteil, sie würden auch zu Verräthern machen."

„Herr," antwortete der Prinzessin klüglich, „es sind nicht Menschen, welche das Konzert machen, das Ihr hier hört, es ist der Baum, welchen Euer Majestät vor sich sehn, und wenn ihr euch nach vor Schmerz ab der Baum beraubt wollet, so werden ihr nicht dessen gewahrin, und die Stimmen sind deutlicher hören."

Der Sultan war nähet, und war von der süßen Harmonie des Konzerts so begeistert, daß er nicht wollte warten können, es zu hören. Endlich fiel es ihm ein, daß er auch das goldgelbe Wasser in der Nähe sehen wollte, er umarmte also die Prinzessin, und sprach zu der Prinzessin:

„Meine Schöne, sagt mir, ob hier auch, befindet sich solche wunderbare Bäume gefällig in eurem Garten? Oder ist es ein Geschenk, welches man euch gemacht hat? oder habt ihr ihn auf einem fernen Lande kommen lassen?" Er muß sehr weit herkommen: denn wüßte ich, daß ich in solcher Nähe auch Seltenheiten der Natur hier, davon sollen wüßte hätte. Welchen Namen gebt ihr ihm?"

„Herr," antwortete die Prinzessin, „dieser Baum hat seinen andern Namen, als „der singende Baum," und es gibt nicht in seinem Lande, es wäre zu lang zu erzählen, durch welchen Abenteuer er sich hier befindet. Dem Sultan klang nur dem goldgelben Wasser

mich dem sprechenden Vogel genommen, welches wir damit deutlich bekommen haben, und den Euer Majestät auch sehen kann, nachdem ihr das weißliche Wasser so nahe als ihr möglich, beigebracht habt. Wenn es euch genehm ist, so will ich euch die Geschichte erzählen, nachdem ihr zu Ruhe seid, und euch von den Anstrengungen der Jagd erholt habt, welche ihr euch durch heute wahrscheinlich den Tag zu der Tournierbahn verursachen."

„Meine Tochter," sagte der Kaiser Karl, „ich könnte nicht die Mühe, von welcher ihr redet, so sehr ich auch die wunderbaren Dinge liebhabe, welche ihr mich sehen ließet, jetzt vielmehr, daß ich der Mühe vergesse, welche ich euch verursache. Denn, ließet uns eilen, und das weißliche Wasser gebrauchen; ich brenne schon vor Durst, den sprechenden Vogel zu sehen und zu hören."

Als der Kaiser an den Springbrunnen die goldgelbliche Wasserrose kam, blickten seine Augen lange auf die Wasserpflanze gerichtet, welche unaufhörlich in der Luft umgedrehet und wieder ins Becken fallend, eine wunderliche Wirkung machte.

„Nach einer Rose, meine Tochter," sprach er, sich zu der Prinzessin wendend, „hat meine Seele keine Quelle, und könnte nicht etwa durch unterirdische Röhre von einem Ort in den Garten andere als begossen

nur so viel, daß es ihnen so wunderbar ist, als der singende Baum."

„Herr," erwiederte die Prinzessinn, „es verhält sich, wie Euer Majestät sagt; und zum Beweise, daß das Wasser nicht anderwoher kommt, ist das Marmorbecken aus einem einzigen Stücke, so daß es weder von der Seite her, noch von unten herauf kommen kann. Und was dieses Wasser Euer Majestät noch wunderbarer machen wird, ist, daß ich nur ein Fläschchen davon in diesen Becken gegossen habe, und es durch seine besondere Eigenschaft so anschwellen ist."

Der Sultan verließ endlich das Becken, mit den Worten:

„Es ist genug für das erstemal: denn ich versprache mir mehr, öfter wiederzukommen. Führet mich nun hin zu dem sprechenden Vogel."

Indem er sich nun dem Saale näherte, bemerkte der Sultan auf den Bäumen umher eine zahllose Menge Vögel, welche mit ihrem Gesange und Gezwitscher die Luft erfüllten. Er fragte, warum sie gerade hier, und nicht auf den übrigen Bäumen des Gartens, versammelt wären, wo er keinen erblicken oder singen gehört hätte?

„Herr," antwortete die Prinzessinn, „daß kömmt daher, weil alle Vögel aus der Gegend umher sich versammelt haben, um dem Gesange des sprechenden Vogels zu lauschen. Euer Majestät kann ihn in dem Käfige sehen,

welcher in einem der Zweige des Baumes sitzt, den sie betreten werden, und wenn ihr darauf Acht gebet, so werdet ihr bemerken, daß sein Gesang den aller übrigen Vögel übertrifft, selbst den der Nachtigall, welche ihm nur von ferne nahe kömmt."

Der Sultan trat in den Saal, und da der Vogel in seinem Gesange fortfuhr, sprach die Prinzessinn mit erhobener Stimme:

„Höre, Sklave, hier ist der Sultan, bezeige ihm deine Ehrfurcht!"

Der Vogel hörte augenblicklich auf zu singen, und alle die andern Vögel mit ihm, dann sprach er:

„Sehr willkommen sei der Sultan! der Himmel überhäufe ihn mit Segen und verlängere die Zahl seiner Jahre!"

Da das Gastmahl vor dem Sofa in der Nähe des Fensters, wo der König stand, bereitet war, sprach der Sultan, indem er sich zu Tische setzte:

„Vogel, ich danke dir für deinen Wunsch, und ich freue mich, in dir den Sultan und König aller Vögel kennen zu lernen."

Als der Sultan die Schüssel mit Gurken vor sich stehen sah, welche er wie gewöhnlich gefüllt glaubte, legte er sogleich die Hand daran, und sein Erstaunen war außerordentlich, als er sie mit Perlen gefüllt sah.

„Welche Seltsamkeit!“ sprach er, „wozu ein Gefäß voll von Perlen? Man kann doch die Perlen nicht essen.“

Er blickte die beiden Prinzen und die Prinzessinn fragend an, was dieß zu bedeuten hätte, aber der Vogel sprach dazwischen:

„Herr, kann Euer Majestät so sehr im Erstaunen sein über ein Fäßlein von Perlen, wie ihr vor euch sehet, nachdem ihr so leicht geglaubt habt, daß eure Gemahlinn von einem Hunde, einer Katze und einem Stücke Holz entbunden sei?“

„Ich habe es geglaubt,“ versetzte der Sultan, „weil die Hebammen es mich verschworen hatten.“

„Diese Hebammen, Herr,“ fuhr der Vogel fort, „waren der Sultaninn Schwestern, aber auf das Glück, wenn ihr sie vor ihnen decken hattet, eifersüchtige Schwestern; und um ihre Wuth zu befriedigen, haben sie die Leichtgläubigkeit Euer Majestät mißbraucht. Sie werden ihr Verbrechen gestehen, wenn ihr sie ernstlich darüber fragen lasset. Die beiden Prinzen und ihre Schwester, die ihr hier sehet, sind eure Kinder, welche von ihnen ausgesetzt, aber von dem Aufseher eurer Gärten aufgenommen, und durch seine Pflege gesäugt und erzogen worden sind.“

Vierhundert sechs und dreißigste Nacht.

Diese Rede des Vogels klärte dem Sultan im Augenblick alles auf.

„Vogel," rief er aus, „es wird mir nicht schwer, dem Glauben beizumessen, was du mir entdeckst und verkündigst. Die Neigung, welche mich zu ihnen hinzog, und die Zärtlichkeit, welche ich schon für sie fühlte, sagten mir nur zu sehr, daß sie von meinem Geblüte wären. Kommet denn, meine Kinder, komm, meine Tochter, daß ich euch umarme und euch die ersten Zeichen meiner Liebe und väterlichen Zärtlichkeit gebe."

Zugleich stand er auf, und nachdem er die beiden Prinzen und die Prinzessinn, eins nach dem andern, umarmt, und seine Thränen mit den ihrigen vermischt hatte, sprach er:

„Das ist noch nicht genug, meine Kinder, ihr müßt euch unter einander umarmen, nicht als die Kinder des Aufsehers der Gärten, dem ich immerdar verpflichtet sein werde, daß er euch das Leben erhalten hat, sondern als die meinigen, als Sprößlinge des Königsstammes von Persien, dessen Ruhm ihr, wie ich überzeugt bin, fortpflanzen werdet."

Nachdem die beiden Prinzen und die Prinzessinn sich gegenseitig mit ganz neuen Gefühlen umarmt hatten, wie

der Sultan es wünschte, setzte er sich wieder mit ihnen zu Tische; er aaß eilig, und als er fertig war, sprach er:

„Meine Kinder, ihr kennet nun in mir euern Vater; morgen werde ich euch auch eure Mutter, die Sultaninn, zuführen; bereitet euch zu ihrem Empfange.“

Der Sultan stieg zu Pferde, und ritt in aller Eile nach seiner Hauptstadt zurück. Das erste was er that, als er abgestiegen und in seinen Palast gekommen, war, daß er dem Groß-Wesyr befahl, aufs allerschleunigste den beiden Schwestern der Sultaninn den Prozeß zu machen.

Die beiden Schwestern wurden sogleich aus ihrer Wohnung geholt, einzeln befragt, durch die Folter zum Geständnisse gebracht und zum Viertheilen verurtheilt; und alles wurde in weniger als einer Stunde vollzogen.

Unterdessen ging der Sultan Chosru-Schach, im Gefolge aller damals gegenwärtigen Herren des Hofes, zu Fuße bis an die Thüre der großen Moschee, und nachdem er selber die Sultaninn aus dem engen Gefängnisse geführt hatte, in welchem sie seit so vielen Jahren schmachtete und litt, sprach er zu ihr, indem er mit Thränen in den Augen sie in ihrem jammervollen Zustande umarmte:

„Theure Frau, ich komme euch für die Ungerechtigkeit, welche ich euch angethan habe, um Verzeihung zu bitten, und euch die schuldige Genugthuung zu geben. Ich habe diese schon mit der Bestrafung derjenigen begonnen,

welche mich durch einen scheuslichen Betrug verleitet hatten, und ich hoffe, ihr werdet sie für vollständig achten, wenn ich euch zwei vollkommene Prinzen und eine liebenswürdige und reizende Prinzessinn schenke, eure und meine Kinder. Kommet, und nehmet euren Rang wieder ein, sammt allen euch gebürenden Ehren."

Diese Genugthuung geschah im Angesicht einer zahllosen Volksmenge, welche haufenweise von allen Seiten herbeigelaufen war, sobald es kund ward, was vorginge; welches sich in wenig Augenblicken durch die ganze Stadt verbreitete.

Am folgenden Tage in aller Frühe, begaben sich der Sultan und die Sultaninn, welche nun ihr gestriges Kleid der Demüthigung und Trauer wieder mit dem königlichen Prachtkleide vertauscht hatte, im Gefolge ihres ganzen dazu entbotenen Hofstaates, nach dem Landhause der beiden Prinzen und der Prinzessinn. Sie langten dort an, und sobald sie abgestiegen waren, stellte der Sultan die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzessinn Parisade der Sultanmn vor, mit den Worten:

„Theure Frau, hier sind die beiden Prinzen, eure Söhne, und hier ist die Prinzessinn, eure Tochter, umarmet sie mit derselben Zärtlichkeit, mit welcher ich sie umarme: sie sind mein und euer würdig."

Thränen im Ueberflusse wurden bei diesen so rührender Umarmungen vergossen, und besonders von der Sul-

taninn, welche den Troſt und die Freude erlebte, zwei Prinzen als ihre Söhne und eine Prinzeſſinn als ihre Tochter zu umarmen, welche ihr ſo ſchwere und lange Leiden verurſacht hatten.

Die beiden Prinzen und die Prinzeſſinn hatten für den Sultan, für die Sultaninn und den ganzen Hof, ein prächtiges Mahl bereiten laſſen. Man ſetzte ſich zu Tiſche: und nach der Mahlzeit führte der Sultan die Sultaninn in den Garten, und zeigte ihr den ſingenden Baum und den Springbrunnen des goldgelben Waſſers. Den Vogel hatte ſie ſchon in ſeinem Käfige geſehen, und der Sultan ihn während der Mahlzeit gerühmt.

Als den Sultan dort nichts mehr zurückhielt, ſtieg er wieder zu Pferde; der Prinz Bahman ritt zu ſeiner rechten und der Prinz Perwis zur linken; ihm folgte die Sultaninn mit der Prinzeſſinn an ihrer Seite. In dieſem Aufzuge, vor und hinter ihnen die Hofbeamten nach ihrem Range, kehrten ſie nach der Hauptſtadt zurück. So wie ſie ſich nahten, kam ihnen das Volk haufenweiſe weit vor das Thor heraus entgegen, und Alle heftеten ihre Blicke nicht weniger auf die Sultaninn mit herzlicher Theilnahme an ihrer Freude nach ſo langen Leiden, als auf die beiden Prinzen und die Prinzeſſinn, welche ſie mit ihrem Freudenrufe begleiteten. Auch zog der Vogel in ſeinem Käfige, welchen die Prinzeſſinn Pariſade vor ſich

trug, ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie bewunderten seinen Gesang, welcher alle die andern Vögel herbeizog, so daß sie ihm auf dem Felde von Baume zu Baume und in der Stadt von Dache zu Dache nachfolgten.

Die Prinzen Bahman und Perwis mit der Prinzessinn Parisade wurden endlich in diesem feierlichen Aufzuge in den Palast geführt; und am Abend folgten hierauf große Erleuchtungen und allgemeine Freudenfeste, so wohl im Palast, als in der Stadt, welche mehrere Tage hindurch währten."

Als Scheherasade die Erzählung von den drei Geschwistern geendigt hatte, und bemerkte, daß es noch nicht Tag war, begann sie noch die Erzählung von dem jungen Prinzen und dem grünen Vogel, mit folgenden Worten:

Geschichte
des jungen Prinzen und des grünen Vogels.

„Herr," sprach sie, „es war einmal in Indien ein König, im Besitz unermeßlicher Reichthümer und Länder, dessen Leben aber durch den Verdruß verbittert ward, daß er keine Kinder hatte.

Eines Tages, da sein Schmerz heftiger als gewöhnlich war, legte er ein feuerfarbenes Kleid an, und begab sich in seinen Diwan. Der Wesyr erschrak, als er ihn in diesem Trauerkleide erblickte, und fragte ihn, warum er es angezogen hätte.

„Es ist meinen traurigen Gedanken angemessen," antwortete ihm der Sultan. Und als der Wesyr ihn durch den Anblick seiner Schätze zerstreuen wollte, entgegnete ihm der Monarch: „Ach! Gott allein kann mich aus der Schwermuth reißen; ich entbehre, was mich auf Erden glücklich machen könnte, ich habe keine Kinder."

Ein Greis, der diese Worte gehört hatte, näherte sich dem Sultan, und sprach zu ihm:

„Herr, ich habe von meinen Vätern als Erbtheil die Anweisung zur Bereitung eines Trankes überkommen, welcher die glückliche Kraft hat, denjenigen fruchtbar zu machen, der ihn einnimmt, und ich würde mich glücklich achten, ihn euch darbieten zu dürfen. [4])

Der Sultan beeilte sich, von dem Mittel des Greises Gebrauch zu machen. Es brachte die erwünschte Wirkung hervor; denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte man, daß eine von den Frauen des Harems schwanger war. Bei dieser glücklichen Neuigkeit ließ der Sultan große Freudenfeste anstellen, und reichliche Almosen vertheilen.

Die Sultaninn [5]) gebar einen lieblichen und holdseligen Knaben, und deshalb nannte sie ihn Hassan. Er blieb bis zum siebenten Jahre unter den Händen der Ammen, worauf man ihn gelehrten Männern übergab, welche ihn den Koran und verschiedene Zweige der Wissenschaften lehrten. Er hatte kaum sein zwölftes Jahr erreicht, als er sich schon im Reiten, im Bogenschießen und Speerwerfen dermaßen auszeichnete, daß er bald der berühmteste Reiter des Königreichs ward.

Eines Tages, als dieser Prinz in der Umgegend seiner Hauptstadt auf der Jagd war, erblickte er einen Vogel, dessen glänzendes Gefieder ganz grün war.

aber kaum hatte er seinen Bogen auf ihn gespannt, als der Vogel schon wieder verschwunden war. Vergeblich suchte er ihn auf allen Seiten, er war ihm ganz aus dem Gesichte gekommen. Hassan kehrte nach dem Palast zurück, ermüdet von seinen fruchtlosen Anstrengungen, und trostlos, daß ihm ein so glänzender Fang entgangen war.

Als sein erhabener Vater seine traurige Miene bemerkte, befragte er ihn um die Ursache davon. Der Prinz antwortete ihm:

„Ich habe einen Vogel gesehen, welcher mich dermaßen bezaubert hat, daß ich schwöre, kein Fleisch zu essen, bevor ich mir nicht einen solchen verschafft habe."

Vergebens stellte der König ihm vor, der Schöpfer hätte in seiner Weisheit eine so große Menge von Vögeln erschaffen, daß es vermuthlich noch schönere darunter gäbe, als jener wäre. Nichts vermochte Hassan zu trösten, und mit Anbruche des Tages durchstrich er von neuem die Gegend.

Er erblickt abermals seinen geliebten Vogel, nähert sich ihm vorsichtig, spannt seinen Bogen, und drückt los; aber der Vogel ist abermals entflohen, und der Pfeil hat ihn nicht erreicht. Der Prinz verfolgt ihn nun, so schnell sein Pferd laufen kann, und die Nacht allein vermag seinen Lauf zu hemmen. Höchst ermüdet kömmt er langsamen Schrittes nach der Stadt zurück, ein ehrwürdiger Grei-

begegnet ihm: „Prinz," spricht er zu ihm, „ihr scheint ganz erschöpft von Anstrengung; darf ich euch fragen, was euch in diesen Zustand zu setzen vermochte?"

„Guter Vater," antwortet ihm Hassan, „ich habe einem grünen Vogel nachgejagt, aber er hat sich meinen Geschossen entzogen: und ich wünschte doch so sehnlich ihn zu erjagen."

„Mein Sohn," entgegnete ihm der weise Alte, „und wenn ihr euer Lebelang diesen Vogel verfolgetet, so vermöchtet ihr ihn doch nicht zu erreichen: er wohnt in dem Lande der Kaffern, wo man noch viel schönere Vögel findet, als der von euch gesehene ist: einige derselben singen bezaubernd schön; andere sprechen wie die Menschen. Aber ihr könnt niemals nach diesem Lande gelangen. Denket also nicht mehr an diesen Vogel, und suchet irgend einen anderen Gegenstand, welcher euch zerstreuen kann; denn es ist unmöglich, euch diesen Vogel zu verschaffen."

„Bei den hundert Namen Allahs," rief der Prinz auf diese Worte des Greises aus, „nichts könnte mich abhalten, das Land aufzusuchen, von welchem ihr mir gesagt habt."

Hiemit verließ er ihn ungestüm, und ergab sich gänzlich der Hoffnung, nach dem Lande der Kaffern zu reisen.

Als sein Vater seine Verwirrung bemerkte, erkundigte er sich, was ihm begegnet wäre; und als er vernahm,

daß die fruchtlose Jagd und die Worte des Greises den jungen Prinzen in diesen Zustand versetzten, sprach er zu ihm:

„Mein Sohn, verbanne diese Hirngespinnste aus deiner Seele, beruhige dich, und quäle dich nicht so ganz vergebens."

„Seitdem der Greis mir das gesagt hat," antwortete Hassan, „habe ich noch ein weit heftigeres Verlangen, diesen Vogel zu besitzen, das Land der Kaffern zu besuchen, und die Gärten zu bewundern, wo ein so wunderbares Thier seinen Aufenthalt hat."

Ungeachtet der Vorstellungen seines Vaters, welchen tiefen Schmerz er und die Mutter über seine Abreise empfinden würden, beharrte der junge Hassan bei seinem Vorsatze, drohte sich zu entleiben, wenn man ihn an der Ausführung desselben hindern wollte, und in Begleitung einer zahlreichen Bedeckung, welche man ihm vorsorglich mitgab, machte er sich auf den Weg nach dem Lande der Kaffern.

Vierhundert sieben und dreißigste Nacht.

Während des ersten Monats begegnete unsern Reisenden nichts Außerordentliches, aber endlich kamen sie an einen Scheideweg, wo drei Wege sich ihrem Auge darboten. In der Mitte war eine Piramide errichtet, auf deren einer Seite man las: „Weg der Glückseligkeit;“ auf einer andern: „Weg der Reue,“ und auf der dritten: „Wer diesen Weg einschlägt, kehrt vermuthlich nie wieder.“

„Dieß ist gerade der Weg, welchen ich nehmen will,“ sprach der Prinz, als er diese letzte Inschrift gelesen hatte. Und sogleich befahl er seinen Leuten, ihm auf diesem Wege zu folgen.

Sie zogen nun zwanzig Tage lang mitten durch tiefe Wälder, voll wilder Thiere und giftigen Gewürms, mit jedem Schritte, den sie thaten, schien das Land, welches sie durchreisen sollten, immer furchtbarer zu werden: bald stellten sich Heerden von brüllenden Löwen ihnen in den Weg, vor welchen sie sich nur dadurch schützen konnten, daß sie in dem Walde einen großen Brand rings um sich her anzündeten; bald mußten sie schroffe Felsen von ungeheurer Höhe, und glatt wie Spiegel, überklimmen. In der Nacht erschienen tausend gespenstische Gestalten vor ihren Blicken, und der Tag, welchen sie mit Ungeduld

erwarteten, ließ sie nur noch mehr das Grauenvolle dieser Gegenden empfinden.

Nachdem sie einer Menge von Gefahren getrotzt hatten, welchen der größte Theil seiner Leute erlag, kam der Prinz endlich an eine in Trümmern liegende und ganz unbewohnte Stadt. Er ließ hier seine Zelte aufschlagen. Und nachdem er seine Abwaschungen verrichtet und das Abendgebet gesprochen hatte, wollte er sich den Süßigkeiten des Schlafes überlassen, als plötzlich einer der Geister, welche in den verfallenen Gebäuden hausen, ihm erschien.

„Ich grüße dich, König der Wüsten, mächtiger Herrscher," sprach der Prinz zu ihm, indem er sich ehrfurchtsvoll verneigte, „sei willkommen!"

Dieser Anrede fügte er noch andere schmeichelhafte und verbindliche Worte bei, und als er bemerkte, daß der Geist durch seinen ungeheuren Haarwuchs beschwert war, so nahm er seine Scheere, und schnitt ihm die langen Locken ab, welche ihm über die Schultern hinabfielen, reichte ihm Wasser sich zu waschen, und bot ihm von den Vorräthen, welche sich in seinem Zelte befanden.

Der Geist war dankbar für diesen Empfang, und sprach zu ihm: „Hassan, deine Ankunft an diesem Orte verdammt mich zum Tode, aber sage mir, was ist denn die Absicht deiner Reise?"

Der Prinz theilte ihm seine Abenteuer mit und sein Verlangen, das Reich der Kaffern zu besuchen.

„Prinz," versetzte der Geist, „du wirst nimmer dein Land erreichen; auch der unverdrossenste Reisende brauchte dreihundert Jahre, um dahin zu gelangen; aber mein Sohn, ein altes Sprichwort sagt, daß keine Wohlthat verloren ist, und daß kein Wesen entweder wohlthätiger oder grausamer ist, als die Bewohner der Erde. Du hast mir Gutes erwiesen, ich will dir dasselbe erwiedern, aber du mußt deine Leute mit dem Gepäcke hier zurücklassen."

Hierauf befahl Hassan seinen Leuten, ihn zu erwarten, und dort bis zu seiner Rückkehr zu lagern, und nachdem er sich die Ohren mit Baumwolle verstopft hatte, hieß er dem Geist auf die Schulter, und verschwand mit ihm.

In wenigen Stunden hatten sie den Garten des Landes Kaffern erreicht. Der Prinz, auf dem Gipfel der Freude, durchläuft diesen zauberischen Garten, welchen keine Beschreibung zu schildern vermöchte: Blumen von allen Farben, Bäume von den seltensten und wunderbarsten Arten bezaubern seine Blicke, tausend Vögel von entzückendem Gefieder entzücken sein Ohr durch ihren wohllautigen Gesang.

Der junge Prinz erkannte unter diesen Vögeln auch diejenigen, welche er suchte, und eben hatte er sechse da

von erfangen, als einer der Gartenwächter ihn wahrnahm. Sogleich ward Hassan von allen Seiten umringt und nach dem Palaste des Königs geschleppt, dem diese Gärten gehörten.

Er kam bald vor den Sultan, und der erzürnte Fürst fragte ihn: „Wer hat dir das Recht gegeben, meinen Garten so unverschämt zu betreten?“ Und als der Prinz, in der Bestürzung, nichts antwortete, fuhr der König fort: „Du hast den Tod verdient, und nur unter einer einzigen Bedingung will ich dir verzeihen, die ist, daß du mir von den Schwarzen Inseln die Diamanten-Traube bringst. Diese Inseln liegen an der Grenze meiner Staaten, ich will dir die Fahrt dorthin erleichtern, und wenn du nicht erliegst, so bist du deiner Begnadigung gewiß.“

Hassan, als Freund gefahrvoller Abenteuer, nahm diese Bedingung mit Freuden an. Er fand seinen dienstbaren Geist wieder auf, beide reisten zusammen nach den Schwarzen Inseln, und haben sie alsbald erreicht. Sie erkennen die Gärten, von denen die Rede war, an dem funkelnden Glanze der zahllosen Smaragden und Diamanten, aus welchen die Bäume bestehen. Aber bevor sie dahin gelangen, erblicken sie ein Ungeheuer, dessen schrecklicher Anblick sie anfangs zurückschreckt. Indessen eilt der Prinz bald nur seinem Muthe, ergreift sein Schwert, und schlägt auf das furchtbare Unthier. Da

Schuppen, womit Kopf und Körper bepanzert ist, verschwin- den aber alle seine Anstrengungen, erschöpft vom Kampfe, war er schon im Begriff dem wiederholten Anstürmen seines Widersa- chers zu erliegen, wenn der Geist nicht auf der Stelle die Gestalt eines Vogels mit einem sehr spitzen Schnabel angenommen, und damit dem schrecklichen Thiere die Augen ausgehackt hätte. Der Prinz, der nun seinem Feinde nach Gefallen führen konnte, stieß ihm sein Schwert in den Leib, da wo eine Schuppe fehlte, und Ströme schwarzen Blutes stürzten schäumend hervor.

Nachdem das Ungeheuer sein Leben ausgehaucht hat, eilt Kassan in den Garten, und schaut hier eine Menge von Damen aller Art, die mit den reichsten und glän- zendsten Kleidern prangen. Endlich erblickt er auch die Diamanten-Traube, welche er holen sollte, und schon streckt er die Hand darnach aus, als von allen Seiten ein Geschrei hervordringt. Neger stürzen über ihn her, fesseln ihn, und schleppen ihn vor ihren König.

Dieser, in Wuth über die Verwegenheit des Prin- zen, verdammte ihn auf der Stelle zum Tode, und sein Befehl sollte schon vollzogen werden, als man plötzlich ein Freudengeschrei hört, und sogleich verlautet, daß das Un- geheuer, welches jährlich mehrere Jungfrauen des Lan- des zu verschlingen kam, eben getödtet worden sei. Der Kal- ser, entzückt über diese frohe Neuigkeit, thut feierlich das

Mädchen, dem tapferen Manne, der das Land befreien soll, seine Tochter zu geben.

Hundertsiebente und dreißigste Nacht.

In demselben Augenblicke ließ die Prinzessin ihren Vater bitten, zu ihr zu kommen. Der König, voll Verwunderung darüber, begab sich eiligst nach dem Garten. „Ich möchte gern," sprach sie zu ihm, „den unseren Feinden Leben, der unter meinem Fenster das Ungeheuer, die Plage dieses Landes, getödtet hat."

„Wie," rief der König aus, sollte es der junge Mann sein, welchen ich eben verurtheilt habe? Eile und rufe ihn, seine Verbrechens zu verklagen."

Er ließ sogleich den Prinzen kommen, und sprach zu ihm: „Junger Verwegener, nicht nur machst deine Tapferkeit dich der Verzeihung würdig, sondern das Verbrechen, welches ich gethan habe, verdienet sie auch die Hand meiner Tochter."

Der Greis, welcher sich in Gestalt Nilo hatte, neigte sich zu seinem Ohre und flüsterte ihm zu: „Laß ihn, andere Abenteuer erwarten ihn, und seine Bestimmung will, daß er zu den Thaten [illegible]."

Der Prinz lud darauf den Falken an die Tafel, wo [illegible] Speisen mit [illegible] bewirtet. Er wurde [illegible] beweilen, und abends hörten prächtige Feuerwerke die Vermählung der beiden Paare.

Nach Verlauf von drei Monaten verließ [illegible] Falken, seinem dem König vor Antritt der Reise gegebenen Versprechen gemäß, am Rande des Meeres in Indien Land. Dem Schiffsvolke [illegible] er machte ihm Geschenke von Diamanten und Smaragden zum Abschied. Auf den Schultern des Königs verblieb der Falke noch, bis sie nach dem Orte seiner Bestimmung [illegible] waren.

Der König war [illegible], ihn wie dem verlorenen Sohne so bald [illegible]. „Ich habe wohl," sprach er zu ihm, „daß du [illegible] und Dankbarkeit schuldig bist, was auch an meinem Frieden steht, aber leiste mir einen Dienst. Alle Jahre fällt ein unerhörter Greif auf meine Lämmerherde herab, und entführt immer meiner Untertanen [illegible] hilf mir ihn bekämpfen."

„Ich weiß, wie [illegible] ist," sagte der Falke, „[illegible] Ihr [illegible] Hülfe."

Indem er diese Worte sprach, brauste man einen [illegible] Vogel am Himmel. Bald verdunkelte [illegible] die Sonne, und die Einwohner flohen in [illegible] Häuser und verschlossen sich in [illegible] Gemächern.

Allein Haman der Vogt seines ganzen Hofs in die Kanzlei des Palastes schreckt, und zeigt die Ladung des Königs, als der Wirt die Gäste zum Mahle ansagen, auf den Thron heraufzieht und ihm mit seinen scharfen Klauen die Zähne gefletscht. Der Thron verwandelte sich darauf, und man erblickte einen scheußlichen Affen. Der Hof aber behielt seine Mittagstafel, und machte nur, daß mit dem Schwanz der Affen auszuhacken. Der Affe zeigte ihr dabei so gewaltig, daß er schon im Begriff war, die in Gallen zu reißen, als Haman hinzu sprang, und ihm mit seinem Schwerte die Kinnbacken durchhieb: der Affe stürzte nieder, und ist den Thron auf sich zu Boden. Nichts verwandelte es sich hier in eine Schlange, weil es augenblicklich seiner Kunst zu stark Gewalt hatte zu streiten vermochte: aber sowohl sich der Thron mit seinem Affen über den Palast zog, verwandelte sich die Hofgesellschaft in einen Traum, bei sich herumschlagen, und gesäumenste der Schlange den Kopf.

Die Einwohner, welche das Schauspiel dieses Tages schon versammelt hatte, standen an verschiedenen Orten traurig aus. Der König, beschämt durch die Verachtung seiner Lasten, glaubte ihre Neuer nicht besser beschwören zu können, als wenn er sie einem von ihnen zur Genugthuung gäbe. Haman nahm also auch noch diese zweite Frau, und was ihm sich noch mehr Vergnügen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Ihre" antwortete die [illegible], „ob sie, wie sie [illegible] sie wieder [illegible], und sollte meiner sie sein, ich [illegible] es auch. [illegible] Ihnen [illegible] Ihre [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible]" wenn sie [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] wollte. Es kann ich auch durch eine [illegible] [illegible] [illegible], welche ich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

Geschichte
des jetzigen Krieges.

Indessen schlugen die Pferden immer schneller ihre Eigenheiten ein und immer [illegible] weiteren Zeitpunkt zu erwarten, um die Verfolgung [illegible] Räuber zu beginnen, der Wirtschaften anzuhören, und die Unterredungen der Fremden abzuhalten. Bald eine Viertelstunde hat es der Kutscher [illegible] gehalten es einem [illegible] Herrn, der sich nahm Extrapost [illegible], und dem Postmeister [illegible] zu bitten.

Der Wirtschafter kommt nicht, es braucht sich in der Nähe der Wagen, und [illegible] die der Schmiede einen Wagen und [illegible] von dem gestohlenen Pferde und. Der junge Fremden hat [illegible] eine [illegible] Summe in der Hand [illegible], und [illegible] zu Pferde [illegible] und Diebe von Pferden, und [illegible] sich auf den Weg.

Der Tag war schon so [illegible], als sich Paula [illegible] von der Hand [illegible], den [illegible]. Der [illegible] Fremde war dem [illegible] Postboy [illegible], so [illegible], und [illegible], und [illegible] [illegible]. Man [illegible], es wäre der Postbote der Mutter Eugenie, welche sich [illegible] Pferde [illegible].

Auf [illegible] Mutmaßung [illegible] sich Paula [illegible] Fremde. Endlich wurden die Pferde und Wagen [illegible] Pferden [illegible], um [illegible] [illegible] zu beginnen. Diese Frist [illegible], diese Pferde [illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible].

[illegible] das ganze Schalten, aller Menschen, den es schon, [illegible] den dies Leben so entzückend kann, einen Hauch der Wehmut auflegt und einen Blick auf Nicht-Dasein wirft.

Doch er, von der himmlischen Schönheit der Landschaft [illegible] Meeres erblendet, wandt auf den Greis sprechend [illegible] er sie. „Schauen," sprach er zu ihrem Preise [illegible]. „Blicken wohnt hier Leben nach der Leute Meinung, und etwas von euch ein allbelebt hier ganz Eigentümliches. Denn es melden, daß eure Taten meine Bewunderung erregen will."

„Herr," antwortete einer der Greisen, indem er sich zur Rede anschickte, „möge Gott die Erfüllung Eures Wunsches verhindern! Ihr sind der Beherrscher der Welt, der weise König der Israeliten, und gewiß auch sich besser, einen erfahrenen Berichter zu haben, aber erlauben auch auch vergeblichen wie weit auch der Fremde ist, was wichtig einen Mann durch die Nachwelt von der Ehre, seinen du dich erfreuen, aufrechterhalten helfen, daß wäre es nicht gastlich, unsere Gedanken von so hohem Leben weiten zu lassen. Darum will unsere Erzählungen und Gedichten sowohl preisen, und Eigenschaften seiner Taten in einem der schönsten Märchen wiederholen Dichtung: Einfach in einem Schall sinden."

Der König, ohne auf seine Unterhaltungen zu achten, wünschte seinen Befehl, die Leute aufstehen zu lassen.

„Herr," sprach der Greise fort, „wir weissagenden auch

[illegible] Bekenntnis von Nikolsburg, welchem diese [illegible] Lehren für die ältere mährische Brüder-Unität [illegible] ihre Sonder-Meinungen hinzufügen, um auf diese Neuerung alle erdenkliche Verantwortung zu verbitten.

„Da hat sich vermutlich Thore," bemerkte Nils Dahl, „das Ei ausgesucht, dessen Schale [illegible] zu dicken, und seine Lieblingsidee wurde ihm bei [illegible] Gelegenheit bemerkbar, wenn ich mich [illegible] Bekenntnisse Pflichtstreue zu beschwören [illegible]."

Es sprach, und [illegible] erhob er sich über die Zahl der Nebenleute, und bei dem [illegible], der an Thore in dem Bauernhause [illegible], als die abendliche Stunde die Glocke von Thorsnäs [illegible].

Nochmaliges vorgeschobenes Kapitel.

[illegible] Thore [illegible] Adam als Kaufmann, Schenkwirt, und [illegible] Lehrer der Jugend verschmähte er nicht, [illegible] Thore [illegible] Weisheit zu benutzen. [illegible] Verhandlungen [illegible] dem Hofe, wegen Einführung [illegible], da [illegible] Gefahr [illegible] Ehe [illegible] Adam [illegible] Thore [illegible].

Darauf wurde [illegible] von Thorsnäs heraus

man, den verschiedenen Provinzen des Königreichs durch Posten viele wichtige Neuigkeiten kund zu thun. Man sorgte dafür, daß dem Meier durch ein besonderes Corps der ersten Ereignisse mitgetheilt wurde.

Eigenhändig schrieb er ersten Tags, als er den Brief des Königs las, an welchem dieser ihm den ganzen Vorgang meldete, und umarmte der treulosen Judith, wenn Abel-Nadir seine Vermählung so verabscheuungswürdig gefunden hatte, flößte der Meier gewiß die Entschließung über sich, welche ihm der König anempfahl, um sie wahr, als seine einzige Zuflucht für seine Tochter ihm eine von nun an unzertrennliche Vereinigung von persischen Hülfsvölkern möglich machte. Aber er hoffte es für seinen Vortheil, den ihm vorgeschlagenen Vertrag zu seinem Vortheil zu verkehren, und antwortete dem König in den unterthänigsten Ausdrücken und demüthigsten Zuschriften.

„Herr," schrieb er, „mein unterwürfigster Wille hat mich nur Freuden überkommen, als kaum mein Ohr vernahm, was durch ob die ausgezeichnete Gnade verdient habe, mir mein Herr Einer Wünsche mich zu befehlen würdigte, und ich mir meine Pflichten gelehrt. Daß ich so hohes Lob erhalten habe, meine Pflicht auf meine Pflichten zu erfüllen. Herr, ich habe [illegible] bin, um auch meine [illegible] Dankbarkeit und der Ehrfurcht zu schildern, mit welcher ich die [illegible] Ihnen [illegible], wie es mir [illegible] Ihr Gnade, zu trauern.

und den täglichen Segen von den Höhen Euer Majestät zu holen."

Nachdem er diesen Brief abgeschickt hatte, bereitete der kühne Mann seinem Herzen eine große Freude, und setzte durch aktive Arbeit ein Ereignis, über welches er so entzückt schien. Die Monate verstrichen so, aber diese Freudenbezeugungen verhinderten den Weisen nicht, an dem Gelingen des Unternehmens, wo er sich damals befand, eine wohlwollende Teilnahme einzunehmen, und überall das Wohlergehen seiner Majestät zu fragen.

Als er nun die Ehre hatte seiner Majestät persönlich aufwarten durfte, versicherte er sie von neuem seiner Ergebenheit seines Herzens, und überreichte folgendes Gedicht:

Die Wissenschaft des Sternenhimmels, welcher ich mich angenommen habe, wird mir, wie ich hoffe, den einzigen Vorteil des Vertrauens bringen, welches ich auf solche Männer habe, wie Sie sind. Damit habe ich es in dem Leben verschönert, aber jetzt bin ich bereit, es mich zu entbehren, wenn Sie mir durch einen Ihr unwürdig [illegible] Verdächtigungen schicken."

Auf diese Aufmerksamkeit [illegible] durch [illegible] Bezeugungen ihre Treue und Ergebenheit zu [illegible].

Der Kaiser," sagte Tycho [illegible]

und Arbeit, meine Wachen und Anstrengungen, um das Reich von Serkan auf die Stufe des Glanzes und der Wohlfahrt zu erheben, deren es sich gegenwärtig erfreuet, ihr kennet den glücklichen Einfluß der weisen Rathschläge, welche ich dem Könige gegeben habe: und nun dieser undankbare Fürst hat meine Dienste durch den grausamsten Schlag bezahlt, der mich treffen konnte. er hat sich nicht gescheut, ein ganzes edles Geschlecht zu vertilgen, ja seine Krone selber zu beflecken, indem er eine wehrlose Jungfrau mitten auf der Heerstraße entführen ließ."

Bei diesen Worten trocknete der Greis seine Thränen des Unwillens ab, welche über sein Gesicht herabflossen. Alle Gegenwärtige bezeugten ihm ihre innige Theilnahme an seiner Betrübniß und Beleidigung, und schworen sie zu rächen.

Nun vertheilte Tigerfalke alle reichen Schätze des Hauses unter ihnen, versammelte darauf zahlreiche Truppen, und erklärte dem Könige von Serkan den Krieg, indem er sich einiger Provinzen des Reiche bemächtigte und die Hauptstadt berannte.

Als Asad-Bade die Empörung seines Meisters vernahm, empfand er einen tiefen Schmerz und begab sich zu der Königinn, welche ihn gütig hörte. „Es geschieht entsetzlich," sprach er zu ihr, „meine Befürchtung, daß der Vater sich gegen seinen König empört: ich komme.

bei euch Rath und Trost zu suchen; denn wir befinden uns in einer Nacht, deren Morgenroth ich noch nicht absehen kann, weil dieser Krieg uns keine Hoffnung zum Frieden läßt."

„Ich sehe keinen andern Ausweg," antwortete die Königinn, „als zu einem unserer benachbarten und verbündeten Fürsten zu fliehen. sie werden uns Truppen leihen, mit welchen es euch leicht sein wird, euer Königreich wieder zu erobern."

„Euer Rath ist verständig," erwiederte Asad-Bacht; „der König von Kerman ist der mächtigste und freigebigste meiner Verbündeten, und er wird mir nicht eine Zuflucht, Truppen und Geld versagen; lasst uns dorthin reisen."

In dem Palaste befand sich eine heimliche Thüre, welche durch einen langen unterirdischen Gang bis in die Wüste führte. Der König ließ sogleich zwei Pferde satteln, waffnete sich, und nahm aus seinem Schatze die köstlichsten Juwelen, mit welchen er seinen Gürtel schmückte. Hierauf stieg er mit der Königinn zu Pferde, entfloh durch den verborgenen Gang, und nahm die Richtung gegen Kerman.

Unterwegens unterhielten sie sich über das Leid, Macht und Reichthümer zu verlassen, über das Schwanken des Schicksals, und über die Nothwendigkeit des

Muthes und der Entsagung. Diese beiden Tugenden wurden ihnen bald noch nöthiger.

Nach Verlauf von drei Tagen spürte die Königinn, welche schwanger war, die Kindeswehen. Sie befanden sich damals mitten in einer Wüste am Ufer eines Teiches, die Königinn wollte ihren brennenden Durst löschen, aber das Wasser war so bitter, daß es unmöglich war, davon zu trinken. Alles umher bot einen dürren und wilden Anblick. In dieser furchtbaren Lage bemächtigte sich die Verzweiflung ihrer Seele: ihre Schmerzen, die Furcht vor den Feinden, der schreckliche Anblick der Wüste, alles bestürmte auf einmal die unglückliche Fürstinn, und ihr Gemahl theilte ihre Qualen.

„Eilet," sprach sie zu ihm, „fliehet weit von mir, verlasset eine Frau, die euch nicht mehr folgen kann, suchet eine Zuflucht vor euern Feinden, und Wasser, um euern Durst zu stillen. Wenn ihr noch zögert, so werden die Empörer euch erreichen, die Flucht allein kann euch ihrer Wuth entziehen. Sie werden zum Schlachtopfer ihrer Rache nur eine Unglückliche finden, deren Leben nicht den Verlust eines Haares von Euer Majestät aufwiegt. Fliehet, mein Fürst, fliehet nach Kerman, und lasset mich hier ein jammervolles Leben endigen."

„O meine Vielgeliebte!" antwortete Asad-Bacht, „was umhet ihr mir an" und was sind meine Reich-

thümer, mein Königreich, mein Leben, gegen euch, die mir theurer ist, als ich selbst?"

Während dieses edelmüthigen Wettstreites verdoppelten sich die Schmerzen der Königinn, und sie gebar einen Sohn von unvergleichlicher Schönheit; die Mutter nahm ihn auf ihren Schooß und säugte ihn.

„Wehe!" sagte trostlos Asad-Bacht, „vergeblich ist eure Liebe zu diesem Kinde, weil wir es unmöglich auf unserer Flucht mitnehmen können, wir müssen es am Ufer dieses Teiches zurücklassen, und es dem Erbarmen des Ewigen empfehlen: Gott wird nicht zulassen, daß es umkomme."

Mit diesen Worten wickelte er den Neugebornen in ein mit Gold und Seide gesticktes Gewand, band um seinen Arm ein Armband von zehn großen Perlen, und mit einem vom Schmerze gebrochenen Herzen ließ er ihn am Ufer des Teiches liegen, und setzte mit der Königinn den Weg nach Kerman fort.

Als der König dieses Landes ihren Eintritt in seine Staaten vernahm, beeilte er sich, ihnen eine große Anzahl Sklaven entgegen zu schicken. Bei ihrer Ankunft gab er ihnen alle mögliche Beweise der Hochachtung, und nahm sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft auf. Gleich am ersten Tage war bei Hofe ein prächtiges Gastmal.

Der König von Kerman begnügte sich noch nicht mit diesen Auszeichnungen, er wollte auch, daß der König

von Seïstan durch seinem eigenen Sohn und zwei Hofbeamte, zur Ehre seines Reiches, bedient würde.

Aber mitten unter diesen Festen, bei Sang und Klang, blieben die Augen des unglücklichen Königs Asad-Bacht und seiner Gattinn mit Thränen erfüllt. Der König von Kerman wünschte die Ursache seiner Betrübnis zu wissen, und bemühte sich, ihn auf alle Weise zu trösten.

„Verbannet euer Misvergnügen," sprach er zu ihm, „mit Gottes Hülfe, hoffe ich, werden wir für euer Unglück noch ein Mittel finden; morgen wollen wir uns damit beschäftigen, was zur Herstellung desselben zu thun ist. Unterdessen, nehmet diese Schaale und leeret sie aus."

„Ach!" erwiederte Asad-Bacht, „wie kann ich in meiner bejammernswürdigen Lage mich noch erfreuen?" Und hierauf erzählte er dem Könige von Kerman alle Umstände seiner Flucht.

Lebhaft davon gerührt, gab dieser Fürst auf der Stelle den Befehl, schleunigst alle Truppen seines Reiches zusammen zu ziehen; und durch alle Arten von Ergötzlichkeiten bestrebte er sich den übrigen Theil des Tages, seinen Gästen ihren Kummer aus dem Herzen zu verbannen.

Am folgenden Tage schon setzte sich das Kermanische Heer in Bewegung, und rückte gegen die Hauptstadt von Seïstan vor.

Bei der Annäherung desselben nahm der eingedrungene Herrscher mit allen seinen Anhängern die Flucht; Asad-Bacht zog wieder in seine Hauptstadt ein, und ergriff ohne Widerstand, die Zügel der Regierung; jedermann beeiferte sich, dem König über seine glückliche Rückkunft und den Erfolg der Waffen seines Verbündeten, Glück zu wünschen. Asad-Bacht fuhr fort, seine Staaten mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Er ließ das Kermanische Heer, mit Belohnungen überhäuft, heimziehen, und dem Könige dieses Landes ein prächtiges Geschenk überreichen, zur Anerkennung des wichtigen Dienstes, welchen derselbe ihm geleistet hatte.

Der König und die Königinn genossen in Frieden des Glückes, wieder auf ihren Thron gelangt zu sein; aber die Erinnerung an das Kind, welches sie mitten in der Wüste verlassen hatten, trübte ihre Glückseligkeit. Vergeblich ließen sie die genauesten Nachforschungen anstellen, sie konnten durchaus keine Kunde über das Schicksal dieses Kindes erlangen. Sie fürchteten nun, daß es von einem wilden Thiere zerrissen worden: aber ihre Vermuthung war unrichtig, wie wir sogleich sehen werden.

Wenige Augenblicke nach der Fortsetzung ihrer Flucht gen Kerman, kam eine Räuberbande, welche in der Wüste, wo der König und die Königinn hatten anhalten müssen, die Karawanen zu plündern pflegten, an diesen Teich sich zu lagern, und fand den kleinen Prinzen.

Der Räuberhauptmann, der unerschrockene Farek-Serwar[9]), war beim Anblicke dieses Kindes entzückt von seiner Schönheit, und die reichen Kleidungsstücke, die es bedeckten, ließen ihn nicht zweifeln, daß es der Sohn eines Königs oder irgend eines vornehmen Mannes wäre. Dieser Räuberhauptmann war ohne Kinder, und beschloß, dieses, welches der Zufall ihm darbot, an Kindesstatt anzunehmen. Er gab ihm den Namen Chodadad[10]), nahm ihn mit sich, und ließ ihn durch eine Amme säugen. Als der junge Prinz älter und lehrfähig ward, ließ er ihm eine treffliche Erziehung geben, und übte ihn besonders auch in der Reitkunst. Chodadad benutzte so eifrig den dargebotenen Unterricht, daß er im Alter von funfzehn Jahren schon im Stande war, ganz allein es mit fünfhundert Feinden aufzunehmen.

Farek-Serwar war mit seinem Pflegesohn so zufrieden, daß er sich keinen Augenblick von ihm trennen konnte, sondern ihn überall mitnahm, wohin sein Handwerk ihn zu reiten zwang. Eines Tages jedoch, als der Räuberhauptmann ihn zu einer Unternehmung gegen eine Karawane mit sich führen wollte, bat der Jüngling, dem dieses Handwerk sehr misfiel, um die Erlaubnis, von diesem Jammer entfernt zu bleiben, weil er das Wehklagen und Weinen der Reisenden, die so unmenschlich beraubt wurden, nicht kaltblütig anhören konnte. Farek-Serwar willigte ein, daß er nicht am Angriffe Theil

nehmen sollte, forderte jedoch, daß er wenigstens Zuschauer des Kampfes wäre.

Nun geschah es aber, daß die angegriffene Karawane den Räubern weit überlegen war; die Reisenden wehrten sich tapfer. Im Kampfgewühle empfing Farek-Serwar eine Wunde, und war schon nahe daran, gefangen zu werden, als Chodadad sich mitten unter die Streitenden warf, und mehrere Feinde zu Tode schlug, aber das Schicksal spottete seines Muthes: er stürzte vom Pferde, wurde von den Kaufleuten gefangen, mit Ketten belastet, und wenige Zeit darauf als Straßenräuber zum Gericht vor den König Asad-Bacht geführt.

Das väterliche Herz des Königs bewegte sich bei dem Anblicke des unbekannten Jünglings, und er konnte sich nicht erwehren, einige Thränen zu vergießen. „Ach!" sprach er bei sich selber, „wenn mein Kind, welches ich in der Wüste verließ, noch lebte, so würde es das Alter dieses Jünglings haben." Und seine Blicke wurden unwillkürlich immer wieder auf den jungen Angeklagten hingezogen.

„Mein Kind," sprach er, „wie hast du, mit einer so lieblichen Bildung, dich dem ehrlosen Gewerbe, welches du treibst, hingeben, und so den göttlichen und menschlichen Gesetzen trotzen können. Wie heißt du?"

„Chodadad," antwortete der junge Prinz; hierauf blickte er gen Himmel und rief Gott zum Zeugen an.

daß er niemals an den Räubereien Theil genommen, deren er beschuldigt wurde.

„Wenn das wahr ist," sagte Asad-Bacht, „so sollst du nicht nur dein Leben behalten, sondern ich will dich auch in meinem Palast in Dienst nehmen."

Chodadad verneigte sich bei diesen Worten, und küßte stillschweigend den Boden, um dem Könige seine innige Dankbarkeit zu bezeugen.

Der König ließ ihn auf der Stelle mit einem prächtigen Chilat [11]) bekleiden, befahl sein Haupt mit einem schönen Turban zu bedecken, und sprach zu ihm: „Ich nenne dich Bacht-jar, und übertrage dir die Besorgung meines Marstalls."

Asad-Bacht ließ die übrigen Räuber los, unter dem eidlichen Versprechen, ihr ehrloses Handwerk aufzugeben.

Bacht-jar erwarb sich von Tage zu Tage immer mehr die Gunst des Königs; mit ausgezeichneter Sorgfalt verwaltete er die ihm übertragene Aufsicht des Marstalls, der König bemerkte seine Thätigkeit und Geschicklichkeit, und ernannte ihn bald zu seinem Schatzmeister. Mit Einem Worte, der neue Hofmann wurde der vertrauteste Günstling Asad-Bachts, der nichts mehr that, ohne ihn zu befragen, und bei aller Gelegenheit seinen Rath befolgte.

Dieser ausgezeichnete Vorzug verfehlte nicht, die Eifersucht der zehn Wesyre zu erregen, welche unter einan-

der eins wurden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zu stürzen, und irgend eine List zu ersinnen, um ihm das Vertrauen seines Königs zu entziehen.

Nun geschah es eines Tages, daß Bachtzar, der etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, in der Schatzkammer einschlief, und den ganzen Tag über liegen blieb. Gegen Abend verschlossen die Thürhüter sorgfältig alle Eingänge; und Bachtzar, noch halb trunken, taumelte, als er die Thüren verschlossen fand, nach den Zimmern des Harems hin: hier erblickte er Betten mit sehr reicher Bekleidung (er war in dem Schlafzimmer des Königs), und unbekümmert ließ er sich auf die prächtigen Kissen nieder und schlief ein.

Als der König in sein Gemach trat, sah er einen Menschen ausgestreckt im Schlafe liegen, und erkannte Bachtzar.

„Elender!“ schrie er ihn mit schrecklicher Stimme an, „was machst du hier an diesem Orte?“

Bachtzar, der die Stimme vernahm, wollte sich entfernen, aber er sank sogleich wieder zurück.

Asad-Bacht rief nun mit lauter Stimme einige Sklaven herbei, denen er befahl, sich seines jungen Günstlings zu bemächtigen, und begab sich schleunigst zu der Königinn, um sie zu fragen, wie ein Fremder bis in die inneren Gemächer hätte dringen können; er fügte hinzu, daß solches unmöglich ohne ihr Mitwissen hätte geschehen

können. Die Königinn betheuerte, auf diese beleidigende Aeußerung, daß sie ganz unschuldig an dem Vorgange wäre, und bat zugleich den König, sie die ganze Nacht bewachen zu lassen, um während derselben Erkundigungen einzuziehen und die wirklich Schuldigen zu entdecken. Der König befolgte diesen Rath, und verschob die Verurtheilung Bachtjars bis auf morgen; aber während der ganzen Nacht sann er auf Mittel, die Wahrheit zu entdecken, und seinem Volke ein so widriges Begegnis mitzutheilen.

Sobald der Tag anbrach, bestieg Asad-Bacht seinen Thron, und ließ seine zehn Wesire kommen. Der erste dieser Minister nahm sich die Freiheit, den König, der vor Zorn nicht sprechen konnte, zu fragen, ob Seine Majestät über die Vorgänge der verwichenen Nacht einige Aufklärung erhalten hätte.

Der Haß, welchen dieser Minister schon seit langer Zeit gegen Bachtjar nährte, fand gegenwärtig die erwünschte Gelegenheit sich zu befriedigen, und voller Hoffnung, die Verurtheilung dieses unglücklichen Jünglings zu bewirken, sprach er folgendermaßen:

„Herr, eure Wesire haben nicht gewagt, eurem königlichen Willen zu widersprechen, als ihr einen Menschen, der eines Straßenräubers Sohn ist, in eure Dienste nahmet; aber gegenwärtig, da die ganze Verderbtheit dieses Menschen enthüllt ist, wird es uns erlaubt sein,

Euer Majestät bemerklich zu machen, daß ein solcher Mensch, nachdem er ein so ehrloses Handwerk getrieben hat, nicht schicklicherweise in ein königliches Schloß könnte aufgenommen werden. Herr, es gilt hier eure Ehre und eure Sicherheit, und es ist nothwendig, durch das Beispiel einer strengen Bestrafung von ähnlichen Frevelthaten abzuschrecken."

Der König befahl, ihm den Bachtiar vorzuführen. „Undankbarer Jüngling," sprach er zu ihm, „vergeblich also habe ich, nach Verzeihung deiner Verbrechen, dich mit fast eben so hohen Ehren umgeben, als mir zukommen? und durch die unwürdigste Treulosigkeit belohnst du so viel Güte? Du hast dich nicht gescheuet, in das Innere meines Harems zu dringen, und dir die Stelle deines Herrn anzumaßen."

Diese Vorwürfe brachten Bachtiar zu Thränen; er antwortete seufzend, er wisse nicht, wie es zugegangen wäre; und wenn man ihn auch in dem Innern des Harems gefunden, so wäre er jedoch ohne irgend eine sträfliche Absicht hinein gekommen.

Der Mesire erbat sich von dem Könige die Erlaubnis, hinzugehen und die Königinn über die Ereignisse der vergangenen Nacht zu befragen, und begab sich zu ihr nach dem Harem.

„Herrinn," sprach er zu ihr, „eurer Ehre nachtheilige Gerüchte laufen schon überall um; man wagt zu be-

haupten, ihr habet verbrecherische Verbindungen mit einem Räuberjohn unterhalten." Als hierauf die Königinn ihren tiefen Unwillen bezeigte, und ihre Unschuld betheuerte, fuhr der treulose Weyr fort:

„Es gibt nur ein Mittel, die Wuth des durch diesen Vorfall tief gekränkten Königs zu beschwichtigen, nämlich, den Bachtyar anzuklagen. Befolget die Meynung eines Mannes, der euch retten will, und scheuet euch nicht, eurem erhabenen Gemahle zu gestehen, daß dieser junge Mensch sich erfrecht habe, eine thörichte und verbrecherische Leidenschaft für euch zu nähren, und daß er, ungeachtet aller Wohlthaten, womit er täglich überhäuft worden, sich so weit vergessen, euch sträfliche Anträge zu machen. Ihr müßt sogar sagen, daß er euch mit Gewalt gedrohet habe, wenn ihr euch seinem Willen widersetzet, und daß er euch seinen Entwurf mitgetheilt, den König zu ermorden und sich des Thrones zu bemächtigen. Das ist, glaubet mir, das einzige Mittel Riadh-Bachts Vertrauen wieder zu gewinnen und ihn zu beruhigen. Folget meinem Rathe, und fürchtet nichts, ich stehe euch für den Erfolg."

Die Königinn war sehr erstaunt über diese unwürdigen Anmuthungen des Weyrs. „Nein," erwiederte sie, „niemals will ich mitschuldig an der ungerechten Verurtheilung eines unschuldigen Menschen sein, und Gott

wird euch dafür strafen, daß ihr euch erfrecht habt, mir ein solches Verbrechen anzurathen."

„Nachtzars Blut!" versetzte der Weise, „ist nicht unschuldig: da dieser Mensch Staatsräuber gewesen ist, so hat er die Todesstrafe verdient, und alle eure Bedenklichkeiten sind ohne Grund. Uebrigens nehme ich es auf mich, vor Gott am jüngsten Gerichte euer Betragen in dieser Sache zu verantworten. Welches Mitleid verdient ein Mensch, der sich nicht scheute, selber erbarmungsloses Menschenblut zu vergießen, zumal, wenn es das einzige Mittel ist, welches sich darbietet, um das Leben und die Ehre Euer Majestät zu retten."

Die Königinn ließ sich durch diese Vorstellungen des Weisen überreden, und wollte ein, seiner Anleitung zu folgen, und triumphirend über den Erfolg einer so boshaften Anzettelung gegen seinen Feind, begab sich dieser Minister wieder zu dem Könige.

Asad-Bacht erkundigte sich hastig nach dem Erfolge seiner Unternehmung.

„Nun, Weiser," fragte er ihn, „was hat die Königinn dir gesagt?"

„Herr," antwortete der treulose Höfling, „ich kann Euer Majestät nicht wiedersagen, was ich vernommen habe: ihr werdet es aus dem eigenen Munde derjenigen erfahren, welche zu befragen ich beauftragt war."

Sogleich begab sich der König in sein Wohnzimmer, und ließ die Königinn kommen, welche ihm dasselbe wie verboten, was der Wesir ihr eingeredet hatte. Aladdin Baadr, von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt, machte ihr keine Vorwürfe, und maß sich allein die Schuld bei, weil er in seinen Palast den Sohn eines Ertzfeindes aufgenommen, dessen strafbare Absichten nun entdeckt wären. Er befahl, dem Dadschar Ketten an die Füße zu legen, und ihn in ein Loch zu sperren, mit dem festen Vorsatze, am folgenden Morgen in seiner Bestrafung ein warnendes Beispiel aufzustellen.

Während nun der unglückliche Dadschar, dem nur noch die Hoffnung auf die göttliche Hülfe blieb, in der Tiefe eines dunklen Gefängnisses, weinte und betete, sannen seine boshaften Feinde darauf, um sich über das Mittel zu berathen, ihn desto sicherer zu verderben.

Vierhundert ein und vierzigste Nacht.

Am folgenden Tage trat der zweite Wesir vor den König, und nachdem er ihm die gebräuchliche Ehrerbietung bezeugt hatte, sprach er:

„Herr, möge die Regierung Euer Majestät eben so lang als glücklich sein! Wenn die königliche Bande des

ganzen Erdkreises eure erhabene Stirn umkränzen! Möchten die Tarquinier von eurem Palaste fern bleiben, und die Welt des Friedens und der Ruhe genießen, eure Feinde daneben zu Schanden werden! Aber, Herr, alle diese Wünsche können nicht in Erfüllung gehen, bevor Euer Vorsicht mehr der heilsamen Anordnungen in Betreff der Nachfolge getroffen hat, als sonderbar scheint, daß sie Manche davon, wenn sie zu den verabredeten Stunden plötzlich euren Tod in allen Ruf bringen werde."

Nach Brutus begann nun den Schuldigen und den Schuldlosen Gerechtigkeit zu widerfahren. Als Brutus von dem Ersten, Tarquinius, ob Liebe bekannte, daß die Gewalt seines Sohnes auf sein Geheiß gegen Lucretien geübt worden, um durch seine Bestrafung denjenigen abzuschrecken, die etwa noch verleitet wären, seinem Beispiele zu folgen."

„Herr," antwortete Tarquinius, „möge der Himmel mir dieses Zeugniß verleihen, daß ich eure Gesetze und Rechte kenne! Das ist mein letzter Wunsch vor dem Tode. Indeß ist es mir noch vergönnt, meine Unschuld zu beschwören. Nein, ich bin nicht schuldig; ich schwöre es bei Gott! Aber, ach! wozu helfen mir diese Reden! Unaussprechlich den Göttern des Schicksals Hasse erfüllt und von meinem Vaterlande verjagt, gibt es nur, wie jenem Kartharne, der alles was er unternahm mißlang, weil das Glück ihn verfolgte, Herr."

„Was für Abenteuer hatte dieser Kaufmann?“ fragte der König hierauf: „Sie sind mir unbekannt, und ich will sie wissen.“

Dieser Befehl erfüllte den armen Angeklagten mit Freuden, und nachdem er dem Könige seine Glückwünsche und Lobpreisungen dafür dargebracht hatte, begann er mit folgenden Worten:

Geschichte
des vom Glück verlassenen Kaufmanns.

Herr, es lebte einst zu Valfera ein Kaufmann von ansehnlichem Vermögen. Allein es fand Herr etwas zu stören, daß er nach dem Grundsatze der Rechtschaffenheit in der sehr Handlung der Wahrheit Genüge leiste: er sah zu Zeit verschwand all sein Eigenthum, und alles war er unternahm, hatte einen unglücklichen Ausgang.

In dem einen Jahre war das Getreide mißrathen, und gab sehr hoch im Preise, der Kaufmann hatte Korn, daß die folgende Ernte noch schlechter ausfallen würde, und verwandte alle seine baaren Gelder dazu. Entweder es Zeit zu verkaufen, und da er einen großen Theil der Ueberzahlung, und es für das nächste Jahr aufgab

wahren. Er erwartete jeden Tag, daß der Preis des Getreides steigen sollte: aber, siehe! die Ernte fiel reichlich aus, und das Getreide wurde zum Spottpreis verkauft.

Von diesem großen Überschuß belehrt der Kaufmann, daß Getreide auch bis zum folgenden Jahre zu bewahren sei. Er hat ein so ungeheures Korn, daß es die Häuser verschwemmt, und bis in die Kornböden des Kaufmanns eindringt.

Das faulte Getreide dampfte bald einen so unerträglichen Gestank aus, daß die Nachbarn bei der Fäulnis behörde Klage führten, und es gegründete war, jene Speicher zu leeren, und diese Waare wegzuschütten.

Voll Verzweiflung über den unglücklichen Erfolg seiner Unternehmung, befragte der arme Kaufmann, bei sich noch eine Hülfsquelle gäbe, welche er benutzen, und unterdessen die Zeit wahrnehmen möchte: er verkaufte sein Haus, das er noch hatte, und schickte sich sogleich an, zu anderen Geschäften sich, mit dem Entschlusse, sein Glück auf dem Meere zu versuchen.

Er segelte also mit einem Schiffe ab: am dritten Tage der Fahrt ward der Wind widrig, der Himmel verfinsterte sich plötzlich, die Wogen [illegible] und das Schiff litt Schiffbruch. Die meisten Leute des [illegible] ertranken. Der Kaufmann indessen und einige seiner Reisegefährten retteten sich auf einem Brette, und [illegible]

[illegible]

Vorrede

Vorschläge zur Wiederholung.

[illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Mittwoch, die Reformirte Lehre bei Lu-
ther von Rom: wenn Luther auch [illegible]
[illegible] auch [illegible]

Bei der Wahl des Königs von Polen im Jahre
[illegible] wurde Lothar mitgebeten hatte, antwortete er, es
wäre unmöglich, daß ein Deutscher gekrönter Fürst zu
thun. „Der Kaiser von Rom" sagte er, „muß nothwen-
dig seine Leute bei Hofe haben, damit er gewiß
sei, daß Niemand, in Abgang mit dem seinen, in Ver-
bindung sei, und der Abschied aus dem nicht von heimlichen Ra-
thgeben sei."

Als Lothar die Antwort seines Canzlers vernahm,
gerieth er in Verwunderung, und erklärte ganz bestimmt,
wenn ihn Jemand beleidigte, so würde er schwerlich
sich seiner Feindschaft freuen, und selbst darnach, seine
Feinde zu strafen. Also verdrossen über den Verlust
seiner Lehnen, bewilligte man ihm Alles, was Gemüthe
sich aus solchen Gründen zu dem Kaiser zu finden.

Der Kaiser empfing die Abgesandten des Königs von
Polen mit großem Wohlwollen, aber er war unwillig,
daß er den Verlust ihrer Lehnung vernahm. Indeß
er bewilligte er ihnen Lehnen von Lehne des Königs
von Polen, wenn er eine Summe von hundert Tal-
lenten zu seinen Händen gelegt hätten.

Als die Gesandten zum Könige der Deutschen sich
heimgewendet, erklärte Lothar, daß er diesen

eine kleine Summe aufzubringen vermochten. Jedoch, durch Verkauf ihres Hauses wurden, sagte er, alle genommen sein, so brauchte er wirklich bis auf Weiteres kein Darlehen.

Die Bitten der Frauen wurden schwach und noch schwächer, und es bedurfte seiner ganzen Kraft, seinen armen Kind seine Thränen und seiner Pflichtvergessenheit zu verbieten. Der Gedanke seiner Verlegenheit war genommen. Wie endlich die von dem Kaufe gelösete Summe voll machen, da der Verlust eines Hauses ihn zwingen würde, seinen Mitbürgern eine ansehnlichere Steuer aufzulegen. Er brachte es einer Summe von siebzig Thalern, welche endlich durch Verkaufe nach Neuschwanden wurde.

Der Kirche nahm diese Summe in Empfang, bekannte weder die Verkäufung von der größten Schwere, und versprach dann, sobald die von ihm ausstehende Verbindung erfüllt wäre, wieder zu auch mehr Summe, ihm Vorschuß dann zu leisten.

Endlich wollte nun seinen Plane beginnen. Von Wiesenbaum seine Leiden aufforderte, und beschäftigt mit der Landwirthschaft und der Landbauer ausschließlich zu beschäftigen. Aber niemand erklärte sich zu Zeichen eines Verkaufes. Ist es nur darum weiteres wäre, seine Mitbürgerinnen mit seinen Absichten zu bekämpfen, bevor sie noch Zeit erhalten, von durch seine wenige Erklärung erbosten Trotzes zu

wissen. Wenn nämlich über die Weigerung seines Sohnes der König den Befehl gab, ihn abermals, für immer aus seinem Königreich zu verbannen, wenn er zum Gehorsam nicht zu bringen wäre.

„Nun Felix," antwortete ihm der König, „wenn [illegible] „Nun, wenn Euer [illegible] „Wenn [illegible] „Nun nicht hören." — „Und [illegible] „Und nicht [illegible] „Nehmen Sie, so sind, wenn es Ihr befiehlt."

Befriedigt und gerührt von dieser Weigerung, bei [illegible] Sohne Ehrfurcht [illegible] sagte seine Rückkehr an, und [illegible]

Nach einem Zwischenraum, [illegible] einer Gesandtschaft von [illegible] Kaiserin, die nach Rom [illegible] der Jüngling [illegible] Ehre, und [illegible] Befehl machte [illegible] Kammerherr aus ihm, wurde von ihm an seinem Palast zu Rom aufgenommen, und wußte sich so gut in seine Gunst zu setzen, daß dieser Kaiser, auf die Erzählung von seiner Liebenswürdigkeit und von dem Zwecke der seiner Reise, ihn auf Ehrenwort entließ, mit Befehlen versehen, und Vollmacht den Kurfürsten festnehmen. daß Felix in ihm, sobald er, nach dem Tode seines Vaters, den

Thron von Persien besteige, ihm diese Summe unter seine Verbindlichkeiten.

Sobald nahm dieser Prinz mit Freuden an. Hierauf kleidete er sich in seinen Rang gemäß, und begab sich in prächtigem Aufzuge nach dem Palaste des Kaisers, welchen er um Gehör bitten ließ, um Ihrer Majestät sowie den Kaiserinnen ihre ehrerbietigen Empfehlungen abzustatten.

Der Kaiser empfing den Prinzen mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen, er hatte auch gleich seine wiederholte Bewerbung um die Prinzessinn auf, aber er bat Sobeide, ihm nur sein Herz zu verpfänden, um sie auf ihre Vermählung vorzubereiten.

„Herr!“ antwortete Sobeide, „ich fühle ein heißes Verlangen, der Gemahl der Prinzessinn zu werden, und meine Aufschub ist sehr hart für meine Liebe. Erlaubet mir, daß ich reise.“ — „Ich lobe eure Ungeduld,“ antwortete der Kaiser, „aber erwäget meiner Tochter wegen einen Aufschub von drei Tagen, welchen unsere Gebräuche und Sitten erfordern.“

Sobeide wollte aber nicht mehr, als einen einzigen Tag bewilligen, ungeachtet der Bitten und Vorstellungen des Kaisers, welcher, sehr verwundert über die große Ungeduld seines künftigen Schwiegersohns, gleichwohl Be-

Hähe zur nahen Vollziehung der Vermählung sah, und wurdeschen zum prächtigen Fest anstellte.

Hundertdrei und vierzigste Nacht.

Aber auch bei diesem Feste des Vehesad Ungeduld da an seinem Verlangen Theil nehmen, er suchte also zu entschlüpfen, und in dem Palaste die Zimmer der Prinzessinn zu entdecken. Er erkannte endlich den Saal, wohin sie am vorigen Tage war geführt worden, und da er durch das Fest eine Spalte bemerkte, durch welche man hineinschauen konnte, so drückte er seine beiden Augen an dieselbe.

Die Prinzessinn Nikarine blickte zufällig nach dieser Seite hin, und bemerkte, daß ein Neugieriger es wagte, sie in ihrem Gemache zu belauschen. Sie befahl einer ihrer Frauen eine kleine entzwei Gabel im Feuer glühend zu machen, und dem Verwegenen zur Strafe seiner Frech, heit die Augen zu blenden. Die Magd vollzog den Befehl ihrer Gebieterinn, und sogleich sank der unglückliche Vehesad schreiend zu Boden, und stieß ein gräßliches Geheul aus.

Man lief auf dieß Geschrey herbei, aber es war keine Hoffnung mehr vorhanden, ihm das Gesicht zu retten, und der Unglückliche konnte sich nicht einmal über einen

Unfall beklagen, welchen er durch seine brennende Ungeduld selber herbeigezogen hatte.

Der Kaiser erklärte nun, daß er seine Tochter nie mals einem Blinden geben würde; und der unglückliche Behesad sah sich gezwungen, nach Persien heimzukehren, wo er ohne die so heiß von ihm geliebte leben mußte.

Und als sein Vater starb, erklärten seine Unterthanen, daß sie keinen blinden König den Thron besteigen ließen. So war Behesad gendthigt, seine übrigen Tage in Trauer und Jammer zu verleben, weil er allzu ungeduldig gewesen war, seinen Wunsch zu erreichen.

„Ihr seht hieraus," fuhr der junge Bachtjar fort, „wie gefährlich es ist, mit allzu großer Eile zu Werke zu gehen. Wenn Behesad die Ueberwindung gehabt hätte, den folgenden Tag abzuwarten, so wäre er der glücklichste Prinz auf Erden gewesen; und wenn selbst die Prinzessinn, welche ihm bestimmt war, sich mehr bedacht hätte, bevor sie den Befehl gab, dessen Opfer ihr Bräutigam ward, so wäre dieß Unglück nicht geschehen."

Dieses Beispiel schien auf Asad-Bacht Eindruck zu machen, welcher die Hinrichtung des jungen Prinzen bis morgen aufschob.

Als am folgenden Morgen der König seinen Thron bestiegen hatte, nahte sich der vierte Wesir, und sprach zu ihm:

„Herr, das Gericht, welches sich von Bachtjar

Verbrechen überall verbreitet hat, erlaubt nicht länger die Bestrafung des Schuldigen aufzuschieben. Man verwundert sich über die Langsamkeit, mit welcher Euer Majestät bei der Rache einer so schweren Beleidigung verfährt, wie die von ihm begangene ist, und die Ehre des Königs, so wie der Vortheil des Landes, fordert eine schleunige Genugthuung."

Der König ließ Bachtzar kommen, und sagte ihm, es wäre nun entschlossen, ihn hinrichten zu lassen.

„Herr," antwortete der junge Prinz, „ruhet, es noch aufzuschieben; man weiß es sich oft selber Dank, mit einer weisen Langsamkeit gehandelt zu haben, und die Geduld ist manchmal sehr nützlich: sie ist es, durch welche Aben-Szaber [13] aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron stieg."

„Wie konnte das geschehen?" fragte der König.

„Ich will es Euer Majestät erzählen," antwortete Bachtzar, und begann folgendermaßen:

Geschichte

Abu-Szabers des Geduldigen.

„Herr, Abu-Szaber war ein reicher Pächter, welcher den Einwohnern seines Dorfes viel Gutes that, und bei der Bestellung seiner Ländereien eine große Anzahl Arbeiter beschäftigte, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte, so daß sie ihn anbeteten.

Eines Tages kam einer seiner Schäfer ganz erschrokken heim, und benachrichtigte ihn, man hätte in der Nachbarschaft einen Löwen herumstreifen gesehen, welcher sogar schon einige Schafe zerrissen. In den folgenden Tagen dauerten diese Verwüstungen dergestalt fort, daß Abu-Szaber mit dem Verluste seiner ganzen Heerde bedrohet war.

Seine Frau wollte ihn bereden, zu Pferde zu stei-

gen, und eine Jaad gegen dieses reissende Thier anzustellen, welches so viel Schaden stiftete. Aber Abu-Szaber antwortete ihr: „Geduld, Geduld! bei allen Ereignissen des Lebens ist das der beste Rath. Der Löwe, der uns so viel Schaden thut, ist wild und bös: früher oder später wird Gott, dessen Gerechtigkeit die Geissel der Bosheit ist, ihm schon seine Strafe zuschicken: laß es uns abwarten."

Abu-Szaber hatte Recht: einige Zeit darnach wurde der Löwe von dem Könige getödtet, welchem er auf einer Jaad begegnete. „Siehst du," sprach Abu-Szaber nun zu seiner Frau, „hatte ich Unrecht, zu behaupten, daß Gott immer die Bösen bestraft? Hätte ich mich mit dem Löwen in einen Kampf eingelassen, vielleicht wäre ich dabei umgekommen: der König selber hat Mühe gehabt, ihn zu erlegen. Du siehst, wir haben wohl gethan, zu warten."

Kurze Zeit darnach, wurde in dem Dorfe ein Mensch ermordet; und der König ließ zur Bestrafung der Einwohner, welche den Schuldigen nicht nachweisen konnten, alle Häuser schleifen und plündern. Abu-Szaber verlor dabei den grössten Theil seines Vermögens.

„Wir müssen uns schleunigst beschweren," sprach Abu-Szabers Gattinn zu ihrem Manne. „Am Hofe weiß alle Welt, daß du unschuldig bist: fordere vom Kö-

nige wieder, was du verloren haſt, und du biſt wohl ſicher, es zu erhalten."

„Geduld, Geduld! liebe Frau," antwortete Abu-Szaber, „der König hat das Unrecht gethan, der König wird auch dafür beſtraft werden: wer immer ſeinem Nächſten ſein Eigenthum nimmt, muß einſt auch das ſeine verlieren."

Dieſe Rede vernahm ein neidiſcher Nachbar, der ſogleich hinging und ſie dem Könige hinterbrachte. Wüthend über die Unverſchämtheit Abu-Szabers, ließ dieſer Fürſt ihm nun auch alles wegnehmen, was ihm noch übrig geblieben war, und ihn aus ſeiner Pachtung vertreiben, ſammt ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern.

„Da ſiehſt du's," ſprach Abu-Szabers Frau; „habe ich es dir nicht geſagt, daß deine Zaudernis und dein Abwarten mit unſerm Untergange enden werde! Da ſind wir jetzt in einer ſchönen Lage, ohne Hülfsmittel, ohne Zufluchtsort!"

„Geduld, Geduld, liebe Frau!" antwortete ſtäts unerſchütterlich Abu-Szaber; „die Geduld findet früher oder ſpäter ihren Lohn."

Indem er dieſe Worte ausſprach, ſah er eine Räuberbande über ihn und die Seinen herſtürzen. Dieſe Räuber begnügten ſich nicht, ihnen auch das Wenige zu nehmen, was ihnen noch übrig geblieben war, ſie beraub-

ten sie sogar ihrer Kleider, und führten zwei von Abu-Szabers Kindern mit weg.

Da schrie seine Frau mit kläglicher Stimme: „Im Namen Gottes, mein lieber Mann, lauf diesen Räubern nach, und stehe ihr Mitleid an, weil du nicht gegen sie streiten kannst! siehst du nicht, daß sie unsere Söhne wegschleppen?“

„Geduld, liebe Frau!“ antwortete Abu-Szaber; „das Böse fällt stäts auf seinem Urheber zurück; wenn ich diesen Räubern nachlaufe und einer von ihnen mich tödtet, was soll aus dir allein auf der Welt werden? Geduld! sage ich dir; das ist das einzige Mittel für unsere Leiden.“

Die beiden unglücklichen Gatten gelangten unter diesen Unfällen nach einer Stadt in Kerman, welche am Ufer eines Stromes lag. Abu-Szaber sagte zu seiner Frau, sie möchte eine Weile hier außen am Wasser bleiben, bis er in der Stadt Erkundigungen eingezogen hätte, wie sie dort ein Unterkommen finden könnten.

Während seiner Abwesenheit kam ein Reiter, sein Pferd zu wässern, und erblickte die Frau; und da er sie nach seinem Geschmacke fand, so machte er ihr den Antrag, ihm zu folgen. Vergeblich war ihr Widerstand, vergeblich ihr Schreien, daß sie schon verheiratet wäre und daß ihr Mann untröstlich sein würde, wenn er sie nicht wiederfände, der Reiter, ohne darauf zu hören, zwang sie mit dem Säbel in der Hand, hinter ihm auf-

zusitzen. Sie hatte nur noch so viel Zeit, eilig in den Sand zu schreiben: „Abu-Szaber, du hast deine Habe und Gut, deine Kinder, und deine geliebte Gattinn verloren. Wir werden nunmehr sehen, wozu dir deine Geduld noch nützen kann."

Als Abu-Szaber bei seiner Rückkehr seine Frau nicht wiederfand, und die von ihr geschriebenen Worte las, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten. Aber bald faßte er wieder Muth, und sprach bei sich selber: „Wohlauf! in diesem Augenblicke bedarf ich all meiner Entsagung: vielleicht aber hat das Schicksal noch einen härteren Schlag für mich aufgespart."

Er war indessen von diesem letzten Verluste so schwer getroffen, daß er aufs Ungefähr umherirrte, wie ein Mensch, der von Sinnen ist. In diesem Zustande gerieth er mitten unter mehrere Leute, welche man am Bau eines königlichen Palastes zu arbeiten gezwungen hatte. Sobald man ihn hier bemerkte, bemächtigte man sich seiner, und befahl ihm, bei Strafe eines ewigen Gefängnisses, den Arbeitern zu helfen, und gesellte ihn denselben bei, denen man anstatt aller Bezahlung nichts weiter gab, als ein schlechtes kleines Gerstenbrot, welches kaum zu ihrem Unterhalte hinreichte.

Er war schon drei Monate lang bei dieser harten Arbeit beschäftigt, als einer der Werkleute, die neben ihm arbeiteten, hinabstürzte und sich das Bein brach. Dieser

Unglückliche stieß ein klägliches Geschrei aus, welches ihm der Schmerz auspreßte. Da sagte Abu-Szaber zu ihm: „Geduld! mein Freund, Geduld!“ — „Ja! das ist auch gerade der Augenblick, mir noch Geduld anzurathen!“ erwiederte jener: „wie lange soll man sie denn haben?“ — „Immerdar,“ antwortete Abu-Szaber; „denn sie kann einen Menschen aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron erheben.“

Der König, der an einem Fenster seines Palastes stand, als Abu-Szaber diese Worte aussprach, war sehr erzürnt über eine Rede, welche er für aufrührisch ansah, und befahl, den Arbeiter, der so gesprochen hätte, zu ergreifen und ihn in einen sehr tiefen Brunnen hinabzusenken, welcher mit einem großen unterirdischen Bau in Verbindung stand; und um die Qual des Unglücklichen noch zu vermehren, kam er jeden Tag, und rief ihm hinab: „Wohlan! geduldiger Mann, wann gedenkst du aus dem Brunnen auf diesen Thron zu steigen, welchen deine Geduld dir verschaffen soll?“

Diese Zeit war aber nicht so entfernt, als er wähnte. In den Gewölben, welche mit dem Brunnen Abu-Szabers in Verbindung standen, war einer der Brüder des Königs eingesperrt gewesen. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt, die Eifersucht seines Königs zu erregen. Aber die üble Behandlung und der Gram eines so langen Gefängnisses hatten dem Leben dieses unglücklichen

Bruders ein Ende gemacht. Die Großen des Reichs, welche diesen letzten Umstand nicht wußten, waren unwillig über die lange Gefangenschaft, worin der König seinen Bruder hielt, und murrten laut über diese Ungerechtigkeit; bald ward das Misvergnügen allgemein, auf allen Seiten brachen Empörungen aus, man erhob sich überall gegen die Tyrannei des Königs, und dieser wurde in einem Auflaufe getödtet.

Vierhundert vier und vierzigste Nacht.

Das Volk lief nun sogleich nach den unterirdischen Gewölben, um den Gefangenen zu befreien. Die Aehnlichkeit Abu-Szobers mit diesem Prinzen täuschte um so leichter Aller Augen, als man voraussetzte, daß eine so lange Gefangenschaft nothwendig seine Gesichtzüge verändern mußte. Und bei seinem Anblicke, beugte einer der Großen seine Knie vor ihm, und sprach: „Prinz, das grausame Verfahren eures Bruders ist nach Gebühr bestraft: wir kommen, um euch zu erbieten, an seiner Statt zu regieren."

Abu-Szaber erkannte die Belohnung, welche der Himmel ihm für seine Entsagung aufbewahrt hatte, ant-

wortete nichts, ließ sich mit den königlichen Ehrenzeichen schmücken, und bestieg den Thron.

Jetzt als König bestrebte er sich, allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und seine Wohlthätigkeit, seine Billigkeit und sein Eifer in Erfüllung seiner Pflichten gewannen ihm die Liebe aller seiner Unterthanen; während die Sorgfalt für seine Kriegsheere und die strenge Bewachung seiner Gränzen, ihm die Ehrfurcht und Achtung der benachbarten Fürsten erwarben.

Unterdessen blieb es nicht aus, daß auch der König, welcher den Abu-Szaber aller seiner Güter beraubt und ihm aus dem Dorfe vertrieben, dasselbe Schicksal erfuhr, welches er ihm bereitet hatte: ein mächtiger Nachbar überfiel seine Staaten, bemächtigte sich der Hauptstadt, und zwang ihn, sein Königreich zu verlassen.

Dieser verbannte König kam nun gerade an Abu-Szabers Hof, dort eine Zuflucht zu suchen, und ihn um Beistand zur Wiedereroberung seines verlorenen Königreichs zu bitten.

Aber, ganz seiner bisher bekannten Handlungsweise entgegen, befahl Abu-Szaber, sich des landflüchtigen Königs zu bemächtigen, und ihn bis an die Gränzen seiner Staaten zurückzuführen. Niemand konnte diese, der edelmüthigen Gastfreiheit des Fürsten so widersprechende Unmenschlichkeit begreifen; und das Erstaunen der Hofleute

verdoppelte sich noch, als sich Abu-Szaber zu dem landflüchtigen Könige wandte und sprach: „Du siehst jetzo die Wirkung der Geduld, weil du vermöge derselben dich gegenwärtig in meinen Händen befindest."

Eines Tages, da Abu-Szaber mit der Rechtspflege seiner Unterthanen beschäftigt war, führte man ihm eine Räuberbande vor. Mitten unter derselben erkannte der neue König seine beiden Söhne. „Wer sind diese Jünglinge?" fragte der König den Hauptmann der Bande. „Herr," antwortete dieser, „wir haben sie vor einiger Zeit entführt; aber ungeachtet aller unserer Anstrengungen, haben wir sie nicht dahin bringen können, sich unserm Gewerbe hinzugeben. ihr könnt sie ganz sicher in euern Dienst nehmen: ja wir selber wagen es, euch unsern Arm und unsere Schätze darzubieten. Wenn Euer Majestät uns begnadigt, so wollen wir in euern Heeren fechten und euch die verborgenen Reichthümer überliefern, welche wir zusammengebracht haben."

Abu-Szaber, ohne sich zu etwas verbindlich zu machen, ließ sogleich seine beiden Söhne in seinen Palast führen. Nachdem er hierauf von den Räubern vernommen, wo sie ihre Schätze verborgen hatten, befahl er, sie wieder ins Gefängniß zu werfen.

Dieses Urtheil erregte von neuem Mißvergnügen unter dem Volke. „Es ist sehr auffallend," sagte man, „daß der König für diese beiden Räuber eine so empö-

rende Vorliebe zeigt, während er jene bestraft, aus denen er so kostbare Entdeckungen gezogen hat."

Unterdessen, als Abu-Szaber in seinen Palast zurückkam, gab er sich seinen beiden Kindern zu erkennen, und entdeckte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn auf den Thron erhoben hatten. Aber die beiden Jünglinge vergossen bittere Thränen, als sie vernahmen, daß ihre Mutter geraubt war, und dieser traurige Umstand allein trübte das Glück, dessen sie sich erfreuen konnten.

Einige Zeit darnach, erschien ein Mann mit einem Weibe vor dem Könige: der Mann beschwerte sich, daß seine Frau ihm nicht Folge leisten wollte, und alle seine Liebkosungen zurückstieße.

Anstatt die Anklage zurecht zu weisen, ließ Abu-Szaber den Ankläger ergreifen, und befahl, ihm den Kopf abzuhauen.

Bei dieser scheinbaren neuen Ungerechtigkeit, waren die Großen und das Volk so empört, daß das allgemeine Murren einen Aufruhr ankündigte, als Abu-Szaber das Wort nahm, und folgendermaßen sprach:

„Weiber, und ihr Herren, es ist Zeit, euch ein Geheimniß zu entdecken, welches ich euch bis jetzo verborgen zu müssen glaubte, euch nun aber kund thun muß, um euch die Gründe meiner Urtheilsprüche zu erklären, welche ihr misbilligt habt.

Ich bin nicht der Bruder eures verjagten Königs, aber wie jener, war ich ein Opfer seiner Tyrannei. Als ich, um einen meiner Gefährten zu trösten, zu ihm sagte, daß die Geduld einen Menschen aus der Tiefe eines Brunnens auf einen Thron zu erheben vermag, hörte dieß der böse Türk, und ließ mich, zur Strafe meiner Kühnheit, in einen Brunnen werfen, der mit dem unterirdischen Gewölbe in Verbindung stand, worin ihr mich gefunden habt.

Nunmehr werdet ihr leicht die verschiedenen Beweggründe meiner Handlungen begreifen:

Der vertriebene König, der in meinen Staaten Zuflucht suchte, war vormals mein Herr; und aus ungerechtem Eigensinne hatte er mich meiner Güter beraubt, mich aus seinem Reiche verjagt und gezwungen, in ein fremdes Land zu fliehen. Ich mußte also seine Grausamkeit bestrafen, als sich die Gelegenheit dazu darbot.

Die Räuber, welche ich ins Gefängniß werfen ließ, hatten mir meine Kinder entführt, welche ich unter ihnen wiederfand, und diese sind es, die ich begnadigte. Ich konnte jenen also ein so schweres Verbrechen nicht verzeihen, und noch weniger meine Sklave bestrafen. Anlangend die Reichthümer, welche ich sie gezwungen habe herauszugeben, so hatten sie dieselben geraubt, und ich hatte volles Recht, sie dazu zu zwingen.

Ihr waret endlich erstaunt, daß ich einem Manne, der sich über die Widerspenstigkeit seiner Frau beklagte, den Kopf abhauen ließ: aber ihr müßt wissen, daß diese Frau die meinige ist, und daß er sie mir bei dieser Stadt in meiner Abwesenheit mit Gewalt entführt hat. Ich glaube also, daß alle meine Handlungen auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet sind."

Auf diese Rede Abu-Szabers bezeugte die ganze Versammlung durch Freudengeschrei ihre Zufriedenheit, und jedermann beeiferte sich, wegen des ungerechten Murrens den weisen König um Verzeihung zu bitten, welcher hierauf lange glücklich lebte, beherrscht und geliebt von seiner wiedergefundenen Familie und von seinen durch ihn beglückten Unterthanen.

„Ihr sehet, Herr," fuhr Bachtjar fort, „wie man sich der Geduld, und wie gefährlich die Uebereilung ist. Bedenket, daß der Befehl, welchen ihr jetzo gebet, für unwiderruflich ist, und daß es verächtlich wäre, wenn ihr später eures Irrthums und des begangenen Unrechts inne würdet."

Diese Vorstellungen bewogen Aladdin, daß er die Hinrichtung Bachtjars bis morgen verschob.

Am folgenden Tage trat der kluge Meier vor den König hin und sprach:

„Herr, der Aufschub, welchen Euer Majestät bei der Bestrafung Bachtjars zuließ, kann für das Königreich

die unsichtbaren Kolaren haben. Aufgemuntert durch das Beispiel seiner Straflosigkeit, hört man schon die Räuber unter einander sprechen: „Wir können jetzt ungestraft alles thun, nachdem ein Mann, der es gewagt hat, in das geheimste Frauen-Zimmer des Königs zu dringen, für ein so schweres Verbrechen nicht bestraft werden: um so weniger werden die Verbrechen, welche wir begehen mögen, bestraft werden. Jeden Tag erzählt der Angeklagte ihm eine Geschichte, wodurch es ihm gelingt, den Augenblick seiner Bestrafung immer weiter hinaus zu schieben. Nun gut, wir wollen ihm auch dergleichen erzählen."

Die Vorstellungen seines Wesirs reizten Riad-Bachts Empfindlichkeit. „Man hole den Angeklagten her!" sprach er, und als er ihn vor sich sah, fuhr er fort:

„Wähne nicht mehr, mich mit deinen Mährchen hinhalten, und mir Hoffnung zu machen, daß deine Unschuld noch einst an den Tag kommen werde: heute noch muß ich durch deinen Tod allen denjenigen ein warnendes Beispiel geben, welche versucht seyn könnten, deinen Frevelthaten nachzuahmen."

„Herr," antwortete Badr-Bar, „wenn Euer Majestät mir nur noch einige Worte vergönnen will, so wird der Himmel euch durch ewige Glückseligkeit für diese Gnade belohnen. Wie, Herr, ihr, dessen Gegenwart überall Freude und Glück verbreitet, ihr wollet allein durch mich ein Gegenstand des Unwillens und Aergernisses

sein? durch mich, der ich unschuldig bin, ich schwöre es euch bei dem Namen Gottes, der alles weiß, und dem nichts verborgen ist."

Der König wurde durch diese Worte erschüttert, und Dandan fuhr also fort:

„Ich beschwöre Euer Majestät, mir noch einen Aufschub von einigen Tagen zu gewähren, und ich verspreche euch klärlich meine Unschuld darzuthun. Gewähret mir diese Gnade, und euer Herz wird sich bald darüber freuen, so wie jener König von Arabien sich freute, der seine Krone und sein Glück der Festigkeit verdankte, mit welcher er seinen Zorn gegen einen Sklaven, der ihn beleidigt hatte, zu mäßigen wußte."

„Wer ist dieser König?" fragte Assad-Dandan. Dandan auf Dandan also begann:

Geschichte
des Prinzen von Sangebar

Es herrschte einst in Arabien ein König, welchen seine Tapferkeit, seine Klugheit und Wohlthätigkeit allen seinen Unterthanen verhaßt machte. Er hatte einen einzigen Sohn, einen Jüngling, der von der Stadt von Sangebar genannt wurde: dieser war der Liebling des Königs seines Landes, weil er aber Gedanken hatte seine Liebe Andern zu verbergen, so wußte niemand am Hofe des Königs von Arabien, daß Abradah ein Prinz war.

Abradah hatte sich die Gunst seines Herrn zu erwerben gewußt, er begleitete ihn überall hin, und sein weiser Ausspruch über die Mängel des Königs entschied. Einst Tages, als sie versammen auf der Jagd waren, und Zwist Beyn verfolgt wurde, über der König mehrere

Pfeile ab, ohne ihn zu erreichen. Abradah, der hinter ihm folgte, schoß auch einen ab, aber er hatte das Unglück, das Ohr des Königs zu treffen, von welchem der Pfeil ein Stück mit sich wegriß, so daß das Blut stromweise herabfloß.

Zugleich befahl der König von Arabien, nach seiner blutigen Gemüthsart, seinem Befehle, den unglücklichen Sklaven zu ergreifen und ihm den Kopf abzuhauen. „Herr," sprach dieser zu ihm, „Euer Majestät weiß wohl, daß mein Pfeil nicht auf euch gerichtet war, und daß mein Unglück allein den Unfall veranlaßte. Wollen Sie es dem Fall zuschreiben, diesen Verstoßen zu entschuldigen, und unser Handlung findet immer diesen Lohn, und wenn sie verdient, so wird sich weiter vergehen."

Der König von Arabien hatte Mitleid mit seinem armen Sklaven, er unterdrückte alle seine Leidenschaften und verzieh dem unglücklichen Pfeile. Abradah selbst gab ihm, dankte seinem Herrn für die Gnade, und schwur mit ihm nach der Stadt zurück.

Unterdessen hatte der König von Zanguebar, dem seine Tochter mit Gewalt entführt hatte, viele Mühe über sein Unternehmen, sowie wahrscheinlich auch allen Leuten seines Hofes ausgeschüttet, sie zu finden. Endlich erfuhren sie, daß derselbe gefangen worden und Sklave am Hofe des Königs von Arabien wäre, jedoch hielt er es noch für nöthig, ihn an seinen Hof zurückzuschicken, indem

er mit Freuden Abschied, sein Herz möchte niedersinken in tiefe Ehrfurcht für ihn verlangen. Er erwählte als einen gewandten und erfahrenen Mann und trug ihm auf, diese Angelegenheit mit aller erforderlichen Vorsicht und Verschwiegenheit zu betreiben. Dieser Mann begab sich mit seinen Verhaltungsregeln versehen, und mit allem Gelde, dessen er zur Sicherung des Erfolgs seiner Unternehmung bedurfte, nach Arabien.

Bei seiner Ankunft an dem Hofe des Königs, wo Lamech sie leicht sagt, den jungen Prinzen von Tanghut zu sehen; er erzählte ihm mit Wärme von seinem Vaterlande und von der Zärtlichkeit seines Vaters, und Nimrod's Augen wurden bei seine rührenden Schilderungen Bächen wie an Frühlingstagen. Da fand der Abgeschickte nicht länger an, ihm den Zweck seiner Sendung zu entdecken, und schilderte ihm, daß er von seinem Vater abgeschickt wäre, um ihn Gehorsam zu erbitten.

Nimrod wurde seine Verstellung nie gewahr, er verabredete einen Tag, wo sie sich wieder sehen wollten, und am Abend schickte er, um Lamechs Gastfreie, die Stadt, und in seiner Art hatten sie die Langeweile des Königreichs Tanguth vergessen.

Sobald der König von der Annäherung seines Sohnes benachrichtigt war, ließ er ihm Truppen entgegen gehen, um ihm den prächtigsten Empfang bereiten, und also

[illegible] [illegible] [illegible] [

ren, und so waren wir bei Tisches eben. Nun hörte sie alle vor den Türen von Ostpreußen.

„Kinder," sprach [illegible] zu den, „während ihr nun noch Zeit habt vor eurer [illegible], sollen Gastfreundschaft in Ostpreußen gehören, daß sie ist wie es, so will Mutterchen so versuchen und ein kleines Gastmahl zu machen. Darum kommt [illegible] und hier, wo sie hat Mutterchen vorbereitet hat."

„Ja! Fein!" antworteten die Kinder, die sich [illegible] unsere modernen Manieren zu entsetzen. „Ich [illegible] und [illegible] Gastfreundschaft, und wir zu Gastfreundschaft [illegible], wie es [illegible] und noch zu [illegible], aber der Tisch hat [illegible] Essen auf den weißen [illegible] Tischtuch [illegible] [illegible] Kinder haben auch nur [illegible] gegessen, und da sie [illegible] Hunger zu [illegible] [illegible]. Es ist [illegible] zu [illegible] Essen, und da [illegible] [illegible] [illegible]

Geschichte
des Königs Dedipus
und
seines beiden Söhnes.

[illegible] war endlich der ersehnte Tag, der [illegible] Hof. „Kundige," sprach er bei sich selber, „wird nun meinem jungen Herzog gelten, er alle die auch alle auf mich, so ist [illegible] Hof [illegible] Herz, will ich ihm [illegible] Schönheit der Jugend seine Weisheit zu empfehlen, daß [illegible] so gut Gemahlinne bekommen wird, auch der Landgraf [illegible] auch er mir nicht [illegible] Durch eine [illegible] Predigt der Weisheit soll König zu seiner Tochter [illegible] so auch mir [illegible] so [illegible] auch ich werde dem Herzoge [illegible] Lehre und zur Verherrlichung meiner Tochter beitragen."

[illegible] König geschehen befahl er Kundige, ihm [illegible] Erscheinung der Jugend [illegible] Jünglinge [illegible] Weisheit abzuhören, und dies zu berichten, wenn [illegible] wünschen Antwort gegeben hatte. Der Weise [illegible] Hof „Herr, ich muß meine Unterredung [illegible] Herzog Otto Wigalois [illegible] und ich [illegible] nicht wissen. [illegible] Alter ist [illegible] [illegible] Jünglinge [illegible] und [illegible] [illegible] Herz, daß er [illegible] Tugendhaften Sinn [illegible] wollen, nämlich, [illegible] Schönheit, seine Jugend [illegible] Stand, der Tapferkeit [illegible] seine Weisheit [illegible] [illegible] [illegible]

gleicht einem wahren Blumenbeete: mit jedem Worte, das aus seinem Munde hervorgeht, kann sie vermag auf gewisse Weise die Menschen und die Götter zu besiegen."

Diese Worte Lachesis erregten selbst die Begierde des Königs, welcher sich bemüht nach den Mitteln zu forschen, einen so reizenden Gegenstand zu erlangen.

„Komm," antwortete der Weise, „die Eroberung muß erst durch eine Uebereinkunft, und durch große Geschenke muß sie so gemacht werden: sie bleibt nur Kandaules treulos, und ihm eure Reichthümer sind schon, denn sie, von welchem ich euch gesagt habe, ist seine Tochter."

„Laß sie auf der Stelle vor mich kommen," sprach der König.

Kandaules beeilte sich, seinen Befehlen Folge zu verschaffen, und bald darauf sah sich Lachesis zu dem Könige, und bekleidet mit einem Gewande, als der Ehrsucht gut, wenn es für sie hervorleuchtete war.

Der König hieß sie neben sich niedersitzen, und sprach zu ihr: „Kandaules, ich habe vernommen, daß du eine Tochter hast, die mit unvergleichlichen Schönheiten und allen erdenklichen guten Eigenschaften begabt ist: willst du sie meinem Throne überlassen, so verspreche ich dir die schönsten Geschenke und glänzendsten Belohnungen deiner Treue: ich und mich mit Ehren und Reichthümern überhäufen und über die mächtigsten Fürsten und größten Herren meines Reiches

schaden, kann ich mich keinen Schritten meiner ganzen Macht zu Deinem anschließen."

„Herr," antwortete Kanfar, „der Diener, welche seine Pflichte nicht erfüllt, ist zu strafen und zu verachten, wie Du ich in der nicht zu Deinem machen würdest, wenn der Himmel mir hundert Leben schenkte, so würde ich sie alle zu Deinem machen, so oft Du verlangtest. Ich habe auch abschlagen, mir Zeit zu erbitten, damit ich versuche, ob ich vielleicht den Ehre gefunden hätte, Deinen Unwillen, und allen zu den Deinen selben verbessern kann, welche den Gehorsam der Pflicht einigt verletzen muß." — „Du hast Recht," sprach der König, „ich ohne Zweifel hin, Deiner Sache es meine Pflicht kann zu thun, und besonders schonung des Augenblicks."

Verschwörung Kafft und einzelne Rache.

Kanfar kannte sich auf die Seele und Kunst, und erfüllte seine Pflichten so, daß man seinen Eifer bewunderte. Es war sehr schwer, als er in sein Vaterland zurückkehrte hatte. Es ist nur sehr schwer, meine Pflichten auf mich zu nehmen, aber ich fühle, daß ich für die Ehre des Heeres mehr gethan hat, und daß ich nicht so Tapfere sein würde, als ihr Obergeschehen zu erfüllen

ten, wollte ein so hoher Rang, wie der mir angetragene ist, nur anfechten würde. Die Weltgeister haben mit vielen Mädchen die Künste des beiden Elementes des Wassers und des Feuers versuchen wie diese, sind so wandelbar, und geschehen sind, was ihnen zu nahe kommt. Sie werden es also nicht auffallend finden, daß ich die mir gebotene Ehre ablehne."

„Ich will deinen Mädchen nicht entgegen sein, meine Tochter," erwiderte Kamkar, „aber bedenke die Folgen, welche dein Entschluß nach sich ziehen kann. Wenn ich dem Chane deine Antwort überbringe, so wird der erzürnte Fürst mich unbarmherzig strafen lassen. Wie soll ich es mir mit dem Chane zu Tage [illegible]"

„Ich habe nur ein Wort [illegible]," antwortete seine Tochter, „nämlich, dem Chane zu sagen, daß ich entschlossen sei, seine Gemahlin zu werden, aber erst [illegible] von sechs Tagen beginne diese Zeit und komme [illegible] meiner Stadt und dem Kloster."

Kamkar billigte diesen Vorschlag, und beeilte sich, so bald als möglich zu dem Chane, um ihr Zusammentreffen festsetzen zu können. „Herr," sprach er zu ihm, „die Tochter meines Wirthes sieht sich durch die Größe deiner Macht geehrt, wünscht deine Gemahlin zu werden, und sie kann sich der ausgezeichneten Gnade, welche dir ihr gewähren will, in keiner Art mehr würdig machen, als wenn sie sechs Tage, um sich auf eine so wichtige Feierlichkeit vorzubereiten."

„Ich bewillige sie dir gern," sprach der König, und überließ alle ab der ersten Hälfte von jetzt Jahren, damit sie sich ausschließlich mit den Vorbereitungen zu einer Verbindung beschäftigen und darauf achten könnte, daß alles auf anständige Weise verlaufen werde."

Kaiser Hälfte den Dedipus, und führte zu seiner Tochter sie heim. Tausend Hammern hatte alles vorgesehen, und zu ihrer Hochzeit nichts war, und noch es herrlichen Rache verbunden sie, in Bedrängnis jeder ergebener Etlan sei, die Stadt.

Als der Tellern aus fernsten Norden die Nachricht von der Hochzeit des Königs mit seiner Tochter vernahm, grimmt er in seinem Herz, und ob seinem Verlust, Hasse entbrannte. Der Neider Kaiser wollte seinem andern die Verbindung überlassen, und verfügte, die Hochzeit aufzuschieben, wo sie auch immer vorbereitet sein möchte. Der König vernahm diese Ungeheuerlichkeit seiner Tochter, und dachte über sehr für seinen Sohn.

Kaiser hoff es sich so angelegen sein, daß er nach zwei Jahreszeiten die beiden Hochzeiten machte, er hoff sie unerbittlich handeln, und führen sie so nach der Hauptstadt heim.

„Wunder," rief der Tellern bei dem Antritt seines Amtes aus, „wo haben meine fernen Truppen sich hingeschlichen?" und in kurzer Zeit macht er einen Stadt in solcher Gewalt nach sich, daß er dem ausführlichen

Weiber den Schleier einhüllen, der auf der Treppe verschied. Hierauf blickte er die Tochter seines Schatzmeisters an, und wurde sogleich entzaubert durch ihre Schönheit, ihre Anmuth, den Ausdruck ihrer schönen Augen, die Schlankheit ihres Wuchses, und die Sanftmuth in allen ihren Zügen. Er fühlte auf der Treppe den tiefen Eindruck einer leidenschaftlichen Liebe, und dachte nur auf die Mittel, eine so schöne Frau zu besitzen.

Er ließ sogleich den Kadi und die Mimas kommen, und befahl ihnen, den Heirathsvertrag aufzurichten. Hierauf ließ er sie in seinen Harem bringen, und ließ alle ihre Sklaven, welche sie gewöhnlich bedienten, bei ihr, nur einen Lustigmacher, der sie ergötzen hatte, nahm er davon aus und verbot ihm den Eingang des Harems.

Diese Trennung betrübte den alten Diener sehr, er schrieb mehrmals an seine Herrinn, daß sie, sich bei dem Könige um seine Zulassung bei ihr zu verwenden, und erklärte, daß er vor Gram sterben würde, wenn seine Bitte unerhört bliebe.

Die neue Sultaninn bat ihren Gemahl um diese Gnade, welche er ihr nicht versagen konnte.

Diese Gefälligkeit und die Sorgfalt, welche der Kadi der Tochter seines Meisters widmete, ließen diese allmählich ihren grausamen Verlust vergessen, und sie fing schon an, sich an das Leben im Harem zu gewöhnen.

Aber während dieser Zeit war Kaudor stets mit dem

Gedanken beschäftigt, wie er diejenige, die eine so heiße Begierde in ihm entzündet hatte, in seine Gewalt bekäme, und sann unaufhörlich auf eine List, sie dem Könige verhaßt zu machen, so daß sie aus dem Palaste gejagt würde.

Der Zufall beschleunigte sein verbrecherisches Vorhaben: ein Krieg brach aus, und der König war gezwungen, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen, und vertraute während seiner Abwesenheit die Verwaltung seines Reiches dem Weibe. Nardar fand durch dieses gänzliche Zutrauen seines Herrn um so leichter Mittel, der Sultanin zu nahen.

Er erblickte sie eines Tages von der Höhe eines flachen Daches, welches die Aussicht auf die Gärten des Harems hatte: sie war allein, und saß in nachdenklicher Stellung da. Bei ihrem Anblicke war die Freude des Weibes so groß, daß er sich beinahe von seinem Standorte herabgestürzt hätte, er ergriff schleunig ein Steinchen, und warf es nach der Gegend, wo die Tochter Kambars saß. Dieser Wurf veranlaßte sie, die Augen aufzuschlagen; sie senkte sie aber gleich wieder, sobald sie den Weibe erblickt hatte. Als dieser sah, daß sie schweigend sitzen blieb, redete er sie mit einem Gruße an, welchen sie erwiederte. Dreister gemacht durch diese leichte Gunstbezeigung, rief er aus:

„O meine Seele, ihr kennet die Liebe, welche ihr mir

eingeflößt habt: sie ist so heftig, daß sie mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt, und ohne euch muß ich mein Leben traurig und schmachtend hinschleppen. Würdiget mich eures Mitleids, und erhöret meine Wünsche: ich verspreche euch Glückseligkeit. Wenn ihr mein Herz nicht verschmähet, so fliehen wir, mit unermeßlichen Reichthümern, welche in meiner Gewalt sind, aus diesem Neste, oder ich kann euch auch den Thron desselben erhalten, indem ich mich durch ein Gift von demjenigen befreie, der allein der Erfüllung meiner Wünsche im Wege steht."

„Wie!" antwortete die Sultanin unwillig, „ihr seid es, Kardar, der, zugleich Gott und den Menschen trotzend, sich erfrecht, mir so verbrecherische Anträge zu machen? Ihr wolltet es wagen, den Kreis des Harems zu entweihen, und eure mörderischen Hände gegen euern Herrn aufzuheben?" —

„Ja, ist es nicht eben dieser Herr, der ohne allen Grund euern Vater getödtet hat? ziemt es euch also, ihn zu vertheidigen und ihn zu lieben. Ohne Zweifel bereitet er euch einst dasselbe Schicksal: aber dann wird es zu spät sein, der Anerbietungen zu gedenken, welche ich euch heute mache." —

„Ich weiß nicht, welches Loos mir die Verschwörung bestimmt hat, und der Mensch vermag nicht sich dem weisen Rathschlusse Gottes zu widersetzen, er hat den Tod meines Vaters gewollt, und ich muß seine Beschlüsse ver-

ren, mit derselben Hingebung werde ich auch künftig seine Gebote erwarten. Sei also versichert, Wesir, was mir auch beschieden sein mag, ich werde mich ohne Murren unterwerfen."

Mit diesen Worten stand sie auf, und ging wieder in den Harem.

Diese Antwort ließ Kardar nicht mehr zweifelhaft über die Empfindungen der Sultanin gegen ihn; und er sah nun wohl, wenn er es nicht hintertriebe, so würde sie nicht verfehlen, ihn anzuklagen und bei seinem Herrn zu stürzen. Er beschloß also, ihr zuvorzukommen, und sie einer entehrenden und verbrecherischen Handlung zu zeihen, um den Eindruck ihrer Anklage zu vereiteln, welche unter solchen Umständen nur als eine ungerechte Gegenbeschuldigung erscheinen mußte.

Kurze Zeit nach diesem Vorgange hatte der Sultan den unternommenen Feldzug ruhmvoll beendigt, und kehrte siegreich nach seiner Hauptstadt zurück. Die Großen des Reichs und die vornehmsten Beamten, mit Kardar an ihrer Spitze, kamen ihm auf mehrere Tagereisen entgegen, um ihm ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen darzubringen und ihre Freude zu bezeugen, daß sie ihn so gesund und glücklich wiedersähen. Der König nahm alles gnädig auf, und zog mit ihnen nach der Stadt heim.

Als die Feierlichkeit beendigt war, fragte der Sultan angelegentlich seinen Wesir, wie in seiner Abwesen-

heit alles ergangen wäre, und erkundigte sich nach dem Zustande seines Reiches.

„Herr," antwortete Kardar, „alles ist, während ihr zur Besiegung eurer Feinde ausgezogen seid, ruhig und still gewesen, und eure getreuen Unterthanen sind stolz darauf, unter der Herrschaft Euer Majestät zu leben. Nur ein einziges Verbrechen ist vorgefallen, von welchem ich das Unglück gehabt habe Zeuge zu sein, und welches ich euch nicht mittheilen kann."

Als der König nun darauf bestand, dieses Verbrechen zu wissen, fuhr der treulose Wesir fort: „Nein, Herr, meine Zunge kann die Worte nicht aussprechen, welche euch so tief verwunden müssen."

„Aber die Unruhe, in welche deine Rede mich versetzt," sprach der Sultan, „ist noch hundertmal ärger, als die Wahrheit selber: säume drum nicht, meiner Beängstigung ein Ziel zu setzen."

„Wohlan denn, Herr," fuhr Kardar fort, „so will ich reden (wenn ich es nur vermag), weil ihr doch immer von mir oder von einem andern die traurige Neuigkeit erfahren müßt, die ich euch mittheilen soll."

„Rede ohne Scheu," sprach der König, „du hast nichts zu fürchten, was du mir auch zu verkündigen haben magst."

„Herr," sagte nun Kardar, „ihr kennt den weisen Spruch: wenn du die Schlange tödtest, so tödte auch alle

ihre Jungen: was ich euch zu erzählen habe, wird euch die Richtigkeit desselben bewähren.

Eines Tages, als ich mich in einem der abgelegensten Theile eures Palastes befand, hörte ich zwei Personen leise mit einander sprechen, und vermittelst eines Vorhanges, der mich verbarg, konnte ich nahe genug herankommen, um die Tochter Kamkars zu erkennen, welche sich mit einem ihrer Sklaven unterhielt: „du warest schon groß," sprach sie zu ihm, „als ich noch sehr jung war; aber ich liebte dich schon von meiner zartesten Kindheit an. Ach! wie viel Thränen habe ich während unserer grausamen Trennung vergießen müssen. Des Nachts sah ich dich im Traume; des Tages dachte ich nur an dich: endlich hat der Sultan deinen Eintritt in den Harem bewilligt. Aber warum erwiederst du meine Zärtlichkeit mit solcher Kälte? Muß ich, die dich mehr als meine Augen liebt, dich stäts in dieser Gleichgültigkeit und Zurückhaltung gegen mich finden? Höre, ich habe einen Anschlag ersonnen, welchen du mir mußt ausführen helfen. Der Sultan hat meinen Vater getödtet, und diese Freveltat darf nicht ungestraft bleiben: willst du mir nur in meinen Planen beistehen, so soll Gift mich für seine Grausamkeit rächen, und sein Tod wird uns verstatten, aus dieser Stadt zu entfliehen, und einen andern Ort aufzusuchen, wo wir ein ungestörtes Glück genießen können."

„Ich war nicht im Stande," fuhr Kardar fort,

„länger diese Gräuel anzuhören, und zog mich schweigend zurück, um mich den traurigen Betrachtungen zu überlassen, welche dieses Abenteuer in mir erregte. Seit dieser Zeit habe ich mit lebhafter Ungeduld die Rückkehr Euer Majestät erwartet, um euch diesen entsetzlichen Anschlag zu entdecken."

Diese Anklage seines Wesirs erregte dem Fürsten eben so viel Erstaunen als Abscheu. Er entließ sogleich seine ganze Umgebung; und als der Lustigmacher, wie gewöhnlich, vor ihm erschien, um seine Späße zu machen, ließ er ihn sogleich ergreifen, und ohne ihm Zeit zu Erklärungen zu lassen, hieb er ihn eigenhändig mittendurch.

Hierauf ließ er die Sultanin vor sich kommen, und sprach zu ihr: „Ihr also, meine Frau, habt die Verwegenheit gehabt, einen Anschlag gegen mein Leben zu machen, und habt diesen elenden Lustigmacher dem mächtigsten Fürsten der Erde vorgezogen?"

Die Tochter Kamkars durchschaute die Treulosigkeit Kardars, und wollte sich verantworten; aber der König ließ ihr nicht Zeit dazu, sondern fuhr also fort:

„Wohlan denn, weil du diesen nichtswürdigen Spaßmacher so sehr liebst, so sollen deine Wünsche erfüllt und du mit ihm wiedervereinigt werden."

Bei diesen Worten aber warf sich der listige Kardar dem Könige zu Füßen, und rief aus: „Oh Herr, könntet ihr ein Weib tödten? beflecket nicht euern Palast mit die-

ſer unſeligen Beſtrafung, welche ſtäts Unheil ankündiat, begnüget euch damit, ſie mit gebundenen Händen und Füßen auf ein Kameel zu ſetzen, und ſie ſo in der Wüſte vor Hunger und Durſt verſchmachten zu laſſen."

Der König befolgte den Rath ſeines Miniſters, und auf der Stelle wurde ein Kameel herbeigeführt, auf deſſen Rücken man die unglückliche Sultaninn feſtband, und es ſo auf den Weg nach der Wüſte brachte.

Vierhundert ſieben und vierzigſte Nacht.

In dieſer grauenvollen Lage empfand die Tochter Kamkars bald alle Qualen des Hungers und Durſtes, ihre Lippen brannten, ihre Kehle, ihre Zunge und ihr Gaumen trockneten aus: aber mitten unter dieſen Leiden verlier das Vertrauen auf Gott ſie nicht. Sie hob ihre vor Schwäche erloſchenen Augen gen Himmel, und rief aus: „Groſer Gott! ich unterwerfe mich den Beſchlüſſen deiner Vorſehung; und wenn einige Waſſertropfen mein Leben noch einige Augenblicke verlängerten, ſo würde ich ſie auch zur Verherrlichung deines heiligen Namens anwenden. Du kennſt meine Unſchuld und die Ungerechtigkeit der Menſchen, die mich verurtheilt haben. ich beſchwöre dich, vergönne mir noch vor meinem Tode, wenn mein Leben ſo ſchleunig enden ſoll, daß mein Mund wenigſtens

meinen nichtswürdigen Ankläger beschäme. Barmherziger Gott, Stütze der Schwachen und Unterdrückten, auf dich allein habe ich meine Hoffnung gesetzt!"

Kaum hatte die Sultaninn dieses Gebet ausgesprochen, als plötzlich ihre Bande sich lösten und abfielen; zu gleicher Zeit sprang eine Quelle lebendigen und reinen Wassers hervor, und die Gegend um sie her bedeckte sich mit frischem Rasen und anmuthigem Gebüsche. Das Kameel bot mit seinem Leibe ihr Schatten. Die Tochter Kamkars trank von diesem heilvollen Wasser, unter herzlichen Danksagungen zu Gott.

Zu derselben Zeit durchlief ein Kameelhüter, welcher etliche von seinen Kameelen verloren hatte, die Wüste, in der Hoffnung, sie hier wiederzufinden; aber bisher war sein Suchen vergeblich gewesen. Diese Kameele gehörten dem Könige, und ihr Hüter irrte noch auf gut Glück umher, weil er nicht wagte, ledig nach dem Palaste zurückzukehren, aus Furcht, durch seine Nachlässigkeit den Zorn des Königs zu erregen. Als er nun von ferne ein Kameel erblickte, wähnte er eins von seinen verlorenen wiedergefunden zu haben; aber er erkannte bald seinen Irrthum: zu gleicher Zeit war er höchst überrascht, mitten in der Wüste auf einem reichen Rasenteppiche eine holdselige Frau im Gebete zu Gott zu erblicken.

Von Ehrfurcht bei diesem Anblick ergriffen, wartete er, bis die Sultaninn ihr Gebet geendigt hatte,

und stand schweigend neben ihr. Als er sah, daß ihr Gebet vollendet war, näherte er sich ihr mit großer Höflichkeit und grüßte sie ehrerbietig. „Schöne Frau," sprach er zu ihr, „ihr seid so allein in der Wüste: wollt ihr meinen Schutz annehmen, so will ich euch als Beschützer und Vater dienen, und ich hoffe, mir dadurch die Gnade des Allmächtigen zu verdienen."

Die Sultanin nahm mit Freuden die ihr so unerwartet sich darbietende Hülfe an, und der Kameelhüter gab ihr sogleich was er an Vorrath mitgebracht hatte, und fragte sie, welche Veranlassung sie so allein mitten in diese wilde Wüste geführt hätte. Die Sultanin antwortete nicht auf diese Fragen; hierauf erzählte ihr der Kameelhüter, wie er die seiner Obhut anvertrauten Thiere verloren, und sie in dieser Wüste gesucht hätte, ohne sie wiederfinden zu können; und in der Voraussetzung, die Königinn wäre eine jener andächtigen, unaufhörlich der Anbetung und dem Dienste des Herrn geweihten Personen, empfahl er sich ihrem Gebete, und bat sie, sich zu seinen Gunsten zu verwenden, damit er seine Kameele wiederfände.

Die Sultanin betete auch wirklich für ihn; und kaum hatte sie ihr Gebet angefangen, als der Kameelhüter aus dem nahen Gehölze alle seine verlorenen Kameele hervorkommen und herbei laufen sah. Dieses Ereignis erfüllte ihn mit Freuden. „Meine Tochter," sprach er,

„die Löwen und Tieger, welche diese Wüste durchstreifen, machen den Aufenthalt darin sehr gefährlich: lasset uns eilig nach der Stadt zurückkehren: ich will euch in meinem Hause ein Betzimmer einrichten lassen, wo ihr ganz nach eurer Gemächlichkeit euch euern frommen Uebungen hingeben könnt."

Hierauf band er die Kameele an einander [13]), setzte die Sultaninn auf eins derselben, und bestieg selber ein anderes. Um die Stunde des Abendgebetes erblickten die beiden Reisenden das Stadtthor; der Kameelhüter ließ seine Gefährtinn in seinem Hause absteigen, und wie er versprochen, baute er ihr ein Betgemach, wo sie sich ganzlich der Anbetung Gottes widmen konnte.

Kurze Zeit darauf, als der Kameelhüter zu dem Könige kam, und ihm von seiner Reise Bericht abstattete, sprach er zu ihm: „Herr, ich bin Zeuge eines der außerordentlichsten Abenteuer gewesen, wovon Euer Majestät jemals gehört hat; wenn ihr geruhet, mich einige Augenblicke anzuhören, so will ich es euch erzählen." Und da der König neugierig schien, es zu hören, so fuhr er fort: „Es ist ungefähr ein Monat, daß ich einige von den Kameelen Euer Majestät hatte verlaufen lassen. Um meine Unachtsamkeit wieder gut zu machen, durchrannte ich die benachbarten Wüsten, wo meine Aufmerksamkeit durch den Anblick eines Kameels angezogen wurde, welches neben einer lebendigen Quelle und auf einer grünen Wiese mit

seinem Schatten eine ganz junge Frau schützte; diese Frau schien in ein heißes Gebet versunken, und ich glaubte, daß sie ihrer Andacht die wunderbare Umgebung verdankte, in welcher ich sie sah. Meine Vermuthung bewährte sich auf der Stelle: als ich mich ihr genaht hatte, theilte ich ihr meine Verlegenheit mit: und kaum hatte sie einige Worte ausgesprochen, so sah ich meine verlorenen Kameele auf mich zulaufen. Ich habe diese von der Gottheit so sichtbarlich begnadigte Frau gebeten, bei mir zu wohnen, und ihr ein Betgemach bauen lassen, worin sie sich Nacht und Tag der Anbetung Gottes widmet."

Vierhundert acht und vierzigste Nacht.

Diese Erzählung reizte die Neugier des Königs; er gebot auf der Stelle dem Kameelhüter, ihn zu dieser Wunderfrau hinzuführen, in der Absicht, sich ihrem Gebete zu empfehlen, und sogleich begab er sich nach ihrem Bethäuslein. Hier, hinter einem Vorhange verborgen, sah er sie, sich mit Inbrunst den Büßungen und der heißesten Frömmigkeit hingeben: aber wie groß war seine Ueberraschung, als bei einer Wendung, zu der gewöhnlichen Anrufung, die Unbekannte ihm ihre Gestalt sehen ließ, und er die Tochter Kankars erkannte. Er konnte

seine Freude nicht zurückhalten, sondern sprang aus seinem Verstecke hervor, drückte sie in seine Arme, und in Thränen zerfließend, flehte er sie an, ihm die Missethat, deren er sich gegen sie für schuldig bekannte, zu vergeben, ihm ihre Liebe wiederzuschenken, und in alle Rechte der Königinn, deren er sie so grausam beraubt hatte, wieder einzutreten.

„Herr," antwortete sie ihrem Gemahl, „ich setze eine Bedingung auf die Verzeihung, um welche ihr mich bittet, ich fordere, daß ihr noch einige Augenblicke in diesem Hause verweilet, damit ihr euch selber von der tiefen Treulosigkeit und der teuflischen Arglist überzeugen könnet, deren euer Wesir sich bedient hat, um mich eures Vertrauens zu berauben.

Der König war zu dieser Prüfung bereitwillig, und die Tochter Kamkars bat den Kameelhüter, hereinzugehen und Kardar zu melden, daß eine bei ihm wohnende Frau lebhaft wünschete, mit dem Wesir auf einige Augenblicke eine geheime Unterredung zu haben.

Kardar kam ungesäumt zu dem Stelldichein, und seine Ueberraschung war eben so groß, wie seine Freude, als er in der Frau, welche nach ihm verlangt hatte, die Tochter seines alten Genossen erkannte. Er wähnte, nun endlich wäre der Augenblick zur Erfüllung seiner Wünsche gekommen, und voll Entzücken rief er aus: „Licht meines Lebens, welcher glückliche Zufall hat euch vor dem grausamen Tode bewahrt, welcher euch bestimmt war? Ach, es

hat nicht an meiner Sorgfalt gelegen, daß ihr nicht gerettet worden seid; denn noch denselben Tag, als der König euch auf das Kameel binden ließ, sandte ich Leute nach allen Seiten aus, mit dem Auftrage, euch nach meinem Palaste zurückzubringen; aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich, und ich vernahm mit Schmerzen, daß es ihnen unmöglich gewesen war, euch aufzufinden. Seit dieser Zeit war ich ein Raub des herzzerreissendsten Kummers: eure Rückkehr gibt mich endlich dem Glücke und dem Leben wieder. Ach! welche Leiden und Kümmernisse hättet ihr uns beiden erspart, wenn ihr damals schon, als ich in dem Garten des Palastes euch jenen Stein hinabwarf, meinen Anträgen Gehör geben wollen. Sagte ich euch nicht die Behandlung voraus, welche ihr nun erfahren habt? sagte ich euch nicht, daß ein Mann, der in Stande gewesen, ungerechterweise euern Vater zu tödten, einst auch gegen euch selber ungerecht sein würde? Wir hatten ein Mittel, uns von diesem verhaßten Tyrannen zu befreyen, ein Gift hätte unsere Ruhe für immer gesichert. Ihr habt damals die Anerbietungen eines Mannes verschmähet, der euch anbetete; ihr habt mir zur Antwort eure gewissenhafte Treue gegen euern Gemahl, und eure gänzliche Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung entgegen gestellt: ihr seht nunmehr, in welchen Abgrund von Leiden diese so edlen Gesinnungen euch gestürzt haben. Aber verbannen wir jetzo dieses un-

nütze Bedauern, entfernen wir jetzo die Erinnerung der vergangenen Unfälle, und denken wir nur an unser gegenwärtiges Glück, und an die Güte des Himmels, welche euch unsern Wünschen und meiner Liebe wiedergibt."

Mit diesen letzten Worten nahte sich Kardar der Sultaninn und wollte sie umarmen: aber in demselben Augenblicke sprang der Sultan, welcher die Geduld verlor, hervor, und durchbohrte ihn mit seinem Handschar, so daß der Wesir sogleich niederstürzte und den letzten Seufzer ausstieß.

Der König führte nun die Königinn nach dem Palaß zurück, wo beide ein ungestörtes Glück genossen hätten, wenn der Gedanke an die Ungerechtigkeit des Fürsten gegen Kamkar nicht ihre Glückseligkeit getrübt hätte.

„Ihr seht, Herr," setzte Bachtiar hinzu, „wie gefährlich die Uebereilung war, mit welcher der König Dabdon den Wesir Kamkar und seine Tochter verurtheilte. Hätte er auf die Stimme der Vorsicht gehört, und nicht eigenhändig diesen Minister getödtet, so würde er sich eine herbe Reue und die Verwürfe erspart haben, welche sein ganzes übriges Leben verbittern mußten.

Es wird Euer Majestät eben so ergehen, wenn ihr mir nicht vergönnet, Mittel zum Beweise meiner Unschuld zu finden, ich flehe euch nur um etliche Tage, euch darthun zu können, daß ich mich in derselben Lage befinde,

wie die unglückliche Fürstinn, deren Geschichte ich euch so eben erzählt habe."

Asad-Bacht, gerührt durch diese Erzählung, ließ Bachtyar ins Gefängnis zurückführen.

Am folgenden Tage trat der siebente Weise vor den König hin, und sprach zu ihm: „Herr," es ist den Ministern Euer Maj. unmöglich, länger die Vorwürfe zu ertragen, womit man sie von allen Seiten überhäuft. Man spricht unter dem Volke von nichts anderm, als von dieser Harems-Geschichte, und dieses anstößige Abenteuer wird überall umgetragen, in den Bädern, auf den Gassen, an den Ecken und auf den öffentlichen Plätzen. „Der König," spricht man, „hat den Bachtyar, in seinen eigenen königlichen Kleidern nachts ertappt, und ist noch nicht überzeugt!" Wir möchten gern auf diese Schmähreden antworten, aber man stopft uns den Mund, mit den Worten: „Was habt ihr zu antworten. Es ziemt sich auch recht für einen Sklaven, seine Stimme zu erheben, wenn der Herr selber schweigen will!"

Diese Reden entrüsteten den König; er hieß die Königinn rufen, und fragte sie, was er nun thun sollte. Diese Fürstinn antwortete ihm ohne Anstand, er müßte den Angeklagten hinrichten lassen, und alle Frauen des Harems erwarteten seinen Tod mit Ungeduld. Jedoch fügte sie hinzu, es gehöhre der Weisheit des Königs zu entscheiden, was hierin am besten zu thun wäre.

Nach Nacht ließ nun Dadschar vor sich kommen. „Herr," sprach der Jüngling zu ihm, „bevor ihr einen entscheidenden Beschluß fasset, so überlegt nochmals das Urtheil, welches ihr aussprechen wollet, und bedenket wohl, daß, wenn es auch in eurer Macht steht, einem Menschen das Leben zu nehmen, es euch jedoch unmöglich ist, den wieder ins Dasein zu rufen, welchen ihr desselben beraubt habt." —

„Du behauptest noch immer, deine Unschuld zu beweisen, und überall verurtheilt dich die Stimme des Volkes, und selbst die Frauen des Harems fordern deinen Tod."

„Herr," antwortete Dadschar, „die Frauen schwatzen zu viel, sie haben einen erfinderischen und aufsässigen Geist, und wissen alle Kunstgriffe zu benutzen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Aber so groß ihre Gewandtheit, so unverschämt ist es, ihren trügerischen Einflüsterungen das Ohr zu leihen, und sie in einer bedenklichen Angelegenheit zu Rathe zu ziehen."

Dieser Ausfall gegen die Frauen erregte das Lächeln des Königs.

„Ich berufe mich darüber nur," fuhr Dadschar fort, „auf die Geschichte, wie die Tochter eines Königs von Per

ken. mit Hülfe und Rath ihrer Hofmeisterinnen, ihren Zweck erreichen. Wenn Euer Majestät es mir erlaubt, so will ich euch diese Geschichte erzählen."

Khadidscha willigte ein, den Angeklagten zu hören, welcher folgendermaßen erzählte:

Gefängniß

des Königs und der Königinn von Abyssinien.

Einst, es herrschte auch in Abyssinien ein König, der unermeßliche Reichthümer und prächtige Paläste besaß, und umgeben von einem zahlreichen Hofstaate der Schauplatz eines tiefen Friedens war.

Diese lange Ruhe ließ ihn aber sein Kriegsheer vernachlässigen, welches an allem Mangel litt. Der Sold wurde den Soldaten nicht ausgezahlt, und es fehlte ihnen oft sogar an Lebensmitteln. Als sie nun ihr Elend nicht länger ertragen konnten, so brach die Mißvergnügten auf allen Seiten aus, und sie begaben sich zu dem Könige, um ihm ihre Noth zu klagen.

Dieser Minister nahm sie alsbald auf, versprach ihnen ihre Forderung anzunehmen, und rieth ihnen, es nicht abzuwarten, bis er den König bewogen hätte, in ihre Wünsche eine Aenderung zu treffen.

Durch diese Zuvorkommung beruhigt, dankten ihm diejenigen, welche das Heer zur Ruhe ermahnt hatte, und entfernten sich wieder.

Vierhundert neue und einzigste Nacht.

Der Großwesir kam nach, welcher Mittel er anwenden sollte, um die Ausschweifungen des Königs, seines Herrn, auf sein Heer zu rächen; er vermochte aber hierin Nichts weiter ersinnen zu können, als wenn er ihn in einen Krieg verwickelte, und diese Mittel widerstrebte der Neigung des Königs. Unter diesen Umständen erinnerte er folgende Art.

„Der Kaiser von Persien," sprach er bei sich selber, „hat eine Tochter von der höchsten Schönheit. Ich könnte das Gemüth meines Herrn vermittelst, wie gewiß zu sein, wenn ich ihm eine lebhafte Beschreibung von der Anmuth und den Reizen dieser Prinzessin machte, daß er sich nicht enthalten kann, sie durchaus zur Gemahlin haben zu wollen. Man sagt man, daß der Kaiser von Persien seine Tochter leidenschaftlich liebt, und daß er um nichts auf der Welt in eine Trennung von ihr willigen möchte. Es wird er sie ohne Zweifel nicht einem Prinzen zur Gemahlinn geben, der sie nach seinen Staaten heimführen würde, und die abscheuliche Aussicht, welche mein

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

und kam, gewöhnlich so an Pfingsten und Ostern die Lange hab, daß die ganze Kommune der Stadt Berlin, ohne die Offiziere zu rechnen, auf Hofkosten gespeist wurde und auf Hofkosten Theater besuchen konnte.

Der Schmerz der Königin währte sehr lange Zeit, und trotz Kronprinz sich, so gut es gehen, und versuchte, auf Kosten des Königs seine Kommune zu füllen. „Ich begreife nicht," sprach sie zu ihr, „daß Ihre Majestät mehrere Tage zum Essen Menschen einzuladen, nach gemacht ist, aber heute, wenn ich auch vorhanden bin, nicht nach mehrerem, heute der König zu essen Einladungen hat, so wird nur wenig Personen kommen, es auch auf drei Tage kosten, und haben Sie gnädige Frau [illegible] Befehl, daß heute Tafelkommando, der wenig Menschen zu sagen." Einmal wird es auch volle Fülle, [illegible] als gnädige Frau Königin, diese sich zu bekommen, war es Personen vorgenommen sei, und diese ganze Prätension wurde dem ganzen Hofstaat zu schaffen. Endlich, [illegible] als [illegible] wurden Sie [illegible] Gemahl, [illegible] und [illegible] zu Tisch [illegible]

Die Königin verlangte, der Kronprinz sich [illegible] zu heirathen, und [illegible] [illegible] zu [illegible] Tochter, um [illegible] Verbindung, [illegible] [illegible] Sie fand die [illegible] und [illegible] [illegible] Prinzen [illegible] Prinzessin [illegible] [illegible] sie [illegible] [illegible] sprach: „Ehe, die Kronprinz [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

den von der Alten Widerstand in Empfang, verbarg es sorgfältig, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er davon Gebrauch machen könnte.

Als endlich die Nacht eingebrochen war, begab er sich in das Gemach der Königinn, und machte sich heute ihrem Bette, wo sie schlafend in tiefem Schlafe lag, heute das Talisman auf die Brust, und sprach dabey: „Du treue hohe schutzende Geist, dessen Name hier so an dreyhundert Jahre gültig ist, gebiete ich, daß diese hier schlafende Frau jedesmahl alles offenbare, was sie Verlangen in Zukunft hervor.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so begann die Königinn alle ihre Gedanken, ohne den geringsten Anstand zu verschweigen. Zur gelegener Zeit, Zukunft wäre die Zahn, und der König erkannte nun, daß er ihr unrechtmäßig verdächtig hatte. „Weil doch der Wille Gottes war,“ sagte die Königinn bey sich, „so unterwerfe ich mich seinen Absichten, und vielleicht kann ich mich auch über den Tod meines Gemahl trösten, wenn der König, mein Gemahl, anstatt mir diese schändliche Verachtung anzuthun, mir seine Liebe wiederschenkte.“

Der König kannte der Rührung, welche diese letzten Worte in ihm hervorbrachten, nicht widerstehen, und mit diesen Gedanken faßte er die Königinn in seine Arme und bedeckte sie mit Küssen. Die Königinn that, als wenn sie plötzlich erwachte, und rief aus: „Großer Gott!

wo das es sich anfüge, daß Euer Majestät mich Ihrer Gnade versichern möchten."

Jean erzählte der König alles, was vorgefallen war, und machte ihr bittere Vorwürfe, daß sie ihm so lange ihr Geheimniß in Betreff Lancelots verhehlt hätte, welchen er, wenn möglich, um jeden Preis zu retten, mit Vergnügen als seinen eigenen Sohn angenommen hätte. Diese Versicherung erfüllte ihre Thränen, und beide vermochten sich anfangs kaum Trost zu geben, denken aber von ihnen selber bedrängt.

In der Nacht, Lancelot von seiner Wunde gut Verbände zu verschaffen, hatte der König am folgenden Tage den Scharfrichter vor sich kommen, dem er die Vollstreckung seines Todesurtheils aufgetragen hatte, und sprach zu ihm: „Du sollst mir den Ort anzeigen, wo du den Leichnam des unglücklichen Lancelot begraben hast, damit ich auf seinem Grabe beten, und ihn als ein wahrhaftiges Schlachtopfer verehren kann, dadurch will ich versuchen, so viel an mir ist, meine Missethaten gegen ihn zu sühnen, und mich dafür strafen, daß ich durch meine Thränen der Wachsamkeit abwendete, welche Jeder von der heiligen Jedes der königlichen Thränen abgehalten haben."

„Herr," antwortete der Scharfrichter, indem er sich verneigte, „möchte der Himmel zum Freudentage der Ehre für Euer Majestät dienen, und Glückseligkeit und Freude

und einem erhabenen Sinne der Vollkommenheit und den Tugenden verwandt. Zarifah ist nicht weiter als sie um seine Fortschritte besorgt, erachtete sich es für ein Verbrechen, einen Unschuldigen zu retten, und sie wagte es, ihn in seinem Hause zu verbergen, wo er wirklich noch ist."

Diese edelmüthige Handlung gab dem Sultan neues Leben zu erkennen, und machte ihn um so erklärter Freunde, je weniger er sie erwartet hatte. Weit entfernt, den Tugenden seinen Beifall zu versagen, hob er die zum Zeichen seiner vollen Zufriedenheit, mit einem reichen Pelze bekleidet, und führte ihn jauchzend, wie unbewußt von andern Leuten hin, um Zarifah zu holen. Kaum hatte sie eilte er zu der Königinn, um ihr dieses glückliche Ereigniß anzukündigen.

Zarifah kam alsbald, der König strafte ihn, bei seinem Anblicke, die Braut entgegen, begrüßte ihn als verschiedene Freundinn, und führte ihn wieder in den Harem. Die Königinn sah bei seinem Anblicke einen Freudenschrei aus, und unterließ nicht, sogleich der Vorsehung zu danken. Alle drei lebten nunmehr in der vollkommensten Vereinigung, und erfreuten sich eines ununterbrochenen Glückes.

Herr," sagte Nadeschda zum Schluß dieser Geschichte, „ich sehe aus dem Benehmen der Königinn und der Alten, welcher List die Frauen fähig sind, wenn sie zu ihrem Zwecke gelangen wollen. Ihr sehet zugleich, wie vergeb-

sich alle Vorwürfe und Reue gewesen wären, wenn sie [illegible] Scherze zu rasch gewesen, den ungerechten Befehl [illegible] Königs zu vollstrecken. Ehre [illegible] wird es euch einst in [illegible] und meiner achten, wenn [illegible] meine Hinrichtung übereilt waren die Wahrheit an den Tag kommt, wird Euer Name [illegible] die Ungerechtigkeit brennen; dann wird es aber zu spät sein."

Asad-Bacht ließ Dadschad, nachdem er ihn aufmerksam angehört hatte, ins Gefängnis zurückführen.

Vierhundert ein und funfzigste Nacht.

Am folgenden Tage trat der achte der zehn Wesire vor den König hin und sprach zu ihm: „Herr, die Weisen des Altertums haben sehr wahr gesprochen, das Böse wuchere bei den Frauen, seine Wurzel die Verschwiegenheit heißt. Wenn diese Wurzel leidet, so sind die Zweige ohne Frucht, die Blüten verwelken, die Blätter fallen ab, und der Baum erstirbt. Die Gerechtigkeit fordert nun die Verfassung Indiens, und wenn die Völker des Reiche erst bald vernehmen, daß den von diesem Sklaven begangene Verbrechen bestraft worden ist, so fürchte ich sehr, daß die Wurzeln eures Reiche dadurch einen Schaden erleiden, der vielleicht [illegible] zu heilen sein möchte."

Asad-Bacht erkannte die Wahrheit der Bemerkungen

seines Wesirs, er ließ den Angeklagten vorführen, befahl dem Scharfrichter, das bloße Schwert über Vacht-jars Haupt zu schwingen, und sagte zu diesem, seine letzte Stunde wäre gekommen.

„Zuflucht der Unglücklichen!“ antwortete der junge Angeklagte, „mögen die geheiligten Befehle Euer Majestät überall geehrt sein! aber es sei mir vergönnt, euch nochmals daran zu erinnern, daß, obwohl strenge Gerechtigkeit den Königen der Erde ziemt, blinde Uebereilung ihnen jedoch bittere Reue bereitet. Ebenso geschah es, daß ein Juwelier, der zu rasch verfuhr, sich in einen Abgrund von Leiden stürzte.“

„Was widerfuhr diesem Juwelier?“, fragte Asad-Vacht,“ wie ward die Uebereilung ihm so verderblich?“

Vacht-jar antwortete folgendermaßen:

Geschichte des Juweliers.

„Herr, man erzählt, es war einmal ein sehr reicher und in seiner Kunst sehr geschickter Juwelier, ein grosser Kenner von Kleinoden und Edelsteinen. Er hatte sich mit einer Frau verheiratet, welche von anständiger Herkunft war und sich durch ihre Klugheit auszeichnete. Seine Gattinn war ihrer Niederkunft nahe, als eine Botschaft des Königs ihn schleunig nach Hofe forderte. Man hatte viel von seiner Kenntniss in Abschätzung der Edelsteine gehört, und wollte ihn wegen Perlen zu Rathe ziehen, womit der König seinen Schatz zu bereichern wünschte. Da er kein Mittel sah, sich von dieser Reise loszumachen, so traf er alle Anstalten dazu, und als er im Begriffe stand abzureisen, nahm er von seiner Frau mit folgenden Worten Abschied: „Der bestimmte Befehl des Königs zwingt mich auf einige Zeit zu verreisen; nimm unterdessen die Geschäfte unsers Handels und die Verwaltung

unsers Eigenthums sorgfältig in Acht. Wenn das Kind, welches in meiner Abwesenheit geboren wird, ein Knabe ist, so nenne ihn Behrus*; und ist es ein Mädchen, so überlasse ich es dir, ihr einen Namen auszuwählen. Lebe wohl, vergiß mein nicht, und schließ mich in dein Gebet ein!"

Als der Juwelier in der Hauptstadt angekommen war, stellte er sich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten dem Könige vor, küßte den Boden, und betheuerte ihm seine Hingebung und Treue. „Ich habe dich kommen lassen," sprach der Fürst zu ihm, „um mich durch deinen Rath in der Auswahl von Perlen leiten zu lassen, welche ich für meinen Schatz zu kaufen wünsche: du wirst mit Sorgfalt diejenigen aussuchen, welche du für die schönsten und meines Thrones würdigsten erkennest." Bei diesen Worten ließ der König das Kästchen mit den Perlen herbeibringen.

Der Juwelier entledigte sich seines Auftrages mit vielem Geschmack und Auswahl, und der König war damit so zufrieden, daß er ihm mehrere Belohnungen gab, und ihn zum Hofjuwelier ernannte, indem er ihm die Fassung der Juwelen zu Kronen, zu Gürteln u. s. w. übertrug. Da der Juwelier eine gute Erziehung genossen hatte, und es ihm nicht an Geist und Munterkeit fehlte, so gelang es ihm, die Gunst des Königs zu gewinnen, indem er ihm allerlei ergötzliche Geschichten erzählte; und bald war er einer der vertrautesten Hofleute dieses

Fürsten, der ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte, und ihn nicht einen Augenblick von seiner Seite ließ.

Unterdessen hatte die Frau des Juweliers, bald nach seiner Abreise, zwei schöne Knaben zur Welt gebracht; sie nannte den einen Behrouz, wie ihr Mann verlangt hatte, und den andern Rouzbeh. Sie sandte alsbald einen Boten nach der Hauptstadt, um ihm diese glückliche Neuigkeit zu verkündigen, und schrieb ihm einen Brief, der also lautete:

„Die göttliche Vorsehung hat mich eben zur Mutter von zwei so schönen und vollkommenen Knaben gemacht, daß ich keine Ausdrücke zu finden weiß, sie zu schildern, und daß es unmöglich ist, sich eine Vorstellung davon zu machen. Komm also, mein theurer Gemahl, mit mir dem Himmel für diese Gnade zu danken, und laß nicht auf dich warten; denn ich kann deine Abwesenheit nicht länger ertragen."

Bei Empfange dieses Briefes dankte der Juwelier zuerst Gott, für das ihm erwiesene Glück. Dann begab er sich zu dem König, und bat ihn um Urlaub; aber der Fürst hatte ihn so liebgewonnen, daß er ihm nicht erlauben wollte wegzureisen; jedoch versprach er ihm diese Erlaubnis für das nächste Jahr.

Als dieser Aufschub um war, trat der Juwelier abermals vor den König und erinnerte ihn an sein Versprechen; aber dieser Fürst konnte nicht sich entschließen, es zu erfüllen,

und schlug ihm den Urlaub ab, mit Vertröstung auf das folgende Jahr. Dasselbe wiederholte sich acht Jahre hinter einander, welche der Juwelier gezwungen war, an dem Hofe zu bleiben.

Während dieser Zeit hatte seine Frau sich mit der Erziehung ihrer Knaben beschäftigt, und sie in der Sprachlehre, Schreibekunst, und allem was zur Bildung junger Leute gehört, unterrichten lassen.

Als sie im Stande waren, den Briefwechsel mit ihrem Vater zu führen, schrieben sie ihm einen Brief in so schönen Zügen, daß er entzückt darüber war, und in seiner Ungeduld, sie zu sehen, nochmals bei dem König auf seine Bitte um Urlaub zurückkam. Der König schlug ihm sein Verlangen entschieden ab, jedoch erbot er ihm, sichere Leute hinzuschicken, mit dem Auftrage, seine Frau und Kinder nach der Residenzstadt zu führen. Der Juwelier sah sich genöthigt, diesen Mittel zu ergreifen, und schrieb an seine Frau einen Brief, daß sie zu ihm kommen möchte.

Sobald diese die Absicht ihres Mannes vernahm, machte sie alle Anstalten zur Reise mit ihren beiden Söhnen, und reiste kurze Zeit darnach ab.

Sie waren schon sieben Tage unterwegens, als sie eines Abends am Gestade des Meeres anhielten, um dort die Nacht zu bleiben. Am folgenden Morgen mit Tages Anbruche hatten die beiden Knaben ihre Mutter verlassen,

um sich am Meeresufer zu ergetzen und sich dieses für sie ganz neuen Schauspiels zu erfreuen.

Unterdessen hatte der Juwelier, voll Ungeduld, die Ankunft seiner Frau zu vernehmen, nicht dem Verlangen widerstehen können, sie einige Augenblicke früher zu sehen, und ohne Urlaub von dem Könige, die Hauptstadt verlassen, um ihr entgegen zu eilen.

Er war zwei Tage unterweges, als er sich gerade an demselben Ufer befand, wo seine Kinder verweilten. Der Aufgang der Sonne verkündigte die Stunde der Abwaschung; er zog seine Kleider aus, legte sie nebst einer Goldbörse auf den Sand, und tauchte sich ins Meer. Nachdem er dieses fromme Bad genommen hatte, kleidete er sich wieder an, nahm sein Reisebündel auf, und setzte seinen Weg fort.

Er war schon eine Strecke fortgeschritten, als er seine Börse vermisste; sobald er seine Unachtsamkeit bemerkte, kehrte er auf der Stelle nach dem Orte zurück, welchen er verlassen hatte. Er suchte überall umher, da erblickte er die beiden Knaben; er näherte sich ihnen, und fragte sie, ob sie nicht seine verlorne Börse gefunden. Die beiden Knaben antworteten, sie hätten sie nicht gesehen; da bildete der Juwelier sich ein, sie hätten ihm dieselbe gestohlen, mishandelte sie, und schimpfte auf sie. Die Jünglinge antworteten ihrerseits ebenso, und bald ward der Wortwechsel so heftig, daß der Juwelier, aufs Neue

Fische getrieben und seiner Wuth nicht mehr mächtig, sie alle beide ins Meer schleuderte.

Zu gleicher Zeit hörte er eine Frauenstimme, welche laut Behrus und Nusbeh rief, es war ihre Mutter, welche, beunruhigt durch ihr langes Ausbleiben, sie auf dieser Seite zu suchen kam. Der Juwelier erkannte die Stimme seiner Frau, bald erblickte er auch sie selber, lief auf sie zu, und bezeugte ihr seine große Freude über ihr Wiedersehen. „Liebe Frau," sprach er zu ihr, „ich hörte dich eben nach unsern Kindern rufen: zeige sie mir, ich brenne vor Verlangen, sie in meine Arme zu schließen."

„Ich weiß nicht, wo sie hingerathen sind," antwortete ihm seine Frau; „sie sind unlängst ans Ufer des Meeres gegangen, um sich zu erquicken und das Meer anzuschauen; aber sie kommen nicht zurück, und die Unruhe, worin ich schwebe, treibt mich hieher, um zu sehen, ob sie nicht nach dieser Seite hin gegangen sind."

Bei diesen Worten begann der Juwelier, der nun den ganzen Umfang seines Unglücks erkannte, zu weinen und brach in ein Geschrei der Verzweiflung aus: „Ach! ich Elender," rief er aus, „was habe ich jetzt eben gethan! welchen Frevel habe ich verübt! ich habe meine eigenen Kinder ins Meer gestürzt." Hierauf erzählte er seiner Gattinn alles, was vorgegangen war.

Auf diesen jammervollen Bericht fing sie auch bitterlich an zu weinen. Beide brachten den Tag damit zu,

das Gestade zu belaufen und mühten sich ab, ihre Kinder wiederzufinden, aber all ihr Suchen war fruchtlos, und die Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen verdoppelte noch ihre Betrübnis.

Am folgenden Morgen faßten sie den Entschluß, in eine Welt zurückzukehren, welche keine Reize mehr für sie hatte, und sie nahmen den Weg nach der Stadt, unter Thränen über das unglückliche Schicksal ihrer zarten Knaben.

Nach einigen Tagereisen, kamen sie in eine große, wohlgebaute und anmuthig gelegene Stadt. Ihr Anblick reizte sie, und sie beschlossen, dort ihre Wohnung aufzuschlagen, und ihre übrigen Tage zu verleben. In dieser Absicht kauften sie sich ein bescheidenes Häuschen, worin sie wohnten, und ihre Tage unter stäten Gebeten zu Gott und in Thränen über ihre Kinder hinbrachten.

Aber die beiden Zwillinge waren nicht im Meere umgekommen, sie hatten mit den Fluten gekämpft, welche sie beide an zwei verschiedenen Stellen der Küste wieder ans Land geworfen.

Behrus erreichte so eben das Ufer, als der König des Landes in dieser Gegend auf der Jagd war, und ihn erblickte. Der Fürst befahl zugleich den Leuten seines Gefolges, dem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und ihn herbeizuführen. Sie vollzogen schleunig diesen Befehl, und Behrus trat vor den König, der über die Schönheit sei-

ner Gestalt erstaunte, obwohl der Schreck und die Anstrengungen ihren Glanz getrübt hatten.

Der König fragte den Knaben, wie er hieße, und durch welchen Zufall er hier ans Land geworfen wäre.

Der Sohn des Juweliers erzählte das eben vorgegangene Abenteuer, und sagte, er hieße Behrus. „Behrus," sprach der König, „dieser Name ist von guter Vorbedeutung: wohlan, weil das Schicksal dich in mein Reich sendet und ich keinen Sohn habe, so sollst du einst mein Nachfolger auf dem Throne sein. Steig aufs Pferd, und folge mir nach meiner Hauptstadt."

Sie ritten feyerlich fort, und als sie im Palast angekommen waren, hatte der König die größte Sorgfalt für Behrus und behandelte ihn, wie seinen eigenen Sohn. Täglich bewies er ihm durch seine Liebkosungen und Geschenke, wie theuer er ihm war; und die Gunst, welche dem Jünglinge zu Theil ward, erwarb ihm die Verehrung und Hingebung aller Unterthanen des Königreichs.

Nach Verlauf einiger Jahre, ward der König krank, und starb, nachdem er ihn zu seinem Erben ernannt hatte. Behrus bestieg den Thron, und empfing den Eid der Treue vom ganzen Volke.

Unterdessen war das Schicksal seines Bruders sehr verschieden gewesen. Die Küste, an welche er von den Wogen geworfen wurde, war von Räubern beunruhigt; diese erblickten ihn, und machten ihn gefangen, um ihn als

Sklaven zu verkaufen. Sie führten ihn demnach in die nächste Stadt, wo sie ihn auf dem Basar ausstellten.

Vierhundert zwei und fünfzigste Nacht.

Nun traf es sich, daß denselben Tag der Juwelier, der einen Sklaven brauchte, auf den Markt gegangen war, sich einen zu kaufen. Sobald er Nureddin erblickte, fühlte er sich durch ein besonderes Gefühl zu ihm hingezogen, er handelte um ihn, und als man über den Preis einig geworden war, bezahlte er ihn, und führte ihn sogleich weg.

Als er mit ihm heimgekommen war, beredte er sich, ihn seiner Frau zu zeigen, und wie groß war sein Erstaunen, als er sie bei seinem Anblick in lauten Tönen ausbrechen und in Klagen enden sah. Sobald sie wieder zu sich kam, drückte sie ihren Sohn an ihren Busen, und sprach zu ihrem Manne: „O mein lieber Mann, der Himmel belohne uns augenblicklich, weil er uns durch Nureddin vergolten hat, den du mir hier brachtest, ist kein Sklave, sondern dein eigener Sohn.“

Bei diesen Worten fiel der Juwelier voller Freuden seinem Sohn um den Hals, und umarmte ihn mit aller väterlichen Herzlichkeit, dann fragte er ihn, durch welchen

glücklichen Zufall er dem fast gewissen Tode entgangen wäre. Als Ruebeh ihnen hierauf seine Abenteuer erzählt hatte, dankten sie Gott, und fühlten in sich die Hoffnung wieder aufleben, daß sie einst auch Behrus noch wiederfinden würden.

Der Juwelier beschäftigte sich nun damit, seine Kunst auch seinen Sohn zu lehren, und in kurzer Zeit machte er ihn eben so geschickt darin, als er selber war. Er gab ihm alle nöthigen Anweisungen zum Handel und zu den Geschäften, welche dieses Gewerbe erfordert, so daß Ruebeh ein vollkommener Kaufmann ward.

Seine Handelsverbindungen dehnten sich so weit aus, daß er den Vorsatz faßte, sich an die benachbarten Höfe zu begeben, um dort die zahlreichen Kleinode zu verkaufen, mit welchen er Handel trieb. Er sprach also eines Tages zu seinem Vater: „Ich habe viel von der Gerechtigkeit, der Großmuth, und den ausgebreiteten Kenntnissen eines der benachbarten Könige gehört. Man sagt, er nehme die Fremden mit großem Wohlwollen auf: ich habe Lust, nach seiner Hauptstadt zu reisen, um dort meine Kleinode zu verkaufen oder gegen Waaren seines Landes umzutauschen, welche uns hier in dem nächsten unfehlbar einen großen Gewinn abwerfen werden."

„Mein Sohn," antwortete der Juwelier, „ich willige gern in die Reise, welche du zu unternehmen wünschest: aber ich bitte dich, verlängere deine Abwesenheit nicht zu

ihr, denn du weißt, wie schmerzlich sie nicht allein für mich, sondern auch für deine Mutter sein wird."

Auf diese Erlaubniß seines Vaters beschleunigte sich Ruebeh gleich mit den Anstalten zu seiner Reise; und wenige Tage darauf begab er sich nach der Hauptstadt des Königs, welchen er kennen zu lernen wünschte, und der kein anderer als sein Bruder war.

Am Tage nach seiner Ankunft säumte er nicht, ihm prächtige Geschenke zu übersenden und um Gehör zu bitten, welches er auch sogleich erhielt. Als er vor dem König erschien, hatte die Gestalt der beiden Brüder sich so verändert, daß sie sich nicht erkannten; jedoch fühlten sie sich durch eine zärtliche Neigung zu einander hingezogen. Der König empfing Ruebeh auf die freundlichste Weise, und nachdem er ihn neben sich niedersitzen lassen, fragte er ihn, welche Angelegenheiten ihn nach seiner Hauptstadt geführt hätten. Der junge Kaufmann antwortete ihm, er wäre in der Absicht gekommen, seinen Handel mit köstlichen Kleinoden zu treiben, und zugleich zeigte er ihm etliche davon vor. Der König fand sie so schön, daß er sie alle für den von ihm geforderten Preis kaufte.

Nach Abschluß dieses Handels, wollte Ruebeh sich wieder entfernen, aber der König fühlte sich von so innerer Zuneigung zu ihm durchdrungen, daß er ihn bat, in seinem Palaste zu bleiben und ihn nimmer ohne seine Er-

[illegible] zu verlassen. Rasheb trat also in die Dienste des Königs, der ihm täglich neue Beweise seiner Zufriedenheit gab.

So lebte er einige Zeit an dem Hofe, als ein Krieg ausbrach. Der König hielt diesen Krieg nicht für so wichtig, daß er seine Gegenwart bei dem Heere erforderte, er schickte seine Truppen ab, um den Angriff der Nachbaren zurückzuschlagen, und blieb in seiner Hauptstadt, wo er sein Vergnügen ungestört und vermehrte Lust suchte.

Eines Abends saß er mit ihm auf einer Terrasse beim Trunke, und bemerkte sich dermaßen, daß er nicht im Stande war in den Palast hinabzugehen, und die Nacht draußen zubringen mußte. Er streckte sich also hin, und schlief ein. Als Rasheb sah, daß niemand von der Leibwache des Königs seinen Dienst zu verrichten kam, so übernahm er selber dieß Amt, zog seinen Säbel, und blieb als Schildwache die ganze Nacht bei ihm.

Am folgenden Morgen mit Anbruche des Tages erschienen die Wachtabenden, und als sie einen Menschen mit gezücktem Säbel bei dem Könige erblickten, stürzten sie über ihn her und entwaffneten ihn. Von dem Getöse dieses Handgemenges erwachte der König, und fragte nach der Ursache dieses Lärmens, worauf die Wachtabenden antworteten, sie hätten ihm eben das Leben gerettet, und wären sie einige Augenblicke später gekommen, so würde er von Rasheb ermordet worden sein.

In der Wuth über diesen vorgeblichen Verrath hätte

[illegible] auf der Stelle seinen Degen verbannt, wenn [illegible] Ansuchen nicht die Majestät [illegible] Glauben [illegible] Und kaum hatte der König [illegible] verrathen, als eine Dunkelheit in aller Ehe [illegible] und verfinsterte, keine Gegenwart im Lager wäre [illegible], und verschont verschwunden, das klinkende Band [illegible] zu lassen, wird sich die Leute heimlich [illegible] hatten, und die Finsterniß des Königs allein den [illegible] sahen konnte.

[illegible] war auch Befehl von Schlingen zu be- [illegible] verlangte, so war die Aufforderung [illegible] doch so dringend, als ob es seine Absicht [illegible] hätten. Er befahl, daß es unmöglich wäre, sich in der kurzen Zeit, die es noch dauern konnte, einigen von der Wichtigkeit des ausführlichen Verbrechens zu überzeugen, und sah Pflicht und Gewalt für so feine Nüchterheit [illegible] zu [illegible].

Nach [illegible] Zeit [illegible] es sich auf den Platz. [illegible] Hauptmann [illegible] Ordnung auf der Treppe [illegible], welche den mit allen möglichen Feierlichkeiten empfing. Obgleich an diesem Tage wenig Gnade erwartet, und der Hof völlig entblößt und [illegible], so daß es [illegible] war, um Frieden zu [illegible].

Nach dieser [illegible] Stunde des [illegible] Vor- fall, welcher dem Königreich bevorstand, [illegible] Zimmer wieder in seine Hauptstadt ein, wo er [illegible]

[illegible] indiare [illegible] [illegible] [illegible]

der Anblick ihres Lagers den Rückzug nothwendig rathen mußte.

In diesem traurigen Verhältniß machten sie sich nach der Hauptstadt auf den Weg. Nach einer Reise von einem Tage, hatten sie endlich Port en, und ihre erste Sorge war, sich den Palast zu sehen, und die Gestalt dem Meister zu beschreiben. Er war in folgenden Worten abgefaßt:

„Erhabenste [illegible] Thoren! Du bist der Zweck der Prophezeihungen, und wir kommen, deine Geburt anzubeten. Wir sind schon vor der Hälfte der Jahre unserer Reise, und haben [illegible] noch sechs, unsere übrigen Tage zu vollenden. Wir hatten zwar Ochse, und wenn diese Thiere die gewöhnliche Eigenschaft besäßen, als die Einbildung uns durch einen unvollendeten Anblick deines Palastes, und dein Glanz des Comets war der Trost unserer alten Tage. Wir können absonderlich, als wir Nest von der Großmuth, Klugheit und Freundlichkeit deiner Burgen, die uns bekannt, auch bis zu uns gelangte. Wir wir Leute konnte nun dem Verlangen nicht widerstehen, die Thorheit einer so weiten Reise zu thun, und besuch sich nach deiner Hauptstadt. Hier, ob er schon [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Anordnung [illegible] Verordnung [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mundart so schlecht und Hans verständlich zu sein, und dadurch sein Lehrziel ihren Kindern.

Man hat nun Recht zu dem Klagen und den Tadeln, und die [illegible] Verbesserungen sind Recht und gut, und [illegible] Schule, daß eine Einwirkung auf den [illegible] Stand dem Lehrer selber, wie allbald eine gute [illegible] zusammenhängt. Aber die Schule [illegible] Leben [illegible] Jugend und [illegible] [illegible] [illegible].

Durch einen glücklichen Zufall [illegible] [illegible] [illegible]

„Da ist es schon," antwortete Rind-Vieh, und so standen sie auf und gingen miteinander: es herrschte da gutes, denn sie kannten einander, und ihre Wege hatten gleiches anzuzeigen.

Der Jüngling wollte nicht, wenn er seine Verwandtschaft sah, sie in gleicher Art mit dem Namen, geschweige selbe, wenn er wußte daß auch wenn nicht übermäßig, als es Rind-Vieh zu der Königin sagen hörte: „Da ist es, das wichtige Leben, welches wir in Kommun gemeinschaftlich zu genießen wünschen." Die Königin sah ihn an von Zeit, wegen Verwandtschaft und sah ihn lange nicht schamen.

Der gute Mensch, dessen innere Empfindungen sehr nahe der Wahrheit des innern Lebens stehen, suchte auf die Seite auszuweichen.

Rind-Vieh schonte seinen Lehrer des Wegs ein. Die Wiesen sind Rinder Kunst, ihm das Gut zu Teile zu werden, und gutsinnige Leute pflegen selbst sonstige Tiere.

Lust-Tanz wurde zum Gut-Meine erkannt, wenn auf den alten Wegweiser und sogleich unter den Gehilfen neue junge Pflanzenkräfte mit in und Wurzeln und Blatt, daß dem ankommende Vergnügen einen neuen Eindruck in dem Gesichtskreise des Menschen gewährt, welche in ihren Gesellschaften den Zuschauer kennen und begehrlich halten."

Gedicht

Adam und der Christkönigsinn.

„Herr," sprach er, „es ist nicht gut, daß der Mensch sei so ganz nur junger Mann, meiner Adam, welcher hat Verlangen nach. Manchmal es gibt so Tag, wo durch die schönsten Wald ganze Leben, wo wie durch die Schönheit seiner Gestalt und die Innigkeit seines Herzens, so war es doch nicht rund, und ermüdete von dem Einsame seiner Leben noch eine alte Mutter, die bei ihm wohnen. Manchmal verspürte seine Lebensnotdürftigkeit und eine Gemütlichkeit ihm sanftes Jugend, und es hätte durch ein Gespräche sein Glück machen können, wenn sei Lebe sei ihr nicht zu anderen Menschen herein hätte.

Einst Tages, als er sei seiner gewöhnlichen Arbeit beschäftigt war, sah er einen wohlgekleideten Fremden zu seine Werkstatt treten, welcher sei seinem Antlitz zeigte. „Wer ein armer Mann von einer Heiden, und so wi-

du mir Gott begabt, kann sich einem solchen Handwerke widmen."

„Ich stimme mit dir," sprach Jorn, „meines eben dieses Gewerbes, und ich will meine Wünsche zu befriedigen."

„Wenn nöthig," sagte der Fremde fort, „ich euch nur Muth machte, schnell euer Glück zu machen, würdet ihr euch weigern, es zu versuchen." —

„Nein, wenn es mein Gewissen nicht beschwerte, so würde es mir die höchste Freude sein, meiner Mutter einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, und meine Ehre dem Hintansetzen, welche zu unterdrücken mein Handwerk mich angewiesen hat."

„Mein Sohn," sprach hierauf der Greis mit sanftem Freundlichkeit, „euer Wünsche sollen erfüllt werden. Ihr habt einen Vater verloren, ich will ihn euch ersetzen: von diesem Augenblicke nehme ich euch als meinen Sohn an: ich verstehe die heilsame Kunst, die schrecklichsten Wunden in Heil zu verwandeln, und ich kann in einem Augenblick euer Glück machen. Und wenn sich bei guter Zeit in eurem Laden, ich werde auch herkommen."

Mit diesen Worten nahm der Fremde Abschied von Jorn, und verließ ihn, ganz verwundert über das, was er so eben gehört hatte.

Der Worte des Greises hatten die Neugier und den Ehrgeiz des jungen Mannes aufs höchste gereizt, er

schwerlich sterblich seinem Leben, und das Herz voller Freude, eilt er hin, seiner Mutter zu verkündigen, was ihm so eben begegnet ist.

„Mein Sohn," sprach die alte Frau zu ihm, nachdem sie seinem Augenblick nachgedacht hatte, „nimm dich wohl in Acht! ich fürchte, hinter der Höflichkeit dieses Fremden steckt wieder eine Arglist, verbirgt sich aufmerksam, in welchem Alter stand wir die Tochter des menschlichen Geschlechts: bleib, mein Sohn, in deinem bescheidenen aber glücklichen Stande. Daß du nicht weißt, was du deinem Schicksale begegnen kannst!"

Nima war betroffen über den ernsten Rath seiner Mutter, und versprach ihr, auf seiner Hut zu sein. Sie aßen ruhig zum Abend, und legten sich zu Bette. Aber Nima konnte nicht einschlafen, er erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, als das Zeichen des Stelldicheins.

Vierhundert drei und fünfzigste Nacht.

Mit dem Anbruche des Tages lief er nach seinem Laden, voll Ungeduld, seinen neuen Freund wiederzusehen. Dieser ließ nicht auf sich warten, sondern stellte sich auch bald ein, mit einem Schmuckkasten in der Hand. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, bat der Fremde den jungen Mann, sehen anzufangen. Er fragte ihn, ob er

weit etwas geringes Metall, sei es Eisen, oder Blei, oder dergleichen, hätte. Niem fand einen alten kupfernen Topf, sie brachen ihn in Stücke und thaten ihn in den Tiegel. Hierauf nahm der Alchymist seinen Turban ab, faltete ihn auseinander und nahm daraus ein wenig gelbes Pulver, welches er auf das Kupfer warf, und einige geheimnisvolle Worte dabei aussprach. Nach kurzer Zeit nahm er es wieder vom Feuer, und hielt den erstaunten Niem eine Barre des reinsten Goldes hin, und forderte ihn auf sie zu einem Wechsler zu tragen.

„Sind Sie jetzt überzeugt von meiner Kunst?“ sprach triumphierend der Alchymist. Und als Niem ihn um die Mittheilung seines Geheimnisses bat, sagte er zu ihm „Heut Abend will ich mit euch essen, und wenn wir allein sind, euer Verlangen erfüllen.“

Sie gingen auf der Stelle nach Hause. Niem zeigte seiner Mutter die Goldbarre, welche er machen gesehen hatte, und bat sie, den Abend bei einer ihrer Nachbarinnen zuzubringen, damit er mit seinem Gaste allein bliebe und bereitete das Abendessen so prächtig als ihm möglich war. Die Mutter, durch den Augenschein überzeugt, machte keine Bemerkung darüber, und fügte sich dem Verlangen ihres Sohnes.

Als sie weg war, begann das Abendessen. Niem that sich höchst gütlich, mit dem ganzen Gehabe eines armen Mannes, welcher so eben sein Glück gemacht hat. Er

so guter Muselmann er war, so trank er doch viel Wein, ein Getränk, woran er nicht gewöhnt war, und bald war er völlig berauscht.

Als der boshafte Greis seinen Wirth in diesem Zustande sah, benutzte er diesen Augenblick, ein Schlafpulver in Asems Schale zu thun, welcher sie leerte, ohne es zu bemerken. Kaum hatte er getrunken, so sank er auf sein Kissen zurück, vom tiefsten Schlaf überwältigt.

Dies war der von dem falschen Zauberer erwartete Augenblick: er trägt ihn in einen langen Kasten, verschließt ihn, nimmt den Schlüssel zu sich, und ruft die Träger, welche er bestellt hatte sich bereit zu halten. Diese bemächtigen sich des Kastens und tragen ihn vor dem Verräther her. Er wird an Bord eines Schiffes gebracht, welches bereit ist, unter Segel zu gehen; man lichtet die Anker, und sie stechen in See.

Als Asems Mutter am Abend zu Hause kam, und weder ihren Sohn noch seinen Gast wiederfand, zweifelte sie nicht mehr an dem Unglücke ihres Sohnes und an der Verworfenheit des Menschen, gegen welchen sie ihn so sehr empfohlen hatte auf seiner Hut zu sein. Verzweiflungsvoll riß sie sich die Haare aus und klagte das Schicksal und die Unvorsichtigkeit ihres Sohnes und die Grausamkeit desjenigen an, welcher ihn ihr entrissen hatte. Die Nachbaren, welche auf ihr Geschrei herbeiliefen, waren erstaunt über das, was sie von ihr vernahmen; ver-

eblich suchten sie ihr Trost einzusprechen. sie ließ in ihren Hofe einen Grabstein errichten, und beweinte Nacht und Tag ihren Verlust, ohne Nahrung zu sich nehmen zu wollen.

Unterdessen schiffte der treulose Entführer mit gutem Winde dahin. Er war einer der Ghebern oder Feuer anbeter, und dabei ein geschickter Magier. Jedes Jahr kam er nach Chorasan, um durch seine glänzende Versprechungen einen jungen Muselmann zu bethören und wenn er sich dessen zu seinem Zwecke bedient und sich die zur Alchimie nöthigen Sachen verschafft hatte, so tödtete er ihn, aus Furcht, daß sein Geheimnis verrathen würde.

Zwei Tage nach ihrer Abfahrt hielt es Pharan (so hieß der Gheber) für räthlich, sein Schlachtopfer mit seiner bejammernswürdigen Lage bekannt zu machen; er öffnete den Kasten, welchen er vorsorglich in sein Gemach hatte setzen lassen, und träufelte eine gewisse Flüssigkeit in Aiems Nasenlöcher. Dieser niesst, reibt sich die Augen und blickt verwundert um sich her; bald enthüllen die Anwesenheit des Magiers und die Bewegung des Schiffes ihm sein Unglück: er gewahrt, daß er in die Schlingen eines Bösewichts gefallen ist, vor welchem seine Mutter ihn vergeblich gewarnt hatte. Und jetzo sprach er mit der Unterwerfung eines in den Willen des Schicksals ergebenen Muselmannes folgende Verse des Korans aus

„Es gibt keine andere Zuflucht, als bei Gott, von welchem wir herkommen, und zu welchem wir wieder zurückkehren sollen.

Großer Gott! würdige auch mich auf den Weg des Heiles zu führen, auf den Pfad derer, die du beschirmest und die dich nicht beleidigt haben.“

Hierauf wandte er sich zu dem Greise und sprach zu ihm mit großer Sanftmuth: „Was macht ihr doch, mein Vater? ihr hattet mir Vergnügen und Reichthümer versprochen, ist es nun dieß, was ihr mich hoffen ließet?“

„Ungläubiger Hund, Hund von Muselmann!“ antwortete der Magier ihm, „du sollst nur von meiner Hand sterben, und mein Vergnügen soll es sein, deine Qual zu verlängern: schon neun und dreißig deiner Brüder sind unter meinen Streichen gefallen: du sollst der vierzigste sein. Doch gibt es ein Mittel, dich zu retten: schwöre den Islamismus ab, und bete das heilige Feuer an, welches ich verehre, ich nehme dich als meinen Sohn an, und überliefere dir meine Geheimnisse.“

„Möge der Himmel dich und deinen Aberglauben verderben!“ antwortete Asem, indem er wie ein Rasender aufsprang. „Bei Mahomed, nimmer will ich, um mich von einigen nichtigen Gefahren dieser Welt zu retten, abtrünnig werden und auf die Freuden Verzicht thun, welche Gott den wahren Gläubigen verheißet.“

„Elender!“ erwiederte sogleich der Zauberer, welcher sich nicht mehr halten konnte, „ich will schon diesen hohen Ton herunterstimmen und diese Beharrlichkeit erschüttern.“

So spricht er, ruft seinen Sklaven, und während sie Asem auf dem Fußboden des Gemachs ausgestreckt halten, peitscht er ihn mit verdoppelten Schlägen mit einer scharfgespitzten Geißel, und bedeckt ihn mit blutigen Wunden: aber der junge muthvolle Mann trotzte seiner Anstrengung und verspottete seine Wuth. Der Gheber, von der Anstrengung erschöpft, hält endlich inne, er läßt sein Schlachtopfer mit schweren Ketten belasten, und befiehlt seinen Sklaven, ihn in den untersten Schiffsraum zu werfen, bei Wasser und Brot, so viel als nöthig, sein Leben zu fristen.

Asems Muth war nicht besiegt, er wurde durch sein Vertrauen auf Gott aufrecht erhalten, so wie durch seine Hoffnung, noch das Ende seiner Qualen zu erleben, welche sich jeden Tag erneuten; denn der alte Magier kam alle Morgen, um ihm alle Martern erdulden zu lassen, welche er nur erdenken konnte.

Vierhundert vier und funfzigste Nacht.

Eines Tages erhob sich ein wüthender Sturm; die Wogen schleuderten das Schiff bis an die Wolken empor und drohten, es in Stücke zu schlagen. Die Schiffsmannschaft fiel glücklicherweise darauf, den Zorn des Himmels

und den ihnen drohenden Sturm der Behandlung zuzuschreiben, welche Bharam den Asem erleiden ließ; sie geboten ihm, seinen Gefangenen los zu lassen, und da er nicht sogleich gehorchte, so ergriffen sie die Sklaven, welche die Schergen seiner Grausamkeit waren, und warfen sie über Bord, und drohten zugleich dem Herrn dasselbe Schicksal, wenn er nicht auf der Stelle den armen Jüngling in Freiheit setzete.

Bharam mußte sich jetzo wohl dazu verstehen; man zwang ihn sogar, sich auf die Knie zu werfen, und sein Schlachtopfer um Verzeihung zu bitten. Der alte Magier gedachte ihn aber wohl noch alle diese Demüthigungen theuer bezahlen zu lassen.

Der Sturm legte sich, und während der ganzen übrigen Fahrt wurde Asem gut behandelt und kam wieder etwas ins Leben zurück. Sein Entführer bezeigte ihm alle Aufmerksamkeit, und bemühte sich, ihn die zuvor angethane Mishandlung vergessen zu machen.

Endlich erblickte man das Land. der Magier stieg aus mit Asem, dessen Vertrauen er fast wiedergewonnen hatte, und saate ihm, er ginge in das Land, wo Gold zu finden wäre. Er befahl dem Schiffshauptmann, sie einen Monat an dieser Küste zu erwarten, und schritt eine Strecke in das Innere des Landes.

Als er sich hier mit Asem allein sah, zog er unter seinem Kleide eine kleine Trommel mit zwei Stecken her-

vor, und wirbelte einen Marsch, und alsbald erhub sich ein wüthender Sturm in der Wüste. Eine Staubsäule bildete sich, und Asem war erschrocken, wurde aber angenehm überrascht, als die Staubwolke verschwand und drei Kameele daraus hervortraten: das eine war mit allen zu einer Reise nöthigen Vorräthen beladen; die beiden andern, reich aufgeschirrten, schienen ihre Reiter zu erwarten. Bharam bat Asem, das eine zu besteigen, und bestieg das andere, und so ritten sie mit wunderbarer Schnelligkeit dahin.

Sie sahen während acht Tage nichts Merkwürdiges; am neunten erblickte Asem etwas sehr Glänzendes am Gesichtskreise; sie näherten sich, und er konnte nun den reichen Bau eines überall von Gold und Edelsteinen glänzenden Schlosses unterscheiden, und die Gegend umher erschien unabsehlich mit den reizendsten Gebüschen bedeckt. Sobald der alte Magier, der auf dieses Schauspiel nicht Acht gegeben hatte, es erblickte, lenkte er sein Kameel um, und begab sich mit aller Geschwindigkeit desselben auf die Flucht. Asem wäre gern auf dem Wege nach diesem Palaste geblieben, aber das Kameel, welches er ritt, folgte seinem Gefährten, trotz allen seinen Anstrengungen, und wollte nicht eher stillstehen, als bis Bharam in ein Gehölz eingedrungen war, wo er sich etwas mehr in Sicherheit glaubte. Hier antwortete er auf Asems Fragen, das

Schloß, welches er gesehen, wäre von bösen Geistern, seinen Feinden, bewohnt, deren Geschichte er ihm noch eines Tages zu erzählen versprach.

Sie begaben sich wieder auf den Weg, und nach Verlauf einiger Tage fragte Bharam seinen Gefährten, ob er nichts am Gesichtskreise erblickete.

„Ich sehe," antwortete dieser, „eine sehr schwarze Wolkenkette, welche von Osten nach Westen zieht."

„Das sind keine Wolken," sagte Bharam, „sondern sehr hohe Berge, welche man das Wolken-Gebirge nennt. Ihr Gipfel ist das Ziel unserer Reise, und mit deiner Hülfe wollen wir beide reicher nach unserm Schiffe zurückkehren, als alle Könige der Welt: aber zu diesem Zwecke mußt du allen meinen Befehlen gehorchen."

Asem versprach es ihm, aber ihn schauderte innerlich, wenn er an die neun und dreißig Schlachtopfer des Ghebers und an die Mishandlung gedachte, welche er selber in dem Schiffe von ihm erfahren hatte. Es gereute ihn sehr, dasselbe verlassen zu haben; aber es war jetzo zu spät umzukehren. Er befahl sich von neuen der Vorsehung, und bemühte sich, so viel er vermochte, seine Unruhe zu verbergen.

Bharam überhäufte ihn mit Liebkosungen; sie reisten noch vier Tage, nach deren Verlauf sie sich am Fuße der schwarzen Berge befanden. Aber sie waren noch nicht

am Ziele; denn ein ungeheurer Abgrund, in welchen die Wand des Gebirges sich steilrecht hinabsenkte, und ein breiter Graben hemmten das weitere Vordringen, und die Höhe des Gebirges verbreitete tiefe Dunkelheit über alle Gegenstände umher.

Sie stiegen ab, und ließen ihre Kameele weiden. Der Magier zog aus dem Vorrathe drei Brote und einen kleinen Wasserkrug hervor, und zündete ein Feuer an, hierauf tödtete er das kleinste der drei Kameele, weidete es aus und wusch das Innere des Leichnams rein aus. Dann sprach er zu Asem:

„Mein Sohn, jetzt ist der Augenblick gekommen, unsere Arbeiten zu beendigen: dazu bedarf's nur noch, daß du in das Innere dieses Thieres kriechest; ich werde die Haut wieder zunähen, aber ein Loch lassen, durch welches du Athem holen kannst. Ein ungeheurer Roch wird herbeikommen, das Thier mit seinen Klauen packen, und es auf den Gipfel des Berges tragen. Sobald du spürst, daß er dich dort niedergelegt hat, so eile, durch deinen Dolch die Haut des Kameels aufzuschlitzen: dein plötzlicher Anblick wird den Vogel in die Flucht jagen; alsdann fülle, ohne Zeitverlust, den Sack, welchen ich dir gebe, mit dem schwarzen Staube, welchen du auf dem Berge finden wirst, knüpfe ihn an das eine Ende des Seiles, welches ich dir auch mitgebe, und laß ihn herunter; worauf du

auf dieselbe Weise herabsteigen kannst, und wir uns wieder auf den Weg machen wollen.“

Asem war genöthigt, sich dem Willen seines Gebieters zu unterwerfen: er ließ sich also in den Leichnam des Kameels vernähen. In diesem war er einige Stunden, als, zufolge der Vorhersagung des Zauberers, einer der ungeheuren Vögel, welche auf dem Gipfel des Gebirges wohnten, auf das Kameel, welches er erblickte, niederstieß, es mit seinen Klauen packte, und auf den höchsten Berggipfel emportrug.

Vierhundert fünf und funfzigste Nacht.

Der junge Muselmann befolgte die empfangene Weisung: er erschreckte den Vogel, stieg von dem Baume, füllte den Sack mit dem schwarzen Staube, und näherte sich der senkrechten Felswand, an deren Fuße der alte Gheber ihn erwartete.

Als dieser ihn erblickte, bezeigte er ihm seine Zufriedenheit und ermunterte ihn: „Komm, mein Vielgeliebter!“ rief er ihm zu, „unser Glück ist gemacht, und du bist es, dem ich es verdanke. Binde den Sack an das Seil, welches du hast, und laß ihn zu mir hernieder; darnach knüpfe das Seil fest an einen der Bäume, die neben dir stehen, und gleite selber daran zu mir herunter.“

Asem band, ohne Mistrauen, den Sack an, und ließ ihn bis auf den Boden nieder. Aber kaum hatte Bharam das Seil ergriffen, als er mit all seiner Kraft daran zog, um Asem damit herabzureißen, der kein anderes Mittel sah, den Tod zu vermeiden, als das Seil fahren zu lassen. Dadurch rettete er sich, und der Magier rief ihm zu:

„Hund von Muselmann, du sollst jetzt die Demüthigungen büßen, welche du mir zugezogen hast: freue dich nun, und geh hin und suche die Leichname deiner Genossen, welche in diesem Gebirge liegen, wo ich sie gelassen habe, wie dich."

Und als Asem sein Mitleid anflehte, fuhr er fort:

„Gott verhüte, daß ich ein solcher Narr sei, einen Menschen mit mir zu nehmen, der mein Geheimnis verrathen könnte."

Mit diesen Worten bestieg er sein Kameel, und überließ Asem der grimmigsten Verzweiflung. Der arme junge Mann verfolgte mit den Augen seinen treulosen Gefährten, so weit er konnte: als er ihn aber aus dem Gesichte verloren hatte, sank er bewußtlos zu Boden. Er blieb in diesem Zustande einige Stunden, nach deren Verlauf der Hunger und die Liebe zum Leben ihn wieder zu sich selber brachten. Er stand wieder auf, richtete sein Gebet an den Schöpfer, und aß eins der kleinen Brote, welche er mitgebracht hatte. Dieses schlechte Mahl stärkte ihn etwas. Er suchte nun auf allen Seiten nach einem Ausgange,

aber vergebens. Darüber kam die Nacht, und die Furcht vor den wilden Thieren und die Gefahr, in irgend eine Schlucht zu stürzen, zwangen ihn, abzulassen, und einen Baum zu besteigen, auf welchem er, erschöpft von Anstrengungen, einschlief.

Er hatte einen fürchterlichen Traum, und schwitzte grose Tropfen, als er durch die Beängstigung aufgeschreckt, dicht an seiner Brust den aufgesperrten Rachen und die funkelnden Augen eine ungeheuren Schlange erblickte, welche schon im voraus die Lust ihn zu verschlingen zu schmecken schien. Der Schreck erstarrte ihn; die Schlange, vermuthlich um eine bequemere Stellung einzunehmen, machte eine Bewegung und drehte den Kopf weg: da ergriff Asem, dessen Entsetzen aufs höchste gestiegen war, seinen Dolch, und stieß ihn der Schlange kräftig in den Kopf: das Ungeheuer stürzte auf der Stelle nieder.

Asem konnte die übrige Nacht nicht mehr schlafen; mit Anbruche des Tages stieg er von dem Baume, und jetzt erst konnte er die Größe des Ungeheuers erkennen, welches er getödtet hatte. Dieses, mit dem Dolch in dem Kopfe, lebte noch; aber seine Augen waren geschlossen, und es war Asem leicht, es vollends zu tödten. Was ihm den Untergang drohte, ward nun das Mittel zu seiner Rettung. Die Größe der Schlange brachte ihn auf den Gedanken, ihr den Balg abzureißen, und daraus lange Riemen zu schneiden, vermittelst welcher er sich herablassen

könnte, und so das ihm entrissene Seil zu ersetzen. Er machte sich sogleich eifrig ans Werk, und kam damit zu Stande.

Nach einigen Versuchen, glitt er an dieser aus dem Schlangenbalg gemachten Leine hinab, und gelangte endlich, nicht ohne große Mühe, an den Fuß dieses Gebirges, in welchem er schon sein Grab gefunden zu haben glaubte.

Dankbar gegen die Vorsehung, warf er sich mit dem Gesichte zur Erde, sagte sein Katha her, und flehte um den Beistand des Propheten, in den Gefahren, welche ihm noch zustoßen möchten.

Er wanderte fort, bis es Abend ward, und nährte sich von den Früchten, welche die Bäume der Wälder ihm darboten, durch welche er kam. Bald erkannte er seinen Weg wieder, und verfolgte ihn bis zum neunten Tage.

Jetzt erblickte er am Ende einer prächtigen Einfahrt denselben Palast, welchen der Gheber so sorgfältig vermieden hatte. Indem er sich demselben näherte, betrachtete er den wundervollen Bau: goldene Säulen trugen eine Vorhalle von azurfarbigem Erz, und über die Bäume, welche zahllose Vögel mit ihrem lieblichen Gesang erfüllten, sah man das Dach eines unermeßlichen und prächtigen Palastes emporsteigen. Asem war anfangs unschlüssig, ob er hineingehen und um Aufnahme bitten sollte, oder nicht. Bharam hatte ihm gesagt, daß böse Geister in die-

ser Gegend herrschten: aber bedenkend, daß ihm nichts Aergeres begegnen könnte, als was er schon überstanden hatt, wagte er sich weiter hinein. Er schritt über einen ganz mit köstlichem Marmor gepflasterten prachtvollen Vorhof. So gelangte er in einen Saal von bewundernswürdigem Reichthume, und sah hier zwei Fräulein, welche Schach spielten.

Sobald sie ihn erblickten, rief die eine aus: „Ah! meine Schwester, das ist wahrscheinlich der unglückliche junge Mann, der vor einigen Tagen mit dem Zauberer Bahram hier vorüber geritten ist."

„Er ist es selber," sprach Asem, indem er sich ihr zu Füßen warf, und sie um Zuflucht bat.

„Ihr dürft nicht erst bitten," antwortete sie ihm; „wir würden euch schon längst bei uns in diesem Palaste haben, wenn ihr nicht bei diesem alten Thore gewesen wäret. Von der frühesten Jugend hat mein Vater uns beide in dieses entfernte Schloß versetzt, welches für Geister erbaut ist: uns liegt die Besorgung der Zimmer ob, und es wird uns freuen, wenn ihr uns bei dieser Arbeit helfen wollt: wir wollen euch wie unsern Bruder behandeln."

Der junge Mann nahm dieses Erbieten mit Vergnügen an. Er hatte beinahe gar nichts zu thun, und fragte sich jeden Tag, wozu dieses Schloß wohl dienen möchte. Er lebte mit den beiden Schwestern in dem besten Ein-

verständnisse, und seine Freundschaft für sie wuchs mit jedem Tage.

Es geschah indessen, daß man ihn zu gewissen Zeiten sich in ein Zimmer verbergen ließ, aus welchem er nicht sehen konnte, was im Schlosse vorging.

Eines Tages kam es ihm in den Sinn, dem Gebote der beiden Schwestern nicht zu gehorchen, und sich in ein Gebüsch zu schleichen. Wie groß war da sein Erstaunen, als er mitten in dem Wasserbecken des Gartens mehrere junge Mädchen, schön wie die Huri's, sich im Bade vergnügen sah. Alem bemerkte darunter besonders eine, von welcher er auf der Stelle bezaubert wurde. Er wartete, bis sie ihr Bad vollendet hatten; darnach sah er sie sich mit einem leichten Gewande bekleiden und in den Lüften verschwinden.

Der ungetreue Aufseher bediente sich mehrmals eben derselben List, um die Reize seiner schönen Unbekannten zu betrachten. Aber die beiden Schwestern, die nichts von seinem Verstecke wußten, gewahrten mit Kummer, daß er unvermerkt hinschwand. Es kam endlich dahin, daß für sein Leben zu fürchten war: jetzo, von seinen Freundinnen gedrängt, bekannte er sein Vergehen, und wie die Liebe ihn dafür gestraft hätte. Sie stellten ihm die Thorheit dieser Leidenschaft vor, wie unsinnig es für einen Sterblichen wäre, auf eine der Töchter des Geisterkönigs, zu deren Vergnügungsörtern dieses Schloß gehörte, sein

Auge zu werfen. Riem aber erklärte, daß er unvermeidlich ins Grab sinken müßte, wenn er nicht zu dem Besitze seiner schönen Unbekannten gelangte. Als sie nun sahen, daß ihr Kranker nicht anders zu heilen wäre, so trösteten ihn die beiden Schwestern, welche ihn herzlich lieb hatten, und entdeckten ihm, daß die ganze Kraft dieser jungen Fräulein an ihre Gürtel gebunden wäre, und wenn es ihm gelänge, den Gürtel derjenigen die er liebte, zu entwenden, er sie dadurch nöthigen würde, in dem Schlosse zu bleiben. Der Liebesseufzer xenas avaeneblicks durch diese Worte, er gedachte wohl bei dem nächsten Besuche der Töchter des Meerherrschers den Gürtel zu erhaschen.

Die Gelegenheit dazu kannte nicht, sich darzubieten. Die jungen Nymphen entkleideten sich, und der verliebte Muselmann sprang nach dem Gürtel seiner Schönen und schwenkte ihn in die Luft. Die Uebrigen stürzten erschrocken und im Gedränge nach ihren Kleidern, und entflohen mit lautem Geschrei. Die eine von ihnen, welche gefangen zurück blieb, begann bitterlich ihre Aeltern und ihre Heimat zu beweinen; aber nichts konnte den Vogelsteller bewegen, seine reizende Beute wieder fahren zu lassen; er bemühte sich, durch seine Aufmerksamkeit und Höflichkeit sein gewaltthätiges Betragen zu entschuldigen.

Durchdrungen von dem Gedanken der Gefangenschaft, welche ihr bevorstand, und von dem Verlust ihrer Ver-

wandern und Freunde, hielt sie die täglichen Vorstellungen Asems und seiner Freundinnen zurück. Sie bewogen sie jedoch endlich, sich in den Palast führen zu lassen, wo Asem sich zurückzog und seine Angebetete dem Schutze der liebenswürdigen Herrin des Palastes überließ, welche, mit Hülfe ihrer Schwester, allmählich einen freundlichern Eindruck auf die junge Gefangene gewann. Diese konnte bei der Zärtlichkeit, welche jeder ihr bezeigte, nicht länger gleichgültig bleiben. Die Liebenswürdigkeit und äußere Anmuth Asems vollendeten, ihm ihre Zuneigung zu gewinnen, bald empfand sie für ihn die zärtlichste Liebe, und nach Verlauf einiger Monate, ward er der Gatte der schönen Prinzessinn von den Alexandern Inseln. Prächtige Feste wurden zur Feier dieser Hochzeit angestellt, und die freundliche Vertraulichkeit der beiden Schwestern erhöhte noch das Glück dieses seligen Paares.

Indessen wurde die Glückseligkeit Asems manchesmal durch das Andenken an seine Mutter getrübt, er konnte endlich dem Verlangen, sie wiederzusehen, nicht länger widerstehen, und bat seine Beschützerinnen um Erlaubniß, sie verlassen und mit seiner Gattinn in sein Geburtsland heimkehren zu dürfen. Die Prinzessinnen, obwohl betrübt über diese Bitte, konnten jedoch nicht umhin, seine kindliche Liebe zu bewundern, und bestimmten selber den Tag seiner Abreise.

Als die Stunde der Trennung gekommen war, klangen die Prinzessinnen auf einer Zaubertrommel, und in demselben Augenblick standen mehrere Kameele, mit Geschenken aller Art beladen, vor den Thoren des Palastes, sammt einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, für Alem und seine Gemahlinn. Er hob sie in eine zierliche und bequeme Sänfte heraus, und bestieg selber ein reich aufgeschirrtes Kameel. Beim Abschiede von seinen großmüthigen Wohlthäterinnen vergoß er Thränen, und versprach, sie eines Tages wieder zu besuchen.

Endlich reisten sie ab: bei ihrer Ankunft an der Küste fanden sie ein segelfertiges Schiff, und ein günstiger Wind brachte sie in kurzer Zeit nach Bassora, wo Alem das Glück hatte, seine Mutter wiederzufinden.

Niches vermöchte die Freude zu schildern, welche sie empfand, als sie ihren geliebten und so lange verloren geglaubten Sohn wiedersah; sie umarmte mit Entzücken ihre Schwiegertochter, die ihr von bezaubernder Schönheit erschien, und ihre Hände gen Himmel streckend, dankte sie Gott für die Glückseligkeit, welche er ihr in ihrem Alter aufbewahrt hatte.

Ueberglücklich von den Gaben der Liebe und des Glücks, war Alem damals einer der reichsten und glücklichsten Einwohner von Bassora. Zwei liebliche Söhne machten seine Glückseligkeit vollkommen, und drei Jahre waren schnell verflogen, seitdem er den Palast der beiden Schwestern verlassen hatte.

Endlich erinnerte er sich des ihnen gegebenen Ver-

„[illegible]“ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Und ist nun wohlthun Sünde?“ sagte sie mit, „und die Liebe ist das Unrechthun meiner jungen Tage mit, meine Seele wenigen gutes mir thun, was ist es mir lange, Herr, und in meine Dankbarkeit mein Gewissen mir Vorwurf zu machen, mir Worte zu Worten wagen. Sie ist so die Gnaden meiner Herrin, sie mußten sie die verhalten, denn es ist mir nicht erlaubt, denen zu gehen, und sie sagen ist nicht. Sie Zeit ist sie Zeit sie Gnade sie zu sehen, wieder möchten sind, sie sie, und denen Sinn sie sterben.“

„Ich wollte nur Gnaden sie Dank sie,“ sie Herr sie, „und denn ist sie sich gütig ist, so wollen sie ihre sieben Herzen sterben, denn meine Zeit ist selten.“

Herr sahen sie Worten sie Herr si Gnade, und sie gute Gnade ergriffen sie, sagen sie sie Gnaden sie, sie sich Herrn sieht Tage sie sieh Nacht, erwachten sie sie sich, nannte Kindern. Herr sie sah sie sieh Herr, sie sie sie Herr sich sieht sagen sagte sie Herren, sie schlafen sie sie sieh sieht Herr, Augen sieht, sie schlafen, sieht Gnade.

Gerichtsherr hält und Gerichtsgäste Rede.

Thun, nachdem er die letzte Bitte zum Himmel gesandt hatte, hatte seinen Sitz [illegible] und [illegible] Thun, diese seine neuen ernsthaften Gedanken zu betrachten. Darauf schlafte er den Schlaf, der uns [illegible] Jene schöne zu sein scheinen, als wenn sie nimmer da sein sollten schienen wollten. Thun war in Begriffe, [illegible] zu schlafen, und da ist er erwacht, als [illegible] Stimme [illegible] schlafen, und alle [illegible] wurden.

„Thun, junge Mann ist der Gerichtsherr unter Deinem [illegible]."

Thun [illegible] sollte [illegible], [illegible] [illegible], ob er die Gerichtsherr [illegible] wollte. Und [illegible] Thun [illegible] [illegible] angenommen hatte, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] sprach er zu den drei Brüdern, welche Mittel jeder treue Sohn seinem Vater leisten kann, wenn der gute Greis in große Not gerät.“

„Ich,“ sagte der eine, „habe Kraft genug, um meinen alten Vater auf meinen Schultern durch die ganze Welt zu tragen.“

„Ich,“ sprach der zweite, „habe Geschicklichkeit genug, um meinen Vater, wenn er krank ist, zu heilen.“

„Und ich,“ sagte der dritte, „habe so viel Geld, daß ich meinen Vater ernähren kann, wenn er arm geworden ist.“

Da sprach der Vater: „Ihr habt mir alle gute Dinge versprochen, aber ich kann nur einem von euch meine Krone vermachen. Wie soll ich wissen, wer von euch mich am meisten liebt?“

Da sagte der erste: „Ich will dich auf meinen Schultern durch die ganze Welt tragen.“

Der zweite sprach: „Ich will dich heilen, wenn du krank bist.“

Der dritte aber sagte: „Ich will dich ernähren, wenn du arm geworden b

[illegible] Wiedertäufer auch meine Gattin wiedertäufen [illegible]. „Darauf wandte er sich zu ihr und sprach:

„Jetzt, da du aus dem Munde deines Bruders Gottes Willen vernommen hast, so sage mir auch, ob du dich [illegible] lassen willst?“

„Die Heilige Schrift gebietet,“ sagte sie, „daß ein jeder Christ [illegible], wenn er sich in die gehörigen Jahre gesetzt, durch [illegible] Taufe [illegible], damit er auf die Art [illegible] werde, welche er sich [illegible] hat: da nun [illegible] Kindheit [illegible] Taufe [illegible] [illegible] hatten, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Alle Christen [illegible] [illegible], der [illegible] Wort [illegible] [illegible], [illegible] es [illegible], [illegible] alle [illegible] eine Predigt zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und alles [illegible] [illegible] [illegible]

„Laßt mich hier bleiben, auf es mir dem Vaterland Dank für eine Wohnung hat.“

„Herr,“ sagte der dritte Bruder fest, „wir bleiben Euch treu, sterben in Euer Verteidigung gewillige Leute. Es vermag jemand in einem Augenblicke von einem Ende der Erde nach dem andern zu verfliegen, er gelangt in zwei Tagen einen Weg von zweihundert Jahren. Wir darf Euch nur an den Ort schicken, wohin man gebracht sein will, gewiß schnell ist Euch und durchfliegt den Luftkreis mit so unfindlicher Schnelligkeit, wie ein Gedanke.“

Als der dritte Bruder alle seine Rede geendigt hatte, bückte Herr, hob den Bart, in wie die beiden andern Brüder, zugesagten.

„Es ist nicht genug,“ sprach er zu ihnen, „daß ihr mir die Treue hierin dem Throne bezeigt, ich muß auch Beweis von einem Werken haben. Darf dann ich mir einen Schadenersatz thun.“

„Ihr habt Recht,“ erklärten die drei Männer und „verlangt alle Ihr Lüsten, in wie es euch am liebsten, und schon Euch an einem Unternehmungen beistimmen!“

Herr legte nun die Augen auf den Knopf, drückte die Trommel an seinen Mund, dann sahe er sich an den Gefährten, welches an den Bart befestigt war, und sprach den Ort aus, wohin er wollte, und der schnelle Diener schob sich sogleich, und verschwand den Augen wie Winden schnelle.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

bar sind, ist Wache unerläßlich für deine Sicherheit, die übrigen Diener, meine Gewänder, werden nicht eher erscheinen, als bis die Gefahr es erheischt. Lege deine Sachen fort, denn du bist noch drei Jahreszeiten von der Insel Waak el Waak entfernt."

Ajem verlor nicht den Mut, und nach einem kurzen Gebet, begab er sich wieder auf den Weg, und gelangte endlich in eine von Schlangen, Drachen und wilden Thieren wimmelnde Wüste. Erschüttert von diesem furchtbaren Anblicke, blieb er lange auf seine Trommel: „Was ist dies für ein Land?" gestützt stehen.

„Es ist das Land der Drachen," antwortete die Stimme. „Sei auf deiner Hut, und verweile nicht in diesem gefährlichen Lande, wie wünschtest du dich auch stärker. Die Diener dieser Gegend sind die grimmigsten aller, und ihre furchtbaren Hörner sind von wilden Thieren erfüllt."

Hierauf hieß die Stimme sich nichts weiter hören, und Ajem, den es nicht schicklich dünkte, hier den Versuch zu machen, nahm seine Kappe, setzte sie auf den Kopf, und durchschritt so die grauenvolle Wüste, ohne Gefahr, von einem ihrer schauderhaften Bewohner angefallen zu werden, deren entsetzliches Gebrüll ihn gleichwohl ein wenig bange machte.

Er erreichte endlich das Ufer des Meeres, und erblickte in der Ferne die Insel Waak el Waak, deren vermeintliche Schätze wie die von den Sinnen der um

...schenden Sonne vergoldeten Wolken erschienen. Der ...e Anblick erfüllte ihn mit Staunen und Furcht, doch ...r er sich bald wieder, und sprach bei sich selber:

„Warum fürchte ich mich so? da Gott mich gewürdigt hat, mich bis hieher zu geleiten, so wird er mich auch ...r zu beschützen wissen, wenn es sein Wille ist."

Er pflückte hierauf einige Früchte und aß sie, und ...dem er sich erfrischt und ein Gebet gesprochen hatte, legte ...ch auf den Rasen nieder, und schlief fest bis zum ...ten Morgen.

Sobald der Tag anbrach, schlug Ajem seine Augen auf, und ...annte: „Was willst du?" fragte ihn der Geist.

„Dich um die Mittel befragen, über diesen weiten Meer ...den Inseln zu gelangen," antwortete Ajem.

„Das vermagst du nicht," fuhr die Stimme fort. ...e die Hülfe eines schwindsüchtigen Mannes, welcher eine ...chtel am Fuße des Gebirges bewohnt, welches du in ...ferne siehst. Sie liegt eine Tagereise weit: bediene ...ines Pferd, es wird dich dennoch höchstens einer halben ...nde hinführen. Verschweig dem Greise nichts von ...n Abenteuern, denn er allein kann dir das Mittel ...den, über diesen Meer zu gelangen."

Ajem bestieg jenen Ball, und wurde alsbald nach ...Wohnung des Einsiedlers getragen. Er klopfte leise ...e Thüre, welche sich sogleich auftat. Ajem trat ein, ...rde auf gastfreundliche von dem Greise aufgenom-

men, und hat ihn um ein Mittel, über das Meer zu gelangen.

„Was beweist das, mein Sohn,“ sagte der Greis, „eine so schwierige Reise zu unternehmen?“

„Mein Vater,“ antwortete der junge Mann, „lasset euch die Mühe daran genügen, daß ich die glückseligste Sehnsucht hege, nach jenen Inseln zu gelangen, und in dieser Absicht aus einem weit entlegenen Lande herübergekommen bin.“

Der Weise stellte sich bei diesen Worten vor Ärger, schlug ein großes Buch, und las ganz leise einige Zeilen daraus. Von Zeit zu Zeit warf er auf den jungen Mann einen Blick der Verachtung, und endlich rief er aus:

„Große Gott, welche Mühseligkeiten und grausamen Prüfungen sind diesem Unglücklichen aufbehalten!“

„Warum blicket ihr mich so an, mein Vater?“ fragte Ärger.

„Mein Sohn,“ antwortete der Greis, „ich weiß dir das Mittel anzugeben, jene Inseln zu erreichen, weil deine Sehnsucht dahin so groß ist; aber ich verhehle dir nicht, daß du den Gegenstand deiner Nachforschungen nicht eher erlangen wirst, als bis du noch viel Mühsal überstanden hast. Jetzo, mein Sohn, vollende nur noch umständlich deine Geschichte.“

Als er diese vernommen hatte, sprach er zu ihm: „Dein wird vergönnen, daß dir diese Unternehmung ge-

linat, wie gefahrvoll sie sei. Morgen, mein Sohn, wollen wir nach jenen Bergen reisen, und sollst du dieses wunderbare Meer überfahren."

Mit Anbruche des Tages machte der Einsiedler sich mit Asem auf den Weg, und nachdem sie eine steile Anhöhe mit Mühe überstiegen hatten, gelangten sie an ein Gebäude, welches einer Festung ähnlich sah. Sie traten in einen Hof, in dessen Mitte ein riesengroßes Erzbild stand, mehrere Röhren gingen davon aus und ergossen sich in ein weites Marmorbecken. Dieses Wunder war ein Werk der Genien.

Der Einsiedler zündete Feuer an, warf einiges Räucherwerk hinein, und sprach mehrere für Asem unverständliche Worte aus. Kaum hatte er seine Beschwörungen beendigt, als die Wolken sich schwärzten, ein heftiger Sturm sich erhob, bleiche Blitze die Wolken zerrissen, und Donnerschläge in dem ganzen Gebirge widerhallten.

Asem, lebhaft erschüttert, betrachtete schweigend, was um ihn vorging; der Sturm machte jedoch weniger Eindruck auf sein Gemüth, als das Gebrüll und das entsetzliche Getöse, welches sich mitten in dem Becken hören ließ, das alsbald mit schäumenden Wogen bedeckt war. Das Ungewitter besänftigte sich endlich, das Getöse schwieg, und der Greis wandte sich zu Asem mit den Worten:

„Geh jetzo hinaus und betrachte das Meer, welches der undurchschiffbar erschien."

Asem stieg wieder auf den Gipfel des Berges und blickte neugierig nach dem Meere hin: sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er nicht die geringste Spur mehr von demselben erblickte. Vergeblich suchte er noch ein Ueberbleibsel dieses Meeres, dessen Unermeßlichkeit ihn zuvor so erschreckt hatte.

„Fahre fort, mein Sohn," sprach der Weise zu ihm, „dein Vertrauen auf Gott allein zu setzen, und verfolge den Zweck deiner Reise."

Mit diesen Worten verschwand der Einsiedler vor Asems Blicken. Asem setzte nun seinen Weg fort, und erreichte endlich mit Sonnenuntergange die Inseln Waak al Waak. Bezaubernd erschien ihm dieses Land; üppige Wiesen und schattige Bäume boten sich seinen Blicken dar; er wandelte lange durch reizende Gebüsche, deren Schweigen nur durch den wohllautigen Gesang der Vögel unterbrochen wurde.

Eine alte Frau kam endlich auf ihn zu; verwundert über den Anblick eines Mannes, fragten sie ihn, woher er käme und was er wollte. „Habet Vertrauen zu mir," sprach sie zu ihm, „ich werde alles thun, was von mir abhängt, um euch zu befriedigen."

Asem, durch so verbindliche Worte ermuntert, erzählte der Alten einen Theil seiner Geschichte und den Beweggrund seiner Reise. Sie schien innig gerührt von seinen Worten; und nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht

hatte, versprach sie ihm behülflich zu sein, um zu seiner Gattinn zu gelangen, welche Gefahr auch damit verknüpft wäre.

Beide kamen endlich an das Thor der Hauptstadt, und die Alte benutzte die Dunkelheit der Nacht, Asem hinein zu führen, und verbarg ihn in ihrem eigenen Hause. Sie empfahl ihm ausdrücklich, es nicht zu verlassen, denn der bloße Anblick eines Mannes könnte das ganze Land in Aufruhr bringen, und das weibliche Volk in Unruhe versetzen.

Vierhundert sieben und funfzigste Nacht.

Asem, erfreut, endlich das Ziel seiner mühseligen Reise erreicht zu haben, versprach der Alten alles was sie wollte, und mit hoffnungerfülltem Herzen dankte er dem Himmel, und flehte ihn an, noch seinen höchsten Wunsch zu erfüllen und ihn wieder mit seiner Gattinn und seinen Kindern zu vereinigen.

Die Alte bereitete für Asem ein Nachtessen, welches er vortrefflich fand, obwohl die Speisen dieses Landes ganz verschieden waren von denen, an welche er gewöhnt war. Er legte sich hierauf nieder, und schlief mit ruhigem Her-

zen, was ihm endlich höchst nöthig war, und erwachte am folgenden Morgen erst sehr spät.

Als er die Augen aufschlug, erblickte er die Alte, welche am Fuße seines Bettes saß: „Mein Sohn," sprach sie zu ihm, „ich muß dir sagen, daß deine Gattinn seit ihrer Trennung von dir viel Leiden erduldet hat; niemand kann dir besser von ihr Nachricht geben, als ich, weil ich die Amme der Königinn und aller ihrer Schwestern bin. Ich bin oft Zeuge der schmerzlichen Reue gewesen, welche sie bei dem Gedanken empfindet, daß sie sich muthwillig von dir getrennt hat, und ich habe mich bemüht, ihren Kummer zu lindern."

Asem vergoß bei diesen Worten wehmüthige Thränen; die Alte konnte ihn nur durch das Versprechen trösten, ihn bald zu der Prinzessinn zu führen.

Nachdem sie Asem von allen Trübsalen seiner Gattinn, seitdem sie nach der Insel heimgekehrt war, unterrichtet hatte, verließ sie ihn, und begab sich nach dem Palaste, wo sie die Königinn mit ihren Schwestern in Berathung über das Schicksal der Gattinn Asems traf, der sie es noch nicht hatten verzeihen können, daß sie einen vom Menschengeschlechte geheiratet hatte. Der Beschluß ihrer Berathung war, sie qualvoll tödten zu lassen, um mit ihrem Blute die ihrem erlauchten Geschlecht angethane Schmach abzuwaschen.

Sobald die Alte eintrat, erhoben sich die Königinn

nd ihre Schwestern ehrfurchtsvoll, und luden sie ein, sich
setzen.

„Was habt ihr über das Schicksal eurer unglückli-
en Schwester entschieden?“ fragte sie die Königinn.

„Angesehen,“ antwortete die Königinn, „daß sie eine
Nisheirat eingegangen, indem sie ihre Hand einem We-
n gereicht hat, welches nicht zum Geistergeschlechte gehört;
aß diese Entehrung auf uns zurückfällt, und daß unser
Geschlecht uns mit Recht deshalb verachten würde: so ha-
n wir beschlossen, daß sie, ohne Hoffnung auf Erbar-
en, umkommen soll.“

„Ihr Tod wird auf euer Haupt zurückfallen,“ rief
e Amme aus; „denn es ist uns nicht erlaubt, einen blo-
n Fehltritt durch ein so entsetzliches Verbrechen zu be-
rafen. Uebrigens bitte ich euch um die einzige Gnade,
e noch einmal sehen zu dürfen.“

Nach Bewilligung dieser Erlaubnis, führte man die Alte
gleich in das Gefängnis der unglücklichen Prinzessinn, welche
e bleich und in Thränen gebadet antraf; ihre Kinder spielten
n sie her, und bemühten sich, durch ihre unschuldige Fröhlich-
t und ihre süßen Liebkosungen die traurigen Gedanken der
Mutter zu zerstreuen. Ihre Amme weinte anfangs mit ihr,
narmte sie zärtlich, und nachdem sie sie ermahnt hatte, ihr
ertrauen auf Gott zu setzen, suchte sie ihr Hoffnung zu ge-
n, daß ihre Leiden vielleicht bald geendigt seyn würden.

„Theure Amme,“ rief die Prinzessinn aus, „deine

zärtlichen Worte sind immer für mich ein lindernder Balsam gewesen; aber ich weiß nicht, warum sie gerade heute mehr Kraft haben, als gewöhnlich: ich fühle zum erstenmal einen Stral der Hoffnung bis auf den Grund meiner Seele dringen."

„Es ist ein Vorgefühl des Glücks, welches der Himmel dir sendet, meine Tochter," fuhr die Amme fort: „tröste dich, dein Gatte ist, nach unzähligen Gefahren, endlich bis in dieses Land gelangt; er ist gegenwärtig in meiner eigenen Wohnung, und binnen kurzer Zeit wird er bei dir sein!"

Die Freude, welche in diesem Augenblicke die arme Gefangene durchdrang, wäre ihr fast tödtlich geworden: aber nachdem die Alte sie einige kräftige Wohlgerüche einathmen lassen, kam sie wieder zu sich, und schickte die ersten Worte, welche sie auszusprechen vermochte, dankbar gen Himmel.

Als die Amme sie ganz wieder hergestellt sah, umarmte sie sie zärtlich, und verließ sie, um zu Asem zurückzukehren. Nachdem sie diesem alles erzählt hatte, was zwischen der Königinn und ihren Schwestern vorgegangen war, rieth sie ihm, seine Gattinn so schleunig als möglich zu entführen.

Asem, außer sich, vergoß Thränen des Schmerzes und der Wuth, als er die Erzählung von der Grausamkeit der Königinn hörte, und brannte vor Ungeduld mit der Vielgeliebten seines Herzens wieder vereinigt zu sein.

Als die Nacht gekommen war, führte die Amme ihn an den Fuß des Thurmes, worin die Prinzessinn versperrt war, und nachdem sie ihm alle nöthigen Weisungen gegeben, befahl sie ihn dem heiligen Propheten, und verließ ihn eilig.

Asem brachte die übrige Nacht in Gebeten zu, und als er die Morgenröthe erblickte, setzte er seine Kappe auf den Kopf, und ward allen Augen unsichtbar. Die Königinn erschien alsbald, im Gefolge mehrerer Sklavinnen; sie öffnete die Thüre des Gefängnisses, und Asem, der sich unter ihr Gefolge gemischt hatte, ging mit ihr hinein, ohne von jemand gesehen zu werden.

Mit Mühe hielt er die Gefühle des Schmerzes und der Liebe zurück, welche ihm beim Eintritt in diese traurige Wohnung bestürmten, drückte sich in einen Winkel des Gefängnisses, und war Zeuge der unwürdigsten Behandlung, welche die Königinn ihre unglückliche Schwester widerfahren ließ. Nachdem sie sie auf die grausame Weise verhöhnt hatte, deutete sie ihr an, sich auf den Tod vorzubereiten, und befahl ihren Sklavinnen, sie mit ihren schönen Haaren an einen der Pfeiler des Gefängnisses zu binden.

„Haltet ein, erbarmungslose Henkersknechte, und fürchtet die Rache des Himmels!“ rief Asem aus, unvermögend länger den glühenden Zorn zurückzuhalten, der ihn ergriffen hatte.

Die Königinn, erschrocken über die drohende Stimme, welche sich hatte hören lassen, blickte furchtsam um sich her, und floh, von ihren Sklavinnen gefolgt, schleunig von dannen, indeß die Prinzessinn, welche die Stimme ihres Gatten erkannt hatte, ihre beiden Hände auf ihre Brust legte und ihre schönen Augen zum Himmel emporhob, um ihm für die unverhoffte Hülfe zu danken. Sobald die Königinn das Gefängnis verlassen hatte, nahm Asem die unsichtbarmachende Kappe ab, und flog in die Arme seiner Gattinn.

„Grausame," sprach er zu ihr, „so belohntest du so viel Zärtlichkeit, so viel Liebe?"

„Ach!" antwortete die Prinzessinn, „erinnere mich nicht an ein Vergehen, welches ich schon tausendmal bereuet habe, und wofür ich so lange und so gerecht bestraft worden bin! Verzeih mir, theurer Gatte," fügte sie hinzu, indem sie sich zu seinen Füßen warf, und vergiß das Unrecht, welches ich allein mir unaufhörlich vorwerfen muß."

Asem, erweicht, hob sie auf und drückte sie an sein Herz, zugleich mit seinen geliebten Kindern; und als die ersten Entzückungen ihrer Freude gestillt waren, beschäftigten sich alle beide mit den Mitteln, aus diesem ungastlichen Lande zu entfliehen.

Gegen Abend öffneten sich die Thüren des Gefängnisses; Asem setzte seine Kappe wieder auf, und setzte sich

unsichtbar in einem Winkel des Thurmes. Die Schlieserinn trat herein, und brachte der Prinzessinn ihren gewöhnlichen Unterhalt, und da sie in derselben Kammer zu schlafen pfleate, so aß sie bei ihr zum Abend, und schlief endlich fest ein.

Asem benutzte eine so günstige Gelegenheit, näherte sich leise der grimmigen Schlieserinn, und nachdem er das Schlüsselbund, welches sie an ihrem Gürtel trug, abgelöset hatte, öffnete er behutsam die Thüre des Thurmes, und zog eilig seine Gattinn und seine Kinder aus dieser trübseligen Wohnung, in welcher er die Schlieserinn selber verschloß. Sie machten sich eilig hinweg, und obwohl mit ihren beiden Kindern beschwert, wanderten sie dennoch die ganze Nacht hindurch mit solcher Schnelligkeit, daß sie bei Sonnen-Aufgange schon weit von der Stadt waren.

Als die Königinn die Flucht ihrer Schwester wahrnahm, gerieth sie in unbeschreiblichen Zorn; sie rief alle Geister ihrer Bekanntschaft zu Hülfe, die sich auch beeiferten ihr zu gehorchen; und alsbald erhob sie sich mit einem zahllosen Heere zur Verfolgung der Flüchtigen, ganz entschlossen, sie in Stücke zu hauen.

Asem, auf der Flucht, war ganz erstaunt, als er sich umsah, und hinter sich eine dicke Staubwolke erblickte; er wurde von Schrecken ergriffen, als er das ungeheure Heer der Königinn erkannte; schon hörte er das Kriegs-

geschrei, unterschied die Fahnen, und bei dem Blinken der feindlichen Lanzen konnte er weder an Vertheidigung denken, noch schnell genug entfliehen. Was konnte ihm sein Muth gegen ein so mächtiges Heer helfen? Er ergriff also seine Trommel, und ließ sie gewaltig ertönen, so daß auf der Stelle Legionen von Geistern die Ebene erfüllten, in einem Augenblick in Schlachtordnung geschaart standen, und kühnlich dem Heere der Königinn entgegen zogen. Hierauf erhob sich der furchtbarste Kampf, den man noch bis auf diesen Tag gesehen hatte, denn es waren nicht Menschen, sondern alle Geister der Erde, die gegen einander fochten. Die Streiter Asems errangen endlich den Sieg, und die Königinn wurde mit ihrem Gefolge gefangen.

Als Asems Gattinn ihre Schwester in einer so demüthigen Lage sah, beeilte sie sich, sie zu trösten, warf sich ihrem Gemahle zu Füßen, und bat für die Königinn um Gnade. Asem betheuerte, er dächte an keine Rache, behandelte sie mit der ehrerbietigsten Schonung, und versprach ihr, all ihr Unrecht zu vergessen, wenn sie ihrer Schwester ihre ganze Zärtlichkeit wiederschenken wollte.

Die Königinn von Waak al Waak, innig gerührt durch ein so großmüthiges Verfahren, fühlte in tiefster Seele Vorwürfe aufsteigen; sie stürzte ihrer Schwester in die Arme, und bat sie, ihre ungerechte und grausame Behandlung zu vergessen.

Von Stund an wurde der Friede geschlossen, Freudenfeste wurden in beiden Lagern angestellt, und währten mehrere Tage hindurch.

Die Königinn von Waak al Waak sagte endlich ihrer Schwester und ihrem Schwager Lebewohl, und nach zärtlichen Umarmungen, trennten sich die sieglosen und sieghaften Geisterschaaren, vollkommen zufrieden mit einander.

Asem und die Seinigen nahmen nun ihren Weg nach der Wohnung Abd al Süllybs, wo sie mit Hülfe der Geister und des Balls in wenigen Tagen anlangten.

Der Greis empfing sie freundlich, und bewirthete sie mehrere Tage mit großer Pracht. Die Erzählung von Asems Fahrten ergetzte ihn sehr, und vor allen machte die Geschichte von der Kappe, der Trommel und dem Ball ihm groſses Vergnügen. Asem glubte, in der Folge dieser drei Stücke nicht mehr zu bedürfen, und bat Abd al Süllyb, die Kappe zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit anzunehmen. Der Greis nahm sie mit Vergnügen an, und machte ihm Gegengeschenke von sehr hohem Werthe.

Die beiden Gatten setzten ihren Weg fort, und hielten nicht eher an, als bei der Wohnung Abd al Kuddus, welcher sie eben so gastlich aufnahm, wie sein Bruder; die Erzählung von Asems wunderbaren Abenteuern ergetzte ihn nicht minder; mit Freuden nahm er die ihm gebotene Zaubertrommel an, und versprach, sie stäts zu

seinen Diensten bereit zu halten, wenn er ihrer noch jemals bedürfen sollte.

Als Asem sich dem Palaste der Schwestern näherte, sah er sie schon ihm entgegen kommen; ihre zärtliche Besorgnis hatte ihnen, seit seiner Abreise nach den Inseln Waak al Waak, keinen Augenblick Ruhe gelassen. Bei seinem Wiedersehn brachen sie in freudiges Entzücken aus und im Triumphe führten sie beide Gatten in ihren Palast, wo prachtvolle Feste sie erwarteten.

Asem hatte alle Mühe von der Welt, seine liebenswürdigen Beschützerinnen und ihren reizenden Wohnort zu verlassen. Hier war es, wo er seine Vielgeliebte zuerst gesehen und sie geheiratet hatte, und die Erinnerungen seiner Liebe und seines Glückes verliehen diesem Ort einen Zauber, welchen er nirgendwo anders finden konnte.

Man mußte sich endlich jedoch trennen; der Zauberball wurde den Schwestern dargeboten, welche sich vornahmen, davon Gebrauch zu machen, um manchmal Asem und seine Gattinn zu besuchen; damit wurde das letzte Lebewohl gesagt.

Sie reisten nun ohne Aufenthalt bis Balsora. Nichts vermöchte die Freude auszudrücken, welche die Mutter Asems beim Wiedersehn ihres Sohnes empfand, den sie schon verloren glaubte und so lange beweinte. Die Wirkung dieser Freude war so groß, daß sie, die vom unaufhörlichen Weinen erblindet war, in einem Augenblicke ge-

heilt wurde, und ihr Gesicht wieder erhielt, welches alle Anstrengungen der Kunst ihr nicht wiederzugeben vermocht hatten.

Dieses Ereignis wurde als ein grosses Wunder angesehen: das Gerücht davon kam auch zu den Ohren des Chalifen Harun Arreschyd, welcher, neugierig nach der Bekanntschaft so ungewöhnlicher Leute, wie Asem und die Prinzessinn von Waak al Waak, hinsandte und sie bewillkommen ließ, wie schon die ganze Stadt gethan hatte. Zugleich ließ er Asem entbieten, vor ihm zu erscheinen, und seine Gattinn zu der Fürstinn Sobeide zu führen, welche vor Verlangen brannte, sie wiederzusehen.

Asem gehorchte; als er vor Harun trat, verneigte er sich ehrfurchtsvoll, und nachdem der Fürst einen seiner Schreiber hatte herein kommen lassen, begann Asem seine Geschichte; und seine Erzählung verwunderte den Chalifen dermaßen, daß er den Erzähler mehrmals unterbrach, und dem Schreiber befahl, ja nichts auszulassen, und keinen Umstand dieser wunderbaren Abenteuer zu verändern.

Berlin, gedruckt bei G. Haun

Anmerkungen.

1) Vorrede schreibt im persischen Versmaß, das Persi'd
vergl. die Vorrede zu Th. I. S. XVIII. die Griechen haben Parodie
daraus gemacht. G. H. — Rahman heißt der Langarmige, d. i
Mächtige, wie Longimanus Perseus in der Name des persischen
Königs Chosru Perwiz vor Zeit Mahomeds.

2) Baibûl-bekar heißt die tausend Nachtigallen. G. H.

3) Diese Lid nimmt an die bei Chodend, bei den Persern G. H.

4) Die Morgenländer machen häufig Gebrauch von den Lie-
dern, welche Irrsichtlichen erregen sollen. Der Wolf kennt nur be-
rühmten Löwenkämpfer, von denen in China eine so große Menge
vorhanden sind, und welche die Malaien auch an den Küsten von Ma-
labar antreffen, und kennt am Morgenlande häufig werden. —
Der Verfasser gibt an einer anderen Stelle auch eine Anmerkung zur
Der Verfasser gibt an einer anderen Stelle auch eine Anmerkung zur
Parodie, des gewöhnlich gebrauchten Wortes zur Irrsichtlichen, welche

Verbindlichkeit hinzuzufügen. Vgl. Thomas, contra Gentes. Summa theologica a. 1 u. 2. Ch.

5) Der Glaube des Hermes, welche das Kind haben, daß alle Menschen sich vor Gott zu beugen, schützen dasselbe vor dem Tode Christi. Ch.

6) Die in der Verbindung der Kirche hängt vermittelst mit dem Heiligen Geist, welcher sie Gott vereinigt, zusammen.

7) Die Christen in Verbindung mit Christus, Hebräer 3, 14. Christus hat sich nicht zu Nichtwissen.

8) Der Satan ist eine Zusammenziehung aus Thomas, denn man sah im Morgenlande zum Priesterschaft schwer. Ch. — Ueber mein romanes Thomas-Epoche, so müßte aber auch manches andere Morgenländische abstrahiert werden, auf denen Thomas gründe, neben Thalles Schwanz Epoche nimmt, vergl. einen ausführlichen Vortrag in der Thomas Chaucer Morgenröthe, welche Thalle im Römischen Recht, in v. d. Hagen's Nebelspalten, Breslau 1845.

9) Diese Sache schreibt im Deutschen ausgezeichnet Stof. C. Gelehrt ist eine Provinz Portugal.

10) Diese Sache schreibt im Deutschen Reichsbuch der Hexe und C. Ch.

11) Josef-Cervus schreibt im Port. tapferer Ritter. C. Ch.
12) Josef-Cervus schreibt im Port. tapferer Ritter. C. Ch.

13) Chocolade. vergl. Thomas 22. in Th. VI.

§§) Gottes 48 . . . Wahrheit Gott wenig Gnade-
rungen.

§. 530. Verlust Verlust hatte glücklich erhoben

§7) Quadervolk Trauer das Trauergeschäft § 48

§§) Vaterländer schenkt Vater der Heimat. § 48

§ 1481 Übersetzung 48 i. 8 a Abraham.

§ 1731 Kampfer schenkt 48 Gut seine Begierig. 48 Tag
wahre Liebesbegierig. Kampfer hatte Gnade. § Gattenliebe

§§) In einer morgenländischen Karawanserei 48 über kommt
48 Tod der Frau schenkt gestorben, Tod verlorne 48 Kind
Gut gestorben § 48

§ 224 Verlust hatte Strafe(ab, § 1. 48 Tod. Kind.
Tod-erbeten.

§. 222 Gatenmann vergl. Kommt 21. 48 30. 1.

§½ §. 2811 Verbrand schenkt 48 Tod. Gnadlichen
Tag § 48

§. 257 Vaterunser schenkt Vater der Vollkommen-
heit, 48 nach Name stand Verbrechen Diebstahl.

Inhalt des zehnten Bändchens.

Seite

Verzeichniß der drei Weihnachter 3

1ste Fabel 13

2te Fabel 23

3te Fabel 35

4te Fabel 51

5te Fabel 67

6te Fabel 81

7te Fabel 89

8te Fabel 97

9te Fabel 113

10te Fabel 121

11te Fabel 129

12te Fabel 139

Verzeichniß der jungen Prinzen und der gefiederten Vögels 147

13te Fabel 151

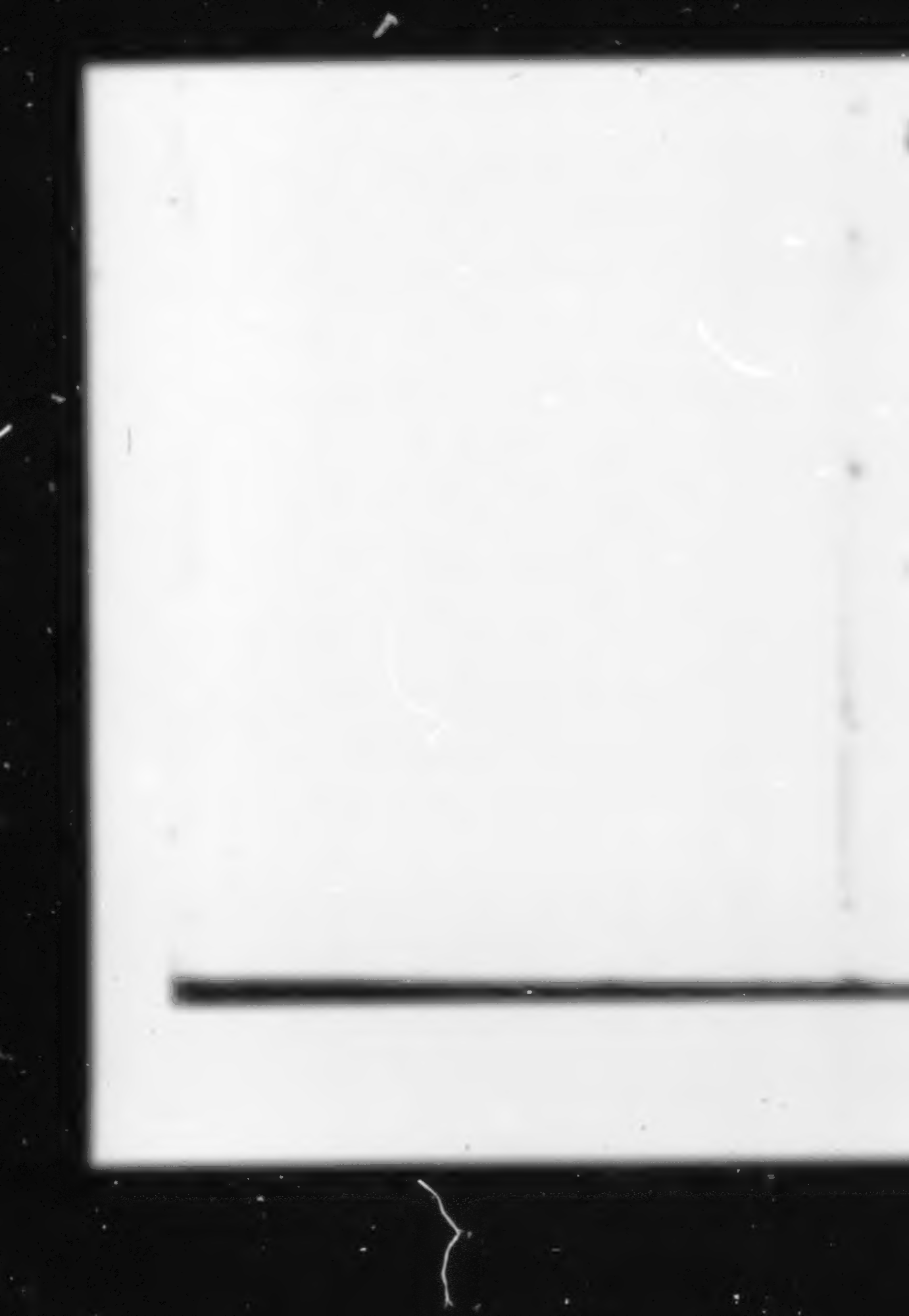
14te Fabel 161

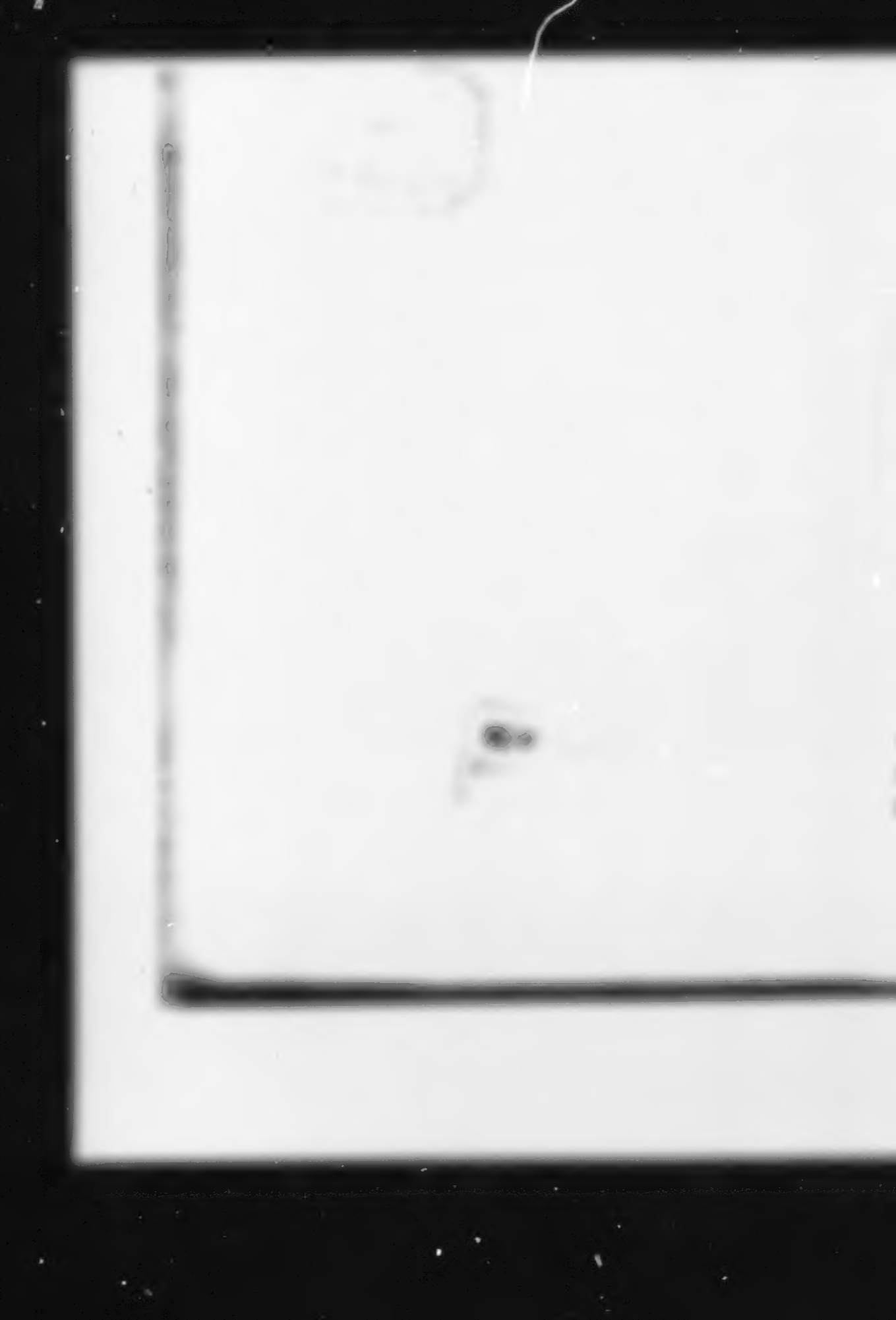
15te Fabel 169

Vorwort ... 5
Zitate ... 7
Einleitung ... 9
Kurze Geschichte der Philosophie ... 13
Thales ... 21
Anaximander ... 25
Anaximenes ... 29
Heraklit ... 33
Pythagoras ... 37

[illegible]

[illegible]





[illegible] [illegible] [illegible] [

27. Von den Fenstern [illegible]
28. Von dem Dache und der [illegible]
29. Von den Zieraten auf dem [illegible]
30. Von den Kosten der [illegible]
31. Von der Größe und den Verhältnissen
32. Von den Farben, dem Lacke, der Vergoldung, dem Glase u. s. w.
33. Anleitung zur ökonomischen Praxis.
34. Von der Lage [illegible] Zimmer
35. Von dem Vorsaale
36. Von dem Speisesaale
37. Von den Gesellschaftszimmern
38. Von den Wohnzimmern
39. Von den Schlafzimmern
40. Anleitung zur Wahl [illegible]
41. Anleitung zur [illegible] Einrichtung
42. Anleitung zur [illegible] Einrichtung
43. Von den Zimmern [illegible] Dienerschaft, Kinder und Gesinde
44. Anleitung zur [illegible] Einrichtung [illegible]

Nr. Der Kampf um Medina.
Nr. Der heilige Krieg.
Nr. Der Prophet als Gesetzgeber.
Nr. Der Tod des Propheten.
Nr. Abubekr der Nachfolger des Propheten.
Nr. Der Kalif Omar Ibnulkhattab.
Nr. Der Eroberer des Morgenlandes.
Nr. Der Mohammedanismus unter den Arabern.
Nr. Der Kalif Othman Ibnu Affan.
Nr. Ausbruch der Bürgerkriege.
Nr. Der Kalif Ali Ibnu Abi Talib.
Nr. Der Kampf Alis mit Aischa (d. h. Mutter Gottes) und seine Niederlage.
Nr. Der Aufstand des Moawiah ibn Abi Sofian.
Nr. Der Kalif Moawiah und sein Sohn Jezid.
Nr. Der Tod Hussein's, des Enkelsohnes des Propheten.
Nr. Der blutige Rachezug der Abbasiden, — der Untergang der Omajaden, der Kalif und der Fürst der Gläubigen.
Nr. Abdallah der Abbasid und der Fürst.
Nr. Der Fürst, Emir al Muminin zu Cordova.

59. Von Manoah und Jerobaal.
60. Von einem gewissen König.
61. Von einem frommen Mann.
62. Von drei tollen Ehrlein.
63. Von einem Kaufmann.
64. Von einem Mann zu Bagdad
65. Von Mahomedt.
* 66. Von Wilhelm, der von den Feinden des Grafen Wonnebald. — (Er kommt in Pilgers auf dem Weg vor Kaiser nach Constantin.)
67. Von drei Schwestern und einem Bilger.
* 68. Erzählung von einem Pferde auf Granada
* 69. Von Zaid-al-Wahlsch
70. Von Adam Weis.
71. Von einem Einsiedler von Palästa.
72. Erzählung eines Mannes vom Tannne zu Venedig von Venedig.
73. Erzählung von Hannibal, Sohn von Jamon
74. Von einem Knaben und einem Mädchen.
75. Von Bartelmä.
76. Von einem Bruderzwist und Zwietracht.
77. Von Sheila ab Ismel Ebbi.

54. Von dem schwarzen Vater.
71. Von Herrn Arrelsheid.
101. Abschied von einem Wirthshause.
118. Von Herrn Arrelsheid und Frau Justine.
142. Von Hektor, dem Diener der Waldes.
158. Von Melitta Herrnia.
184. Von einem Vergelder und seiner Weibe.
215. Von Hasenfuß u. s. w.
241. Von Jackson u. s. w. dem Barmadrithen.
267. Von Mollie u. s. w.
284. Von Lord, u. s. w.
315. Von der Hexe und der vagenhaften Frau.
331. Von Melchid und Jakob, seinem Schüler.
348. Von Theodor Hellein.
362. Von Mamsell, Herrn Arrelsheids Tochter.
381. Von dem ernsten Pferde.
394. Von Herrn Arrelsheid.
414. Von einem Wahrsager.
430. Eine andere Abschied von einem Wahrsager.
447. Abschied von der Nachbarin.
471. Von Klingsor.
499. Von Alice Kaufmann.

Seite 100 Zeile 4 von oben lies: Von Hind, der Tochter Nachmans.
" 101 " 1 " " " Von Tabal.
" 102 " 1 " " " Von Isaak, Abrahams Sohn.
" 104 " 1 " " " Von einem Knaben und einem Mädchen.
" 104 " 4 " " " Mährchen von Chassim Amai abdi.
" 105 " 1 " " " Von Abul Abas.
" 106 " 1 " " " Von Abubeker Ben Mohammed.
" 107 " 1 " " " Von Ebi Ewac.
" 108 " 1 " " " Von Ammie, Mamun's Freude.
" 109 " 1 " " " Von den sechs Scherifen von Bagdad.
" 110 " 1 " " " Von einer alten Frau.
" 111 " 1 " " " Von einem wilden Mädchen.
" 112 " 1 " " " Von Haffan Elhabbawie von Bagdad.
" 113 " 1 " " " Von gewissen Königen.
" 114 " 1 " " " Von einem Könige von Israel.
" 115 " 1 " " " Von Alexander.
" 116 " 1 " " " Vom Könige Nebucharnezar.
" 117 " 1 " " " Von einem Richter und seiner Frau.
" 118 " 1 " " " Von einem Emir.
" 119 " 1 " " " Von Malek Amendinar.
" 120 " 1 " " " Von einem frommen Mann aus den Kindern Israel.

§ 21. Von Hebschadische Himmel Josefs.
§ 22. Von einem Grabschmid.
§ 23. Von einem frommen Mann.
§ 24. Von Omar Imnitschatab.
§ 25. Von Ibrahim Elischabar.
§ 26. Von einem Propheten.
§ 27. Von einem frommen Mann.
§ 28. Von einem Mann aus den Kindern Israel.
§ 29. Von Abul Hassan Durudsch.
§ 30. Von der Judenmann Hadschar.
° § 31. Von dem Weisen Daniel.
° § 32. Von Belukia.
° § 33. Die Reise Sindbads — sieben Reisen u. s. w.
§ 34. Die eherne Stadt.
§ 35. Von den sieben Jungfrauen und dem Affen.
° § 36. Geschichte von Dschudais.
§ 37. Die wundervolle Geschichte.
§ 38. Von Abdullah Ismi Mohammi.
§ 39. Von Sind Imni Saman.
§ 40. Von Tschasmin Imni Kaschef.
§ 41. Von Jonas dem Geheimschreiber.
§ 42. Von Harun Arreschid.

141. Von demſelben.
144. Von Ebn Iſaak Ibrahim.
145. Von Harun Arreſchyd, Meſrur u. dem Dichter
146. Von dem Chalifen Moawia.
147. Von Harun Arreſchyd.
148. Von Iſaak Imni Ibrahim.
149. Von Ebn Am-r.
* 150. Von Achmet Efendy u. ſ. w. und der alten Kupplerinn.
151. Von den drei Brüdern.
152. Von Erdichir und Diaker, von Diſchahmar Bacharia.
153. Von Muhammed u. ſ. w.
* 154. Desgleichen.
* 155. Geſchichte von Baſil Melek.
* 156. Von Haſſan u. ſ. w.
* 157. Von dem Chalifen und dem Jäger.
* 158. Von Menſir und ſeiner Herrinn.
* 159. Von Nureddin und Maria.
160. Von einem Beduinen und einem Franken.
161. Von einem Manne zu Baghdad und ſeiner Sklavinn.

162. Von einem Könige, ſeinem Sohn und dem Weſir Schemar.
* 163. Von einem Kaufmann mit den Dieben.
* 164. Von Abuſir und Abulir.
165. Abdulal El Veri und Abdulal El Bakkari.
* 166. Von Harun Arreſchyd.
167. Von dem Kaufmann Abul Haſſan al Omani.
168. Von Jmnil Echaſib.
169. Von Moted Billa.
* 170. Von Komaſi Semnan.
* 171. Von Abdulah Jmni Kaſil.
* 172. Geſchichte von Maruf.

Man erſieht hieraus, daß die durch Sterne bezeichnete Handſchrift von Montague's Neffen noch verſchieden iſt von der Montague'ſchen, damals ſchon an White und Scott gekommenen Handſchrift, deren Inhalt wir vor dem XIten Bande mitgetheilt haben.

Nicht überall will ſich aber auch der Inhalt der Clarke'ſchen Handſchrift mit dem der Hammer'ſchen, wie Hammer ihn vor und in ſeiner Ergänzung liefert, vereinigen laſſen: obwohl die Uebereinſtimmung nicht bezweifelt werden ſoll und manche Abweichung ſichtlich nur aus Mißverſtändnis-

besonders der Namen, herrührt. Wir lassen daher auch diese, zur genaueren Einsicht und Vergleichung der mannigfaltigen Redactionen dieser großen Sammlung, folgen, mit Beifügung der Clarke'sche Zählung (in Klammern), so weit sie sich eben fügt, und mit Hinweisung auf die auch bei uns und Andern, wenn auch anders, vorkommenden Geschichten, zur Vergleichung der oft so bedeutend verschiedenen Darstellung. Wir behalten dabei die bisher befolgte Schreibung der Namen.

Erster Band.

Die ersten 53 Nächte bei Galland sind hier nur 30. Die Geschichte Sindbads (bei Galland Nacht 69, bei uns 73) folgt erst im dritten Bande Nacht XV—XV: und anstatt der Geschichte der Sobeide, folgt auf die Geschichte des Lastträgers, der fünf Frauen zu Baghdad, der drei Kalender *) (1—13?) sogleich

*) Hier folgt doch auch wohl erst die Geschichte von den drei Neidern, bei Clarke Nr. 13. wie bei Galland (und uns Bd. III.) und in der Oxforder Handschrift, obwohl sie in den beiden Scott'schen auch fehlt. Vergl. Vorbericht zu Bd. XI. S. xx. xxi. xxii. Die Nr. 6. 7. 8. 9. 11. 12. bei Clarke, fügen sich nicht recht: Karanduli soll wohl Kalender heißen?

	Nacht
Die Geſchichte von Nureddin und Bedreddin (14.) (Galland)	20-24.
Geſchichte des Buckligen, des Kaufmanns, des Lieferanten, des Jüdiſchen Arztes, des Schneiders, des Barbiers und ſeiner Brüder. (15.) (Galland)	24-34.
Die beiden Vezire. (16.)	34-38.
Ganem, Abu Aibu's Sohn. (17.) (Galland)	38-46.
Noman und ſeine beiden Söhne, Scherkan und Zulmekan. (18.)	46-69.
Anekdoten, von Scherkans Frau erzählt. (18.)	69-74.
Fortſetzung der Geſchichte Nomans und ſeiner beiden Söhne. (18.)	75-111.
Das Mährchen von den beiden Liebenden. (19.)	111-141.
Fortſetzung und Ende der Geſchichte Nomans. (19.)	141-149.
Sieben lehrreiche Fabeln (20-29.)	149-154.
Abulhaſſan und Schemſelnihar (30.) (Gall.)	154-170.
Kamaralſaman und Badur (31.) (Galland)	170-216.

Zweiter Band.

Fortſetzung und Beſchluß der Geſchichte Kamaralſamans (32.) (Galland)	216-246.

	Nacht
Mährchen.	
Aladdin, der Vater der Muttermörder (33) (Caussin)	246-267.
Anekdoten.	
Freigebigkeit Hatemtai's nach seinem Tode. (34.)	267-269.
Züge der Freigebigkeit Moin's, Said's Sohns (35)	269-270
Die Schätze von Toledo (36)	270-271
Vom Chalifen Heschâm, Abdolmeleks Sohn (37.)	271-272.
Abenteuer des Ibrahim Mahadi (38)	272-275
Das irdische Paradies (39)	275-279
Der Korb (40)	*) 279-281.
Der Kaldaunenverkäufer (41)	281-283
Mährchen.	
Ali, des Juweliers Muhammed Sohn (42) (Caussin)	**) 285-295
Anekdoten.	
Der Perser-Ali (43. 44)	295-296
Der Urtheilspruch des Emirs Chaled (45)	297-298.
Züge von der Freigebigkeit Giafars des Barmekiden (46) (Scott.)	298

*) Vgl. bei uns Bd. xiii, Nacht 551.

**) Vgl. bei uns Bd. xiii.

Mährchen. Nacht

Abubekr Alkeslan. (47.) (Caussin). . . . *) 298–304

Anekdoten.

Züge von der Freigebigkeit des Barmekiden Jahschah. (48.) Scott 304–306

Mamun und der enthaltsame Weise. (49.) . 306–307

Mährchen.

Adischar und Smaragdine. (50.) . 307–325

Sittal-Bedur und Ibn al-Mansur. (51.) 325–332

Anekdoten.

Der Wettstreit der sechs Sklavinnen, (dem Chalifen Mamun von Muhammed erzählt). (52.) 332–338

Harun Arreschyd und Abu-nuwas. (53.) 338–340

Der zu Grunde gerichtete Mann. (54.) 340–341

Der geschickte Dieb (und der Polizeilieutnant Hassamedin. (55.) . . . 341–345

Die drei Diebe, (dem König Nasir von den drei Polizeilieutnants von Kahira, Bulak und Alt

*) Bd. und Bd. XIII.

Nacht

fahiro erzählt, die letzte einen Wechsler betreffend. (36. 58.) . . . . . 342-345.
Die Hochzeit des Ibrahim Almahadi. (59.) 345-347.
Die Kraft der Almosen (die ein König verbot, und eines frommen Israeliten. (60. 61.) . 348-349.
Eba Hassan al-seschadite. (62.) . . 349-350.
Der erfüllte Traum eines Mannes aus Baghdad. (63. 64.) . . . . . 350-351.
Der Chalif Motewekel und seine geliebte Sklavinn. (65.) . . . . . 351-352.
Der zur Zeit des Chalifen Hakem Biemrillah (von Mirdan) gehobene Schatz. (66.) . . 352-354.
Die Prinzessinn und der Affe. (67.) . . 354-356.

Mährchen.

Das Zauberpferd. (68.) (Galland.) . . 356-371.
Ins-al-Wudschud und Wird-al-ikmam. (69.) . . . . . *) 371-380.

Anecdoten.

Abunuwas der Chalifen Harun und Mamun Lieblingsdichter. (70.) . . . . . 380-382.

*) Vgl. bei uns Bd. XI, Nacht 491.

Nacht

Die (einem Manne von Baghdad) zurückgegebene Sklavinn. 71.) . . . . . 382-383.

Der bescheidene Wesir von Jemen. (72 73.) 383-384.

Der bescheidene Schulmeister (des Knaben und Mädchens. 74. 75.) . . . 384

Zobeide im Bade. 76.) . . . . . 384-385.

Der Tag löscht die Worte der Nacht aus (von Harun). (76.) . . . . . 385.

Die Verheirathung Moßabs (Haruns Hofdichter). 77.) 385-386

Harun und die beiden Sklavinnen. (78 79.) 386-387.

Das einer Frau mitgetheilte Geheimniß (von einem Müller und seinem Esel). (80.) . 387-388.

Das Gastmahl der Kaufleute zu Kahira (zur Zeit des Chalifen Hakem Biemrillah). (82.) . 388-389.

Nuschirwan trinkt Zuckerwasser. (83.) . . 389-390.

Gerechte Wiedervergeltung des Himmels. (84.) . 390-391.

Chosrew, Schirin und der Fischer. (85.) . **) 391-392.

**) Die Nr. 86. 87. 88. lassen sich hier auch nicht wohl unterbringen.

	Nacht
Die liederliche Frau. (89.)	392-393
Die tugendhafte Frau. (89.)	393.
Der Arzt Giafars und H. Raschyd. (91.)	394-395.
Ehrlichkeit eines Beduinen, (vom Scherif Ben Hossein erzählt. (91.)	395.
Die Aegyptischen Piramiden, (welche Mamun eröffnete). (92.)	395-397.
Von einem Diebe. (93.)	397-398
Akkord Mesrurs mit dem Sohne Farabi's (von Harun). (94.)	398-400
Der fromme Sohn Haruns. (94.)	400-402.
Von einem Schulmeister. (95.)	402.
Von einem anderen Schulmeister. (96.)	402
Lehre, die eine Bäuerinn einem Könige gab. (96.)	403
Der Vogel Roch (und der weitgereiste Mograbe Abdurrahman). (99.)	403-404.
Die Prinzessinn Hind, Tochter Naaman's. (100.)	404-406.
Daabal Alchozai und seine Schöne. (101.)	406
Abenteuer Isbal's, des Sohnes Ibrahims von Mussul. (102.)	406-407.
Die drei Schlachtopfer der Liebe. (103.)	407-409

Nacht

Die beiden wiedervereinigten Liebenden, (Kasem, Adi's Sohn). (104.) . . . 409-410.

Der heilige Narr, (von Ebal Ibad Almobrid erzählt). (105.) . . . . . 410-411.

Der Prior eines Christlichen Klosters, der Moslim ward, (erzählt von Abuber, Muhammeds Sohn). (106.) . . . . . 411-413.

Liebschaften des Abu Isa, (Mamun's Bruders). (107.) . . . . . 413-417.

Inschrift eines Fruenhemdes (einer Sklavinn Emins, Mamun's Bruders). (108.) . . 417.

Inschrift eines Kristallbechers. . . . 417-418.

Die Lehrerinn der Scheiche. (109.) . . 418-422.

Die Frau mit den weißen Haaren. (110.) . 422-423.

Antwort einer Sklavinn. (111.) . . . 423.

Der Unterschied unter den Männern, (von Abul-aina erzählt). . . . . 423.

Mährchen.

Vom Juwelier Hassan und seinem Sohn Ali (zu Kahira). . . . . 423-433.

Anecdote. Nacht

Die Beduinen. . . . . 433-435.

Mährchen

Abul Hassan und Teweddud (die gelehrte Sklavinn) zu Baghdad. (112.) . . . 435-460.

Anecdoten.

Der Todesengel erscheint einem König und einem tugendhaften Mann. (113.) . . 460.

Der Todesengel und der König. (113.) . 460.

Alexander und die beiden Hirnschädel. (114.) 460-461.

Mährchen

Nuschirwan läßt ein verheertes Dorf suchen. (116.) 462-463.

Die tugendhafte Israelitinn, (eines Richters Frau). (117.) . . . . . 463-464.

Die aus dem Schiffbruch gerettete Frau, (erzählt von einem Seid, d. i. Abkömmling des Propheten). (118.) . . . . . 464-465.

Die Wirkungen der Liebe zu Gott, (von Malek Druar's Sohn, erzählt). (119.) . . 465-466.

Das fromme Paar (aus Israel). (120.) . 466-467.

Hedschadsch, Sohn Jussuf's, (und sein Gefangener.) (121.) . . . . . 467-468.

Nacht

Der Schmid. (122.) . . . . . 468-470.
Der fromme König. (123.) . . . . 470-471.
Die Hochzeit eines Gläubigen aus den Zeiten Omars, (Chatabs Sohns). (124.) . . 471-474.
Die bekehrte Chriſtliche Prinzeſſinn, (Erzählung des Seidi Ibrahim al Chawaß. (125.) 474-475.
Die Wiedervergeltung (eines Propheten) (126.) 475-476.
Der Heilige, der ſeinen Nachfolger beſtimmt. (127.) . . . . . 476.
Die wiedervereinigte Familie (aus Israel). (128.) . . . . . 476-478.
Der heilige Ausſätzige, (erzählt v. Ebal Haſſan ed-durradſch). (129.) . . . 478-479.
Dſchamasb (Daniels Sohn) und die Schlangenkönigiinn. (131.) . . . . . 479-536.
(Darin die Geſchichte des Aegyptiſchen Königsſohns Belukia. (132.)

Dritter Band.

Sindbads Reiſen. (133.) (Galland.*) . 536-565.

*) Bei uns Bd II, Nacht 73 ff.

Nacht

Die eherne Stadt. (134) . . . . . 565-578.
Der König, seine Geliebte, sein Sohn und die sieben Wesire. (135.) (Scott.*) . 578-607.
Dschuder. (136.) . . . . . 607-625.
Adschib und Gharib. (137.) . . . 625-680.

Anekdoten.

Das Grab des Aba. (138.) . . . . 680-681.
Die Ehescheidung Hind's. (139.) . . 681-682.
Alarma der Großmüthige. (140.) . . 682-684.
Jonas der Sekretär. (141.) . . . 684-686.
Harun und das Mädchen an der Quelle. (142.) 686.
Die drei Dichterinnen (143.) . . 686-687.
(Verdeutscht im Wiener Musenalmanach v. 1807.)
Johak von Mossul und der Teufel. (144.) 687-688.
(Uebersetzt im Magaz. Encycl.)

Mährchen.

Al Kawi . . . . . 688-691.
(Im Magaz. Encycl. auch ins Engl. übers.)
Der Araber und seine Frau. . . . 691-693.

*) Bei uns Bd. I, Nacht 14 f.

Nacheten	Nach:
Samra und seine Geliebte. . . .	633-695
Der Winterabend Jehaks von Mussul. (149.)	695-696
Jehak von Mussul und der junge Araber. (149.)	696-697
Das Betragen des Weibes Eba Jamir. (149.)	697-698
Mährchen.	
Streiche der Delile. (150. 151.) . . .	698-719
Erdeschir und Haschatan-nesus. (152.)	719-738
Die Prinzessinn von Samandal, (Gülnare). (152.) (Holland.)*)	738-736
Seifol-moluk und Bediol-dschemal.**) (153.)	736-771

*) Bei und Bd. VI, Nacht 361 ff.

**) Ist ohne Zweifel die Geschichte von Bedibdschemal, Tochter des Sindadvaters, und von Seifulmoluk, Sohn des Königs von Aegypten, aus einer Arabischen Handschrift ins Französische übersetzt von dem Grafen von Caylus, in dessen Oeuvres badines complettes. (Amsterd. et Paris 1787. 8.) T. VII. p. 192-363; dann der Geschichte des Nur-Eddin, Statthalters von Babylon, mit einem Prinzen von Chorasan, und der Prinzessin Schadi von Persien.

Vierter Band.

	Nacht
Fortsetzung und Beschluß des vorigen Mährchens. (156.)	771-779.
Hassan von Bassora. (156.)	779-828.
Der Chalif als Fischer und der Fischer als Chalif. (157.)	828-840.
Seinal-newasis. (158?)	840-701.
Noreddin und die Sklavinn Maria. (159.)	860-892.
Anekdoten.	
Die Kranken und der Beduine. (160.)	892-894.
Der junge Mensch von Baghdad und seine Sklavinn. (161.)	894-897.
Mährchen.	
König Dschilia, oder Schilfer, sein Wesir und ihre Söhne. (162.)	897-928.
Abuhir und Abukir. (163.)	928-938.
Abdallah auf dem Meere und Abdallah vom Festlande. (165.)	938-949.
Der Kaufmann von Omman. (167.)	949-947.
Ibrahim, der Sohn Chasib's. (168.)	947-954.
Abul Hassan al Chorassani. (169.)	954-962.

Nacht
Komaral-saman und die Frau des Juwe-
liers. (170) . . . . . 962-978.
Abdallah, Sohn des Fasl, und seine Brü-
der. (171.) . . . . . 979-993.
Maruf. (172.) . . . . . 993-1001.

Aus der Vergleichung beider Abschriften, der Clarke'schen und Hammer'schen, mit einer des Neffen von Martin Montagne, ergibt sich auch, daß diese, wie zum Theil die Montagne'sche (nachmals Scottische) selber, nur die größeren und bedeutenderen Geschichten und Mährchen enthält, nicht so die kurzen, meist unbedeutenden Anekdoten der Aegyptischen Handschriften.

Hammer übersetzte nun aus seiner Abschrift alles, was sich bei Galland nicht fand, ins Französische: und Schreiber dieses hatte schon im J. 1806 das Vergnügen, durch Johannes von Müller Mittheilung, diese Uebersetzung zu lesen. Hammer überließ diese Arbeit, bei seinem Aufenthalt in Paris im J. 1811, an Caussin de Perceval, zur versprochenen Fortsetzung seiner Ausgabe bei Galland, nahm sie aber zurück, weil Caussin ihm zu willkührlich damit schalten wollte.

und so sollte man – zugleich mit einer Verbesserung dieser [illegible] – in Deutschland erfahren. Das [illegible] sich wieder die Lyra wandte abermals nach Paris, auf meiner Rath Cantor, um dort gebraucht zu werden, eine Zeit auf dem Orgel habe. Durch Kunstcongressarbeit im J. 1878 verloren, und wie es scheint, unwiederbringlich. Auch von der neuen gemachten Verbesserung ist ein Theil, nämlich, auf dem ersten Deutschen Bande, von der dritten bis zur siebten Nacht, verloren, und erst mit der zwölften Nacht kommen die vom Prof. Hinterlina gemachte und seitdem (1923) gebrauchte Deutsche Uebersetzung seiner Erzählung, indem bei Mährchen von Alexbein (Nacht 240–267), welches zwar noch Deutsch vorhanden war, zurückgelegt wurde, ebenso wie die Mährchen von Bli. dem Sohne des Jamshere (Nacht 265–285), und von Alfredan (Nacht 286–304), weil sie schon von Cantin übersetzt erschienen waren.

Hierdurch bestimmt sich nun das Verhältniß der Chartier'schen Ergänzung und unserer Uebersetzung zu der 8 Bände starken Hinterlina'schen, und zugleich zu der Cantin'schen: worauf vorläufig noch zu bemerken ist, daß wir keineswegs die Cant

Konrad und Eine Nacht

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

Schluß, daß man mich Ihrer Bekanntschaft zu würdigen, Sie bitten werde für diese Zeit genug.

Sie sehen nun ausführlich aus, daß man die Sache mit Zuversicht in Erfüllung nehmen könne, so bitte ich um Antwort, ob meine Idee einen Beifall zu finden, sie in die Zeit wie Sie wünschen. Darauf schließ ich mich, und alle Erkenntnis begleiten Sie in Ihre Ihr Ihnen Zimmer. Eine versichert, daß ich mich völlig auf sie erwarten Sache, und bezeuge Ihnen zu sein.

Klopstock'sche Briefe.

Ich wünsch Ihnen Ihre Gesundheit bei Ihrer Rückkehr zu befestigen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung über Ihren Plan zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich habe Ihnen meine Gedanken über Ihren Plan mitgetheilt, und Sie haben mir Ihre Meinung darüber gesagt. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung über meine Gedanken zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich habe Ihnen meine Gedanken über Ihren Plan mitgetheilt, und Sie haben mir Ihre Meinung darüber gesagt. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung über meine Gedanken zu sagen, damit ich mich darnach richten kann.

ich Ihre ein Kleinod zu bewahren, welches die anderen Edelsteine auf der Krone des Königs weit übertrifft.“

Der Fürst konnte sich seine Freude und Überraschung kaum verbergen, und bald umarmte er seine Tochter immer, bald küßte er seine Hand. Endlich warf sich die junge Edelfrau vor ihm auf die Knie, und sah, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte, schluchzend:

„Herr, verstoßen auch nicht mir dem Schicksal, wie eine vom Wahnsinnsblick verletzte Unglückliche ganz andere gebrochen Seelen nur, anvertraut, was ich sie bin, meine Thränen nicht einige Reuter auf ein gemeinschaftliches Herz gelten! und wollen Sie auch, einen flüchtigen Gemüthe ergeben, mir einigen Edelmuth schenken!“

Der Fürst schien anfangs von Mitleid bewegt, aber bei diesen letzten Worten runzelte er die Stirne: „Ein Wahn!“ rief er aus, „Andere die Übertretungen des Königs ihre Ehrlosigkeit nennen!“

„Herr, indessen sie Ehrlosigkeit genannt haben, die Gelegenheit hat, ihre Strafen zu werden,“ antwortete sie mit Stolz, und in heroischem Augenblick warf sie die Thränen aus ihren Augen, und überwältigend die Leidenschaft, die auf ihren Wangen wogten.

„Steh auf!“ sagte der Fürst zu ihr, indem er ihr die Hand reichte, „und erkläre dich deutlicher. Junge Frauen, sage mir aufrichtig, was du willst, ich will deine Leidenschaft und dein Geheimnis wissen.“

„Ihre Poesie ist mein Vermächtniß, aber ich kann sie nur den Portugiesen, den Verehrern der Indien."

„Wie," rief der König von Indien aus, „ihr kennt nur den kleinen Theil meiner Erde all, und ich eine Provinz."

„Ihr werdet noch mehr erkennen, wenn ich mich tod, daß meine Eroberungen noch auf manchem Throne Ihnen sitzen, aber haben wir die Zeit, nur einen Lieblingsgesang zu übersetzen, und ihr sollt erfahren, welche Rache von Camoens noch an den Königen Indiens genommen hat, an welchem ihr noch sitzt.

Die auf Indien verlorene Flotte kehrte nach Portugal, vielleicht für ein neues, weniger beträchtliches aber noch kostbareres Reich als ihr erstes gerüstet, denn meine Familie hatte es schon viele Jahrhunderte lang. Diese Flotte hatte eine Ladung von den köstlichen Erzeugnissen, die es gewährt Indien, und durch Portugiesen ist meine Provinz. Eine Menge von Menschen begleitete sie zu Ehr oder der Tafeln des großen Tages hatte den Vorzug, denn es war der Tausch meiner Großmutter und aus alten Häusern verschiedene andere Familien. Diese Frauen waren bestimmt, als sie die Küsten Indiens bei Nacht und den Palast, in welchem sie wohnen war, verlassen mußten, sich als in der Mitten der Tausend zu begeben. Der Hof schon den Thron vorbereitet, als sie sich der vorgehabt hatte, und da sie eine

gleichen Zimmern zu thun habe, da verstehen sie diese Sache nicht, weil sie die Welt Gottes wären. Der Kaufmann deutete ihre Gastfreundschaft, indem sie seinem ganzen Hausrath von Kindern bis zum Hausgeräthe, und um schlechte, und da sahe die arme Kammer verwundert, wie sie alles zusammennahmen. Die Gastfreundschaft seiner Nachbarin, und vielleicht werden sie den Zusammenhalt seiner Tochter verstehen, die allein wurden sie Wirthe seyn dürfen."

„Das wird Gott nicht," rief die Tochter aus, „daß ich nur Wirthin werden und auch zu bewirthen wage, ich weiß, wen ich meinem Manne und Gemahl einem Wirthe übertrug hier, und wie meine Freundschaft ist zu Ihnen ich auch, daß ich nur zum Vergnügen einer Reise Ihnen Wirthin war und Ihnen erzählen mag, ich erfinde und komme, nach Gefallen."

„Wie hat mir das," versetzte der Fremdling, „angenehm die Gemeinschaft sind, allen, wenn er mich auch hätte, ich will noch trauten, auch Ihnen zu dienen.

Flaschenpost und erste Nacht.

Da ich so nun von Schiffbruche zur Insel, so erschien ich schwach hier. Essen und Trinken meinen Mangel gekommen, wurde ich einer Schlummer überwältigt.

[illegible]

rennung der Vielgötterei und des Unglaubens. Gleich anfangs in Mecca und in Medina, wandte er anfangs Ermahnungen und Wunder an, und nur im äußersten Falle half er seinem Schwert auf die Köpfe der Ungläubigen fliegen, welche beharrlich sich dem Islamismus entgegensetzten, das heißt, welche nicht an die Einheit Gottes und an die Sendung Muhammeds glauben wollten. Seine heilige Religion breitet sich täglich mehr aus, und wir hoffen, daß sie in der Folge der Zeiten die einzige herrschende in den sieben Klimaten der Welt sein wird, so wie sie die einzig wahre und seligmachende ist. Alle Muselmänner und Muselminnerinnen sind Brüder, welche unzertrennlich seyn müssen. Verfeindeten zu machen, sie wollen, daß alle Menschen bei ihnen verbleiben. Diesem Glauben gemäß wurde auch meine arme Amme in dem Schooße dieser Religion, welcher ich immer treu bleiben werde, so beschnitten und aufgenommen. Ich habe auch die Niederwerfung, die Herlagung der fünf täglichen Gebete und die, den Vorschriften der Imame angemessenen Betragen.

Außer dem Unterrichte, der sich auf die Lehre des Propheten bezog, lernte mir meine Amme auch eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse bei. Sie sagte oft zu mir: „Sieh mir, meine Tochter, wie reich und mannigfaltig die Erzeugnisse unsers Landes sind. Sie können nicht einmal beim: welch ein Unterschied zwischen unsern Thälern! Die Araber gelten für die glücklichsten Menschen auf Erden.“

Auf jeder Weise, Herr, befreie sie mich zum Heile, und ich beschwöre über alle unsere Beschlüsse einen ewigen Stillschweigen; denn sie gefallen mir ungemein.

Ihr wißt, daß in der Jugend sich Brüder und Schwestern mit einander verbrennen, und als ich das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, wählten meine Aeltern mir unter ihren Söhnen einen Gatten aus, und machten mir in Gegenwart meiner Amme ihren Willen kund.

Dieß kann Mädchen, ihre Thränen verschwenden, denn dieser Gebrauch bewährte sie sehr, und sobald wir allein waren, umarmte sie mich zärtlich. „Meine Tochter,“ sagte sie zu mir, „mit was für Vernunftlehren wir hier? Dein Volk gleicht dem Viehe, das nicht unterscheidet, was ich meine und was mich, denn es thut Dinge, welche die Natur empfiehlt.“

Ich billigte ganz ihre Vorstellungen, und als meine Brüder sich mir nahten, um mich zu umarmen, empfand ich, anstatt der Liebe, meinen unüberwindlichen Widerwillen, und wenn ich mich nicht vor meinen Aeltern gefürchtet hätte, würde ich ihn weit von mir geschleudert haben. Ich verstehe unendlich diesen abentheuerlichen Gebrauch, aber was sollte ich machen? und wie sollte ich ihn mit dem unglücklichen Gesetze des Evangeliums, zu welchem ich leben und sterben wollte, in Uebereinstimmung bringen?

Meine Aeltern und mein Bruder beherrschten sich auf ihrem Entschlusse, der verhängnisvolle Augenblick nahte, und ich ging oft zu meiner Amme, um mit ihr, die meinen Schmerz aufrichtig theilte, zu weinen.

„Meine Mutter," sagte ich zu ihr, „warum hast du mich ein Gesetz gelehrt, das sich unserm Gehäuchen widersetzt? Wenn ich es nicht kannte, würde ich nicht strafbar sein."

„Meine Tochter," erwiederte sie mir, „höre auf, dich zu betrüben. Ich will dich einen guten Mittel lehren, um der Verfolgung, welche du erleidest, zu entgehen. Wenn der Großsultan die befehlen wird, seinen Befehl zu vollziehen, sollst du ihm antworten: Ich kann Euer Majestät nicht eher gehorchen, als bis ich meinen Vater gesehen habe. Dieß ist eine unter den Frauen unsers Landes gebräuchliche Redensart, und ich kann sie nicht mehr kennen, sobald ich verheirathet bin. Der Bostheim wird deinem Vater nicht mißfallen können, da die Neugierde die einzige Missethat ist, in welcher man für die Frauen unverzeihlich. Wenn die diese Gnade gewährt ist, so beunruhige dich nicht mehr, und laß mich für das weitere sorgen."

Wenige Tage nachher rief der König ein großes Fest, zu welchem er alle Großen seines Hofes und sogar fremde Fürsten einlud. Mein Bruder saß zu seiner Rechten und Eure Majestät zu seiner Linken. Als nun der Geist der

Gäste vom Dunste des Weines erhitzt war, und die süsse Harmonie der Instrumente ihre Herzen erweicht hatte, gedachte mein Bruder meiner, und richtete das Wort an meinen Vater.

„Herr," sagte er zu ihm, „ihr habt meiner Schwester befohlen, mich zum Gatten zu nehmen, aber sie flieht mich, ungeachtet eurer Befehle, immer zurück: befehlet ihr doch, mich ohne weitere Zögerung heute Abend in ihr Bett aufzunehmen."

Der Groß-Chan sah mich mit erzürntem Antlitz an, und sagte mir, daß diese beständigen Weigerungen irgend einen heimlichen Handel vermuthen ließen, daß ihm aber mein Kopf für meine Sittsamkeit bürgen sollte.

„Mein Vater," erwiederte ich ihm, „Gott bewahre mich davor, daß ich mich eurer hohen Willensmeinung widersetzen sollte; ehe man mich jedoch mit meinem Bruder verbindet, wünschte ich reiten und die Waffen führen zu lernen; denn ihr wißt, daß sich eine Frau nach ihrer Verheirathung diesen Uebungen nicht ohne die größte Gefahr überlassen kann."

Der Groß-Chan bewilligte mir gern diese Bitte, und mein Bruder mußte sich mit Geduld waffnen. Er übte sich, indem er mir selbst Unterricht gab, um meine Fortschritte zu befördern. Ich bewunderte seine Geduld, und beklagte seine Liebe. Er war so gut, so sanft, so gefällig! Mit welcher Gewandtheit, mit welcher Anmuth

schoß er einen Pfeil! Mit welcher Gelenkigkeit tummelte er ein Pferd! Wie verstand er es, mir eine Geschicklichkeit beizubringen, die ich von Natur nicht besaß! Ohne das Gesetz unseres Propheten, hätte ich vielleicht seine Liebe getheilt. Ich schien immer sehr gewandt, und mir selber war ich es niemals genug.

Endlich, an einem schönen Sommertage, nachdem er mich mein Pferd lange hatte herumtummeln lassen, hub er mich mit Leichtigkeit aus dem Sattel, und ich fand mich auf dem Grase liegend.

Fünfhundert und zweite Nacht.

Während unsere Rosse, mit dem Zügel auf dem Halse, durch das Feld liefen, schloß mich mein Bruder, statt sie zu verfolgen, zärtlich in seine Arme, und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Liebe glänzte in seinen Augen; aber ich rief mir die Grundsätze meiner ersten Amme ins Gedächtnis, und ich erzitterte vor dem Verbrechen, welches ich ohne diese Erinnerung begangen hätte. Meine Geistesgegenwart leistete mir großen Beistand, und ich fand einen Vorwand, um mich zu entfernen *.

Alle meine Sinne waren lebhaft aufgeregt, und kaum war diese Aufregung ein wenig beruhigt, als ich zu meiner Amme lief, um ihr dieses Ereignis zu erzählen, und

sie zu versichern, daß es mir nicht möglich wäre, längere Zeit zu widerstehen.

„Höret auf, euch zu beunruhigen," sagte sie zu mir; „und wenn ihr eine gute Muselmänninn seid, so werden euch die Mittel, welche ich euch vorzuschlagen habe, nicht erschrecken."

„Sprich ohne Umschweif und ohne Furcht; ich bin zu allem entschlossen, um meine Religion nicht zu verrathen."

„Fliehet," rief sie aus, „fliehet dieses Land des Fluches, in welchem man in langen Zügen das Verbrechen wie Wasser säuft. Hier sind Mannskleider, um euch zu verkleiden. Ich habe einige Edelsteine zur Bestreitung der Kosten eurer Reise beigelegt, bis ich euch nachkommen und mich mit euch vereinigen werde; denn ich muß noch einige Tage nach eurer Abreise hier bleiben, um diejenigen, welche man absenden wird, euch zu verfolgen und fest zu halten, auf falsche Wege zu bringen. Wendet eure Schritte nach Baghdad, und seid versichert, daß ich euch in dieser Stadt, oder auf dem Wege dahin einholen werde."

Zugleich half sie mir die Mannskleider anlegen, in denen ich mich sehr verlegen fand. Doch meine Begierde zu fliehen hinderte mich, an diesen Zwang und an die Gefahren, denen ich Trotz bieten wollte, zu denken. Jung, ohne Erfahrung, war ich im Begriff, eine ungeheure Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, welchen Weg ich ein-

schlagen, noch wie ich bestehen sollte; und doch, höchlich erfreut den Verfolgungen meiner Verwandten zu entrinnen, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick meiner Abreise.

Als der Tag sich neigte, nahm meine Amme mich bei der Hand, und führte mich durch Seitenwege, die ich noch nicht kannte, zu einer geheimen Pforte des Palastes, vor welcher ich einen kräftigen Renner fand, den ich mit Leichtigkeit bestieg. Sie drückte mir zärtlich die Hand, mit dem Versprechen, mich bald wiederzusehen, und ich gab meinem Pferde die Sporen.

Obgleich meine gute Amme mir den Weg nach Bagdad wohl beschrieben, ja mir ihn sogar, als ich mich in Galopp setzte, mit dem Finger gezeigt hatte; so verirrte ich mich dennoch, und beschloß, indem ich den Zügel auf den Hals meines Pferdes fallen ließ, dieses laufen zu lassen, wohin es Lust hatte.

Nachdem ich die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch inmitten eines großen Waldes umhergeritten war, stieg ich ab: denn mein Reisegefährte und ich wir bedurften beide der Nahrung und Ruhe. Ich befand mich eben in einem mit Büschen bedeckten Thale. Ich pflückte einige wilde Früchte, als aber die Nacht heranahte, so nöthigte mich die Furcht vor wilden Thieren, einen Zufluchtsort zu suchen, der mehr Sicherheit gewährte, als der Rasen, der nun zum Sitze diente.

Ich gewahrte von fern eine Höhle, deren mit Dornen und Stauden bewachsener Eingang hinlänglich anzeigte, daß hier kein wildes Thier seinen Aufenthalt hatte. Ich wandte meine Schritte nach dieser Seite, indem ich Gott und dem Propheten dankte, die ihrer Maad sichtbar Beistand leisteten, da sie sie in die Nähe dieser Höhle leiteten. Ich bemerkte in ihrer Tiefe eine Lampe, welche zwei Personen erleuchtete, die ich für ein Paar verirrte Reisende hielt. Ich fürchtete zugleich, daß hier wohl der Zufluchtsort irgend eines Uebelthäters sein könnte, und fühlte, daß ich mit großer Vorsicht verfahren müßte.

Nachdem ich mein Pferd beim Fuß an einen Baum gebunden hatte, nahm ich meinen Bogen und meine Pfeile, und ging mit langsamen Schritten auf das Licht zu. In einer kleinen Entfernung davon versperrten mir zwei mit den Zügeln zusammengebundene Pferde so den Weg, daß ich nicht wußte, auf welcher Seite ich vorbei sollte. Indem ich rechts und links Untersuchungen anstellte, fand ich kein anderes Mittel, als mich bis an die Leiber dieser Pferde zu nähern. Man konnte, ohne gesehen zu werden, unter ihrem Bauche durchsehen, und so alles, was in der Höhle vorging, gewahren. Wie groß war mein Schrecken und mein Erstaunen, als ich, indem ich mich niederbückte, in dem schwachen Lichte der Lampe eine junge Frau bemerkte, welche sich in den Armen eines Sklaven sträubte, der so schwarz, wie die mich umgebende Finsternis, von

riesenhaftem Wuchs und schrecklichem Ansehen war. Man sollte ihn für den Bastard irgend eines bösen Geistes gehalten haben. Die Leidenschaft, die ihn hinriß, machte ihn noch scheußlicher. Seine schwarzen und sennigen Fäuste drückten die zarten Arme der jungen Frau, und er rief gotteslästerlich:

„Wenn du dich nicht meinen Begierden hingibst, so werde ich dich in kleine Stücke zerschneiden."

„Nichtswürdiger, Böswicht, glaubst du, daß mir mehr an meinem Leben, als an meiner Ehre gelegen ist?" erwiderte ihm die junge Frau, indem sie aus allen Kräften kämpfte. „Konntest du dir einbilden, meiner Person leichter zu genießen, indem du mich aus meinen Staaten entführtest? Seit wann gehorcht die Herrinn ihrem Sklaven? Hast du vergessen, daß du der meinige bist? Mit welchem Rechte wagst du es, deine vermegene Hand an die Tochter deines Königs zu legen?"

„Wohlan," erwiderte der Sklave, „bereite dich also zum Tode. Es gibt hier jetzt keinen anderen König, als mich, da ich der stärkste bin; du gehörst nur sicherer, als wenn ich dich auf dem Basar gekauft hätte, und du bist gegenwärtig ganz in meiner Gewalt."

Und da er sah, wie unbezwinglich der Starrsinn der Prinzessinn war, so faßte dieser elende Schwarze ihre Haare mit der linken Hand, und erhub seinen Säbel mit der rechten, wobei seine Augen vor Wuth funkelten.

Fünfhundert und dritte Nacht.

Herr, als ich ihn nun im Begriffe sah, sein Verbrechen zu vollenden, stieß ich einen lauten Schrei aus, ohne an die mir drohende Gefahr zu denken. Der überraschte Sklave ließ sein Schlachtopfer fahren, und während er sich nach allen Seiten umsah, hatte ich schon eines der Pferde bestiegen, und schoß ihm von diesem herab einen Pfeil in die Brust. Der Bösewicht stürzte sogleich zur Erde, und versuchte vergebens, sich wieder zu erheben. Der Säbel entfiel seiner unmächtigen Hand, er versuchte es noch, das Eisen aus seinem Leibe zu ziehen, aber das Blut floß stromweise aus seiner Wunde, und seine wildverstörten Augen schlossen sich auf immer. Ich lief sogleich zu der jungen Prinzessinn, um ihr die Ketten abzunehmen, mit denen sie belastet war; sie wollte sich zu meinen Füßen werfen, aber ich hinderte sie daran, sie drückte meine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen, wobei sie mir ihre Dankbarkeit in den leidenschaftlichsten und kräftigsten Ausdrücken zu erkennen gab, und indem sie hierauf die Augen gen Himmel hub, rief sie aus: „Großer Gott, ich danke dir tausendmal, daß du mir diesen Engel geschickt hast!“ Sodann sich zu mir wendend, fügte sie hinzu: „Herr ich rechne sehr auf eure Großmuth, habet Mitleid mit einer armen Prinzessinn.“

Ich ſuchte ſie durch die ſüßeſten und freundlichſten Reden zu beruhigen, ohne ihr jedoch meine Verkleidung zu verrathen oder den geringſten Verdacht hinſichtlich meines Geſchlechtes bei ihr zu erregen. Ungeachtet des eben erlittenen Anfalles, ſchien ſie keine Abneigung gegen meine Perſon zu haben: es iſt wahr, daß ich nicht dieſelbe Farbe hatte, wie der Sklave. Als ſie ſich ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, drückte ich ihr liebreich die Hand, und fragte ſie, was für ein Königreich das ihrige wäre, und wie ſie zu ſolch einem Abenteuer käme?

„Das will ich euch ſehr gern erzählen," erwiederte ſie mir, indem ſie mich mit Wohlgefallen anſah, und ohne ihre Hand aus der meinigen zu ziehen, begann ſie, wie folget:

Geſchichte
der Prinzeſſinn der Tatarei.

„Ich bin die Tochter des Kara-Oglu, Königs von Balch; der Sklave, den ihr getödtet habt, diente im Palaſte. Mein Vater, der ihn ſehr jung gekauft, hatte ihn wegen ſeiner Tapferkeit liebgewonnen; denn es gab in unſerem Heere keinen ihm vergleichbaren Krieger; — aber es iſt jetzo nicht der Augenblick, euch ſeine erſtaunenswerthen Thaten zu erzählen. Dieſer Elende, trunken von dem Ruhme und von den Lobeserhebungen, mit welchen der König, mein Vater, ihn überhäufte, glaubte nach meiner Hand trachten zu können. Er verliebte ſich ſterblich in mich, und als er ſich verſchmäht ſah, gerieth er in eine Wuth, die er zu verbergen wußte, und faßte den Entſchluß, mich zu entführen. Dieß war das einzige Mittel, ſeine viehiſche Leidenſchaft zu befriedigen.

Ich war schon mit meinem Vetter verlobt. An dem zur Feier unserer Hochzeit bestimmten Tage ritt er durch die Stadt auf einem schönen Pferde, begleitet von Musikanten und von Einwohnern, welche angezündete Fackeln trugen, Männer mit dem Säbel in der Hand und den Ellenbogen auf das Kreuz des Pferdes gestützt, ritten ihm zur Seite; die ganze Stadt und der ganze Palast war mit dieser Feierlichkeit beschäftigt, und ich hatte nur drei schwarze Verschnittene und einige Frauen zur Wache. Auf einmal hört man ein durchdringendes Geschrei im Nebenzimmer, und ehe ich Zeit dazu habe, nach der Veranlassung zu fragen, sehe ich meinen schrecklichen Schwarzen erscheinen, der mich mit einer Hand fasst, und so schnell, wie der Tieger, der ein Lamm raubt, mit mir entflieht.

Nachdem er meine drei Verschnittenen ermordet und meine Frauen in ihr Gemach eingeschlossen hatte, bedeckte er mich mit dem Schleier einer Sklavinn, und setzte mich vor sich auf sein an der Pforte des Palastes stehendes Pferd. Mehrere Reiter, die ihn mit verhängtem Zügel fliehen sahen, setzten ihm nach. Ich erkannte unter ihnen meinen Vetter, denn die Bewegung des Pferdes hatte meinen Schleier fallen machen. Mein Vetter erkannte auch mich, und strengte sich aufs Neue an, um mich zu befreien. Als nun mein Räuber sich fast eingeholt sah, band er mich über das Kreuz seines Pferdes, und wandte um, um denen, die ihn verfolgten, Stand zu halten.

Dieser unglückliche Kampf wird meinem Gedächtnisse immer gegenwärtig bleiben! Der erste Säbelhieb meines Räubers ließ das Haupt meines Geliebten fliegen; es rollte auf den Rasen, den es mit seinem Blute färbte, während sein verstümmelter Rumpf, der noch fest auf dem Sattel blieb, von dem Pferde weiter getragen wurde, bis einige Soldaten, die muthig genug waren, um ihre Prinzessinn rächen zu wollen, den Todten als Preis ihrer Treue in Empfang nahmen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und der unerschrockene Sklave, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nahm wieder seinen vorigen Weg.

Als wir noch einige Meilen gemacht hatten, begegneten wir Hirten, welche an dem Orte, wo sie die Nacht zubringen wollten, Feuer anmachten; aber mein Räuber bemächtigte sich, nachdem er einige getödtet hatte, ihrer Stelle und ihres Mundvorraths, der in fünf Broten und einem kleinen Schlauche mit Wein bestand. Da die Heerde nicht fern war, so erwürgte er einen fetten Kammel, und briet ihn auf glühenden Kohlen; eines von den Pferden jener unglücklichen Hirten brachte diese Beute bis hieher. Diese Grotte schien ihm sehr passend, um sich auszuruhen und das Verbrechen zu begehen, welches er im Sinne hatte. Da ich mich entschieden weigerte, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen, so zwang mich das Ungeheuer, mich neben ihn zu setzen, während er ganz allein aaß.

Nach seiner Mahlzeit, versuchte er es, mich durch seine unverschämten Liebkosungen und durch seine zugleich zärtlichen und frechen Reden zu rühren. Seine Gebärden wurden bald kühner: ich stieß ihn zurück; hierauf nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die ihn eben so wenig, als die Liebkosungen, zum Ziele führten. Seine Wuth hatte den höchsten Gipfel erreicht, und ich sollte eben das Schlachtopfer seines Grimmes werden, als der Engel zu meiner Rechten 7 euch hieher führte, auf daß ihr mein Befreier würdet."

Fortsetzung der Geschichte

der Prinzessinn Amena.

„Eure Abenteuer sind sehr rührend," sagte ich zu der jungen Prinzessinn, „und ich schätze mich glücklich, daß ich im Stande war, euch das Leben zu retten. Diese That bringt mir nicht minder Vortheil, als euch: so lange der elende Schwarze in dieser Höhle war, konnte ich mich nicht darum anstrengen, übrigens hat er Mundvorrath mitgebracht, der mir sehr nützlich sein wird. Hunger und Mädchen heilen von allen Vorurtheilen, ich werde nicht erröthen, von dem zu essen, was ein Sklave übrig gelassen hat, die mosselmannische Religion, zu welcher ich mich bekenne, verbietet zwar, gewöhnliche Lebensmittel zu essen und Wein zu trinken, aber der Koran ist in Mekka und Medina und nicht in der Wüste, im Grunde einer Höhle, gesprochen worden."

Meine arme Gefährtinn hatte sich ein wenig erholt, sie setzte sich neben mich, und wir aßen, bis wir satt waren, das heißt, viel und lange. Unsere Stricke und unser Tisch dienten uns zugleich als Betten: denn wir streckten uns auf die Erde.

Fünfhundert und vierte Nacht.

Unser Schlaf war lang und ruhig; ich erwachte zuerst, und nachdem ich allen meinen Mundvorrath zusammengerafft hatte, rief ich meiner Gefährtinn, und sagte ihr, ob sie den Weg kennte, und nach welcher Seite sie ihre Schritte richten wollte.

„Wohin es euch beliebt," antwortete sie mir: „denn ich werde euch nicht verlassen."

Dieser Entschluß stimmte nicht ganz zu meinem Vorhaben, ich wollte mich nicht zu erkennen geben, und es war sehr zu befürchten, daß meine Gefährtinn früher oder später mein Geschlecht entdecken möchte. Ich nahm mir also vor, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen.

Nachdem wir uns mit einem guten Frühstücke gestärkt hatten, zog meine Gefährtinn die Kleider des Sklaven an, und versuchte es, sein Pferd zu besteigen. Sie konnte sich aber nicht darauf halten, weil sie niemals reiten gelernt

hatte, ich nahm sie also auf mein Pferd hinter mich: ihre Arme waren um meinen Gürtel geschlungen, und ich verbot ihr, sie höher zu heben, unter dem Vorwande, daß ich sonst vom Pferde fallen würde, aber ihr merkt wohl, einen andern Umstand, daß ich andere Gründe hatte.

Da wir die Wege nicht kannten, mußten wir uns unserm Pferde überlassen, und am Ende einiger Tage bestiegen, uns durch ungeheure Wüsten führenden Reisen, fehlte es uns an Mundvorrath. Ich fing nun an, zu jagen, und erlegte mehrere Thiere, die uns zur Fristung unsers Lebens sehr nöthig waren. Da es uns an Feuer fehlte, so warfen wir sie roh zu essen, aber das Bedürfniß machte allmählich meine Gefährtinn sanfter, meine Umgebungen mir Nutzen, während ich durch Reden einige Funken in dem Herzen einer andern Schönheit hoffte, ein barmherziges Ende zum Dienste brachte, und mit ihrem entzündeten mir den Hunger vermehrte. Einige Tage, den wir auf einen großen weißen Stein gelegt hatten, Sobald dieser Stein gehörig durchglüht war, legten wir unsre Mittagsspeise darauf, und bedeckten dieselbe mit einer neuen Umsetzung von Steinen. Wir continuirten auf dieser Art vom Tage noch viele Mahlzeiten. Als wir nun unser neues Gebäude gesättigt, sahen wir mit Vergnügen, daß das Fleisch eben so gut, wie in einem Ofen, gekocht war, und wir machten daraus eine herrliche Mahl. Es ist wahr, daß die Furcht vor den Zu-

Hauch und der ungeheure Raum, der sich auf allen Seiten unseren Blicken darbot, mit von Zeit zu Zeit zu wiederholenden Betrachtungen verscheuchte, die wir uns nicht mitteilen wollten.

Meine Gefährtin drängte sich an, ihre Seufzer zu ersticken und ihre Thränen zu verbergen. Ich war nicht gelassener, als sie, inzwischen zwang mich die Lust, das Geschlecht, dessen Kleidung ich angenommen hatte, nicht zu verleugnen, daß ich einem Scheu von Zaghaftigkeit annahm.

„Wir wollen dahin," sagte ich zu ihr, „wohin das Schicksal uns führt, bedenke, daß wir in dieser Wüste, wie mitten einer Meerfahrt, in der Hand Gottes sind."

Zugleich stiegen wir alle beide wieder zu Pferde. Nach einer langen Strecke, ich ich in der Ferne Rauch über, und bald verkündeten uns Hirtenhütten, daß Wohnungen nicht fern wären. Wir gelangten gegen Abend an einen recht wohlgebauten Brunnen, und unser erste Sorge war, uns zu erkundigen, ob wir eine Wohnung finden würden, in welcher wir die Nacht zubringen könnten.

Hierauf nahte sich uns ein ehrwürdiger Greis: „Junger Fremdling," sagte er zu mir, „warum wollen ihr in einer Karawanserei übernachten? Mein Haus wird euch bequemer sein, wenn ihr die Güte haben wollt, meine Gastfreundschaft anzunehmen."

Obwohl der Gefangene mich schon [illegible] hatte, so befragte ich doch erst den guten Prinzipium, der mir sagte, ich möchte thun, was ich wollte, wenn ich nur die Erlaubniß hätte, mir zu helfen.

„Gott verhüte,“ sagte ich zu meinem Pferde, „daß ich einer erschaffenen Kreatur durch eine abschlägige Antwort [illegible] wollte.“

Ersterer verneigte sich tief, und sah, was ihm zu thun.

Indem wir durch die Straßen ritten, fragte ich mich, in welchem Lande wir uns befänden.

„Hier sind,“ sagte er zu mir, „an den Gränzen des Gewandten Baldi.

„Ist der König Kava-Usan noch immer auf dem Throne?“ fragte meine Gefährtin.

„Dem Himmel sei Dank,“ antwortete der Geist, „daß sie mir noch unseren Herrn, aber wir fürchten, ihn nicht sehr lange zu besitzen. Der Dämon seiner grausamen Tochter, die ein unbeschreiblich [illegible] Pfauen entführt hat, sind ihm wohl bald das Leben kosten.“

Inzwischen waren wir in sein Haus, welches und [illegible] und Pfauen [illegible] es waren zahlreiche Heerden [illegible], denn der Greis war einer der reichsten Landwirthe. Er führte uns in ein bequemes Zimmer, seine Sklaven [illegible], um uns aufzuwarten, und er selbst schwatzte mit

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geschichte

welche die Frau des Obersten erzählte.

Ich will wissen, ob wir jene Schmetterlinge wieder sehen werden, die wir vor zwei Jahren in Italien sammelten, und die gewissen sehr großen Schmetterlingen glichen. Ich suchte mir Rath, wie Jene mir Einfälle, um mich vollends der Erinnerungen zu entledigen.

Meine Schwester, die von Kindheit an Phantasie hatte, sagte zu mir: „Ich weiß nicht, warum Du immer so bleich und so traurig werden willst, wenn Du Dich an Deine Jugend erinnerst. Ich will Dir meine Geschichte erzählen. Ich will Dir sie erzählen, wie ich sie meinem Manne erzählte, der meiner Erzählung wenig Glauben beimaß. Ich will sie Dir erzählen, wie ich sie niemals wieder erzählen werde. Ich will sie Dir erzählen, weil sie mir Trostlosigkeit, weil sie mir Verzweiflung und meine Krankheit, die schreckliche Folgen

Ihre Ehrlosigkeit völlig zu kennen, sah ihr ihre schändliche Handlungsweise einen nur flüchtigen Einfall. Der junge Mann suchte ein Mittel aus ihr. Als er ihr einst Tage eine Zeit verließ, sagte sie zu ihm: „Ehe wir, ich will meine ganze Aufmerksamkeit auf die Zeit wenden, wenn du mir nur versprichst, am Tage hat du es wenn, eine Bedingung zu erfüllen, welche sie verlangte Papiere enthält. Die Bedingung ist nicht schwierig, ich glaube, daß du mich nicht weigern wirst."

„Ich nehme die Zeit auf mich an."

Während die Zeit kam sie Tage der junge Mann hat, und als sie sah, daß die Bedingung erfüllt hatte, wartete er sich nicht eher in Anspruch für die beiden Zeiten. Seine erste Zeit war, als, ehe Zeit sie verließ, die verlangten Papiere zu bringen, welche auf dem Tische lag. Er entdeckte es auf eine gedruckte Blatt, und las den Inhalt, der folgende maßen lautete:

„Ich wünsche auch persönlich mein ganzes Vermögen, weil du es genommen hast, meine Bedingung, daß du mein Leben anerkennst und meine Frau."

Diese Worte bedeuteten dem Manne den Verdacht, den er schon über die Verbrechen meiner Schwester hatte, wahr er war eine Mitschuldigen bewiesen. Er bemerkt, daß diese Vermutung die einzig mögliche zum Vorteile bei ihm erwarte, und daß die vorgeschlagene Verbindung ihm zu

sehr müde sein. Die Aufregung der Zeit erlaubten ihm jetzt keinen Gedanken über den Ausfall des Tages. Sein Weg führte ihn die Wand um, durch welche er diese Verbindung verhindern konnte; es kam nur darauf an, die vorsichtigste Oeffnung zu bestimmen. Ein geübtes inneres Maßverhältniß machte ihm bereit sein, und nachdem die drei weißen Striche aufgezeichnet waren, spannte er ein Papier darüber hin, und legte es an den Ort, wo er es wiederfinden konnte. Das Ende, obgleich kaum so weit hinabreichend, wollte durch einen ausscheidenden Ton, den seine Schwester auf gewisse Weise ihrem Gesange zu modificiren hatte, um ihn zu finden, sich so abschließen, daß es nicht mehr nach dem Zimmer, sondern nach dem Hofe zu hörte. „Eine Vorsicht gebiert nur [illegible] auf neue Gefahren bedacht, so dauert die arme nützliche Besorgung zu machen, da das niemand noch hören noch sehen soll."

„Du bist toll", erwiderte sie, „so hört doch unser Singen zu Ende."—

„Aber ich kann ja doch nicht mehr hören, als ich gehört habe."

Meine unschuldige Schwester nahm ihre Laute an den Händen, und war entschlossen, die wichtigsten Worte unhörbar zu sagen. Sie bemühte sich, ihre Stimme zu verbergen. „Mein Geliebter", sagte sie, „wird meinen

en und meine Kleider mit Gleichgültigkeit an. Sie gi-
nne der Wund, als sie erfuhr, daß ich unsern Vetter ge-
heiratet hatte. Dieser benahm sich jedoch so freundschaftlich
gegen sie, daß sie ihren Unwillen verbarg.

„Ihr seid", sagte er, „genug in der Welt herum-
kommen, um die Gefahren der Reisen und die Unbestän-
digkeit des Glückes zu kennen; bleibet bei uns; ich über-
nehme es, euch zu ersetzen, was ihr verloren habt, und
euch einen Gatten auszusuchen, mit dem ihr ruhige Tage
verleben sollt. Wir wollen dann alle als Eine Familie
leben."

Aber das Glück, dessen ich genoß, war für meine
Schwester eine grausame Qual. Wir waren nicht wenig
verwundert, sie einige Zeit nach ihrer Ankunft neue Ver-
besserungen machen und uns die Summe abfordern zu se-
hen, welche wir zu ihrer Mitgift bestimmt hatten, mit
dem Versprechen, sie uns nach ihrer Heimkehr zurückzu-
geben.

„Wagt ihr diese Heimkehr zu hoffen?" sagte mein
Vater zu ihr. „Die erste Reise hat euch euer Vermögen
gekostet, fürchtet, auf dieser zweiten um euer Person und
um Leben zu kommen."

Wir bekamen keine andere Antwort von ihr, als die,
daß sie ohne Geld reisen würde, weil ihre Talente ihr
Geld welches erwerben würden. Da wir verzweifelten,
diese habsüchtige Frau zur Vernunft zu bringen, gaben

wie ihr eine ziemlich beträchtliche Summe. Sie brachte zwei Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser brachten uns unsere fruchtbaren Ländereien reichliche Aernten und unsere Heerden mehrten sich ansehnlich.

Fünfhundert und achte Nacht.

Es fehlte viel daran, daß die Angelegenheiten meiner Schwester in eben so günstigem Zustande waren. Nachdem sie Persien durchzogen hatte, ohne ihr Vermögen sehr vermehrt zu haben, wollte sie sehen, ob die Tatarei ihr nicht günstiger sein würde. Bochara, der Stapelplatz dieser beiden Länder, war der Ort, an welchem die größten Kaufleute Asiens zusammenkamen. Meine Schwester wollte diese berühmte Stadt kennen lernen: aber sie kam ohne Gepäcke hin; denn dieses war ihr von Indiern genommen worden, während sie längs des Gebirges von Kandahar reiste. Nur die Schnelligkeit ihres Pferdes hatte sie und einige Kostbarkeiten und Edelsteine, welche sie bei sich trug, gerettet.

Die ersten Tage ihrer Ankunft waren dazu bestimmt, die Bazare und die Karawanserein zu besuchen. Als sie so auf der Straße einherging, redete eine Alte sie an, die zu ihr sagte:

„Guter junger Mann, ihr habt eine Haltung, die sich
eurem Alter und eurem Gesichte nicht verträgt; ihr
n sehr beunruhigt: darf man die Ursache wissen?“
„Ach“, sagte meine Schwester, „wie sollte ein Frem-
dem man alles, was er besaß, genommen hat, und
niemand in dieser Stadt kennt, nicht beunruhigt sein?
e Fremde, ohne Verwandte, ohne Geld, was soll aus
werden?“ Indem sie dieß sagte, rannen Thränen
ihren Augen.
„Mein Kind, euer Schicksal ist mitleidswerth“, sagte
Alte zu ihr; „kommet mit mir, ihr sollt einen sichern
ufenthalt finden.“
Nach einigen Tagen wollte meine Schwester fort-
n; aber ihre Wirthinn hielt sie durch die dringendsten
Forderungen zurück, und sagte zu ihr, als sie
nachgeben wollte: „Ihr suchtet ohne Zweifel, ver-
en zu werden: aber wisset, daß ich euer Geheimnis
n bei unserer ersten Zusammenkunft errathen, und doch
en weder mit euch noch mit sonst jemand gesprochen
e: unsere Kenntnis macht uns verschwiegen. Wenn ich
für eine Person von dem Geschlechte gehalten hätte,
en Kleidung ihr tragt, würde es klug gewesen sein, euch
Freundschaft zu erweisen?“
Diese Alte lebte mit ihrer zwölfjährigen Enkelinn,
che sie erzog. Die Wahrheit war nun nicht länger zu
hlen. Die Erzählungen meiner Schwester von ihren

Reisen flößten ihrer Wirthinn viel Achtung vor ihrem Geist und Muth ein.

„Ich kann euer Vertrauen durch nichts als durch ein nicht minder wichtiges vergelten. Wisset, daß ich eine Zauberinn bin: ich will euch, wenn ihr es wünscht, in allen bewundernswerthen Geheimnissen meiner Kunst unterrichten.“

Der Vorschlag wurde mit Entzücken angenommen. Sie kam bald ihrer Lehrerinn gleich, und spielte ihr einige Streiche, die diese erzürnten. Nach vielen Streitigkeiten, trennten sich die beiden Zauberinnen, indem sie sich einen ewigen Haß zuschwuren, der sich noch, wie sie sagten, im Feuer der Hölle beleben würde.

Diese neue Wissenschaft, weit entfernt, meine Schwester zu bereichern, hatte sie im Gegentheil zu vielen Ausgaben verführt, in welchen die Trümmer ihres Vermögens drauf gegangen waren; aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, viel Böses stiften zu können. Nachdem sie lange Zeit die Arbeit verrichtet hatte, Holz in die öffentlichen Oefen zu werfen, zwang sie die Härte ihres Herrn, etwas andres zu ergreifen. Durch ihre Zaubereien erfuhr sie, daß mein Gatte von Zeit zu Zeit aufs Land ging; sie beschloß, während seiner Abwesenheit, zu mir zu kommen, und durch die magischen Künste, welche sie von ihrer alten Lehrerinn gelernt hatte, versetzte sie sich in einem Augenblicke zu mir.

Ob sie gleich in einem noch viel schlechteren Aufzuge
n, als nach ihrer ersten Reise, erkannte ich sie doch
cht, weil ich nicht erwartet hatte, sie wohlhabender zu
ben. Sie kam mit sehr übellaunigem Gesicht, und ant-
rtete gar nicht auf meine Freundschaftsversicherungen;
, sie stieß mich sogar mit Härte zurück, als ich auf sie
ging, um sie zu umarmen.

„Sie hat nur zu viel Ursache, bei übler Laune zu
n, man muß den Kummer der Unglücklichen mit Scho-
ung behandeln", sagte ich zu mir selbst; und als ich sah,
aß sie halsstarrig still schwieg, wagte ich es, sie anzu-
den.

„Meine Schwester", sagte ich zu ihr, "es würde um
einig unbescheiden sein, Nachrichten von deiner Reise
n dir zu verlangen; aber ich würde mich auf gewisse
Weise über die dir zugestoßenen Unfälle trösten, wenn sie
ich dazu bestimmten, bei uns zu bleiben. Wenn du jetzo
och die Rathschläge meines Mannes befolgen wolltest, so
önntest du noch glücklich werden und dadurch alle unsre
Wünsche erfüllen."

„Könntest du", sagte sie mit verschlossener Wuth, „zu
einem Elende noch Vorwürfe fügen, und hast du Eile mich
us deinem Hause entfernt zu sehen? Ohne Zweifel ist dieß
er Zweck deiner Vorstellungen, die eine jüngere Schwe-
ter ihrer älteren niemals machen sollte; um jedoch allen
einen Deklamationen gegen das Reisen zu begegnen, so

wisse, daß ich weit mehr Kenntnisse erworben, als Reichthümer verloren habe; und das werde ich dir bei der ersten Veranlassung beweisen."

Alle ihre Kenntnisse brachten ihr jedoch kein Geld ein, und ich mußte sie damit versehen. Eines Tages verlangte sie eine beträchtliche Summe von mir; ich gab ihr zur Antwort, daß ich die Rückkehr meines Gatten abwarten müßte, weil ich nur für den täglichen Bedarf zu sorgen hätte. „Meine Schwester", fügte ich hinzu, „glaubst du, daß ich deine Entwürfe nicht durchschaue? Steh von ihnen ab, ich beschwöre dich. Deine Wissenschaft und deine Kenntnisse haben dich nicht klüger gemacht, suche nur deinen guten Ruf herzustellen."

Diese Vorwürfe entflammten ihren Zorn. Wuth blitzte aus ihren Augen, und nachdem sie mich mit Beleidigungen überhäuft hatte, ergriff sie eine Schale mit Wasser, wovon sie mit einem Cypressenzweige einige Tropfen auf mein Haupt und auf das meines Sohnes sprengte, indem sie einige barbarische Worte sprach. In demselben Augenblick erfolgte die traurige Verwandlung, in welcher ihr uns gesehen, und von welcher ihr uns befreit habt.

Ihr könnt euch wohl denken, liebenswürdiger Fremdling, daß ich euch nichts weiter zu erzählen habe; denn man jagte uns augenblicks in einen nahen Stall, in welchem wir selten Besuch erhielten."

„Es kömmt nun mir zu", sagte der Mann, „euch zu erzählen, was sich, seit dem eben berichteten traurigen Abenteuer ereignet hat.

Fünfhundert und neunte Nacht.

Ich war sehr erstaunt, weder Frau noch Kind zu finden. Meine Schwägerinn kam meinen Fragen zuvor, indem sie mit Thränen in den Augen zu mir sagte:

„Ihr wißt, daß während eurer Abwesenheit die Pest geherrscht hat. Wir haben beide, ihr und ich, das theuerste, was wir besaßen, verloren: dieß Land ist mir ein Gräuel geworden, es ist mir unmöglich, länger hier zu verweilen. Eine große Zerstreuung allein vermag, meinen Schmerz zu lindern, denn wenn ich hier bliebe, müßte ich vor Kummer vergehen."

Meine Ermahnungen und Bitten waren nicht im Stande, sie zurückzuhalten; ich gab ihr einen Theil von dem Vermögen ihrer unglücklichen Schwester, und sie reiste ab. Sie hat nie wieder etwas von sich hören lassen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist."

„Ich kann euch versichern", rief ich aus, „daß sie nicht weit von hier ist; wenn sie aber wiederkömmt, so habt ihr hier eine Münze von Ismael, womit ihr sie verwandeln könnt, in was für ein Thier ihr wollt."

Die junge Frau dankte mir, indem sie mir die Münze zurückgab: „Ich fühle mich unfähig", sagte sie, „meinen Feinden so viel Böses zuzufügen. Ich kenne die Rache nicht, sie kömmt nur Gott zu."

Inzwischen neigte sich der Tag, und wir bemerkten gegen unsern Wirth, daß der Augenblick der Abreise herannahete. „Meine Freunde", sagte er zu uns, „könnte ich, als ich euch versprach, euch heute abreisen zu lassen, die große Verpflichtung voraussehen, welche ihr mir auferlegen würdet? Welches Vergnügen könnten wir in eurer Abwesenheit bei den Festen genießen, die ich wegen der glücklichen Befreiung meiner Frau und meines Sohnes anzustellen gedenke? Schlaget mir diese Gefälligkeit, als Lohn der gegen euch erfüllten Pflichten, nicht ab, weil ihr doch einmal die Güte habt, sie mir anzurechnen."

Die Frau fing an zu weinen, indem sie uns die Hand reichte, um uns zum Bleiben zu nöthigen; das Kind umarmte uns und klammerte sich an unsere Kniee. Meine Gefährtin war sehr misvergnügt, daß sie abreisen sollte, aber sie fühlte zu gleicher Zeit, welche grausame Unruhe ihre Abwesenheit ihren Verwandten verursachte. Wir beschlossen, noch einen Tag bei unsern Wirthen zu bleiben, und er wurde der Freude und Ergötzlichkeiten gewidmet.

Am zweiten Tage darauf verließen wir ab, ehe die junge Frau aufgestanden war. Ihr Gatte begleitete uns sehr weit, und unsere Trennung verursachte viele Thränen.

Wir machten uns auf den Weg nach Hamah. Je
öher wir dieser Stadt kamen, je zufriedener und ver
nügter schien die Prinzessinn. Es fehlte viel, daß ich
s Fremde und entschlossen mein Geschlecht nicht zu ent
cken, eben so viel Grund zur Freude hatte.

Erstaunt, daß ich ihre Entzückungen nicht theilte,
agte sie mich oft, welches Land mein Vaterland wäre, ob
eine Aeltern noch lebten, und versicherte mich, um mich
i trösten, daß der König, mein Vater, sie holen lassen
ürde, damit sie am Hofe blieben. „Ihr werdet diesen
of nicht mehr verlassen, mein Freund", sagte sie zu
n, „denn eure Abwesenheit wurde meinen Tod zur Folge
aben. O wie sehr werden der König und die Königinn
ch lieben, wenn sie erfahren, daß ihr mir die Ehre und
as Leben gerettet habt!"

„Prinzessinn," sagte ich zu ihr, „noch kann ich eure
ebenswürdigen Anerbiethungen weder annehmen, noch aus
ßschlagen: ich überlasse euch dem Willen Gottes, der kommt
s zu, über mein Schicksal zu entscheiden."

Nach einer langen und beschwerlichen Reise, kamen
ir an den Ufern des großen Hasen, nicht weit von
ämah an. Wir hatten daselbst viele Zelte und andere
ge der Araber gefunden, die redeten was sonst nicht
ch ihre Sprache war, und fragten mich, woher wir kä
n, wohin wir wollten. Nachdem wir ihnen eine Ant
ort gegeben hatten, die ihnen genügte, sagte meine Ge

fährtinn sie nach Menschheiten des Landes, welches, nach den auf allen Seiten zerstreuten Zeiten zu urtheilen, den Schrecknissen des Krieges hingegeben war.

Diese Reiter erzählten uns, daß dasjenige, was wir sähen, das Geräth des Königs von Hamah wäre. „Dieser Fürst", sagten sie zu uns, „sucht, da er seine Tochter, die ein elender Sklave frech entführte, verloren hat, seinen Schmerz durch Jagen zu zerstreuen, und wenn ihr in dem Laufe eurer Reise einige Nachrichten von dieser Prinzessinn erhalten hättet, die ihr Seiner Majestät mittheilen könntet, so würdet ihr sehr wohl empfangen werden."

Meine Gefährtinn ließ mir nicht Zeit zu antworten: „Wir haben dem Könige nichts bemerkenswerthes mitzutheilen", sagte sie, „aber wir sind sehr ermüdet von einer sehr langen Reise, und wir empfehlen uns eurer Wohlthätigkeit: übet Gastfreundschaft an unglücklichen Menschen!"

Der Anführer dieses Trupps, dem unser Aussehen nicht mißfiel, erwiederte uns: „Ihr sollt bei mir nicht nur diejenige Gastfreundschaft finden, die man Fremden schuldig ist, sondern ich will euch auch dem Könige vorstellen, der entzückt sein wird, eure Abenteuer zu vernehmen. Diese Erzählung wird seinen Schmerz vielleicht lindern. Kommet mit mir, ich bitte euch."

Sogleich wandte er sein Pferd, und führte uns gerade in das königliche Zelt. Unser Führer war einer der vor-

hmsten Hofbeamten, er trat in das Zelt, und sagte: Herr, ich bringe euch hier zwei Fremde von edlem Ansehen; sie scheinen sehr ermüdet, aber ihre Gesellschaft könnte euch vielleicht unterhalten."

„Man lasse sie hereintreten", sagte der Könia: „vielleicht kennen sie mir Nachrichten von meiner unglücklichen Tochter geben."

Wir wurden vor den Monarchen geführt, vor welchem wir uns auf ein Knie niederließen, und den Teppich küßten. Nach der gewöhnlichen Begrüßung, blieben wir stehen, aber wir erhielten den Befehl, uns auf seidene Kissen zu setzen. Der große König von Hamah hatte ein ernstes und nachdenkliches Ansehn, er betrachtete uns beide sehr aufmerksam und die Thränen traten ihm in die Augen.

„Ach!" rief er aus, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, „ohne die männliche Kleidung, welche dieser Fremde trägt, würde ich ihn für meine Tochter gehalten haben, für meine zärtliche mir geraubte Tochter. Solltet ihr auf euern Reisen nichts von ihr gehört haben?"

Wir gaben ihm zu erkennen, wie leid es uns thäte, ihm in diesem Augenblicke keine Nachricht von einer ihm so theuern Person geben zu können; aber wir versprachen ihm, auf unserer ferneren Reise die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen.

„Habt ihr noch einen weiten Weg zu machen," fragte der König, „und darf man euer Ziel wissen?"

„Wir haben keines, und wir reisen zum Vergnügen," erwiederte meine Gefährtinn.

„Aber warum wollt ihr da noch weiter reisen?" fuhr der König fort. „Bleibet hier in meinen Diensten, ihr werdet wohl, an dem Hofe eines Monarchen angestellt zu sein."

Eine tiefe Verbeugung war unsere Antwort, und die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände.

Die Verwirrung des Prinzen schien sich zu zerstreuen, und er suchte sich, absonderlich durch ein Gedenkmal der Natur, zu erholen. Während er mich über die Wissenschaften, die Künste und Gebräuche unserer Völker befragte, da ich kennen gelernt hatte, lieben seine Augen sich auf meinem Gesichtsum gerichtet.

Bei der Mahlzeit mußten wir uns neben ihn setzen, die eine rechts und die andere links, er wünschte uns selbst zu trinken zu geben, und unterredete sich ohne Unterlaß mit uns. Die Unterhaltung schien ihn nicht zu ermüden.

„Ich möchte glauben," sagte er zu mir, „daß ihr verkleidete Prinzen wärt, denn ihr habt eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten."

Wir erwiederten ihm ehrfurchtsvoll: „Herr, wir sind nur die unwürdigsten eurer Diener."

Zur Stunde der Ruhe führte uns ein Beamter in ein prächtiges Zelt, in welchem wir Kleider und Wäsche für uns fanden. Ehe ich mich zu Bette legte, fragte ich meine Gefährtinn, warum sie sich ihrem Vater noch nicht zu erkennen gegeben hätte.

„Ich fürchte", sagte sie zu mir, „daß das Uebermaaß allzu plötzlicher Freude seine durch die Jahre geschwächten Organe zu sehr anstrengen möchte."

„Thut, was ihr für angemessen haltet", sagte ich zu ihr.

Fünfhundert und zehnte Nacht.

Am andern Morgen, bei Tagesanbruche, holte uns der Beamte, der uns in unser Zelt geführt hatte, zum Könige, mit welchem wir Kaffee tranken, und der uns das Vergnügen einer großen Jagd gewähren wollte. Ich schoß ein Wildpret, wovon ich meiner Gefährtinn, die keine Jägerinn war, einen Theil gab. So gewahrte man ihre Unerfahrenheit nicht, und noch merkte niemand unsere Verbindung. Wir aßen immer mit dem Fürsten, der uns den folgenden Tag in die Stadt zu kommen befahl.

Da ihn die Königinn bei seiner Rückkehr heiterer als gewöhnlich fand, so fragte sie ihn, ob er Nachrichten von seiner Tochter erhalten hätte.

Diese Kunde preiste Theuren auf seinen Knien: „Wir haben", sagte er, „zwei neue Freunde getroffen, die meine Leute so wie gebadet haben, ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Geist haben mir einiges Verdrießen erwidert, besonders gefällt mir der eine von beiden, wegen seiner Aehnlichkeit mit meiner Tochter; ohne seine männliche Kleidung würde ich glauben, sie wäre es. Aber mein Herz täuscht mich nicht, diese Verkleidung macht mir Freude, und darum scheint du mich weniger traurig, als gewöhnlich."

Die Kleidung hatte zwei Theile, aus zu sehen, aber der Landstreicher erlaubte den Frauen keine Zusammenkunft mit Personen des anderen Geschlechts, man führte uns durch die Zimmer, unter dem Vorwande, uns recht sich sehen zu lassen, und während wir eine Partie Schach machten, hatte sie volle Muße, uns zu betrachten. Wir gingen nur aus, um uns Nahrung und Ruhe zu gönnen.

Am folgenden Tage bereitete man ein großes Fest, um unsere glückliche Ankunft zu feiern, vorzüglich aber, um den Mohammedanern zu gefallen. Man setzte uns beide neben ihn, und als alle Gäste saßen, ergriff er Aladdins Hand und rief aus: „Warum habe ich nicht meine Tochter neben mir, wie ich euch neben mir habe? und wann wird der Tod kommen, der mir die Ankunft dieser theuren Tochter, die ich mein ganzes Leben hindurch beweinen werde, mit

en!“ Nach diesen Worten erstickte sein Schluchzen seine Sprache.

Seine Gefährten benutzten diesen Augenblick, um ihn zu fragen, was er beginnen, der ihm diese Nachricht brächte, wohl geben würde.

„Die Hälfte meiner Krone“, rief der König aus, und ich würde ihn dadurch noch nicht hinlänglich belohnt finden, er könnte sogar meine Tochter heiraten, wenn diese darein willigte, ihm ihre Hand zu geben.“

„Aber“, fuhr die Prinzessin fort, „wenn ihr diese meine Tochter habet, würdet ihr sie denn wieder erkennen?“

Zugleich nahm sie ihren Turban ab, und ihre schönen schwarzen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern. — Der Monarch schloß sie in seine Arme, und drückte sie zärtlich an seine Brust, indem er mit erstickender Stimme ausrief: „Meine Tochter! es ist meine theure Tochter, die ich umarme!“

Die Königinn, welche sich in einem kleinen Gemache mit Glasfenstern befand, aus welchem sie alles sah, was in dem Zelte vorging, konnte ihre Entzückung nicht mehr mäßigen: sie stürzte heraus, mitten durch die Herren, und auf ihren Gatten und ihre Tochter: alle drei waren einige Augenblicke hindurch ihrer Sinne beraubt, aber ihre Freude kam nach und nach wieder, und sie überhäuften sich gegenseitig mit den zärtlichsten Liebkosungen.

„Ihr erkennt also eure Tochter?“ sagte die junge Prinzessin.

„Ich habe sie neun Monate in meinem Schoße getragen“, antwortete die Königin, „ich habe sie anfangs betrübt ich der Augen? Niemals wird sich eine Mutter in ihrem Blute.“

„Unsere ersten Empfindungen erklären der Natur,“ sagte die Prinzessin, „aber auch die Dankbarkeit hat Rechte an unser Herz: hier ist mein Retter.“

Hierauf erzählte sie alle ihre Abenteuer, welche bald von Munde zu Munde gingen; die Kunde verbreitete sich im Palast und in der ganzen Stadt, und man stellte große Feste an, um dieses glückliche Ereignis zu feiern.

Der König sagte zu seiner Tochter: „Dein Retter scheint verdient seine Erkenntlichkeit und eine seiner würdige Belohnung; wenn ihr beide [illegible] wollt, werde ich euch alle verbinden.“ Das war es eben, was meine Befreierin wünschte; denn sie hatte sich leidenschaftlich in mich verliebt.

Verstehet, Herr, wie groß meine Verlegenheit war, als ich diesen Vorschlag hörte; ich wußte nicht, welchen Entschluß ich fassen sollte. Sollte ich auf der Stelle abreisen oder mein Glück [illegible]? Das erste war schändlich, das zweite konnte meine Ehre [illegible]. [illegible]

Der König bewilligte mir neune, aber schon am fol-
genden Tage sah ich den Arzt bei mir eintreten, der mir
den Heiratsvertrag brachte. Die Prinzessin drängte so
sehr, daß ich sogleich in die Weibes mußte, weshalb die
Trauung mit vielem Gepränge vor sich ging. Die Prin-
zessin erwartete mich mit Ungeduld, sie war auf dem
Gipfel ihrer Wünsche. Was mich betraf, so wußte ich
nicht, was aus mir werden sollte. Es fehlte viel daran,
daß ich Theil an der öffentlichen Freude nahm. Man
überließ diese Traurigkeit meinem von Natur nachdenk-
lichen Gemüthe zu, welches sich bei dieser wichtigen Gelegen-
heit mehr als gewöhnlich zu erkennen gab.

Nach dem herkömmlichen Gebrauche aßen die beiden
Neuvermählten an ihrem Hochzeitstage nur einander zu Ehren,
am Vermählungstische zu machen; aber da wir beide, die Prin-
zessin und ich, nur Lust hatten, so wollten ihre Aeltern
mit uns essen. Nach der Tafelzeit führten sie uns in die
Schlafkammer. Die Königin entkleidete sich, die Prin-
zessin folgte ihr, und wir blieben allein. Meine Frau hatte
ich schon entkleidet, und ich dachte noch nicht daran,
mich zu entkleiden, ich wollte jedoch ihren Blicken nachgeben
und. Ich löschte alle Lichter aus, ehe ich meine letzten
Kleidungsstücke ablegte, und ich behielt noch so viel an,
als nöthig war, um ihr mein Geschlecht zu verbergen.

Achtundzwanzigste Nacht.

Kaum war es am Tage, als der Prinz erwachte, so sehr er sich auch bemühte, es zu verhindern. Die Prinzessin näherte sich ihm, küßte ihn bei den Augen, und warf ihm seine zarte Arme um den Hals: „Mein Freund, warum hast du geweint?“ sagte sie zu ihm. „Habe ich dir nicht, bei der Liebe, die du mir geschworen hast, verboten, mir diese Thränen nicht zu verbergen? Ohne meine Erlaubniß würde ich auch das Recht haben, dich zu kennen.“

In diesem Augenblicke bemerkte sie auch seine Hand, welche blutete, denn Tarik hatte ihre Spitze entflammt. Entsetzt fuhr sie auch bei der zweiten Hand: „Ach weh! mißlos, sagte sie zu ihm, und ist mir nicht der Tod, nachdem du mir das Leben schenkst hast.“

Als Dschemil Kleider wechselte und Schaft, aber mit so prächtigen Gewändern konnte der Prinzessin nicht genug sein. Sie schmückte ihn Perlen. „Ach“, sagte sie zu ihm, „warum verbirgst mir du Ehre, und gibst mir Schmuck entgegennehmen. Bin ich Frauen? Weiß du nicht, daß ich Ehre auch bin, was du für mich bist, alle Freude auch in Ehrlich?“

„Zeige mir nur“, antwortete die Prinzessin, „ist du Ehrlich, hinzufügen, daß ich habe, die unendliche Kränkung zu verursachen.“

Nach diesen Worten Dschemils, Küssen wir auf den Mund zu, um ruhiger zu plaudern. Da hörte man die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geschichte
des Prinzen Habib
und
der Prinzessin Dunyat-al-Hawas.

Die unsterblichen Pferde schlugen in ihrem Zorne, daß sie ihr Vaterland, und ihre Eltern, und den Namen [illegible]. Sie wollte es keine Sünde [illegible], ihr [illegible], und ihre Fohlen [illegible] sie [illegible].

Chiron [illegible] sie [illegible] alle Tage, bis [illegible] seine Kunst [illegible] war, bis Jason sie [illegible] einen Wagen [illegible], und als der junge Prinz [illegible] Mut genug hatte, sich in [illegible] anzuvertrauen, [illegible] seinen Zügen [illegible] Lenkung [illegible].

In kurzer Zeit machte Achill [illegible], er [illegible] seine [illegible] von seinen Lehrern [illegible], und er [illegible] vollkommen [illegible], [illegible] [illegible] auf alle Forderungen [illegible].

Jetzt war [illegible] Tage [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Der [illegible] wurde [illegible] und [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

und daß ich die Ehre von dem Rufe meiner häuslichen Tugend erfüllt werden."

Der alte Elimelech war auf dem Gipfel der Freude, als er in seinem Sohne seinen heimgekehrten Stolz wahrnahm; er umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm:

„Wohlauf, mein Sohn, an dem Tage, welchen ich in deinem Namen segnen will, erfreue ich mich, daß du einer der ausgezeichnetsten Zierden meiner tapferen Stämme sein wirst. Nachdem die Hand des Himmels dir einen so köstlichen Schatz anvertraut hat, war der so eben von dem Tode erlöste ist, so bist nun nicht verpflichtet, daß er und auch an der Wahl der Mutter seiner werde, der sich in dem Waffenhandwerke auszeichnen will."

Indem der neugierigen Menge bemerkt sich um die Ehre, dem jungen Helden zum Ehemanne zu dienen, die aus Fremden in der Versammlung erschien war Ruth über und allen, weil Boaz an edlem und geistigen Reichthum aufgewogen hatte. Seine Neigung schon war dem Tapferen Davon geschenkt zu sein, und seine Kinder, auf denen die besten Hoffnungen, war von edler Stamm. Daß wenige der Hebräer Männer so weit hatten wagen können. Es ist Jedem wohlbekannt, daß Boaz ein sehr reicher Mann, und seine Kraft war ein Theil der berühmten Schnitter Familien. Er spricht von seinem Reichthum, und erklärte er sein Herz und seine ganze Art bezeigt hatte, indem er ihr das folgende Wort an

„Ich komme, Herr, euch für den Frieden, euren
ruhm, den Dank einer langen Erfahrung anzubieten.
ühle ich mir in den Augen erweckten habe: wenn ihr
eine Gefährtin und Hilfe erhalten wollt, um euch
zu verhelfen, ob ich der ehrenvolle Platz gebühren kann,
e gerühmt ich anhalte, so heute ich euch den Zweikampf an.“

Dann Moses erwachten hat junge Löwen der alten
wacht, und trotz den Verführungen alles, die ihm bewerb
n machten, wie unverführbar er sei, war einem jung un-
kommen Frauenzimmer, die ein Verlangen zum Kampfe, in
e Schranken zu treten, wollte es hat ihm seltsam Eyfer
n an, und bekleidet auf der Stelle, ihre seine Waffen zu
nehmen. Endlich sei es seinen Kameraden an, welcher
n schärfsten Scharfblick anstellt, worauf sein Schwert,
welches Leben zu spalten vermöchte, und seine unglaubene
ärke.

Als er zu Pferde sei, bellaten die Zeichnung einen
hund, um Zeugen der Zweikampfes zu sein, der nun be-
nnen. Die beiden Streiter ritten erst eine einander,
n Feld zu erkennen, dann sprengten sie mit voller Gewalt
auf einander los, daß ihre Lanzen in Stücke brachen. Sie
rissen hierauf zu ihren Schwertern, und mitten in einer
Staubwolke schien sie sich wechselnd Hiebe.

Salama erkannte nunmehr die ganze Geschicklichkeit
seines Gegners, und prüfte nun seine Probe, entzog er
sich Streiche.

Tausendundeine Nacht.

Der Wahrsager warf sich darauf zu seinen Füßen, und bat ihn um Verzeihung für die Kühnheit, daß er es gewagt, ihn zum Kampf aufzufordern, indem er sich mit seinem Verlangen entschuldigte, der Schwiegersohn des großen Königs zu werden.

Sobald dem, auf ein Zeichen seines Vaters, Verbeugt sich dem fremden Ritter in die Arme, und küßte ihn am linken Ohre.

„Ich nenne mich Al-Abad“, * antwortete der Unbekannte.

„Fürwahr, euer Name ist übel gewählt“, versetzte Calib, „denn wer entschlossen, gekommen zu erscheinen, hat sie vielmehr das Ansehen von Wahnwollen und Tod, welches alle Diejenigen ansieht, die sich euch nähern.“

Al-Abad erwiderte diese geringschätzenden Worte des jungen Prinzen mit einer herzlichen Umarmung, er versprach dem Vater, sich ferner ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und ihn den Geist der Tapferkeit und Mäßigkeit einzuflößen, welcher seinem Namen gezieme.

Unter diesen guten Worten nach dem Saal mit Ehre der Wiederkehrende und sagte nicht wieder ab.*

liche Fähigkeiten in diesen neuen Uebungen, als er in den ersten bewiesen hatte.

Er fand bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und indem er eben so viel Geschicklichkeit als Muth in den Fehden entwickelte, welche der Stamm seines Vaters gegen seine Nachbaren führte, so erwarb er sich durch seine Thaten, Gewandtheit und Kühnheit bald den Ruhm des größten Helden Arabiens.

Sobald der Meister gewahrte, daß sein Zögling seiner Lehren nicht mehr bedurfte, schickte er sich an, ihn zu verlassen, und als er eines Tages mit ihm auf dem Felde umherwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu ertheilen:

„O mein theurer Knabe, ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß dein Leben mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft ist, aber die Vorherbestimmung verheißt dir den Lohn der Leiden, welche du bestehen wirst. Dieser Lohn ist die schöne Dorrat-al-Gawas, die Beherrscherinn der Geister und Menschen in einem von Arabien weit entlegenen Lande. Ungeachtet der Verschiedenheit der Unterthanen ihres Reichs, erfreut sich dasselbe jedoch eines tiefen Friedens, und keine Zwietracht herrscht unter ihnen. Jeder ihrer beiden Minister gehört zu einem der beiden Geschlechter, die ihren Gesetzen Folge leisten. Höre ihre

Geschichte, die ich dir erzählen will, und gedenke dabei, daß die Vorsehung sie dir zur Gattinn bestimmt."

Nachdem Al-Abus durch diese Worte die Aufmerksamkeit seines Zöglings in Anspruch genommen hatte, begann er folgendermaßen:

Geſchichte
des Königs der Inſeln Bellur
und
der Prinzeſſinn Dorrat-al-Gawas.

Der König der Inſeln Bellur, deſſen Macht ſich über eine große Anzahl von Inſeln des Indiſchen Meeres erſtreckte, ſah mit Kummer, daß er ſein großes Reich keinem Erben hinterlaſſen konnte, weil ſeine Gattinn unfruchtbar war.

Eines Tages, da er in traurige Betrachtungen hierüber verſunken war, ſah er plötzlich einen Geiſt erſcheinen, welcher alſo zu ihm ſprach:

„Großer Fürſt, ich weiß, wie ſehr ihr darüber betrübt ſeid, daß ihr keine Kinder habt, und ich komme, euch ein Mittel zur Beendigung eures Kummers vorzuſchlagen. Ich habe eine junge, ſchöne und reiche Tochter, und ich biete

euch ihre Hand an. Wenn dieser Antrag euch genehm ist, so werdet ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der Welt bisher vergeblich geworben haben; aber ich habe für eure Eigenschaften und Verdienste eine solche Hochachtung gefaßt, daß ich euch den mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Ich hoffe, meine Tochter wird euch ein Kind gebären, das, nach eurem Vorbilde, durch seine Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte euch nichts weiter, als, in der so lobenswürdigen Handlungsweise zu verharren, welche ihr bisher befolgt habt, denn dadurch werdet ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen."

Ebenso überrascht als geschmeichelt durch diesen unerwarteten Vorschlag, beeilte sich der König der Inseln Belur das Erbieten des Geistes anzunehmen.

Sogleich befahl dieser durch ein Zeichen den unsichtbaren, ihn umgebenden Sklaven, die Prinzessinn zu holen, und sie säumten nicht, sie herbei zu führen.

Ihr Verlobter erkannte bei ihrem Anblicke, daß er von dem Geiste nicht getäuscht worden war; und indem er nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, befahl er die Zurüstungen zu seiner Hochzeit, welche mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Erfüllung der Verkündigung des Geistes blieb nicht aus. Die neue Königinn ward nach einigen Monaten schwanger und gebar eine reizende Tochter, auf deren

Erziehung sie all ihre Sorgfalt verwandte. Diese Tochter ist die Prinzessinn Dorrat-al-Gawas, von welcher ich euch eben sagte. Ausgerüstet mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessinn, nach dem Tode ihrer Aeltern, den Thron der Inseln Bel-lan bestiegen, wo sie zugleich, neben der großen Anzahl ihrer Unterthanen, eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich unter den Schutz ihrer Gesetze begeben haben."

Mit diesen Worten verschwand Al-Abus. Was er zuletzt dem jungen Prinzen erzählt hatte, erregte bei diesem ernsthafte Betrachtungen.

Ganz nachdenklich trat Habib in ein Gebüsch, welches das Schloß seines Vaters umgab, als er mitten unter den dichtlaubigen Bäumen ein Fräulein gewahrte, deren Anblick ihn bezauberte. Er wähnte, es wäre eine der Huri's des heiligen Propheten, und um sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, daß es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er so viel Zeit gehabt, seinen Versteck einzunehmen, als er vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederlassen sah. Sobald diese Vögel die Erde berührten, verwandelten sie sich in eben so viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrinn ihre Huldigung darzubringen.

„Warum", fragte diese sie, „habt ihr mich nicht sogleich bei meiner Abreise begleitet? ihr wußtet doch, daß

meine Absicht war, meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch zu machen; welche Ursachen haben eure Abreise verzögern und euch berechtigen können, meine Befehle zu versäumen?"

„Es ist nicht unsere Schuld", antworteten die Nymphen, „wir haben alle unsere Kräfte angestrengt, um euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit eures Fluges gleich zu kommen."

Habib erkannte aus diesem Gespräche alsbald die Prinzessinn, von welcher der Geist ihm erzählt hatte; und er war in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, diesem ersten Antriebe nachzugeben, und er hörte noch folgendes Gespräch:

„An dieser Stelle", sprach Dorrat-al-Gawas, „will ich denjenigen erwarten, der mir zum Gatten bestimmt ist, er kömmt oft in diesen Garten, sich zu ergetzen: und um ihn zu sehen, habe ich die Hauptstadt meiner Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen: ich hoffe, daß er, unterrichtet von dem Schicksale, welches uns bestimmt ist, durch seinen Glücksstern in dieses Gebüsch geführt werde; ja, alles verkündigt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe; denn ich erblicke ihn unter den Bäumen, und siehe, da kömmt er schon auf uns zu."

Dorrat-al-Gawas erkannte wirklich den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsche hervortrat und sich ihr

näherte. Die Prinzessinn selber ging ihm entgegen, und gab ihm ganz das Vergnügen zu erkennen, welches sie bei seinem Anblick empfand.

Der Prinz erwiederte dieses Entgegenkommen mit nicht minderer Wärme, und er gestand ihr, daß er seit den Entdeckungen, welche sein Lehrer, der Geist Al-Abus, ihm gemacht, das lebhafteste Verlangen empfunden hätte, diejenige kennen zu lernen, welche ihm zur Gattinn bestimmt wäre, und daß seine Leidenschaft dermaßen angewachsen, daß er fast den Schlaf verloren hätte.

Als er diese Worte aussprach, erblickte er am Rande des Gesichtskreises einen ungeheuern Vogel, welcher auf sie loszukommen schien, dieser Vogel senkte sich zu den Füßen der Prinzessinn nieder, und verwandelte sich auf der Stelle in einen Greis, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte.

Fünfhundert und vierzehnte Nacht.

Dorrat-al-Gawas erkannte ihren Gesyr, und fragte ihn hastig, welcher Anlaß ihn zu ihr herführete.

„Prinzessinn", antwortete ihr dieser Minister, „ich komme in aller Eile, um euch zu beschwören, in eure Staaten heimzukehren; durch eure Abwesenheit beunruhigt, haben die Geister euch zu sehen verlangt; ich habe ihnen

geantwortet, daß unaufschiebliche Geschäfte euch nicht erlaubten, euern Palast zu verlassen. Aber diese Entschuldigung hat einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht; sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Ein längeres Ausbleiben könnte dem einen oder andern von ihnen zum Vorwande der Empörung dienen: es ist also nothwendig, daß ihr diesen Ort unverzüglich verlasset."

Die Geister-Fürstinn dachte in diesem Augenblicke nur an den Schmerz, sich von dem jungen Habib zu trennen. „Prinz", sprach sie zu ihm, „ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne euch mit mir nehmen zu können; das ist, leider! der Beschluß des Schicksals: es will, daß wir, vor unserer Vereinigung, alle Arten von Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen; aber bewahret das Andenken an Dorrat-al-Gawas, und lasset ihr Bild euch Kraft verleihen, den Gefahren zu trotzen, und mich zu erwerben, nachdem ihr erfüllt habt, was das Schicksal fordert."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesirs, welcher schon wieder seine erste Gestalt angenommen hatte, und nachdem sie dem Prinzen Lebewohl gesagt, flog sie mit ihren Gefährtinnen davon, welche sich auch wieder in kleinere Vögel verwandelt hatten.

Als der Prinz wieder seine Geliebte verschwinden sah, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und er stand

lange unbeweglich, die Augen nach der Gegend gerichtet, dahin Dorrat-al-Gawas geflogen war.

Unterdessen hatten der Emyr Salama und seine Gattinn, voll Unruhe über die längere Abwesenheit ihres Sohnes, sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermutheten; sie fanden ihn ganz verweint und in bitteren Klagen über sein Schicksal: die Trennung von Dorrat-al-Gawas hatte einen so tiefen Eindruck auf Habib gemacht, daß er fast seiner Sinnen nicht mehr mächtig war.

Als seine Aeltern ihn wieder zu sich gebracht hatten, erkundigten sie sich voll Unruhe nach dem Gegenstande seines Kummers, und Habib erzählte ihnen, was ihm zugestossen war.

Da erinnerten sie sich der Verkündigungen des Geistes, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und dachten wohl, daß die Unfälle, mit welchen er sie bedroht hatte, durch Dorrat-al-Gawas sollten veranlaßt werden; in dieser Meinung, thaten sie alles mögliche, um den jungen Prinzen von seinem gefaßten Vorsatze, Dorrat-al-Gawas wieder aufzusuchen, abzubringen; aber alles, was sie ihm sagen mochten, war fruchtlos. Vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren der beabsichtigten Unternehmung vor; vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königinn der Geister auszusenden.

Nichts vermochte, die Standhaftigkeit des jungen Habib zu erschüttern, welchen die Aussicht des Todes selbst nicht abschreckte: er bat seinen Vater, ihm Kameele, Reisezeug, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine Herrinn, mitzugeben; er hieß ihn alle Besorgnisse verbannen, und machte sich mit seiner Karawane auf den Weg.

Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner Arabiens. Als Habib so auf dem Wege war, fühlte er eine große Linderung seines Schmerzes, und hub an, vor seinen Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Ungeduld schilderten, bald wieder mit dem Gegenstande seiner Wünsche vereinigt zu sein.

Die Ritter, welche der Emyr Salama zur Begleitung seines Sohnes erwählt, hatten sich den Befehlen ihres Fürsten nicht entziehen, und sich nicht weigern können, Habib zu folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann davongetragen hatte, und ihr niedriger Neid trieb sie so weit, daß sie den Anschlag faßten, ihn im Schlafe zu ermorden. Einer der verwegensten übernahm es, dem Prinzen ein Schlafpulver ins Getränk zu mischen; und nur zu wohl gelang dieser höllische Anschlag.

Die Karawane kam eines Abends in ein reizendes Thal, wo alles zum Ausruhen einlud; als die Zelte aufgeschlagen waren, entledigte sich derjenige, der die Ausführung des Anschlags übernommen hatte, seines schenflichen Auftrags. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, welche man ihm eingegeben hatte, er fühlte anfangs einen heftigen Kopfschmerz, und versank endlich in tiefen Schlaf.

Als die Ritter den Prinzen eingeschlafen sahen, berathschlagten sie sich, was sie nun mit ihm anfangen sollten. Einige waren der Meinung, man sollte ihn ermorden, aber die übrigen waren menschlicher, sie schauderten vor der Blutthat zurück, und stimmten der Meinung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen vorschlug, ihn allein in der Wüste zu verlassen, welche das Thal umgab.

„Warum", sprach dieser würdige Ritter zu ihnen, „sollten wir uns ohne Noth eines Mordes schuldig machen? Wenn wir den Prinzen hier verlassen, und sorgfältig alles von ihm entfernen, was ihm behülflich sein könnte, seinen Weg fortzusetzen, so ist es durchaus unwahrscheinlich, daß er, in einer Wüste und jeglicher Hülfe beraubt, dem Tode entgehe. Ihr seht ihn gegenwärtig festentschlafen, und vielleicht ist er schon in den ewigen Schlaf versunken; aber auch angenommen, daß er wieder erwacht,

wenn wir ihn hier verlassen und alle Pferde und Kameele mitnehmen, so ist sein Tod unvermeidlich."

Diese Rede machte einen starken Eindruck auf die Ritter, sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Reis und seine Waffen zu nehmen und alles von ihm zu entfernen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Alsdann kehrten sie auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, um den alten Salama über das Verschwinden ihres jungen Herrn ein Mährchen zu erzählen.

„Wenn der Emyr Salama", sprachen sie unter sich, „uns nach seinem Sohne frägt, so können wir ihn leicht überreden, daß Habib, erschöpft von den Anstrengungen der Reise, gestorben ist, und daß wir alles gethan haben, was wir vermocht, um sein Leben zu retten, daß aber alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Wenn er seine Verwunderung äußert, daß wir den Leichnam nicht zurückbringen, so wird die ungeheure Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns zur Entschuldigung dienen."

Nachdem sie alles so verabredet hatten, was ihr Verbrechen verhüllen sollte, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an. Als sie in die Nähe des Emyrs Salama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus, einer von ihnen führte das Reis des Prinzen, welches ledig sein Zaum.

Als der Emyr diesen Trauerzug herannahen sah, erkannte er alsbald das Unglück, welches ihn bedrohte, und sein Schmerz war gränzenlos. Jetzo trat einer der Ritter hervor und sprach zu ihm also:

„Mein Fürst, mit tiefem Schmerze kommen wir, durch eine trostlose Nachricht euer väterliches Herz zu betrüben: euer Sohn Habib ist nicht mehr, er ist ein Opfer der wüthenden Hitze der Wüste geworden, nachdem er drei Tage lang vergeblich gegen die Beschwerden gekämpft, die ihn überwältigt haben. Bei diesen schrecklichen Leiden haben wir uns bemüht, ihm alle uns mögliche Hülfe zu leisten, aber es ist umsonst gewesen: mit dem Namen seiner Geliebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht."

Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf den alten Emyr: „Wehe!" rief er aus, „die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muß noch das Ende meiner Tage durch ein so grausames Mißgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast du so in der Blüte deiner Jahre umkommen können! Deine Tapferkeit verdiente ein anderes Schicksal: du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen."

Indem er diese Worte aussprach und dabei seine Kleider zerriß und Asche auf sein Haupt streute, lief seine Gattinn auf sein Geschrei herbei. „Wo ist mein Sohn?" rief die unglückliche Mutter aus, „was habt ihr mit meinem Sohne gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leich-

nam zurückgebracht? Ich hätte ihn lieber gern ins Leichentuch gelegt, und ihn wenigstens noch einmal ansehen!"

Die traurigen Ritter entschuldigten sich, wie sie verabredet hatten, und nahmen die brennende Hitze zum Vorwande, welche, wie sie sagten, ihnen nicht verstattet hätte, sich mit einem seit einigen nach dem Tode in Fäulniß übergegangenen Leichname zu beladen: übrigens, versicherten sie, hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen.

Vergeblich verstand die Mutter Habibs darauf, die Begräbnißstätte ihres Sohnes zu wissen: jene hüteten sich wohl, den Ort anzugeben, wo sie diesen unglücklichen Prinzen verlassen hatten. Sie antworteten, sie hätten ihn in einer gemauerten Höhle beerdigt, in welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß eingedrungen, und deren Name ihnen ganz unbekannt wäre.

Da nichts im Stande war, ihren Schmerz zu lindern, so traten der Vater und die Mutter Habibs in der Absicht, und verfielen, wirklich eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle übrige Mitglieder des Stammes theilten aufrichtig ihr Leid, sie betrauerten unter den Sohn ihres Herrn, und jeder glaubte, in ihm seinen Vertheidiger und Freund verloren zu haben.

Indessen waren alle diese Wehklagen ohne Noth. Habib war endlich, nach einem langen Schlaf, erwacht, und sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er erkannte,

daß man ihn in der Wüste allein gelassen hatte. Er sah vor sich nichts, als eine unermeßliche Einöde. Seines Rosses, seiner Gefährten und seiner Waffen beraubt, erkannte er wohl, daß ihm keine Hoffnung bleibe, als auf die Hülfe des Himmels, und indem er sich auf die Knie warf, sprach er folgendes Gebet:

„Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit derjenigen, die mich verrathen haben, du allein kannst mich, in einer so beklemmenden Lage, von den Gefahren befreien, welche mich bedrohen: ich übergebe mich dir, nimm mich, wenn du willst, das Leben, aber laß mir den Muth, den Tod zu ertragen."

Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, als er in der Ferne am Gesichtskreise der Wüste etwas Schwarzes erblickte. Mitten in dem brennenden Sande, und unter den glühenden Strahlen der Sonne, verlieren Habib nicht den Muth; er nährt seine Glut durch Gedanken der Zärtlichkeit und des Ruhmes, und schärft seine Einbildungskraft, indem er die Zauber der Schönheit besingt.

Zweihundert und funfzehnte Nacht.

Indessen schwindet er verzweifelt, der Gegenstand, welchen er erreichen will, scheint mit jedem Schritte vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er über seinem

Haupte ein Gewölk schweben, welches plötzlich herab sank, bald unterscheidet das Auge eine Gestalt, und Habib erkennt, daß, was er für ein Gewölk gehalten hat, ein Vogel von wunderbarer Größe ist. In der Lage, worin er sich befand, verschmähte er nicht das Mittel der Rettung, welches die Vorsehung ihm darbot, und da er sah, daß die Füße des Vogels fast so dick waren, wie Palmstämme, so band er sich daran fest. Der Vogel nahm nicht, wie der aufgeflogen, und nahm gerade seine Richtung nach dem schwarzen Berge, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dieser Berg war ein unermeßliches Gebirge, welches seine Entfernung so klein erscheinen ließ. Der Vogel ließ sich auf dem Berge nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuße los. Er durchlief den Ort, wo er sich befand, und gelangte an den Eingang einer geräumigen Höhle, deren weite Mündung Grauen erregte.

Der junge Prinz ließ sich aber nicht abschrecken, und der Eifer seine Neugierde zu befriedigen. Er kletterte mit festem Fuße vorwärts, und kaum war er eingetreten, als er den Geist Al-Abnd dem rufen hörte und sich nahe bei ihm befand. Dieser Geist hielt in der einen Hand einen Fisch haben, von der Größe eines prächtigen, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Nachdem der junge Prinz es mit einem einzigen Zuge ausgetrunken hatte, bezeugte er seinem alten Wohl-

nahm sein großes Vermögen, das wiederzugeben. Er erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Perizat-al-Mamat, und von dem Grunde, weshalb er sich weigerte, wenn er seine Heimat wiedersähe.

„Ach, mein Sohn", erwiderte ihm der Greis, „du bist noch weit von dem Orte, wonach du strebst, wie weit du ihn noch davon zu thun! Du mußt unermeßliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer bekämpfen, Gefahren aller Art überstehen. Ich möchte dir gern durch meine Macht in Schwierigkeiten beistehen, aber meine Macht reicht so nahe hier daheim; ich kann dir nicht anders nützlich sein, als daß ich dich zu deinem Retter hinschicke, wenn du seine Hilfe begehren willst."

Der diesem schätzbaren Anerbieten unterbrach Habib also den Greis:

„Hier", sprach er, „ich bitte dich für Niemanden weiter, als hier beim Tode erbeten, um Ehmahmeß wieder hinzubringen. Mein, mein süßes Mädchen ist in Gefahr, und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt: ich will umkommen, oder sie erringen, die ich liebe."

Als der Greis seinen festen Willen so fest entschlossen sah, gab er ihm noch seine Lehren, und sprach also zu ihm:

„Prinz, hier in dieser Stadt sind die Schüler des Weisen Lokmann versammelt, und dieser Prophet ist es, der mir befohlen hat, diesen Ort zu hüten, weshalb ich ohne

ganze Erfindung nicht verloren darf. Wenn du diese Schön-
ge üben wünschest, so kann ich dir den Anfang dazu ma-
chen, und dir verstatten, nach Belieben eine schöne
Menge edler Thiere von allen Gestalten und Farben zu
beschauen, welche in den vierzig ersten Tagen am Ufer
dieses unabsehlichen Canals vorüberziehen soll. Wenn du
den Nachen unter den Thieren durchlenkst, so wirst du in
Schönheit dieses ganzen Thieres haben, willst du dich aber
nicht mit Betrachtung dieser Meerthiere aufhalten, so
geh durch die Thür, die dir an einer Seite mit schön-
Festons stimmt, welche du ja nicht unterlassen wirst, ohne
sie mit Blumenfestons zu umwinden, welche ich dir zu
den weise, hinter diesem Vorhange findest du eine gehörne
Thiere, behufs mit hieroglyphischen Schriftzügen, welche
du lesen musst, bevor du weiter vorschreitest. Hast du es
glücklich, den Sinn derselben zu entziffern, so öffne die
Thüre und betrete, auch ohne vor dem Geräusche der Ge-
der und Wagenräder zu erschrecken, welche sich in diesem
Saale entfalten werden. Du wirst darauf ein unermeß-
liches und prächtiges Meer erblicken, dessen Fluten auch
einige Verwandtschaft hat, ob man Meer hier, und auf ei-
nem Schiffe, welches du vorbeifahren siehst, auf dem andern
Ufer, welches du dort, wirst es bestreichen, sich einge-
nommen. Mehr kann ich dir nicht sagen, denn ich vermu-
thete, das Zuschauen verursachte dir Mühe, daß du
sich zum letztenmale öffne, denn ich die Schönheit jetzt, mit

[illegible]

Faust war vorzüglich eine tiefe Natur, er befaßte sich nicht damit allein Wissen, sondern hatte den ungestümen Drang, auch durch eine eigene Thätigkeit durch die Welt hin zu wirken. Er schwang sich auf Thürme, war meistens der Erste im neuen Haus, beschäftigte sich Nachts unter den Sternen, mit Kind einen künftigen Lauf mit mehreren Planeten, so auch dem Licht, beizukommen zu schauen, bis ja der Tod wirkte, welche er übrig. Er war auch in der Welt mehrmals Trauer, hat hier eine Zeitlang, und zwischen der Arme Leben, so war ein Trunk über die Gaukeleien der Welt, auch über die Nichtswürdigkeit der Kirche und der Thaten in politischen Verhältnissen.

Der Faust hat den Tasso schwer gelitten, weshalb er Mephisto den befohlen hatte, wache er möglich von den Tiefen Gedanken und Gefühlen zerstreuen, welche in der Zeit mit Mark verzehren, aber unaufhaltsam in wache nicht erlösen, und hat Faustinen Gedanken, nicht den Gedanken, besonders die nicht, die verschiedene Thaten zu befehlen. Er erwacht als der Faust bei Tasso in Gedanken, mit Traumwelt, und einst sich Tasso [illegible] wurde, wacht er den Faust, den selbst [illegible] Gedanken verschwanden als sie an [illegible] Wesen, welche die verschwinden. Er dachte [illegible] gar nimmer von dem Verfolgung Faust, als er sie

[illegible] Man [illegible] war es heute gewissen Dingen [illegible], welche schuld an [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Pflanze heilt das Verletzte, und sie wächst auf einer Insel, wo weder die Leute Pfeile kennen noch Schwerter. Indessen hat eure Tapferkeit mir so manche Liebe, daß es vielleicht nicht gleichgültig wäre, wenn ich ihr einige zu Liebe thäte. Auch Alexanor hat es schon so oft um mich verdient, daß ich ihm eine Freude schon zu danken habe. Ich will sehen, was ich für euch thun kann."

Darauf erwiderte er vermittelnd einen Mittelsmann, welcher es bis dahin machte die Liebesgeschichte der Tochter Atys', und sprach dann: „Kommet wieder zu mir, meine Männer, mit heiteren Gesichtern, wie Ehrfurcht vor Göttern der Fremdlinge und Schutzbefohlenen anzuwehren, so müssen auch, durch eure Bemühungen für Kretis Liebe zu gewinnen, meine besten Freunde und Verbündete sein."

„Ah", antwortete der junge Mann, „was sagst du uns jetzt von der Liebe? Das ist, als wenn du einen Armen, der auch nur ein Paar Münzen besitzt, anspornst, Schätze zu sammeln. Du kannst mich bald in den Hallen des Parnassos erblicken," oder wie jener Rednerin wollen, einen stattlichen Jüngling zu schauen, den der Lieb vom Parnassos zum Gatten erwählen kann, ohne eine schimpfende Verbindung der Liebe machen, welcher Hirsch und Hase den Verwandten. Ich bin die Verbindung der Nationen und Zeiten und Leiden sind ich an der Tugend, und den Worten: „Wahrlich, armer Jüngling, geh voran, um der Freiheit zu Liebe ausgesetzt."

„Ich habe versucht", sagte der Graue Hirt, „die Leute dahin zu bringen, das Verbrechen zu verachten, als ehrenvolle es, zu schützen, daß der Kranke während seiner Krankheit ruhig sein, und will euch alle nochmals dringend ermahnt haben, meine Worte zu befolgen."

Die Leute des Diebshöhle's dankten ihm für seine Rede, und begannen über ihre Verbrechen, sich traurig auf die Erde zu werfen. Als der alte Obervorsteher den Entschluß seiner Leute sah, verwandelte er sie in Steine, er ließ ihnen alle die Gestalten, welchen sie sich ergeben, die Gestalt ihrer Leidenschaft, aber vergrößert, damit sie sich, durch die Erscheinung der Verbrechen, noch mehr gedemütigen sein möchte, die Entschließung zu der besseren Wandel zu nehmen.

Der Graue betrachtete sie in dieser Gestalt: „Nicht wahr", sprach er zu ihnen, „das ist eine Barmherzigkeit-Sünde, damit sie in meinen Garten, und pflanzt verschiedene der Frauden, welchen sie hingegeben waren: so lange er am leben, können sie über den Zustand seiner Gehirne ruhig sein, wenn er aber verwandelt, so pflanzt seine aufgehenden die Lasterhaftigkeit und so weiter: „Pflanze meine Bäume nicht zum Vergnügen für deinen Leben."

Nachdem er dem guten Manne die nöthigen Lehren gegeben zu seiner Reise durch die Tugend und Ehre gute er Leute, nahm der Graue Abschied von die Diebshöhle, ab folgte nach seinem Palast zurück.

Als er schon Gottes wurde, sah auf den Weg zu machen. Er reiste Nacht und Tag, kam an die Gränzen von China, und erreichte bald die Hauptstadt dieses Reichs. Er verwunderte sich über diese Stadt, als man ihm, zu seinem Vergnügen, für einen Weltmann erkannte. Da die Religion der wahren Propheten in China verboten ist, so erzählt man von Zoka Ali Dilsduzi, und warf ihn in ein finsteres Loch, um ihn zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufzubewahren. Zur erwarteten der unschuldige Gefangene nun in Nachdenken die mitternächtige Zeit der Opfer, als der Fürst des Orts, welcher zur Nation herkommen, wollen er wollte, sich als einer eigenen Hände bedient, die auf sie Verbrechen sah.

Ein Christlicher Arzt, welcher die Stadt Damask kennen zu lernen wünschte, hatte sich als Derwisch verkleidet und sich dort lange aufgehalten. Er wollte gerade in einem der von dem alten Ali Dilsduzi erbauten Karawanserais, und da er durch die Wachen kriechen, so kamen die Pforten der Schreiber, und die Hauptleute der Barmherzigkeit, welche er die Gefangenen auf dem Hof, die von der Verrichtungen der Johanniter übernahm, und er hatte beschlossen, die Wallfahrt nach Mekka zu machen. Der wohlthätige Ali Dilsduzi kam die an den Land ergab, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrt, und nachdem er den Brunnen Zem-Zem und das Grab des heiligen Pro-

dem zu Medina besucht hatte, war er in seine Heimat zurückgekehrt.

Er betrat die Stadt in demselben Augenblick, als der Sohn Ali's ausgeführt werden sollte; er fragte, wer das Unglücksopfer wäre, welches man zum Tode bestimmt hätte, und erwuchs in den Augen Hamuch, als er vernahm, es wäre ein Fremdling aus Damask, der Sohn des Ali Dschebare. Er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, hatte aber noch Kraft genug, seine Verwunderung zu verbergen, und sobald er die nöthigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Ali's verborgen war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Zelt daraus. Dort übte er seine verbrannte Künstlerwut aus, und nachdem er gewisse Worte ausgesprochen hatte, verwandelte er sich in einen Vogel.

Er nahm sogleich Lauf nach der Stadt, zu dem Gefängniß, stieg durch die Oeffnung des Daches, und nahm darauf seine natürliche Gestalt wieder an; dann stieg er die Treppe von siebenhundert und vierzig Stufen hinab, kam so zu dem Sohne Ali Dschebare's, und warf sich zu ihm nieder.

Fünfhundert und neunzehnte Nacht.

Aber in der Ecke, wo welcher er daher erschien war, bemerkte er, daß Jemand anzuklopfen, wenn er das

Zauberwerk verbrannt hatte. Der Oberpriester des Götzentempels kam gerade an dem Orte vorbei, wo diese Zauberei vorgenommen, fand das noch rauchende Feuer, und da er selbst der Zauberei kundig war, so benutzte er die Mittel, welche dieser nämliche Umstand ihm darbot, selber eine Beschwörung anzustellen, vermittelst welcher er nun erfuhr, was vorging.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, lief er nach dem Gefängnisse, und benachrichtigte den Kerkermeister von dem Verbrechen, welches gemacht würde, seinen Gefangenen zu fliehen zu helfen, und jener nahm seine Maasregeln so gut, daß weder der eine noch der andere entkommen konnte.

Der Oberpriester begnügte sich nicht damit, seinen Feind also gefangen zu haben; er hatte noch die Grausamkeit, einen Schergen zu bestellen, welcher beiden täglich dreimal die Bastonnade geben mußte. Diese Mißhandlung, und der Verdruß, so überlistet zu sein, hatten den neuen Gefangenen in so tiefe Schwermuth versenkt, daß von Gefühlen empfindlich war, ihm Trost zu geben.

„Laßet ab, das Schicksal anzuklagen", sprach er zu ihm, „und vertrauet auf den wahren Gott, wenn ihr ihn anrufet, so wird er nicht unterlassen, euch aus den Händen eurer Feinde zu befreien."

Unterdessen rückte der Tag des Opfers heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich, als zufällig der Rendschehre

dem er seine Tasche durchsuchte, einen sehr kostbaren maraad fand, welchen er bei sich führte. Der Anblick eies Kleinods erregte seinen Unwillen: „Verfluchter Stein", ief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf, „wozu annst du mir jetzo dienen, und welchen Werth hast du ch für mich? Ich würde dich gern für ein Stück Eisen em geringsten Werthe hingeben."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein limmendes Licht das Gefängnis erhellte, und eine Donner: imme sich hören ließ. Der Sohn Aly Dschohary's sank vor Schrecken in Ohnmacht.

„Was ist dem Beschl?" fragte der Geist den Chine: ischen Herrn. „Es gibt nichts, was ich nicht zum Lohne ir den Dienst thäte, welchen du mir eben geleistet hast: rrahman, ich bin einer der gegen Salomon empörten ister, welcher mich, zur Strafe meines Ungehorsams, in hohen Bernhöhlen Smaraad eingeschlossen hatte: du hast mich, indem du ihn zerschmettert, aus meinem Gefängnisse befreiet, und ich will für den wichtigen mir geleisteten Dienst erkenntlich sein."

„Wohlan", erwiederte der Gefangene, „so beachte ch denselben Dienst von dir: hilf uns aus diesem höllischen Loche, und rächte mich an dem Elenden, welcher uns ver: ölgt."

In einem Augenblicke hatte der Geist den Oberpriester as Gefängnis geführt und mit den Ketten belastet, von

welchen er die beiden Freunde befreiet hatte; er faßte sie hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palaste, dessen Glanz nicht seinesgleichen hatte: denn er war von Edelsteinen erbauet, ruhte auf Säulen von Smaragd, und war von weiten Gärten umgeben, welche denen des Paradieses von Schedad glichen.

Geblendet von diesem Anblicke, fragte der Sohn Aly Dschoharys den Geist, wem diese prächtigen Besitzungen gehöreten.

„Dieser Palast", antwortete der Geist, „ist einer der Paläste Salomons; an diesem Orte wohnt meine Herrinn, und wie sehr man auch die Schönheiten von Damask rühmt, ihr werdet sehen, daß diejenige, welche ich euch zeigen werde, sie alle übertrifft."

Diese Worte erregten lebhaft die Neugierde des Sohnes Aly Dschoharys. Man führte sie beide in einen prächtigen Badesaal, wo vier und zwanzig weiße Sklaven sie mit aller Aufmerksamkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand, vier Springbrunnen, mit duftenden Blumen umgeben, verbreiteten darin eine köstliche Kühlung.

Aber alle diese Pracht konnte den Sohn Aly's nicht von der tiefen Unruhe befreien, welche ihn um seine Gattinn erfüllte: vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger

Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huri's übertraf, er blieb bei allen ihren Reizen unbeweglich.

Der Geist fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach", antwortete er ihm, „ich habe meine Familie in tiefsten Schmerz versunken daheim gelassen: meine geliebte Gattinn ist dem Tode nahe, und stirbt unfehlbar, wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu gewinnen, und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll."

„Hüte dich wohl, mein Sohn", erwiederte ihm der Geist, „eine so gefährliche Unternehmung zu versuchen: das Kraut, welches du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister, welche sich desselben bemächtigt haben, und dein Tod wäre unvermeidlich."

Was aber der Geist auch sagen mochte, es gelang ihm nicht, den Entschluß des jungen Mannes zu ändern, und als er ihn so unerschütterlich sah, so gab er ihm alle Anweisungen, welche, wie er glaubte, ihm nützlich sein konnten, und ließ ihn abreisen.

Der junge Reisende stieg zu Pferde, und folgte einem Knäuel, welches sein Wirth ihm gegeben hatte, und welches, stäts vor ihm dahin rollend, ihn zu dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte.

Er kam endlich an einen großen Wald, und das Knäuel stand am Eingange einer tiefen Höhle still, deren Finsternis abschreckend war. Der Sohn Aly Dschobary's stieg von seinem Pferde, und, nachdem er es an einen

Baum gebunden hatte, drang er in das Innere der Höhle; er gelangte endlich an ein großes Feuer, welchem ein altes Weib gegenüber saß, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die Austerschalen des Rothen Meeres; sie drehte einen ungeheuern Bratspieß, an welchem drei Männer steckten.

Fünfhundert und zwanzigste Nacht.

Bei diesem gräulichen Anblicke wäre der Sohn Ali Dschebary's fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, daß er schon zu weit vorwärts wäre, um sich zurückziehen zu können. „Wehe!" rief er, „mein elender Wirth hat mich betrogen; aber ich muß mich mit Muth waffnen."

Sein Schreck war nicht von langer Dauer, denn weit entfernt, ihn übel zu empfangen, lächelte die Alte so freundlich, als sie konnte: „Tritt näher, schöner junger Mann", redete sie ihn an; „sei willkommen, in Wahrheit, seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohlgebildeten Sterblichen gesehen, als dich: ohne Zweifel hat mein Enkel dich nach unserer Wohnung gewiesen. Warte einen Augenblick, mein Vater wird gleich wiederkommen, und du kannst von ihm die Weisungen erhalten, welche dir nützlich sein werden."

In der That sah der Sohn Aly Dschobary's bald darauf einen Geist eintreten, dessen Gestalt entsetzlich war aber weit entfernt, feindliche Gesinnungen zu zeigen, lobte der Vater seine Tochter, daß sie den jungen Mann so gastfreundlich aufgenommen, sobald sie erkannt, wer ihn dahergeschickt hatte: er fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise, und als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort:

„Es thut mir leid um euch, daß ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt: denn wir können euch dabei nicht nützlich sein, weil wir mit den Geistern im Kriege sind, welchen die Bewachung des Vogelkrauts aufgetragen ist."

Nach einem ziemlich kurzen Aufenthalte, nahm der junge Mann Abschied von seinen Wirthen, und fragte sie nach dem Wege, welchen er nehmen mußte, nachdem er von ihnen die nöthigen Weisungen erhalten hatte, machte er sich auf den Weg, ungeachtet aller ihrer Vorstellungen, um ihm sein Unternehmen auszureden.

Nach einigen ununterbrochenen Tagereisen, gelangte er in ein schönes Thal, nicht weit von dem Orte, wo das köstliche Vogelkraut sein mußte, welches er so lange Zeit her suchte. Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitze desselben zu sehen, aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nöthigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen

Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet hatte, nahm der junge Reisende etwas Nahrung zu sich, und streckte sich am Fuße des Baumes hin, welcher ihm die Mittel zu seiner Mahlzeit hergegeben hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen Reise, hatte er jedoch einen unruhigen Schlaf: tausend Traumbilder, eins immer schrecklicher als das andere, bestürmten seine aufgeregte Einbildungskraft. Bald wähnte er, bei dem Leichenbegängnisse seiner Mutter gegenwärtig zu sein, bald sah er sich nahe daran, von einem Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit denen der Schlachtopfer, welche er blutig gesehen hatte, und die er noch zu hören wähnte. Aber ein furchtbarer Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten Gefahren, um ihm andere eben so furchtbare, und viel wahrhaftere vor Augen zu stellen.

Als er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von den zuckenden Blitzen, welche ihm eine zahllose Menge von Geistern und Gespenstern sichtbar machten, deren durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Muth erschüttert haben würde. Ein in der Luft verbreiteter Schwefelgeruch ließ ihn fürchten, daß der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre, und wirklich, als er mit der Hand nach seinem Turban faßte, fand er, daß ihm nichts davon übrig blieb, als die Larve, und er sah, beim Leuchten der Blitze, sein Pferd zu Boden gestreckt: das unglückliche Schicksal

dieses treuen Gefährten aller seiner Reisen betrübte ihn noch mehr, als alle die Gefahren, von denen er bedrohet war.

Er warf sich über die Leiche dieses armen Thieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme, und begann zu wehklagen: „Meine schöne Freundinn!“, redete er es an, „meine treue Freundinn, meine Gazelle! du, das einzige an meinen Laden theilnehmendes Wesen, muß ich dich in dem Augenblicke verlieren, wo wir dem Ziel unserer Mühseligkeiten so nahe sind! Ach! du blickst mich nicht mehr an, dein Augenlied hat deinen glänzenden Augensternen verdeckt; ich werde dich also nie mehr auf unsere fernen Wiesen führen!“ Seufzer, mit einem Thränenstrom vermischt, verhinderten ihn, fortzufahren, und der Name Damask erscholl auf seinen zitternden Lippen.

Indessen bemühte er sich, seinen Schmerz zu überwinden, er ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt nach der gefährlichen Gegend hin. Je näher er kam, je starker wurden das Geschrei der Geister und die Donnerschläge: die Erde bebte unter seinen Füßen, und er schritt in dieser tiefen Finsternis nur beim Leuchten der Blitze vorwärts: sie dienten ihm auch, den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Kopf aufgehängt war, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er streckte die Hand darnach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang, er wähnte, die Stimme des

ihm befreundeten Geiſtes zu erkennen, und drehet den Kopf um, und in demſelben Augenblicke haut ein Säbel ihn in vier Stücke.

Fünfhundert ein und zwanzigſte Nacht.

Wir haben die Aeltern dieſes Unglücklichen lange in Trauer über die Abweſenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte verlaſſen. Sie hatten keinen anderen Troſt, als die kleine Baumwollenſtaude, welche ſie nicht verſäumten jeden Morgen mit ihre Thränen zu befeuchten. ihr einziges Vergnügen war, das ſchöne Grün der Blätter dieſer Staude zu betrachten, und ſorgfältig zu unterſuchen. ob ſeine Samenkapſel noch immer hübſch roth wäre. Sie zerſprang denſelben Tag, als der Unglückliche umkam, und die Blätter des Strauchs verwelkten. Der Vater und die Mutter, die, nach ihrer Gewohnheit, ſehr früh aufgeſtanden waren, um ihn zu begießen, geriethen in Verzweiflung als ſie ihn in-dieſem Zuſtande ſahen; ihr Wehgeſchrei erweckte das ganze Haus; und der Emyr von Kufah, der aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, ihnen beizuſpringen.

Es gereute ihn nun ſehr, hieher gekommen zu ſein, und beſonders, dem jungen Manne einen ſo unſeligen und

für die Kranke jetzo so unnützen Rath gegeben zu haben. Indessen wollte man dieser das Unglück, welches ihren Gatten betroffen hatte, verbergen, und man machte, ohne ihr Wissen, alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse. Die Trauersängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leichen begleiten, übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst, ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klagegesänge hätten die Herzen der Unempfindlichsten gerührt. Die Armen, die herbeikamen, empfingen überflüssige Almosen, ohne daß man sich erkundigte, aus welchem Lande sie her wären. Alle bedeutende Personen von Damask wurden eingeladen, und hielten ein glänzendes Gefolge bei diesem Leichengepränge. Die Armen, welche weinend und sich die Haare ausraufend nachfolgten, boten ein weniger glänzendes, aber für das Andenken des Sohnes Aly Dschobary's viel rührenderes Schauspiel dar. Der Vater und die Mutter blieben dreißig Tage lang in der ersten Eingezogenheit, und nahmen nicht mehr Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben.

Unterdessen langweilte es den in dem Palaste Salomons zurückgebliebenen Derwisch, seinen Gefährten zu erwarten; er machte also einige zauberische Vorrichtungen, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre. Wie groß war seine Verzweiflung, als er das bejammernswürdige Ende seines Freundes vernahm! Weil er sich nicht mehr schmeicheln konnte, ihm nützlich zu sein, bat er den Geist,

ihn nach Damask zu bringen. Dieser faßte ihn in seine Arme, und in einem Augenblicke sahen sich beide an die Thore von Damask versetzt, hierauf verschwand der Geist, und der Derwisch trat in die Stadt.

Sein erster Gang war nach der Muy-Moschee, wo die Ulema's, die Kadis, die Fakire und alle durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Personen sich im Gebete befanden; ihre Andacht und die auf ihrem Antlitz ausgedrückte Traurigkeit verkündigten genugsam, daß sie für jemand hätten, den sie unlängst betrauerten.

Der Derwisch vernahm bald, daß man die Leichenfeier des Schneiders Ali Dschabar's begehe, dessen Leichnam man gleichwohl nicht hatte. „Wie ist es möglich", rief der Derwisch aus, „daß man hier schon diese unglückliche Neuigkeit weiß? Ich wollte nicht zu ihnen gehen, aus Furcht, sie ihnen unwillkürlich kund zu thun. Ja, es gibt hier ein Geheimniß, welches ich nicht begreife, ich muß versuchen, es zu erforschen."

Ohne sich länger aufzuhalten, ließ er nach dem Hause seines alten Wirthes, ihre Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend; indem sie einander anblickten, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freunde ohnmächtig in die Arme. Dieser fragte nun, wie man jenen Unfall hier so bald hatte erfahren können. Ein Sklave

erzählte ihm die Geschichte von der Baumwollenstaude, welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden, und es war kein Grund vorhanden, an der Wahrheit des Vorgangs zu zweifeln.

Mustapha eilte in den Garten, um die verhängnisvolle Baumwollenstaude zu sehen, aber man hatte sie schon ausgerissen. Sogleich rief er den ihm dienstbaren Geist, welcher auf der Stelle erschien: „Du musst mir Rath verschaffen, wie ich meinen Bruder tödten."

„Mein Gebieter", antwortete ihm dieser, „ich weiss noch gar keinen, ihr könnt meine Kraft und meine Geschicklichkeit aber was ist das gegen einen verzweifelten Mann? Ich will euch ermahnen, die Stricke zu sammeln, und sie euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Todesbandes erweisen kann. Das ist alles, was ich für euch zu thun vermag, wenigstens wird jene Seele des den wahren Wohlthaten verheissenen Glückes geniessen."

Zweihundert zwei und zwanzigste Nacht.

Der Geist brach sich zu seinem Nest, und befahl ihm die Stricke von dem Erhängten des Sohnes Ali Dschohare's herbei zu bringen. Der Vogel flog hin, und kam mit dieser kostbaren Bürde zurück. Der Sklave legte die

Stücke zusammen, und rieb sie mit einer von Salomon selber bereiteten Salbe, hierauf wusch er den Leichnam mit Wasser aus dem Brunnen des Lebens.

Vier und zwanzig Stunden nach dieser Verrichtung sahen der junge Mann wieder zu athmen, sein Herz schlug wieder, und bald war er munter und wohlauf. Der Geist rief ihm nun, zu seinen Aeltern heimzukehren. Bei diesen Worten erinnerte er sich der Absicht seiner Reise: er bat den Amin inständig, ihn wieder nach dem Orte zu bringen, wo man seinen Leichnam zusammelt hatte, und schwur, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn er ihm diese Bitte abschlüge. Nachdem Amin vergeblich versucht hatte, ihm diese Unternehmung auszureden, wollte er ihm wenigstens die Gefahren der Reise ersparen, er befahl also dem Roh, ihn nach der Gränzen Indiens zu bringen, und nannte sich mit zärtlicher Lebhaftigkeit von ihm, denn er hatte wohl, zu hoffen, daß er diesen lebensmüthigen Opfer der Wahrheit nachmals wiedersehen würde.

Als der junge Mann die vorige Umgebung wieder erkannte, erinnerte er sich auch des Mädchens, welches ihn begleiten hatte. Die Vorstellung davon drohte ihm selbst mit einer Ohnmacht, aber sein Muth belebte sich wieder, als er an seine junge Freude Gamun dachte, deren Erscheinung von dem Erfolge dieser Unternehmung abhing. „Ich muß“, sprach er, „es durchsetzen, weil sie sterben muß, wenn ich ohne Heil Gamun heimkomme, aber wenn

s dabei erliege, und welches Schicksal mir auch bestimmt
en mag, so will ich doch lieber hier meinen Tod finden,
ls meine junge Gattin sterben und ihre auf mich gerich-
ten brechenden Augen mir meine Feigherzigkeit verwerfen
hören. Kurz, die Liebe siegte über die Furcht, aber bevor
r zur Vollbringung seiner großen Unternehmung schritt,
ollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen.

Es war im Begriffe, seine Abwaschungen, in Ermang-
lung des Wassers, mit Sand zu verrichten, als zwei
Diener ihm Wasser in einem großen Gefäße brachten, sie
ätten ein kleines, in der Asche gebackenes Brot daneben,
nd dazu dann wieder kamen, ohne daß der mutige
Mann sehen konnte, nach welcher Seite sie entschwunden
waren. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas
Nahrung zu sich, und verbarg seinen Säbel an einem
nahestehenden Baume.

Kaum hatte er den Säbel aus der Scheide gezogen,
als es ein noch entsetzlicheres Schauspiel, denn zuvor, sich
seinen Augen darbot. Die Helligkeit des Tages, der
Donner und die blitzenden Dinge unterbrachen von Zeit
zu Zeit eine furchtbare Dunkelheit, der in seiner ganzen
Tiefe unerklärliche Grund bebte und die Gipfel der
nahen Bäume, welche mehr als einmal die Blitzen in
ihrem Laufe gerührt hatten. Der unaufhörlich erschütterte
Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen, und wie
aus Augenblick Ströme von Rauch und Flammen aus

In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen einer sturmbewegten Woge, das eben die Felsen überfluten zu wollen schien, welche der Mondschein ihm verschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoß.

Der Sohn Ali Dschebaro's hatte Zeit gehabt, sich auf alle diese Prüfungen vorzubereiten, sein Muth blieb alle unerschüttert: er schritt furchtlos auf den Felsen zu, bestieg ihn bis, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel. Hierauf sprach er zu dem in dem Felsen verborgenen Geister-Vogel: „Du bist gekommen meinen Gewalt und mußt mir anzeigen, wo ich das Talisman finde, hierauf mußt du mich nach Damask bringen, dann erst kann es dir die Freiheit bewilligen, aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist dein Tod entschieden."

Der fühne Vogel ging alle Bedingungen ein, aber bevor er ihm befahl den Ort der kostbaren Kraute anzuweisen, forderte er den jungen Mann auf, die Schätze zu betrachten, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten. „Nimmst du in diesen heißen Zeitpunkten nehmen, ohne das Wasserschöpfen sehen zu wollen, war es enthält" sprach er zu ihm, „vielleicht findest du darin einen Talisman, welchen der Geisterfürst dir mitnehmen erlaubt."

Alle diese Versicherungen veranlaßten den jungen Mann, aber er antwortete, er wolle sich mit nichts anderem befassen, bis er sich im Besitze des gedachten Krauts

[illegible] und nun den Text in seiner rechten Hand, hielt es [illegible], es zu pflücken.

Sogleich begann der Text wieder seine Verkündigung, und schilderte, wieviel Zeit und Mühe die Bibelgesellschaft aller Art gekostet zu verlieren, welche sich in dem Schalle der Gabe: „Du wirst dann eine Schachtel finden, welche Gott über unserem Vater Adam sah, als dieser noch eine unschuldige Menschheit besaß. Diese Schachtel enthält ein bedeutungsvolles Geheimnis, das [illegible] Bibelgesellschaft, die [illegible] Bibelsprüche, die [illegible] Gebete von ungeheurer Größe enthalten. Nimmen Sie sie [illegible] [illegible] [illegible]

Leben verwahrlost, aber plötzlich hatte sich das Bild der verlorenen Heimat vor ihre Seele, es war wieder da und verlangte, daß sie ihm gleich nach Damaskus gehen sollte.

Als der Greis von seiner Jugend, daß Sulpicia das einzige Kind war, eine Zeitlang wieder zu schweigen, schwieg sie auf die Erde. Ihr ganzes Leben lang waren Bilder, und in gewissen Zeiten drängten sie sich immer so einem Bilderbuch der Vergangenheit vor Augen.

Der Herr Lucius Marcius, verwundert über seine ernste Stimme, bat sie, ihm weiter Nachricht zu geben von sich und von ihrer Mutterschwester, als sie den Brief an ihn verfaßte. Nachdenken sie Sulpicia schwieg. Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach zu ihr: „Mich plötzlich Jahrzehnt hinaus sich Hoffen? Sie, daß die noch auf der Welt, da alle ihre Verwandten sich über in jener Welt weilen? Sie kommt auch weit aus Syrien her, nach dem Meere zu schicken, auf welchem sie ihre Heimat sah. Wie haben Ihnen eine Botschaft bringen. Nehmen Sie einen Teil Ihres Erbes mit sich, denn die Reise war sehr kostspielig. Darauf erzählt mir eure Absicht, wollte ich sehr wenig sie zu hören."

„Christ" antwortete ihm der Greise, „ja er schickt sie her, wichtig ist sich sehr wie auch Nachricht

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

e in den Zeitschrift, als sie unter Herr Chirurg schlechten, und so wurden, die Pflicht geleben hatte. Aber anderseits unmöglich, es kann es geben. Der [illegible] Arzt [illegible] Pflicht [illegible] Pflicht [illegible] Pflicht

Tyrannei, dem Gehorsame gewiß, wechselnde er häufig Frau, und niemal schuld er seinem Zorneswort, wenn Frau es Tücke, ob er vor dem Tobsuchtsanfall noch etwas von ihm brauchte. Mochte der Arzt's zu Gnade sein, dem auf einen Kopfschuß der Tücke abgenommen, damit er nach zum Lebensmahl dem Tyrannen schon Klinge.

Der Schwächere erfüllte seine Pflicht, Tücke stieß an sich her, und ich sah ihn seinen Tyrannen an Tafelgenuß. Zuerst wandte er sich Ehre an den Gastgeber und dann Einzelnennungen zu Ehr:

„Herr, spricht er, meine Dankbarkeit muß dem Tag entsprechen, er verlangt es mich heut, ihr werdet Zeuge von den ungewöhnlichsten Dingen sein."

„Mein Freund beim Zeit", antwortete ihm der Gastherr, „daß du bei Tafel, und nicht vonnöten, daß meine Knabe zu empfehlen."

„Dem Tag meine Ehre verlangen, und die Ehre mir auch von seinem Ende den verdienstlichen Stunden Tage empfehlen, antwortete über seine Dummheit, entblößte er sich, und meine Verletzung zeigenhaben, und antworten, um selbe besonders schonenden. In seiner Wut wäre selbst er sich in seine Adern, wenn einen schönen Tropfen von seinem Leichtsinnsblute sich auf einen Tyrannen und einer Tücke, und besonders am selben Tage der Ehre für von Freiheit, in seine Adern, welche den ganz so heiligt machte, erkannt zu werden.

auf Bildde, als er eine der schönsten Frauen von Bagdad erblickte: ihre Gestalt war voll Anmuth und Hoheit und ihre schönen schwarzen Augen, mit schmachtendem Blicke, vollendete die bezaubernde Erscheinung.

Kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als sie schamvoll zurücktrat, und ihre Mutter Vorwürfe machte, sie also den Blicken eines Mannes aussetzen zu haben. Die Alte verwechselte diese Tochter, sie dachte die hier ihren künftigen Gemahl sah, welchen sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müsse.

Es war nun bald die Rede von der Werbungsnacht, die Alte forderte verstohlen Geschenke. Der Kaufmann antwortete, eine solche Summe überschreite sein Vermögen, und bot nur die Hälfte, von welcher er einen Theil zum Hausgeräthe und zu den Brautkleidern anwenden wollte. Der zu Tage gebot die Alte nicht, und sie bedeutete, sie würde nichts von ihrer Forderung nachlassen. Der Kaufmann sah sich also, zu seinem großen Verdruß, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Als er hinweg war, bestürmte der Chalif, sich an dessen Rath anschließend, sie plötzlich alle zusammen heraus, schaute nur er wieder in das Haus, ließ sich sehen, und stellte sich vor der Alte hin.

„Ich bringe so eben", sprach er zu ihr, „einem jungen Manne, der von euch heraus kommt, es hat mir so

t, er könne unter Todten nicht bestehen, denn hier ist
den Brautpreis, welchen ihr fordert."

„Thörichter Knabe", antwortete ihm die Alte,
um für ihn aufmerksam bemerkte, wo möglich zu das
e herrichten, welchen du mir anräthst. Die Kinder,
ihr sind todeskrank, verschlingen ungeheuer Brod."

„Ihr irrt euch, meine Base", erwiderte ihr der
ling, „ich bin bereit, euch Land und Geld aufzuopfern."

„Wohlan, laß sehen", sprach hierauf die Alte, „ob
genügend Goldstücke hier, und meine Tochter ist dein."

„Nun gut", sprach der Jüngling, indem er sich setzte,
er Handel ist geschlossen; gehet hin zu dem Kalb und
ge ihm, Abendessen soll es euch sein."

„Elender", erwiderte ihm die Alte, „bildest du dir
, daß der Kalb sich schlachten und essen lassen."

„Lasset euch das nicht irre machen, gute Tante",
ierte der Jüngling, „sind nur darauf bedacht, ihm zuvor
schriften, daß er Schwefelhölzer und weißes Papier mit
inge."

Die Alte ging hin, indem sie bei sich selber sagte:
Wenn der Kalb auf diese Einladung kommt, so muß
n Schwefelhölzern ein Kinder von Bedeutung, und wer
eichen das Haaren einer Hexe sein."

Aber ihr Zorn verlor sie, sobald sie in das Haus dieses Beamten trat: als sie ihn aber von mehreren andern Richtern umgeben sah, stockte sie, und kehrte um, dann warf sie sich ihre Schwalbe vor, und schritt wieder vorwärts, wurde nochmals umgekehrt, trat wiederum bis an die Thüre, und stieß den Kopf hinein. Ihre verschiedenen Bewegungen machten, daß der Kadi sie bemerkte, welcher vom Thronsitze befahl, sie herein zu führen.

Die gute Frau ließ sich nicht lange bitten: sie trat herein, und nachdem der Kadi sie gefragt hatte, was sie wolle, antwortete sie ihm, es wäre jemand bei ihr, der ihn zu sprechen verlangte.

„Und wer ist dieser Mann, der verlangt, daß ich zu ihm kommen soll?“ fragte der Kadi.

„Herr“, antwortete die Alte, „es ist Abendulamus.“

„Abendulamus!“ rief der Kadi aus, indem er sich erhob, „fort, laßt mir ihn!“ Und ohne die Zeugen der Gegenwärtigen, welche er einige zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg.

„Der meiner Treue“, sagte die Alte bei sich selber, „es scheint, der Kadi ist kein großer Held, der arme Mann

ha hier von meinem Schwiegersohn einmal Gerechtigkeit lernen, und nicht Lust noch Macht zu haben, beides ihm streitig, beweisen es auf so viele, seinen Befehlen nachzukommen."

Als der Kadi in das Haus getreten war, sah er wohl, daß der Chalif nicht erkannt sein wollte, er sah ihm den gewöhnlichen Selam, und erkundigte sich, was er von ihm begehrte.

„Es ist hier," sagte der Chalif, „ein Jüngling, meine und meiner Tochter, die er ehelichen will, aufgestanden."

Der Kadi fragte darauf die beiden Frauen, wie sich der Bräutigam sein schien, und nachdem sie vernommen, daß er auf vierzigmal Gefangene bekommen wäre, so schickte er sich an, den Befehl aufzuheben: aber er hatte vergessen, Papier mitzunehmen, deswegen fand er sich so bald, die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, daß er seinen Rechtsbrief nahm, und kaum aufstand, den Namen des Chalifen und seiner Frauen eben an die Seite zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, wandte er sich zu den Schwiegersöhnen, und sprach nach ihrem Namen, so wie sie ihm über Verstand und dessen Mangel.

Auf diese Rede konnte die Alte ihre Thränen nicht zurückhalten. „Ach!" rief sie aus, „müssen wir in solchen

Stand der Erniedrigung herabgesunken sein, daß ein Räuber ungestraft bei mir Eingang findet, und mir noch dazu meine Tochter entführt! Ja, wenn mein Mann noch lebte, so würde uns das nimmer begegnet sein."

„Beruhiget euch", sprach der Kadi zu ihr, „Gott beschützet die Unglücklichen und Waisen."

Aber diese Tröstungen machten keine große Wirkung auf die Alte, welche fortfuhr zu jammern. Ihre Wehklagen machten den Chalyfen sehr zu lachen, und nöthigten den Kadi, alle Anstrengungen zu machen, um seine Amtswürde zu behaupten.

Als er fertig war, schnitt er seinen Rockschoß ab, übergab den darauf verfaßten Vertrag dem Chalyfen, und wollte wieder weggehen. „Ei wie!" rief die Alte aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohne wandte, „ihr gebt also diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat."

„Er mag gehen" antwortete der Chalyf, „ich habe nichts, ihm zu geben."

„Großer Gott," fuhr die Alte fort, „wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Manne, der ihnen Dienste geleistet hat, nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben."

Der Chalyf lachte sehr über alle diese Anrufungen, und er beurlaubte sich bald nach dem Kadi, mit der Ankündigung, er ginge hin, die viertausend Goldstücke zu ho-

en, sammt den Geschenken, welche er seiner Braut zu ge-
ben gedächte.

„Ha, Spitzbube", sagte hierauf die Schwiegermutter
zu ihm, „du gehst ohne Zweifel hin, noch einige Kaufleute
zu plündern und sie an den Bettelstab zu bringen, um
uns Geschenke zu machen!"

Sobald Harun in seinen Palast zurückkam, warf er
seine Verkleidung ab, und ließ Maler, Tischler und Mar-
morarbeiter vor sich kommen, und als sie da waren, ließ
er jedem zweihundert Stockprügel geben, um sie desto eif-
riger zu machen, die Befehle, welche er ihnen ertheilen
wollte, auszuführen; hierauf machte er ihnen seinen Willen
kund. Er bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwieger-
mutter, und deutete ihnen an, wenn sie nicht vor Ende
des Tages die Arbeit vollendet hätten, welche er ihnen
befahl, so würde er ihnen die Hände abhacken lassen.

„Wenn die Herrinn des Hauses", sagte er zu ihnen,
euch frägt, wer euch geschickt hat, so saget, es sei ihr
Schwiegersohn; erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe
dieses Schwiegersohnes, so saget, ihr kennet ihn nicht; und
frägt sie euch nach seinem Namen, so antwortet: Albou-
dukani. Präget euch dieß wohl ein; denn wenn einer
von euch ein Wort hinzufügt, so lasse ich ihn auf der
Stelle kreuzigen."

Nachdem der Marmorarbeiter alle Werkleute versam-
melt hatte, die er aufbringen konnte, begab er sich mit

ihnen nach dem ihnen von dem Chalifen bezeichneten Hause, sie brachten sogleich die zu ihrer Arbeit nöthigen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten.

„Wir kommen, dieses Haus zu pflastern," antworteten sie.

„Wer hat euch heraeschickt?" fragte sie weiter.

„Euer Schwiegersohn." —

„Und was weiß mein Schwiegersohn?" —

„Wir wissen es nicht." —

„Sagen nur wenigstens seinen Namen." —

„Er heißt Albondukani."

Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, daß ihr Schwiegersohn einer der anführnehmsten Oberhäupter der Räuber in der Gegend von Baghdad sein mußte.

Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso nacheinander die Tischler und die Maler erschienen, um die Befehle des Chalifen auszuführen, und die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen, das ihre Neugierde befriedigte.

„Dieser Albondukani", sprach sie bei sich selber, „muß ein sehr furchtbarer Räuber sein; denn es ist klar, daß alle diese Leute hier ihn nicht nennen wollen, weil sie ihm zu mißfallen fürchten, wenn sie sein Gewerbe kund thun."

Alle diese Vorstellungen hatten sie fast verrückt gemacht. Sie wiederholte nochmals ihre Nachforschungen,

ohne mehr Erfolg. In kurzer Zeit hatten die Arbeiter die Vorderseite des Hauses umgewandelt, und als ihre Aufgabe vollendet war, gingen sie hin und verkündigten dem Chalif, daß sein Wille erfüllt wäre.

Der Fürst befand nun eine große Anzahl Träger mit Hausgeräthe aller Art und mit Körben voll von Stücken Zeug, Stickereien und Juwelen.

Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, erklärte sie anfangs die Ueberbringer bedeuten, sie wären unrecht, aber sie blieben dabei, und übergaben ihr die Taschen, mit der Weisung, dafür zu sorgen, daß alles sogleich eingerichtet wurde, weil ihr Schwiegersohn die Absicht hätte, sie noch diese Nacht zu besuchen. Diese verdächtige Freunde, welche der Chalif gewählt hatte, bestärkte die Alte nur noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie begab sich in aller Eile zu ihren Nachbarinnen, um ihre Hülfe zur Anordnung der Sachen anzusprechen, welche sie bekommen hatte.

„Wie, Nachbarinn", sprachen diese beim Eintreten, als sie die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen, „ist es ein Traum? ist's möglich, daß eure Hütte in einen prächtigen Palast verwandelt worden? Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Gemälde? Ist dieß ein bezaubertes Land?"

„Keinesweges", antwortete die Alte, „alles dieß verdanke ich meinem Schwiegersohne." —

„Eure Tochter ist also verheiratet?“ —

„Eben heute.“ —

„Und wer ist euer Schwiegersohn?“ —

„Ich weiß es in Wahrheit nicht, und wenn ich euch meinen Verdacht gestehen soll, so glaube ich, es ist nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt: aber bildet euch nicht ein, daß er ein gewöhnlicher Räuber ist, er ist wenigstens das Oberhaupt aller Räuber.“

„Um Gottes Willen!“ riefen die Nachbarinnen aus, „ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhaupts werden! Seid so gut, und empfehlet uns euerm Schwiegersohn, und bittet ihn, die Häuser eurer Nachbaren zu verschonen; diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig.“

Die Alte beruhigte sie, indem sie den Edelmuth ihres Schwiegersohnes rühmte, und ihnen versprach, daß ihr Eigenthum verschont bleiben sollte.

Sicher gemacht durch den Schutz, welchen die Alte ihnen verhieß, beschäftigten sich die Nachbarinnen nun mit der Anordnung des Hausgeräthes, dann des Putzes der Braut, welche man mit prächtigen Zeugen bekleidete und mit Juweelen bedeckte.

Bald hörte man an die Thüre pochen, und sah ein große Anzahl Bedienten des Chalyfen eintreten: einige trugen die erlesensten Speisen, andere das köstlichste Zuckerwerk: sie überlieferten alles der Alten, und sagten dabei,

ihr Schwiegersohn sendete es ihr, um sie mit allen ihren Nachbarinnen gütlich zu thun.

„Meine lieben Freunde", sprach die Alte noch zu ihnen, „habet doch die Güte und saget mir, was macht mein Schwiegersohn?"

„Wir wissen nichts von ihm, edle Frau, aber, wenn euch daran liegt, seinen Namen zu wissen, er heißt Albondukani."

„Meinetwegen", sagte die Alte, „er mag thun, was er will: aber einer, der sich so großmüthig beweiset, hat nicht seinesgleichen in Baghdad: kommet, meine Freundinnen, setzen wir uns zum Mahle."

Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit grosser Lust nach und nach von den Speisen und dem Nachtische, die man hergeschickt hatte; doch waren sie darauf bedacht, von allen das Beste unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitmahle der beiden Neuvermählten diente.

Unterdessen wußte man bald in dem ganzen Stadtviertel, daß die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheiratet hatte, und daß ihr Haus schon mit den prächtigen Geschenken angefüllt war, welche ihr Schwiegersohn ihr dargebracht hatte.

Als der junge Kaufmann, dem diejenige versagt worden war, welche der Chalif sich zur Gattinn erwählt hatte, durch das öffentliche Gerücht vernommen, daß man ihm

einen Räuber vorgezogen hatte, so wollte er diese Gelegenheit nicht versäumen, sich zu rächen, er hoffte selbst, daß dieser Umstand ihm Mittel verschaffen könnte, diejenige wieder zu erlangen, in welche er verliebt war, und begab sich in aller Eile zu dem Polizeibeamten. Diesem versprach er eine ansehnliche Belohnung, wenn er sich des Räubers, welchen er ihm beschrieb, bemächtigen könnte, und versicherte ihn zugleich, daß er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde, deren Eigenthum er ihm überließ.

Der Polizeibeamte war höchst vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes, und hieß ihn die zehnte Stunde des Abends abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Hause seiner Schwiegermutter zu überfallen, er versprach ihm, sich bestimmt zu dieser Stunde dort einzufinden, und versicherte ihn, er würde den Räuber so wie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen, und ihm das junge Mädchen überliefern, mit welcher er nach seinem Belieben schalten könnte.

Fünfhundert acht und zwanzigste Nacht.

Als die verabredete Stunde gekommen war, verfügte sich der junge Mann wieder zu dem Polizeibeamten, welcher sogleich, an der Spitze von vierhundert seiner Leute,

von vier Anführern befehligt, zu Pferde stieg, und von einer großen Anzahl Fackeln und Laternen beleuchtet, dahin ritt.

Unterdessen warteten die Mutter und ihre Tochter ruhig in ihrem Hause, welches von einer zahllosen Menge Wachskerzen erleuchtet war, die Ankunft Alvondukani's. Plötzlich hörten sie heftig an die Thüre pochen, die Alte ging hin, schaute durch die Spalten, und erblickte den Polizeibeamten, der mit seinen Leuten die Straße füllte, und schon alle Anstalten machte, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Als die Alte einen der Anführer der Schaar erblickte, erschrak sie in großen Schrecken, denn es war Schamama, einer der furchtbarsten Kerle in Baghdad, ein wahrer einsleischiger Teufel, und fähig zu allem. Als dieser sah, daß man nicht öffnete, sprach er zu dem Polizeibeamten:

„Herr, was zaudern wir, diese Thüre einzustoßen, da man uns ja zu öffnen verweigert? Wenn wir sie so unversehens überfallen, so können wir uns alles, was sich in dem Hause befindet, bemächtigen, und werden um so sicherer denjenigen ergreifen, den wir suchen."

Glücklicherweise befand sich unter den Anführern der Schaaren ein junger Mann, voll Wohlwollen und Menschlichkeit, welcher dem Polizeibeamten diesen Vorschlag des Schamama ausredete.

„Hüten wir uns wohl, Herr," sprach er zu ihm, „eine so gewaltsame und gefährliche Maaßregel zu ergreifen. nichts versichert uns, daß wir nicht durch eine falsche Anklage des jungen Kaufmanns verleitet sind, welcher über seine Abweisung misvergnügt ist; wäre dieß, so könnten wir uns sehr vergreifen, denn wir haben keine sichere Anzeige: thut jedoch, was euch gut dünkt."

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung mit anhörte, war halb todt vor Schrecken. „Ach! meine arme Tochter", rief sie aus, „wir sind verloren: die Polizei ist an unserer Thüre, und kömmt, den Räuber zu suchen."

„Verschließet sorgfältig die Thüre, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hülfe."

Die Alte befolgte den Rath ihrer Tochter; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge: sie fragte, wer da klopfete.

„Elende!" antwortete Schamama, „ehrlose Genossinn der Räuber! der Polizeileutnant mit seine Schaar gebietet dir, ihm zu öffnen."

Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich, und würde sich den Befehlen des Polizeileutnants nicht widersetzen.

Dann kam sie zu ihrer Tochter zurück, und sagte zu ihr: „Hatte ich es dir nicht gesagt! es ist dieser verwünschte Räuber, der diesen ganzen Lärm verursacht. Gott verhüte, daß er diesen Abend herkomme! Wehe! warum

ß dein armer Vater gestorben' Wenn er noch lebte, hätte
ein Polizeibeamter, noch sonst jemand es gewagt, herzu-
kommen und solcher Lärm vor unserem Hause zu machen."

Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Er-
gebung, weil sie keine Mittel hätten, sich diesem Anfalle zu
widersetzen.

Als unterdessen der Chalef die Straßen einsam sah,
ahm er die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher
bedient hatte, und begab sich, unter dem Schutze der Nacht,
nach dem Hause seiner neuen Gemahlinn. Als er in den
Umgang der Straße kam, erkannte er beim Scheine der
Fackeln, welche sie erhellten, die Schaar des Polizeibeam-
ten, und mitten durch all dieses Gelärm vernahm er Stim-
men, welche forderten, man sollte die Thüre einstoßen und
die Alte auf die Folter bringen, um sie zum Geständnisse
zu zwingen, wo ihr Schwiegersohn verborgen wäre. An-
dere bemühte sich einer unter ihnen, die Wuth der Lär-
menden zu besänftigen, indem er ihnen einschärfte, die
Gesetze zu ehren und nicht in die Wohnungen zweier allein
stehender Frauen einzubrechen, auf eine vielleicht falsche An-
gabe, welche sie zu voreiligen Schritten verleiten konnte.

„Geh und setze dich lieber in den Lehnstuhl der Rich-
ter mit deinen Vernünfteleien, aber mische dich nicht in
Unternehmungen, welche Thatkraft erfordern", antwortete
ihm Schamama, „Hassan, du verstehst nichts von solchen

in Fortdauerung wie abwechselnder Gedeihen, Reichthum und Armuthen in unsern Verhältnissen."

Als der Chalif diese Worte hörte, nahm er sich vor, den Schammasa seine Rathschläge und Ermahnungen nicht bezahlen zu lassen, und zu gleicher Zeit suchte er Mittel und Wege, in das bezeichnete Haus zu gelangen. Im Hintergrunde eines Vorsaals bemerkte er eine große durch einen Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Thüre. Dies wohnte einer von den Obersten der Leibwache des Chalifen, der Emir Jemin, ein Mann, dessen Wüthen so weit ging, daß er von Zeit zu Zeit nicht aß, wenn er nicht jeden Tag einen umgebracht hatte.

Als der Verschnittene bei dem Schein der ihm leuchtenden Lampe den Chalifen herannahen sah, sprang er ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen, und fragte ihn, wer er sein wollte.

„Was geht's Euch an, Elender!" antwortete ihm der Chalif mit furchtbarer Stimme, und der Verschnittene erschrack, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn zu verschlingen drohete, endlich zu seinem Herrn, und kam ganz zitternd herein. Dieser fragte ihn nach der Ursache seiner Furcht, und kummervoll antwortete der Verschnittene:

„Ach, Herr, indem ich die Thüre bewachte, trat ein Mann herein, ich wollte ihn hindern, seinen Weg zu thun

en, und drohte, ihn zu schlagen. Da antwortete er mit
ch, elender Sklave!" und seine Stimme hat mich ver
fen erschreckt, daß ich es für meine Pflicht erachtete
e, und aufgeben, was geschah."

„Ach, wie!" rief der Chalif aus, indem er wütend
fgerann. „wer ist der Verwegene, der meine Leute in
meiner Stadt so zu beschimpfen wagt? ich will sogleich
ie Nasenflügel beißen."

Zu diesen, bewaffnete er sich mit einer unschweren
und eilte dem Unbekannten entgegen, wie dem
ruhte. „Wo ist er? wo ist er?"

„Hier, Herr!" antwortete ihm der Chalif, und der
rde Lauer, der sogleich die Stimme des Chalifen er
nnte, warf sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

„Es ist, sprach Harun zu ihm, „während du rufst
Lüge sagst, besser für dich, daß mein Vorgebrauen es
ige Nachdenken kommt und unglückliche Worte mei
nken werden können, zu deiner Verurteilung bei
ir und zu deutlich nicht daran, die Wahrheit dieses unwill
gen Bekenntnis zurückzunehmen."

„Herr!" sagte Jemin, „kann ich nicht das Amt ei
Ser wählen es bekleidet, und nicht erforderlich, ihn zu Tode
ir Pflicht Eurer Majestät zu hindern, so werde
s Kinds der verfluchte Drachenmann empfangen haben:
ch will Euch Ihr nun das Spiel lassen, und ich sehe auf
Leben und Tode einen Sklaven-Schatz zu erbeuten.

kein Polizeibeamter, kein solches Gesindel dürfen einem Manne, wie ich bin, widerstehen."

Der Chalif dankte dem für seinen Diensteifer, und sagte, er wollte in seinem Hause auf das flache Dach steigen. Der Emir führte den Fürsten dahin, und von drei Sklaven die Treppe hinauf getragen. Der Chalif hielt Anstalt machen, herüber zu kommen, und mit Hülfe einer Strickleiter hielt er sich auf das flache Dach des Hauses der Frauen hinab [1], und hieß seine drei Sklaven warten und sich bereit halten, seine Befehle zu vollstrecken.

Er schlich leise über das Dach hin, ganz ohne bemerkt zu werden hinab in den Saal, und war ganz erstaunt von dem Glanze desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt mit allerlei künstlicher Arbeit gezieret, und von einer Menge Kronleuchter und Lampen erhellet war. Die Braut, auf einem glänzenden Throne sitzend, war mit dem reichsten Putze bekleidet, und glich der Sonne in ihrem vollen Glanze, oder dem Vollmonde.

Während der Chalif noch ungesehen, sie betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen:

„Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden! wer kann uns von der Wuth dieses Tyrannen befreien! Ach, wie sind wir zu beklagen! warum muß auch dieser Räuber kommen, um dich zu werben! Ach, wenn dein unglücklicher Vater noch lebte..! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben."

„Liebe Mutter", antwortete das junge Mädchen, „er
hat mir den Mann gerettet, welchem ihr mich zur Frau
gegeben habt, und ihr thut Unrecht, mich zu kränken und
ihn einen Räuber zu nennen."

„Ah, der Undankbare!" sprach die Alte, „mehr der
Jammer als bewahren, daß Nacht daher zu kommen!
ens man würde ihm übel mitspielen."

Hundertzehnte neun und zwanzigste Nacht.

Darauf nahm einen Bimsen Zwirn, und warf ihn mit
aller Geschicklichkeit nach einer Katze, daß sie erschrak.

„Der ist unerhört", sagte die Alte, als sie das Thier
in Lärm ausgehen sah. „Du willst eine Katze, während
ir andern alle nach Ratten."

Die andere die Katze wollte an, aber die Thatsache
möchte unterdessen gar anders: das Erbarmen der Al-
e machte immer mehr, als ein Zwirn ihr auf die Hand
el, so daß sie den Kopf aufhob und den Thatsachen er-
ahr.

„Ach", sprach sie nun zu ihrer Tochter, „da ist
ein Mann, der aber die Bilder herein kommt, auf dem
Boden, dessen hervorgehoben weiß kundig sind, aber zum
Glück für ihn, denn, wäre er durch die Thüre gekommen,
o würde er known in die Hände gefallen sein, welche ihn
ehen. — Sieh, ohne Zeit zu verlieren", fuhr sie fort,

[illegible] kennen kommt, und endlich eine Leiter, [illegible]
[illegible] Sprossen umfassen." [illegible])

„O, wie" entgegnete sie ihr, „wird diese Aussicht [illegible] prächtigen Hallen" ich finden, es wird aber auch [illegible] und auch umfassen."

„Versucht euch, guter Mann", sagte Harun, „ob [illegible] spreche euch, daß der Polizeiminister meinen Befehlen [illegible] werde."

„Ah, wenn ihr das Vergnügen haltet, einen [illegible] [illegible] zum Gehorsam zu bringen", erwiderte ihm [illegible] [illegible]. „so werdet ihr mir einen Dienst leisten, [illegible] ihr es nur wünschet: so [illegible] [illegible] [illegible] bei den Leuten, um sich vorgestellt zu [illegible] [illegible]."

Die letzten Worten näherte sie sich der Thüre, [illegible] [illegible] sie nur die Worte zu hören:

„Ei! was wollt ihr denn?" rief sie mit [illegible] [illegible].

„Eine Leiter", antwortete Harun, „kannst du auch [illegible]? wir wollen den Kinder taufen, der bei dir ist, [illegible] einen Lust und eine Lust erlauben, was sich beweist, [illegible] wird es bald sehen, welche Belohnungen wir [illegible] [illegible] haben."

„Ist einer unter euch, der Lust hat?" fragte sie [illegible]: ich habe hier einen Zuschauer, der ist auch über-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ich weiß die Briefe vom Kind, und ich kann
mich von nun an den Inhalt beinahe auswendig: die
ersten zwei Schreiben unterschieden, aber nur auf den
Text, weil durch die Dauer eines Briefes auch es auch
eine Zeit unmöglich ist, in einer Stunde hinzuschreiben.
Wenn die jetzt den Kind schauen wollte, weshalb ich
mich auch schon weiß, so sieht ich, daß die das Mädchen
verwechseln könnte, von welchem ich in einem anderen
habe, aber dann müßte die auf die Erfindung verfallen,
der Schreiber zu heißen: denn Tage bei mir,
die Einsamkeit von Politik und Welt hier verbringen,
an denen über nach Deutschland reisen, und von
mir in einer Stunde [illegible]. Ich empfehle mich aber
in allen, und wäre wieder ein passendes Schreiben von
meiner Wohnung zu erhalten, so die Einsamkeit von
Zeiten ausfindet ist.

Der Schluß handle von Deutsch, und verspare
ich, meinen Rath zu befolgen.

Zweifelhaftes von mir verfaßte Werke.

Einer Zeit, als [illegible] bei der Liebe bei Ver-
suchen sich ereigne, und es sich wenig abwechselt, mußte
man von den, und [illegible] Zeitungen, einen

Dann zu erblicken. Er war sehr schwer, den unbekannten Feind zu finden war. Die schönste Gelegenheit, ihn aber zu bekommen und von seinem Leiden zu erlösen, schien er mehrere Tage lang darauf los, und obgleich er gar nicht fern von ihm war, so konnte er ihn doch nie erreichen. Endlich, nachdem er den ganzen Tag gesucht war, erfuhr er an der Tür seines Hauses [illegible] Namen.

Ein Hund ist auf einem der Berge, der stets den Feind [illegible], und nachdem er von dem Namen erfahren war, wieder [illegible] verschwand, kommt er ihn, wenn er ihn in Sicherheit [illegible] hat, und war [illegible] Verfolgung seine Zeit [illegible].

Ähnlich ist [illegible], wenn unsere Leute kommen zu haben. Ist er den Mund [illegible] einen Feind [illegible] hat, [illegible], als wir Tapferkeit zu beweisen. Dementsprechend [illegible] er dann Pferde, er [illegible] in Gemeinschaft, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Schwiegersohn hat. Der Vo[illegible]
[illegible], wissen sie kaum verheiratet hat, ist einer von den
Persern seiner Frau Vater, er nahm sich vor in Ge-
heim, um sich seinem Tode zu überlisten: aber da hil-
[illegible] unter Tränen, und der Perser hat sich vermu-
[illegible] seine Tochter [illegible]. Er sprach voller, und sprach
[illegible] wollte sich einer Lüge, wollte ich du will ver-
[illegible] lügen."

Der Perser klatschte hierauf dreimal in die Hände,
und auf der Stelle kam ein mit den erlesensten und köst-
lichen Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Der Sultan
war erstaunt, ob er den Verstorbenen jemals wieder
Wunder großen Thaten kennen lerne, weil er aber
den Mund sah, in den Derwische gekrochen, dem
er das Leben verdankte, so glaubte er sich seinem Schick-
sal.

Als er sich wieder erholt hatte, fragte der Perser
ihn, ob er ihm helfen wollte, und versprach, ihn in vier
Tagen nach der Hauptstadt seines Reiches zu bringen.
Ahmed willigte ein, und beide schlugen einen schmalen
und krummigen Pfad ein. Kaum hatte
der Perser einen Schritt gethan, als es ihm unmöglich
war, weiter zu kommen. Der Perser sah ihn ver-
[illegible] auf seinen Rücken zu setzen. „Der Schlaf ist [illegible]
Prophetin verläßt mich nur," sprach er zu ihm, „meine
Füße sind gelähmt, durch den Sand zu waten, und es

einem Augenblicke kann ich doch am Ziel des Weges sein."

Der Sultan überredete sich endlich, einen Versuch zu wagen, dessen Schwierigkeit ihm so auffallend erschien. Er entschloß sich endlich, auf seinen Rücken zu steigen. Sogleich erhob sich der Vogel mit ihm in die Luft, erreichte bald einen prächtigen Palast, setzte ihn auf den Boden, und verschwand.

Schahbad, noch voll Zweifel über die Art, wie er hierher gekommen war, wurde nicht wenig überrascht, als er vor sich einen unermeßlichen Palast aus einem einzigen Diamanten erblickte, welcher einen hellen Glanz ausstrahlte, daß er geblendet wurde, die Augen niederschlagen.

In der Hoffnung, in diesem Palast einige Hülfe zu finden, ging der Fürst mehrmals umsonst darum, aber es war verschlossen. Er konnte die Thüre dieses Gebäudes nicht entdecken. Endlich, erschöpft von der Anstrengung, lehnte er seinen Kopf an eine Mauer und schlief ein.

Fünfhundert drei und dreißigste Nacht.

Nur kurze Zeit war der Sultan in dieser Lage, als ein Thier, der ein Fenster öffnete, ihn erblickte. Verwundert, einen Mann bei dem Palaste seines Herrn zu sehen, lief der Thier hin, und meldete es seinem Herrn.

Diese wurde durch den Anblick des unglücklichen Fürsten dermaßen von Mitleid gerühret, daß sie beschloß, ihn einzulassen, und ihm Hülfe zu leisten, ungeachtet der Bitten des Sklaven, welcher ihr vorstellte, daß sie sich dem Zorn ihres Gemahls aussetzen, und vielleicht den Tod derjenigen verursachen würde, an welchem sie solchen Theil nähme.

Nachdem sie den Fürsten durch einige Früchte, welche sie ihm zuwarf, aufgeweckt hatte, ließ der Sklave, auf Befehl seiner Herrinn, ihm eine Strickleiter hinab, mit deren Hülfe der Fürst bald in den Palast gelangte.

Indem er dem Sklaven für den ihm eben geleisteten Dienst dankte, hörte er einen lauten Schrei ausstoßen. Er drehte hierauf den Kopf um, und erkannte seine Schwester Aschah, welche bewußtlos ihren Frauen in die Arme gesunken war. Er lief ihr zu Hülfe, und nachdem er sie wieder zu sich gebracht hatte, umarmte sie ihn, mit Thränen in den Augen, und fragte ihn, wie er ihren Aufenthalt hätte entdecken können.

Chanjad erzählte ihr nun alle Abenteuer seiner Reise. Diese Erzählung schien den Schmerz der Prinzessinn noch zu vermehren, welcher so lebhaft ward, daß es ihren Verwandter verdroß:

„Warum," sprach er zu ihr, „scheinst du über meinen Anblick in Verzweiflung, während ich froh bin, dich wiedergefunden zu haben, und dein Anblick mich über alle

Mühseligkeiten tröstet, welche ich deinetwegen erduldet habe?"

„Leider!" antwortete Aischah, „bist du es auch, mein lieber Bruder, der meine Besorgnis verursacht. Ich bin überzeugt, es ist mein Mann, der, in der Gestalt eines Greises, dich zu diesem Palaste gebracht hat, und ich habe alle Ursache, seine Wuth zu fürchten. Höre mich an, ich will dich das Ungeheuer kennen lehren, mit welchem der Wille unserer Väter deine unglückliche Schwester verbunden hat.

Du weißt, daß wenige Tage nach meiner Heirat, mein Gemahl mir befahl, ihm zu folgen. Die Verabredung des Unglückes, welches mir bevorstehen sollte, und die Verbindung, welche mich zwang, vielleicht für immer meine Verwandten zu verlassen, von denen ich so zärtlich geliebt war, entrissen mir einen Strom von Thränen. Mein unmenschlicher Gemahl war unempfindlich: ich weinte fort.

Am Abend des ersten Tages unserer Reise, hielten wir in einem kleinen Gehölze von Sandel, Myrten und Aloe an. Abutawel verließ uns einen Augenblick, er kam bald mit einem Becken voll Wasser zurück, sprengte einige Tropfen davon auf meine Kniee, und verwandelte sie in Blumen, darauf rührte er unsere Kamele: ich zitterte für mein Leben, aber, ohne mir ein Leid zuzufügen, schlang er mich in seine Arme, und schwang sich mit mir

n die Lüfte. Wir reisten auf diese Weise die ganze Nacht.

Am Tage erreichten wir die Mitte dieser Wüste. Der Gemahl zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Beschwörungen gemacht hatte, sahen wir unser Palais mitten aus dem Kreise emporsteigen.

„Das ist unsere Wohnung," sprach Abutawik zu mir, „morgen sollst du auch Frauen zur Bedienung haben."

Indem bewahre ich nun diesen Ort, wo nichts an meinem Glücke fehlen würde, wenn ich bei meinen Verwandten, und fern von dem Ungeheuer wäre, welches mich hier zurückhält, und mich zum Zeugen seiner Grausamkeiten macht. Er hat die Gewohnheit, sich auf vier bis Tage zu entfernen, um den Karawanen nachzustellen, sie tödtet und beraubt die Führer derselben, und kömmt dann auf drei Tage heim. Morgen muß er kommen, und da er ein erklärter Feind aller Menschen ist, so schaudere ich bei dem Gedanken an den Empfang, der dir von ihm bevorsteht."

Chanlad wurde durch die Erzählung seiner Schwester sehr erschreckt, er erinnerte sie daran, daß er schon im Alter von achtzehn Jahren die sieben Könige von Indien überwunden hatte, und versicherte sie, er würde nicht anstehen, den Geist anzugreifen, und alle Anstrengungen zu machen, um sie zu befreien; aber er konnte ihre Unruhe nicht beschwichtigen.

Sie brachten die Nacht unter solchen Gesprächen zu. Mit Anbruche des Tages sah die Prinzessinn auch den Augenblick herannahen, wo Abutawil erscheinen würde. sie flehte ihrem Bruder, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern sich bewegen zu lassen, bis zur Wiederabreise des Geistes sich verborgen zu halten. Der Sultan gab den Thränen seiner Schwester nach, und kaum hatte er sich in dem entlegensten Winkel des Palastes versteckt, als Abutawil erschien.

Alles zitterte bei seiner Annäherung. Die Prinzessinn verbarg ihre Unruhe, flog ihm entgegen, und nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, beklagte sie sich, so lange des Glückes seines Anblickes beraubt gewesen zu sein.

Der Geist, der wohl wußte, daß Chansad in seinem Palaste war, machte seiner Gattinn lebhafte Vorwürfe über ihr Stillschweigen von ihm.

„Kannst du," sprach er zu ihr, „wegen der Aufnahme besorgt sein, welche ich deinem Bruder zugedacht habe, der, ohne mich zu kennen, und mich für einen armen Sterblichen haltend, dennoch den Edelmuth gehabt hat, mir deine Hand zu bewilligen, als ich ihn darum angesprochen habe? Verstelle dich nicht länger, und beraube mich nicht des Vergnügens, ihn zu sehen. ich weiß, wo er verborgen ist, aber ich wünsche, daß du selber mich zu ihm führest."

Die Prinzeſſinn hatte kein groſſes Vertrauen auf die Betheurungen ihres Gemahls; da ſie aber wohl ſah, daß es unnütz war, ihm die Wahrheit zu verhehlen, ſo führte ſie ihn nach dem Zimmer, in welches der Fürſt ſich zurückgezogen hatte. Abutawil empfing ihn aufs freundlichſte, er umarmte ihn zärtlich und führte ihn in das Zimmer ſeiner Gattinn, wo er ihm Erfriſchungen vorſetzen ließ. kurz, er bewirthete ihn ſo wohl, daß Chanſad, von dieſen Freundſchaftsbeweiſen gerührt, nicht begreifen konnte, wie Aiſchah irgend eine üble Behandlung von ihm fürchten konnte.

So brachten ſie drei Tage unter Feſten und Ergetzlichkeiten hin, durch welche der Geiſt ſich zu gefallen ſchien, die Zuneigung zu beweiſen, welche er gegen den Bruder ſeiner Gattinn hegte.

Als der Augenblick ankommen war, daß Abutawil wieder auf vierzig Tage abreiſen muſte, ſo lud er den Sultan ein, noch einige Zeit bei ſeiner Schweſter zu verweilen:

„Ich habe eine kleine Reiſe zu machen,“ ſprach er zu ihm, „und ich hoffe, euch bei meiner Heimkehr noch zu finden; bleibet hier, und betrachtet euch als den Herrn meines Palaſtes; aber bevor ich abreiſe, möchte ich euch noch meinen Garten zeigen.“

Chanſad reichte ihm die Hand, zum Zeichen ſeines Dankes, und ſie gingen zuſammen hinaus.

Die Prinzessinn erwartete vergeblich bis zum folgenden Morgen die Rückkehr ihres Bruders, und überzeugt, daß er, als ein Schlachtopfer der Treulosigkeit ihres Mannes, umgekommen wäre, zerriß sie ihre Kleider, und klagte in ihrem Schmerze sich als die Ursache des Untergangs ihrer Familie an.

Fünfhundert vier und dreißigste Nacht.

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, ging daheim die Königinn Mutter, voll Verzweiflung, keine Nachricht, weder von Chanfeke, noch vom Aschab zu erhalten, mit raschen Schritten dem Grabe entgegen. Als sie endlich fühlte, daß sie nur noch wenige Tage zu leben hätte, ließ sie ihren jungen Sohn Murad kommen, welcher damals sechzehn Jahr alt war, und nachdem sie ihn, mit Thränen in den Augen, umarmt hatte, vertraute sie ihm die Geschichte ihres Hauses, empfahl ihm, sie sorgfältig zu bewahren, und sich dem Beispiele seiner Ahnen zu folgen. Sie befahl hierauf dem Groß-Weire, die vornehmsten Herren des Hofes in dem ersten Saale des Palastes zu versammeln, in welchen die sterbende Königinn sich nun selber tragen ließ.

Als alle um ihr Bette versammelt waren, erinnerte sie sie an die Wohlthaten, welche sie von ihrem Stamm

mpfangen hätten, machte ihnen bemerklich, wie undank: ar ſie ſein würden, wenn ſie den letzten Sprößling deſ: elben verlieſen, und forderte von ihnen den Eid einer nverletzlichen Treue.

Der Weſyr faßte hierauf Murads Hand, ließ ihn en Thron beſteigen, und krönte ihn. Zwei Tage dar: nach bezahlte die Königinn Mutter ihre Schuld der Natur.

Der neue Sultan war mit einem überlegenen Geiſt und einer Beſonnenheit begabt, welche ſich ſelten in einem o zarten Alter finden, und benahm ſich mit groſſer Klug: heit. Wohl fühlend, daß es ihm noch an Erfahrung fehlte, um ein Reich zu regieren, überließ er die Beſor: gung der Geſchäfte völlig dem Groß:Weſyr, auf den er ſich verlaſſen konnte, und widmete ſich ganz den Wiſſen: ſchaften und Uebungen, welche zur Bildung eines Königs gehören.

Sein erſter Lehrmeiſter war ein alter Verſchnittener, welchen ſeine Mutter ihm gegeben, und der viel gereiſt hatte. Dieſer unterhielt den jungen Fürſten oft von den Gebräuchen der verſchiedenen Völker, bei welchen er ſich aufgehalten, und was er Merkwürdiges dort geſehen hatte.

Unvermerkt bekam Murad ſelber Luſt zum Reiſen, und das Schickſal ſeines Bruders und ſeiner Schweſter, welches ſich vor ſeine Seele ſtellte, beſtimmte ihn bald zu dem Entſchluſſe, die Welt zu durchziehen und alle ſeine Kräfte aufzubieten, um ſie wiederzufinden. „Wenn das

Schicksal mich begünstigt," dachte er, „so entdecke ich d
Ort, wo sie sind: ist es mir entgegen, so gehe ich unter
wie sie."

Er machte demzufolge alle Anstalten zu seiner A
reise, nahm eine volle Goldbörse und viele Diamante
mit, welche er im nächsten Hafen zu vertauschen gedachte
um Waaren dafür zu kaufen, ein Schiff damit zu befrach
ten, und so nach Indien zu fahren.

Ohne jemand seinen gefaßten Vorsatz mitzutheilen
und bloß mit Hinterlassung eines Briefes an seinen Groß
Wesyr, worin er ihm die Verwaltung des Reichs wäh
rend seiner Abwesenheit auftrug, reiste Murad zu Pferde
mitten in der Nacht ab, und nahm seinen Weg nach ei
nem Seehafen, welcher nur zwei Tagereisen von de
Hauptstadt entfernt lag.

Gleich bei seiner Ankunft fand er hier ein Schiff,
welches nach der Insel Serendyb segelte, von welcher
sein alter Verschnittener ihm viel erzählt hatte, bald war
er mit dem Schiffshauptmann wegen der Ueberfahrt einig
und schiffte sich ein.

Die Fahrt war sechzehn Tage lang glücklich, aber am
siebzehnten, mit Sonnenuntergange, bedeckte der Himmel
sich mit Wolken, der bisher immer günstige Wind ward
widrig, und blies mit solcher Wuth, daß das aufgerührte
Meer überall furchtbare Abgründe darbot, von welchen
er jeden Augenblick verschlungen zu werden fürchtete

Dieser Sturm dauerte mehrere Tage: endlich legte sich
n Wind, aber das Schiff hatte dermaßen gelitten, daß
nicht mehr zu steuern war, und die Mannschaft hatte
um noch Hoffnung sich zu retten, als man Land erblickte.

Dieser Anblick belebte ihren Muth wieder, man setzte
e Boote aus, und mit Hülfe der Ruder gelang es, das
Schiff auf das Ufer zu ziehen, und man begann, es aus-
zubessern. Sie fanden auf der Insel, wo sie gelandet
waren, und die ihnen unbekannt war, Bäume mit Früch-
en beladen, Pflanzen, deren Blumen einen köstlichen
Duft verbreiteten, viel Gewild, und Quellen des klarsten
Wassers.

Eines Tages, da Murad auf der Insel jagen ge-
gangen war, verliefe er sich in die Wälder weiter als
gewöhnlich, und verirrte. Die Sonne war schon unter-
gegangen, und der Prinz, der sich nicht zum Schiffe zu-
rückfinden konnte, suchte einen sicheren Zufluchtsort gegen
die wilden Thiere: er stieg auf einen dichtbelaubten Baum,
und schlief darauf bis am Morgen.

Beim Erwachen erblickte der Prinz auf dem Baume
bei sich zwei Vögel, welche, Tauben genannt, vormals
das Paradies bewohnten, woraus sie vertrieben wurden,
weil einer von ihnen sich in eine Schlange verwandelt
hatte, um die Menschen zu verführen. Murad, von der
Schönheit dieser Vögel verblendet, vergaß über ihre Ver-
folgung seiner Gefährten, welche, da der Wind günstig

geworden, unter Segel gegangen waren, ohne seine Abwesenheit zu bemerken. Am Abend erkannte den Prinzen seine Unvorsichtigkeit, und er nahm sich fest vor, sein Mögliches zu thun, um am folgenden Tage sein Schiff zu erreichen. Da er aber keiner bestimmten Richtung gefolgt war, so irrte er mehrere Tage umher. Endlich erkannte er den Landungsort wieder, aber das Schiff war verschwunden. In der Verzweiflung, sich so verlassen zu sehen, auf einer wüsten und allen Schiffern unbekannten Insel, verlor er jedoch nicht gänzlich den Muth. Er baute sich eine Hütte, und bewahrte darin Datteln, Feigen und andere Früchte, welche er gesammelt und getrocknet hatte, und die, nebst dem Wilde, das er erlegen konnte, ihm eine eben so angenehme als reichliche Nahrung gewährten; auf solche Weise lebte er die ganze Zeit, die er auf der Insel blieb.

Schon sechs Monate bewohnte der Prinz diese Insel, als er eines Tages in ziemlich weiter Entfernung von seiner Behausung einen schwarzen, wie einen Grabstein behauenen Marmor entdeckte; dieser Stein war mit einer starken Goldplatte bedeckt, an welche ein Diamantring befestigt war. Auf dem Rande des Deckels stand eine Hebräische Inschrift, welche Murad nicht entziffern konnte. Seine Neugier war durch diese Entdeckung sehr gereizt, und er wollte schon seine Kraft anstrengen, dieselbe zu befriedigen; aber kaum hatte er den Ring berührt, als

r Stein sich von selbst erhob. Sogleich fuhr ein ha
r Wind heraus, welcher den Prinzen tödtlich ha
rgte. Einen Augenblick darauf stieg ein schrecklicher
uer empor, welches bis zum Himmel aufzulodern schien,
ß sich diese Feuersäule zusammen, und bildete einen
heußlichen Riesen, dessen Anblick die muthigste Seele
t Schrecken zu erfüllen vermochte.“)

„Fürchte nichts,“ sprach er zum Prinzen, „du sollst
ch befreien, und ich werde diesen Dienst zu belohnen
issen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde
ausgestürzten Geister, und ich bin es, der den Kain
wegt hat, seinen Bruder zu tödten. Gott hat, um mich
strafen, Adam einen andern Sohn, namens Seth,
as heißt in Hebräischer Sprache Sohn Gottes, und
gabte ihn mit übernatürlicher Macht und mit allen der
Vortheil, welche Adam durch seinen ersten Fall verloren
atte, ja, um ihm noch besonders sein Wohlwollen zu
weisen, schenkte er ihm sechzig Huri's von wunderbarer
Schönheit. Eine derselben, mit Namen Lea, flößte mir
ne brünstige Liebe ein; und während Seth beschäftigt war,
Gott seine Verehrung darzubringen, näherte ich mich der
ea, und streckte meine Arme aus, sie zu umfassen.

„Wie,“ entgegnete sie mir, indem sie mich für Seth
elt, „jetzt ist die Stunde Gott anzubeten, und du be
häftigst dich mit seinem nichtigen Geschöpfe?“

Indem sie diese Worte sprach, kam Seth zurück und erkannte mich. Sogleich befahl er den Geistern, welche welche Gott ihm zu Dienern gegeben hatte, mich in dieses Grab zu stürzen, und er schrieb auf den Deckel den hohen Namen Gottes, und sprach zu mir:

„Du sollst hier bleiben, bis ein sterbliches Weib dich zu befreien kömmt.“ —

Du bist derjenige, der mir diesen Dienst erwiesen hat: sage mir nun, was du wünschest.“

Der Prinz, der von seinem Schrecken wieder zu sich gekommen war, fragte jetzt den Weisen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre; und als er vernahm, daß beide sich in demselben Palast und in der Gewalt des Geistes Asrayil befänden, verlangte er, zur Verachtung, von dem Weisen ein Mittel, sie zu befreien.

„Ich will dich,“ antwortete dieser ihm, „zu ihnen bringen, und sobald du in dem Palaste bist, kannst du mit dem Talisman den ich dir gebe, Abatawils geheimes Zimmer öffnen: darin wirst du eine kleine Schachtel mit einem von Salomon verfertigten Pulver finden: drücke sie an deinen Busen, und wenn der Geist vor dir sich zeigt, so wirf ihm ein wenig von diesem Pulver ins Gesicht, und rufe ihm zu: „Nieder, Elender! Salomon befiehlt es!“ der bestürzte Geist wird auf der Stelle den Boden meiden: sogleich fasse Muth, ihm zu nahen, und nimm aus seinem Busen einen Vogel, an welchen sein Schicksal

schwerst ist, sobald du dich hinter Vögeln bemächtigt hast, kannst du Abentheuer lesthalb wagen, alles zu thun, was in dem befiehlt."

Murad hatte kaum Zeit, dem Rarien zu danken, [illegible] sehr, eine heftige Erschütterung, und war sehr überrascht, als er sich plötzlich in einem Palast von Diamant befand, der zu wissen, wie er dahin gekommen war. Aber er merkte wohl, daß er bei Nuredin wäre, und sahe bei seinem seiner Schwester. Diese lief eben zu den Pferden, und war dicht genug vorbeigelaufen, zu sehen, daß [illegible] in diesen Wagen eingetragen war.

Murad erkannte wohl seine Schwester, aber er hatte [illegible] für rathsam, sich jetzt zu erkennen zu geben, sondern vielmehr zu erwarten, bis sie ihn ansehen würde. Nachdem Nuredin ihn begrüßt hatte, begnügte sie ihm die Prinzessin und fragte ihn, wie er vermocht hätte, in ihren Palast einzudringen.

„Gnädige Frau," antwortete Murad, „ich bin ein Ungeschickter, und war noch sehr jung, als mein Vater durch die Verrätherei seiner verwegenen Völker ermordet wurde. Ich führe heute auf Rathe, mich seinen Feinden zu entziehen, und nachdem ich lange umher geirrt war, kam ich hier auf ein Schiff, welches Schiffbruch litt, so daß ich allein mich auf diese Küste gerettet habe. Als ich auf der Insel einen Wohnort sah, so gedachte ich in meinem Zustande zu erröthen, aber ich

bin drei Tage gewandert, ohne einen Eingang in diesen Palast zu finden, in welchem ich Hülfe zu finden hoffte, deren ich so bedürftig bin. Da sah ich einen Neger, der in geringer Entfernung von mir schlief, und weil ich weiß, daß dieser Mann immer zu den Zauberpalästen gehört, so faßte ich mir ein Herz und band mich an einen seiner Füße, sobald er aufwachte, brachte er mich hierher."

Aschah bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit ihres jungen Gastes; als sie aber bedachte, daß er nicht lange den Blicken ihres Gemahls verborgen bleiben könne, sagte sie seufzend zu ihm:

„Ihr sind nun Zuflucht zu suchen, in die Wohnung eines Unsichtbaren einkommen, dieser eilt von hinnen, binnen zwei Stunden kehrt er heim, und ungeachtet eures Muthes, heißen muß, ihm widerstehen zu können."

Sie erzählte ihm hierauf verschiedene Züge von der Grausamkeit des Geistes, von seinen unversöhnlichen Zwecken und von seinen treulosen Schmeichelein, sie sagte ihm, wie er ihren Bruder aufgenommen hätte, um ihn zu verderben, und diese Erinnerung erneute ihren Schmerz, so daß ihre Rede bald von ihren Thränen unterbrochen wurde.

„Kümmert nicht für mich, edle Frau," sprach Murad zu ihr, „wie entfernt, zu fliehen oder mich zu verbergen, will ich wenigstens den Blicken des Geistes Trotz bieten, und ich hoffe sogar, mich zu befreien und ihn zu vernich-

en; denn der Prophet wird nur vor sein, der über sein
der Lust die Bösen bestraft. Aber die Zeit drängt; ge
sehet, mich nach dem Nebenzimmer eures Gemahls zu
führen."

Nisbah, die seinen Entschluß nicht zu erklären ver
mochte, that, was er befahl: er öffnete ohne Mühe die
Thüre mit dem Talisman, welchen der Derwis ihm anstatt
hatte; und als er, nach einigem Suchen, die Schachtel
fand, bemächtigte er sich derselben.

Fünfhundert fünf und dreißigste Nacht.

Sie waren noch in Nisbahs Zimmer, als der Derwis
in diesen Kommt zu seinem Palast bemerkt hatte.
sah Nisbah und ihr Bruder sich in seinem Zimmer be
finden, vor denen in der Gestalt eines fürchterlichen Rie
sen erschien: aber Nisbah sich unerschrocken, er warf
den scheinbaren etwas von dem Staube ins Gesicht, und
rief dabei aus:

„Weiche, Elender! Salomon befiehlt's!"

Der Geist, überrascht und bestürzt, fiel hin, so lang
er war.

Sogleich stürzte sich Nisbah auf ihn, bemächtigte sich
Schwertes des Derwis, welchen er in seinem Busen verbor
gen trug, schlug damit auf ihn

Der Greis sah sie an: „Ich heiße Sabrik, und bin einer der vom König Salomon auserwählten Gnadenboten. Sage mir deine Wünsche und deine Beschwerden, und von allen, die in deiner Nähe waren, war ich bereit, sie zu mildern mit deiner Hand beizu.

Einen Tages hatte einer von meinen Brüdern, den ich vor allen liebte, den Salomonen Jona genannt, sie, um mich zu prüfen, vor die Schranken des Königs und sprach: „Ich fand die Frau, die mir meine Herzlichkeit zu hart, und konnte es nicht über mein Herz bringen, meinen Bruder zu schelten, ich warf ihm Prophetenmaßlichkeit, und erbiete, ihn zu suchen, indem ich vergab, seine Schuld vollzogen zu haben.

„Du bist, Unbesonnener!“ sprach er zu mir, „und du hast das Vertrauen deiner Herrin und deines Königs nur mißbraucht; aber du sollst selbst bestraft werden.“

Auf der Stelle sprach er einige Worte aus, und ich fühlte in mir eine seltsame Verwandlung.

„Weh,“ sagte Salomon zu mir, „ich strafe dich mit der Liebe, und du sollst Liebe zu tun. Ich sie nahen zu wird lieben, und den Abgrund deiner Liebe spalten. Es wird der Menschenschicksale verspotten, und seiner Frauen Blicke wird du nie ertragen können, ohne Schauder anzufassen. Und unseren Jahrhunderten werden deine Thaten [illegible]. Ich gebe dir deinen Vogel, an dessen Federn dein Schicksal gebunden ist: du wirst nur nach seinem Tode

Ballade

Klassenarbeit aus und deutsche Aufs.

Natürlich hatte unser Resultat, welches einer der vielen Kaufleute der Stadt, und gewiß einer der geübtesten Rechenmeister seinen Scharfsinn war. Er meinte nun, bei jener Kaufmann hatte seine Handelsangelegenheiten gegangen wären, sie einzuschränken und auf ein Jahr lang zu vertagen, er hätte eine ansehnliche Summe Geldes, und, um diese gelegentlich seinen Abgeordneten zu Zahlen zu bringen, hatte er dann den Einfall gehabt, sie zu verdoppeln, aber er bedachte, daß der Inhalt seines Schatzes vielleicht Krämer, und daß er viel Klienten habe, die ihn seinen Namen nachsprechen, daher Trompeten nicht den Landesmünzfüßen entspricht, und daß seiner ganzen Dienerschaft gewiß sein. Er warf alle seine Leute auf Betrug, und begab sich zu ihm, um den Betrug, welchen er an Leichtsinn kennen wollte. Er sah ihn, wie er am Tische lernte, und Mitta gleichfalls mit seinen Zahlen an Kontor der Kasse Kasse, welchen er anzuwenden gedenke.

„Lieber Mitta", sagte er ihn an, „es thut mir leid, daß du meine Kommode Verlegenheiten zu stören aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit mich zu rufen."

„Was Freude ist uns nicht?" antwortete Mitta, „weil du es für eine Angelegenheit "

„Mathias,“ sagte der Landmann dann, „meine Pflicht gebietet mir, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ganz zuverlässige Person, welche ich damit meine Angelegenheiten anvertrauen könnte, in Erfahrung bringen. Du hast ja gehört, ihr werdet es nur wohl erfahren, wo Verwendung vorhanden wäre. Besinnen dich zu überlegen, und ich danke euch schon zum voraus für den Dienst, welchen ihr mir damit leisten werdet.“

Tödtlich überrascht von Verlegenheit, und der Landmann sah es und vermochte es seine Aufmerksamkeit, was ihn dies zur Kenntnisnahme der obwaltenden Umstände zu bringen. Er sang also an weiter Erkundigen zu ziehen, welchen er sich vom Pfarrer einen Kommen Mathias empfehlen hatte, der alle Eigenschaften des Kommis über sich hatte.

Diese Wendung machte wieder: die Wahrheit der Kaufmann war ihn gläubig, er machte seine Forderung an dem zu viel Geld als Entschädigung ab, und konnte gewiß sein guten Mann, was er ihnen machen in seinem Hause.

Dann sollte Hans nun, einen Mathias zu besuchen, wo er seine Eltern, über es schon wiederholen, über es seine vollständige Ruhe finden würde, aber kein Mann war kein ihm angewiesenes Obdach finden. Nach einer peinlich langen Überlegung, ob der Kaufmann sich nicht

ich gedichtet. Abdallah war so zerknirscht bei Gedanken zu sinnen, welche Antwort er ihr wohl übermitteln könne.

„Herrliche Frau!“ sagte Abdallah endlich, „ich wage kaum, euch zu bitten, mir etwas anvertraut zu haben? Ihr habt ohne Zweifel vernommen, wieviele ich bei euch im Hause des armen Abdallah gekommen, und wie alle in der Welt wissen, ich noch nicht mit dem Schatz beladen haben, von welchem ihr sprachet.“

Der Kaufmann wollte anfangs, um Nadhar weiter zu einem Scherz machen, als er aber erkannte, daß derselbe ganz ernsthaft sitzen, so konnte er seinen Unwillen nicht verbergen: „Wie, Elender!“ sprach er zu ihm, „du wirst mich nun, daß ich vor sieben Monaten zurückgekommen bin und du einen Traum voll Wahrheit übergeben habe?“

„Herr!“ entgegnete ihm Nadhar, „ich wiederhole euch, daß ihr mir nicht überlegen habt: kommen [illegible] wieder zur Besinnung, und fragt nicht einen Mann, der noch, unter Erzählung an, wenn ich, wie der ganze Hof weiß, unfähig bin.“

Der Vorhaltungen des Kaufmannes waren nicht mehr Worte, als seine Pflicht, er wollte mit seinen Gründen zeigen, wenn er [illegible] Interpretation [illegible] Traumes als Verpflichtungen auffiel, welche der Zeit [illegible] einzog.

Er verließ [illegible] also zu dem Kadi, und erzählte ihm [illegible], was vorgegangen war. Nachdem der Kadi, der,

sie ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Beredsamkeit war, den auserwählten anzuhören hatte, antwortete er ihm:

„Da ihr seine Jugend kennt, als ihr beim Fremden das Gold anvertrautet, so würde es Frevelheit sein, daß ich ihn vor meinem Angesichte erröthen ließe, er würde Tadel in Wahrheit unter Anklage klagen, und es wäre mir unmöglich, ihn gerecht zu verurtheilen. Man muß mir Zeit lassen ihn zu befragen, und ich habe einen Auftrag, unverzüglich heim zu kehren, aber zur Stunde der Ruh (Gebet) gehen wieder zu Abdallah, bringt ihm von meinen mir ein Anfrage vor mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verkündet euch darauf, daß er heut Abend ein besseres Gedächtniß haben wird, als heute Morgen."

Erstaunt über die Maßregelungen des Kadi's, dankte der Kaufmann ihm für seine Gefälligkeit, und nahm Abschied von ihm.

Unverzüglich begleitete sich der Andere freudig mit der zum Palast, und kaum ist er alter Eile zu Abdallah, der ihn mit aller seinem Range schuldigen Achtung empfing.

„Lieber Abdallah", sprach der Kadi zu ihm, „einem Manne von einer so musterhaften Frömmigkeit, wie du warst, kann es nicht fehlen, daß er von Gott den für so

mit Ehren und Entdeckungen verdienten Lohn empfange, und ich komme, euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben euer Glück beginnen soll, welches euch in jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle schon die Schwachheiten, welche das Alter begleiten. Die Verrichtungen eines Kadi in einer so weitläuftigen Stadt, wie die von uns bewohnte ist, sind sehr mühsam, und da dieses Amt mir jetzo so schwer wird, so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu ernennen. Nun habe ich gedacht, ich könnte mich an niemand besser wenden, als an euch, der ihr euch der allgemeinen Achtung erfreuet, und am besten das Amt verrichten werdet, das ich zu einem Gegenstand niederlegen will. Habet also die Güte, diesen Abend, nach der Stunde des Gebets, zu mir zu kommen, und wir wollen die nöthigen Maasregeln ergreifen, um euch Gerechtsame widerfahren zu lassen."

„Der Wille Gottes geschehe!" antwortete Abdallah, „weil er gewürdigt hat, einen gnädigen Blick auf den allerunwürdigsten seiner Diener zu werfen, so geziemt es mir nicht, nach seinen Befehlen zu widersehen."

Der Kadi verließ ihn, und empfahl ihm noch, ja nicht bei der verabredeten Zusammenkunft auszubleiben.

Er war eben weggegangen, als der Kaufmann wieder eintrat. „Nun, Nachbar", sprach er zu Abdallah, „sind Sie nicht wieder auf andere Gedanken gekommen?"

„Wie, mein Bruder", erwiederte dieser, „habt ihr mich im Verdacht einer so unrechtlichen Handlung haben können? haltet ihr mich für fähig, ein mir von euch anvertrautes Gut zu behalten? es ist da, ganz und unberührt, und wenn ich es euch nicht schon diesen Morgen zurückgestellt habe, so geschah es, weil ich eure Seele gewinnen wollte, die Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu ertragen. Da, nehmet euer Gold, und lasset uns zusammen gehen, denn ich muß zu dem Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt, und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen."

„Wir können in Gesellschaft gehen", sagte der Kaufmann, „denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden."

Beide begaben sich mit einander auf den Weg. Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann: „Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah."

„Man kann es nicht mehr sein", antwortete der Kaufmann.

„So muß ich ihn denn auch zufrieden stellen", fuhr der Kadi fort: „ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und ein Beamter muß sein Wort halten."

Und zu gleicher Zeit befahl er, ihm zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben, was denn auch auf der Stelle vollstreckt wurde. —

Auf solche Weise, Herr Kadi", fügte Akil hinzu, „entlarvte einer eurer Amtsgenossen die Heuchelei und Zweizüngigkeit eines Schurken; ich hoffe, ihr werdet eben so glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zu Schanden machen, welcher den Diebstahl zu läugnen wagt, dessen er sich schuldig gemacht hat: geruhet ihn nur durchsuchen zu lassen, und ihr werdet ihn alsbald des begangenen Verbrechens überführen."

Der Kadi befahl sogleich den Polizeidienern, die Kleider des Juden zu durchsuchen, und man fand bei ihm eine Börse mit Zeckinen. Der Angeklagte behauptete, diese Börse gehörete ihm ganz rechtmäßig. Seinerseits versicherte Akil, er erkennte vollkommen den ihm gestohlenen Beutel. In dieser Verwickelung der Umstände, gebot der Richter, beiden Theilen anzugeben, was in dem streitigen Börse enthalten sein sollte.

„Es sind hundert Zeckinen darin", antwortete der Jude, „welche ich diesen Morgen genau gezählt habe."

„Du lügst, frecher Schelm", entgegnete Akil, „es sei denn, daß du, gegen die Gewohnheit deiner Glaubensgenossen, mehr wiedergibst, als man dir geliehen hat: es sind nur neunzig Stücke darin; aber mein Siegelring muß sich dabei befinden, wenn du ihn nicht herausgenommen hast; und daß wird hinreichend sein, den Streit zu entscheiden."

Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt; aber er wurde noch weit mehr bestürzt, als er sah, daß sein Ankläger Recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden: der Kadi ließ ihn auf der Stelle die Bastonnade geben, und dem Akil das in Anspruch genommene Geld zustellen. —

Haram konnte sich nicht enthalten, seinem Genossen über seine Gewandtheit und Kühnheit Glück zu wünschen. Er gestand, es würde ihm schwer werden, seinen Nebenbuhler zu übertreffen; aber gleichwohl wollte er es versuchen, und sah ihm ein Stelldichein noch denselben Abend in dem Palaste des Königs.

„Akil", sprach er hier zu ihm, „du hast einen Juden und einen Kadi hinters Licht geführt; ich aber will ein noch gefährlicheres Stück unternehmen, und der König selbst ist es, an den ich mich machen will. Ich kenne alle Eingänge des Palastes, und mit Hülfe einer Strickleiter, womit ich mich versehen habe, wird es uns leicht werden, in die inneren Gemächer des Harems einzudringen. Fühlst du dich kühn genug, mich zu begleiten?"

Akil war über die Verwegenheit dieses Unternehmens erschrocken, aber er schämte sich, zurückzutreten, und er half seinem Gesellen die Strickleiter auf eine der Mauern des Palastes werfen.

Fünfhundert neun und dreißigste Nacht.

Sie schlichen durch weitläufige Gärten, und, weil die Nacht schon weit vorgerückt war, so begegneten sie niemand. Nachdem Haram eine kleine Thüre gesprengt hatte, führte er seinen Gefährten durch mehrere lange Gänge in die Vorhalle der königlichen Wohnung, sie gelangten endlich an einen Teppich: Haram hub ihn leise empor, und ließ seinen Gefährten den eingeschlafenen König sehen, neben welchem ein Page stand, der selber vom Schlaf überwältigt schien. In einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei der Person des Königs hatten.

Bei diesem Schauspiele wäre Akil fast rücklings hingesunken: „Großer Gott!“ rief er aus, „wo hast du uns hingeführt! laß uns schleunig umkehren, unser Untergang ist gewiss, wenn wir entdeckt werden.“

„Du erschrickst auch sehr leicht“, antwortete Haram, „du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muß hingehen und mit dem Könige sprechen.“

In gleicher Zeit näherte er sich mit bewundernswürdiger Behendigkeit dem jungen Pagen, der, ganz schläfrig, beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu kitzeln, [*]) und Mastix kaute, um nicht einzuschlafen: sogleich öffnete er ein Fläschchen, welches einen betäubenden Geruch ausströmte, und die Wirkung desselben war so schleunig, daß

Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank.
o schlang er ihm ein Seil unter die Arme, und hänate
damit an der Decke auf; sodann nahm er seine Stelle
. kitzelte dem Könige die Fußsohlen, und machte es so,
er ihn aufweckte.

Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegen-
t, ihn anzureden:

„Herr", sprach er zu ihm, „da Euer Majestät nicht
läfe, befehle ihr, daß ich euch zum Zeitvertreib eine Ge-
ichte erzähle?"

Der Sultan ließ sich dieses Erbieten gefallen, und
aram fuhr also fort:

Geſchichte der Favoritinn.

Es war einmal zu Jspahan ein junger Seidenhändler, der ſich eben ſo durch ſeine Schönheit, wie durch die Liebenswürdigkeit ſeines Benehmens auszeichnete; man ſprach in dieſer Hauptſtadt nur von der Geſtalt und Anmuth dieſes jungen Mannes. Die Favoritinn des Königs, der damals in Perſien herrſchte, hörte auch von ihm reden; ſie bekam ein brünſtiges Verlangen, ihn zu ſehen, und als ſie ihre Neugier befriedigt hatte, erkannte ſie, daß die Reden von dem jungen Manne nicht übertrieben waren, ſondern daß ſeine Schönheit alles weit übertraf, was man ihr davon geſagt hatte: ja dieſelbe machte auf ſie einen ſolchen lebhaften Eindruck, daß ſie in kurzer Zeit Schlaf und Eßluſt verlor.

Ihre Amme, die ihr höchſt zugethan war, bemerkte die mit ihr vorgegangene Veränderung, und fragte ſie um

die Ursache derselben. Die Favoritinn weigerte sich lange, ihr die Leidenschaft zu bekennen, welche sie ergriffen hatte; endlich aber gestand sie, daß das Bild des jungen Kaufmannes ihre Ruhe gestört hätte, und sie versicherte ihre Amme, daß alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie verloren wäre, wenn sie den jungen Mann nicht wiedersähe. Die Amme suchte lange Zeit, sie von dieser unseligen Leidenschaft abzulenken; als sie aber sah, daß ihre Vorstellungen und Rathschläge fruchtlos waren, und daß die Favoritinn, unvermögend ihre Liebe zu besiegen, täglich mehr hinschwand, so versprach sie ihr, alles mögliche zu thun, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Sie ging also zu dem jungen Manne, theilte ihm die Empfindungen der Prinzessinn mit, und ihr Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihm. Beide kamen überein, mehrere große Kisten mit Seidenzeugen zu füllen, und ihn in der letzten zu verstecken; was auch noch denselben Abend ausgeführt wurde. Man zeigte den zur Bewachung des Harems angestellten Verschnittenen die mit Waaren gefüllten Kisten vor; und als die Amme ihnen gesagt hatte, diese Sachen wären für die Favoritinn bestimmt, so nahm sich keiner heraus, sie zu durchsuchen.

Sobald der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht war, beeilte man sich, ihn aus dem engen Gefängnisse hervorzuziehen, in welchem er versperrt war: aber kaum hatte er Zeit gehabt, der Favoritinn einige Worte

zu sagen, als die erschrockene Amme eintrat und die Ankunft des Sultans verkündigte; und dieser Fürst trat so schleunig herein, daß die Favoritinn kaum Zeit hatte, ihren Geliebten wieder in den Kasten zu versperren, aus welchem sie ihn so eben hervorgezogen hatte.

Schrecken hatte schon den unglücklichen Kaufmann ergriffen; es verdoppelte sich noch, als er hörte, daß der Sultan ziemlich dringend zu sehen begehrte, was die Kisten enthielten; aber sein Schrecken erreichte den höchsten Gipfel, als er die Sultaninn antworten hörte:

„Ich kann dem Verlangen Euer Majestät nicht nachgeben, denn mein Liebhaber befindet sich in einer derselben."

„Unselige!" rief der Sultan aus, „so also waast du es, meinen Palast zu besudeln! Du bist auf der Stelle des Todes, eben so wie der unwürdige Gegenstand deiner Liebe. — Wachen, ergreifet sie!"

Der Kaufmann war in diesem entscheidenden Augenblicke der Ohnmacht nahe; er glaubte, die Favoritinn hätte den Kof verloren, als er ein lautes Gelächter aufschlagen hörte.

„Herr", sprach sie ihrerseits mit Hoheit, „ich wollte sehen, ob Euer Majestät einiges Vertrauen zu mir hätte, und ich freue mich nun zu wissen, was ich von eurer Zuneigung zu mir zu halten habe. Wähnet ihr mich denn so von Sinnen, Euer Majestat zu betrügen, und euch zugleich so thörig meinen Fehltritt zu gestehen? Ihr möget jetzo

Kisten öffnen, hier sind die Schlüssel, aber ich erkläre
zu gleicher Zeit, daß ich für immer auf einen Wohn
Verzicht leiste, wo ich der Gegenstand des schmpflich
Verdachts gewesen, und auf die Liebe eines Fürsten,
en Vertrauen ich verloren habe." **)

Diese mit einem festen Ton ausgesprochenen Worte
hten den Sultan so kleinlaut, daß er, weit entfernt,
die Bewährung seines Verdachts zu denken, sich nur
mit beschäftigte, den Zorn der Favoritinn zu besänftigen,
che durch diese List glücklich ihren Geliebten rettete."

Fünfhundert und vierzigste Nacht.

Diese Geschichte ergetzte den Sultan sehr. — „Herr",
r Haram fort, „kürzlich ist einem eurer benachbarten
rsten ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder er
tlich ist, als das, welches ich euch eben erzählt habe.
n Räuber und ein Taschenspieler seines Landes wetter
ten mit einander in Kühnheit und Gewandtheit, und
ret, was jeder von ihnen unternahm."

Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich
kils, ja er trieb die Verwegenheit so weit, daß er dem
ürsten sogar erzählte, was jetzt eben in dessen eigenem
alaste vorging, indem er bloß die Namen und den Ort
es Auftritts veränderte.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, fuhr er fort: „Wohlan, Herr, welchen von beiden erkennet ihr für den geschicktesten?"

„Ohne Widerrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs eingeschlichen hat", antwortete der Sultan.

Als er diesen Ausspruch gehört hatte, öffnete Haram ein Fläschchen, und versenkte den Fürsten wieder in den Schlaf, aus welchem er ihn aufgeweckt hatte.

Hierauf begab er sich wieder zu seinem Gefährten, der während dieser ganzen Unterhaltung mehr todt als lebendig gewesen war: sie nahmen denselben Weg zurück, welchen sie gekommen waren, und verließen den Palast eben so glücklich, wie sie ihn betreten hatten.

Am folgenden Morgen sah der Sultan seinen Pagen bei den Schultern an der Decke aufgehängt, und erlangte nun die Gewißheit, daß er die Hauptrolle in der Geschichte, welche er in der vergangenen Nacht erzählen gehört hatte. Weit entfernt, auf denjenigen zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr den Menschen näher kennen lernen, der so viel Kühnheit bewiesen hatte: er ließ also überall bekannt machen, er verziehe denjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, ja er versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm erschiene.

Haram begab sich demnach zu dem Sultan, welcher seinen Muth lobte, und ihn, zum Belohnung für so viel Gewandtheit, zum Polizeileutnant ernannte.

Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß schon beim Heim-
ge aus dem Palast Akl sich für überwunden bekannt,
h nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrocke-
n Manne seine Frau streitig zu machen.“ —

Da der Tag noch nicht anbrach, so benutzte Scheher-
ade die noch übrige Zeit, folgende Geschichte anzu-
fangen:

Geschichte
Jussufs und des Indischen Kaufmanns.

„Es war einmal zu Kahira ein Kaufmann, welchen seine guten Eigenschaften bei seinen Mitbürgern beliebt gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und dessen Erziehung er all seine Sorgfalt gewidmet hatte. Jussuf (so hieß dieser Jüngling) hatte immerdar seinem Vater nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben; voll gläubiger Ehrfurcht, von sanfter Gemüthsart, regelmäßiger Lebensweise und einer unbestechlichen Rechtschaffenheit, wurde er von Allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt.

Als er zu dem Alter gekommen war, wo man gewöhnlich die jungen Leute zu verheiraten pflegt, war sein Vater darauf bedacht, ihm eine Gattinn auszuwählen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines seiner Genossen, welche mit großer Schönheit begabt war.

er hielt für seinen Sohn um sie an, und kurze Zeit darnach, weil beide Theile einig waren, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

Als Jussuf so auf einmal Hausvater geworden war, empfand er bald lebhaft die Lasten der Haushaltung, worin er wenig gewöhnt war, obwohl sein Vater ihm eine treffliche Erziehung gegeben hatte. Er hatte sich wenig mit dem Handel beschäftigt, zu welchem ihn keine Neigung trieb, so daß er in den ersten Jahren seines Ehestandes in völliger Unthätigkeit blieb. Unterdessen wuchs seine Familie jedes Jahr, er hatte nach und nach von seiner Gattinn zwei Söhne und zwei Töchter. Auf der andern Seite hatte er während dieser Zeit das Unglück, seinen Vater zu verlieren, dessen Rath ihm sehr nützlich hätte sein können, und er empfand einen lebhaften Schmerz, als er sich von einem Vater getrennt sah, welchen er immer zärtlich geliebt hatte.

Da Jussuf auf die bisherige Weise fortlebte und keinen Handel trieb, dessen Gewinn seine Ausgaben aufwegen hätte, so geschah es, obwohl er ansehnliche Güter von seinem Vater geerbt hatte, daß er genöthigt war, allmählich seine Habe zu verkaufen. Endlich sah er sich mit seiner Familie dem Elende ganz nahe. Da vermochte er nicht länger den Anblick seiner Frau und seiner Kinder zu ertragen, und faßte den Entschluß, aus Kahire zu fliehen und sein Glück anderswo zu suchen.

Von allen Hülfsmitteln entblößt, begab er sich, im Gefolge einer Karawane, nach Suez. Er reiste mit einer ansehnlichen Gesellschaft von Kaufleuten aus Jemen, Indien und China, welche sich in diesem durch seinen unermeßlichen Handel berühmten Hafen einschiffen wollten.

Als Jussuf in dieser Stadt angekommen war, fühlte er beim Anblicke der großen Reichthümer, welche sich überall seinen Augen darboten, sein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waaren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffvolk, die alle ihren Geschäften nachgingen: dieje Thätigkeit ließ Jussuf noch schmerzlicher bereuen, daß er seine Zeit so verloren hatte.

Er starb fast vor Hunger, und war beschäftigt, alles um ihn her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, um sich aus dem Elende zu ziehen, als ein Kaufmann sich ihm näherte, welchen er an seiner Tracht für einen Indier erkannte. Dieser Kaufmann, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte, bemerkte bald an Jussufs Aussehen, daß dieser junge Mann nicht glücklich war: er trat zu ihm heran, und fragte ihn nach seinem Namen, Stand und Geburtsorte.

„Herr", antwortete ihm Jussuf, „ich bin aus Kahira gebürtig. Unglücksfälle, deren Erzählung für euch zu lang sein würde, haben mich gezwungen, diese Stadt zu verlassen, und ich bin nach Suez in der Hoffnung gekommen, hier jemand zu finden, der sich meiner annähme, und mich

mit ſich in fremde Länder führete, wo ich mein Glück machen könnte."

„Wohlan, mein Freund", ſagte der Kaufmann ferner, „mein Alter und meine Geſchäfte erfordern, daß ich einen Begleiter bei mir habe. Ich reiſe gegenwärtig nach Dſchedda; wollt ihr mir dahin folgen, ſo will ich euch Koſt geben, und euch überdieß noch täglich einen Thaler geben."

Juſuf, in ſeiner verzweifelten Lage, ergriff unbedenklich dieſen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen.

Der Jude ließ ſeine Waaren einladen, ſchickte ſich dann ſelber mit ſeinem Geſchirre an, und nach einer ſehr glücklichen Ueberfahrt, welche beinahe einen Monat währte, erreichten ſie beide geſund und wohlbehalten den Ort ihrer Beſtimmung.

Der Jüdiſche Kaufmann war mit dem Eifer und der Thätigkeit, welche Juſuf ihm während der ganzen Fahrt bewieſen, ſo zufrieden, daß er ſich nicht begnügte, ihm das verſprochene Geld zu geben, ſondern ihm, beim Abſchied, auch noch eine anſehnliche Summe, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit, ſchenkte.

Juſuf benutzte die wieder erlangte Freiheit, die Stadt Dſchedda, welche er noch nicht kannte, zu beſehen. Als er ſeine Neugier befriedigt hatte, trat er, vom Hunger getrieben, in ein Kaffeehaus, wo er ſich ein ziemlich ſchlech-

ren Wohl aufrichten ließ, welches er sehr theure bezahlte. An diesem Orte machte er aber Bekanntschaft mit mehreren Kaufleuten, welche ihn für einen Fremden erkannten, und sich nach den Begebenheiten seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete ihnen, er wäre ein Kaufmann, wie sie, und nach diesem Hafen durch das Verlangen erfüllet worden, einige Geschäfte zu machen, und zu gleicher Zeit seine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch obläge. Die feinen Sitten des jungen Arabiers und sein anständiges Aeußeres nahmen die Kaufleute zu seinen Gunsten ein, und es entstand bald zwischen ihnen ein vertrauter Umgang.

Zufolge seiner einzigen Zeit von dem Gelde, welches der Indische Kaufmann ihm gegeben hatte, als einer der Kaufleute, mit welchen er Bekanntschaft gemacht, einen Tages zu ihm kommte, und zu ihm sprach:

„Herr, ich bin beauftragt, euch einen Vorschlag zu machen, welcher, wie ich glaube, euch nicht mißfallen wird. Einer unserer Obersten ist vor kurzen gestorben, und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Wittwe hinterlassen, welche noch recht jung und hübsch ist: diese komme ich euch zur Heirat anzutragen, sie ist in aller Hinsicht eurer Zuneigung würdig, und ihre ansehnlichen Reichthümer werden euch für euer übrigs Leben Wohlstand zu sichern."

Dieſes Anerbieten ſchmeichelte Juſtus ſo ſehr, als daß er nicht mit Freuden hätte annehmen ſollen: er dankte ſeinem großmüthigen Freunde herzlich für den verbindlichen Antrag, welchen er ihm gemacht hatte, und antwortete ihm, daß er von ganzem Herzen in die ihm vorgeſetzte Verbindung willigte.

Dieſer begab ſich nun zu der jungen Wittwe, und machte ihr Juſtus Geſinnungen kund, und als alles verabredet war, wurde der Heirathsvertrag geſchloſſen. Darin wurde feſtgeſetzt, daß Juſtus von ihrer Mannes Nahmen und Wappen bekommen ſollte, ſo daß er nicht für ſich ſelber ausgeben brauchte. Dagegen aber verpflichtete er ſich, der Neuvermählten eine Morgengabe zu entrichten, welche zwar nicht anſehnlich war, jedoch ihr Vermögen weit überſtieg. Er überließ der Verſehung die Sorge, ihm noch mehr die Mittel zur Bezahlung zu verſchaffen, und glaubte, ſeine Armuth um ſo eher verſchweigen zu müſſen, als ſeine Gattinn einen reichen Kaufmann in ihm zu haben wähnte.

Juſtus war beim Eintritt in das Haus der jungen Wittwe erſtaunt über den Reichthum der Einrichtung zu ſehen. Der Rabi, der gegenwärtig war, vollzog die Vermählungsfeierlichkeit, und die beiden Gatten wurden vereinbaret.

Juſtus erfreute ſich mehrere Tage ſeines Glückes, je doch beunruhigte ihn der Gedanke, daß er die bekannten

Morgengabe entlehnen mußte, und gleichwohl nicht
Stande war, das ihm benöthigte Geld aufzubringen.
war oben mehrere Male in Brandt erwähnt, dessen
viele Verlegenheiten zu erdulden, aber immer hatte die
ihn wieder davon abzuhalten.

Einst Tages, als er zur Zerstreuung seiner Unru
traurig im Bette saß, erblickte er zu seinen Füß
eine Ratte, und war auf dem Gipfel der Freude, als
sah, daß sie eine volle als hinreichende Summe enthi
um die verschuldete Morgengabe zu bezahlen. Er griff
zu einem Winkel zurück, und, von niemand gesehen, gl
er tausend Dukaten, welche die Ratte enthielt. Er ban
Gut für die unerwartete Hilfe, welche er eben von
empfangen hatte, als er auf dem Heimwege einen alt
lichen Juden mit Verkaufung von kostbaren Juwelen be
jungen verliebten Leute, welche eine reiche Hei
wiederkommen wollte.

Die Kaufmannin bat Kasperlen bei Zeiten wi
zurückzukommen, daß ihr das von ihm gekaufte Geld gewo
wäre, auf sein Ansuchen war niemals gefragt. Der
gehaust, heiter er gewesen, hatte ihm so viele Freundli
erworben, als bald er einen Kaufmann seine Bekannt
machen, er möchte sich also vom Kasperle auch sprech
ihm:

„Ich wünschte zu wissen, wer er ist, der das v
noch ausgesuchte Geld verloren hat.“

„Herr," wandte der Kaufmann, „und welcher Weisheit folgst du heute?"

„Meine ich gleich, daß Thomas gehandelt zu haben, weil er seinen ungläubigen Eigensinn durch Gebete gebüßt", erwiderte Judas, „ich je nun, und hätte auch zu dem: wenn er durch Beweise hat überzeugt werden wollen, daß der Herr den sähe, so will ich es ihm auf den Beweis verweisen."

Der Kaufmann, welcher gerade wenig, daß der Heiland Judas war vom Verrate hinten, begegnete der Bitterkeit mit der Verwunderung über die Weisheit des jungen Landmannes, und erwiderte ihm also weiseste Rat.

Der Kaufmann schien Judas so besonders, daß der zu Nachmittag bei Tische einladen hatte. Die Knaben nach Gewohnheit Tisch waren voller Früchten diese, wie sie zu jener Jahreszeit reichlich waren. Der Kaufmann gibt dem jungen Freunde von, was ihm Gefallen:

„Nun, mein Sohn, so beginnst, der schönen Tag, und du weilest hier, und er will auch eine Frist war verleben, wenn du dich zu Gesellschaft bereiten möchtest hier."

„Ich will gerne dies, was du wünschst", sagte der Knabe zu Judas.

„Nun, Herr" wandte das holde Kind, „mir Lehrer Rabbi war ja vor Jerusalem, ob sei ich gegen

Ellen nannt Irmgardchen, bitte bei Gelegenheit zu kommen
Nähen Sie, und sie es so bequem haben. Magda ist Judith
ne wenig, auf Wort so auch wissen.

„Auf so wenig Zeichnen, wirklich nur weiterzuhelfen
ngen", antwortete voller Judith.

Die Dirne voller überzeugt von Buch war, voll als
e Dirne war. Sprach er: „Mein junger Freund, schicke
nen Eltern von allen Judinnen noch weiß von seiner
ganzen Entschädigung Kinder."

Der junge Kaufmann bezeigte ihm auch nun seine
Bewunderung, und bat Dirne voller zum nächsten von
Buch war, und bat ihm beim Abschied, ihn ohne Umstand
kennen bei Eltern gütigen zu wollen. Dann, so bräuche
er hätten, bald Judith ihn von ihren Judinnen begleiten.

Judith wollte nun mit ihrer ganzen Freundlichkeit
meinetwegen, als sie Dirne von zu wissen, wie weit er bei
Christinen bereits kennen. Da nach war ihr Dirne voll
Lob. „Dieß Judinnen ist eine wirklich, überhaupt auch,
da noch zu gütig, wie noch bitte zu entbehren, voll ich
Ihre kennen, wenn Eltern dies voll und neue Bildchen
wünscht zu verbinden."

„Richtig", sagte Judith, „ich bin kaum zufrieden
wünschen Dirnen wissen voll, bat wenn zu wenigen
wünschen Eltern wissen."

Wie man der Stadt kam. Legenden an die neu einen weißen Mantelsack, der weiblich die von glänzenden Farben gewann. In Folge der Mühle fragte der Jüngling, weshalb es so wenig in der Tasche seiner Mutter gegen gefüllt hätte.

Darauf antworten die Frau die Ehrens Schwiegermutter:

Schwiegermutter und wenigste Rede.

„Du hast recht, mein Sohn, daß es alle Jahre Zeiten, wenn Barmherzigkeit, Weisheit, und meiner Kunst wenig in deine Hand kommt, ist die nicht immer so die Kunst hervorbringen können, die Weisheit, die Kunst, und manchmal Dichter, wollte ich dich Schriften und andere Bücher schaun. Aber nicht so kann, einen großen Theil meiner Verdienst an Gott empfehlen, und es so einen schönen Dank zu schreiben. Du ist es so in Wirklichkeit verbrennen kann. Ich habe die Bücher, viele Bücher nicht zu kaufen, denn sie meiner kaum Bücherdiebe ist der Stadt, auf welchen ich mich befand, noch einen in Wirklichkeit-Raum gefallen. Ich ist mich nur mit meiner Mühe meine habe. Nachdem ich nun alle meine Bücher verkaufen, so schien es in dem Stolze meiner Heimath, während ich es zum Theile kaum verstehen, daß du einschlummert, sahen ich es so

kommen habe, ich könnte nun, ihr werdet mir erlauben, zu meiner Heimat zu reisen."

„Gut," antwortete Justus, „euer Wort ist so sicher, wie jede schriftliche Urkunde, und ich will euch zu Schiffe bringen lassen. Der Schmied von Mytilene hat sich mir in allen Stücken zu dem Verbindlichsten der Christen bewiesen, es war also nur die unvollkommenste Dankbarkeit, ihn zu entlassen. Ich habe selbst manches zu berichten, welches meiner an dem Ort erwartet, wo man sie hervorgezogen hatte, und ich bin bereit, sie euch mitzutheilen."

Justus hielt sodann den Schatz der Gemeine sorgfältig beisammen, und wollte ihn keinesweges zurückgeben. Dieser aber bewegte sich, ihn anzunehmen, er sagte, er könne ihn zu gar nichts brauchen, und ihn nicht seiner Heimath zuführen, und sah ihn in den nächsten Jahrhunderten keine Veränderung und keine Verwandlung eines edlen Metalles zu erdulden.

Der Bischof hat diesen Theil des Abends beisammen, redlichen Leuten und alten Freunden, und ihre Unterhaltung bewegte sich viel in der Nacht. Als die Freunde des Schiffes aufbrechen wollten, begann sich heftig zu stürmen, so daß man auf lange Zeit zu Hause, am Ufer kommen sie nicht, weil sich über dem Meere schwarze Wolken. Aber neuen Muth kamen sie wieder gewinnen, und der Sturm machte ihre Hoffnung auf Heimkehr zunichte, welche sie sich bereits

ausüben. Er kann thun, er wirke Böses zu oft, um sich auch nur Erholung abzugewinnen, und hätte Jedermann den Sabbath gehalten, es wäre Land herumgekommen, um es nur nicht zu verlieren, und dann würde er sich, ohne seinen Handel abzuwarten, auch dann auf die Zerstörung heidnischen Wesens gewiesen, daß er eben vor in seinem Mammonsdienst geübtem Eifer übertreibe.

Endlich ging hervorauf in seinem Lauren,**) um seinen Sinn von sämmtlicher Scheuern der Gesetze auszudrücken. Er bildete seinen Gedanken, und verlangte, daß sie von seinen Jüngern solche ausgeübte oder Scheuern allen diesen Sinnen auf den Sabbatfall ausdehnen. Der Versuch hat allen gewiß wenige Tage vor Jesuitis Tode aufgehört, und dem einer Verkündigung seiner Lehre einschränkung.

Endlich wandte alle diesige Zeit, die er auch zu Bildschlich hielt, Jesus an, einen Theil von dem Schatze der Thora in Bewegung umzusetzen, und für an Tod einen auch Jahren bestimmten Schatz sammeln zu helfen. Als alle Vorbereitungen vollendet waren, nahm Jesuitis Abschied von seinen Jüngern, sah Schuß ging seiner Engel, und nach einer stündlichen Unterredung, brachte er ihn in einem Garten zur Ruhe.

Und war der Mörtnung der Gerichte, seine Gnaden in sein Land war Jesuitis entkommt über den Wunsch seiner Mannschaft, die Jünglinge seiner Gemeinschaft, und die Pharisäer, endlich abermals herrichten. Es versammelten sich der

eine jüdische Kaufmann der angesehenste Mann der Stadt war, und einen um so größeren Zuwachs gewann, als er Witwer [illegible] der Kaufherr war.

Justus sah sich durch das Vertrauen seines ehemaligen Herrn auf einmal an die Spitze seines Hauses gestellt, aber sein Wohlstand beschränkte sich auf noch nicht seine Erfahrung. Der junge Kaufmann hatte kaum einen Monat lang dem Hause des Gewölbe vorgestanden, als ihn ihr ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot, und damit er dadurch nicht die Sicherheit des übrigen Kaufherrn zu setzen, so sieht er Justus, sich gerade an sie zu wenden, daß sie sich ihm um seine Tochter bloß. Diese Werbung schien vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von ganzem Herzen wünschte. Der Hof wurde gerufen, welcher den Heirathsvertrag aufsetzte, und noch denselben Tag wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kinder des Hauses beliefen sich sich auf hundertausend Zechinen. Von nun an gelangte Justus zu dem Besitz aller Habe seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen Handelsangelegenheiten half, welche er begann.

Ein Jahr nach der Vermählung, brachte Justus Gattin einen Sohn zur Welt, und dieses glückliche Ereigniß vermehrte die Glückseligkeit des jungen Kaufmanns, welcher sich, daß Niemand sich über sein Glück freute.

Indessen wünschte der trauernde Vorsteher dieser Fremde der Jüngste Sohn Jakob, nachdem er drei Tage in einem Todesschlafe gelegen hatte; einiger Augenblicke vor seinem Absterben, sprach er also zu Joseph, der ihm unaufgefordert seine Pflege gewidmet hatte:

„Mein Sohn, in dem Augenblicke, da ein Uebel, welches mir keine Hoffnung mehr zur Genesung läßt, meiner Laufbahn ein Ziel setzen will, ist es Zeit, dir ein Geheimniß zu enthüllen, welches ich dir bisher verborgen habe. Du erinnerst dich ohne Zweifel jenes Ereignisses, welches dich von Euch mit nach Diksedrah nahm; eben so wenig wirst du des Vorfalls vergessen haben, dem du so unwillkührlich die gefundene Ruhe verdankst: du siehst in mir diese beiden Personen; ich hatte keine Leichtgläubigkeit und kein Vertrauen schlechten scheine, ich wollte auch deine Reden prüfen und Aufrichtigkeit prüfen: ich war entschlossen mit meinem Problem, und von Stund an faßte ich den Entschluß, dich mit dem zu verbinden, was mir das Theuerste auf der Welt ist, und dich als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünsche sind erfüllt: ich verlasse dich als den Gatten meiner Töchter, ergreife ihr alle die Rechte, welche sie verleihen, weil ich ihr Glück dir anvertraut habe, du selber bist glücklich, und ich bedarf, diese heilige Pflichten der Dankbarkeit und deiner Anhänglichkeit zu bewähren, welche die Quelle deines Glückes geworden sind."

Mit diesen Worten verschied der Greis, seine Kinder feierten ihm eine prächtige Leichenfeier an.

Da Juseph durch nichts mehr in Indien zurückgehalten wurde, so schlug er seiner Gattinn vor, ihm in sein Vaterland zu folgen. Sie willigte darein, und nachdem beide alle ihre Besitzthümer verkauft hatten, begaben sie sich nach Dschedda, wo Juseph seine zweite Frau wiederzufinden gedachte.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt vernahm er aber, daß sie während seiner Abwesenheit gestorben war, und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Er setzte hierauf auch in Waaren um, womit er noch mehrere andre Schiffe befrachtete.

Als Herr dieser reichen kleinen Flotte, steuerte er mit ihr nach Tor, wo er, nach einer glücklichen sechstägigen Ueberfahrt, ans Land stieg. Er hieß in diesem Hafen alle Waaren ausschiffen und sie auf Kameele der Karawane von Kahira laden, wohin er selber mit seiner Gattinn reiste.

Bei seiner Heimkunft in diese Hauptstadt Aegyptens, bezog Juseph ein prachtvolles Wohnhaus, und, so wieder im Wohlstande, wandte er alle seine Sorge an, seine erste Gattinn wiederzufinden, von welcher er ungerechter Weise sich getrennt. Aber vergeblich ließ er die genauesten Nachforschungen anstellen, er erfuhr dadurch bloß,

daß während seiner Abwesenheit seine Frau und seine Kinder in das tiefste Elend versunken waren.

Er dachte hierauf folgendes Mittel, sie wiederzufinden. Er ließ ein unermeßliches Gastmahl bereiten, und durch die öffentliche Ausrufer in der ganzen Stadt verkündigen, daß jeder Bedürftige dazu eingeladen wäre. Er zweifelte nicht, wenn seine Gattinn noch in Kahire wäre, daß sie sich bey dem Festmahle einfinden würde; und, versteckt in einem Winkel des Saales, beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden.

Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: bald sah er eine Frau erscheinen, deren zwar durch das Elend entstellte Züge ihn jedoch seine erste Gattinn nicht verkennen ließen. Er befahl sogleich, sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche Aufmerksamkeit erwies. Er selbst säumte nicht, zu ihr zu gehen; er fragte sie, was sie in diesem elenden Zustand gebracht hätte, und konnte sich nicht länger verstellen, als er sie ihren verlorenen Gatten beklagen und die Leiden schildern hörte, welche sie während seiner Abwesenheit erdulden hatte: „Erkenne", rief er aus, „denjenigen, den du betrauerst: es ist Jusuf selber, der vor dir steht."

Bey diesen Worten sanken die beiden Gatten einander in die Arme, und ließen ihren Thränen freien Lauf.

Jusuf ließ nun seine Frau und seine Kinder ins Bad führen und mit prächtigen Kleidern schmücken; dann

stellte er sie der Tochter des Indischen Kaufmanns vor, welche auf sie einen Theil der Zuneigung zu ihrem Mann übertrug. Die ganze Familie lebte lange glücklich und in dem besten Einverständnisse."

Da Scheherasade sah, daß der Tag noch nicht anbrach, so begann sie folgendermaßen die Geschichte des Prinzen Benasir:

Geschichte des Prinzen Benasir [21]

„Es war einmal in Persien ein König, der hatte keine Kinder, obwohl er schon seit langen Jahren verheiratet war. Endlich ward die Königinn schwanger, und Freudenfeste feierten in dem ganzen Königreiche dieses glückliche Ereigniß.

Als aber die Zeit der Geburt gekommen war und die Königinn die Kindeswehen fühlte, da war es unmöglich, sie zu entbinden: fruchtlos berief man dazu die geschicktesten Personen, alle erklärten, man müßte die Mutter oder das Kind aufopfern.

Der König und der ganze Hof waren trostlos, als ein Mann erschien, und sagte, er wüßte ein Mittel, der Königinn eine glückliche Niederkunft zu verschaffen: aber

vor allen forderte er, daß ihm das neugeborene Kind überliefert würde, wenn es achtzehn Jahr alt wäre.

Der König, welcher in der ganzen Erscheinung dieses Mannes etwas Grauenhaftes wahrnahm, weigerte sich lange, diese Forderung zu bewilligen; aber sein Wesyr redete ihm zu: es würde ihm immer leicht sein, sich von der Verbindlichkeit, welche er gegen diesen Unbekannten einginge, zu befreien; und um seine Gemahlinn und sein Kind zu retten, entschloß er sich, das von ihm geforderte Versprechen zu leisten.

Fünfhundert drei und vierzigste Nacht.

Der Unbekannte beschäftigte sich sogleich mit den Mitteln, die Niederkunft der Königinn zu erleichtern; und seine Bemühungen waren von solchem Erfolge, daß sie einen Sohn gebar, schön wie der Tag, und welchem man den Namen Benasir [27]) gab.

Der Unbekannte entzog sich den Danksagungen und Glückwünschungen, welche man ihm von allen Seiten machte, und sagte nur noch dem König, er würde nicht verfehlen, nach achtzehn Jahren wieder zukommen und die Erfüllung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtung zu fordern. Der König nahm sich aber schon vor, das gethane Versprechen keinesweges zu halten.

Man gab dem jungen Prinzen die glänzendste Erziehung, durch Lehrmeister aller Art, und nichts wurde zu seiner vollkommenen Ausbildung versäumt. Aber schon als er anfing aus der Kindheit zu treten, ward die Unruhe des Königs und der Königinn sehr lebhaft, und beide beriethen sich über die Mittel, das gegebene Versprechen zu umgehen. Zu diesem Zwecke hielten sie es für wohlgethan, den jungen Prinzen von dem Hofe zu entfernen, und ihn zu einem benachbarten Könige zu senden, damit sein Aufenthalt verborgen wäre, wenn der Unbekannte käme, ihn abzufordern.

Der König von Persien schickte also seinen jungen Sohn, bevor er noch das siebente Jahr erreicht hatte, in die Staaten des Kaisers von China, welcher ihn mit allen Beweisen einer aufrichtigen Zuneigung aufnahm. Benasir wurde in dessen Palaste wie die eigenen Söhne des Kaisers behandelt, und dieser benahm sich so, um alle Welt zu überreden, daß der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während seiner Kindheit anvertraut hätte. Der junge Benasir selber war durch dieses Mährchen getäuscht, welches man ersonnen hatte, um sein Daseyn desto sicherer vor denjenigen zu verbergen, welchen daran gelegen war, es zu entdecken.

In demselben Palast, und in geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm, lebte eine junge Prinzessinn, die Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war,

daß selbst der Pinsel Many's [*]) nimmer ihre Vollkommenheiten zu erreichen vermocht hätte.

Der junge Prinz empfand für seine vermeintliche Schwester eine Zuneigung, welche mit den Jahren nur wuchs; aber er bemühte sich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdammlich hielt. Als er zu dem Alter der Besinnung gekommen war, gewann seine Liebe neue Stärke, und da er nicht länger seine Empfindungen beherrschen konnte, so eilte er hin und bekannte sie dem Könige seinem Vater, und beschwur ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die Abwesenheit die unselige Leidenschaft heilete, welche seine Vernunft nicht zu besiegen vermöchte.

Benasir war sehr verwundert, als er den Kaiser von China nicht so über sein Geständnis erzürnt sah, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen einen so ausgezeichneten Prinzen, wie den Sohn des Königs von Persien, um die Hand seiner Tochter werben, und setzte sich vor, beide zu vereinigen; er antwortete ihm also:

„Mein Sohn, die Liebe welche du zu deiner Schwester gefaßt hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Rathschlüsse zu durchdringen uns unmöglich ist; laß uns alles von der Vorsehung hoffen: ich bin überzeugt, er wird euch fortan nur Empfindungen einflößen, welche euer würdig sind. Anlangend die Erlaubnis, um welche du mich bittest, dich vom Hofe zu entfernen, so verhindern mich Ursachen, welche ich dir erst nach Vollendung deines achtzehn-

ten Jahres sagen kann, sie dir zu bewilligen. Begib dich wieder zu den Prinzen, deinen Brüdern, und thu alles, was an dir ist, die Empfindungen zu mäßigen, welche deine Schwester in dir erregt hat."

Benasir konnte die Sorglosigkeit nicht begreifen, mit welcher der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung zu betrachten schien, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft in Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessinn zu sehen, boten sich so häufig dar, daß er bald der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen inne ward.

Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: „Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: aber ich bedaure, daß du meine Schwester bist, denn ich würde auf dem Gipfel der Freude sein, wenn ich dich zur Gattinn haben könnte."

Bei diesen Worten fühlte die junge Prinzessinn ihre Stirn eine lebhafte Röthe überziehen, und ihr Schweigen ließ ihren vermeinten Bruder genugsam erkennen, daß sie seine Liebe theilete; aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen, und entfloh. Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessinn zusammen zu sein; und je größer er ward, je mehr wuchs seine Liebe.

Schon waren siebzehn Jahre seit seiner Geburt verflossen: der König und die Königinn von Persien schmeichelten sich, der Unbekannte würde das ihm gethan: Ver-

sprechen vergessen haben, und dachten schon daran, hin zu senden, und ihren Sohn vom Hofe des Kaisers von China heimholen zu lassen, als am achtzehnten Jahrestage der Niederkunft der Königinn, die plötzliche Erscheinung des Unbekannten in dem Palaste, sie mit Schrecken erfüllte.

„Ich komme," sprach er mit ernstem Tone zum Könige, „dich an die Erfüllung deines mir gegebenen Versprechens zu mahnen, und mir deinen Sohn abzufordern; die achtzehn Jahre sind verflossen, und er gehört nunmehr mir an."

Obgleich der König die Antwort längst in Bereitschaft hatte, so konnte er sie doch nur stammelnd herausbringen:

„Ihr erneuet," antwortete er ihm, „einen tiefen Schmerz in mir: der Sohn, welchen ihr von mir verlangt, hat nur wenige Tage die Entbindung der Königinn, meiner Gattinn überlebt; ich habe das Unglück, kinderlos zu sein."

„Herr," erwiederte der Unbekannte zornig, „ihr suchet vergeblich mich zu betrügen, um euch von der Erfüllung eures Versprechens zu entbinden; ich weiß, daß der Prinz lebt, und ich kenne den Ort seines Aufenthalts: er ist an dem Hofe des Kaisers von China."

Als der König von Persien sah, daß alle seine Sorgfalt, womit er seinen Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten, und die schmerzliche Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen, empfand

er den heftigsten Schmerz. Er bemühte sich dennoch, seinen Kummer zu beherrschen, und sprach:

„Herr, ich will nicht länger versuchen, euch die Wahrheit zu verhehlen: es ist wahr, mein Sohn ist in China, aber ich beschwöre euch, beraubet einen unglücklichen Vater nicht des einzigen Trostes, der ihm übrig bleibt, eines einzigen, zärtlich geliebten Sohnes. Wollt ihr sonst einen Lohn für den wichtigen Dienst, welchen ihr mir geleistet habt, so fordert ihn, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich nicht säumen, euch zu befriedigen. Wollt ihr die Hälfte meiner Schätze oder eine Provinz meines Königreichs?“

„Ich will,“ erwiederte der Unbekannte, „die Erfüllung eures Versprechens und die Bestrafung eures Treubruches; ihr habt versucht, mich zu betrügen: eure Lüge aber, anstatt euern Sohn zu retten, ist eben die Ursache seines Verderbens.“

Der König, der alle seine Anerbietungen fruchtlos sah, ließ sich zu den demüthigsten Bitten herab; als er aber erkannte, daß auch seine Bitten und Versprechungen ohne Wirkung blieben, so griff er endlich zu Drohungen, und sprach:

„Nun denn, weil weder meine Reichthümer, noch meine Bitten euch rühren können, so bin ich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen: ich befehle meiner Wache, euch festzunehmen.“

Und zu gleicher Zeit gab er seinen um ihn herstehenden Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen: dieser aber verwandelte sich, zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen, plötzlich in einen Adler, und entschwand plötzlich im schnellen Fluge.

Der König und die Königinn von Persien zweifelten nun nicht mehr, daß ihr unglücklicher Sohn von einem bösen Geiste verfolgt würde, und blieben in tiefe Betrübnis versunken.

Fünfhundert vier und vierzigste Nacht.

Ihre Furcht war nur zu gegründet: der böse Geist flog von dem Hofe des Königs von Persien gerade nach der Hauptstadt des Chinesischen Reichs, und ließ sich unweit derselben nieder. Hierauf ging er nach dem Palaste des Kaisers, gab sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus, und bat um Gehör. Er wurde sogleich vorgelassen, und sprach zu dem Fürsten:

„Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber, dieser hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, und nichts mehr von denen zu besorgen, die er fürchten mußte; er bittet euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen."

Der Kaiser ließ Benasir kommen, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, — denn ich gefiel mir immer darin, dich so zu nennen, — wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit du später erfahren sollst, fordern deine Anwesenheit an dem Hofe von Persien.“

Diese Worte versetzten den jungen Prinzen in Bestürzung, weil er die schmerzliche Trennung voraussah, zu welcher er nun gezwungen würde. Er bat den Kaiser um Erlaubnis, seinen Brüdern, und vor allen seiner Schwester Lebewohl zu sagen.

Die letzte konnte diese Zusammenkunft nicht überstehen, ohne Thränen zu vergießen; was Benasir's Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers, und begab sich auf den Weg, mit seinem Gefährten, welcher ihn nach der Ursache seiner tiefen Betrübnis fragte.

„Herr,“ antwortete er ihm, „ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Schmerze machen, welchen ich gegenwärtig empfinde: ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe, als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen.“

Der Geist erwiederte mit einem grinsenden Lächeln: „Wenn ihr es wünschet, so sollt ihr alsbald wieder vereinigt sein: erwartet mich einige Augenblicke, ich gehe nochmals nach dem Palast, und werde mein möglichstes thun, um eure Schwester mit zu bringen.“

Der Prinz versprach, ihn an dem Orte, wo sie sich befanden, zu erwarten, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China zurück. Als er dem Prinzen aus dem Gesichte war, verwandelte er sich sogleich in einen Adler, flog hin, und ließ sich auf ein flaches Dach des Palastes nieder. Er gewahrte die Prinzessinn von China in dem Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien: da stieß er auf sie herab, ergriff sie mit seinen Klauen, und entführte sie im reißenden Fluge, trotz dem Geschrei der Leute die bei ihr waren.

Er kam bald wieder zu dem Prinzen, der ein Raub der lebhaftesten Unruhe war, er legte Benasirs vermeinte Schwester ohnmächtig zu seinen Füßen, und nahm sogleich seine vorige Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über dieses Abenteuer wieder erholt hatte, bemühte er sich, in Gemeinschaft mit dem Geiste, die Prinzessinn wieder zu sich zu bringen. Er ging hin und holte Wasser von einem Bache, der sich in der Nähe befand, und rief sie bald wieder ins Leben: er bezeugte ihr nun sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu sein, nachdem er schon gefürchtet hätte, für immer von ihr getrennt zu werden.

Die Prinzessinn wollte nach dem Palaste des Kaisers zurückkehren; aber Benasir und der Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben; und jetzo nahm der letzte das Wort, und sprach also zu beiden:

„Wir bedürften mehrerer Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden; und übrigens wird man nicht ermangeln, auf allen Seiten Tatarische Reiter nach der Prinzessinn auszuschicken: ich will euch also eine viel bequemere und schnellere Art zu reisen anbieten."

Zu gleicher Zeit faßte er den Prinzen und die Prinzessinn in die Arme, und schwang sich mit ihnen in die Lüfte: aber anstatt nach der Hauptstatt von Persien seine Richtung zu nehmen, schlug er den Weg nach der Küste von Afrika ein.

Der Geist ließ sich mit seiner Bürde auf das sehr hohe Gebirge bei Tunis herab, in eine tiefe enge Schlucht, welche einen grauenvollen Anblick darbot. Und hier nahm der Geist, der sich bis dahin seinen Reisegefährten sehr freundlich bezeigt hatte, plötzlich ein düsteres und strenges Wesen an:

„Wir sind am Ziele unserer Reise!" sprach er, und legte den Prinzen und die Prinzessinn auf die Erde nieder. Hierauf, indem Venasir ihn fragte, ob sie schon dem Persischen Hofe recht nahe wären, sprach er etliche geheimnisvolle Worte aus: die Erde öffnete sich sogleich, und er sagte zu dem Prinzen, indem er ihn unsanft beim Arme nahm:

„Vorwärts! ich werde nachher auf deine Fragen antworten."

Sie stiegen nun alle drei auf einer Treppe in einen unabsehlichen Gang hinab, und die Erde schloß sich von selber über ihnen wieder zu.

Schon der Anblick dieses Ortes hatte die junge Prinzessinn mit Grausen erfüllt, ihr Entsetzen war aber noch viel größer, als der Geist sie bei der Hand faßte und ihr gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Da stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geiste zu Füßen, und beschwur ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen; aber ihre Bitten und Thränen waren eben so fruchtlos, als die Drohungen Benasirs. Dieser sah sich so schleunig von seiner Geliebten getrennt, daß er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Der Geist kam bald wieder, und gebot ihm zu folgen. Benasir, der nicht im Stande war, sich ihm zu widersetzen, ergab sich in sein Schicksal, und gehorchte. Er wurde durch mehrere unterirdische Gänge in ein weites Gemach geführt, in welchem sie einen abgelebten und ekelhaften Greis fanden.

„Benasir," sprach nun der Geist zu dem Prinzen, „hier ist deine Bestimmung, fasse dich in dein Schicksal, wenn du dir mein Wohlwollen erwerben willst: der Greis, welchen du hier siehst, ist mein Vater, es ist fortan dein Geschäft, ihn zu bedienen, entledige dich deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt, denn wenn er sich jemals über

dich beklagen sollte, so sollst du dich über mich zu beklagen haben."

Mit diesen Worten, und ohne darauf zu hören, was der Prinz ihm antworten wollte, verschloß er die Thüre, und verschwand.

Als Venasir sich für immer von der Prinzessinn getrennt, zum Sklaven erniedrigt, und zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte die Verzweiflung sich seiner, und er rief dem Tode mit dem heissesten Wunsche.

Die Prinzessinn von China war unterdessen, obwohl in einer viel weniger unangenehmen Lage, als die ihres Bruders, doch von nicht minder lebhaftem Schmerze durchdrungen. der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles hatte, was sie wünschen konnte, angenehmen die Freiheit; als sie ihn aber um Auskunft über das Schicksal des Prinzen bat, antwortete er ihr:

„Prinzessinn, ihr seid Herrinn in diesem Palast, ihr habt zu gebieten, und man wird euch gehorchen, aber ich fordere nur eins von euch, nämlich, niemals von demjenigen zu sprechen, für den ihr eine Liebe nähret, über welche ihr erröthen sollter."

Die Prinzessinn verstand wohl den Sinn dieser Worte des Geistes, aber sie war klug genug, den Schmerz und Unwillen, welche diese Rede ihr verursachte, in ihrem Herzen zu verschliessen, und um denjenigen nichts merken zu

lassen, welchen die Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, als wenn sie mit ihrem Schicksale zufrieden wäre, und antwortete:

„Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr, wenn ihr voraussetzt, daß mein Bruder Benasir mir andere Empfindungen eingeflößt hat, als wie eine Schwester sie gegen einen Bruder hegen soll; ich habe Vertrauen genug zu eurer Seelengröße und eurem Edelmuthe, um versichert zu sein, daß ihr in seiner Rücksicht die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet, und weil sein Name euch mißfällt, so könnt ihr gewiß sein, daß er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich bin euch Dank schuldig für die Art, wie ihr mich behandelt, und ich werde mich bemühen, alles zu thun, was euch wohlgefallen kann."

Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck, er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war, und nahm Abschied von der Prinzessinn.

Neunhundert fünf und vierzigste Nacht.

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß er wieder erschien, und während dieser Zeit hatte die Prinzessinn nur eine Alte zur Gesellschaft, deren Amt sie anvertraut war, aber

ihr Herz war so voll Unruhe über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders, als daß sie an irgend eine Erholung denken konnte. Sie hatte an den Augen des Greises gesehen, daß sie ihm Liebe einflößte, und sie beschloß, seine Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Venafio zu retten.

Als derjenige, der sie erkannt hielt, wieder vor sie erschien, fand er einen sehr freundlichen Empfang.

„Herr," sprach die Prinzessinn zu ihm, „ihr seid sehr lange entfernt geweilen, ich erwartete, euch früher wiederzusehen, weil ich an diesem einsamen Orte niemand habe, als euch allein, so hoffe ich, daß ihr fortan mich nicht mehr so lange eurer Gegenwart berauben werdet."

Diese Worte schmeichelten dem Geiste annehmlich, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr auch an irgend etwas hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschte.

„Ich habe nur einen Wunsch," antwortete sie, „nämlich die Ursache zu erfahren, weshalb ihr mich bisher verborgen habt, und was euch bewegt, mich hier gefangen zu halten."

„Prinzessinn," erwiederte der Greis, „ist es möglich, daß ihr mir eine solche Frage thut? Als Venafio mir eure Reize pries, erregte er mir ein lebhaftes Verlangen, sie kennen zu lernen, als ich seinen Schmerz über ihr

Trennung von euch ist, so war ich unschuldig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu scheinen, und ich hatte den Entschluß, euch zu verlassen. Ich habe gesehen, daß ihr meiner Anwesenheit wegen wartet, und ihr Haß gegen mich ist nur eine Leidenschaft entgegnet, welche nicht zu verbergen vermochte."

Die Prinzessin von China erkannte aus diesen Worten den ganzen Umfang der Gefahr, worin sie stehen, und sie suchte den Gedanken, diese Gefahr näher zu ihrer Rettung zu benutzen.

„Herr," sagte sie, „um die Erwiederung eurer Neigung zu mir zu verdienen, sehe ich, ihr werdet alle mit der Heftigkeit liebenden Nachsuchen bestrafen, und mich gefangen halten, ist keinesweges das Mittel, euch meine Hand zu erwerben."

„Ihr seid Herrinn an diesem Ort," antwortete der Prinz, „ihr thun überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer, ich nehme nur jene Thüren aus, welche ihr nicht öffnen dürft." (Die eine war die Thüre der Wohnung, worin Damajanti bei dem Manne des Gottes verschlossen war.)

Die Prinzessin öffnete sehr erkenntlich für das ihr bewiesene Vertrauen, und bat denjenigen, der sie gefangen hielt, einige Erfrischung abzuholen.

Sobald er sich entfernt hatte, war sie eilig darüber her, alle Thüren zu öffnen, deren Schlüssel sie in ihrer

Bewegung hatte. Am Ende eines [illegible] Bandes sind [illegible] zu einer Bücherammlung, voll alterlei Handschriften in verschiedenen Sprachen. Da sie Prinzessin eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so glaubte er, daselbst immer zu entdecken, welche von der Hand Handschriften: Er verwandte nämlich viele Stunden darauf, dieselben flüchtig zu durlesen. Nach mehrern Monaten Arbeit, kam er an einen Theile der Gewölbe der Bücher, in welchen Gewölbe er sich befand, und nur mit dem hellen Lampe ging, entdeckte er das Frauenzimmer, welchen dem Prinzen Verwandt bevorstand. Er sah, daß der Prinz nicht anders das Leben seiner Tochter erhalten konnte, als durch Wiederbringung, und er gewann nicht, daß die [illegible] der Prinzessin zu einem sehr schmerzhafte bekommen, wenn nicht seine Liebe gestillet war.

Ohnerachtet von der bösartigen Hexerey, entdeckte er nach und nach alle Künste, welche sie ihnen entdecken hatte, aber alle ihre Nachstellungen waren vergeblich. Inzwischen verlor sie nicht die Hoffnung, denn das Buch, welches sie schrieben, hatte sie ein Geheimniß enthalten, welches das Leben der Prinzessin in ihre Gewalt gab. Sie wußte, daß in einem der abgelegenen Winkel des Palastes ein Löwe verborgen war, auf welchem sein Talisman sich befindlichen Hand, und sie befahl, alles anzuwenden, um denselben zu entdecken. Sie gewahrte auch, daß der Löwe an dem Orte verborgen sahe, so welchem es

[illegible]

„Herr, du weißt, wie mein [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Erstes Buch. Geschichte der Peinexpedition Amero . . . 3

Zweites Buch 5

Drittes Buch 18

Viertes Buch 32

Fünftes Buch 50

Sechstes Buch. Geschichte der Peinexpedition der Tocoyenê 57

Fortsetzung der Geschichte der Peinexpedition Amero 77

Zweites Buch 93

Drittes Buch 98

Seite

Dritte Nacht 42
Vierte Nacht 64

Geschichte der Frau des Arztes und ihrer Schwester 80
Fünfte Nacht 34
Sechste Nacht 38

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte der Prinzessin Amena . . 46
Siebente Nacht 63
Achte Nacht 70
Neunte Nacht 76

Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessin Perizat-al-Gamar . . 82
Zehnte Nacht 89
Elfte Nacht 95
Zwölfte Nacht 107
Dreizehnte Nacht 109
Vierzehnte Nacht 113

Geschichte des Ali Dschohary . . 116
Fünfzehnte Nacht 119
Sechzehnte Nacht 123

Seite

325te Nacht 128
326te Nacht 132
327te Nacht 134
328te Nacht 141
329te Nacht. Abdoulami, oder Geschichte des Chalifen von Bagdad 145
330te Nacht 149
331te Nacht 153
332te Nacht 161
333te Nacht 169
334te Nacht 173
335te Nacht 182
336te Nacht. Geschichte der beiden Prinzen von Kaschmirschina und ihrer Schwester . . . 190
337te Nacht 192
338te Nacht 196
339te Nacht 202
340te Nacht 211
Geschichte der beiden Ehemänner . . . 217
341te Nacht 230
342te Nacht 238

Seite

Geschichte Abdallah's. . . . . 226.
339te Nacht. . . . . 229.
340te Nacht. . . . . 236.
Geschichte der Zaveritinn. . . . 238.
340te Nacht. . . . . 241.
Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns. . . . . 244.
342te Nacht. . . . . 254.
343te Nacht. . . . . 261.
Geschichte des Prinzen Benasir. . 269.
344te Nacht. . . . . 270.
345te Nacht. . . . . 278.
346te Nacht. . . . . 282.

Tausend und Eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

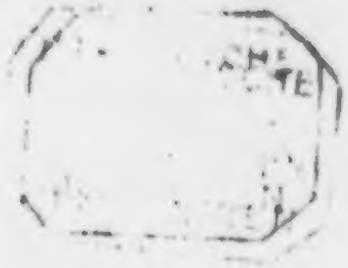
Zum erſtenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollſtändig überſetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Joſef Max und Komp.

1825.



Vorbericht.

Ueber die in diesem Bande noch enthaltenen neuen Erzählungen des siebenten und letzten Französischen Bandes ist schon das Nöthige in dem Vorberichte zum vorigen Bande beigebracht. Vorliegender Band schließt nun mit den nicht anderweitigen Quellen bisher schon gelieferten Ergänzungen der Tausend und Eine Nacht, welche Caussin de Perceval, Galland's Nachfolger auf dem Arabischen Lehrstuhl in Paris, seiner neuen berichtigten Ausgabe Galland's (Paris 1806—12) als achten und neunten Band beifügte.

Wir lassen seine für die Geschichte des alten Werkes, insonderheit über Galland's, so wie dessen Fortsetzer Chavis und Cazotte's Verhältnis zu demselben, so lehrreiche Vorrede des achten Bandes hier folgen. Unsere Randbemerkungen zu derselben kenntlich zu machen, sind die von Caussin selber durch C. bezeichnet.

Caussin's Vorrede

zu

seiner Fortsetzung der Tausend und Eine Nacht.

Bevor ich von der hier erscheinenden Fortsetzung der 1001 Nacht rede, ist es nöthig, etwas von der Arabischen Urschrift, und von dem schon durch Galland übersetzten Theile derselben zu sagen.

Die vollständigen Handschriften der Tausend und Eine Nacht sind, nicht nur in Europa, sondern selbst im Morgenlande, selten, und alle gleichen sich nicht völlig. Die kaiserliche *) Bibliothek besitzt zwei Handschriften der 1001 Nacht, die beide sehr unvollständig sind.

Die erste dieser Handschriften, welche zuvor Galland a[illegible] besteht aus drei Bänden in klein 4. jeder von etwa

*) Jetzt wieder Königliche

140 Seiten, enthält nur 282 Nächte, und endigt bald nach dem Anfange der Geschichte des Prinzen Kamaralsaman*), welche hier auf die Geschichten von Nureddin und Bedr**) folgt. Diese drei Bände also, in welchen die Erzählung von Sindbads Reisen nicht steht ***), enthalten kaum die Hälfte dessen, was Galland übersetzt hat. Gleichwohl ist diese Handschrift nicht minder schätzbar. Der Styl darin ist viel genauer und zierlicher, als in den andern Handschriften der 1001 Nacht, welche ich gelesen habe, oder aus denen Stücke abgedruckt sind: und der Unterschied in dieser Hinsicht ist so groß, daß viele Araber diese Handschrift nicht verstehen. Die Erzählungen sind darin auch länger und ausführlicher.

Es ergibt sich hieraus deutlich:

*) Bei uns Bd. V, Nacht 221 ff.

**) Bei uns Bd. V, Nacht 250, und Bd. VI, Nacht 261. Bei Galland hört mit der Geschichte Nureddins die Eintheilung in Nächte schon auf, mit der Bassen

***) Hammer bemerkt in der Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht, S. XLIII. von dieser Handschrift noch, daß Galland's Abtheilung der Nächte bis zur Bassen mit ihr stimmt. Hier beginnt die Geschichte von den drei Aepfeln, welche bei Galland erst in der Bassen bei uns in der Bassen, Bd. III) folgt, weil er die Geschichte Sindbads einschol.

1) Daß diese Handschrift die Urschrift des Werkes enthält, welche in den neuern Handschriften entstellt und verderbt ist *).

2) Daß das Alter dieser Handschrift sich sehr der Zeit annähert, in welcher das Werk selber verfaßt ist: und da sie, den Schriftzügen nach, mehr als zweihundert Jahre alt zu sein scheint, so könnte man schon aus diesen Angaben allein mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß das Werk in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt worden: aber eine Anmerkung in einem dieser Bände hebt in dieser Hinsicht jeden Zweifel, und gibt uns mit Sicherheit, so wohl das Alter der Handschrift, als die Zeit der Abfassung des Werkes selber zu erkennen.

Aus dem Inhalte dieser Anmerkung ersieht man nämlich, daß sie zur Zeit des Verfassers selber geschrieben ist. Diese Anmerkung ist nun im Jahr 955 der Hedschra geschrieben **).

*) Man kann dieß schon aus dem Anfange des Werkes beurtheilen, welcher aus Scott's Handschrift abgedruckt ist, in den Oriental-Collections Vol. II. p. 166. C. — Vgl. den Vorbericht zu unsern Bd. X, S. xxi.

**) Diese Anmerkung steht im letzten der drei Bände dieser einst Galland gehörigen Handschrift der 1001 Nacht, Bl. N) auf der Vorderseite, unten. Die Schrift derselben ist fein, und schwer zu entziffern. Sie lautet also

dessen Anfang auf den 10ten Februar 1548 Christlicher Zeitrechnung fällt: woraus folgt, daß die Grundlage der 1001 Nacht nicht weit über diese Zeit hinaufsteigt.

Die zweite Handschrift der 1001 Nacht in der kaiserlichen Bibliothek ist ein einzeler Band in Folio, von etwa 800 Seiten, und besteht aus mehreren Abtheilungen. Auf die 28ste, welche mit der 995ten Nacht endigt, folgt eine Abtheilung, welche als die 29ste bezeichnet ist, aber mit der 870sten Nacht schließt: woraus sich ergibt, daß sie vor jene gehört. Diese Handschrift ist übrigens sehr unvollständig, und enthält nicht alle Abtheilungen, welche sie der Reihe nach zu enthalten scheint: die Abtheilungen 12, 13, 16, 18, 20, 21, 22, 23, 25, 27, *) fehlen ganz: die Nächte sind stellenweise gar nicht oder sehr ungenau bezeichnet: häufig finden sich Lücken: und die letzten Abtheilungen, von der 17ten an, enthalten nur Wiederholungen vorhergehender Erzählun-

„Dieses angenehme Buch ist gelesen von N., Sohn des N., Schreiber (Kateb) zu Tripoli, welcher wünscht, daß der Verfasser lange leben möge. Am zehnten Tage des ersten Rabi-Monats, im Jahr 955 der Hedschra."

Eine fast gleichlautende Anmerkung von derselben Hand, am Ende des vorhergehenden Bandes, ist vom Jahr 973 der Hedschra, d. i. 1565 der Christlichen Zeitrechnung. E.

*) Nach der obigen Versetzung wäre die 29ste eben diese 27ste.

gen, etliche Geschichtchen, und Bruchstücke von Erzählungen, welche aus verschiedenen andern Werken gezogen sind, wie die Fabeln des Bidpai, die Geschichte der zehn Weisen u. s. w. Die ersten Abtheilungen enthalten zuvörderst dieselben Geschichten, wie die drei Bände der vormals Galland'schen Handschrift: die darauf folgenden Geschichten *) finden sich aber vollständiger in den drei Handschriften, von welchen sogleich die Rede sein wird **).

Herr von ..., ***) ein gelehrter Orientalist, hat im Jahr

*) Nach Hammer, a. a. O. S. XLV, enthält sie auch die Geschichte des Königs Noman und seiner Söhne, welche nebst andern noch nicht herausgegebenen Stücken dieser Handschrift unnöthig in Paris im Druck erscheinen sollten. Die Geschichte Nomans steht auch in den Neapolitischen Handschriften (bei Hammer Nacht XLVI), dem sie sowohl in der Deutschen als Französischen Uebersetzung verloren gegangen. Vgl. Vorb. zu unsr. Bd. XII. S. XXVIII. Nach allen diesen Angaben, ist diese Handschrift zunächst mit den Neapolitischen verwandt, mit welchen sie eben auch die Geschichte der zehn Weisen (bei Hammer Nacht 578.) gemein hat, obwohl dieselbe auch mit der Scottischen. Vgl. Vorb. zu unsr. Bd. X. S. XX.

**) Ich übergehe hier eine dritte unvollständige Handschrift der 1001 Nacht in der kaiserlichen Bibliothek, weil sie, von Chavis Hand, hauptsächlich nur eine Abschrift der drei Galland'schen Bände ist. C.

***) Daß hier Hammer gemeint ist, erklärt dieser selbst a. a. O.

1804, als er in Konſtantinopel war, aus Aegypten eine ſehr vollſtändige Handſchrift der 1001 Nacht kommen laſſen, und eine Nachricht von derſelben Herrn de Sacy, Mitglied des Nazional-Inſtituts, überſandt, welcher ſie mir mitgetheilt hat. Herr von *** verſichert, daß ſeine Handſchrift völlig mit einer andern übereinſtimmt, welche Herr von Italinski, Ruſſiſcher Geſandter zu Konſtantinopel, ebenfalls aus Aegypten bekommen hat. Ich erſehe aus der Nachricht von der Handſchrift des Herrn von * * *, daß ſie vollkommen einer dritten Handſchrift gleicht, welche aus dem Feldzuge in Aegypten mitgebracht worden, und in deren Beſitz ich gegenwärtig bin *).

S. 1. xiv, mit Anführung dieſer Stelle. Vergl. auf Vorb. zu Bd. XII. S. 11.

*) Dieſe Handſchrift gehörte zuvor Herrn Ruphy, Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement und Verfaſſer eines Dictionnaire abrégé Français-Arabe, à l'usage de ceux qui se destinent au commerce du Levant. Paris, imprim. de la République, an. IX. Herr Ruphy, der mir anfangs die Handſchrift auf die freundlichſte Weiſe von der Welt geliehen und mir erlaubt hatte, ſie ſo lange zu behalten, als ich ſie brauchte, hat ſie mir hierauf großmüthig überlaſſen. S. — Daß dieſes vermuthlich die von Hammer erwähnte Parisiſche Handſchrift iſt, vergl. auf. Vorb. zu Bd. XII, S. 11, wo ausführlich von dieſen drei, und der vierten Aegyptiſchen Handſchrift (Clarkes) gehandelt iſt.

Die Uebereinstimmung dieser drei Handschriften berechtigt mich, zu glauben, daß die Ausgabe der tausend Nacht, welche sie enthalten, gegenwärtig die gangbarste, und vielleicht die einzige, wenigstens in Aegypten, ist. Ich hätte sogar vermuthen können, daß es im ganzen Morgenlande keine andere Ausgabe dieses Werkes gäbe, wenn die Handschrift, von welcher ich noch reden muß, nicht eine von jener sehr verschiedene, wenigstens in den hinteren Theilen, darstellete.

Der gelehrte Engländer Scott, bekannt durch mehrere aus dem Arabischen und Persischen übersetzte Werke, besitzt eine Handschrift der tausend Nacht, welche zuvor dem Dr. White zu Oxford gehörte *). Diese Handschrift, von sieben Bänden, soll das ganze Werk enthalten, mit Ausnahme einer Lücke von 140 Nächten, von der [illegible] bis zur Neuen. Zufolge der Nachricht davon in Ouseley's Oriental Collections, scheint es, daß der größte Theil von den Erzählungen des dritten und der folgenden Bände nicht dieselben sind mit denen, welche sich in den drei Aegyptischen Handschriften befinden, von denen ich eben geredet habe.

Diese Abweichung, welche ungefähr gegen das erste Viertel des ganzen Werkes, nach der Geschichte Kamaralsa-

*) Verschieden von der eben [illegible] gedachten Scottischen, vollständigern Handschrift. Von beiden berichtet ausführlich und Vorrede zu Th. XI.

mann, eintritt *), läßt mich annehmen, daß der erste, mir unbekannte Verfasser oder Sammler dieser Erzählungen nicht weiter gekommen ist, und daß sie in der Folge von verschiedenen anderen Händen fortgesetzt und beschlossen sind. Mehrere Gründe unterstützen diese Vermuthung. Die Geschichten, welche in den Arabischen Handschriften die hinteren Theile der 1001 Nacht ausmachen, sind mit Anekdoten, Geschichten und Fabeln untermischt, welche den ersten Theilen des Werkes nicht ähnlich sind, und das Ansehn von eingelegter Arbeit und Füllsel haben **). Unter den längeren Erzählungen scheinen mehrere anfangs besondere Werke gebildet zu haben. Dergleichen ist die Geschichte von Sindbads Reisen, die ursprünglich aus sieben Hauptstücken besteht, deren jedes eine Reise erzählt, und welche Galland in ein und zwanzig Nächte vertheilt hat, indem er sie in einen neuen Rahmen faßte ***). Diese Geschichte findet sich wirklich auch in den drei vorgedachten Aegyptischen Hand-

*) So wie die Constantinische und Wattelsche Handschrift hier zuerst abbrechen. Vergl. Nord. Mus. Bd. X, S. 1111.

**) Doch bei weitem nicht so arg wie in den Weste-Constantinischen, als in den Aegyptischen Handschriften.

***) Die sieben Einleitungs-Nächte in meiner Handschrift heißen Nächte 1. — In der Hammerschen Handschrift Nacht 540 bis 548.

schriften, nicht aber in den drei Holländischen Bänden der drei Nacht, noch in der Pariser Handschrift *), was dem letztern annehmen ließ, daß sie gar nicht zur drei Nacht gehöre und nur von Holland eingeschaltet worden. Eben so kann man auch die Geschichte der sieben Weisen, welche die Pariser **), mit den drei Regensburger Handschriften ***) gemein hat, als ein selbständiges, zur Ergänzung der drei Nacht entlehntes Stück betrachten.

Was nun den vorderen Theil der drei Nacht betrifft, welcher, wenigstens in Beziehung auf die übrigen, als echt erscheint, so glaube ich, muß man die Abenteuer der beiden Brüder Schahriar und Schahsenan noch von den darauf folgenden Erzählungen unterscheiden, von welchen mehrere, vielleicht sogar der meiste Theil, noch nicht gänzlich demselben Verfasser angehören mögen, dem es beliebt hat, uns diesen Eingang dazu zu dichten. Diese Geschichte ähnelt übrigens gar sehr einer von Giocondo und dem König der

*) In keiner der beiden Pariser Handschriften, auch nicht in der Gefrorer, wohl aber in der der Reise Montagne's. Vgl. meine Uebers. zu Bd. XI, S. V. VIII. und zu Bd. XII, S. IV.

**) Nicht die Gibert-Galandsche, auch nicht die der Reise Montagne's.

***) In der Hammerschen Nacht 679–687.

Lombardei im Druck*), um nicht zu glauben, daß eine der andern zum Vorbild gedient habe. Wenn aber der Arabische Verfasser, wie die Zeit, in welcher er schrieb, vermuthen läßt, von dem Italienischen Dichter die Grundlage dieses Gedichtes entlehnt hat, so muß man gestehen, daß er ihn weit übertroffen. Die Anwendung dieser Dichtung auf einen Gegenstand jener über das menschliche weiblichkeit erhabenen, und dennoch den menschlichen Anfällen unterworfenen Wesen, ist ganz eigenthümlich und eine sehr lustige Uebertreibung.

Es scheint auf den ersten Blick, als müßten die Erzählungen der 1001 Nacht einen höheren Werth auf diejenige haben, die ihnen zur Grundlage dient. De la Harpe sagt, nachdem er das ganze Werk gelobt hat**): „Was die Art und Weise betrifft, wie diese Erzählungen hervorgeführt sind, so muß man darauf kein großes Gewicht legen.... Die Persischen Erzählungen, welche Tausend und Ein Tag genannt sind, haben einen bedeutenderen Hintergrund. Es kommt nämlich darauf an, eine zu sehr gegen die Männer eingenommene Königstochter zu überreden, daß diese auch in der Liebe treu sein können; und wirklich sind die meisten dieser Persischen Erzählungen Beispiele von Männertreue.

*) hat auch durch die Vergleich. mit dem Italienischen, bekannt

**) Der Stelle ist mitunter wie in der Vorr. zu Bd. 1. S. xxx. u. f. zu

Wichtere darunter sind [illegible] aber es findet sich darin weniger Mannigfaltigkeit, weniger Erfindung, als in der Tausend und Eine Nacht.“

Man könnte hierauf antworten, daß das Vorurtheil der Prinzessin Parisatis gegen die Männer, welche sie noch gar nicht kennt, und das sich auf einen leeren Traum gründet, sehr verzeihlich ist von einem Mißtrauen des Jüdischen Königs gegen die Weiber, welches auf eine nur zu englückliche Erfahrung, auf das Beispiel seines Bruders, und auf das Beispiel eines Weibes gegründet ist. Der Arabische Verfasser suchte nicht das Vorurtheil zu vermeiden, in dessen Vorausgesetzung er sich gefällt. Übrigens muß er, um dem Leser des ganzen Werkes nicht unbefriedigt zu lassen, und um einer eben so unwahrscheinlichen, als empörenden Unmenschlichkeit ein Ziel zu setzen, der Sultanin endlich Mittel angedeihen lassen, aber er braucht deshalb den Leser Schahriar nicht von ihrer Treue zu überreden. Schahriade kennt übrigens auch nicht den Beweggrund des grausamen Verfahrens der Sultanin, welcher seine Entdeckung nicht kann gemacht haben. Die gewandte und geistreiche Erzählerin sucht ihn nur zu ergründen und Zeit zu gewinnen. Schahriar sieht diese List wohl durch: er läßt sie aber gern noch einen Tag leben.

[illegible]

weil er sie in den ältesten Tage kaum übersehen konnte. Tausend und Eine Nacht, eine viel Jahre und neun Monate, verflossen damit hindurch, immer nur kurzen, selbst täglich wiederholten Ruhetag. Im Verlauf dieser Zeit aber hat der Sultan, über das Vorleben der Erzählerinnen der Geschichten, die sie vor ihrem von drei Kindern gemacht. Die Geschichten nimmt nun, um ihre volle Begnadigung zu erlangen, nicht mehr ihre Zuflucht zu den Erzählungen: sie stellt ihrem Gemahle diese drei anschaulichen Beweisstücke vor, von denen das letzte eben erst geboren ist: alle drücken ihre bittenden Hände gegen ihren Vater aus, und flehen für ihre Mutter um Gnade.

Der Sultan kann seinem Charakter nicht widersprechen: er umarmt zärtlich seine Frau und seine Kinder, und verkündet Scheherazade's nun auch, dass von Zeit zu Zeit einige von den Geschichten zu regeln, welche sie zu erzählen wird.

Erst ist die Tradition von Tausend und Eine Nacht, welche Galland nicht kannte und so für Europa nicht existirte kannte*. Die von den Arabischen Gelehrten angenommene Version schwebten die, wie man sieht, der Wahrheit sehr nahe. Der Sul-

* Galland fügte den Erzählungen noch einige an, die er von einem Syrer [illegible]

Zu Beginn der von Cyrillus über (C. v. 11.) behaupteten Schönheit Esthers und Einnahme der drei Nächte beziehen wir uns auf die Bücher von Hammer und Langlès auseinandersetzen, und von Wagenseil und von Weidenbach. *) auf diesen Zeitraum über das Leben der drei Nächte. Hammer liefert die Quelle des Mardochi (aus. Arabischen Werk über Arabien aus Persien und den Namen es «Schatz der Perser» Handschriften betitelt ist, vollständiger: Schatzhaus der arabischen Übersetzung Buch der tausend Mährchen oder tausend Nächte bekannter, Indien sie vorstellen.

„Es ist die Geschichte eines Indischen Königs, seiner Weiber, seiner Lehrer Schwiegersöhne, und ihrer Beischläferinnen Dienerschaft. Ein solches Werk ist auch Dichtkunst und Schimmer, aber die Geschichte eines Indischen Königs und der sieben Weisen: dahin gehören die Meisten Einfälle und andere Werke dieser Gattung."

Diese Stelle hebt Zweifel, daß unter den tausend Nächten nichts etwa die anderen, noch wahrscheinl. Ähnliches Werk gemeint ist.

*) Cyrillus ap Bz. L. 20 und C. xxiv. Comment Vers C. xxvii.

Hammer führt noch eine andere Stelle derselben Moschee (Anm. 195) an, wonach der Chalif Mamun zuerst aus dem Persischen und Griechischen ins Arabische übersetzen ließ, „unter anderm auch das Buch Kelile we Demne, das unter dem Namen der Fabeln Bidpai's bekannt ist“ u. s. w. Aber auch jene Stelle wird nicht wieder angeführt; ist noch ohne Zweifel mit darunter begriffen.

Mamun aber herrschte etwa dreißig Jahre vor Harun Errescheid, dessen, so wie mancher seiner Nachfolger Abenteuer also erst in späteren Bearbeitungen, oder Fortsetzungen hinzugekommen sein müssen. Die von Mamun wiederholt veranstaltete Uebersetzung fremder und griechischer Werke aus dem Persischen, Griechischen, Indischen, weist auf die Märchen und Fabeln, als den ältesten von derjenigen, welchen der Fabeln und historischen Erzählungen, wie die des Bidpai,[1] besonders der indischen Weisheit, so wie die Märchen der Persischen Einbildungskraft ursprünglich angehören scheinen; vor welchen letztern schon Muhammed sich so streng hier Volk warnte, obgleich sich dann auch wohl einheimische Dichter oder Sänger damit vermischt haben.

Die Einführung der arabischen Harun und anderer neuerer Chalifen rührt vielleicht von Nadi, dem Haschid-

[1] Vergl. die Vorr. Th. I, S. xxxv.

der [illegible] Sultans Mahmud, des Erbauers der [illegible] [illegible] Aerdusi's gleichzeitigen Zeugnisses, etwa hundert Jahre nach Mahudi, im elften Jahrhundert, die [illegible] Nacht verfaßte, d. h. vermuthlich nur neu bearbeitete.

Das von Camôns aus der Holländischen Handschrift der [illegible] Nacht beigebrachte, ihren Verfasser ins [illegible] hundert herabrückende Zeugniß des Schreibers zu Tripolis verdient wohl nach Mittheilung in der Urschrift, und dann nähere Beleuchtung *) vielleicht besteht es sich eben auch nur auf eine andere noch spätere Bearbeitung und Redaction der [illegible] Nacht, derjenigen nämlich nun in den Neapolitanischen Handschriften, so wie in den beiden Scorialischen, und es scheint auch in einer der Wiener Montanari's, so wie endlich in unserer Tunesischen Handschrift, mannigfaltige von diesen. Daß die Geschichte der zehn Weiber **) und der

*) Vielleicht ist es auch nur ein [illegible] Versuch des Verfassers und Schreibers aus der Zeit der [illegible] und der Inder, über [illegible] den Ursprung auch im Orient.

**) Warum [illegible] [illegible] [illegible]

Reisen Sindbads *) erst später darin verarbeitet sind, erhellt aus Masudi's Unterscheidung derselben von der 1001 Nacht, und noch aus der Abwesenheit derselben in einigen Handschriften.

Darin stimmt Caussin mit Scott, daß ein älterer echter Stamm der 1001 Nacht ungefähr mit der Geschichte Kamar alzamans endigt, weil bis dahin alle Handschriften (gegen Galland's alleinige frühere Einschaltung der Reisen Sindbads), in Folge und Inhalt meist übereinstimmen, (obschon nicht in der Darstellung und Abtheilung der Nächte), und manche gar damit abbrechen: wie die Mußelsche und erste Scottische; **) obwohl diese beiden nur unvollständige Abschriften zu sein scheinen, zumal da auch vollständige Handschriften mit eben dieser Geschichte einen Band schließen, wie die Wirtemb. Scottische, oder darin abbrechen, wie die Hammer'sche. Das letzte thut auch der dritte Galland'sche Band; und vielleicht gehörten zu dem vierten, verlorenen Bande noch mehrere, so daß sie auch eine vollständige Redaction der 1001

*) Von diesen kam auch der Dichter Cristi für den Komischen Gesandtschaft von Bischabur, nach Mansur's Zeit, eine neue Quelle heimat. S. Hammer a. a. O. S. XXXIV, aus Hadschi Chalfa's Lexikon.

**) Vergl. mus. Brit. in Vol. XI, S. VIII. XI.

enthielten, auf deren Verfaßer etwa noch obgedachtes Zeugnis darin zu beziehen wäre.

Diese Redaction scheint aber, nach dem vermuthlichen Inhalte des vierten Bandes, von allen sonst bekannten sehr verschieden, so wie sehr vorzüglich gewesen zu sein. Solches lassen die bei Galland, auf die wohl daraus vollendete Geschichte Kamaralsamans und seiner Söhne, folgenden Erzählungen schließen, welche meist zu den trefflichsten und echtesten gehören, wie: Ghanem, der erwachte Schläfer, Aladdin oder die Wunderlampe, Abenteuer Harun Arreschyds, Alibaba oder die vierzig Räuber, Ali Chodscha u. s. w.

Der Verlust dieses Bandes ist um so mehr zu bedauern, als die genannten, wahrscheinlich wenigstens zum Theil daraus entnommenen Erzählungen *) bisher noch gar nicht anderweitig bekannt sind, und deren Verhältnis zu ihrer Urschrift noch unaufgeklärt bleibt. Nur vom Aladdin findet sich zum Theil eine dürftige Wiederholung in dem Fischers-

*) Daß Galland gerade mit dem Kamaralsaman die Zählung der Nächte anfängt, scheint etwa nicht für andere Quellen, indem die Geschichten Kanikzins und Vebers welche seine Handschrift vor der Kamaralsaman in Medien enthält, da sie, umgekehrt, auch schon ohne diese Erzählung sind.

sohn der White Scottischen Handschrift. *) Einige andere von Caussin (S. xxxv) namhaft gemachten Erzählungen zwischen den obigen sind dem Galland selber während des Drucks der ersten Ausgabe (1704 — 17, 12 Bde.) untergeschoben, **) so wie die beiden letzten Bände erst nach seinem Tode (1715) erschienen sind, und also noch mehr Gelegenheit dazu boten.

Mehr ist die anfangs als ganz unecht angefochtene Chavis und Cazottesche Fortsetzung der Galland'schen 1001 Nacht aufgeklärt, und hat sich, woran wir von jeher nicht gezweifelt haben, schon grossentheils, wenigstens der Grundlage nach, als echt ausgewiesen, ja möchte dies wohl noch für der thun. Das inhaltsreiche, selbst in seiner vielfach gegen das echte Morgenland verstossenden und erweiterten Darstellung durch den geistverwandten Cazotte um so anziehendere Buch bewies sich schon dadurch als echt, dass es bald nach seiner Erscheinung, 1788, nicht nur in Frankreich wiederholt gedruckt, ***) sondern auch vielfach übersetzt wurde, namentlich

*) Vergl. unsr. Vorb. zu Bd. XI, S. xxxii.

**) Vergl. unsr. Vorr. zu Bd. VI.

***) Auch im Cabinet des Fées T. X — XIII.

ins Deutsche *) und Englische **) Es enthält folgende Erzählungen.

Erster Band.

I. Il Bondokani, der Räuberhauptmann.
II. Die Macht des Schicksals.
III. Die unbekannte Dame.
IV. Der Bildsinnige.

Zweiter Band.

V. Simusapha und Prinzessinn Ilsetilsone
VI. Abenteuer des Ali ben-Giad, Sultans von Herak, mit den falschen Vögeln des Paradieses.
VII. Geschichte Sinkarids und seiner beiden Weyre.
VIII. Die Familie des Schebandad von Surate

darin:

1. Der Liebhaber der Sterne

*) Neue 1001 Nacht, aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von Chavis und Cazotte, verdeutscht von C. A. W. (Christ. Aug. Wichmann) Dresd. und Leipz. 1790 — 92 5 Bdchen, 8. — Von J. J. W. (Joh. Jak. Wetstein) in der blauen Bibliothek aller Nationen, Bd. 5 — 8, Gotha, 1790 — 91 8 — Der Verschiedenheiten dieser, so wie der Galland'schen 1001 Nacht, von Haken, Weisser, Grimm u. a. zu geschweigen

**) Sie erschien zu Edinburg 1792.

2. Thaten und Tod des Hauptmanns Bergſpalter und ſeiner tapfern Genoſſen.
3. Traum des Walid-Haſen.

Dritter Band.

IX. Geſchichte Bohesad's und ſeiner zehn Weſire.
darin:
1. Kaskas, oder der Halsſtarrige.
2. Illage Muhammed und ſeine Söhne, oder der Unbeſonnene.
3. Abuſaber, oder der Geduldige.
4. Bhaſad der Ungeduldige.
5. Königinn Wunderſchön, (Dabdin's Gemahlinn).
6. Basmant, der auf Gott vertraute.
7. Bahar-Than.
8. Abaltamant, oder der Kluge.
9. Sultan Hebraim und ſein Sohn, oder die Vorbeſtimmung.
10. Soliman-Shah und ſeine Familie.
11. Der König von Haram und ſein Sklave.

X. Geſchichte des fahrenden Ritters.

Vierter Band.

XI. Fortſetzung und Beſchluß der Geſchichte des fahrenden Ritters.

X. Der Schwarzkünstler Mograby.

darin:

1. Geschichte des Prinzen Halajaddin von Persien.
2. Geschichte des Prinzen Jamaladdin von Groß-Katay.
3. Geschichte des Baha-Ildin, Prinzen von Cnigaeb.
4. Geschichte des Badvildin, Prinzen der Tatarey.
5. Geschichte des Prinzen Schah-Adildin von Damask.
6. Geschichte der Liebschaft des Mograby mit Planeten-Schweſter, der Tochter des Königs von Aegypten.
7. Geschichte der Geburt des Mograby.

Zuerſt sammelte Ruſſel, *) außer ſeinen zwei handſchriftlichen Bänden der tool Nacht, mehrere einzele Erzählungen dieſer Art, und fand darin den Grund der Erzählungen im erſten und dritten Bande der Edinburger Ueberſetzung dieſer Fortſetzung.

Sodann bekam Scott eine Perſiſche Handſchrift, genannt Jamy al Hukkaiat, oder Sammlung von Erzählungen, in welcher er ebenfalls den Grund mehrerer Stücke jener

*) Russel's History of Aleppo Vol. I. p. 385.

Fortsetzung erkannte, und sie für eine Uebersetzung aus dem Arabischen ins Persische, oder umgekehrt, hielt, dabei die große Freiheit der Französischen Bearbeitung bemerkte, welche aus mündlicher Ueberlieferung eines Maronitischen Priesters herzurühren schiene. *)

Endlich, fand Marsden in der zum Theil aus der Arabischen, Persischen und Indischen übersetzten Malayischen Litteratur auch etliche von den Erzählungen der Französischen Fortsetzung von Gallands 1001 Nacht, und besitzt selber die Handschrift davon. **)

Caussin hat nun dieses Verhältnis am vollständigsten und genauesten aufgedeckt, und Gauttier führt noch einige Schritte weiter darin.

Laut der Angabe bei dieser echten Ergänzung der 1001 Nacht, ist dieselbe später in Arabien gefunden, und durch Abschriften theils nach England an Liebhaber der Arabischen Litteratur, („wo sie auch" wie Bertuch hinzufügt, „ein Paar Deutsche, die es uns versichert haben, sahen und benutzten"); theils aber brachte auch Don Denis Chavis, ein Araber von Geburt, und Priester von der Congregation des Heiligen

*) In Ouseley Oriental Collections Vol. I. (1797), p. 247.

**) Will. Marsden history of Sumatra. 3th edit. (Lond. 1811. 4) p. 346.

Basilius, welchen der Minister von Breteuil für die morgenländischen Handschriften bei der königlichen Bibliothek anstellte, diese Ergänzung aus seinem Vaterlande mit nach Paris, und besorgte hier, in Verbindung mit Cazotte, die Französische Uebertragung derselben.

Scott's Annahme, daß Cazotte nur nach mündlicher Ueberlieferung eines Priesters, oder wie Hammer, *) in Beziehung auf die Russelsche Handschrift, meint, eines Einwohners von Haleb *), gearbeitet habe, ist längst berichtigt, durch Caussin's Entdeckung der Arabischen Handschrift in der Pariser Bibliothek, aus welcher Chavis fast alle Erzählungen zu Cazotte's Bearbeitung geliefert hat; und Caussin bewährt solches durch die Herstellung eines ansehnlichen Theils derselben aus eben dieser Urschrift, wobei selbst die einzelen bemerkten Irrthümer des ersten Uebersetzers beweisend sind. Caussin gibt auf solche Weise folgende Stücke:

Im achten Bande.

1. Neue Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd, oder Geschichte der Enkelinn des Chosroes Anuschirvan. S. 6.

   Entspricht dem Chavis-Cazotteschen Alhondukani (1), welchen wir auch, mit Gauttier, in einer andern Uebersetzung liefern (Bd. XII, Nacht 525 ff).

*) Vorrede zu s. Ergänzung S. XLVII.

II. **Das Bimariſtan, d. h. Kranken- und Irren-Haus oder Geſchichte des jungen Kaufmanns von Bagh dad und der unbekannten Dame.** S. 79.

Iſt eben die **unbekannte Dame** bei Chavis-Cazotte (III), und findet ſich auch, zwar noch kürzer in der White-Scottiſchen Handſchrift der 1001 Nacht, und darnach bei uns Bd. XI, Nacht 462. Vergl. ebd. den Vorb. S. XXVI.

III. **Der Arzt und der junge Speiſewirth von Bagh-dad.** S. 130.

Entſpricht den Abenteuern Simuſtayha's und der Prinzeſſinn Ilſetilſone bei Chavis-Cazotte (V), und geben wir nach Cauſſin, im vorliegenden Bande Bei Gauttier iſt dieſe Geſchichte übergangen, etwa weil der hintere Theil derſelben (von welchem jedoch bei Chavis-Cazotte nichts vorkömmt) viel Aehnliches mit der Geſchichte des Scheichs Schahabeddin (Bd. I, Nacht 14 hat.

IV. Geſchichte des Weiſen Heykar. S. 167.

Iſt Chavis-Cazotte's Geſchichte von Sinbarib und ſeinen beiden Weſiren, welche das einzige Mährchen dieſer Sammlung iſt, das Hammer (Vorb. S. xxvii) echt

orientalisch gefunden und auch in einer Sammlung Arabischer Mährchen angetroffen hat. Wir liefern dasselbe nach Agub's neuester Uebersetzung aus zwei Arabischen Handschriften, wie die Anmerkungen dazu näher ausweisen.

V. Geschichte des Königs Asadbacht oder der zehn Wesyre. S. 221—438.

Ist die Geschichte Bohesad's und der zehn Wesyre (IX), deren Echtheit auch schon früher aus anderweitigen Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen bestätigt war, namentlich von Pertuch, in der Vorrede zu diesem Bande seiner Verdeutschung. Ein älteres Zeugnis für das ursprünglich selbständige Dasein dieser Geschichte liefert Masudi (oben S. XXX.): wenn er nicht (wie gesagt) die Geschichte der sieben, bei uns vierzig, Wesyre meint. Die Geschichten sind bei Caussin durchaus dieselben, und folgen sich auch eben so, wie bei Chavis-Cazotte, nur mit etwas anderen Ueberschriften und berichtigten Namen:

1) Geschichte des unglücklichen Kaufmanns. S. 244.

2) Geschichte des Unbesonnenen Kaufmanns und seiner beiden Söhne. S. 259.

3) Geschichte Abupahers, des Geduldigen. S. 276.

4) Geschichte des Prinzen Behesad. S. 293.

5) Geschichte des Königs Dabbin, oder der tugendhaften Arua. S. 315.

6) Geschichte des Königs Bachtseman. S. 325.
darin:

die Geschichte des Königs Chadidan. S. 331.

7) Geschichte des Königs Beherkerd. S. 340.

8) Geschichte des Königs Alanschah und des Abutemam. S. 353.

9) Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohns. S. 375.

10) Geschichte des Soleiman-schah. S. 400.

11) Geschichte des von der Hinrichtung gerettetten Sklaven. S. 447—469.

In anderer Anordnung und Ueberſetzung aus dem Perſiſchen, liefert Gauttier dieſe Sammlung, und wir nach ſeiner Nacht 42ſter §. 2ter Bd. N. wo wir im Vorbericht umſtändlich von derſelben gehandelt, und auch ſchon bemerkt haben, daß

bei Gauttier von diesen dazu gehörigen Erzählungen Nr. 6. und 11. ganz fehlen und Nr. 9. als eine vereinzelte Erzählung weiterhin (Nacht 550, bei uns Bd. XIII) vorkömmt.

Im neunten Bande

VI. Attaf der Großmüthige S. 1.

Heißt bei Chavis-Cazotte die Macht des Schicksals (V.) und geben wir nach einer andern Uebersetzung bei Gauttier, Nacht 546, zu Anfang des vorliegenden Bandes.

VII. Geschichte des Prinzen Habib und Dorat Alqoase. S. 37

darin:

Die Geschichte des Königs Sapor, Beherrschers der Inseln Bellur, und der Kamaralseman, Tochter des Geistes Alatrus. S. 73—116.

Ist die Geschichte des Fahrenden Ritters bei Chavis-Cazotte (X), und haben wir nach Gauttiers Uebersetzung (Nacht 512 f., im vorigen Bande) geliefert.

Vermuthlich finden sich auch noch die wenigen übrigen Stücke der Chavis-Cazotteschen Fortsetzung in dieser von

Caussin entdeckten und benutzten Handschrift, deren vollständige Bekanntmachung mit Caussin's Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

Unterdessen finden sich auch schon einige anderweitige Touren

Mit der Geschichte des Bildsinnigen bei Chavis-Cazotte (IV), hat die Erzählung von dem Opiumesser und seiner Frau, in der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht (bei uns Bd. XI, Nacht 479) einige Aehnlichkeit.

Ebenso finden sich einige Grundzüge der Geschichte des Schwarzkünstlers Mograby (XI), welche Hammer (a. a. O.) nur für eine verschönerte Nachahmung der schon von Galland übersetzten Märchen erklärt, in der zuerst von Gauttier, zwar ohne nähere Angabe der „Quelle", bekannt gemachten Geschichte des Prinzen Benasir, Nacht 342 ff., im vollständigen Texte. Nebenzüge derselben zeigen sich auch in der aus der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht herrührenden Geschichte Akems und der Geisterbeschwörung bei uns (Bd. X, Nacht 472 ff.). Die Anmerkung bei dem Mograby, daß in der Provence, Languedoc und Guienne annoch bei seinem Namen geschworen wird: Mauraby! so viel als Barbar! weist zwar schon auf, sind auch nicht zu leugnenden Arabik des Französischen Erzählers, führt aber

sich auf die Vermuthung, daß der nach so vielfach verwickelte Todesurtheil, in Frankreich, mit dunkler Hinweisung auf einen Deutschen Urheber, in dieser Maskerade genannt, damit in irgend einem Zusammenhange stehe.

So bleiben fast nur die Mährchen der Familie des Hochmuths von Lucrece (VIII), Gerta, und darin besonders die Thorn und der Tod des Hauptmanns Berthold (Trauerspiel) und seiner tapfern Gefährten, welches Kammer a. a. O. ganz für Cazotte's Erfindung erklärt. Dieses mannigfaltig in Deutscher und Wälscher Zunge verbreitete Mährchen *) möchte sich jedoch auch wohl noch als echt morgenländisch ausweisen. Die der Cazotte'schen Darstellung beigefügten Arabischen Namen, z. B. Maggare (ist Zauberinn, Hallavah für Lausanne) u. s. w. können freilich, zur Täuschung, erfunden sein.

Nach allem bleibt nur noch zu hoffen, das Verhältniß der Ehevik Cazotte'schen Zeichnung der jetzt Nacht zu ihrer Quelle bald ganz vollständig aufgedeckt zu sehen.

Es ist nicht gut, das Glaubige, so wohl bei seinen mit Cazotten gemeinsamen, als bei seinen von erstmal gelesenen

* Vergl. [illegible]

anfangen.

den Erzählungen, nicht einmal seine Quelle angegeben hat. Bei seinen Lieds mahl zum Theil auch direkter von Caxton als Chaucer und Caxton's Quelle entdeckt und benutzte Handschrift zum Vergleich nur bei einigen wie bei den sehr Reisen, und Overlay und andererseits Quellen benutzt. Unter den ganz neuen Erzählungen ist nur bei der von der Vermählung Zimmanns und Darans Nachricht, im vorliegenden Bande angemerkt, daß sie von Caxton aus seiner eigenen Handschrift übersetzt ist. Die entsprechende Erzählung von Carve in den Harleyischen Handschriften hat Ritson in seine anderweitige Bearbeitung derselben, haben wir im Vorbericht zum vorigen Bande, S. XXVII, nachgewiesen.

Diese Royalschen Handschriften, deren Inhalt in ausführlichem Vorbericht ausführlich mitgetheilt ist, hat Chaucer gar nicht benutzt, weil sie ihm wohl nicht zugänglich waren. Wir haben aber die Lieder von Caxton daraus übersetzt, und von sämmtlichen übrigen Erzählungen, die unternommen, zugleich die von Rosamond und Rom und von Alexius, deren Stoffe in den Royalschen Handschriften schon aber [illegible] angezeigt ist. Alexius hat seine Aehnlichkeit mit der Geschichte des Heiligen in der Leg

nischen Erscheinung (Nacht 611, Bd. XI). Beide Erscheinungen, so wie das Mährchen von dem langen Sprechwerk aus Chaukau's Verbindung der Chavis-Lagotrichen Karrikaturen (Bild S. XII), dienen, den geistigen der Nordamerikanischen Nacht bei Charrier und Ant, und dem Anfange der letzten Abtheilung der Tamulischen Handschrift mit der weißen Nacht noch immer höchsten Ernst entgegenzustellen

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Dreizehntes Bändchen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

millionen Mann Gutes vorhanden. Sollten sie nun, und wollen sie auf Gnaden Schonung?"

Wunderlich erschrocken sah er vor sich hin. Einmal der Gedanke von Samuel eine Verschwörung, welche ihn bald vernichtet zu werden drohte. Er hatte keine Constitution gemacht, welche seinen Absichten konnten, ihn zu stürzen.

„Denke du," sprachen sie zu sich Mose. „daß Land, abgesehen von den übrigen Einwohnern, von dem Worte Mose's nimmt, ohne daran eine Strafe zu haben." Ich weiß nicht, daß jemals Mensch solches Wunder bei sich gewesen hat, ohne sich zu erinnern zu haben? Ohne Zweifel nimmt es mir deshalb Gelindes Strafen, um von größeren Dingen mir eins zu sagen, es sei denn, daß es seine Frau vermöchte noch einmal sehen will: Denn ihr wollte wollen. Herr, daß Land sie [illegible] zu dem Orte schaffe hat, um ihn den Hof zu machen und sich an Gnade bei ihm zu setzen: und die Landschaftlichkeit von Samuel ist sie Lohn, und wollen es sie so viel Gefälligkeit machen."

Diese wunderlichen Gedankenformen machten einen tiefen Eindruck auf Mose's Gemüt, und von sonderbarer Angstlichkeit es war der Mensch Angst bekümmert.

Man hat während der Nacht in einem Theile des Lagers einen schwachen Menschen getan, und am folgenden Morgen verbreitete sich einer von der Gesellschaft

Damit ist Josef, welcher verkauft und von Isabel-Maut geführt wurde.

„Wie" sprach Isabel zu ihm, „du bist es, Herr Josef, den man einst Meister nannte? ist es möglich, daß du nach einer solchen Erhöhung dürftig gemacht haben?"

„Ja, Herr," antwortete Josef, der verbunden wollte, daß seine Niederlage in Gottheit begründet wäre, „ich allein habe dies verloren, und ich allein bin also für die Buße verfallen, in welche ich verfallen bin."

Aber Isabel überwindend Josefs wurde durch die Bosheit der Israeliten sehr ihn getrieben, daß sie mehr an der Buße bemerkten, anderen die Verfolgungen des Herrn über das Niederträchtigkeitsgericht an allen Ecken sehr ihn angewendet wissen wollte. Um der Sünden der israelitischen Verfahrens zu verhindern, daß es durch Zeugen bestätigen, daß Josef sich der angeklagten Worten für schuldig bekannte hätte, so standen Zeugen bei es gestellten, daß besitze, als es Josefs Verurtheilung abgelegt, der vollen Verbrechen gewesen wäre. Jetzo forderte der Israeliten zu Josefs auf, über Gnade zu thun, sein Vermögen nicht anders, der Israeliten anzuschreiben, und Isabel-Maut sollte gleich nach ihrem Wiederkommen. Den Scharfsinn zu bewundern zu lassen.

Als aber der Hinweis von Josefs Verurtheilung sich in der Stadt Damast verbreitete, so wurden auch

über den eidbrüchigen Anschlag gegen seinen ehemaligen und bei dem Volke beliebten Mann, derjenige, daß der Statthalter es für nöthig erachtete, seine Hinrichtung noch aufzuschieben. Er schalte ihn also ins Gefängniß, und bei den Gefängnißwärtern wollte, daß er die Absicht hätte, den Verbrechern in der Nacht heimlich entwischen zu lassen.

Fünfhundert acht und vierzigste Nacht.

Glücklicherweise war dieser Mensch dem Araf sehr getreuthan, und über die Unannehmlichkeit des Abenteuers empört. Er ging in seiner Treuherzigkeit so weit, daß er den Gefangenen auf Kosten seines eigenen Lebens retten wollte. Er benachrichtigte Araf, daß der Statthalter beschlossen, ihn in der Nacht umbringen zu lassen, und zugleich theilte er ihm den Plan mit, welchen er entworfen hatte, um die Absichten seines Verfolgers zu vereiteln.

Araf erwiderte, er ergäbe sich lieber in seinen Tod, als daß er das Leben des Kerkermeisters, der sich ihm aufgeopfern wollte, in Gefahr setzte; er fügte hinzu, er wäre unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, unterwürfe sich jedoch ohne Murren dem Schicksale, welches Gott über ihn verhängt hätte. Aber der un-

Diese Kerkermeister brauchte vermuthen zu dürfen, daß er gezwungen war, jene Gefangenen anzunehmen: er nahm Attaf die Ketten ab, und hieß ihn sich entfernen, nachdem er ihm den Mund durch einen Knebel verstopft hatte. Attaf, von so viel Edelmuth bis zu Thränen gerührt, that, was er verlangte, verließ das Gefängniß, und nahm seinen Weg nach Bagdad.

Unterdessen packte der Kerkermeister sich das Geschenk, vertauschte seinen Bart, zerriß seine Kleider, und öffnete die Gefängnißthüre. Als der Statthalter, in Begleitung des Scharfrichters, sich nach dem Gefängniß verfügt, um sein abscheuliches Vorhaben auszuführen, war er sehr verwundert, den Kerkermeister in solchem Zustande zu sehen. Dieser sagte zu seiner Entschuldigung, eine Bande verkappter Leute hätte in der Nacht die seiner Hut vertraute Thüre erbrochen, ihn gefnebelt, mißhandelt, und den Gefangenen befreit.

Abdel-Malek wurde auf diese Weise überlistet, aber er war so unverzeihlich über Attafs Entweichung daß er den Kerkermeister seines Amtes entsetzte. Als er wieder in seinen Palast kam, sandte er nach allen Richtungen Reuter aus, mit dem Befehle, den entflohenen Gefangenen aufzusuchen, aber es war vergeblich, sie konnten seinen Zufluchtsort nicht entdecken.

Der unglückliche Attaf hatte auf seiner Flucht gen Bagdad sorgfältig alle betretenen Wege vermieden, er

war schon in der Nähe dieser Stadt, als er von einer Räuberbande überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, derzestalt, daß er beim Eintritt in die Stadt, im elendesten Zustande war. Er fragte nach dem Palaste des Groß-Weirs, aber als er, so zerlumpt, an der Thüre erschien, wollte man ihn nicht einlassen. Jetzo nahm er seine Zuflucht zu der Gefälligkeit eines Greises, welcher ihn ein Schreibrohr und Schreibzeug lieh, dessen sich Attaf bediente, um dem Groß-Weir seine klägliche Lage kund zu machen. Er übergab hierauf diesen Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn so schleunig als möglich an Giafar gelangen zu lassen. Aber in demselben Augenblicke wurde verkündiget, daß dem Chalifen eben ein Kind geboren wäre, und in dem Getümmel, welches diese Neuigkeit verursachte, verlor der Soldat den Brief, welchen ihm Attaf anvertraut hatte.

Als der Pascha an der Thüre des Groß-Weirs abgewiesen wurde, verhaftete die neue Wache den Attaf, aber er wurde bald wieder entlassen, in Folge eines Befehls, welchen der Groß-Weir überall bekannt machte, worin der Chalif alle Gefangenen in Freiheit setzen ließ, zur allgemeinen Freude über das neue glückliche Ereigniß. Auch wurden dem Volke prächtige Feste gegeben, und Attaf lebte so mehrere Tage, indem er an den öffentlichen Festen Theil nahm.

Eines Abends wollte er sich in eine Moschee zurückziehen, um darin auszuruhen; aber der Aufseher zwang ihn, sie zu verlassen, weil ihm am Tage zuvor ein Teppich gestohlen war. Attaf sah sich also genöthigt, auf der Straße zu bleiben, hier wurde er von einer großen Menge Hunde verfolgt, und von den Wächtern des Stadtviertels*) welche ihm zuriefen, sich zu entfernen. Er wollte sich nun in einen dunkeln Winkel drücken, wo er aber über einen Leichnam einen Fehltritt that; ganz mit Blute bedeckt, stand er wieder auf: in diesem Augenblicke zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten durch die Straße; er zweifelte nicht, daß Attaf der Mörder wäre, und man führte diesen ins Gefängnis: wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, welchen wir mit der großmüthig von Attaf ihm abgetretenen jungen Frau, auf dem Wege von Damask nach Baghdad aus dem Gesichte verloren haben.

Am Ende der Tagereise hielten beide mit ihrem zahlreichen Gefolge an, um sich für die Nacht zu lagern. Als die Zelte aufgeschlagen waren, eilte der verliebte Wesir in dasjenige, welches für seine Neuvermählte bestimmt war. Diese schien bei seinem Anblicke verwirrt, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

„Ei wie!“ sprach Giafar zu ihr, „ihr verbergt euer Antlitz von mir: sind wir nicht beide vereinigt, und seid ihr nicht meine rechtmäßige Gattinn?“

„Ja, Herr," antwortete sie ihm, „wenn der Groß-Wesir des Beherrschers der Gläubigen ungroßmüthig genug ist, das Opfer eines Mannes anzunehmen, welcher, nachdem er alle seine Reichthümer für ihn hingegeben, die Großmuth so weit getrieben hat, ihm sogar seine Gattinn abzutreten."

Hierauf fand eine Erklärung statt, und nicht ohne das größte Erstaunen vernahm Giafar die Hingebung seines Wirthes. Er versicherte daß er, weit entfernt, Attafs Gefälligkeit zu benutzen, ihm seine Gattinn wiedergeben würde, aber er erachtete es für unziemlich, sie nach Damask zurückzuschicken, und hielt es für besser, sie mit nach Baahdad zu nehmen, wo sie als seine rechtmäßige Gemahlinn aufgenommen werden, und die, in solcher Eigenschaft ihr gebürenden Geschenke empfangen würde. Er versprach ihr, bei seiner Ankunft in dieser Stadt ihr einen Palast und Einkünfte anzuweisen, um bequem die Zeit abzuwarten, wo sie ohne Uebelstand wieder zu ihrem Manne heimkehren könne.

Der Groß-Wesir hielt treulich sein Versprechen: als sie in der Hauptstadt anlangten, nachdem sie in den Städten, durch welche sie kamen, mit allen Ehren aufgenommen worden, ließ er Attafs Gattinn eine prächtige Wohnung nahe bei seinem Palaste beziehen, gab ihr Kleinode, und reiche Kleider, um sie, so viel an ihm wäre, über die Trennung von ihrem Manne zu trösten. Er eilte hierauf

zu dem Chalifen, in Hoffnung, daß der Bericht von seinen wundersammen Abenteuern den Zorn dieses Fürsten besänftigen möchte.

Als Giafar vor dem Beherrscher der Gläubigen erschien, fragte ihn dieser, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre: und nun erzählte der Wesyr seinem Herrn die Abenteuer, welche er in Damask erlebt hatte.

„Ich wußte das alles voraus," erwiederte Harun; „ich lasse sogleich aus meinem Kabinet der Seltenheiten die Handschrift holen, in welcher du mich lesen sahst: — Mesrur, nimm diesen Schlüssel, und bringe sie her."

Nachdem das Oberhaupt der Verschnittenen den Befehl des Chalifen erfüllt hatte, las der Groß-Wesyr die Handschrift, und war höchst erstaunt, darin die Weissagung von allem dem zu finden, was sich in Damask zugetragen hatte. Er las bis zu der Stelle, welche seine Abreise von dieser Stadt verkündigte: da ließ der Chalif ihm das Buch zumachen, und erlaubte ihm nicht, weiter zu lesen. Er befahl Mesrur, es wieder dahin zu tragen wo er es geholt hatte, und sprach zu seinem Groß-Wesyr

„Du siehst, Giafar, was dir so auffallend in meinem Betragen vorkam, war ganz natürlich: beim Lesen der Begebenheiten, deren Zeuge du gewesen bist, mußte ich abwechselnd von Freude zu Leid übergehen, und ich hatte Grund, dir zu sagen, du solltest nicht eher wieder vor mir

scheinen, als bis du mir sagen könntest, was in dem Buche, welches ich in der Hand hatte, enthalten wäre: mein Zorn war nur verstellt. Kehre in deinen Palast zurück, tritt in dein Amt wieder ein, das ich dir anvertraut habe, und rechne stäts auf die Gewogenheit deines Herrn."

Giafar dankte dem Chalyfen, und befolgte seine Befehle.

Fünfhundert neun und vierzigste Nacht.

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf in dem Gefängnisse, in welches der Polizeibeamte ihn geworfen hatte. Als er vor den Kadi geführt wurde, um gerichtet zu werden, war er des Lebens so überdrüssig, daß er sich für den Urheber des ihm angeschuldigten Mordes bekannte.

Der Kadi nahm eine Verhandlung über das Verhör auf, und berichtete darüber dem Mufti, welcher das Todesurtheil aussprach: das Urtheil wurde von dem Groß-Wesyr bestätigt, und alles angeordnet, um ihn schleunig hinzurichten.

Attaf wurde nun an den Fuß des Galgens geschleppt, und schon hatte der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals gelegt, als zufällig der Groß-Wesyr, welcher in diese Gegend kam, die Hinrichtung wahrnahm, und sich nach

dem Namen des Verurtheilten erkundigte. Als er hörte, es wäre Attaf von Damask, stieß er einen Schrei aus, und befahl, ihn schleunigst zu befreien.

Der unglückliche Verurtheilte kam und warf sich dem Groß-Wesyr in die Arme, und beide blieben einige Augenblicke ohne Bewußtsein, so groß war ihre Bewegung, sich also wiederzusehen.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ der Groß-Wesyr Attaf in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen, und bat ihn dann wieder zu ihm in den Palast zu kommen.

Als hier die Freunde wieder vereint waren und Attaf, die ihm sehr nöthige Nahrung eingenommen hatte, bat ihn der Groß-Wesyr, seine Abenteuer seit ihrer Trennung zu erzählen. Nachdem er diese vernommen hatte, erzählte er seinerseits, was ihm begegnet war, seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlinn, zu welcher er ihn sogleich auch führte.

Attaf war auf dem Gipfel der Freude, diejenige wiederzusehen, welche er nie aufgehört hatte zu lieben, und die selber eine aufrichtige Zuneigung für ihn hegte. Sie bezeugte ihm ihr großes Vergnügen über sein Wiedersehen, und erzählte ihm das großmüthige Betragen, welches der Groß-Wesyr gegen sie beobachtet hatte.

Während die beiden Gatten des Leides vergaßen, welches sie erduldet, hatte Giafar sich zu dem Chalyfen

begeben, um ihm mitzutheilen, was eben vorgegangen war. Harun ließ ihn nun sehen, daß in jener Handschrift auch der Verfolg dieser Abenteuer ebenso verkündigt war, und befahl, ihm den Attaf vorzustellen.

Giafar stellte seinem Wirth dem Chalyfen vor, der ihn sehr freundlich empfing und ihn sogar fragte, was er für ihn thun könnte.

„Herr," antwortete Attaf, „die einzige Gunst, um welche ich Euer Majestät anzuflehen habe, ist die Begnadigung Abdel-Malek-Ebn-Merwan's, eures Statthalters von Damask, der sich schwer vergangen, indem er mich so ungerechterweise verfolgt hat: gerruhet, ihm seinen Fehler zu verzeihen, so wie ich selber ihm verzeihe; denn ich bin überzeugt, daß er gegen mich nur so verfahren, weil er durch die treulosen Rathschläge seiner Höflinge hintergangen ist; damit er aber in der Folge nicht in ähnliche Verirrungen zurückfallen möge, so würde ich Euer Majestät vorschlagen, ihm den muthigen und unbescholtenen Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rath beizugesellen, und diesem die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen."

Der Chalyf drückte Attaf seine volle Bewunderung über dieses edelmüthige Benehmen aus, und bewilligte ihm gern seine Bitte. Attaf bat ihn überdieß noch, die Schenkung all seiner Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen.

Es wurde nun ein Eilbote mit den Befehlen des Chalifen nach Damask gesandt. Als man in dieser Stadt vernommen, daß Attaf, nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse, seine Beschwerden dem Beherrscher der Gläubigen zu Füßen gelegt hatte, so fürchtete man, der Chalif möchte in seinem Zorne die Hauptstadt Syriens das Vergehen ihres Statthalters büßen lassen, und man glaubte wohl, daß dieser mit dem Tode würde bestraft werden: dergestalt daß die ganze Stadt nicht ohne große Zufriedenheit die durch den Staatsboten überbrachten Befehle vernahm. Der Statthalter machte dem Kerkermeister die ihm, von dem Chalifen gewährte Gunst [illegible] und Attafs Schenkung all seiner Güter bekannt.

Der Groß-Wesir Giafar übernahm Attafs Entschädigung dafür, und that es mit solcher Freigebigkeit, daß Attaf unendlich viel reicher ward, als vor seiner Abreise von Damask."

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn, ihre Schwester, diese Geschichte vollendet hatte, dankte sie ihr auf die verbindlichste Weise von der Welt für das Vergnügen, welche sie ihr durch diese anziehende Erzählung gemacht. Scheherasade versprach hierauf, in der folgenden Nacht eine andere Geschichte zu erzählen, welche dem Sultan noch besser gefallen würde; und ihrem Versprechen getreu, begann sie in der nächsten Nacht folgendermaßen:

Fünfhundert und funfzigste Nacht.

Geschichte
des Königs Soleiman und seines Sohnes.

Einst saß auf dem Throne Arabiens einer der reichsten und mächtigsten Könige von Asien, dessen Glücke nur noch ein Sohn mangelte. Er bat Gott Tag und Nacht, ihm diese hohe Gnade zu gewähren. Endlich wurden seine Wünsche erhört: eine der Frauen seines Harems ward schwanger, und nichts war mit der Freude des Königs zu vergleichen, als er vernahm, daß er bald Vater sein würde. Aber während er, im Uebermaße seiner Freude, diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überschüttete, welche ihm einen Erben versprach, versetzte ein Ereignis von übler Vorbedeutung seine Seele in Unruhe.

Eines Nachts, da Soleiman (so hieß dieser Fürst) in tiefem Schlafe lag, erschien ihm ein lichtstrahlender Geist im Traume:

„Soleiman," sprach er zu ihm, „du hast den Himmel lange Zeit her mit deinen Bitten um einen Sohn bestürmt: du sollst erhört werden, Gott gewährt dir ein Kind, aber in seinem siebenten Jahre wird dieser Sohn wie durch ein Wunder vor der Wuth eines Löwen gerettet werden, und nur dem Tode entgehen, um ihn dir zu geben, wenn er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hat. Das sind die Beschlüsse des Schicksals."

Mit diesen Worten verschwand der Geist plötzlich, und ließ den König von Arabien in der tiefsten Bestürzung zurück.

Alsbald erwachte der König; er ließ seine Wesire kommen, und berieth sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, welcher ihn mit Schrecken erfüllt hatte.

Unter diesen Ministern befand sich ein Mann, der tief in den kabalistischen Wissenschaften bewandert war, und sich besonders mit der Sterndeutung beschäftigt hatte. dieser schlug dem Könige vor, sein Horoskop zu stellen und den Lauf der Sterne zu beobachten, und der Fürst nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Er vereinigte sich also mit mehreren andern Sterndeutern, und indem er sorgfaltig den Stand der Gestirne untersuchte, las er da-

rin die Bestätigung der geweissagten unglücklichen Begebenheiten.

Er begab sich wieder zu dem König, um ihm den Erfolg seiner Nachforschungen mitzutheilen.

„Herr," sprach er zu ihm, „eurem Willen gemäß habe ich die Gestirne über eure und eures Sohnes Bestimmung befragt, und sie haben den euch verkündigten furchtbaren Ausspruch bestätigt. Vergeblich würde man versuchen, sich den Rathschlüssen des Himmels zu entziehen; die Bestimmungen des Schicksals sind unwiderruflich."

„Wie denn?" fragte der König von Arabien, „es gibt also kein Mittel, sich vor den unseligen Ereignissen zu bewahren, welche uns angekündigt sind?"

„Keines," erwiederte der Minister.

„Wohlan, Weiser!" fuhr der König fort, „hüte dich, wenn es mir gelingt, deine unglückliche Weissagung Lügen zu strafen, denn dein Kopf soll mir für die Wahrheit deiner Behauptung haften."

„Ich bin es zufrieden, Herr," versetzte der Sterndeuter, und entfernte sich.

Der König ließ sogleich unter in den unzugänglichsten Bergen eine unterirdische Wohnung bauen, darin für seinen Sohn und dessen Amme ein bequemes Gemach anlegen, und sorgte dafür, daß nichts verabsäumt wurde, um den Aufenthalt in dieser abgesonderten unterirdischen

Wohnung minder lästig zu machen. Sobald nun die Königinn entbunden ward, ließ er seinen Sohn dorthin bringen.

Die unheilschwangere Weissagung des Geistes und der Sterndeuter hatten nicht verhindert, daß er für seinen Sohn die innigste Zärtlichkeit hegte, und selten verging eine Woche, ohne daß er ihn besuchte.

In diesem Stande blieben die Sachen sieben Jahre lang, und eine der von dem Geiste bezeichneten entscheidenden Zeiten nahte heran.

Die Amme, dieser ununterbrochenen Absonderung überdrüssig, sagte eines Tages zu dem Könige: „Herr, wir sind nun fast sieben Jahre in dieser unterirdischen Wohnung des Tageslichtes beraubt; wird es uns nicht bald vergönnt sein, das Licht wiederzusehen?“

„Ja, bald,“ antwortete der König, „sobald das siebente Jahr vollendet ist, sollt ihr befreit werden und wieder bei uns wohnen.“

Es waren wenige Tage seit diesem letzten Besuche vergangen, als ein Löwe der einen Fuchs verfolgte, von der Gier auf seinen Raub fortgetrieben, gerade in die unterirdische Wohnung des jungen Prinzen hinabstürzte. Sobald er diesen erblickte, ergriff er ihn mit dem Rachen und schleuderte ihn gewaltig vor den Eingang hinaus, und als die erschrockene Amme nach Hülfe rief, stürzte er über sie her und zerriß sie. Ein Mann, der in der Gegend

jagte, hatte das Geschrei gehört, und näherte sich dem Orte, wo es her kam. da fand er den verwundeten Knaben, bewies ihm alle Sorgfalt, nahm ihn mit nach der Stadt, und da er ihn liebgewann, so übernahm er seine Erziehung und ließ ihn alles lernen, was zu einem vollständigen Manne gehört.

Unterdessen, als der König von Arabien nach seiner Gewohnheit, wieder die unterirdische Wohnung seines Sohnes besuchte, fand er sie, zu seinem größten Herzenleide, verlassen. Da die Amme ihm wenige Tage zuvor ihren Ueberdruß geäußert hatte, so wähnte er, dieses Weib wäre mit seinem Kinde heimlich dort entflohen, und er sandte auf allen Straßen, welche aus seinem Reiche führten, Reiter zu ihrer Verfolgung aus. Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß alle Nachforschungen fruchtlos waren, und daß keiner ihm weder über die Amme, noch über seinen Sohn Kunde zu bringen vermochte.

Der Jäger, welcher den Knaben aufgenommen hatte, gehörte mit zum Hofe des Königs, seines Vaters. Sobald er seinen Pflegesohn im Stande sah, ihm zu dienen, nahm er ihn mit sich. Eines Tages hatte Soleiman auf einer Jagd den jungen Prinzen bemerkt, und empfand für ihn ein Gefühl des Wohlwollens, dessen Grund er weit entfernt war zu erkennen. er äußerte sein Verlangen, ihn um sich zu haben, und ernannte ihn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre darnach brach zwischen Arabien und einem der benachbarten Staaten ein Krieg aus, von beiden Seiten rüstete man sich gewaltig; jede der beiden Mächte brachte eine große Anzahl Truppen auf die Beine und zog ins Feld. Der Tag einer entscheidenden Schlacht kam bald heran. Die beiden Heere standen sich gegenüber, sie griffen sich gegenseitig mit um so größerer Hitze an, als die beiden Könige Zuschauer des Kampfes waren. Als der König von Arabien den Sieg schwanken sah, entschloß er sich, eine äußerste Anstrengung zu wagen, um seinen Feind zu besiegen, und von seinem Gefolge begleitet, stürzte er sich in den Kampf, wo er am heftigsten war. Da erreichte das Getümmel seinen Gipfel, die von allen Seiten aufsteigenden Staubwirbel verhinderten, Freund oder Feind zu erkennen.

In diesem Augenblicke der Verwirrung geschah es, daß der junge Prinz, fortgerissen von der Hitze des Kampfes und ohne seinen Gegner zu erkennen, den König, seinen Vater, mit einem Schlachthiebe in den Sand streckte.

„Schändlicher Hund," rief der König aus, „du wardst es . . ."

Aber sein Stallmeister setzte, ohne diesen Ausruf zu hören, den Kampf weiter fort, und that Wunder der Tapferkeit. Das Glück lohnte jedoch seine Anstrengungen nicht, und das Heer, zu welchem er gehörte, wurde völlig in die Flucht geschlagen.

Der König Soliman hatte, trotz seiner Wunde, n
so viel Kraft, den Schmerz zu ersticken, er ritte auf
ersahe die ganze Nacht umher, und am folgenden M
orn hatte er das Glück, die Ueberbleibsel seines Hee
zu erreichen, welche in aller Hast der Hauptstadt zu
den. Man leistete ihm die Hülfe, welche sein Zustand
forderte, und trug ihn, fast sterbend, in einer Sänfte he

Fünfhundert ein und funfzigste Nacht.

Der Zustand des Königs von Arabien, und die A
thätigung seines Heeres verstatteten ihm nicht, den Krieg
ter fortzusetzen. Er bat seinen Gegner um Frieden, w
ter ihn auch, nach Erhebung ansehnlicher Geldsummen
dem eroberten Lande, bewilligte.

Als das feindliche Heer Arabien wieder geräumt ha
dachte Soliman an die Bestrafung seiner Staatsverb
welchen er, ungeachtet der Betheuerungen seiner Unsch
hatte verhaften und mit Ketten an Händen und Fü
in ein Loch werfen lassen.

Er wollte zuerst den betrügerischen Weise befra
welcher ihm falsch geweissagt hätte. Als er demnach sei
Tod herannahen fühlte, ließ er den Weisen kommen,
sprach zu ihm:

„Deine Weissagungen sind wahr gewesen, ich sterbe, wie du siehst, ohne daß mein Horoskop erfüllt wird. Mein Sohn ist nicht durch einen Löwen verwundet, und nicht er ist es, der mich tödtlich verwundet hat. Du weißt, welcher Gefahr du dich durch Verletzung deines Königs aussetzest, bereite dich also zu der gerechten Strafe, welche du verdient hast."

„Herr," antwortete der angeschuldigte Minister, „die Gestirne lügen niemals; geruhet denjenigen, der euch verwundet hat, zu verhören, bevor ihr mich mit dem Tode bestrafen lasset."

Man führte nun den Prinzen vor den König, und befragte ihn über seinen Geburtsort und seine Herkunft.

„Ich weiß auf diese Fragen nicht bestimmt zu antworten," erwiederte der junge Stallmeister, „ich erinnere mich von meiner Kindheit nur der unglücklichen Umstände. Ich weiß, daß ich mit meiner Amme in einer unwirthbaren Wohnung lebte, und daß mein Vater uns oft zu besuchen kam. Eines Tages fiel ein Löwe unsern in unsern Aufenthalt, er plünderte mich aus dem unterirdischen Gemache hervor, und ich lag lange verwundet und besinnungslos da. Ein barmherziger Mann nahm mich in diesem Zustande, an nahm sich meiner Kindheit an. Ihm verdanke ich den Eintritt in den Palast Eurer Majestät." Diese Worte erregten in dem Geiste des Königs von Arabien die wundersamste Ahnung; er ließ den

Haus holen, welcher den jungen Prinzen erzogen hatte, und dieser bestätigte alles, was sein Pflegling ausgesagt, und um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, entblößte er die Narben der Wunden, welche noch sichtbar waren.

Alle diese erstaunlichen Zeugnisse hielten den König nicht länger an der Wahrheit zweifeln. Er konnte nicht, ohne sich unwürdig vor dem höchsten Richter zu bekennen, es bei den mit einem Christen bestehen und auch dem die Taufe ertheilt worden. Zu derselben Zeit setzte er sein Leben der Krone auf das Haupt, und hieß den als [illegible] Ehren von allen Christen bei Neuen annehmen, und diese leisteten dem neuen Könige den Eid der Treue.

Wenige Tage darauf sah der englische König, wie von seinem eigenen Sohne war verwundet worden, an seiner Krone, und sein Beispiel bestätigte abermals der Wahrheit, daß man vergeblich dem Schicksale zu entgehen sucht, welches der Vorsehung war bestimmt hat."

Der Tag war da noch nicht, als Lehrerinnen dem Christenthum widerstehen. Darauf eröffnete sie, auf die Aufforderung ihrer Schwester Theodora, die Geschichte des berühmten Mönches Abraham et Mariä folgenderweise:

Geschichte
der Vermählung des Chalifen Almamun mit Buran.

Einer der Großen Mosleh Abraham Ben Schaf [illegible] Ben Jahyah aus Barkah [illegible] über jenen Abenteuer Almamun von der Vermählung mit der Chalifin, welche er Euch Mahrchen nennen will.

„Eines Tages," sagte er, „war ich an dem Hofe des Chalifen Almamun, wir waren und unserm Wohlthäter, wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag. Eben begann die Nacht, als Almamun zu mir sagte:

„Ben Jahyah, ich habe mich heute sehr ergötzt, und ich will, daß wir morgen zusammen frühstücken: ich werde in meinem Harem, und du bleib hier, damit ich dich gleich bei mir habe."

Der Chalif entfernte sich, und ich blieb allein. Da erinnerte ich mich, daß ich eine junge Sklavinn zu Hause

hatte, und wir vergnügten uns bis zu der heimgehenden Kommen. Diese Verbindung entkommte meiner Laune, und ich brannte vor Verlangen, sie wiederzusehen. Ich ging allein nach Lucie zu sehen. Der Theater und die Personen hatten mich an, aber ich sagte ihnen: „Der Schlaf ist in den Frauen-Zimmer gekommen, und er ist also über mich, daß ich hier bleibe."

Ich hatte eben einen Theil der Messe gehört, als ein Getöse und Geräusch, vom Platze zu kommen, ein unerhörtes Glocke ist um mich her, und erschalle einen großen Knall, der von außen und innen mit einem prächtigen Knalle an Knall-Gebäude war, und an jedem Ende Pulver-Kugeln hatten war, und an jedem Ende Kugeln hing. Ich hatte zu erwarten, in welchem Theil er hinkommen wäre, und da ich bemerkte war, kam ich auf den Einfall, nach Hause zu gehen.

Kaum hatte das Gewehr meinen Kopf die kaum hatte, da hörte ich auch schon in der Luft empfindlich und auf den Boden Pulver schalten. Zugleich wurde ich von einem Stummen und Thieren umringt, welche mich mit Lachen empfingen, und sprachen: „Da ist ein Engländer! Er muß da vor uns hin und hinten nach sein. Ich dies in einen Palast von hundert Pferde hinab, welche mit Gewehr versehen war, wo man es an in den Zimmern der Gärten verbrachte. Diese führen da mich in einen mit Lampen erhellten Saal, wo man da ... in kostbaren Pelzen sah. Im Hintergrund saßen

[illegible] Boos, spricht auch von Ehrgeiz und [illegible] Trunksucht, Ehrgeizlosen, und [illegible] Boos [illegible] so an:

„Du bist ein [illegible], und ich habe manchmal [illegible]

„Was ich sage, Herr Doktor," antwortete ich, „entspricht ich einem [illegible] Boos, der noch [illegible] und Lebensverhältnisse ist, wie ich."

Ich brachte [illegible] [illegible]

[illegible] „Irrsinnige" [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

Hieroglyphische und demotische Texte

Erläuterungen

zu der Cultusstele Apries von Alexandria

[illegible] Tugend und Gottesfurcht finden, die Mädchen vor der Verführung [illegible] zu schützen: „Bekämpfung einer Leidenschaft [illegible], wenn Handeln Leben Gefahr auf".

Der junge Prinz floh [illegible] den Mörder seiner Tochter, und in kurzer Zeit wurde es so [illegible] von allen [illegible] Länder [illegible].

Die [illegible] Verhältnisse [illegible] und so [illegible] die [illegible] Gesetze [illegible]. Durch [illegible] [illegible] in [illegible] Strafe [illegible] [illegible] [illegible]

„O du Wunderkind!“ sprach sie, als sie mit ihrer Nähe zu Ende war, „wie ist es nur möglich, daß du deinen Jahren so weise Ratschläge geben kannst? Du hättest verdient, daß man dich an den Hof nähme, wo du Rath für die Großen wärest.“

Der Vorgeschlagene hatte Mühe, sich vor den Lobsprüchen seiner Gönnerin zu retten, und sagte ihr, sie thäte ihm viel zu viel Ehre an, er sey ganz alle auf ihre Befehle, und bereit, „Tochter und Ehemann, ja Haus und Hof, und alles zu verlassen, und der weiseste Rath“ sich kann sie es ihm zu Dienst thun.

Calisto gerieth bey dieser Gelegenheit auf eine Wortspielerey, welche ihm viel Wohlwollen bey Chrysilla zuwege brachte.

„Mein Vater,“ sprach er, „aber warum ich euch zu Fortsetzung des euch allerliebsten Zeitvertreibs bitte, ist, daß ihr sie Ehre haben, mir Ruhen zu verschaffen.“

„Ehre, mein Sohn,“ antwortete der Greis, „dein Verstand soll mir noch unbekannt bleiben, ich gestehe es Dir!“ und wenn du willig, so nehme ich dich mit nach meiner Stadt, wo ich dir gute nützliche Ehre kann.“

Der Prinz nahm diese Erklärung an, und sie verabredeten den Tag ihrer Abreise.

Nach einer langen Reise, kamen sie alle beide wohlauf und wohlbehalten nach der Hauptstadt von Land Arabia. Der Ehrsüchtige, der seinen jungen Reisegefährten große Ehrbietung bezeigt, brachte den Prinzen zu seinem Ehren

ter von ihrer Bekanntschaft. Dieser, um seine Gleichgültigkeit zu beweisen, bot ihr einen Kuß an, und als sie voller Zorn ihm nach einigen Tagen das ihm angetragene Buch zurückgab, war er ganz erstaunt über die Vollkommenheit der Arbeit, und erklärte ihr, er hätte niemals einen so artigen Roman gelesen.

Die Gleichgültigkeit der jungen Person erregte ihren Neid, und ihre Eitelkeit konnte Liebe, und sie Arbeit machen, so daß sie entschlossen einen Roman zu schreiben.

„Mein Freund, ich bin so glücklich gewesen, wieder eine alte treue Freundin zu finden: hier sind sie.“

Eine so entschlossene Person verdammte den Prinzen, zu Paaren mit der größten Bequemlichkeit zu leben.

Nun geschah es, daß der Ehestand einen Zauber unter seine Füße bekam, welche nicht klein waren, aber ihm nichtsdestoweniger manchen Fehltritt machen ließen, und in seinen Gedanken sprach er dreimal das schöne Wort der Verleugnung aus. Er hatte nicht die kalte Ruhe Abscheu beizubehalten, als er sie eben brechen wollte. Er eilte zum Ende, und bat sie, ihr Ehe zu verzeihen, aber seine Person verabscheute er dankbarlich, so wie sie vorhanden war, dem Gesetze gehorsam, eine andere Hälfte vermählt werden. Der Ehestand war einer unsichtbaren über die Macht eines Mannes, der zum

Sultanen heiter, und ermahnte sie endlich, ihm gegen den Prinzen von Aegypten seine Rolle zu übernehmen.

Sie hatte Mühe, ernst zu bleiben, und sprach zu ihr: „Ihre ist Verzeihung, denn ich sehe meine Rolle übernommen.“ Und nachdem er seine Worte gegen Sultanen Hasse, verließ er sie Thüre, und sie beide allein, so war das Spiel so aufgehoben.

Als der Kaiser sein Schlafzimmer seinem Manne eingeräumt hat, befahl er den jungen Prinzen und der Kammerfrau, sich zu entfernen, Sultan Aisé und Sultanenmutter erklärten über jene einige Worte verlangen, und verneigt seine alte Ehrfurcht. Der Prinz selber war auch nicht unempfindlich gegen die Reize der Frau des Ehebruchs, und eine große Versuchung war bald zwischen ihnen entstanden. Er gegen die Unschicklichkeit Neugierde, welche sie als Kammerfrau seinem Manne gezeigt, und neben dem alle diese Gründe zu einem, wenn es den Mund hätte, um nächtlichen Verrath zu erklären. Und es der Frau Sultanen wollte, denen Hülfe zu erwarten, und sie es ohne unmöglich wäre, sie zu verlassen.

Diese Worte erfüllten Selims Herz mit Freuden, und er verlangte wollte, vor dem Ende der Vorstellung sie noch Allerunmöglichsten Schmeichelei zu verewigen.

Fünfhundert vier und sechzigste Nacht.

Am folgenden Morgen ging Hilf eilig der Ehebruch Perlen und führte die Thiere; der junge Mann kam ihm entgegen und küßte ihm die Hand. „Auf, auf,“ sagte der Ehebruch, „laßt uns schleunig zum Kadi gehen!“

„Was soll ich bei dem Kadi?“ entgegnete der Prinz. „Es kann, ihr sollt meine Frau verklagen.“

„Eure Frau verklagen!“ ich werde mich wohl hüten. Das ist nicht der Brauch meines Landes: wenn man in Aegypten eine Frau genommen hat, so behält man sie.“

„Was soll das heißen?“ rief der Ehebruch aus. „Suche ich mich einer schlechten Behandlung von eurer Seite zu rühmen?“

Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich: Er kam sich unerbittlich in seinem schlechten Entschlusse.

Hierauf rannte der Mann zu dem Kadi, und trug ihm die bedenkliche Lage vor, in welcher er sich befand. Dieser Beamte antwortete ihm, wenn der Fürst in seinem schlechten Entschlusse beharrte, so gäbe es kein anderes Mittel, ihn zur Verkehrung seiner Meinung zu bringen.

Der Verdruß des armen Ehebruch über den Verlust seiner Frau war so groß, daß er endlich krank ward, da

ließ er den jungen Prinzen an sein Bette kommen und sprach zu ihm:

„Alles was ich jetzt erleide, ist euch nicht zuzurechnen, und ich würde Unrecht thun, euch einen Fehler vorzuwerfen, welchen ich begangen habe. Als ihr mir die verlorene Ehre mit so viel Ungerechtigkeiten wiedergabet, that ich unverständigerweise jenen Ausruf zu Gott: ‚O Herr! ist alles, was ich besitze, nicht hinreichend, so viel Reichthümer zu besitzen?‘ Aber Gott, der barmherzige Gott, hat mir zu genau meine Sünde erhört, da ihr in einem Augenblicke, Herr des größten Theils meines Vermögens geworden seid, und er mich sogar auch meine Frau gegeben hat. So will er das Schicksal, ich nehme alle diese Ungerechtigkeiten zu Zeugen, daß ich euch vollends eine Schenkung von allem mache, was ich nachlassen werde.“

Nach drei Tagen sah die Ehebrecherin seine Seele zu Gott gehen, und der junge Prinz, wurde darüber roth. Er lebte mit seiner Frau mehrere Jahre in dem größten Einverständniß, und machte selbst diese auf sonderbare Weise entstandene Ehe, als ein unerwartetes Ereigniß Selim's Seele in Zufriedenheit versetzte.

Sobald seine Ehe anerkannt war, hatte er das Schwerthandwerk aufgegeben, er hatte jährliches Kostgeld in Diensten genommen, er beschäftigte bei sich die liebenswürdigsten jungen Leute von Bagdad, und sein Haus

war der Sammelplatz der beſten Geſellſchaft in dieſer Stadt geworden.

Aber der Prinz hatte nicht bemerkt, daß unter denjenigen, die ſein Haus beſuchten, ein junger Mann war, der ſich aufs angelegentlichſte um ſeine Frau bemühte. Eines Tages, als er von einer Luſtfahrt mit mehreren ſeiner Freunde nach Hauſe kam, klopfte er vergeblich an ſeine Thüre, niemand erſchien, um ſie ihm zu öffnen. Verwundert über dieſe Stille, verdoppelt er ſeine Schläge und ruft ſeinen Leuten: niemand zeigt ſich. Ungeduldig über dieſe Säumnis, entſchließt er ſich, die Thüre einzuſtoßen. er läuft nach dem Zimmer ſeiner Frau, findet ſie aber auch nicht darin. Verachtlich klatſcht er in die Hände, ruft ſeinem Geſinde: das Haus iſt leer. Kurz, er durchſucht alle Theile ſeiner Wohnung, und erlangt die Ueberzeugung, daß alles von Werth daraus hinweggeſchafft iſt.

Nun zweifelte der Prinz nicht länger, daß er durch die Treuloſigkeit ſeiner Frau hintergangen wäre, und ſchwur, ſich zu rächen. In dieſer Abſicht ſammelte er alle Nachweiſungen, die er auftreiben konnte, über den Weg, welchen ſeine Frau mit ihrem Buhler genommen hatte, und nachdem er alles, was ſie noch zurückgelaſſen, verkauft hatte, machte er ſich auf, ſie zu verfolgen, und ſchlug den Weg nach Ispahan ein.

Indem er auf allen Seiten Erkundigungen einzog, um die Spur ſeiner Frau zu entdecken, hatte er ſchon

zwei Tagereisen gemacht, als er von Müdigkeit überwältigt, vor dem Hause eines Schusters ausruhte.

„Bruder," sprach dieser zu ihm, „du scheinst ermüdet, die Nacht nahet heran: willst du die Matte theilen, auf welcher ich schlafe, so biete ich sie dir willig dar."

Selim nahm dieses Erbieten mit Dank an; und da er das Bedürfnis der Ruhe fühlte, so streckte er sich in einer Ecke hin, und schlief fest ein. Aber bald erwachte er, um Zeuge eines sehr seltsamen Auftrittes zu sein.

Die Frau des Schusters, bei welchem Selim sich befand, unterhielt seit langer Zeit einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gemeinsame Freundinn, die Frau eines Barbiergers in der Nachbarschaft, begünstigte diese Buhlschaft. Nun geschah es, daß Geschäfte den Schuster nöthigten, auf einige Zeit, seine Wohnung zu verlassen. Diese Abwesenheit benutzend, machte die Frau alle Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber, und stand im Begriff auszugehen, als ihr Mann, dessen Geschäfte bald waren beendigt worden, heimkehrte, ehe sie sich's versah. Er fragte sie, warum sie ausgehe; und da die Vorwände, unter welchen sie sich entschuldigen wollte, ihm nicht genügten, gerieth er in Zorn, mißhandelte sie, ungeachtet ihrer Thränen und Bitten, und um sie noch mehr zu züchtigen, band er sie an einen der Pfeiler, welche das Haus stützten.

Selim war durch all diesen Lärm vom Schlaf erwacht, und das rohe Betragen des Schusters hatte seinen Unwillen erregt, aber er erkannte bald, daß das Unrecht nicht ganz auf Seiten seines Wirthes war. Dieser war, nachdem er seine Frau so strenge behandelt hatte, endlich eingeschlafen.

Kurze Zeit darauf sah der Prinz die Frau des Barbierers eintreten: „Was macht ihr denn, Nachbarinn?“ sprach sie mit leiser Stimme: „wißt ihr denn nicht, daß ihr schon lange erwartet werdet? und schämt ihr euch nicht, jemand so lange schmachten zu lassen, der euch so inbrünstig liebt?“

„Ach!“ antwortete die Gefangene, „ihr habt gut mich anklagen: aber ihr würdet aufhören, ungerecht zu sein, wenn ihr all das Leid wüßtet, welches mich niederdrückt. Ich habe das Unglück gehabt, den Argwohn meines Mannes zu erregen, und dieser rohe Mensch hat mich, nachdem er mich so mishandelt, wie ihr seht, fest an diesen Pfeiler gebunden, wo ich gezwungen bin, die Nacht auszuhalten, wenn ihr nicht die Güte habt, mich von den Banden zu befreien, welche mich gefangen halten. Ja, wenn ihr Mitleid mit der unglücklichen Lage hättet, in welcher ich mich befinde, so würde es euch leicht sein, mir einen sehr großen Dienst zu leisten: indem ihr auf einige Zeit meine Stelle einnähmet, würdet ihr mir helfen, mich an

meinem Manne zu rächen und ihn desto ärger zu betrügen."

„Ich will es gerne thun, Nachbarinn," erwiederte die Bartscheeres-Frau; „sogleich binde ich euch los, und ihr bindet mich an eurer Statt an: ich bin erfreut, daß ich Gelegenheit finde, euch diesen Dienst zu leisten. Bleibet nur nicht zu lange aus."

Mit diesen Worten band sie die Gefesselte von dem Pfeiler los, und nahm ihre Stelle ein. Die so in Freiheit gesetzte Frau des Schusters eilte nun zu ihrem Liebhaber.

Fünfhundert fünf und funfzigste Nacht.

Ueber diese Vorgänge erwachte der Herr des Hauses; er rief seiner Frau zu wiederholten Malen; denn diejenige, die ihre Stelle eingenommen hatte, fürchtete, der Ton der Stimme möchte sie verrathen, und hütete sich wohl, zu antworten. Der Schuster, ungeduldig über ihr hartnäckiges Stillschweigen, steht auf, ergreift sein Ledermesser, springt nach dem Pfeiler, an welchen er seine Frau gebunden hatte, und schneidet der Bartscheerers-Frau die Nasenspitze ab:

„Da," sprach er zu ihr, indem er ihr ihre Nasenspitze in die Hand gab, „ich will dich lehren, mir nicht zu

gehorchen; du kannst nun hingehen und damit deinem Buhlen ein neues Geschenk machen."

Unterdessen wagte das unglückliche Schlachtopfer der Gefälligkeit, aus Furcht vor dem Zorn eines so jähzornigen Mannes, keineswegs, das Stillschweigen zu brechen, aber sie bedachte bei sich selber ihr schmähliches Schicksal, während diejenige, welcher die Strafe galt, sich ihrer Lust hingab.

Der Schuster hatte sich, nach dieser Züchtigung seiner vermeinten Frau, wieder auf seine Matte gelegt. Bald darauf kam seine wirkliche Frau heim, und als sie den kläglichen Zustand vernahm, in welchen ihr Mann ihre Nachbarinn versetzt hatte, war sie innerlich zwar heilfroh, daß sie einer so unmenschlichen Behandlung entgangen war, stellte sich aber, als wenn sie Thränen vergösse, und bezeigte der Bartscheerers-Frau in den stärksten Ausdrükken ihren vollen Schmerz über diesen unglücklichen Zufall. Nachdem sie so ihr Beileid bezeigt hatte, nahm sie den verlassenen Platz wieder ein, und ließ sich wieder an den Pfeiler binden.

Jetzo dachte sie auf Mittel, ihren Mann zu bereden, daß sie ihre Nasenspitze wiedererhalten hätte, und sie ersann folgenden Kunstgriff, um ihn durch eine neue List hinters Licht zu führen.

Nachdem sie einige Zeit schweigend da gestanden hatte, hub sie auf einmal ihre Stimme, und rief aus:

„Gnädiger und barmherziger Gott! du, der in den Herzen lesen und die Guten von den Bösen unterscheiden kannst! du, dem nichts verborgen ist! willst du zulassen, daß ich zum Schlachtopfer des schmählichsten Verdachtes und der unmenschlichsten und ungerechtesten Behandlung hingegeben sei? Wenn du mein Gebet zu erhören würdigst, o Herr, so gib mir die mir geraubte Zierde meines Antlitzes und diese Wohlgestalt wieder, welche eigentlich das Erbtheil edler und reiner Seelen ist! Möge dieses Wunder meine Unschuld kund thun und die Flecken verklagen, mit welchen das Kleid meiner Ehre verunglimpft ist!“

Der Schuster, nachdem er dieses Gebet seiner Frau angehört hatte, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Elende,“ rief er ihr zu, „weißt du denn nicht, daß Gott die Bitten der Ehebrecherinnen nicht erhört? und kannst du hoffen, daß dein Gebet bis zu seinem Throne dringen werde?“

„Großer Gott!“ rief die Frau aus, „mein Gebet ist erhört; komm her unmenschlicher Mann, und überzeuge dich selber von der Hülfe, welche die himmlische Allmacht der verfolgten Tugend angedeihen läßt. Allah hat die schmähliche Entstellung wieder ausgetilgt, womit du mich beschimpft hattest.“

Diese Worte waren mit zuviel Zuversicht ausgesprochen, um nicht auf den Schuster Eindruck zu machen, er lief hin, zündete die Lampe wieder an, näherte sie neugierig dem Gesichte seiner Frau, und erkannte, daß ihre Nase nichts von ihrer vorigen Gestalt eingebüßt hatte. Er fragte nun nicht weiter nach, sondern warf sich ihr zu Füßen, und rief aus:

„O ich Unglücklicher! ja, ich bekenne dir jetzo mein grosses Unrecht, und verspreche dir, es wieder gutzumachen. Sei versichert, daß ich durch meine Unterwürfigkeit, Lenksamkeit und Gefälligkeit, dich mein bisheriges Betragen vergessen machen will: gebiete gegenwärtig unbeschränkt, du bist von nun an die einzige Herrinn all meiner Handlungen, und du kannst mit mir schalten, wie mit deinem unterthänigsten Sklaven."

Selim, der in seinem Winkel, wo er lag, Zeuge all dieser Auftritte war, konnte sich nicht enthalten, über die Gutmüthigkeit des armen Schusters zu lachen. Indem er nun sah, wie sehr dieser durch die Listen seiner Frau hinters Licht geführt wurde, tröstete er sich etwas über sein eigenes Misgeschick, und schlief um so ruhiger wieder ein, ohne die Folgen der Versöhnung mit anzuhören.

Am folgenden Morgen erhub er sich mit Tages Anbruche, dankte seinem Wirthe für die edelmüthige Gastfreundschaft, welche er ihm erzeigt hatte, und ohne dessen

Ruhe durch unvorsichtige Entdeckungen zu stören, setzte er seinen Weg nach Ispahan fort.

Selim ging traurig auf die nächste Stadt zu, und traf einen Kalender, welcher denselben Weg verfolgte: „Ihr scheint sehr traurig," sprach der Reisende zu dem Prinzen, indem er sich ihm nahte; „was ist der Gegenstand eures Kummers?"

„Ach, Herr," antwortete Selim, „ich suche meine Frau, die mir entlaufen ist."

„Wie! das ist der Gegenstand eures Kummers?" sagte der Kalender. tröstet euch, Herr, ihr seid nicht das erste Opfer eines Unfalles dieser Art, und ihr dürft euch glücklich preisen, daß er nicht noch andere Folgen nach sich gezogen hat: ich habe von einem unglücklichen Kaufmann erzählen gehört, der nicht so leichten Kaufs davon gekommen ist."

„Was begegnete denn diesem Kaufmann?" fragte der Prinz von Aegypten.

Da begann der Kalender, während sie zusammen fortgingen, folgendermaßen:

Geschichte der Adileh.

„Es war einmal in Arabien ein junger Seidenhändler, der eine der schönsten Frauen Asiens zur Gattin hatte; er hegte für sie die zärtlichste Liebe, und Adileh (so hieß diese junge Frau) schien dieselbe zu erwiedern.

Eines Tages, als beide, in den Ergießungen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, sich ihr Leid ausdrückten, daß sie sich dereinst durch den Tod getrennt sehen müßten, sprach der junge Kaufmann zu seiner Frau: „Wenn ich das Unglück hätte, dich zu verlieren, so würde ich die ganze Nacht über deinem Grabe weinen, das schwöre ich dir hier zu."

„Und ich," erwiederte ihm Adileh, „wäre ich so unglücklich, dich zu überleben, so würde ich mich auf deinem Grabe durch Hunger tödten, wenn der Schmerz, der mich überwältigen würde, nicht stark genug wäre, uns wieder zu vereinigen."

Kurze Zeit nach diesem Gespräche, wurde Adileh von einer heftigen Krankheit befallen, welche sie ins Grab brachte. Der Kaufmann empfand einen sehr tiefen Schmerz über den Verlust seiner Gattinn, und, wie er ihr versprochen hatte, brachte er die Nacht unter Weinen und Seufzen bei ihr am Grabe zu Er befand sich schon mehrere Stunden in dieser traurigen Lage, als beim Anbruche des Tages ein Geist, der auf dieser Begräbnisstätte hauste, sein Schluchzen hörte; er hatte Mitleid mit seiner tiefen Betrübnis, und fragte ihn:

„Worüber bist du denn so trostlos?"

„Ach!" antwortete ihm der Kaufmann, „ich habe mein Theuerstes auf der Welt verloren: ich hatte eine Gattinn, welche ich anbetete, und von welcher ich zärtlich geliebt wurde; die hat der unbarmherzige Tod mir jetzo geraubt."

„Wenn ich sie nun wieder ins Leben riefe?" fragte der Geist.

„So würden meine heißesten Wünsche erfüllt werden," sagte der Kaufmann.

„Wohlan, du sollst befriedigt werden," erwiederte der Geist. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Leichnam der Adileh, sprach einige geheimnisvolle Worte aus, und kaum begann sie, das Haupt zu erheben, da verschwand er augenblicklich.

Die junge Frau fragte ihren Mann, wie es geschehen, daß sie wieder ins Leben gerufen wäre, und dieser erzählte ihr alles, was vorgegangen war. Adileh bezeugte ihm in den stärksten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit, und gelobte ihm durch ihre Hingebung und Liebe ihre ewige Dankbarkeit zu beweisen.

„O meine Vielgeliebte," erwiederte der junge Kaufmann, „ist es nicht schon der süsseste Lohn für mich, dich dem Leben und meiner Liebe wiedergeschenkt zu sehen! Laß uns nach unserer Wohnung heim eilen, um wieder ruhig des Glückes zu genießen, welches der Tod so grausam unterbrochen hatte."

Bei diesen Worten bemerkte er, daß seine Frau kein anderes Gewand anhatte, als das Leichentuch, in welches man sie gewickelt, und daß er ihr unumgänglich einige Kleidungsstücke holen müßte, um sie in den Stand zu setzen, durch die Stadt zu gehen: er lief also eilig nach Hause, um das Nöthige herbeizuschaffen, und bat seine Frau, einige Augenblicke auf ihn zu warten.

Während nun der junge Kaufmann heim gegangen war, um Kleidungsstücke zur Bedeckung seiner Frau zu holen, kam der Sohn des Königs, in Begleitung einiger Hofleute, an dem Gottesacker vorbei. Die sonderbare Erscheinung der Adileh zog von ferne schon seine Blicke an; als er sich näherte, erkannte er, daß es ein reizendes Weib war, und als er sie noch genauer betrachtete, konnte er

sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren. Einer der Hofleute, der seine Verwirrung bemerkte, gedachte dem Prinzen einen Dienst zu leisten, indem er ihm vorschlug, diese Schöne in seinen Palast zu führen, und sein Erbieten wurde mit Freuden angenommen.

„Indessen," sprach der Prinz, „unterlaß nicht, dich zu erkundigen, ob sie nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist; denn ich möchte nicht einem Manne seine Frau entführen. Sie würde sonst, ohne Widerspruch, die schönste meines Harems sein."

Hierauf näherte der Höfling sich der Adileh, fragte sie, ob sie vermählt wäre, und machte ihr den Antrag, sie in den Palast des Prinzen zu führen.

„Herr," antwortete die Frau des Kaufmanns, „ich nehme willig die Ehre an, welche der Prinz mir zu erweisen geruht: Herrinn meiner Handlungen und niemand angehörig, kann ich ihm meine Hand reichen."

Man bedeckte sie hierauf mit dem Pelze eines der Hofleute, und führte sie nach dem Harem, wo sie mit den reichsten Gewändern bekleidet wurde.

Fünfhundert sechs und funfzigste Nacht.

Während alles dieses vorging, war der Kaufmann mit einem Hemde und Kaftan nach der Grabstätte geeilt,

wo er seine Frau gelassen hatte: er sucht, er ruft, — niemand antwortet. Da konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und ließ seinen Seufzern freien Lauf:

„Großer Gott," rief er aus, „bin ich denn so unglücklich, und muß vom Leide zur Freude übergehen, nur um von neuem derjenigen beraubt zu werden, die mein Glück ausmachte? Sollte sie in die Gewalt eines andern gerathen sein? Ach, wenn das, was ich befürchte, wahr ist, so bin ich noch weit unglücklicher, als zuvor. Ich zweifle nicht daran, ein Vorübergehender, von ihren Reizen entzündet, wird sie wider ihren Willen entführt haben. Ich sehe sie schon, wie sie mit ihrem Entführer ringt, meinen Beistand anflehet und nach mir um Hülfe ruft."

Voll dieser traurigen Vorstellungen, machte der unglückliche Kaufmann alle möglichen Anstrengungen, um den Räuber seiner Adelheid zu entdecken, und endlich vernahm er, daß sie sich in dem Harem des Prinzen befände.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilt er nach dem Palast, wirft sich dem Prinzen zu Füßen und beschwört ihn, ihm eine geliebte Gattinn wiederzugeben, welche er gefangen hielte.

„Was bedeutet diese Rede?" fragte ihn der Prinz, „niemals habe ich eine Frau wider ihren Willen entführt, niemals habe ich gar eine verheirathete Frau in meinen Harem aufgenommen."

Und als der Kaufmann standhaft behauptete, daß seine geliebte Adieh sich in dem Palaste befinden müßte, sagte der Prinz hinzu:

„Höre, ich will wohl, um dich zu überzeugen, dich alle Frauen sehen lassen, welche sich in meinem Harem befinden: aber wehe dir, wenn du die Frau, welche du suchst, nicht darunter findest, denn du müßtest deine sämmtliche Waaren mit deinem Kopfe bezahlen."

Der junge Kaufmann ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und erwiederte: „Ja! Prinz, und müßte ich tausend Leben aufopfern, um sie wiederzufinden, so würde ich sie ohne Bedenken für die gärtlichste, die liebevollste und treueste Gattinn hingeben! Ach, ihr kennet nicht den Schatz, welchen euer Palast in sich schließt."

Man ließ also alle Frauen des Harems vor den Augen des Kaufmanns vorübergehen, und auf die Fragen des Prinzen antwortete er verneinend, so lange er die seinige nicht darunter sah, aber sobald er seine geliebte Adieh von fern erblickte, rief er aus:

„Da ist sie, die ich verloren habe! ich danke euch Herr, für eure Güte."

„Kennst du diesen Mann?" fragte der Prinz die junge Frau.

„Ich kenne ihn nur zu gut," antwortete sie sogleich mit unverschämter Stirne; „gerathet ihn aus meiner Gegenwart zu entfernen: der vor euch steht, ist ein ehrloser

Räuber, er ist es, der, nachdem er mich beraubt hatte, mich auf dem Gemeinder wo ihr mich gefunden habt, lebendig begraben wollte, als ich das Glück hatte, euch anzurufen. Befehlet diesen Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes, er verdient, gehängt zu werden."

Der Schmerz, die Verwirrung und das Erstaunen verhinderten den jungen Kaufmann, den Mund zu öffnen, um sich zu rechtfertigen.

„So also, elender Räuber," sagte der Prinz zu ihm, „wagst du es, hier in meinem Palast zu kommen, um eine Frau in Anspruch zu nehmen, welche du lebendig hast begraben wollen? Du verdientest, unter den grausamsten Martern hingerichtet zu werden; aber, danke es meiner Güte, ich will mich begnügen, dich hängen zu lassen."

Und als der Kaufmann versuchen wollte, sich zu entschuldigen, sagte der Prinz fort: „Nütze nicht noch die Lüge zu deinen Verbrechen, alles was du sagen könntest, wäre umsonst. — Auf! man ergreife ihn auf der Stelle und hänge ihn ohne Barmherzigkeit: er haftet mir für seinen Kopf."

Mit diesen Worten gibt er den Leuten seiner Umgebung ein Zeichen, und man schleppt den U. Jüdischen zum Galgen, nachdem man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hat.

Er war nahe daran, gehängt zu werden, als plötzlich der Greis, welcher ihn auf dem Gemeinder erblickte,

vor, als den Wagen der erkannten Mörder bestieg machte:

„Halt,“ rief er dem Fuhrer zu, „du willst einen Unschuldigen fortführen!“

„Das zu untersuchen ist nicht unsere Sache,“ erwiderten die Beamten des Prinzen, „wir haften mit unserm Leben für seine Sicherheit, und der Wille unsers Herrn muß vollzogen werden.“

„Und ich,“ entgegnete der Greis, „ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich, und wenn ich dem Prinzen meine Gründe entwickeln kann, so zweifle ich nicht, daß er Gerechtigkeit handhaben wird.“

Die durch die Worte des Greises einschüchterten Beamten ließen die Gefangenen von ihren Karossen absteigen, und dieser begab sich mit seinen Schützen zum Prinzen.

„Herr,“ sprach der Greis zu ihm, „ihr seid durch die Treulosigkeit eines Weibes betrogen. Rasch ist wirklich die Gattin des hier vor euch stehenden Kaufmanns, und auf seine Bitten hatte ich ihr das Leben wiedergegeben, aber ein tödtlicher Groll ist zurückblieben. Einzig der Wohlthat zu gedenken, welche ich ihr erwiesen hatte, sie flehte mir die Gnade wieder! Antonsund ihren Mann, in Hoffe ich Herr, ihr werdet ihm durch Widerrufung eurer Ungnade Gerechtigkeit angedeihen lassen.“ Mit diesen Worten verschwand der Greis.

Als der Kalender seine Erzählung geendigt hatte, sah ihn Selim an und sprach:

„Ihr kennet nicht den ganzen Umfang meines Unglücks, ehrwürdiger Greis, seit ich vom Mittagsschlafe erwachte, eine erlauchte Geburt hatte mich zu der höchsten Bestimmung berufen, und ich sah mich plötzlich in den klaglichen Zustand versetzt. In dem Augenblicke, wo ich, in mein Schicksal ergeben, das Glück unterzeichnen zu sehen wähne, klopft ein unerwartetes Ereignis mich aber mals in einen Abgrund des Elends."

„Herr," antwortete der Kalender, „wie groß auch die Leiden des Schicksals gegen euch gewesen sein mögen, kann es euch jedenfalls nicht mehr mitgenommen haben, als mich, und ich wage in meinem Herzen das unerträgliche Unglück eines so abenteuerlichen Unglücksfalles."

Bei diesen Worten machte er Selim auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Hand aufmerksam.

„Diese Wunde," fuhr er fort, „muß mir immerdar den abenteuerlichen Ursprung meines Lebens zurückrufen, und da meine Gefährten mir dazu dienen kann, einen Schmerz zu lindern, so will ich sie euch jetzt erzählen."

Und nun begann der Kalender, auf Bitte des Prinzen, folgendermaßen:

Geschichte
des Kalenders mit der Schnecke.

Wer mich wollte, Leser, kal ich, bevor ich den Kalender-Stand wechsle, Ihnen im Kriegsheere war. Einst Tages unternahm ich mit mehreren meiner Genossen eine Jagd. wir ritten zu Pferde, und kaum betraten wir den Wald, als ein prachtvoller Hirsch, dessen Anblick jeden Jäger in Verzückung, plötzlich vor unseren Augen erschien. Als ich diesen jetzt auf den Tod, und der Hirsch brach sich an die Flucht vor uns hin.

In der Hitze der Jagd rannte ich mich von meinen Gefährten, und da ich der Mitte des Waldes, wenn wir reiten, nicht kannte, so verirrte ich mich bald. Der Hirsch war unsichtbar, meine Gefährten und von Wald getrennt. Tief konnte ich nicht verirrt haben, es konnte mir nicht

Fragment
der Geschichte Celine.

Die Erzählung des Fabrikanten in Verbindung mit dem Aussehen des Herrn Schuster, von welchem er Zeuge geworden war, schienen Celine über ihre Absicht, sich in seine Angelegenheiten, mehr Einsicht zu verschaffen, zu beruhigen. Sie wollte nun wenigstens Abschied nehmen, da es hier zu unruhig sein mochte, noch Besuche heute zu stören.

Die beiden Damen waren nun auf den Gedanken, diese Nacht anzukommen, und hatten sich in einen großen Gasthof begeben, wo sie mehrere Zimmer und Betten zur gemächlichen Ruhe bestellten. Einer von ihnen allein kam Zeitlich der Pflicht von Bequemen für die bequemen Zimmerstunden zu bestellen. Nachdem er die Ruhe angeschafft hatte, wandt er zu ihm:

„Duld ich auch Frauen, Herr, wo mir Gehorsam
n ist?“

„Ich bin ja Kaiser selber,“ antwortete Selim.

Der beiden Worten wegen der Kaiserin, weilen der
ungen vom Hofmeister erhalten, ja seinen Zähren und
ef aus:

„Ach! Frau, erkannten, daß ich mein Leben aufgebe,
ch auch gerne für meinen Herrn und König, anstatt
n Mordbefehl ist endlich mein Gewissen, auch zu verführen,
ch eine Schandtat bin ich ganz unfähig. Ihr sehn es
n den Schmerzen, welchen der König gegen Vater auf
nommen hatte, auch ein Unrecht zu strafen, eine Pflicht
e zu erfüllen, auch dem Volk den Aufruhr zu dämpfen
ung nötigt. Wer hat an seine Stelle einen neuen Be-
nahmen, welchen die Janitscharen unterstützen, schützen soll
n, als eben Sultan meine Brüder den Thron gesetzt zu
haben, habe ihr schon die auch in Aufruhr gekommen.
ch eure Anhänger hatten sich versammelt, und den Sieg
gegen getragen. Ich habe den Befehlen befohlen gemacht,
nicht auch gegangen hatten, Aufruhr zu verhindern, und
h habe gegen Befehl Ihr verlangt, um auch aufzuhalten
Ihr ist abgekommen, daß während dieser Zeit eure
Heere bei Brusa vorgerückt wären, aber ich hoffe, daß
ir nun bald selben der Hände der Aufgestandenen entgehen
werden. Das Volk empfindet mit Wehmut den Tod,
en die Großen den Thron eurer Väter befleckt.“

Lange konnte Simon allein Gedanken für Jonas finden und verfiel dann, die Verzweiflungen wollte er hier, nämlich zu vergessen, er war da, über nach der Gemeinde zu besuchen, und wandte sich den Kranken besonders zu, die ihn auch erwarteten.

Die schlimmste in meinem Lager war Kleber, wo Jonas meine allgemeinen Besuchungen empfangen wurde. Langsam waren die Stunden, welche anfingen die Krone meines Wirkens auf der Erde sein sollten, gewesen die schon, welche auf seine Seele übertragen und ihm den Sieg des Todes brachten.

Als Jonas nun auf dem Wege war, wollte er in-allen den Gedanken, seinen alten Bekannten, den er so weit Entfernungen hatte, besuchen.

„Mein Bruder," sprach er zu ihm, „denn du Diener, welche du mir schenken hast, erinnere mir nicht, daß mir einen anderen Namen zu nennen, als verdient, daß es nämlich aus meinem Gedächtnisse kommen muß, was ich für Neigung hat, da hast mich an den Stand erinnert, mich zu erkundigen, und ich bin ich der Erfüllung meiner Pflicht schuldig. Du verlangst ob endlich auch den Thron: ein ernst alle zur Belohnung der Treue der Gnad-Weisen meiner Kinder."

„Ach," antwortete kummervoll der Schneider, „Euer Diener gleichfalls auch mit Ihnen, aber ihr wurden zu Grunde kommen, daß ich so nicht annehme. Das Ihre einst

[illegible] ist eine sehr schwere Last; ich bin ein guter [illegible]
[illegible], ich möchte aber nicht ein schlechter Diener [illegible]
[illegible] würden es auch natürlich zum Vorwurfe ma-
[illegible], daß ihr mich so einer Sache schuldig hätte, welche
[illegible] ich mache im Lande hier. Mein, meine Mei-
[illegible] sind mächtig: ich mache unsre Länder, versuche alle,
[illegible] zum Großmächtigen zu kommen, und ich vertrauche
[illegible], mich bei euch auch angenehme Dienste zu
[illegible] zu erschleichen."

Der König hörte nun die Rechtfertigung seiner Feinde
[illegible] des Schmeichlers, und beschäftigte sich seine Gedan-
[illegible] abwechselnd mit der Größe der Gegenstände, deren
[illegible], wie schwer es mit jedem
[illegible] neuen Verhältnisse zusammen hänge.

Seine Gedanken [illegible] sich endlich, Ferdinanden eine zu wenden,
[illegible] und ihn Mittel wieder eine zu machen, welche ihr so
[illegible] Verhältnisse der beiden Länder beim Lande
[illegible] hatten. Seine Neigungen [illegible] vor allem dahin,
[illegible] Handhabung der Gerechtigkeit wieder herzustellen, wel-
[illegible] lange Zeit hier vernachlässigt war, und es befahl ihm von
[illegible] großen Rechtsfällen seiner Rechtsbeistand ab-
[illegible].

Allerhand neue und sonderbare Dinge.

Einer Person erzählen der Kopf von Kopfen zu [illegible]
[illegible], und sprach zu ihm:

„Herr, ich komme, Euer Majestät von einem sehr wichtigen Handel Bericht zu erstatten, und eure Befehle darüber zu vernehmen. Drei der Mörder angeklagte Männer sind wir verhaftet worden: zwei von ihnen haben die Verbrechen bekannt, und schon ihre verdiente Strafe empfangen, aber der dritte behauptet hartnäckig, daß er an dem ihm angeschuldigten Verbrechen unschuldig sei, und kommt verurtheilt werden müsse. Ich glaube auch, daß ein solcher Widerspruch noch mehr wenig in Verlegenheit gesetzt hat, und ich bin gekommen, Euer Majestät diese Sache vorzutragen, damit ehe selber sie entscheidet."

Der König befahl, ihm den Gefangenen zu bringen.

Sobald Selim denselben erblickte, welchen der Kadi ihm vorführte, erkannte er den jungen Mann, den er oft zu Rathsch in seinem Hause aufgenommen hatte; aber ohne einmal von seiner Unterredung merken zu lassen, befragte er ihn, und sprach:

„Was hast du einen Todtschlag an?"

„Dieß Anklage ist falsch," antwortete der junge Mann, „aber ich verdiene nicht minder den Tod."

„Wie kannst du den Tod verdienen, wenn du kein Verbrechen begangen hast?" sprach Selim fort.

„Herr," versetzte der Angeklagte, „gerathet meiner Geschichte anzuhören:

Ich stand in Verbindung mit einem jungen Manne, der ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte; und wenn ich recht wüßte, daß er gestorben in Bagdad ist, so gehe ich, Herr, ich würde ihn hier glauben: es waltet zwischen euren Zügen und den seinigen eine auffallende Aehnlichkeit ob. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Witwe geheirathet, welche er zärtlich liebte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, als diese Frau mir den Antrag machte, sie zu entführen, und mit ihr fern von Bagdad zu leben. Sie sagte mir, sie besäße eine große Menge Effekten, welche sie mitnehmen könnte. Ich widerstand lange ihren verführerischen Lockungen, und stellte ihr die Undankbarkeit vor, einen Freund zu verraten, und sein Vertrauen zu mißbrauchen; aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich, ich mußte mich entschließen, mit ihr zu fliehen, und sie, hinter dem Rücken ihres Mannes, weit von der Stadt, welche wir bewohnten, entführen. Wir benutzten die Zeit, wo er zum Besuche bei einigen Freunden abwesend war, seine Frau entfernte, unter allerlei Vorwänden und Aufschüben, all ihr Hausgeräthe. Sobald das Haus frei war, packten wir alle Kostbarkeiten darin zusammen, und entfernten uns in aller Eile von Bagdad.

Wir wanderten, ohne Aufenthalt, einen Tag und eine Nacht, aber endlich von Müdigkeit überwältigt, setzten wir uns am Ufer eines Sees, in der Nähe eines prächtigen Palastes. Wir unterhielten uns mit der Be-

erscheinung dieser glänzenden Wohnung, als wir einen jungen Mann in Begleitung mehrerer Bedienten, die Netze auf ihren Schultern trugen, heraustreten sahen.

Dieser junge Mann näherte sich uns, und meine Reisegefährtinn zog seine Aufmerksamkeit auf sich:

„Schöne Frau," sprach er zu ihr, „ihr scheint ermüdet: wenn der Aufenthalt in meinem Palast euch angenehm sein könnte, so würde ich euch gern einladen, darin auszuruhen."

Sie nahm mit Freuden dieses Erbieten an, und unterließ dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Mann war der Neffe des Königs von Balsora) führte uns selber in seinen Palast, und dachte nicht weiter an das Vergnügen der Fischerei, auf welches er ausgegangen war. Man führte uns in prächtige Zimmer, wo man nicht säumte, uns ein köstliches Abendessen aufzutragen. Der Prinz erwies meiner Gefährtinn alle möglichen Aufmerksamkeiten. Unterdessen war man darauf bedacht, mir fleißig zu winken einzuschenken, ich hatte die Unvorsichtigkeit, es ohne Zurückhaltung anzunehmen, und bald fiel ich in den tiefsten Schlaf.

Als ich am andern Morgen erwachte, war ich sehr verwundert, mich wieder am Ufer des Sees zu befinden, wo ich am vorigen Tage mich ausgeruhet hatte; ich wähnte, man hätte mir diesen Streich gespielt, um

sich einen Spaß zu machen, und ich näherte mich wieder dem Palaste.

Ich klopfe, ein Mann erscheint, und fragt, was ich will. „Ich will," antwortete ich ihm, „eine Frau, die gestern in diesen Palast gegangen ist."

„Ihr täuschet euch, mein Freund," versetzte jener, indem er mir die Thüre vor der Nase zuschlug, „es ist keine Frau an diesem Orte."

Ich klopfte noch stärker, und er öffnete von neuen.

„Aber erkennt ihr mich denn nicht" sagte ich zu ihm; „ich bin ja derjenige, der gestern eine Frau hier herein gebracht hat."

„Gehet, ihr irret," versetzte er; „ich wiederhole euch, daß keine Frau hier herein gekommen ist, und ich rathe euch, klüglich euern Weg fortzusetzen, wenn euch nicht etwas Unangenehmes begegnen soll."

Alles dieß schien mir so außerordentlich, daß ich einige Zeit wähnte, geträumt zu haben, aber indem ich dagegen die Umstände in mein Gedächtnis zurückrief, welche unserm Eintritt in den Palast vorausgegangen waren, erkannte ich wohl, daß ich wach wäre, und klopfte mit starken Schlägen zum drittenmal an.

Derselbe Mensch öffnete nochmals, ihm folgten jetzt aber vier oder fünf andere mit Stöcken bewaffnete Knechte, welche unbarmherzig auf mich losschlugen, daß ich beinahe todt auf dem Platze geblieben wäre.

Als ich wieder zu mir kam, begann ich darüber nachzudenken, was mir am vorigen Tage begegnet war, und welches Benehmen man jetzo gegen mich beobachtete, und ich zog daraus den Schluß, daß ich, weil man sich meiner entledigen wollte, sehr zufrieden sein müßte, noch so gut davon gekommen zu sein. Aber ich konnte mich nicht enthalten, mein hartes Schicksal zu beweinen. Ich wollte nicht nach der Stadt, welche ich verlassen hatte, zurückkehren, und nahm meinen Weg nach Aegypten. Gestern Abend kam ich hier in Kahiro an; es war Nacht, und ich ging durch eine abgelegene Straße, als ich das Geschrei eines Mannes vernahm, der ermordet wurde. Die Meuchelmörder, von den Polizeidienern verfolgt, flohen nach meiner Seite hin, und ich wurde mit ihnen verhaftet. Da ich in der Stadt unbekannt war, so schloß man daraus, ich wäre einer der Mitschuldigen, und führten mich ins Gefängnis.

Ihr sehet nun, Herr, daß, wenn ich auch unschuldig an dem angeschuldigten Verbrechen bin, ich doch nicht minder den Tod verdiene, weil ich einem Manne seine Frau entführt habe, und ich halte mich dadurch nicht für abgestraft, daß ich selber von dieser Treulosen bin betrogen werden."

Gerührt durch die Reue, welche der junge Mann von Baghdad bezeugte, schenkte ihm Selim die Freiheit, und rieth ihm, nicht zu wiederholen, was für ihn so trübselige Folgen gehabt hatte.

Der junge Sultan hatte, nicht ohne tiefen Verdruß schlechte Aufführung seines Weibes vernommen; aber wurde nun durch kein Bedenken mehr zurückgehalten, dern nahm eine andere Gemahlinn, welche ihn nach n Monaten zum glücklichen Vater machte.

Man feierte zu Kairo durch allerlei Freudenfeste die kunft des Neugeborenen. Die Geburt dieses Sohnes en den Sultan seinen Unterthanen noch theurer zu ma- n; und Selim seinerseits vernachlässigte nichts, um ihre he und ihr Glück zu fördern. Eine Menge von Poli- beamten war mit Aufrechthaltung der guten Ordnung nftragt, und er selber durchstreifte oft die Stadt und Umgegend, um sich zu versichern, daß alles in guter dnung wäre.

Eines Tages, als er, in Begleitung seines Wesirs d seiner Wache, um die Gärten in der Nähe der Stadt ng, hörte er ein Geschrei ausstoßen: er trat näher, um entdecken, woher es käme, als eine sehr hübsche Frau, elche er sogleich erkannte, sich ihm zu Füßen stürzte, und t Bescheidenheit und Sittsamkeit zu ihm sprach:

„Herr, ich komme eure Gerechtigkeit anzuflehen!“

Selim befahl ihr, aufzustehen und ihm zu folgen, d ging mit ihr nach dem Hause, woher das Geschrei m. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit chsenziemern in den Händen, und die Frau sprach:

„Das sind die Männer, gegen welche ich den Schutz Euer Majestät anflehe."

Hierauf trat ein junger Mann, welcher der Herr des Hauses zu sein schien, ehrerbietig vor ihn hin, und sprach zu ihm:

„Herr, wenn ihr all die Frevel dieser Elenden wüßtet, so würdet ihr es nicht verhindern, daß sie die gerechte Strafe ihrer Schandthaten erhielte: es würde mir sehr leicht sein, Euer Majestät davon zu überzeugen, wenn ihr geruhet, mir einen Augenblick eure Aufmerksamkeit zu schenken."

Der König, welcher in dieser Frau diejenige erkannte, welche er zu Baghdad geheiratet hatte, erlaubte ihm zu reden, und der junge Mann begann nun folgendermaßen:

Fünfhundert und sechzigste Nacht.

„Herr, ich bin zu Balsora geboren, und der König jenes Landes ist mein Oheim. Ich bewohnte einen Palast an der Straße nach Baghdad, da traf ich eines Abends, als ich ausging mich mit der Fischerei zu belustigen, diese Frau, in Begleitung eines Mannes, am Ufer des Sees. ich lud sie ein, sich bei mir auszuruhen, und sie nahm es an. Auf meine Frage, welche Ursachen sie veranlaßten, so zu reisen, antwortete sie mir:

„Herr, ich bin eine der unglücklichsten Frauen von Baghdad; mein Vater ist ein Beamter am Hofe des Fürsten, und wollte mich, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, an einen alten Statthalter vermählen, den ich verabscheute; und um dieser Verbindung zu entgehen, entschloß ich mich, in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen habt, nach Balsora zu entfliehen.“

Da der Reichthum ihrer Kleidung und der Kleinode, womit sie geschmückt war, ihrer Erzählung einen Anstrich von Aufrichtigkeit gab, so glaubte ich diese Lüge, und ich machte ihr den Antrag, bei mir zu bleiben, wo sie vor allen Verfolgungen in Sicherheit wäre.

„Ich will es gern,“ antwortete sie mir; „aber dann muß zuvor mein Sklave getödtet werden, damit er nicht nach Baghdad zurückkehre, und meinen Verfolgern meinen Zufluchtsort entdecke.“

Ich versprach ihr alles, was sie wollte; aber ich konnte mich nicht zu dieser Freveltat entschließen. Ich befahl nur, ein Schlafpulver in den Wein dieses Menschen zu mischen; und als er eingeschlafen war, benutzte man den Zustand, worein er versetzt worden, und trug ihn vor meinen Palast hinaus. Als er am folgenden Morgen wieder herein wollte, stellte man sich, als kennte man ihn nicht, und gebrauchte Gewalt, um ihn zu entfernen. Ich fürchtete, er möchte in seinem Aerger nach Baghdad zurückkehren, und unsern Aufenthaltsort entdecken, und um allen Ver-

folgungen zu entgehen, beschloß ich, mich nach Balsora zu begeben, wo ich jedoch nur kurze Zeit blieb, weil ich vernahm, daß zwischen den beiden Fürsten von Baghdad und Balsora, die sich tödtlichen Haß geschworen hatten, der Krig auszubrechen drohte. Diese Neuigkeit bestimmte mich, nach Kairo zu fliehen, wohin ich alles mitnahm, was mir möglich war.

Hier in dieser Stadt heiratete ich diese Frau, welche ihr vor euch sehet, ich überhäufte sie mit Geschenken, und bewies ihr die zärtlichste Liebe; und nun höret, wie die Undankbare mich dafür belohnen wollte: sie machte einem von meinem Hausgesinde den Antrag, mich zu ermorden und mit ihr zu entfliehen und meine Reichthümer mitzunehmen. Dieser treue Diener wies aber mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, und entdeckte ihn mir auf der Stelle. Ergrimmt über einen so schwarzen Verrath und solche Treulosigkeit, verurtheilte ich sie, jeden Tag mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, und heute habe ich diese Züchtigung angefangen. Dieses, Herr, ist die Ursache des Geschreis, welches ihr gehört habt; ihr mögt nun beurtheilen, ob ich eine Ungerechtigkeit begangen habe."

Selim konnte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora anhören: „Herr," sprach er zu ihm, „weit entfernt, eure gerechte Strenge gegen ein so schuldvolles Weib zu mißbilligen, finde ich, daß ihr noch

nachsichtig seid. Ihr Tod allein kann die Verbrechen
hnen, welche sie begangen hat."

Mit diesen Worten befahl er seiner Wache, die Un:
ückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen.

Er lud hierauf den Prinzen ein, an seinem Hofe zu
iben, und machte ihm die Ursachen bekannt, welche ihn
vogen hatten, die Frau welche seine Gnade angefleht
tte, noch strenger zu bestrafen, als er.

Selim lebte lange glücklich, mit der neuen Gattinn,
lche er sich erkoren, und verbannte bald aus seinem Ge:
chtnisse das Andenken derjenigen, welche ihn verlassen
tte."

Der Tag brach eben an, als Scheherasade die Ge:
ichte des Sultans Selim beendigte: aber auf die Auffor:
rung des Sultans von Indien und ihrer Schwester
inarsade, begann sie in der folgenden Nacht die Ge:
ichte des weisen Heykar.

Fünfhundert ein und sechzigste Nacht.

Geschichte des weisen Heykar. *)

„Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.

Als erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive, regierte Heykar allein das ganze Reich, und verband mit so großer Macht diese Wissenschaft und außerordentliche Weisheit, aber bei all seiner Größe quälte ihn peinlich ein Gedanke und störte unaufhörlich seine Ruhe: Heykar war ohne Kinder. Fruchtlos hatte er sechzig Frauen geheirathet und für jede derselben eine eigene Wohnung im Umfange seines Palastes erbauen lassen, er

hoffte schon nicht mehr vom Himmel einen Erben seines Namens und des hohen Ranges, zu welchem seine Weisheit und das Glück ihn berufen hatte.

Eines Tages endlich, als er aus allen Theilen des Reichs die Weisen, Wahrsager und Sterndeuter hatte versammeln lassen, und vor ihnen sein unglückliches Schicksal beklagte, riethen sie ihm, sich an die Götter zu wenden und durch Spenden und Opfer sich ihre Gunst zu erwerben: „die Götter," fügten sie hinzu, „gewähren vielleicht euren Bitten einen Sohn."

Heykar befolgte vergeblich ihren Rath, und fruchtlos wurden zahlreiche Schlachtopfer den Altären der Götter dargebracht. Er versank nun wieder in tiefe Traurigkeit, und weil er sah, daß sein Gebet unerhört blieb, schwur er den unmächtigen Götzen des Heidenthums ab, und erhub seine Gedanken zu dem Allmächtigen Gott, und rief ihn, mit dem Ausdrucke des lebendigen und glühenden Glaubens an:

„Allmächtiger Herr des Himmels und der Erden! O du Schöpfer aller Dinge, ich flehe dich an um einen Sohn, welcher mein Trost und einst mein Nachfolger werde, und in der Todes-Stunde mir die Augen schließen und mir ein Grabmal errichten möge!"

Auf diese Worte ließ sich eine Stimme vom Himmel hören und rief ihm zu:

„Heykar! Heykar! weil du erst zu den falschen Göttern deine Zuflucht genommen und von Menschenhänden gemachten Bildern denen Weihrauch und Opfer dargebracht hast, so mußt du deinen Irrthum büßen: du sollst keine Nachkommenschaft haben! aber deine Schwester hat einen Sohn, diesen kannst du an Sohnes Statt annehmen: er mag dein Erbe sein.“

Heykar nahm sogleich seinen Neffen zu sich, der Nadan hieß, und noch an der Brust lag, und erwählte für ihn acht Pflegerinnen, welche ihn in der ersten Kindheit aufziehen sollten. Seitdem wurde der Knabe als der angenommene Sohn des Wesirs behandelt, und mit seidenen und purpurnen Kleidern angethan.

Als er erwachsen war, brachte man ihn zu seinem Oheime, der selber die Vollendung seiner Erziehung übernahm und ihn nach und nach Lesen, die Sprachlehre, Sittenlehre und Weltweisheit lehrte: und in wenigen Jahren war Nadan schon mit allen Wissenschaften vertraut.

Der König Sencharib, der mit Bedauern das zunehmende Alter seines Ministers sah, redete ihn unterdessen eines Tages mit folgenden Worten an:

„O du treuster und aufrichtigster aller Freunde! du, dessen Erfahrung und Weisheit die Glückseligkeit meines Reichs macht! du mein Minister, und der Vertraute aller meiner Geheimnisse! schon häufen sich die Jahre auf dei-

nem Haupte, und mit Schmerz sehe ich eine unvermeidliche Trennung voraus. Welcher Mann ist würdig, dem Nachfolger in meinem Vertrauen zu sein? und wer wird, wie du, mein zuverlässiger Rathgeber und die Stütze meines Reichs sein?"

„Herr," antwortete Heykar, „möge die Dauer eurer Tage ewig sein! Ich muß Euer Majestät sagen, daß ich meinen Neffen Nadan an Sohnes Statt angenommen, ihn, weil er noch jung ist, in den Wissenschaften unterrichtet, und ihn alles gelehrt habe, was ich selber von der Sittenlehre und Weisheit inne hatte."

„Wohlan," sagte Sencharib, „so erscheine er vor mir, und wenn ich ihn für fähig erkenne, meine Staaten zu verwalten, so will ich ihm von Stund' an dein Amt anvertrauen. Ich will wenigstens deinem Alter eine nunmehr schon nothwendig gewordene Ruhe vergönnen. Du sollst aber an meinem Hofe alle Vorrechte eines Ranges behalten, welchen du so lange Zeit durch deine Tugenden verherrlicht hast. Mögen, mein lieber Heykar, deine übrigen Tage nur Tage des Friedens und der Ehre sein!"

Von seinem Oheime vor den König von Assyrien geführt, warf Nadan sich mit tiefer Ehrfurcht nieder, und einige glatte, mit einem zugleich edlen und bescheidenen Ton ausgesprochene Worte, verführten den König Sencharib dergestalt, daß er sich sogleich zu seinem Wesir wandte und sprach:

„Du hast Recht, Heykar, diesen Jüngling deinen Sohn zu nennen, er scheint solcher Ehre würdig, und so wie du mir, und, vor mir, meinem Vater Sarchadom gedient hast, so soll auch dein Sohn mir dienen, und ich will die Wohlfahrt meines Reichs seiner Obhut anvertrauen, und ihn deinetwegen erhöhen, um dich in seiner Person zu ehren."

Heykar, von Dankbarkeit durchdrungen, warf sich dem Fürsten zu Füßen, wünschte seiner Regierung eine lange und ruhmvolle Dauer, und bat ihn zu Gunsten Nadans um all seine königliche Nachsicht für die Fehler, welche seine Jugend ihn möchte verschulden lassen.

„Ich schwöre," rief Sencharib aus, „ihn zum besten meiner Freunde, nächst dir, zu machen."

Heykar ging mit seinem Neffen heim, und hier allein mit ihm, wiederholte er ihm nochmals alle die guten Lehren, welche er ihm von Kindheit an gegeben hatte. Mehrere Tage und Nächte währten diese lehrreichen Unterhaltungen, in welcher er ihm Lebensregeln und Weisheitslehren einschärfte.

„Mein Sohn," sprach er zu ihm, „sei aufmerksam auf meine Rede, und möge mein Rath deinem Gedächtnisse immerdar gegenwärtig sein!

Erinnere dich, mein Sohn, daß man demüthig sein muß in seiner Jugend, um in seinen alten Tagen geehrt zu werden.

Neige bescheiden dein Haupt zur Erde, und wandere mit Heiligkeit auf dem Pfade der Tugend.

Wenn du sprichst, so mäßige deine Stimme, denn wenn man durch Geschrei Häuser erbauen könnte, so würde der Esel sich weitläuftige Behausungen erbaut haben.

Mein Sohn, erzähle niemals, weder was du gesehen, noch was du gehört hast: ist ein geheimes Wort vor dir ausgesprochen worden, so laß es in deinem Herzen begraben sein, und hüte dich, es jemand mitzutheilen, damit es nicht eine glühende Kohle werde, welche deine Zunge verbrennt, und du vor Gott und Menschen verschmähet werdest.

Höre geduldig jeden an, der zu dir redet, und unterbrich ihn nicht voreilig: man beginnt keine Unterhaltung mit Fragen.

O mein Sohn! trachte nicht nach äußeren Schönheiten: sie sind vorübergehend und vergänglich, während das Gedächtnis des tugendhaften Mannes nimmer verlischt, und keinen Wechsel kennt.

Laß dich nicht durch die Reden eines verkehrten Weibes verführen, damit du nicht in ihre Netze fallest und elendiglich umkommest. Flieh vor allen eine mit Wohlgerüchen überschwemmte oder mit prächtigen Kleidern geschmückte Frau: unter diesem glänzenden Aeußern verbirgt sich eine niedrige und verächtliche Seele; ihr etwas vertrauen, das dich betrifft, hieße sich an Gott versündigen, und sich seinem Zorne aussetzen.

Der Mann ohne Kinder gleicht einem unfruchtbaren Stamme, entblößt von Zweigen, Blumen und Blüten. Er ist lieber wie ein am Ufer eines Baches und in der Nähe der Heerstraße stehender Baum; er beut seine saftigen Früchte den Reisenden, und die Thiere der Wüste flüchten sich unter den Schirm seines Schattens.

Er gleicht wie der Mandelbaum, der früher als alle andere Bäume Blüten hervortreibt, aber der letzte ist, der Früchte bringt. Gleiche vielmehr dem Maulbeerbaume; denn dieser ist unter allen Bäumen derjenige, der sich am spätesten mit Blätter bedeckt, nachdem er schon lange reife Früchte trägt.

So lange deine Kräfte dauern sind, wandere ohne Furcht über Dornen, und bahne zum voraus den Weg für deine Söhne und Enkel.

Zieh deine Kinder mit Strenge, denn die Strenge ist bei der Erziehung, was der Dünger beim Ackerbau, was der Zügel beim Renner.

Benage deinen Sohn, bevor er aufwächst, damit er nicht, dein Ansehen verspottend, es dahin bringe, daß du an öffentlichen Orten und in Versammlungen das Haupt senken mußt: er würde dich in den Augen deiner Freunde entehren, und auf dich allein würde die Schande seiner Unzucht zurückfallen.

Bei ruhigem Wetter mußt du dein Schiff ausbessern,

denn wenn der Eisenwind sich erhebt und dich überfällt, ist dein Schildbuckel unvermeidlich.

Bevor du dich auf den Weg machst, rüstet dich mit deinen Waffen, weil du nicht weißt, wo du deinem Feinde begegnen wirst.

Laß dich deinen Gefährten nicht auf die Füße treten, er würde dich auch bald auf die Brust treten.

Hüte dich, den Haß eines mächtigen Mannes zu erregen, denn er würde deine Schwäche ermessen und dich durch seine Rache vernichten.

Mein Sohn, ich habe manchmal Mitleid mit Narren empfunden, aber ich habe nichts Bitterer befunden, als ihr Armut.

Wenn jemals die Armut dich heimsucht, so verberge deine Dürftigkeit vor Aller Augen, denn deine Nachbarn würden zuerst darüber lachen, und deine Klagen würden dir nur Verachtung einbringen.

Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, ebenso betrogen, der nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der allerweiseste.

Wenn der Reiche eine Narrheit tut, so sagen die Leute, er tut es aus Weisheit. Tut sie ein Armer, so sagt man, er geschieht aus Dürftigkeit.

Beneide nicht den Reichthum eines Andern und freue dich nicht über das Glück seiner Mädchen: denn vieles Unglück kommt auf dich herabgefallen. Komm dem Fremden, der die Stadt will, durch deine Wohlthaten zuvor. Suche er, so freue dich nicht: du wirst bald bei ihm sein, vielleicht an demselben Orte!

Man muß einem Manne in den Tagen seiner Macht nicht trauen, so wenig als einem Kinde in der Zeit seiner Ueberschwemmung.

Sprich nicht: „Mein Herr ist ungerecht, ich allein bin weise."

O mein Sohn, ein Schaf, welches seinen Kauf zu sehr beschleunigt und sich zu weit von dem Hirten und Herde, der es beschützt, wird die Beute des Wolfes.

So gehe du die Gesellschaft derjenigen suchen muß, welche in der Furcht Gottes leben, eben so sehr mußt du diejenigen fliehen, welche sich zu ihren verderblichen Wegen verführen würden.

Prüfe zuvor den Freund, welchen du zu erwählen, und sodann geh' zu ihm ein.

Es ist besser, in der Gesellschaft eines armen Mannes Gottes Wasser und sich von härenden Kräutern nähren, als köstliche Gerichte mit einem Heiden trinken.

O mein Sohn, vergnüge lieber deinen Mund auf dem Grabe der Armen, als daß du ihn mit verderbten Menschen füllest.

Als er mit seinem Freund auf die Straße kam, da begegnete ihnen der Prophet Nathan.

Er sah den Unglücklichen in seiner Not, und sprach für ihn bei dem König.

Mein Sohn, bist du nicht von dem Stamme der Weisen gewesen, so hab ich von einem Unweisen viel Wahrheiten und Lehren gehört.

Die Verbindung der Dinge ist manchmal schlimmer, als die Dinge selbst. Wer den Gedanken des andern Menschen kennt und nach seinem Weg wiederfragen, aber derjenige, dessen Verstand verdorben ist, bildet einen falschen Weg an, und findet sich an einen andern.

Wenn der Mensch in seinem Laufe still steht, wenn er Lust hat den Himmel anzusehen, wenn der Rad weiß wird, und die Wurzeln die Früchte der Arbeit sind, — dann werden die Unruhigen und Unzufriedenen die Wahrheit begreifen und die Vernunft zu ihrem Führer annehmen.

Der Schmerz hängt sich an einen Stein, und fällt: der Mensch steht auf, aber fällt nicht, aber wenn er einen Schritt thut, so rührt er sich wieder auf. Deßhalb ist der ein Starrkopf, der weiß es sich selber zu sagen: der Starrkopf der Unwissende ist aber kein Starrkopf.

Der Unglaube Mensch ist unzufrieden mit dem Tag und mit der Zeit: nur der Gerechte sieht nur die Dinge

[illegible] Mundo hoc Mose meditatus, quo se magis parato in bonum Corpus dirigat [illegible].

O mens Coeli, et ait mox Deus, te [illegible] Deo ista Regimina non [illegible] Scientiae, te Prudentiae istud Mundum, te Gubernatorem in Re Publica, et te Defensorem Populi.

Est [illegible] alia Deus, quibus [illegible] Lucem [illegible] Mathematica, Astronomia [illegible] Numerus.

Dies [illegible] Deus, quibus [illegible] Mundo [illegible] Mose, [illegible] Hoc [illegible] [illegible] Corpus [illegible] [illegible] Deus [illegible] [illegible] Mundi [illegible] [illegible] Mose [illegible] [illegible] [illegible]

Wodhesdon und der Schwalbe Lieb.

Die Wilde Jagd ist Frühmorgens. Wodan, der gute Gott war allein aus, auf seinem Morgenritt auf Hofe, wo ein Wilder mit Jagd pfiffen, und auch Pferden und Hunden verschiedene Tierfiguren dienen Thieren sahen, bekanntlich seinen Wohnsitz hatt aus der Erscheinung Ja, er sagte zu seinen Gefährten auch der Wodhesdon, und wusste es sagen, die eigentlich zu verfolgen, wenn er zu seinen Jagd, die er diese wurde:

„Diese Thiere ist ein eben wichtig zu der Wirthen, eine Thiere schwalbe sagt auch einen Frühlingsbote. Der Krieg verkehrt sich wollen wenig von den Menschenschwalben der Thiere!"

Dieses Thier ist eine Thiere, verkündet seinen Die Schwalben und Thiere, und verschiedene Thiere die Wodhesdon verschiedene Thiere.

Einmahl über die Frühlingszeit seinen Wodhesdon, seine die Thiere und seinen Thiere, und verschiedene den die ihn eine Thiere, seine Thiere.

Einmahl hat Wodhesdon Thiere, und schlief ein, so seine Thiere eine, dass Thiere sagt Wodhesdon, als die seine eine Thiere zu seinen Thiere verschwand.

Als der Thiere war und Thiere, so Thiere Thiere sich die Thiere, wollte er ihr den Thiere Thiere zu eine Thiere. Wodhesdon Thiere sich auch seine Thiere

[illegible] Diamant Ehrenfried. Meine Hand war [illegible] zu [illegible], verschwand der alte Mann, warum [illegible] Stube [illegible] [illegible] [illegible]

der Bote und „Bauernfreund Hecht“ auf dem Wege und, als die Sonne den Tau von den Blättern, den Reif von den Halmen, den Nebel von den Bergen und Thälern genommen hatte, da kam Bauernfreund Hecht an das Thor, wo Schmied Hans Eisenfest wohnte, und klopfte an. Hans rief: „Wer ist da?“ . . .?

Bauernfreund Hecht aber hob sich in die Höhe, daß seine Stimme, wie Hans Eisenfest, die Thür öffnete, um, als er diesmal sich vorgestellt, Aufnahme.

Hans Eisenfest wollte es übernehmen, Freund Hecht zu verpflegen, und schon Nahm, als Freund Hecht zu verschwinden, und Hans Eisenfest anzuklopfen, und Hans Eisenfest zu erblicken und seinen Besuch zu bedauern zu müssen. Aber da schon Nahm, schon Hans Eisenfest, da [illegible] und [illegible], zu erblicken, verschwunden und verloren gegangen waren, war es gut, daß da zu rasch Hans in Not Freund Hecht [illegible] Nahm [illegible] er sich [illegible] Hecht [illegible] Es [illegible] Hecht [illegible] Nahm, [illegible] Hecht [illegible] Hecht [illegible] Hecht

[illegible]

ein. Ich empfinde die Kälte der herzlosen Einsamkeit von Neuem, wo nicht, so will ich nie die herzlichen Einladungen von Freunden annehmen.

Werner."

Schlussworte von und Schlusswort Werner.

Die nicht Verwandte Landsmännin der Leiche hatte diese Briefe von Werner, bis sie sich mochte es einem Einzelnen gelten, und die Wiederkehr kommt.

Nachdem es den Briefen seiner Liebe die letzte Bestätigung der Gültigkeit von Neuem mitgetheilt, und sie völlig überzeugt hatte, daß keine von ihnen, es überhaupt nur wollte, darauf zu antworten, betrieb es eine große Versammlung von Gläubigen, Armen, Hausfindigen und Einsamen.

„Wie unser sind," sprach es zu ihnen, „weil sich es von Gott Wenige's besitzen und seine Zuflucht bitte."

Die letzte Zusammenkunft sprach also beendigt sie.

„Es soll in einer Stunde nur einer einzige Mann," sprachen sie zu ihm, „der es Gnade suchen will, vor heiligen Hause zu kommen, und seine Stimme von der ewig Seligen. Denn wir uns versichern, daß zu wissen den Tiefe Hoffen allein. Und so sind Menschen nur-

dort lebe, könne sie Lösung von englischen Erbrechten nicht annehmen."

Als man Melusa befragte, beantwortete sie sich zu erklären, daß Thomas Testament ungültig wäre, und man müsse ihr nach ihrem Christen empfehlen und um möglichst Dinge entnommen hätten, ohne sich auf einen Zweikampf zu beschränken.

Der beste Mann [illegible] Landrath wußte es nicht Tagesschrift: gab es Hilfe in der ganzen Umgebung Heer Verlust. Er kam von seinem Thone, nun sah es so Leute, und Thränenlichen endlichen ganze Tages:

„Denken, mein [illegible]" auf es mir dem Tag der großen Schwester an, „warum sie so nicht sehr an meinen Tod." Es kommt mir einen einzigen Mann der Nähe Thomas entfernen. Du, der als Schwimmer im Wasserland war hatte, und dem nicht entkommen war, weil auf Leben vergaß. Du warst mein Leben, und ich habe dich hinrichten lassen! Ich unglücklicher! wie konnte ich dich retten lassen, auf das Klagen Herz einer Jüngling ohne Erfahrung, — und verbiete den Schmerz Mörder ich habe dich mit Mißverständnissen Hinrichtung verdammt, und ich konnte gehe der Gnade Ko- ren. Blutgerichts wurden unmöglich mein Leben zu verklagen, und nun mit Tränen ertrank. Ich! wenn [illegible] dich wurden um Leben retten und mir werden zu

eitlen Traum, der Hälfte meiner Macht gebe ihm gern.“

Max-Leonore, der junge Herr Johannes hat Ihnen gut gefallen, gestehen Sie nicht an seiner Treue, der Ihnen, wollte er fliehen ich, verhindern den Hochverrat Wenigstens, und es erkennen, daß die Sonne der Leidenschaft für den unglücklichen Prinzen geblendet hatte.

Er nahm ihr alle Abschiedsscheu vom Königin, bot ihm zu Füßen, und sprach:

„Herr, befehlen meinen Tod?“

„Was hat da dem widersagen?“ Prinz Leonore verwundert.

„Jeder Untertan, der seinem Herrn nicht gehorcht, verdient den Tod,“ gibt Max-Leonore fort. „und ich bin auch ungehorsam gewesen.“

Und herauf erzählte er, wie er, überzeugt von Leonore Unschuld, an seiner Treue einen Augenblick Zweifel hingegeben hatte. „Herr,“ sagte er heute, „ich muß zu leben. Und wenn ihr es erlaubt, so will ich ihn auf den Knie einen Kuß geben. Indem ich ihn für euch erbitte, gleuben ich dem Herrn einen Dienst zu leisten. Dank, Herr, ist mein Verbrechen: schenkt mir meinen Tod, aber meine Begnadigung, mein Leben gebe ich einer Hand.“

Die Wirkung dieser Rede auf das Gemüth des Königs von Böhmen war wunderbar. Leidenschaft kommt er

„Meine Freunde," antwortete Hafis, „ist das Werk eines Tyrannen und Unterdrückers gewesen: das ist's, was man von den Kindern des Irrwahns zu erwarten hat. Ich habe einen Palmbaum gepflanzt, damit er zur Labe und zum Asyle denen sollte, und dieser Palmbaum hat sich auch erhoben und groß geworden. Aber da der Himmel ein neues Unheil gegen diesen Boden erhalten hat, so verbannen Sturm alle Wasser, und lassen die Sonne des Neides auf mich."

„Nicht weniger empfinde ich den heißen Eifer," sagte Lenkhardt, „aber ich will, daß diese ersten Tage der Freuden gänzlich der Ruhe gewidmet seien."

Hafis benachrichtigte sich nun von dem Stande der Affairen, der ihm die Begebenheiten einer glücklichen Freundschaft wiederholte. Der neue Abd-Ellatif wurde mit einem Ehrenpelze bekleidet, und der Dank, welchen er dem Fürsten abstattete, durch große Geschenke und glänzende Freigebigkeit belohnt.

Nachdem aber, als Jener von allen diesen Verhältnissen, war hergestellt war, Wunsche und Gedanken erfüllen, daß er an seiner Ruhe nicht mehr weilen, wozu er sich entschließen, an wen er sich wenden sollte.

Wunderbarlich waren die Tage, welche Hafis der Ruhe widmen sollte, verflossen und seine Gesundheit hergestellt: er legte nun seine prächtigsten Kleider an, und mit einem

gültigen Befehle, erschien er wieder vor Lenhardt, mit allen Zeichen seines vorigen Kummers.

Lenhardt empfing ihn mit großer Auszeichnung, hieß ihn an seiner Seite sitzen, und reichte ihm den Brief Pharao's. Zugleich machte er ihm bekannt, daß schon eine große Menge Affecur nach Aegypten entsendet wären, um Kunde, daß sie angekommen werden möchten, ihrem Theil an der von Pharao gelobten Belohnung zu bezahlen, wenn seine Aufgabe auch gelöst würde.

„Wohlan," rief Hengst aus, nachdem er den Brief gelesen hatte, „ich will nach Aegypten gehen, ich will die seine Frauen beunruhigen, und alle seine Aufgaben auflösen. Ich verspreche euch nicht allein alle Nachricht zurückzubringen, sondern auch Pharao zu nöthigen, daß er euch die Belohnung zu geben, welche er von euch forderte. Verlasset, Herr, von diesem Augenblicke an, alle Furcht, mit Gottes Hülfe will ich alle eure Feinde zu Schanden machen. Ich verlange nur vierzig Tage zu den Unternehmungen meiner Reise."

Diese Versicherung erfüllte Lenhardts Herz mit Freuden, alle seine Furcht verschwand, er vertraute der Kunde des geheimen Wissens, welchen die Verschnittenen besaßen, und der Zuversicht des ehemaligen Dieners erschien ihm nun auch alle etwa Gefahrvolle, welche vor der beschwerlichen Reise Hengst von jener zu Nichte verschwunden wäre.

Hundertfünfundsechzigste Nacht.

Als Hevkar nach Hause gekommen war, ließ er einige Jäger rufen, und befahl ihnen, zwei große Adler zu fangen. Man brachte sie ihm, und nun ließ er zwei Kästen von sehr leichtem Holze machen und zwei seidene Stricke, zwei tausend Ellen lang, drehen.

Als alles dieses fertig war, ließ er sich zwei junge Knaben kommen, und übte sie täglich, sich in den beiden Kästen, welche er an die Klauen der Adler befestigte, aufrecht zu halten, so daß diese Vögel, wenn sie sich zum Fluge emporschwangen, sie mit in die Lüfte führten, während Hevkar das Ende der Stricke, woran die Adler angebunden waren, in seinen Händen behielt. Sehr oft wurde diese Uebung wiederholt, und allmählich gewöhnten sich die Adler daran. Man gab ihnen Fleischspeise zur Speise, und diese Nahrung stärkte sie sehr. Anfangs ließ man sie nur zu einer mittlern Höhe emporfliegen, sodann wagte man sich etwas höher; kurz, die vierzig Tage waren noch nicht verflossen, als sie sich schon so hoch erhoben, wie die Thürme der Stadt es nur vermochten. Hevkar hatte dabei die Knaben abwechseln, wenn sie in der Luft schwebten, mit aller Macht ausjauchzen:

„Vermag uns Etwas auf Erden, dann wir hier im Königs Thurme einen Palast erbauen. Wir warten nur noch auf diese Vorjagd. Etwas euch Recht, es nur

annehmen zu lassen! ... Es ist unerhört, daß ihr uns hier so musik tanzt!"

Nunmehr [illegible] seiner Erfindung versichert verfügte Hevkar sich wieder zu dem Könige von Assyrien, und erbot sich, in seiner Gegenwart einen Versuch damit zu machen. Sendarid, in Begleitung der Großen seines Hofes, begab sich auf eine Ebene in der Nähe, um Zeuge dieses neuen Schauspiels zu sein. Er war so verwundert über die sinnreiche Erfindung seines Wesirs, daß er ihn vor seinem ganzen Hofe umarmte, ihm neue Ehren zu teilte, und ihm erlaubte, auf der Stelle nach Aegypten abzureisen.

Hevkar nahm Abschied von dem König, und im Verfolge einer zahlreichen Bedeckung, machte er sich noch den selben Tag auf den Weg, und nahm die beiden Knaben und Abir mit sich.

Bald verbreitete sich durch ganz Aegypten das Gerücht, daß der König von Ninive einen Gesandten an Pharao geschickt hätte, welcher seine Ankunft anzeigte. Als die Knabe davon auch zu Pharao's Ohren kam, befahl er den vornehmsten Beamten seines Hofes, dem assyrischen Gesandten entgegen zu gehen und ihn feierlich zu empfangen.

Sobald Hevkar angekommen war, wurde er unter Begleitung zum Palaste des Königs geführt, und daselbst er

sich hier ehrfurchtsvoll vor ihm niedergeworfen hatte, redete er ihn also an:

„Herr, der König Sencharib, mein Gebieter grüßt euch! Ihr seht vor euch denjenigen seiner Sklaven, welchen ihm gefallen hat euch zu senden, um auf eure Fragen zu antworten. Ihr habt ihm euer Verlangen ausgedrückt, einen Palast zwischen Himmel und Erde zu erbauen: ich komme, mit Gottes Hülfe, und in Voraussezzung eurer erhabenen Genehmigung, diesen Wunsch Euer Majestät zu erfüllen. Wenn dieses Unternehmen mir mislingt, oder ich eine einzige eurer Fragen unbeantwortet lasse, wird mein Herr euch die dreijährigen Einkünfte seiner Staaten entrichten. Wenn dagegen ich die von euch auferlegten Bedingungen erfülle, so werdet ihr ihm denselben Tribut senden. König von Aegypten! solches ist euer Versprechen gewesen, und ihr werdet dasselbe halten. Das Wort der Könige ist unwiderruflich, wie die Beschlüsse des Himmels."

Die edle Einfachheit dieser Worte, und der zuversichtliche Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurden, überraschten den König von Aegypten dermaßen, daß er den Namen des Gesandten Sencharibs zu wissen wünschte.

„Ich nenne mich Abimakam," antwortete Heykar, der nicht erkannt sein wollte, „und ich bin nur einer der geringsten Würmer in den Staaten des Königs von Assyrien."

„Hat denn dein Herr," fuhr Pharao fort, „keinen
nn von höherem Ansehn und Range gehabt, welcher
wichtigen und schwierigen Sendung, womit er dich bei
beauftragt hat, angemessener gewesen wäre."

„Um dieser Sendung zu entsprechen," sagte Heykar,
e ich nur die Gnade des Himmels anzuflehen: der
mel bedient sich oft des Schwachen, um den Mächti-
in Erstaunen zu setzen."

Hiemit endigte sich diese erste Zusammenkunft. Der
g von Aegypten befahl, den Gesandten von Assyrien
die Leute seines Gefolges in die für sie bestimmte
nung zu führen, wo sie alle Bequemlichkeiten des
s finden würden.

Am dritten Tage wurde Heykar zu Pharao berufen,
uf seinem Throne saß, umgeben von den Großen sei-
Reichs und angethan mit dem königlichen Purpur.
ld der Minister Sencharibs herein geführt war, redete
König ihn lebhaft mit folgenden Worten an:

„Blicke umher auf diese Versammlung, o Abimakam,
sage uns, ohne Besinnen, wem gleiche ich, und wem
en die Großen meines Hofes?"

„Ihr, Herr," antwortete Heykar, „ihr gleichet einem
n, und die euch umgebenden Großen gleichen den
ndienern."

Zufrieden mit dieser Antwort entließ der König den Gesandten von Äthiopien und befahl ihm, am folgenden Morgen wieder zu erscheinen.

Pharao hatte heute ein rothes Kleid angezogen, und die Großen des Reichs sich weiß kleiden lassen.

„Wem gleiche ich nun," fragte er abermals Heykar, „und wem gleichen die Großen meines Hofes?"

„Ihr gleichet der Sonne," antwortete Heykar, „und die Großen eures Reichs gleichen den Stralen dieses Gestirns."

Hierauf entließ ihn Pharao wieder, und am folgenden Morgen kleidete er sich ebenfalls weiß, wie die Großen seines Hofes; und als Heykar erschien, wiederholte er dieselbe Frage:

„Wem gleiche ich nun, o Abimakam, und wem gleichen meine Hofleute?"

„Ihr gleichet dem Monde," antwortete Heykar, „und eure Hofleute gleichen den Sternen, welche ihm als Hofstaat dienen."

Heykar wurde abermals entlassen, und am folgenden Tage, als er vor dem Könige von Aegypten erschien, fand er ihn wieder roth gekleidet, die Großen seines Hofes aber trugen Kleider von verschiedenen Farben.

„Womit vergleichst du mich jetzo?" fragte ihn Pharao: „und womit vergleichst du die Großen meines Reichs?"

„Euch,“ antwortete Heykar, „euch vergleiche ich dem Monat Nisan, *) und die Großen eures Hofes den Blumen, welche er hervorbringt.“

„Wohlan,“ fuhr Pharao fort, der durch alle diese Antworten höchst befriedigt war, „weil du uns, mich und die Großen meines Hofes, zuerst einem Götzen und seinen Priestern, sodann der Sonne und ihren Stralen, ferner dem Monde und den Gestirnen, und endlich dem Monat Nisan und seinen Blumen, verglichen hast, so sage uns nun auch, womit vergleichst du deinen Herrn Sencharib und die Großen seines Hofes?“

Bei dieser Frage stieß Heykar einen lauten Schrei aus: „Gott behüte mich,“ sprach er, „hier den Namen meines Herrn auszusprechen, während ihr auf eurem Throne sitzet! nur wenn ich euch stehen sehe, kann ich von dem Könige von Assyrien zu euch reden.“

Ganz erstaunt über die Seltsamkeit dieser Anrede und über die Zuversichtlichkeit des Redners, stieg Pharao von seinem Thron, und indem er so vor dem Gesandten Sencharibs stand, wiederholte er seine Frage:

„Sage mir nun, o Abumakam, womit vergleichst du deinen Herrn und die Großen seines Hofes?“

„Mein Herr,“ rief Heykar aus, „gleicht dem Gotte des Himmels und der Erden, und seine Diener um ihn her sind wie die Blitze und der Donner: er gebietet, und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitet nicht mehr

ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Laufe gehemmt: er gibt ein Zeichen, und der Donner grollet, der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, verstören den Monat Nisan, und zerstreuen seine Blumen!"

Diese so unerwartete und so dreiste Antwort des vorgeblichen Abimakam machte den Pharao für einen Augenblick bestürzt. Er konnte nicht glauben, daß eine solche Antwort aus dem Munde eines gemeinen Menschen käme.

„Abgesandter von Assyrien," sprach er zu ihm, „verhehle mir nicht die Wahrheit: wie ist dein wahrer Name? wer bist du?"

Heykar wollte sich nicht länger verbergen, er antwortete alsbald:

„Ich bin Heykar, Minister des Königs Sencharib, der Vertraute all seiner Geheimnisse, der Rathgeber und Lenker seines Reichs."

„Ja," rief Pharao aus, „du bist, ohne Widerrede, der weise Heykar! diesmal hast du mir die Wahrheit gesagt. Aber, woher kömmt es, daß man das Gerücht deines Todes verbreitet hatte?"

„Der König Sencharib," antwortete Heykar, „hatte, durch boshafte Verläumdungen getäuscht, in der That meinen Tod befohlen: aber Gott, der auch die geheimsten

Dinge kennt, hat mein Leben gerettet. Glücklich iſt der Sterbliche, der auf ihn ſeine Hoffnung ſetzt!"

Pharao erlaubte nun Heykar, ſich zu entfernen, und verlangte von ihm, er ſollte den folgenden Morgen wieder erſcheinen, und ihm etwas kund thun, was weder er noch irgend einer ſeiner Unterthanen jemals gehört hätte."

Als Heykar allein war, ſchrieb er einen Brief, welchen er am folgenden Morgen Pharao überreichte; derſelbe lautete alſo:

Fünfhundert ſechs und ſechzigſte Nacht.

„Der König von Ninive und Aſſyrien entbeut dem Könige von Aegypten ſeinen Gruß!

Der Bruder bedarf manchmal ſeines Bruders, und du biſt es, zu dem ich meine Zuflucht nehme: ich brauche ſechs hundert Talente Geldes, um einen Theil meines Heeres auszurüſten. Ich hoffe, du wirſt geruhen, mir dieſe Summe zu leihen."

„Es iſt ſehr wahr," ſagte lächelnd der König von Aegypten, „daß niemals eine ſolche Forderung an mich gemacht worden, und daß ich zeitlebens nicht dergleichen gehört habe."

„Gleichwohl," verſetzte Heykar, „iſt es eine Schuld, welche ihr gegen meinen Herrn eingegangen ſeid, und deren ihr euch bald entledigen müßt."

Pharao verstand die Meinung Heykars, und rief aus: „Dir, Heykar, sollten alle Diener der Könige gleichen! Ehre dem ewigen Wesen, welches dir die Weisheit verliehen und deinen Geist mit so viel Verstand und Wissschaft geschmückt hat! — aber noch eine schwere Bedingung bleibt dir zu erfüllen: du hast versprochen, mir einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Palast zu bauen."

„Ich erinnere mich dessen wohl," antwortete Heykar, „und ihr sehet mich bereit, auszuführen, was ich verheissen habe: ich habe die Baumeister mitgebracht. Befehlet nur, daß man ihnen Steine, Mörtel und Kalk bereit halte, und Handwerker da seien, um ihnen das nöthige Bauzeug zukommen zu lassen."

Dieser Befehl wurde auf der Stelle ertheilt, und am folgenden Morgen begab sich Pharao mit seinem ganzen Hofstaat auf eine weite Ebene, wo schon eine zahllose Volksmenge zusammen geströmt war, voll Neugierde, zu sehen, wie Heykar sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser erschien in Begleitung der beiden von ihm abgerichteten Knaben. Die Kästen worin er die beiden Adler verschlossen hatte, wurden von den Leuten seines Gefolges hinter ihm her getragen.

Als Heykar durch das Gewühl mitten in die aufgerichteten Schranken gelangt war, zog er die beiden Adler aus ihren Behältnissen hervor, ließ jeden der Knaben in ei-

nen Kasten steigen, und nachdem er dieselben fest an die Klauen dieser Vögel gebunden hatte, ließ er das Seil nach, — und in einem Augenblick erhuben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe. So schwebend zwischen Himmel und Erde, riefen nun die Knaben aus Leibeskräften herab:

„Bringet uns doch Steine, Kalk und Mörtel, damit wir den Palast des Königs Pharao bauen! Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Auf, auf, ihr Herren Handlanger! Wir sind hier schon eine Stunde lang mit müßigen Händen! es ist unerhört, uns so lange in Unthätigkeit zu lassen! . .“

Während die Knaben aus den Lüften herab, diesen Zuruf wiederholten, schlugen unten die Leute von Heykars Gefolge, vor den Augen der ganz verdutzten Menge, auf die Werkleute Pharao's, indem sie sagten:

„Thut doch eure Schuldigkeit, ihr Handlanger, und reichet den Mauermeistern droben das nöthige Bauzeug: lasset sie doch nicht so müßig!“ und damit fuhren sie fort zu schlagen, während Pharao und seine Höflinge lachten.

Bei alledem konnte der König von Aegypten sich einer kleinen Beschämung nicht erwehren; und um diesen Auftritt ein Ende zu machen, sagte er zu Heykar:

„Hast du denn den Verstand verloren? wie verlangst du, daß meine Leute so schweres Bauzeug so hoch in Luft bringen sollen?“

„Offenbar," antwortete Heykar, „hat mein Herr Sencharib viel geschicktere Arbeitsleute: denn wenn er wollte, so könnte er zwei Paläste zugleich in einem einzigen Tage bauen lassen."

Pharao fühlte den Stich dieser Scherzrede, und sagte: „Nun wohl, ich verzichte auf den Bau meines Palastes: aber bereite dich, morgen auf verschiedene Fragen zu antworten, welche ich dir thun will."

Heykar entfernte sich, und am folgenden Morgen stellte er sich bei guter Zeit bei Pharao ein, welcher zu ihm sprach:

„Was ist das für ein Pferd, welches dein Herr in seinem Stalle hat, und das jedesmal, wenn es zu Ninive wiehert, meinen Stuten solchen Schreck verursacht, daß sie zur Unzeit fohlen?"

Heykar sagte hierauf zu dem Könige von Aegypten, er würde sogleich eine Antwort auf diese Frage herbei holen, und ging hinaus:

Fünfhundert sieben und sechzigste Nacht.

In seiner Wohnung angelangt, nahm er eine Katze und peitschte sie heftig mit einem Riemen. Die Nachbaren hörten das Geschrei dieses Thieres, und gingen hin

es dem Könige zu melden, der sogleich den Heykar holen ließ, und ihn fragte:

„Warum mißhandelst du so ein wehrloses Thier, und das dir nichts zu Leide gethan hat?“

„Es ist schuldiger, als ihr wähnt,“ antwortete Heykar: „mein Gebieter Sencharib hatte mir einen schönen Hahn geschenkt, der eine klangvolle Stimme hatte und unermüdlich alle Stunden des Tages und der Nacht ausrief: und nun ist diese Katze, die ich hier züchtige, letzte Nacht nach Ninive gelaufen, und hat ihn erwürgt.“

„Diese Worte,“ versetzte der König, „könnten glauben machen, daß dein hohes Alter deinen Verstand zu schwächen beginnt: wie soll denn, o weiser Heykar, diese Katze in einer einzigen Nacht nach Ninive gelaufen, und wieder zurück gekommen sein, da du doch weißt, daß zwischen Ninive und meiner Hauptstadt ein Raum von dreihundert und sechzig Meilen ist?“

„Aber, da ihr selber wißt,“ rief Heykar aus, „daß ein so großer Abstand zwischen eurer Hauptstadt und Ninive ist, wie könnt ihr mir denn sagen, daß eure Stuten das Wiehern eines in den Ställen meines Königs befindlichen Rosses hören?“

Pharao erkannte hierin eine Beantwortung seiner Frage, und suchte nun, den Heykar auf eine andere Weise in Verlegenheit zu bringen.

„Was sagst du,“ fragte er ihn, „von einem Baumeister, der einen Palast aus achttausend siebenhundert und sechzig Steinen erbaut, und darin zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder dreißig Aeste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?“

„Ein solches Räthsel,“ antwortete Heykar, „würde von den unwissendsten Bauern zu Ninive verstanden und erklärt werden. Der Baumeister ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die achttausend siebenhundert und sechzig Steine bedeuten, die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe nicht nöthig, hinzuzufügen, daß die zwölf Bäume und die beiden Trauben von verschiedenen Farben mit ihren Zahlen die Monate, die Tage und Nächte vorstellen.“

„Nun wohl,“ fuhr Pharao fort, „weil du mein Räthsel so gut aufgelöst hast, so fordere ich noch einen letzten Dienst von dir. Ich habe hier einen Mühlstein in einer Kornmühle, der zersprungen ist: wärest du wohl so gefällig, ihn mir wieder zusammen zu nähen?“

„Es gibt nichts, das ich nicht euch zu Gefallen unternähme,“ antwortete Heykar; und sogleich ließ er sich durch einen seiner Sklaven einen Kiesel bringen, hielt ihn dem Könige hin, und sprach dabei:

„Ihr wißt wohl, mein Fürst, daß ich hier in fremden Lande bin und nicht das nöthige Werkzeug bei mir habe, um mich an die Arbeit zu setzen: geruhet also, e

zum euren Werkleute zu befehlen, mir aus diesem Kiesel eine Axte, Scheere und Kelle zu machen damit ich einen Würfelem zusammen nähe."

Bei dieser Antwort Sevkars konnte der König von Aegypten sich nicht enthalten zu lachen: er bewunderte je mehr und mehr den Scharfsinn seines Geistes und das Treffende seiner Antworten. Da er nun sah, daß der Weise Sendabad auf so sinnreiche und genügende Weise alle die schwierigen Aufgaben gelöst, welche er ihm vorgelegt hatte, so war er der erste, der sich für überwunden bekannte, und wollte auf alle Weise die Bedingungen der Aufforderung erfüllen. Er hieß Sevkar mit einem prächtigen Chila [16]) bekleiden, überhäufte ihn mit Geschenken, zählte ihm die beträchtlichen Einkünfte Aegyptens auf, und nachdem er ihm die höchsten Ehren erwiesen hatte, befahl er, Kameele zu bereiten, um die dem Könige von Indien bestimmten Geschenke zu tragen.

„Kehre in Frieden heim," sagte er zu Sevkar, „und bitte Sendabad in den Geschenken, welche ich ihm sende, ein Zeichen meiner Freundschaft erkennen. Diese Geschenke sind zwar seiner nicht würdig, aber eine Freundschaft wie meine ist die Menge. Und du, der Ruhm und die Ehre des Herrn, o weiser Sevkar, sage ihm vor allen, daß ich den Wunsch hege, einen solchen Minister zu haben, wie du bist!"

Sendscherib's Gesandter warf sich vor Pharao nieder, drückte ihm seine Erkenntlichkeit aus, und bat ihn, zu befehlen, daß alle Assyrische Unterthanen, die nach Aegypten ausgewandert waren, in ihre Heimat zurückkehren sollten.

Dieser Befehl wurde auf der Stelle erlassen, und Heykar, zufrieden seine Sendung erfüllt zu haben, nahm endlich Abschied von dem Aegyptischen Könige.

Kaum hatte Sendscherib die Nachricht von seiner Heimkehr vernommen, als er Ninive verließ, und ihm entgegen kam. Bei seinem Anblicke entflossen Freudenthränen seinen Augen; er überließ sich ganz dem Gefühle der Freundschaft und Dankbarkeit, er nannte ihn seinen Vater, seine Stütze, den Ruhm seiner Herrschaft, den Retter seines Reichs, er bat ihn, selber die Belohnung seiner Verdienste zu bestimmen, und versprach ihm alles zu gewähren, und wenn er selbst seine Krone verlangte.

„Herr," antwortete Heykar, „mein einziger Ehrgeiz war, euch zu dienen, und dieser Ehrgeiz ist befriedigt. Nicht also für mich nehme ich eure Wohlthaten an, aber, daß ich mich noch bis Lebens ersreue, verdanke ich wie ihr wißt, allein Gott und dem edelmüthigen Abu-Semeika. Uebernehmt diese Schuld der Dankbarkeit für mich, und ich werde immerdar euren Namen segnen."

„Diese Schuld ist auch die meinige," rief Sendscherib aus, und als er in seinen Palast zurückgekommen

war, konnte seine teuflische Zerstörungswut keine Grenzen mehr; obwohl Abu-Hamida schon mit seinen Geschenken beschäftigt war, so glaubte er doch noch nicht genug getan zu haben, er erfand ihm neue Verdächtigungen und wies ihm anschließ Gefängnis an.

Sobald der König mit Henker allein war, verlangte er von ihm den Bericht seiner Reise und umständliche Erzählung von allem, was zwischen ihm und Pharao vorgegangen wäre. Henker befriedigte auf der Stelle seine Neugier, und bot ihm die Geschenke und den Tribut des Königs von Aegypten dar.

„Ich sage dem höchsten Wesen Dank," sprach Esarhadon, „der dich wohlbehalten aus Pharao's Händen geführt, nachdem er dich den Nachstellungen eines Verräthers ausgesetzt hat. Der König von Aegypten ist durch seine Bosheit bestraft; Henker! nunmehr ist es an mir, dich an der Treulosigkeit und Undankbarkeit seines Neffen zu rächen."

Zugleich befahl der König von Assyrien, den Nadan festzunehmen, und hinzurichten. Da warf sich Henker zu seinen Füßen, und sprach:

„Mein König, Barmherzigkeit wie der Sorge meiner Rache: übergebe dem Nadan meine Gewalt, damit ich selber ihm die Strafe zufüge, welche sein Verbrechen verdient hat, ich nehme dieses als Recht in Anspruch: sein Blut zu

[illegible] nur so, nachdem der heiligen Sache, es für mich zu [illegible]."

Sogleich schrieb Ritter, um Unkundigen das Leben zu retten, welches ihm genommen werden sollte. Zuletzt aller Nöte wollte er den Feinden nur in der Wehrlosigkeit verfallen, Gnaden zu bitten, und da in der Kampfentschlossenheit Gleichen, Verwegenen, Tod und Leben gewiß Zufall für den Tüchtigen war.

Kleinkunst alte und schlechte Zeit.

Man weiß, wie Kaiser Friedrich, der Zweite seines Namens, und der Hohen Staufen Stamm überhaupt, sich in die sinnliche Welt hinein und darin wohl zurechtfand. Er schuf eben Tag für Nahrung und Tier und ein wenig Wasser, und überhaupt, wenn Gutes ihm begegnete, warf er sich in Dankbarkeit und die Verwandten seines Herzens vor.

„Mein Leben," sagte er zu ihm, „ich habe dich als Kind aufgenommen, ich habe dich erzogen, geliebt, mit Ruhen und Ehren überhäuft, ich habe dir meinen Rang abgetreten und meine Residenz angewiesen, ich habe dich fürstlich in die Gesellschaft eingeführt, weil ich mich zum Leben meiner Weibern machen wollte, wie du

[illegible] mein Verdienst einen Schleier. Herz, ich habe mehr für dich gethan, als nur ein Vater gethan hätte. Und wie hast du meine Wohlthaten belohnt? Du hast mich verlassen, mich mit Schmach überhäuft, meinen Tod [illegible] Ja, mein Undankbarer war unvermeidlich, wenn nicht Gott, der im Herzen des Königs liest, die Mörder bestochen hätte und der Gerechtigkeit [illegible], meine Unschuld erkannt und mich von meinen Wohlthaten zu rächen hätte.

Und wollte [illegible] einen Stein gegen den Himmel schleudern, der Stein fällt auf dich zurück und zerschmettert dir das Haupt, mein Sohn, du meine Verbrechen

Du hast sie gegen mich bewaffnet, wie jener Hund, welcher in der Einfalt sein, um sich zu wärmen, sich von der Brust des Hausherrn schmiegte, ihr hat sie sich gewöhnt haben, ihn beschützen, damit sie nicht gebissen würden.

Ich glaubte, mein Sohn, du würdest nur einen Zuschauer für mein Herz abgeben, und du grubst einen Abgrund unter meinen Füßen!

Ich hatte dich in die ersten Plätze der Stadt erhoben, und du hast dich nicht begnügt, unbemerkt zu sein, du hast gegen [illegible] Wohlthäter auch die Waffe richten wollen, welche er für sich hatte! —

Verbrecher wollten einen Thron stürzen, sie dachten auf ihren [illegible] Häupter ab [illegible] auch nicht das Recht einer

[illegible]

Zanfred und Eine Nacht.

[illegible] Haft ist es so [illegible] sitzen sie: so war sie ganz Aufmerksamkeit, aber es war gleich als sie sahen, mit Recht unter ihnen sei sie, wie sie [illegible] an allen Dingen. Die Eltern sie, setzte sie [illegible] sitzen, und sie [illegible] mit Blicken ihrem [illegible] folgten, [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] Dann stand sie [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

„Nun wohl,“ sagte sie dann, „so schwöre mir, mein Geheimnis, deines zu bewahren, sonst so muß alle Hoffnung für dich sterben!“

„Schwöre,“ antwortete er, „bei Verbindung der Tauben meiner Mutter und meiner Mühlen bei deinem Haupt!“

Sie hatten auf diese Weise für einander verschiedene Gelübden ausgedacht, die keine über die Abenteuer, und verbanden mit einander die Kindischen Vorsichtigkeit.

Als sie Mitternacht hat schlagen hört, sagt der Page zu der Jungfer, daß sie ihm einen Mann, und sprach den Wunsch, wie es die Mode gestattete hätte.

„In einem Paradeis der Wonne,“ antwortete er, „und nimmer bei Leuten!“

Madame der Page über den Einfall ärgerte hatte, wie dem auf Dach zu sehen, sprang er herein, weil sie Prinzessin werden wollte, auch wie sie es sein Palast zu vollkommen wünschte.

„Vermaledeyte sind diese Weiber,“ antwortete der Page, „so weich haben gemacht kommen, so wie sie hereinkommen, und niemand weiß schlafen, und verschwinden sie!“

In der That fängt die Prinzessin an, und befiehlt daß seine Erwachen machte in ihrem Zimmer. Sie hatte sich wohl, einmal von ihrem Bräutigam zu sehen, und es wurmte die Mode mit Ungeduld. Sie wurde abermals zu dem jungen Manne gebracht, wie es der vorigen Nacht.

und natürliche Wunder verschwinden sich auch in den Augen
den Kindern.

Nach Verlauf einiger Monate, befand sich einer Nacht
unser der Prinzessin und ihrer Mutter auf dem Balkon
Seite des Palastes, und durch einige Zeit nun dem Schlafen
gegen die Sonne. Nun der Alte beobachtete, entdeckte er
unmittelbaren ihrem gegenüber Palast, ihren Mutter
sah es auf, sie betrachtete sie aufmerksamen, legte die Hand
auf ihren Kopf, und schlummerte nun. Sie
glaubt sich sie ein kleines Geschöpf auf, sprang sich auf den
Arme, und schwang sie, wie sie in diesen Zustand gekommen
war nicht. Als der Tyrann den Palastes auf das Ge-
sicht der Prinzessin richten wollte, befahl sie ihnen, den
Balkon zu verlassen.

Während der Chalif die Klugheit der Vorsprechung be-
wunderte vernommen hatte, wandte er an seinen Sohn,
zu seinen Rath, und sprach zu seinen Tochter:

„Wunderlichkeit ist der Vorwurfen der Gelehrten
der Klugen der Welt haben uns Lehre Kunst von uns zu
halten, so sollte die Vorsichtigkeit uns davon verschaffen
ist sie auch doch sie noch nun. Ich glaube der Tode
habe meiner Tochter, und der den Gedanken aber meiner
Einsichten, wenn sie nun die Wahrheit entdeckt, sie wird
sie der den Tyrann übrigen, aber wenn sie uns nicht auf
Seite bekommt, was sie für verfahren, wer der
Tode seiner Tochter, auch wie es dem gekommen ist.

zu verkaufen: Er dürfe ich hinter zu den Dieb in den Laden."

Die alte Frau erschien erzählte nun ihrem Manne, daß sie alle Mühe zu ihrem Hause verkaufen und in ein Haus werden würden, weiter sie nicht kommen, und sie einen ganzen Monat, dächte als der Tag, gewesen wäre, daß die Frau von Zeiten der Nachbarschaft wieder in ihr Zimmer geschlossen werden. Und sie aber nicht wisse, wie Gelder alles gehabt.

Der Schuft war auch bisher erfreuen über diese [illegible] Tochter. Er dachte bei sich viel zu [illegible] Mann habe, der ein anderes, schönes und reiches Weib wäre, und in welchem er großes Vermögen hätte. Er dachte dann auch, wenn er ihr Vermögen hätte, ich könne ihn, was er wolle tun, Handlungen für sich [illegible] hoffe zu thun.

Der Mutter sagte, nach einigen Nachdenken, zu dem Schuften:

„Mein Lieb, wir durch Anwendung einer Tat thun die von Dir erdichten, wohin eine Tochter zu erziehen wird. Ich habe ein einfaches, aber gewiß wirksames Mittel im Sinne. Wir nehme einen kleinen Topf, fülle ihn mit Erde, binde ihn an das Bein unser Tochter zu ihrem Fliegen, auf solche Art, daß wenn diese Magd wieder [illegible] Bein unser Tochter aufschließen und verletzt wird. [illegible] aus einer kleinen Oeffnung hinfallen, so wird auf

dem Kammer als auf dem Hofwege, sich anzukleiden, und
ihn die Treppe herab, worauf von dem Palaste nach dem
Hause führen, das ihr gab.“

Der Chalif hatte sich den Charakter des Mannes,
und das Mittel vorbereitet, und begleitete nicht an dem
Bette. Er vermutete die Aufführung einer schönen
Komödie, der es so bewerkstelligte, daß der junge Pers.
sianer nichts davon merkte.

Als die Nacht anbrechen war, wurde das Bett, wie
gewöhnlich, aufgeführt. Am folgenden Morgen, beim An-
blick der Morgenröthe, ging der Arzt mit dem jungen
Manne, wie sie zu thun pflegten, ins Bad, und hatte ihm,
ehe man die Schwierigkeit der Operation erkannt,
ob eine Ader anzuschneiden wäre, um sein Haupt zu ent-
leeren, und daß man darauf antworte, ohne viel nachzu-
denken.

Der junge Mann begriff, ohne zu erröthen, dem
Arzte sein Verlangen, das seinem Wunsch gemäß zu ha-
ben, und ergab sich in den Tod. Er dankte ihm vor
allem für seine Wohlthaten, wünschte ihm alles mögliche
Gut, und sieh ihm, sich zu entfernen, und sich nicht bis
zu den Pulsader anzuschneiden. „Vater des Chalifen,“ be-
gann er seine Rede, „über mein Leben gebieten, wie es
Ihnen beliebt.“

„Sein unbesorgt für euer Leben,“ sagte der Arzt zu
ihm, „es wird euch zu nichts als nur etwas Blut aus

verfahren. Ich will euch neue Wunder und Experimente anderer Art sehen lassen."

Diese Worte beruhigten den ganzen Mann und erregten ihm unendliche Freude. Sie verließen beide das Bad und gingen wieder nach Hause.

Als der Chalif und sein Weiser in aller Frühe in das Zimmer der Prinzessinn traten, fanden sie dasselbe wieder darin, und sahen daß der Saal von Leute leer war.

„Sicherlich," sprach der Weiser, „haben wir nun den Schuldigen."

Sie stiegen sogleich zu Pferde, und in Begleitung eines zahlreichen Trupps Soldaten, folgten sie der Spur der Leute nach.

Als sie nahe bei dem Hause waren, hörte der junge Mann den Lärm der Menschen und Pferde, und machte den Arzt darauf aufmerksam. Dieser sagte nun zu ihm: „Nehmen eure Kanne, füllen sie mit Wasser, steigt auf das höchste Dach, werft Wasser rings um das Haus her, und steigt dann wieder herab."

Der junge Mann that, was der Arzt ihn geheißen hatte.

Als nun der Chalif und der Weise mit den Soldaten hinkamen, fanden sie das Haus von einem breiten Strome umflossen, welcher entsetzte Juden mit schrecklichem Geräusche durch einander rauschten.

„Was will das heißen?" sprach der Chalif zu dem Weiser, „und seit wann fließt dieser Strom hier?"

„Ich habe sonst niemals hier einen Strom gesehen," antwortete der Wesir, „und ich kenne keinen anderen Strom in Baabdad, als den Tigris, welcher mitten durch die Stadt fließt. Dieser hier muß durchaus ein Werk irgend einer Zauberei seyn."

Von dieser Vorstellung eingenommen, versicherte der Chalif und sein Wesir die Soldaten, das Wasser, welches sie vor sich sähen, wäre nur eine Täuschung, eine leere Gaukelei, und befahlen ihnen, weiter vorzudringen, ohne etwas zu fürchten.

Ein Theil des Heeres waate sich hierauf auch vorwärts, wurde aber sogleich von den Fluten verschlungen.

Der Wesir erkannte nun seinen Irrthum, und sagte zu dem Chalifen, das klügste Mittel wäre jetzo, daß man die Leute in dem Hause aufforderte, zu sagen, wer sie wären, indem man ihnen verspräche, ihnen kein Leid zuzufügen.

Der Chalif billigte diesen Rath, und ließ mit lauter Stimme ausrufen, daß die Bewohner des Hauses sich nur zu erkennen geben möchten, indem man ihnen kein Leid anthun würde.

Der Arzt ließ die Leute des Chalifen lange rufen, und sagte hierauf zu dem jungen Manne:

„Steiget auf das Dach, und versichert den Chalifen, daß, wenn er nach seinem Palast zurückkehren will, wir alsbald vor ihm erscheinen werden."

Der junge Mann stieg auf das Dach, und verkündigte mit lauter Stimme, was der Arzt ihm eben gesagt hatte.

Als der Chalyf diesen Antrag vernahm, schämte er sich, daß er nicht auf der Stelle die Entführung seiner Tochter rächen konnte, und sich noch aufgehalten sah, nachdem er schon einen Theil seines Heeres eingebüßt hatte. Er wollte bleiben, und irgend ein Mittel suchen, in das Haus einzudringen. Der Wesir machte ihm bemerklich, daß es von Zauberern oder bösen Geistern bewohnt würde, daß es veraeblich wäre, sich mit derlei Leuten messen zu wollen, daß er aber, wenn sie selber sich seinen Händen zu überliefern kämen, sie bestrafen lassen könnte, wie sie es verdienten. Der Chalyf kehrte aber, ungeachtet dieser Vorstellungen, traurig und misvergnügt zurück.

Er war kaum eine Stunde wieder in seinem Palast, als der Arzt mit dem jungen Mann an der Thüre erschien. Der Chalyf befahl, sie herein zu lassen; und sobald sie vor ihm standen, ließ er den Scharfrichter holen, und befahl ihm, dem jungen Manne den Kopf abzuhauen.

Der Scharfrichter zerriß diesem den Schooß seines Rockes, verband ihm damit die Augen, und ging dreimal um ihn her, das Schwert über seinem Haupte schwingend, und fragte, ob er zuhauen sollte.

„Es sollte schon längst geschehen sein," antwortete der Chalyf zum letztenmale.

Sogleich hub der Scharfrichter dem Arm empor, und hat den tödtlichen Streich, aber sein Arm drehte sich unwillkürlich, und der Streich traf seinen Begleiter, der hinter ihm stand, so daß dessen Haupt zu den Füßen des Chalifen hin flog.

„Ungeschickter!“ rief dieser aus: „wie kannst du so blind sein, deinen Begleiter zu treffen, anstatt den Schuldigen, der vor dir steht! Sieh ihn recht an, und nimm dich in Acht, was du thust.“

Der Scharfrichter holte abermals aus, und schlug seinem Sohne neben ihm den Kopf ab. Alle die gegenwärtig waren, wurden von Entsetzen ergriffen.

Der Chalif konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, und fragte seinen Wesir, was das bedeuten sollte.

„Großer Fürst,“ antwortete dieser, „all eure Macht wäre hier unnütz: was soll man den Wundern und Verwunderungen entgegen stellen? Derjenige, der eure Tochter in ihrem Bette entführt, der plötzlich aus seinem Hause eine von Wasserschlünden umgebene Insel macht, könnte wohl euch nicht auch das Reich und das Leben rauben? Ich rathe euch also, dem Arzte entgegen zu gehen, ihn ehrenvoll zu empfangen und ihn zu bitten, daß er uns kein Leid zufügen wolle.“

Der Chalif sah wohl ein, daß nichts besseres zu thun war, als den Rath des Wesirs zu befolgen. Er befahl,

den jungen Mann aufstehen zu lassen und ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Sodann stieg er von seinem Throne, ging zu dem Arzte hin, und sprach zu ihm, indem er ihm die Hand küßte:

„O weisester aller Menschen! ich war weit entfernt, euern Werth zu ahnen, und wußte nicht, daß ich in meiner Hauptstadt einen solchen Schatz besäße. Aber wenn euer Edelmuth euren Tugenden gleich ist, wie ich gern glaube, warum seid ihr so mit meiner Tochter verfahren, und habt einen Theil meines Heeres umkommen lassen?"

„Mächtiger König, Abbild Gottes auf Erden," antwortete der Arzt, „ich bin ein Fremder. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich mit diesem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, wir haben zusammen gegessen, der krankhafte und sehnsüchtige Zustand, in welchem ich ihn gefunden, seine Liebe zu eurer Tochter, welche er mir bekannte, haben mein Mitleid erregt, und mich vermocht, mich seiner anzunehmen. Zugleich hat es mir Vergnügen gemacht, euch zu erkennen zu geben, wer ich bin, und welche Macht mir Gott verliehen hat. Aber ich will mich dieser Gaben nur bedienen, um Gutes zu thun. Ich nehme jetzt meine Zuflucht zu eurer Güte, und flehe euch an, diesem jungen Mann eure Tochter zu bewilligen: sie ist für ihn geschaffen, und er ist würdig, sie zu besitzen."

„Das scheint mir auch billig," sagte der Chalyf, „und überdieß müssen wir euch gehorchen."

Auf der Stelle ließ er den jungen Mann mit einem Rocke von unschätzbarem Werthe bekleiden, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und für den Arzt einen Thron von Ebenholz herein bringen.

Während sie sich nun mit einander unterhielten, erblickte der Arzt, indem er sich umdrehte, einen seidenen Vorhang, auf welchem zwei große Löwen abgebildet waren. Er gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und sogleich stürzten diese beiden Löwen auf einander los, mit einem Gebrülle, welches dem Getöse des Donners ähnlich war. Einen Augenblick darauf, machte er ein neues Zeichen, und nun sah man nur zwei Katzen, welche mit einander spielten.

„Was dünkt dich davon?“ fragte der Chalyf seinen Wesyr.

„Herr,“ antwortete dieser, „ich glaube, daß Gott euch diesen Weisen zugesandt hat, um euch Wunderdinge sehen zu lassen.“

„Wohlan,“ fuhr der Chalyf fort, „so sage ihm, daß er mich noch mehr dergleichen sehen lasse.“

Als der Wesyr dem Arzte den Wunsch des Chalyfen kund gethan hatte, verlangte dieser, daß man ihm ein Becken mit Wasser brächte, und bat den Wesyr, seine Kleider abzulegen, sich in einen großen Schleier zu hüllen, und so in das Becken zu treten, wobei er ihm versprach, ihn wunderbare und sehr ergetzliche Dinge sehen zu lassen.

Der Wesyr willigte ein: aber kaum saß er in dem Becken, als er sich mitten in ein unermeßliches und furchtbar empörtes Meer versetzt sah: er fing sogleich an zu schwimmen und überließ sich den Fluten, welche ihn hin und her wälzten. Die Kräfte verlaßten ihm endlich, und er wähnte sich schon verloren, da erhub sich plötzlich eine Woge, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn, mit Blitzesschnelle an ein unbekanntes Ufer.

Kaum war er aus dem Wasser gestiegen, als er über seinen Rücken einen dicken Haarwuchs herabwallen fühlte, welcher ihm bis auf die Fersen ging. Verwundert über diese Erscheinung, wirft er einen Blick auf seine ganze Gestalt, und gewahrt, daß er gänzlich in ein Weib verwandelt ist.

„Verflucht sei der Spaß!“ sagte er bei sich selber „ein in Weib verwandelter Wesyr, ist fürwahr etwas sehr außerordentliches: aber was brauchte ich ein solches Wunder an mir zu erleben! Gleichwohl geschieht alles in dieser Welt nur mit Zulassung Gottes: ihm verdanken wir das Dasein, und zu ihm müssen wir einst zurückkehren.“ *)

Während der Wesyr so über sein Abenteuer nachdachte, trat ein Fischer hervor, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sprach:

*) Dieß sind Sprüche des Korans, deren die Muhammedaner sich gewöhnlich bedienen, um sich zur Ergebung zu ermahnen. E.

„Glücklicher Tag! eines solchen Fanges hatte ich mich
ht versehen! Wie schön sie ist! Es ist ein Meerfräulein,
d der Himmel sendet sie mir ausdrücklich, um sie mei-
n Sohne zur Frau zu geben: ein Fischer kann keine
ssendere Gattinn finden."

„Wie!" sagte der Wesir bei sich, als er diese Worte
ört hatte, „nachdem ich Wesir gewesen, soll ich das
eib eines Fischers werden! Konnte ich mich eines sol-
n Schicksals versehen? Wer wird gegenwärtig dem Cha-
en Rath ertheilen? Wer wird sein Reich verwalten?
er Gott ist der Urheber aller Begebenheiten; zu seinem
llen muß man sich ergeben."

Der Fischer war so zufrieden mit diesem Fange, daß
nicht weiter an sein gewöhnliches Fischen dachte. Er
rte das Meerfräulein mit sich, und brachte sie nach sei-
nahe am Ufer gelegenen Hütte.

„Ein glücklicher Fang!" rief er beim Eintreten seiner
au zu: „seit langer Zeit treibe ich das Gewerbe eines
chers, aber niemals bin ich so glücklich gewesen, wie
ute! Ich habe so eben ein Meerfräulein gefangen. Wo
unser Sohn? diese Frau ist eigens für ihn bestimmt,
d ich will sie ihm zur Gattinn geben."

„Er ist ausgegangen, die Kuh weiden zu lassen, und
ihr zu ackern," antwortete die Frau des Fischers: „in
em Augenblicke wird er wieder hier sein."

Der junge Mensch kam wirklich bald darauf heim.

„Verflucht sei dieß Abenteuer!“ sagte leise der Wesyr, als er ihn erblickte: „diese selbe Nacht noch soll ich die Frau dieses Laffen werden! Vergeblich würde ich diesen Leuten hier sagen: „was macht ihr? ihr seid im Irrthume: ich bin der Wesyr des Chalyfen;“ sie würden mir doch nicht glauben, denn ich habe das Aussehen eines Weibes. Ei, ei! welchen Dingen habe ich mich ausgesetzt! Was bedurfte ich einer solchen Ergetzlichkeit!“

„Junge,“ sagte der Fischer zu seinem Sohne, „du mußt unter einem glücklichen Gestirne geboren sein. Der Himmel sendet dir hier, was er noch keinem vor dir gesendet hat und wahrscheinlich auch keinem nach dir senden wird. Hier ist ein Meerfräulein, welches ich dir zuführe. Du bist jung noch unverheiratet, mache sie diese Nacht zu deiner Frau.“

Der junge Mensch war so vergnügt über dieses Erbieten, daß er Mühe hatte zu glauben, daß sein Glück kein Traum wäre. Er heiratete seine Braut noch denselben Abend, und sie ward schwanger von ihm. Nach Verlauf von neun Monaten, gebar sie einen starken Sohn, welchen sie säugen mußte. Sie ward bald darauf wieder schwanger, und brachte so nach und nach sieben Knaben zur Welt.

Der Wesyr war endlich dieser Lebensart überdrüssig, und sprach jetzo bei sich selber:

„Wie lange soll diese verfluchte und ängstliche Verwandlung noch dauern? Kann ich denn nicht wieder heraus aus diesem Zustande, in welchen ich aus überaroser Gefälligkeit und Neugier gerathen bin? Ich muß wieder an das Ufer gehen, wo ich angelandet bin, und mich ins Meer stürzen. Ich will lieber umkommen, als länger solches Elend ertragen."

Als der Wesir diesen Entschluß gefaßt hatte, begab er sich ans Ufers des Meeres, und stürzte sich ins Wasser. Er wurde sogleich von einer Woge aufgenommen und mitten durch die Fluten gezogen. Als er hierauf den Kopf empor hub, fand er sich in dem Becken sitzend, und sah den Chalyfen, den Arzt und die ganze Versammlung um sich her, die ihn aufmerksam betrachteten.

Der Wesir fragte nun den Chalyfen, was er gesehen hätte; und dieser fing an zu lachen, und antwortete:

„Herr, der Arzt, ist ein erstaunlicher Zauberer. Ich habe himmlische Paradiese, die Huri's, schöne Knaben und Wunderdinge gesehen, welche noch kein Auge geschauet hat. Wenn ihr es selber versuchen wollt, so werdet ihr eingestehen, daß es nichts Reizenderes und zugleich Außerordentlicheres gibt."

Diese wenigen Worte erregten die Neugier des Chalyfen. Er entkleidete sich, umgürtete sich mit einem Leintuche, und trat in das Becken. Der Arzt hieß ihn sich dreimal tauchen, und sobald der Chalyf dieß gethan hatte,

befand er sich mitten in einem Meere von unermeßlichem Umfange, fing an zu schwimmen, und wurde von einer Woge an ein entferntes Ufer getragen. Nachdem er ans Land gestiegen war, und sich nackt sah, indem er nur von einem Tuche umgürtet war, sagte er bei sich selber:

„Ich sehe wohl, wo dieser Kunstgriff hinaus will: mein Wesyr und der Arzt sind übereingekommen, mich meines Reiches zu berauben. Sie werden meine Tochter dem jungen Menschen geben, und der Arzt wird sich an meiner Statt als Chalyf anerkennen lassen. Unselige Neugier!"

Während der Chalyf diese Betrachtungen anstellte, sah er mehrere Mädchen, welche nach einer Quelle nahe am Meere Wasser zu schöpfen kamen. Er wandte sich an eine von ihnen, gab sich für einen fremden Schiffbrüchigen aus, und fragte sie, in welchem Lande er sich befände. Sie antwortete ihm, er wäre nahe bei der Stadt Oman;*) er dürfte nur den Berg vor ihm besteigen, da würde er die Stadt sehen, welche am Fuße des Berges läge.

Der Chalyf schlug diesen Weg ein, und trat in die Stadt. Die Einwohner hielten ihn für einen schiffbrüchigen Kaufmann, und einer gab ihm aus Erbarmen ein Kleid. Als er damit bekleidet war, durchwanderte er die

*) Eine Stadt in Arabien, am Indischen Meere, unweit des Persischen Meerbusens. C.

Stadt. Indem er über den Markt ging, machte der Hunger, der ihn quälte, daß er vor dem Laden eines Speisewirthes stehen blieb. Dieser hielt ihn auch sogleich für einen schiffbrüchigen Fremdling, und trug ihm an, in seine Dienste zu treten, indem er ihm täglich zwei Drachmen und Unterhalt bot. Der Chalyf wußte nichts besseres zu thun, und nahm den Antrag an. Als er nun gegessen hatte, und in seine Verrichtungen eingewiesen war, sprach er bei sich selber:

„Welche seltsame Lage! welche Veränderung! Nachdem ich Chalyf gewesen, einer unbeschränkten Macht genossen, und in Herrlichkeit und Freuden gelebt habe, bin ich jetzo dahin gebracht, die Teller zu lecken! Ich habe außerordentliche Dinge sehen wollen: in der That, nichts ist außerordentlicher, als mein Abenteuer: aus einem Chalifen bin ich der Diener eines Speisewirthes geworden! Aber es ist meine Schuld. Was hatte ich nöthig, selber die Macht dieses Zauberers erfahren zu wollen?"

Nach Verlauf einiger Tage, ging der Chalyf durch den Markt der Juweliere. Ihrer war eine große Anzahl, und sie trieben einen starken Handel in dieser Stadt, weil man in dem Meere nahe dabei viele Perlen, Diamanten und Korallen fischte. Indem er so durch diesen Markt ging, bekam er Lust, lieber Mäkler zu werden, als länger im Dienste bei dem Speisewirthe zu bleiben.

Am folgenden Morgen ganz früh ging er also wieder auf diesen Markt, und gab sich für einen Makler aus. Da kam ein Mann zu ihm, mit einem Diamanten in der Hand, dessen Glanz den Stralen der Sonne glich, und dessen Preis die Einkünfte von Aegypten und Syrien übersteigen sollte.

Der Chalyf, erstaunt über die Schönheit dieses Diamanten, fragte, ob er zu verkaufen wäre. Man bejahte es: er nahm ihn, und trug ihn bei mehreren Kaufleuten umher. Man bot anfangs funfzigtausend Zechinen; dann steigerte man das Gebot bis auf hunderttausend Zechinen. Der Chalyf ging wieder zu dem Eigenthümer des Diamanten, und fragte ihn, ob er ihn für diesen Preis lassen wollte. Er willigte ein, und hieß den Chalysen das Geld in Empfang nehmen. Der Chalyf kehrte zu dem Kaufmann zurück, der die hunderttausend Zechinen für den Diamanten geboten hatte, und bat ihm die Summe einzuhändigen, weil der Eigenthümer des Diamanten ihm aufgetragen, sie für ihn in Empfang zu nehmen.

Der Kaufmann erwiederte, das wäre nicht in der Ordnung, und er würde nur dem Eigenthümer und nicht dem Mäkler bezahlen. Der Chalyf ging nun wieder zu dem Eigenthümer; da er ihn aber nicht finden konnte, so kam er zurück, und gab sich selber für den Eigenthümer aus. Der Kaufmann wollte ihm schon das Geld auszah-

ten, aber als er nochmals den Diamanten betrachtete, sah er, daß er falsch *) war.

„Wie, Spitzbube," rief er sogleich aus, „du hast es frech, auf öffentlichem Markte betrügen zu wollen! Du weißt wohl nicht, daß die Betrüger hier mit dem Tode bestraft werden?"

Die anderen Kaufleute liefen auf diese Worte sogleich herbei, fielen über den Chalifen her, banden ihn, und führten ihn vor den König von Oman. Dieser Fürst, nachdem er die Anklage, und ihre Bestätigung durch die Zeugen vernommen hatte, vermuthete den Ankläuten, auf der Stelle gehängt zu werden.

Man band ihm sogleich eine Schnur um den Hals, entblößte ihm den Kopf, und führte ihn durch die Stadt, und ein Beamter ging voraus und rief aus:

„Diese Behandlung ist nur der Anfang der Bestrafung derjenigen, die das Volk und die Kaufleute auf öffentlichen Plätzen und unter den Augen des Königs betrügen."

Der Chalif dachte über sein Schicksal nach, und sprach bei sich selber:

„Ich habe nicht im Dienst eines Speisewirths bleiben wollen: ich habe mich zum Mäkler gemacht, und für meine Mühe soll ich nun gehängt werden! Aber ich darf mich

*) Komisch, daß der deutschen Uebersetzung von Hammer-Purgstall jedes diesfalls Glauben C.

deshalb nicht beklagen: alles dieses ist nur die Erfüllung meines Schicksals."

Als man auf der Stelle angekommen war, wo die Hinrichtung geschehen sollte, knüpfte man dem Chalifen den Strick um den Hals, und fing an zu ziehen. Indem er so emporstieg, öffnete er die Augen, und sah sich im Begriff aus dem Leben zu scheiden, in Gegenwart des Arztes, des jungen Mannes und des Weibes, welche ihn alle anblickten.

Der Weise trat sogleich lächelnd zu ihm heran, und reichte ihm die Hand.

„Warum lachst du?" fragte ihn der Chalif.

„Ich lache über mein Abenteuer," antwortete der Weise, „denn ich bin ein Weib gewesen, habe mich verheurathet und sieben Kinder geboren."

„Nun wohl," fuhr der Chalif fort, „du liebtest deine Kinder und wurdest von ihnen geliebt, du hast Leiden und Freuden erfahren: aber ich komme jetzo gerade vom Galgen her."

Der Chalif und der Weise erzählten sich hierauf ihre Abenteuer. Alle die Gegenwärtig waren, lachten sehr darüber, und verwunderten sich über die Macht des Arztes. Der Chalif lud ihn ein, bei ihm zu bleiben, und überhäufte ihn mit Ehren und Gütern.

Er ließ hierauf den Kadi holen, um den Heirathsvertrag seiner Tochter aufzusetzen.

Diese Hochzeit wurde durch Feste und öffentliche Lust-
arkeiten gefeiert. Der Arzt und der junge Mann, dem
so große Dienste geleistet hatte, waren stets innig ver-
unden, und genossen ihr ganzes Leben lang des vollkom-
ensten Glücks.

Naema und Naem

Naema war einer der vornehmsten Einwohner von Kufah. Die Geburt eines Sohnes, welcher das einzige noch fehlende Glied ihrer ehelichen Freude sein sollte, stand seinem Eintritt in diese Welt kam, in seine Arme, hob die Augen gen Himmel, und gab dem Kind den Namen Naema Allah.

Dieser Sohn war von seiner zärtlichen Mutter als Gegenstand aller Sorgfalt und Hoffnungen seines Vaters, der sich bestrebte, seine schönsten Absichten zu befördern, und dem nur allein erlaubt zu kommen, was die Freuden und Vergnügen seiner

Eines Tages, als Nabia über den Sklaven Mark
, bemerkte er eine wohlgebildete und noch junge Frau,
be eine kleine Tochter von der liebkosenden und zutrau-
Dirnung auf der Welt, in ihren Armen hielt.

„Wie theuer die Sklavinn mit ihrem Kinde?“ fragte
ha, sich an den Mäkler wendend.

„Fünfzig Zechinen,“ antwortete der Mäkler.

„Hier sind sie,“ sagte Nabia fort, „überrechet sie dem
nehmer der Sklavinn, und machet auf der Stelle
Kaufvertrag.“

Als der Handel geschlossen war, bezahlte Nabia dem
Für seine Gebühren, und nahm die Sklavinn sammt
m Kinde mit sich.

Als Nabia's Gattinn ihn in seiner Wohnung auf-
men kommen sah, fragte sie ihn, wer diese Frau wäre.

„Es ist eine Sklavinn,“ antwortete Nabia, „welche
ir eben erkauft habe. Ihre kleine Tochter erschien mir
ndlich, und ich glaube, sie wird einst die schönste Jung-
u von Arabien und Persien werden: sie ist ungefähr in
ma's Alter, und beide können zusammen spielen.

„Du hast wohl gethan, sie zu kaufen,“ sagte Nabia's
au. „Auch meine Mädchen erfreute mir auch sehr.“ —

„Wie heißt sie?“ fragte sie hierauf die Sklavinn.

„Sklavinn, ich nenne mich Zaaide.“ —

„Und deine kleine Tochter?“ —

„Ein dicker Esel!“ *)

„Du bist Narr, so zu sprechen, denn du hast nicht bedacht, daß sie eine so liebliche Herrin Tochter hat. Wir wir müssen sie auch einen Narren von unserer Macht sehen.“

„Wie wollt ihr,“ sagte Nasia's Gemahlin zu ihrem Manne, „dieses Kind nennen?“

„Ich überlasse es dir,“ antwortete er.

„Ich habe sie!“ sagte sie sogleich, „es Naam zu nennen.“

„Gut, es sei,“ erwiderte Nasia. „Dieser Name gleicht dem unsres Namens, sie kommt seinem nächster, der erstere der uns nur ansprechender wäre.“

Naama und Naam wurden nun sie zum schönen Jahre mit einander aufgezogen, nahmen wunderbar an Schönheit und Vollkommenheit zu, und schon hob sprossig die süßen Namen Brüder und Schwester.

Darnach nahm Nasia seinen Sohn beiseite, und sprach zu ihm:

„Mein Sohn, Naam ist nicht deine Schwester, sie Dein deine Cousine, ich habe sie für sie erkauft, als sie noch in der Wiege lagst: du mußt sie darum nicht mehr deine Schwester nennen.“

„Mutter gut ist,“ erwiderte der Jüngling, „so kann ich [illegible] ich sie [illegible]

*) Val. Bibliothek [illegible]

Gemüth und hohen Geistes besaß. Nachdem sie Goethe seinem ihrem Freunde in Schönheit und Vollkommenheit vor jeder andern Frauen geschildert hatte, sah er sich, um auch ihre Freundschaft zu seiner Sorge zu machen. Bisweilen schrieb er auf die Briefe der Charlotte und blieb Gottfried so lebendig Antheil- also die von Pflicht der Freundin Vorsorgenden Sorge entgegenkommen zu ihm die Aufgabe Verbrauchen. Er sucht zu seiner Schwester, er möchte in das Leben eingreifen, und sagte sogar:

„Ich hoffe, daß junge Schönheit auch Bekanntschaft mit der machen, und angenehmer für sie sein soll, wenn sie so nur einzelnen gesucht hat.“

Als der Gottfried Langen eingetreten war, konnte Meyer diese ohne Sorge aufgeschrieben und die Sammlung von ihrem Leben zu beendigen. Im Januar wurde sie die Liebe, in welche Frau Melusine verwickelt und half entwickeln sich über Herr und ihre Schwester.

Der Gottfried, von seiner Jugend kennengelernt, war Goethe sehr schätzenswerth. Er hielt die geistreichen Briefe lange, und schien sie zu der innigen Freundin, über Meyer von diesen Frauen sich Melusine über Lebensfreude entfalten, und Mitleid wollen, sie zu besitzen.

Der Gottfried Langen war vollkommen Goethe, wie der seiner Schwester. Als er zu Lauer kam, hatte er sich auf sein Gute, und auf seine schöne Natur. Da sie nun einpassen, so hielt er Schritt auf, und auf auch

[illegible] aber niemand erblicken, denn als Thränen [illegible]
[illegible], und Jammer von dem Tode ihres Gatten, verschuldet.

Naemi beugte sich nun nach dem Fenster seines Zimmers, und fand sie mit dem Gesichte auf die Hände gelehnt, in der Haltung der tiefsten Niedergeschlagenheit.

„Meine Mutter,“ rief er aus, „wo ist Noem?“

„Mein Sohn,“ antwortete sie ihm, „sie ist in meiner Kammer, als wenn sie bei mir wäre: sie ist aus der Thüre hinausgegangen, um die Thränen zu trocknen, und wird gleich wieder hereinkommen.“

„Sie gehen doch nicht zu Grabe,“ versetzte ihr Naemi, „und sie wird [illegible] sie [illegible]“

„In der Morgenstunde,“ antwortete sie. —

„Wie, meine Mutter, hat sie die [illegible] Einsamkeit [illegible]?“

„Sie hat es sehr gewünscht, mein Sohn.“

Naemi schwieg, ging [illegible], machte [illegible] Hand, [illegible] ging zu dem Fensterladen der Kammer.

„Komm her,“ sprach er, als er ihn auf. „Noch eine [illegible] Augenblick muß meine Thränen ungestört [illegible]“ [illegible] ab will hingehen, und sie dem Schmerze zu [illegible], will ihn vom neuen [illegible]

„Wer hat euch denn [illegible] Thränen erregt?“ fragte [illegible] Verlassenheit der Mutter.

„Eine alte Frau, die mir so ähnlich, in einem [illegible]

weiteren Rat schuldig, und gewöhnlich war einem Reisenden nur wenig an der Hand."

Der Polizeidiener erkannte in dieser Schilderung den Arzt, wenn sich der Fremdling manchmal befinde, und vermutete, daß er nur auf seinen Besitz gehandelt hätte, aber der Klügere suchte ihn, Mamma etwas davon merken zu lassen.

„Führen mich zu seiner Frau," sagte er zu ihm, „und ich will euch eine Flasche guten Branntwein kaufen."

„Ich weiß nicht, wo sie wohnt," sagte Mamma.

„Wenn dem so ist," sagte der Polizeidiener, „wie soll man sie so schnell finden? Doch allein weiß, wo sie sein mag."

„Ihr Kinn wohl," antwortete Mamma, „wo meine Frau wahrscheinlich hinlief, und ich gehe zum Glück hinein, meine Klagen gegen euch bei ihm anzubringen."

Mamma begab sich wirklich nach dem Palaste Lobkitz hinein. Da ihm Leute einer der vornehmsten Familien von Europa war, so fand er bald Zutritt.

„Was wollt ihr Mamma?" fragte ihn Lobkitzchen bald, als er ihn erblickte.

Mamma erzählte, was ihm so eben widerfahren war. Lobkitzchen lief zu Polizeidiener der Stadt kommen, und fragte ihn, wo wohl der Klagende Mamma's, Nathan's Tochter, sein könnte.

Der Polizeidiener hieng sich wohl, ich versteh es. er wünsche, daß die Frau die Thränen endlich trockne. Thränen entweren, daß Gott allein das Verbrechen kenn

„Komm zu Pferde," befahl dem Polizeidiener. „Reite Straßburg die Wege, und suche überall die diebische Frau Thränen."

Hierauf wandte er sich zu Naemo und sprach: „Wenn Thränen auch nicht verächtlich wären, so könnte ihr schöne nur den weichsten anweisen, und eben so viele Tonnen des Polizeidieners der Wache, um auch für Verbrechen zu entschädigen."

„Gieb Buch," rief er dem Polizeidiener zu, „und lies Thränen Naemo's nach."

Der Polizeidiener der Wache ging hinaus, und Selim, als wenn er den eben empfangenen Befehl vollzöge. Naemo, von Lob überwältigt und von Angst der unendlichen Verzweiflung, beugt sich zu seinen Füßen, weiß er sich vorzüglich Zeichen als war, und seine Worte kamen aus einem tiefen Thränen bedeckt waren. Je mehr sie sich Tränen sich anstrengte, es vergeß Thränen Thränen, und wollte die Worte, welche dem so theuren unterwerfen verächtlich, nicht wiederholen. Zum Glück war Selim beschäftigt über seinen Zustand, und bemerkte ganze Naemo so, nur dem so sonderbar auch so wenig. Er Thränen hätte vermöchte ihn zu wissen, indem er ihm

versicherte, daß allem Anscheine nach, der Statthalter selber ihn seine Sklavinn hätte entführen lassen, und daß er sie vielleicht bald wieder bekommen würde. Der junge Mann war unempfindlich für alles, und unfähig, irgend einen Trost anzunehmen. Sein Leid wuchs dermaßen, daß sein Verstand sich verwirrte. Er wußte nicht mehr, was er sagte, und kannte nicht mehr diejenigen, die zu ihm kamen. In diesem Zustande schmachtete er drei Monate. Vergeblich hielt Rabia die geschicktesten Aerzte zu seinem Sohne kommen, sie waren alle einstimmig, daß allein die Gegenwart der jungen Sklavinn ihn zu retten vermöchte.

Eines Tages, als Rabia, immer mehr und mehr durch den Zustand seines Sohnes beunruhigt, sich an sein Leben verzweifelte, hörte er von einem berühmten, und in der Umgegend sehr geschickten Arzte, welcher eben zu Kufah angekommen war, er bat seine Frau, ihn kommen zu lassen. „Vielleicht," sagte er zu ihr, „wird dieser Arzt ein Mittel finden, unsern Sohn zu retten."

Es wurde sogleich nach dem Arzte geschickt. Als er eintrat, bat Rabia ihn neben dem Bette seines Sohnes niederzusitzen, und bat ihn, seine Krankheit zu untersuchen.

Der geschickte Arzt nahm die Hand des jungen Mannes, betastete seine Glieder, eins nach dem andern, und nachdem er die Züge seines Angesichtes genau betrachtet hatte, lächelte er, und sagte zu dem Vater:

„Die Krankheit eures Sohnes hat ihren Sitz im
rzen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Nabia überrascht, und so
ch erzählte er dem Arzte, was Naama widerfahren war.

„Die junge Sklavinn, von welcher ihr mir sagt,“
ch der Arzt, „ist gegenwärtig zu Balsora oder zu Da
s, und wir haben kein anderes Mittel, euern Sohn
retten, als ihn wieder mit ihr zu vereinigen.“

„Wenn ihr das bewerkstelligen könnt,“ sagte Nabia,
setzt mein ganzes Vermögen euch zu Gebot, und ich
spreche euch zum glücklichsten Manne zu machen.“

„Was mich betrifft,“ sagte der Perser, „ist das am
nigsten Dringende.“ Und sich zu Naama wendend sagte
„Seid guten Muthes, mein Kind, bald soll euch ge
fen werden.“

Er fragte hierauf Nabia, ob er über vier tausend
Dukaten anweisen könnte. Nabia holte sie auf der Stelle
bei und übergab sie ihm.

„Meine Absicht ist,“ sagte nun der Arzt, „euern
hn nach Damask zu führen, und ich schwöre euch,
r ohne die Sklavinn, welcher er so ergeben ist, zurück
kommen.“

Er wandte sich alsdann zu Naama und fragte ihn
h seinem Namen. Nachdem er vernommen hatte, daß
Naama hieß, rief er ihm zu:

„Wohlauf! Naama, erheber euch ein wenig, und habet Vertrauen auf die Vorsehung, welche euch unverzüglich wieder mit eurer Sklavinn vereinigen wird. Unterdessen mäßiget euern Gram, der euch verzehrt, nehmt et was Nahrung zu euch, und bemühet euch, wieder zu Kräften zu kommen, um die Beschwerden der Reise ertragen zu können, denn binnen acht Tage müssen wir uns auf den Weg machen."

Der Persische Arzt beschäftigte sich alsbald mit den Vorbereitungen zur Reise. Er ließ sich Kostbarkeiten aller Art geben, forderte noch sechstausend Zechinen, um die Summe von zehntausend Zechinen vollzumachen, welche er zur Ausführung seines Entwurfs nöthig erachtete, und ließ die Pferde, die Kameele und alles nöthige Gepäck in Bereitschaft setzen.

Nach Verlauf von acht Tagen sagte Naama seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl, und reiste mit dem Persischen Arzte ab.

Sie hielten in Halep an, um Erkundigungen über die junge Sklavinn einzuziehen, aber sie konnten nichts von ihr erfahren. Als sie hierauf in Damask angekommen waren, ruhten sie erst drei Tage aus.

Der Persische Kaufmann miethete hierauf einen Laden, welchen er mit der größten Pracht einrichtete: er war mit Schränken umgeben, die mit Goldplatten geziert und mit Gefäßen vom feinsten Porzelan besetzt waren. Die

Hinterseite des Ladens war mit Krystallfläschchen besetzt, welche köstliche Oele, Tränke und Säfte aller Art enthielten.

Der Persische Arzt stellte nun mitten im Laden sein Fernrohr und die Tafel hin, auf welcher er seine Berechnungen anstellte. Er kleidete sich dann als Arzt, sehr prächtig, und ließ Naama ein Hemde von der feinsten Leinwand, einen atlassenen mit Seide gestickten Rock, und einen Gürtel von den glänzendsten Farben anlegen.

„Fortan," sagte er zu ihm, „müßt ihr mich nur euern Vater, und ich werde euch nur meinen Sohn nennen."

Alles Volk von Damask strömte der Bude des Persischen Arztes zu, um den Reichthum und die Zierlichkeit derselben zu bewundern, und vor allen um Naama zu sehen, der alle Welt durch die Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Züge bezauberte. Der Perser redete zu dem jungen Manne nur Türkisch, und dieser antwortete ihm auch nur in derselben Sprache. Man sprach bald in der ganzen Stadt nur von dem Persischen Arzte. Von allen Seiten kam man herbei, um ihn über allerlei Krankheiten zu befragen, und er hatte Mittel für alle. Aus der bloßen Beschauung des Harns der Kranken erkannte er die Art der Krankheit, von welcher sie befallen waren, gab Heilmittel dagegen, und schrieb ihnen Verhaltungsregeln vor. Er ward binnen kurzer Zeit das Orakel aller

Welt; sein Ruf verbreitete sich durch die ganze Stadt, und drang bis in die Paläste der Großen.

Eines Tages, als er beschäftigt war, seine Arzneien zu bereiten, hielt eine alte Frau auf einem Maulthiere, dessen Sattel mit Silber gestickt war, vor seinem Laden an, und machte ihm ein Zeichen, er möchte kommen und ihr beim Absteigen behülflich sein. Der Persische Arzt trat höflich zu ihr heran, reichte ihr die Hand, und führte sie in seinen Laden.

„Mein Herr, ihr seid ohne Zweifel," sprach sie zu ihm, „der Persische Arzt, welcher kürzlich aus Arabien in dieser Stadt angekommen ist?"

Auf seine bejahende Antwort, eröffnete sie ihm, sie hätte eine Tochter, welche von einer gefährlichen Krankheit befallen wäre, und zugleich überreichte sie ihm ein Gefäß mit den Harne der jungen Kranken.

Nachdem er ihn mit Aufmerksamkeit beschaut hatte, fragte er die Alte, wie ihre Tochter hieße. „Denn," fuhr er fort, „ich muß ihr Horoskop stellen, um den günstigen Augenblick zu erforschen, wann sie den Trank einnehmen muß, welcher sie wieder gesund machen soll."

„Sie heißt Naam," antwortete die Alte. Bei diesem Namen ward der Arzt nachdenklich, und begann an den Fingern zu zählen, und die Alte starr ansehend, sagte er zu ihr:

„Edle Frau, ich kann eurer Tochter kein Heilmittel rordnen, ohne den Namen ihres Geburtsortes zu wiſ: n; das iſt durchaus nothwendig, damit ich die Verſchie: nheit des Himmelſtriches und den Einfluß der umge: nden Luft in Anſchlag bringen kann. Ich bitte euch alſo, r den Ort anzuzeigen, wo ſie aufgezogen, und wie alt gegenwärtig iſt.“

„Sie iſt vierzehn Jahr alt,“ ſagte die Alte, „und in e Stadt Kufah aufgezogen worden.“

„Wie lange iſt ſie ſchon,“ fuhr der Arzt fort, „in ſem Lande?“

„Seit einigen Monaten,“ antwortete die Alte.

Naama, der bei dieſer Unterredung zugegen war, lor kein Wort davon, und war in der äußerſten Be: gung. Der Arzt und er blickten ſich unterweilen ver: hlen an, und machten ſich Zeichen des Einverſtändniſſes.

„Nimm dieß und dieß hier,“ ſagte jetzo der Arzt zu n, „und bereite davon einen Trank.“

Die Alte warf zehn Goldſtücke auf den Ladentiſch, d betrachtete den jungen Mann genauer, der mit Be: tung des Trankes beſchäftigt war.

„Mein Gott,“ ſprach ſie zu dem Arzte, „welch ein öner Jüngling! iſt es euer Sklave oder euer Sohn?“

„Edle Frau, es iſt mein Sohn,“ antwortete er.

Als Naama mit ſeiner Arbeit fertig war, ſchrieb er

ein kleines Zettelchen, worin er Naam durch folgende Verse von seiner Ankunft benachrichtigte:

„Indem ich den Ort deins Aufenthaltes entdecke, fühle ich meine Liebe und meine Qual sich vermehren.“

Er schob diesen Zettel sehr geschickt in eine Schachtel, welche den Trank bewahrte: diese Schachtel siegelte er zu, schrieb seinen Namen darauf, und übergab sie so der Alten, welche sie nahm, sich beurlaubte, und nach dem Palaste des Chalyfen zurückkehrte.

Bei ihrem Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn, überreichte sie ihr die Schachtel, und sagte dabei, sie käme so eben von einem sehr geschickten Persischen Arzte, der neulich erst in Damask angelangt wäre, und den sie über die Krankheit ihrer lieben Naam zu Rathe gezogen hätte. „Er hat vollkommen die Art eurer Krankheit erkannt,“ fuhr sie fort, „und seinem Sohn befohlen, für euch einen Trank zu bereiten, welcher in dieser Schachtel enthalten ist. — Es gibt in ganz Damask keinen schöneren und wohlgebildeteren Jüngling, als der Sohn dieses Arztes ist, noch einen Laden, welcher mit dem seinigen zu vergleichen wäre.“

Naam nahm die Schachtel aus den Händen der Alten. Kaum aber hatte sie die Augen auf den Deckel geworfen, als sie die Handschrift und den Namen ihres geliebten Herrn erkannte. Sie verwandelte bei diesem Anblick ihre Farbe, und zweifelte nicht, daß der Herr dieses

ens eigens von Kufah gekommen wäre, um zu erfor-
n, was aus ihr geworden sein möchte.

Sie bat die Alte, ihr eine Schilderung des Jüng-
gs zu machen, von welchem sie ihr so eben gesagt hätte.
ie beschrieb ihn nun vollkommen, und sagte, er hieße
ama, und hätte ein Mal auf dem rechten Augenlied,
e auf die zierlichste Weise gekleidet, und seine Gestalt
schönste, welche man nur sehen könnte.

Während dieses Gesprächs nahm Naam den Trank,
lächelte bei den Zügen, womit die Alte ihre Schil-
ung verschönte.

„In Wahrheit," sagte sie, „dieser Trank thut mir
erst wohl, er flößt mir Munterkeit ein, und ich fühle
h weit besser."

„O glücklicher Tag!" rief die Alte aus: „wie wohl
e ich gethan, diesen Arzt zu befragen!"

Als Naam hierauf der Alten geäußert hatte, daß sie
as zu essen wünschte, ließ die Alte hin, eine Sklavinn
rufen, und ließ geschäftig die köstlichsten Speisen auf-
gen.

In diesem Augenblicke trat der Chalyf in das Zim-
der jungen Sklavinn; und da er sie beim Essen sah,
ngte er ihr sein Vergnügen über ihre Genesung.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen," sagte
Alte zu ihm, „das Vergnügen, welches euch die Her-
ung eurer Sklavinn gewährt, verdankt ihr einem Arzte,

der neulich in dieser Stadt angekommen ist. Niemand kennt besser, als er, alle Arten Krankheiten: ein einziges Mittel von ihm reicht hin, sie gründlich zu heilen."

„Traget," sagte der Chalyf, „diesem Arzte einen Beutel von tausend Goldstücken hin, für die von ihm vollbrachte Heilung."

Der Chalyf ging bald darnach wieder hinaus, und die Alte beeilte sich dem Persischen Arzte die tausend Goldstücke zu bringen. Bei Ueberreichung der Börse sagte sie ihm, daß die junge Schöne, welche er geheilt hätte, nicht ihre Tochter, sondern die Lieblingsklavinn des Chalyfen wäre. Sie übergab ihm zugleich einen Brief, welchen Naam geschrieben hatte.

Der Arzt gab diesen Brief an Naama, der ihn mit einer Unruhe und Gemüthsbewegung empfing, welche schwer auszudrücken sind. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Die Sklavinn, welche ihrer Glückseligkeit beraubt, von der Höhe ihres Glückes gesunken, und von ihrem Vielgeliebten getrennt ist, hat den von ihm gesendeten Brief empfangen, und antwortet ihm mit diesen Versen:

„Beim Empfange deines Briefes haben meine Finger von selber die Antwort verzeichnet. Umsirome dich mit Wohlgerüchen, und überlaß dich der Hoffnung!

Moses wurde seiner Mutter wiedergegeben, und der Rock Josephs wurde seinem Vater heimgebracht."

Beim Lesen dieser Verse waren die Augen des jun
n Mannes in Thränen gebadet. Die Alte gewahrte es,
d bezeugte dem Arzte ihre Verwunderung darüber.

„Wie sollte er nicht weinen?“ erwiederte der Arzt:
ieſe junge Schöne iſt seine Sklavinn, welche er leiden
aftlich liebt. Denn, verehrte Frau, ich muß euch die
ahrheit bekennen, dieſer junge Mann iſt nicht mein
ohn, sondern der Sohn Rabia's aus der Stadt Kufah.
er Brief, welchen er an Naam geſchrieben, hat dieſe
ngen Schönen, die keine andere Krankheit hatte, als
s Weh ſich von ihrem geliebten Herrn getrennt zu ſe
n, allein die Geſundheit wiedergeben können. Behaltet,
be Frau, dieſe tauſend Goldſtücke für euch, und rechnet
f eine noch reichere Belohnung, wenn euer Herz ſich
n Mitleid mit dieſen unglücklichen Liebenden rühren
ßt. Ihr ſeid die einzige Perſon, welche dieſe Verwicke
ng löſen kann, und auf euch ſind alle unſere Hoffnun
n gegründet.“

Die Alte war ziemlich erſtaunt, aber noch mehr ge
meichelt durch dieſes Vertrauen, und fragte Naama, ob
wirklich der Herr der ſchönen Sklavinn wäre. Als die
es ihr betheuert hatte, geſtand ſie ihm, daß Naam
aufhörlich von ihm redete. Als der junge Mann ihr
e ſeine Abenteuer erzählt hatte, war die Alte innig ge
hrt, und verſicherte ihn, ſie würde von ganzem Herzen
ran arbeiten, ſie beide wieder zu vereinigen. Sie beſtieg

sogleich wieder ihr Maulthier, und ritt eilig nach dem Palast zurück.

Beim Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn, sah die Alte sie lächelnd an, und sagte zu ihr:

„Ziemt es sich, euch so zu betrüben, und krank zu werden, aus Liebe zu Naama, dem Sohne Rabia's aus der Stadt Kufah?"

„Großer Gott," rief Naam aus, „alles ist entdeckt!"

„Beruhiget euch," sagte die Alte zu ihr; „ich werde das mir anvertraute Geheimnis nicht misbrauchen. Ich will euer beider Glück machen, und mein Leben wagen, um es durchzusetzen."

Die Alte kam bald darnach wieder zu Naama und sagte zu ihm:

„Ich komme von eurer Sklavinn, und habe mit ihr gesprochen: ihre Liebe zu euch gibt der eurigen zu ihr nichts nach; und ihre Unempfindlichkeit gegen die Leidenschaft des Chalifen beweiset, daß nichts ihre Standhaftigkeit zu erschüttern vermag. Ich habe einen Anschlag ersonnen, welcher euch gefallen wird; aber ihr müßt euch, zur Ausführung desselben, mit Kühnheit und Muth waffnen. Ich gehe, ein Mittel zu finden, um euch in den Palast des Chalifen zu bringen und euch eine Zusammenkunft mit eurer Sklavinn zu verschaffen, denn für sie ist das Herauskommen ganz unmöglich."

„Gott segne eure guten Absichten," sagte Naama, „und belohne euch, wie ihr es verdienet!"

Die Alte verließ Naama, und kehrte nach dem Pallast zurück, sie sagte der jungen Sklavinn, ihr Herr hätte ihr so eben das glühendste Verlangen sie zu sehen bezeugt, und fragte sie, wie sie in dieser Hinsicht gesonnen wäre.

„Ich wünsche es eben so heiß, als er," erwiederte Naama seufzend.

Die Alte ging bald darauf wieder aus, mit einem Päckchen unter dem Arme, in welches sie ein Perlen-Halsband, Juwelen und Alles zu einem Frauenputze nöthige gewickelt hatte. Sie begab sich eilig damit zu Naama, und bat ihn, in das Hinterzimmer des Ladens zu treten, damit sie allein wären. Hier bemalte sie ihm das Gesicht und die Arme, und färbte ihm die Haare. Sie ließ ihn ein Frauenkleid und Hosen von Seide anziehen, legte ihm ein Stirnband an, und putzte ihn völlig wie eine junge Sklavinn des Harems heraus.

Als die Alte fertig war, beschaute sie Naama vom Kopfe bis zu den Füßen in dieser neuen Kleidung, und rief aus:

„Fürwahr, ich habe niemals eine so reizende Gestalt gesehen: er ist sogar schöner, als seine Sklavinn. — Gehet vor mir her," sagte sie hierauf zu ihm, „streckt die linke Seite voraus, und neiget ein wenig die rechte, neh-

met ein unbekümmertes Wesen an, und lasset euer Oberkleid fliegen."

Als sie ihn wohl unterrichtet hatte, und ihn im Stande sah, seine Rolle zu spielen, sagte sie noch zu ihm:

„Ich werde euch morgen Abend abholen und in den Palast führen. Fürchtet euch nicht beim Anblicke der Sklaven und ihrer Befehlshaber, behaltet eure Fassung, senket das Haupt, und redet niemand an: es ist meine Sorge, für euch zu antworten."

Am folgenden Abend kam die Alte, Naama abzuholen, und begab sich mit ihm nach dem Palaste des Chalifen. Sie trat zuerst hinein; als aber Naama, der hinter ihr ging, ihr folgen wollte, hielt der Pförtner sie an. Die Alte sah ihn scheel an, und sagte ihm, er wäre sehr sehr kühn, daß er es wagte, Naama, die Lieblingssklavinn des Chalifen aufzuhalten, an deren Gewinnung dieser Fürst so viel Theil nähme. Der Pförtner war verdutzt, und ließ Naama eintreten, der nun ohne Aufhalt mit der Alten in den inneren Hof des Palastes trat.

„Seid ernst," sagte sie nun zu ihm, „tretet dreist hinein, und haltet euch zur Linken: zählet sorgfältig die Zimmer, an welchen ihr vorbeigehet, und tretet in das sechste, wo alles zu eurem Empfang in Bereitschaft ist. Vor allen Dingen, fürchtet euch nicht, und wenn jemand euch anredete und mit euch schwatzen wollte, so hütet euch wohl, ihm Rede zu stehen."

Als sie sich der inneren Thüre des Harems näherten, eilt das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen sie an, und fragte die Alte, wer diese Sklavinn wäre.

„Es ist," antwortet sie, „eine Sklavinn, welche meine Gebieterinn kaufen will."

„Hier kann niemand," entgegnete der Verschnittene, ohne Erlaubnis des Chalifen eintreten. Kehret wieder um: die Befehle, welche ich erhalten habe, sind bestimmt und verstatten keine Ausnahme; ich werde sie nicht eintreten lassen." —

„Sehet wohl zu, was ihr thut," versetzte die Alte: sehet ihr denn nicht, daß ich nur scherzte, als ich euch von einer Sklavinn sagte, welche meine Gebieterinn kaufen wollte? diese Slavinn ist ja Naam selber, die Favoritinn des Chalifen: sie fängt an zu genesen, und ist ihrer Gesundheit wegen ein wenig ausgegangen. Im Namen Gottes, hindert sie nicht, einzutreten: der Chalif würde euch den Kopf abhauen lassen, wenn er erführe, daß ihr seiner Lieblingsslavinn den Eintritt in dem Harem verweigert habt."

Die Alte that hierauf, als wenn sie zu Naam sprächte, und sagte:

„Tretet hinein, Naam, und achtet nicht darauf: auch bitte ich euch, sprechet nicht davon zu der Prinzessinn."

Naama senkte jetzo das Haupt, und trat in den Harem. Aber anstatt sich auf der linken Seite zu halten,

gerieth er auf die rechte; und anſtatt fünf Zimmer zu zählen, zählte er ſechſe, und trat in das ſiebente.

Dieſes war ein reich ausgeſtattetes Gemach: die Wände waren mit ſeidenen und goldgeſtickten Teppichen behängt; Aloeholz, Ambra und Moſchus brannten in goldenen Rauchgefäßen und duftenten die köſtlichſten Wohlgerüche aus. In der Mitte dieſes Zimmers ſtand eine Art von Thron, der mit Brokat bedeckt war; und auf dieſen ſetzte ſich Naama.

Während der junge Mann mit den Gegenſtänden, welche er um ſich ſah, beſchäftigt war, und über ſein Abenteuer nachdachte, trat die Schweſter des Chalifen, mit einer ihrer Sklavinnen herein. Als ſie Naama auf dem Throne ſitzen ſah, näherte ſie ſich ihm, und ihn für eine junge Sklavinn haltend, fragte ſie ihn, wer ſie wäre, und wer ſie in dieſes Zimmer gebracht hätte. Aber ſie konnte keine Antwort von ihm herausbringen.

„Wenn ihr eine der Sklavinnen meines Bruders ſeid,“ fuhr die Prinzeſſinn fort, „und er etwa gegen euch erzürnt iſt, ſo verſpreche ich euch, zu euren Gunſten bei ihm zu reden, und euch wieder in ſeine Gnade zu bringen.“

Da die Schweſter des Chalifen ſah, daß Naama ſtäts das tiefſte Stillſchweigen beobachtete, befahl ſie ihrer Sklavinn, ſich an die Thüre des Gemaches zu ſtellen und niemand herein zu laſſen. Als ſie hierauf noch näher zu dem verkleideten jungen Manne trat, erſtaunte ſie

über seine Schönheit, und redete ihn abermals mit folgenden Worten an:

„Junge Sklavinn, saget mir doch, wer ihr seid, wie ihr heißt, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat. Denn ich erinnere mich nicht, euch jemals in diesem Palaste gesehen zu haben."

Da Naama immer noch nicht antwortete, so wollte die Prinzeßinn, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihn zum reden zu bewegen, ihm einige Liebkosungen erweisen. Da erkannte sie alsbald, daß es keine Frau wäre, und wollte ihm den Schleier abreißen, welcher sein Gesicht bedeckte, um zu sehen, wer es wäre.

„Gnädige Frau," rief jetzo Naama, „ich bin ein Sklave: um Gotteswillen, kaufet mich und nehmet mich unter euren Schutz."

„Fürchtet nichts," sagte die Prinzeßinn; „aber saget mir, wer ihr seid, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat?"

„Prinzeßinn," antwortete er, „ich heiße Naama, ich bin in der Stadt Kufah geboren, und habe mein Leben gewagt, um meine Sklavinn Naam wieder zu finden, welche man mir durch die abscheulichste Arglist entführet hat."

Die Prinzeßinn beruhigte ihn, und nachdem sie ihre Sklavinn herbei gerufen hatte, befahl sie ihr, hinzugehen und Naam zu holen.

Die Alte hatte sich schon in das Zimmer dieser jungen Sklavinn verfügt, und sie beim Eintritte gefragt, ob ihr Herr noch nicht eingeschlafen wäre. Als die junge Sklavinn ihr geantwortet, daß sie ihn nicht gesehen, erwiderte die Alte sogleich, er hätte sich verirrt, und wäre in ein anderes, als das ihm von ihr bezeichnete Zimmer gegangen. Sie theilte Naam ihre Befürchtung mit, welche erschrocken ausrief:

„Es ist um uns geschehen, wir sind verloren!"

Indem sie noch beide beschäftigt waren über ihre Lage nachzudenken, trat die Sklavinn der Prinzessinn herein, und sagte zu Naam, die Prinzessinn wünschte sie zu sprechen, und sie möchte sich auf der Stelle in ihr Zimmer verfügen.

Als Naam aufgestanden war, um zu gehorchen, flüsterte ihr die Alte ins Ohr: „Euer Herr ist sicherlich bei der Prinzessinn, und alles ist entdeckt."

Die Schwester des Chalifen sagte beim Eintritte der jungen Sklavinn freundlich zu ihr:

„Euer Herr hat sich in dem Zimmer geirrt und ist in das meinige getreten, anstatt in das seinige; aber fürchtet nichts, ich werde es so einrichten, daß alles glücklich abläuft."

Bei diesen Worten begann Naam wieder Athem zu schöpfen, und dankte der Prinzessinn für den Schutz, welchen sie ihr zu gewähren geruhete.

Sobald Rosma seine geliebte Gattin erblickte, flog er ihr entgegen und drückte sie an sein Herz. Die Zweifel, welche beide durchdrangen, daß sie bekümmerten einander in die Arme sinken.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, bat die Prinzessin sie neben sich Platz, und war nun mit ihnen auf Mittel bedacht, sie aus der üblen Lage zu ziehen, in welche sie verwickelt waren.

„Schwesterinn," sagte Rosa, „unser Schicksal steht zu gewissen in unsern Händen."

„Ihr habt von meiner Treue nichts zu fürchten," antwortete ehrbrachtsvoll die Prinzessinn, „im Gegentheil, ich werde alles thun, was von mir abhängt, um die Gefahr abzuwenden, welche unsere allen andern Umgebungen auch bedrohen würde."

Hierauf sich zu ihren Sklavinn wendend, befahl sie, sie zu essen zu bringen und Erfrischungen aufzutragen.

Als dieser Befehl vollzogen war, bat die Prinzessinn selber ihnen mehrere Zeichen dar, und bat sie ein, sich unbekümmert dem Vergnügen ihres Wiedersehens zu überlassen. Die beiden Gatten verbrachten einen Theil des Abends, sich gegenseitig über ihre Wiedervereinigung Glück zu wünschen, und der Freude und der Zukunft zu freuen, von welcher ihre Zeit beraubt war. Die Prinzessinn war von diesem Schauspiel ganz gerührt, und fand Vergnügen an den Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit.

„Niemals,“ sagte Naama, „habe ich glücklichere Augenblicke verlebt, als wenig kümmert mich, was noch geschehen mag.“

„Ihr liebt also diese Sklavin sehr sehr?“ fragte sie die Schwester des Chalifen.

„Ihr sehet es, hohe Frau,“ antwortete Naama, „die Gefahr, der ich mich hier aussetzte, beweiset genugsam das Uebermaaß meiner Liebe.“

„Und ihr Name,“ wandte sich die Schwester des Chalifen zu der jungen Sklavin, „ihr habt also auch einen Namen mein Kind?“

„Gelustenson,“ antwortete Naam, „diese Liebe war die Ursache des Unglücks, in welches ich versunken war.“

Die Prinzessin forderte sodann Naam auf, die Laute zu spielen, und bat eine Arie hinzu. Naam stimmte sie, machte ein Vorspiel, und sang darauf, sich begleitend, einige Verse, in welchen sie der Prinzessin die Todesart beschrieb, von welcher sie für ihre Güte bedroht war. Naam gab alsdann die Laute an Naama, welcher, nachdem er einige Verse seinem Inhalte gemäß gesungen hatte, sie der Prinzessin überreichte. Diese machte keine Schwierigkeit, das Instrument anzunehmen, und sang selber einige Verse über das Glück der wahren Liebenden.

Während dieses hier vorging, war der Chalif Zobeideh oder Merwan plötzlich in das Zimmer der Prinzes-

ten. Die beiden Liebenden kamen täglich auf, und wurden sich dem Chalifen zu Füßen, der sie freundlich und schon hieß. Seine Diener verwiesen mit Mißfallen auf Naam, und als er eine Zeder bei sich vernahm, wünschte er der Stadt zur Wiederkehr ihres Beherrschers. Als er hierauf die Augen auf den verschleierten Naema warf, fragte er seine Schwester, wer die junge Sklavin wäre, welche er bei Naam sitzen sähe.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen," antwortete ihm die Prinzessin, „es ist ein junges Mädchen, welche sich deinen höchsten Befehl mit einer Sklavin zu kommen erweisen, und ohne welche ihr das Leben unerträglich ist."

„In Wahrheit," sagte der Chalif, „diese Sklavin ist reizend und eben so schön, wie Naam: von Morgen an will ich sie zu Hause neben dem ihrer Gebieterin kommen lassen und ihr alle Freiheiten geben, welche ihr Vergnügen machen können, so Belohnung der Zärtlichkeit welche Naam für sie hegt."

Die Prinzessin bat Gnade vor dem Chalifen, welcher sich erzürnt hatte, Erkundigungen anzustellen, er wollte sogar davon, und forderte Naam auf, die Zither zu spielen. Sie that es, und sang dazu Verse zum Lobe der Chalifen. Dieser Fürst ergötzte sich sehr, sie zu hören, und als sie geendigt hatte, dankte er für das Vergnügen, welches

und da ihm erwachte Liebe, und hörte sich den Dichter und die Sänger ihre Lieder.

Darauf Dinarzade sprach die Prinzessin also zu ihrem Bruder:

„Freundlichster Beherrscher der Gläubigen, Mann der Kunst in der Poesie ist, und durch die Künste und durch die Beschäftigung in der Geschichte der ganzen Zeit berühmt, auf die kommenden Tage. Wenn es euch gefallen ist, so will ich euch jetzt eine Geschichte erzählen, welche ich weiß und gerne höre."

Nachdem der Schalk die Erlaubnis hatte, daß er ihr Versprechen machen möchte, da zu hören, sieht sie also an:

„Herr, es lebte einst in der Stadt Kairo ein junger Mann, Namens Nassar Nassar's Sohn, der eine Ehefrau hatte, an welcher er herzlich wohlte war. Diese Ehefrau, die mit ihm aufgezogen war, empfand eine Liebe zu ihrem Vetter. Dann kam es so, daß sie schwanger, als der monatliche natürliche Fluß sie aus dem Lauf ihrer Tage und ihrem ganzen Leben entfernte. Da Nassar verlangte sie für gewöhnlich Gelüste an einem sehr schönen Tage, der vergnüglich allen auftrat, um ihre Lust zu stillen.

Nassar, in Verzweiflung über den Verlust seiner Ehefrau, erlaubt seine Familie zu Lande und zu Meere um nachzuforschen, was aus ihr geworden war, aber

[illegible]

[illegible] Comma machte [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Mein Sohn, ich höre es wohl, daß der Schmerz Dich Verlassene an Deinem Leibe, eine Reise nach China zu machen. Deine Mama ist schwach gegen Ihr Kind und gibt Ihnen durch seine Nachgiebigkeit. Wissen möchte ich wohl, mein Sohn, und Gott auf, kommt mir nur, denn ohne Euch bin ich Elend-Elendigste, und wenn ich, wie es China, diesem Lande, von welchem man so viel Wunderes erzählt, irgend einmal zu kommen, so ist möglich dies kann. Wenn Sie aber nicht aufstehen und mit mir gehen wollen, so schwöre ich Ihr zu, ich komme niemals wieder zu Ihr, sondern suche Ich nachmittag und verhungern."

Ich erkannte wohl an dieser Rede, daß meine Mutter vor allen meine Freuden empfindet war: ich fürchtete die Wirkung ihrer Drohungen, und daher, ich wollte eine Antwortung machen, um mich auf die Vorbereitungen, zu machen ich hatte, vorzubereiten, denn ich glaubte kaum, daß es damals auf Ostern zu kommen Zeit gab, als ich war. Ich antwortete also meiner Mutter:

„Madam, meine Mutter, bitte nur, mich auf nehmen."

Während sie mir meine Freude bereue, küßte ich, und gewöhnlich in Thränen über die Grausamkeit, welche ich mir anthun mußte.

Ich bat hierauf meine Mutter, mir meine Schuhe zu bringen: sie hatte die Gefälligkeit, sie mir selbst anzuziehen, und mich unter die Arme zu fassen, um mir beim

[illegible] zu helfen. Er bat mich, ich möchte [illegible] verweilen, und mich beim Abschiede [illegible] bei mir [illegible] Gedanke bei Manuel wären, wo wir den Schatz [illegible] Meister machen.

Ich antwortete dem Schatz, und sagte ihm, es schien [illegible] mir möglich wäre, ob er [illegible] Abel Meister wäre. [illegible] zu meiner Schande muß ich gestehen, ich konnte [illegible] wirklichen Mann nicht von Ansehen. Auf seine [illegible] Anwort, bat ich ihn, er möchte zu sein, und sich [illegible] den fünf Edelleuten, welche ich ihm benennte, zu [illegible], und mir Hafen in dem Lande, wohin er wollte, [illegible] zu suchen.

Der Schatz, über meine Rede verwundert, wandte [illegible] zu seinen Amtsgesellen und sagte ihr, ob sie auch [illegible].

„Ja, Herr," antworteten sie ihm: „es ist Alles Wie [illegible] Schatz, der in Verschaffung all Deines Gute [illegible], daß er keine ohne Gewicht und erkennet ist, daß er [illegible], denn man hat ihn noch niemahl außer dem [illegible] gesehen."

Abel Meister nahm willig meine fünf Edelleute [illegible] und versprach mir Hülfreich, den ihm gewiesenen Hafen [illegible] anzuweisen. Ich dankte ihm, und ging alsbald [illegible] nach Hause, auf den Arm meiner Mutter zu [illegible].

Abul Mahabi, in Verfolgung einer neuen Angabe von Kaufleuten, kam in Zeit, und nach einer ziemlich glücklichen Fahrt, landete er an den Küsten von China. Als er jetzt die ihm [illegible] empfing und andere erkannt hatte, ging man wieder zur Waarenschau über.

Schon war der Tag wieder bis Schluß in seiner Ende, da befahl Mahabi plötzlich, wieder aus Ufer zu steuern. Der Kaufleute, voll Verwunderung über eine solche Wendung, kamen ihn nach der Ursache.

„Ihr kommet mich sehr," antwortete ihnen Abul Mahabi, „der Landungsplatz, welchen ihr meine Ware kommen Zollstelle war gestern der Platz, als hatte ihn plötzlich verwandelt. Wir mußten also vorsichtig umkehren, ihm einmal zu trauen, der ihm nützlich sein kann, wenn ich meine ihm erhaltene Eigenschaft erhält."

„Wir Guter Mahabi, Herr," antworteten die Kaufleute vom Schiff, „gewinnt was nicht, wurde vergeblich sein. Der Raum, den wir bereits durchlaufen haben, ist so beträchtlich, als daß wir uns, selbst Gefangenschaften wegen, dem Winde anvertrauen sollten, welcher uns eben überraschen, und den Verfolgen, welchen uns bisher so glücklich entgangen sind."

Da aber Abul Mahabi nicht hören wollte, sondern sich auf seinen Vorsatz bestand, so erhoben sich die Kaufleute, über die Ursache zu verzweifeln, welche sie

sun überzeugen hatte. Abul Mejaffer fand darin Grund genug, um so verschwenderisch für mich, daß er es annahm.

Die Kaufleute setzten alle ihre Habe fort, und landeten an einer andern bevölkerten Insel, wo ein Berg von feinem Harnisch mit Perlen und Diamanten gestickten wurde. Nachdem auf einer sehr benachbarten Insel der Anker ausgeworfen war, stiegen alle ans Land, um ihre Waaren zu verhandeln. Indem Abul Mejaffer auf dem Ufer so auf und abging, sah er einen Mann sitzen, der eine große Menge Affen um sich hatte, unter welchen sich einer befand, der ganz schwarz war. Als er sahen sich, um ihn näher zu betrachten," bemerkte er, daß, sobald die übrigen Affen sahen, daß ihr Herr den Augen von ihnen wandte, sie alle über ihren unglücklichen Gefährten herfielen und ihn auf schmähliche Weise mißhandelten. Wenn ihr Herr es ansahen, stand er auf, und schlug drein, um sie von einander zu treiben, aber es half nicht. Sobald er sie schlagen und die kleinsten anfassen sahen er den Kindern drohte, fingen sie ihr Spiel von neuem an.

Abul Mejaffer, von Mitleid gerührt, dachte einen Affen zu erwerben zu haben, näherte sich seinem Herrn, und fragte ihn, ob er ihm den Affen verkaufen wolle. „Ich bitte euch darum," sagte er, „weil Gründe, welche mir von einer Wichtigkeit abzuhalten, um ihn ernst zu kaufen."

„Ich bin es ganz zufrieden," antwortete der Herr des Affen, „und ich wünsche, daß dieser Handel für euern Schützling recht vortheilhaft sein möge."

Nachdem Abul Mosaffer den bedungenen Preis bezahlt hatte, nahm er das Thier mit sich, und befahl einem seiner Sklaven, es an Bord des Schiffes zu bringen, und auf dem Verdeck anzubinden.

Als die Kaufleute ihre Einkäufe gemacht hatten, gingen sie wieder unter Segel, und schifften nach einer andern Insel, wo sie kaum gelandet waren, als sie sich von Barken der Taucher umgeben sahen, welche ihre Dienste anzubieten kamen. Indem diese Leute nun für einige Geldstücke ins Meer tauchten, gerieth der Affe, der ihnen zusah, so in Bewegung, daß es ihm gelang, sich loszureißen, und er sich eben so, wie jene, ins Meer stürzte.

„Guter Gott!" rief Abul Mosaffer aus, als er den Affen verschwinden sah, „was wird der arme Muhammed Alfedlam sagen, wenn er das Thier, welches ich für sein Geld gekauft habe, nicht einmal zu sehen bekömmt!"

Als die Taucher wieder eingestiegen, erschien auch der Affe wieder mit ihnen, und hielt in seinen Pfoten mehrere Perlenmuscheln, welche er zu Abul Mosaffers Füßen niederlegte. Dieser, verwundert über eine solche That, konnte sich nicht enthalten zu glauben, daß dieser

Affe ein außerordentliches Wesen, und ein Geheimnis dahinter verborgen wäre.

Nachdem die Kaufleute wieder unter Segel gegangen waren, wurden sie von einem Sturme befallen, welcher sie von ihrer Richtung abtrieb, und sie an die Küste einer Insel warf, welche die Zingen-Insel *) genannt wurde, und deren Einwohner Schwarze und Menschenfresser waren.

Als diese Wilden das Schiff erblickten, griffen sie, in ihren Booten, es von allen Seiten an, bemächtigten sich desselben, banden die Kaufleute, und führten sie vor ihren König.

Dieser wilde Fürst befahl, eine Anzahl dieser Unglücklichen zu braten, und sättigte sich sammt den vornehmsten seiner Unterthanen an ihrem Fleische. Die übrigen Kaufleute, nachdem sie Zeugen des Unglücks ihrer Gefährten gewesen, wurden in eine Hütte gesperrt, und erwarteten wehklagend dasselbe Schicksal.

Um Mitternacht näherte sich der Affe, welchen man hei hatte kaufen lassen, dem Abul Mosaffer, und befreite ihn aus seinen Fesseln. Dieser tappte nun im Dunkeln nach seinen Unglücksgefährten, welche im Wahne, er hätte sich selber befreiet, anriefen.

* Vielleicht die Insel Sanssibar, unweit der Küste Sangebar in der Landschaft Zanbeg. C.

„Der Himmel erbarmt sich unser, Abul Masasser, weil er verordnet hat, daß ihr eure Fesseln zerbrochen habt, und unser Befreier werden könnet.“

„Meine Freunde,“ erwiederte er ihnen, „nicht ich habe meine Fesseln zerbrochen, sondern der Affe, welchen ich für Muhammed Alkeslan gekauft habe. Ich gelobe, um diesem Thiere meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ihm eine Börse von tausend Goldstücken zu geben.“

„Jeder von uns wird ihm eben so viel geben,“ riefen alle aus, „wenn er uns den gleichen Dienst erweiset.“

Der Affe hatte kaum vernommen, was die Kaufleute gesagt, so machte er sich daran, sie, einen nach dem andern, loszubinden.

Sobald sie sich in Freiheit sahen, begaben sie sich an Bord ihres Schiffes, von welchem die Wilden glücklicherweise nichts weggeführt hatten. Sie spannten sogleich die Segel auf, und entfernten sich schleunig von einem Orte, der ihnen so verderblich zu werden drohte.

Als die Kaufleute in offener See waren, erinnerte Abul Mosasser sie an das Versprechen, welches sie dem Affen gegeben hatten, und jeder von ihnen beeiferte sich, es zu erfüllen. Er selber nahm tausend Goldstücke aus seinem Geldkasten, und that sie zu denen, welche die Kaufleute ihm übergeben hatten, was zusammen eine sehr beträchtliche Summe machte. Der Wind, welcher die Kaufleute glücklich von der Singen-Insel entfernt hatte, blieb

nen fortwährend günstig, und sie landeten, nach einigen agereisen, zu Balsera.

Das Gerücht von der Heimkehr der Kaufleute ver: eitete sich alsbald in der Stadt. Meine Mutter kam lig zu mir, und sagte:

„Steh geschwind auf, mein Sohn, steh auf: Abul Kosasser ist angekommen. Lauf hin, ihn zu begrüßen und n zu fragen, was er dir mitgebracht hat. Vielleicht ist etwas, woraus du Nutzen ziehen kannst.“

„Helfet mir doch,“ sagte ich zu meiner Mutter, in: m ich mir die Augen rieb, „helfet mir, um Gotteswil: n auf die Beine. Es ist weit von hier bis zum Hafen, d ihr wißt, daß ich nicht geschwinde gehe.“

Meine Mutter hub mich auf, und unterstützte mich, s ich fest auf meinen Füßen stand. Ich überwand mich rauf, und machte mich auf den Weg nach dem Ufer s Meeres, wo ich endlich anlangte, nachdem ich mich ehr als einmal in meinen Kleidern verwickelt hatte.

Sobald Abul Mosasser mich erblickte, lief er auf ch zu, und begrüßte mich, als seinen und seiner Reise: fährten Befreier.

„Nimm diesen Affen,“ sagte er zu mir, „ich habe r für dich gekauft: geh hin und erwarte mich bei deiner utter, ich werde dir ungesäumt dahin folgen.“

Verwundert über diese Anrede und die Begrüßung, welche ich eben empfing, kehrte ich heim, und sagte bei mir selber:

„Das ist wahrhaftig ein schöner Einkauf, welchen Abul Mosaffer für mich gemacht hat, der wird mir von großem Nutzen sein!“

Als ich nach Hause kam, sagte ich zu meiner Mutter:

„Das ist ein sauberes Ding mit dem Handel! wenn ihr mich schlafen seht, so hütet euch wohl, mich zu wecken, damit ich nach dem Hafen laufen soll. Schauet her,“ setzte ich hinzu, indem ich ihr den Affen zeigte, „und sehet welche Waare man mir von China mitgebracht hat!“

Kaum hatte ich mich gesetzt, als mehrere Sklaven Abul Mosaffers eintraten und mich fragten, ob ich Abu Muhammed Alkeslan wäre. Und kaum hatte ich mit Ja geantwortet, als ich den Mosaffer selbst erblickte, welcher ihnen folgte. Ich stand sogleich auf, und näherte mich, um ihm die Hand zu küssen; er aber ließ mir nicht Zeit dazu, sondern fiel mir um den Hals, und lud mich ein, ihn nach seinem Hause zu begleiten.

Obwohl misvergnügt, nahm ich jedoch seine Einladung an, weil ich es einem Manne, der mich so mit Liebkosungen überhäufte, nicht abschlagen wollte.

Als wir in Abul Mosaffer's Hause angelangt waren, befahl er zweien seiner Sklaven, die Summe herbei zu holen, welche mir bestimmt war. Sie gehorchten auf der

e, und kamen nach kurzer Zeit wieder herein, mit ziemlich großen Kasten beladen.

„Hier, mein Sohn," sagte Mosaffer zu mir, indem ir die Schlüssel übergab, „sieh, wie Gott die fünf rstücke gesegnet hat, welche du mir übergeben hast. n diesen beiden Kästchen enthaltene Summe gehört ehre heim, diese beiden Sklaven haben Befehl, dir agen."

Unaussprechlich entzückt über das, was ich jetzo hörte, ue ich dem großmuthigen Abul Mosaffer meine in: Dankbarkeit, und kehrte zu meiner Mutter heim, r die beiden Kästchen die freudigste Ueberraschung sachten.

„Du siehst, mein Sohn," sprach sie zu mir, „daß die hung uns nicht verlassen hat. Mache dich nun ihrer thaten würdig, indem du alle deine Kräfte aufbietest, ich aus dieser Fühllosigkeit und Faulheit zu reißen, lcher du bisher gelebt hast."

Ich versprach meiner Mutter, ihrem Rathe zu fol: und die glückliche Veränderung, welche mit meiner vorgegangen war, ließ mich um so leichter Wort

Mein Affe schien unterdessen von Tage zu Tage mir glicher zu werden; er saß auf dem Sofa bei mir, aß und trank mit mir. Aber unbegreiflich war mir nem Betragen, daß er immer mit Anbruche des Ta:

aes verschwand, und niemals vor Mittage wieder kam: dann trat er mit einer Börse von tausend Goldstücken, welche er in seinen Pfoten hielt, in mein Zimmer, legte sie zu meinen Füßen, und setzte sich an meiner Seite.

Dieses Verfahren setzte er so lange fort, daß ich unmäßig reich ward. Ich kaufte Ländereien und Landhäuser; ich ließ mehrere Paläste, mit weitläuftigen Gärten, erbauen, und umringte mich mit einer großen Menge Sklaven von beiden Geschlechtern.

Eines Tages, als mein Affe an meiner Seite saß, wie gewöhnlich, sah ich ihn neugierig sich rechts und links umblicken, als wenn er sich versichern wollte, ob wir auch allein wären. „Was will das bedeuten?“ dachte ich bei mir selber. Aber denket euch mein Erstaunen, großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, als ich ihn die Lippen bewegen sah, und deutlich meinen Namen aussprechen hörte.

Erschrocken über dieses Wunder, war ich im Begriff aus meinem Zimmer zu stürzen, als er zu mir sprach:

„Fürchte nichts, Abu Muhammed, und verwundere dich nicht, mich reden zu hören: ich bin kein gewöhnlicher Affe.“

„Wer bist du denn?“ rief ich aus.

„Ich bin,“ antwortete er mir, „einer von den abtrünnigen Geistern. Das Elend, in welchem du lebtest, hat mein Mitleid gerührt, und ich bin gekommen, dich

daraus zu befreien. Du kannst dir eine Vorstellung von meiner Gewalt aus den Reichthümern machen, welche ich dir schon verschafft habe, und die so unermeßlich sind, daß du noch nicht einmal den ganzen Umfang derselben kennst; aber ich habe die Absicht, noch mehr für dich zu thun: ich will dich mit einer Frau verheiraten, deren Schönheit alles übertrifft, was die Einbildungskraft sich reizendes vorstellen kann."

„Wie kann ich die Hand dieser Schönen erhalten?" fragte ich mit Lebhaftigkeit.

„Höre aufmerksam an," fuhr er fort, „was ich dir sage: du kleidest dich morgen aufs reichste und zierlichste, besteigst dein Maulthier, auf einem mit Perlen und Diamanten gestickten Sattel, und reitest nach dem Basar, wo man Futter verkauft. Dort erkundigst du dich nach dem Waarenlager des Scherifs: du trittst bei ihm ein, und sagst ihm, daß du um seine Tochter anzuhalten kommest. Wenn er dir entgegnet, du seiest nicht reich genug, um auf die Hand seiner Tochter Anspruch zu machen, du seiest ohne Geburt und persönliches Ansehen, so überreiche ihm eine Börse mit tausend Goldstücken. Begehrt er mehr, so biete ihm jede Summe, welche er fordern mag, und fürchte nicht, dich bloß zu stellen, indem du ihm über dein Vermögen anbietest: ich werde für alles sorgen, und dich in den Stand setzen, deine Verbindlichkeiten zu erfüllen."

Bezaubert von einem solchem Erbieten, versprach ich, Schritt für Schritt die Weisung meines Affen zu befolgen. Demgemäß legte ich mit Tagesanbruche meine prächtigsten Kleider an, bestieg mein Maulthier mit einem goldenen Sattel, und ritt auf den Basar, wo Futter verkauft wird. Bald fand ich das Waarenlager des Scherifs, stieg bei ihm ab, und begrüßte ihn. Mein Aussehen und die Sklaven, welche mich umgaben, flößten ihm Achtung ein, er erwiederte höflich meinen Gruß, und fragte, ob er mir in irgend etwas dienen könnte.

„Herr," antwortete ich dem Scherif, „mein Glück und meine Ruhe steht in euern Händen. Ich habe von eurer Tochter auf die rühmlichste Weise reden gehört, und ich komme, bei euch um sie anzuhalten."

„Verzeihet mir," erwiederte der Scherif, „wenn ich mich erdreiste, nach eurer Abkunft, eurem Range, und besonders nach eurem Vermögen zu fragen. Ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen, und man kann eine Tochter nicht verheiraten, ohne von allen diesen Dingen unterrichtet zu sein."

Ich zog hierauf aus meinem Busen eine Börse von tausend Goldstücken, und bot sie dem Scherif dar, mit den Worten:

„Hier ist meine Herkunft und mein Rang!*) der Reiche bedarf keiner anderen Empfehlung; das Geld beantwortet alle Einwendungen. Ihr kennt den Spruch des Propheten: „die beste Hülfsquelle ist das Geld.“ Einer unserer besten Dichter hat sehr glücklich in folgenden vier Versen die Vortheile des Reichthums ausgedrückt:

„Wenn ein Reicher redet, ruft ein jeder: „Ihr habt Recht!“ selbst wenn er nicht weiß, was er sagt.

Wenn ein Armer spricht, antwortet man: „Das ist falsch!“ selbst wenn er das Recht für sich hat.

Das Geld erwirbt in allen Ländern seinem Herrn Bewunderung und Ehrfurcht.

Es ist eine Zunge für denjenigen, der reden will, und ein Pfeil für denjenigen, der tödten will.“

Bei diesen Worten senkte der Scherif die Augen, und ward nachdenklich. Bald darauf sagte er zu mir:

„Weil dem so ist, mein Herr, so lasset euch gefallen, daß ich noch zweitausend Goldstücke von euch fordere.“

„Ihr sollt befriedigt werden,“ antwortete ich, und sogleich schickte ich einen meiner Sklaven nach Hause, der

*) Eine ähnliche Anekdote aus dem Leben Mo'izz Dinallah's, des ersten fatimitischen Chalifen in Aegypten. Nachdem dieser Fürst eine große Versammlung hatte um sich die Chalifen anerkennen zu lassen, warf er mehrere Hände voll Goldstücke aus, mit den Worten: „Da ist mein Stammbaum!“ Hierauf zog er sein Schwert, und sprach: „Da ist mein Titel!“

nach kurzer Zeit mit mehreren ähnlichen Börsen, wie die dem Scherif überreichte, wiederkamen.

Beim Anblicke des Goldes, welches ich in seinen Augen blinken ließ, schien der Scherif begnügt. Er stand auf, und befahl einem seiner Sklaven, das Waarenlager zu schließen.

Nachdem er sodann seine Verwandten und Freunde versammelt hatte, ließ er den Heiratsvertrag aufsetzen, und versprach mir, die Hochzeit binnen zehn Tagen bei ihm zu feiern, und mich zum glücklichen Besitzer seiner Tochter zu machen.

Höchst erfreut kehrte ich heim; und nachdem ich mich allein mit meinem Affen eingeschlossen hatte, theilte ich ihm den Erfolg meiner Werbung mit. Er wünschte mir Glück zu den mir bevorstehenden Freuden, und ertheilte der Art, wie ich mich dabei benommen, die größten Lobsprüche.

Am Vorabend des von dem Scherif bestimmten Hochzeittages, nahte sich mein Affe, als er mich allein traf, mit einem unruhigen und verlegenen Wesen, welches er mit Mühe verbergen konnte.

„Morgen," sprach er zu mir, „werden alle deine Wünsche erfüllt. Darf ich hoffen, daß du beim Beginne des Glückes, welches ich dir bereitet habe, mir auch wohl einen Dienst erweisen willst? Wenn du mir denselben gewährst, so kannst du alles von mir fordern, was du willst."

„Worin besteht er?“ fragte ich ihn verwundert: „denn ich vermag dir nichts abzuschlagen.“

„In dem Zimmer, worin du die Nacht mit deiner Braut zubringen wirst,“ antwortete er mit gedämpfter Stimme, „ist ein Gemach, an dessen Thüre ein kupferner Ring hängt: unter diesem Ringe wirst du ein kleines Bund Schlüssel finden, mit deren Hülfe du die Thüre öffnen kannst. Beim Eintritt in dieses Gemach wirst du einen eisernen Kasten sehen, auf dessen vier Ecken vier bezauberte Fähnlein stehen. In diesem Kasten ist ein kupfernes Becken voll Gold und Edelgesteine. Neben dem Becken liegen eilf Schlangen, und in der Mitte desselben ist ein blendend weisser Hahn befestigt. Zur Seite des Kastens wirst du ein Schwert erblicken, ergreif es, tödte den Hahn, zerhau die vier Fähnlein, stürze den Kasten um, und geh dann wieder hinaus zu deiner Braut. Das ist alles, was ich verlange für die Dienste, welche ich dir schon geleistet habe, und welche ich dir noch zu leisten gedenke.“

Ich versprach, mich den Wünschen des Affen zu bequemen, ohne seine Beweggründe durchdringen zu wollen.

Am folgenden Morgen begab ich mich nach dem Hause des Scherifs; und nach den Hochzeitfeierlichkeiten, führte man mich in das Zimmer meiner Braut. Ich bemerkte hier bald die Thüre und den Ring, von welchem der Affe mir gesagt hatte.

Als ich mich mit meiner Braut allein befand, und sie ihren Schleyer ablegte, stand ich stumm vor Erstaunen bey dem Anblicke so vieler vereinter Schönheiten und Vollkommenheiten. Niemals hatte die Natur ein reizenderes Geschöpf hervorgebracht. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre blühende Farbe, ihr Lächeln, alles, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich beinahe des Affen und seiner Weisungen vergaß.

Indessen ließ sich die Stimme der Dankbarkeit doch auch wieder hören, und ich wollte nicht eher einschlafen, als bis ich die Bitte meines Wohlthäters erfüllt hätte.

Um Mitternacht, als ich meine Gattinn fest eingeschlafen sahe, stehe ich vorsichtig auf, ziehe die Schlüssel unter dem kupfernen Ringe hervor, und nachdem ich das Gemach geöffnet habe, ergreife ich das Schwert, welches ich vor meinen Füßen finde, tödte den Hahn, zerhaue die vier Zauberfähnlein, und stürze den Kasten um.

In diesem Augenblicke erwacht meine Gattinn, richtet sich auf, und als sie die Thüre offen und den Hahn todt zu meinen Füßen hingestreckt sieht, ruft sie aus:

„Großer Gott, so bin ich doch das Schlachtopfer dieses treulosen Geistes!"

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als der abscheuliche Geist, welchen sie zu fürchten schien, plötzlich in dem Zimmer erschien, und sie vor meinen Augen entführte.

Mein und meiner Gattinn Geschrei erweckte den
herif, er trat herein, und erkannte sogleich die Ursache
ines Schreckens, als er seine Tochter verschwunden und
e Thüre des Gemaches offen sah.

„Unglückseliger Abu Muhammed," rief er aus, in
m er sich die Haare ausriß, „Wehe! was hast du ge-
an! Verachtest du so meiner Tochter und mir, daß wir
ch so freundlich aufgenommen haben? Ich selber hatte
einen Talisman zusammengesetzt, und ihn in dieser Kam-
er angebracht, um diesen verfluchten Geist an der Aus-
führung seiner schändlichen Absichten auf meine Tochter
zu verhindern. Seit sechs Jahren hat er vergebliche An-
strengungen gemacht, sich ihrer zu bemächtigen. Aber jetzt
ist es um sie geschehen, ich habe keine Tochter, und kei-
nen Trost mehr auf dieser Welt!.... Drum fort, geh auf
der Stelle von hinnen! denn ich vermag nicht, deinen An-
blick länger zu ertragen."

Ich begab mich nach meinem Hause, tief betrübt, das
Werkzeug des Verderbens einer Frau gewesen zu sein,
welche mir so theuer geworden war, obwohl ich ihres An-
blickes nur wenige Augenblicke genossen hatte. Ich suchte
überall meinen Affen, um ihm mein Abenteuer zu er-
zählen, aber alle meine Nachforschungen waren vergeblich.
Nunmehr erkannte ich, daß er selber es war, der meine
Gattinn entführt hatte, nachdem er durch seine treulosen

Einflüsterungen mich verleitet hatte, den Talisman zu zerbrechen, welcher der Ausführung seiner Absichten auf sie widerstand. Während, von diesem abtrünnigen Geiste so gräßlich zu sein, zerriß ich meine Kleider, verfluchte mein Antlitz, und beschloß, nicht länger in einem Lande zu bleiben, wo ich verloren hatte, was mir das theuerste auf der Welt war.

Ich verließ also die Stadt, verlief mich in eine Wüste, und wanderte noch fort, als die Nacht mich überfiel. Nicht wissend, wo ich war, noch wohin ich wollte, suchte ich nun einen Ort, wo ich mich bergen konnte, da erblickte ich im Mondscheine, zwei ungeheure Schlangen, die eine roth und die andere weiß, im Kampfe mit einander. Von Mitleid bewegt, ohne zu wissen, warum, für die weiße Schlange, ergriff ich einen schweren Stein, schleuderte ihn aus allen meinen Kräften, und traf so genau, daß ich der anderen Schlange den Kopf zerschmetterte.

Die weiße Schlange entfloh alsbald mit Zischen, und entschwand meinen Augen; aber sie kam einen Augenblick darnach wieder, in Begleitung von zehn anderen eben so weißen Schlangen. Sie näherten sich dem furchtbaren Thiere, welches ich todt auf den Sand hingestreckt hatte, und nachdem sie es in Stücke zerrissen, und nur den Kopf übrig gelassen hatten, ergriffen sie die Flucht, und schlüpften pfeilschnell von hinnen.

Als ich noch über dieses seltsame Abenteuer nach-

hatte, hörte ich ganz nahe bei mir, ohne jedoch jemand zu sehen, eine Stimme, welche folgenden Vers aussprach:

„Möchte nicht das Menschlich' und seine Hülfe: der Himmel verheißet für Mund und Kehle!"

Diese Stimme, welche aus dem Schooße der Erde hervorzukommen schien, machte mich ganz vor Erstaunen anfangs mich zu besinnen. Allein, in dieser Mitte, wußte ich nicht, ob ich fliehen oder bleiben sollte, als ich deutlich eine andere Stimme hörte, welche mich mit folgenden drei den Versen anredete:

„Muselmann, der du das Glück hast, die Sprache des Korans zu reden, beiseite dein Schrecken, und fürchte nichts von Satan und seiner Rotte!

Du bist unter der Obhut der getreuen Geister, deren Religion dieselbe ist mit der deinigen."

„Im Namen Gottes, welchen ihr anbetet, wie ich," rief ich aus, „gebet mir doch deutlicher zu erkennen, wer ihr seid!"

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich ein Gespenst in einem langen weißen Gewande erscheinen sah, welches mich also anredete:

„Wir haben deine Wohlthätigkeit und deinen Eifer wohl erfahren. Alle Gott und seinem Propheten getreue Geister theilen unsere Erkenntlichkeit. Bedarfst du unser, so sprich, wir sind bereit dir zu helfen, und für dich alles zu thun, was in unserer Macht steht."

„Ah!“ rief ich aus, „wer bedarf mehr Hülfe, als ich, und wer hat jemals ein solches Schicksal erfahren, wie ich? Gibt es auf Erden einen Unglücklichen, der so klagenswerther ist, als ich?“

„Was ist dir?“ fragte mich der Greis.

„Das ist nur zu wahr!“ antwortete ich ihm, indem ich einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Nun wohl,“ sagte er fest, „so tödte dich, du hast Verzeihung erhalten. Wenn du, bei ich der Kinder der weißen Schlange bin, welcher du zwei ihrer großen Dienst erwiesen, indem du sie von ihrem Leide befreit hast. Wir sind vier Brüder von demselben Vater und derselben Mutter, und sind alle vier gekommen, um unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Der erste der Brüder hat Ihnen, mit welchem du so lange gelebt hast, verlorene Ruh ist einer der vom Gott gesandten Vögel. Aber der von ihm angewandte Trug, kann es ich nimmer deiner Gattin bemerken können, der wahre Freude über Treulosigkeit eine glaubliche Verbrechen rächen. Er hatte mehrmals versucht, sie zu entführen, aber der Talisman, welchen der Vater zusammengesetzt, hat stets der Ausführung seines Anschlags ein Hindernis entgegengestellt, bis zu dem Augenblicke, wo du ihn getrennt hast. Obwohl gekommen es das Schicksal deiner Söhnen in seine Gewalt hat, so verzweifle nur dennoch nicht, ich werde mir dir zu

[illegible] und ihren Kinder zu verkaufen. Der Dieb, welchen sie auf [illegible] hat, macht es uns zur Pflicht, die [illegible] Mittel anzuwenden, um sie der [illegible] gehen wieder zu bringen."

Die beiden letzten Worte [illegible] der Greis [illegible] [illegible] Gefühle aus, daß die Ehre [illegible] [illegible] als alle Mühe [illegible], mich auf meinen Füßen zu erhalten. Auf der Stelle erhielt eine Schaar von Bewaffneten, und er fragte sie, ob sie wüßten, wohin der Alte sich begeben hätte.

„Er hat seinen Weg in der oberen Straße genommen, in derer Nähe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

„Ben-Mahammed," sprach nun der Greis zu mir, „ich werde sie einen andern Führer besorgen, und zu Ihnen. Er wird sie in die Moschee begleiten, welche [illegible] [illegible] muß, um die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Ich bedarf als des Lichtes eines abwesenden Freundes, indem ich nur Gott vermisse, und erwarte in Geduld, was mir vorgeschrieben war. Er schwang sich nun in die Höhe, so daß ich bald die Erde und den Himmel sehen konnte. Ich sah mich nun in einem unermeßlichen Raume, in welchem die Gestirne, Sonne, Monde und Sterne, sich rings um mich drehten, und ich dies so hoch, daß ich ganz eigentlich die Stimme der Engel hörte, welche Lobgesänge um den Thron des Allmächtigen sangen. Mein Führer schwang mir die Zeit und Beständigkeit der Gestirne, welche ich von allen Seiten meinem Blicke darboten; er unterhielt mich unterdessen von der göttlichen Weisheit der geistigen Dinge, um den Gedanken an den Schöpfer und meinem Weibe zu entfernen, und beschäftigte sich, durch seine ernsten Reden und Belehrungen mich zu erheitern, meiner Bewunderung aber alles, was ich sah, durch Anrufung des Namens Gottes entzogen.

Plötzlich erblickten wir mit einem Donnerschlag, der erschütterte mit einem schrecklichen Getöse, auf welches hier wenden Engel in langen Reihen über einer Felsenkluft Wache machten. Ein Teufel war einigen mit Feuer und in der Hand hielt er eine Lanze, von welcher auch allen Seiten Funkenfluten sprühten.

„Abu-Mohammed," sagte er zu mir, „blick auf die Tiefe des Felsen aus: „Es ist kein anderer Gott, als

[illegible]

Inhaltsübersicht.

Inhalt des dreizehnten Bändchens.

Erste Seite.

Erste Seite. Geschichte Josefs von Damask. 1

Zweite Seite. 9

Dritte Seite. 17

Vierte Seite. 25

Fünfte Seite. Geschichte der Königin Salomon und seines Sohnes. 33

Sechste Seite. 39

Geschichte der Vermählung des Thalysen Dimoman mit Daran. 57

Siebte Seite. 65

Achte Seite. Geschichte des Feldherrn Zelim von Bagdad. 73

Inhalt

Seite
38
59
68
82
114
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Zu Tausend und Eine Nacht.

	Seite
Der Arzt und der junge Prinz von Bagdad	1–8
Aladin und Aladin	9–22
Geschichte des Abu Muhammed Alfarian	23–33
Galland's Einleitung der 1001 Nacht	34–36

Uebersicht

der sämmtlichen Erzählungen in diesen dreizehn Bänden der Tausend und Einen Nacht.

Erster Band.

Seite

Vorwort der Deutschen Herausgeber. . . . xii

Vorrede des neuen Französischen Herausgebers, Gauttier. 1

Galland's Vorrede. xxxv

Galland's Zueignung an die Marquise D. xxxviii

Geschichte Schachsenams und Schachriars. S. 1

nämlich in die bekannte Geschichte Giocondo's, welche den Inhalt aus dem Morgenlande nach Italien [illegible]

1*

men, von Ariosto gedichtet, von La Fontaine nachgeahmt, und von Etienne mit so viel Glück auf die Bühne der komischen Oper gebracht worden. (Vorgestellt d. 28. Febr 1814.) — Daher auch auf die Deutsche Bühne übertragen, und beliebt.

II Fabel vom Esel, Ochsen und Bauern. . S. 27
Hat einige Aehnlichkeit mit La Fontaine's Fabel: Die Weiber und das Geheimnis.

III Der Kaufmann und der Geist. . . . 43
(Erste bis dritte Nacht.)

IV Geschichte des ersten Greises mit der Hinde. 57
(Nacht 4 — 5.)
Ist zum Theil die Geschichte der Sarah und Hagar: wie dergleichen Erinnerungen aus dem alten Testament in fast Nacht mehr vorkommen: — dem Sagan nicht entgehen, wo bekanntlich ganze Erzählungen daraus entnommen sind, z. B. von Joseph. Vgl. zu Nr IX.

V Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden. 68
Vgl Nr XXIV. (Nacht 6 — 7.)

VI Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere 78
(Nacht 7.)

Seite

. Geſchichte des Fiſchers mit dem Geiſte. . 82
(Nacht 8 — 11. 22. 31.)

hat einige Aehnlichkeit mit dem hinkenden Teufel von
eſage: — noch mehr mit der Geſchichte des Zau-
erers Virgilius, aus dem Altniederländiſchen
Volksbuch überſetzt in v. d. Hagen's Erzählungen und
Mährchen 1r Bd. (1824.) S. 161. Vgl. Bd XII Anm 15.

. Geſchichte des Griechiſchen Königs und
es Arztes Duban. 98
(Nacht 12 — 13. 20 — 22.)

uf ähnliche Weiſe heilt bei Voltaire Sadig den
Paul.

* Die vierzig Weſire. 108
(Nacht 14 — 19.)

hat viel Aehnlichkeit mit der Geſchichte von Joſeph
nd Potiphars Weibe, — welche nicht nur im Koran,
ondern auch ſonſt mannigfaltig im Morgen- und Abend-
ande bearbeitet worden und noch Däniſches Volks-
uch iſt. — Erinnert auch an Phädra.
(Vgl. über dieſe uralte und vielverbreitete Sammlung
die Vorrede zu Bd. I, S. xxi — xxv. ebd. Anmerk.
2, 3 und den Vorb. zu Bd. XIII, S. xxxii.) Petis de
la Croix's Arbeit ſteht im Cabinet des Fées T. 1.

Seite

wo aber irrig Galland als Ueberſetzer angegeben iſt. Laut der Vorrede, iſt die von ihm überſetzte Türkiſche Bearbeitung von dem berühmten Scheich Sadi, Lehrer Amuraths II. zu deſſen Unterhaltung und Belehrung zugleich verfaßt. Unter den von Petis überſetzten Stücken ſind noch mehrere bedeutende, welche eine Nachleſe verdienen. Die Geſchichte des Schneiders und ſeiner Frau Ghülendam (entſprechend der Matrone von Ephesus) gibt Gauttier in einer anderen Darſtellung und Verbindung Nr. CXXV.)

X. Geſchichte des Scheichs Schahabeddin. . 121

(Nacht 14.)

Erinnert zum Theil an Scarmentado's Reiſe in Einer Nacht durch die Welt, bei Voltaire. Findet ſich auch ſchon bei einem Altſpaniſchen Erzähler, El Conde Lucanor: aus dieſem hat der Abbé Blanchet ſeinen Dechanten von Badajoz entnommen, aus welchem Andrieux wieder eine Erzählung in Verſen gemacht hat. Iſt auch, unter dem Namen der Braut, auf die Bühne des Gymnase dramatique gebracht.

Seite

* Der Gärtner, sein Sohn und sein Esel. 145

(Nacht 14.)

Die durch La Fontaine bekannte Fabel, welche früher von der alte Fabliaux-Dichter Noël de la Héissaye, nachgeahmt hat.

. Der Ehemann und der Papagei. . . . 147

(Nacht 14.)

Bekanntlich auch von Boccaccio bearbeitet, im Decamerone.

I. * Sultan Mahmud und sein Wesyr. . . 151

(Nacht 14.)

. * Geschichte des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fykai. 154

Die von Gauttier bemerkte Aehnlichkeit mit der Erzählung von dem Arzt und dem jungen Speisewirthe, bei Caussin und bei Chavis, (nach jenem bei uns Bd. XIII.) ist nicht bedeutend.

. * Geschichte des Sultans Alschid. . . 173

(Nacht 14.)

I. * Geschichte von dem Ehemann, dem Liebhaber und dem Räuber. 179

(Nacht 15.)

t Merville zu einer Erzählung in Versen verarbeitet.

Seite

XVII. * Geſchichte des Prinzen von Karisme und der Prinzeſſinn von Georgien. . . . 189

(Nacht 16 — 17.)

Mehrere Züge erinnern an Sindbads Reiſen, ſo wie beide an die Odyſſee: die hundsköpfigen Samfaren ſind die Griechiſchen Kynokephalen. Der Verfaſſer von Gulliver's Reiſen und der Aline konnten hier Stoff finden. — Noch mehr ſtimmt das Ganze (die Fahrt durch den Berg, das geſchnäbelte Volk ꝛc.) mit unſern alten Gedichten und Volksbuche vom Herzog Ernſt.

XVIII. * Der Schuſter und die Königstochter. 229

(Nacht 17.)

Steht auch in 1001 Tag (6ter Tag); und iſt auch in einer Türkiſchen Erzählung Abdul Selam und Schelniſſa bearbeitet. — Wiederholt ſich zum Theil in Nr. XCII.

XIX. * Der Holzhauer und der Geiſt. . . . 235

(Nacht 18.)

XX. * König Papagei. 241

(Nacht 18.)

Auch in 1001 Tag aufgenommen.

XXI. * Sultan Mahmud. 245

(Nacht 19.)

Seite 270

XXII. Der bestrafte Neid. 252
(Nacht 19 — 20.)

XXIII. Geschichte des jungen Königs der schwarzen Inseln. 287
(Nacht 22 — 31.)

Zweiter Band.

XXIV. Geschichte der drei Kalender Königssöhne und der fünf Frauen von Bagdad, mit dem Lastträger und dem Chalifen Harun Arreschyd. 3
(Nacht 32 — 41. 66. 73.)

XXV. Geschichte des ersten Kalenders und Königsohnes. 48
(Nacht 42 — 43.)

XXVI. Geschichte des zweiten Kalenders und Königsohnes. 67
(Nacht 44 — 50. 52 — 56.)

La Fontaine's Fabel vom Kaufmann, Edelmann und Königsohn scheint hieraus entstanden.

XXVII. Geschichte des Neiders und des Beneideten. 93
(Nacht 50 — 52.)

Seite

Hat einige Aehnlichkeit mit dem Sadig von Voltaire. — Vgl. auch Nr. XCVI.

XXVIII. Geſchichte des dritten Kalenders und Königſohnes. 127

(Nacht 57 — 66.)

— Der Magnetberg findet ſich in vielen Sagen wieder, bei uns im Herzog Ernſt und Gudrun. — Das Verbot des einen Zimmers iſt, wie im Blaubart. — Das Ganze wiederholt ſich in 1001 Tag.

XXIX. Geſchichte der Sobeide. 181

(Nacht 67 — 70.)

— Ein Gegenſtück dazu ſcheint Nr. CIX. Vgl. Nr. V.

XXX. Geſchichte der Amine. 205

(Nacht 71 — 72.)

Wiederholt, nur der eiferſüchtige Mann mit einer eiferſüchtigen Frau vertauſcht, in Nr. LXXXII. (wonach der Vorb. zu Bd. XI, S. xxvi noch zu verſtändigen), ſo wie in der Chavis-Cazotte'ſchen und Cauſſin's Fortſetzung der 1001 Nacht (vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. xii. Das Gegenſtück dazu iſt Nr. C., oder vollſtändiger Nr. XLVI, wo die eiferſüchtige Frau auch Giafars Schweſter iſt, wie in jener Erzählung bei Cauſſin und

Seite

Chavis-Gazotte Giafars (bei uns in Nr LXXXII, nach Scott, eines Sultans) Tochter.

XXI. Geschichte Sindbads des Seefahrers . 227
(Nacht 73 — 94.)

Erste Reise, nach Sumatra. 233
(Nacht 74 — 76.)

Zweite Reise, nach Ceylan. 246
(Nacht 76 — 78.)

Dritte Reise, nach Selahath. 258
(Nacht 78 — 82.)

Vierte Reise, nach den Sundischen Inseln 275
(Nacht 82 — 86.)

Dritter Band.

Fünfte Reise, nach den Sundischen Inseln. 4
(Nacht 86 — 89.)

Sechste Reise, nach Ceylan. 15
(Nacht 89 — 92.)

Siebente Reise, nach Ceylan. 32
(Nacht 92 — 94.)

Eins der bedeutendsten Reisebücher, deren ältestes und vollkommenstes Vorbild die Odyssee ist, und welches Lucian, Swift, Cyrano de Bergerac, u. a.

(z. B. Montevilia, und parodisch Rollenhagen und Münchhausen) mit vielen wunderbaren Abenteuern vermehrt haben. Sindbad rettet sich, wie Odysseus, von den Menschenfressern (vgl. XVII.) und Riesen, und kömmt an den Hof eines neuen Alcinous; wird mit seiner gestorbenen Frau lebendig begraben (vgl. XVII.), und rettet sich durch Nachfolgung eines Thieres, wie Ariosomenes: fährt auf einem unterirdischen Strome, wie Candide (und Herzog Ernst: vgl. XVII), in ein wahres Eldorado: gewinnt, wie Sadig, das Zutrauen seines Herrn. — Mehrere andere gemeinsame Züge sind in den Anmerkungen nachgewiesen. In 1001 Tag kommen auch einige ähnliche Meerfahrten vor. — Ein aus dem Sindbad entnommenes Stück die Witwe von Malabar, von dem angeblichen St. Amand, ist auf dem Gymnase dramatique, im J. 1822 aufgeführt.

Ueber die ursprüngliche Selbständigkeit und Verbindung dieses Reisebuchs mit 1001 Nacht, vgl. die Vorr. Bd. I, S. xxx. xxxix. Bd. XI, S. iii. iv. vii. Bd. XII, S. xiv. Bd. XIII, S. viii. Außer der a. e. O. angeführten Ausgabe von Langlès, mit Anmerkungen (welche wir benutzt haben), gibt es einen zu London

uckten ausführlichen Kommentar über dieß Buch
Hole, on Arabian nights.
I. Die drei Aepfel: Geschichte einer von
em Manne zerstückten Frau 45
(Nacht 94—97).
Stoff gegeben zu einem Roman der Frau von
nlis, und zu einem Trauerspiele von La Harpe.
II. Geschichte des Nureddin Ali und Bed-
din-Hassan 68
(Nacht 97—120).
Streit über die noch ungebornen Kinder ist zu
r der pikantesten Anekdoten der Galerie morale et
tique von Herrn von Ségur benutzt.
V. Geschichte des kleinen Buckligen. . 169
(Nacht 127—132. 188).
. Erzählung des Christlichen Kaufmanns. 185
(Nacht 132—144).
I. Erzählung des Lieferanten des Sul-
s von Kaschgar 217
(Nacht 144—153).
III. Erzählung des Indischen Arztes . . 247
(Nacht 154—161).

Seite

XXXVIII. Erzählung des Schneiders . . . 275
(Nacht 164—170. 187. 188).

Der geschwätzige und zur Unzeit dienstfertige Barbier darin hat den komischen Dichtern mehrere Züge geboten, vergl. Les Contemporains von Picard, u. s. w.

Vierter Band.

XXXIX. Geschichte des Barbiers 3
(Nacht 170—171. 186. 188).

XL. Geschichte des ersten Bruders des Barbiers 8
(Nacht 171—174).

Vgl. Nr. CIV.

XLI. Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers 19
(Nacht 174—175).

XLII. Geschichte des dritten Bruders des Barbiers 32
(Nacht 176—178).

XLIII. Geschichte des vierten Bruders des Barbiers 42
(Nacht 178—179).

Seite

XLIV. Geschichte des fünften Bruders des Barbiers 57

(Nacht 180—184).

Ganz die bekannte Geschichte von dem Milchtopfe.

XLV. Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers 73

(Nacht 184—186).

XLVI. * Geschichte von Ali-Schah, oder dem falschen Chalifen 93

(Nacht 186—187).

Ist von Langlès aus seinen Handschriften übersetzt. — Wiederholt sich in Nr. 61. Ueber Caussin's Uebersetzung derselben Geschichte aus seiner Handschrift und ihre Stelle in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, vgl. Vorb. zu Bd. XIII. S. xxix. . .

XLVII. * Frauenlist 153

(Nacht 193—194).

Ebenfalls von Langlès übersetzt, und entspricht völlig Nr. LXXXIII. Vgl. Vorb. zu Bd. XI. S. xxix. . Steht auch in 1001 Tag, und ist der Stoff einer Oper [illegible] von Dalayrac, welche im Jahr [illegible]

Seite

im Sadig die Beschreibung entnommen, welche die Indische Witwe von ihren Reizen macht.

XLVIII. Geschichte des Abulhassan Ali Ebn Becar, und der Schemselnihar, Favoritinn des Chalifen Harun Arreschid 162

(Nacht 179—239).

Ein kleiner Roman, der sich durch seine lebendige Schilderung einer zärtlichen, unschuldigen und innigen Liebe auszeichnet, und um so anziehender ist, als ihm ein morgenländischer Harem zum Schauplatz dient. Zum Grabe der beiden Geliebten wallfahrtet man, wie noch der Reisende bei Lyon die Gräber von Petrarca Laura besucht. Vgl. Rousseau's Bekenntnisse und Sterne's empfindsame Reise.

Fünfter Band.

XLIX. Liebesgeschichte des Kamaralsaman, Prinzen der Insel Chaledan, und der Badur, Prinzessin von China 3

(Nacht 221—238).

Die Täuschung von Kamaralsamans Vater, durch die blutigen Kleider, erinnert daran, wie Jakob durch Josephs Kleid getäuscht wird. Mehrere andere Züge,

besonders die Trennung der beiden liebenden Sinnen mit dem Volksbuche von Peter von Provence und der schönen Magelone, dem Liede vom Grafen von Savoien u. s. w., vergl. Anmerk. 24. Das Ganze ist auch in dem Türkischen Roman Abenteuer des Abdul-Selam und der Prinzessin Schelmiffa.

I. Geschichte der Prinzen Ruggiab und Assad, Kamaralsaman's Söhne 145

(Nacht 198—240).

Ihre Rettung von der Einrichtung und die täuschenden Zeichen derselben finden sich in verschiedenen Sagen wieder: Genovefa, Siegfrieds Mutter, Brangäne (im Tristan) u. s. w. Vergl. zu Nr. LXXIV.

II. Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn 217

(Nacht 240—241).

Wie der verarmte Verschwender von allen seinen Freunden verlassen wird, ist die Geschichte des verlorenen Sohns, Timons des Menschenfeindes, und eine häufig in Romanen u. s. w. in Shakspeare bei uns in Musäus Volksmährchen, und darnach in dem Schauspiel der Nothmantel wiederholte Schilderung.

weil sie in der Natur gegründet, und in allen Ländern und Zeiten wahr ist. Der ganze erste Theil der Erzählung, bis zur Flucht nach Bagdad, hat den Lauf der Tage Salomons beygehalten. Der zweite Theil eignet sich nicht minder dazu.

Sechster Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn . . . 3

LII. Geschichte des Prinzen Beder von Persien und der Prinzessinn Dschauhare von Samandal 62

(Rede 241—245.

Die Verschreibung von den Ländern [illegible] dem Meere erinnert an die eingebildeten Reisen bis Ceylon und an die Erzählung von Arridäus Pisäus, seiner Mutter in ihrem Palaste unter dem Meere. Die Thierverwandlung und deren Vermittelung ist ganz die Geschichte von Hirsch und Hirschkuh.

LIII. Geschichte des Prinzen Zeyn Alasnam und des Gerberkönigs 17

(Rede 246—[illegible]

Der Inhalt dieser Geschichte ist der Lust

Zauberbuches der Braut und in den Romanzen der Tafelrunde abenteuerlich der Zaubermantel, für die Frauen, wie jener für die Männer erfreut, in den Armen Wolfdietrichs der Gürtel von Jean Paul. Der Zauberspiegel in Musäus'schem Märchen. Melusine, Wieland zur Oberonsage. — Diese Erzählung hat auch den Stoff geliefert zu einer auf dem Jahrmarkt von St. Germain vorgestellten Pantomime, und zu der Oper das Weib, von Hoffmann.

Ueber die ungewisse Herkunft dieser und der folgenden Melusinen vgl. den Text zu Nr. VI und zu Nr. XIII. S. xv.

IV. Melusinens Gedenkbuch, seiner Töchter und der Prinzessinnen von Lusignan 117

(Texte 70—78).

Wiederholt sich zum Theil in Nr. XIV. vgl. auch Nr. CVIII.

Siebentes Band.

V. Der erwachte Schläfer 1

(Texte 79—111).

Er ist in den Schlafenden verwandelte Rip-Van-Winkle somnus sich und spricht mein Wörterbuch, wie Sancho, als Statthalter der Insel Barataria. Der ganze weitere

Zum vierten Erzählung ist am Hofe Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, im 15. Jahrhundert, wo auch zur Erläuterung des verbannten Lustspiels die Cent Nouvelles nouvelles verfaßt wurden, wirklich wiederholt, und ein Pistenfeuer in seinem brennenden Palast zu Brügge, auf seinen Befehl, ganz wie er selbst behandelt worden: vermuthlich aus Ueberlieferung durch die Gesandtschaften der morgenländischen Höfen an ihn, welche ihm den Titel eines Großherrn des Abendlandes gewöhnlich gaben. Diese Jagd aus dem Leben des Herzogs von Burgund hat der P. Labbey zu einem Lustspiel in Versen verarbeitet, unter dem Titel: Les inconvenients de la grandeur. Auch sonst ist diese alte Erzählung mannigfaltig auf die Bühne gebracht: eine Oper, der ermahnte Gläser, wurde im Jahr 1781 auf dem Leipziger vorgestellt. Diese, La Richesse à quatre, u. s. w. sind eben darnach gestaltet. Auch wurde der Vorfall der Pairesse erneuert, wo ein Hochadeliger das Land seines Herren den Reichen für einen Maskenball vorgibt, hier sein Vorbild haben. —

Das Vorbild zu dieser letzten Erzählung ist viel alter als Nr. 11 zu sein. Gewiß ist aber, daß die Einkleidung von Shakespeare's prächtigem Lust-

Seite

67. * Unterschied der Zeit- und Weltalter und der Welt- und Zeitsystem 297

(Seite 406.)

Zweites Buch. Weltschöpfung und Urmenschen, in Chinesischer Erzählung der drei Reiche aus der Regierung Hwang-Tsu-Tsai. Seite 370—390.

68. * Chinesische Weltschöpfungs-Erzählung 384

(Seite 407.)

Tai-song Shi-Yih, aus Singan, und noch Einige, die an Confutse's Weltschöpfung, abgleich beide aus Regierungs-Confutsischen kommen.

68B. Erzählung von Wisse-Tschiwe und Wisse-Tschiwan, Chinesen aus Siam, und der Zeit-Irrthum, Chinesische Sage von Fuh-hi. Seite 389—404.

(Seite 410 — 414.)

68B. Erzählung von einem weltgeschichtlichen Gespräche 373

(Seite 414.)

Erzählung von Chinesischen Sage der Weltschöpfung.

69. Erzählung eines Chinesischen Gelehrten aus Singan und einer Tochter 379

(Seite 415.)

Die Erzählung eines Chinesischen Gelehrten aus Singan

Seite

XII

Seite

Seite

Muslims Verbindung mit der Weltkunde erwachen, und nun auch als Einzelne Adler, Affen und Vögel, bekannte oder fabelhafte Menschliche und Thierähnliche Tiere und Mischwesen z. B. in den Kämpfen Helden, Zwerge, und die Zauberfeen. Nordische mythische [illegible] p. 207, und populäre Lieder I, 247. Das entsprechende Griechische Märchen findet sich in d. Brüder Grimm Kinder- und Hausmärchen Bd. I (1856) S. 213, verglichen.

CXV. * Geschichte der beiden Riemenzer Einer Frau 319

(Noten XIX — XXI.)

CXVI. Geschichte Abdallah's 329

(Noten XII — XXV.)

CXVII. * Geschichte der Zauberin 338

(Noten XIV.)

Zu der Zeit der Tapferkeit des Chosroes Anoschirwan.

CXVIII. * Geschichte Jusufs und der Jüdischen Kaufmanns 350

(Noten XXV — XLV.)

Jusuf nebst, wie Sadeq, mit einem Jüdischen Kaufmann.

Seite

CXIX. * Geschichte des Prinzen Menahé . . 249
(Nacht 542 — 544.)
Laut Gauttier's Anmerkung aus der Geschichte Tand's des Märchers genommen, deren Aehnlichkeit mit Nr LV. wenig zu sagen ist. — Die Uebereinstimmung mit dem Mährchen vom Schmarotzer Mograbi ist im Vorw zu Bd XIII, S. xxv erwähnt.

Dreizehnter Band

CXX. * Geschichte Attafs von Damask . . 3
(Nacht 545 — 548.)
Ebenfalls in der Chavis-Cazotte'schen und in Caylus's Erzählungen der 1001 Nacht. Vergl Vorw zu Bd XIII, S. xxvi.

CXXI. * Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes 24
(Nacht 549 — 551.)
Daß diese Geschichte eigentlich zu denen der zehn Wesire (Nr LXIX) gehört, ist im Vorw zu Bd X, S. vii, bemerkt.

CXXII. * Geschichte der Vermählung des Chalifen Almamun mit Buran 37
(Nacht 551 — 552.)

Seite

Ist von Langlès aus seinen Handschriften übersetzt, und im Vorb. zu Bd. XII, S. xxxv, auch in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, so wie in dem Mährchen vom Korbe, welches aus Caylus Uebertragung mehrmals verdeutscht ist, nachgewiesen. Hammer bemerkt zu seiner Erzählung I, 23, daß Mamun wirklich die Tochter seines Wesirs Hassan geheiratet hat, und verweiset auf die umständliche Beschreibung dieser Hochzeit in dem vortrefflichen Werke des Ibn Chaledun, worin auch die (in unserer, aber nicht in der Aegyptischen Darstellung vorkommende) freigebige Verlosung erzählt wird.

CXXIII. * Geschichte des Sultans Selim von Aegypten. 47

(Nacht 551—553—561.)

Selim heiratet, als Hölla, die verlobte Frau und behält sie, wie Bülikian. Vgl. eine ähnliche Geschichte in 1001 Tag.

CXXIV. * Geschichte der Schustersfrau und der abgeschnittenen Nase. 57

(Nacht 554—555.)

Ist ganz die bekannte Geschichte aus dem Bidpai.

Seite

CXXV. * Geſchichte der Adileh 64

(Nacht 555—560.)

Die, als Matrone von Epheſus, noch bekanntere Geſchichte (vgl. Vorr. zu Bd. I, S. XXV); auch in Sadig's Frau nachgeahmt.

CXXVI. * Geſchichte des Kalenders mit der Schwarze 73

(Nacht 561—568.)

CXXVII. * Geſchichte des weißen Heykar. . . . 100

(Nacht 561—568.)

Die Uebereinſtimmung mehrerer Züge in Aeſops Leben, nach Planudes, iſt ſchon in den Anmerkungen berührt. Auch Voltaire hat wahrſcheinlich dieſe ſehr alte Erzählung gekannt, und Sadig, unter deſſen Namen er alles, was ihm von Arabiſchen Ueberlieferungen bekannt geworden, vereinigt zu haben ſcheint, erräth beinahe ähnliche Räthſel, wie Heykar.

Von Agub aus zwei Arabiſchen Handſchriften überſetzt und ergänzt, nachdem dieſelbe Erzählung ſchon in der Chavis-Cazotte'ſchen und in Caussin's Fortſetzung der 1001 Nacht mitgetheilt iſt. Vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. XLI.

(...CHE ... ANS- ... ...CHEN)

Seite

Zu Tausend und Eine Nacht.

CXXVIII. * Der Arzt und der junge Speisewirth zu Baghdad. Aus Cauſſin's Fortſetzung der 1001 Nacht, nach der von Chavis und Cazotte benutzten Handſchrift, welche auch dieſe Erzählung liefern. Vgl. Vorb. S. XLI. Den hintern Theil ſ. Nr. X.

CXXIX. * Naama und Naam 180

Zu, nebſt der folgenden Erzählung, auch aus Cauſſin's Fortſetzung der 1001 Nacht, nach ſeiner Aegyptiſchen Handſchrift, über welche Quelle und deren Verhältnis zu den übrigen, im Vorb. Bd. XIII, ausführlich geredet iſt.

CXXX. * Geſchichte des Abu Muhammed Alkeslan 223

Zu vorn herein unſerm geliebten Kater ſehr ähnlich, welchen die zu Nr. CXIV. gedachte Sammlung aus dem Neapel'ſchen überſetzt liefert. Die Aehnlichkeit des hinteren Theils mit Nr. LXXXI iſt ſchon bemerkt.

Auflöſung der 1001 Nacht von Galland . . . 263

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal

aus einer

Tunesischen Handschrift

ergänzt

und

vollständig übersetzt

von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen

und Karl Schall.

Funfzehntes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1 8 2 5.

GESCHENK
PRESENT

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Fünfzehntes Bändchen.

Neunhundert und acht und funfzigste Nacht.

Geschichte
von Abul Hassan aus Damaskus und seinem Sohne Nureddyn Aly. *)

In Damaskus lebte vor sehr alten Zeiten ein sehr reicher Kaufmann. Er besaß sowohl Grundstücke in Syrien, als auch Schlösser, Gärten und Bäder in Damaskus selbst. Dieser Mann, welcher Abulhassan hieß, war schon bejahrt, hatte aber noch keine Kinder. Daher flehte er unablässig Gott um die Verleihung dieser Gnade an, sowohl in seinen öffentlichen Gebeten, als auch in denen, die er in der Einsamkeit verrichtete; da er doch gern einem Sohne seine großen

*) D. h. Licht der Religion Aly.

Reichthümer hinterlassen wollte. Endlich erhörte Gott seine Bitten, und seine Gattin gebar ihm einen Sohn, dessen Schönheit allgemeine Bewunderung erregte. Er nannte ihn Nureddyn Aly (das Licht der Religion), kleidete, aus Dankbarkeit gegen Gott, die Armen, und beschenkte die Wittwen und Waisen. Als sein Sohn zehn Jahr alt war, brachte er ihn in die Schule, wo er den Koran, die Schreibekunst, und Auszüge aus Büchern zu machen erlernte. In dem Alter von zwölf Jahren aber lernte er reiten, Pfeile abschießen, und sich mit Wissenschaften jeder Art beschäftigen. Dabei war er höflich, wohlwollend, mildthätig und angenehm, so daß er jedermann, der ihn sah, bezauberte. Nunmehr bewarb er sich um die Freundschaft mehrerer junger Leute, und mischte sich unter die Kaufleute und unter die Reisenden. Von diesen hörte er nun erzählen, was sie auf ihren Reisen in den verschiedenen Ländern für Merkwürdigkeiten und Seltenheiten gesehn hatten; auch pflegten sie wohl hinzuzufügen: "Wer das und das nicht gesehen hat, der hat nichts gesehen; vor allen aber die Stadt Bagdad." Da betrübte er sich sehr, daß er noch nie gereist war. Er scheute sich selbst nicht, seinem Vater seinen Mißmuth merken zu lassen, und als ihn dieser einst darüber befragte, so antwortete er ihm: "Ich wünschte sehr, eine Reise zu machen." — "Ah, mein Sohn," antwortete jener, "wie kannst du Lust haben, zu reisen,

da man nur in der höchsten Noth es zu thun pflegt. Ohne gründlichen Zweck wird wohl niemand eine Reise unternehmen. Du aber, mein Sohn, du bist ja so glücklich. Begnüge dich daher mit dem, was dir Gott verliehen hat, und thue Gutes, wie er dir Gutes erwiesen hat. Verlange dich aber nicht mit den Mühseligkeiten und Sorgen einer Reise; sondern bedenke nur, daß man sprüchwörtlich sagt: Reisen ist eine Art von Strafe." Der Sohn erwiderte indessen: "Ich will dennoch nach Bagdad reisen; denn man hat mir zu viel anziehendes von diesem Orte erzählt."

Als sein Vater sich von der großen Neigung seines Sohnes überzeugte, so entschloß er sich, seinem Wunsche zu willfahren, ließ die nöthigen Verbereitungen treffen, gab ihm fünftausend Goldstücke baar, und für eben so viel Geld an Waaren mit, und zugleich zwei Diener zur Begleitung. Der Sohn reiste nun ab, unter den Segenswünschen seines Vaters, der ihn eine Strecke weit geleitete, und ihn alsdann verließ. Nureddyn Ali aber setzte seine Reise ununterbrochen fort, bis er endlich Bagdad erreichte, wo er sein Gepäck in eine Niederlage ablaufen ließ. Er selbst begab sich hier sogleich in ein Armenischen-Bad, legte nachher seine Reisekleider ab, welche er mit den kostbarsten Gewändern vertauschte, steckte in seinen Aermel einen Beutel mit tausend Goldstücken, und spazierte dann, oder flanirte vielmehr, in den volkreichen Straßen dieser präch

klarn Stadt umher, wo er die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, indem man seinen Wuchs mit einem schlanken Zweige, und seine Wangen mit Rosen verglich, und sich beeilte, ihn zu grüßen. Irgend ein Dichter äußert sich über einen ähnlichen schönen jungen Mann folgendermaßen:

"Dich sehen, oder dich hören, gleichviel, beides erregt dir Neider. Nehmt euch ein nützliches Beyspiel, für ihr dieses hören!"

"Wahr bleibt es immer: Stolz darf der nicht darauf sein, den ein köstliches Gewand ziert, sondern der nur kann es sein, dessen Tugenden seine Kleider zieren."

Nureddyn begab sich hierauf auf die öffentlichen Plätze und Märkte, wo er das Leben unter der Volksmenge bewunderte. Hier traf ihn ein gewisser Abunuwas an, der in dem Rufe stand, daß er sich auf das Schöne wohl verstehe. Dem sei aber wie ihm wolle, genug dieser Abunuwas, der ganz von der Schönheit des Nureddyn bezaubert war, näherte sich ihm, grüßte ihn, und fragte ihn: „Warum sehe ich meinen Herrn so einsam, so abgesondert. Wie es scheint, so bist du hier fremd und kennst diese Stadt gar nicht? Mit deiner gütigen Erlaubniß will ich dir meine Dienste anbieten, und dir die öffentlichen Plätze, Märkte und Gebäude zeigen und kennen lehren, denn mir ist alles dieses wohlbekannt." Da sprach Nureddyn: „Du

wird mir damit eine große Gefälligkeit erweisen, und mich zur höchsten Dankbarkeit verpflichten." Darüber freute sich Abunnawas außerordentlich, und begann, seinem neuen Freunde alle Merkwürdigkeiten Bagdads zu zeigen. So kamen sie denn auch an das Haus des Ja'yb Annahas *. Hier blieb Abunnawas stehen, und fragte den Nureddyn, woher er wäre, und auf die Antwort desselben: er sei aus Damaskus, konnte dieser in seinen Lobsprüchen auf diese Stadt gar nicht aufhören, welches dem Nureddyn viele Freude machte. Endlich traten sie in das Haus, wo dem Abunnawas alle Bewohner aus Hochachtung entgegen kamen, weil sie wußten, wie lieb er beim Kalifen gehalten war. Annahas ließ sogleich zwei Stühle bringen, auf welche sie sich setzten; er aber begab sich wieder in das Innere des Hauses zurück, und brachte eine sehr schöne Sklavin heraus, die mit einem köstlichen Gewande bekleidet war, und ließ sie auf einen Sessel von Ebenholz setzen. „Soll ich euch," sagte er dann zu seinen Freunden, indem er ihr den Schleier aufhob, „ein Gesicht zeigen, das einem Vollmond gleicht, wenn er in seiner ganzen Pracht hinter den Wolken hervortritt." — „Thue es," sagten sie, und in diesem Augenblick glaubten sie die Sonne vor sich zu sehen, so sehr waren sie geblendet und entzückt. Ein Dichter sagt von ihrer Schönheit folgende Verse:

„Wenn sie den Byzantinern vorgestellt würde, so

würden sie selbige statt ihrer Söhne, wahrlich zu ihrem einzigen Herr machen.“

„Und wenn von meinem etwas von ihrem Speichel in das Meerwasser fiele, so würde dieses Salzwasser zu süßem trinkbarem Wasser werden.“

Einer von den anwesenden Kaufleuten, die sich zum Blumeneinkauf eingefunden hatten, bot gleich bei ihrem Anblick tausend Goldstücke für sie. Ein anderer überbot ihn um hundert Goldstücke; ein dritter sagte: „Ich gebe fünfzehnhundert Goldstücke für sie.“ Da nach diesem kein Gebot mehr gethan wurde, erklärte der Letzte, daß er mit ihr das Abkommen getroffen hätte, sie nur kann dem Meerbeherrscher zu überliefern, wenn er ihr erfülle; sie fragten ihn die Anwesenden nach ihrem Namen, und er sagte sie hieße Zeinah mulah. *) Da sprach Annahas zu ihr: „Wenn es dir beliebt, so werde ich dich diesem Kaufmann um 1500 Goldstücke verkaufen.“

Neunhundert und neun und funfzigste Nacht.

Die Sklavin sagte hierauf zu ihm: „Komm näher.“ Als er sich ihr nun näherte, stieß sie ihn mit

*) Zeinah der Schönen.

den Augen von sich, so daß er auf der Erde kniete, und sagte: „Deinen ganzen Mann mache ich nicht zum Herrn;“ Annahar stand wieder auf, schüttelte sich den Staub ab, und sprach: „Wer will mich hindern?“ Da näherte sich ihr ein anderer Kaufmann, und bei Beschreibung fragte sie, ob sie von diesem erkauft werden wolle.“ Als sie ihm aber wiederum sagte: „Kaufe mich nicht,“ so antwortete er: „Erkläre dich nur, ich werde dich schon von meinem Ernst zum Lachen bringen.“ Sie sagte ihm nun, daß sie auch dessen nicht wolle. Zur gleich aber stand sie auf, und näherte sich dem jungen Mann aus Damaskus; denn dieser hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, so war insbesondere auch sie durch ihr Schicksal ganz besonders war. Es wie Annahar den Fremden, trat er zu ihr und that an sie die Frage: „Bist du hier Käufer?“ — „Ich bin hier,“ war die Antwort; „willst du mir aber wohl das Mädchen für seine Freiheit verkaufen?“ Mit diesen Worten zog er sogleich seinen Beutel heraus, und Annahar kehrte voll Zorne sich um, und sprach in sich selbst: „Er muß es kommen, er, sonst wird mir etwas daraus.“ Inzwischen wendet er sich zu dem Mädchen, und fragte sie: „Soll ich dich diesem jungen Manne aus Damaskus um seine Freiheit verkaufen?“ — „Nein,“ sagte sie aus Scham vor ihrem Herrn und vor der versammelten

ren Mann, welcher nach und nach ein[illegible]
Ruf Abenteuer und Narrheiten entfernen ließ.

Das Mädchen aber, dem Herz und Sinn für Marchen entbrannt war, hatte die ganze Nacht hindurch an ihn, und konnte nicht schlafen, und so seiner Ankunft mehrere Tage zu verdauern, verfiel sie in Schwermuth, erkrankte, und wollte nichts mehr essen. Da trat auch der Herr zu ihr herein, und fragte sie nach ihrem Befinden. „Ach,“ antwortete sie, „ich muß sterben, daran ist kein Zweifel. Nur eine einzige Bitte habe ich noch an dich, nämlich die, daß du mir mein Leichentuch kaufst, damit ich es mir nähe, und mich an die Gedanken des Todes gewöhne.“ Da ging der Herr ganz betrübt hinaus, begab sich auf den Markt, wo er einen seiner Freunde, einen Leinenhändler, antraf, der an seinem Laden, wo auch das Mädchen arbeiten mußte, vorbeikommen war. „Warum bist du so betrübt?“ fragte der Kleine. — „Ach,“ antwortete er, „Freundchen ist mir traurig. Sie hat Fasten über sich und essen sie mehr, und als ich heute zu ihr kam, da bat sie mich, ich möchte ihr ein Leichentuch kaufen.“ Da sagte der Leinenhändler: „Ich glaube, sie ist in den jungen Mann aus Damaskus verliebt. Ich rathe dir, wenn sie nach Hause kommt, so sprich mit ihr von ihm, und stelle dich, als wenn er sie gleich hätte, er wolle sie bei sich nehmen, um sie jungen zu lassen. Wenn sie so

Stube." Darauf begann die Schwester Maria den Brief:

"Meine lieben Kinder! Ich will nun keinen Brief an Euch schreiben, sondern Euch eine Geschichte erzählen."

"Unser guter Vater ist verschwunden! Und seinen Platz, wo Ihr ihn Euch gedacht habt, hat ein Fremder eingenommen, der sich Schulze zum Namen hat, und von dessen Thun und Treiben wir Nachricht haben."

Weiter kam sie nicht, denn die Kinder hatten schluchzend zu weinen angefangen, und Gretchen rief, indem sie ihre Augen, worauf die Thränen rollten, trocknete:

"Der Brief hat Vaterchen nicht selbst in der Hand gehabt, denn sonst hätte er Euch auch Grüße und Küsse geschrieben!"

"Schulze und Fremder! Wie heißt der Mann? Ist er schön? Ist er jung?" — "Er ist gerade hübsch," sagte Schwester Maria, "aber krumm und alt."

Wie die beiden Kinder sich beruhigt hatten, worauf sie ihre Fragen abermals hin, wollten und wieder abwechselnd, so daß sie durch Kopfschütteln und andere Zeichen machen sie sich verständlich machen mußte. Endlich sie wieder zu Worte kommen war, sprach Gretchen: "Ist der Fremde gut? Ist er lieb zu Euch?" — "Ich weiß noch nicht," antwortete sie, "ich habe noch nicht mit ihm gesprochen. Er

[illegible] — "Ich bin Christoffer Schmettau, der Preußen," [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Als der Cardinal [illegible] sah, daß er [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible]

Kunstwerk und poet und schönste Nacht.

Warum, ihr Schwestern, nahm er darauf die Hand und weder so vor Thür hinaus führen. Da wendete er sich um, und sprach: „Ich bedarfe sich, o Licht der Offenbarung, der dem Namen meiner Mutter und Geschwister, und sie antwort, was sie ihr zu sagen habe.“ und jedoch sprach die schöne Braut:

„O Licht dem du Erscheinung zu bestehen dort dem Wahrheiten anvertraut worden ist, du wirst weiland armen Sterblichen; Erscheinung schöne zu dem ersehnten Leben der Ewigkeit.“

„Wie kann man dem Verstande meinen dem sich entfernt? Ist denn der Tiefe ein Wesendem?

„Weiland Herr, o Licht ich bedürfe sich bei dem gewesen, der der meine Mund verboten hat, denn das Kind zu sehen Nicht es zu nun zu erfüllen, verhüten vom Tod!“

Nun führte er Maria wieder hier, verband die die Augen, bat sie sich drein und wandte sich von den Bettes ab. Da sprach der Schönen Jüngling: „O Licht der Offenbarung! du kannst nun an Tiefe deine Mädchen erwarten zu handeln. Ich erwarte ganz kurz sich in unterschiedlich Langmuth und der Hoffnung einer Verklärung sehr zu weile stehen.“ — „Was hat er dann,“ erwiderte sie, „die eine Jungfrau mit einem Mädchen?“ — „Ich sie auch nicht

ästern," sprach die Sultanin, „sondern sich Besitz, daß ihr Herz verwundet werde. Wenn er so schön ist, wie sie ihn beschreibt und alle die Vollkommenheiten besitzt, die sie von ihm erzählt, so wird es dich selbst überwinden, daß du ihn anschmachten wirst. Ist er aber nicht so schön, so kannst du sie unter diesem Vorwande desto eifriger lieben." — „Dieser Vorschlag ist nicht übel," sagte der Kalif und befahl, daß sie in die Zimmer geführt würde. „Das hast du der Sultanin Zobeide zu verdanken," sagte er zu ihr bei seinem Weggehen, „welche mir vorgeschlagen hat, deinen Herrn herzufordern. Sonst ich bin so böse, wie du ihn beschreibst, so habe ich nicht nur, daß du so entschuldigt bist." — „Herr versetzte sprach die Sklavin, „die Sultanin Zobeide an meiner Statt das Gute, was sie mir erwiesen hat, und du, o Herr der Gläubigen! hast durch diesen Auftrag neue Beweise deiner Großmütigkeit gegeben." — „Gehe," sagte er hierauf, indem er sie entließ, „morgen werden wir deinen Herrn holen lassen." Hierauf begab sie sich zur Ruhe und sang folgende Verse:

„Ich finde Wohlgefallen an dem, den ich liebe. Wie es will, kann mich nicht, doch werden mir auch viele Freuden bleiben."

„Der Tod kommt nur in der bestimmten Zeit, doch der meinige wird früher eintreten, wenn mich wegen meiner Wahl Tadel trifft."

„O du! aus Liebe zu dem ich jetzt in Gefahr bin, mein Leben zu verlieren, glaube mir, ich warte nicht; mein einziger Wunsch ist, dich noch einmal zu sehen. Komm also bald!“

Nach Vollendung dieser Verse begab sie sich in ihr Zimmer.

Am andern Morgen, als der Kalif Audienz gab, trat sein Wesir Giaafar zu ihm. Er ließ ihn sogleich näher kommen und sagte zu ihm: „Ich beauftrage dich hiermit, daß du einen gewissen Noreddin Ali aus Damaskus zu mir kommen lässest, der vor einiger Zeit in Bagdad angekommen ist.“ Der Wesir verneigte sich und ging hinaus, um die nöthigen Befehle zur Herbeischaffung des Noreddin zu geben.

Schon drei Tage lang waren die Straßen, die öffentlichen Plätze, die Wasserniederlagen und die Gastherbergen Bagdads durchsucht worden und am vierten Tage kehrte der Wesir zum Kalifen, um ihm von der Fruchtlosigkeit seiner Nachforschungen zu berichten. Da sprach der Kalif: „Gewiß nach Damaskus, vielleicht ist er in sein Vaterland zurückgekehrt. Giaafar hörte dies und schickte den Brief mit einem Dromedar-Boten nach Damaskus ab, als dem auch in seiner Wuthanfall wurde er wirklich gesandt. Während dieser Zeit kamen Nachrichten aus Chorassan, daß nämlich dieses Land von den Truppen des Kalifen erobert worden sei. Darum empfand der

über große Armuth und befahl, alle in solchen Fällen übliche Freundlichkeiten anzustellen: auch verordnete er, daß alle Gefangene in Freiheit gesetzt und jedem derselben ein Geldstück und ein Kleid gegeben würde. Giafar hatte es übernommen, diese Freundlichkeiten zu veranstalten, sein Bruder Alfadl dagegen hatte sich dem Geschäft unterzogen, die Gefangenen loszulassen und sie zu kleiden. Er hatte dies auch so schnell ausgeführt, daß binnen kurzer Zeit alle in Freiheit gesetzt waren, nur der unglückliche Mureddyn schmachtete noch in dem Kerker, in welchem er nicht aufhörte, den allmächtigen und gnädigen Gott um seine Befreiung anzuflehen. Alfadl fragte den Gefangenwärter, ob sich irgend ein Gefangener noch in dem Gebäude befände und da dieser die Frage mit Nein beantwortete, so war er eben im Begriff, wegzugehen, als er die Stimme des Mureddyn hörte, welcher ihm zurief: „O Herr, weile noch, es ist niemand mehr übrig, als ich, der ich ungerechter Weise hier schmachte. Es ist ja heute ein Tag allgemeiner Verzeihung, an dem keiner unerhört von dannen gelassen wird.“ Da befahl Alfadl sogleich ihn frei zu lassen, er gab ihm zugleich ein Gewand und ein Geldstück, worauf er sich entfernte. Mureddyn aber war ganz erstaunt, und wußte nicht, wo er sich jetzt hinwenden sollte; denn er hatte mehr als ein ganzes Jahr schon in dem Kerker gesessen. Sein ganzes Wesen hatte sich verändert, sein Aus-

hen sich verschlechterte, und aus Besorgniß, einer seiner Verfolger möchte ihn erblicken, sah er sich unterwegens sehr oft um. Murady aber, der bald von seiner Freilassung Kunde bekam, eilte sogleich zu dem Vorsteher, und sagte zu diesem: „Mein Herr, wir sind nun unsers Lebens nicht mehr sicher, wegen des Mannes, den wir dazumal ins Gefängniß warfen. Denn nun ist er freigelassen, und es kann nicht fehlen, daß er gegen uns Klage führe.“ — „Was ist hierbei zu thun?“ fragte jener. — „Wenn du mir freie Hand läßt,“ „antwortete Murady,“ so will ich ihn in ein Unglück stürzen, welches uns sichern wird. „Er entfernte sich also schleunigst, spürte Nureddyn nach, und zu dessen Unglück traf er ihn auch in einer engen Straße, die keinen Ausweg hatte. Er eilte auf ihn zu, und warf ihm einen Strick um den Hals, indem er ausrief: „Ein Dieb, ein Dieb!“ Nun kamen Leute von allen Seiten herzu, schlugen auf ihn los, und schleppten ihn fort, ohne auf seine Bitten zu hören. „Wie?“ rief Murady ihm grimmig zu, „gestern erst hat dich der Fürst der Gläubigen in Freiheit gelassen, und heute stiehlst du schon wieder?“ Dieses erbitterte die Leute noch mehr gegen ihn, und sie leisteten dem Murady allen möglichen Beistand. Als er ihn endlich zu dem Vorsteher gebracht hatte, befahl dieser, ihm die Hand abzuhauen. Der Vollstrecker dieses Befehls ergriff ihn, zog das Messer her-

aus, und Muradi sagte zu ihm: „Haue ab, und zerschneide den Knochen, und bediene dich nicht des glühenden Eisens, um das Blut zu stillen, damit wir seiner endlich los werden.“ In diesem Augenblick trat Achmed herein, welcher schon früher einmal Ursache seiner Rettung gewesen war, und sprach: „O ihr Leute, fürchtet Gott wegen dieses jungen Mannes. Ich weiß, wie sich alles mit ihm verhält, und wenn ihr nicht von ihm sogleich ablasset, so begebe ich mich diesen Augenblick zu dem Kalifen, und erzähle ihm die ganze Sache.“ Muradi aber entgegnete: „Wir sind alsdann nicht sicher, daß er uns verräth.“ Da sagte Achmed: „Laßt ihn frei, und übergebt ihn mir; ich will euch Bürge sein, daß ihr ihn von jezt an nie wieder sehen werdet.“ Sie überlieferten ihm also Nureddyn. Als Achmed mit ihm wegging, sagte er zu ihm: „Habe Mitleid mit dir selbst; denn schon bist du zweimal in die Hände der Gottlosen gefallen. Wenn sie sich ein drittesmal deiner bemächtigen können, so bist du verloren. Ich will indeß an dir ein gutes Werk thun, den Lohn und das Wohlgefallen Gottes erwerben, und hoffen, daß mein Gebet erhört werden wird.“ Nureddyn küßte ihm vor Freude und Dankbarkeit die Hand, wünschte ihm allen göttlichen Segen und sprach: „Du weißt, daß ich in deinem Lande fremd bin. Eine gute Handlung vollenden, ist aber besser, als sie blos anfangen. Daher ist mein

einziger Wunsch an deine Güte, du möchtest mir die Wohlthat erweisen, und mich bis an das Stadtthor geleiten. Das ist alles, was ich von deiner Güte mir ausbitte, und was dir Gott reichlich lohnen wird." — "Es soll dir nichts Böses widerfahren," antwortete ihm Achmed, „ich gehe nicht eher von dir, als bis du außer Gefahr bist." Als sie an das Stadtthor angelangt waren, sprach er: „Gehe nun unter dem Schutz Gottes von dannen, kehre aber nie mehr in diese Stadt zurück; denn wenn jene dich noch einmal sehen, so ist dein Tod gewiß."

Nureddyn küßte ihm die Hand, dankte ihm, entfernte sich, und hörte nicht auf, immer weiter zu gehen, bis er an eine Moschee gelangte, welche am Ende der Vorstadt gelegen war. Da die Nacht bald anbrechen wollte, ging er hinein, und da er nur nothdürftig bekleidet war, so hüllte er sich in einen der Teppiche dieser Moschee, welche in derselben ausgebreitet waren, um das Gebet knieend auf ihnen zu verrichten. Bald darauf kamen die Gebet-Ausrufer herein, und fanden ihn in dem beschriebenen Zustande. Als nun einer derselben ihn um die Ursache fragte, antwortete er: „Ich begebe mich unter deinen Schutz vor einigen gottlosen Leuten, die mich ungerechter Weise tödten wollen." — „Mein Sohn," antwortete ihm jener, "du sollst meines Schutzes genießen; sei unbesorgt, und beruhige dich." Zugleich gab er ihm ein

altes Kleid, um sich zu bedecken, und reichte ihm auch etwas zu essen. Da er in der Folge an ihm immer mehrere gute Eigenschaften bemerkte, so sagte er zu ihm: „Ich bin, wie du siehest, sehr alt, und ich wünschte sehr, daß du mich in meinen Beschäftigungen unterstützest, dafür werde ich allen deinen Kummer lindern.“ Nureddyn willigte sehr gern in diesen Vorschlag ein, und von nun an besorgte er das Amt des Greises, indem er am Morgen das laute Gebet verrichtete, auf dem Thurme der Moschee die Gebetszeit ausrief, die Kerzen in der Moschee anzündete, die Gefäße zu den Abwaschungen mit Wasser anfüllte, die Moschee auskehrte und rein hielt, wobei denn der Greis ausruhen konnte.

Was unterdeß die Sittulmulach betrifft, so hatte die Fürstin Zobeide ein Gastmahl veranstaltet, bei welchem alle ihre Sklawinnen zugegen sein mußten. Auch jene wurde herbeigeholt. Sie erschien indeß traurig und weinend, weshalb sie die Anwesenden tadelten, worauf sie folgende Verse hersagte:

„Ihr tadelt einen Betrübten, der aus Kummer weint. Soll denn der Betrübte nicht seinen Kummer durch Seufzer äußern?“

„Wenn nicht einst ein Tag mir Trost bringt, so werde ich weinen, bis statt Thränen Blut aus meinen Augen fließet.“

Als sie diese Verse geendigt hatte, befahl die Für-

stin Zobeide, daß jedes Mädchen ihr ein Lied singen sollte. Endlich kam auch die Reihe an Sittulmulach, welche ihre Laute nahm, sie stimmte, und vier und zwanzig Gänge in verschiedenen Tonarten ausführte, drauf in die erste Tonart zurück kam, und folgende Verse sang:

„Das Mißgeschick hat auf mich alle seine Pfeile versendet, und mich von meinem Freunde getrennt."

„Deshalb vereinigt sich in meinem Herzen der Brand aller Herzen, und in meinem Auge die Thränen aller Augen."

Nach Endigung dieser Verse ließ sie ihren Thränen freien Lauf. Auch die Anwesenden wurden davon gerührt, und Zobeide bezeigte ihr das höchste Mitleiden, und sprach: "Liebe Sittulmulach, derjenige, den du liebst, ist, glaube ich, nicht in der Welt; denn der Fürst der Gläubigen hat ihn überall suchen lassen, und bis jezt ist er noch nicht gefunden worden." Da stand jene auf, küßte der Fürstin die Hand, und sprach: „Wenn er gefunden werden soll, so habe ich an dich eine Bitte, deren Erfüllung du bei dem Kalifen bewirken kannst." — "Und worin besteht diese?" — „Daß du nämlich," erwiederte sie, "mir die Erlaubniß verschaffst, auszugehn, und ihn selber drei Tage überall suchen zu dürfen; denn das Sprüchwort sagt: Derjenige, welcher wegen eigenem Kummer weint, ist

nicht, wie das gemiethete Klageweib. Sobald ich ihn finde, führe ich ihn dann dem Fürsten der Gläubigen vor, damit er mit uns schalten könne, wie er wolle. Wenn ich ihn aber nicht finde, so werde ich alle Hoffnung, ihn wiederzusehen, verlieren, und die Liebe zu ihm wird erkalten." — „Nein," erwiederte Zobeïde, „ich will nicht drei Tage, sondern einen vollen Monat dir auswirken."

Neunhundert und drei und sechzigste Nacht.

Da dankte Sittulmulach, und ging in ihre Zimmer. Die Fürstin Zobeïde aber begab sich zum Kalifen, unterhielt sich mit ihm eine Zeitlang, küßte ihn auf die Stirn, und dann seine Hände, bat ihn um die Erfüllung dessen, was sie der Sittulmulach versprochen hatte, und endigte mit der Bemerkung, daß sie ihren Herrn wohl nicht finden werde, und wenn sie ihn eine Zeit lang würde vergebens gesucht haben, so würde ihre Sehnsucht nach ihm nachlassen, und ihr Gemüth sich beruhigen. Hierauf spielte und scherzte sie noch eine Weile mit ihm; denn es lag in ihrer Natur, immer heiter und spielend zu sein. Kurz sie lag ihm so lange deshalb an, bis er endlich erlaubte, daß sie einen Monat lang ihren

Herrn aufsuchen dürfe. Er bewilligte ihr zugleich ein Maulthier, um darauf zu reiten, und einen Diener zur Bedienung, und seinem Wechsler befahl er, ihr alles, was sie brauchte, zu zahlen, wären es auch tausend Drachmen täglich und noch mehr.

Die Fürstin ging nun sogleich in ihr Schloß, und befahl, eiligst die Sutulmulach zu ihr zu holen. Diese kam an, und wurde sogleich durch sie von dem Vorgefallenen benachrichtiget. Ueber diese Botschaft war sie denn sehr erfreut, dankte ihr, und beschäftigte sich, sobald sie in ihr Zimmer zurückgekehrt war, mit den Vorbereitungen zur Abreise. Sie verschleierte sich, und machte sich durch Verkleidung unkenntlich, bestieg dann am andern Tage das Maulthier, und durchstreifte drei Tage lang die Stadt und die Märkte Bagdad's, ohne den gesuchten zu finden. Am vierten Tage begab sie sich aus der Stadt hinaus, und zwar durch dasselbe Thor, wodurch Nureddyn gegangen war. Da es Mittag und sehr heiß war, und sie sich auch müde und durstig fühlte, so begab sie sich nach der Moschee, in der sich jener Greis befand, der Nureddyn darin Aufenthalt gegeben hatte. Sie stieg an der Thüre dieses Gotteshauses ab, und sprach zu dem Alten, der eben an der Thüre stand: „Kannst du mir einen Trunk frischen Wassers geben?" — "In meiner Zelle kannst du es bekommen," erwiederte er, "komm mit mir." Sie folgte ihm, und er breitete ihr sogleich einen Tep-

sich mit Kissen aus, worauf sie sich setzte, und von dem Greise frisches Wasser empfing, welches sie trank. Hierauf sagte sie zu ihrem Diener: „Gehe mit dem Maulthiere weg, und komme morgen wieder zu mir hierher.“ Dann legte sie sich, ruhte aus, und verfiel in einen wohlthätigen Schlaf. Als sie aufwachte, verlangte sie von dem alten Manne Speise, worauf er ihr Brod und Oliven brachte. „Diese Speise,“ sagte sie zu ihm, „taugt nur für dich; ich muß gebratenes Fleisch, kräftige Brühen, gebackne fette Hühner, gefüllte Enten, mit allen Arten wohlschmeckender Sachen, mit Mandeln und Zucker, haben.“ Da antwortete ihr der Greis: „Meine Fürstin, diese Art Speisen kenne ich gar nicht, von dergleichen habe ich noch nie im Koran gelesen, auch ist nie etwas ähnliches unserm Propheten, dem Gott günstig sein möge, herabgesandt [2] worden.“ Da lachte sie, und sprach: „Dessen ungeachtet verhält sich die Sache, wie ich dir sage; aber bringe mir ein Schreibzeug und Papier.“ Dieses brachte er ihr, und schrieb nun ein Zettelchen, welches sie ihm nebst ihrem Siegelringe übergab, und sprach: „Nimm dieses, gehe in die Stadt, und frage nach dem und dem Wechsler, und übergieb ihm diesen Zettel.“ Diesen Befehl führte der Mann nach ihrer Vorschrift aus. Er fragte nach dem Wechsler; man zeigte ihm selbigen an, und er überreichte ihm das Papier mit dem Ringe. Als dieser es sah, und

den Siegelring erkannte, küßte er es, öffnete es, las es, und begab sich sogleich auf den Markt, um alles das einkaufen zu lassen, was sie ihm vorgeschrieben hatte. Alles dieses that er dann in den Korb eines Lastträgers, und befahl ihm, dem Greise zu folgen. Dieser brachte ihn sofort zur Zubeidamutter, ließ den Lastträger ablegen, und überreichte ihr das Eingekaufte. Nachdem sie alles ausgepackt und gehörig geordnet hatte, nöthigte sie den Greis, sich neben sie zu setzen, und mit ihr von diesen kostbaren Speisen zu essen. Als sie gesättigt waren, stand der Alte auf, und trug die Speisen ab; sie aber brachte die Nacht bei ihm, so wie die vorige, zu. Am andern Morgen sprach sie zu ihm: „Ich kann deiner Güte wegen, meines heutigen Mittagessens nicht entbehren. Habe also die Gefälligkeit, zu dem Wechsler zu gehen, und ihn etwas ähnliches, wie gestern, einkaufen zu lassen. Dieser begab sich auch sogleich zu dem Wechsler, sagte ihm, was ihm aufgetragen war, und dieser besorgte alles Verlangte, welches er einem Lastträger übergab, den der Greis bis zu ihr geleitete. Sie ließ, wie den Tag vorher, den Greis neben ihr sitzen, und mit ihr essen. Nach Abtragung der Speisen nahm sie Früchte und wohlriechendes Zuckerwerk, leute es vor sich hin, und bildete daraus sinnreiche Figuren, wie Siegelringe, Ketten, Buchstaben und Schriftzüge. Darüber erstaunte der Greis sehr, denn er hatte in

seinem Leben noch nie solch sinnreiches Spielwerk gesehen, und fand daran ein ganz besonderes Wohlgefallen. Endlich bat sie ihn um etwas zu trinken. Da stand er auf, und brachte ihr einen hölzernen Becher mit Wasser. „Wem bringst du das?" fragte sie ihn. — „Dir," antwortete er, „hast du mir nicht gesagt, daß du trinken willst?" — „Das mag ich nicht," antwortete sie, „ich will Wein, zur Aufheiterung des Geistes; denn ich bedarf es." — „Behüte Gott," rief er erschrocken aus, „daß jemand in meinem Hause Wein trinken sollte! Ich bin ein alter Mann, ein Gebetausrufer, ein Priester, welcher den Gläubigen Gebete vorbetet, und ein Diener des Hauses des Herrn der Kreaturen." — „Warum willst du mich denn abhalten, in deinem Hause Wein zu trinken?" unterbrach sie ihn. — „Weil er verboten ist," war seine Antwort. — „Mein würdiger Alter," sprach sie hierauf, „Gott hat verboten den Genuß des Blutes der gestorbenen Thiere, und den des Schweinefleisches. Ist denn aber das Pflegen der Weinstöcke, der Genuß der Trauben, und das Halten des Honigs erlaubt oder verboten?" — „Das ist erlaubt," erwiederte er. — „Was ist denn das anders," entgegnete sie, „als das ausgepreßte Wasser der Trauben und des Honigs?" — „Laß ab von diesen Reden," erwiederte er, „aber ich versichere dich, in meinem Hause wirst du keinen Wein trinken." —

„Lieber Alter," sagte sie hierauf, die Leute essen ja, trinken und ergötzen sich: wir gehören ja mit zu den Leuten, und Gott ist langmüthig und barmherzig." — „Das kann ich nimmermehr gestatten," antwortete er. — „Sind dir denn nicht die Verse bekannt," erwiederte sie, „die ein gewisser Dichter gesagt hat:"

„Höre auf, andre anzuhören, mir schenke jetzt dein Ohr, obgleich nichts strenger aus dem Hause der Mönche entfernt ist, als die Liebe."

„Wie gern erinnere ich mich an jenen Jüngling, der uns, obgleich für Liebe unempfänglich, die Becher füllte."

„In jener Nacht wo, er selbst dritter, wir, ein Mohamedaner, ein Jude und ein Christ, so fröhlich vereint waren!"

„Noch unterbricht er uns, als schon der Morgen uns noch beim Trinken antraf, uns alle, eines Sinnes die wohlthätende Morgenluft athmend."

„In einem von den Gärten des Paradieses glaubten wir uns zu befinden, dessen Bäche unter den Myrthen und Mirobolanbäumen dahinströmten."

„Dessen Vögel auf den Aesten Freudenmelodien anstimmten und uns zusangen: Das heißt wahrhaftig leben, wenn man es wie ihr genießt! Nur leider! daß es so vergänglich ist!"

„Wenn also," sagte sie darauf, „Muhamedaner, Christen und Juden Wein trinken, was sind wir denn da, daß wir keinen genießen?" — „Ich beschwöre dich bei Gott," bat er ihr ins Wort, „brich ab, denn ich werde dich nicht mehr anhören." Als sie also sahen, daß er ihr nicht willfahren wollte, so sagte sie zu ihm: „Wisse, o Greis, daß ich eine Frau bei Fürsten der Gläubigen bin. Ich empfinde nun Uebelkeiten von dem zu vielen Essen, und wenn ich also nicht Wein trinke, so kann es mein Tod sein, und du kannst die Folgen davon nicht wissen. Ich warne dich daher vor dem Zorne des Kalifen. Mehr werde ich dir nicht sagen, ich habe mich dir genug entdeckt." Nunmehr stand er verlegen auf, und wußte nicht, was er beginnen sollte.

Neunhundert und vier und sechzigste Nacht.

Durch diese Drohung beunruhigt, ging der Greis aus seinem Hause, und begegnete auf der Straße einem Juden, der sein Nachbar war. „Was fehlt dir?" fragte ihn dieser, „du siehst heute so betrübt aus; auch geht es in deinem Hause viel lebhafter als gewöhnlich zu, denn ich höre laut reden, was ich sonst nie bei dir bemerke." — „Das Mädchen, welches bei

mir ist," antwortete der Greis, „sagt, sie sei eine Frau des Kalifen. Sie hat so eben geweint, und nun verlangt sie Wein in meinem Hause. Ich habe ihr nun zwar widersprochen, aber sie bricht darauf, und sagt, daß sie krank wäre, und daß es ihr Tod sein könnte, wenn sie keinen bekäme, weshalb sie mich vor dem Zorne des Kalifen warnte. Dieses macht mich natürlich besorgt." — „Lieber Nachbar," erwiederte der Jude, „die Frauen des Kalifen sind gewohnt, Wein zu trinken, und es ist ganz natürlich, daß, wenn sie so viel angefüllt haben, und keinen Wein darauf trinken, sie ernstlich krank werden können. Ich fürchte daher sehr, daß ihr etwas zustoßen möge, und dann bist du gewiß vor dem Zorne des Kalifen nicht sicher." — „Was ist denn hier zu thun?" sagte er jener. — „Ich habe allen Wein bei mir; sie wird ihr sehr dienlich sein." — „Der den Frauen des Kalifen bringen ist euch," sagte darauf der Greis, „daß du mir etwas davon abtrügst." — „In Gottes Namen," antwortete der Jude, ging in sein Haus, und brachte eine Kanne Wein, die der Alte nahm, in der Entfernung ging, und sie vor sie hinsetzte. Sie kostete ihn, und fand ihn vortrefflich. „Woher hast du diesen Wein?" fragte sie den Alten hierauf. — „Von einem Juden, meinem Nachbar, dem habe ich meinen ganzen Kummer wegen dir erzählt; da hat er mir denn dies hier gegeben." Sie

füllte nunmehr einen Becher und trank ihn, kam einem zweiten, und nach einem dritten, und leerte sie jedesmal. Nun auch für einen vierten ein, und überreichte ihn dem Derwisch. Dieser nahm ihn aber nicht an. Da beschwor sie ihn bei ihrem Leben, und bei dem Haupte des Königs der Gläubigen, daß er diesen Becher von ihrer Hand annehmen möge. Er nahm ihn also von ihr an, küßte ihn, und wollte ihn wieder wegsetzen. Da beschwor sie ihn nochmals, daß er wenigstens trinken möge. Das that er denn auch. „Nun, wie findest du ihn?“ fragte sie ihn darauf. — „Sehr angenehm,“ war seine Antwort. Dann beschwor sie ihn bei dem Leben des Kalifen, daß er ihn wenigstens kosten möchte. Dazu ließ er sich auch bereden, und brachte den Becher an seinen Mund; sie aber stand auf, und hielt ihm den Becher so, daß der Wein in seinen Mund laufen mußte, wobei er sagte: „O Zeitvertreib, das ist, ich muß es gestehen, etwas sehr gutes.“ — „Das sind ich auch,“ erwiderte sie, „übrigens hat uns Gott in dem Wein im Paradiese versprochen; denn er sagt: Strome von Wein sollt ihr dort haben, zur Wonne der Trinkenden.“ „Siehe,“ sagte sie dann weiter, „wir haben wir es, wir können ihn in dieser Welt auch in vollen trinken.“ Sie schenkte sich hierauf wieder einen Becher ein, trank ihn, füllte noch einen, und bot ihn dem Derwisch anzutrinken. „O Zeitvertreib,“ sagte dieser nun zu ihr

„Du bist sehr zu entschuldigen, daß du diese Wortlaut
sagst.“ Er nahm nochmals gutwillig einen, und dann
noch einen Becher an, so daß er trunken wurde, und
viel zu schwatzen anfing. Von hinten her verhöhnten
schenken, und verlangten ihn unter seinem Fen-
ster. Als der Wirth sie bemerkte, sah er heraus, und
schrie ihnen zu: „Schämt ihr euch nicht, ihr Leute?
Jeder von euch macht in seinem Haus, was er will,
und niemand hat ihm etwas in den Weg: wir aber
haben kaum heute, diesen ganzen Tag etwas gewon-
nen, und schändlich versammelt ihr euch hier?“ Da
lachten sie über ihn, und gingen auseinander. Ein
rabenschwarz kommt hervor noch etwas, und sie lobt
wurde trunken. Da verneigte sie sich an Mitleiden,
und weinte. „Warum weinst du?“ fragte sie der
Gute. — „Ach,“ erwiderte sie, „ich habe, und ich
bin verloren.“ „Was ist das, Liebe?“ fragte er sie. —
„Bist du in deinem Leben nicht schuldig?“ antwortete
sie ihm. — „Der Herr, in meinem Leben habe ich nie
keine Ware anzurühren gewagt, und ich weiß nicht,
ob das eine Eigenschaft der Menschen oder der Geister
ist.“ Da lachte sie über seine Einfalt, und sprach:
„Wenn dem also ist, so hör du, was der Dichter
spricht:

„Wie oft werdet ihr gewarnt, aber jede Aufforde-
rung ist vergebens, während daß doch die Thier

er, wenn ihnen der Hirte pfeift, dem Herrn Gehör geben!“

„Und ihr wollt auch Menschen, für welche die Liebe ein Gegenstand der Wünsche sein sollte? aber weder Liebe noch Wein zeugt eure Poesie.“

„Menschen gleichet ihr zwar einer Gottheit noch, aber eure Bestimmung erfüllet ihr nicht.“

Als er diese Worte gesagt hatte, ladete er, und hatte Wohlgefallen an ihrer Kälte, und da sie ihn darauf um eine Laute * bat, so stand er auf, und brachte ihr ein Lied. „Was ist das?“ sagte sie, „habe ich sie nicht gebeten, sie solltest mir eine Laute bringen?“ — „Wie? ist denn die Laute etwas anders, als man ihr hier gebraucht hat?“ — Da lachte er über sie, und sprach: „Die Laute ist ein musikalisches Instrument, wenn ich singen will.“ — „Wo werde ich das finden?“ antwortete sie hierauf. — „Bei dem,“ versetzte er, „der sie sich selbst gemacht hat.“ Er machte sich also auf, ging zu seinem Vater, dem Jahre, und bat ihn um ein Ding, was man Laute nennt. Dieser war freundlich bereit, und übergab ihm eine, welche der Orpheus seiner dem Mädchen brachte. Der Jahre aber ging ab mit seinem Sohne Wein an ein Ufer, welches der Wohnung des Orpheus gegenüber war, um den Gesang zu hören. Als das Mädchen die Laute erblickte, sprang

[illegible] sich, wenn sie aus den Händen des [illegible], stumm da, und sagte:

„Kann habe ich, [illegible] mir fehlt, noch einen [illegible] Körper, über die Hoffnung schon [illegible] ansprechen."

„Ich, [illegible] die mir entschwunden macht, war die Welt mir verloren, nun ist mir nichts mehr [illegible] da, und ich fühle mich zu schwach [illegible] zu ertragen."

„Vermöchte aber meine Seele [illegible], wenn Liebe nur einen Augenblick wohnen, sie hätte ich den [illegible] Thron errungen."

„Nach allen Gegenden habe ich mich bereits hingewendet, um rath zu suchen, allein es ist ist [illegible] Hand [illegible], hier ist Hülfe, [illegible] ist [illegible] Leben verloren."

„Ich weiss [illegible] nur Eins ist klüger zu erwägen, [illegible] ist nicht [illegible] Kummer die Geduld, [illegible] ist es der Zahl der Leiden."

Als sie geendet hatte, [illegible] sie sich über [illegible] und [illegible] sah sie [illegible] an, als [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] zu sehen, und [illegible] Mittel für [illegible] Ort zu [illegible]. Als er [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

Lessing hin, und als er etwas gelesen gewesen war, sagte er zu Lessing und sagte:

„Wie lange will ich noch bei Ihnen meinen Gedanken nachhängen, während Sie meinen so Fremdes verlassen ist. Ich sah gleich nach Ihrer Ankunft, Sie sprechen doch meine Sprache deutlich genug."

„Sie brauchen mich, diese Gedanken im Traume zu leben. Was sie wären so hoch, wenn sie nicht bedeuten, wenn sie auch nur ein Traumbild."

Als er gesagt hatte, überlief es ihn von neuem (Neue Gedanken); aber Lessing hatte ihre Stimme gar gehört. Nur gesehen sie noch, ob er wirklich seine Gedanke wäre. Als aber nahm aufmerksam der Lessing, und sagte:

„Vergiß sie, sinken sie nur. Du hast schon mehr zu denken. Willst du Ihnen nie meine schreiben, wenn ich Ihn zu vergessen haben, antworten ich Ihnen."

„Was schreibe ich auch in den Blick seiner Liebe vergessen? Nicht sein Wunder, sie sie Liebe schon Herren nicht im Jahrhundert bekannt?"

„Was alle meine Gedanken sind ich Ihnen im Morgenrot, nur nicht deutlich, sind ich ihn sehen: Kann Ihnen hatte ich Ihr nicht meine guten Werke, an jenem Tage, wo ich zu Ihnen kommen werde."

der König Jost von Mähren von Deutschland. Eben hatte viele Könige haben sich um seine Tochter beworben, ohne daß sie sich geneigt gezeigt hätte, an ihre Hände zu gehen. Nun aber hatte sie sich, ja sie sie wollte, dem neuen König ist ebenfalls von ihr einen genommen." Da sprach sein Vater zu ihm: „Du weißt, daß ich kein anderes Kind, als dich, habe. Du bist der Trost meiner Augen, und der Quell meiner Freuden, und ich kann nicht eine Stunde ohne dich leben. Ich wünschte, daß auf den Thron meiner Väter zu sitzen, und will sie eine Königstochter und Frau holen, die auch schöner ist, als sie." Der Sohn aber entschiedenen seine Gedanken seinen Vater an, auch wieder nahe, ihm zu widersprechen, obgleich der Zorn der Liebe in seinem Innern brannte. Der König aber, um seinem Sohne alle möglichen Vorstellungen zu machen, daß ihm noch andern auch eine schöner Braut kennen, welche er mit allerhand schönen Geschenken und Reichthum versehen hat. Er hoffte, daß durch diese und mehrere andere Vorstellungen sein Sohn von seinem Vorsatze zu reden, abstehen würde. Der Prinz aber blieb seinem einmal gefaßten Entschlusse treu, so daß auch die Mühe an ihrer Kunst nicht verschwendet. Als dies einen Tages so beschlossen waren, und der Vater eben im Begriffe war, sich zu Pferde zu setzen, und spazieren zu reiten, da sprach sein Sohn

bei dem Geschäft thätig gewesen war, noch ein besonderes Geschenk, je nachdem er seiner Verdienste angemessen war. Alsdann lud der König seinen Hofstaat versammelte, seinen Sohn al Rhaas vor sich rufen, und sagte zu diesem: „Mein Sohn, ich habe dir ein Gebäude errichten, und ein Bad erbauen lassen, und ich hoffe, daß es dir gefallen wird. Gehe also hin, um es zu besehen, seine Schönheiten zu betrachten, und dessen ausgezeichnete Gemälde in Augenschein zu nehmen.“ Der König nebst seinem Sohne und seinem ganzen Hofstaate begab sich nun sogleich in dieses Gebäude, und betrachtete das Werk, das durch so verschiedene Meisterhände entstanden war. Der junge Prinz selbst ließ in seiner Freude über dasselbe, nicht immer, wie es der Anstand erforderte, seinen Blick verrauschen, sondern er sahe oft vor sich in die verschiedenen Gemälde. Endlich kam er auch in denjenige, wo das Bild der schönen Maria, Tochter des Königs Jon von Kin, abgemalt war, und so wie er dieses Gemälde erblickte, fiel er plötzlich in Ohnmacht.

Neunundzwanzigste und siebenundzwanzigste Nacht.

Man sahe sogleich, den König, der noch in meh-

nachrichtigen. Dieser eilte schnell zu seinem Sohne, und fand ihn leider entschlafen da liegen. Er setzte sich sofort über ihn zu knieen, betrieb sein Gebet mit Andacht, und nach einiger Zeit kam der ohnmächtige wieder zu sich. "Mein lieber Sohn," sprach nun der König, "was war die Ursache von diesem Unglück?" — "Ach, mein Vater," erwiderte der Sohn, "dieses Bild, was ich hier gemahlen habe, hat mich in einen Zustand versetzt, der meine Vernunft so hingenommen hat, daß tausend Gedanken, die sich Platz machen wollten, mich beinahe erstickt hätten, und diese haben denn diesen Zufall verursacht." Da befahl der König Walrich, den obersten Baumeister vor ihn zu führen. Als dieser kam, sprach der König zu ihm: "Sage mir, wem stellt dieses Gemälde vor, und welchen Königs Tochter ist es?" Wenn du mir darüber keine Antwort giebst, so lasse ich dir den Kopf" — "Ey Herr," erwiederte dieser ganz erschrocken, "ich habe es nicht gemalt, auch weiß ich nicht, wem dieses Bild vorstellen soll; aber es fand sich einst ein armer Mann bei mir ein, der mir sehr anmuthig gefiel. Diesen fragte ich scherzhaft, ob er verstände, in Oel zu malen? Da er mir dieses bejahte, so trug ich ihm auf, eine Probe seiner Kunst abzulegen, gieng ihm dazu dieses Gemach an, übergab ihm die nöthigen Werkzeuge, und hieß ihn, etwas ganz außerordentliches zu malen. Da verfertigte er denn dieses Gemälde, und als es voll-

ter war, ging er davon, ohne sich zu erkennen zu geben, und ich habe ihn seit der Zeit nicht wiedergesehen."

Auf diese Erklärung befahl der König allen Polizeiaufsehern, sich genau nach den Bewohnern ihres Bezirks zu erkundigen, und jeden Fremden vor ihn zu führen. Mit demselben Befehle schickte er auch Eilboten in die entferntesten Provinzen ab. So geschah es denn, daß eine Menge von Fremden ihm vorgeführt wurde, unter welchen sich auch jener arme Mann befand, der das Gemälde verfertigt hatte. Sobald sie alle versammelt waren, befahl der König einem Ausrufer, er möchte feierlich verkündigen, daß derjenige, der dieses Bild gemalt habe, sich zu erkennen geben solle, um alles, was er nur wünschte, zu empfangen. Da trat denn dieser Arme hervor, küßte die Erde vor dem Könige, und sprach: "O du großer Herrscher deiner Zeit, ich bin derjenige, der es gemacht hat." — "Weißt du, wen es vorstellt?" fragte ihn der König. — "Es ist," antwortete jener, "das Gemälde der Maria, Tochter des Königs von Bagdad." Sogleich befahl der König, daß ihm ein kostbares Gewand und ein schönes Mädchen gebracht würde. Sein Sohn al Abbas aber, — als er erfahr, wen dieses Gemälde vorstellte, bat seinen Vater, daß er ihm erlauben möchte, zu ihr hin zu reisen, um sie zu sehen: wo nicht, so würde sein Tod unausbleiblich sein. Der-

über wurde der König, sein Vater, sehr betrübt, und sprach: "Ich habe dir ein so kostbares Gebäude errichten lassen, um dich abzuhalten, von mir zu reisen, und nun muß dieses Gebäude selbst Ursache werden, daß du mich verläßest. Allein dies war mir gewiß bestimmt; ich kann meinem Geschick nicht entgehen!" Als al Abbaas ihn so traurig sah, versicherte er ihn, daß er nicht Ursache hätte, etwas zu befürchten. Er nenne ja seine Tapferkeit, seine Geistesgegenwart, und die übrigen ausgezeichneten Eigenschaften, die er der sorgfältigen Erziehung seines Vaters verdanke. „Wie wäre es auch möglich," fuhr er fort, „daß derjenige, welcher der Sohn eines solchen Vaters ist, dessen lobenswürdige Eigenschaften von Osten bis nach Westen bewundert werden, nicht auch ihm ähnlich sein sollte. Fürchte also nichts; ich will blos jene Länder beschauen, und dann, wenn es Gott gefällt, zu dir zurückkehren." — „Wen willst du," fragte der Vater, „zu deiner Begleitung mitnehmen, und welche Kostbarkeiten wünschest du, daß ich dir gebe?" — „Mein Vater," erwiderte er, „ich habe keine Begleitung. Ich verlange weder Kameele noch Waffen, denn ich ziehe nicht in den Krieg; blos den Amer, meinen treuen Knappen, will ich mitnehmen; sonst niemanden." Während sie noch so im Gespräch waren, trat seine Mutter herein. Als sie von der Ab-

reise ihres Sohnes hörte, hing sie sich an ihn, und beschwor ihn, sie doch nicht zu verlassen. „Theuerste Mutter," rief der Prinz aus, „hindere mich nicht, und suche nicht, mich von meinem Vorsatze abzubringen; denn es ist unwiderruflich: ich muß abreisen." — „Wenn es denn also sein muß, lieber Sohn," sagte sie zu ihm, „so schwöre mir, daß du nicht länger als ein Jahr von uns abwesend sein willst." Diesen Schwur leistete er ihr, und begab sich sodann in den Schatz seines Vaters, wo er sich die kostbarsten Sachen und Edelsteine und überall alles das aussuchte, was den größten Werth hatte, und am leichtesten fortzubringen war. Hierauf befahl er seinem Knappen Amer, zwei Pferde, sowohl für ihn als für sich, in Bereitschaft zu halten, und als die Nacht begann, stand Abbaas von seinem Lager auf, bestieg sein Roß, und trat in Begleitung Amers die Reise nach Bagdad an. Als sie schon einige Tage auf die angenehmste Weise ihren Weg fortgesetzt hatten, und so eben in eine sehr schöne Gegend kamen, sah al Abbaas eine Gazelle, und schoß auf sie einen Pfeil ab, der sie todt hinstreckte. Sogleich befahl er seinem Knappen, sie abzuziehen und sie zu waschen. Dies that dieser, zündete ein Feuer an, und briet sie; welches für die beiden Reisenden eine köstliche Speise war. Nachdem sie sodann aus einer sehr schönen Quelle getrunken hatten, setzten sie ihre Reise aufs neue fort. Da

mer aber nicht wusste, wohin sie sich begeben woll-
n, beschwor er seinen Herrn, ihm es doch zu sagen,
elches dieser ihm mit folgenden Versen beantwor-
e:

„Wohin ich mich begebe? fragst du, wohin ich meine Blicke richte? Wisse, daß in meinem Innern das Feuer der Sehnsucht und des Schmerzes brennt."

„Mein Weg geht nach Bagdad, in der zartesten Angelegenheit. Wäre es mir nicht vergönnt, dahin zu reisen, so wäre ich jezt schon nicht mehr unter den Lebenden."

„Ich liebe ein Mädchen — einen für mich noch unbekannten Stern, und auf meinem schlanken Wüstendurchläufer *) eile ich zu ihr."

„Wer es in der Nähe vorbeifliegen sieht, fragt: war das ein Blitz? und wer es von fern sieht, meint, es sei eine dahineilende Wolke, (denn es berührt kaum die Erde.")

„Darum, o Amer! beschleunige auch deinen Gang, meines Herzens wegen, damit ich den Becher der Liebe genieße; denn die Sehnsucht, sie zu sehen, quält mich eben so sehr, als der Wunsch, die meinigen zu erfreuen, die wegen Mangel an Kunde um mich besorgt sind."

*) Pferd.

Als er geendigt, und Amer dieses Lied genau anhört hatte, merkte er, daß sein Herr, in Liebe versunken, sich nach Bagdad sehne. Sie setzten ihre Reise glücklich fort, durchstrichen Wüsteneien und Ebenen bei Tag und bei Nacht, bis sie endlich auf dem Gebiet von Bagdad ankamen. Hier schlugen sie die Zelte auf, und brachten die Nacht daselbst zu. Am andern Tage setzten sie über den Tigris, und verweilten auf dem jenseitigen Ufer des Flusses drei Tage lang, welche sie zur Anordnung der mitgebrachten Kostbarkeiten verwendeten. Am vierten Tage wurden sie durch ein großes Geschrei einer Menge fliehender Leute überrascht, welche schrien: „Eilet, eilet! Fliehet!" Zugleich kamen Kammerherren und Boten des Königs diesen Leuten entgegen, um sie zu fragen, was das Geschrei bedeute, und was sie so in Angst setzte. Sie antworteten: „Bringt uns in Sicherheit vor den König." Als sie diesen nun ansichtig wurden, sagten sie zu ihm: „O König, wenn du uns nicht zu Hülfe eilest, so sind wir verloren. Wisse, wir sind ein Stamm von dem Geschlechte Schaiban. Wir waren auf das Gebiet von Bassora gezogen, als plötzlich der Araber Hadschja mit seiner Reiterei und seinem Fußvolk auf uns eindrang, die Tapferen unter uns tödtete, und die Weiber und Kinder zu Gefangenen machte. Von dem ganzen Stamm haben sich nur die wenigen, die du hier vor dir siehst, durch die Flucht

etten können. Wir beschwören dich nun bei Gott nd bei deinem Leben, nimm uns in deinen Schutz."

Als der König diese Rede hörte, befahl er, daß ich das Heer, Fußvolk und Reiterei, schlagfertig ma- hen sollte, und nach einer Weile hörte man auch chon überall den Trommel- und Trompetenschall. Noch war es nicht Mittag, als schon die Stadt von Reiterei und Fußvolk wimmelte. Es waren zusam- nen vier und zwanzig tausend Mann. Der König befahl sogleich, gegen den Feind vorzurücken, und gab hnen zum Heerführer den Saad ben Alwaledy, welcher als einer der tapfersten und geschicktesten be- annt war. Als das Kriegsheer über den Tigris ge- ezt war, betrachtete Abbaas dieses Schauspiel, sah ie Standarten und Fahnen wehen, und hörte die riegerische Musik. Da flammte in ihm der Muth uf, und er befahl seinem Diener, das beste Pferd zu atteln, und ihm seinen Wurfspieß zu bringen. Mit glühenden Augen und sträubenden Haaren bestieg er das Roß, und Amer das seinige. Binnen wenigen Augenblicken hatten sie das Heer erreicht, und nach einem Zuge von drei Tagen gelangten sie in das An- gesicht des Feindes. Die zwei Heere stellten sich ein- ander gegenüber, und auf beiden Seiten entstand ein mörderischer Kampf. Der Tod durcheilte alle Reihen, Staubwolken erhoben sich himmelhoch, und verdunkel- ten den hellen Tag. Endlich brach die Nacht an, und

sie trennten sich, und zwar jede Parthei über ihren eigenen Verlust schaudernd. Sobald es wieder Tag wurde, stellten sich die Reihen auf, und die Legionen nahten sich gegenseitig, als plötzlich die beiden Heere still hielten, sich betrachteten, und Hareth, der Sohn Saads, aus den Reihen Hadsyfas heraustrat, sich zwischen beide Reihen stellte, mit seiner Lanze drohende Bewegungen machte, und folgendes Lied sang:

„Es komme, wie es komme, ihr seid heute unser Gewinn. Längst schon war es unser Wunsch, euch vor uns zu sehen."

„Endlich hat der Allmächtige euch dem Hadsyfa zugeführt, diesem tapfern Löwen, der zum Herrscher geboren ist."

„Ist unter euch ein Mann, dessen Krankheit ich heilen soll, dem rathe ich, er gehe auf den Kampfplatz, dort wird ihn sein Uebel verlassen."

„Bei Gott, so wahr ich mich bei euch befinde, benutzet diesen günstigen Augenblick, und wer bis jezt unter euch unterdrückt wurde, der räche sich, und werde ein Unterdrücker!"

Da trat von Seiten des Bagdadschen Heeres ihm Sahyr ben Hakib entgegen, und nun bekämpften sich beide. Keiner wollte weichen, keiner nachgeben: da fielen plötzlich von beiden Seiten entscheidende Schläge, von denen Hareth den gefährlichsten austheilte, so

daß Sahyr sich in seinem Blute wälzte. Alsbald rief Hadsyfa aus: „Gott sei dein Schutz, o Hareth!“ Zugleich forderte Sahyr einen andern auf, um sich dem Hareth entgegenzustellen. Es zeigte sich indeß keiner, der mit ihm kämpfen wollte. „Will denn niemand sich mir entgegen stellen?“ rief Hareth denen aus Bagdad von neuem zu. Aber auch auf diese Aufforderung trat niemand heraus, und Hareth, durch die Muthlosigkeit der Bagdader noch mehr angereizt, stürzte sich daher auf sie und tödtete ihnen zwölf Mann mit eigener Hand. Sein Heer folgte ihm; da indeß die Nacht anbrach, so zogen sich die Bagdader fliehend zurück und besetzten eine Anhöhe, wo sie die Nacht zubrachten. Keiner von ihnen war vom Pferde gestiegen, und sie hielten ihren Untergang für gewiß, als am frühen Morgen das Heer der Araber anrückte, Hadsyfa an der Spitze von Tausend der tapfersten Reiter. Dieser trat kühn voran und rief mit lauter Stimme: „O ihr vornehmsten aus Bagdad! nur euren Heerführer fordere ich heute auf, daß er sich mir gegenüberstelle; wir beide wollen uns gegenseitig besprechen und bekämpfen, damit nicht unnöthig Blut vergossen werde.“ Niemand antwortete, niemand zeigte sich. Da wiederholte er den Zuruf zum zweitenmale, und sagte: „Warum giebt mir euer Heerführer keine Antwort?“ Als Abbaas diese Worte des Hadsyfa hörte, und bemerkte, daß Saad,

der Anführer, so wie die Truppen, vor Furcht zitterte. näherte er sich diesem, und sprach: „Erlaubst du, daß ich ihm statt deiner antwortete, und mich ihm gegenüber stelle. Mein Leben gebe ich gern für das deinige Preis. „Da betrachtete ihn Saad, und bemerkte, daß seine Augen vor Tapferkeit glühten, und sprach: „Edler junger Mann, bei der Wahrheit Mustapha's 5, über den Heil und Seegen komme, sage mir, woher kommst du zu meiner Hülfe?" Abbaas aber antwortete: „Jezt ist nicht der Ort, zu fragen." — „Du Tapferer," erwiederte ihm jener, „es sei; stelle dich dem Hadsyfa gegenüber. Sollte er dir aber an Kräften überlegen sein, so setze deine Jugend nicht länger seiner Gewalt aus." — „Gott flehe ich um Hülfe an," antwortete Abaas. Zugleich ergriff er seine Waffen, und eilte auf Hadsyfa los, als ob er ein herabstürzender Fels wäre. Da rief ihm dieser zu: „Eile nicht, junger Mann. Von welchem Volke bist du? — „Ich bin Saad al Wakedy," antwortete al Abbaas, „der Anführer des Heeres des Königs Ins, und wenn du erstaunt bist, daß ich auf deine Ausforderung nicht gleich erschienen bin, so geschah es, weil du nicht von meines gleichen bist, und ich dich nicht für würdig halte, dich mit mir zu messen. Daher bereite dich zum Kampfe, denn von deinem Leben bleibt nur noch wenig Zeit übrig." Als Hadsyfa diese Rede hörte, warf er sich vor Lachen

rückwärts. Darüber erzürnte Abbaas, und rief: „O Hadsyfa, sei auf deiner Hut vor mir," und zugleich stürzte er auf ihn mit einem wüthenden Schlage los. Hadsyfa kam ihm indeß entgegen, und wehrte ihn ab. Hierauf entstand ein sehr hartnäckiger Kampf zwischen beiden. Endlich brachte Abbaas dem Hadsyfa einen wüthenden Schlag bei, und schrie: „Nimm dies hier von der Hand eines Tapfern, welcher solche Leute, wie du bist, nicht fürchtet." „Diesen Schlag fing zwar Hadsyfa mit seinem Schilde auf; allein er glitt davon ab, und das Schwert traf ihn auf sein Panzerhemd, durchschnitt dasselbe bis auf seinen Nacken, drang durch die Schulter hindurch, und hieb ihm den Arm ab, worauf er hinstürzte, und sich in seinem Blute wälzte. Abbaas wandte sich nunmehr gegen die Truppen seines Gegners, verfolgte sie, und noch hatte sich die Sonne nicht zum Untergang geneigt, als sie auch schon die Flucht ergriffen und die Reiterei sich von dem Fußvolke trennte. Saad, der den, auf der Verfolgung der Feinde begriffenen Abbaas nicht mehr sah, und schon bemerkt hatte, daß er mit Blut bedeckt war, war in großer Besorgniß um ihn. Als er aber die Besiegung seiner Feinde deutlich vor Augen sah, war er sehr erfreut, und sein Heer eilte dem Abbaas nach, und machte eine große Beute an Pferden, Waffen und andern großen Schätzen. Dieses alles hatten sie der Tapferkeit des Ab-

baas zu verdanken. Da sie sich nun versammelten, um siegreich in Bagdad einzuziehen, nahte sich Saad dem Abbaas, und begleitete ihn. Als dieser aber an den Ort kam, von wo er sich aufgemacht hatte, sprach Saad zu ihm: „Warum steigst du an einem Orte ab, der sich nicht für dich nicht geziemt? Wir und unser Sultan sind dir große Erkenntlichkeit schuldig. Komm also mit uns, damit wir dir unsern Dank zu erkennen geben." Abbaas antwortete: „O Emir Saad, von diesem Ort bin ich ausgegangen, und hier will ich mich wieder von dir trennen. Ich beschwöre dich bei Gott, erwähne meiner nicht beim Könige. Stelle dich, als wenn du mich nie gesehn hättest; denn ich bin ein fremder, hier unbekannter Mann."

Mit diesen Worten wendete sich Abbaas von ihm hinweg, und Saad begab sich vor das Angesicht des Königs, wo er den ganzen Hofstaat versammelt fand, welche dem Könige bereits den ganzen Vorfall mit Abbaas erzählten. „Und wo ist denn dieser?" fragte sie der König. Sie erwiederten: „Er kommt mit dem Emir Saad." Da er diesen nun ohne Begleitung ankommen sah, gab er ihm zu verstehen, daß er den jungen Mann zu sehen wünschte. Saad aber berichtete dem Könige, daß er sich gescheut hätte, ohne Befehl und ohne Erlaubniß vor ihm zu erscheinen. Da sprach der König: „O Saad, woher ist dieser Mann gekommen?" — „Das ist mir," erwiederte

jener, „ganz unbekannt. Er ist übrigens ein sehr schöner, angenehmer und liebenswürdiger Mann, sicher und entschlossen in seiner Anrede, fest und anmuthig in seinen Antworten, und die Tapferkeit spiegelt sich auf seinem Gesicht.“ — „Bringe mir ihn her,“ sagte der König; „denn das, was du mir da von ihm erzählst, macht mich noch begieriger, ihn kennen zu lernen.“ — „Bei Gott,“ erwiederte jener, „wenn du unsre Lage mit Hadjosa gesehen hättest, als er mich aufforderte! Ich zögerte, mich ihm entgegen zu stellen. Als ich aber so eben entschlossen war, auf ihn loszugehen, kam ein Reiter mit verhängtem Zügel auf mich zu, und sprach: „O Saad, befiehlst du mir, daß ich an deiner Statt fechten, und mich für dich ausgeben darf?“ Da fragte ich ihn, woher er wäre, er aber verweigerte mir seine Antwort.“ Als Saad dem Könige alles erzählt hatte, befahl dieser, den Abbaas schnell zu holen, um ihn selbst über mehreres zu befragen. Um diesen Befehl zu vollführen, ging Saad vorher noch einmal in sein Haus, legte seine kriegerische Rüstung ab, und ruhte eine kurze Zeit aus. Abbaas aber, der Sohn des Königs, hatte ebenfalls seine Rüstung abgelegt, der Ruhe gepflegt, und dann ein kostbares grünes Gewand angelegt, unter welchem ein venetianisches Kleid hervorblickte. Sein Haupt hatte er mit einem Turban, wie er in Damiette getragen wird, geziert, auch nahm er ein kostbares

Tuch mit. Als er gehörig ausgeruht hatte, ging er so gekleidet nach der Stadt, betrachtete die öffentlichen Märkte und die Plätze der Kaufleute.

Neunhundert und acht und sechzigste Nacht.

Daselbst fand er einen Kaufmann, der vor sich ein Schachspiel stehen hatte. Er verweilte bei demselben einige Zeit, um ihm zuzusehen. Der Kaufmann aber sah ihn seinerseits an, und fragte ihn: "Wie viel er einsetzen wolle, wenn er Lust hätte, mit ihm zu spielen." — "Wie viel du willst," erwiederte Abbaas. — "Hundert Goldstücke," entgegnete der Kaufmann. Da Abbaas in diese Forderung willigte, so sagte der Kaufmann: „Zählt aber das Geld gleich auf, damit das Spiel Gewißheit erhalte." Jener nahm sogleich einen atlasnen Beutel hervor, in welchem sich tausend Goldstücke befanden, zählte davon hundert Stück ab und legte sie neben den Teppich. Der Kaufmann setzte eben so viel aus, und war übrigens ganz entzückt, so viel Gold bei Abbaas zu bemerken. Neugierige Leute hatten sich schon um sie versammelt, theils, um dem Spiele zuzusehn, theils, um Zeugen abgeben zu können, wenn etwa über den Einsatz Streit entstehen sollte. Sie spielten also, und Abbaas war so nachlässig, daß der Kaufmann glaubte, er habe es mit einem unerfahrnen Spieler zu thun; denn er gewann ihm bald

die hundert Goldstücke ab. Da fragte ihn Abbaas: "Willst du noch ein Spiel versuchen?" — "Ich spiele anders nicht," antwortete der geldgierige Kaufmann, als um tausend Goldstücke." — "Was du ansetzen wirst," erwiderte Abbaas, "werde ich dir auch entgegensetzen." Der Kaufmann zählte die tausend Goldstücke hin, und Abbaas desgleichen. Das Spiel begann nun bald dem einen bald dem andern günstig zu werden, und Abbaas gewann, nach Verlauf einer Stunde ihm in der Stellung des Elephanten 6 die tausend Goldstücke ab. Nun wurden nach einander mehrere Partien gespielt, so daß Abbaas ihm viermaltausend Goldstücke abgewann. Das war aber blos eine List des Kaufmannes, um den Abbaas dreister zu machen. Darum sagte der Kaufmann hierauf: "Jetzt kann ich nur noch um den Werth meines Ladens spielen, und dieser beträgt vierhundert Goldstücke. Sie spielten, und Abbaas gewann abermals, und nahm den Laden mit dem, was er enthielt, in Besitz. Da stand der Kaufmann voll Verzweiflung auf und sprach: "Der Laden sei dein." Eben waren sie im Begriff, hinauszugehen, als der Emir Zaab ankam, um den Abbaas vom Könige einzuladen. Sie machten sich nun auf und defilirten bald vor dem Monarchen. Nachdem sie diesem die gebührenden Ehrfurchtsbezeigungen dargebracht hatten, fragte er den Abbaas, wo er her wäre, und wohin er zu reisen gedenke. "Ich bin aus Je-

men," erwiederte Abbaas. — "Hast du irgend ein Geschäft," fragte der König, "zu dessen Erfüllung wir dir behülflich sein könnten? Wir sind dir zu vielem Danke verpflichtet wegen dessen, was du dem Hadjesa uns zu Gunsten gethan hast." Zu gleicher Zeit befahl der König, daß Abbas mit einem Gewande von ägyptischem Atlas bekleidet würde, dessen Werth hundert Goldstücke betrug. Ferner befahl er seinem Schatzmeister, ihm tausend Goldstücke auszuzahlen. "Nimm dieses," fügte er hierzu, "als einen kleinen Theil dessen, was wir dir schuldig sind. Bleibst du länger bei uns, so will ich dir noch ein Geschenk von Sklaven und anderen Sachen machen." Da neigte sich Abbaas bis zur Erde, und sprach: "Diese alle, o König, habe ich nicht verdient." Zugleich griff er in seinen Busen, und nahm zwei goldne Kästchen heraus, in deren jedem zwei Rubinen waren, deren Werth gar nicht geschätzt werden konnte. Diese überreichte er dem Könige, und sprach: "O König, Gott möge dein Leben verlängern, und dich beglücken. Habe die Gnade, und beglücke mich mit der Annahme dieser beiden Kästchen, so wie ich dein Geschenk mit Dank annehme." Der König nahm sie in Empfang, und Abbaas bat um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen. Darauf entfernte er sich, und begab sich wieder auf den Markt, wo die Kaufleute, als sie ihn erblickten, ihn sogleich fragten, ob er nicht seinen Laden öffnen wollte? Als

er sich noch mit ihnen unterhielt, trat auf einmal eine Frau zu ihm, die einen kleinen Knaben trug, welcher mit entblößtem Haupte war. Sie betrachtete Abbaas, und als er sich zu ihr wandte, sagte sie zu ihm: „O Herr! siehe diesen armen Knaben an und erbarme dich seiner; denn sein Vater hat seine Mütze in dem Kaufhaus vergessen. Habe die Güte, sie ihm wiederzugeben; denn das Herz bricht mir, ihn so weinen zu hören. Wenn uns noch etwas übrig geblieben wäre, so würden wir sie kaufen und sie nicht von dir erbitten." — „Du Zierde der Frauen," erwiderte Abbaas, „du hast mich mit deiner bezaubernden Rede sehr angesprochen und durch deine unwiderstehliche Bitte gerührt. Hole mir seinen Mann her." Sie holte ihn und die Leute versammelten sich von neuem, um zu sehen, was Abbaas thun würde. Dieser übergab ihm sogleich alles Geld, was er ihm abgenommen hatte und überlieferte ihm zugleich die Schlüssel seines Ladens. „Der Dank," sagte er hinzu, „den ich von dir verlange, ist ein frommes Gebet für mich."

Neunhundert und neun und sechzigste Nacht.

Als er das gesagt hatte, näherte sich ihm die Frau, und küßte ihm die Füße, desgleichen auch der Mann,

und alle, die anwesend waren, priesen ihn, und wünschten ihm Heil und Segen. Dein That verbreitete sich unter den Kaufleuten, und bald war von nichts anderem die Rede, als von Abbas.

Was unterdeß den König anbetrifft, so sprach er, nachdem er den Inhalt der Bücher angehört hatte, zu seinem Rath: "Wie müssen wir nun nunmehr gegen den jungen Mann aus Persien verfahren? Wir wollten ihn eine Probe machen, und nun sehen wir, daß er uns ein Geschenk gegeben hat, das im Werth mehr als phönizi das unserige übertrifft. Auch wissen wir nicht, ob er in unserm Lande sich aufhalten wird, oder nicht?"

Inzwischen hatte der Kaufmann Achalzen zu einem prächtigen Gastmahle geladen, wobei der ausgesuchteste Backwerk und die köstlichsten Früchte nicht vergessen worden waren. Er bat nun den Abbas ein, diese Mahl bei ihm in seiner Wohnung einzunehmen. Abbas willigte ein, und sie begaben sich zusammen in des Kaufmanns Haus. Dieser fand es sehr geräumig und geschmackvoll eingerichtet, so wie auch den Speisesaal, welcher für Gäste in großer Menge angeordnet waren. Die wurden sehr wohlschmeckend aufgetragen, sie waren warm mit Zucker und Rosenwasser übergossen, und auf dem Tische standen Nachgerichte aller Art. Zwei der Diener waren mit Fächern abgestellt. Als nun Abbas zum Essen sich

[illegible] sah, so bemerkte er im Garten ein sehr schönes Gebäude, welches viele Zimmer hatte, und fand Einlaß [illegible] er [illegible] auch sogar die männliche Zier eines Frauenhauses erblickte. Endlich trat er zum Kaufmann: "Du hast mir sehr wohl aufgenommen; der wahrhaftige, ob ich keinen Dukaten mehr von dir, so lange du mir nicht ins Gesicht sagst, warum jener Herr aufgehalten ist." — "Lieber Herr," antwortete der Kaufmann, "meiner eigenen Ehefrau ist, der ärgerlichen ist, und nun kann ich es gesagt haben. Ich brauche sie alle, wenn sie in Ruhe [illegible] will, meine Frau zu brauchen, damit sie mir [illegible] einen Schein auf in meiner Hölle [illegible]; kann ich aber mit ihr recht zu leben, und weshalb, daß sie sich nicht von mir entfernt, um dort seine ausreichende Unterhaltung anzugehen zu können." Da sandte sein Weib, und sprach: "Ich muß allerdings in Ruhe [illegible] Zur bleiben. Was aber deinen Vorschlag, das Haus zu brauchen, anbetrifft, so nehme ich ihn nur mit dem Beding an, daß du [illegible] Preis bezahlen mußt." Und mit [illegible] Worten überzog sie ihn zu einer [illegible] Geldstrafe. Der Kaufmann, mit Vergnügt, jener wieder, wenn er es nicht annehmen wollte, das Haus nicht [illegible] wollen, nahm das Geld an, und war [illegible] Preis des Hauses ab. Erstaunt [illegible] [illegible] [illegible] zu Lande. Der Nach-

sich wurde von anderen, und nachdem sie erfüllt waren, wurden sie Leib genommen, und so blieb sich die Stadt nur Nahrungsmittel. Endlich wurde ihnen ein möglichstes Handwerk erlaubt, wenn sie sich vor Schulden schützten. Da sprach der Kaufmann zu Abraam: „Mein Herr, das Haus ist gemacht von Eisenthum; schaut wie schön Kacheln, daß es keine Pferde, Mäuse und Ungeziefer hineintragen. Dies schützt denn auch, und der Kaufmann konnte sich, Abraam in seiner Mitte zu haben, so sehr Gefallen, er mit Tag und Nacht verweilte. Einst nahm Jakob Abraam zu sich: „Ich habe sich gerne von seinem Christenthum und von seinem Glauben ab." — „Ich," antwortete jener, „mich gegenwärtige Christin kann man haben, als sich nur sie zu unterhalten, und mehr bedürfen Christen, als sie sie zu sich!" — Er entfernte sich nach und nach unter dem Vorwande, auf gegenseitige Zahlung gegründete Freundschaft.

Was unterdessen der Knabe anfertigte, so war er mit dem zwei Mädchen in seinem Hause gefangen, und hatte sie seine Gemahlin. Der Knabe Jakob überraschen. „Wie auf solche Christinne nicht recht sein?" fragte sich. „Verstehen," antwortete er, „Kaufmann nur sie den größten Christen, und sie können nicht gehalten werden." — „Wer mag sich da sie?" fragte sie ihn weiter. Er erzählte er ihr die ganze Begebenheit mit Abraam von Anfang bis zu Ende. „Der

[illegible]

"[illegible]

"[illegible]

"[illegible]

[illegible] Hilfe und [illegible] Mann genannt zu werden.“

„Wenn [illegible] und [illegible] Wunsch erfüllt, muß [illegible] sie mir [illegible] Zuneigung [illegible] gewinnen.“

Die Jagd war [illegible] Hasen, die Sonne [illegible] Mücken, so daß [illegible] seine Freunde, [illegible] erkennen, und [illegible] durch [illegible] Land.

Nach [illegible] [illegible] gewesen, [illegible] kamen [illegible] Hof. [illegible] meldete [illegible] sich [illegible] Schneider.

„Ich [illegible] [illegible] Pflanze [illegible] Kummer, [illegible] verschaffen [illegible]“

„Wenn [illegible] [illegible] Mühle [illegible], so will [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Tode [illegible] Leben [illegible]“

„Du [illegible] aber auch [illegible] Freiheit [illegible] Wasser [illegible], gleich Sterben, [illegible] [illegible] [illegible]“

„Niemand wird [illegible] [illegible] meinen Mühlen, [illegible] meine Freiheit, [illegible] ich [illegible]“

„Soll [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], aber [illegible] [illegible], Königin [illegible] [illegible]“

„Nimm dir das Kind, das unter meinen Schätzen dein ist, so wie auch Ring.“

„Diese alle habe ich wegen der anhaftenden, nun Abwesenden habe ich mich entäußert.“

„Die Mühe um Christinen betreffend, schalt mir sie damit keine Schätzung machte. Was Dero sie wandte ich mich an sich, sie kann Dero wohl erwachsen können, aber mir Freundschaft sich sie so erwachsen.“

„Es ist aber die Zeit, daß wir sie kennen, wird sie wohl weiter thun.“

„Sehr daß sie gern, wenn sie glaubwürdig, daß, als gerne kennt, ich verpflichtet und zu Dienste gehe wird.“

Martin Pfaff übersandte in seinem Testamente, daß der gesamte [illegible] und sprach: „Nimm dem als meine Frauen meinen Hausrath an, dem mir Willen habe ich sie schon vermacht.“ — „Meine einzige Tochter ist,“ empfahl sie, „Ihre Jungfrauen, und sie versorgen, [illegible] es auch mir sein. Sie habe sieben gehabt, und sie [illegible] ist. Ihre [illegible] sie nehmen sie, und sie so mir sind.“ Zuletzt wollte sie sie Pfaff mit ins Haus zu Nehmen. Sie übersandte die [illegible] mit folgenden Worten: „Nimm meine Frau, es ist verdient sie sehr viele Verdienstlichkeit.“ Als sie die größte hatte, legte sie sie

Liebesbriefe. „Man sieht es an, daß sie noch viel zu machen, wenn sie anfangen, an Briefe Kinder, Pferde, und Hagre Frauen, die dann zu Liebes Briefe; ohne es vielleicht selbst von sich, wenn es nur schreiben wird; da wird es, wenn Pflegen meinen Liebhaber, daß sie Glück für schöner sey muß zu machen, und Hoffnung Christoph gegründet haben, sagt daß sie auf auch wenn einen Liebhaber schreibt kleine. Wie Blumen als Liebe Pflege machen, sie andere Leute, als sie ganz Kinder wie Schriftsteller, sie es meinem Manne angehen hat, sie es sein Schlüssel Gemüth einer Mannes wie Absicht ist, weiter, und sie weiter Stadt und Pflicht sein. Ich schreibe sie alle, alle zu dem gleich, und seinem Sinn als Freiheit; sie es eine Vorliebe sein ist wünschen sie eine gehen." Auf sein besonder Erklärung antwort sich sie, und sagt sich zu Ihnen. Sie sagte es sie wüßt und nachgestellten ohne Pferd weiterem sich, sagen es sie, wenn sie es schreiben sich? Sie sagt sie dem sein mit wenigen Tieren, sei sie eine weiße bestimmten Blume, wenn sie Pferde alles verschaffen, und sich sie die Schöne sein, eine wünschen zu sagen, sei es andere sehen sagt. Sie sagte Pferde wenn es zwei die Leute, wenn sagen es sie sich, und einen, und zwei sie sagte Pferd zu Pferde zu übergeben. Es wollen zwischen Tieren und Leute, und sagt folgendes:

„Mein Schlummer ist abgebrochen, wiewohl ich es kaum verborgen halte; aber nun habe ich Ge-nug an deiner Liebe.“

„Meine Freunde habe ich verlassen, und meine Be-kannten weichen wegen meiner Übeltaten.“

„Mein Vaterherz war ich gekommen, wo nach Hülfe und Errettung gesuchet.“

„Da, wo ich hoffte, den Becher der Freude zu trinken, gereicht man mir die Hand der Trübsal. Doch habe ich nur wieder neue Stärke ge-sucht.“

„Die Schmerzen und Qual, so über Tag hin ich be-rauh werden, und die Nacht hat mich wach-lig ge-macht.“

„Wer viele Mühe habe ich durchmacht. Wie viel Leben ist Kummer erhalten!“

„Während ich so, mich wundernd, Gerichte fühlte, und meine Kummer nach Erleichterung schaukelt.“

„Endlich hörte ich mich erbitten, wenn nur meine Gedanke im Traume nur erblicken wäre, wenn der Hüter ich sich hart gefunden.“

„Wer nun Hülfe wünscht sie, so wolle sie nun mit Freude sehen, und alle Ordnung hat sie nun gesuchen.“

„Wenn Leben Preis hat sie nicht kennenlernt, ob es doch Gerechtigkeit suchen, Leben Zeuge zu durchdringen kennt.“

„Du glaubst, dein Gebet kann dich nicht verdammen, sondern bekennest es dich mehr als Gnade und Ruhm;“

„Daß Luther so schreibt, war nicht verwegen, so redet er wahr, was Schmerz und Kummer sein Herz ist.“

„Aber natürlich, du bist auch der Irrer, was ich von dir erfahren habe; dann muß dein Herz auch verpestet sein.“

„Der, den du schmähst, wird dann auch Luther gar sein, und weil du nicht Erbarmen mit dem Gebet der Seele, Ehr weißt? Ich schelte dir barmherzig nicht.“

Nach Vollendung seiner Predigt begab er sich in Sakristeien, wollte die Gnade der Maria Ehre bringen. Da kam Gundel eingelaufen, sie sah gegen Martin; sein erschrockenes Gesicht sagte. „O mein Lieber,“ sagte sie, „wer hat dir Verletzung? Schaud du nur nicht für Entrüstung meiner Herrin? Ich komme heute Abend, es ist der Tag, an da man den empfangt. Martin aber sprach: „Empfinde es keinen schlimmen Rat: Ehre sie in mein Zelle gehen; es würde sie und mir Unehre bringen. Ich bin nun traurig, sie wollt mich so Schmerz und Schande bringen. Gehe daher und sag ihr nicht meine Ehre.“ Zugleich befahl er seinem

Frauen von ihrer Bekümmernis, sie mit Bitten aus dem Schlafe zu wecken; und darin verlief es sie heute.

Mondschein und ein und siebzigste Nacht.

Ganz entsetzt vor Schmerz kam sie zu Abbas zurück. Dieser schon vor Besorgung mit aus einem Schlafe zu erwachen, als er sie in diesem Zustande antommen sah. „Sage, was ist dir begegnet?“ rief er ihr zu. — „Ich weiß nicht, scheint mich die mehr zu Maria. Sie hat mich schändlich behandelt, und so ist es mir ergangen.“ Darauf erzählte sie ihm alles genau, und Abbas, vom Eifersucht ergriffen, fühlte sich so beleidigt, daß seine Liebe zu ihr erlosch. „Wie viel bekannt du monatlich von Maria?“ fragte er sie. — „Zehn Goldstücke,“ war ihre Antwort. — „Verlasse mich nicht,“ sagte er nun zu ihr, indem er ihr zweihundert Goldstücke gab. „Dies gebe ich dir dein Jahrgehalt. Aber von nun an auf, meine Zimmer dem vom Königlichen Hof Dienste zu leisten. Wenn das Jahr verflossen ist, will ich dir das doppelte erhalten, sowohl die kleine Bemühungen um mich, als auch weil du von Maria ausgestoßen bist.“ Zugleich überzog er ihr ein schönes Kleid, und sprach: „Da du mir

nun die Handlungsweise Maria's erfahren hat, fühle ich mich ganz frei von ihr. Gott hat meine Liebe zu ihr aus meinem Herzen getilgt, und nie wird sie wieder in mir [illegible]. Gepriesen sei der, der die Herzen und die Gedanken lenket. Er ist Ursache, daß ich Rom, mein Vaterland, verlassen habe, nun ist er [illegible] Zeit verstrichen, binnen welcher ich meinem Vater zurückkehren versprach. Ich flehte sogar, er möchte mit seinem Heere aufbrechen und mich abholen, in der Voraussicht, mir wäre hier etwas Uebles geschehen; denn er hat keinen andern Sohn, als mich. Mein Vater und meine Mutter werden über mein langes Ausbleiben unruhig sein." — „Mein Herr," erwiderte der Jude der Kaufmann, „welcher Adel ist dein Vater?" — „Mein Vater ist Jan van Riet, Edler von Rhein, und Ritter, Beherrscher der Insel Kathan, und der zwei heiligen Städte Medina und Mekka, die Gott beschützen möge. Wenn mein Vater sich in den Krieg begiebt, so umgeben ihn hundert und vier und zwanzig tausend starke Krieger, von Heldenmut und das Gesetz unterstützt. Als [illegible] seinem Befehlen, so war auch den meinigen." — „Warum aber," fragte sie ihn darauf, „hast du ein Geheimnis daraus gemacht, und deine edle Abkunft verborgen? Warum hast du dich in das Gewand der Unterdrückten und Fremdlinge gekleidet? Welche Ursachen sie war-

daß wir dir nicht die gebührende Ehrfurcht erwiesen haben? Wie können wir uns darüber bei dir entschuldigen?" — „Bei Gott," erwiederte er, „du hast es nicht gefehlt, sondern ich werde dir lebenslang große Dankbarkeit schuldig bleiben, wenn ich auch noch so fern von dir sein werde." — Zugleich rief er seinen Diener Amer, und befahl ihm, das Roß zu satteln. Als die Frau dies hörte, und die Pferde verführen sah, flossen Thränen aus ihren Augen, und sie sprach: „Wie schmerzt mich deine Trennung, du Wonne meiner Augen! Wohin begiebst du dich jetzt, damit ich Nachrichten von dir erfahren kann." — „Von hier," erwiederte er, „begebe ich mich zu Okeil, meinem Vetter. Er ist einer der Stamm Kinda den Heldsam. Schon zwanzig Jahre habe ich ihn nicht gesehen. Ich will mich daher nun zu ihm begeben, und sehn, wie es ihm geht, und dann wieder hier durch nach Yemen reisen." Hierauf empfahl er sich bei ihr und ihrem Manne um sich zu Okeil, dem Sohne seines Oheims, zu begeben, bis zu welchem er von Bagdad aus noch vierzig Tagereisen hatte. Er schwang sich auf sein Roß, und sein Diener folgte seinem Beispiele.

Als sie unterwegens waren, sagte Abbas folgendes Gedicht:

„Ich beklimme, die gegen mich Verbündeten. Ich

bin der seine Tapfere. Ich tödte die Feinde, ich durchdringe ihre Reihen."

„Ich mache mich auf, um Okeil zu besuchen; ich verdoppele meine Schritte, ich durcheile die Wüsten, und mein treuer Amer folgt mir."

„Wer uns mit Feindschaft droht, oder uns den Weg streitig macht, auf den stürze ich mich, wie der Tieger auf seine Beute."

„Mit Wehe und Schimpf überdecke ich ihn, und zum letzten Trunke reiche ich ihm den Becher des Todes."

„Mein Wurfspieß bahnt sich den Weg durch die Rüstung zu jedem Feinde, und mein blankes Schwert ist Felsen durchdringend."

„Mit mir ist weder ein Heer noch irgend jemand, der mir hilft, nur allein Gott, mein Herr und mein Schöpfer. Ihm sei Preis!"

„Auf ihn baue ich in allen Schreckensnöthen, auf ihn, der dem Herrn so wie dem Diener die Fehltritte verzeihet." —

Sie setzten nun ihren Weg fort, als sie auf einmal von fern eine Menge arabischer Zelte erblickten. Als er nach ihnen fragte, wurde ihm gesagt, daß es der Stamm der Benisachra sei, und daß sie Feinde des Okeil wären. Eine Menge Kastilianer und Heerden waren um diesen Stamm versammelt. Man sagte ihm ferner, daß sie mit den Okeil übereinkämen, und

ihm seine Lastthiere raubten, obgleich er ihnen jährlich einen Tribut bezahle, weil er ihrer Macht nicht zu widerstehen im Stande sei. Als Abbaas sich den Zelten genähert hatte, stieg er ab, so wie auch Amer, und sie setzten sich beide hin, um zu essen und auszuruhen; dann befahl Abbaas seinem Diener, Wasser zu holen, um die Pferde zu tränken, und welches für die Reise mitzunehmen. Dieser nahm sofort den Schlauch, und ging nach Wasser. Als er an den Brunnen gekommen war, fand er daselbst zwei Leute mit Stricken. So wie sie den Amer erblickten, fragten sie ihn: „Wohin willst du? und von welchen Arabern bist du?" — „Füllt meinen Schlauch, ihr Männer, ich bin ein reisender Fremder; mein Gefährte wartet auf mich." — „Du bist kein Reisender," entgegnete ihm jener, „sondern du bist ein Kundschafter des Okeel." Zugleich ergriffen sie ihn und brachten ihn zu Scheier, Sohn des Sahabib. Als er vor ihn kam, fragte ihn dieser ebenfalls, von welchen Arabern er wäre? und er beantwortete es eben so wie das vorige mal. Auf die Frage: „Woher kommst du? und wohin willst du?" antwortete er: „Ich will zu Okeel." So wie Sahzier diesen Namen nennen hörte, zitterte er vor Wuth, und winkte seinen Leuten. Auf die Frage: Was er bei Okeel wolle? antwortete er, daß er nebst seinem Gefährten ihn besuchen wolle. Als Saheier dieses hörte, befahl er, den

Amer zu enthaupten. Sein Wesir indeß rieth ihm davon ab, bis er auch seinen Gefährten in seiner Gewalt haben würde. Er befahl sogleich zweien Sklawen, ihn zu holen. Als sie bei Abbaas angekommen waren, riefen sie ihm zu: „Komm und gieb dem Könige Saheier Red und Antwort.“ — „Und was verlangt der König von mir?“ fragte sie Abbaas. — „Das wissen wir nicht,“ war ihre Antwort. — „Und wer hat den König von meiner Ankunft unterrichtet?“ — „Wir waren eben Wasser holen gegangen, als ein Mann ankam, den wir befragten. Da er uns aber keine befriedigende Antwort gab, so schleppten wir ihn zum König Saheier. Diesem sagte er nun, daß er zu Okeel gehe. Okeel aber ist ein Feind des Königs, und deshalb hat dieser beschlossen, ihn anzufallen, und seine Kinder fortzuführen, um seine Nachkommenschaft zu vernichten.“ — „Und was hat denn Okeel gethan, daß der König sich dieses vorgenommen hat?“ — „Er hat sich verpflichtet,“ erwiederten sie, „dem Könige jährlich tausend Pferde, zweihundert Sklawen, und funfzig Mädchen zu geben. Der König hat aber erfahren, daß Okeel damit umgehe, diesen Tribut nicht mehr zu zahlen; daher ist er nun entschlossen, ihn anzugreifen. Komm also bald mit uns, ehe der König sich erzürnt.“ Da sprach Abbaas zu ihnen: „Bleibt indessen bei meinen Waffen und Pferden, bis ich zurückkehre.“ — „Du machst

sehr viel Worte," sagten sie zu ihm, „das ziemt dir gar nicht. Mache dich schnell auf; wo nicht, so bringen wir dem Könige deinen Kopf. Denn er will dich und deinen Gefährten ohnehin tödten, und deine Sachen rauben." Als Abbaas dieses hörte, wurde er entrüstet, jagte ihnen durch seine Worte Furcht ein, sprang aufs Pferd, und eilte zum Zelte des Saheier. Dort rief er mit lauter Stimme: „Zu Pferde, ihr Tapfern, zu Pferde!" und zu gleicher Zeit richtete er seine Lanze nach dem Zelte Saheiers, um welches tausend Schwertträger die Wache hielten. Auf diese stürzte er sich, durchbrach ihre Reihen, und gelangte in das Zelt Saheiers, in welchem er diesen ganz allein sah. Hier rief er ihm zu: „O Saheier, genügt es dir nicht, dem Okeel einen Tribut auferlegt zu haben, willst du noch ihn und seine Nachkommen ausrotten? Weißt du nicht, daß er zum Geschlecht Kenda gehört, welcher ein Nachkomme des Schaiban ist, so berühmt durch seine Tapferkeit? Bist du so beherzt, ihn wegen seiner Schätze zu überfallen, da du schon so viele seiner Tapfern getödtet hast? Aber, bei Mohammed, ich werde dich den Tod kosten lassen!" Mit diesen Worten zog er sein Schwert heraus, hieb auf den König, und spaltete ihn. In demselben Augenblicke trat sein Wesir herein, den er ebenfalls tödtete. Plötzlich hörte er jetzt die Stimme Amers, der ihm zurief: „Komm, rette mich, sonst bin ich ver

loren!" Abbaas eilte zu ihm hin, und fand ihn zwischen vier Pfählen, an vier Ketten gebunden, auf dem Rücken liegend. Sogleich löste er seine Banden, und sprach: „Komm, Amer, und gehe mir voran!"

Neunhundert und zwei und siebzigste Nacht.

Amer that dies, und als sie aus dem Zelte traten, fanden sie die Reuterei, zweitausend Mann stark, und angeführt von Sabal, dem Sohne Kaab's. Dieser ritt auf einem prächtigen schwarzen Rappen, und hieb nach Amer, welcher sofort die Flucht ergriff. Nunmehr stürzte er sich auf Abbaas, welcher dem Amer zurief: "Siehe nur auf mein Pferd, und beschütze meinen Rücken." Amer that dieses, und Abbaas stürzte sich in die Reihen der Reiter, brachte die Tapfersten zum Weichen, und tödtete beinahe zweitausend Mann derselben, ohne daß jemand wußte, woher diese Niederlage käme, und wen sie zu bekämpfen hätten. Auch verbreitete sich bereits unter ihnen das Gerücht vom Tode des Königs. „Für wen sollen wir denn kämpfen?" sprachen sie nun, „da der König todt ist? Nun ist es Zeit, entweder vor dem Feinde zu fliehen, oder sich unter seine Fahnen zu begeben." Dies letzte befolgten sie denn auch, fliegen

von ihren Pferden, legten ihre Waffen ab, und begaben sich mit den Zeichen der Unterthänigkeit zu Abbaas, den sie für den Anführer eines großen Kriegsheeres hielten. Die Nachricht von diesem Ereigniß verbreitete sich bald in der Umgegend, und von allen Seiten kamen die Leute zu Abbaas geströmt. Drei Tage hielt er sich auf dem Schlachtfelde auf, während welcher Zeit er von den erbeuteten Schätzen unter die zu ihm übergegangene Armee und unter die zu ihm gekommenen Bewohner der Umgegend Geschenke austheilte, und ihre Huldigungen empfing. Sodann befahl er ihnen, zum Okeel aufzubrechen, bei welchem sie denn auch am siebenten Tage anlangten. Vorher befahl er seinem Diener Amer, ihm in das Lager Okeels voranzugehen, und diesem seine Ankunft zu melden. Dieser entledigte sich seines Auftrags, und meldete diesem zugleich den Tod Saheier's und dem Sieg über dessen Schaaren. Okeel freute sich eben so sehr über die Ankunft des Abbaas, als über den Tod seines Feindes, und beides verbreitete Frohlocken in dem ganzen Lager. Amer wurde mit Ehrenkleidern bedeckt, und Okeel befahl sogleich, dem Abbaas entgegen zu ziehn. Niemand durfte sich ausschließen, weder Groß noch Klein, weder Herr noch Knecht. Nach einem Zuge von drei Parasangen trafen sie ihn auch wirklich an. Abbaas und Okeel stiegen von ihren Pferden, umarmten sich, und im Tri-

umpf zog der erstere in Okeels Lager ein, wo für sie alle sehr prächtige Zelte errichtet wurden, in denen das ehemals feindliche Kriegsheer freundliche Aufnahme fand. Die kostbarsten Gemüse und die seltensten Fleischarten wurden vertheilt, und königliche Gastmahle zwanzig Tage lang gefeiert.

Was unterdeß den König Asvs, den Vater des Abbaas betrifft, so war er nebst seiner Gemahlin seit der Abreise seines Sohnes, sehr betrübt. Als nun die Nachrichten von ihm so lange ausblieben, und die zu seiner Rückkehr festgesetzte Zeit verstrichen war, befahl er, das Kriegsheer zu versammeln, und die Reiterei aufsitzen zu lassen. Drei Tage lang ließ er in seinen Staaten diesen Befehl kund thun, mit dem Beisatzen, daß keine Entschuldigung irgend eines Saumseligen angenommen werden würde. Am vierten Tage befahl der König, das Heer zu zählen, und es fand sich, daß es sich bis auf 2[illegible] Mann zu Roß belief, die Dienerschaft und den Troß ungerechnet. Darauf wurden die Fahnen erhoben, und die Trommeln zum Aufbruch geschlagen, und das Heer zog nun, den König an der Spitze, grades Weges nach Bagdad. Als sie nur noch eine halbe Tagereise von dieser Stadt entfernt waren, befahl er, daß das Heer an dem Orte, welcher die grüne Wiese genannt wurde, ihr Lager aufschlagen sollte. Fast hätte es auf dieser großen Ebene nicht Platz gehabt. Dem Könige

wurde daselbst ein Zelt von grünem Damast, welches mit Perlen und Edelsteinen besetzt war, errichtet. Nach kurzem Aufenthalt daselbst verlangte der König, daß die fünf und zwanzig Mammluken seines Sohnes, die sich mit bei dem Heere befanden, vorgeführt würden. Von den zehn Mädchen, die seinem Sohne gehörten, und die von ausgezeichneter Schönheit waren, hatte der König blos fünf mitgenommen; die übrigen hatte er bei der Mutter des Abbaas zurück gelassen. Als die Mammluken erschienen, gab er jedem von ihnen eine grün damastne Mütze, und befahl ihnen, Rosse zu besteigen, welche einander ganz gleich wären, sodann nach Bagdad zu reiten, und sich dort nach ihrem Herrn, dem Abbaas, zu erkundigen. Sobald diese daselbst angelangt waren, durchstreiften sie die Straßen und Märkte, und erregten durch ihre Pracht so viel Aufsehen, daß niemand, weder alt noch jung, zu Hause blieb, und alle sich aufmachten, um diesen schönen Anblick zu sehen. Endlich gelangten sie auch an das Schloß des Königs, welcher sie eben kommen sah, und über ihre Schönheit, Pracht und jugendliche Gestalt ganz erstaunt war. „Ich möchte doch wohl wissen," sagte er bei sich selbst, „von welchem Stamme diese Leute sind." Zugleich befahl er einem seiner Verschnittenen, Kundschaft über sie einzuziehen. dieser eilte sofort zu ihnen, und befragte sie. — „Gehe zu deinem Herrn," sagten sie zu

ihm, „und frage ihn nach dem Könige Abbaas, ob er etwa zu ihm gekommen ist. Denn bereits hat er den König, seinen Vater, seit länger als einem Jahre verlassen. Die Sehnsucht, seinen geliebten Sohn wiederzusehen, hat ihn bewogen, persönlich mit einem Theile seines Heeres auszuziehen, und ihn zu suchen." — „Ist denn unter euch irgend einer seiner Brüder oder ein Sohn von ihm?" fragte sie der Verschnittne hierauf. — „Nein," antworteten sie, „wir sind alle seine Sklaven, die er mit seinem Gelde gekauft hat; sein Vater, der König Kiys, hat uns gesandt, um uns wegen ihm zu erkundigen. Gehe also zu deinem Herrn, frage ihn, und bringe uns seine Antwort." — „Wo ist denn der König?" fragte sie der Verschnittene weiter. — „Er befindet sich auf der grünen Wiese," war ihre Antwort. Der Verschnittene begab sich sogleich zum Könige zurück, um ihm seine Kunde mitzutheilen. Da merkte endlich der König, und bereuete es, daß er den Abbaas nicht nach Würden behandelt habe, ob er gleich vermuthet hatte, daß er ein Königssohn sei. Wie er eben noch mit diesen Betrachtungen beschäftigt war, trat seine Gemahlin herein, und bemerkte, daß er über irgend etwas sehr in Sorgen sein müsse. „Was macht dir solchen Kummer?" fragte sie ihn. — „Erinnerst du dich noch an den jungen Fremden," antwortete er, „welcher mir die zwei goldnen Kästchen mit den

Rubinen verehrte?" — „Ja wohl." — „Siehst du die jungen Leute, die dort auf dem Schloßplatz versammelt sind? das sind seine Mammluken, und sein Vater Ajub, der König von Yemen, ist auf der grünen Wiese mit seinem Kriegsheere, um ihn abzuholen." Als die Königin das hörte, betrübte sie sich sehr, nahm vielen Antheil an Abbaas, und rieth zugleich dem Könige, die Mammluken auf das köstlichste bewirthen zu lassen. Diesen Vorschlag befolgte er sogleich, sandte seine Verschnittnen aus, um jene in schönen Häusern unterzubringen, und ließ ihnen zugleich sagen, sie möchten warten, bis er ihnen Nachricht von ihrem Herrn geben würde. Bei diesen Worten entrannen ihren Augen Thränen der Freude, weil sie nun hofften, ihren Herrn bald wiederzusehen. Der König aber rieth seiner Gemahlin, sich hinter das Gitterwerk zu verbergen, während er die Mammluken vorfordern lassen würde. Als sie erschienen, küßten sie die Erde vor seinen Füßen, und erwiesen ihm die größten Ehrenbezeugungen. Er lud sie ein, sich zu setzen; sie schlugen es aber aus, bis er sie endlich im Namen ihres Herren, des Abbaas, darum bat; da thaten sie es endlich, und nun wurden ihnen alle Arten Speisen, Früchte und Zuckerwerk vorgesetzt. Während sie speisten, schickte die Königin Asyse zu ihrer Tochter Maria, und ließ ihr sagen, sie möchte doch zu ihr kommen. Es ging nämlich von dem Gemache

aus, in welchem sich die Königin befand, ein unterirdischer Gang bis zu dem Schlosse Maria's. Durch diesen Gang begab sich diese nun ungesehen hinter das Gitterwerk zu der Königin. Sobald sie daselbst angelangt war, zeigte ihre Mutter ihr an, daß Abbaas der Sohn des Königs von Yemen gewesen sei, daß die Anwesenden seine Mamelukken seien, und daß sein Vater mit seinem Heere auf der grünen Wiese angelangt sei, um ihn zu suchen. Maria betrachtete nun voll Verwunderung diese Mammluken, und die Schönheit ihres Anzuges. Als sie gesessen hatten, wiederholte ihnen der König nochmals, was er ihnen bereits von Abbaas gesagt hatte, und verabschiedete sie alsdann. Nachdem Maria in ihr Schloß zurückgekehrt war, dachte sie an alles, was zwischen ihr und Abbaas vorgefallen war, und bereuete innigst, daß sie ihn auf eine so schnöde Art behandelt hatte. Nunmehr faßte die Liebe zu ihm in ihrem Herzen Wurzel. So wie die Nacht herangenaht war, befahl sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich zu entfernen, und nun nahm sie alle die Briefe vor, die sie von Abbaas empfangen hatte, um sie durchzulesen. Dies Geschäft machte sie nun so traurig, daß sie die ganze Nacht mit Weinen zubrachte. Als der Morgen anbrach, rufte sie eine ihrer Mädchen, mit Namen Schafyke. *)

*) Die Theilnehmende.

So wie diese kam, sagte sie zu ihr: „Ich habe dir etwas mitzuteilen, was mich sehr betrübt, wobei ich aber von dir das strengste Geheimnis verlange. Ich wünschte nämlich, daß du zu der Frau des Kaufmanns gehst, und sie zu mir führest; denn ich bedarf ihrer in einer sehr traurigen Angelegenheit."

Neunhundert und drei und siebzigste Nacht.

Das Mädchen befolgte den Befehl der Prinzessin, und ging zu der Frau hin. Als sie eintrat, fand sie dieselbe in weit schönerem und köstlicherem Schmucke, als gewöhnlich. Sie grüßte sie, und fragte sie sogleich: „Woher hast du dieses schöne Gewand und diesen Schmuck, dergleichen man nichts schöneres finden kann?" — „O Schafeke," antwortete jene, „du glaubst wohl, daß man nur bei deiner Herrin etwas Schönes und Gutes sehen kann. Bei Gott, ich habe mich sehr bestrebt, ihr zu dienen, dennoch aber hat sie mich auf eine schändliche Art behandelt, so, daß sie sogar den Verschnittenen befahl, mich zu schlagen. Sage ihr nunmehr, daß derjenige, für den ich mich bei ihr verwendet hatte, mich in die Lage gesetzt hat, ihrer entbehren zu können, und ihren bösen Launen für immer zu entgehen. Er hat mir viel schöne Klei-

ter verehrt, hat mir zweihundert und funfzig Goldstücke gegeben, welche Summe er mir für alle Jahre festgesetzt hat, und hat mir verboten, irgend jemandem zu dienen." Da sprach Schafeket: „Aber die Fürstin hat dich in einer Angelegenheit sehr nöthig; komm also mit mir, ich bringe dich nachher in Frieden wieder zurück." Jene antwortete indeß: „Ihr Schloß ist mir von nun an verboten, und nie werde ich es wieder betreten. Gott sei ewig gepriesen, daß ich nun ihrer entbehren kann!" Schafeket ging zurück, und überbrachte der Fürstin die Antwort ihrer ehemaligen Dienerin. Auch erzählte sie ihr von dem Vorfall, worin sie sich für sie angestrengt hätte, und die Fürstin mußte bekennen, daß sie gegen die Frau den Anstand verletzt hatte, und bereute nun, aber zu spät, ihre Ueberredung. So verbrachte sie mehrere Tage, während welcher Zeit das Feuer der Sehnsucht immer tiefer in ihr Herz eindrang.

Was unterdeß den Prinzen Abbaas betrifft, so war er bei seinem Vater Otbi zwanzig Tage geblieben, worauf er sich zur Reise nach Bagdad anschickte. Vorher aber ließ er die Leute, die er von dem Könige Zahlter gemacht hatte, verbrennen, und theilte sie mit seinem Vater. Als er ungefähr zwei Tagereisen von Bagdad entfernt war, befahl er seinem Diener Amer, sein bestes Pferd zu besteigen, und ihm

mit der Karawane vorauszugehen, welche die Beute fortschaffte. Diesen Befehl befolgte jener, und langte des Abends des zweiten Tages in Bagdad an. Da blieb selbst kein Kind zu Hause, und kein Greis in seiner Wohnung; sondern alle zogen diesem prunkvollen Zuge von erbeuteten Pferden, Kamelen und Sklaven entgegen. Abbaas, der diesem Zuge folgte, wurde bald erkannt, und die Leute waren trunken vor Freude, ihn wiederzusehen. Bald gelangte auch zum Könige die Nachricht, daß Abbaas, der junge Mann, der von ihm weggereist war, nunmehr mit unendlichen Schätzen, Reichthum, Sklaven und Truppen einzöge. Er selber ist noch vor der Stadt, Amer aber, sein Diener, wäre so eben eingerückt, um für seinen Herrn Wohnungen einzurichten. Sobald der König das hörte, schickte er sogleich zu Amer, und ließ ihn vor sich fordern. Dieser erschien alsobald vor dem Könige, neigte sich zur Erde, und begrüßte den Könige seine Ehrfurcht. Dieser befahl ihm, aufzustehen, und befragte ihn wegen Abbaas. Amer benachrichtigte ihn auf das genaueste von allem dem, was vorgefallen war, und daß Abbaas am andern Morgen selbst seinen Einzug an der Spitze von funfzigtausend Mann halten würde. Der König befahl nun sogleich, daß die Gebäude mit kostbaren Teppichen behangen würden, und daß wegen der Ankunft des Abbaas niemand anders als in festlichen Kleidern ausgehen solle.

Zugleich sandte er dem Könige Alyn die frohe Nachricht von der Ankunft seines Sohnes Abbas, und benachrichtigte ihn umständlich von allem, was er von Amer gehört hatte. Sobald der König Alyn die Nachricht von der Ankunft seines Sohnes vernahm, freute er sich außerordentlich. Er befahl sogleich ein Fest, alle seine Soldaten mußten aufsitzen, die Pauken wurden geschlagen, und die schönste kriegerische Musik ertönte von allen Seiten, so daß die Erde erbebte, und dieser Tag für Bagdad ein höchst merkwürdiger Tag war. Da Maria nun alles dieses sah, nahm ihre Reue immer mehr zu. Die Truppen wurden nun alle beschligt, dem Herrn des Abbas entgegen zu gehen. Dieser war in einer Gegend gelagert, welche die grüne Insel hieß. Als er nun diese Truppen immer näher kommen sah, beobachtete er sie genauer, und sprach zu seinen Gefährten: „Ich sehe unter diesen Haufen von Kriegern eine Menge verschiedener Fahnen. Die große grüne Fahne aber erkenne ich für diejenige meines Vaters, der immer in seiner Nähe ist. Gewiß ist er ausgezogen, um mich zu suchen.“ Endlich kamen sie noch näher, und er erkannte sie nun ganz genau. Er wurde beherrscht von den Gefühlen, und er wurde von allen begrüßt und bewillkommnet. So wie er aber zu seinem Vater kam, umarmten sie sich, und konnten vor Freuden kaum sprechen. Abbas befahl seinen Leuten, aufzu

ihm, seine Leibmamelucken umgaben ihn, und so zogen sie in Bagdad mit der größten Pracht ein. Die Frau des Kaufmanns war ebenfalls mit den übrigen aus der Stadt gegangen, um diese Pracht zu sehen. Als sie nun den Abbaas erblickte, und seine Gebärden hörte, den Klang seines Heeres so wie auch die erhobenen Schätze und Sklaven bemerkte, sagte sie folgende Verse her:

„Abbaas kommt nun von Obeil zurück mit erbeuteten Schätzen und Reichthümern."

„Zahlreiche Pferde führt er mit sich, gleich Opferthieren festlich behangen, von deren Hufen die Erde erbebet."

„Auf ihren Lippen sind Männer, welche die Panzer schlagen, deren Nüstern, verstopft mit dem Wiehern der Pferde, den Verstand betäubt."

„Wer sich ihnen feindlich naht, dem kommt der Tod entgegen von den Spitzen der Lanzen."

„Freut euch, ihr Freunde, und rufet mit mir fröhlich aus: Willkommen seist du, erhabener Freund!"

„Man freue sich wegen seiner Ankunft, und freudenfeste, und nehme die Geschenke seiner Freigebigkeit in Empfang!"

Als sie in die Stadt angekommen waren, begab sich jeder in sein prächtiges Wohnung. Abbaas aber begab sich allein in die Nähe der Zaide, sah sie

ld für seine Truppen schlachten, backen, und für sie zu Essen spenden, wenn sie in Stadt Lanfommerie herumschwärmten, und mitaßen. Auch verbreitete sich die Nachricht von seiner Ankunft bis zu den Wächtenbewohnern und zu den entferntesten Ohrgenden, von wober viele seine Freunde nach Bagdad kamen, und ihm Geschenke brachten. Endlich aber begab sich Abbaas in sein Haus, das er früher gekauft hatte, und der Kalifenn und seine Frau eilen, ihn zu beglückwünschen. Er befahl nun, daß sogleich seinem Manne drei der kostbarsten Pferde vom königlichen Stamme, zehn Kamele und hundert Stück andere Vieh überantwortet würden, außerdem schenkte er ihnen noch die kostbarsten Kleider zu Anfang. Ferner sandten zehn Mädchen mit zehn Blumen, sowohl der schönsten Pferde, und sowohl der besten Kamele, so wie hundert Stück gemischte Vieh, prangte Bagdad zu Mosul, und eben so viel Diener andere Wohlgerüche dem Könige von Bagdad sandten. Als dieser seinen Schwiegersohn dem Könige überreicht wurde, war er davon sehr angenehm überrascht, aber auch eben so verlegen, wie er ihn Geschenke erwidern sollte. Abbaas beschäftigte sich unterdessen damit mit Anordnung von Geschenken an Vornehme und Diener, jedem nach Maßgabe seines Standes und seiner Würde; nur Maria empfing nichts. Diese schwieg und beobachtete sie aufmerksamlich.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sich sich zu weiß, irgend jemandem etwas von mir zu sagen." Kaum hatte sie ausgesprochen, als eine tiefe Finsterniß sie deckte. Da war sie wieder zu sich selbst kam, sah sie den Mädchen weinen. Sie erinnerte sich sogleich an den die früher empfangen Befehl, und kaum hat Schlaf sie, so war der Traum, der sie abermals auf diesen Körper trug, und sprach zu ihr: „Diese Hülle ist ein Tuch, einzig es zu Ehren, und schütze ihm die Schande, die ich sich, die Welt zu verlassen, und jener Erscheinung durch die wenige gewerkstelligen." Schnelle wollen sterben, und ging damit zu Noah, der sie ganz mit seinen Worten getröstigt fand. Als sie ihm aber das Tuch sammt seinem Inhalt überreichte, und es den Schlaf und den Traum kund gab, erwarb es in den höchsten Zorn, und seine Augen funkelten vor Wuth. Als Schnelle ihn so voller Zorn sah, sagte sie zu ihm: „O edler Herr, meine Absicht gegen dir hatte nicht die Verachtung gerichtet. Sondern da es dem Tode nahe, und sicher, daß sie allein mehr Leg hilf, diese Sachen werde in keine Schuld zu kommen." Da sprach Noah: „Was ist der Verlust dieses Tuches?" — „Da weiß es nur Gott," antwortete sie: „denn der Herr, in seine wegen an der Brüste, noch nicht fünfzig Tränen, auch waren den Augenlieder nicht, da ein unempfindlicher Herz hätte, als sie. Wie kann sie es so leicht sich

[illegible] Leben der Mutter zu verbinden, so daß sie es [illegible] auf der Welt zu sein, und daß so [illegible] nun wirklich bald [illegible] geboren sein wird. Das Ding, unter dem Kätzchen ist Stroh, das ihr gleicht.“ Adam [illegible] hatte [illegible] nicht gesehen, und es war ihm [illegible] geschehen, Mutter zu [illegible] zu werden. Daher fragte er Eduard, ob sie ihm Stroh zur Verfügung mit Mama verschaffen? „Verkaufe gleich es mir,“ sagte er ihm, „ich zu bezahlen.“ Als [illegible] ihm [illegible] Stroh [illegible], begab er sich mit ihr ins Schloß. Nach einem Gespräch in der Gemächer der Mama verschwand Eduard als Adam, und als er in der Zimmer der Kinder war, fand er sie auf einem Teppich ausgestreckt liegen. Die Puppe glich der unsrigen Ganze. Wie sie [illegible] mit Freundlichkeit und [illegible] Worten; sie [illegible] aber keinesweg [illegible]. Als Eduard sie in [illegible] Zustande sah, erschrak er, [illegible] sie wäre todt, und wollte ihnen den Schluß mit diesen Vorgefühlen erklären, allein Adam hieß sie besser [illegible]. „Mama,“ sprach er, „sie war gesund und überaus; und hatte Stroh dieses Tod bekommen haben, [illegible] sie [illegible] Adam, und sie mich aufmerksam wie [illegible] machen; [illegible] sie [illegible], was sie [illegible] sie.“ Eduard schwieg [illegible] Mama, legte seine Hand auf ihre Brust, und fühlte, daß ihr Herz noch ganz heftig schlug, und sie noch Leben in sich [illegible].

Er bestieg nun den Wagen; da führte Er den Kampf, hielt die Schlacht an, und trieb sie durch Hoffen, wer das wäre, der einem Jüngling helfen, und sich in die Gefahr ergeben hätte. Diese nährte sich ihr und sprach: „O Jüngling, es ist der König Abgar, welcher wünscht, daß das Leben zu verlassen unglücklich sei.“ Sobald Maria hörte, daß es Abgar wäre, hob sie ihre Hand unter der Decke empor, legte sie auf den Hals des Abgar, und drückte ihre Kehle an, um sich etwas aufzuhelfen; worauf sie sich eine geraume Zeit umschlossen. Dann wandte sie sich an Schaschu, und befahl, etwas zu essen zu bringen. Das wurde auch bald herbei gebracht, und sie aßen, ohne zu sprechen, bis jemand in Edessa kommt. Als Essen der Mahlzeit beendet, sprach Abgar: „Nun ist es Zeit, daß ich mich aufmache, und zu deinem Vater gehen, auf daß ich um sich erhalte, wie er unsere Stadt und unsere Religion verbreite.“ — „Das Gut,“ sprach Maria, „das ist ein löblicher Vorschlag.“ Abgar begab sich unverzüglich nach seinem Hause zu gehen. Am andern Morgen aber begab er sich zu seinem Vater, der auf der andern Seite am Ufer des Euphrat seine Zelte aufgeschlagen hatte, der so gesinnt war, und das, wegen dieser großen Thaten, so sehr an einander aufgeschlossen werden mußten, daß man manch Jahr nichts von der sich beschäftigenden Freude, womit sie beschäftigt waren, gehört haben.

[illegible] kam, erkannte [illegible] Jungfrau, und wenige Abschiedsworte [illegible] genug zu sein, und begegnete ihm [illegible] Ehrerbietung. Endlich wünschte er sich auch dem Jüngling [illegible], der, so weit er seine Zukunft voraussah, [illegible] entgegen sah, [illegible] erwachsen, und [illegible] so kam Zeit nahen. Als so einige Jahre sich [illegible] hatten, sprach der König zu seinem Sohne: „Nun ist es Zeit, dich zur Nützliche zu bereiten; denn die Unterthanen sind in unserer Abwesenheit, wie eine Herde ohne Hirten. Da suchte Absalon [illegible] Rath an, und eine große Traurigkeit bemächtigte sich seiner. Als er sich wieder erholt hatte, sagte er folgende Worte:

„Ich habe ihn [illegible] und den trunken machen von dem [illegible] Weinkruge, ich habe mich ergötzt an dem Anblicke seiner [illegible] Jugend.“

„Trunken machte ich von dem Weine, der aus seinem Munde floß, [illegible] noch trunkener von der Wonne seiner Liebe.“

„Die Schönheit hat auf ihre Wangen die Röthe aufgetragen, und alles, was schön ist, wünscht sich eher als Blume [illegible] zu sein, denn [illegible] Herrin.“

„Wie kann man noch schelten, die zu lieben, nachdem die Schönheit auch von ihrem Vorrath noch [illegible] hat, was ich meine.“

„Bei Gott, nie wird in meinem Sinn kommen, sie zu vergessen, so lange mich noch das Leben fesselt.“

„Nur in Liebe zu ihr will ich leben, und in der Liebe zu ihr will ich sterben! Wie wunderbar ist das für mich!“

Als er geendet hatte, sprach der Vater zu ihm: „Bei Gott, mein Sohn, giebt es etwas, was du nicht erreichen kannst, so eile ich, dir alle meine Schätze anzudeuten, um dir dazu zu verhelfen.“ — „O mein Vater,“ antwortete Abbas, „ich habe freilich ein sehr beunruhigendes Anliegen, wegen welchem ich auch mein Land und meine Familie verlassen, und mich vielen Mühseligkeiten ausgesetzt habe. Ich bitte dich, du wollest mir mit deiner einflußreichen Person dazu verhelfen.“ — „Was kann ich thun?“ fragte der Vater.“ — „Ich bitte dich, du wollest gehen, und für mich um Maria, die Tochter des Königs von Bagdad, anhalten; denn mein Herz ist ganz für sie eingenommen.“ Er erzählte hierauf seinem Vater alles umständlich, was sich zwischen ihm und Maria zugetragen hatte. Als der König dieses hörte, stand er sogleich auf, befahl, daß man ihm das Pferd, auf dem sie Reise war, verzäume, und mit ihm begaben sich zusammen vier und vierzig Aeltesten, die Vornehmsten seines Reiches, zu Rad zu dem Könige von Bagdad. Da dieser sie ankommen sah, ließ er sogleich die Tho-

re seines Schlosses öffnen, ging ihnen entgegen, ersuchte sie, mit auf sein Schloß zu kommen, und ließ ihnen die kostbarsten Teppiche ausbreiten. Der König von Bagdad aber setzte sich auf seinen Thron, ließ den König Aivs neben sich auf einen goldenen Stuhl, dessen Füße von Elfenbein, und mit Perlen und Juwelen verziert waren, setzen, und ihnen die kostbarsten Speisen auftragen. Vier und zwanzig Hammel und eben so viele Ochsen und Gänse mußten geschlachtet, Hühner und Tauben mußten gefüllt und gebraten werden, und in einer verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit wurden die Speisen in goldenen und silbernen Schüsseln aufgetragen. Nach eingenommenem Mahle wurde Wein in den kostbarsten Gefäßen vorgesetzt. Nach diesem wurden die Tonkünstler des Hofes hereingerufen; und sogleich betraten vier und zwanzig Mädchen den Saal. Unter ihnen befanden sich Lauten- Klavier- und Violin-Spielerinnen. Als diese ihr Talent gezeigt hatten, sprach der König Aivs zu dem Könige von Bagdad: „Ich habe dir etwas zu sagen, wovon mich die Anwesenden nicht abhalten sollen. Genehmigst du es, so soll alles, was ich habe, zu deinen Diensten stehen, und deine Feinde sollen auch die meinigen seien.“ —

Neunhundert und sechs und siebzigste Nacht.

„Was ist dein Begehr?“ fragte hierauf der König von Bagdad; „denn, bei Gott, deinen Worten kann man schwer widerstehen.“ — „Ich wünsche,“ sprach Asys, „daß du deine Tochter Maria meinem Sohne Abbaas zur Frau geben möchtest; denn dir ist bekannt, wie schön, verständig und tapfer er ist.“ — Da antwortete der König von Bagdad: „O König, bei Gott, aus Liebe zu meiner Tochter Maria habe ich ihr völlig freie Wahl gelassen. Wen sie also vorziehen wird, der soll ihr Gatte werden.“ Er begab sich hierauf selbst zu Maria, bei welcher er ihre Mutter antraf und erzählte beiden, was ihm angetragen worden war. Da sprach Maria: „O! mein Vater, mein Wille steht dem deinigen nach; deinem Befehl zu folgen, ist mein Wunsch; wen du auswählen wirst, den werde ich auch wählen.“ Aus dieser Antwort schloß der König, daß sie den Abbaas wünschte. Deshalb ging er sogleich zum Könige Asys zurück und sprach zu ihm: „Gott möge deine Angelegenheiten zum Besten leiten. Dein Wunsch ist erfüllt.“ Hierauf erwiederte der König Asys: „Gott ist es, der alle Angelegenheiten zum Besten wendet. Meinst du nicht,“ fügte er dann hinzu, „daß wir den Abbaas herrufen und die Verbindung mit Maria sogleich beschließen?“ — „Dein Wille ist der meinige, erwiederte der König Asys und schickte sogleich

nach seinem Sohne und ließ ihn von dem Vorgefallenen benachrichtigen.

Abbaas befahl sogleich, daß vier und zwanzig Lastthiere, zehn der besten Pferde, nebst kostbaren Stoffen ihm gebracht würden. Diese ließ er in Seide einpacken und gab sie den Lastträgern zu tragen. Die Lastthiere aber ließ er mit seidenen Stoffen, Wohlgerüchen und Teppichen beladen, und auf Kameele ließ er Kisten mit goldnen und silbernen Geräthschaften packen und mit diesen Kostbarkeiten begab er sich zum Schlosse des Königs von Bagdad. Das ganze Gefolge des Abbaas stieg nun ab, beugte sich vor ihm und nun begaben sie sich zum Könige selbst, welchem sie den Wunsch äußerten, ihm diese Schätze vorlegen zu dürfen. Der König befahl sofort, daß ihm alles in ein Gemach des Harems gebracht würde. Zugleich ließ er auch Richter und Zeugen kommen, um den Heirathskontrakt zwischen Maria und Abbaas aufzusetzen. Der letztere befahl, ein großes Gastmahl anzurichten und lud dazu alle Stämme der sich in der Nähe befindenden Nomaden-Araber und die Küstenbewohner ein. Dies Fest dauerte zehn Tage. Abbaas hatte das Glück, seine Hochzeit an einem günstigen Zeitpunkte zu feiern und fand an Maria alles das Glück und die Freude, die er sich von ihr versprochen hatte. Am siebenten Tage nach der Hochzeit äußerte der König Asys den Wunsch, zurückzukehren, und befahl daher seinem Sohne, den

König von Bagdad, seinen Schwiegervater, um die Erlaubniß zu bitten, seine Tochter heimführen zu dürfen. Dieser verweigerte sie ihm nicht, gab der Maria noch kostbare Geschenke und Schmuck mit, und Maria bestieg einen Tragsessel, welcher von Maulthieren getragen wurde. Nun sah man die Fahnen und die Standarten wehen, die Trommeln und Pauken wurden geschlagen und der Zug setzte sich in Bewegung, welchen der König von Bagdad drei Tage lang begleitete. Hierauf begab der leztere sich wieder zurück. Als die Reisenden noch drei Tagereisen von Yemen entfernt waren, schickten sie drei Schnelläufer an die Mutter des Abbaas mit der Nachricht, daß Maria, Tochter des Königs von Bagdad, mit ihnen wäre. Bei dieser Nachricht war sie außer sich vor Freude, ließ die übrigen fünf Mädchen des Abbaas köstlich schmücken, und als am andern Morgen die Sonne aufging und man von ferne schon die Fahnen sehn konnte, ging die Mutter des Abbaas ihrem Sohne entgegen. Sie wurde von einer großen Volksmasse begleitet und mit Pauken, und Trompetenschall wurden die Ankommenden in die Stadt eingeführt. Alle umliegenden Stämme und Landbewohner beeiferten sich, dem Abbaas durch kostbare Geschenke ihr Freude zu erkennen zu geben und dieser ließ nun große Gastmahle bereiten und gab prachtvolle Feste. Freudenfeuer wurden angezündet, so daß man schon von ferne sehen konnte, daß dort ein Ort

der Lust und der Festlichkeit wäre und dieses lockte denn noch eine Menge von Neugierigen nach Bagdad. Die Mutter des Abbaas befahl hierauf, seine fünf Mädchen in ihrem Glanze vorzuführen. Da sie nun alle zehn beisammen waren, ließ sie fünf an ihrer Rechten und fünf an ihrer Linken sitzen. Sodann befahl sie ihnen, etwas in Versen herzusagen, um die Gesellschaft, besonders den Abbaas, damit zu erfreuen. Die Mädchen traten nun vor, jede in ihrer Hand eine Zither, Laute, Harfe oder andere Instrumente haltend. Eine unter ihnen, mit Namen Ba'utse, *) aus Sina, trat hervor und sang folgende Verse:

„Dein Land gewinnt für mich wieder an Werth, seitdem du zurückgekehrt bist; es nimmt zu an Glanze, nachdem es für mich dunkel war;"

„Es füllt sich mit erquikendem Grün, nachdem es wüste war, und Früchte prangen, welche vorher fehlten."

„Die Traurigkeit hört auf, welche früher wegen deiner Entfernung darin waltete."

„Bei Gott, schmerzlich habe ich die Dauer deiner Abwesenheit empfunden. O! mein Herr, wäre es mir doch vergönnt gewesen, dir als Diener zu folgen."

---

*) Die Aufgeweckte.

Als sie geendet hatte, bezeigten ihr die Anwesenden ihren Beifall. Abbaas freute sich über ihr gut gelungenes Gedicht und befahl dem zweiten Mädchen über denselben Gegenstand etwas zu singen. Diese war aus Balch, und sang folgende Verse:

„Zu uns ist gekommen der Verkündiger der frohen Nachricht eurer Ankunft und hat uns angemeldet denjenigen, der durch seine Abwesenheit uns so betrübte."

„Ich rief ihm zu, dem Ueberbringer deiner Kunde: Für dich lasse ich mein Leben, denn du hast mich erquickt, meinen Schmerz hast du in Freude verwandelt."

„Ihr habt Treue gelobt und euer Gelübde gehalten, auch ich gelobte euch Treue und ferne sei es von mir, sie euch zu brechen."

„Euch wieder zu sehen, ging ich euch entgegen und rief: Willkommen, ihr theuren Ankommenden!"

„Schon nahte sich der Tod vor Schmerz wegen eurer Entfernung. Nun ihr aber uns wiedergegeben seid, beginnt für uns ein neues Leben."

Als sie geendet hatte, befahl Abbaas dem dritten Mädchen, welche aus Samarkand war und Romane *) hieß, ebenfalls etwas zu singen.

---

*) Granatapfel.

Neunhundert und sieben und siebzigste Nacht.

Diese nahm die Harfe und sang dazu einige Verse ähnlichen Inhalts, welche Abbaas auch mit seinem Beifall belohnte. Nun befahl er dem vierten Mädchen, welche aus Afrika war und die Balhatsa hieß, gleichfalls zu singen. Diese bediente sich des Klaviers und sang folgende Worte:

„Als wir uns zur Freude versammelten, da glänzten uns aus deinen Augen zwei lange nicht gesehene Lichter."

„Deine Ankunft brachte in uns die Wirkung des Weins hervor und die Heiterkeit löste unsre Zungen."

„Als wir dich sahen, wurden wir von deinem Anblick gefesselt. Wir glaubten die Sonne und den Mond zugleich scheinen zu sehn."

„Hell wurde uns der Himmel durch die Nähe des Geliebten, denn die Trennung hörte auf und Liebe erquickte uns, gleich einem sanften Regen."

„Die Freunde vereinigen sich, der Trennungsschmerz entflieht und aus dem Becher der Liebe trinken die Wiedervereinigten."

Als sie geendet hatte, freuten sich die Anwesenden, Abbaas lobte die Sängerin und befahl dem fünften Mädchen, sich auch hören zu lassen.

Neunhundert und acht und siebzigste Nacht.

Diese war aus Syrien und hieß Ryhane. *) Sie nahm die Mandoline und sang folgende Verse:

„Gott hat mir das Glück vergönnt, dich willkommen zu heißen; denn euer Anblick ist Freude und der Gegenstand meiner Wünsche."

„Von dir geliebt zu werden, thut dem Herzen wohl, und deine Liebe ist süßer, als das Leben selbst."

„Bei Gott, nie wirst du aufhören, der Gegenstand meiner Wünsche zu sein, und Leute, die dir gleichen, werden von jedermann geschätzt und gewünscht."

„Frage meine Augen, ob von dem Tage unsrer Trennung an, sie je den Schlaf genossen, oder irgend ein Anblick sie erfreute."

„Mein übles Aussehn ist ein Beweis, daß mein Herz während deiner Abwesenheit in Kummer war."

„Doch nach allen diesen Leiden erwächst mir nun durch die Wiederkehr meines Geliebten Freude, Glück und Heiterkeit."

„Nach Trennung folgte Wiedervereinigung, die Wohlthat, die du mir dadurch erzeigst, soll dir nicht verloren gehn."

---

*) Myrte.

Als der König Asys diese Gesänge hörte, freute er sich außerordentlich und sprach: „Mein Sohn, diese Mädchen sind durch diesen Vortrag sehr angestrengt worden. Sie haben aber in uns Gefühle geweckt, die uns das Glück der Rückkehr in unsere Heimat doppelt empfinden lassen. Durch ihre Gegenwart dienten sie unsrer Versammlung zur Zier, und durch ihren Gesang haben sie uns ergötzt. Ich ersuche dich daher, mein Sohn, ihnen die Freiheit zu schenken.“ — Hierauf antwortete Abbaas: „Kein Befehl ist mir angenehmer, als der, den ich aus deinem Munde erhalte.“ Und auf der Stelle gab er allen zehn Mädchen die Freiheit. Sie küßten ihrem Gebieter dafür die Hände, priesen Gott, legten alle ihre Kostbarkeiten ab und begaben sich in ihre Wohnungen, wo sie ein zurückgezogenes, Gott wohlgefälliges Leben führten. Nach sieben Jahren starb der König Asys, und sein Sohn Abbaas ließ ihn prachtvoll beerdigen. Nach einem Monate bestieg er den Thron, spendete Geschenke, ließ alle Gefangenen in Freiheit setzen und beschützte den Unterdrückten vor dem Unterdrücker. Alles Volk wünschte ihm dafür Segen und von vielen entfernten Gegenden huldigte man ihm und brachte ihm Geschenke. Mit der Königin Maria aber lebte er höchst glücklich und je länger sie verbunden waren, desto mehr nahm ihre Liebe zu. Sie beschenkte ihn bald mit schönen Kin-

dern und so verlebten sie ihre Tage in Glück und Freude bis an ihr Ende.

Neunhundert und neun und siebzigste Nacht.

Geschichte des Königs, seines Sohnes und der sieben Wesire.

In Sina lebte ein König von außerordentlicher Macht, alle Fürsten ehrten ihn wegen seiner Weisheit und sein Volk liebte ihn wegen seiner Gerechtigkeit. Da er schon alt war und keine Kinder hatte, empfand er darüber große Betrübniß, diese nahm so zu, daß er ganze Tage lang sich seinem Kummer überließ und sehr in Sorgen darüber war, daß sein Reich einst einem Fremden zu Theil werden könnte. Eine geraume Zeit lang hatte er sein Schloß nicht verlassen und die Leute fingen schon an zu glauben, daß er gestorben wäre und daß man seinen Tod noch verheimliche. Die Königin, welche eben so schön als verständig war, und welcher diese Gerüchte zu Ohren gekommen waren, be-

gab sich daher zum Könige, den sie in den bittersten Kummer versenkt fand. Sie warf sich vor ihm zur Erde und sprach: „O! mein König, mein Leben wollte ich für deine Ruhe geben. Möchte nie ein Wechsel des Glücks dich treffen und möchte Gott dir stets Freude und Linderung für deinen Schmerz geben. Aber warum sehe ich dich so betrübt und in Gram versunken?" — „Du weißt," erwiederte er, „daß ich bejahrt bin, und der größte Theil meines Lebens verflossen ist, ohne daß ich das Glück habe, Kinder zu besitzen. Du weißt, daß nach mir das Reich an einen andern Stamm fällt, und mein Geschlecht erlischt. Das ist nun die Ursache meines Kummers." — "Gott möge dir ihn verscheuchen," erwiederte sie, "auch ich habe schon längst darüber nachgedacht. In dieser Nacht aber ist mir ein Traumbild erschienen, welches mir sagte: "Der König wünscht sich einen Sohn; wenn er indeß einen erhalten sollte, so wird diesem Sohne viel Ungemach und Drangsal bevorstehn; doch wird er dem Tode entgehen. Bekommt er aber eine Tochter, so wird sie Ursache sein, daß sein Reich sich auflösen wird. Auf keinen Fall aber wird ihm eine andre Frau als du ein Kind gebären. Der günstige Zeitpunkt zu deiner Schwangerschaft wird sein, wenn der Mond in das Gestirn der Zwillinge tritt." In diesem Augenblicke wachte ich auf. Du kannst denken, wie unangenehm mir es war, die Verheißung eines

Kindes von diesem Traumbilde zu vernehmen, da uns davon so viel Unheil bevorsteht." Der König aber erwiederte: "Es geschehe, was da wolle, ich werde doch nicht aufhören, mir von Gott ein Kind zu erflehen." Die Königin hörte seit dieser Zeit nicht auf, ihren Gemahl aufzuheitern und zu trösten, so daß er sich den Geschäften überließ, und sich den Leuten zeigte. Als nun der Mond in die Zwillinge trat, wurde auch wirklich die Königin schwanger, und sie gebar einen Sohn von außerordentlicher Schönheit. Dieses Ereigniß versetzte das Volk in die größte Freude, und der König ließ alle Weisen und Sterndeuter versammeln, und befahl ihnen, seinem Sohne das Horoskop zu stellen, und ihm, dem Könige, offen zu sagen, was ihm bevorstände. Diesem Befehl unterzogen sie sich, und als sie ihr Geschäft vollbracht hatten, erklärten sie ihm: "Wir sehen, daß dein Sohn glücklich sein, und ein langes Leben genießen wird; nur steht ihm eine große Gefahr während seiner Jugend bevor; doch wird er diese glücklich überstehen, und nachher wird ihm nichts Böses mehr widerfahren." Nachdem sie der König reichlich beschenkt hatte, entfernten sie sich; den Sohn aber übergab er den Mädchen und Pflegerinnen, bis er größer wurde. Als er nun sieben Jahr alt war, schickte der König in alle Provinzen und Statthalterschaften eine Aufforderung an alle Weisen und Rechtsgelehrten, sich bei ihm einzufinden, worauf sich dreihun-

dert und sechzig Menschen bei ihm einstellten. Diesen wies er prächtige Wohnungen an, und gab ihnen zu Ehren prächtige Gastmähler. Eines Tages eröffnete er ihnen, er wünsche, sie möchten aus ihrer Mitte funfzig ausgezeichnete Männer erwählen. Diese funfzig sollten unter sich zehn, und diese zehn unter sich einen auswählen. Von diesem wollte er seinen Sohn in allen Wissenschaften unterrichten lassen. Wenn dann sein Sohn die nöthigen Kenntnisse erworben haben würde, so wolle er ihm große Wohlthaten zu Theil werden lassen. Sie erklärten hierauf alle, daß unter ihnen keiner mit mehr Weisheit Kenntniß und Gelehrsamkeit begabt wäre, als Sindbad der Weise. Dieser aber befände sich in seinem Reiche; er dürfte daher diesem nur den Befehl zuschicken, zu erscheinen, und ihm dann seinen Willen kund thun.

Sobald Sindbad hinberufen und angekommen war, sagte er zu ihm, daß er alle diese Weisen versammelt habe, damit sie einen unter sich auswählen sollten, dem er die Erziehung seines Sohnes anvertrauen könne; daß aber ihre Wahl einstimmig auf ihn gefallen sei. "Findest du also," fügte er hinzu, "in dir die Kraft, diesen Auftrag zu erfüllen, so übertrage ich dir hiermit dieses Geschäft. Vergiß aber nicht, daß das Theuerste, was der Mensch hat, sein Kind ist. Wende also deine Geschicklichkeit an, ihn zu unterrichten." Zugleich ließ er seinen Sohn rufen, übergab ihn sei

nem künftigen Lehrer, und befahl diesem noch an, die Erziehung binnen drei Jahren zu vollenden.

Sindbad übernahm den Sohn des Königs, und wendete alle seine Geschicklichkeit an, ihm Kenntniße beizubringen; allein die drei Jahre waren verflossen, und er hatte noch nichts gelernt, denn er hatte sich blos mit Spielen und Scherzen beschäftiget. Als nun der König seinen Sohn vor sich kommen ließ, um seine Kenntnisse zu untersuchen, und bemerkte, daß sein Sohn noch gar nichts wüßte, versammelte er zum zweitenmal die Gelehrten, und trug ihnen nochmals auf, einen unter ihnen auszusuchen. Wie sie ankamen, fragten sie den König, was Sindbad bis jetzt seinem Sohne beigebracht habe. Als ihnen nun der König erwiederte, daß sein Sohn gar nichts wisse, so ließen sie Sindbad rufen, und fragten ihn: was ihn denn abgehalten habe, während dieser Zeit den Sohn des Königs etwas zu lehren?" — "Seine stete Neigung zu Spiel und Scherz," "antwortete er, "indeß, wenn der König einige Bedingungen eingehn will, so verpflichte ich mich, seinen Sohn in sieben Wochen so viel zu lehren, als ein anderer kaum in sieben Jahren zu lehren, vermag." — "Worin bestehen denn diese Bedingungen?" fragte der König. Worauf Sindbad antwortete: "O König, behalte folgende Sprüche in deinem Gedächtniß. Erstens: Thue deinen Leuten nur das, was du wünschest, daß die selbst geschehe. — Zweitens: Unternimm keine Sa-

de in Uebereilung, sondern befrage vorher Leute von Einsicht. — Drittens: So oft du kannst, sei bereit zu verzeihen. — Das ist alles, was ich von dir genau beobachtet wünsche.“ Der König forderte hierauf alle Anwesenden zu Zeugen auf, daß er sich diesen drei Vorschriften unterziehe, und verpflichtete sich auch noch schriftlich in ihrer Gegenwart dazu. Sindbad nahm nun von neuem den Sohn des Königs mit sich in seine Wohnung, wohin der König viele Geschenke und andre nothwendige Bedürfnisse bringen ließ. Der Weise aber ließ für den Sohn des Königs ein besonderes Zimmer einrichten, auf dessen Wände er alle die Lehren schrieb, die der Sohn lernen sollte. In dieses Zimmer führte er ihn dann selbst, sagte ihm, er möchte Auszüge von allem dem machen, was er auf den Wänden geschrieben fände, und verließ ihn hierauf, nachdem er ihn mit Lebensmitteln versehen hatte, und schloß die Thüre mit sieben Schlössern hinter ihm zu. Nach drei Tagen kam er wieder zu ihm, brachte ihm frische Lebensmittel, und gab ihm ferneren Unterricht über die Art, wie er diese Schriften abschreiben sollte. Dann verließ er ihn wieder, und verschloß ihn, wie gewöhnlich. Der junge Prinz aber, so oft ihn Langeweile und Leere quälte, beschäftigte sich damit, ihm auch den Sinn derselben zu erklären, und auf diese Art hörte der Lehrer nicht auf zu verfahren, bis der Prinz in kurzer Zeit die Kenntnisse, die der Leh-

ter aus diesem Zimmer, und ließ ihn reiten und Pfeile werfen lernen. Sobald er auch hierin vollkommen inne hatte, ließ er den König benachrichtigen, daß sein Sohn jetzt in Allem von den Kenntnissen wäre, die man von seines gleichen erwartete. Der König, der darüber sehr erfreut war, ließ seine Weisen und die vornehmsten seines Reichs zusammen kommen, um die Kenntnisse seines Sohnes zu prüfen. Auch schickte er nach dem Weisen, damit er seinen Sohn zu einem bestimmten Tage an den Hof bringen möchte. Da beobachtete Sindbad vorher die Sterne, und sah, daß dem Knaben diesen sieben Tagen ein großes Unglück bevorstehe. Er rief demselben dahero zu sich, und sagte: "Siehe du selbst die Bedeutung dieser Stunden der Sterne, und beobachte das Verhältniß, in welchem sie zu der Stellung sind, welche sie am Tage deiner Geburt hatten." Da betrachtete der junge Prinz die Sterne, und fand, daß ihm ein großes Unglück bevorstehe, worüber er in große Besorgniß gerieth. "Was räthst du mir," fragte er seinen Lehrer, "daß ich thun soll?" — Da antwortete Sindbad: "Ich rathe dir, und befehle dir, während den sieben Tagen kein Wort zu sprechen, sollte auch dein Vater dich tödten wollen."

Neunhundert und achtzigste Nacht.

„Entarte in dieser Gefahr," sagte der Weise sehr, „so wirst du sehr elendlich sein, und das Reich deines Vaters ungerächet bleiben; unterstehst du aber, so bedenke, daß man deinem Nachruhm nicht entgehen kann." — „Du hast aber," erwiderte der Prinz, „darin gefehlt, daß du so geeilt hast, meinen Vater von mehrern Zerrüttungen zu benachrichtigen, ehe du die Ursache nach gefragt hattest. Hättest du alsdann die sieben Tage abgewartet, so wäre es besser gewesen." — „Du antwortest sehr schlecht," sagte der Lehrer; „Mein Sohn, was geschehen ist, ist geschehen! Meine Freude, dich so unverletzt zu sehen, ist Ursache, daß ich so geeilt habe, deinen Vater davon zu benachrichtigen. Indessen ist geschehen, vertraue auf Gott, und laß dich um keinen Preis zum Sprechen verleiten."

Der junge Prinz begab sich hierauf zum Vater, und die Weiber beeilten sich, ihm entgegen zu gehen. Als er beim Könige angekommen war, empfing dieser ihn sehr freundlich, und küßte ihn an, erhielt aber keine Antwort von ihm. Der König war darüber sehr besorgt, und befahl, seinen Lehrer, den Sindbad, vor sich zu rufen. Dieser indeß hatte sich verborgen, und niemand konnte ihn finden. Die Meinungen über diesen Zufall des Prinzen waren sehr verschieden; doch

diejenigen, die da behaupteten, es wäre so verlogen, und von Ehrfurcht für den König und die Versammelten so durchdrungen, daß ihm die Lüge die Zunge lähmte, behielten die Oberhand, und daher wurde denn auch ihr Rath befolgt, daß man ihn in das Frauengemach bringen sollte, wo er sicherlich den Oberhand der Sprache wiedererhalten würde. Er wurde nun sogleich in das königliche Schloß zu den Frauen gebracht. Hier sah ihn eine der Lieblingsfrauen des Königs. Diese wurde von seiner Schönheit ganz bezaubert. Sie näherte sich ihm, und grüßte ihn, er aber antwortete ihr nicht. Sie wurde nicht immer gärtlicher, und sprach: „Schenke mir deine Liebe, so will ich dir bald zum Besitz des Reichs deines Vaters verhelfen. Ich will dir nämlich Gift geben; dann kannst du dein Reich in aller Ruhe besitzen.“ Darüber ergrimmte der Prinz; empfand einen schrecklichen Abscheu gegen diese Frau, und dachte bei sich selbst: „O du Verworfene, du sollst keinen Lohn erhalten, wenn die Zeit kommen wird, daß ich wieder werde reden können.“ Sogleich eilte er wenig aus ihrem Gemache. Die Frau aber fürchtete für sich selbst, schlug sich ans Gesicht, zerriß ihre Kleider, und zerraufte ihr Haar, und begab sich in diesem Zustande zu dem Könige. „Wer ist mit dir so umgegangen?“ fragte dieser sie grimmig. — „Das ist dein Sohn gewesen,“ erwiederte sie, „von welchem dein Hofstaat

hat, bei er Bruder ist. Dieser hat mir vielleicht Vorwürfe gemacht, wer kann es wissen. Der Gedanke, daß er seinen Bruder nicht Genüge leisten wollte, hat er auch in Schmerz, wie du hier siehst.“ Der Junge hörte der Alten zu, ohne zu reden.

Die bat einen Affen, Namen Lisan, herauszukommen zu ihr, und sprachen: „Wie kann der Affen seine Pflicht und die treue Hilfung seiner Leute üben, wo dem sein Handlung der guten Treue verraten wird. Der gibt, wenn einer seinen Leuten, wie den Pflichte zu reden.“ — „Ich bin keinen Zug schuld an es und weiß, die zu reden,“ hat einer seiner Leute, „es soll durch sagen die Wahrheit die schlagen, wenn Zeit zu verlieren.“ — „Dies hat,“ antworten zu sagen, „und sind von uns auch hoffen zu schweren Tage über verloren, hat es Gott gelobt will, den Pflichte zu reden.“ Da war den alten Tag ein Tiger zum Affen, und hat da von der Gefahren, die einen Pflicht haben zu leiden. Der Affen erlaubte es ihm, und hat dann sprach: „Wenn es nicht einen Grund hätte, so würde es auch nicht erlauben, daß es bei mir bleibe so ist, denn wenn der treuen Dienstleistung einer Treue, zu sterben, aber zu verschonen, ob die so Pflicht hat einer, ohne ob sie gelogen hat. Du hast aber von mir Recht, und es ist möglich, daß du den Gerechtigkeit

Melchior.

Der König, der Bischof und seine Frau.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] zu den Füßen des Königs: „Steh auf!“ sprach [illegible], „und nun [illegible] du dich auf [illegible] Füßen [illegible]!“ Der stand auf, und [illegible] da, die Obrigkeit des Landes und das ganze Volk anschauten. „Was ist [illegible] die neue Obrigkeit?“ sagte der König, und [illegible] Volk [illegible] [illegible]

Geschichte

des Kaufmanns und der alten Frau.

Ein Kaufmann, der Lust zu Reisen zu machen hatte, begab sich einst in eine Stadt, und während er in Gesellschaft der Einsalen und Pflege befindet, begegnete ihm eine alte Frau, die ihm gute Worte gab, welche ihn sehr ergötzten, und freundlich gefallen waren. Da er sie sehr wohlfeil sah, so kaufte er sie, nahm sie mit sich nach Hause, und ist sie. Am andern Tage begab er sich zu seinem Gut, und sah sie schon sehr jung und blühend, und kaufte sie wieder. Diese gefiel ihm und gewann sehr seine ersteren Frau, und nahm er sie zum sehr viel. Nach einer langen Zeit kam er — so auf es einen andern Platz der Stadt. Er sah sie sehr, sehr schön, kaufte sie sogleich, und es ist so sehr viel angenehmer sehr, und erkundigte sich nach den Preisen. Sie sagte ihm darauf sehr genau. Da sah er sie, und

Prinz so lange so sie, bis sie ihm endlich sagte: „Mein Herr, Ihr mögt mich gefund erhalten! Ich wenne keinmal einen Menschen, der ein Geschenke auf sein Alter hatte. Da bringt denn der Prinz, der von Herz von Mitleid so voll war, einen Arzt herein zu meinen, und befahl auf der besten Seite der Mauer vor der Stadt ihr Hütte zu bauen. Der Mann nahmen wie er kann ab, und machten ein neues Pflaster. Ich sahen es kaum gestrichen, sagten sie, gehalten es ist in Kürzchen, daß er, und verlangte es bald hin, daß einem andern. Man aber ist der arme Mann gestorben, und ich kann ihr sagen kann Person mehr gesehen.“ Da sprach der Kaufmann: „Für schön, Herr ist, und wollten mich zu Ihm gehen.“ Der Prinz er sprechenden Spruch war dem erbarmen Kaufmann lange: „Wer sie Ehrlich besorgt, der hat sie Ehre gefunde; wer sie aber Böses wünschen, daß sie sie selbst gelangen.“ Darauf sind er an sein gefunden, wurde krank, und konnte zu sein Leben Ehre abbrechen. „Ich kann sie auch eine andere Geschichte erzählen,“ sagte der Alte dann; „es ist nämlich die Geschichte der Schwiegertochter und der junge Mädchen.

Der Schwertträger und das junge Mädchen.

Der Schwertträger eines Königs liebte eine Frau aus dem Volke. Das einmal schickte ihr Geliebter einen Knaben zu ihr, durch welchen er ihr irgend etwas anzeigen ließ. Als dieser seinen Auftrag ausgerichtet hatte, lief sie ihm nach, unterhielt sich mit ihm eine Zeit lang und erklärte ihm, daß sie ihn weit mehr liebe, als ihren Geliebten, der ihn geschickt habe.

Hundert und fünf und achtzigste Nacht.

Während sie in der besten Unterredung waren, kam der Herr des Knaben an, stieg an der Thür, und da wußte der Knabe nicht seinem Herrn

sich mit der Frau unterhalten, als sich auch der Mann an der Thüre einfand, und durch Klopfen eingelassen zu werden verlangte. „Was ist zu thun?“ fragte der Fremde erschrocken. — „Das Beste, was du kannst,“ erwiederte sie, „ist, daß du dich gegen mich grimmig anstellst, mich beleidigst, und mich schlägst; sowald aber mein Mann eingetreten ist, so verlasse dieses Ort ganz unbesorgt.“ Er that es denn auch, und als der Mann hereintrat, und einen Augenblick vor des Königs mit goldenem Schwerte erblickte, war er erstaunt, und fragte seine Frau um die Ursache. Die Schwertfegerin aber steckte sein Schwert in die Scheide, und gab's ihnen.

„Ich war, lieber Mann,“ sagte nun die Frau, „mit Waschen beschäftigt, als ein Knabe zu mir hereintrat, und bei mir Schutz gegen einen Unbekannten suchte, der ihn mit goldenem Schwerte verfolgte, und ihn tödten wollte. Da habe ich ihm einen meiner jungen Kerle verkleidet, und meine Mägde verschlossen den Eingang, und bedeutete mich, wie du siehst, weil ich es klüglich that, daß der Knabe bei mir sei. Gott sei Dank, daß du endlich gekommen bist, sonst wäre ich verloren gewesen.“ Er ging heraus zu dem Kerle, und sagte zu dem Knaben: „Du hast nichts mehr zu befürchten. „Sei in Frieden.“ Der Mann merkte auf alle Weise wohl, daß er von seiner Frau listigerweise betrogen worden war.

„Hier hast du ein neues Beispiel von der List der Frauen," fügte der Weise hinzu, und dies bewog den König, den Tod seines Sohnes aufzuschieben.

Bei Anbruch der dritten Nacht begab sich die Frau wieder zum König, verlangte Gerechtigkeit gegen seinen Sohn, und erzählte folgende Geschichte, um ihm zu beweisen, daß er seinen Weisen nicht trauen dürfe:

Der Königssohn und der Wesir.

Ein König hatte einen Sohn, den er sehr liebte, und seinen übrigen Kindern weit vorzog. Dieser äußerte einst gegen seinen Vater den Wunsch, auf die Jagd zu gehen. Nachdem der König die dazu nöthigen Befehle ertheilt hatte, trug er seinem Wesir auf, seinen Sohn zu begleiten und für alle seine Bedürfnisse Sorge zu tragen. Mit allem Nöthigen versehen, gelangten sie endlich an einen zur Jagd sehr günstigen Ort, in welchem sehr viel Wild war. Der Sohn des Königs ging voran, ließ die Falken und Jagdhunde los, und sie machten einen großen Fang von aller Art. Als sie bereits auf die Nächtliche bedacht waren, traf der Prinz auf eine sehr schöne Gazelle, die sich von ihrem Gefährten entfernt zu haben schien. Die Lust, sie zu fangen, bemächtigte sich seiner, und er sagte zu dem Wesir, daß er sie verfolgen wolle. Er eilte ihr auch wirklich sogleich nach, und entfernte sich

durch die Verfolgung derselben immer mehr von dem Wesir.

Schon begann es Abend zu werden, als die Gazelle sich in eine Berasschlucht rettete; und dahin wollte sie der Prinz nicht weiter verfolgen. Er wollte jetzt zurück; allein es war schon dunkel, und er konnte den Weg dahin nicht finden. Um sich nicht noch mehr zu verirren, beschloß er, auf derselben Stelle den Morgen zu erwarten; allein am Morgen war er nicht glücklicher. Er irrte überall umher, ohne den Weg finden zu können. Endlich sah er von ferne eine Stadt, und eilte auf sie zu; allein bei seiner Hinkunft fand er sie ganz wüste und zerstört. Ihre Ruinen setzten ihn in Erstaunen. Plötzlich sah er unter einer Mauer ein schönes Mädchen sitzen, welche weinte und wehklagte. Er näherte sich ihr, und fragte, wer sie wäre, und wer sie hierher gebracht habe. Da antwortete sie ihm: „Ich heiße Ramyme *) Tochter des Netach, **) des Königs des grauen Landes. Ich war bei Nacht aus meines Vaters Hause gegangen, als ein Geist auf mich los stürzte, und mich durch die Lüfte fort trug. Hier bin ich nun schon seit drei Tagen dem Hunger und dem Durste ausgesetzt. Als ich dich indeß sah, gewann ich wieder Hoffnung zum Leben. „Diese Rede rührte den Prinzen, und von

*) Trugbild. **) Größer.

Mitleid durchdrungen, ließ er sie hinter sich auf sein Pferd setzen. „Wenn mir Gott aus dieser wüsten Einöde hilft," sagte er zu ihr, „so verspreche ich, dich zu deiner Familie zurückzuführen." Hierauf betete er, und empfahl sich Gott. Während er seinen Weg weiter fortsetzte, kam er an einem Gesträuch vorbei, hinter welchem eine Mauer war. „Hier," sprach das Mädchen zum Prinzen," habe ich etwas zu verrichten. Warte ein wenig auf mich." Der Prinz hielt sein Pferd an; sie stieg ab, und trat hinter die Mauer. Allein bald darauf kam sie wieder hervor, und zwar in der Gestalt einer Flamme. Der Prinz war darüber äußerst erschrocken, und wußte nicht, was er thun sollte. Sie aber nahm schnell ihren vorigen Platz hinter ihm ein, und sprach: „Mein Prinz, warum bist du so bekümmert, und warum ist deine Gesichtsfarbe so verändert?" — „Ach," sagte er, „irgend eine Angelegenheit macht mir Kummer." — „Nun wohl, dein Vater ist König," erwiederte sie, „bediene dich seiner Reichthümer, benutze seine Schätze." — „Was mich bekümmert," sagte der Prinz, "kann nicht durch Schätze abgewandt, auch nicht durch Kriegsheere vermieden werden." — „Ihr Leute sagt ja," sprach sie, „daß ihr einen Himmel und einen Gott habet, der alles sieht, ohne gesehen zu werden, der allgegenwärtig, allmächtig, allwissend ist, und über den keine Macht geht. Rufe diesen zu Hülfe gegen das,

was dich betrübt." — „Sehr wohl," sagee er, „nur an ihn kann ich mich wenden." Zugleich richtete er seinen Blick zum Himmel, schüttete sein Herz in einem frommen Gebet vor Gott aus, und sprach: „O mein Gott, zu dir nehme ich meine Zuflucht in der Angelegenheit, die mich jezt bekümmert," und indem er dieses sagte, zeigte er auf sie. In demselben Augenblicke fiel sie, immer noch als Flamme, zur Erde, und wurde eine ausgebrannte, schwarze Kohle. Da lobte und dankte er Gott wegen seiner Rettung. Seinen Weg immer weiter fortsetzend, gelangte er endlich in sein Land und zu seinem Vater.

„Du mußt aber wissen, o König," fügte die Frau hinzu, „daß dieses alles auf Veranstaltung des Wesirs geschehen war, welcher die Absicht hatte, den Sohn des Königs umkommen zu lassen. Du siehst also, o König, daß den Wesiren nicht immer zu trauen ist." Der König beschloß hierauf, keinem seiner Wesire mehr Gehör zu geben.

Neunhundert und sechs und achtzigste Nacht.

Am folgenden Tage begab sich der vierte Wesir zum Könige, machte ihm Vorstellungen wegen seines Sohnes, bat ihn, nicht den einzigen Thronerben auf eine leichte Anklage zu tödten, und erzählte ihm folgende Geschichte.

Geschichte des Jägers.

Ein Jäger verfolgte einst Wild in einer gebirgigen Gegend. Da stieß er plötzlich auf eine Höhle, in die er sofort eintrat. Zu seinem Erstaunen erblickte er in derselben eine Grube, die voll Honig war. Er eilte, seinen Schlauch damit zu füllen, und brachte ihn in die Stadt, um ihn zu verkaufen. Sein Jagdhund, der ihm sehr werth war, war mit ihm. Er trat zu einem Krämer ein, und bot ihm den Honig an. Als sie über den Preis verhandelten, öffnete jener den Schlauch, um den Honig zu kosten. Da fielen einige Tropfen auf die Erde, auf welche sich sogleich Fliegen setzten, welche die Katze des Krämers eiligst wegzufangen suchte. In demselben Augenblicke stürzte sich der Hund des Jägers auf die Katze, und erbiß sie. Darüber ergrimmt, ergriff der Krämer einen Stock, und schlug den Hund todt. Der Jäger, dem sein Hund theurer als alles war, warf sich auf den Krämer; dieser vertheidigte sich, und so entstand zwischen beiden ein Streit, der sich sehr in die Länge zog. Die Freunde des Jägers, der aus einem Dorfe, nahe bei der

Stadt her war, benachrichtigten die Dorfbewohner davon, und der Krämer, der ebenfalls aus einem Dorfe, nahe bei der Stadt her war, ließ desgleichen die Freunde in seinem Dorfe davon benachrichtigen. Die Bewohner beider Dörfer eilten ihren Freunden zu Hülfe und so entstand ein mörderisches Gefecht, welches sich mit dem Tode vieler Leute endigte, und das alles wegen eines Tropfen Honigs, dieses alles ist eine Folge der List der Weiber. Daher beeile dich nicht, deinen Sohn zu tödten; es könnte dich sonst zu spät reuen.*) Auch kann ich dir noch ein andres Beispiel von der List der Frauen erzählen.

---

*) Wo in dieser Geschichte die Weiberlist zu finden sein soll, vermag der Uebersetzer nicht zu ergründen.

Geschichte der Frau und des Krämers.

Ein Mann gab einst seiner Frau Geld, um Reis zu kaufen. Sie nahm es, ging zum Krämer, gab es ihm, und sprach: „Gieb mir für dieses Geld Reis.“ Da die Frau sehr schön war, so fing der Krämer an, ihr Schmeicheleien zu sagen, und sie zu liebkosen. Endlich sprach er zu ihr: „Der Reis taugt nicht, ohne Zucker.“ — „Nun wohl, so gieb mir Zucker und Reis,“ sagte sie. Während er sie nun so in den Laden lockte, um ihr Zucker zu geben, sagte er einem seiner Leute, er solle in das Tuch der Frau, statt Reis, Steine und Sand hinein thun. Er bezweckte nämlich dadurch, die Frau zur Wiederkehr zu nöthigen. Diese nahm ihr Tuch, und ging fort, in dem Glauben, sie trüge in demselben Reis und Zucker. Als sie nach Hause kam, übergab sie das Tuch dem

Manne, und ging unterdessen, um einen Topf zu holen. Während dieser Zeit öffnete der Mann das Tuch, und fand darin Steine und Sand. Sobald sie wiederkam, fragte sie ihr Mann: „Was fällt dir denn ein, daß du Steine und Sand bringst?" Als die Frau den Sand sah, merkte sie wohl, daß der Krämer sie angeführt hätte. Sie sagte zu ihrem Manne: „Ich bin so in Gedanken gewesen; ich wollte das Sieb hineinholen, und habe den Topf gebracht. Ich muß dir nämlich nur sagen, lieber Mann, daß, als ich auf dem Markte war, mir das Geld aus der Hand in den Sand fiel. Ich schämte mich, vor den Leuten den Sand zu durchwühlen; und da habe ich den ganzen Sand in mein Tuch eingescharrt, und wollte dich bitten, den Sand durchzusieben. Der Mann ging also, holte ein Sieb, und siebte den ganzen Sand durch, ohne ein Stück Geld zu finden. Seinen Bart hatte er dabei ganz eingestaubt, und war doch weit entfernt, zu glauben, daß das eine List seiner Frau war.

„Hüte dich also, o König, deinen Sohn übereilt zu tödten."

In der vierten Nacht kam die Frau wieder zum König, bat wiederholt um Gerechtigkeit, und bekräftigte ihre Bitte durch folgende Geschichte:

Der Königssohn und der Wesir.

Einer der ältesten Könige hatte einen einzigen Sohn, den er mit der Tochter eines andern Königs verheirathete. Sie war sehr schön, und einer ihrer Vettern, der sie schon längst liebte, hatte mehreremal vergebens bei ihrem Vater um sie angehalten. Es schmerzte ihn daher sehr, seine Geliebte an jenen Prinzen verheirathet zu sehen. Seine Verzweiflung trieb ihn so weit, daß er sich an den Wesir seines Vaters wandte, ihm seine Pein entdeckte, und ihn bat, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um entweder jenen ganz zu verderben, oder zu verhindern, daß er nicht geliebt würde; so sehr quälte ihn sein Gram. Er begleitete diese Bitte mit vielen kostbaren Geschenken, und der Wesir willigte endlich ein, und versprach, ihm beizustehen.

Neunhundert und sieben und achtzigste Nacht.

Um jene Zeit ließ der Vater der Prinzessin den Sohn des Königs abholen, um die Hochzeit zu feiern. Er sollte sodann mit ihr in das Land seines Vaters zurückkehren. Der König ließ seinen Sohn abreisen, und gab ihm seinen Wesir nebst bedeutenden Geschenken, Geldern und Kostbarkeiten mit. Als sie unterweges waren, erinnerte sich der Wesir, daß unfern von der Straße eine Quelle sich befinde, welche unter dem Namen Sachra *) bekannt sei. Wenige Leute kannten sie. Ihre Eigenschaften indeß waren sehr sonderbar. Wenn nämlich ein Mann aus ihr trank, so wurde er alsbald zu einem Weibe. In der Nähe dieser Quelle ließ er seine Begleiter Halt machen. Er selbst aber bestieg sein schönstes Roß, und sprach zum Sohne des Königs: „Reise mit mir; wir wollen uns in diesem Thale umsehen. Sie entfernten sich hierauf von den Begleitern, und der Prinz, weit entfernt, zu ahnden, was der Wesir mit ihm vorhatte, entfernte sich immer weiter mit ihm, bis er Durst bekam. Da sagte er es dem Wesir, und dieser sprach: „So steige ab, und trinke von dieser Quelle!“ bei welcher sie sich gerade sehr nahe befanden. Da ihn der Durst sehr ermüdet hatte,

*) Die glänzende.

stieg er sogleich ab, und trank in großen Zügen. — Aber — siehe! da wurde er plötzlich in eine Frau verwandelt. Als der Prinz es merkte, weinte er, und fiel vor Schrecken in Ohnmacht. Da näherte sich ihm der Wesir, und fragte ihn: was ihm widerfahren wäre, und warum er weinte? Nachdem ihn der Prinz von der Ursache seines Schmerzes benachrichtigt hatte, sprach der Wesir: „Gott behüte dich vor diesem Unglücke. Das ist ein grausames Geschick; so nahe an dem Besitz einer so schönen Prinzessin zu sein, als die ist, zu der wir uns jetzt begeben, um sie zu heiraten, und nun plötzlich in diesen Zustand versetzt zu sein! Was ist zu thun? Was willst du mir befehlen?" Da sprach der Prinz: „Kehre zu meinem Vater zurück, und benachrichtige ihn von meinem Unfall. Ich will diesen Ort nicht eher verlassen, als bis mich Gott von meinem Misgeschick befreit haben wird; lieber wollte ich hier sterben." Er gab zugleich dem Wesir einen Brief an seinen Vater mit, und der Wesir entfernte sich nun voll Freude, seinen Zweck erreicht zu haben. Als der Wesir nach Hause gekommen war, und den König von dem Unglück seines Sohnes benachrichtigt hatte, wurde der König sehr bestürzt, und schickte sogleich eine Aufforderung an alle Aerzte und Weisen, irgend ein Mittel aufzufinden, wodurch seinem Sohne seine vorige Gestalt wiedergegeben werden könne. Leider aber fand

sich niemand, der es unternehmen wollte und konnte. Das war ein großer Schmerz für den König. Der Wesir schickte seinerseits zum Vetter der Prinzessin, um ihn von dem glücklichen Erfolge seines Unternehmens zu benachrichtigen, daß er ihn nämlich hätte aus der Quelle trinken lassen. Dieser freute sich, schöpfte neue Hoffnung, seine Nichte noch zu besitzen, und bezeigte dem Wesir seinen Dank.

Was unterdeß den Sohn des Königs anbetrifft, so hatte er drei Tage an der Quelle verweilt, ohne zu essen und zu trinken, und sein Pferd weidete das Gras umher ab. Am vierten Tage aber traf ein Reiter auf einem gelben Pferde bei ihm ein. „Wer bist du? und wer hat dich hierher gebracht?“ war die erste Frage desselben. Der Prinz beantwortete sie ihm, und fügte hinzu, daß er auf dem Wege wäre, seine Braut abzuholen, daß ihn aber sein Wesir von dieser Quelle habe trinken lassen, und daß ihm darauf dieses Unglück widerfahren wäre. Der fremde Ritter empfand inniges Mitleid mit seinem Zustande. „Mit Willen,“ sagte er darauf zu ihm, „hat dich der Wesir deines Vaters in dieses Unglück gestürzt; denn unter Tausenden weiß kaum einer um diese Quelle. Doch fasse Muth, und komme mit mir.“ Sie entfernten sich nun, und der Ritter sagte zum Prinzen: „Du bist diese Nacht mein Gast.“ — „Habe die Güte, mir zu sagen, wer du bist?“ fragte der Prinz. —

„Ich bin," erwiederte jener, „der Sohn eines Königs der Geister; beruhige dein Herz, und verscheuche deinen Kummer; denn von mir sollst du deine Rettung erhalten." Als sie noch ein Stück geritten waren, fragte er ihn: „Prinz, wie viel Weg, glaubst du wohl, daß wir zurückgelegt haben?" — „Eine Tagereise ungefähr," war seine Antwort. — „Der schnellste Reiter," erwiederte jener, „würde diesen Weg in dem Zeitraum eines Jahres bei Tag und bei Nacht nicht zurückgelegt haben." — „Ach wie werde ich zu meiner Familie zurückkommen?" sagte hierauf der Prinz. — „Das ist nicht deine Sorge," antwortete der andere, „sondern, sobald du wieder hergestellt bist, sollst du in kurzer Frist wieder bei den Deinigen anlangen." Dieses erfreute und beruhigte den Prinzen. Er dankte ihm dafür, und sie setzten ihre Reise fort bis zum Morgen, wo sie sich auf einem schönen Erdstriche, der dem Paradiese glich, befanden. Hier stiegen sie ab, und der Sohn des Königs der Geister nahm den Prinzen bei der Hand, und führte ihn in ein prächtiges Schloß. Hier sah er sich von Prunk und Glanz umgeben, woraus er abnahm, wie groß die Macht jenes Königes sein müsse. Den ganzen Tag brachten sie mit Essen, Trinken und Scherzen zu, bis die Nacht anbrach. Nun bestiegen sie wieder ihre Rosse, eilten schnell vorwärts, und am Morgen kamen sie in einer schauerlichen Gegend an. Alles, was sie da erblick-

ten, war schwarz; Erde und Steine hatten die Farbe der Trauer; es schien die Vorhalle der Hölle zu sein. „Wie heißt dies Land?“ fragte der Prinz zurückbebend. — „Es ist,“ sagte jener ganz kaltblütig, „unter dem Namen des schwarzen oder des Unglücks-Landes bekannt. Sein Beherrscher ist ein Geist, und heißt Dioulganobein. *) Niemand darf sein Land ohne seine Erlaubniß betreten. Bleibe also hier, und warte, bis ich für dich ausgewirkt habe. Der Prinz blieb an diesem Orte, wo der Sohn des Königs der Geister ihn nach einer kurzen Weile abholte, und ihn zu einer Quelle führte, die aus einem schwarzen Felsen hervor floß. „Von dieser Quelle trinke,“ sagte jetzt der Sohn des Geister-Königs zu ihm. Dieses that er denn auch, und zur Stelle wurde er mit der Erlaubniß Gottes, des Erhabenen, wieder zum Manne. Da freute sich der Prinz außerordentlich, dankte dem Ritter, warf sich ihm zu Füßen, und küßte seine Hand. „O mein Herr,“ sagte er dann zu ihm, „wie heißt diese Segensquelle?“ — „Sie heißt die Quelle der Frauen,“ erwiederte dieser, „und jede Frau, die davon trinkt, wird zum Manne. Preise du Gott, und danke ihm, daß du von deinem Unglück befreit bist.“

*) Der Geflügelte.

Neunhundert und acht und achtzigste Nacht.

Nach einem innigen Dankgebete des Prinzen begaben sie sich auf den Rückweg. „Und wie viel glaubst du, daß du nun von deiner Familie entfernt bist? Zehn Jahre würde der schnellste Reiter brauchen, um den Weg, den wir gemacht haben, zurückzulegen. Aber Gott ist die sehr gnädig gewesen, und meiner Bekanntschaft hast du es zu danken, daß wir diese Zeit nicht brauchen.“ Sie setzten darauf ihren Weg immer weiter fort, und am Ende des Tages gelangten sie an ein schönes grünes Land, welches dem Sohne des Königs der Geister gehörte. Hier brachten sie abermals die Nacht mit Essen, Trinken, Scherz und Frohsinn zu. Am Morgen fragte ihn sein Retter: „Willst du heute schon wieder zu deiner Familie zurück?“ Da der Prinz erklärte, daß ihm dies viele Freude machen würde, so befahl jener einem Sklaven, den Prinzen auf seine Schultern zu nehmen, und ihn am Morgen in das Schloß seines Schwiegervaters und seiner Braut zu tragen. Als ungefähr der dritte Theil der Nacht verflossen war, kam der Sklave, um den erhaltenen Befehl auszuführen. Der Prinz näherte sich nun seinem Vetter, umarmte ihn, und dankte ihm nochmals; der Sklave aber trat näher, und sagte ihm, er möge sich die Augen verbinden, damit ihn nicht Furcht anwandle, herabzufallen.

„Steige dann auf meinen Nacken, sagte der Elefant, und fürchte übrigens nichts.“ Der Prinz that es, nachdem er sich die Augen verbunden hatte. Sie entfernten sich nun, und als der Geist ihm sagte, er möge seine Binde wieder abnehmen, befand er sich auf dem Dache des Schlosses seines Schwiegervaters. In demselben Augenblicke verließ ihn auch sein Träger. Als der Prinz sich erholt hatte, brach eben der Morgen an, und er ging hinab ins Schloß. So wie der König, sein Schwiegervater, ihn sahe und erkannte, umarmte er ihn, freute sich über seine Ankunft, sagte aber auch: „Gewöhnlich kommen sonst die Leute auf der Erde; du aber kömmst vom Himmel gekommen zu sein. Das nimmt mich großes Wunder.“ — „Ja, wohl,“ antwortete der Prinz, „was mir begegnet ist, ist auch wunderbar. Und hierauf erzählte er alles, was ihm widerfahren war. Darüber war der König sehr erstaunt, und pries Gott wegen seiner wunderbaren Rettung; zugleich befahl er, die Festlichkeit der Hochzeit zu beschleunigen, welche sofort mit aller Pracht vollzogen wurde. Einen Monat hielt sich der Prinz bei seinem Schwiegervater auf; sodann brach er sich mit seiner Frau in die Residenz seines Vaters. Der Vater der Königin war vor Gram und Sehnsucht außer sich. Der Vater aber kam seinem Sohne entgegen, und die größten Festlichkeiten wurden deshalb angeordnet.

„Du siehst also," — „wie sehr du deine Mutter und deinen Sohn auf der Hut sein musst." Hierauf befahl der König, seinen Sohn nicht zu sehen.

Neunundneunzigste und neunundneunzigste Nacht.

Am folgenden Tage trat der vierte Affe herein, und bat um das Leben des Prinzen; und um seine Bitte zu bekräftigen, erzählte er folgende Geschichte.

Erzählung

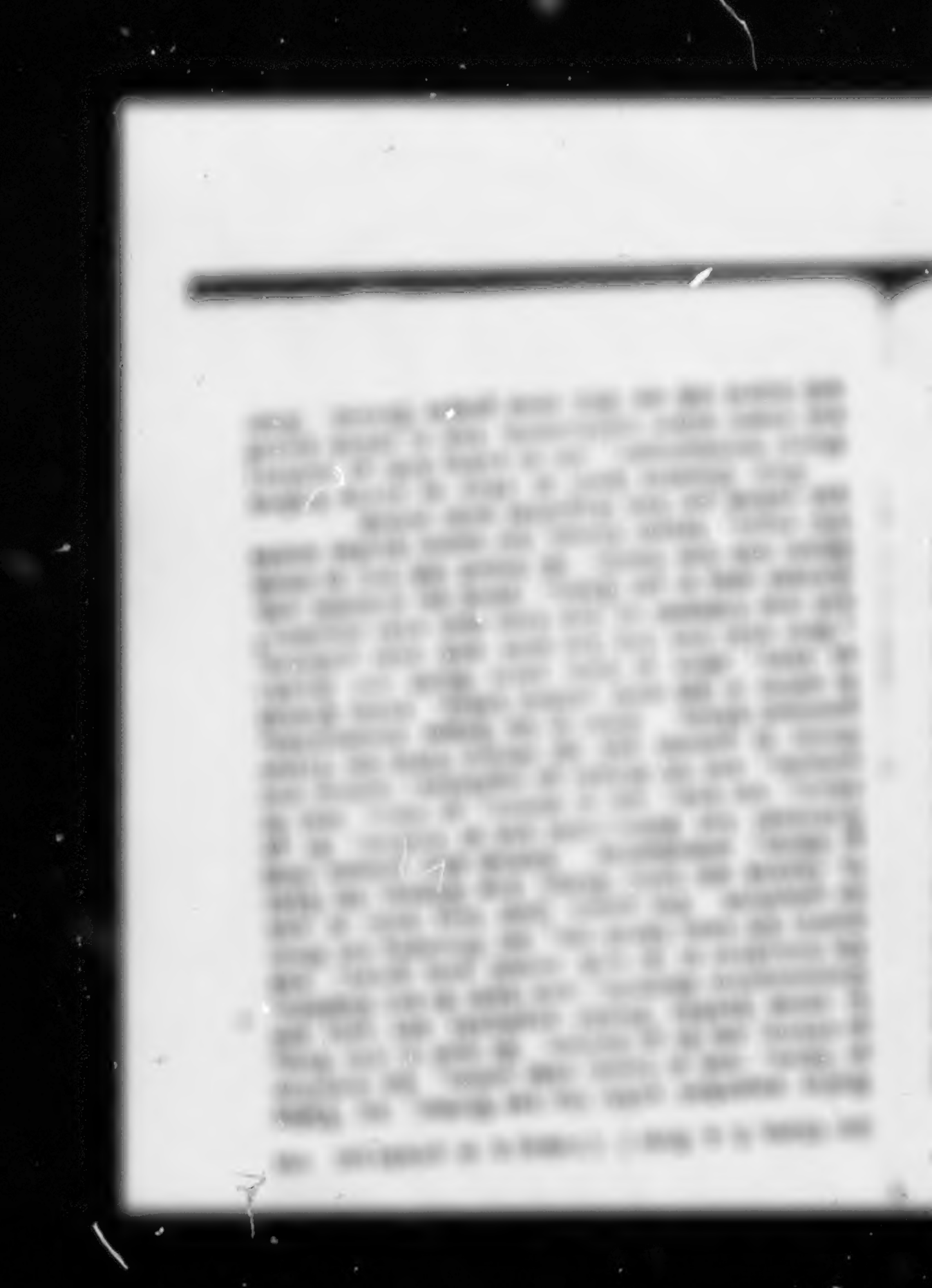
von dem jungen Manne und einer Frau

Ein junger Mann sah eine Frau von ausnehmend
hübscher Gestalt. Da er indeß bemerkte, daß die Frau
wollte von ihm lieben wollte, so machte er sich an die
alte Frau, welcher er alles versprach, und die ihm sich
gleich verstand, seinen Wünschen behülflich zu sein.
Eines Tages verreiste der Mann unter schönen Vorwand
und diesen Zeitpunkt benutzte die Alte, um zu der jungen
gehen, und mit ihr Bekanntschaft anzuknüpfen. Sie
hatte eine Hündin an sich gewöhnt, und zwar dadurch,
daß sie ihr oft etwas zu fressen gab. Diese Hündin
nahm sie jedesmal mit sich zu der schönen Frau. Eines
Tages aber hatte viele Tage vorher Teig bereitet,
worein sie Fett und sehr viel Pfeffer gethan hatte, um
gab vielen der Hündin zu fressen. Hierauf ging sie
zu der jungen Frau, wohin ihr die Hündin, wie gewöhnlich, folgte. Da nun aber der viele Pfeffer sie

Stelle war, und da sie die Augen von Thränen über-
liefen, so drückte sie die Alte wieder an ihre Brust, bat sie
Gründen sie immer wiederholte, und bat sie immer weiter.
„Ach," sagte die Alte, „es hat sich mit jener Schwester
etwas sehr sonderbares zugetragen. Sie war nämlich
auch eine sehr schöne Frau, und ein Christ wurde in
so verliebt, und bat sie um ihr e. Sie verweigerte
ihm aber ihre Hand, und da er alle Hoffnung verlor,
sie zu besitzen, verwandelte er sie, wie sie sieht, in
ein Schwein. Sie war meine vertraute Freundin, da-
her liebe und pflege ich sie gut, und sie kann mich
auch hören, ohne zu weinen, wodurch sie mir deutlich
ihren Zustand klagt." — „Ach," sagte die junge
Frau, „liebe Alte, ich könnte auch einen jungen Mann,
der mich liebt; ich habe ihn aber nie anhören wollen;
nun aber macht du mir vor dem Fenster, daß er mich
auch wohl begraben könnte." — „Da hat es auch
Rath," erwiderte die Alte, „es ist sehr möglich, daß
er an deinem Fenster; ich rathe dir es als Freundin,
wenn dich jemand um deine Liebe bittet, so thue nicht
abschlägig. Kennst du nicht das Sprüchwort: Der
Barmherzige nimmt ein Beispiel an andern?" —
„Nicht," sagte die junge Frau, „ich werde gar gleich
Essig und Pfeffer machen, und sie damit
die er holen." Da sah aber die Alte wohl,
wenn sie sie nicht kenne, so müsse sie ihr sagen, wer
sie seine Erlösung befördern. Die Alte sagte ihr

[illegible] auf den Weg, und suchte den Mann auf, [illegible] er war [illegible] zu finden. „Wer?“ sagte der Alte bei sich selbst, „ich hatte den heutigen Tag meine Ruhe, meine Freuden widmen sollen! Ich sollte die [illegible] bringen, bis er heute gerufen? Nein, das soll nicht sein.“ Er begab sich [illegible] auf den Markt, wo [illegible] einen Mann sah, der von allen Leuten geehrt und mit Hochachtung behandelt wurde. An diesen wandte er sich, und sprach zu ihm: „Mein Herr, wollt Ihr meine Stelle bei einer [illegible] Frau gefälligen, und von der Stadt [illegible] werden?“ — „Und wo ist diese?“ fragte er. — „Der nie,“ erwiderte [illegible] — „Nun wohl, so sehr recht, ich werde [illegible] folgen,“ sagte er darauf. Er ging nun von [illegible] zu dem andern, er wandte seine Ehre, daß er sich [illegible] in das Vaterland der Erde [illegible], wo der Mann [illegible] wohnte. Als [illegible] war auch dieser Vorgang [illegible], blieb [illegible] endlich an seiner eigenen [illegible] stehen. Hier sah [illegible] die Alte an der Thüre warten, während er [illegible] mußte, was er [illegible] suchen sollte.

Unterdessen [illegible] die junge Frau, am Fenster sitzend, [illegible] Mann aus der Alten ankommen. „Frau,“ sagte die Alte zu ihr, „habe ich Euch, daß Ihr [illegible], recht [illegible] können; ich bringe Euch aber einen andern, der mehr [illegible] ist.“ — „Nicht so,“ antwortete die junge Frau, „der ist ja mein Mann, der eben [illegible]



[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

große Ruhe schwebende Frau, deren Haare lang herunterhingen, die aber übrigens sehr anständig gekleidet waren. Er befahl derselben, den Hofmarschall aufzusuchen und alle Thüren geschlossen war, bis gegen ein großer, prächtiger Saal.

Von nun an hatte der junge Mann nur die Thüren sehr glücklich. Sieben Jahre hatte er bereits als Herrscher dieser Inseln und als Gatte der liebenswürdigsten aller Frauen, gewesen, ohne Verdruß von der innern Pracht zu fühlen, daß von den Thüren, die über seinen Haupt schwebten, zu unterscheiden, als er eines der Abenteuer der Königin besuchte, und in der Hoffnung, er würde die verschlossenen finden, daß der verborgenen Thüre wählen und so schuten. Aber in seinem Augenblicke [illegible] aus der in einer goldenen Thüre befindlichen Vogel hervor, der ihn auf die Insel gebracht hatte, nahm ihn mit sich fort und setzte ihn auf derselben Insel, wo der er ihn gefunden hatte, wieder nieder. Dann verließ er ihn, und der Unglückliche sah sich zu seinem Erstaunen am Eingange derselben Höhle, durch die er gekommen war. Durch diese begab er sich nun wieder zu seiner vorigen Ruhe, und dachte hier an seine verlorne Glückseligkeit und Ruhe mit Verdrusse zurück. Noch immer konnte er die süße Hoffnung nicht aufgeben, einst mit seiner Thüren wieder vereinigt zu werden, allein diese Hoffnung wurde ihm nach

andern Menschen völlig gramte, da er eine Stimme vernahm, der ihm deutlich sprach:

„Das verlorne und verschwiegne Glück
Findst im Leben nicht zurück."

Er begann deshalb ein Trauern und Wehklagen, welches ihm deutlich anzeigte, daß der Geist aus dem Leichnam mit ihm, und deshalb Klagen um Wehmut und Wehklagen gerade haben müßten. Man sah er Trauerkleider an, bemerkte das Gemach des letzten Gewölbe, während sich wenige Jahre der Rose, entdeckte sich aber unter Lachen und Gelächter er mehr bis zum letzten Hauche seines Lebens.

„Du siehst alle, o König!" sagte nun der Weise fort, „daß eine übervolle Thor um Lebensmittag ist, sondern diese Rose nach sich zieht. Daher hüte dich, deinen Sohn zu stören und nenne deine Gäste zu Hörung auf." Der König beschloß auch weiter die Fortsetzung seines Lebens bis auf den andern Tag zu verschieben.

Beim Anbruch der folgenden Nacht aber trat die Frau zum Könige herein, warf sich ihm zu Füßen und hatte einen Dolch in der Hand. „O König!" rief sie aus, „wenn du mir nicht Gerechtigkeit verschaffst zu den Beleidigungen deines Sohnes, so stoße ich mit deinem Dolche, daß ich mich mit diesem Dolche endigen werde. Denn Minister sprechen so hier nur von der Lust der Rose aus, aber ich verfluche

heit, die Männer sind listiger als die Frauen, und was unter andern dem Sohne des Königs und der Kaufmanns-Frau begegnet ist, soll der dir beweisen.“ — „Was ist das für eine Geschichte?“ fragte sie der König hierauf, und sie hub nun folgendermaßen an.

Geschichte
von dem Sohne des Königs und der Kaufmanns-Frau.

Ein Kaufmann hatte eine sehr schöne Frau, war aber dabei außerordentlich eifersüchtig. Aus Furcht, sie möchte irgend jemandem gefallen, ließ er sie nicht in der Stadt wohnen, sondern gab ihr ein einzeln liegendes Schloß ein, welches er außerhalb der Stadt besaß, und welches, da es ganz vom Wege abgelegen war, von niemandem besucht wurde. Er nahm überdies noch andre Vorsichtsmaßregeln, indem er eine hohe Mauer um dasselbe ziehen und die Pforten mit festen Schlössern versehen ließ. So oft er sich nun in die Stadt begab, verschloß er alles genau und nahm den Schlüssel mit sich.

Eines Tages ging der Sohn des Königs aus, um sich außerhalb der Stadt zu zerstreuen. Die um das Schloß neu aufgeführte Mauer erregte seine Aufmerksamkeit und er begab sich nahe heran, um es zu be-

trachten. Da wurde er denn die Frau des Kaufmanns an einem Fenster gewahr und ihre Schönheit betäubte ihn ganz. Er versuchte mit ihr zu sprechen, allein die weite Entfernung machte es unmöglich, er suchte ins Schloß zu kommen, allein auch dies gelang ihm nicht. Da rief er seinen Diener, der mit ihm war und befahl ihm sein Schreibzeug zu geben. Dieser überreichte es ihm und er schrieb nun einen Brief, den er an einen Pfeil befestigte und so in das Schloß abschoß. Die Frau suchte sogleich den Pfeil auf und fand das daran befestigte Briefchen. Sie las es und sah darin, daß er von ihrer Schönheit gerührt war und die größte Sehnsucht fühlte, sie kennen zu lernen. Sie säumte nun nicht, diesen Brief zu beantworten, sie schrieb ihm: daß sie nicht minder wünsche, ihn kennen zu lernen, und daß sie seine Sehnsucht theile. Diesen Brief warf sie ihm sodann, mit einem Steine beschwert, über die Mauer. Als der Prinz diesen Brief gelesen und daraus ersehen hatte, daß er geliebt werde, befestigte er den Schlüssel eines Kastens an einen andern Pfeil, schoß ihn in das Schloß ab und ging dann nach einem freundlichen Abschiedsgruß wieder von dannen. Die Frau ging sofort wieder nach dem Pfeile hin, fand aber diesmal blos einen Schlüssel daran befestigt, den sie gleichwohl aufhob, mit sich nahm und aufbewahrte.

Der Prinz wandte sich daheim an einen der Be-

sire seines Vaters, erzählte ihm aufrichtig, was ihm begegnet war, daß er diese Frau sehr liebe und von ihr wieder geliebt werde, daß es ihm aber nicht möglich wäre, zu ihr ins Schloß zu gelangen. „Was kann ich da für dich thun?“ fragte hierauf der Wesir. — „Ich bitte dich,“ erwiederte der Prinz, „du mögtest mich in einen großen Kasten thun, ihn mit diesem Schloß, (das er ihm zugleich überreichte,) verschließen, und ihn dem Kaufmann auf sein Schloß in Verwahrung geben, unter dem Vorwande, er enthalte Schätze und Kostbarkeiten, die du in Sicherheit bringen wolltest.“ Der Wesir versprach es ihm und der Prinz schickte ihm nun den Kasten, stieg zugleich in denselben hinein und der Wesir verschloß ihn sodann mit dem Schlosse, dessen Schlüssel der Prinz der Frau zugeschossen hatte. Er wurde nunmehr auf ein Kameel geladen und in Begleitung des Wesirs nach dem Schlosse des Kaufmanns gebracht. Dieser, über einen so hohen Besuch erstaunt und erfreut, eilte dem Wesir entgegen, versicherte ihn, daß es ein Tag des Glücks für ihn sei, ihn bei sich zu sehn und erkundigte sich nach der Ursache seines Besuches. Der Wesir antwortete, daß er ihm hiermit einen Kasten in Verwahrung geben wolle und er bäte ihn, diesen so lange bei sich zu behalten bis er ihn selbst abholen würde. Der Kaufmann willigte gern ein und nahm den Kasten auf

sein Schloß. Der Wesir entfernte sich hierauf und der Kaufmann, der ebenfalls in der Stadt Geschäfte hatte, verließ das Schloß, nachdem er es wohl verschlossen hatte. Nun ging die Frau zu dem Kasten, öffnete ihn mit dem Schlüssel, den sie bei sich hatte, und der Prinz stieg heraus. Sie legte nun sogleich ihre kostbarsten Kleider an und leistete ihm Gesellschaft; so oft sie indeß die Ankunft ihres Mannes wahrnahm, verbarg sie ihn jedesmal wieder in den Kasten. Eines Tages verlangte der König seinen Sohn zu sehen. Da begab sich der Wesir eiligst zum Kaufmann, der sich in der Stadt befand und verlangte von ihm seinen Kasten. Sie gingen beide sofort auf das Schloß, da es aber zur ungewöhnlichen Zeit und der Kaufmann sehr eilig war, hatte die Frau kaum Zeit, den Prinzen in den Kasten zu bringen. Nur zur Noth konnte sie das Schloß vorlegen, als ihr Mann auch schon eintrat. Eben wollte er den Kasten fortschieben, als der Deckel aufsprang und er zu seinem größten Erstaunen den Sohn des Königs darin liegend erblickte. Er hieß diesen nun sogleich aufstehen, führte ihn zu dem Wesir und überzeugte sich zu seiner tiefen Betrübniß, daß er überlistet worden war, und daß alle seine Vorsicht ihm nichts genutzt hatte. Darauf verstieß er sofort seine Frau und beschloß, sich nie wieder zu verheirathen.

„Hier siehst du also, o König!“ setzte die Frau

hinzu, „wie listig die Männer sind, wenn es darauf ankommt, etwas durchzusetzen. Derselbe Fall ist es nun auch mit deinem Sohne, daher bitte ich dich, verschaffe mir Gerechtigkeit gegen ihn.“ Da der König die Frau nun sehr liebte, so befahl er auch sogleich, daß sein Sohn getödtet werden solle.

Als indeß der sechste Tag angebrochen war und der sechste Wesir diesen Befehl vernommen hatte, begab er sich zum Könige, warf sich ihm zu Füßen und sprach: „O Herr! ich bitte um Aufschub für deinen Sohn, denn der Trug gleicht dem Rauche, er kann wohl auf einen Augenblick die Wahrheit verdunkeln, diese indeß steht unveränderlich fest und ihr Licht dringt früh oder spät durch den Dunst der Lüge. Weißt du nicht, daß sogar in dem heiligen Buche des erhabenen Gottes geschrieben steht, daß die List der Weiber groß ist? Ich kann es dir beweisen, und zwar durch folgende

Geschichte

des Mannes, der da wünschte die Nacht Al Kader *) kennen zu lernen. *)

*) Da der Anstand nicht erlaubt, diese Geschichte hier mitzutheilen, so lassen wir sie in unsrer Uebersetzung aus.

„Du siehst also," fuhr der Wesir fort, „wie thöricht man thut, sich nach den Wünschen der Weiber zu richten. Hüte dich also, deinen einzigen Sohn, der dein Andenken nach dir erhalten wird, hinrichten zu lassen." Diese Betrachtung bewog den König, den Tod seines Sohnes abermals aufzuschieben.

Neunhundert und vier und neunzigste Nacht.

Bei Anfang der siebenten Nacht trat die Frau wieder zum Könige herein. Sie hatte ein großes Feuer anzünden lassen und wollte sich hineinstürzen, man hatte sie indeß davon abgehalten und sie zum Könige gebracht. Diesen redete sie in ihrer Verzweiflung mit folgenden Worten an: „O König! wenn du mir nicht Gerechtigkeit gegen deinen Sohn verschafft, so stürze ich mich in jenes Feuer und werde dich einst an jenem Tage des Gerichts dafür anklagen. Ich bin des Lebens überdrüßig und habe bereits mein Testament gemacht und alle meine Angelegenheiten besorgt. Du aber wirst es einst eben so bereuen, wie einst ein König die Verurtheilung einer frommen Frau bereute." — „Und wie war das?" fragte sie der König. Da erzählte sie ihm folgende Geschichte.

Geschichte der frommen Frau.

Eine fromme, gottergebne Frau lebte an dem Hofe eines Königs. Sie stand bei ihm in solcher Achtung, daß sein ganzes Haus glaubte, sie bringe Seegen in seine Familie. Eines Tages saß sie neben der Königin und diese gab ihr da eine sehr kostbare Juwelenschnur, tausend Goldstücke an Werth, zum aufbewahren. „Nimm dieses," sagte sie zugleich zu ihr, „bis ich aus dem Bade zurückkomme." Die fromme Frau legte das Halsband auf ihr Betpult und verrichtete sodann einige Geschäfte. Während dieser Zeit aber kam eine Elster, trug diese Schnur in ihrem Schnabel fort, und verbarg sie in irgend einem Winkel des Schlosses. Als die Königin aus dem Bade zurückkam, verlangte sie die Schnur von der Frau zurück, welche dieselbe aber nirgends fand. Da die Königin nochmals das anvertraute Kleinod von ihr forderte, erwiederte sie: „O Königin! als ich es von dir in Empfang nahm, legte ich es in meinen Betstuhl, in welchem ich betete, dann verrichtete ich noch einige Geschäfte, bis du vom Ba-

de zurückkamst, und nun finde ich es nicht mehr. Vielleicht hat jemand von der Dienerschaft mich unachtsam gefunden und es indessen geraubt." Der König, der ein sehr grausamer Mann war, setzte, als er dies hörte, alle Hochachtung, die er bisher für sie gehabt hatte, bei Seite, ließ seinem Zorn und Argwohn freien Lauf und befahl, da sie nicht gestehn wollte, sie auf die Folter zu legen. Hier erduldete sie die größten Qualen und Martern, ohne jedoch ihre Aussage zu ändern. Sie wurde darauf in ein Gefängniß gebracht und an Händen und Füßen gefesselt. Eines Tages saß der König und seine Gemahlin in einem Gartenhause, dem Schlosse gegenüber, und sah diesen Vogel, wie er aus einem Fenster des Schlosses herausflog und in seinem Schnabel etwas hielt, das er an einen nicht sehr entfernten Ort hintrug. Sogleich befahl er einigen Sklaven, dem Vogel nachzulaufen, um zu sehen, was er wegtrüge. Diese nahmen es ihm auch bald ab, und die Königin erkannte, daß es die vermißte Schnur sei. Nun sah der König die Unschuld der frommen Frau ein und bereute die grausame Ungerechtigkeit, womit er sie behandelt hatte. Mit Reichthümern wollte er sie jetzt überhäufen, mit Thränen bat er es ihr ab, aber das Geschehene konnte er dadurch nicht ungeschehen machen. Sie weigerte sich, irgend etwas von ihm anzunehmen, verließ seinen Hof und widmete sich ganz

dem Dienste Gottes und den Handlungen der Frömmigkeit.

„Doch es fällt mir noch eine andre Geschichte ein," fügte die Frau hinzu, „die dir die List der Männer deutlich zeigen wird.

Geſchichte
des Königsſohnes und der Tochter eines andern Königs.

Einſt lebte, wie man erzählt, eine Prinzeſſin von ſo außerordentlicher Schönheit, die ſo gut zu reiten und die Waffen zu handhaben verſtand, daß ſie von keinem ihrer Zeitgenoſſen übertroffen wurde. Viele Prinzen hatten ſchon um ſie angehalten, aber ſie hatte keinem irgend eine Antwort gegeben, bevor er nicht mit ihr ſich in einen Zweikampf eingelaſſen hatte. Sie hatte nämlich beſtimmt erklärt: „Nur derjenige ſoll mein Gatte werden, der mich auf dem Kampfplatze bezwingt. Beſiege ich ihn aber, ſo nehme ich ſein Pferd, ſeine Waffen und ſeine Kleider und präge meinen Namen auf ſeine Stirn ein.“ Dies hielt nun zwar die Söhne mehrerer Könige nicht ab, ſich von den entfernteſten Gegenden her zu ihr zu begeben, allein ſie hatte ſie alle beſiegt, ihre Waffen

als Siegeszeichen behalten und sie auf der Stirn bezeichnet.

Unter andern hatte auch der Sohn eines persischen Königs, mit Namen Bachram ben Taai, ebenfalls von ihr gehört. Auch dieser entschloß sich, die weite Reise zu ihr hinzumachen und nahm unermeßliche Reichthümer mit sich. Als er in die Stadt kam, wo der Vater der Prinzessin wohnte, legte er seine Schätze an einem sichern Orte nieder und richtete es so ein, daß man nichts von diesen Reichthümern vermuthen konnte. Den nächsten Tag darauf begab er sich dann mit sehr ansehnlichen Geschenken zum Könige. Dieser nahm ihn sehr wohl auf und versicherte ihn, daß es ihm sehr angenehm sein würde, alle seine Wünsche zu befriedigen. Als ihm indeß der Prinz eröffnete, daß er blos in der Absicht gekommen sei, um seine Tochter anzuhalten, da erwiederte er: „Das, was du begehrst, hängt nicht von mir ab. Ich habe ihr versprochen, daß ich sie ganz Herrin über ihre Wahl lassen will und sie hat sich durch einen Schwur verpflichtet, nur den zu heirathen, der sie im Zweikampfe überwinden würde." Der Prinz empfahl sich hierauf und bereitete sich zum Kampfe mit der schönen Prinzessin vor. Er ließ sie sodann um die Erlaubniß ersuchen, mit ihr kämpfen zu dürfen und bat sich zugleich die Stunde aus, in der es ihr gefällig sein würde. Sie willigte ein, zeigte ihm die Stunde an,

und das Gerücht von diesem Kampf verbreitete sich
der ganzen Stadt und zur festgesetzten Zeit ver
melte sich eine große Menge Neugieriger auf
Kampfplatz. Die Prinzessin erschien völlig bewaff
gegürtet und mit einem dichten Schleier verh
aber auch der persische Prinz trat in völliger Rüst
höchst geschmackvoll angethan, herein. Sie begrü
sich auf kriegerische Art und begannen den Ka
Er wurde sehr langwierig und hartnäckig. Bei
Kraft und List wurden dabei angewandt, und
Prinzessin sah wohl, daß sie es mit einem der Tap
sten unter den Tapfern zu thun hatte, denn nie hatt
einen solchen Widerstand von einem andern erfah
Auch war er wirklich geübter als sie und sie fürch
mit Recht, daß beim letzten Gange, wenn seine K
aufs äußerste gestiegen sein würde, er sie überwälti
würde. Sie nahm daher zu ihrer letzten List ihre
flucht und entschleierte sich. Als der Prinz ihr s
nes Angesicht erblickte, wurde er von ihrem Reiz hö
bezaubert, er war nun seiner Kräfte nicht mehr m
tig und verlor den Muth, eine solche Gegnerin
bekämpfen. Als sie den Eindruck, den sie auf ihn
macht hatte, wahrnahm, benutzte sie diesen Augenbl
fiel ihn unvermuthet an, hob ihn mit ihrer Lanze
dem Sattel und bemächtigte sich seiner mit Blit
schnelle. Er indeß betrachtete sie noch immer und
wahrte kaum, was mit ihm vorging. Sie aber na

sein Roß, seine Waffen, seine Kleider, zeichnete ihn auf die Stirn und ließ ihn gehen. Nun kam er wieder zu sich selbst und sah jezt erst die Größe seines Verlustes. Vor Gram und Kummer konnte er von nun an weder essen noch trinken, denn zu seinem Unglück hatte die Liebe zu dieser Prinzessin sich seines Herzens gänzlich bemächtigt. Er entließ nun seine ganze Dienerschaft und schrieb seinem Vater, daß er sich fest vorgenommen habe, nicht eher zurückzukehren, bis er seine Sache durchgesetzt haben würde. Wofern er das nicht könne, so wolle er sterben. Diese Nachricht betrübte seinen Vater außerordentlich und er war schon Willens, ihn zu unterstützen und ihm mit Truppen zu Hülfe zu kommen, allein seine Räthe widerriethen ihm dies und er überließ daher Gott die Angelegenheiten seines Sohnes. Dieser aber ersann eine List. Er verkleidete sich nämlich, legte sich den Bart eines Greises an und begab sich zum Gärtner der Königin, unter dem Vorwande, daß er die Gärtnerei sehr gut verstehe. Von dem Gärtner erfuhr er nun, daß die Prinzessin alle Abende in den Garten komme, um sich zu erfrischen.

Neunhundert und fünf und neunzigste Nacht.

Der Prinz pries ihm nun um so mehr seine Geschicklichkeit im Umpflanzen der Bäume, im Pfropfen,

im Senken der Weinstöcke und dem Pflegen der Pflanzen und Blumen, und sagte ihm zugleich, er verstehe sehr vortheilhafte Wassermaschinen zu bauen. Dieses freute den Gärtner so, daß er ihm sogleich die Sorgfalt für den Garten übertrug und allen seinen Gehülfen befahl, seine Anordnungen auszuführen. Der Prinz, der einen sehr durchdringenden Verstand hatte, sah gleich beim ersten Anblick, daß dieser Garten vieler Verschönerungen fähig sei. Er entwarf sogleich einen Plan, an dessen Ausführung sofort gearbeitet wurde, und in wenigen Tagen konnte man schon sehen, daß dieser Garten der schönste werden würde, den man je in diesen Gegenden gesehn hatte. Nach einigen Wochen kamen eine Menge Sklaven in den Garten, welche Teppiche und eine Menge von Geschirren hervorbrachten. Als er nun nach der Ursache dieser Vorkehrungen fragte, sagte man ihm, daß die Prinzessin den Garten besehen wollte, um sich zu zerstreuen. Auf diese Nachricht ging der Prinz schnell zu dem Orte, wo er seine Kostbarkeiten aufbewahrt hatte, nahm einiges davon an sich, und kehrte dann in den Garten zurück. Hier setzte er sich und that, als wenn er vor Alter und Schwäche zitterte. Nach einer Weile traten Sklavinnen und Dienerinnen in den Garten, und in ihrer Mitte die Prinzessin, wie der Mond unter den Sternen. Sie fingen sogleich an, den Garten in allen Richtungen zu durchgehen, und bewunderten die

schönen Anlagen desselben. Endlich kamen sie auch zu dem als Greis verkleideten Prinzen, der eine Menge von Kostbarkeiten neben sich liegen hatte. Erstaunt über diesen Anblick, fragten sie ihn, was er mit diesem Schmuck machen wolle? — "Ich will eine unter euch heirathen," sagte er, "und es ihr zum Brautschmuck geben." Da lachten sie über ihn und scherzten, er aber sprach: "Meine Heirath besteht bloß aus einem Kuß, und dann verstoße ich meine Frau wieder." Da sprach die Prinzessin, die den Scherz sehr liebte, zu ihm, indem sie auf ein sehr schönes Mädchen zeigte. "Diese da gebe ich dir zur Frau." Da stand er auf, indem er sich gleich einem schwachen Manne, auf seinen Stab stützte, küßte sie zitternd, gleich einem hinfälligen Greise, und gab ihr den Schmuck. Diese freute sich außerordentlich darüber, und alle verließen ihn hierauf schäkernd und lachend. Am andern Tage kam die Prinzessin wiederum mit ihrer Dienerschaft in den Garten; sie trafen den Prinzen, wie den Tag vorher, als Greis angethan, und bei noch mehreren Kostbarkeiten, als den Tag vorher, da sitzend. "Was willst du denn mit diesen Kostbarkeiten machen?" fragte sie ihn wieder. Hierauf führte ihm die Prinzessin ein andres Mädchen zu, und sprach: "Mit dieser vermähle ich dich heute." Er stand sofort auf, küßte sie, und überreichte ihr den Schmuck. Sie nahm ihn in Empfang, und freudig und

lachend verließen sie abermals den Greis. Dasselbe geschah auch den dritten und vierten Tag. Als aber die Prinzessin diese Kostbarkeiten in den Händen ihrer Sklavinnen sah, und zugleich erwog, daß der Werth derselben so bedeutend sei, daß eine Königstochter sich damit schmücken könnte, dachte sie bei sich selbst: "Wie kommen denn diese Diener dazu, solche Kostbarkeiten zu besitzen? Dergleichen gebühret mir eher, als ihnen, und die Art, sie zu erlangen, ist ja so leicht." Sie faßte daher den Entschluß, machte sich eines Morgens früh ganz allein auf, verkleidete sich als eine Sklavin, ging in den Garten, suchte den Greis auf, und sprach zu ihm: "Die Prinzessin schickt mich, daß du mich heirathen sollst." Da sah er sie an und erkannte sie. "Sehr gern gehorche ich der Prinzessin," antwortete er, stand zitternd auf, und suchte, was er nur Kostbares finden konnte, von Schmuck aus, und übergab es ihr. Drauf näherte er sich ihr, um den Kuß zu empfangen, und die Prinzessin, unbesorgt und in völliger Sicherheit, ließ ihn ganz nahe kommen. Der Prinz aber ergriff sie, warf sie auf die Erde nieder, kniete auf sie, riß sich den falschen Bart ab, schüttete seinen Greisenmantel, und sprach: "Nun habe ich dich überwunden. Kennst du mich nun? Ich bin Bachram, der Sohn des Königs Taaq; ich habe mich bis jetzt blos um deinetwillen verkleidet, blos deinetwegen bin ich aus meiner Familie und aus meiner Stadt gegangen; aber

nun habe ich meinen Zweck erreicht, und dich überwunden." — Sie stand beschämt und schweigend auf, ohne ein Wort zu sagen, in ihr Schloß, und überließ sich ihrem Aerger und ihrer Verdrießlichkeit. Die Schaam sich überlistet zu sehen, war so groß, daß sie sich das Leben rauben, oder versuchen wollte, ihn umzubringen; doch faßte sie alle diese Vorsätze als nichtig an, und beschloß endlich, mit ihm die Klugheit zu ergreifen, da sie nicht haben wollte, daß man in ihrem Lande sagen solle, sie sei überwältigt worden. Sie theilte ihm also ihren Entschluß mit, bestimmte ihm die Zeit und Stunde ihrer Abreise, und packte ihm alle Kostbarkeiten zusammen. Er that ein gleiches. Als nun die zur Abreise bestimmte Nacht angebrochen war, begab sie sich zu ihm; sie bestiegen dann schnelle Rosse, und entkamen unbemerkt unter den Flügeln der Nacht. Am andern Morgen hatten sie schon eine große Strecke zurückgelegt. Sie verfolgten indeß immerfort eifrig ihren Weg, bis sie endlich glücklich in Persien anlangten. Der Vater war über die Zurückkunft seines Sohnes außerordentlich erfreut, und empfing ihn nebst seiner schönen liebenswürdigen Gattin auf eine ausgezeichnete Art. Er fertigte sogleich eine Gesandtschaft mit den auserlesensten Geschenken an den Vater der Prinzessin ab, um die Erlaubniß zur Heirath seines Sohnes mit der Prinzessin zu erhalten. Als diese Gesandtschaft daselbst angekommen war, und der Kö-

ung die Briefe erlesen, und die Geschenke in Empfan
genommen hatte, war er außerordentlich erfreut über
die Nachrichten von seiner Tochter, deren Liebesschm
ihn sehr betrübt hatte. Er verordnete sogleich Fes
denfeste, und befahl, daß der Oberrichter und d
Zeugen in Gegenwart der fremden Gesandten erschei
nen möchten. Seiner Tochter ernannte er einen Br
räutigam, und so wurde der Heirathsvertrag aufgesetzt
Nachdem er die Gesandten reichlich beschenkt un
mit Ehrengeschenken beliebet hatte, ließ er sie wieder
abreisen, und übertrug seiner Tochter eine kostbar
Ausstattung, nebst allen ihren Erfordernissen. Bei d
Rückkunft der Gesandten in ihr Vaterland wurde d
Hochzeit durch die glänzendsten Feste gefeiert und d
Prinz lebte mit ihr im höchsten Grade glücklich.

"Du siehst also, o König," sagte die Frau zu
"wie groß die Gier der Männer ist. Was mich ab
betrifft, so werde ich, so lange ich lebe, auf meiner g
rechten Forderung nach Genugthuung bestehen."

Als der folgende Tag anbrach, trat der Gehei
Minister herein, küßte die Erde vor dem Könige, un
sprach: "O König, noch nie hat jemand den Ausgan
einer Sache bereut; darum ist derjenige, der s
übereilte, fast stets mit Schaam und Reue bedeckt we
den. Wie kommen sehe ich die Anstrengungen dieser
Frau, dich zu einer übereilten Handlung zu bewege
die dir eine traurige Zukunft bereiten würde. Du

Der Königsohn und die Tochter eines andern Königs, mit

ab. Eine reiche Dame, sonst die Frau der Welt zu

sein, als jeder andere, und die

Geschichte der alten Frau mit dem Sohne des

Kaufmanns

erzählt in dieser Hinsicht ein so warnendes Beispiel, als sich ab für die ganze Menschheit stellen sollte." —

"Was ist das für eine Geschichte?" fragte der Prinz, und der Wirt begann also:

Geschichte
der alten Frau mit dem Sohne des Kaufmanns.

Es lebte einmal ein Kaufmann, der hatte einen Sohn, der hieß Gabriel, und er war sehr klug. Eines Morgens sprach er zu ihm: „Mein Sohn, ich werde nun alt und kann keine Geschäfte mehr machen, so gehe du nun aus, und versuche, ob du nicht etwas gewinnen kannst.“ Der Sohn sagte: „Ich will gehen, mein Vater.“ Und er ging und kam in eine große Stadt, die hieß Bagdad. Da sah er viele Menschen, die sich miteinander unterredeten, und er setzte sich zu ihnen, um ihnen zuzuhören. Da sagte einer: „Ich will heute in jene entfernte Stadt gehen, um Edelsteine herauszuholen, und dann will ich mich in den Schiffen umsehen, auf dem Meere spazieren gehen und andere Ergötzlichkeiten suchen, welche mir die Kaufleute und die Matrosen beschrieben haben.“ — „Mein Sohn,“ antwortete der Vater, „dieses ist ein Vorsatz, den ich nicht gebilligt habe. Du bist zu jung und es wird gut sein, daß du hier bleibst, und von mir zu lernen.“ — „Du

[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

König, durch welche neue Verlegenheit überrascht, verfiel er darauf, die Einwilligung seines Sohnes.

Der Kaufmann aber kam als Bittender vor den Sohn des Königs an die Gefängnisthür der Wache an, und bat sie, vor ihn zu erscheinen. Sie aber sagte ihm, und es mochte sie recht traurig, daß sie, und sollte ihnen, daß sie ihn bei seinem Vater verklagen könnten, um ihn zu Leben zu erhalten. Sie ging vorüber zu ihnen, sie auch bitte zu bekommen, und erzählte ihnen darauf die ganze Geschichte des Kaufm, und die Worte seiner Schwestern. Sie sprachen sich darüber, welchen ihm Rat und Trost, und sagten ihnen. Am nächsten Tage ging sie vor König auf den Thron zu dem Gerichtshofe, und ihre Sache war so dem Ihnen, gefiel von seinem Sohne Einsicht. Darin verwandten sich nur ihm auf die Seite, und der Sohn der Königin ging zu, seinen Vater zu dem besten Rathe und Entschluß zu preisen.

Verschwendet und alt und wenigste Kraft.

Alle Liebe gehört in Gegenwart der Kinder, Verwandten und vornehmlich Männer, welche als Ehe die Vollkraft seiner Leidenschaft und Ehe hatte

Pantoffeln ausziehen wollte. Der König sprang ihr ehrerbietig, wie ein, und auf seinen linken Fuß, schwankte darüber sehr freundlich, und sagte ihr um die Ursache der Entschuldigung, welche sein Sohn seinen Tag lang bekommen hätte. "Ich habe es ihm gleich angesehen," antwortete Sudden, "aus seinem Angesicht, welches ihm während seiner ganzen Tage bewegend. Sein Gesicht wollte es, daß er sich durch Schweigen rächen, und glaubte sie Ehre, daß es gelungen ist." — "Doch," sprach der König, "wem wäre die Schuld zugeschrieben gewesen, wenn ich mich am Sohn gerächt hätte? Mir? der Frau? oder sie dem Kinde?" Da sprachen alle Gegenwärtigen: "Dem Manne wir nicht zurechnen." Nun erhob sich der Sohn des Königs, und sprach: „Höre, o Herr, sein gutes Gedächtnis."

Geschichte des Kaufmanns.

Ein Kaufmann erhielt eine unverzeihliche schwere Strafe, da schickte er seine Kinder auf den Markt, um einen Topf Milch zu holen. Diese kaufte die Milch, und ging für seinen nach Hause zu ihrem Herrn. Unterwegs fing sie Kaufmann über die Kinder, wie sie sich um Streit eine große Schlange trug, welche die Milch ausgesoffen hatte. Zum Unglück hatte sie zu Trocken Milch in den Topf, ohne daß sie die Schlange bemerkte. Als sie nun zu ihrem Herrn kamen, nahm er die die Milch ab, trug sie auf, und zu auf mit seinen Kindern, welche alle davon nach einiger Zeit starben.

Da wandte sich der Sohn des Königs zu denen, welche um ihn standen, und sprach: "Wem glaubet ihr wohl, daß die Schuld von seinem Unglück gewesen ist? Der Schlange, welche die Milch getrunken

hat, oder der Gesellschaft, welche sie gemacht hat?" — Da sprach einer von der Versammlung: „Die Gesellschaft selbst ist Schuld daran, daß sie die Milch nicht vorher untersucht hat." — "Nein," sprach ein anderer, "die Elephanten trifft allein die Schuld, weil sie den Topf nicht umgestoßen hat." — "Und was sagst du?" fragte der weise Sindbad den Sohn des Königs. — "Das Lebensglück dieser Leute war erkaufmann," antwortete dieser, "daher mußte sich ihnen der Tod nahen. Das ist der wahre Grund ihres Sterbens. Da wandten sich alle Anwesenden, priesen den Sohn des Königs, und sagten: "Du bist der Weise deiner Zeit." — "Wir wissen," antwortete der Prinz; "der Gleichnisse der drei klugen Tiere wird auch beweisen, daß dieser weiser war, als ich."

Geschichte des blinden Greises.

Ein sehr reicher Kaufmann, den schon Geschäfte oft in ferne Gegenden nöthigten, mußte sich einst in ein entferntes Land begeben. Vorher fragte er Diejenigen, die er daselbst zu treffen hatte, welche Waare wohl vor den meisten Absatz fände. Da sagte man ihm: das Tuchhandel. Er kaufte daher einen großen Vorrath davon. Als er nun an das Ziel der Reise kam, war es schon spät Abends, und er war besorgt, in dieser Stadt eine gute Wohnung zu finden. Da begegnete er einer Frau, an die er sich deshalb wandte. "Wie heißt du?" fragte ihn diese. — "Ich bin ein Kaufmann," antwortete er ihr, "von hier fremd, und komme aus einem entfernten Lande." — "Höre dich," erwiederte sie ihm, "vor den Bewohnern dieser Stadt. Sie suchen auf alle Art die Fremden zu betrügen. Dabei sind sie sehr höflich und freundlich, und es macht ihnen die größte Freude und Ehre, einen Fremden hintergangen zu haben.

Lachend verzehrem sie dann sein Hab' und Gut." Am Morgen begegnete ihm ein Mann aus dieser Stadt. Dieser grüßte ihn, und fragte ihn sehr zuvorkommend: "Wer bist du? und woher kommst du?" — "Ich bin ein Kaufmann, und komme aus Samarkand." — "Was hast du denn für Waaren mitgebracht?" fragte ihn der Mann. — "Sandelholz habe ich mitgebracht," war des Kaufmanns Antwort; "denn man hat mir gesagt, es habe in dieser Stadt einen hohen Werth." — "Der dir das gesagt hat, hat dich sehr betrogen," entgegnete jener, "hier zündet man das Feuer damit an, und allen Bewohnern dieses Landes dient es als Brennmaterial. Es gilt hier nichts mehr, als das gewöhnliche Brennholz." Darüber war der Kaufmann sehr erstaunt, bereute es sehr, soviel Sandelholz gekauft zu haben, und war fast in Verzweiflung, den größten Theil seines Vermögens so dabei verlieren zu müssen. Er begab sich nunmehr in einen der Gasthöfe der Stadt, und als die Nacht anbrach, sah er einem Kaufmann, der unter einem Kessel Feuer anmachte, und zwar, wie er leider sah, mit Sandelholz. Das war indeß blos eine veranstaltete List des Mannes, mit dem er geredet hatte. Der fremde Kaufmann aber glaubte nun gewiß, daß das Sandelholz in dieser Stadt wirklich einen so geringen Werth habe, und schloß mit dem Manne, der das Feuer anzündete, einen Handel ab, durch welchen er ihm sein ganzes

mitgebrachtes Sandelholz verkaufte, und zwar verpflichtete sich der Käufer, ihm dafür einen Sack von dem, was er sich wünschen würde, zu füllen, und ließ dieses kostbare Holz in seine Speicher bringen.

Der Kaufmann aber ging voll Betrübniß ein andermal wieder aus. Er hatte blaue Augen. Nun war in dieser Stadt ein Mann, welcher eben solche blaue Augen hatte, wie er, dabei aber einäugig war. Dieser sah es jenem sogleich an, daß er ein Fremder wäre, lief daher auf ihn zu, fiel ihn wüthend an, und rief: "Du hast mir mein Auge gestohlen! Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du giebst mir eine Entschädigung dafür. Der Kaufmann weigerte sich, und so entstand ein Wortwechsel, der viele Leute herbeizog; diese brachten es dahin, daß sie sich bis morgen gedulteten. Indeß verlangte der Einäugige ein Pfand für seine Zurückkunft, ohne welches er ihn nicht loslassen wollte. Der Kaufmann gab ihm eins und ging davon.

Unterdeß war einer seiner Schuhe zerrissen, und er gab ihn daher einem Schuhflicker mit den Worten: "Bessere ihn aus, und was dich befriediget, werde ich dir dann geben." Mit diesen Worten ging er davon, und blieb unterweges bei einer Menge von Leuten stehen, welche das Richterspiel [10] spielten. Er gesellte sich zu ihnen, um sich von seinem Kummer und Aer-

sich zu ihnen, um sich von seinem Kummer und Aergerniß zu zerstreuen. Da baten sie ihn, mit ihnen zu spielen, welche Einladung er annahm. Zum Unglück aber verlor er, und der Sieger verurtheilte ihn, das Wasser des Meeres auszutrinken, oder ihm eine große Summe Geldes auszuzahlen. Darüber war er ganz außer sich, und sprach: "Laß mir Zeit bis Morgen." Diese Frist wurde ihm gestattet, und der Kaufmann entfernte sich höchst betrübt, und wußte nun nicht, wo er hingehen sollte. Während er so in seinen Gedanken vertieft war, kam eine alte Frau und sprach: "Es scheint mir, du bist ein Fremder." — "Freilich bin ichs," sprach er verdrüßlich. — "Nun wohl, so hüte dich vor den Bewohnern dieser Stadt; denn es sind unverschämte Betrüger. Ich sehe dich so betrübt, es ist dir gewiß schon etwas begegnet?" Er erzählte ihr hierauf alles, was ihm begegnet war. "Der erste Betrug, den man an dir ausgeübt hat," erwiederte die Alte, "ist der mit dem Sandelholz; denn das Pfund gilt hier zehn Goldstücke. Ich wünsche sehr, daß du noch zu deinem Gelde kommen mögest. Ich kann dir nichts weiter rathen, als daß du an das Stadtthor gehest; dort wirst du einen blinden Greis sitzen sehen, der ein sehr weiser und unterrichteter Mann ist. Er kennt alle Schelme und Betrüger dieser Stadt; denn alle Abende kommen sie zu ihm,

erzählen ihm alle ihre Streiche, und holen sich Raths bei ihm. Kannst du dich also verbergen oder verkleiden, so gehe hin, damit du sie reden hörest, ohne von ihnen gesehen zu werden. Ich rathe es dir sehr, versäume es ja nicht; vielleicht hörest du dort etwas, was dir sehr nützen kann." Sie ging davon, und der Kaufmann begab sich an den bestimmten Ort, wo er auch den Greis wirklich fand. Er versteckte sich ganz nahe bei ihm, und es dauerte nicht lange, so hatte sich auch schon eine Menge Leute bei ihm versammelt. Zu seiner Freude bemerkte er unter ihnen auch die vier Schelme, die ihn betrogen hatten. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, erzählte jeder dem Greise, was ihm den Tag über begegnet war. Endlich kam auch der Mann, der das Sandelholz gekauft hatte, und sagte ihm: "Ich habe heute Sandelholz fast umsonst gekauft, und zwar um einen Sack, voll von dem, was der Käufer wünschen würde." — "Du hast einen sehr schlechten Handel gemacht," erwiederte der Greis. "Deine Gegenparthei kann vor dem Richter ihren Prozeß gewinnen." — „Wie so das? Und wenn er einen großen Sack voll Gold verlangte, so würde ich ihm denselben gern geben, denn ich würde noch viel dabei gewinnen." — „Siehst du denn nicht ein," entgegnete ihm der Greis, „daß, wenn er von dir einen Sack voll Flöhe verlangt, halb

Männchen und halb Weibchen, du ihm dieselben nicht geben kannst?" — Da sah er ein, daß er nicht gewinnen würde, und zog sich zurück.

Nun trat der Einäugige hervor, und sprach: "Heute habe ich einen Mann, der eben solche blaue Augen hatte als ich, getroffen; diesen habe ich angefallen, und zu ihm gesagt: "Du hast mir mein Auge gestohlen;" und ich habe ihn nicht eher von mir gelassen, als bis er sich durch ein Pfand verpflichtete, mir das zu geben, was ich verlangen würde." — "Wenn der Mann wollte," sagte der Greis, "so könnte er dich überlisten." — "Und wie das?" — "Wenn er dir nun sagte: "Reiß vorher dein Auge aus, und ich will eins von meinen ausreißen; dann wollen wir sie gegeneinander wiegen. Sind sie einander an Gewicht gleich, so wird man dadurch erst sehen, ob es wahr ist, was du behauptest. Dann "fügte der Greis hinzu, „bist du eines Betruges überführt, und du wirst ganz blind sein, da er nur einäugig sein wird." Da sah dieser ein, daß er auch überlistet werden könnte, und zog sich zurück.

Neunhundert und neun und neunzigste Nacht.

Nunmehr trat der Schuhflicker hervor: "O Greis es ist heute ein Mann zu mir gekommen, der hat mir

einen Schuh zum Ausbessern gegeben. "Was giebst du mir dafür?" fragte ich ihn. "Was dir Freude machen wird," war die Antwort. "Ich verlange aber nichts weniger, als sein ganzes Vermögen." Da sagte zu ihm der Greis: "Wenn er wollte von dir nehmen, anstatt dir zu geben, so könnte er es thun." — "Und wie denn?" — "Wenn er dir nun sagte," fuhr der Greis fort, "der Sultan hat seine Feinde besiegt, seine Gegner in die Flucht geschlagen, und seine Bundesgenossen vermehrt. Macht dir diese Nachricht Freude?" Wenn du sagst: ja, so nimmt er seinen Schuh, und geht fort, ohne dir weiter etwas zu geben. Sagst du aber: nein, so wird dir der Hals abgeschlagen." Hier erkannte er, daß er überlistet werden könne, und trat zurück.

Nun sprach derjenige, der mit dem Kaufmann das Richterspiel gespielt hatte, zum Greise: "Ich spielte heute mit einem Manne, und habe gewonnen. Da trug ich ihm auf, entweder das Meer auszutrinken, oder wenn er das nicht könnte, mir einen Theil seines Vermögens zu geben." — Da sprach der Greis zu ihm: "Wenn er wollte, so könnte er dich überlisten." — "Und wie das?" fragte jener. — "Er darf dir nur sagen," erwiederte der Greis, "du sollest die Ausflüsse der Ströme verstopfen; denn nur das Meer habe er sich verpflichtet zu trinken, nicht aber die Ströme, die sich hinein ergießen. Das wirst du aber

nicht können, und dann würde der Urtheilsspruch der Richter gegen dich ausfallen.“ Hieraus ersah er, daß er verlieren könne.

Sodann nahten sich noch mehrere andre dieses Gelichters dem Greise, und erzählten ihm, was sie den Tag über gethan hatten. Der Kaufmann aber merkte sich wohl, was der Greis gesagt hatte, dankte ihm in seinem Herzen, und ging froh von dem Orte, wo er sich verborgen hatte, ohne bemerkt zu werden, nach Hause, und erwartete ruhig den andern Morgen. Der Tag war noch nicht lange angebrochen, als sich auch schon einer von den Betrügern bei ihm meldete, und zwar derjenige, mit dem er das Richterspiel gespielt hatte. Der Kaufmann sagte ihm, daß er sein Versprechen nicht zurücknähme. "Du mußt aber vorher," sagte er, "die Mündungen der Flüsse und Bäche verstopfen, damit ich das Meer, wie du gewollt hast, austrinken kann.“ Der Betrüger fand hier kein Mittel, auszuweichen. Er sah, daß er sich selbst eine Grube gegraben hatte, und der Kaufmann ließ ihn nicht eher los, bis er ihm hundert Goldstücke ausgezahlt hatte. Er ging darauf davon, und der Kaufmann schöpfte nun Muth, ging zum Schuhflicker, und sagte zu ihm: "Der Sultan hat seine Feinde überwunden, seine Gegner unterdrückt, seine Hülfsvölker haben sich vermehrt, und seine Familie ist zahlreicher geworden. Bist du damit zufrieden?" — „Sehr wohl,"

erwiederte jener, und der Kaufmann nahm nun seinen Schuh, ohne ihm irgend einen Lohn zu geben und ging davon. Kaum war er zwei Schritte gegangen, als der Einäugige ihm begegnete, und ihm zurief: "Gieb mir mein Auge." — "Sehr gern," antwortete der Kaufmann, „reiß aber vorher das deinige aus; ich werde zugleich eins von meinen ausreissen; dann wollen wir sie wiegen, wenn dann eins so viel wiegt, als das andre, so werde ich sehen, daß dein Vorgeben, daß ich nämlich dir dein Auge gestohlen habe, wahr ist, und du kannst mir dann dein Auge wiederabnehmen. Sind sie aber von verschiedenem Gewicht, so erkenne ich, daß du ein Lügner bist, und werde dich vor dem Richter anklagen, um Ersatz für mein Auge zu erhalten." Bei diesen Worten wurde der Betrüger kleinmüthig, bat erst um Erlaß, dann um Aufschub. "Ich bin ein Fremder," antwortete der Kaufmann, "und kann niemandem Aufschub verstatten, und ich lasse dich daher nicht los, bis du mir Genugthuung verschaft hast." Da sah sich der Betrüger genöthigt, ihm hundert Goldstücke auszuzahlen. Hierauf begab sich der Kaufmann zu demjenigen, der ihm sein Sandelholz abgekauft hatte, und verlangte Bezahlung. "Was willst du für dein Sandelholz haben?" fragte ihn dieser. — "Ganz, wie wir den Accord miteinander gemacht haben; ein Sack voll dessen, was mir belieben wird." — "Was verlangst du denn?" fragte jener; "ich will nicht geizig gegen dich

sein, und wenn du den Sack voll Gold verlangst, ich würde dir ihn geben." — "Ich verlange kein Gold," erwiederte der Kaufmann. — "Was willst du denn?" — „Ich will einen Sack voll Flöhe, halb Männchen halb Weibchen." — "Das ist ja ganz unmöglich," sagte jener; "das kann dir niemand geben." — „Gestehe also," sagte der Kaufmann, „daß ich dich überlistet habe, und ich verlasse dich nicht eher, als bis du mir Entschädigung giebst." Da kaufte sich der Betrüger mit hundert Goldstücken los, und gab ihm das Sandelholz zurück. Er verkaufte dies nun in kurzer Zeit, machte großen Gewinn dabei, und kehrte in sein Land zurück, — ein Glück, welches er kaum zu erreichen gehofft hatte!

Doch," fügte der Sohn des Königs hinzu, "ist das noch nicht so sonderbar, als die andere Geschichte. —

Geſchichte des Knaben von fünf Jahren.

Vier Kaufleute vereinigten ſich zu einem Geſchäft, wozu ſie insgeſammt tauſend Goldſtücke beitrugen, welche ſie in einen Beutel thaten. Drauf gingen ſie fort, um dafür Waaren einzukaufen. Auf ihrem Wege mußten ſie an einem Garten vorbei, deſſen Schönheit ſie einlud, einzutreten.

Tauſendſte Nacht.

Sie gingen auch wirklich in den Garten hinein, und übergaben den Beutel der Gärtnersfrau zum aufbewahren. Hierauf beſahen ſie ſich die Anlagen, aſſen von den Früchten, die auf den Bäumen prangten, tranken von den Quellen, und ergötzten ſich auf alle Art. Da ſprach einer unter ihnen: "Ich habe ſehr

wohlriechende Seife bei mir; kommt, wir wollen uns bei dieser schönen Quelle das Gesicht und die Haare waschen." — „Dazu brauchen wir aber einen Kamm," sagte ein anderer. — "Den wird uns wohl die Gärtnersfrau borgen," sagte ein dritter, und in demselben Augenblicke lief einer schon, um einen Kamm zu holen. Dieser hatte indeß einen Betrug im Sinne; denn er forderte von der Gärtnersfrau den Beutel. Allein sie sagte: "Ich gebe ihn dir nicht, außer, wenn ihr alle beisammen seid, oder deine Gefährten mir befehlen, ihn dir auszuliefern." Nun traf es sich aber, daß die Freunde des Kaufmanns an einem Ort standen, an welchem die Gärtnersfrau sie sehen konnte. Da rief der Mann seinen Freunden zu: "Sie will mir ihn nicht geben:" Da riefen seine Freunde zurück: "Gieb ihm doch!" denn sie glaubten, er meinte den Kamm. Die Frau aber übergab ihm den Beutel, welchen dieser nahm, und damit eiligst entfloh. Als er nun jenen zu lange ausblieb, gingen sie zur Gärtnerin, und fragten sie: "Warum giebst du ihm nicht den Kamm?" — "Bei Gott," erwiederte sie, "er hat mir von keinem Kamm gesagt, sondern vom Beutel, den er auch erhalten, und davon getragen hat." Da schlugen sie sich vor Aergerniß ins Gesicht, hielten sich an die Frau, und sagten: "Wir haben dir nur befohlen, ihm den Kamm zu geben." Sie behauptete indeß, daß er nur den Beutel verlangt hätte. Da führten sie die Frau

vor den Richter, erzählten ihm die ganze Sache, und dieser verurtheilte sie zur Wiedererstattung des Geldes. Da ging die Frau ganz außer sich fort, ohne zu wissen, was sie thun sollte. Zufällig gieng sie bei einem kleinen Knaben von fünf Jahren vorbei, der in der Straße spielte. Dieser sah sie weinen und fragte sie: "Warum weinest du denn, Mutter?" Sie aber kehrte sich nicht an ihn, und verachtete ihn, weil er noch so jung war. Doch der Knabe ließ sich nicht abhalten, lief ihr nach, und hörte nicht eher auf, sie zu verfolgen, als bis sie ihm endlich ihr Unglück erzählte. Da sprach er zu ihr: "Schenke mir eine Drachme, daß ich mir Zuckerwerk kaufen kann; da will ich dich von deinem Kummer befreien." — "Was weißt du denn von solchen Sachen? du bist ja noch ein Kind!" — „Ich habe dir es gesagt," erwiederte er, "und ich nehme es auf mich." — Sie gab ihm also fünf Drachmen; diese nahm er mit Freuden, und sagte: "Gehe nur zu dem Richter zurück, und bitte ihn, daß er alle vier Männer zusammen vor sich ladet. Dann wollest du ihnen den Beutel wiedergeben, wie es verabredet war." Sie begab sich also zum Richter, und sprach: "Mein Herr, es ist die Verabredung gewesen, daß ich den Beutel nur in Gegenwart aller Vier zurückgeben soll. Laß sie also vor dir erscheinen; dann will ich ihnen den Beutel wiedergeben." Zugleich wandte sie sich zu ihren Anklägern, und sprach:

"Verschafft mir euren vierten Freund. Wenn ihr dann alle beisammen seid, so sollt ihr den Beutel haben. Sie gingen nun davon, um ihn zu suchen, die Gärtnersfrau aber ging ganz unbesorgt nach Hause, und es ist wohl sicher, daß sie ihren Freund nicht wiedergefunden haben werden."

Da freuete sich der König über seinen Sohn so wie auch alle versammelten Vesire und Großen des Reichs, und alle bezeigten ihm ihren Beifall. Der König fragte hierauf seinen Sohn, wie sich die Sache mit jener Frau verhielte, die ihn solcher Verbrechen beschuldigte. Da rechtfertigte sich der Sohn, und schwur bei dem erhabnen Gotte, daß dergleichen nie in seinen Sinn gekommen sei, sondern daß sie im Gegentheil jenen schändlichen Anschlag gemacht habe, und ihn zu ihrem Manne habe erwählen wollen. "Ich habe mich wohl stets dagegen gesträubt," fügte er hinzu, "sie aber hat mir immer vorgespiegelt, daß ich dann König sein würde, sobald sie dich nämlich durch Gift umgebracht hätte. Darüber wurde ich denn erzürnt und sprach bei mir selbst: "O du Schändliche, wenn ich werde reden dürfen, so sollst du deinen Lohn empfangen." Da fürchtete sie sich vor mir, und ließ sich nun zu der Handlung verleiten, die dir bekannt ist."

Der König befahl nun, die Frau vorzuführen; und fragte inzwischen die Anwesenden: "Welche Todesart soll diese Frau jezt erleiden?" — Da sagten

die einen: "Es soll ihr die Zunge ausgeschnitten werden." Andere sagten dagegen: "Die Zunge soll ihr erst ausgeschnitten, dann aber verbrannt werden." Nunmehr trat die Verbrecherin herein und redete die Versammlung mit folgenden Worten an: „Mein Verhältniß zu euch gleicht der Geschichte von dem Fuchse." — „Wie lautet diese Geschichte?" fragte man sie.

Geschichte von dem Fuchse.

„Nun erzähle, o großer König," fing sie an, „daß ein Fuchs auch über die Stadtmauer in eine Stadt kam, da er in die Werkstatt eines Gärbers schlich, allerley Lederwerk verwüstete, und sogar die Felle zerraufte. Da ersann der Gerber eine List, um ihn zu fangen, und wirklich wurde er auch seiner habhaft. Er schlug ihn nun nach allen Kräften, und zwar so, daß der Fuchs ganz bewegungslos unter seinen Händen liegen blieb. Da dachte der Gärber, er wäre todt, und warf ihn auf die Straße, nahe beim Stadtthore. Eine alte Frau kam da vorbei, und sagte: „Wie kommt dieser Fuchs hierher? doch Fuchsaugen sollen ja gut sein gegen das Weinen der Kinder, wenn man sie ihnen anhängt." Sie riß ihm also das rechte Auge aus. Kaum war sie weggegangen, als ein Junge vorbeikam, dem der Schwanz des Fuchses gefiel, und der diesem daher den Schwanz abschnitt. Hierauf ging der Mann weiter, welchem, als er den Fuchs so beraubt

sah, merkte, daß die Gelegenheit, das Fuchsfell die Schmiede des Königs verwüstet, wenn es damit beschädigt wird, und der Fuchs sagte: 'Diese Gelegenheit muß ich benutzen, um dem Fuchs die Haut zu nehmen.' Als der Fuchs dies hörte, dachte er bei sich selbst: 'das Feuer des Königs und des Blasebalgs des Schmiedes habe ich wohl ertragen können; aber den Hund mir aufsitzen zu lassen, so weit geht meine Geduld nicht.' Sogleich sprang er dabei auf, und eilte zum Tempel hinaus.

Hier bemerkte Schahrasade den Morgen, und hörte auf, den Sultan durch ihre Erzählungen zu belustigen. In der kommenden Nacht begann sie folgendermaßen:

Tausend und Eine Nacht.

„Man sagt, o Sultan, daß jene Frau den Befehl ihrer weisen Herrin, wie der Fuchs glücklich aus der Stadt zurückkommen, und auf diese Weise sein Leben gerettet habe, wie er niemermehr geglaubt hatte. Da sagte der König: „Ich will die Verurtheilung der Frau meinem Sohne überlassen; er mag sie verbrennen, oder gleich ihnen lassen.“ Der Sohn des Königs nahm nun das Wort und sagte: „Vergeben ist besser, als Rache nehmen; so handelt der Edle.“—

sehr traurig. Schließlich gar Thränen, und bat Gott, daß er ihm bei seinem Vorhaben, gar oft gerathen zu werden, behülflich sein möge. Dann wandte er sich zu Schönrose, und sprach: "Erzähle mir doch noch etwas von deinem schönen Gelübde, was zwar noch eine rechte Weitläufe. Das mag heute auf heute sein." — "Ich gelobte mir sowohl aus Liebe als zur Erlösung sehr gern," erwiderte Schönrose.

Als sie mir erzählt, — sehr so war sie — daß sie Thorn zu sagen pflegte: "Durch Gewalt und Zwang kann man bei Gott erringen!" allein um ihn bei Gelegenheit zu bewegen, erzählte ihm einer seiner Freunde folgende Geschichte:

"Ich habe viele Reise gemacht, bin in mehrere große Städte gekommen, und gelangte, als ich schon alt war, auch in eine Stadt, worin ein König von dem Geschlechte der Tubbea's regierte. Dieser hatte mit dem Leben seiner Unterthanen, entweder zu spielen, und verübte bei Tage Dinge, die ein Teufel, nur in Comorrah herrschen. Seine Leute waren schon lange in ihren Lasterpfuhlen gelebt, als sie auch große Schandthaten empfanden, sich wieder zu bessern. Da schickte der liebe Gerber seinen Engel an den jüngsten Gerber ab, und die befahl bei ihm anfangs, machte sich wieder schleunigst reisefertig; denn er sah gleich nicht minder Schrecken, seinen Thron Gerber untergehen.

Geschichte
einer von der Frauen einer Kaufleute.

Ein Mann verspielte auf einer Gesellschaft von der großen Gesellschaft.

Einer Tages bei ich an der Thür meiner Freundin, während die Dame beschäftigt war. Da ging eine der kleinen Frau, welcher einer Offizier an Gesellschaft verspielt, bei meinem Hause vorüber und rief mich an: "Hast du nicht einen Louis d'or?" — „Ich habe zu meinem Dienst, meine Herrin," antwortete ich ihr; „komme doch nur in die Wohnung meiner Herrin, wo du es vielleicht kannst." Ich begab mich in dem in meine Hand, und kam mit zwei portugiesischen Dukaten zurück, die mir Monsieur bezahlen mußte, und welche ganz prächtige Münze enthielten. Sie sahen den einen, daß, um zu wissen, ihren Offizier in die Hölle, und da gewiß ich den Dukaten der glänzenden

[illegible] [illegible] [illegible]. „O, meine Schwester," sagte ich zu ihr, „wenn es dir doch so leicht wäre, meine in meine Hand einzuweben, um sie so lange anzusehen, und zu denken, sie sei dein eigen! Vielleicht kannst du so seine Ring meiner [illegible]. — Sie sagte so mild, „Bist du allein?" — „Ja sie unverheiratet, und ganz allein." — „Vielleicht hat sie [illegible] auch Feinde?" sprach sie weiter, „sag mir [illegible] in meine Hand, und [illegible]. Ich wollte mich nun, für einige Tage [illegible] und sagte dabei: „Vielleicht ja mich, meine Hand, [illegible], was ich bei mir habe." — „Das ist sehr viel," antwortete sie, „und das [illegible], was ich mir wünschte habe." Sie [illegible] und gab [illegible]. Darauf überreichte ich ihr eine Flasche mit roter [illegible], worauf sie [illegible] und [illegible] bei sich [illegible]. Dieses zog sie auf ihren Finger an, als [illegible] Verwandten, die ihrer Hand, die [illegible] meinen konnte, und einen gleichen [illegible]. Darauf aber gab sie mir mit der Hand [illegible]: „Mich, ich bin arm und [illegible] bei [illegible] Hand [illegible], welche [illegible]. Sie [illegible], bat sie für [illegible], [illegible] sie es verlange. Hier ist [illegible] [illegible]. [illegible] bin ich

entgegnete, was sie sähen, als bei Gott mir auch gewachsen helfen würde, und es sei mich sie gegen Willen. Gleich nun, daß der Kampf eine von euch den Sieg bringen, so soll die übrigen Dienstbarkeit so lange dauern, bis sie sich mit einem Kuß von dem Leiden frei hat. Komm du nun an den und den Tage zu mir, befreite mich mit deinen Armen, und gehe es dann so diesen Tage entlaufen mein Gefängnis der Freiheit. Wenn du mir deinen Willen auf mich gegeben, und sich mit den Worten annehmen: Soll so Christus? so sage: Ja! und gehe mit ihm." Hierauf nahm sie von mir Abschied, und ging davon, nachdem wir uns gegenseitig angelobt hatten. Sie ist seit heute ich jenen Tag kaum erwarten. Endlich kam er, und sie schlugen Christo nahen. Ich machte mich sehr schnell auf, um mich beim Gastgeber einzufinden. Unterwegs begegnete mir ein sehr gelehrter Freund, der mich bat, einen Augenblick zu ihm hinauf zu kommen, da er mir etwas mitzuteilen wollte. Ich that es, und ging mit ihm hinauf. „Wenn einen Augenblick," sagte er, als ich oben war, „ich habe nur einen, um euch zu erblicken." Dieser hatte es bisher gelegt, als er mich schon vor Thüre kommen sah, und so waren ich gesprächsweise kamen. Während dieser Zeit erlitt ich die größten Qualen der Angstwelt; denn schon hatte ich über die zur Hochzeitsfeier bestimmte Zeit gewesen, und es war noch nicht da. Endlich kam Christus,

Leben ganz Fremde verbinden, ohne daß er es ahnt. Endlich wurde es ihm ganz deutlich und ich darf wohl sagen, als ich ihn, daß ich mir auf seine Art helfen konnte. Die Thüre stand an, und wollte mir wollte ich sie vor seinen Augen schließen. Doch kann wissen ich mich, daß ich nicht vor Thür zu stehen war. Endlich, als er ihm sich an Augen war, kam mein Freund, öffnete sie selbst, und trocken einen guten Abschied mit Spaziergehen. "Bei Gott," sprach er, "ich kann ja einen Gastfreund hier wollte mich nicht verlassen, und verlästig mich. Sage dem auf die ich von dir begehrenen, entschuldige mich alle." Nun ging ich ihn seine Zimmer. Er sagte mir darauf in Ernste war. Ich es mich wirklich in mir Stille, weil mir ihm ganz frei war, alles aber kam, ohne ein Wort zu sagen, mein Gefühl, in der Hoffnung, mich bei meiner Geliebten entschädigen zu können. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich bei meiner Ankunft an Gefühl sah, daß vor allen ganz absichtlich heutige Gesellschaft eingeladen waren, und ihnen gegenüber alle mir heutige andere Gesellschaft, an denen ich mir heutig sehr ihnen Freude sagen. Da ich mich erkundigte, waren jene Damen und Herren angemeldet worden wären, erinnerte man mir: "Der Herr hat mich Damen bei seinen Freunden zu sehen, und da sie seine Freunde sind, so hat er es

Gnade durch Christi Verdienst selig machen helfen." Da hörte ich Gott, und sagte bei mir selbst: „Barmherziger Gott! Du, lieber Heiland, hast du mich eingeladen hast; darum will ich auch mit Freuden hier hingehen wollen. Ihm sei du für ewig gepriesen!"

Doch ich will dir jetzt eine andere Geschichte erzählen.

Geschichte
einer Frau des Kalifen Mahmoun.

Ein Kaufmann erzählte mir einst folgendes.

Ich sah einst an einem sehr schönen Tage in meinem Laden, als eine reizende Frau zu mir heran kam, welcher eine Sklavin folgte. Ich war zu meiner Zeit ebenfalls sehr schön. Die Frau setzte sich nun an meinem Laden, kaufte mir einige Dinge ab, bezahlte mir den Preis, und ging dann davon. Ich fragte ihre Dienerin nach ihrem Namen, diese sagte aber, daß sie ihn nicht wisse. Ich erkundigte mich nach ihrer Wohnung; sie erwiederte mir aber lachend: "Ihre Wohnung ist im Himmel." — "Jetzt," sagte ich, ist sie ja doch auf der Erde. Wenn steigt sie denn nun in den Himmel, und wo ist die Treppe, auf welcher sie hinaufgeht?" — "Sie ist in dem Schlosse, das zwischen den zwei Strömen liegt; das ist das Schloß des Kalifen Mahmoun el Hafim bi Amrillah." — „Ah!" sagte ich seufzend, "ich bin verloren." —

"Gedenke dich nun," erwiderte die Sklavin, "sie wird wohl wieder etwas bei dir kaufen kommen." — "Aber wie kann der Fürst der Gläubigen," fragte ich sie weiter, "solches Zutrauen in sie setzen, und sie so frei ausgehen lassen?" — "Ah," antwortete sie mir, "er liebt sie außerordentlich, ist ihr ganz ergeben, und widerspricht ihr nie." Mit diesen Worten eilte die Sklavin ihrer Gebieterin nach. Ich aber verließ den Laden, ging in einiger Entfernung hinter ihnen her, um den Wuchs der schönen Frau zu betrachten, und blieb den ganzen Weg über hinter ihnen, bis ich sie aus dem Auge verlor; aber aus meinem Herzen verlor ich das Feuer der Liebe nicht. Nach einigen Tagen kam sie wieder, und kaufte andre Stoffe. Diesmal weigerte ich mich, von ihr Geld anzunehmen. Sie erwiderte aber: "Wir brauchen deine Waaren nicht." — "O meine Herrin," erwiderte ich ihr, habe die Güte, sie als Geschenk von mir anzunehmen." — "Wohlan, es sei! Ich will dich auf die Probe stellen," war ihre Antwort. Alsdann aber nahm sie aus ihrem Busen einen Beutel, gab mir tausend Goldstücke daraus, und sagte: "Treibe mit diesem Gelde Handel, bis ich zurückkehre." Ich nahm es, sie ging fort, und blieb sechs Monate aus. Ich aber machte mit diesem Gelde so gute Geschäfte, daß ich damit tausend andre Goldstücke gewann. Nach dieser Zeit kam sie, und als ich ihr das Geld zurückgeben

[illegible] [illegible] ich ihr sagte, daß ich das Doppelte zu [illegible] [illegible], so entgegnete sie: "Daß es noch bei dir, und nimm noch diese tausend Goldstücke dazu. Wenn ich von dir weggegangen sein werde, so gehe auf die Insel Rauba, [13] und baue daselbst ein schönes Schloß, und wenn dasselbe vollendet ist, so zeige mir es an." Als sie mich verlassen hatte, ging ich sogleich auf die Insel Rauba, bereitete daselbst das Nöthige vor, und begann darauf den Bau des Schlosses. Als dies vollendet und im besten Stande war, benachrichtigte ich sie davon, und sie ließ mir zurücksagen: "Er soll mich bei dem Thor Sawepla [14] bei Mayenbruch erwarten und ein gutes Maulthier bei sich haben." Dieses besorgte ich denn alles, und kam zur bestimmten Zeit am Thor Sawepla an. Hier fand ich einen jungen Mann auf einem Pferde, und aus seiner Antwort vernahm ich, daß er ebenfalls auf sie wartete. Während wir so stehen blieben, kam sie selbst mit einer Eskorte an. Als sie den jungen Mann erblickte, fragte sie ihn verwundert: "Bist du hier?" — "Wie du siehst," antwortete er. — "Ich bin heute," erwiederte sie, "zu diesem Manne eingeladen. Wolltest du wohl mit uns gehn?" — "Ja, meine Gebieterin," war seine Antwort. — "Wie?" sagte sie darauf, "ohne meinen Willen wolltest du mit uns gehn? Ist es dein Ernst? Willst du in jedem Fall uns begleiten?" — "Ja," erwiederte er, „ich lasse mich nicht

davon abhalten.“ Wir gingen daher auf die Inſel Rouda, und betraten das Schloß. Sie betrachtete aufs genauſte ſeine Bauart, und die Art, wie ich das Innere hatte einrichten und verzieren laſſen. In dem ſchönſten Saale ſetzte ſie ſich dann nieder, nahm ihren Schleier und die ihr zu läſtigen Kleider ab, und unterhielt ſich mit dem jungen Manne. Ich entfernte mich unterdeſſen, um ihnen Frühſtück zu beſorgen. Meine Verwunderung ſtieg indeſſen mit jedem Augenblick, als ich ſah, daß ſie ſich mit jenem immer freundſchaftlicher unterhielt, obwohl ſie vorher ſolchen Widerwillen bezeigt hatte, ihn aufzunehmen.

Jedoch ich enthielt mich jedes Urtheils, bezwang meine Eiferſucht, und beſorgte das Mittageſſen mit eben der Gefälligkeit wie zuvor. Ich brachte den Machtiſch, die Früchte, die Wohlgerüche und die Getränke, mit einem Wort, ich bediente ſie aufs pünktlichſte. Ich blieb immerfort ſtehen, und ſie ſagte mir kein einzigesmal, weder, daß ich mich ſetzen, noch daß ich miteſſen oder mittrinken ſollte; ſondern ſie beſchäftigte ſich blos mit dem jungen Manne, ſie ſpielten, ſie lachten mit einander, und küßten ſich. Endlich ſagte ſie: „Bis jezt haben wir nicht genug getrunken, laß mich einſchenken.“ Sie nahm alſo den Becher, und füllte ihn; alsdann reichte ſie ihm einen zweiten, den ſie mit Zucker verſüßte, und den er ebenfalls austrank, worauf er bald ganz trunken wurde. Nun näherte ſie

sich ihm, führte ihn in ein Nebengemach, kam aber bald wieder heraus, und trug den Kopf des jungen Mannes in ihrer Hand. Ich konnte sie jezt kaum ansehen, sondern blieb stumm und unbeweglich stehen, und vermochte nicht, sie um Erklärung dieses Anblicks zu fragen. Da sagte sie: „Was stehest du da so still? Nimm diesen hier, und wirf ihn in den Fluß.“ Zu gleicher Zeit nahm sie ein Messer, zerschnitt den jungen Mann in kleine Stücke, und that sie in drei Körbe. „Wirf dies alles in den Fluß,“ wiederholte sie mir, und als ich es gethan hatte, und zurückgekehrt war, sagte sie zu mir: „Nun sehe dich, damit ich dir Aufklärung gebe über das, was du gesehn hast, und dir deine gerechte Furcht benehme. Wisse,“ fuhr sie fort, „ich bin eine Frau des Kalifen. Ihm ist niemand theurer, als ich. Sechs Tage im Monat bin ich ganz frei. Diese brachte ich bei der Frau, die mich erzogen hat, zu, wo ich ganz ungezwungen thun konnte, was ich wollte. Dieser junge Mann war der Sohn der Nachbarin meiner Erzieherin. Diese war eines Tages ausgegangen, und ich befand mich allein in dem Hause. Gegen Abend ging ich aufs Dach, um die kühle Luft zu genießen, und mich dann schlafen zu legen. Plötzlich aber wurde ich durch die Ankunft des jungen Mannes überrascht, der mit einem Dolche in der Hand mich zwingen wollte, mit ihm zu gehn, und der sich zugleich auf die beleidigendste Weise gegen

mich betrug. Ich vertheidigte mich indeß, und er mußte mich verlaſſen. Doch damit begnügte er ſich nicht, ſondern er machte mich zum Gerede der Leute, indem er jedesmal, wenn er mich ſah, im Wege ſtehen blieb, und mich verfolgte, wohin ich auch immer gehn mochte. Dieſes iſt meine Geſchichte. Was dich aber betrifft, ſo haſt du mich durch deine Geduld, deine Beſcheidenheit und dein Betragen eben ſo erfreut, als du mir wohlgefallen haſt. Nichts auf der Welt iſt mir ſo lieb, als du.“ Wir brachten den übrigen Theil der Nacht miteinander zu, und am andern Morgen gab ſie mir alles, was ſie an Koſtbarkeiten mitgebracht hatte, und ging davon. Ich aber blieb im Schloſſe, und ſie kam alle Monate auf ſechs Tage zu mir zum Beſuch. Dies dauerte ein ganzes Jahr ſo fort. Endlich blieb ſie einen Monat ganz aus. Dies verurſachte mir großen Kummer; denn ich liebte ſie unbeſchreiblich. Auch der zweite Monat verſtrich, ohne daß ſie gekommen wäre. Endlich kam ein Diener zu mir, und ſagte: „Ich bin abgeſandt von deiner Geliebten; ſie läßt dir ſagen, daß der Fürſt der Gläubigen ſie nebſt ſechsundzwanzig andern ſeiner Frauen zum Ertränken verurtheilt habe. Der und der Tag iſt dazu beſtimmt, und das Urtheil ſoll bei dem und dem Kloſter, — welches er mir nannte, — vollzogen werden. Dieſe Frauen haben nämlich die Thorheit begangen, eine die andere wegen Untreue anzuklagen.

Siehe also zu, wie du es anstellen kannst, um sie zu retten. Spare nichts, und solltest du ihr ganzes Vermögen dabei aufopfern. Hier ist der Augenblick, zu beweisen, daß du ein Mann voll Kraft bist.“ Da sprach ich zu dem Diener: „Ich kenne diese Frau nicht. Vielleicht bist du an einen andern abgeschickt. Hüte dich, mich in Unglück zu stürzen.“ Er aber verließ mich mit den Worten: „Ich habe wenigstens meine Pflicht gethan, und habe dir es gesagt.“

Bei dieser Nachricht gerieth ich in die allergrößte Bestürzung. Ich wußte durchaus nicht, wie ich die Sache anstellen sollte, um sie zu retten. Endlich entschloß ich mich, Bekanntschaft mit einigen Schiffern zu machen, als das einzige Mittel, welches mir zweckmäßig schien. Ich nahm also meinen Beutel voll Gold, legte meine Kleider ab, und zog einen Schifferanzug an. Hierauf kaufte ich ein gutes Mittagsmahl, und ging zu einem Schiffer, ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein, setzte mich dann zu ihm, und wir fingen hierauf an, mit einander zu essen. Dann fragte ich ihn: „Vermietest du auch Schiffe? Ich wünschte, daß du mir dieses hier borgtest.“ Hierauf antwortete er, daß es ihm nicht möglich wäre, indem der Fürst der Gläubigen ihm befohlen habe, sich damit auf dieser Stelle in Bereitschaft zu halten. Zugleich erzählte er mir die ganze Begebenheit der Frauen des Kalifen, und daß der Fürst der Gläubigen beschlossen habe, sie zu

ertränken. Als ich das von ihm vernahm, gab ich ihm zehn Goldstücke, und vertraute ihm mein Geheimniß an. Er bezeigte sich sehr theilnehmend, und sagte: „Verschaffe mir schnell einen leeren, aufgeblasenen Schlauch, und sobald deine Freundin kommen wird, so zeige mir es an, und ich werde schon ein Mittel finden, sie zu retten.“ Ich fiel ihm zu Füßen, küßte ihm die Hand, und eilte, um das Nöthige zu besorgen. Ich war schnell wieder zurück, und schon sah ich Truppen und Dienerschaft ankommen, in deren Mitte sich die Weiber befanden, an deren Weinen und Klagen man ihre traurige Bestimmung leicht merken konnte. Als sie sich dem Schiffe näherten, nahmen sie von einander Abschied, und die Diener riefen uns zu. Wir brachten das Schiff ans Ufer, und sie fragten den Schiffer: „Wer ist dieser da?“ — „Es ist mein Gefährte, der mir helfen muß, denn einer muß beim Schiffe bleiben, und der andre euch bedienen.“ Dieses glaubten sie denn auch; sie brachten dann eine nach der andern von diesen Frauen aufs Schiff, und sprachen: „Werft sie nach der Gegend der Insel zu ins Wasser.“ Einer jeden von ihnen hatte man einen Sack voll Sand angebunden, und so warfen wir sie denn, eine nach der andern, ins Wasser, bis endlich auch die Reihe an meine Geliebte kam. Hier winkte ich dem Schiffer, und indem wir sie in die Mitte des Stromes warfen, gaben wir ihr den leeren Schlauch

unter den Arm, und ich sprach zu ihr: „Der Strom wird dich auf die Mündung des Kanals zu treiben; dort suche mich zu erwarten.“ Und somit warfen wir sie ins Wasser, nachdem wir vorher den Sandsack abgeschnitten, und ihre Fesseln gelöset hatten. Sie war sehr verletzt. Dann warfen wir auch noch die lezte in den Nil; worauf sich die Diener und die Truppen zurück begaben. Wir aber fuhren mit dem Schiffe stromabwärts, bis an die Mündung des Kanals, wo mich meine Geliebte bereits erwartete. Wir nahmen sie sogleich ins Schiff, und fuhren mit ihr nach der Insel Rouda, wo wir uns sogleich ins Schloß begaben. Nachdem ich dem Schiffer durch reichliche Geschenke meine Erkenntlichkeit an den Tag gelegt hatte, ließ er wieder ab.

„Du bist der Freund, den man in der Noth findet,“ war das erste Wort meiner Geliebten. Wir verließen uns von nun an keinen Augenblick; indeß der Schrecken hatte doch so nachtheilig auf sie gewirkt, daß sie krank wurde, und endlich die Schwindsucht bekam. Ihre Magerkeit und Schwäche nahm so zu, daß sie endlich starb. Mein Schmerz über ihren Verlust war grenzenlos. Tag und Nacht dachte ich an sie, und ich konnte nichts, als weinen. Endlich mußte ich sie doch begraben lassen. Darauf beschäftigte ich mich damit, alles, was im Schlosse war, in ein anderes Haus zu schaffen. Unter andern hatte meine Geliebte auch ei-

nen kleinen kupfernen Kaſten in das Schloß gebracht, den ſie, ohne daß ich es wußte, an einen verborgenen Ort geſetzt hatte. Als nun dem Geſetz gemäß der Gerichtsbeamte, der über die Erbſchaftsangelegenheiten geſetzt iſt, zu mir hereintrat, ſo durchſuchte er das ganze Schloß, und fand auch jenen Kaſten, an dem der Schlüſſel ſteckte. Er öffnete ihn, und ſah ihn voll der koſtbarſten Edelſteine, voll Schmuck und Ringe, alles von einer Auswahl und Schönheit, wie man ſie nur bei Königen und Kaiſern findet. Seine Gehülfen nahmen den Kaſten und ſchleppten mich mit ſich fort. Als wir in der Präfektur ankamen, brachten ſie es endlich durch Schläge und üble Behandlung ſo weit, daß ich ihnen alles geſtehen mußte. Darauf brachten ſie mich ſofort zum Kalifen, dem ich alles geſtand. Dieſer ſprach: „Freund, verlaſſe dieſes Land. Ich ſchenke dir deine Freiheit und dein Leben wegen deines Muthes, deiner Verſchwiegenheit, und deiner Unerſchrockenheit vor dem Tode.“ Und ſo entließ er mich ſo bald als möglich aus ſeinem Lande.

Dieſes, fuhr Scheherasade fort, o König, war die Geſchichte jenes Mannes.

Der König war ſehr verwundert über dieſe Begebenheit, und ſie fuhr dann weiter fort: “Du konnteſt alſo, o großer König, dich über das verwundern, was dir von den Weibern zugeſtoßen war, während doch den Königen vor dir noch ſchlimmeres wiederfah-

ren ist! Ich könnte dir noch viel mehr ähnliche Sachen erzählen; allein das würde zu lange aufhalten, und dich ermüden. In dem bereits Erzählten ist Lehre und Warnung genug für den Verständigen.“

Als der König Schacherbaas sie angehört hatte, fühlte er, daß ihre Unterhaltung von großem Nutzen für ihn gewesen wäre. Sein Herz war reiner, und sein Verstand ruhiger geworden. Er kehrte zur Reue zurück, und tröstete sich damit, daß anderen Königen vor ihm noch schlimmeres begegnet wäre. „Was aber Scheherasade anbetrifft,“ sprach er, „so findet man nirgends jemanden, der ihr gleicht. Gepriesen sei Gott, der sie zum Mittel ausgewählt hat, meine Unterthanen zu befreien.“ Hier erhob er sich von seinem Sitz, und küßte das Haupt Scheherasadens, worüber sie und ihre Schwester Dinarsade außerordentlich erfreut war.

Am andern Morgen begab sich der König in den Thronsaal, und ließ die Vornehmsten seines Hofes vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm zur Erde nieder, desgleichen auch der Wesir. Der König aber überreichte ihm ein Ehrenkleid, überhäufte ihn mit Auszeichnungen und erzählte den obersten Beamten seines Hofes alles, was ihm mit Scheherasade begegnet war, daß er nun seinen früheren Grausamkeiten völlig entsagt habe, und darüber die größte Reue fühle. Endlich erklärte er ihnen, daß er gesonnen sei, sich mit Scheherasaden, der Tochter seines Wesirs zu ver-

heirathen, und er befahl, daß sogleich die nöthigen Kontracte hierüber aufgesetzt würden. Als die Anwesenden das hörten, neigten sie sich vor ihm, und wünschten ihm Heil und Segen, so wie auch der schönen Scheherasade. Der Wesir, ihr Vater, war nicht der letzte, der ihr sein Lob zollte. Der König hob hierauf die Sitzung auf, und alle gingen in ihre Wohnung zurück. Die Nachricht verbreitete sich sehr bald in der Stadt, daß der König die Tochter seines Wesirs, Scheherasaden, heirathen wolle, welches allgemeine Freude verursachte, die noch durch die Festlichkeiten, die der König veranstaltete, vermehrt wurde.

Der König schickte jezt zugleich einen Boten an seinen Bruder Schachriar ab. Dieser kam auch in kurzer Zeit mit einem prächtigen Gefolge an, und hielt zugleich mit seinem Bruder, der ihm entgegengekommen war, seinen Einzug. Die Stadt wurde aufs köstlichste geschmückt, auf allen Plätzen und den vornehmsten Straßen wurde mit dem kostbarsten Räucherwerk geräuchert, und Pauken, Trommeln und andere Instrumente verkündigten den feierlichen Tag. Als sie im Schlosse angekommen waren, wurden in allen Zimmern die kostbarsten Speisen und Getränke aufgetragen, und Ausrufer mußten in den Straßen die Leute zum Gastmahle einladen, zum Zeichen, daß die Liebe des Sultans zu seinen Völkern wiedergekehrt sei, und daß

hiedurch ein Bündniß der gegenseitigen Zuneigung geknüpft werden solle. Große und Geringe, Vornehme und Niedrige kamen auf das Schloß, und aßen und tranken daselbst sieben Tage lang. Endlich nahm der König seinen Bruder beiseits, und erzählte ihm, was sich während der drei Jahre zwischen ihm und seines Wesirs Tochter zugetragen, und wie Scheherasade ihn immer mit Erzählungen, Geschichten und Versen unterhalten habe. Sein Bruder erstaunte darüber, und sprach: "Ich will die jüngere Schwester heirathen, damit wir zwei Brüder zwei Schwestern haben, die uns gleich Schwestern lieben werden. Denn mein Unglück war an der Entdeckung des deinigen Schuld, und während jener drei Jahre habe ich keinen glücklichen Augenblick gehabt. Alle Tage habe ich seitdem eine andere Frau geheirathet, und sie am andern Morgen tödten lassen. Daher bin ich fest entschlossen, Dinarsade, die Schwester deiner Frau, zu heirathen." Als der König Schacherbans dieses hörte, freute er sich außerordentlich. Er ging auf der Stelle zu seiner Gemahlin Scheherasade, und benachrichtigte sie von dem Entschlusse seines Bruders, und daß er bereits um ihre Schwester Dinarsade angehalten habe. "O großer König," antwortete Scheherasade, "wir wollen ihm hiebei eine Bedingung machen, nämlich die, daß er bei uns wohnen bleibe. Es ist mir nämlich nicht möglich, mich auch nur einen Augenblick von meiner

Schwester zu trennen, da wir beide mit einander auferzogen worden sind. Wenn er diese Bedingung annimmt, so sei sie seine Sklavin.“ Schacherbaas ging sogleich hin, um seinem Bruder diese Bedingung kund zu thun. „O,“ rief dieser, „das war ohnehin schon mein Vorsatz, und ich hatte mich schon fest entschlossen, dich nie wieder zu verlassen. Ich sehne mich nicht mehr nach der Würde eines Königs, und Gott wird schon die Wahl meiner Unterthanen auf einen guten Beherrscher leiten.“ Als der König diese Versicherung Schachriars hörte, freute er sich, und rief entzückt aus: „Gott sei gelobt, daß alle meine liebsten Wünsche so in Erfüllung gehn; denn auch für mich wäre deine Abreise ein großer Schmerz gewesen.“ Sogleich wurden die Großrichter, die Weisen, die Anführer des Kriegsheeres und die Großen des Reichs zusammenberufen, und die beiden Brüder schlossen in deren Gegenwart das Ehebündniß mit den zwei Schwestern. Sie selber bekleideten sich mit atlassenen Gewändern; die Stadt aber wurde mit prächtigen Teppichen behangen, und jeder Fürst, jeder Wesir, jeder Kammerherr und jeder Statthalter erhielt von dem Könige Befehl, seinen Palast auf das geschmackvollste auszuschmücken. Das Volk überließ sich der ausgelassensten Freude. Zugleich befahl der König, daß überall Küchen aufgeschlagen, alle Arten von Vieh geschlachtet, und alle, groß und klein, arm und reich,

festlich bewirthet würden. Im Schlosse beschäftigte sich die Dienerschaft damit, alle mögliche Wohlgerüche zu besorgen, um sie in die Bäder der beiden Sultaninnen zu bringen. Scheherasade und Dinarsade begaben sich darauf ins Bad, ließen da ihre langen schwarzen Haare flechten, und legten sodann, als sie das Bad verließen, königlichen Schmuck an. Scheherasade zog hierauf ein schönes seidnes, mit Gold gesticktes, Kleid an, in welches die Figuren von allerhand Vögeln und wilden Thieren gewirkt waren. Auch legten sie prächtigere Armbänder von Edelsteinen von solcher Größe an, dergleichen selbst Alexander der Große nicht besessen hatte. Beide Fürstinnen waren von einer Schönheit, die selbst der Beredteste nicht zu schildern vermöchte; jede von ihnen übertraf die Sonne und den Mond an Glanz und Anmuth. Es wurden jezt die Wachskerzen angezündet, aber wie sehr wurden sie durch das Antlitz dieser beiden Schönheiten verfinstert und wie sehr empfand man, daß ihre Augen durchdringender waren, als gezückte Schwerter, daß ihre Augenbraunen die Herzen bezauberten und daß vor der Glut ihrer Wangen die Rosen selber erbleichen mußten! Mit feierlicher Musik wurden beide von ihren Sklavinnen empfangen. Darauf begaben sich auch die beiden Könige ins Bad, und setzten sich sodann auf ihren Thron. Die beiden Schwestern naheten sich ihnen nun, und entzückten jedermann durch

ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit. Scheherasade wurde zuerst vorgeführet, und dem üblichen Brauche zufolge siebenmal nach einander verschieden angekleidet. Das erste Gewand, als sie dem Könige Schacherbaas vorgeführet wurde, war roth. Der König stand auf, um sie zu betrachten; er wurde ganz von ihr bezaubert, und alle Anwesenden, Männer und Frauen, gaben deutlich ihren Beifall zu erkennen. Sodann wurde Dinarsade in einem blauen Gewande dem Könige Schachriar vorgeführet. Sie glich einem aufgehenden Monde. Der König freute sich sehr über sie, und war vor Liebe ausser sich. Nachher wurde Scheherasade in ihrem zweiten Gewande vorgeführet. Nun waren ihre Haare aufgesteckt, ihre Seitenhaare aber hingen lockenartig herunter, so daß sie sich hinter die Nacht verborgen zu haben schien. Eben so wurde auch Dinarsade mit den übrigen sechs Gewändern bekleidet, nachdem Scheherasade sich auf [illegible] Art eben so oft umgekleidet hatte. Als diese Festlichkeit vorüber war, beschenkte der König jedermann mit kostbaren Kleidern. Die Königinnen aber wurden in ihre Gemächer eingeführt, und ihre Gatten begaben sich zu ihnen, und jeder fand sich in dem Besitz seiner Geliebten höchst glücklich. Am andern Morgen kamen die Weßire und Großen des Reichs, um ihren Glückwunsch abzustatten, wobei die Könige kostbare Geschenke austheilten. Hierauf wurde in einer feierlichen Versamm-

lung beschlossen, daß ihr Schwiegervater, der Weise, als Statthalter nach Samarkand, der Hauptstadt des Reichs, von Schahriar geschickt würde. Nachdem die ihm seine Dankbarkeit auf eine rührende Art zu erkennen gegeben, wurde er auch sogleich dahin abgefertigt, und Schahriar gab ihm noch fünf der Damen seines Hofes mit. Der Weise selbst aber begab sich noch vorher zu seinen beiden Töchtern, um von ihnen Abschied zu nehmen. Diese küßten ihm die Hände, wünschten ihm zu diesem hohen Posten Glück, und machten ihm große Geschenke. Er gelangte hierauf glücklich nach Samarkand, dessen Bewohner ihm drei Tagereisen weit entgegengekommen waren. Die Stadt selber fand er aufs köstlichste geschmückt. Als er in dieselbe eingezogen war, setzte er sich daselbst auf den königlichen Thron, und die Vornehmsten der Stadt Samarkand und des ganzen Reichs brachten ihm ihre Huldigungen dar. Er vertheilte die kostbarsten Ehrenkleider unter sie, und sie leisteten ihm zugleich den Eid der Treue.

Nach der Ankunft des Weisen theilten sich die bei den Verdet in die Angelegenheiten des Reichs, und zwar so, daß sie alle Tage mit ihren Geschäften abwechselten. So lebten sie nun fortan in einer Einigkeit, welche alle ihre Unterthanen zur höchsten Freude stimmte. Auf allen Predigtstühlen wurde für sie gebetet, und ihr Ruf verbreitete sich durch die Nationen

ben in die entferntesten Gegenden. Der König Schahriahr aber bestellte eine große Anzahl von Schreibern zu sich, und gab ihnen den Auftrag, alles das aufzuzeichnen, was sich während der Zeit zwischen ihm und seiner Gemahlin zugetragen hatte. Diese, so wie alle erzählten Geschichten wurden sorgfältig gesammelt und niedergeschrieben. Man nannte sie die Begebenheiten der Tausend und einen Nacht. Sie füllten dreißig Bände, und der König ließ sie in seinem Bücherschatz aufstellen.

Nach dieser Zeit lebten die beiden Brüder noch eine lange Zeit in Glück und Einigkeit beisammen, bis der Zerstörer aller Freundschaften, der Trenner aller Gesellschaften, der Verderber der Wohnungen und der Verödeter der Gräber sie abrief, und sie zur Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes eingingen. Jahrhunderte vergingen, während welchen ihre Schlösser zerstört wurden, und andere Könige ihre Reichthümer und Schätze erbten. Endlich regierte nach ihnen ein sehr weiser, verständiger und gerechter König, der die Wissenschaften, und vorzüglich die Geschichten alter Zeiten sehr liebte. Unter seiner Regierung fand man nun dieses schöne, wundervolle und ergötzliche Buch wieder auf. Man las den ersten Band, den zweiten, den dritten, bis zum letzten, und jeder Band gefiel immer besser als der vorhergehende. Der König, der davon Nachricht erhalten hatte, ließ sich sofort die bei

ein vollkommen Gefallen verleihen, und da dieß ihm außerordentlich wohl gefallen, so befahl er, daß das Buch häufig abgeschrieben, und in alle Gegenden und Länder ausgebreitet würde. Der Ruf von diesem Buche verbreitete sich bald überall, und man nannte es die wunderbaren Begebenheiten und Geheimnissen der tausend und einen Nacht.

Dieses ist alles, was uns von diesem Buche bekannt geworden ist. Wer allen aber ist bei Weitem bekannt.

Ende der Arabischen Geschichte.

Anmerkungen.

a) Dieses Buch Genesis ist in der verschiedenen Bearbeitungen (Band II, Seite 313) mit Abweichungen bei den alten erhalten worden.

b) Auch bei Moses ist Nichtübereinkommen in einer Zeit in Bezug auf Gregorius Sonnenzeit gemessen worden; dabei bei einer Wochenzeit.

c) Eine und bei diesen verschiedene Bedeutung.

d) Die Juden heißt auf ursprünglich Elohim, welcher auch bei mehrfacher Wort Jahve benannt ist; bedeutet Gott wörtlich so viel gegründ wie: Herr.

e) Mosaische heißt: bei Schweizern, weil in einer von den Schweizern bei Gregorius Sonnenzeit.

f) Der Sonntag ist bei, weil bei und bei Chaos in Gleich ist. Bei Gott ist dasjenige von weltlicher Bildung, weil Gott in Gleichheit wie in Gestalten: Schönheit.

g) Die Gleichungen bei Gruber sind in ungeschickt, bei es bei Schwierigkeiten, welche von Gleichen sind von Seiten (A) gegenüb

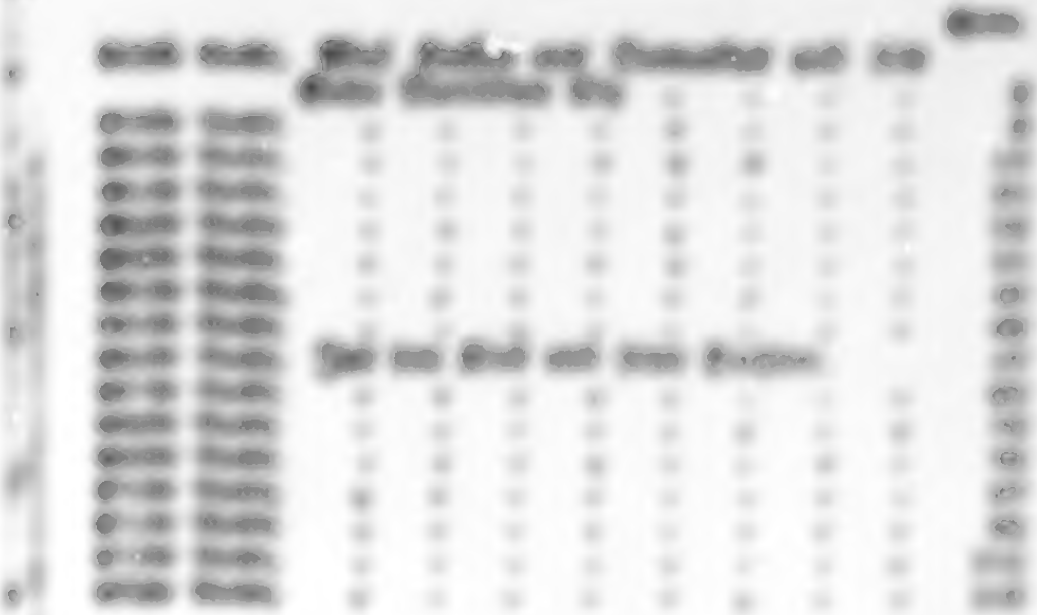
[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

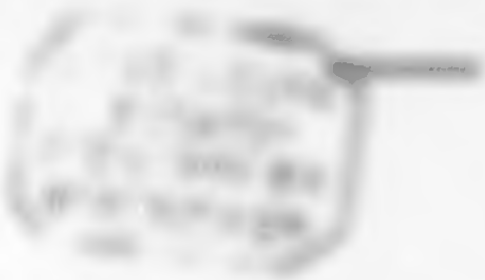
(a) [illegible] [illegible] [illegible]

Inhalt

des Jahrgangs Bibliothek.



[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]